This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

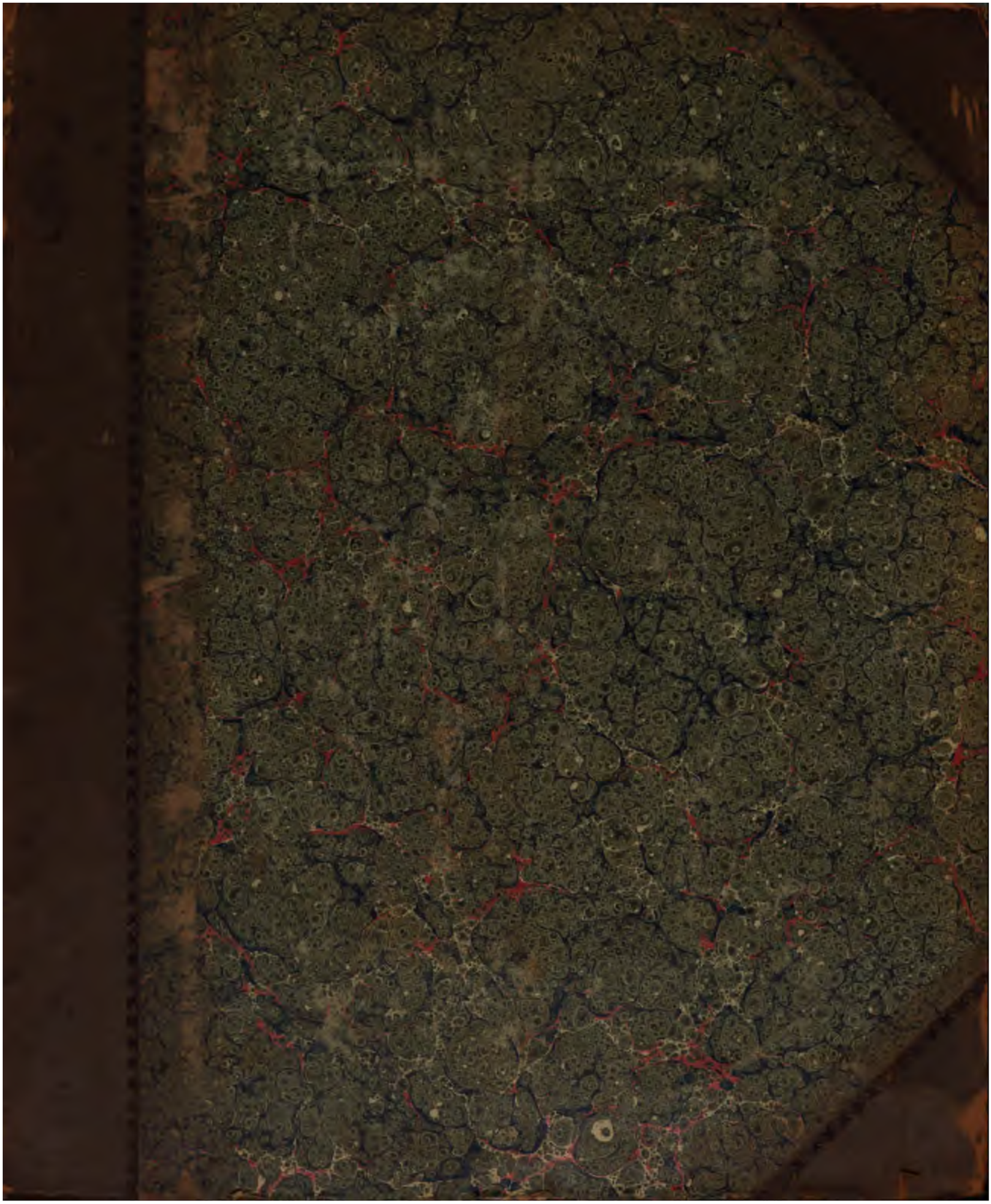
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Per. 3977 d. 139
1819(1)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1819.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1819.

BIBLIOTHECA NACIONAL

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

KIRCHENGESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz, Delaunay u. Mongié d. ält.: *Hiſtoire critique de l'inquiſition d'Eſpagne, depuis l'époque de ſon établiſſement par Ferdinand V. juſqu'au regne de Ferdinand VII. tirée des pieces originales des archives du conſeil de la Suprême et de celles des tribunaux ſubalternes du ſaint Office.* Par Don *Jean Antoine Llorente*, ancien ſecretaire de l'inquiſition de la cour, Dignitaire — Écolâtre et chanoine de l'égliſe primatiale de Tolede, chancelier de l'univerſité de cette ville, chevalier de l'ordre de Charles III. Membre des academies royales etc. *Traduite de l'eſpagnol* ſur le manuſcrit et ſous les yeux de l'auteur par *Alexis Pellier*. — *Tome I.* mit des Vfs. ſchöngeſtochenem Bildniſſe. 1817. XLVIII u. 494 S. *Tome II.* IV u. 534 S. *Tome III.* 1818. XII u. 497 S. *Tome IV.* VIII u. 504 S. 8.

„Und es kam einer der ſieben Engel und ſprach zu mir: Komm, ich will dir zeigen die groſſe Hure ... und ich ſahe das Weib ſitzen auf einem Thier, das war voll Namen der Läſterung ... und an ihrer Stirn war geſchrieben der Name: Μυστηριον ... und ich ſah das Weib trunken von Blut." Dieſe groſſe Hure führt uns Hr. *Ll.*, der durch die Verknüpfungen des Schickſals in den Jahren 1789 bis 1791 ihr Secretär war, und deren Archive *Napoleon Buonaparte* zur Zeit ſeiner Uebermacht in Spanien ihm anvertraute, in vorliegendem Werke vor, auf deſſen Ueberſetzung in das Deutſche, die der Vf., einem *Avis* in dem vierten Bande zufolge, zu erwarten ſcheint, Rec. inzwiſchen nicht anzutragen vermag, da es, obgleich für den Geſchichtforſcher ſehr wichtig, doch in Hinſicht auf die Compoſition keineswegs für ein Kunſtwerk gelten kann, und die vielen Wiederholungen, Anticipationen, zur Ungeduld reizende Zurückweiſungen auf folgende Kapitel, und Ungleichheiten der Angaben aus Nachläſſigkeit oder aus Ermüdung bey der Arbeit in der That kaum erlauben zu hoffen, daſs es in unſerer Sprache ſein Glück machen würde. Man denke ſich auch unter dem Vf. ganz und gar nicht etwa einen Freygeiſt, der nur darum, weil er gar keine Religion habe, dem heiligen Officium ſo viel Böſes wie möglich nachſage. „Nie, ſagt er Th. III. S. 25 werde ich dem Chriſten meinen Beyfall geben, der nicht demüthig genug iſt, ſein Urtheil und ſeine Vernunft dem *Anſehen der katholiſchen Kirche* zu unterwerfen, die da iſt die Verſammlung aller gläubigen Chriſten, vereinigt mit ihrem ſichtbaren Oberhaupte, dem Papſte, Nachfolger des heiligen Petrus, welchem Jeſus Chriſtus ſeine geiſtlichen Schaafe anvertraut hat, mit dem Auftrage, ſeine Brüder von Zeit zu Zeit im Glauben zu ſtärken; und es iſt eine nicht zu duldende *Vermeſſenheit*, zu denken, daſs eine bloſse Privatperſon, wie gelehrt man ſie ſich auch vorſtellen mag, leichter den Sinn der Schrift entdecken könne, als die groſse Anzahl von Heiligen und berühmten Lehrern, die vor ihm dieſen Gegenſtand ſorgfältig unterſucht haben... Einige Päpſte haben freylich, *ſo weit es Gott gefiel es zuzulaſſen*, (!) den römiſchen Stuhl durch ein ärgerniſsvolles Leben *entehrt*; einige haben *ſogar* (!) in Anſehung des Glaubens geirrt; und andere haben zur Erſchlaffung und zum Verfall der Kirchenzucht beygetragen; aber der katholiſche Glaube hat ſich ſtets in der römiſchen Kirche erhalten, weil ſie von Petrus an ununterbrochen dieſelbe Lehre gepredigt, und nie den Namen des *neuen Babylons*, noch der Papſt den des *Antichriſts* oder des *groſſen Thiers der Offenbarung* verdient hat, wie einige *Brauſeköpfe von Proteſtanten* behauptet haben." So billig denkt indeſſen Hr. *Ll.*, daſs er das: *Haereticum hominem de vita*, nicht als ſynonym mit *de vita tolle*, ſondern nur von einer Ausſtoſsung aus der Gemeinſchaft der Heiligen verſtanden wiſſen will, obgleich, genau genommen, die obengedachte πομπη oder der Teufel bey dieſer mildern Erklärung noch nichts verliert, indem nach der beſtändigen Obſervanz der Inquiſition diejenigen, die auf dem Scheiterhaufen ſterben ſollten, nie von dem heil. Officium ſelbſt zum Feuer verdammt, ſondern nach dem fluchwürdigen Kunſtausdrucke des Tribunals, den ſich ſpäter die Richter bey dem Pariſer-Septembergräuel von 1792 aneigneten, vielmehr *relaxirt* oder freygeſprochen d. i. an den weltlichen Richter überwieſen wurden, der ſie dann verbrannte, und, wenn Milde vorwaltete, vorher erdroſſelte. (Man ſehe hier das Verzeichniſs der Kunſtausdrücke der Inquiſition im erſten Theile dieſes Werks, wo es S. XLVI unter dem Artikel: *Relaxation*, zu deutſch *Loslaſſung*, heiſst: *Acte, par lequel les inquiſiteurs livrent au juge royal, ordinaire, le coupable* d. i. den ſie dafür erklären, *pour qu'il ſoit condamné à la peine capitale, conformément à la loi civile, ceſt le ſeul cas où les juges du ſaint Office ordonnent cette meſure*, nämlich *relaxation*.) Und in dem Sinne der *römiſchen Kirche* iſt es nicht einmal wahr, daſs Paulus in jener Stelle von einer *Ausſtoſsung* aus der *Kirche* rede, ſondern er will nur, daſs man mit einem αιρετικος ανθρωπος keinen genauen Umgang unterhalten ſolle; und nun

nun frägt es sich erst noch, was der Apostel unter einem αἱρετικὸν ἄνθρωπον verstanden habe, wobey es sich vielleicht zeigen möchte, dass die zu meidenden Häretiker Obscuranten gewesen sind, mit denen sich Kinder des Lichts nicht gemein machen sollten. Die römisch-katholische Bildung, die unser Vf. erhielt, verräth sich hier, um dies beyläufig noch anzuführen, auch aus der Subtilität der Bemerkung, dass zwischen andern Sündern und zwischen Ketzern der Unterschied gemacht werde, dass, Christo zufolge, jene *dreymal* zu warnen seyen, ehe man den Bann über sie ausspreche, Ketzer hingegen, nach Paulus, nur *zweymal*. Nach dieser Charakterisirung des Vfs. wenden wir uns nun zu dem geschichtlichen Inhalte dieses Werks. *Theil I.* Der Vf. unterscheidet *Epochen* in Ansehung der Behandlung der Ketzer. 1) Bis auf Constantin. Ausschliessung aus der Gemeine. 2) Bis zum achten Jahrhundert. Nach Constantin fing man allmählig an, zu verlangen, dass *bürgerliche* Strafen über Ketzer verhängt würden, jedoch noch keine Todesstrafe. 3) Bis auf Gregor VII. In dieser Periode wurden nur *Manichäer* mit dem Tode bestraft. 4) Bis auf Innocent III. „*Dans le concile de Latran* (1179) *les peres declarerent que quoique l'eglise reprouve l'usage des peines qui font verser le sang des heretiques, elle ne refuse pas les secours qui lui sont offert par les princes chretiens pour les punir, parceque la crainte des supplices est quelquefois un remède utile pour l'ame.*" Verfügungen in Ansehung der ketzerischen *Albigenser*. 5) Gründung der *General-Inquisition* im dreyzehnten Jahrhunderte, ohne die Form eines *corps permanent*. Ausserordentliche Vollmacht und *Unabhängigkeit* der Inquisitions-Commission von den Bischöfen, die darüber missvergnügt waren. Anfang der Inquisition *dans la Gaule Narbonnaise*, und, etwas später in Italien unter Honorius III. Bildung eines *förmlichen* Inquisitions-Gerichts mit einer *Verfassung*, durch Gregor IX. — In Spanien ward die *ältere* Inquisition eingeführt im J. 1232, und wie Unkraut leicht wuchert, machte sie bald gute Fortschritte; an ihrer Spitze war der *Dominikaner-Provincial* in Castilien. Man nahm Anfangs nur Kenntniss von *Ketzerey*; bald dehnten sich aber die Befugnisse der Richter immer weiter aus, unter dem Titel, dass man auf mannichfaltige Weise der Ketzerey *verdächtig* werden oder auch nur in *Verdacht* kommen konnte, *verdächtig* zu seyn, was denn doch untersucht werden musste, um die Glaubensreinheit in Spanien zu bewahren. *Gehalt* hatten sie Anfangs nicht; Reisekosten mussten die Bischöfe, von denen das Gericht unabhängig war, vergüten. Die Angeklagten erfuhren ihre Angeber nie; nach und nach ward bald dieses, bald jenes entfernt, was dieselben als eine Rechtswohlthat benützen konnten. Die den Schuldiggefundenen aufgelegten Strafen und Büssungen waren in den ersten Zeiten nur *geistlicher* Art, in der Folge ging man auch zu *Leibesstrafen* über. Die Strenge der Disciplin, der man sich manchmal zu unterziehen hatte, wenn einem auch Gott die Gnade verlieh einer Ketzerey *zu entsagen*, geht unter Andern aus der Büssung hervor, die *Dominique Guzman*, als Subdelegirter des päpstlichen Legaten einem Solchen auflegte, damit er wieder mit der Kirche ausgesöhnt würde. (Th. I. S. 128.) Die *neuere* Spanische Inquisition begann unter *Ferdinand V.* und *Isabelle*, im J. 1481 und war zunächst gegen die von dem ihnen aufgenöthigten Christenthum wieder abgefallenen heimlichen *Juden* gerichtet, deren Aufspürung und Angebung zur *Gewissenssache* gemacht wurde. Woran man den heimlichen Juden erkennen könne, ward angegeben; hier kömmt z. B. vor: Wenn jemand den Tag vor Antretung einer Reise seinen Verwandten oder Freunden ein *Trennungsmahl* gebe, so sey im Zweifel anzunehmen, dass er ein solcher Ketzer sey. „*Quel vaste champ*, sagt der Vf., *ouvert à la haine personnelle! cette regle feroit passer aujourd'hui pour Juifs une multitude de Chrétiens, qui suivent cet usage, sans penser à la loi mosaïque!*" Ferner: Wenn er, sterbend, das Gesicht gegen die Wand wende oder von einer andern Person gewendet werde. Nämlich auch *nach dem Tode* konnte man in das Gericht der Inquisition fallen; das Vermögen konnte eingezogen, der Leichnam *relaxirt*, d. i. verbrannt werden! So wusste man *die Füchse*, die *kleinen Füchse* zu fangen, (S. Hohelied II, 15.) welche den *Weinberg der Kirche* verderbten! *Torquemada* war der erste Grossinquisitor in dieser neuen Ordnung der Dinge. (Weiter unten wird ein ungefährer mässiger Ueberschlag der Schlachtopfer der Inquisition unter den sämmtlichen Grossinquisitoren folgen; denn ganz genau lässt sich die Summe nicht angeben.) Von den des Satanas würdigen Grausamkeiten, die verübt wurden, lese man S. 160 ein statt aller andern genügendes Beyspiel. *Arragonien* erhob sich indessen gegen die heilige Tyranney; der vornehmste Inquisitor zu *Saragossa* ward ermordet. Doch hielt dies die Fortschritte des Ungeheuers so wenig auf, dass es nur erst mit verstärkter Kraft wüthete. Der Ermordete ward selig gesprochen und schreckliche Rache in Arragonien ausgeübt; es war schon gefährlich, von einer Judenfamilie nur abzustammen, und bey der Menge von Kundschaftern, vor denen man nirgends sicher war, stand man in steter Furcht, wegen irgend einer Aeusserung, auf die Aussage eines Menschen, dessen Namen man nie erfuhr, verhaftet zu werden; durch kostspielige Recurse nach Rom konnten sich zwar Einzelne mitunter Hülfe verschaffen; aber auch dies hörte auf, nachdem *Alexander VI.* die Ehre des päpstlichen Stuhls preisgab, und um sich den Regenten von Spanien gefällig zu erzeigen, alle bis dahin ausgefertigten Rehabilitationen und Dispensationen für *nichtig* erklärte, alle künftigen als *erschlichen* anzusehen erlaubte. *Torquemada* imponirte selbst seinem Könige und dessen Gemahlin; als die Juden 30,000 Ducaten zu zahlen versprachen, um ihre Vertreibung aus Spanien abzuwenden, erschien er mit dem *Crucifix* in der Hand vor seinem Monarchen und sprach: „*Judas* hat zuerst seinen Herrn um dreyßig Silberlinge verkauft; Ihre Hoheiten

ten gedenken um dreyfsigtausend Ducaten ihn zum zweyten Mal zu verkaufen. Nehmen Sie das Geld, und beeilen Sie sich, ihn zu verkaufen!" So erging denn der Befehl an die Juden, binnen vier Monaten Spanien zu verlassen. Selbst gegen *Bücher* wüthete dieser Wütherich, auch gegen *hebräische Bibeln*, die der unwissende Pfaffe nicht zu lesen verstand; der sich auf seinen Reisen von 50 Familiaren der Inquisition zu Pferde, und 200 zu Fuss begleiten liess, um sich gegen Ueberfälle zu schützen, und an seiner Tafel immer einen *Einhornzahn* neben sich liegen hatte, um, nach einem angenommenen Glauben, das Gift in den Speisen zu entdecken und zu neutralisiren. Von dem Verfahren bey der neuern Inquisition wird unter anderen berichtet: Namenlose Angaben wurden angenommen; um die Zeit der österlichen Beichte waren die Angaben am häufigsten, weil die Beichtväter alsdann ihre Beichtkinder bearbeiteten; die nächsten Blutsverwandten gaben Anzeigen von einander ein; den Zeugen ward der Gegenstand, über welchen sie ein Zeugniss ablegen sollten, nicht angezeigt, nur *abgefragt; drey Zeugen konnten einen Angegebenen verderben;* sogenannte *Qualificatoren*, was immer *Mönche* waren, gaben ihr Urtheil ab, ob ein Verdacht *leicht*, *stark* oder *sehr stark* (*leger, grave ou violent*) war. Der Gefängnisse gab es dreyerley; die *geheimen* bestanden zwar in gewölbten, hinlänglich erleuchteten Zimmern, die nicht feucht waren, und in denen man sich immer ein wenig Bewegung machen durfte; wer aber hineinkam, war in der öffentlichen Meinung *geschändet*, und versank bey ununterbrochner tiefer Einsamkeit in unbeschreibliche Traurigkeit; in den Wintermonaten war man *funfzehn* Stunden lang im Dunkeln, weil man nach *vier* Uhr des Abends und vor *sieben* Uhr des Morgens kein Licht haben durfte. Von der *Tortur* wollen wir nur im Allgemeinen anführen, was das Register über die Kunstausdrücke der Inquisition S. XLVIII anführt: „*Tourment: Supplice énorme qui peut avoir de funestes suites, comme ruptures, dislocation de différentes parties du corps, et la mort même!*" Wer mehr davon wissen will, ist auf S. 305 u. ff. S. verwiesen. Mancher bekannte, was man verlangte, um nur einmal von der Marter zu kommen. Freysprechende Urtheile waren vor *Philipps III.* Regierung *äusserst selten;* unter 1000 oder 2000 Urtheilen fand der Vf. zuweilen nicht Eins. Unter dem Grofsinquisitor Don *Diegue Deza* ward die Inquisition auch in *Sicilien* eingeführt und in *Neapel* einzuführen versucht; auch wurden die *Mauren* aus Spanien vertrieben, und neue Verfolgungen brachen über die *Juden* aus. Von Seite des Königs ward die Inquisition in dem Grade beschützt, dafs er ihr erlaubte, auch über *Wucher* zu erkennen, ungeachtet er geschworen hatte, die Ordnungen des Reichs aufrecht zu erhalten, wovon ein Artikel dem weltlichen Richter das Erkenntniss in Ansehung dieses Vergehens überliefs; Rom *dispensirte* ihn diefsfalls von der Haltung seines Eides! Der Cardinal *Ximenes* wollte die Inquisition reformiren; als Minister mifsrieth er jedoch die *Publicität* der Procedur, und wie viele Verurtheilungen fielen auch unter seinem Grofsinquisitoriate vor! Im Jahr 1518 machten auch die *Cortes* von Castilien Vorstellungen bey dem Könige in Ansehung der Inquisition, und trugen auf Reform derselben an; *Karl V.* wollte sie sogar Anfangs ganz abschaffen, ward aber nachher wieder umgestimmt; selbst *Leo X.* war einmal auf dem Punkte, sie zu vernichten, und nur die Staatsklugheit *Karls V.* hielt ihn davon ab. Unter der Regierung dieses Monarchen kamen vorzüglich Verfolgungen gegen Solche vor, die im Verdacht waren, zum *Muhamedanismus* zurückgekehrt zu seyn; *Mauresques* wurden diese getauften *Mauren* und Abkömmlinge von *Mauren* genannt, und so wie früher die Gläubigen zum Angeben heimlicher *Juden* waren aufgefordert worden, so ward ihnen Anleitung zum Aufspüren und Entdecken heimlicher *Türken* gegeben. Das Eindringen von Schriften der Reformatoren veranlafste aufserdem strenge Bücherverbote, und der Bannstrahl traf auch die *Colloquia* von *Erasmus*, dessen *Encomium Moriae* und die *Paraphrasen* des N. T. Auch von Gemälden und Kupferstichen, die auf lutherische Ketzereyen anspielend gefunden wurden, nahm die wachsame Inquis. Kenntnifs; ihr keusches Auge konnte aufserdem keine Nacktheit in Kunstwerken vertragen, ausgenommen an Engelchen, an dem Jesuskinde und dem jungen Johannes, dem Täufer, deren Geburtstheile in aller Vollkommenheit der bildenden Kunst ausgedrückt werden durften; Fächer, Dosen, Spiegelrahmen, an denen eine indecente mythologische Figur sich vorfand, wurden mit dem Bann belegt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Göttingen, b. Röwer: *Fragmentum legis Romanae in aversa tabulae heracleensis parte.* Notis criticis et commentario illustravit *Gust. Theod. Ludov. Marezoll*, J. U. D. (jetzt Prof. in Marburg.) 1816. 158 S. 8.

2) Berlin, b. Reimer: *Observationes ad tabulae heracleensis partem alteram*, quae vulgo aeris Neapolitani nomine venit. Auctore *Henr. Ed. Dirksen*, Prof. Regiom. 1817. IV u. 220 S. gr. 8.

Im Februar 1733 entdeckte ein Bauer durch einen Zufall in dem Schlamme des Bachs Salandra, der aus Basilicatta (*Lucanien*) in den Golf von Tarent sich ergiefst, eine metallene Tafel, auf der einen Seite mit einer griechischen, auf der andern mit einer lateinischen Inschrift. Gerade eine solche, vorn griechische und hinten lateinische Tafel kaufte etwa im Jahre 1735 in Italien ein Engländer *Brian Fairfax*, und liefs sie durch *Maittaire* (*antiquae inscriptionis duae, graeca altera, et altera latina cum brevi notarum et conjecturarum specimine. Lond.* 1736. ff.) edieren. Aus diesem Werke entlehnte sie *Fr. C. Conradi* und gab sie 1738 zum zweyten Male in seinen *Parergis L. III. p.* 350 heraus. Die erstgedachte, von dem

dem Bauer gefundene Tafel, kam in die Hände eines Neapolitanischen Grofsen (*Guevara*), der nachmals Gesandter in Lissabon war, und durch diesen in das Herculanische Museum des damaligen Königs von Neapel. Bald fand es sich, dafs die nach England gekommene Tafel ganz genau zu derjenigen paßte, die der Bauer gefunden hatte, und dafs beide nur Bruchstücke einer und derselben Tafel waren. Und so veranlafste dieses den König von Neapel, durch *Mazochi* eine weitläuftige, auch die Arbeiten seiner Vorgänger in sich fassende, und mit Kupfern gezierte Erklärung des Ganzen zu schreiben, woran dieser seit 1750 arbeitete, und nach vier Jahren doch erst die Einleitung in das Ganze, da seitdem das nach England gekommene Bruchstück auch wieder nach Neapel zurückgelangt ist, und die griechische Inschrift lieferte. Das Jahr darauf folgte nebst einer noch andern griechischen Inschrift, die sich ebenda aufgefunden hatte, auch die Römische (*Alex. Symmach. Mazochii Commentariorum in regii herculanensis musei aeneas tabulas heracleenses, P. I. Neap. 1754. P. II. Ibid. 1755. f.*). Letztere wurde erst vor wenig Jahren durch *Hugo*, der sie in seinem civilistischen Magazin. B. III. Nr. 19 von neuem abdrucken liefs, und mit einer genauen deutschen Uebersetzung begleitete bekanntet. Die Abhandlung Nr. 1. enthält einen nochmaligen Abdruck, mit kritischen und andern Noten versehen, wobey jedoch Hugo's deutsche Uebersetzung weggeblieben ist. Was den Werth des Funds anlangt, so kann hier kurz berührt werden, dafs die griechische Inschrift ein *psephisma* der Stadt *Heraclea* bey *Turent* (nicht in *Aetolien*, wie *Conradi* glaubte) ist, über ein Grundstück, das dem *Dionysos* geweiht war. *Mazochi* setzt es in die Mitte des fünften Jahrhunderts der Römischen Zeitrechnung. Schwieriger ist das Urtheil über die Bestimmung, und das Alter der lateinischen Inschrift. Gewöhnlich wird sie *Lex miscella*, oder „ein Römischer Volksschlufs vermischten Inhalts" genannt, und in das Jahr Roms 564 gesetzt. Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit setzt sie unser Vf. in die Zeit von 663 bis 689, wiewohl sich das eigentliche Jahr nicht bestimmen läfst, doch kann sie auf keinen Fall früher oder später erlassen seyn. Was ihre Bestimmung anlangt, so zeigt der Vf. dafs sie von Rom aus den Heracleensern als Municipalgesetz verliehen sey, und insofern viele ursprünglich für Rom gegebene Bestimmungen mit in dieselbe aufgenommen seyen, um den Decurionen zu Heraclea eine Instruction zu geben; er vermuthet nicht mit Ungrunde, dafs gleichlautende Gesetze solcher Art allen Municipalstädten gegeben seyen, um Einheit in ihrer Verwaltung hervorzubringen. Dem sey, wie ihm wolle, so läfst es sich nicht leugnen, dafs uns dieses Gesetz bedeutende Aufschlüsse über die Römische Gassenpolizey, über die Municipalverfassung, und über die Ursachen, weshalb eine Infamie eintrat, giebt; und es ist wahrlich ein sehr dankenswerthes Geschenk, welches uns mit diesem neuen Abdruck, der durch die Anmerkungen des Vfs. erst recht lesbar geworden ist, gemacht wurde. Die Anmerkungen selbst sind theils kritisch, theils geschichtlich und exegetisch; und zeugen von einem grofsen Fleifse, und einer nicht gemeinen Gelehrsamkeit. — Nr. 2 beschäftigt sich dagegen mit der letztern Hälfte der *lex*, und erläutert dieselbe durch einen sehr ausführlichen antiquarischen Commentar, welcher äufserst viel Interessantes enthält, weshalb es denn zu wünschen gewesen wäre, dafs der Vf. seinem Werke ein Sachregister angehängt haben möchte. Hin und wieder werden *Mazochi* und *Marezoll* berichtigt; besonders lehrreich ist die Vergleichung mit der *Lex Gallia Cisalpinae*.

GÖTTINGEN, gedr. b. Herbst: *De vita et constitutionibus C. Q. Messii Trajani Decii* scripsit *Wenceslaus Alexander Macieiowsky*. 1818. VIII u. 114 S. gr. 8.

Diese fleifsig ausgearbeitete und wohlgerathene Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen. In der *ersten* wird das Leben dieses Kaisers nach den Zeugnissen der alten Schriftsteller abgehandelt, wobey denn zu manchen Berichtigungen frühere Darstellungen reichliche Gelegenheit vorhanden war. Im ersten Kapitel wird erzählt, auf welche Art *Decius* zur Regierung kam, im zweyten gezeigt, dafs er zu *Bubalis* in Niederpannonien, im J. 191 oder 201 (dieses ist ungewifs) nach Chr. Geb. geboren wurde, dafs jedoch alle Hypothesen über seine Familie ohne Grund sind, und dafs es ein Irrthum sey, wenn man ihm eine heilige *Tryphonina* zur Frau giebt, da solche vielmehr *Herennia Etruscilla* hiefs. Im dritten werden seine Verdienste um die Staatsverwaltung aufgezählt, und dabey bemerkt, dafs *Decius* deshalb den Titel *Trajanus, optimus princeps, pius* und *felix* erhalten; im vierten wird die ihm vorgeworfene Juden- (wobey der Stofsseufzer: *Quod utinam et in patria mea, — Polen, — ab tot seculis Judaica colluvie polluta accident!*) und Christen-Verfolgung aus sehr billigen Gründen entschuldigt; im fünften werden seine Kriegsthaten und sein Tod abgehandelt. Das letzte Kapitel enthält eine *chronologia Decians*. Die *zweyte* Abtheilung enthält eine gründliche Erläuterung der Constitutionen dieses Kaisers, welche in dem *Corpore juris* noch vorgefunden werden; nämlich der c. 2. C. IV. 16. *de hered. act.* c. 2. C. III. 22. *ubi causa status;* c. 9. C. V. 12. *de jure dot.* c. 4. C. VI. 30. *de jure deliber.* c. 5. C. VI. 58. *de legitim. hered.* c. 3. C. VII. 34. *de adq. et ret. poss.* c. 3. C. VIII. 54. *de donat.* — Da wir bis jetzt noch keine Monographie dieses Kaisers besafsen haben, so ist das Unternehmen des Vfs. äufserst dankenswerth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

KIRCHENGESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz, Delaunay u. Mongié d. ält.: *Hiſtoire critique de l'inquiſition d'Eſpagne, depuis l'époque de ſon établiſſement par Ferdinand V. jusqu'au regne de Ferdinand VII. tirée des pieces originales des archives du conſeil de la Suprême et de celles des tribunaux ſubalternes du ſaint Office.* Par Don *Jean-Antoine Llorente* etc. *Traduite de l'eſpagnol* — — par *Alexis Pellier* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Theil II. Der Verdacht der Anhänglichkeit an *Luthers* Irrthümer zog Manchem böſe Händel zu. Von dem zarten Mitgefühle mit den Fehltritten Verirrter, und von der Nachſicht und Milde, deren ſich die Inquiſition zu allen Zeiten rühmte, führt der Vf. (S. 17 u. ff.) ein namhaftes Beyſpiel an: Zwey Aerzte, *Garcia* und *Salas*, hatten über einen mediciniſchen Gegenſtand mit einander disputirt, und jener berief ſich zur Unterſtützung ſeiner Meinung auf gewiſſe Schriftſteller; da nun dieſer dagegen anführte, dieſe Schriftſteller hätten ſich geirrt, ſo bezog ſich jener auf den Text der Evangelien, der ſeiner Behauptung günſtig wäre, worauf dieſer in der Hitze die Unbedachtſamkeit hatte, zu ſagen: „So haben ſie wie die andern *gelogen*", was er wenige Stunden nachher in ſeinem Hauſe gegen einen andern eine *Sottiſe* nannte, die er begangen hätte; wegen dieſer Aeuſſerung, die ihm von Seite der Inquiſition rechtlich höchſtens die Strafe wegen leichten Verdachts der Ketzerey *(ſuſpicionis de levi)* zuziehen konnte, ward er nicht nur verhaftet, ſondern angeblich wegen Reticenzen *gefoltert*, wie nur die Inquiſition zu foltern verſtand. „*Nous ordonnons*, decretirte der Richter, *que la dite torture ſoit employée de la maniere et pendant le temps que nous jugerons convenable, après avoir proteſté, comme nous proteſtons encore, qu'au cas de léſion, de mort ou de fracture de membres le fait n'en pourra être imputé qu'à la faute dudit licencié Salas.*" Schauderhaft iſt das von dieſer Folterung aufgenommene Protocoll. (Damit iſt zu verbinden, was in der Folge von einer *neunzigjährigen* Frau erzählt wird, die als *judenzende Ketzerin* gefoltert, und als ſie einige Tage hernach an den Folgen davon ſtarb, im Tode noch verbrannt ward.) Weiterhin kommen Proceſſe gegen Zauberey und Teufelanbeter vor; die angeblichen Hexenmeiſter verführten, ſo wie anderwärts, das leichtgläubige ſchwächere Geſchlecht. Der Marquis von *Terranova*, Vicekönig von Sicilien, muſste ſich Büſſungen unterwerfen, weil er zwey Diener der Inquiſition vor ein bürgerliches Gericht gezogen hatte, und ſie hatte züchtigen laſſen. In *Neapel* empörte ſich hingegen das Volk, als *Karl V*, um die Peſt des Lutherthums von dieſem Theile ſeiner Staaten abzuhalten, die Inquiſition daſelbſt in Gang bringen wollte, und der Papſt, *Paul III*, ſagte, *das Volk hätte Recht:* denn die Spaniſche Inquiſition wäre übermäſsig ſtrenge, und nicht gelinde und *väterlich* wie die Römiſche, über die ſich noch niemand zu beſchweren gehabt hätte! Der Kaiſer muſste wirklich den Verſuch aufgeben. In *Sicilien* erhob ſich ebenfalls das Volk gegen das heilige Officium. Daſs *Karl V*, nach Niederlegung ſeiner Krone, in dem Hieronomyten-Kloſter zu *Tuſta* in *Eſtremadura* ſich die Lehre der deutſchen Proteſtanten angeeignet habe, wird von dem Vf. beſtimmt geleugnet; es ſey durchaus falſch, ſagt er, daſs der Kaiſer in ſeiner letzten Krankheit dieſs dem *Ponce de la Fuente* gebeichtet habe, denn dieſer habe ſchon ſeit längerer Zeit in den geheimen Gefängniſſen der Inquiſition geſeſſen; Karl ſey im Gegentheile ſo gewiſs im Katholicismus geſtorben, daſs er ſo gar Aberglauben damit verbunden habe; das zwey Tage vor ſeinem Tode geſchriebene Codicill drücke auch ganz entgegengeſetzte Geſinnungen aus, und er habe wohl früher geſagt, es ſey gefährlich, ſich mit Ketzern in Erörterungen einzulaſſen, und er hätte deswegen in Deutſchland, wenn man theologiſche Materien im mündlichen Geſpräche hätte auf die Bahn bringen wollen, diejenigen, die es verſucht hätten, immer an ſeine *Theologen* verwieſen. Die Sage entſtand, nach unſerm Vf., daher, weil der Erzbiſchof *Carranza*, der den Kaiſer ermahnte, chriſtlich zu ſterben *(à bien mourir)*, einige Zeit hernach von der Inquiſition verhaftet ward, weil ſeine beiden Prediger, *Ponce* und *Cazalla*, von derſelben verurtheilt wurden, weil ſein Beichtvater, *Johann von Regla*, ebenfalls in ihre Gefängniſſe kam, und verſchiedne Lehrſätze abſchwören muſste, weil der Kaiſer drey Jahre früher, ſo wie auch ſein Sohn *Philipp*, von *Paul IV.* als Schismatiker und Begünſtiger der Ketzer mit dem Bann bedroht wurden, in Folge von Zwiſten wegen der Souveränetät von Neapel, und weil *Philipp II.* die Inquiſition zu politiſchen Zwecken miſsbrauchte. Vor Philipp II. war niemand wegen *politiſcher* Meinungen von der Inquiſition in Anſpruch genommen worden. Nun aber warf dieſer Fürſt zuweilen auf Spanier, die ihm aus Staatsgründen verhaſst waren, den Verdacht der Ketzerey, weil er dieſe Maasregel, als die kürzere und ſicherer zum Zwecke führende, der Zwiſchenkunft anderer Gerichtshöfe verzog.

Den kurz zuvor erwähnten Papſt, *Paul IV*, hatte ſich der Herzog von *Alba* ernſtlich vorgenommen, zu demüthigen; er rückte mit einem Heere in den Kirchenſtaat ein, und kam bis vor die Thore von *Rom;* der beſtürzte Pontifex bat um Frieden, und *Alba* lieſs ihm ſagen, er werde ihm denſelben erſt dann gewähren, wenn er den König, ſeinen Herrn, um Verzeihung bitte. Allein *Philipp* befahl ihm, auf Bedingungen, die für Se. Heiligkeit nichts Demüthigendes hätten, Frieden zu ſchlieſsen, weil er lieber die Rechte ſeiner Krone aufgäbe, als, wenn auch noch ſo ſchonend, die des heiligen Stuhls anrührte. Nun erhielt *Paul* weit mehr als er gehofft hatte. *Alba* muſste nun ihm *zu Füſsen fallen* und ſowohl *für ſich ſelbſt* als im Namen ſeines *Königs* und deſſen *Vaters* um *Verzeihung* und *Abſolution* bitten; der Papſt aber ſagte in einem Conſiſtorium zu ſeinen Cardinälen: „Ich habe ſo eben dem heil. Stuhle den wichtigſten Dienſt geleiſtet; das Beyſpiel des Königs von *Spanien* lehre nun in Zukunft die Päpſte, *wie ſie den Stolz der Könige demüthigen ſollen*, die es etwa nicht wiſſen möchten, wie weit der pflichtmäſsige Gehorſam gehen muſs, den ſie dem Oberhaupte der Kirche ſchuldig ſind." Gegen Lutheriſchgeſinnte ward jetzt in Spanien von neuem gewüthet, und mehrere *Auto-da-fé*, bey welchen Glieder der königl. Familie gegenwärtig waren, wurden der Verurtheilung ſolcher Ketzer gewidmet. So wie überhaupt in andern Ländern Thronbeſteigungen, Vermählungen fürſtlicher Perſonen u. a. Ereigniſſe dieſer Art durch *fröhliche Hoffeſte* gefeyert zu werden pflegen, ſo war es dagegen in der Blüthezeit der Inquiſition Sitte, nicht bloſs Stiergefechte, ſondern auch *Ketzerverbrennungen* zur Ergetzlichkeit des Hofes anzuordnen, wobey auch die Prinzeſſinnen gottesfürchtig aushalten muſsten, bis der letzte Ketzer verbrannt war. Die Artigkeit des heil. Officiums lieſs es nicht zu, eine ſolche Gelegenheit vorbeygehen zu laſſen, auch etwas in ſeiner Art zum Vergnügen des Hofes und zur Verherrlichung einer von dem Hofe ausgehenden Feyerlichkeit beyzutragen. Verdächtig des Lutherthums konnte man aber ſchon werden, wenn man von Röm. 5, 1. als von einer Hauptlehre des Glaubens ſprach, und es war demjenigen, der ſich nicht bey Zeiten von den Vätern des Glaubensgerichtes belehren lieſs, wie dieſs auf eine der Kirchenlehre gemäſse Weiſe zu verſtehen ſey, wie es hingegen durchaus nicht geglaubt werden dürfe, keineswegs gut dafür zu ſtehen, daſs man ihn nicht unter Anrufung des Namens Jeſu *relaxirte*, d. h. zu Aſche verbrannte. Scherze konnten dieſe geſtrengen Herren eben ſo wenig vertragen; wenn z. B. einer, der eine böſe *Sieben* zur Frau hatte, ſich einmal erlaubte, unter Freunden zu ſagen: er habe an ſeiner theuern Ehehälfte ſchon das Fegefeuer in dieſer Welt, und es bedürfe für ihn keines andern, ſo hatte er von Glück zu ſagen, wenn er nur auf unbeſtimmte Zeit eingeſperrt, und nicht etwa zur Abbüſsung ſeiner Freygeiſterey gegeiſſelt wurde. Der Leſer glaube nicht, daſs die Anzeige hier etwas überlade; ſie ſagt im Gegentheil hier weniger, als geſagt werden könnte, und man darf nur S. 293—295. Th. II. aufſchlagen und leſen, und man wird, von Grimm entbrannt gegen dieſe Hochverräther der Menſchheit, gegen dieſe gefühlloſen Barbaren, ihnen noch energiſche Flüche nachſchicken in die Gruft, die ihre Ueberreſte ſchon längſt verſchlieſst. Die Inquiſition von *Saragoſſa* gab ſich nicht bloſs mit Proceſſen gegen Sodomiten und Päderaſten ab, ſondern faſste auch *Calviniſtiſche Hugenotten*, die mit Ketzern in *Béarn* in Berührung kamen, ſcharf ins Auge, was aber ſeltſam iſt; *Pferdehändler*, welche, gegen das beſtehende Verbot, Spaniſche Pferde nach Frankreich ausführten, wurden nicht von bürgerlichen Gerichten als Uebertreter eines Geſetzes, ſondern von der Inquiſition *als Ketzer* beſtraft. — *Th. III.* Selbſt Prinzen waren nicht gegen die Inquiſition geſchützt, wenn ſie dieſs furchtbare Tribunal reizten; doch wird dem Hofe in ſolchen Fällen mit der Züchtigung eines Groſsen haben müſſen gedient ſeyn, ehe man ihn von Seite des heil. Officiums zur Verantwortung zog. Auch Prälaten, Biſchöfe und Erzbiſchöfe, ſogar Solche, die der heil. Geiſt angeblich zu *Trient* inſpirirt hatte, muſsten ſich vor der Inquiſition beugen, ja ſelbſt *Heilige*, wie Don *Ignigo* (Ignatius Loyola), *Johann von Ribera* und die heil. *Thereſia* waren nicht gegen ſie geſchützt. Was aber noch mehr als alles Andre ſagt: Selbſt der, welcher Heilige machte, das unfehlbare Orakel des Glaubens, der *Papſt*, ward von ihr gerichtet. Bekanntlich gab *Sixt V.* eine italieniſche Ueberſetzung der Bibel heraus, und empfahl das Leſen derſelben in einer Bulle. Dieſs *Gemeinmachen* der Bibel ſtellte den *Papſt* in Eine Linie mit dem ketzeriſchen *Luther;* deswegen lieſs ſich *Philipp II.* bewegen, dem Papſte durch ſeinen Botſchafter zu *Rom* deshalb Vorſtellungen zu machen, die aber von dem Allerheiligſten Vater höchſt ungnädig aufgenommen wurden, und dem Geſandten den Zorn des Hohenprieſters zuzogen. Als dieſer in der Folge unvermuthet ſtarb, ging das Gerücht, *Philipp* hätte ihm ein Succeſſionspulver geben laſſen; hierauf ward die *Sixtiniſche Bibel* von der Inquiſition als ketzeriſch verdammt. Freylich beſtrafte dieſs Gericht auch Manchen, der keines gelindern Urtheils werth war; der Kapuziner z. B., deſſen Geſchichte S. 44 u. ff. Th. III. erzählt wird, war gewiſs ein Erzbube. Auch ſoll nicht geleugnet werden, daſs Einzelne, die mit dieſem Gerichte verwandt waren, von *ihrem* Standpunkte aus ehrliche und rechtſchaffene Leute geweſen ſeyn können; nur gewinnt das Inſtitut an ſich durch dieſe Vorausſetzung noch nichts. Die Geſchichte von Don *Carlos* kommt bey unſerm Vf. nur darum vor, weil die Meinung allgemein verbreitet iſt, daſs *Philipp* ſeinem Sohne durch die Inquiſition habe den Proceſs machen laſſen, was aber mit Entſchiedenheit für falſch erklärt wird. Wie ganz anders als in der Dichtung erſcheint übrigens D. *Carlos* in der Geſchichte! Als ein Menſch von vernachläſſigter Erziehung zeigt er ſich, grauſam gegen Thiere, hochmüthig gegen Menſchen, zornmüthig bis zur Wuth, in der Hitze ſich alles erlaubend, was ſich nur

nur irgend ein verzogenes Fürſtenkind gegen ſeine Mitmenſchen erlauben mag. (Ein Schuſter brachte ihm z. B. ein Paar neue Stiefel; als er ſie zu enge fand, lieſs er ſie zerhacken und kochen und zwang den Schuſter, ſie zu eſſen.) Wahr iſt es, daſs ihm, als er 14 Jahr alt war, die 13jährige Tochter *Heinrichs II.* von Frankreich zugeſagt wurde; eine Zuneigung zu ihr wird ihm aber nur angedichtet; auch lieſs ſich die Princeſſin, ein Jahr ſpäter, dem Wittwer gewordenen Vater, der damals noch kein Greis, ſondern erſt 33 Jahr alt war, ohne Abneigung antrauen, und in der Ehe gab ſie ihrem Gemahl keine Gelegenheit, ſie in dem Verdachte eines geheimen Einverſtändniſſes mit ſeinem Sohne zu haben. Für D. *Carlos* flöſst vielleicht ſein tödtlicher Haſs gegen den Herzog von *Alba* einiges Intereſſe ein; auch kann es für ihn einnehmen, daſs er, ſo wie *Friedrich II.* von *Preuſsen* als Kronprinz heimlich das Reich verlaſſen wollte; aber die Verſchwörung des liederlichen Prinzen *gegen ſeines Vaters Leben* berechtigte doch gewiſs *Philipp* zur Verhaftung des verbrecheriſchen Sohnes, zur Verhängung eines Criminalproceſſes über ihn, und ſelbſt zur Verurtheilung des Schuldigen. Der Dr. *Olivarès* verordnete ihm, deſſen Geſundheit zerrüttet war, eine Arzney, die er zu ſich nahm, ohne daſs es beſſer wurde, und da die Krankheit tödtlich ſchien, kündigte ihm der Arzt an, er thäte wohl, ſich zu einem *chriſtlichen Ende* vorzubereiten und die Sacramente zu empfangen; ſo ſagt *Cabréra* in ſeiner Geſchichte *Philipps II.* Ob dem Arzte Befehl gegeben ward, den Tod des Prinzen zu befördern? Wer kann dieſs jetzt noch mit Sicherheit ſagen? Gewiſs hat der üble Ruf, in welchem *Philipp* allgemein als ein heuchleriſcher, grauſamer und blutgieriger Fürſt ſteht, ſehr viel dazu beygetragen, der Meinung, daſs dem Sohne von Seite eines hartherzigen Vaters ſchreyendes Unrecht widerfahren und der 23jährige Prinz ſchuldlos gemordet worden ſey, überall Glauben zu verſchaffen. Hr. *Ll.* urtheilt aber, daſs der Tod dieſes Prinzen ein Glück für Spanien geweſen ſey, und nach dem, was er anführt, er, der in ſeiner Schrift ganz und gar nicht parteyiſch für *Philipp II.* zum Vorſchein kommt, iſt es erlaubt, ihm beyzuſtimmen. Das Begräbniſs ging vor ſich, ohne daſs eine Leichenrede gehalten ward. Drey Monate ſpäter ſtarb auch die Königin an den Folgen einer Fehlgeburt, *nicht an Vergiftung;* der Prinz von *Oranien* hielt nicht Maaſs in Anſehung des Böſen, das er Philippen nachredete. Einen groſsen Theil des Bandes nimmt der Proceſs des Erzbiſchofs *Carranza*, eines der Väter des Tridentiniſchen Conciliums, ein, wobey nur zu viele Menſchlichkeiten und Härten vorfielen. Eine Schrift über die *Reſidenz der Biſchöfe* (in ihrem Bisthum, nicht am Hofe) zog ihm Feindſchaften zu; der Ruf eines *Gelehrten*, den er ſich zu *Trient* erwarb, ſchadete ihm bey Mehreren, die ſich ihm dieſsfalls überlegen glaubten; ſeine Erhebung auf den erzbiſchöflichen Stuhl von *Toledo* erregte den Neid derjenigen, welche glaubten, daſs *ſie* eher verdient hätten, dieſen ſtattlichen Sitz einzunehmen. Kein Wunder, daſs unter ſolchen Umſtänden Ketzereyen in einem *Katechismus* gefunden wurden, deſſen Vf. er war! Er ward von der Inquiſition verhaftet und ſtrenge behandelt. Die Väter des Conciliums nahmen ſich indeſſen ſeiner an, auch der Papſt; der Katechismus ward für *rechtgläubig* erklärt, und obgleich alles aufgeboten ward, damit der Proceſs nicht nach *Rom* gezogen würde, ſo geſchah es doch zuletzt; im *achten* Jahre ſeines Verhafts kam er, trotz aller Winkelzüge und Umtriebe, die gemacht wurden, um nur Zeit zu gewinnen, endlich nach Rom. Durch einen nicht bekannt gemachten Spruch ward er anfangs daſelbſt freygeſprochen; allein auf neue *von Spanien aus* geleitete Ränke ward zuletzt von zum Theil beſtochenen Richtern erkannt, daſs er, erſt alle Ketzereyen *überhaupt*, dann aber *insbeſondere* diejenigen, deren *er* ſchwerverdächtig erklärt ward, *abſchwören*, auf fünf Jahre von der Verwaltung ſeines Erzbisthums *ſuſpendirt* und während dieſer Zeit in einem Dominikanerkloſter *eingeſperrt* ſeyn ſollte. Unter den 16 Ketzereyen, deren er verdächtig ſeyn ſollte, kommen folgende vor: „Werke ohne Liebe ſind Sünden; Glaube iſt das erſte und vornehmſte Mittel, ſich ſeiner Rechtfertigung zu verſichern." Er ſtarb bald hernach, 72 Jahr alt, am Harnzwang; 18 Jahre hatte er im Verhafte zugebracht. Noch ſterbend bezeugte er, dem katholiſchen Glauben ſtets treu geblieben zu ſeyn, erkannte inzwiſchen zugleich, nach einer in der katholiſchen Kirche nicht ſeltenen aber falſchen Demuth, das über ihn ausgeſprochene Urtheil als *gerecht* an, weil es von dem *Statthalter Jeſu Chriſti* ausgegangen ſey. Derſelbe *Gregor XIII*, der ihn des Ketzerirrthums verdächtig erklärt hatte, lieſs aber nach ſeinem Tode auf ſeinen Grabſtein eine ehrenvolle Inſchrift ſetzen, in welcher er *vir genere, vita, doctrina, concione atque eleemoſynis clarus* genannt wird. Ein eben ſo wichtiger Proceſs war der gegen den Staatsminiſter *Anton Perez*. Die Verfolgungen in *Arragonien*, die durch die Inquiſition verübt wurden, hatten zugleich den Zweck, die Arragonier um ihre dem Hofe verhaſste *politiſche Verfaſſung* zu bringen. (Bekanntlich leiſteten in frühern Jahrhunderten die Stände dieſer Provinz ihrem Könige den Eid der Treue erſt nach der Erklärung: „Wir, die wir eben ſo viel werth ſind als Ihr, und die wir mehr vermögen als Ihr, machen Euch zu unſerm Könige, unter dem Bedingniſſe, daſs Ihr unſre Verfaſſung in Ehren haltet; *wo nicht, nicht.*") Durch die Inquiſition lieſsen ſich die Privilegien dieſes ſtolzen und auf ſeine Rechte eiferſüchtigen Volks ſicherer als auf keine andere Weiſe antaſten und nach und nach zu Grunde richten. Unter *Philipp III.* wurden die *Mauresquen* aus Spanien vertrieben, welches dadurch eine Million arbeitſamer Menſchen verlor, die alle nach Afrika überſetzten. Unter *Philipp IV.* erhielten ſich die *Auto-da-fé* gut im Gange.

(Der Beſchluſs folgt.)

RECHTS-

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) JENA: *Provisorische Ordnung des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts zu Jena* für die Grofsherzoglich u. Herzoglich Sachsen-Ernestinischen, auch Fürstlich Reufsischen Lande. Vom 8. Oct. 1816. 48 S. gr. 4.

2) WOLFENBÜTTEL: *Entwurf einer Ordnung des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts* des Herzogthums Braunschweig und der Fürstenthümer Waldeck und Pyrmont, Lippe und Schaumburg Lippe, *zu Wolfenbüttel.* (Von dem Hn. Oberappellationsrathe *von Strombeck.*) Als Handschrift gedruckt. 1817. 106 S. 8.

3) *Ebendas.: Entwurf einer Ordnung* u. s. w. Vermöge höchsten Auftrags abgefafst von diesem Gerichtshofe. Als Handschrift gedruckt. 1818. 76 S. gr. 4.

Eine der gröfsten Wohlthaten, welche Deutschland der Bundesacte zu danken hat, ist die Befestigung der Rechtsordnung durch die Errichtung eigentlicher Gerichtshöfe dritter Instanz, indem die blofse Bestimmung der dritten Instanz durch Rechtsmittel, oder durch Actenversendung dem Hauptzwecke einer guten Justizpflege, Schnelligkeit und Sicherheit der Entscheidung, kein Genüge thun konnte. Es kann hier nicht der Ort seyn, die Vortheile und Nachtheile der Actenversendung gegen einander abzuwägen; aber darin wird jeder Geschäftsmann, der eine höhere Justizstelle bekleidet, einverstanden seyn, dafs sie den Wünschen nicht entsprechen könne, deren Erfüllung man von einer zweckmäfsig eingerichteten dritten Justizstelle mit Recht erwarten kann. Was die oben angeführten Werke betrifft, so würde es für einen Rec. unpassend und anmaafslich seyn, jede einzelne in denselben enthaltene Verfügung kritisiren zu wollen; unpassend, weil eine genügende und unparteyische Kritik Localkenntnisse voraussetzt, um den Werth oder Unwerth einer jeden einzelnen Verfügung prüfen zu können, und weil so häufig eine solche Verfügung stutzig machen kann, wo man das geheime Gebrechen, welchem durch dieselbe abgeholfen werden soll, nicht kennt; anmaafslich, weil das erste dieser Werke schon *vim legis* hat, und, wenigstens des Rec. Dafürhalten nach, eine Kritik von Gesetzen nicht vor das *forum* kritischer Blätter gehört; und weil das letztere aus sorgfältigen Berathschlagungen eines höchst achtungswerthen Corps verdienter Geschäftsmänner entstanden ist, gegen deren Ansicht die einzelne Stimme eines Rec. wohl wenig releviren kann. Rec. beschränkt sich daher um so lieber auf einzelne Bemerkungen, die das Ganze, und zwar in doctrineller Rücksicht, betreffen. So darf er also wohl sagen, dafs er dem Wolfenbüttelschen Project, weil in demselben mehr Streben nach Einheit herrscht, und weil in demselben die einzelnen Verfügungen mit mehrerer Umsicht und Besonnenheit, so wie auch mit gröfserer Vollständigkeit festgesetzt sind, einen Vorzug vor der Jenaischen Verordnung geben möchte, wiewohl er auf der andern Seite einräumt, dafs sich den Redactoren der letztern mehrere, aus der Localität und aus der Verfassung der zu diesem Gerichte vereinigten Staaten entspringende Schwierigkeiten entgegen gestanden haben mögen. — Höchst bemerkungswerth ist es ihm gewesen, dafs beide Gerichtsordnungen zuerst den Werth der Präjudicien förmlich anerkannt haben, wiewohl derselbe häufig so sehr verkannt und bestritten worden ist. Endlich fängt man doch an, einzusehen, dafs Präjudicien bey dem bestehenden Rechtszustande das einzige Mittel sind, denselben fortzubilden und die Unsicherheit des Rechts zu heben. Der Wolfenbüttelsche Entwurf, so wie derselbe von dem Gerichtshofe abgefafst ist, gründet sich fast wörtlich auf denjenigen, den der Hr. *von Strombeck* abgefafst hat, und dieses mit Recht, da in demselben ein sehr erfreulicher Geist herrscht, indem der Vf. sich nicht allein alle frühern Erfahrungen zu eigen gemacht hat, sondern auch beflissen gewesen ist, durch Vorschläge, welche auf die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Bildung hindeuten, die Würde des Gerichts und seiner Mitglieder auch für die fernste Zeit aufrecht zu erhalten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT: *De aquis Landishutanis.* Dissertatio inaug. auctore *Matth. Girl*, med. et chir. Doctore. 1817. 18 S. 4.

Dissertationen pflegen um so gehaltreicher zu seyn, je mehr sie in das Detail einzelner Gegenstände gehen. Umfassende Arbeiten und die gründliche Aufstellung allgemeiner Ansichten kann man von jungen Männern, welche eben erst ihre Universitäts-Studien vollendet haben, nicht erwarten. Wohl aber können sie einzelne Beobachtungen und Untersuchungen mit Erfolg anstellen und beschreiben. Zur Darlegung derselben eignen sich Dissertationen auch besonders wegen ihres gezwungenen Curses, da sie einmal gedruckt werden müssen, ohne in der Regel verkäuflich zu seyn. — Dem gemäfs ist es zu loben, dafs Hr. *G.* zum Gegenstande seiner Inaug. Dissertation die chemische Untersuchung des Trink-Wassers von einigen Brunnen der Universitäts-Stadt Landshut wählte, und so einen wichtigen Beytrag zu einer künftigen medicinischen Topographie derselben lieferte. Unter der Leitung seines Lehrers, des Hn. Prof. *Fuchs*, stellte er eine genaue und sorgfältige Analyse des Trinkwassers von drey Brunnen an, und prüfte mehrere andere durch chemische Reagentien. Unter den Resultaten dieser Untersuchung fiel dem Rec. besonders Eines auf, nämlich mehrere Trinkwasser enthalten eine ansehnliche Quantität von phosphorsaurem Kalk.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

KIRCHENGESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz, Delaunay u. Mongié d. ält.: *Hiſtoire critique de l'inquiſition d'Eſpagne, depuis l'époque de ſon établiſſement par Ferdinand V. juſqu'au regne de Ferdinand VII, tirée des pieces originales des archives du conſeil de la Suprême et de celles des tribunaux ſubalternes du ſaint Office.* Par Don *Jean-Antoine Llorente* etc. *Traduite de l'eſpagnol* — — par *Alexis Pellier* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Theil IV. Unter *Karl II.* ſpielt der deutſche Jeſus *Neidhardt*, (hier *Nitardo* genannt) Beichtvater am Hofe, während eines Theils der vormundſchaftlichen Regierung von *Karls* Mutter, ſpäter Erzbiſchof von *Edeſſa* und Cardinal, eine Rolle. Als *Karl*, in der Ehe keine Kinder erzielte, glaubte man, er wäre *durch Behexung* unvermögend zu fruchtbarem Beyſchlafe gemacht, und *exorciſirte* den Schwächling. Wer ein echtes Mönchsproduct von Predigt über die Inquiſition leſen will, findet es S. 24 u. ff.; der Franciſcaner findet das heil. Officium in allen Theilen des A. und N. T., namentlich auch in der Apokalypſe. *Philipp V.* erhielt von ſeinem Grofsvater, *Ludwig XIV.* den Rath, ja die Inquiſition in Spanien aufrecht zu erhalten; dadurch erhalte er ſich auf ſeinem Thron und befeſtige die Ruhe in ſeinem Reiche. Unter *Ferdinand VI.* ward eine nach und nach vorgegangene, groſse Veränderung in den Meinungen immer mehr auffallend; politiſche und gelehrte *Zeitungen* kamen in Umlauf und hellten allmählig manchen Kopf auf. (Ach ja, die böſen *Zeitungen*, die unter der Firma der *Publicität* verbreitet werden, ſind eben leider der *Inquiſition*, den *Loyoliten*, den *Pontifexen*, den *Welteroberern* gar nicht günſtig; ſie ſind die *Küchlein*, von denen dieſe Drachen zuletzt — was gilt es? — mitten entzweyberſten.) *Zu* helle ward es freylich noch nicht; *Freymaurerey* z. B. ward bey *Galeeren-*, ja bey *Todesſtrafe* verboten; aber es gab doch keine Verbrennungen *in groſſen Maſſen* (*Auto-da-fés généraux*) mehr, und ſo wie man gleichzeitig zu *Rom* die aſtronomiſchen Behauptungen *Galilei's* behaupten hörte, auf welche früher der Wetterſtrahl der Inquiſition gefallen war und ſo wie heut zu Tage ſelbſt der heil. *Auguſtin Antipoden* anzunehmen wagen würde, ohne zu glauben, der Ehrfurcht gegen die Bibel zu nahe zu treten; ſo wurden ſelbſt in Spanien die Anmaſsungen der römiſchen Curie beſchränkt und ultramontaniſche Maximen von Manchem ketzeriſcher als die Rechte der Fürſten gefunden. Unter *Karl III.* gab es ſchon weniger *öffentliche* Autodafé. Unter *Karl IV.* brach die franzöſiſche Revolution aus, und *Floridablanca* rieth dem Könige, den Lehrſtuhl des *Natur- und Völkerrechts* auf den ſpaniſchen Univerſitäten aufzuheben; Studenten, welche die in Schwang gekommenen neuen Lehren mit Feuer auffaſsten, wurden als Ketzer angegeben, auch viele ausgezeichnete Perſonen ſpeciell als *Janſeniſten*. Mit dem nachherigen Staatsminiſter, Don *Mariano Louis de Urquijo* verfuhr indeſſen die Inquiſition ſäuberlich, mit Rückſicht auf den damaligen Miniſter *Aranda*. (*Urquijo* öffnete ſpäter als Miniſter unſerm Landsmanne, *von Humboldt*, das ſpaniſche Amerika, ward aber in der Folge geſtürzt, und lebte acht Jahre lang als Arreſtant zu *Pampelona*, bis *Ferdinand VII.* ihn befreyte. Als Miniſter würde er die Inquiſition gerne unterdrückt haben, wenn er es vermocht hätte; doch ſetzte er einige Verbeſſerungen dieſes Tribunals durch. Er ſtarb am 4. May 1817 zu Paris, 49 Jahr alt.) Den *Friedensfürſten* ſuchte deſſen Gegenpartey durch die Inquiſition zu ſtürzen; er ward als des *Atheismus* verdächtig, und als in *doppelter Ehe* lebend, angegeben; der Groſsinquiſitor, *Cardinal Lorenzana*, wagte es jedoch nicht, dieſs heiſse Eiſen anzufaſſen; es ward aber nach *Rom* geſchrieben und *Pius VI.* dahin gebracht, daſs er an *Lorenzana* ſchrieb, hier müſste um des Intereſſes der Religion willen durchgegriffen werden; allein der General *Buonaparte* fing zu Genua dieſs Schreiben auf und fand es politiſch-freundſchaftlich, daſſelbe dem *Friedensfürſten* zuzuſenden, der hierauf ſeine vornehmſten Widerſacher im Gefolge des Cardinals als eine glänzende Geſandtſchaft nach Rom ſandte, um dem heil. Vater das herzliche Beyleid Sr. kathol. Maj. *wegen des Einrückens des Generals Buonaparte in den Kirchenſtaat* zu bezeugen. Die Groſsthaten des Kaiſers Napoleon in Spanien, und daſs er die Inquiſition aufhob, ſind allgemein bekannte und noch in friſchem Andenken der Zeitgenoſſen ruhende Ereigniſſe. Auch die aufserordentlichen *General-Cortès* erklärten im J. 1813 die Inquiſition für unverträglich mit ihrer politiſchen Verfaſſung des Reichs; *Ferdinand VII.* ſtellte ſie indeſſen nach ſeiner Rückkehr in Spanien wieder her, und es ſieht jetzt damit nicht beſſer aus als vorher. Ein bey der Unmöglichkeit ganz genauer Angaben wenigſtens *approximatif* der Wahrheit nahe kommendes *Verzeichniſs der Schlachtopfer der Inquiſition* wird als Auszug aus dieſem Werke, dem Zwecke dieſer Anzeige angemeſſen gefun-

den werden; die mitunter vorkommenden *runden Zahlen* zeigen das Ungefähre der Angaben an, doch nach einer *mäßigen* Schätzung. Man unterscheide dreyerley Arten von Schlachtopfern; *A.* bezeichnet die *in Perſon Verbrannten*; *B.* die wegen dazwiſchen gekommenen Todes oder wegen genommener Flucht *im Bildniſſe Verbrannten*; *C.* die mit verſchiedenen Arten von ſtrengern *Büſſungen* durch Geiſslung, Einſperrung u. a. Strafen belegten Schuldiggefundenen. Die aufgeführten Namen der Perſonen ſind die der *General-Inquiſitoren*, unter denen die Urtheile der Inquiſition vollzogen wurden, ſo wie ſie bis auf *Ferdinand VII.* auf einander folgen; die Namen ſind zum Theil franzöſiſch angegeben.

			A.	*B.*	*C.*	*Total.*
1)	1452.	*Torquemada*	8800	6400	90094	105294
2)	1499.	*Diegue Dezu*	1664	832	32456	34952
3)	1507.	*Ximenes*	2536	1368	47263	51167
4)	1518.	*Adrien*, (der bekannte Nachfolger des Papſts *Leo X.*)	1344	672	26214	28230
5)	1524.	*Alphonſe Manrique*	2250	1125	11250	14625
6)	1539.	*Pardo de Tabera*	840	420	4200	5460
7)	1546.	*Garcia de Loaiſa*	120	60	600	780
8)	1547.	*Valdès*	2400	1200	12000	15600
9)	1566.	*Diegue Eſpinoſa*	720	360	3600	4680
10)	1572.	*Ponce de Leon*	—	—	—	—
11)	1573.	*Quiroga*	2816	1408	14080	18304
12)	1595.	*Jerôme Manrique*	128	64	640	832
13)	1596.	*Portocarrero*	184	92	1920	2196
14)	1599.	*Nigno de Guevara*	240	96	1728	2064
15)	1602.	*Jean de Zuguiga*	80	32	576	688
16)	1603.	*Jean Baptiſte d'Acebedo*	400	116	2880	3396
17)	1608.	*Bernard de Sandoval y Roxas*	880	352	6336	7568
18)	1619.	*Louis de Aliaga*	240	96	1728	2064
19)	1622.	*Pacheco*	256	128	1280	1664
20)	1627.	*Antonio de Zapata y Mendoza*	384	192	1920	2496
21)	1632.	*Antonio de Sotomayor*	704	352	3520	4576
22)	1643.	*Diegue de Arce y Reynoſo*	1472	736	7360	9568
23)	1666.	*Paſcal d'Aragon*	—	—	—	—
24)	1666.	*Everard Nitardo* (*Johann Eberhard Neidhardt, G. J.*)	144	48	576	768
25)	1669.	*Garmiento de Valladares*	1248	416	4992	6656
26)	1695.	*Thomas de Rocaberti*	240	80	960	1280
27)	1699.	*Alphonſe Fernandez de Cordova y Aguilar*	—	—	—	—
28)	1699.	*Balthaſar de Mendoza y Gandoval*	240	80	960	1280
29)	1705.	*Vidal Marin*	136	68	816	1020
30)	1709.	*de la Riva-Herrera*	68	34	408	510
31)	1711.	*François Judice*, ein Italiener	204	102	1224	1530
32)	1717.	*Joſeph de Molines*	68	34	408	510
33)	1719.	*Jean de Arzamendi*	—	—	—	—
34)	1720.	*Diegue d'Aſtorga y Ceſpedes*	68	34	408	510
35)	1720.	*Jean de Camargo*	442	221	2652	3315
36)	1733.	*André de Orbe y Larreategui*	238	119	1428	1785
37)	1742.	*Manuel Iſidore Manrique de Lara*	136	68	816	1020
38)	1746.	*François Perez de Prado y Cueſta*	10	5	107	122
39)	1758.	*Manuel Quintano Bonifaz*	2	0	10*	12
40)	1775.	*Philippe Bertrand*	16	0	48	64
41)	1783.	*Auguſtin Rubia de Cevallos*	0	0	14**	14
42)	1792.	*Manuel Abad-y-la-Sierra*	0	0	16	16
43)	1794.	*Lorenzana*	0	1	14	15
44)	1798—1808.	*Ramon Joſeph de Arce*	0	0	20	20

*) Dieſe 10 hatten *öffentliche* Büſsungen auszuſtehen; eine unbeſtimmte *größere* Anzahl ward *heimlichen* Büſsungen unterworfen. Daſſelbe gilt von den 48 von Nr. 40. Die *heimlich* Büſsenden büſsten weder Ehre noch Vermögen ein.

**) Sehr beträchtlich war die Anzahl der *intra muros* Gezüchtigten. Auch unter Nr. 40 wurden Mehrere *heimlich* gezüchtigt. Eben ſo unter Nr. 43 und 44.

Die

Die Gleichheit der Proportionen der Zahlen unter A. B. C., die sich gewöhnlich zu einander wie 2, 1 und 10, oder wie 2, 1 und 12 verhalten, könnten Mistrauen gegen die Angaben einflösen; allein es ist doch wahrscheinlich, dass die Richter der Inquisition sich mit einander in jeder Sitzung, in welcher sie ein Glaubensgericht hielten, dahin vereinigten, eine gewisse *Proportion* zwischen A. B. C. eintreten zu lassen; die Angaben sind aber nach einer *mittlern* Schätzung bestimmt, und werden also nicht für ganz genau ausgegeben, ohne dass darum die Glaubwürdigkeit des Verzeichnisses *im Allgemeinen* verdächtig wird. Auch ist hier noch zu berücksichtigen, was der Vf. Th. IV. S. 272 sagt: „Hätte ich zu der Anzahl der Schlachtopfer der Inquisition der *Halbinsel* auch noch die Unglücklichen hinzugefügt, die von den Gerichtshöfen zu *Mexico*, *Lima* und dem Indischen *Carthagena*, von *Sicilien*, *Sardinien*, *Oran*, *Malta* und auf den *See-Galeeren* verurtheilt worden sind, so wäre die Anzahl in der That gar nicht zu berechnen. Und was wäre es erst, wenn wir, was zu thun wir *berechtigt* wären, als Schlachtopfer des heil. Officiums alle diejenigen aufzählen würden, die zufolge der gewaltsamen Versuche, die Inquisition in *Neapel*, *Mayland* und *Flandern* einzuführen, in das Unglück gestürzt wurden, da alle diese Länder der Spanischen Herrschaft, mithin dem Einflusse der Spanischen Autodafé unterworfen waren! Wie viele Schlachtopfer liessen sich auch zählen, die den Krankheiten unterlagen, welche ihnen das Unglück zuzog, die Strafe der *Ehrlosigkeit* mit ihren damit belegten *Verwandten* zu theilen! Gewiss es würde unmöglich seyn, das Maas von so viel Elend und Jammer zu bestimmen." Wenn man nun die Schweizer der Vorzeit nicht tadeln kann, dass sie zuletzt, in der Unmöglichkeit, sich auf eine andere Weise der ihnen von Rom aus unverschämter Weise aufgedrungenen sogenannten *Courtisanen* (-Besitznehmer von geistlichen Pfründen) zu erwehren, beschlossen, jeden solchen Courtisan, der in das Land kommen würde, künftig ohne weitläuftigen Process sogleich zu *ersäufen*, so möchte es auch zu rechtfertigen seyn, wenn man *im äußersten Falle* in jedem Lande, wo sich nur von weitem die Lust zeigte, ein *solches* Institut, oder etwa eine Societät, die demselben *ad majorem Dei gloriam* die Einschwärzung erleichtern könnte, einzuführen, den ersten, der dazu einen öffentlichen Antrag zu machen sich gelüsten liesse, mit der unverzüglich zu vollziehenden Strafe des *Strangs* bedrohte, und dieselbe unabbittlich vollstreckte, denn auf harte Klötze gebührt sich ein harter Keil, und: *principiis obsta*, ist eine goldene Regel, die schon in den untersten Klassen jeder lateinischen Schule erklärt wird. Der *vierte* Theil dieses Werks enthält noch verschiedene *Belege* in den Ursprachen, eine *Zeittafel* für die wichtigsten Ereignisse, deren dies Werk gedenkt, und ein den Gebrauch desselben erleichterndes *Register*. Je *katholisch-rechtgläubiger* der Vf. einer kritischen Geschichte dieses Inhalts sich zeigt, um so mehr Zutrauen kann man zu allem, was in derselben *wesentlich* ist, fassen, zumal wenn ihm *solche* Quellen, als die, welche unser Vf. nannte, zu Gebot standen, und er *mit seinem Namen* dafür haftet, dass er ehrlich aus denselben geschöpft habe; die Einwendung, dass der Vf. vermuthlich als ein Ketzer, der Inquisition alles mögliche Böse werde nachgesagt haben, um nur die römischkatholische Kirche und das ihr mit frommer Einfalt ergebene Spanien der leicht das Schlimmste glaubenden Partey der Abtrünnigen von dem Mittelpunkte der Einheit in einem ungünstigen Lichte darzustellen, ist dadurch schon zum voraus *abgeschnitten*.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Jena, in d. Cröker. Buchh.: *Umriß meiner Vorlesungen über das praktische Geschäftsleben.* Nebst angehängter Uebersicht meiner *Anleitung zur Beredsamkeit, vornehmlich der gerichtlichen und Staatsberedsamkeit.* Von *Arnold Mallinckrodt.* 1818. 16 S. 8.

Der Name des Vfs. ist als der Name eines gelehrten und kräftigen Schriftstellers schon längst in Deutschland bekannt, und sein Auftritt als Lehrer der blühenden Hochschule Jena musste wohl bey allen einen vortheilhaften Eindruck machen, welche die Freymüthigkeit und den unbestechlichen Ernst des Vfs. in der Behauptung der heiligsten Rechtsangelegenheiten bereits früher schon geachtet hatten. Besonders aber ist es verdienstlich, dass der Vf. durch seine Vorträge und durch die vorliegende kleine Schrift, welche den Plan und den allgemeinsten Umriss zu seinen Vorlesungen über die auf dem Titel genannten Gegenstände enthält, ein Feld beurbart, das zum Theil auf mehrern deutschen Universitäten noch wenig bis jetzt berücksichtigt ward. Denn so nöthig und unentbehrlich die *Theorie* ist: so soll und darf doch über ihr die *Vorbereitung zum praktischen Geschäftsleben* nicht vernachlässigt werden, weil es durchaus nicht gleichgültig ist, *wie* diese Vorbereitung geschieht, und ob sie ganz dem Zufalle oder der Willkür des Studierenden selbst überlassen bleibt. Noch wichtiger aber beynahe ist die Vorbereitung zur *gerichtlichen* und *Staatsberedsamkeit*, theils weil diese, im Gegensatze gegen Frankreich und England, von den Deutschen fast gar nicht bis jetzt gekannt ward, und doch einen wesentlichen Punkt der vorbereitenden Bildung zum höhern Staatsdienste ausmacht, theils weil wohl auch mit Recht erwartet werden darf, dass allmählig auf deutschem Boden die mündliche Gerechtigkeitspflege wieder, wie sie in der deutschen Vorzeit bestand, werde hergestellt werden. Denn nach dem grossen Aufschwunge des deutschen Volkes seit dem Jahre 1813, welcher die im Stillen entwickelte und fortgebildete Kraft desselben zur politischen Mündigkeit unverkennbar verkündigte, dürfte es dem Reactionssysteme schwerlich gelingen, die morschen Trümmer des unter mehr als 50 Millionen Europäern zusammengestürzten Lehnssysteme innerhalb des deutschen Staatenbundes von neuem

neuem ſtützen zu wollen. Gröſser und weiter verbreitet, als im Zeitalter der Kirchenverbeſſerung, iſt gegenwärtig die Bewegung und der Fortſchritt der Mehrheit zum Beſſern: denn es liegt jetzt eine durch 300 Jahre fortgebildete intellectuelle und moraliſche Kraft des geſammten deutſchen Volkes in der Wagſchale des Rechts, während in der andern Wagſchale die Reſte des Lehnsſyſtems, die Steuerbefreyung, die Patrimonialgerichtsbarkeit, die Leibeigenſchaft, die Eigenhörigkeit, die ungemeſſenen Frohndienſte, die Cenſur, die römiſchen und canoniſchen Rechtsſprüche und das geheime Verfahren in der Juſtiz liegen. Es iſt nicht ſchwer, vorauszuſagen, *welche* Wagſchale nach 30 Jahren ſinken, und welche ſteigen wird!

Bis aber dieſs *entſchieden* iſt, verdienen die Männer Dank und öffentliche Anerkennung, die, ſelbſt auf die Gefahr hin, verkannt zu werden, in ihrem Wirkungskreiſe das Morgenroth einer beſſern *innern* Geſtaltung Deutſchlands vorbereiten. Für dieſe muſs die vollkräftige ſtudierende Jugend gewonnen, und *ohne Einſeitigkeit* vorbereitet werden. Sie ſoll und muſs ihr römiſches und das Lehnrecht verſtehen; allein ſie ſoll in ihrer gründlichen Bildung und in ihrer zweckmäſsigen Vorbereitung zum Staatsdienſte es bewähren, daſs ſie im Lichte einer beſſern Zeit wandelt, als in dem Zeitalter Friedrichs des Rothbarts, der aus finanziellen Gründen das römiſche Recht beförderte — und daſs es unſern Tagen *nicht* am Berufe zu einer eigenthümlichen deutſchen Geſetzgebung fehlt; denn ſo hoch ſtehen wir doch wohl an Cultur in unſerm Zeitalter, als die Oſt- und Weſt-Römer in den Tagen des Theodoſius und Juſtinian!

Mögen alſo diejenigen akademiſchen Lehrer, welche in ſich die Maſſe zeitgemäſser, politiſcher und hiſtoriſcher Kenntniſſe fühlen, wie der Regierungsrath *Mallinckrodt*, den Verſuch machen, einen Kreis wiſsbegieriger und bildungsfähiger Jünglinge um ſich zu verſammeln, um zu ihnen über das praktiſche Geſchäftsleben in Mallinckrodt's rein deutſchem Geiſte zu ſprechen, und ſie auf eine Zukunft vorzubereiten, wo die *gerichtliche* und *politiſche Beredſamkeit* bey den Deutſchen vielleicht eben ſo reichhaltig, nach ihren verſchiedenen Formen, angebaut ſeyn wird, wie es bisher, ſeit dem Jahre 1740, mit der *geiſtlichen* Beredſamkeit geſchah. Denn ſollte ein Volk, das an Tiefe, Ernſt und Gründlichkeit des Wiſſens alle Nachbarvölker übertrifft, und das in den Tempeln Gottes bereits durch Kanzelredner, wie *Mosheim*, *J. Andr. Cramer*, *Reinhard*, *Marezoll*, *Ammon* u. a. an die Sprache der geiſtlichen Beredſamkeit gewöhnt worden iſt, dieſelbe Sprache der Beredſamkeit nicht auch in politiſcher und gerichtlicher Hinſicht ſich anzueignen vermögen? — Rec. zweifelt keinen Augenblick daran; nur müſſen *dafür* eben ſo juridiſche Seminaria geſtiftet werden, wie bisher ſchon *homiletiſche* Seminaria beſtanden; die Regierungen müſſen dieſem Theile der akademiſchen Bildung ihre aufmunternde Aufmerkſamkeit und Unterſtützung ſchenken, und die *Fürſten* und *Völkerſchaften* Deutſchlands werden *gleichmäſsig* dadurch gewinnen, und zu einem neuen politiſchen Daſeyn erſtarken!

ERDBESCHREIBUNG.

1) KARLSRUHE, b. Braun: *Karte der pyrenäiſchen Halbinſel.* Gez. auf Stein von *K. Müller* der Wagner'ſchen Steindruckerey. 4. (4 gr.)

2) *Ebendaſ.: Frankreich.* Federzeichnung von *K. Müller* der Wagner. Steindruckerey. 4. (4 gr.)

Die Erfindung der Zeichnung auf Stein, und die Fertigung von Abdrücken davon auf Papier, ſcheint im ſüdlichen Deutſchland ſchnellere und ſichrere Fortſchritte zu machen, als im nördlichen. Schon ſeit mehreren Jahren iſt in den baierſchen Staaten bey den Dicaſterien der Gebrauch eingeführt, Schriften durch den Steindruck zu vervielfältigen, wodurch das mühſame und Zeit tödtende Abſchreiben erſpart wird; und wie nahe der Kreidezeichnung ſind nicht die in München herauskommenden Landſchaften vaterländiſcher Gegenden, welche bloſs Steindruck ſind! Doch iſt man immer noch der Meinung geweſen, daſs ſich beſſer ſanft unter einander verſchmelzende, als zarte und beſtimmte Striche durch dieſe Kunſt darſtellen laſſen; wir ſind aber durch die beiden vor uns liegenden Karten überzeugt worden, daſs ſich auch dieſe Foderung vollkommen befriedigen läſst. Auch die kleinſte Schrift iſt hier dem Kupferſtiche völlig gleich, die Flüſſe ſind ſehr zart gehalten, die parallelen Linien der Meeresküſten ſind ſauber und die Bergſchraffirung nach der beſten Methode. Rec. hätte nur gewünſcht, daſs die Ortsnamen, wie Paris, Lyon, London, Liſſabon etwas minder kräftig und weitläufig, etwa wie Madrid, dargeſtellt worden wären; auch könnten die Ortszeichen, wie bey Bordeaux, Montpellier, Toulon, Marſeille, Clermont u. ſ. w. füglich etwas kleiner ſeyn, da ſie ſo groſs, wo nicht gröſser als die von Paris und Lyon ſind.

Was nun den geographiſchen Werth dieſer Karten betrifft, ſo ſind die Länder nach ihren natürlichen Grenzen, beſonders nach den Fluſsgebieten, abgetheilt. Nr. 1. grenzt folgende ſieben Gebiete ab: 1) nördliche Abdachung des Cantabr. Gebirgs mit dem Minho Gebiete; 2) Stromgebiet des Duero; 3) Stromgeb. des Tajo; 4) Stromgeb. der Guadiana; 5) Stromgeb. des Guadalquivir; 6) die ſüdöſtliche Abdachung des Iberiſchen Geb. Zugs; 7) Stromgeb. des Ebro. Die Schreibung der Ortsnamen betreffend, würde vielleicht Cadiz beſſer als Cadix, Iviza beſſer als Ivica ſeyn. Vor Escorial könnte El ſtehen und ſtatt Medina del Rioſecco beſſer Medina de Rioſecco. Nr. 2. iſt in die Gebiete 1) des Adour; 2) der Garonne; 3) der Loire; 4) der Seine und Somme, und 5) der Rhone abgetheilt. Auf dem vor ihm liegenden Exemplare der letztern Karte findet Rec. den Maaſsſtab, vielleicht nur durch den Druck, etwas undeutlich; ſtatt *Cap de la Hague* ſollte *Cap de la Hogue* ſtehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Einleitung in das gemeine deutſche Privatrecht;* von Dr. *Chr. E. Weiße*, Oberhofgerichtsrath und ordentlichem Profeſſor der Rechte zu Leipzig. Nebſt einem tabellariſchen Grundriſs des deutſchen Privatrechts. 1817. 130 S. 8. (12 Gr.).

Es gehört zu den erfreulichen Zeichen des neu belebten wiſſenſchaftlichen Sinnes und einer gründlichen hiſtoriſchen Rechtsbildung, daſs ſeit dem Jahre 1815 das Studium des deutſchen Privatrechts mit regem Eifer von mehrern Gelehrten wieder betrieben, und die Neigung zu rechtshiſtoriſchen Forſchungen erweckt worden iſt. *Eichhorn* hatte den Juriſten den Weg gezeigt, auf welchem allein das deutſche Privatrecht eine feſte Grundlage gewinnen konnte, und ſeine eigenen Forſchungen lehrten, wieviel Treffliches zu erwarten ſey, wenn ſeine Methode befolgt würde. *Mittermaier* ſuchte vor den Nachtheilen zu warnen, welche durch die Beſchränkung des Studiums auf ein ſogenanntes gemeines deutſches Privatrecht entſtänden, erweiterte die Grenzen dieſer Wiſſenſchaft, indem er beſonders von der möglichſt vollſtändigen Benutzung particularrechtlicher Inſtitute und Rechtsſätze einen reichen Gewinn für das deutſche Privatrecht erwartete. Die vorliegende Schrift des durch treffliche hiſtoriſche Werke ausgezeichneten Vfs. liefert einen ſchätzbaren Beytrag zu den Verſuchen, die richtige Methode der Behandlung des deutſchen Privatrechts zu lehren, indem ſie kräftig auf hiſtoriſche Bildung dringt, mehrere oft miſsverſtandene Anſichten berichtigt, und wie er in der Vorrede verſpricht, der Wiſſenſchaft eine feſtere Grundlage zu geben, und den Stoff derſelben ſyſtematiſcher zu ordnen ſucht. Die Schrift zerfällt in die Einleitung in das gemeine deutſche Privatrecht (S. 1 — 81.), und in einen tabellariſchen Grundriſs zum Gebrauche bey Vorleſungen (S. 83 — 130.). Die Einleitung enthält folgende Rubriken: *Erſter* Abſchnitt. *Grundbegriffe des deutſchen Privatrechts.* I. Begriff des Privatrechts überhaupt und Verhältniſs der Wiſſenſchaft zu andern Rechtstheilen, II. Begriff und Eintheilung des deutſchen Privatrechts. Nach S. 7. bilden alle Rechtsnormen, welche bey Völkern germaniſchen Urſprungs entſtanden ſind, und ſich auf die gegenſeitigen Geſchäfte und Verhältniſſe einzelner Staatsbürger beziehen, das deutſche Privatrecht im weitern Sinne; in engerer Bedeutung beſchränkt der Vf. aber den Begriff bloſs auf die einheimiſchen Privatrechte derjenigen Völker, welche gegenwärtig zu dem deutſchen Staatenbunde gehören. *Zweyter* Abſchnitt. *Von den Quellen des deutſchen Privatrechts.* I. Geſchichte des d. Privatr., wobey der Vf. die Geſchichte des ältern d. Pr. bis 911, des mittleren bis 1495, des neuern trennt. Vollſtändiger, als in irgend einem andern Compendium des deutſchen Privatrechts, in einer klaren Ueberſicht und mit treuer Benutzung der neueſten Entdeckungen und Berichtigungen iſt dieſer Abſchnitt ausgearbeitet, und bewährt den gründlichen Geſchichtskenner. Nur hätte Rec. gewünſcht, daſs bey der Geſchichte der Urverfaſſung der deutſchen Nation mehr auf die verſchiedene Abſtammung der einzelnen deutſchen Völkerſtämme Rückſicht genommen wäre; es giebt einen durchaus unrichtigen Geſichtspunkt bey der Entſcheidung der Frage über Gemeinſchaft des Urſprungs des deutſchen Rechts, wenn man eine Gleichförmigkeit des urſprünglichen Rechts annimmt, und die Grundſtämme der verſchiedenen Völker, welche ſpäter mit der deutſchen Nation ſich vereinigten, nicht gehörig unterſcheidet. — Auf gleiche Weiſe ſollten in einer deutſchen Rechtsgeſchichte beſſer, als es gewöhnlich geſchieht, nach den Gründen der Gemeinſchaft der Fortbildung des Rechts auch die verſchiedenen Momente, welche ununterbrochen die Verſchiedenheit des Rechts in den deutſchen Staaten erzeugten, angegeben werden. — Die *zweyte* Abtheilung enthält eine ſyſtematiſche Darſtellung der Privatgeſetze deutſchen Urſprungs für die deutſchen Bundesſtaaten; der Vf. trennt A. geſchriebene, B. ungeſchriebene Quellen. Zu wenig berührt der Vf. hier eine noch faſt unbenutzte und doch höchſt reichhaltig flieſsende Quelle des deutſchen Privatrechts, die *Statute der Dörfer.* Mit Unrecht hält man dieſe für ſelten, oder wenig bedeutend; faſt jedes fränkiſche Dorf hat ſeine ſogenannte *Gemein-* oder *Gemeindsordnung*, faſt jede Dorfgemeinde in der Gegend von Fulda, am Speſſart, und im ehemaligen Mainziſchen Gebiete ſeine *Weisthümer*, faſt jedes baieriſche Dorf ſeine *Ehehaftsordnung.* Alle dieſe Statuten gehören unter *einen* Geſichtspunkt, und enthalten mehrere im deutſchen Privatrechte häufig gar nicht erwähnte Rechtsverhältniſſe. — Unter den ungeſchriebenen Geſetzen (S. 47.) führt der Vf. I. *Gewohnheiten* auf; auch der Vf. geſteht, daſs aus der bloſsen Uebereinſtimmung vieler in verſchiedenen Ländern entſtandenen Rechtsdenkmäler mit rechtlicher Gewiſsheit kein allgemeiner Nationalgrundſatz gefolgert werden könne, da die Möglichkeit eines Zufalls nicht ausgeſchloſſen bleibe; dagegen will er (S. 51.) ein höheres Kriterium

rium aufſuchen, welches auf dem gemeinſchaftlichen Urſprunge eines Rechtsſatzes beruht, bey dem ſich jene Uebereinſtimmung findet, und aus den gleichförmigen Verhältniſſen der germaniſchen Völker, beſonders derer, die durch ſtaatsrechtliche Verbindung vereinigt waren, um ſo ſicherer hervorgehen ſoll, da das Gewohnheitsrecht aus dem innerſten Leben jener Völker entſprang. Zu den ungeſchriebenen Geſetzen rechnet der Vf. noch II. (S. 52.) die *Obſervanzen*, in ſo weit freye Corporationen oder fürſtliche und adelige Familien das Recht der Selbſtgeſetzgebung ausüben; und III. *die Natur deutſcher Rechtsgeſetze und Inſtitute*; nach ihm liegt der erſten Entſtehung rechtlicher Geſchäfte blofs die Idee vom Nutzen und Zweckmäſsigkeit zum Grunde, und wenn ſie gleich urſprünglich auf blofser Willkür der Theilnehmer beruhen, ſo entſpringt doch, wie der Vf. annimmt, ſobald einmal Begriff und Wirkungen eines Rechtsgeſchäfts beſtimmt ſind, in ſoweit aus dieſem ſelbſt ein ſtillſchweigendes vertragsmäſsiges Recht, als ſich die Intereſſenten nicht ausdrücklich erklären, dafs ſie hievon abzugehen geſonnen ſind, und daher durch ihre präſumtive Einwilligung verpflichtet werden. Der Vf. giebt zu, dafs die Geſchichte der Bildung der Inſtitute bis in die Eigenthümlichkeiten der Particularrechte verfolgt werden müſste. Die Grenzen zwiſchen dem Particularrechte und dem gemeinen Rechte laſſen ſich (S. 54.) nur durch ſorgfältige Vergleichung der Quellen angeben. Rechtsinſtitute, welche aber nur auf individuellen Verhältniſſen einzelner deutſcher Völker beruhen, oder blofs in einzelnen Staaten verändert ſind, gehören nach ſeiner Meinung nicht in das deutſche Privatrecht. IIIte Abtheilung behandelt die Colliſion des deutſchen Privatr. und das Verhältnifs der gemeinen deutſchen Privatrechte zu den fremden. Schärfer, als es der Vf. gethan, müſſen hier die verſchiedenen Länder getrennt werden; andere Grundſätze über Colliſion entſcheiden in Ländern, welche ein umfaſſendes allgemeines Geſetzbuch haben, z. B. Preuſsen, Oeſterreich; andere in Staaten, deren Geſetzbücher blofse ſyſtematiſche Compilationen des gemeinen Rechts und der einheimiſchen Rechte ſind, z. B. in Baiern; oder deren Landesordnungen blofs das einheimiſche Recht geſammelt haben, und die ſubſidiariſche Kraft der fremden Rechte deutlich ausſprechen. *Dritter* Abſchnitt. ***Exiſtenz, Gebrauch und Methode des gemeinen deutſchen Privatr.*** Der Vf. ſucht nach dem bisher Angeführten den rechtlichen Grund des deutſchen Privatr. in der Autonomie der deutſchen Nation; dieſem Rechte kann man nach ſeiner Meinung die Eigenſchaft eines gemeinen unter der doppelten Vorausſetzung zueignen, dafs weder das Inſtitut, worauf ſich das Recht bezieht, noch die Rechtsidee ſelbſt, durch particuläre Vorſchriften aufgehoben iſt; die Anwendung der fremden Rechte iſt nach ihm durch die nämlichen Vorausſetzungen bedingt. Er ſchreibt (S. 43.) dem gem. d. Pr. nicht blofs einen mittelbaren theoretiſchen Nutzen, ſondern auch einen unmittelbaren und praktiſchen zu. Um die Grenzen der Wiſſenſchaft näher zu bezeichnen, giebt er (S. 62.) den ſcheinbar fremdartigen und dennoch aufgenommenen, und wieder den ſcheinbar dazu gehörigen und doch ausgelaſſenen Stoff an, und rechnet zu der erſten Klaſſe: Grundſätze des öffentlichen Rechts, welche Privatrechte hervorbringen oder modificiren, deutſche Rechtsalterthümer und particuläre Rechte, in ſoweit ſie zur Beſtätigung von allgemeinen germaniſchen Rechtsideen angeführt werden, oder ihr Urſprung aus ſelbigen abzuleiten iſt; zu der zweyten Klaſſe: die durch Meinungen der Rechtsgelehrten eingeführten und durch den Gerichtsgebrauch angenommenen Modificationen der fremden Rechte. Der *vierte* Abſchnitt enthält *Hülfswiſſenſchaften des deutſch. Privatr.*, der *fünfte* die *Literatur des d. Pr.* — Beide Abſchnitte ſind befriedigend gearbeitet. Was aber die Grundanſichten des Vfs. ſelbſt betrifft, ſo ſcheint dem Rec. die Zeit nahe zu ſeyn, in welcher die verſchiedenen Bearbeiter des deutſchen Privatrechts, wenn ſie auch in einzelnen Anſichten von einander abweichen, doch von gleichem Eifer für die Wiſſenſchaft beſeelt, über die entſcheidenden Rückſichten, nach welchen die Behandlung des deutſchen Privatrechts ſich richten ſoll, leicht ſich vereinigen werden. Die eigentliche Frage bey dem Streite ſcheint dem Rec. die zu ſeyn: auf welche Weiſe kann eine umfaſſende gründliche, die ſichere Anwendung des Rechts dem Richter gewährende Kenntnifs aller in Deutſchland geltenden Rechte durch wiſſenſchaftlichen Vortrag gegeben werden? Dafs die Kenntnifs der fremden Rechte am ſicherſten erworben werde, wenn man ohne alle Rückſicht auf den ſogenannten *uſum modernum* das fremde Recht rein im Pandectencollegio vorträgt, wird jetzt ziemlich allgemein eingeſehen, und damit iſt auch die Grundlage des Rechtsſtudiums, auch für den Juriſten, der ein noch ſo vollſtändiges neues Geſetzbuch anzuwenden hat, gegeben. Noch fehlt aber ein wiſſenſchaftlicher Vortrag, welcher 1) die *Anwendung* der fremden Rechte unter den ſo vielfach in Deutſchland veränderten Verhältniſſen lehrt, dafür beſtimmte Grundſätze angiebt, und welcher 2) zugleich eine möglichſt vollſtändige Kenntnifs der rein deutſchen Rechtsinſtitute gewährt. Beides kann leicht durch einen zweckmäſsigen Vortrag über das deutſche Privatrecht bewirkt werden. In einer zuſammenhängenden Entwickelung der in den deutſchen Staaten von der erſten Zeit an bis auf die gegenwärtigen einwirkenden Verhältniſſe auf den Rechtszuſtand überhaupt und auf den Zuſtand jeder einzelnen Rechtslehre iſt es leicht nachzuweiſen, auf welche Art das römiſche Rechtsinſtitut modificirt worden, welch neues Inſtitut ſich hervorgebildet habe. Je vollſtändiger dieſer Vortrag die Particularrechte umfaſst, deſto mehr Licht verbreitet ſich auf die ganze Rechtslehre, und lehrt, in wiefern ſich ein allgemeiner Grundſatz in der Lehre aufſtellen läſst, oder wie ſich derſelbe modificirt habe; der Vortrag iſt hier um ſo leichter ſyſtematiſch und vor einem blofsen Katalogiſiren bewahrt, jemehr ſich gewiſſe Familien von Statuten und Rechtsinſtituten

nachweisen lassen. Je vollständiger der Vortrag ist, desto leichter ist es möglich, was *Eichhorn* verlangt, dafs man eine höhere Regel auffinde, von welcher die Particularrechte die Anwendung auf einzelne Verhältnisse enthalten; daher verlangt ja auch der Vf. (S. 53.), dafs man die Geschichte der Bildung der Rechtsinstitute bis in die Eigenthümlichkeiten der Particularrechte verfolge. Je sorgfältiger dieſs geschieht, desto mehr werden sich die Privatrechtslehrer überzeugen, dafs sie unter dem Aushängeschilde: gemeines deutsches Recht, häufig nur das Recht, welches sie in ein Paar Ländern, deren Statute ihnen bekannt waren, vorfanden, verkauften, und daher Rechtssätze zu allgemeinen erhoben, die höchstens nur in einigen Gebieten anwendbar sind; sie werden, wenn sie z. B. auch mit den häufig noch unbenutzten süddeutschen Statuten sich bekannt machen würden, sich überzeugen, dafs ihnen eine grofse Zahl wichtiger deutscher Rechtsinstitute unbekannt geblieben ist, und dafs das von ihen gelehrte Recht oft nur ein norddeutsches Privatrecht war. Der Versuch, ein gemeines Recht zu begründen, führt nothwendig dazu, dafs viele Institute im Vortrage gar nicht angeführt werden, und dafs der Vortrag der wirklich entwickelten einseitig wird. Dieſs Letztere ist z. B. der Fall bey allen Rechtsinstituten, welche mit ökonomischen und Gewerbsverhältnissen zusammenhängen, z. B. eheliche Gütergemeinschaft; oder welche von finanziellen Verhältnissen abhangen, z. B. Pfandrecht, oder die Lehre von der *resignatio judicialis*, oder endlich bey Instituten, welche vorzüglich in das öffentliche Recht einschlagen, z. B. Adel. Versuche man es, ein gemeines deutsches Adels- oder Bauernrecht zu begründen, und man wird bald von dem vergeblichen Beginnen sich überzeugen. Betrachte man die trefflichste germanistische Schrift von *J. C. Runde* über die Leibzucht, so liegt darin wohl ziemlich klar das Geständnifs des Vfs., dafs mit der Ansicht *Runde's* des Vaters nicht viel gewonnen werde; wie wenig enthält gerade diese Schrift wahres gemeines Recht? — Auch ein anderer Fehler in manchen Schriften über deutsches Privatrecht verdient Rüge; der Fehler nämlich, bey den historischen Untersuchungen zu sehr auf die Quellen des alten deutschen Rechts, oder die Rechtsbücher des Mittelalters sich zu beschränken. Soll der Vortrag über deutsches Privatr. einen wahren Nutzen gewähren, so mufs der Vortrag zwar, wie *Eichhorn* so trefflich dieſs nachgewiesen hat, die Natur der Rechtsinstitute aus den ältern Quellen entwickeln, aber zugleich jedes Institut bis zur neuesten Zeit in seiner Fortbildung durchführen, daher die Quellen der neuern Zeit sorgfältig benutzen, und dadurch Grundsätze für die heutige praktische Gültigkeit der deutschen Rechtsinstitute aufstellen. In den meisten Compendien wird zwar das Bauern- und Adelsrecht, Judenrecht, wie es einst bestand, und wenn es gut geht, wie es vor der französischen Revolution galt, vorgetragen; aber die ungeheure Umwälzung der Staaten hat auch das Privatrecht ergriffen, und in sofern sind die neuern Gesetzbücher, Verordnungen, Constitutionen wohl zu benutzenden Quellen des deutschen Privatrechts, welches dadurch an praktischem Interesse unfehlbar gewinnt. — Der Einleitung hat der Vf. einen Grundriſs zu Vorlesungen hinzugefügt, worüber Rec. manche Bemerkung nicht unterdrücken kann. Der Vf. unterscheidet einen allgemeinen Theil des deutschen Privatr. ohne Rücksicht auf besondere Stände, und einen besondern Theil des d. Privatr., oder von den Rechten der verschiedenen Stände in Deutschland; in der letztern Abtheilung trägt er (S. 100.) die Privatrechte des Adels, (S. 128.) die Rechte des Bürgerstandes, (S. 119.) die des Bauernstandes vor. Allein durch diese Trennung kann der Vortrag nicht gewinnen; es ist zwar richtig, dafs einzelne Institute ursprünglich nur mit den politischen Verhältnissen eines gewissen Standes zusammenhängend nur bey diesem Stande vorkommen; aber dieſs Verhältniſs hat sich schon seit längerer Zeit geändert; man kann 1) mit Zuverlässigkeit keine Grenzlinie genau zwischen den Instituten ziehen, die nur einem einzelnen Stande angehören, und den allgemeinen, z. B. bey Gütergemeinschaft, bey Einkindschaft; warum stellt sie der Vf. (S. 118.) nur unter die dem Bürgerstande angehörigen Institute? Ist nicht in mehreren deutschen Staaten Gütergemeinschaft ganz allgemein, und wer bezweifelt es, dafs auch bey dem Adel Einkindschaft vorkomme? 2) Durch die Beschränkung des Instituts auf einen gewissen Stand mufs aber auch der Vortrag sehr beschränkt und sogar unrichtig werden, z. B. wenn man (S. 107.) die *donatio propter nuptias* und die Morgengabe, zwey Institute, die schon nach den ältesten Urkunden bey *Meichelbek* nicht bey dem Adel allein vorkommen, blofs unter den Rechten des Adelsstandes vorträgt. Das *dritte* Buch (S. 128.) behandelt die persönlichen Verhältnisse, wodurch Privatrechte geändert werden, und zwar Abschn. I. Einfluſs der Religionsverschiedenheit auf die Privatrechte; Abschn. II. Einfluſs der Anrüchigkeit und Ehrlosigkeit auf Privatrechte. Die Abtheilung selbst ist gewiſs im d. Pr. sehr zweckmäfsig, sie mufs aber dann auch benutzt werden, um Adels-, Bürger- und Bauernrecht darin vorzutragen: denn der Adelstand, der als Stand ins öffentliche Recht gehört, ist auch nur ein persönliches Verhältnis, wodurch Privatrechte verändert werden. Dagegen scheint die Lehre von der Ehrlosigkeit nicht in diese Abtheilung, sondern auf die Art, wie in den Pandectenvorlesungen dieſs geschieht, in den allgemeinen Theil zu gehören. Ungern vermifst man in den Vorlesungen über deutsches Privatrecht den so nothwendigen allgemeinen Theil, in welchem z. B. die Lehren von der Eintheilung der Personen, die schwierige, durch *Heise's* Bemühung fast allein aufgehellte Lehre von den juristischen Personen, die Eintheilungen der Sachen, die Lehre vom Besitze, von der Verschollenheit u. dgl. gehören; die römischen Begriffe reichen dafür nicht aus, und im deutschen Privatrechte schweigt man gewöhnlich. Das allgemeine Privatrecht theilt der

Vf.

Vf. in ein gemiſchtes allgemeines Privatr. und in ein reines. Im erſten, bey welchem er den Ausdruck für ſehr paſſend hält, um diejenigen Rechte zu bezeichnen, welche zum Theil auf ſtaatsrechtlichen Grundſätzen beruhen, trägt er die Grundſätze über die Grenzen der Landeshoheit und der Privatrechte in Anſehung einzelner Gegenſtände des Eigenthums vor, und zwar 1) von herrenloſen Sachen, 2) von Flüſſen und andern Gewäſſern, Inſeln, verlaſſenes Bette der Flüſſe, Floſsrecht, Fiſchereyrecht; 3) von Wegen und Landſtraſsen; 4) Forſten und Waldungen. Forſtrecht, Jagdrecht, Bergwerke u. ſ. w. Der Ausdruck: gemiſchtes Privatrecht, ſcheint weder paſſend, noch ſehr räthlich, da er eine nicht genug zu vermeidende Vermiſchung adminiſtrativer und rein rechtlicher Geſichtspunkte begründet, daſs gewiſſe Gegenſtände zu den Hoheitsrechten gehören, ändert nichts, wenn an dem Gegenſtande ein Privatmann ein wahres Privatrecht, z. B. Forſtrecht erworben hat; der Lehrer muſs dann dieſem Privatrechte einen Platz unter den Rechten überhaupt anweiſen, und einen ſolchen unter den Foderungsrechten dafür zu finden (abſolutes Foderungsrecht) hält nicht ſchwer. Im reinen allg. Privatrechte macht der Vf. eine neue Abtheilung. I. Perſonenrecht, welches den natürlichen Zuſtand betrifft. II. Perſonenrecht in Beziehung auf Familienverhältniſſe, wohin der Vf. (S. 89.) das Eherecht und die älterliche Gewalt ſtellt, und die Verbindung zwiſchen Herrſchaften und Geſinde ſehr uneigentlich rechnet. Offenbar muſs der Geſindevertrag unter den Verträgen überhaupt aufgeführt werden. III. Im Perſonenrecht, welches von bürgerlichen Verhältniſſen abhängig iſt, führt er 1) den rechtlichen Unterſchied zwiſchen Fremden und Einheimiſchen und die Vormundſchaft auf. In der *zweyten* Abtheilung: Rechte des Eigenthums, vermiſst man die Lehre von den Erwerbsarten. Bey den Servituten bemerkt der Vf., die Weidegerechtigkeit ſey nur anzudeuten, indem die Entwickelung in das römiſche Recht gehört, was aber ſchwerlich ein Lehrer der Pandecten zugeben wird; unter den Beſchränkungen des Eigenthums behandelt der Vf. (S. 93.) den Retract, der aber eben ſo wenig hieher gehört, als die *pacta adjecta* bey dem Kaufe hieher gerechnet werden können. Für die wichtige und im d. Privatr. gewöhnlich nur kurz berührte Lehre vom Pfandrechte kommt (S. 93.) nur das Wort Pfandrecht bloſs andeutend im Grundriſſe vor. In der *dritten* Abtheilung: Recht der Foderungen, ſind alle bloſs im Gewerbsverhältniſſe vorkommenden Verträge, z. B. Verlagsvertrag, ins Handwerksrecht, bey dem Bürgerſtande der Gutsübergabsvertrag in das Bauernrecht verwieſen. Das Erbrecht iſt nur kurz ſkizzirt. Bey dem Worte: teſtamentariſches Erbrecht, iſt bemerkt, daſs es in der Regel nach römiſchem Rechte beurtheilt werde. Wie ſteht es aber mit den gerichtlichen Teſtamenten? Ueber Beſitz und Verjährung wird am Schluſſe des *erſten* Buchs abgeſondert gehandelt.

LEIPZIG: Procancellarius D. *Chriſtianus Gottlieb Haubold* etc. ſolemnia inauguralia — *Guſt. Frid. Haenelii* — die X. M. Jun. a. c. 1817 publice celebranda indicit. *Ineſt fragmentum Graecum de obligationum cauſſis et ſolutionibus, inprimis de ſtipulatione Aquiliana*, ab *Angelo Majo* nuper in lucem protractum, nunc iterum editum et brevi adnotatione illuſtratum. XXIV S. 4.

So wenig es auch üblich iſt, daſs unſere Blätter akademiſchen Programmen eine ausführliche Anzeige geſtatten, ſo erheiſcht doch der Name des verdienten Vfs. und die Wichtigkeit des in dieſem Programm abgehandelten Gegenſtandes eine Ausnahme. Der in dem Auffinden ungedruckter Reſte des Alterthums ſo glückliche *Angelo Mai* (ſo lautet deſſen Name italieniſch) fand in einer Handſchrift der Ambroſianiſchen Bibliothek zu Mailand, welche einen Theil der Baſiliken enthält, und zwar dem Titel derſelben: *de Armeniis*, eine griechiſche Abhandlung angehängt, welche er für ein Scholion hielt, und hinter ſeiner Ausgabe des *Porphyrius* ad Marcellam. Mediolan. 1816. abdrucken lieſs. Daſs dieſe Abhandlung ein für ſich beſtehendes Werk war, und keinesweges eine Scholie zu den Baſiliken, ergiebt ſich nicht nur aus ihrer ganzen Abfaſſung, ſondern auch aus der Stelle, wo ſie aufgefunden iſt, da dieſe nicht den mindeſten Bezug auf den in der Abhandlung abgehandelten Gegenſtand hat; und auch aus ihrer Kürze läſst ſich nichts gegen ihre Selbſtſtändigkeit argumentiren, da ſolche kleine Büchelchen über einzelne Gegenſtände des Rechts in dem ſogenannten Poſtjuſtinianeiſchen Rechte gar nicht ſelten vorkommen. Die Abhandlung ſelbſt iſt eine Erweiterung deſſen, was der Paraphraſt Theophilus zum §. 2. Inſt. III. 13. *de obligat.* bemerkt hat; offenbar ſind deſſen Bemerkungen zum Grunde gelegt: denn die Abhandlung ſtimmt oft wörtlich mit dem Theophilus überein; wiewohl ſich in andern Punkten wieder mancher Unterſchied findet. Der Nutzen, der ſich aus derſelben ſchöpfen läſst, bezieht ſich darauf, daſs für den Text des Theophilus hin und wieder beſſere Lesarten zu entnehmen ſind, und daſs ſie beweiſt, daſs auch im Mittelalter die *Aquiliana ſtipulatio* eben ſo gut noch in dem Byzantiniſchen Reiche zur Anwendung kam, als dieſes noch neulich *v. Savigny* in Bezug auf die Abendländiſchen Gegenden, aus Marini erwieſen hat. Der Vf. verdient daher den höchſten Dank aller Rechtsgelehrten, daſs er durch dieſe neue Ausgabe ein Werkchen gemeinnütziger gemacht hat, als es ſonſt bey der Unbekanntſchaft der Juriſten mit den Werken der neuern griechiſchen Philoſophen, und bey der Beſchaffenheit des Werks des Porphyrius, dem es von *Mai* angehängt worden iſt, möglich geweſen wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ueberſicht der magyariſchen (national-ungriſchen) Literatur im Jahre 1817.

(*Fortſetzung von Nr. 254. Jahrg. 1818.*)

Poeſie.

Auch im Jahre 1817 betraten mehrere magyariſche Dichter mit Glück den Parnaſs; andere hingegen hätten ſich entfernt halten ſollen.

Hunyadi László, Tragoedia. Irta *Virág Benedek*. (Ladislaus Hunyadi, eine Tragödie von *Benedict Virág*.) Ofen, in d. königl. Univerſitätsdruckerey. 8. Mit dem Bildniſſe des Ladislaus Hunyadi. Der glückliche lyriſche Dichter der Magyaren, *Virág*, der den Namen „Magyariſcher Horaz" mit Recht verdient, tritt mit dieſer in ſechsfüſsigen Jamben geſchriebenen Tragödie zum erſten Mal im dramatiſchen Fache auf. Sie wurde durch Alexander von Kisfaludy's Drama „*Hunyadi János*" (Johann Hunyadi, Ofen, in d. Univerſ. Buchdr. 1816, 308 S. 8.), welches in freyen Jamben verfaſst iſt und in der Anlage viele Mängel hat, veranlaſst. Es leidet keinen Zweifel, daſs Virág's Tragödie vor Kisfaludy's hiſtoriſchem Drama den Vorzug verdient, aber Kenner vermiſſen dennoch in derſelben hinlängliche Kenntniſs des Theaters, und Virág hat ſich offenbar zu ſehr an *Beſſenyei's Hunyádi László* gehalten. Es leidet keinen Zweifel, daſs Virág in der Folge auch im dramatiſchen Fache zu einer immer gröſseren Vollkommenheit gelangen wird, und wir ſehen ſeinem *Hunyadi Mátyás* (Matthias Hunyadi), zu welchem man Hoffnung hat, mit froher Erwartung entgegen. — *Vitkovics Mihály Meſéji és Verſei* (Fabeln und Gedichte von *Michael Vitkovics*.) Peſth, gedr. b. Trattner. 134 S. 8. *Michael Vitkovics*, Fiscal in Peſth, iſt ein geborner Serbe, der aber vorzieht in der kraftvollen magyariſchen als in der weichlicheren neuſerbiſchen Sprache zu dichten und zu ſchreiben, weswegen er von dem magyariſchen Dichter *Franz v. Kazinczy* in einer poetiſchen Epiſtel belobt, von dem ſerbiſchen Archimandriten und Dichter *Muſchitzky* aber in einer ſerbiſchen Ode getadelt wurde. Er ſchreibt flieſsend und correct magyariſch. Die Fabeln, in welchem Fache *Vitkovics* unter den Magyaren zuerſt durch Original-Fabeln auftrat (früher erſchienen nur Ueberſetzungen), ſind in ungebundener Rede und gelungen. Unter ſeinen Gedichten zeichnen ſich die Epigrammen aus, die dem Vf., der viel Hang zur Satire hat, meiſtens gelungen ſind. Auch in den poetiſchen Epiſteln iſt er glücklich, minder in der lyriſchen Poeſie. — *Verſek Meſék* Nicolai után ſzabadon készítette *Benke Joſef*. (Fabeln in Verſen, nach Nicolai frey verfaſst von *Joſeph Benke*.) Miskolcz, gedr. b. Szigethy. 8. Der Vf., ein magyariſcher Schauſpieler, verdient Aufmunterung. — *Az Esküvés*, ſzomorú Játék öt felvonásban. Szerzette *G. J.*, kiadta *Dömöter Miklos*, a' Szerzö barátja. (Der Schwur, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Verfaſst von *J. G.*, herausgegeben von *Nicolaus Dömöter*, einem Freunde des Verfaſſers.) Peſth, b. Trattner. 99 S. gr. 8. Mit einem Kupfer u. Vignette. (2 Fl. W. W.) Ein ungriſches Original-Trauerſpiel in ungebundener Rede, mit vielem Feuer und dramatiſcher Kraft geſchrieben, aber der Stil verdient oft Tadel. — *Cſokonay Vitéz Mihály élete 's némelly még eddig ki nem adott munkái Domby Márton által.* (Das Leben und einige bisher noch nicht herausgegebene Werke des Michael Vitéz von Cſókonay. Von *Martin Domby*.) Peſth, gedr. b. Trattner. 8. Nicht alle hier mitgetheilten Gedichte des verſtorbenen magyar. Dichters Cſókonay verdienten bekannt gemacht zu werden. Die Biographie des Dichters iſt hier ausführlicher als in der Ausgabe der Werke Cſókonay's vom Prof. *Márton* in Wien. — *Lúdas Matyi*, egy eredeti Magyar Rege etc. (*Matthias Lúdas*, eine magyariſche Original-Sage. Verfaſst von *M. F.* *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe, mit 4 Kupfern.) Wien. 16 S. 8. Die Erfindung des Stoffs iſt nicht übel, aber die Moral wird beleidigt, und die Verſification iſt holpricht und unbeholfen. — *Erzékeny Verſek, Vörös Lajos által.* (Empfindſame Verſe von *Ludwig Vörös*.) 2 Bände mit 2 Kupfern. Peſth, b. Trattner. 126 S. 8. (1 Fl. 30 Kr.) Iſt dem Referenten noch nicht näher bekannt. — *Rudolfias*, az az a' Habsburgi I Rudolf Tſáſzár (Cſáſzár) etc. — irta 1815 ben *Horváth Ádam*. (*Rudolphias*, das iſt ein Theil der Thaten des Kaiſers Rudolph I. von Habsburg, in metriſchen und zugleich gereimten Verſen verfaſst im J. 1815 von *Adam Horváth*.) Wien, gedr. b. Anton v. Haykul. 8. (Auf Druckpap. 3 Fl. 30 Kr., Velinpap. 4 Fl. 30 Kr.) Dieſe, zum Theil gelungene, Epopöe iſt in 15ſylbigen trochäiſchen und zugleich gereimten Verſen geſchrieben. — *Tavaſzi Virágok*. Kiadta *Pucz Antal*. (Frühlings-Blumen, herausgegeben von *Anton Pucz*.) Peſth, b. Trattner. 216 S. 8. — *Kemeneſi Lyra*. Irta *Gömbös Antal*, T. N. Vaſs Vármegye Tábla Birája. (Die Kemeneſcher Leyer. Von *Anton Gömbös*, Comitats-Beyſitzer der Eiſenburger Geſpanſchaft.) Szombathely (Stein am Anger). 227 S. 8. Enthält mehrere gelungene Gedichte. Kemenes iſt eine ſchöne Ge-

gend in der Eisenburger Gespanschaft. (Ladenpreis 3 Fl.) — *Versi Mulatozás.* Első és második Könyv. (Unterhaltung in Versen. Erstes und zweytes Buch.) Pesth, b. Trattner. Mit 2 Kpfrn. 8. (2 Fl. 30 Kr.) — *Friss bokréta*, mellyel Hazájának kedveskedik *Fáy András.* (Frischer Blumenstrauss, dem Vaterlande dargebracht von *Andr. Fay.*) Pesth, gedr. b. Trattner. (Mit der Jahrszahl 1818.) 136 S. 8. Mit einer Vignette und Notenblättern. Enthält mehrere gelungene Gedichte. — *Külömbkülömbféle Versek*, egyszer másszor irogatta 's most közre botsátja *Ferdös David* Györökön. (Verschiedene Gedichte, zu verschiedenen Zeiten geschrieben und jetzt herausgegeben von *David Ferdös* in Györök.) Pesth, gedr. b. Trattner. 96 S. 8. Diese Gedichte sind dem Ref. nicht bekannt. — *Milton elveszetett Paradicsom.* Forditotta Francziából *Bessenyei Sándor.* II Darab. Második Kiadás. (Milton's verlornes Paradies. Aus dem Französischen übersetzt von *Alexander Bessenyei.* Zwey Theile. Zweyte Ausgabe.) Kaschau, bey Otto Wigand. 8. Jetzt hätte ein magyar. Dichter lieber eine Uebersetzung aus dem englischen Original unternehmen sollen. Der verstorbene *Bessenyei* verstand nicht die englische Sprache, und behalf sich daher mit einer französ. Uebersetzung. — *Grof Zrinyi Miklós vagy Sziget várának ostromlása.* Hadi Nemzeti Román. *Cseri Péter* által. (Graf Nicolaus Zrinyi, oder die Belagerung der Festung Sziget. Ein National-Kriegs-Roman. Von *Peter Cseri.*) Pesth, b. der Wittwe Kis u. Sohn. 111 S. 8.

Die Gelegenheitsgedichte übergehen wir.

Philologie.

Magyar Grammatika, Benyák Bernárd. (Ungrische Grammatik von *Bernhard Benyák*, königl. Professor.) Selmetz Bánya (Schemnitz.) 8. Zeichnet sich durch keine besonderen Vorzüge aus. — Gründlich dagegen ist: *Magyar nyelv-tanító könyv;* melly a' Magyar Beszédnek és Irásnak szabáslit megitélve, gáncsolva és megválaszta adja elé. Irá — *Kassai Joséf.* (Magyarische Sprachlehre, welche die Grundsätze der magyarischen Rede und Schrift beurtheilend, berichtigend und absondernd vorträgt. Von *Joseph Kassai*, Pleban zu Szerencs.) Sáros-Patak, gedr. b. Nádaskay. 468 S. 8. (3 Fl. 45 Kr.) Sie erschien auf Kosten des Freyherrn Ignatz Szepesy, Domherrn zu Erlau, und ist dem Erlauer Erzbischof, Freyherrn Ignatz von Fischer, dedicirt. — Als brauchbar ist zu nennen: *Német Grammatika, ahoz való gyakorlásokkal. Német olvasó könyvel és szókönyvel egygyütt.* A' németül tanúló Magyar Ifjuság számára készitette *Márton József* etc. (Deutsche Grammatik, sammt dazu gehörigen Uebungen. Mit einem deutschen Lesebuch und Wörterbuch. Für die deutschlernende magyarische Jugend verfasst von *Joseph Márton*, Prof. der magyarischen Sprache und Literatur auf der Wiener Universität.) Bécs (Wien.) 352 u. 432 S. 8.

Hier müssen wir auch folgende, obgleich nicht in der magyarischen Sprache verfasste, Werke anführen:

Analyticae Institutionum Linguae Hungaricae, Partes III. Auct. *Francisco Verseghy.* Ofen, Univ. Dr. 1138 S. 8. Der *erste* und *dritte* Theil begreift die eigentliche Grammatik der magyarischen Sprache. Der *dritte* Theil ist überschrieben: *Usus aestheticus Linguae Hungaricae.* Sectio I: *Ornati Sermonis patrii gradus, et Epitome legum aestheticarum, quibus ars Oratoria et Poëtica innititur.* Sect. II: *Epitome Rhetorices et Poëtices patriae.* Enthält *bona mixta malis.* In *Peske's Nyelv nyomozó* 1817 sind viele Paradoxieen und Irrthümer des gelehrten Vfs, der früher in deutscher Sprache eine magyarische Grammatik herausgab, gerügt. — *Versuch einer ausführlichen praktischen ungarischen Sprachlehre für Deutsche.* Nebst dazu gehörigen *Aufgaben* und *Uebungsstücken*, und einem *ungarischen Lesebuche.* Von *Joseph von Márton. Zweyte*, mit einem neuen, ungarisch-deutschen und deutsch-ungarischen Wörterbuche vermehrte Auflage. Wien, gedr. b. Anton Pichler. 144 u. 432 S. 8. (3½ Fl. W. W.) Brauchbar, obgleich nicht in philosophischem Geiste geschrieben. — *Daniel Kanka de nativa Sermonis Hungarici euphonia.* Presburg, b. Weber. 8. *Kanka* (vormals Rector des evangel. Gymnas. zu Schemnitz, jetzt Rector des evangel. Gymnas. zu Modern), der früher als ein Gegner der magyar. Sprache auftrat und in einem Programm den Ungern die *slawische* Sprache zur National- und Staats-Sprache empfahl, setzt in dieser Abhandlung die natürliche Euphonie der magyar. Sprache bündig aus einander.

Noch im Jahre 1816 erschien, wurde aber in der Uebersicht der magyar. Literatur vom J. 1816 nicht angeführt: *Vocabularium, in quo plurima Hungaricis vocibus consona variarum linguarum vocabula collegit Samuel Gyármathy.* Auch mit dem ungrischen Titel: *Szótár, mellyben sok magyar szókhoz hasonló kahgu* (ein fataler Druckfehler für *hangu*) *idegen nyelvbeli szókat rendbe szedett Gyarmathi Sámuel*, Orvos Doctor, és a' Göttingai tudós Társaság' tagja. Bécs (Wien), gedr. bey Zweck. XII u. 100 S. 8. Eine interessante Sammlung. Hr. G. gab bekanntlich im J. 1799 in Göttingen (wo er sich damals befand) eine Vergleichung der magyarischen und der finnischen Sprachen heraus.

(*Der Beschluss folgt nächstens.*)

II. Todesfälle.

Am 5ten December starb zu Hamm *Reink. Friedr. Terlinden*, Königl. Preuss. Clevischer Ober-Landesgerichts-Rath, im 68sten Jahre seines Alters. Seine in *Meusel's* gel. Deutschland, vollständig aber in *Grote's* histor. geogr. statist. lit. Jahrb. für Westphalen 1817 aufgeführten Schriften, woselbst auch nähere Umstände von seinem Leben beygefügt sind, zeugen von seinen ausgebreiteten Kenntnissen in der Rechtswissenschaft.

Am 21sten December starb zu Dresden der Königl. Beichtvater *Jo. Aloys. Schneider*, der Philos. u. Theol. Doctor, Protonotar. und Vicar. Apostol. Domkapitular zu Krakau, Bischof von Argio, Comthur des Civilverdienstordens, im 66sten Jahre seines Alters.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Mit Anfang dieſes Jahrs erſcheint zu Berlin wöchentlich zweymal eine

Allgemeine Preußiſche Staatszeitung,

welche einen officiellen und nicht officiellen Theil enthalten wird.

Zu dem officiellen Theile gehört die officielle Chronik, welche alles enthält, was über Ereigniſſe am Hofe und im Staate öffentlich bekannt zu machen gut gefunden wird, auch Verordnungen und Bekanntmachungen der höhern Behörden.

Der nicht officielle Theil enthält die Erzählung der merkwürdigſten Begebenheiten des Auslandes und Inlandes.

Der Preis des Jahrgangs iſt fünf Thaler jährlich bey vierteljähriger Vorausbezahlung, wofür ſie durch die ganze Monarchie auf den Poſtämtern zu erhalten iſt.

Von künftigem Jahre an erſcheint in meinem Verlage ein *Allgemeines Repertorium* der neueſten in- und ausländiſchen Literatur und Kunſt, in kurzen aber getreuen Inhaltsanzeigen und Beurtheilungen, wodurch die Wünſche einer ſchnellen und hinreichenden Ueberſicht der neueſten gelehrten und Kunſt-Erzeugniſſe befriedigt werden ſollen, alle Monate zwey Stücke, jedes von 4 Bogen in gr. 8. Der Preis des Jahrgangs von 24 Stücken wird nur 6 Rthlr. ſeyn, wofür es in allen ſoliden Buchhandlungen und auf den löbl. Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen zu haben ſeyn wird. Eine ausführlichere Ankündigung iſt bey Unterzeichnetem und in andern Buchhandlungen zu haben. Das erſte Stück erſcheint den 14. Januar 1819.

Leipzig, den 20. December 1818.

Karl Cnobloch.

Bey J. G. Calve in Prag erſcheint für 1819 wie bisher *regelmäßig* die Fortſetzung vom

Hesperus, *National-Blatt für gebildete Leſer*, herausgegeben von C. C. *André*. gr. 4. Mit den nöthigen Tabellen und Kupfern. Abonnement für den ganzen Jahrgang (von beyläufig 115 Bogen in Median Quart)
in monatlichen Lieferungen 7 Rthlr. Sächſ.
in wöchentlichen Lieferungen 8 Rthlr. Sächſ.

Hesperus iſt bereits als Repertorium zur genauern Kenntniſs des öſterreichiſchen Staats und als wiſſenſchaftliche Zeitſchrift von encyklopädiſcher Tendenz vortheilhaft bekannt. Die ſehr geſteigerte Zahl ſeiner Abonnenten macht es möglich, ihn noch reichlicher, als bisher, auszuſtatten, wie das nächſtens erſcheinende Januarheft von 1819 ausführlicher darthun wird.

Die Verſendung geſchieht ſchnell und pünktlich an diejenigen Buchhandlungen, welche zu *gehöriger Zeit beſtellen;* wer aber erſt im Auguſt oder October 1818 beſtellt hat, darf ſich nicht wundern, wenn er auch da erſt vom Jahr 1818 die Fortſetzung bekommen hat. Das Decemberheft vom vorigen Jahre iſt den 24. December von hier verſandt.

Ferner:

Oekonomiſche Neuigkeiten und Verhandlungen, Zeitſchrift für *alle Zweige der Land- und Hauswirthſchaft, des Forſt- und Jagdweſens*, mit Theilnahme der k. k. Mähr. Schleſ. Ackerbaugeſellſchaft herausgegeben von C. C. *André*. gr. 4. (Beyläufig 10 Bogen Text mit den nöthigen Tabellen und Kupfern.) Abonnement für den Jahrgang 1819
in monatlichen Lieferungen 6 Rthlr.
in wöchentlichen Lieferungen 6 Rthlr. 16 gr.

Der würdige Herausgeber, ſtets bedacht, durch neue Vorzüge die rege Theilnahme an dieſem Journal zu verdanken, hat dafür geſorgt, daſs 1819 unbeſchadet des Raums für die ſchon beſtehenden Rubriken, welche fortdauernd mit dem Neueſten und Intereſſanteſten der praktiſchen Oekonomie ausgeſtattet ſeyn werden, auch das Erhebliehſte geliefert wird, was über die *Landwirthſchaft von England und Frankreich* in Journalen und Büchern dieſer beiden Länder vorkommt.

Das Decemberheft von 1818 iſt den 24. December von hier verſandt.

Prag, den 25. December 1818.

I. G. Calve.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Volksthümliches Wörterbuch der deutſchen Sprache, mit Bezeichnung der Ausſprache und Betonung für die Geſchäfts- und Leſewelt. Vom Dr. *Th. Heinſius* (ordentlichem Profeſſor am Berliniſchen Gymnaſium). 1ſter Bd. *A* bis *E*. gr. 8. Hannover, in der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung. (71½ Bogen.)
Pränum. Preis auf Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.
auf Schreibpap. 3 Rthlr. 8 gr.

Mit groſser Begierde erwartete ſchon längſt das Publicum die Erſcheinung eines Werks, das für die groſse Zahl der Geſchäftsmänner und Sprachunkundigen im In- und Auslande von ſo äuſserſter Wichtigkeit iſt. Der Herr Verfaſſer, durch viele Sprachbearbeiten in ganz Deutſchland rühmlichſt bekannt, liefert jetzt den *erſten* Band ſeiner eben ſo verdienſtlichen, als mühſamen Arbeit! Wir ſehen hier die deutſche Sprache in ihrem ganzen Reichthum, mit allen fremden Wörtern, ſo wie ſie in Schriften und in dem Munde des Volks leibt und lebt. Nicht nur alle Wörter und

Wort-

Wortformen, die in irgend einem deutſchen Wörterbuche ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorkommen, findet man hier aufgeführt, *erklärt* und *durch Beyſpiele erläutert*, ſondern alle Fremd- und Kunſtwörter, die dem gemeinen Leben und der Schriftſprache, dem Kanzley- und Kaufmannsgeſchäft, der bildenden Kunſt und dem Handwerk, dem Kriegs- und Bergweſen, der Jagd und Schifffahrt angehören. Beſonders aber unterſcheidet ſich dieſes Wörterbuch vor allen ſeinen Vorgängern durch eine ſtrenge Bezeichnung der *Ausſprache* und des *Wortton*s, wodurch es einen ganz eigenthümlichen Werth, beſonders für den Ausländer, erhält; und es kann, als in jeder Hinſicht ausgezeichnet brauchbar, mit voller Ueberzeugung empfohlen werden. Eine Anſicht des Werks ſelbſt, welche jede Buchhandlung gern geſtattet, wird von der Wahrheit des Geſagten näher überzeugen.

Der früherhin feſtgeſetzte Pränumerations-Preis muſste, da dieſer Band zwanzig Bogen ſtärker wurde, als beſtimmt war, verhältniſsmäſsig erhöhet werden, wodurch auch das Werk an Vollſtändigkeit ſehr gewonnen hat.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Ueber Hrn. Profeſſors W...k...g in L....ch Recenſion meines Lehrbuchs: Inſtitut. jur. Rom. (Bey Vandenhoeck und Ruprecht 1818.) S. *Heidelberger Jahrb.* 1818. Nr. 56 u. 57.

Man kann ſich freylich über das Urtheil eines Recenſenten, welcher, kaum der Schule entwachſen, ſich über ſeine Fähigkeiten noch nicht ausgewieſen hat, hinwegſetzen, wenn er durch Beybringung von Belegen das Publicum in den Stand ſetzt, ſelbſt über die Sache zu urtheilen. Wenn aber gar keine Belege beygebracht, oder wenn Verdrehungen verſucht werden, die ſich nur mit dem Buche in der Hand beurtheilen laſſen: ſo iſt der Autor wenigſtens dem Stande, in welchem er lebt, eine Ehrenrettung ſchuldig. Aus dieſem Geſichtspunkte bitte ich das Publicum dieſe Bemerkungen zu betrachten. — Die angeführte Recenſion liefert 1) den Beweis, wie der Rec. blindlings *in verba magiſtri* ſchwört, wenn er es mir zum Vorwurf macht, daſs ich die Hugo'ſchen rechtsgeſchichtlichen Zeiträume nicht beobachtet habe, denn ohne ſie könne röm. Rechtsgeſchichte gewiſs nicht verſtanden werden! Dieſen Vorwurf hätte mir *Hugo* ſicher nicht gemacht, da ich lediglich eine kurze Geſchichte der *Quellen* liefere. 2) Der Rec. ſagt, daſs ich mich *gegen* die Juriſten erkläre, welche von keinem Naturrecht wiſſen wollen. Das will er im §. 10. meines angef. Buches finden. Hierin ſage ich deutlich, daſs man das poſitive Recht zur Anwendung bringen müſſe, ſollte es auch mit den Grundſätzen des Naturrechts nicht übereinſtimmen. Der Rec. muſs kein Latein verſtehen, und dieſs glaube ich 3) um ſo eher annehmen zu dürfen, da er behauptet, daſs ich *negotia vel facta* als *res incorporales* aufführe: denn wenn er ſich zum Beweis auf §. 97. beruft: ſo bleibt mir nichts übrig, als anzunehmen, daſs er den Unterſchied zwiſchen *vel* und *ſive* oder *ſeu* nicht kennt. Vergl. auch §§. 89 u. 90. Noch ein dritter Beweis von des Rec Sprachkenntniſs. Der §. 267. fängt an: *Jurium autem, quae in re competunt, non eadem eſt natura atque indoles. Refertur ad hujusmodi jura non ſolum dominium, ſed etiam quaevis ſervitus, ſicuti pignus ſive hypotheca ſaepe in rem actionem efficit.* Alſo das *dominium* und jede Art von Servitut, ſage ich, gehört zu den dinglichen Rechten; auch bringe das Pfandrecht häufig eine dingliche Klage hervor. *Häufig* nämlich, nicht immer, denn bey der *nominis obligatio* iſt es anders. Nun lieſt der Rec.: *Sed etiam ... ſervitus, ſicuti pignus ... ſaepe* u. ſ. w., bezieht *ſaepe* auch auf *ſervitus*, und meint, der Satz ſcheine *geſucht!* Ja freylich, nicht bloſs geſucht würde er dann ſcheinen!! 4) Ignoranz beurkundet der Rec. nicht weniger. So wundert er ſich gar ſehr über den Satz: ... *ſi conſenſus metu, vel dolo malo, vel errore ignorantiave extortus vel ſequutus ſit, ex aequitate reſcinditur negotium, quamvis ſtricto jure valeat* (d. h. ſollte es auch dem ſtrengen Rechte nach gültig ſeyn). Hier berufe ich mich der Kürze halber auf §. 1. I. 4, 13. *de except.*, eine Stelle, wodurch ich vollkommen gerechtfertigt werde, ſelbſt wenn ich hätte ſagen wollen: *quamvis ſtricto jure valet;* eine Stelle, die der Rec., ſelbſt Lehrer der Inſtitutionen, doch billig hätte kennen müſſen, wenn er mit dem bekannten *Fr.* 57. *D. de O. et A.* und *Fr.* 116. §. 2. *D. de R. J.* mir entgegen rücken wollte. 5) Der Rec. iſt unredlich genug, etwas zuſammenzuſtellen, was ſich in meinem Buche nicht findet. Wo ſpreche ich von einem *negotium errore extortum?* Unverſchämt drückt er ſeine Verwunderung durch ein Paar Fragezeichen aus. Der Rec. ſchaffe doch ein Zeichen für ſeine Unredlichkeit! — Wo nenne ich eine *actio in rem ſcripta* eine *actio mixta?* Den Kunſtausdruck: *actiones mixtae* — gebrauche ich nur von den *jud. diviſ.* und der *hered. petit.*, und ſage von den *act. in rem ſcr.* nur ſo viel, daſs ſie *mixti generis* ſeyen. 6) Ein arrogantes Abſprechen, ein arrogantes Urtheil ohne Gründe verräth ſich in der ganzen Recenſion auf eine ſo auffallende Weiſe, daſs ich darüber keinen Beleg beyzubringen nöthig habe. Abgeſehen von meinem frühern Verhältniſſe zu dem Rec., führe ich ihm zu Gemüthe, daſs zu einer Zeit, wo er als Secundaner oder Primaner die juriſtiſchen Klaſſiker ſchwerlich auch nur dem Namen nach kannte, *Hugo* bereits auf eine gewiſs nicht unvortheilhafte Art mich in die gelehrte Welt eingeführt hat.

Schlieſslich bitte ich den Herrn Rec. aufrichtig, mich auch mit ſeinem Lobe ſo lange zu verſchonen, als er die Proben ſeiner Meiſterſchaft noch ſchuldig iſt.

Dr. *H. R. Brinkmann*,
Beyſitzer des Spruch-Collegii an der Univerſ. Göttingen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Beobachtungen über die im Jahr 1813 herrschende Pest zu Bucharest* als Beytrag zu einer tiefern Beurtheilung und glücklichern Behandlung derselben von *Reinhold Grohmann*, der Med. u. Philos. Doctor. 1816. IV u. 227 S. 8.

2) NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiesner: *J. J. A. Schönberg*, der Arzneyw. und Wund-Arzneyk. Doctor, erster u. dirigirender Arzt des Hospitals St. Sagramento in Neapel u. s. w., *über die Pest zu Noja in den Jahren 1815 und 1816* aus officiellen Berichten und aus Beobachtungen von Augenzeugen herausgegeben und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von dem Geh. Hofrath Dr. *Harless*. 1818. LXIV. u. 112 S. 8.

Mit dem Namen Pest wird auch noch in neuern Zeiten ein solcher Missbrauch getrieben, und manche Aerzte scheinen so geneigt, die Krankheit nur für einen höhern Grad des Typhus zu halten, dass man fast daran zweifeln muss, ob sie sich wirklich die Mühe gegeben haben, diese so eigenthümliche und durch ihre eminente Ansteckungskraft im nosologischen System so wichtige Krankheit genauer kennen zu lernen. Die beiden genannten Schriften eignen sich neben dem, dass sie das Neueste enthalten, was Deutsche ihren Landsleuten darüber mittheilten, um so mehr zu einer gemeinschaftlichen Anzeige, als sie einander gleichsam ergänzen, und die zweyte mit ihren Nachrichten über die Maasregeln, die zur Verhinderung des Verbreitens der Krankheit getroffen wurden, gerade da anhebt, wo der Vf. der ersten, der mehr mit der Krankheit des einzelnen Individuums sich beschäftigt, aufhört.

Der Vf. von Nr. 1. beginnt mit Betrachtungen über den Peststoff, und leitet von seiner Intensität allein die Heftigkeit und Verbreitung der Krankheit her, wobey er die Subjectivität des Befallenen freylich ganz unbeachtet lässt; da er aber sein Räsonnement mit Thatsachen in Zusammenhang bringt, so muss derselbe schon wegen dieser angeführt werden. Die Pest wurde durch Reisende von Constantinopel schon in den Monaten Januar und Februar nach Bucharest gebracht, brach aber erst im Junius recht aus, nachdem vorher die Krankheit von einem Hause an das andere mitgetheilt worden war. Die Zahl der Kranken nahm zu in den kalten und feuchten Herbst-Monaten, und verringerte sich wieder bey mehr trockner Kälte im Januar, doch hörte die Krankheit erst im Junius ganz auf. Der so fixe, nur durch die Berührung sich mittheilende Peststoff wird nach dem Vf. von der Atmosphäre zersetzt oder vielmehr verhüllt, von einer sauerstoffreichen eher, von einer Luftsäure und Stickstoff haltenden weniger, am Ende der Epidemie verliere er alle Kraft und sey auch in den Kleidungsstücken nicht mehr enthalten. Warum werden aber die rückkehrenden Flüchtlinge nachträglich befallen? Wenn gegen das Ende einer Epidemie einzelne starke Personen plötzlich noch mit grosser Heftigkeit von der Krankheit befallen werden, was selten vorkomme, so habe auf sie ein besonders intensiv von der Luft noch nicht neutralisirter Ansteckungsstoff gewirkt. Dass besondere Sauerstoffhaltende Ausflüsse in die Atmosphäre den Ansteckungsstoff tilgen, erhelle auch aus der Seltenheit der Krankheit in Pera, welches bey seiner höhern Lage salzichten Ausdünstungen des Meeres eher ausgesetzt sey. Je mehr Contagium auf den Angesteckten einwirke, desto heftiger sey die darauf folgende Krankheit, daher erkranke der, welcher sich in ein inficirtes Kleid hülle, heftiger und bösartiger, als der, welcher die Krankheit nur durch Berührung mitgetheilt erhalten habe. Durch den Schweiss der Haut werde man schneller angesteckt, die Krankheit verlaufe aber gutartiger, bey einer Ansteckung durch die Bubonen und Carbunkeln hingegen erfolge der Ausbruch der Pest später, und die Krankheit sey bösartiger. Je glatter eine Materie sey, desto leichter könne die Luft den an derselben hängenden Ansteckungsstoff in sich aufnehmen und neutralisiren. Die Krankheit stecke nur an, nachdem in ihr das entsprechende Exanthem ausgebildet worden sey.

Der Verlauf der Krankheit wird so angegeben, dass man auch hier die von Andern, besonders *Minderer*, der an demselben Orte Pestkranke behandelte, beschriebenen Formen wieder erblickt, sie ist entweder mehr entzündlich, oder mehr nervös, oder ganz kurz unter Convulsionen und Apoplexie verlaufend. Bey den beiden ersten Formen kündigt sich die Krankheit immer an mit einer besondern Schläfrigkeit, welche mit einem eigenen, Unruhe erweckenden, beängstigenden Gefühl in den Präcordien contrastirt. Nie, auch bey der entzündlichen Form nicht, ist der Frost sehr bedeutend, sondern es ist mehr ein Frösteln mit welker Haut, zugleich stellt sich immer ein Schwindel und Ekel ein, und ein weisser Ueberzug

zug der Zunge, so dafs diese wie mit Kalk übertüncht aussieht, wo nur einzelne rothe Papillen dazwischen hervorblicken, welche Beschaffenheit der Zunge der Vf. für das pathognomische Zeichen der Krankheit hält, ohne des talgähnlichen schmierigen Ueberzugs der Haut zu erwähnen, auf welchen *Boräus* und *Larrey* ein so grofses Gewicht legen. In ganz seltenen Fällen entsteht die Krankheit gleich mit einem Bubo, sonst bilden sich Bubonen und Carbunkel erst am zweyten und dritten Tage, letztere noch später; bleiben aber bey einer Verschlimmerung der Krankheit diese eigenthümlichen Metamorphosen aus, so erfolgt der Tod unter momentanen Delirien, die Sinne werden abgestumpft, der Puls wird kaum zählbar, ohne dafs die Hitze zunähme. Hier ergäbe sich ein sehr bedeutender Unterschied zwischen Pest und Typhus, da im letztern nur bey der höchsten Bösartigkeit solche Erscheinungen vorkommen, bey der Pest dagegen diese gerade ein Beweis von geringerm Grad und gutartigerm Charakter der Krankheit sind. Bey der entzündlichen mehr gutartigen Form ist Alles activer, die Bubonen zeigen mehr Spannung, Geschwulst und helle Röthe, mit ihrem Entstehen läfst die Beklommenheit nach, und der Puls wird wieder regelmäfsiger. In diesem Falle brauchen die Bubonen 2 — 3 Tage zu ihrer Ausbildung und eben so lange steht es an, bis die Eiterung beginnt. Wo aber weniger Thätigkeit ist, da erscheinen die Bubonen zwar, sind aber nicht über die Haut erhaben und schmerzlos, aber verschwinden wieder, und statt ihrer kommen Carbunkel zum Vorschein. Diese sind schon weniger gutartig. Doch giebt es auch bey ihnen Verschiedenheiten, es entsteht entweder ein weifsfarbiger Flecken, oder ein Bläschen mit gelber Flüssigkeit gefüllt, das nach einem oder zwey Tagen platzt, und eine aschgraue lederartige Stelle darunter zum Vorschein kommen läfst, welche einen rothen schmerzhaften Ring bekommt, selbst aber immer schwärzer wird. Die Carbunkel kommen vorzüglich bey schwammichten fetten Personen vor, und bey ihnen erfolgt der Tod nicht apoplectisch, sondern mehr durch Erschöpfung. Zwischen Anthrax und Carbunkel macht der Vf. ganz richtig keinen Unterschied. Petechien sind das schlimmste Exanthem und lassen weniger als die Carbunkel einen guten Ausgang hoffen. Kein glücklicher Ausgang der Krankheit ohne Bubo, dieser eitert aber nicht immer, sondern er kann auch scirrhös werden. Pestleber, wo keine Bubonen oder Carbunkel entstehen, sind allein die, welche so schnell tödten, dafs diese Metamorphosen nicht einmal Zeit haben, sich zu bilden. Die Eiterung der Bubonen ist zur glücklichen Entscheidung nicht nothwendig, denn die Kranken genesen auch, wenn der Bubo in Scirrhus übergeht, es scheint daher mehr darauf anzukommen, dafs ein Krankheitsproduct überhaupt nur aus dem Kreislauf ausgeschieden, und dadurch für den kranken Organismus relativ äufserlich werde, mag es nun in der Eiterung wirklich ausgeflossen, oder durch Umänderungen in der Structur und Mischung umgewandelt werden.

Sorgfältige Beobachtungen, welche in einer solchen schreckenvollen Krankheit mit Besonnenheit gemacht wurden, sind immer mit grofsem Danke aufzunehmen, in welcher Sprache sie auch mitgetheilt werden mögen, und es wäre ein wahrer Mifsbrauch der Kritik, wenn sie die Form solcher Schriften mit derselben Strenge, wie die bey wissenschaftlichen Abhandlungen, beurtheilen wollte; aber dieses kann nicht vermieden werden, wenn bey der Aufstellung des Kurplans auf eine Schulsprache zu viel Gewicht gelegt wird, und Mifsverständnisse dadurch herbeygeführt werden könnten. Das Wesentliche im Verlauf der Pest, ihre Entscheidung durch Bubonen und Carbunkel greift nämlich der Vf. so auf, als wäre die Pest eigentlich eine Krankheit des Lymphsystems, weil ja nur durch Veränderungen in diesem jene Metamorphosen zu Stande kommen können, und weil sie Krankheit des Lymphsystems sey, so müfste es für sie eben so gut Specifica geben, wie für die Lustseuche und Krätze, die auch Krankheiten desselben Systems seyen. Wer möchte aber deswegen, weil am Ende auch die lymphatischen Gefäfse in den Kreis der krankhaften Actionen gezogen werden, die Pest für eine Krankheit des Lymphsystems halten? ist denn dazu, dafs ein so höchst specifisches Contagium in dem Zellgewebe zunächst der Inguinaldrüsen und bey andern ansteckenden Krankheiten an andern Theilen des Körpers gebildet wird, nur eine erhöhte Thätigkeit der lymphatischen Gefäfse erfoderlich? gehört hierzu nicht eben so gut ein vermittelnder Einfluss des Nervensystems, wie bey dem giftigen Biss erzürnter Thiere oder bey der durch einen Affect alterirten für das Kind so höchst nachtheiligen Muttermilch? wie kann ferner die Kur der Pest mit der der Lustseuche und der Krätze verglichen werden, da man es in den beiden angeführten Krankheiten bereits mit den Producten zu thun hat, bey der Pest dagegen alles darauf ankommt, die Krankheit so zu leiten, dafs es zu solchen Producten kommt, mit deren Erscheinen ja nach der eigenen Erklärung des Vfs. alles gewonnen ist, wenn die Kräfte des Kranken noch nicht zu tief gesunken sind? Aber eben weil der Fiebersturm, gegen welchen es nie ein Specificum geben wird, die Hauptsache ist, so kommt bey der Pest alles darauf an, der Entstehung der Krankheit zuvor zu kommen, z. B. durch Einreibungen, durch Einimpfung von Schutzkrankheit oder auch durch Fontanelle; darauf läfst sich der Vf. nun nicht ein oder erklärt vielmehr alle diese vorbauende Mittel für nutzlos; doch führt er in der Erzählung der Krankheitsgeschichten einen Fall von der schützenden Kraft der Vesicatorien auf.

Von den Mineralsäuren, vermuthlich der dephlogistisirten Salzsäure, glaubt der Vf. den besten Erfolg gesehen zu haben, wenn er sie gegen die bereits gebildeten Bubonen und Carbunkel anwendete, mufs

aber

aber zugeben, dafs das *Stadium ebullitionis* und *eruptionis* besonders die in demselben drohende Gehirnentzündung ganz andere Mittel erheische. Für diese Stadien muss man nie vergessen, dafs das Entzündliche vorübergehend ist, und dafs mit Aderlassen nicht *nitrum*, sondern höchstens *mercur. dulc.* und kalte Fomentationen des Kopfs verbunden werden dürfen. Den Nutzen schicklich angewandter Aderlässe erwies das unmittelbar darauf folgende Entstehen von Bubonen. Zuweilen entstanden die Bubonen gleich nach einem Brechmittel, wenn ein Torpor des Gehirns Statt fand.

In den sieben angehängten Krankengeschichten wird der Fall erzählt, dafs bey einer auf entzündungsartige Zufälle unter dem Gebrauch des Kamphers erfolgten gänzlichen Erschlaffung der Kräfte, die Canthariden in Substanz zwischen $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{4}$ Gran? alle Viertelstunden gereicht, wieder neue Spannung hervorbrachten, welche eine glückliche Entscheidung der Krankheit durch Bubonen zu Stande kommen liefs. Bey einem andern Kranken wurde durch ein Brechmittel der drohenden Paralyse des Nervensystems vorgebeugt, so dafs sich jetzt der Bubo füllte und turgescirte. Bey einer starken Person verlief die Krankheit normal bey nur geringer Unterstützung der Kunst, in den andern kurz erzählten Fällen starben die vorher schwächlichen Kranken schnell. Dafs der Vf., der in dieser Pestepidemie, die von 80,000 Menschen 25—30,000 wegraffte, mehrere hundert Kranke seiner Versicherung nach behandelte, uns nicht mehr specielle Data aus seiner Praxis mittheilen mochte, begreift Rec. nicht, und bedauert es auch deswegen, weil es wichtig zur Vergleichung mit andern Epidemien dieser Art gewesen wäre, zu erfahren, ob denn bey dem schnellen Dahinsinken der Kräfte immer dieselbe welke mehr kalt anzufühlende Haut, und nie eine beifsende Hitze, wie bey der Epidemie zu Noja, bemerkt worden sey? Gegen das Technische in der Behandlung des Vfs. hätte Rec. auch noch das einzuwenden, dafs er seinen Kranken in die Stelle der Bubonen reizende Einreibungen machen liefs, wodurch diejenigen, welche diesen Dienst verrichteten, der Ansteckung so sehr ausgesetzt wurden.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Bern, b. Burgdorfer: *Reise in das Berner-Oberland.* Von Prof. *Joh. Rudolf Wyss.* In 2 *Hälften.* 1816 u. 1817. Mit Kupf. XX u. 914 S. 8.

Der Wunsch nach einem neuen Reisebuch in das *Berner-Oberland* war öfter geäufsert worden, und von einem *Berner* liefs sich bey der Leichtigkeit eines öftern Besuchs, eines bequemen Verkehrs mit den Bewohnern und näherer Forschungen über einzelne Umstände eine solche Schrift am ehesten erwarten. Der Vf. hätte zwar gewünscht, noch einige Jahre mit dem Drucke warten zu können, um dann etwas Befriedigenderes herauszugeben; allein das auf Friedenszeiten und auf zahlreiche Besuche von Fremden berechnete Unternehmen liefs sich bey eingetretenem Ruhestande und dem Zuflusse rathbegieriger Fremden nicht länger verschieben. Um nicht zu viel zu versprechen, nannte er seine Arbeit eine *Reise*, nicht eine *Beschreibung*; einem blofsen *Reisenden* war erlaubt, zu schweigen, wo er nichts wufste, nicht selbst gesehen hatte, nicht hinreichend unterrichtet oder zwischen ungewissen Angaben noch nicht ins klare gekommen war. Richtig, umständlich und wo möglich auch gefällig zu schreiben, dahin ging sein Streben. Weder dem Gelehrten insbesondere, noch ihm allein wollte er nützlich seyn, doch eben so wenig, um nicht trocken zu scheinen, seicht werden. „Nun bin ich freylich, sagt er, wie zu geschehen pflegt, wenn man zweyen Herren dient, wohl mitunter dem einen *zu breit* und *zu üppig* geworden in Schilderungen, die nicht lehrreich sind, dem andern *zu geschwätzig* in Erörterungen von Gegenständen, die zunächst nur den Mann eines gewissen Fachs festhalten können. So geht es, wenn man es allen treffen will: man trifft es keinem ganz. Aber ich wäre zufrieden, wenn ich nur jedem es halb getroffen, und wenn jeder die Mühe, so Vieles zu durchlesen, für hinreichend belohnt schätzte." Für einige Wiederholungen bittet der Vf. um Entschuldigung. (Die angeführten Stellen aus andern Büchern sind auch zu reichlich ausgefallen; doch ist bey dem allen die Schrift belehrend und unterhaltend.) Th. I. Nach einer „fast über das Maafs gedehnten" *Einleitung*, die von Berg- und Alp-Reisen überhaupt und von Reisen nach dem Bern. Ob. Lande insbesondere handelt, und von den Anstalten zum Leibes- und Geistes-Bedarf für Reisen dahin Auskunft giebt, führt der Vf. seine Begleiter von *Bern* über *Thun*, den *Thunersee*, *Unterseen*, *Interlachen*, *Unspunnen* nach *Lauterbrunnen* hin. Wohlweislich empfiehlt er den Reisenden irgend ein *Steckenpferd*, wenn man auch zu Hause keins hätte, das man reiten möchte. „Es ist ein herrlich Ding um solch ein unschuldiges, freudiges Thier, das nie ermüdet und überall Nahrung findet. Wie glücklich ist der Pflanzenfreund, wenn endlich die *Alprosen*, die *Gentianen* ihm grüfsend entgegen nicken! den Geologen entzückt das Urgebirg, der prallig vorstehende Granit an der *Grimselstraße*, die Windung der Kalkschichten am *Ballenberge*, an der *Hunnenfluh*, die verwitterte Schieferbank der *Scheidecken*. Seinen *Apoll* und den schwarzbehänderten graublauen *Cerambyx* der Alpen fängt sich freudig der Insectensammler. Ein Sprachforscher gräbt etymologische Wurzeln, forscht nach dem Sinne der uralten Gebirgsnamen, und freut sich, nach *Johannes Müller*, in der Mundart des *Harlithals* die Klänge des *Nibelungen-Liedes* zu vernehmen. Für den Physiker ist es, nach *Humboldt*, Pflicht, in den Schweizer-Alpen die Kenntnifs der Gletscher

zu

zu bereichern, so wie er auf Lapplands Küsten das Nordlicht, im spanischen Amerika die Vulkane und die Erdbeben zu beobachten hat. Den Oekonomen und den Statistiker wird Alpenwirthschaft, Forstpflege und Ausfuhr von Vieh und Käsen zur Untersuchung wecken. Der Geschichtforscher frägt nach dem Urstamme der Einwohner, nach den alten Verhältnissen zu Rom und dem deutschen Reiche, nach den Spuren der Gallier, der Römer, der Burgunder, der Hunnen, nach den alten Edeln im Lande, nach den verschütteten Dörfern, den zertrümmerten Burgstätten." Auser der Titelvignette enthält dieser Band nur *Ein* Kupfer, wenigstens in dem Ex. des Rec.; es stellt die *St. Beaten-Höhle* am Thunersee vor; der heil. *Beatus* war der Apostel dieses Geländes; die Vignette zeigt das hölzerne Wirthshaus auf dem Wege über die *Scheideck* nach *Hasli im Grund*. Th. II. Der Vf. eröffnet die zweyte Hälfte seines Buchs mit abermaliger Entschuldigung der Weitläuftigkeit; eine durch Umstände herbeygeführte gröfsere Eilfertigkeit des Drucks habe, heifst es, nicht hinlängliche Zeit gelassen zu gehöriger Sichtung und gedrängterer Verarbeitung des Vorhandenen; am Ende habe doch noch Verschiedenes von wissenschaftlichem Inhalt zurückgelegt werden müssen. Auch in dem Bande selbst liest man: „So viel, und *vielleicht schon allzuviel*, hiervon." Und: „*ich schliesse*," wo doch noch nicht geschlossen wird, und einige Blätter weiter abermal gesagt werden mufs: „*ich schliesse*." Mit Citaten ist diese zweyte Hälfte ebenfalls zu sehr überladen. Wenn man jedoch, nach des Vfs. Wunsche, dies nicht allzustrenge beurtheilt, so wird er als wohlunterrichteter und erfahrner Führer immer den Dank seiner Leser verdienen. Man kömmt in diesem Bande von *Grindelwald* und *Lauterbrunnen* nach dem *Staubbach* und *Schmadribach*, zu den beiden Gletschern und den Eisgebirgen von *Grindelwald*, zu den beiden *Scheidecken*, zum Spital der *Grimsel*, wo eine Wanderung nach dem *Vorder-Aar-Gletscher* angestellt und auch der *Rhone-Gletscher* besucht wird, obgleich dieser schon in Oberwallis liegt. Auf der Rückreise steigt man in das *Haslithal* hinab, kömmt nach *Meyringen*, nach dem *Reichenbach*, nach *Brienz* und über *Interlachen* nach *Bern* zurück. Schauervoll ist der *Staubbach* bey einem Gewitter. Die Einwohner von Lauterbrunnen sind arm und werden nicht alt. Anziehend ist die Beschreibung der *Jungfrau* und des Eindrucks des an lauen Sommertagen häufigen Lavinen-Sturzes, der auf dem angegebenen Standpunkte mit Sicherheit betrachtet werden kann. Ueber die *Gemsenjagd* wird von einem Kundigen Auskunft gegeben. Nie ist ein Bock, sondern immer eine Ziege Anführerinn eines Haufens von Gemsen; diese wird die *Fuhr-Geiss* oder *Vor-Geiss* genannt; ist sie erlegt, so sind die andern wie vor den Kopf geschlagen, und wissen sich nicht mehr zu helfen. Im Pfarrhause der *Grindelgemeinde* zeigt man das Gesangbuch, dessen sich *Friedr. Wilhelm III.* am 17. Jul. 1814 bediente, als er, zurückkommend aus Frankreich, auf einer kurzen Schweizerreise, dem Sonntags-Gottesdienste beywohnte; es enthält zum Andenken folgende Verse:

Der im verborgnen Thal mit Hirten Gott gelobt,
Des frommen Königs Herz ist edel und erprobt.
Wohl ihm, der nicht zu stolz, nicht eitel und vermessen,
Mit Menschen Mensch zu seyn auf hohem Thron vergessen!
Ihn ehret alles Volk mit doppeltem Vertraun;
Es glaubt in seinem Wink den Wink des Herrn zu schaun.

Da der König bey dem Pfarrer abtrat, und dieser Ihm eine Adlerfeder anbot, um sich in das Fremdenbuch einzuschreiben, sagte er: „Ew. Maj. werden die Feder kennen, *da Sie eben den „Vogel gerupft haben.*" Von den nahen Gletschern pflegt das dortige Landvolk, wenn sie vorschreiten, zu sagen: *sie haben ihre Nase im Boden;* und ziehen sie sich zurück, so heifst es: *sie tragen die Nase in der Luft;* der untere Gletscher ist, seines bequemern Zugangs wegen, auch schon der *Damen-* und *Stutzer-Gletscher* genannt worden. Der Spitalmeister im *Grimsel* hat die Verpflichtung, wenn er am 30. Nov. für die Wintermonate abzieht, in einer offenen Stube des unverschlossenen Hauses eine Flasche Wein, einen halben Ziegenkäse, einen halben grünen Käse, Stroh zum Lager, Holz zum Einheizen und Feuergeräthe zurückzulassen, und die Küche unverriegelt zu lassen, damit, wer die Winterreise auf dem Grimselpasse wage, oder durch irgend einen Umstand dahin verschlagen werde, nicht Noth und Mangel leide. Aber die Habgier plündert oft schon am Tage nach des Spittlers Abreise diese menschenfreundliche Bescherung! (*L'homme est bon, mais les hommes ne valent rien.*) Einer uralten Sage nach soll das Volk im *Haslithal* eine ausgewanderte Sage von *Ostfriesen* und *Schweden* seyn (Ostfriesland liegt indessen ziemlich weit von Schweden ab) und die *Oberhasler* bereiteten vor einigen Jahren auf das Gerücht, dafs der Graf von *Gottorp* ihre Landschaft besuchen wolle, eine saubere Abschrift eines alten Berichts davon, um zum Landsmannsgrufs dieselbe dem Reisenden anzubieten. Die schönen Landmädchen des Thals schützen häufig ihre Haut durch *Schirme* und *Handschuhe* gegen das Braunwerden durch die Sonne. Die drey Kupferstiche geben Vorstellungen des Wasserfalls *Schmadribach*, der *Petronette-Balm* im Grindelwald (*Balm* ist nach *Stalder* eine Höhle oder ein überhangender Fels; hier hat es die erste Bedeutung) und des *obersten Falls des Reichenbachs*. Auf der Titelvignette sieht man den sogenannten *Ochsstein*, ein grofses einzelnes Felsenstück in der *Aar* mit einem leichten Steg auf beiden Seiten, der über den untern Theil des Felsens hin zu den Häusern von *Unterstock* führt. Die Stiche sind von *Hegi*, nach Zeichnungen von *Lory*. Ein *Handatlas* zu dieser Reise ist dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Wien, b. Schaumburg u. Comp. *Beobachtungen über die im Jahr 1813 herrſchende Peſt zu Bucharest*, — — Von *Reinhold Grohmann* u. ſ. w.

2) Nürnberg, b. Riegel u. Wieſsner: *J. J. A. Schönberg*, — — *über die Peſt zu Noja in den Jahren 1815 u. 1816.* — — Herausg. vom Geh. Hofrath Dr. *Harleß* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wenn die angeführte Schrift Nr. 1. durch die Ruhe, mit welcher der Vf. die Krankheit wie eine andere analyſirt, für den Arzt ſehr wichtig und belehrend war, ſo ergreift

Nr. 2. durch das Grauſen erregende Gemälde einer von der furchtbarſten Seuche verheerten Stadt, wo durch den natürlichen Selbſterhaltungstrieb alle Bande der Natur gelöſt ſind, und ſelbſt die humanſte Regierung, wenn ſie ihre Pflichten gegen ihre Bürger erfüllen will, mit der rückſichtsloſeſten und ſchauderhafteſten Strenge verfahren muſs. Das Entſetzen, aber, welches Antrechau und Boräus mit ihren Schilderungen der Peſt in Marſeille und Moskau erwecken müſſen, indem man neben dem Jammer und der Härte die ekelhafteſte Unordnung und gänzlichen Mangel des Erfolgs erblickt, verſchwindet, und die Geſchichte einer ſolchen Calamität bekommt ſogar noch neben der Wichtigkeit für mögliche bey uns vorkommende Fälle etwas höchſt Anziehendes für das gröſsere Publicum, wenn bey der Zweckmäſsigkeit der Anſtalten, der vollkommenſten Liberalität der Regierung und einem unermüdlichen Eifer der mit der Ausführung der Maaſsregeln beauftragten Beamten, unter Mitwirkung einer günſtigen Lage des Landes durch ungeheure Anſtrengungen das ſo nahe drohende Uebel wirklich abgewehrt wird, und Rec. fürchtet keinen Vorwurf, wenn er in einer etwas abgeänderten, die Ueberſicht erleichternden Ordnung eine ausführlichere Darſtellung des Geſchichtlichen liefert.

Als man im Sommer 1815 wegen der Einbringung der Peſt, die bereits Epirus und Dalmatien ergriffen hatte, beſorgt zu werden anfing, ſo wurden die im Jahr 1813 gegen die Peſt zu Malta angeordneten Sanitäts-Anſtalten erneuert, und ein Cordon längs den ioniſchen und adriatiſchen Küſten des Königreichs gezogen; es wurde befohlen, daſs bey einer jeden ſchnell tödtenden Krankheit, die nicht von äuſsern erweislichen Umſtänden entſtanden, bey der ſchon vor dem ſiebenten Tage Beulen, oder ſchon am zweyten und dritten Tage gangränoſe Flecken zum Vorſchein kämen, bey welcher an ſchneller Entkräftung die Kranken noch vor dem ſiebenten Tage ſtürben, und die übrigen Mitglieder der Familie nach und nach auf ähnliche Weiſe erkrankten, ohne daſs man den Genuſs giftiger Speiſen vorausſetzen könnte, genaue Unterſuchung und Trennung der Kranken, ſo wie ausführliche Berichte der Aerzte an die Obrigkeit, Zuſammentritt mehrerer Aerzte, Errichtung eines Cordons und ſchleunige Errichtung eines Locals zu einem Spital verfügt werden ſoll.

Aller dieſer Anſtalten ungeachtet wurden, nach einem allgemein verbreiteten Gerüchte, an dem vier italieniſche Meilen von Noja entfernten öden Seeſtrande zwiſchen Bari und Mola von einem aus Smyrna kommenden Koſtiotter Schiffe einige angeſteckte Häute gelandet, und von einem Nojaner in ſein Quartier gebracht, mit welchem die Wohnung der Familie Serino in Verbindung ſtand. Von dieſer Familie Serino, über deren Schickſal nichts erwähnt iſt, entlehnte der Gärtner Siborio di Donne ein Bett, und wurde nebſt ſeiner Frau das erſte Schlachtopfer der Seuche; der Mann ſtarb am 23ſten Nov. ohne deutliches Zeichen der Peſt, die Frau aber am folgenden Tage mit Zeichen der nachher graſſirenden Krankheit. Nach einem andern Bericht erkrankten ſchon in der Mitte Octobers mehrere Perſonen. Nach Neapel kam erſt am 27ſten Dec. die Nachricht, daſs 4 arme Perſonen, die keine ärztliche Hülfe brauchten, geſtorben ſeyen, unter dieſen eine Frau, die ihr geſund bleibendes Kind bis in die letzte Stunde ihres Lebens ſäugte, was auch in andern Peſt-Epidemieen, namentlich von Diemerbrock bemerkt wurde. Am erſten Januar erfuhr man zu Neapel, daſs an der Natur der Krankheit nicht mehr zu zweifeln ſey, daſs 10 Perſonen daran geſtorben und 9 erkrankt ſeyen. Am 29ſten Dec. war die Stadt mit einem Cordon umzogen worden, unmittelbar vorher waren aber 17 Familien und mehrere Oelwagen aus Noja entſchlüpft; auch hatten während der 37 Tage mehrere Baumwollen-Sendungen aus dem angeſteckten Orte, ſelbſt nach Neapel Statt gefunden, und bey der Meſſe zu Bari war eine groſse Menge Menſchen aus den nächſten Provinzen mit Nojanern in Verkehr geweſen; man ſah ſich daher genöthigt, nicht nur Noja ſelbſt, ſondern auch die Provinz Bari und die drey ſie umſchlieſsenden Provinzen Otranto, Capitanata und Baſilicata vom übrigen Reich durch Cordone abzuſchlieſsen, zugleich aber auch die unglückliche Stadt mit Lebensmitteln und allem Nöthigen zu verſehen,

ſehen, wozu 4000 Rationen aus der Hauptniederlage in Ratigliano nebſt allen übrigen Requiſiten nach der Stadt gebracht wurden. Auſser dieſen concentriſchen, mit der Entfernung an Strenge abnehmenden Cordons wurde wegen der innerhalb der 37 Tage möglichen Verbreitung des Peſtzunders, und um der Flüchtlinge habhaft zu werden, die genaueſte Geſundheits-Polizey im ganzen Reiche angeordnet, damit die Natur jeder ſchnell tödtenden Krankheit ſo ſchnell als möglich ausgemittelt werden möchte, was um ſo ſchwieriger war, als wegen der unergiebigen Aernte und des ſtrengen Winters gaſtriſch-typhoſe, ſchnell tödtende Fieber hin und wieder zum Vorſchein kamen. Endlich wurde das ganze öſtliche Geſtade bis an die Meerenge von Meſſina von Schiffen durchkreutzt, um alle fernere Mittheilung aus dem Oſten abzuhalten.

Die Anſtalten gegen die Mittheilung der Krankheit im Innern der Stadt waren folgende: Jeden Morgen wurde mit der Glocke ein Zeichen gegeben, daſs der Hausvater eines jeden Hauſes, das während der ganzen Peſtzeit geſchloſſen blieb, unter dem Fenſter erſcheinen ſolle, um den durch die Straſse gehenden Geſundheits-Beamten genau Rechenſchaft abzulegen, ob Niemand der Seinigen erkrankt ſey; hatte nun ein einzelnes Mitglied des Hauſes irgend ein leichtes Uebelbefinden, ſo wurde das Haus als verdächtig mit einer weiſsen Fahne bezeichnet; gab ſich aber das Uebelbefinden als Peſt zu erkennen, ſo wurde der Kranke in das Peſt-Spital, und die übrigen Bewohner des Hauſes in das Obſervations-Spital gebracht, was dem Kranken zu ſeinem Gebrauch gedient hatte, verbrannt, die Hausthüre zugemauert und mit einem rothen Kreuz verſehen. Das Peſt-Spital ſelbſt war mit einem tiefen, mit Waſſer gefüllten Graben umgeben, und auf den einzigen Ausgang waren zwey Kanonen gerichtet. Alles, was zum Dienſte des Spitals gehörte, durfte daſſelbe unter keinem Vorwande verlaſſen; alles, was man in demſelben brauchte, wurde auf langen Stangen hineingereicht, und die Leichen wurden in der Nähe verſcharrt, ſo daſs man ſie mit Stangen auf einen Schnellkarren brachte und mittelſt des Schnellers in die Gruben ſtürzte, worauf ſogleich zwey Schuhe hoch Kalk darauf geworfen wurde. Die Aerzte des Spitals waren in wachsleinene Mäntel mit Kappen, Larven und Handſchuhen gehüllt, und trugen eine eiſerne Stange, an deren einem Ende eine Lanze ſich befand, um im Nothfall einen auf ſie losgehenden delirirenden Kranken niederſtoſsen zu können, was auch wirklich zuweilen vorgekommen war; am andern Ende war ein Haken, um die Bettdecke damit aufheben zu können. Das Obſervations-Spital nahm alle diejenigen auf, die aus angeſteckten Häuſern kamen, und in demſelben war wieder ein ſtreng bewachter Saal, in welchem ſich alle Erkrankende, deren Krankheit noch nicht entſchieden war, befanden; endlich das Reconvaleſcenten-Spital, in welches alle Wiedergeneſenen gebracht wurden; dort bekamen Alle gleiche Kleidung, und unterlagen Alle denſelben Geſetzen, ſo daſs alle Ungleichheit des Standes durchaus verſchwand, und die des höchſten Standes ſich vor dem Geringſten durch nichts auszeichnen konnten, als etwa durch ihre edlere Haltung. Auſserdem wurde noch jede Straſse durch Gitter verſchloſſen, wahrſcheinlich, um alle Unordnungen ſchnell unterdrücken zu können, und die Stadt in 18 Sectionen eingetheilt, von welchen jedoch nur 6 angeſteckt waren. Alles Vieh in der Stadt wurde gleich im Anfang getödtet und verſcharrt, bis auf 12 Pferde, welche man zum ausſchlieſsenden Dienſt der Kranken brauchte. Der äuſsere Umfang der Stadt wurde mit zwey breiten Gräben umzogen, die nur eine einzige Brücke in der Richtung des Stadtthors hatten, von welcher man bey Nacht die Brücke abhob. Der äuſsere Graben war mit Wachen umſtellt und bey Nacht erleuchtet; wer ſich erdreiſtete, den innern Graben zu überſteigen, um, des Zurufens der Wachen ungeachtet, dem äuſsern Graben ſich zu nähern, auf den wurde geſchoſſen, und der Leichnam von der Stadt aus abgeholt. Als einmal ein Nojaner einem Soldaten ein Kartenſpiel zuwarf, welches die Langeweile des Pikets vertreiben ſollte, wurden nach dem Ausſpruch eines Kriegsgerichts, beide erſchoſſen, und das Piket in Obſervation geſetzt. An der Stelle des Durchgangs beider Graben wurden alle Tage die Rationen, Kleidungsſtücke, kurz, was man in die Stadt lieferte, hingelegt, und nach einiger Zeit von einem Syndicus, Deputirten und Trägern aus der Stadt in Empfang genommen. Dieſs war nun der innerſte Cordon; ihn umgab in einer Entfernung von 10 italieniſchen Meilen ein zweyter, auf welchem in Diſtanzen von einer halben Meile Pikete waren, bey welchen ſich Jeder, der aus dem Innern kam, melden und ſein Certificat zeigen muſste; dieſen Cordon durfte nur der einzelne Reiſende überſchreiten, alles Anſteckungsfähige und alle Thiere wurden zurückgehalten. Ein dritter Cordon umgab die Provinz Bari; Poſtkuriere muſsten ihr Geſpann beym Austritt zurücklaſſen, und alles, was ſie mit ſich führten, wurde aufs ſorgfältigſte gereinigt. Um neben der genaueſten Vorſorge gegen die weitere Ausbreitung der Krankheit den innern Verkehr der meiſt nicht ſuſceptiblen Lebensmittel nicht zu ſehr zu unterdrücken, und doch auch alles, was aus Noja vor der Declaration entwiſchte, aufzufangen, wurde für die 4 nächſten Provinzen verordnet, daſs in denſelben für Menſchen und Waaren nur dann freyer Verkehr geſtattet ſeyn ſoll, wenn ſie genaue Geſundheits-Certificate hatten. Wer nur Päſſe aufweiſen konnte, der muſste Contumaz halten, und wenn er anſteckungsfähige Waaren mitführte, ſo wurden dieſe verbrannt, wenn er aus Bari kam, war er aber aus einer der 4 Provinzen, ſo muſsten dieſe Waaren wie er ſelbſt in Contumaz gebracht werden, und nach einiger Zeit wurde die Perſon zu gröſserer Vorſicht während der Contumaz wieder mit den Waaren in Berührung gebracht, damit ein etwa vorhandener Peſtſtoff ſeine Kraft zunächſt an dem Reiſenden ſelbſt äuſsern möchte. Dieſs waren die Anſtalten während der herrſchen-

den

den Seuche; diese nahm in der von 5413 Individuen vor Ausbruch der Seuche bewohnten Stadt immer zu bis gegen den März, zu welcher Zeit sie abzunehmen schien, aber nach der Weise aller Seuchen vor ihrem gänzlichen Erlöschen am 15ten März schnell noch einmal aufloderte, um vom 30sten März an gleichförmig nachzulassen, so dass der letzte Pestfall sich am 7ten Junius ereignete, und am 17ten Jul. es gar keine Kranke mehr gab. Von 921 Personen waren 728 gestorben und 193 genesen.

Um nun nach dem Aufhören der Krankheit jeden Ansteckungsstoff, der bey Wiedereröffnung der Stadt den Fremden hätte nachtheilig werden können, zu tilgen, wurde zuerst eine Contumaz von 40 Tagen angeordnet, und während dieser Zeit alle Einwohner der Stadt wiederholt genau visitirt, damit die später vorzunehmenden Reinigungs-Operationen nicht zu früh vorgenommen wurden; darauf wurden einzeln angesteckte Sectionen gereinigt, indem man alles Ansteckungsfähige verbrannte, das andre sorgfältig abwusch, die Häuser und die Kirchen von Aussen und Innen abkratzte und frisch übertünchte; eine Vorstadt von 192 Häusern, in welcher die Krankheit besonders wüthete, wurde geradezu abgebrannt. In die gereinigten Quartiere wurden nach und nach die Verdächtigen und Reconvalescenten gebracht, die ihre Contumaz überstanden hatten, in den nicht angesteckten Häusern wurde auch alles aufs sorgfältigste gewaschen; aber alle, die diese Arbeiten vornahmen, waren sie nicht gerade die Verdächtigsten? So zweckmäßig überhaupt diese Reinigungs-Anstalten gewesen seyn mögen, nach den Ansichten unsers ersten Vfs. hätte man freylich ihrer als *ganz* überflüssig entbehren können, so sind sie eben doch nur in einem mehr südlichen Clima bey einer andern Bauart und andern innern Einrichtung, als bey uns, wo die nothwendigsten Geräthschaften, Todesbetten, Kleider und Lumpen bey dem gemeinen Mann nicht so vielerley sind, ausführbar.

Am Ende ging die Vorsicht ins Sonderbare über, es wurde nicht allein angeordnet, dass Alles baden und jeden behaarten Theil des Körpers mit Baumöl bestreichen sollte, sondern es geschahen auch 150 Kanonenschüsse, um die Luft zu erschüttern, als stecke der Ansteckungsstoff in ihr, und zuletzt wurde gar eine Tanzbelustigung befohlen, damit durch die Erhitzung wo möglich ein noch vorhandener Peststoff zum Austritt veranlasst werden möchte, und man nachher um so ruhiger seyn dürfte. Der nur eine Viertelstunde von Noja entfernte Ort Rutigliano wurde nicht angesteckt.

Nun sollte Rec. auch noch Einiges von der ärztlichen Behandlung und der Natur der Krankheit anführen, darüber ist aber das in der Schrift Enthaltene gar ungenügend, und das Gerede von den Aerzten *Panvini*, *Zocchi* und *Romani*, die nicht nach Noja kamen, wird von ein Paar hingeworfenen Bemerkungen des in Noja dirigirenden Arztes *Garron* weit aufgewogen, dass bey allen Kranken eine Haupterscheinung die beissende Hitze (*calor mordax*) gewesen, dass Keiner ohne Bubo gewesen sey, und sich die Oel-Einreibungen sehr bewährt haben. Die von den oben angeführten Aerzten und dem Herausg. für so wichtig gehaltene Erscheinung, dass bey der herausgestreckten Zunge immer die Spitze nach der Seite hin gerichtet sey, wo ein Bubo oder Carbunkel entstehen werde, käme mit einer Beobachtung von *Howard* überein, dass auf der Seite, wo ein Bubo oder Carbunkel sich bilde, der Puls intermittirend werde. Dies wäre das, was Rec. am wichtigsten und anziehendsten schien; wir müssen uns dafür dem Hn. *Schönberg* recht verbunden fühlen, und in der rasch gefertigten Arbeit die nicht ganz zweckmäßige Anordnung und einige Widersprüche übersehen. Von Hn. *Harleß* ist man Belesenheit und ausführliche Aufsätze gewohnt, er konnte aber in dem gegenwärtigen über die Quarantaine-Anstalten in Italien auch einiges auf Autopsie Gegründetes seinen Landsleuten mittheilen. Was er von der Erfahrung seiner ersten Gattin während einer Pestzeit in Smyrna erzählt, wird auf ganz gleiche Weise auch von bekannten Reisenden im Orient beschrieben.

PARIS, b. Crochard: *Elémens de Chimie medicale.* Par *M. P. Orfila*, Médecin par quartier de S. M. Louis XVIII., membre corresp. de l'Institut de France, membre de la Soc. méd. d'Emul., — — Professeur de Chimie et de médecine légale. 1817. 2 Vol. 1200 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, dessen Namen man bey uns eben so gut mit Achtung nennt, als in Frankreich und England, und der uns vorzüglich durch seine treffliche Toxikologie so vortheilhaft bekannt geworden ist, giebt hier dem praktischen und gerichtlichen Arzt ein Werk in die Hand, welches, Beide über so viele wichtige Gegenstände aufklärend, Beiden gleich interessant und unentbehrlich ist. Wir begnügen uns damit, unsern Lesern eine vollständige Uebersicht dieser lehrreichen Schrift zu geben. Sie ist in vier Theile gesondert; die drey ersten behandeln die Scheidekunst nach den drey Reichen der Natur, der vierte giebt die Analyse der verschiedenen Zweige der gesammten Wissenschaft.

Erster Theil: Das *erste* Capitel handelt vorläufig von der Cohäsionskraft, der Verwandtschaft und der Krystallisation, von den Eigenschaften des strahlenden Wärmestoffs, vom Wärmemesser, von der Ausdehnung der Körper durch den Wärmestoff, den Ursachen des Zustandes und der Veränderung des des Zustandes der Körper, der Umbildung flüssiger Körper in Gasgestalt, den Eigenschaften der Dämpfe, ihrer Bildung im leeren Raume und in freyer Luft, dem Kochen der Flüssigkeiten, von der Wirkung des Wärmestoffs auf die Körper, die unmittelbar mit dem Heerde in Berührung kommen, dem er entströmt; von der Leitungsfähigkeit und Capacität der Körper hinsichtlich des Wärmestoffs, dem Erkalten, dem Gleichgewichte des Wärmestoffs, seinen Quellen und seiner Einwirkung auf den thierischen

schen Haushalt u. s. w. Dem Lichte, dem electrischen und magnetischen Fluidum sind drey besondre Abschnitte gewidmet. — Im *zweyten* Cap. werden die einfachen ponderabeln Substanzen, metallisch oder nicht, untersucht. Zu den ersten gehören das *Oxygène, hydrogène, bore, carbone, phosphore, soufre, iode, chlore, azote;* ihre Verbindungen unter sich, z. B. das *oxide d'hydrogène* (Wasser), *l'oxide rouge de phosphore, protoxide, deutoxide d'azote.* Ferner die Verbindungen des Sauerstoffs mit einfachen Körpern, das *acide borique, phosphorique, phosphatique, carbonique, iodique, chloreux, chlorique etc.*, nachdem beym Eingange zuerst auf eine für den praktischen Arzt höchst interessante Art von der Einwirkung der Säuren auf die Oekonomie des Körpers gehandelt. Hierauf folgen die Verbindungen des Wasserstoffs mit eben diesen Körpern unter ihren Benennungen von *hydracides, hydro-sulfuriques, hydro-phtorique, hydrodique;* dann die nicht sauern Verbindungen des Wasserstoffs, als *gaz hydrogène per-phosphoré, hydrogène-proto-phosphoré, l'hydrogène azoté.* — Im *dritten* Cap. werden 32 einfache metallische Substanzen und 6 analoge aufgezählt. Nachdem ihre allgemein physischen und chemischen Eigenschaften angegeben, ihre salzigen Verbindungen und Oxyde dargestellt sind, wird jede Classe der Metalle besonders abgehandelt. Sieht man auf die unendliche Wichtigkeit dieser Körper und ihrer mannigfaltigen Verbindungen, welche sie auf das menschliche Leben, auf die Künste u. s. w. haben, so muss man es dem Vf. besonders danken, dass er sie mit lobenswerther Genauigkeit abgehandelt hat. Er giebt ihre Einwirkung unter den verschiedensten Formen auf den lebenden Körper, ihre mannichfache Anwendung auf denselben, das Verfahren, um sich ihren schädlichen Wirkungen entgegenzustellen, die Untersuchungen, welche bey gerichtlichen Fällen nöthig werden, mit vollständiger Genauigkeit an.

Zweyter Theil Chemie der vegetalen Stoffe. Zum Eingange Bemerkungen über die chemischen Erscheinungen beym Keimen und Wachsthume der Pflanzen. Nach *Thenard's* Vorbild theilt der Vf. die sauern Vegetabilien 1) in die, welche Product der Natur und Kunst zugleich sind, wie Essig, Klee und Apfelsäure; 2) in die natürlichen, als *Acide sorbique, benzoïque, citrique, gallique, tartarique, morique, quinique, mellitique, fungique, méconique, succinique;* 3) in die künstlichen *Acide camphorique, mucique, pyro-tartarique, subérique.* Zu beiden Artikeln gehört eine umständliche Untersuchung aller salzigen Verbindungen, welche diese verschiedenen Säuren einzugehen fähig sind. — Diesem folgt dann die Erörterung der unmittelbaren Principien der Pflanzenstoffe, in denen sich der Sauer- und Wasserstoff in dem günstigen Verhältnifs befinden, um Wasser zu bilden, wie im Rohr- und Traubenzucker, im Honig, in der Manna, im süfsen Princip der Oele, im Gummi, im Korkholze und dem Marke des Flieders; ferner als *inuline, bassorine, olivile.* Der Vf. erklärt hier vorzüglich deutlich alles, was Bezug auf die Arzneymittellehre hat, und sucht dadurch dem Praktiker recht nützlich zu werden. *Hydrogenirte Substanzen*, oder fette Körper, fähig, seifenhafte Verbindungen einzugehen, wie *stéarine, élaïne, cétine, acide margarique, oléique* und *cetique.* Dann kommen die Oele, das Fett, die Seifen, das Wachs, die Harze, der natürliche und künstliche Kampfer, das Federharz, der Weingeist, die Naphthen und die Holzsäure. — Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit den Farbestoffen, dem *hématine*, der rothen Farbe des Saffrans (*carthame*), dem Indigo, dem Farbestoffe des rothen Sandelholzes, dem *polychroïte* und der rothen Ochsenzunge (*orcanette*). Nun kommt die Erklärung des Bleichens, der Anwendung der Beizmittel, die Fixirung der Farben und ihre verschiedenen Arten. Der fünfte ist der Untersuchung folgender Stoffe gewidmet: der *émétine, pycrotoxine, sarcocolle, gelée, ulmine* und dem Extractivstoff. Endlich die natürlich einfachen vegetalen Substanzen, der Saft, die milchigen, harzigen, öligen, schleimig-zuckerhaltigen Säfte, die Balsame, der Gerbestoff, die Hölzer, Rinden, Wurzeln — alle Bestandtheile der Pflanze bis zum Blumenstaub. Dann auch Brot, fleischige Früchte, Zwiebelwuszeln, Flechten und Pilze. Zuletzt werden die Gesetze der Gährung in allen Erscheinungen untersucht, die Destillation der Steinkohlen dargelegt und die Naturgeschichte des Bernsteins beygebracht.

Dritter Theil. Thierische Chemie: a) *la fibrine, l'albumine, le principe colorant du sang, la gélatine, l'urée, la matière cafeuse, l'osmazome, le pycromel;* Säuren mit doppeltem oder dreyfachem Radikal, *urique, lactique, formique, cholesterique etc. — hydro-cyanique, chloro-cyanique.* b) Salzige und erdige Substanzen, die in den verschiedenen Thiersubstanzen gefunden werden. c) Flüssige und feste Theile, welche den Thierkörper constituiren. — Bereitung der vegetalen und animalen Substanzen.

Vierter Theil. Untersuchung der Kräfte, von welchen die chemische Wirkung der Körper abhängt, hinsichtlich der Verhältnisse ihrer Grundstoffe. — Analyse verschiedener animalischer, vegetaler und Mineralkörper, die Gegenstände der Chemie sind.

Dem Werke sind 14 Kupfertafeln beygefügt, auf welchen die verschiedenen Geräthschaften und Vorrichtungen abgebildet sind, deren der Vf. im Laufe seines Vortrags erwähnt.

Weder der angehende, noch der erfahrne praktische Arzt wird dieses Werk gut entbehren können, dessen Anordnung, lichtvolle und einfache Darstellung wenig zu wünschen übrig lassen; und es wäre gewifs ein Gewinn für die deutsche Literatur, wenn sich ein sach- und sprachkundiger Uebersetzer für dieses interessante Werk fände.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Gespräche über das Böse.* Aufgezeichnet von *Johann Friedrich Herbart*, Prof. der Philosophie zu Königsberg. 1817. VIII u. 184 S. 8. (16 gr.)

Die Meinungen über das Böse werden sich verschieden gestalten, wie man sich eine Einsicht in das Wesen der Dinge zutraut, oder seine Erkenntnifs lediglich subjectiv bestimmt seyn läfst, und in beiden Fällen wird die vorausgesetzte oder zurückgewiesene Freyheit wieder einen Unterschied machen. Auch wird man anders darüber urtheilen, wie man das Gute durch allgemeine und nothwendige Begriffe metaphysisch meint bestimmen zu können, oder annimmt, dafs es nur in der unmittelbaren Wahrnehmung kund werde. Es wird ferner darauf ankommen, wie das Verhältnifs der intelligiblen Welt zur Sinnenwelt aufgefafst wird, auch darauf, ob man das Universum, die Welt, die Natur, oder wie man sonst das, was aufser Gott angenommen wird, nennet, als ein Seyendes oder Werdendes setzet. Es möchte gleichgültig scheinen, für welche Meinung man sich erklärt. Ist einmal Böses in der Welt, wird es durch unser Urtheil darüber anders werden? Allein nicht zu gedenken, dafs selbst diese verschiedenen Ansichten das Böse nähren oder verringern möchten; die gesammte Askesis nimmt darnach eine andere Gestalt an. Ist das Böse ursprünglich und aus sich selbst entstanden, so haben wir gegen ein solches zu kämpfen, welches, weil es objectiv wesentlich ist, auch nur durch das wesentliche Gute überwunden werden kann; und die Lehre von dem Satan und die gläubige Vereinigung mit Christus, dem Sohne Gottes, ist wie uns die Philosophen und Theologen einer gewissen Schule sagen, für die Erreichung der Bestimmung des Menschen von dem gröfsten Gewicht. Wird das Böse auch nur aus subjectiven Gründen als radikal angenommen, so können wir nur zum Guten gelangen, indem wir davon den Anfang machen, das Böse bey uns auszurotten. Wir haben hierbey alle oder einige Hülfe unmittelbar von Gott zu erwarten, oder uns selbstthätig dabey zu bestimmen; wo denn diese Thätigkeit von dem Willen oder von dem Wissen ausgeht, und im letzten Falle entweder Thätigkeit der Vernunft, und diese als die Form angesehn, worin das wahre und ewige Seyn erscheint, Offenbarung Gottes, oder auch wohl wenn das Wissen nicht zu hoch angeschlagen wird, Verstandesthätigkeit seyn wird. Läfst man das Gute wie das Böse sich unmittelbar in der Beurtheilung ankündigen, so werden die Mittel zur Tugend zu gelangen, wie man lediglich dem Gefühl die Entscheidung anheimstellt, oder etwas festes dabey zum Grunde legt, einen diesem gemäfsen Charakter annehmen, sie werden pathologischer Art seyn, oder auch die Vernunft und das Nachdenken aufrufen. Es lag nicht in der Absicht des Vfs. welcher das Gute wie das Böse von mannichfacher Natur zu seyn erachtet, und verschiedene Gründe der Beurtheilung desselben annimmt, sich über den Einfluss, welchen diese verschiedenen Ansichten auf ethische Bildung haben, zu verbreiten. Er überläfst dieses seinen Lesern und beschränkt sich in diesen beiden Gesprächen darauf, das Mangelhafte der drey Systeme, in welche sich die philosophirende Welt unsrer Tage getheilt hat, darzuthun, und mitunter seine Ansicht vorzubereiten, welche er am Schlusse aufgestellet hat. Die Veranlassung zum ersten Gespräche giebt *Daub's Judas Ischariot*, und indem der Vf. in der Person *Lothars* seine Einwendungen gegen *Spinoza* richtet, treffen diese nicht weniger die Schule, in der, wie bey *Spinoza*, der Naturbegriff vorherrscht. Man vermifst hier, wie befriedigend gezeigt wird, das Gute in der Höhe, wie das Böse in der Tiefe, da Letzteres am Ende nur das Gemeine ist. Die ganze Haltung dieses Systems fehlieſst das Recht und die Macht in einerley Grenzen; man kann nach demselben das Recht und die Macht der Menschen nicht nach ihrer Vernunft abmessen, sondern nach ihren Begierden, von denen sie zum Handeln getrieben werden, und denen sie nicht mehr, als der Vernunft überlassen. Auch der Betrug ist erlaubt, wenn man durch seinen mächtigern Verstand den Andern überlisten kann. *Spinoza* macht zwar einen Unterschied zwischen adäquaten und unadäquaten Ideen, von denen jene das Recht bey dem Gebrauche der Macht begründen sollen; allein das hilft so wenig als der Unterschied zwischen wahrem und scheinbarem Nutzen, und wenn die Jugend in dem Streben nach jenem gesetzt werde, noch wenn das höchste Gut in der Erkenntnifs Gottes und diese in der intellectuellen Liebe Gottes bestehn soll. Nach *Spinoza* mufs das Leben ein bloſser Zeitvertreib seyn, und das Urwesen desselben ist nicht Gott, weil ihm Güte und zur Heiligkeit Reinheit und Würde fehlt. Kein Unbefangener wird dem Vf. das Verdienst absprechen, dieses mit Klarheit dargethan zu haben, wenn man gleich eingestehn mufs, dafs verschiedne der gemachten Vorwürfe auch ein dualistisches System treffen, dafs dieses die Allmacht

Gottes verkleinere, wie der *Spinozismus* seine Heiligkeit, und die Gegner einwenden werden, dafs besonders der Begriff der Liebe nicht hoch und rein genug gefafst sey. Gleich überzeugend, wenn auch nicht mit neuen Gründen, wird den Freunden der bestrittenen Ansicht, welche die ethische Beurtheilungsweise gern zu Gunsten der theoretischen herabsetzen, die Unhaltbarkeit der Principien, von welchen sie ausgehn, nachgewiesen. Es wird bemerkt, dafs aus der Einheit der unendlichen Substanz keineswegs eine Mehrheit der Attribute abgeleitet werden könne; dafs das Denken und die Ausdehnung (das Ideale und Reale) nur aus der Wahrnehmung eingeschoben sey, und nachdem das Nachtheilige einer Vermengung der theoretischen und praktischen Philosophie besonders in dem Satze, das Gute ist das Seyn, und das Seyn blofs als solches das Gute, gerügt worden, wird am Schlusse erwiesen, dafs die Natur, als in Gott angenommen, ein bleibendes und mehr als persönliches Böses sey, indem das Zerfallen des Unendlichen in zahllose Endlichkeiten einen Krieg Aller gegen Alle herbeyführe, dadurch die Lüge ursprünglich verwachse mit der Wahrheit und der Pantheismus einen Pansatanismus gebe. Ueberhaupt habe *Spinoza* keine Ethik zu schreiben unternehmen müssen, da er nur eine Naturansicht besafs.

Im zweyten Gespräche werden die Systeme Kants und Fichtens in Anspruch genommen. Der Vf. stellt Anhänger dieser Schulen einander entgegen. Ein Kantianer sucht zu erweisen, dafs die Reflexion nicht allein die Ursache des Guten und die Trägheit im Reflectiren nicht allein die des Bösen seyn könne, weil die Materie, als träge, nicht allein in der Ruhe beharre, sondern auch in der begonnenen Bewegung, mithin die träge Reflexion, einmal aufgeregt (der Ausdruck ist schielend, und sollte mit einem bessern vertauscht werden) nie durch sich selbst in den vorigen Zustand zurückkommen könne, und daher Freyheit und Trägheit sich contradictorisch einander entgegenständen. Hier hat der Vf. seinen *Karl* nicht ganz im Sinn seiner Schule sprechen lassen, welche die Trägheit lebendiger Wesen in ein positives Bestreben setzt, ihren Zustand zu erhalten, und diese von der Trägheit der Materie unterschieden wissen will. Auf diesen Einwand brauchte sich also *Ludwig* nicht einzulassen. Auch werden beide leicht die Freyheit gegen die Behauptung schützen können, dafs die Identität eines Gegenstandes mit sich selbst aufgehoben sey, so bald man ihm gestatte, in seinem eignen Was und Wie nur das Geringste zu verändern. Zu dem eignen Was und Wie eines vernünftigen Wesens gehört ja die Selbstbestimmung. Uebrigens werden die Schwierigkeiten, welche sich gegen den Begriff der Freyheit erheben, man mag sie mit *Kant* das Wissen des Bessern begleiten, oder sie mit *Fichte* das Sehen und Wissen und dadurch das Wollen erzeugen lassen, gut entwickelt, und gezeigt, dafs der freye Wille bey der Einsicht in das Gute und Böse, grundlos sey, ohne Einsicht aber die Freyheit im Dunklen tappe, und sich ein Licht schaffe, was sie nachher selbst nicht brauchen könne. Allein drücken nicht ähnliche Bedenklichkeiten jedes System, welches den Menschen nicht zu einer Machine herabwürdigt. Erweitert man z. B. mit dem Vf. den Causalitätsbegriff über die sinnliche Natur hinaus, was für eine Bedeutung kann er im Intelligiblen haben, die nicht immer unerforschlich bleibt? Hat der Mensch zwischen der Bestimmung durch seinen Grundcharakter und anderweitigen Vorstellungen seines Gedankenkreises mit Einsicht zu wählen, ist dann sein Wille nicht ebenfalls grundlos; entsteht ihm die Einsicht erst aus einem durch den Grundcharakter Bestimmten, wozu ihm die Einsicht? Will der Vf. die Einsicht zur Fortbildung benutzt wissen, thut nicht die *Fichte'sche* Schule ein Gleiches. Oder soll Wille und Einsicht sich wechselseitig bestimmen, wo hebt die Bestimmung an? Treffender, und nach Rec. Einsicht unwiderleglich ist das, was späterhin gegen die Freyheit in Beziehung auf *Kant's* Voraussetzung eines radikalen Bösen erinnert wird. Bey dem achtungswerthen Bestreben nach Wahrheit, welches überall hervorleuchtet, befremdet es, dafs der Vf. Einwürfe wiederholen läfst, welche die Untersuchung der Entscheidung wenig näher bringen, und schon gleich Anfangs von dem Urheber der bestrittenen Systeme berücksichtigt sind. So kann es, um nur Einiges anzuführen, gar nicht die erste Frage seyn, ob der von *Kant* aufgestellten Maxime der Sittlichkeit Würde zukomme. Sie hat ihre Würde dadurch, wenn erwiesen ist, dafs sich keine andere vor der Vernunft rechtfertigen lasse. Eben so wenig braucht sich ein *Kantianer* auf die Bedenklichkeit gegen den Begriff einer allgemeinen Gesetzgebung einzulassen, dafs dieser dem gemeinen Verstande zu entfernt liege, als dafs er leicht die Anwendung davon machen könne. Nicht in ihrer etwanigen unrichtigen Anwendung, einem Fehler des Urtheils, sondern in der Nichtachtung der Maxime läfst *Kant* das Böse bestehn. Dafs *Karl* auf die Einwendungen gegen das radikale Böse im Sinne seiner Schule Nichts zu antworten weifs, ist ganz in der Ordnung, aber er hat sich offenbar nicht tief genug in die Behauptungen derselben einstudirt, wenn er den Begriff einer möglichen Erfahrung, welchen *Lothar* zum Beweise, dafs es ein geheimnifsvolles Inneres unsers Geistes gebe, nach seiner Ansicht vom Wirklichen aufstellt, und die daraus abgeleiteten Folgerungen hingehn läfst.

Rec. konnte sich der Befehdeten, wo er meinte, dafs ihnen Ueberlast geschehe, um desto unbefangener annehmen, da er zu keinem der Ihrigen gehört, und vielmehr mit dem Vf. oft auf Einem Wege wandelt. Zwar erwartet er von der Wiederherstellung der allgemeinen Metaphysik, wie sie vor *Kant* schon verrufen war, keine grofse Hülfe; er ist mit der unmittelbaren inneren Wahrnehmung dessen, was sich mit Nothwendigkeit in dem Bewufstseyn ankündigt, und mit dem, was nach den Gesetzen des Denkens daraus gefolgert werden kann, zufrieden, und überzeugt, dafs auch bey dieser Genügsamkeit die schönen Wünsche S. 183 werden erfüllt werden können.

Was

Was nun die Anſicht des Vfs. betrifft, denn nur eine Anſicht, wie ſie ſich unbeſchadet der Popularität mittheilen läſst, nicht ein Syſtem hat er geben wollen, ſo iſt ſie dieſe. Er hält das Ich für eine Complexion von Vorſtellungen, die dem Wachsthum und der Abnahme, überdieſs einer mannichfaltigen Umwandlung durch ſehr verſchiedenartige Reflectionen unterworfen ſind. Der feſte und dauernde Sitz der Ichheit iſt die Einheit der Seele, worin ſie dergeſtalt ruhet, dafs in ihr ein feſtbeſtimmter Charakter und ein ſtetiges moraliſches Selbſtbewuſstſeyn möglich iſt. Dieſes Dauernde gelangt nur dem kleinſten Theil nach und in beſtändiger Abwechſelung zum Bewuſstſeyn, und kann nur durch tiefere, nicht bloſs analytiſche Forſchungen aus ſeiner Verborgenheit hervorgezogen werden. Hier iſt der eigentliche moraliſche Charakter zu ſuchen, dem ein gewiſſer Grad von fortgeſetzter Bildſamkeit durch neue Zuſätze zukommt, aber ohne Vergänglichkeit der frühern Grundzüge, die vielmehr unter Umſtänden wieder hervortreten, wenn nicht dagegen gearbeitet wird. Deswegen muſs zwiſchen unſerm Thun und Leiden in der Zeit und unſern beharrlichen Charakterzügen eine beſtändige Wechſelwirkung Statt finden, welche Wechſelwirkung aber nicht in der Beſchränkung der *Kant'iſchen* Kategorien zu nehmen iſt. Es giebt nämlich eine Mittelwelt, wie wirkliche Natur, die mehr iſt, als die bloſse Natur, nicht allein in dem vorſtellenden Weſen zu ſuchen iſt, ſondern einen viel gröſsern Umfang hat, für unſer zuſammengefaſstes Denken in Zeit und Raum liegt und in der die Zuſtände aller einfachen Weſen, unter andern auch das Gute und Böſe, anzutreffen ſind. Gutes und Böſes ſind Begriffe nicht der Erkenntniſs ſondern der Beurtheilung, nicht Prädicate des Seyenden, ſo fern es iſt, ſondern Bezeichnung der Art und Weiſe, wie ein möglicher oder wirklicher Gegenſtand von einem gegenüberſtehenden Zuſchauer aufgefaſst wird. Es giebt kein weſentlich Böſes, auch nicht unbeſchränkt in dem Geſchehenen, ſondern in dem Zuſammentreffen eines mannichfaltig Geſchehenen, welches ſich in der Seele ereignet. Zufällig iſt das Böſe wie man überall vom Zufall ſpricht; in formaler Rückſicht iſt es aber durchgängig beſtimmt. Es giebt mehrere Stufen der Reflection, denen das Gute, wie das Böſe angehört, beſonders laſſen ſich drey derſelben unterſcheiden, die des natürlichen Gefühls, des Heraustretens aus dem individuellen Gefühl von Wohl und Weh und die der Ausbildung der Grundſätze. Das Gute wie das Böſe iſt demnach ein Mannichfaches, und Letzteres beſteht in der Schwäche, in einem Mangel an beſonnener Reflection, in einer Verderblichkeit in dem Gedankenkreiſe des Menſchen, woraus theils das Böſe ſich erzeugt, und worin andern Theils die Möglichkeit liegt, von dem ſchon vorhandenen Böſen angeſteckt zu werden. Es iſt zwar im Menſchen und inſofern in der Natur, da jener einen Theil von dieſer ausmacht; aber es muſs in Beziehung auf den Menſchen anders beurtheilt werden, als in der Natur. Man ſehe nur nicht die Natur als ein Ideal an, dem nichts fehlet, ſondern nehme ſie, wie ſie iſt. Es dient zwar ein Böſes zur Hemmung des Andern, aber viel Groſses läſst ſich von der Vergänglichkeit deſſelben nicht erwarten.

Ungeachtet der gegebenen Erklärung, dafs unſere Ueberzeugung oft mit der des Vfs. zuſammentrifft, müſſen wir doch geſtehn, dafs uns Vieles aufgeſtoſsen, wobey wir uns nicht zu Rechte zu finden wuſsten. Wir ſehn z. B. nicht ein, wie der Vf. mit Hülfe der alten allgemeinen Metaphyſik, doch ohne eine angewandte Umgeſtaltung und Veränderung der Begriffe, welche uns der in Anſpruch genommenen intellectuellen Anſchauung völlig gleich zu ſtehen ſcheint, die Einheit der Seele, bey dem Wachsthum der Abnahme und mannichfaltigen Umwandlung der Vorſtellungen und verſchiedener Zuſtände in der Zeit feſthalten will, was das Beharrliche ſeyn ſoll, das der Hemmung zugänglich iſt, beſonders da es unter beſtändigen Abwechſelungen nur dem kleinſten Theil zum Bewuſstſeyn kommt, ja wohl gar nicht einmal wahrgenommen werden kann; nicht, was unter einem moraliſchen Charakter zu verſtehn ſey, dem entgegengearbeitet werden muſs, wenn er nicht unter Umſtänden immer wieder hervortreten ſoll; nicht wo die Regel und die Grundſätze zu finden ſeyn ſollen, nach denen an der Fortbildung gearbeitet werden könne, da ſeine innern Zuſtände dem Menſchen unbekannt bleiben können, da die Grundzüge des Charakters auch böſe ſind, in der Natur alles durchgängig beſtimmt iſt, der Menſch aber nur nicht die Urſachen ſeiner eignen Beſtimmung zum Böſen weifs. Auch bleibt es uns undeutlich, woher der Vf. wiſſen konnte, dafs Etwas, welches nicht in den Kreis innerer Wahrnehmungen mit eingeht, ſich in dem intelligiblen Weſen, was wir unſere Seele nennen, wirklich ereignet. Ferner, wie der Menſch, dem ein beſtimmtes Maafs von Sittlichkeit oder Unſittlichkeit zugemeſſen iſt, weiter ein geiſtiges Eigenthum beſitzen könne, als die Erkenntniſs dieſes Maafses, zu welchem er determinirt iſt, wie ihm dieſe Erkenntniſs weiter, als zu einer müſſigen Beſchauung ſeines Gedankenlaufes nütze. Solch ein Nichttreiben ſchien uns noch weniger werth, als *Spinozas* Zeitvertreib. Wir begreifen dann auch nicht, wie bey einem feſtbeſtimmten Grundcharakter und den eben ſo feſtbeſtimmten Geſetzen der Ideenaſſociation in dem Gedankenkreiſe eine Verderblichkeit finden, oder darin entſtehn könne, und wornach dieſe Verderblichkeit zu beſtimmen, da Wohlwollen mit Einſicht, worin das Gute geſetzt wird, keine ſicheren Merkmale geben. So wenig auch der Vf. das praktiſche mit dem theoretiſchen vermiſcht wiſſen will; ſo hätte es doch wohl einige Berückſichtigung verdient, wie das Verhältniſs der Gottheit zu der wirklichen Natur von dem zuſchauenden Menſchen, der als ein Theil von ihr, ſo viele Uebel erduldet, und ſich des Böſen bewuſst iſt, beurtheilt werden muſs. Die Beantwortung dieſer Frage iſt das Einzige, was

nach

nach den Resultaten, welche die Untersuchung des Vfs. herbeyführen, dieser für den religiösen Menschen noch einiges Gewicht geben können.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Das Buch der Mährchen für Kindheit und Jugend*, nebst etzlichen Schnaken und Schnurren, anmuthig und lehrhaftig, von *J. A. L. Löhr*. *Erstes* Bändchen mit 16 Kupfern. 1818. IX u. 418 S. 12. (4 Rthl.)

Unter den mehreren seit einigen Jahren zu Nutz und Frommen unsrer vaterländischen Jugend erschienenen *Mährchenbüchern*, gebührt dem vorliegenden, sowohl durch Reichthum und Zweckmäfsigkeit des Inhalts, als auch durch ein überaus geschmackvolles Aeufsere, unstreitig der Kranz. Der schon durch zahlreiche, in demselben Verlag herausgegebne sehr schätzbare Jugendschriften rühmlichst bekannte Vf., hat hier theils aus der Tausend und einer Nacht, theils aus dem reichen Schatz unsrer alten einheimischen Volkspoesie, fünf und dreyfsig Mährchen mitgetheilt, deren Auswahl und Darstellung für *diesen* Zweck, sein eigenthümliches Talent als schriftstellender Bildner der Kindheit und Jugend, von Neuem auf eine ausgezeichnete Weise bewähren. Mehrere dieser lieblichen Mährchen sind zwar längst schon für höhere *poetische* Zwecke von einigen unsrer berühmtesten Dichter bearbeitet worden, wie z. B. der *Fischer* und *Maulthierszaum* von *Wieland*, *Rolands Knappen* von *Musäus*, der gestiefelte *Kater* und *Fortunat* von *Tiek*, das *Galgenmännlein* von *Fouqué*, u. s. w. und einige wie *Schneeweifschen* u. a. m. auch schon zur Unterhaltung für Kinder, von den Gebrüdern *Grimm* u. a.; aber noch haben wir für diese letzte Tendenz keine so vollständige und anpassend eingekleidete Sammlung derselben gehabt, als Hr. *Löhr* hier mit dem ersten Bändchen der gegenwärtigen begonnen hat. Um so überflüssiger scheint uns seine Rechtfertigung dieses dankenswerthen Unternehmens, in der Vorrede, die er auch nicht an seine jugendlichen Leser, sondern vielmehr an ihre *Erzieher* hätte richten sollen; denn dafs für *jene* eine so polemische Expectoration gegen Recensenten wie die, in welche er hier wider die „grundhochgelehrten und hochgewaltigen Herrn" ausbricht, „die alles beschnüffeln und beschnarchen, und dann die Nase bedenklich rümpfen ohne doch den rechten Geruch in derselben zu haben" ja die er sogar mit *bellenden Kettenhunden* und *brummenden Bären* vergleicht, vor denen er seine kleinen Leser dieis Büchlein zu *verstecken* ermahnt, unmöglich geeignet seyn könne, wird er bey dem richtigen Takt und treffenden Gefühl, das er sonst überall als Erziehungsschriftsteller so rühmlich an den Tag gelegt hat, selbst eingestehen müssen. Die Zweckmäfsigkeit seiner *Wahl*, wird ihm ohnehin schon durch die Namen der eben angeführten trefflichen unsrer vaterländischen Dichter verbürgt, die in dem tiefen Reichthum der reizendsten Poesie der den meisten dieser Mährchen inwohnt, den Stoff zu so manchem ihrer herrlichsten dichterischen Erzeugnisse gefunden. Nicht minder beyfallswürdig aber ist die *Darstellung*, auf welcher das *Hauptverdienst* des Vfs. bey diesem Werkchen beruht. Durchgängig hat er seinen Stoff der Fassungskraft des jugendlichen Alters auf das Angemessenste anzuordnen und zu behandeln gewufst, und hier eine eben so vorzügliche *poetische* Erzählungsgabe für Kinder bewiesen, als seine *historische* in seiner Natur- und Weltgeschichte ist. Sämmtliche Mährchen sind so schlicht und doch so lebhaft, anmuthig und gemüthlich vorgetragen, dafs sie die kindliche Einbildungskraft, wie Rec. aus den eignen Proben, die er damit angestellt hat, versichern kann, innigst ansprechen, und der, oft nur mit ein paar Worten, angehängten guten Lehre daraus, einen um so tiefern und bleibenderen Eindruck gewähren. Ein besonderes Lob aber verdient auch der kunstsinnige Hr. Verleger, für die trefflichen Kupfer, womit er keine Kosten scheuend, das Ganze würdig geschmückt und ihm auch einen ausgezeichneten *bildlichen* Werth gegeben hat, der um so dankbarer anzuerkennen ist, als dadurch das kindliche Auge früh an Schönheit und Correktheit der Zeichnung gewöhnt wird, dagegen die Schlechtigkeit der Bilder in den meisten unserer Kinderbücher, auf die Entwicklung und Bildung des Formensinns die nachtheiligsten Wirkungen hervorbringt. Die Zeichnungen sind sämmtlich von der Meisterhand *Ramberge*, und im Zarten und Edeln wie im Fantastischen und Grotesken, gleich sinnreich erfunden. Eben so schön, gefällig und kräftig ist der Stich von verschiednen unsrer trefflichsten Kupferstecher ausgeführt worden, und so können wir denn allen Aeltern und Erziehern mit dem gegründetsten Rechte dieses Büchlein, dessen zweytes Bändchen hoffentlich bald erscheinen wird, als eines der erfreulichsten Geschenke zur Unterhaltung und Belehrung der Jugend beider Geschlechter empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Hofr. *Kopp* in Hanau ist von der Gesellschaft schwedischer Aerzte zu Stockholm zum ausländischen, und von der unter *Werner's* Mitwirkung im J. 1816 gestifteten königl. Gesellschaft für Mineralogie in Dresden zum wirklichen Mitgliede ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Sitzungsprotokolle der ersten landständischen Deputirtenversammlung des Herzogthums Nassau von dem Jahre 1818.* 146 S. Fol.

2) Wetzlar, b. Stock: *Denkschriften der Herzogl. Nass. Städte Dillenburg, Herborn und Haiger an die Versammlung der Landstände, nebst den durch die Angriffe der Rheinischen Blätter veranlaßten Verhandlungen;* in zwanglosen Heften. Heft I. Heft II. 33 S. 4.

Die Bildungs- und Entstehungsgeschichte der Nassauischen Landständeversammlung ist aus öffentlichen Blättern, besonders aus dem allgem. Anz. der Deutschen 1817. Nr. 191, und 1818. Nr. 117, bekannt. Sie ward bereits im J. 1814 dem Lande versprochen, doch erst 1818 zu den Wahlen der sogenannten Volksdeputirten, so wie zur Einberufung dieser und der gebornen oder erblichen Stände, welche die erste Kammer oder die Herrenbank bilden, geschritten.

Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen einer solchen Abtheilung der Landstände in zwey Kammern, besonders in einem so kleinen Lande, wie das Herzogthum Nassau, hat das Publicum sich noch nicht überzeugen können, zumal da die erste Kammer keine öffentlichen Sitzungen hielt, ihre Wirksamkeit also noch ein Schleyer bedeckt. Der Druck ihrer Protokolle soll aber doch zu erwarten seyn. Darum will Rec. sein Urtheil darüber noch verschieben, und hier nur bemerken, dass ein Mitglied der ersten Kammer, der Hr. Minister *v. Stein*, bey der feyerlichen Eröffnung des Landtags nicht erschien, auch den Sitzungen nicht beygewohnt hat, weil er, wie verlautet, den vorgeschriebenen Eid zu leisten Bedenken fand. Vielleicht geben die Protokolle, wenn ihre Bekanntmachung erfolgt, hierüber einen bestimmteren Aufschluss.

Bey der zweyten Kammer oder der Versammlung der landständischen Deputirten, wie sie sich nennt, findet Rec. zum Voraus zu bemerken, dass deren Mitglieder in mehreren Rücksichten nicht wohl für freygewählte und eigentliche Repräsentanten des Volks oder des Landes zu halten sind. Das Gouvernement hat die Wählenden und die Wahlfähigen namentlich vorgeschrieben. Die bey der wirklichen Wahl anwesenden landesherrlichen Abgeordneten blieben zum Theil nicht ohne Einfluss auf dieselbe, oder versuchten doch darauf zu wirken. Auch wurden in den Umlaufschreiben der Regierung an diejenigen Wähler, welche ihre Abstimmung schriftlich einzusenden hatten, die Subjecte genannt, deren Wahl das Gouvernement wünschte. — Da die Wahlfähigkeit ganz und allein durch den Vermögensstand, so weit er der Grund- oder Gewerbsteuer unterliegt, bedingt, und das zu einem Volksvertreter befähigende Steuerquantum verhältnissmässig hoch gegriffen ist, so sind, wie aus den Steuerrollen zum Voraus berechnet werden konnte, von 28 Amtsbezirken, in welche das Herzogthum eingetheilt ist, und welche durch Lage, Boden, Klima, Erzeugnisse, Nahrungsquellen, Gewerbszweige u. s. w. im höchsten Grade, wie Nord- und Südländer, verschieden sind, 16 unrepräsentirt geblieben. Nach der Menschenzahl gerechnet, haben $\frac{11}{12}$ der Bevölkerung keinen Vertreter, wogegen die übrigen $\frac{1}{12}$ deren 17 haben. Die Ausrede: jeder Deputirte habe nicht den Bezirk, dessen Einwohner er ist, sondern das ganze Land zu vertreten, ist nicht begründet. Wie mag der Anwohner des Rheins und Mains die Bedürfnisse und Wünsche der Wald- und Gebirgsgegenden, des hohen, rauhen Westerwalds kennen? Eben so gut würde in dem Preussischen Staate der Rheinländer den Ostpreussen, Brandenburger, Pommern vertreten. — Obige 17 Deputirte sind aber, wenn man etwa 2 höchstens ausnimmt, sämmtlich in dem mildesten und fruchtbarsten Theil des Herzogthums einheimisch. — Eben das, dass ein Vorsprecher des Landes billig doch auch mit den Umständen und Verhältnissen desselben bekannt seyn soll, bewog einen der erwählten Deputirten aus jener Zahl, durch ein Umlaufschreiben seine Mitbürger in andern Gegenden aufzufodern, ihn mit den erfoderlichen Notizen zu versehen. Das Gouvernement scheint dieses aber übel aufgenommen zu haben. Nicht nur ward in den Rheinischen Blättern, gewissermaassen der Wiesbader Hofzeitung, dieser Aufruf gemissbilligt und lächerlich zu machen gesucht. In der zweyten Versammlung wurden auch — vielleicht weil man seine Freymüthigkeit scheute — gegen die Gültigkeit seiner Wahl Zweifel erregt; eine nähere Untersuchung ward nöthig gefunden, und der Deputirte inmittelst von den Ständeversammlungen ausgeschlossen. Obwohl aber die Sitzungen vom März bis in den May dauerten, so war die Untersuchung doch noch nicht vollendet, als die Vertagung auf unbestimmte Zeit erfolgte, und so blieb es denn stillschweigend bey der Ausschliessung. — Ein weiterer Grund, warum die zweyte Kammer nicht wohl für eine Versammlung eigentlicher Repräsentanten gehalten werden mag, liegt darin, dass von 22 Mitglie-

gliedern 16 herrſchaftliche Diener, oder doch von dem Gouvernement abhängig ſind, von den als ganz unbefangen anzuſehenden 6 übrigen aber einer ein Ausländer, der andere, wie oben bemerkt worden, wenigſtens vorerſt ausgeſchloſſen geblieben iſt.

Die vorliegenden Protokolle fangen mit dem 5. März an. Die feyerliche Eröffnung der Ständeverſammlung war aber ſchon den 3. März mittelſt einer Rede des Herzogs und der Eidesleiſtung erfolgt. Am folgenden Tage hielt der Staatsminiſter vor beiden Kammern eine Rede über den Zuſtand des Vaterlandes, in welcher freylich die Schilderung der Finanzen mit dem bey ſeiner Erſcheinung ſchon angegriffenen Compterendu des Miniſters für die vorhergehenden Jahre, und den Bemerkungen in Beyl. 107. und 108. der Allg. Zeit. von 1817 in grellem Widerſpruch ſteht. Dort ward von Ueberſchüſſen, hier wird von einem zu deckenden Deficit geſprochen. Andere Erinnerungen, welche ſich gegen manche Stellen dieſer Rede machen lieſsen, werden hier übergangen, weil die Rede doch den vorliegenden Protokollen nicht beygedruckt, ſondern beſonders erſchienen iſt.

Aus gleichem Grunde übergeht Rec. die miſsbilligenden Bemerkungen über den der zweyten Kammer vorgeſchriebenen Geſchäftsgang, wozu dieſe Vorſchrift ſonſt wohl reichen Stoff darböte. Die Kammer nahm die Vorſchrift ohne weiteres an, obwohl 5 Deputirte der richtigern Meinung waren, daſs ein ſo wichtiger Gegenſtand wohl erſt der Prüfung durch einen Ausſchuſs bedürfe. Die Haupttendenz der Vorſchrift geht dahin, daſs von den Ständen ſchlechterdings nichts, als in Gegenwart landesherrlicher Commiſſäre, beſprochen werden oder geſchehen darf.

Die Protokolle Nr. I—VI. enthalten nicht viel erhebliches. Auffallend iſt in denſelben nur, daſs von drey zu Präſidenten vorgeſchlagenen Subjecten gerade der Mann gewählt ward, welcher nur 9 gegen 15 und 16 Stimmen hatte, und ein Mann, der zwar als trefflicher Schulmann einen Ruf hat, dem aber doch andere zur Führung eines ſolchen Präſidiums nützliche Kenntniſſe und die nöthige Geſchäftsroutine, abgehen ſollen. Dem letztern angegebenen Mangel mag es wohl beyzumeſſen ſeyn, daſs das Prot. Nr. III. vom 9. März mit ſeiner Unterſchrift verſehen iſt, obwohl er an dem Tage abweſend war, und das erheblichſte in demſelben der Beſchluſs der Kammer iſt, dem ernannten Präſidenten nach ſeiner Zurückkunft einen Beſuch *in corpore* zu machen, und die frohe Theilnahme aller (?) Mitglieder an ſeiner Ernennung zu bezeugen. — In Nr. VI. kommt auch die kurze Verhandlung über die Denkſchrift einiger Städte vor. Hiervon wird aber unten bey der Anzeige dieſer Denkſchriften ſelbſt geredet werden.

Mit Nr. VII., dem Prot. über die erſte öffentliche Sitzung am 10. Apr., fangen die wichtigern Berathungen über den durch beſondere Ausſchüſſe bereits unterſuchten Exigenzetat an, und werden in den folgenden Numern fortgeſetzt. Es würde zu weitläuftig ſeyn, auch für auswärtige Leſer dieſer Allg. Lit. Zeit. zu wenig Intereſſe haben, wenn hier jeder einzelne Poſten ausgezogen werden ſollte. Rec. muſs ſich daher auf die wichtigſten beſchränken.

Zu den Koſten des *Landgeſtütes* ward ein Beytrag von 17000 Fl. aus der Landeskaſſe gefodert. Im J. 1817 waren dazu über 20000 Fl. verwendet, von 657 bedeckten Stuten aber nur 227 Fohlen erzogen worden, was von der Beſchaffenheit der Beſchäler freylich keinen ſonderlichen Begriff erweckt. Dabey lieſs ſich fragen: welche Verbindlichkeit haben die ſteuerbaren Einwohner im allgemeinen, einen Beytrag zu den Koſten der Pferdezucht zu geben, von welcher nur ſo wenige Nutzen ziehen? — Der Beytrag ward verweigert, dagegen auf eine ganz unbegreifliche Weiſe der (S. 63.) zu nahe an 28000 Fl. angegebene Beytrag zu den *Forſtverwaltungskoſten* aus der Landeskaſſe genehmigt, da doch der ganze Ertrag der Forſten in die Domänen — oder landesherrliche Kaſſe flieſst, und mit dem Brennholz ein faſt wucherlich zu nennendes Gewerbe von der Verwaltung getrieben wird, indem die Preiſe gegen frühere Jahre zum Theil auf das vierfache geſteigert worden.

Seit dem J. 1812 waren manche kleine *Leibeigenſchafts*- und andere dergleichen *Abgaben*, auch unbedeutende *Monopole*, von den Naſſauiſchen Landesregenten aufgehoben, dieſe Freygebigkeit war in den Rheiniſchen u. a. Blättern mit groſsem Lobe kund gemacht, von Dankadreſſen geſprochen worden, welche darüber aus einzelnen Gegenden oder Orten des Herzogthums, wo dergleichen Abgaben von ältern Zeiten üblich geweſen, ſollten eingelaufen ſeyn. Jetzt kommt der hinkende Bote nach. Die herzogl. Domänenkaſſe fodert von dem Lande eine jährliche Entſchädigung von 140000 Fl. für den Verluſt, den ſie durch dieſes Geſchenk erleide. Der verordnete Ausſchuſs behielt ſich (nach S. 72.) in ſeinem Vortrag das Gutachten über dieſe bedeutende und — weil die Aufhebung jener Abgaben ohne allen Vorbehalt geſchehen — in Anſehung des Rechts ſehr zweifelhafte, dabey noch *in quanto* einer nähern Prüfung bedürfende Foderung, ausdrücklich vor. Als dieſe wichtige Sache in der öffentlichen Sitzung der zweyten Kammer am 10. März zur Berathung gekommen war, verbreitete ſich alsbald durch die Oeffentlichkeit der Sitzung die angenehme Nachricht im Lande, die Stände hätten die Entſcheidung über den noch nicht genugſam erörterten Gegenſtand vorerſt ausgeſetzt, und es werde darüber wahrſcheinlich mit den landesherrl. Commiſſarien noch zu groſsen Debatten kommen. Doch ſey die Mehrzahl der Deputirten vorläufig ſchon entſchieden gegen die Verwilligung. Dieſes erregte damals denn auch die beſten Erwartungen von dem guten Willen und der nützlichen Wirkſamkeit der Landſtände. — Das Protokoll (S. 80 ff.) ſtellt aber nun die Sache ganz

anders dar. Auf den Vortrag in der Sitzung vom 10. Apr. gestand der landesherrl. Commissär Ibell selbst ein, bey der Abschaffung der kleinen Abgaben sey freylich nichts vorbehalten, aber auch nichts abgesprochen worden. Das eine und andere habe auch nicht geschehen können, weil damals (1812) das Staatseigenthum von dem Haus- und Familieneigenthum noch nicht geschieden gewesen. (Der Hr. Regierungspräsident scheint hier vergessen zu haben, dass die Aufhebung der kleinen Abgaben zum Theil erst erfolgte, z. B. durch ein Edict vom 10. Jan. 1817, als jene Scheidung, oder vielmehr die einseitige und eigenmächtige Erklärung *aller* Domänen und Domanialeinkünfte ohne Unterschied, für Privateigenthum des Fürsten, schon vorhergegangen war.) Jetzt, nach erfolgter Ausscheidung, trete das herzogl. Haus in die Lage jedes andern Gutsbesitzers und Patrimonialherrn, von dem Vermögen der Gemeinden und Corporationen sey der Staat Obereigenthümer, nicht aber von dem der regierenden Familie.?? (Wie aber, wenn diese, wie im Nassauischen, den Unterschied zwischen Kameral- und Schatullgut, gegen bekannte Rechtsgrundsätze, durch ein Machtwort aufhebt? Kann dadurch der Staat seine Rechte an den ersten verlieren?) Daher könne, fährt Hr. Ibell fort, die gesetzlich ausgesprochene Nichtberechtigung jener, der Gemeinden nämlich, u. a. Corporationen, zu Schadenersatz (wegen willkürlich entzogener Einkünfte) dem Regenten seine Entschädigungsansprüche (wegen freywillig verschenkter Gefälle) nicht entziehen. Die Ausmittlung dieser Entschädigung sey zwar noch nicht vollendet; es erhelle aber schon so viel, dass die provisorisch angenommene Summe von 140000 Fl. (welche sich, wie das Land hier gelegentlich erfährt, die Kasse des Fürsten schon seit 1816 aus der Landeskasse ohne Verwilligung hat zahlen lassen) auch ferner von den Ständen bewilligt werden könne. — Gegen diese Argumentationen des landesherrlichen Commissärs, welche doch eigentlich nichts, als eine *petitio principii* sind, soll Niemand (also auch kein Deputirter?) nach S. 21. etwas eingewendet haben, und darauf die von dem Präsidenten aufgestellte Frage: „Ob, mit Vorbehalt weiterer Erörterung, die Summe, wegen Entschädigung herzoglicher Domänenkasse für aufgehobene ältere Abgaben, nur als provisorischer Ansatz, *in Aussicht zu nehmen* sey?" von sämmtlichen Mitgliedern, an der Zahl sechszehn, mit: *Ja*, beantwortet worden seyn. Dieses Ja hat das Gouvernement als eine Verwilligung der Entschädigungsforderung angenommen, wird sich also auch die 140000 Fl. für das J. 1818 ohne Zweifel wieder zahlen lassen. Das Publicum hat dagegen, mit einem Theil der Deputirten wenigstens, geglaubt, die Entscheidung der Frage, ob eine Entschädigung von dem Domanialfiscus überall gefodert werden könne? sey hiermit bis auf nähere Berathung verschoben. Einige der Landesdeputirten sollen daher auch, als die Vertagung des Landtags bevorstand, die vorbehaltene Berathung über diesen Punkt wieder angeregt, damit aber sich starke Vorwürfe von dem Gouvernement zugezogen haben, und von den übrigen Deputirten nicht unterstützt worden seyn.

Rec., der weder herzoglicher Beamter, noch Unterthan ist, auch weiter kein Interesse bey der Sache hat, als in so fern er überhaupt an dem, was Menschenwohl und Rechte betrifft, Theil nimmt, vermag sich die Widersprüche, welche aus obiger Erzählung zwischen dem, was die Zuhörer, und darunter sachkundige, zuverlässige Männer gehört haben, und dem, was das Protokoll enthält, oder vielmehr der Auslegung, welche demselben gegeben worden, nicht anders, als aus einem Missverstand der Redensart: *in Aussicht nehmen*, zu erklären. Diese ungewöhnliche, dem Rec. sowohl, als andern von ihm darüber befragten Sprachkennern fremde, auch in seinem *Adelung* nicht befindliche Phrase, ist dunkel und zweydeutig. Am leichtesten und gewiss am häufigsten wird man auf die Erklärung verfallen, dass diejenigen, welche einen Gegenstand der Berathung in Aussicht nehmen zu wollen beschliessen, sich damit erst noch eine nähere Beleuchtung und Erörterung desselben vorzubehalten gesonnen sind, weil sie die Sache zur Entscheidung noch nicht reif halten. Diese Erklärung war in dem vorliegenden Falle um so natürlicher, da in dem Vortrag über den Bericht des Ausschusses wegen etwaniger Entschädigung der Domänenkasse, deren Foderung noch als höchst problematisch dargestellt war. — Der Erfolg hat aber gezeigt, dass der Präsident und das Gouvernement *in Aussicht nehmen* und *verwilligen*, *genehmigen*, für gleichbedeutend halten, was sich freylich nach Sprachregeln nicht rechtfertigen lässt. Auch wird in den Protokollen selbst diese falsche Redensart noch in einer andern Bedeutung gebraucht. So heisst es S. 47, das Ministerium habe für die Kosten der Ständeversammlung 10000 Fl. in Aussicht genommen, oder S. 65, „die" (im Exigenzetat des Ober-Appellationsgerichts) „in Aussicht genommenen Summen dürften sämmtlich anzuerkennen seyn." Hier steht: in Aussicht nehmen, offenbar im Gegensatz mit anerkennen oder verwilligen. Das Ministerium, das Ob. Appell. Ger. fodern Kosten, die Stände erkennen die Foderung an, verwilligen deren Zahlung. Diese Bedeutung ist eben so wenig, als jene, sprachrichtig. Rec. würde daher rathen, eine so fehlerhafte und zweydeutige Redensart, zumal bey Verhandlungen von solcher Wichtigkeit, ganz zu verbannen, und sich lieber der gebräuchlichen und allgemein bekannten, an welcher es unserer Sprache nicht fehlt, zu bedienen.

In der nächsten Sitzung (Prot. Nr. VIII.) ward mit der Erörterung des Exigenzetats fortgefahren; manche Posten wurden genehmigt, andere gestrichen, z. B. einer von 47000 Fl. für Exercirkosten der Reservebataillone. Am stärksten bestritten die Ausschüsse die ungeheuern Beyträge der Steuerkasse zur Erweiterung und Verschönerung der Stadt Wiesbaden, womit das Land seit vielen Jahren belästigt war, und wozu jetzt wieder an 102000 Fl. gefodert

wur-

wurden. Darunter waren nur allein für Bauprämien über 74000 Fl. begriffen. Obwohl sich nun kein rechtlicher Verpflichtungsgrund denken läfst, warum eine einzelne Stadt, die nicht einmal Residenzstadt ist, auf Kosten des ganzen Landes mit neuen Strafsen —, und andern Anlagen verschönert werden solle, während dem andre Städte durch Verfall öffentlicher Gebäude und Zerstörung vorhandener Anlagen, verunstaltet, ihren Umgebungen der liebliche Schatten durch Verstümmelung oder gänzliche Fällung schöner Alleen und Baumpflanzungen, um eines kleinen Gewinns der Domänenkasse willen durch den Verkauf des Holzes, entzogen wird, so verwilligte die zweyte Kammer doch für das J. 1818 noch einen Beytrag von ungefähr 47000 Fl., verweigerte dagegen den von der landesherrl. Commission auf 10 Jahre angetragenen unverzinslichen Vorschufs an die Bauenden von 170000 Fl., so wie alle künftigen Kosten zu weitern Anlagen bey dem Kursaale.

(*Der Beschlufs folgt.*)

GESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Leben Herrn Hanns Caspar Hirzel's*, Archiaters und Stifters der Hülfsgesellschaft zu Zürich. Von *August Heinrich Wirz* (Dr. d. Philos. u. französ. Prediger zu Zürich). Als Denkmal der Liebe und Verehrung herausgegeben von der Zürcherschen Hülfsgesellschaft. 1818. XLIV u. 222 S. 4. Mit dem Bildnisse des Verewigten u. einer Schlufsvignette, die den ihm gewidmeten *Denkstein* vorstellt.

Diese Biographie schildert sehr getreu und unparteyisch einen Mann, der durch seine gemeinnützige Thätigkeit sich selbst in dem Herzen vieler Menschen ein Denkmal gesetzt hat. Dafs auch dieses sein Verdienst allgemein anerkannt gewesen sey, läfst sich schon aus der ungemein grofsen Anzahl von Personen schliefsen, die auf dies Werk unterzeichnet haben. Der Biograph erhielt zur Ausarbeitung desselben den Auftrag von der *Hülfsgesellschaft*, von welcher er ein Mitglied ist, und man läfst ihm nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn man seiner Arbeit das Zeugnifs der Zweckmäfsigkeit giebt; insbesondere macht es ihm Ehre, dafs er durchaus der Wahrheit huldigte, und die kleinen Schwächen, wovon sein Held so wenig als irgend ein andrer Mensch frey war, nicht verhehlte; er brauchte es auch um so weniger zu thun, da das Ganze auf alle Fälle dem Leser das Bild eines Menschenfreundes giebt, der in dem, was an ihm *vorzüglich* war, andern als Beyspiel aufgestellt werden kann. Das noch von *Lips* gestochene Bildnifs von ihm hat den Werth der Aehnlichkeit; nur denke man sich die breite Gestalt nicht phlegmatisch, sondern, ungeachtet der Verewigte mehrere Jahre an einem Bruche litt, im Leben leicht beweglich, und, so zu sagen, *beständig ausgehend auf das Wohlthun*, und den Mund beredt, um auch andre dazu anzufeuern: denn auch dem, der nicht leicht zum Geben zu bereden war, und doch geben konnte, wufste er Gaben für Arme und Nothleidende, allenfalls mit unabtreiblicher Dreistigkeit, zu entlocken. Bey einer zweyten Ausgabe des Buchs wären unmafsgeblich die oft vorkommenden Redensarten: unser *Hr.* Hirzel, unser *verdienter Hr.* Hirzel u. dgl. m. zu streichen; auch auf dem Titelblatte müfste das Wort: *Herr*, das von Todten nicht mehr gebraucht wird, wegfallen. Die vielen in dem Buche vorkommenden *Ehren-Beywörter* ermüden in die Länge, und sind nicht in dem guten geschichtlichen Geschmack.

Emden, b. Wittwe Hyner u. Sohn: *Die Weihnachtsfluth von 1717.* Eine historische Skizze von *Friedrich Arends.* 1818. 42 S. 8.

Zu den *unglücklichsten* Ereignissen, die einst die deutsche und niederländische Nordküste, und insbesondere Ostfriesland, Jeverland, Oldenburg und Gröningerland betrafen, gehört unstreitig die *Weihnachtsfluth im Jahr 1717*, und diese schreckliche Begebenheit verdiente allerdings wohl bey der hundertjährigen Wiederkehr ihres Andenkens für jene Länder und für jeden Freund der deutschen Geschichte eine besondere Denkschrift. Hr. *Arends* hat sein Büchlein, wie es scheint, zunächst für Ostfriesland geschrieben, und sein Wille mag immer gut gewesen seyn, seine Arbeit selbst aber ist gröstentheils nur eine, und zwar sehr schwache Copie von der sonst in starken Zügen entworfenen Schilderung der Weihnachtsfluth in *Wiarda's* ostfriesischer Geschichte, wobey Hr. *A.* auch noch andere Quellen, jedoch nur dürftig, benutzt hat. Von den Ursachen der Fluth sagt er doch gar zu wenig, und was er davon anführt, enthält zugleich eine auffallende Unrichtigkeit, worüber er sich schon aus seinem Hauptgewährsmann eines Bessern hätte belehren können. Uebrigens erzählt er unordentlich, flüchtig und durch einander, nicht im echt historischen Stil, sondern oft ganz in kleinen abgebrochenen Sätzen, und gleichsam stofsweise. Wenn er auch, wie es scheint, sehr eilig gearbeitet, und die Feile wenig gebraucht hat, so hätte er doch die *groben Sprachfehler*, die hin und wieder vorkommen, vertilgen müssen. — Der Gegenstand wäre bey dieser Gelegenheit einer geschicktern und tiefer schöpfenden Feder werth gewesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) WIESBADEN, b. Schellenberg: *Sitzungsprotokolle der erſten landſtändiſchen Deputirtenverſammlung des Herzogthums Naſſau von dem Jahre 1818* u. ſ. w.

2) WETZLAR, b. Stock: *Denkſchriften der Herzogl. Naſſ. Städte Dillenburg, Herborn und Haiger an die Verſammlung der Landſtände* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In der folgenden Sitzung (Protokoll Nr. IX.) kam, nachdem die Verhandlungen über die Ausgaben der Landeskaſſe für das laufende Jahr geſchloſſen waren, die Reihe an die Feſtſetzung der Abgaben, nach Anleitung des Vortrags aus den Berichten der Ausſchüſſe. Ehe zur wirklichen Abſtimmung geſchritten ward, hielt der Regierungspräſident Ibell dem ſeitherigen Abgabenſyſtem der Regierung eine kurze Lobrede, welche zugleich den Zweck zu haben ſchien, den Deputirten Muth zur möglichſten Willfährigkeit einzuflöſsen. Darum heiſst es dann wohl S. 103: „Das Miſsvergnügen, das jede von Regierungen ausgehende Neuerung, und wäre ſie die vortheilhafteſte, zu begleiten pflege, brauchten Stände nicht zu fürchten. Jede? von ihnen bewilligte neue Auflage werde gern?, wie eine alte, bezahlt werden.“ Dieſes Compliments ungeachtet wollte doch die Kammer von der allgemein verhaſsten *Erbſchaftsſteuer* (ſ. Rhein. Weſtph. Anz. 1817. Nr. 66.) nichts wiſſen, obwohl der Herr Redner, um ſie noch einigermaaſsen vor dem Hinſcheiden zu vertheidigen, ſagte: „Die Erbſchaftsſteuer ſey weniger als eine Abgabe, und mehr als eine in das Abgabenſyſtem des Landes aufgenommene bloſse Abgabenform? ? — früher aufgenommen worden, beſonders, weil ſie als Capitalienſteuer auf keine Weiſe drückend für die Beſteuerten wirke, indem ſie erſt nach dem Tode des Capitalienbeſitzers — bezahlt werde, und dem Erben kein erworbenes Eigenthum entziehe? ? ſondern nur deſſen Gewinn vermindere, !-!“ Indeſſen mag er ſelbſt von dieſer theils unverſtändlichen, theils paradoxen Vertheidigung ſich keine ſonderliche Wirkung verſprochen haben, indem er hinzuſetzt: „Dennoch ſcheine ſie dem Gefühle der Mehrheit — zu widerſtreben.“ (Wirklich ſchien ſie nicht ſo, ſondern war, und das aus guten Gründen, höchſt verhaſst.) „Die Landesdeputirten möchten alſo unter dieſem Geſichtspunkte dieſelbe betrachten.“ Von dieſer Erlaubniſs des landesherrlichen Commiſſärs machten dann auch die Deputirten Gebrauch, und verwarfen die Erhebung der Erbſchaftsſteuer in auf- und abſteigender Linie, ſo wie bey Erbſchaften von Seitenverwandten im erſten und zweyten Grade ganz. — Dagegen verwilligten die Stände zur Deckung des vorjährigen Deficits von nahe an 247000 Fl. auſser den gewöhnlichen vier Simpeln noch ein 5tes auſserordentliches Grund- und Gewerbſteuerſimplum.

Die Sitzung X. war die letzte der erſten Ständeverſammlung, welche auf unbeſtimmte Zeit vertagt und von ihrem Präſidenten mit einer rührenden Rede geſchloſſen ward, welche den Bewohnern des Herzogthums die glücklichſten Zeiten weiſſagt.

Haben nun gleich die Reſultate dieſes erſten Landtags den, freylich auch zum Theil übertriebenen, Erwartungen vieler nicht allerdings entſprochen, ſo iſt ihm doch ein nützliches Wirken in mancher Rückſicht nicht abzuſprechen. Die gröſste Wohlthat iſt dem Lande wohl durch die bewirkte Aufhebung der verhaſsten Erbſchaftsſteuer zugefloſſen, die doch auch früher von dem Regenten ſelbſt, als ihn öffentliche Urtheile aufmerkſam darauf gemacht, ſoll gemiſsbilligt worden ſeyn. — Auſserdem hat der Landtag zwar mehrere gröſsere und kleinere Poſten in dem Exigenzetat nicht angenommen und dadurch die Ausgaben für das laufende Jahr etwas gemindert. Durch die Verwilligung eines auſserordentlichen Steuerſimplums von faſt 200000 Fl. geht indeſſen die bezweckte Erleichterung der Steuerpflichtigen wieder verloren, und das Land hätte füglich damit verſchont bleiben können, wären die Stände bey Prüfung des Exigenzetats hin und wieder weniger nachgiebig geweſen, und hätten ihrer eigenen Anſicht und Ueberzeugung mehr gefolgt.

Dieſer Vorwurf trifft ſie hauptſächlich in Anſehung der Wiesbader Baugratificationen und Verſchönerungskoſten, wozu das Land ohnehin ſchon ſeit mehreren Jahren ohne Wiſſen und Willen, auch ohne alle Verpflichtung, ſo ungeheure Opfer hat bringen müſſen; am ſtärkſten aber in Anſehung der dem Domanialfiscus proviſoriſch wieder auf ein Jahr verwilligten Entſchädigung von 140000 Fl. für aufgehobene Leibeigenſchafts- und andere kleine Abgaben. Für dieſe Entſchädigung ſprechen weder Rechts- noch Billigkeitsgründe. — Vorerſt wären hier die Fragen zu erörtern geweſen: ſind die aufgehobenen Abgaben auch wirkliche Domanialgefälle, und wie hoch war ihr Ertrag? ferner: wie verhält es ſich mit dem vom Naſſ. Gouvernement willkürlich aufgeſtellten paradoxen Satz, daſs das ganze Domanialvermögen im Herzogthum Naſſau Haus- und Familieneigenthum des Regenten ſey? Finden ſich, ge-

gen alle Analogie, im Naſſauiſchen gar keine Staatsdomänen? — Hätte aber auch dieſe Erörterung zu einem für die Regierung günſtigen Reſultat geführt, was doch in Anſehung des Domanialvermögens überhaupt ſehr zu bezweifeln iſt, ſo fragte ſich weiter: läſst ſichs rechtlich vertheidigen, daſs eine Regierung einzelne Gemeinden und Individuen von alt herkommlichen Abgaben ohne allen Vorbehalt befreyt, ſich deſſen, als einer beſondern Humanität und Freygebigkeit, öffentlich rühmt, von den zur Entrichtung ſolcher Abgaben vorhin Verpflichteten Dankadreſſen annimmt, wo nicht veranlaſst, doch zugiebt, daſs eine Denkmünze zur Verewigung dieſer Groſsmuth geprägt werde, und daſs dennoch hinten nach eben dieſe Regierung ſich wegen des durch ihr Geſchenk entſtandenen Abgangs an den Einkünften aus der Steuerkaſſe ſchadlos hält, den Landſtänden dieſe Entſchädigung auch für die Folgezeit zumuthet? wie läſst ſichs rechtfertigen, daſs ſie eine Laſt, die auf einzelnen haftete, nun auf das ganze Land, auf Bewohner des Herzogthums, wirft, welche die aufgehobenen Abgaben dem Namen nach nicht kannten, nie zu deren Entrichtung verpflichtet geweſen waren, von Leibeigenſchaft, welche ohnehin nur dem Namen nach hin und wieder noch beſtand, gar nichts wuſsten? wie mögen es die Stände alſo verantworten, daſs ſie die Landeskaſſe, alſo alle Steuerpflichtigen, mit einer Laſt belegten, die nur auf dem kleinern Theile gehaftet hatte, und dieſem obendrein für immer erlaſſen und geſchenkt worden war? Hätten ſie dieſe Entſchädigung, ſo wie die Wiesbader Verſchönerungsgelder, ſtandhaft verweigert, allenfalls nur einen Theil des *indebite* aus der Landeskaſſe in den vorhergehenden Jahren bezahlten, zurückgefodert, ſo bedurfte es einer auſserordentlichen Steuerverwilligung nicht, das Deficit vom J. 1817 war mehr als gedeckt. Dieſe Nachgiebigkeit läſst ſich nur aus der Entſtehung der Verſammlung, aus den perſönlichen Verhältniſſen der meiſten Deputirten, und aus dem Einfluſs der landesherrlichen Commiſſäre auf die Beſchlüſſe des Landtags erklären.

Verzeihlicher iſts allenfalls, daſs der Landtag nicht auch auf Abſtellung mancher, zum Theil allgemeiner Landesbeſchwerden gedrungen, oder doch die angeregten, z. B. die ſchwere Beläſtigung mit Chauſſeefrohnden, wieder hat fallen laſſen. Die dieſsjährige Sitzungszeit war, zumal für eine erſte Verſammlung, gar zu ſehr beſchränkt, und es fand dabey noch eine mehr als 14tägige Unterbrechung vom 13. bis 30. März Statt. Auch waren die Deputirten nicht vorbereitet, zum Theil auch ihres Berufs noch nicht recht kundig. Doch brachten ſie die Verbeſſerung des Juſtizweſens in Anregung, was die Folge hatte, daſs eine eigne Commiſſion zur Bearbeitung dieſes Gegenſtandes niedergeſetzt wurde, welche aus dem O. A. G. Präſ. v. Dalwigk als Vorſitzer, dem Vicepräſ. v. Allmendingen zu Dillenburg, dem Juſtizbeamten Emminghaus zu Uſingen, R. R. Muſſet zu Wiesbaden, und J. R. Herbert zu Eltville beſteht. Dem Vernehmen nach ſoll das öſterreichiſche Geſetzbuch und öffentliches Verfahren eingeführt werden.

Zu manchen andern Bemerkungen und Rügen fände ſich noch Stoff, wenn der eingeſchränkte Raum dieſer Blätter nicht deren Uebergehung geböte. Rec. will daher aus den Protokollen und Beylagen, die doch nicht vollſtändig abgedruckt ſind, noch einiges ausheben, was für Statiſtiker Intereſſe haben kann.

Geſandtſchafts - u. a. diplomatiſche Koſten ſind angeſchlagen zu nahe an 29000 Fl.; die des *Miniſteriums* (etwas hoch, wie es ſcheint, da nur Ein Miniſter iſt) über 36000 Fl.; *Penſionen und Quiescentengehalte* (ungeheuer) über 277000 Fl., obwohl mancher abgelebte und wirklich zu einer Penſion qualificirte Diener noch unverſorgt iſt, dagegen mancher noch brauchbare Staatsdiener, zum Theil ſelbſt junge geſchickte Leute, wider ihren Willen penſionirt werden; *Rechnungskammer* iſt die ganze Summe (warum?) nicht angegeben, und auffallend, daſs die Domänenverwaltung dazu nichts beyträgt, obwohl die R. K. auch die Controlle über die Domänenverwaltung hat; *Steuerdirection* an 650000 Fl.; *Staatskaſſendirection* wie Rechnungskammer; *Landesregierung* 81345 Fl. ohne Nebenkoſten; Beſoldung des Perſonals der *Juſtiz- und Polizeyämter* über 102000 Fl. ohne Nebenkoſten; *Oberappellationsgericht* 28761 Fl.; *Oberhofgericht* 35000 Fl. ohne die *Criminalgerichte*, wovon die Koſten nicht vollſtändig angegeben ſind; *Corrections-, Irren-* und *Zuchthäuſer* 25687 Fl.; *Militär* über 370000 Fl., obwohl die Reſerve ſich ſelbſt kleiden und verköſtigen muſs, und das zweyte Regiment in königl. Niederländiſchem Sold ſteht, auch ohne den über 115000 Fl. angeſchlagenen *Caſernenbau*. — S. 134 wird die ganze Ausgabe der Landeskaſſe für 1818 nach Abzug der ganz verworfenen Poſten und Ermäſsigung mehrerer zu 1,492010 Fl.; die Einnahme ohne das verwilligte 5te Simplum zu 1,424155 Fl. berechnet, woraus ſich wieder ein Deficit von 67857 Fl. ergiebt, welches durch ſtrengere Grundſätze wohl hätte vermieden werden können. — Noch wird nach S. 43. bemerkt, daſs vier Grundſteuerſimpeln 10 bis 12 Procent des reinen Ertrags abſorbiren, was denn eigentlich nicht läſtig für die Steuerpflichtigen ſeyn ſoll.? Für 1818 kommt nun ein fünftes Simplum hinzu, der beſondern Steuern für Gemeindsausgaben nicht zu gedenken.

Rec. geht nun zu den oben unter Nr. 2. angeführten Denkſchriften einiger Städte über, und kann dabey zum Voraus nicht unbemerkt laſſen, daſs in den landesherrlichen Edicten wegen einer landſtändiſchen Verfaſſung im Herzogthum ganzen Gemeinden ſowohl, als jedem Einzelnen das Recht eingeräumt war, ihre Beſchwerden und Wünſche der Ständeverſammlung zur Beherzigung vorzulegen, ein Recht, welches ohnehin jedem Committenten gegen ſeinen Bevollmächtigten zuſteht und was einer beſondern landesherrlichen Verwilligung zur Ausübung gar nicht bedarf. Von dieſem unbezweifelten Recht glaubten dann auch die Städte Dillenburg, Herborn und Haiger Gebrauch machen zu können. Die von ih-

ihnen an die Ständeverſammlung eingeſchickte Denkſchrift enthielt folgende Wünſche: 1) Aufhebung der Erbſchaftsſteuer; 2) Abſchaffung der einigen Ständen im Herzogthum verwilligten Befreyung von der Militärconſcription und von Theilnahme an den Kriegslaſten, weil die Landesvertheidigung allgemeine Pflicht ſämmtlicher Staatsbürger ſey; 3) Aufhebung der Chauſſeefrohnden, um ſo mehr, als nach der eigenen Angabe des Miniſters der Aufwand auf die Landſtraſen reiche Zinſen trage; auch Abſchaffung der Leibeigenſchaftsabgaben oder der unter anderm Namen dafür zu leiſtenden Entſchädigung; 4) Stellung der Verwaltung der Staatsdomänen und ihrer Verwendung unter die Controlle der Ständeverſammlung. Die Berechtigung der Landſtände auf dieſe Controllführung, womit auch die Aufſicht über die Landesſchulden verknüpft iſt, wird mit eigenen Worten früherer landesherrlicher Edicte vom J. 1809 und 14 beſtens begründet; 5) Verbeſſerung des Juſtizweſens, inſonderheit Trennung der Juſtiz von der Adminiſtration, bey den Aemtern nicht nur, als Gerichten erſter Inſtanz, ſondern auch bey den höhern Landesſtellen. (Der letzte Punkt bezieht ſich wohl darauf, daſs die Landesregierung durch das Organiſationsedict ermächtigt iſt, in die Civil- und Criminaljuſtiz unter dem Namen von Polizey- und Diſciplinarverfügungen einzugreifen, wie dann ſchon vorgekommen iſt, daſs ſie Schlägereyſachen an ſich gezogen und in Fällen gefährlicher Verwundung Straferkenntniſſe hat ergehen laſſen. Prediger können ſogar durch die Regierung, ohne vorhergehende gerichtliche Unterſuchung, ihres Amts entſetzt werden. Auch über Ehebruch hat ſie zu erkennen, obwohl andere fleiſchliche Verbrechen an die eigentlichen Gerichten verwieſen ſind. Ehebruch ſcheint hiernach im Naſſauiſchen nicht mehr zu den *delictis carn*[illegible]zu gehören.) Ferner: Einfluſs der Juſtizcollegien und Stände auf die Auswahl der zur Rechtspflege zu beſtellenden Staatsbeamten; Sicherſtellung derſelben gegen Kabinetsjuſtiz u. ſ. w., woneben dann auch noch Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens und Geſchworen-Gerichte gewünſcht werden. In einem Nachtrage wird dann noch um Wiedereinführung einer billigen Holztaxe für den häuslichen Holzbedarf der Einwohner ſtatt der durch die Speculationen der Gewerbtreibenden ſo verderblichen Holzverſteigerungen in den Staats- und Gemeindeforſten, endlich um Aufhebung der ſchädlichen Salzregie gebeten.

Dieſe Petitionen waren ſämmtlich mit trifftigen Gründen unterſtützt, doch ſonſt mit aller Beſcheidenheit vorgetragen und mit den Unterſchriften der Magiſtratsglieder und — achtbarſten, einſichtsvollſten Bürger in den genannten Städten verſehen.

Als die Denkſchrift in der Sitzung vom 1. Apr. durch den ernannten Ausſchuſs zum Vortrag kam, ging deſſen Gutachten dahin, daſs, weil ſie keine eigentlichen Bitten, ſondern nur Wünſche zum Beſten der Geſammtheit enthalte, ſie wohl nur zur Einſicht für die Verſammlung geeignet und dieſer zu überlaſſen ſey, die Vorſchläge und Wünſche zu Anträgen oder Motionen zu benutzen. Dieſen ganz ſachgemäſsen Vorſchlag hätte die Verſammlung wahrſcheinlich in einen Beſchluſs verwandelt, hätte er nicht der landesherrl. Commiſſion miſsfallen. Sie behauptete, die Denkſchrift enthalte Sätze, die mit der dem Landtage gebührenden Achtung nicht vereinbarlich ſeyen, und gegen verfaſſungsmäſsige Grundſätze anſtieſsen. Es müſſe alſo in dem Beſchluſs wenigſtens deren Miſsbilligung ausgedrückt werden. Sie verlas dann auch einige Stellen, welche doch wohlweislich in das Protokoll weder eingerückt noch bezeichnet ſind, und der Beſchluſs fiel nun dahin aus, daſs die Deputirten einer Auffoderung zur Erfüllung ihres Berufs nicht bedürften, auch conſtitutionswidrige Grundſätze nie billigen würden. — Dieſer — nach des Rec. und wahrſcheinlich aller Unparteyiſchen Anſicht in dem erſten Satze eben nicht höfliche, im zweyten ſehr ſchwankende und räthſelhafte Beſchluſs kam nicht zur Kunde der Petitionäre, wohl aber ſollen ſie durch den Präſidenten von einer *guten Aufnahme* ihrer Denkſchrift verſichert worden ſeyn, was ſich doch nun nach dem Druck der Protokolle anders findet. Dagegen erſchien alsbald in Nr. 57. der Naſſ. Staatszeitung (Rh. Bl.) ein hämiſcher, beleidigender, mit groben Unwahrheiten angefüllter Artikel, in welcher die Entſtehung und Tendenz der ſtädtiſchen Denkſchrift ganz falſch angegeben, von den Unterſchriften geſagt wird, ſie ſeyen durch einen Advocaten, zum Theil bey unwiſſenden Tagelöhnern, erbettelt worden. — Die Städte glaubten es ihrer Ehre ſchuldig zu ſeyn, hierüber bey der Ständeverſammlung Beſchwerde zu führen, und eine durch ſie zu bewirkende Ehrenerklärung und Genugthuung zu verlangen. Dieſe zweyte Denkſchrift, welcher das *corpus delicti* in den Rh. Bl. vorgedruckt iſt, macht den Inhalt des *zweyten* Hefts aus. Sie widerlegt mit vieler Kraft und Klarheit den Inhalt des Zeitungsartikels, und ſtellt den Vf. in ſeiner Blöſse dar. Sie ſetzt dabey die in der erſten enthaltenen Petitionen näher aus einander, und ſtellt die Befugniſs dergleichen an die Landesdeputirten gelangen zu laſſen, in das hellſte Licht. In den Landtagsprotokollen wird deren nicht erwähnt. Dagegen giebt, mit welchem Rechte läſst Rec. dahin geſtellt ſeyn, Oberſchulrath Snell zu Weilburg, welcher den Vorſitz in der zweyten Kammer geführt hatte, gleichſam Namens der Ständeverſammlung ſeine Miſsbilligung derſelben in einem der neuern Stücke der Rh. Bl. zu erkennen, ohne doch eigentliche Gründe anzuführen. Stärker erklärte ein gleiches Miſsfallen das Gouvernement, indem daſſelbe den Verfaſſer der beiden Denkſchriften, Criminalrichter Snell in Dillenburg, ſeines Dienſtes entließ. Es konnte dieſes ohne Urtheil und Recht, ohne vorgängige gerichtliche Unterſuchung, welche von den Gerichten ſelbſt in dieſem Falle unſtatthaft gefunden ward, und ohne richterliche Entſcheidung, die nur abſolutoriſch würde geweſen ſeyn, geſchehen, weil, nach einem eben nicht humanen und der Willkür einen weiten Spielraum vergönnenden Grundſatz der Naſſ. Regierung, jeder Staatsdiener, ohne daſs er nach der Urſache

zu

zu fragen, oder sich gegen etwanige Verläumdungen zu vertheidigen das Recht hat, verabschiedet werden kann, so lange er noch nicht über fünf Jahre ein Staatsamt bekleidet hat. Und in diesem Falle befand sich Snell. — Rec. findet übrigens kein Bedenken, diesen Märtyrer der Wahrheit und des Rechts, den er weder persönlich kennt, noch in irgend einer Verbindung mit ihm steht, öffentlich zu nennen, weil die Entlassung ihm nicht zur Unehre gereicht, er auch selbst Verfasser der Denkschriften zu seyn nicht verheimlicht haben soll.

Noch ist dem Rec. eine hierhin gehörige Flugschrift zu Gesicht gekommen, welche ohne Namen des Vfs. und ohne Angabe des Druckorts, während dem die Stände noch versammelt waren, verbreitet worden. Sie ist überschrieben:

3) *Prüfende Bemerkungen über Nassau's Landstände.* 24 S. 8.

In den Buchhandel scheint sie nicht gekommen zu seyn, wohl aber hat sie der unbekannte Vf. in der ganzen Gegend herum, wahrscheinlich aus guter patriotischer Absicht für sein Vaterland, und zur Belehrung der Landesdeputirten, deren die meisten von ihrem eigentlichen Beruf nur dunkle Begriffe haben mochten, unentgeldlich und frey versendet.

Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung, in welcher die Beschaffenheit der Verfassungen in Deutschland von den ältesten Zeiten her bis auf den Wiener Congress herunter erzählt, und das Verderbliche der Napoleon'schen Souveränetät angeführt wird, geht er auf die Nass. Ständeversammlung über, kritisirt scharf ihre Zusammensetzung, wodurch freylich keine Versammlung eigentlicher Volksrepräsentanten gebildet worden; und legt den Deputirten ans Herz, was sie seyen; wie sie handeln und wirken sollen.

Ungeachtet nun in dieser kleinen Schrift das meiste nur eine gute und klare Zusammenstellung dessen ist, was auch von andern über Landstände im Allgemeinen und über die Nassauischen insbesondere mit Grund gesagt worden: so haben sie doch die Rh. Blätter als das Product eines Aufruhr und Anarchie predigenden Demagogen darzustellen sich bemüht, ihre Behauptungen aber, statt mit Gründen, nur mit heftigen Ausfällen und Schimpfworten, wie auch bey obigen Denkreden der Fall war, belegen zu können geglaubt. Dem Verfasser ist bis jetzt, so viel Rec. weiss, vergebens nachgespürt worden.

Frankfurt a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Das deutsche Kriegswesen.* Ein Blick auf dessen Verhältnisse in älterer und in neuester Zeit. 51 S. 8. (6 gr.)

Die *erste* Abtheilung besteht aus einer Denkschrift, welche zu des Reichs Zeiten dem Erzherzog Karl übergeben ist, die *zweyte* aus Vorschlägen zur Einrichtung des Kriegswesens in dem jetzigen Bundesreich. Diese Vorschläge kommen sowohl mit denen in der Denkschrift, als mit dem Bundestagsbeschluss der 10ten Sitzung v. J. grossentheils überein, und diese Uebereinstimmung bekräftigt das Urtheil, dass sie auf wissenschaftlichen Grundsätzen beruhen. Wenn der Vf. wegen Zusammensetzung der Truppen der kleinern Staaten eine beliebige Rücksicht zulässt: so hat der Bundestag seinerseits sie wirklich angenommen, und sie zugleich aus der Länderlage und der Verwandtschaft der Fürstenhäuser gebildet. Es scheint nicht übersehen werden zu dürfen, dass die Verwandtschaft bey dem Ordnen einer Bundessache überhaupt, und besonders bey dem Kriegswesen, als Bestimmungsgrund ausdrücklich benannt und anerkannt wird. Die Verwandtschaft steht mit dem Kriegswesen wenigstens nicht in näherer Beziehung, als mit den Domänenverkaufen, den ständischen Verfassungen, den Erbverbrüderungen und andern Gegenständen, worüber der Bundestag über kurz oder lang zu verhandeln hat. Auch ist über die Verwandtschaft selbst zu bemerken, dass sie bey den deutschen Fürsten noch Spuren des Rechts der Hausältesten bewahrt. Spuren, welche einen Weg zeigen, auf welchem sich die verlorne Gemeinschaft unter den Landstückchen der einzelnen Stammgebiete einigermaasen wiederfinden lassen könnte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kölln, b. Rommerskirchen: *Geistliche und weltliche Gedichte* von *August Gebauer.* 1818. 231 S. 8.

In diesen Gedichten regt sich viel zartes Gefühl und eine zuthätige liebevolle Stimmung. Die geistlichen Gedichte haben Einfachheit, Herzlichkeit und meist auch ganz die edle Popularität, die wir in solchen Poesieen lieben. *Novalis* und unter den Aeltern *Paul Gerhardt* scheinen dem Vf. als Muster vorgeschwebt zu haben; aber man vermisst eine gewisse Eigenthümlichkeit keineswegs. Nr. 9, 10, 19. haben uns am meisten angesprochen. Gegen die Leichtigkeit, die der Vf. im Reimen zu besitzen scheint, sollte er doch mehr auf der Hut seyn, sie verleitet ihn oft zu Mattigkeiten und Nachlässigkeiten in Gedanken und Ausdruck, von falschen Reimen nicht zu reden, die häufig vorkommen, wie *Zeiten, Leiden; Freude, Streite* in einem übrigens braven Gedichte Nr. 18. Täuscht uns unser Gefühl, oder irren solche Unebenheiten in geistlichen Gedichten, wo alles Harmonie seyn sollte, noch mehr als in sogenannten weltlichen? Was wir von den geistlichen Liedern, die bis S. 48. fortgehen, gesagt haben, gilt auch von den übrigen Liedern, der Liebe, Natur, Freundschaft und andern Empfindungen des Schönen und Guten gewidmet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

GESCHICHTE.

FREYBURG und CONSTANZ, in d. Herder. Buchh.: *Allgemeine Geschichte vom Anfange der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten;* für akademische Vorlesungen u. zum Selbstunterricht(e) für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet von *Karl v. Rotteck*, Dr. der Rechte u. ordentl. öffentl. Professor der Geschichte (jetzt der Rechte) an der Grossherzogl. Bad. hohen Schule zu Freyburg. *Erster Theil.* Alte Welt. *Erster* Theil, welcher die *Einleitung* und die Geschichte *bis Cyrus* enthält. 1812. XII u. 504 S. 8. (Mit einem Kupfer, das *Moses* darstellt). — *Zweyter Theil.* Von *Cyrus* bis *Augustus.* 1813. XII u. 548 S. (Mit einem Kupfer: *Marius* auf den Ruinen von Karthago). — *Dritter Theil.* Von *Augustus* bis *Theodosius.* 1813. VI u. 250 S. (Kupfer: *Hermann* der Cherusker Fürst. — *Vierter Theil.* Von *Theodosius* bis *Karl d. Großen.* 1816. IV u. 476 S. (Kupfer: *Attila* begnadigt Rom). — *Fünfter Theil.* Von *Karl d. Gr.* bis *zum Schlusse der Kreuzzüge.* 1818. 548 S. (Kupfer: *Peter* von Amiens). — *Sechster Theil. Vom Schluß(e) der Kreuzzüge* bis *zur Entdeckung Amerika's.* 1818. 412 S. (Kupfer: Kaiser *Maximilian* in Dürer's Werkstätte).

Wenn der Apostel überhaupt Recht hat, dass der Buchstabe tödtet und nur der *Geist* lebendig macht, so gilt diess besonders auch von der *Geschichte.* Welche Buchstabenliteratur hat diese Wissenschaft, namentlich bey den Deutschen, seit den Zeiten der Kirchenverbesserung aufzuweisen, und *wie spät* ist erst der Geist in dieselbe gekommen; wie fehlt er zum Theil noch immer! Doch unleugbar hat der grosse politische Umschwung der europäischen Menschheit seit den letzten dreyssig Jahren, so wie *Schlözer's* und *Spittler's* Kraft und vorleuchtendes Beyspiel, auf deutschem Boden viel zur Fortbildung der *Geschichtsforschung* und *Geschichtsschreibung* hingewirkt! Denn beide, die *Geschichtsforschung* und *Geschichtsschreibung*, so verlangt es der Ernst und die Würde der Wissenschaft, müssen *gleichen Schrittes* vorwärts gehen, wenn die Geschichte neben den übrigen, in ihrer Ausbildung fortgeschrittenen Wissenschaften auf gleicher Linie der Vollkommenheit erscheinen soll. Allein bey keiner Wissenschaft finden sich *beide* Eigenschaften so selten in Einer Person vereinigt, als eben bey der Geschichte. Namentlich hat die deutsche Literatur eine nicht unbeträchtliche Anzahl Geschichts*forscher*, welche eine Feder führen, als ob sie in die Dintenfässer der Mönche des Mittelalters getaucht wäre; so trocken, unbehülflich, geistleer und oft nur nothdürftig grammatisch richtig ist ihre stilistische Darstellung! Nichts desto weniger schauen diese Historiker von ihrem Sitze am warmen Ofen in die lebensvolle politische, ihnen völlig fremde Welt mit einem Gefühle der Selbstgenügsamkeit, und mit einem Stolze, wie weiland *Gatterer* seinen geistvollen Collegen *Schlözer* behandelte, als dieser eine Bahn brach, bey welcher das trockne Formenwerk bedroht ward, in welchem sich der grundgelehrte *Gatterer* ausschliessend gefiel. Doch eben so wenig kann geleugnet werden, dass wieder mehrere neuere Schriftsteller, ohne Quellenkenntniss und eigenthümliche Forschung, ins Gebiet der Geschichtsdarstellung sich eindrängten, blos weil sie eine gewisse Gewandtheit der stilistischen Form sich angeeignet hatten. Allein beides *getrennt* reicht in unserm Zeitalter nicht mehr aus, die Foderungen der fortgeschrittenen Völker und ihrer gebildeten Stände an die Geschichte zu befriedigen; nur *beides in Verbindung* kann die Geschichte in den Kreis des wirklichen Lebens einführen, um im Spiegel der Vergangenheit die Gegenwart erscheinen, und nach der Analogie des *von* unserm Geschlechte und *mit* unserm Geschlechte getriebenen wunderbaren Spieles der Willkür und der Freyheit die nähere und fernere Zukunft der europäischen Menschheit ahnen zu lassen!

Dass aber die *Geschichte* so spät zu einer freyern Form der Darstellung und die Forschung in derselben so langsam zu einem selbstständigen Charakter sich erhob, davon lag die Ursache in den verschiedenen *Schulen*, welche die Geschichte seit den Zeiten der Kirchenverbesserung bey den Deutschen anbauten. Denn in den Händen der *Theologen* und der *Philologen*, welche sie bis ungefähr vor 40 Jahren fast ausschliessend auf deutschem Boden bearbeiteten, blieb sie abhängig von fremdem Schulinteresse. Während die *ersten* die Geschichte des Volkes Gottes und die Kirchengeschichte des N. T., wie sie es nannten, als die wichtigsten Gegenstände der Weltgeschichte behandelten, und mit wohlgefälliger Breite alle exegetische Untersuchungen über die Schöpfungs- und Fallsgeschichte, über die Sündfluth, den babylonischen Thurmbau, die arabische Wüste mit dem Manna und der Feuer- und Wolkensäule, Vierteljahre hindurch im mündlichen Vortrage vom Katheder und Alphabetestark in dem System der Geschichte mittheilten, — beschränkten die *zweyten* die Universalgeschichte zunächst auf eine Hülfswissenschaft der Philologie, betrachteten die Griechen und Römer

als die einzigen Völker des Alterthums, welche eine ausführliche Darstellung verdienten; erwähnten die unermeſsliche Welt des indiſchen, chineſiſchen, ägyptiſchen und phöniciſchen Alterthums nur in einer kurzen Nomenclatur, und glaubten die Univerſalgeſchichte nicht herrlicher ausſchmücken zu können, als wenn ſie in derſelben alle Ausgaben alter Autoren, von der *editio princeps* an, ausführlich erklärten und die Geſchichte ſelbſt zunächſt in eine Ueberſicht über die klaſſiſche Literatur der Griechen und Römer verwandelten. So war es zwar den Männern aus *Erneſti's* gründlicher philologiſcher Schule gelungen, ihre Vorgänger mit dem ſeit *Carion's* und *Sleidan's* Zeiten vielbeliebten *Viermonarchieenſyſtem* ſtark in das Gedränge und allmählig um den Credit zu bringen; allein die *Selbſtſtändigkeit* der Geſchichte als Wiſſenſchaft ward eben ſo wenig von den Philologen, als von den Theologen begründet; nur die Kritik der Quellen der griechiſchen und römiſchen Geſchichte, nicht der *geſammten* Quellen der alten Geſchichte, hatte dadurch gewonnen, und die *neuere* und *neueſte* Geſchichte ward bloſs in wenigen Stunden als überflüſſiger Anhang zur römiſchen Kaiſergeſchichte beygebracht, weil ja die Schriftſteller des Mittelalters nicht im *Erneſtiſchen* Latein geſchrieben hatten, und die neueſte Geſchichte aus Zeitungen und Taſchenbüchern erlernt werden konnte! Man darf nur, was freylich jetzt ſelten geſchehen möchte, die Compendien und Syſteme der Univerſalgeſchichte von *Carion*, nach *Melanchthon's* Ausgabe, bis herab auf den *Hilmar Curas*, mit untergeſetzten Fragen, wie in *Hübner's* bibliſchen Hiſtorien, unter ſich zuſammenhalten, um ſich zu überzeugen, wie wenig *in vollen zwey Jahrhunderten* in Deutſchland für die Univerſalgeſchichte, nach Inhalt und Form, geſchehen war, wenn gleich ähnliche Anſchläge, als Einladungen zu hiſtoriſchen Vorträgen, wie *Eber* in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts zu Wittenberg machte, im achtzehnten nicht mehr vorkamen, wo er ſagte: „*Cum enim quatuor Monarchiae in Danielis viſionibus ſint promiſſae, et haec ultima ſit imbecillis, ut vix mereatur dici monarchia; facile apparet, inſtare finem mundi et extremum judicium, quo Deus juſtus et verax, liberata ſua eccleſia, piis praemia dabit, impios vero una cum Diabolis in horrendos cruciatus aeternos abjiciet.*"

Allein ſelbſt nach dem Jahre 1740, mit welchem die freyere Entwickelung des deutſchen Nationalcharakters und das ſichere Aufſtreben in den meiſten Wiſſenſchaften bey unſerm Volke begann, blieb der Anbau der Geſchichte verhältniſsmäſsig am längſten hinter den übrigen Wiſſenſchaften zurück. Zum Theil begnügte man ſich, die *engliſche Welthiſtorie* auf deutſchen Boden zu verpflanzen, bey deren Fortſetzung allerdings die Deutſchen das Unzureichende ihrer brittiſchen Vorgänger und die Nothwendigkeit empfanden, an neue eigene Ausarbeitungen gehen zu müſſen; zum Theil fiel der hiſtoriſche Fleiſs auf die *Special-* und *Staatengeſchichte*. Unverkennbar warf dieſe ein neues helles Licht auf die Univerſalgeſchichte zurück, ſeit mit *Maſcow*, *Köhler* und *Pütter* beſonders der beſſere Anbau der Geſchichte Deutſchlands, und mit *Gebauer*, *Achenwall* u. a. die ſorgfältigere Pflege der Staatengeſchichte anhob. Doch unverkennbar wurde auch die Geſchichte Deutſchlands und die Staatengeſchichte damals *nicht um ihrer ſelbſt* willen bearbeitet. Denn die *erſte* ſtand im Dienſte der Publiciſten, und galt als eine Vorbereitungs- und Hülfswiſſenſchaft des deutſchen Staatsrechts; eine Anſicht, von welcher ſich Viele ſelbſt im neunzehnten Jahrhunderte noch nicht getrennt haben, und die ſo lange vorherrſchen wird, als *poſitive Juriſten* dieſe Wiſſenſchaft lehren und ſchriftlich bearbeiten. Es iſt dieſs derſelbe Fall, wie mit der Univerſalgeſchichte in den Händen der Theologen und Philologen. Die *zweyte* aber war bis auf *Spittler's* Zeiten eine trockene Regentengeſchichte, ohne der Völker, ohne ihrer Verfaſſung und ihres politiſchen Lebens zu gedenken.

Erſt als auf den brittiſchen Eilanden Männer, wie *Robertſon*, *Hume* und *Gibbon*, die keiner poſitiven Wiſſenſchaft angehörten, und deren *politiſche Bildung* die reife Frucht *der freyen Verfaſſung* Grosbritanniens war, der Geſchichte die ſchönſte Kraft ihres Geiſtes widmeten, mit politiſchem Urtheile die todten Maſſen der einzelnen Thatſachen belebten und zum nothwendigen Zuſammenhange vereinigten, erſt da begann in Europa der höhere Sinn für die *politiſche* und *pragmatiſche* Behandlung der Geſchichte. Denn *de Thou* und *Guicciardini* waren zwar geleſen, aber nicht nachgeahmt worden, und der ungründliche *Voltaire* war der Nachahmung nicht werth. Gleichzeitig mit jenen Britten widmete *Gatterer* ein ganzes langes Menſchenleben der neuen Geſtaltung der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften. Gründlichkeit der kritiſchen Forſchung, Sichtung und geordnete Anhäufung der geprüften Maſſen, umſchlieſsende Verbreitung ſeines Fleiſses über die meiſten einzelnen Zweige der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften und Trennung der Geſchichte von theologiſchen Anſichten, gehören zu ſeinen entſchiedenen Verdienſten um den Anbau der Geſchichte; allein der *Geiſt*, der die Maſſe beleben und durchdringen ſollte, ging bey ihm unter in einem *Linnéismus*, welcher die Welt- und Völkergeſchichte rubrikenartig und gleichſam anatomiſch behandelte, weil ihm der *politiſche* Blick und die *philoſophiſche Bildung* abging, die weder durch Fleiſs, noch durch philologiſche Kenntniſſe erſetzt werden können. Vergeblich fragt man bey ihm nach den groſsen Angelegenheiten der Menſchheit, nach Religion, Verfaſſung, Volksthümlichkeit, und nach den Urſachen des Steigens und des Sinkens der Völker und der Staaten; man muſs ſich mit bloſsen Namen und Factis begnügen.

Dieſer höhere Geiſt waltete und wirkte aber in *Schlözer's* Schriften. Nicht ſelten kühn und ſchneidend in ſeinem Urtheile, konnte doch ſelbſt *Gatterer's* collegialiſche Eiferſucht die öffentliche Meinung über *Schlözer's* gründliche Gelehrſamkeit nicht hindern, die er in einzelnen gehaltvollen Schriften bewieſen

ſen hatte. Der ſchärfſte Gegner alles groſsen und kleinen Sultanismus, in und auſserhalb Deutſchlands, wirkten ſein *Briefwechſel* und ſeine *Staatsanzeigen* vielleicht noch mächtiger auf die politiſche Stimmung der Nation, als ſeine gediegenen Schriften auf die Umbildung und neue Geſtaltung des hiſtoriſchen Studiums; denn bald fühlte man allgemein die *neue Kraft*, welche von dieſem Einzigen, wie ein Feuerſtrahl, in den Kreis der Geſchichte geworfen worden war. Die blinde Bewunderung des Alterthums legte ſich allmählig und ward ein Vermächtniſs für die Conrectoren der Lyceen; man fühlte, daſs die neue europäiſche Menſchheit unſerm Zeitalter und ſeinen Beſtrebungen näher ſtand, als die Tage des Cyrus, der Caziken von Sicyon und der 7 römiſchen Könige; man nahm wahr, daſs der Politiker und der Staats- und Geſchäftsmann unendlich viel aus der Geſchichte lernen könnte, wenn man in derſelben den Charakter der Geſetzgebung, der Verfaſſung, der Verwaltungsformen, der Religionen, der Wiſſenſchaften und Künſte, der Sitten und Gebräuche, ſo wie den Nationalcharakter der verſchiedenen Völker des Alterthums und der neuern Zeit mit *politiſchem* Geiſte auffaſste; in dem wechſelnden Strome der Begebenheiten die *Urſachen* des Blühens, Steigens, Veraltens und Sinkens der Völker und Reiche aufſuchte, und den *nothwendigen Zuſammenhang* nachwieſe, welchen das *innere* und *äuſsere* Leben der Völker und Reiche in ſteter *Wechſelwirkung*, und dieſe Wechſelwirkung als die Grundbedingung der politiſchen Bedeutſamkeit der Völker und Staaten, vergegenwärtigt. Mit einem Worte: es war die *politiſche* Behandlung der Geſchichte, welche *Schlözer* der bis dahin herrſchenden theologiſchen und philologiſchen Schule entgegenſetzte, und wodurch er die Geſchichte, indem er ſie von der Dienſtbarkeit fremder Wiſſenſchaften befreyte, zur *Selbſtſtändigkeit* erhob. Verkannt von allen hiſtoriſchen Formenmenſchen ſeiner Zeit, und einige Jahrzehende hindurch wenig beachtet, bis allmählig die ältere Generation der mit ihm lebenden Hiſtoriker wirklich veraltete und abſtarb, — ward doch *der* Geiſt, welchen er, als Lehrer und Schriftſteller, über die Geſchichte ausbreitete, die Baſis der groſsen *Umbildung der hiſtoriſchen Forſchung und Darſtellung* in unſerm Zeitalter.

Allein ſo groſs und einzig *Schlözer* im Kreiſe der wichtigſten hiſtoriſchen Wiſſenſchaften (denn auch die *Statiſtik* und *Politik* verdanken ihm ihre Wiedergeburt!) daſteht, ſo darf doch neben ihm *der* Mann nicht vergeſſen werden, der, wenn er auch an Tiefe des Geiſtes und Neuheit des hiſtoriſchen Blickes *Schlözer'n* nicht erreichte, in ſeinen hiſtoriſchen Forſchungen doch ruhiger und beſonnener, und in ſeinen Darſtellungen ſtiliſtiſch gediegener war, der hochverdiente *Spittler*. War gleich ſeine frühe würtembergiſche Kloſterbildung darin nicht zu verkennen, daſs er, wie die Theologen, welche vormals die Geſchichte als Domaine behandelten, von der *Kirchengeſchichte* ausging, und blieb gleich ſein Wirken für die Geſchichte zunächſt auf *Special-* und *Staatengeſchichte* beſchränkt; ſo hat doch kein europäiſches Volk ein ſolches Handbuch der *Kirchen-* und *Staatengeſchichte* aufzuweiſen, wie *Spittler* hinterlieſs, wenn gleich ſeine *würtembergiſche* und *hannöverſche* Specialgeſchichte durch ſpätere Forſcher und Darſteller in der Specialgeſchichte übertroffen worden iſt. Vom Mittelpunkte des politiſchen Lebens aus, von der *Verfaſſung*, entwickelt *Spittler* die Geſchichte des politiſchen Lebens der europäiſchen Staaten, und wenn man gleich bedauern muſs, daſs er in ſeiner Staatengeſchichte nicht *Deutſchland*, nicht *Oeſtreich*, und eigentlich *Preuſsen* nur als Ordensland in den Kreis ſeiner Darſtellung zog; ſo gebührt ihm doch *der* unverwelkliche Kranz, daſs er zu einer Zeit, wo bloſs Groſsbritannien eine freye bürgerliche Verfaſſung hatte, und wo die Cabinetspolitik und der Sultanismus auf vielen tauſend europäiſchen Quadratmeilen an die Stelle des kräftigen Volkslebens im Mittelalter und in den unvergeſslichen Tagen der Kirchenverbeſſerung getreten war, daſs er da, in der Mitte dieſer politiſch-ſumpfigen Zeit, zuerſt die unermeſsliche Macht der Conſtitutionen, in Hinſicht der politiſchen Blüthe, Kraft und Haltung der europäiſchen Staaten zu würdigen wagte.

Durch mündliche Lehre und Schrift hatten *Schlözer* und *Spittler* auf Tauſende gewirkt, und ihre Fortbildung der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften fiel glücklich in eine Zeit, wo das deutſche Volk in allen übrigen Theilen der intellectuellen Cultur zu höherm Lichte fortgeſchritten war; wo hellere Anſichten das Gebiet der Exegeſe, der Kirchengeſchichte und Dogmatik erleuchteten; wo die elegante Rechtswiſſenſchaft bedeutend ſich verbreitete; wo die kritiſche Philoſophie auf das veraltete *Gundlingiſche* Naturrecht und auf das im Argen liegende Criminalrecht übergetragen ward, und wo ſelbſt die Medicin durch Phyſik und Chemie eine neue Richtung erhielt. Dieſs alles beförderte ein reges Studium der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften; denn ſeit dieſer Zeit fing man an, auch die *Geſchichte* der einzelnen Zweige und Theile der poſitiven Diſciplinen zu ſchreiben oder neu zu geſtalten. Unverkennbar aber gewann die *Specialgeſchichte* und *Univerſalgeſchichte*. In der erſtern erſchien *Möſer's* klaſſiſche Osnabrückiſche und der Anfang von *Müller's* Schweizergeſchichte; in der letztern verſchwand allmählig die *theologiſche* Schule ganz, und die *philologiſche* kämpfte mit der *Gatterer'*ſchen und *Schlözer'*ſchen um den Primat. Während *Meuſel* in der Staatengeſchichte bey jeder ſpätern Auflage mehr und mehr dem *Spittler'*ſchen Geiſte ſich näherte, und *Krauſe* ſeinen eigenen gründlichen Weg in der Geſchichte des Mittelalters nicht ohne Trockenheit und Schwerfälligkeit der ſtiliſtiſchen Darſtellung ging, hielten *Remer*, *Hübler* u. A. im Ganzen treu an *Gatterer's* Linnéiſcher Methode, die wieder *Beck* mit den Grundſätzen der philologiſchen Schule zu verſchmelzen und mit den Schätzen der Literaturgeſchichte auszuſtatten ſuchte; wogegen jün-

gere

gere Männer, wie *Heeren*, *Woltmann*, *Wächter*, *Bredow*, *Luden*, *Dreſch* u. A. zunächſt die Bahn von *Schlözer* und *Spittler*, doch mit vielen individuellen Eigenthümlichkeiten, verfolgten, und die Wiſſenſchaft, wie unverkennbar vorliegt, in vielfacher Hinſicht weiter fortführten. Schon *das* war Gewinn, daſs man ſeit dreyſsig Jahren ſich allmählig daran gewöhnte, die Geſchichte als *ſelbſtſtändig* zu betrachten, und, wie dieſs das *politiſche* Leben der Menſchheit verlangt, aus dem *politiſchen Geſichtspunkt* zu behandeln, wenn gleich die Verſchmelzung älterer und neuerer Anſichten in dieſer Wiſſenſchaft eben ſo wenig, wie in der Philoſophie nach dem weitern Verbreiten des Kriticismus, befremden durfte.

Allein ſelbſt die weitere Verbreitung dieſes neuen philoſophiſchen Syſtems blieb nicht ohne Einfluſs auf die Behandlung der Geſchichte. Wie hätte dieſs auch in einem Zeitalter ganz vermieden werden können, wo dieſes Syſtem auf Theologie, Rechtswiſſenſchaft und Arzneykunde, auf Naturwiſſenſchaft, Pädagogik u. ſ. w. angewandt ward! Hatte doch *Kant* ſelbſt in einer gediegenen philoſophiſchen Abhandlung (*Idee zu einer allgem. Geſchichte in weltbürgerlicher Abſicht*) die Veranlaſſung dazu gegeben! So geſchah es, daſs, nachdem bereits *Adelung*, *Iſelin* und *Herder* die erſten Schritte einer ſelbſtſtändigen *Culturgeſchichte* und *Geſchichte der Menſchheit* gethan hatten, *Dominikus*, *Pölitz*, *Woltmann*, *Stapfer*, *Majer* u. A., freylich nach verſchiedenen ſubjectiven Anſichten, die Anwendung gewiſſer Grundſätze des Kriticismus auf die Geſchichte der Menſchheit verſuchten, und daſs *Eggers*, *Jeniſch*, *Gruber*, *Carus*, *Grohmann* u. A. in den folgenden Jahren die Geſchichte überhaupt nach philoſophiſchen Ideen behandelten, oder doch zu behandeln empfahlen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

SCHAFHAUSEN, b. Schwerz: *Schafhauſeriſche Jahrbücher von* 1519 *bis* 1529. Von *Melchior Kirchhofer*, Pfarrer zu Stein am Rhein. 1819. XVI u. 184 S. 8.

Aus des Vfs. *Sebaſtian Hofmeiſter* lernt man zwar ſchon Vieles von demjenigen kennen, was dieſe Schrift enthält; bey der Nähe der Säcularfeyer der Schweizeriſchen Reformationsfeyer in einem Theile der evangeliſchen Schweiz wünſchten indeſſen mehrere Schafhauſer, daſs er die Geſchichte der Reformation ihres Cantons vollſtändiger beſchreiben möchte, damit Urſprung, Gang und Folge derſelben von Stadt und Landſchaft heller erkannt und die Säcularfeyer kundiger und dankbarer begangen werden möchte; um dieſen Wünſchen zu entſprechen, ſchrieb er dieſe *Jahrbücher*, und verband mit den in die Geſchichte der damaligen *kirchlichen* Gährungen und Veränderungen einſchlagenden Notizen eine Erzählung der gleichzeitigen *politiſchen* Ereigniſſe in ſeinem beſondern Vaterlande, weil in der That die Geſchichte der kirchlichen Reformen, abgeſondert von denen des bürgerlichen Gemeinweſens, nicht ganz richtig aufgefaſst werden kann. Eine Verarbeitung dieſer *Jahrbücher* zu einer eigentlichen *pragmatiſchen Specialgeſchichte* bleibt jedoch auch bey dem, was der Vf. geleiſtet hat, wünſchbar; allein laſst uns nicht auf Einmal zu viel verlangen, ſondern dankbar annehmen, was ein Mann uns hier giebt, in deſſen *Widmung* dieſer Bogen an ſeine Mitbürger folgende treffliche Stelle vorkommt: „In dem Geiſte der Reformatoren handelt, wer Sorge trägt, daſs der geläuterte Glaube aufblühe, daſs Sittlichkeit nicht bloſses Wort ſey, ſondern zur That werde, daſs eine Kirche ſich bilde, ſichtbar durch chriſtliche Gemeinſchaft, nicht gebunden an auflösliche Formen, im geiſtigen Leben frey ſich bewegend, eben ſo wenig herrſchend, als beherrſcht; eine Bürgerſchaft, kraftvoll durch wahre Freyheitsliebe und Gemeinſinn, durch Kunſt und Wiſſenſchaft geehrt; ein Volk, ſtark durch Einigkeit und Einfalt, nicht dem Glück oder Zufall, ſondern Gott und ſeinem Fleiſs vertrauend, den Ruhm allein darin ſuchend, unbeſchwert zu ſeyn von allem, was den Geiſt feſſelt, den Glauben ſchwächt, die Sittlichkeit tödtet, und alle edlern Gefühle dergeſtalt erſtickt, als ob der Menſch ewig gebunden wäre an die Formen und das Weſen dieſer Welt, das, wo möglich, auch das Geiſtige in ſich auflöſen möchte.“ Zuweilen kommt eine undeutſche Wortfügung vor. So ſagt z. B. der Vf.: „*Reif*, von der Unmündigkeit ſich loszureiſsen, herrſchte unter dem Volke viel geſunder Verſtand.“ Dieſs iſt nicht richtig ausgedrückt; es müſste heiſsen: Reif, von der Unmündigkeit ſich loszureiſsen, hatte das Volk viel geſunden Verſtand. Statt: *bey* Hauſe, ſagt man: *zu* Hauſe. Und was S. 91. unter „*unbedachtlicher Sinnrichlichkeit*“ zu verſtehen ſey, iſt ſchwer zu ſagen: man möchte es für einen Druckfehler halten, wenn nicht ein Verzeichniſs der Druckfehler hinten angehängt wäre, in welchem dieſes ſeltſamen Wortes nicht gedacht wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Am 7ten Sept. 1818 hat die Geſellſchaft für Mineralogie in Dresden den Hn. Profeſſor *Meinecke* in Halle zu ihrem Mitgliede ernannt. (Dieſe Geſellſchaft wurde unter *Werner's* Mitwirkung im Jahre 1816 geſtiftet und am 24ſten Oct. 1817 von Sr. königl. Maj. von Sachſen beſtätigt. Schon iſt ein Band ihrer Schriften erſchienen.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

GESCHICHTE.

FREYBURG u. CONSTANZ, in d. Herder. Buchh.: *Allgemeine Geschichte vom Anfange der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten*; — — bearbeitet von *Karl v. Rotteck* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Besonders war es die an sich grosse Idee *der Perfectibilität der menschlichen Natur*, begründet und aufgestellt in dem *praktischen* Theile des kritischen Systems, welche in der Geschichte des menschlichen Geschlechts *erfahrungsmäßig* nachgewiesen, so wie die fortschreitende Entwicklung der Menschheit zu einem grenzenlosen Ziele der intellectuellen, ästhetischen und moralischen Vortrefflichkeit durch die einzelnen Zeiträume der Geschichte durchgeführt werden sollte. Denn das, was die Vernunft kategorisch von jedem Individuum verlangt, mußte wohl, in letzter Instanz, auch von der ganzen Wesengattung gelten, und *Lessing* hatte in seiner *Erziehung des Menschengeschlechts* bereits dieselbe Idee festgehalten. Allein, nachdem die erste Wärme in Hinsicht der Anwendung leitenden philosophischen Ideen auf die Geschichte verflogen war, lenkten Mehrere der genannten Denker von selbst — auch wenn das unfreundliche Nothgeschrey einiger blos empirischer Köpfe, über deren Horizont jeder Lichtstrahl der Philosophie hinauslag, nicht in den historischen Wald erschallt wäre (wie die *Xenien* mit gleicher Unfreundlichkeit dem breiten Nicolai zu beherzigen gaben) — wieder auf den rechten Weg der politisch-historischen Forschung ein; doch unverkennbar hat sich, seit jener Epifode, ein gewisser auf die Geschichte übertragener *philosophirender Geist* erhalten, wie dieß in den historischen Schriften von *Schiller*, *Woltmann*, *Saalfeld*, *Breyer*, *Wachler*, *Posselt*, *Gentz*, *Luden*, *Dresch*, *Buchholz*, *Schnellen*, *Hasse* u. a. deutlich vorliegt, nur daß, wie es sich von selbst verstand, die Geschichte nicht ein Commentar zur Philosophie, wohl aber daß sie *mit philosophischem Geiste* behandelt, und in derselben durchgehends *das hohe rein menschliche Interesse* festgehalten werden sollte. Denn so viel ergab sich aus jenen philosophischen Forschungen zuletzt als reines Resultat: daß aus der Geschichte selbst *weder* grenzenloser Fortschritt, *noch* unbedingter Kreislauf des menschlichen Geschlechts nachgewiesen werden könne; daß jedes Volk, jeder Staat, jedes Reich, wie das Individuum, nur bis zu einem gewissen Culminationspunkte vorwärts schreite, dann aber, wie alle indische Organisationen, veralte und durch neue Formen verdrängt werde; daß das grosse *Spiel der menschlichen Freyheit* in allen Zeiträumen der Geschichte als die Grundbedingung der öffentlichen Ankündigung der Individuen, der Völker und der Reiche deutlich hervortrete, und nach seinen mannichfaltigen Schattirungen sowohl im *innern* und *äußern* Staatsleben, als in der Sphäre der Wissenschaft, der Kunst, der Sitten, der Sittlichkeit, der Religion und den Verfassungen hervorgehoben werden müsse, wenn die Geschichte eine *würdige* und *befriedigende* wissenschaftliche Haltung gewinnen sollte; daß aber ein perfectibles Geschlecht, wie die menschliche Gattung, nicht auf dieser Erde, wo nur ihre Erziehung *beginnt*, das *letzte* Ziel erreichen könne, das ihr im Ideale von der Vernunft unbedingt geboten und vorgehalten wird.

Unverkennbar wirkten auch die Zeitbegebenheiten und der völlig veränderten Zeitgeist der letzten dreyßig Jahre mächtig ein auf die Geschichte; denn theils ward das Interesse für sie ungleich lebendiger und weiter verbreitet; theils ward das Bedürfniß dringender, sie aus dem politischen und reinmenschlichen Standpunkte zu behandeln. Die *Statistik*, als zweyte historische Grundwissenschaft, ward gleichzeitig zu einer in sich vollendetern Form durch *Schlözer*, *Meusel*, *Niemann*, *Crome*, *Normann*, *Krug*, *Manert*, *Milbiller*, *Hassel*, *Damian*, *Bisinger* u. a. ausgeprägt, welche durch die Vorwürfe *Rehbergs* und dergl. die Klagetöne *Lüder's*, des statistischen Apostaten, nicht erschüttert ward, wenn man gleich *die* Ueberzeugung gewann, daß die Statistik nicht blos in Tabellen bestehen könne, sondern, als *Endpunkt* der neuesten Geschichte, das *gegenwärtige* innere und äußere Leben der Staaten und Reiche darzustellen habe, wie die Geschichte das *vergangene*. Eben so wirkte die weiter fortgebildete Wissenschaft der *Nationalökonomie* wohlthätig auf die Behandlung der Geschichte der letzten Jahrhunderte zurück. Man überzeugte sich, daß die Verhältnisse *der Kolonieen* zu Europa, und die Entwickelungen der *innern Kraft der Staaten* ohne Rücksicht auf ihre *Finanzen*, und auf die in den einzelnen Staaten vorherrschenden Grundsätze der Nationalwirthschaft, durchaus nicht genau gewürdigt werden könnten, und fand, daß die Anwendung welche *Heeren* von den Rücksichten auf den Handel und den Völkerverkehr in seinen *Ideen* auf die Welt des Alterthums, und von der politischen Stellung der Kolonieen zu Europa in seinem *Handbuche der Geschichte des europäischen Staatensystems* machte, zu neuen und überraschenden Re-

Resultaten führte, wenn er gleich nicht mit *Schlözers* Kraft und mit *Spittlers* Gediegenheit über die *stilistische Darstellung* gebot. Dagegen führten *Schiller*, *Posselt* und *Buchholz* durch die Lebendigkeit und Fülle ihrer Schilderungen die Geschichte mehr in die Kreise der gebildeten Lesewelt ein, wiewohl die eigentliche Forschung durch die ersten beiden wenig gewann, und der Scharfsinn des letztern, so wie *Niebuhrs*, zunächst auf die Geschichte der Römer sich beschränkte. — Nicht ohne Nachtheile blieb die ängstliche Nachahmung des von *Müller* wieder erweckten und veredelten Chronikenstils. Was bey ihm aus seiner Individualität leicht erklärt, und bey der Tiefe seiner Forschungen in der Schweizergeschichte entschuldigt werden konnte; das wird zurückstossend bey *Zschocke*, *Kortüm* u. a., wenn gleich die hohe Freymüthigkeit anspricht, mit welcher *Zschocke* die *baierische* Specialgeschichte behandelte, und mit welcher er die faulen Flecke der europäischen Politik in seinen *Ueberlieferungen* berührt. Darüber aber, dass *Müllers* 24 Bücher allgemeiner Geschichten, wenn gleich weniger verrenkt und unbehülflich im Stile, als seine Schweizergeschichte, hinter dieser weit zurückstehen, sind wohl jetzt die Meisten einverstanden. Selbst *Woltmann*, ein Mann voll seltener Tiefe des Geistes und hellen politischen Blickes, blieb nicht frey von Verirrungen in der Darstellung, und seine, in *Müllers* Biographie aufgestellte, Metaphysik der Geschichte, so wie das stilistische Kolorit in seiner *böhmischen* Geschichte möge nie Beyfall und Nachahmung finden. Dagegen fanden *Eichhorn* und *Wachter* den rechten historischen Ton, *jener* in seiner Welt- und Kulturgeschichte, und in der Geschichte der drey letzten Jahrhunderte; dieser in seiner Literargeschichte, in seiner Geschichte der historischen Forschung und Kunst, und in seinem Lehrbuche der Geschichte; und *Swalfeld* würde ihnen gleich stehen, wenn er nicht in zu greller Farbengebung sich gefiele! In freyer, lebendiger, geglätteter Form gab *Manso* seine gründlichen Forschungen über Sparta und über Constantins Zeitalter; *Bredow* zeigte in seiner Fortsetzung von Büsch und in seiner Chronik, wie der freye Mann auch in dem Zeitalter des Druckes die Selbstständigkeit des historischen Urtheils in einer kräftigen, oft epigrammatischen Diotion bewahrt; und *Luden* verbreitete über seine Darstellung der Welt des Alterthums einen Ernst, einen Nachdruck und eine Würde der Darstellung, wie sie nur aus einem für die höchsten Interessen der Menschheit tief erwärmten Gemüthe und aus dem besonnensten Studium der Politik hervorgehen konnte.

Allein das Bedürfniss der Zeitgenossen verlangte nicht blos nach Forschern der Geschichte, welche zugleich über die Kraft der Sprache geboten; sie wollten auch in *Handbüchern* der Weltgeschichte die *verarbeiteten Resultate* der Forscher in einer lebensvollen Form erhalten. Das angeregte höhere Interesse für die Geschichte verbreitete sich durch solche Handbücher über alle gebildete Stände. Wenn nun auch der seichte und schwatzhafte *Mangelsdorf* mit seinem *Hausbedarfe* bald vergessen, und die bandwurmartige Weltgeschichte von *Galletti*, so wie die (erst unter *Woltmanns* Umarbeitung geniessbarere) *Becker'sche* Weltgeschichte nicht völlig befriedigend gefunden ward; so fühlte man doch, dass auch *Schröckhs* Weltgeschichte für (grosse) Kinder nicht mehr für die gesteigerten Bedürfnisse des Zeitalters ausreichte, ob sie gleich für die populäre Behandlung der Geschichte die Bahn gebrochen hatte. Schnell folgten, für *diesen* Zweck, einander die Werke von *Pölitz*, *Schneller*, *Dresch*, *Rotteck* und *Generich*: denn *Schlossers* Weltgeschichte kann nicht in diese Reihe gestellt werden, weil sie, durch die mitgetheilten Beweisstellen aus den Quellen, zunächst dem gelehrten Studium bestimmt ist, und sich nicht blos, wie jene Werke, als gediegenes, und auf die gebildeten Stände berechnetes Resultat der gesammten neuesten historischen Forschungen im Kreise der Universalgeschichte ankündigt. Auch geht sie, bey aller Gründlichkeit, nicht selten zu tief ins Einzelne, und zerstört durch die Masse des Details eben so das lebendige Bild für die Darstellung, wie sie von Seiten des Stils hinter den Foderungen an eine vollendete Form zurückbleibt. — Historische Werke der genannten Art, zu welcher auch das anzuzeigende von *Rotteck* gehört, können nicht *den* Zweck haben, den Kreis der *Geschichtsforschung* zu erweitern; wohl aber sollen sie von Seiten des *Stoffes*, die bewährten Resultate der historischen Forschung in allen einzelnen Zeiträumen der Geschichte *treu wiedergeben;* sie sollen diese einzelnen Zeiträume nach einem *richtigen Ebenmaaße* unter sich darstellen; sie sollen sich vor wesentlichen Lücken eben so, wie vor zu grosser Weitläufigkeit und zu kleinlicher Ausführung des Details bewahren; sie sollen nicht blos eine Nomenklatur von Namen und Zahlen, nicht blos anatomische Gerippe, sondern lebendige, kraftvolle, in sich zusammenhängende Darstellungen des grossen Ganges der Weltbegebenheiten enthalten; sie sollen das Wichtige, Durchgreifende und Entscheidende in dem Leben der Völker und Reiche, vor dem Minderwichtigen, mit richtigem Takte hervorheben; ein Takt, der nur durch tiefes Studium der historischen Massen selbst gewonnen werden kann; sie sollen durchgehends auf die hohen Interessen der Menschheit selbst hinweisen, und nach dem Gesetze des Pragmatismus zeigen, wodurch die Völker und Reiche der Erdbodens stiegen und sanken; sie sollen die heilige Sache der *religiösen* und *bürgerlichen* Freyheit, das Entstehen, die Entwickelung, die Fortbildung, die Ausartung und das Untergehen der verschiedenen Religionen, Staatsverfassungen und Staatsverwaltungen, so wie den Einfluss der Wissenschaften, der Künste, des Handels, der Kolonieen, und des Geistes der Regierungen auf das volksthümliche Leben im Innern und nach aussen durchgehends in den Vordergrund der Begebenheiten stellen; sie sollen die höhere Hand der Weltregierung, welche mit feyerlichem Ernste die

Schick-

Schickſale der Individuen, der Völker und der Reiche leitet, *da* nachweiſen, wo ihre Spuren unverkennbar ſind, ohne doch dieſe Weltregierung mit dem äſthetiſchen Fatum zu verwechſeln; ſie ſollen, ohne vorgefaſste Lieblingsanſichten auf die Geſchichte überzutragen, die Geſchichte *aus ſich ſelbſt* erklären, und kein anderes Princip zur Auflöſung der Welträthſel aufſtellen, als das Princip *der menſchlichen Freyheit*, weil die Geſchichte den unermeſslichen Kreis der menſchlichen Freyheit, von ihrer erſten Ankündigung an bis zu den Folgen von Napoleons Sturze umſchlieſst; ſie ſollen endlich, von Seiten *der Form*, der ſtiliſtiſchen Darſtellung die möglichſt höchſte Verſinnlichung des Stoffes, die lebendigſte Farbengebung, die gröſste und gediegenſte Kürze, und die höchſte Anmuth und Würde ertheilen, welche aus der philoſophiſchen und politiſchen Bildung des Geſchichtſchreibers, mit dem vollen und reinen Gepräge ſeiner Individualität, auf die von ihm geſchaffene ſtiliſtiſche Form übergehen, und dieſe — als Wiederſchein des geſammten höhern Fortſchrittes unſrer trefflichen deutſchen Volksſprache — zu einer in ſich vollendeten Einheit erheben ſoll. — Es ſind alſo gewiſs keine geringen Foderungen, welche von Seiten des *Stoffes* und der Form an *diejenigen* Geſchichtsſchreiber gemacht werden müſſen, welche zu den gebildeten Ständen eines der reifſten und gebildetſten Völker des Erdbodens ſprechen, dieſen den wundervollen Gang der Weltbegebenheiten klar und deutlich entwickeln, und das höchſte Intereſſe ihrer Leſer für alle groſse Vorgänge der Menſchengeſchichte erregen, nähren und befriedigen wollen.

Wenden wir uns mit dieſen Foderungen zur Anzeige des vorliegenden Werkes von *Rotteck*; ſo können wir demſelben *im Allgemeinen* nachrühmen, daſs *ein groſser Theil* dieſer Foderungen von dem Vf. deutlich gedacht oder befriedigt worden ſey. Ein edler, freyer, für die wichtigſten Angelegenheiten unſers Geſchlechts erwärmter Geiſt waltet über dem Ganzen; der Vf. iſt kein Vertheidiger des Sultanismus und Ariſtokratismus, wie ſie ſich wohl, ſelbſt in der neueſten Zeit — denn der Teufel ſäet gar zu gern ſein Unkraut unter den Weizen — auch in der deutſchen Literatur wieder finden; er iſt kein bloſser Leiſetreter, der ſich durch ängſtliche Rückſichten auf Verhältniſſe das freymüthige Wort der Wahrheit verkümmern läſst; er will und liebt das Licht; er gehört nicht zur Schule der neueſten hiſtoriſchen Myſtiker, die lieber einen *Hildebrand*, und ein blindes Fatum, als eine Weltregierung in der Geſchichte nachweiſen; bey ihm geht das rege Leben der Menſchheit in ihren Völkern und Staaten nicht in einer mikrologiſchen Nomenklatur von Zahlen und Namen unter; ihm iſt es nicht um waſſerſüchtige Anſchwellung der Maſſen, ihm iſt es um die Mittheilung und Hervorhebung des Wichtigen zu thun; er iſt ergriffen von ſeinem Stoffe, wie er ſelbſt denſelben zu ergreifen verſteht, und ſeine *ſtiliſtiſche Darſtellung* hat Lebendigkeit, Würde, nicht ſelten Wärme, bisweilen Glanz. Doch eben dieſe ſtiliſtiſche Darſtellung iſt doch, bey allen guten Eigenſchaften derſelben im Einzelnen, *nicht durchgehends rein und ſich gleich*; es fehlt ihr die klaſſiſche Gediegenheit, welche nie zu wenig, nie zu viel giebt; es fehlt ihr nicht ſelten die innere Gleichmäſsigkeit, die höhere Symmetrie des Periodenbaus in dem Verhältniſſe der Vorder- und Nachſätze gegen einander; es fehlt nicht ſelten die ſichere Haltung und feſte Durchführung der richtig gewählten *mittlern Schreibart* (*genus medium ſcribendi*); es fehlt auch die *gedrängte Kürze*, wodurch das Ganze vielleicht auf einige Bände weniger hätte berechnet werden können.

Allein mit derſelben Offenheit, mit welcher Rec. im *Allgemeinen* über die Licht- und Schattenſeiten des vorliegenden Werkes ſich ausgeſprochen, und dadurch deſſen Stelle in der Reihe unſrer hiſtoriſchen Literatur überhaupt, und namentlich in der Reihe *ähnlicher hiſtoriſcher Werke*, zu bezeichnen geſucht hat, muſs ſich derſelbe auch über das Einzelne erklären.

Die mit vieler Umſicht geſchriebene *Vorrede* ſpricht mit Achtung von *Gatterers*, *Remers*, *Schlözers*, *Heeren's* u. a. Verdienſten um die Geſchichte, und erklärt ſich über die Beſtimmung des vorliegenden Werkes. „Nicht für meine Schüler allein (ſagt der Vf.) — wiewohl *ihr* Bedürfniſs mein *näherer* Zweck iſt, — habe ich geſchrieben, ſondern überhaupt für *gebildete und denkende Geſchichtsfreunde*; alſo *für Männer und Jünglinge*; jenen zur Wiederholung und leichten Ueberſicht, dieſen zum Studium. Vorzüglich jedoch habe ich *heranreifende Jünglinge* im Auge, welche ſchon vorbereitet ſind durch früher genoſſenen hiſtoriſchen und philoſophiſchen Unterricht, und deren Geiſt, deren Gefühl empfänglich iſt und voll des Lebens. Euch, meine edlen jungen Freunde, möchte ich die groſsen Lehren, die erhebenden Bilder der Geſchichte in das offene Gemüth legen; Euch Liebe und Bewunderung geben für die herrlichen Charaktere der Vorzeit; Eure unerſchöpfte Wärme entzünden für Recht, Freyheit und Vaterland; Eure Kraft nähren, Eure Nacheiferung ſpornen durch die Vorhaltung geſchehener Groſsthat." Schon aus dieſer Stelle werden unſre Leſer ſehen, daſs der Vf. nicht nur die Geſchichte von ihrer höheren Seite faſst, ſondern auch daſs er über die ſtiliſtiſche Form gebietet. Seit 14 Jahren hatte er über das *Remer'ſche* Handbuch Vorleſungen gehalten; er nimmt es deshalb auch in der *äuſsern Form* zur *Grundlage* ſeines Werkes, wenn er gleich von demſelben in Ton und Inhalt vielfältig abweicht. Gern ſtimmt Rec. mit dem Vf. darin überein, daſs *Remers* Fleiſs, bey beſchränktem geiſtigen Talente, in ſeiner Schrift ein Summarium *aller Arten von Geſchichten*, die Folgenreihe *aller gekrönten Häupter*, und das Verzeichniſs *alter* berühmten Perſonen geben wollte, weil er, wie ſo viele Andere, nur dadurch dem Begriffe einer *univerſellen* Geſchichte zu entſprechen glaubte. Allein zu welchem literariſchen Ungeheuer würde ſchon jetzt, und noch mehr in der Zukunft, die

die Univerſalgeſchichte erwachſen, wenn ſie wirklich alle mögliche alte und neuere Specialgeſchichten, die Geſchichte aller einzelnen Wiſſenſchaften und Künſte, und die geſammte Literaturgeſchichte, wenigſtens *in nuce*, in ſich aufnehmen ſollte! Eben daſs man in die Univerſalgeſchichte alles mögliche einpacken wollte; daſs man zwiſchen dem Wichtigen und Minderwichtigen ſo wenig unterſchied; daſs man mit gleicher Ausführlichkeit die geſammten Namen der kleinen griechiſchen Könige, der jüdiſchen und iſraelitiſchen Regenten, der arabiſchen Dynaſten u. ſ. w. aufnahm, wie man ungefähr einen Cäſar, einen Karl den Groſsen, einen Hildebrand, einen Karl V, Friedrich II, Napoleon u. ſ. w. behandeln muſs; daſs man die ägyptiſchen Könige vor Pſammetichus breiter ſchilderte, als die drey George auf dem brittiſchen Throne, und die Revolutionen unter den mogoliſchen, und tatariſchen Horden länger ausſpann, als die, wodurch Amerika zur bürgerlichen Freyheit gelangte, und in Frankreich das 1400jährige Lehnsſyſtem geſtürzt ward; *dieſs* eben hat ſo vielen ſtudirenden Jünglingen die Geſchichte verleidet, und *daher* läſst ſich die nicht ſelten groſse Unwiſſenheit in derſelben, ſelbſt bey Gelehrten vom Fache, erklären. In demſelben Sinne äuſsert ſich der Vf. S. IX ff., und deshalb, ſagt er, „habe ich mich nicht geſcheut, auf Einkleidung und Stil eine Sorgfalt zu verwenden, welche die Vff. von ſolchen Büchern — wenigſtens in Deutſchland — gewöhnlich unter ihrer Würde halten."

Eine ziemlich ausführliche *allgemeine Einleitung in das Studium der Geſchichte überhaupt* eröffnet den *erſten* Theil; Rec. iſt nicht *der* Meinung, daſs Einleitungen dieſer Art, welche zunächſt das ganze Gebiet der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften umſchlieſsen, vor die Univerſalgeſchichte gehören, ſondern in eine *Propädeutik* oder in eine *Encyklopädie* der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften; denn die Univerſalgeſchichte iſt zwar eine ſehr wichtige, und eine Grund- und Stammwiſſenſchaft; aber doch immer *nur eine einzige* aus dem ganzen Kreiſe der hiſtoriſchen Diſciplinen. Allein ſo lange auf unſern Univerſitäten dem hiſtoriſchen Studium noch nicht ſo viel Zeit ausgemittelt werden wird, *vor* Erlernung der einzelnen hiſtoriſchen Diſciplinen, eben ſo eine Encyklopädie derſelben, wie von den theologiſchen, juridiſchen und mediciniſchen Wiſſenſchaften, und bisweilen auch von den philoſophiſchen, zu hören; ſo lange wird der Lehrer der Geſchichte freylich auch an keinem ſchicklichern Orte, als in der Einleitung zur Univerſalgeſchichte, über dieſe encyklopädiſchen Anſichten ſich mittheilen können. Hören doch jetzt auf vielen proteſtantiſchen Hochſchulen ſehr viele Studirende die Univerſalgeſchichte gar nicht mehr, geſchweige die Staatengeſchichte, die Geſchichte Deutſchlands, und die Geſchichte des beſondern Vaterlandes; und wenn man ja die Univerſalgeſchichte zu hören beginnt, ſo beſchränkt ſich wieder die Mehrzahl blofs auf die *ältere*, und vernachläſſigt die *neuere* und *neueſte*. Mag immer eine Haupturſache davon in dem fehlerhaften und erbärmlichen Vortrage der Geſchichte auf Lyceen und Gymnaſien liegen, wo *beſonders* Lehrer der Geſchichte fehlen, und die jüdiſche, griechiſche und römiſche Geſchichte nur *beyläufig* von den angeſtellten Philologen des Breitern verhandelt, das Mittelalter aber und die neuere Zeit ganz vernachläſſigt wird; ſo liegt doch ein eben ſo wichtiger Grund darin, daſs die Regierungen den Studirenden keinen beſtimmten *Studiencurſus* für die akademiſchen Halbjahre vorſchreiben, und daſs Unzählige ſogleich zu den ſogenannten Brodwiſſenſchaften eilen, bevor ihr Geiſt die nöthigen Vorkenntniſſe durch Philoſophie, Mathematik und Geſchichte erlangt hat.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Prof. *philoſ. extraord.* zu Halle Hr. Dr. *Gerlach* iſt zum ordentl. Prof. der Philoſophie auf hieſiger Univerſität ernannt worden.

Hr. Prof. *Kohlrauſch* am Gymnaſio zu Düſſeldorf iſt zum Conſiſtorial- und Schulrath im Conſiſtorio zu Münſter ernannt worden.

Hr. Domprediger *Drücke* zu Paderborn iſt zum kathol. Conſiſtorial- und Schulrath bey der Regierung zu Minden, und zum Oberpfarrer am Dom daſelbſt ernannt.

Hr. *Wilh. Hermann Blume*, Doctor der Philoſophie iſt als ordentlicher Lehrer der alten Sprachen und der Geſchichte an das Gymnaſium zu Stralſund berufen worden, und dahin abgegangen.

Der um das evangeliſche National-Gymnaſium zu Roſenau in Ungern rühmlichſt verdiente Prof. und Rector Hr. *Andreas Farkas* iſt den 8. Sept. v. J. zum Aſſeſſor des Gömörer Comitats ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

GESCHICHTE.

FREYBURG u. CONSTANZ, in d. Herder. Buchh.: *Allgemeine Geſchichte vom Anfange der hiſtoriſchen Kenntniß bis auf unſere Zeiten;* — — bearbeitet von *Karl v. Rotteck* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der Vf. geht in ſeiner Einleitung von dem Begriffe der Geſchichte und ihrer Eintheilung zur Hiſtoriomathie, zur Hiſtoriographie, hiſtoriſchen Kritik zur Philoſophie der Geſchichte, zur Geſchichte der Geſchichte, zu den Hülfswiſſenſchaften der Geſchichte (Chronologie, Geographie, Genealogie, Diplomatik und Sphragiſtik, Heraldik, Numismatik und Statiſtik), und zum Nutzen der Geſchichte über, worauf S. 73 die *beſondere* Einleitung in die Weltgeſchichte folgt. Rec. hat in dieſer Einleitung nichts dem Vf. Eigenthümliches, wohl aber ſehr viele geſunde Urtheile gefunden. Nur an Einigem hat Rec. Anſtoſs genommen; z. B. wenn er S. 8 ſagt: „Hätte Ludwig XVI im Poſthauſe zu St. Menehould nicht eine Suppe genoſſen, — die ganze Welt würde jetzt anders geſtaltet ſeyn." Nicht an der genoſſenen Suppe, ſondern an dem ganzen, nicht feſt durchgeführten Plan, lag das Miſslingen von Ludwigs Flucht, und zugeſtanden, daſs Ludwig XVI entkommen konnte; würde wohl *im univerſalhiſtoriſchen Charakter* der Revolution dadurch viel verändert worden ſeyn? oder wenn der Vf. S. 32 behauptet: „die Geſchichte von beynahe tauſend Jahren ſtellt uns einen faſt unabgebrochenen Kampf zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht dar, wo Haſs, Rache, Wuth, Betrug, Herrſchſucht, Vorurtheil und Parteygeiſt die Feder *faſt aller Geſchichtsſchreiber* leiteten." Hier findet Rec. Uebertreibung; denn wie konnte aus ſolchen durchgehends verdunkelten Quellen eine beglaubigte Geſchichte hervorgegangen ſeyn. — Eben ſo findet Rec. (S. 35) es unzureichend, wenn der Vf. ſagt: „*Philoſophie der Geſchichte* iſt das, was ſie aus einem unfruchtbaren Gedächtnisſchatze in Nahrung für Kopf und Herz verwandelt." Selbſt was er S. 36 zur Erläuterung dafür beybringt, zeigt, daſs der Vf. mit dem nicht vertraut iſt, was, theils miſslungen, theils gelungen, ſeit 25 Jahren als Philoſophie der Geſchichte verſucht und aufgeſtellt worden iſt. Dieſer §. bedarf bey einer neuen Auflage einer völligen Umarbeitung. — Nicht gegründet iſt es, wenn der Vf. S. 52 behauptet, bey der Chronologie ſolle man ſich nur an Ein Syſtem halten; „*es gilt beynahe gleichviel an welches.*" Sollte wirklich der Vf. die Mängel der einzelnen chronologiſchen Syſteme ſo wenig kennen? — Die *Geographie* und *Statiſtik*, ſind dem Rec. nicht ſowohl hiſtoriſche Hülfs- als vielmehr Hauptwiſſenſchaften, beſonders die letztere, wie er ſchon Einleitungsweiſe andeutete; allein die Unterſuchung darüber würde hier zu weit führen. Nur ungern hat aber Rec. die *Ethnographie*, und überhaupt die Bekanntſchaft mit *Rühs* Propädeutik vermiſst, wo manches gründliche Urtheil getroffen wird, das in dieſe Einleitung gehört hätte.

Am wenigſten ſtimmt Rec. mit dem Vf. in der beſondern Einleitung S. 73 ff. mit ſeinem Unterſchiede zwiſchen *Weltgeſchichte und Univerſalgeſchichte* überein; ſo wie er auch, nach ſo vielen gelungenen neuen Unterſuchungen, den Begriff der *Geſchichte der Menſchheit* viel zu unbeſtimmt gegeben hat. Zugeſtanden, daſs der Begriff der Weltgeſchichte, dem *Worte* nach, von der Univerſalgeſchichte unterſchieden werden könnte; ſo werden doch beide Wörter von den meiſten Hiſtorikern als gleichbedeutend gebraucht. Der Vf. verſteht aber unter Weltgeſchichte: *die Geſchichte der Erde und Menſchheit als eines verbundenen Ganzen* (?) und unter Univerſalgeſchichte ein *allgemeines Magazin aller merkwürdigen Begebenheiten aller Zeiten, Orte und Arten.* Dagegen aber ſagt der Vf. (S. 80 ff.) dem Hiſtoriker ein wahres Wort: „Vorzüglich hüte er ſich vor *klaſſiſcher* und *religiöſer* Vorliebe, wodurch ſchon mancher, ſonſt guter Schriftſteller verleitet ward, *die Weltgeſchichte zur Dienſtmagd der Philologie und Exegetik herabzuwürdigen*, und den für Weltbegebenheiten beſtimmten Raum an klaſſiſche oder bibliſche Kleinigkeiten zu verſchwenden." Und Kraft wird man ſeiner Sprache in folgender Stelle nicht abſprechen, wo er der Verſchiedenheit der Individuen und Völker nach ihrer innern Anlage und Ausbildung in intellectueller und ethiſcher Hinſicht gedenkt: „Ein Cretin und Kant, ein Laſtträger und ein Hofmann, Cartouche und Fenelon, Peſcherähs und Britten, Peruaner und Irokeſen, Alt- und Neugriechen, Hermanns Deutſche und Wir — welche Zuſammenſtellungen!" — Der Vf. würdigt aber die *Urſachen* dieſer Verſchiedenheit nach keinem innern Princip, wenn er mit der *Erziehung* anhebt, dieſer das *Klima* u. ſ. w., und dann die *moraliſchen* Gründe, beſonders das *geſellige Leben*, und das Entſtehen der *bürgerlichen* Vereinigung folgen läſst. Bey der letztern hätte die *Verfaſſung* unter die S. 90. angeführten Hauptpunkte aufgenommen, und nicht S. 94 blos im Vorbeygehen ge-

genannt werden sollen. Hier mufste der Vf. von Schlözer abweichen, und *Spittlers* gedenken! Besser ist der Einfluss der *Religion* geschildert, und S. 100, dass die Geschichte uns überzeuge: „es bestehe eine höhere Weltordnung, und des Menschen Geschick, frey vom Spiele eines blinden Zufalls, gehorche der Führung einer weisen und gütigen Macht."

Wohl zu weit geht der Vf., wenn er S. 101 bey der *Methode* der Weltgeschichte behauptet: die Methode sey noch nicht aufgefunden, die dem Ideale der Weltgeschichte entspräche, und es schienen *unübersteigliche Schwierigkeiten* dies zu verhindern. Rec. glaubt, dass, nach richtiger Begriffsbestimmung und Unterscheidung der allgemeinen Geschichte von jedem andern Zweige der Special- und Literaturgeschichte, die zweckmäfsigste Methode für ihren Vortrag und für ihre schriftliche Darstellung eben so wenig schwierig sey, wie bey jeder andern Erfahrungswissenschaft, wenn auch über die Abgrenzung der einzelnen Zeiträume, über die Auswahl und über die Art und Weise der innern Stellung der Begebenheiten, um sie zur Einheit zu verbinden, die Ansichten denkender Geschichtsforscher immer getheilt bleiben sollten. Uebrigens stimmt Rec. dem Vf. (S. 105) bey, dass, bey dem Vortrage der allgemeinen Geschichte, weder die ethnographische, noch die chronographische, noch die geographische Methode *vereinzelt* dem Zwecke derselben entspreche, sondern dass blofs durch die *Verbindung* und schickliche *Abwechslung* aller derselben ihre Mängel gegenseitig verbessert, und der wahre Zusammenhang aller Begebenheiten fafslich werden könne. So viel hat auch Rec. bey vielfältigen Vorträgen über Universalgeschichte gefunden, dass, neben einem gedrängt, zweckmäfsig und mit pragmatischem Geiste geschriebenen Compendium derselben, *Tabellen* in der Hand des Zuhörers für die *synchronistische Uebersicht* durchaus nöthig sind, weil durch den mündlichen Vortrag der *Synchronismus* nie streng festgehalten werden kann, wenn nicht die innere Einheit der Darstellung durch stete Sprünge von einem Erdtheile und von einem Volke und Reiche zum andern unterbrochen werden soll. Deshalb ist auch die sogenannte *annalistische* oder *chronologische* Methode unter allen am unanwendbarsten.

Ueber die Eintheilung der gesammten Geschichte in die *alte*, *mittlere* und *neuere* ist wohl unter den Historikern so wenig Zweifel, wie über die Abgrenzung dieser Zeiträume mit dem Untergange des römischen Westreichs, und mit der Entdeckung Amerika's. Allein wenn wirklich die neuere Geschichte zunächst die Geschichte des *neuen Staatensystems* (S. 107) enthält; so ist Rec. der, auch bereits von Mehreren durchgeführten, Ansicht, dass die *neuere* Geschichte, als ein in sich abgeschlossenes Ganzes, mit dem Anfange der französischen Revolution im Jahre 1789 endigt, und die *neueste* Geschichte mit dieser Thatsache anhebt. Denn unverkennbar umschliefst dann die *neuere* Geschichte von 1492 — 1789 die Darstellung des sich allmählig, unter dem Einflusse des herrschend werdenden *praktischen europäischen Völkerrechts*, ausbildenden, und bis zu seinem Umsturze *mit dem gänzlichen Veralten des Lehnssystems* fortgeführten, *Systems des politischen Gleichgewichts* in Europa, während die *neueste* Geschichte zeigt, wie aus den Trümmern des gestürzten Lehnssystems die neue politische Ordnung *der repräsentativen Staatsformen*, und mit derselben ein *neues* (noch nicht völlig ausgebildetes) *System des politischen Gleichgewichts* hervorging. Das ist eben der *grofse Charakter des Zeitalters*, das *wir* verleben, der freylich, zum Nachtheile der Völker und Staaten, so oft von den Diplomaten, und zum Nachtheile der Wissenschaft, so oft von den Historikern verkannt wird, dass dieses Zeitalter von der Welt vor 1789 durch die Veraltung und den Sturz des Lehnssystems sich wesentlich unterscheidet, während alle Hauptbegebenheiten des Mittelalters in der europäischen Menschheit *aus dem Charakter des entstehenden und sich fortbildenden Lehnssystems* hervorgingen, bis dasselbe, in seiner Consolidirung, seit 1492 mit dem ganzen europäischen Staatsleben zusammen verwuchs. Wer *diesen* Grundcharakter der verschiedenen Zeiträume, seit dem Untergange des römischen Westreichs, in der Weltgeschichte nicht bestimmt festhält, und nicht aus demselben die Hauptbegebenheiten dieser Zeiträume abzuleiten und zu erklären vermag; der wird nie *politische Einheit* und *pragmatischen Zusammenhang* in die Darstellung der Weltgeschichte bringen, so viele Massen er auch mündlich oder schriftlich in derselben anhäufen mag. Deshalb mufs es auch Rec. an dem Vf. rügen, dass er S. 107 das *Mittelalter* als das Zeitalter *der Barbarey* aufstellt, und die *mittlere Geschichte* „das Gemälde der Barbarey" nennt, „die, was die alte Kultur gebaut (hatte), verschlang, und aus welcher zum zweytenmale die Menschheit mühsam emporstreben mufste. — Rec. ist davon entfernt, das Mittelalter als ein *glückliches* Zeitalter zu preisen. Allein Rom hatte sich längst nach seiner Verfassung und Verwaltung überlebt; es mufste, nach einem allgemeinen Naturgesetze, nach welchem alle veraltete, und durch kein inneres Lebensprincip verjüngte, Staaten zusammenstürzen, einer neuen politischen Ordnung der Dinge Platz machen: denn welches klägliche Schauspiel eine veraltete Staatsform darbietet, die sich Jahrhunderte hindurch zufällig in einem kümmerlichen Leben erhält, lehrt die *byzantinische* Geschichte bis 1453. Gewinn war es daher, dass auf den Trümmern der jämmerlich zusammengeflickten Verfassung des römischen Westreichs eine neue Welt von Staaten sich bildete, welche nur an dem allgemeinen Charakter des *Lehnssystems* ein *gemeinsames* Band besafs, in alle übrigen Staatsformen aber nach dem verschiedenartigen Charakter der einzelnen Völker und Reiche sich ausbildete. In diesem Zeitraume der Entwilderung können Spuren von Roheit nicht fehlen; allein der Name *Barbarey* eignet sich nicht, als Hauptbezeichnung, für die tausend Jahre, in welchen *Theoderich*, *Karl d. Grofse*, *Alfred* und die *Hohenstaufen* lebten und wirkten; wo

vom

om Rheine bis zur Wolga das Land angebaut ward nd eine unermeſsliche Bevölkerung allmählig ſich in riſchen Staatsformen verſtehen lernte; wo die Araber über Südſpanien herrſchten; wo das zerſtückelte talien im kräftigen Städtebunde zu neuem Daſeyn ich erhob, wo die Hanſe ſich bildete, wo das kaum zur Vollendung gebrachte Syſtem der Hierarchie durch Arnold von Breſcia, Pierre Vaux, Wicliff und Huſs bedroht und erſchüttert, die Buchdruckerkunſt erfunden, der Weg ums Cap und die neue Welt im Weſten entdeckt ward. Sehen wir im Mittelalter immer nur Barbaren; ſo ſind wir undankbar gegen die ungeheuere Entwickelung der europäiſchen Menſchheit in dieſer Zeit, die freylich nicht ohne Stürme und Gewaltthaten blieb, die aber gleichzeitig weder in den Hochländern Mittelaſiens, noch in Afrika und Amerika ein ähnliches Schauſpiel aufzuweiſen hat, auſser daſs vielleicht Mexiko und Peru in derſelben Zeit die erſten Schritte zu einer ſelbſtſtändigen Civiliſation thaten, die aber durch die zerſtörende Ankunft der Europäer auf immer unterbrochen ward.

Gegen die Eintheilung des Vfs. in 9 Perioden erlaubt ſich Rec. bloſs *die* Bemerkung, daſs nicht Theodoſius und der *Anfang* der Völkerwanderung, ſondern der *Umſturz des römiſchen Weſtreichs* im J. 476 die Grenze zwiſchen der alten Welt und dem Mittelalter bildet. Nicht der Anfang der Völkerwanderung, ſondern der *gelungene* und *vollendete* Umſturz der alten politiſchen Weltordnung mit der Entthronung des letzten römiſchen Imperators, *entſchied* über das künftige Schickſal der europäiſchen Menſchheit. Eben ſo erklärt ſich Rec. gegen den *Schluſs der Kreuzzüge* als Abgrenzung eines beſondern Zeitraumes. Weder in Europa, noch in Aſien entſchied die Einnahme von Ptolemais im Jahre 1291 über das Schickſal irgend eines Volkes und Reiches, geſchweige über den gröſsten Theil der Menſchheit; ſelbſt die *Idee*, welche den Kreuzzügen zum Grunde lag, war nur eine politiſch *untergeordnete*, die aus der damaligen Richtung des Lehnsſyſtems, und aus der Stellung der im Fortbilden begriffenen neueuropäiſchen Staaten zum Syſtem der Hierarchie hervorging. Dagegen ſtimmt Rec. mit allen übrigen, vom Vf. zweckmäſsig gewählten, Perioden überein.

(*Die Fortſetzung folgt nächſtens.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Nicolai. Buchh.: *Blumenleſe ſüdlicher Spiele im Garten deutſcher Poeſie.* Herausgegeben von *Friedrich Raſsmann.* Mit dem Vorwort eines bekannten neuern Dichters. 1817. XII u. 132 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Herausg., ſelbſt als Dichter nicht unbekannt, hat ſeit drey Jahren mehrere Blumenleſen aus einzelnen Fächern der Poeſie geliefert, die, wenn auch ſämmtlich Ausſtellungen zulaſſend, ſich doch durch feſten Plan von den zuſammengeſtoppelten Blumenleſen gewöhnlicher Art vortheilhaft unterſcheiden. Unter andern hat derſelbe eine Auswahl deutſcher *Sonette* in drey Bänden (ſ. A. L. Z. 1818. Nr. 60) und deutſcher *Triolette* (A. L. Z. 1816. Nr. 11) beſorgt, weshalb dieſe Dichtungsarten von vorliegender Sammlung ausgeſchloſſen ſind. Sie enthält dagegen vornehmlich *Canzonen*, *Seſtinen*, *Gloſſen*, *Variationen*, einige wenige *Madrigale* und *Echoſpiele*, und noch verſchiedene andere, zum Theil freyere ſüdliche Geſangsformen, die hier gröſstentheils unter der allgemeinen Benennung des *Liedes* (wozu auch das ſogenannte *Villancico* gehört) erſcheinen. Die Terzinen und *Ottave Rime* hat der Herausg. wohl mit Recht ausgeſchloſſen, da dieſe Benennungen nicht eigne Dichtungsarten, ſondern nur Versmaaſse bezeichnen; Madrigale ſind nach Verhältniſs zu wenige mitgetheilt. Die Zahl aller hier vereinigten Poeſieen iſt nur 51, die der beytragenden Dichter *neunzehn*, von denen die Brüder *Schlegel*, als die Haupterneuerer ſüdlicher Geſangsweiſen unter uns, das Meiſte geliefert haben, nächſt ihnen der *Graf von Loeben*, dann *Uhland*, *Fouqué* und *Wilhelm von Schütz*. Die andern hier vorkommenden Namen ſind: *Tieck*, *Vermehren*, *Varnhagen*, *Seyfried*, *Ludwig Gieſebrecht*, *Rückert*, *Gottwalt*, *Freudenfeld*, *Raſsmann*, *Bueren*, *Seuffert* und die ältern Dichter *Opitz* und *Abſchatz*. Das Aeuſsere dieſer Blumenleſe iſt anſtändig und gut und ihr Erſcheinen unſers Erachtens ſchon in bloſs literariſcher Hinſicht dadurch völlig gerechtfertigt, daſs eine Ueberſicht deſſen, was bisher in dem vielbeſprochenen Fach der ſüdlichen Geſangsweiſe unter uns geleiſtet worden, in mancher Hinſicht intereſſant und zu wünſchen war. Wir können daher auch den hier und da laut gewordenen Tadel nicht anders als unverſtändig finden; eher ſollte man denken, müſste es den Gegnern der ſüdlichen poetiſchen Formen erwünſcht ſeyn, daſs ſie nun gleich wiſſen, wohin ſie ſich zu wenden haben, wenn es ihnen einfällt, einige dieſer Weiſen zu parodiren. Eine andere und minder leicht zu bejahende Frage aber iſt die, ob manche der hier in ſüdlichen Weiſen gemachten Verſuche auch noch *Etwas mehr als Verſuche* ſind und ob Hoffnung vorhanden ſey, daſs manche dieſer Formen einſt ihr Fremdartiges unter uns verlieren und ſich leicht und vertraut dem deutſchen Genius anſchmiegen werden? Ohne uns über Etwas, das noch in der Zukunft liegt, ein abſprechendes Urtheil zu erlauben, glauben wir die Frage doch in Hinſicht auf einige dieſer Formen, namentlich auf die *Seſtinen*, verneinend beantworten zu müſſen. Das Schwierige, welches dieſe Formen für die Ausführung haben, und welches mehr oder minder *von der Individualität eines jeden Dichters* abhängt, entſcheidet hier natürlich nicht, wiewohl es immer von Gewicht bleibt, und wir ganz einſtimmen, wenn ſogar einer der wärmſten Freunde ſüdlicher Dichtung, der Graf *Otto Heinrich von Loeben* (*Iſidorus*) im *erſten* Theile ſeiner *Lotosblätter* (S. 74) ſagt: „*Es iſt gewiſs, daſs manche künſtliche Reime und Verſchlingungen*, (wie ſie vornehmlich der Seſtine, der Canzone, und im gerin-

ringern Grade dem Sonett, dem Ottave rime u. ſ. f. eigen ſind — Rec.) — *beſonders inſofern ſie einer Sprache nicht eigenthümlich ſind — die Poeſie körperlich feſthalten und den feinſten duftigſten Emporhauch ihrer Blüthe zerſtören. Man kann gewiſſe Gedichte dieſer Art mit geruchloſen Blumen, beſonders Tulpen, vergleichen.*" — Hier iſt immer nur von *beſiegbaren* Schwierigkeiten, von ſolchen, die mehr oder minder in der Individualität des Unternehmenden liegen, die Rede; ſonſt lieſse ſich auch nicht begreifen, wie der Dichter, der ſich ſo ausdrückt, ſelbſt hieher gehörende Verſuche habe wagen können. Dieſe Schwierigkeiten ſollten offenbar nur *die Unberufenen* abſchrecken, ohne eine dieſer Dichtungsarten an ſich den deutſchen zu verbieten. Aber ob nicht auch eine Seſtine z. B., worin der Dichter Alles leiſtete, was irgend zu leiſten war, noch immer dem deutſchen Genius fremd bleibt? Wir glauben es beynahe. In dieſen Formen und Spielen erſcheint die Eigenthümlichkeit der ſüdlichen Sprachen, das vorherrſchende muſikaliſche Element, in der höchſten Potenz; die Sprache iſt auf dem Punkt, ſich ganz in ſüſsen Reim und Klang aufzulöſen. Bis zu dieſen Höhen ihrer Eigenthümlichkeit kann die deutſche Sprache, in der ein ganz anderes Element — das der Verſtändigkeit — vorherrſcht, bey aller ſonſtigen Vielſeitigkeit den ſüdlichen Schweſtern nicht nachfliegen. Was müſste das auch für eine Sprache ſeyn, der von allen fremden, wie entgegengeſetzte Pole auseinander ſtehenden Eigenthümlichkeiten *gar Nichts unerreichbar* bliebe! Wahrlich, man würde Urſach haben, für eine ſolche Sprache, oder vielmehr für das Volk, das ſie redete, bange zu werden. Die deutſche Sprache leiſtet in jener Hinſicht viel, wir dürfen nicht verlangen, daſs ſie Alles leiſten ſoll. Wir belegen unſere obige Aeuſserung, daſs die deutſche Sprache da, wo ſich Alles in Ton und Klang auflöſen will, zurückbleiben muſs, wieder mit dem unverdächtigen Zeugniſs eines der wärmſten Freunde und Beförderer ſüdlicher Liedesformen, des Grafen *von Loeben*. Er ſagt in einem Sonett, überſchrieben: *das deutſche Sonett* (ſ. *Raſsmann's* Sonette der Deutſchen Th. III. S. 143) vom deutſchen Sonett folgendes:

Dort, wo Muſik und Sonne iſt das Leben,
Bin ich ein ſüſses Spiel mit ſüſsen Reimen;
Wie Lüftchen ſchmeicheln, Meereswellen ſchäumen,
Iſt mir die Fülle goldnen Klangs gegeben.

Der Zauberſchmuck kann nimmer mich umweben,
Vertief' ich mich in deutſchen ſtillen Räumen:
Hier in dem Wald lauſch ich der Geiſter Träumen,
Und das Gemüth läſst ſeine Saiten beben.

Dort bin ich Klang, der in die Luft zerflieſset;
Kryſtall hier, der Natur Hieroglyphe u. ſ. f.

Wir rechnen übrigens das Sonett nicht zu jenen Formen, denen ſich der deutſche Genius verſagt; mehrere Umſtände erleichtern ſein Einheimiſchwerden, wenn auch nicht als freyes Waldgewächs, doch als gehegte Gartenpflanze; es iſt auch als Reimgebäude betrachtet ungleich weniger ſchwierig, als die Seſtine und einige andere Formen. Gegen jene ſpricht auch der hiſtoriſche Umſtand, daſs ſie bereits früher von *Opitz* und *Abſchatz* (unter dem Namen *Sechſtine*) in die deutſche Literatur eingeführt wurde, ohne bis jetzt noch feſten Fuſs gefaſst zu haben. Ob wir ihr aber auch für die Zukunft keinen beſſern Erfolg verſprechen zu dürfen glauben, ſo wollen wir doch nicht vergeſſen, daſs ein groſses Dichtergenie auch in der Einführung und Begründung neuer Formen oft das Nie Erwartete leiſtet. Wir ſehen davon in der vorliegenden Blumenleſe zum Theil die Beyſpiele vor Augen; ſo führt, um nur des Einen zu gedenken, der geniale *Uhland* die *ſatiriſche Gloſſe* mit recht lebendigem Leben und ſicherer Haltung in die deutſche Literatur ein. Von den die Mehrzahl ausmachenden ernſten Gloſſen getrauen wir uns kaum das Gleiche zu behaupten; es iſt noch etwas Fremdartiges, gleichſam Halbes, darin.

Ungemein lieblich ſprechen dagegen einige leichte Lieder von *Friedrich Schlegel* und andern in ſüdlicher Form und Geiſt an. Eine genauere Kritik des Einzelnen können wir uns jedoch durch die Verſicherung erſparen, daſs man das Gelungenſte, was Deutſche bisher in ſüdlichen Formen, (wie oben bemerkt, mit Ausnahme der *Sonette*, *Terzinen* u. ſ. f.) geleiſtet haben, hier vereinigt antrifft. In dem voranſtehenden kurzen Vorwort eben des Dichters, auf den wir uns in dieſer Recenſion ſchon einige Mal berufen, wird die Einführung der ſüdlichen Formen in unſre Literatur im Allgemeinen gut vertheidigt, aber über die Schwierigkeiten, die aus dem verſchiedenen Geiſte der deutſchen und der ſüdlichen Sprachen hervorgehen, zu leicht weggeſchlüpft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 6. Decbr. 1818 ſtarb in ſeinem 40 Lebensjahre der Regierungs- und Schulrath *Karl Heinrich Neumann* zu Köslin auf einer Geſchäftsreiſe in Stolp an einer Entzündung im Unterleibe, den Folgen von Vergiftung. Durch ſeine kleinen Schriften iſt er in ſeiner Umgegend weniger berühmt als bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Wenn auch seit mehrern Jahren die Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen mit harten Schicksalen zu kämpfen hatte, und viele Freunde dieser herrlichen Bildungsanstalt schon für ihre künftige Existenz besorgt zu seyn anfiengen: so wachte doch ihr Schutzgeist über sie. Der eben so leutselige als wohlthätige König *Maximilian Joseph*, der wahre Vater des Vaterlandes, hat es nun ausgesprochen und sein Königliches Wort durch die That bewährt, dass er die Universität nicht bloss erhalten, sondern auch in einen blühenden Zustand versetzen will. Erlangen, diese freundliche Stadt des schönen Frankenlandes, gewinnt durch die wieder aufblühende Universität ein neues Leben, da schon in diesem Winter die Zahl der Studierenden, worunter viele Ausländer sich befinden, bedeutend zugenommen hat. Der Minister des Innern, Graf *v. Thürheim*, und der Generaldirector Staatsrath *v. Zentner*, von dem Finanzminister Freyherrn *v. Lerchenfeld* unterstützt, sind eifrigst bemüht, den Flor der Universität auf jede nur mögliche Weise fördern zu helfen, und unter den gegenwärtigen Professoren, an deren Spitze der rastlos thätige Dr. *Mehmel* als zeitiger Prorector steht, herrscht nur *ein* Geist, den Ruhm der Universität zu erhalten und zu vermehren. Es bedarf nur einer einfachen Anzeige dessen, was für die Universität *seit Kurzem* geschehen ist, um sich zu überzeugen, dass Baiern in der Beförderung der Wissenschaften und Aufrechthaltung der höhern Lehranstalten keiner andern deutschen Regierung nachgesetzt zu werden verdient.

I. *Königliche Geschenke:* 1) 15,000 Fl. jährliche Zuschüsse laut allergn. Rescripts d. d. München d. 20. Jul. 1818. Dadurch sind die jährlich aus den Gütern der Universität fliessenden *ordentlichen* Einkünfte auf 61,000 Fl. erhöht, der ausserordentlichen nicht zu gedenken; 2) das im Innern abgebrannte grosse Schloss der hochseligen Frau Markgräfin von Baireuth, laut desselben Rescripts. (An der Wiederherstellung dieser Zierde von Erlangen wird schon jetzt rastlos gearbeitet.) Mit diesem Hauptgeschenke sind zugleich folgende sehr beträchtliche Nebengeschenke verbunden: *a*) 24,000 Fl. aus der Brandassecuranzkasse; *b*) die für 13,000 Fl. angeschafften und bereits angefahrnen Baumaterialien; *c*) der grosse schöne Schlossgarten, welcher zum botanischen und ökonomischen Garten eingerichtet werden soll; *d*) alle zum Schloss und Schlossgarten gehörenden Gebäude, die theils für einzelne Institute der Universität, theils für das mit derselben verbundene Gymnasium, theils zu Wohnungen bestimmt sind. Unter den Gebäuden selbst befinden sich das Schauspiel- und Opernhaus, und das aus den Provinzialfonds erbaute grosse Krankenhaus in der untern Abtheilung des Gartens. Das letztere soll, so bald als möglich, alle klinischen Institute in sich vereinigen, und zugleich eine Entbindungs-Anstalt aufnehmen; *e*) zwey andere Gebäude im obern Theile des Schlossgartens, welche einander auf beiden Seiten gerade gegenüber liegen, und wovon das eine zum naturhistorischen Museum, das andere zum anatomischen Theater bestimmt ist. — Das sehr geräumige Schloss selbst wird eingerichtet vorzüglich für die Bibliothek und einige andere Sammlungen, wohin insonderheit die von der hochsel. Frau Markgräfin gesammelten kostbaren Antiken gehören; ausserdem aber sollen die Zimmer der Sitzungen des Senats und der Facultäten, die Säle zu öffentlichen Feyerlichkeiten, die allgemeinen Hörsäle für die verschiedenen Facultäten u. s. w. darin angelegt werden. — 3) Alle Bibliotheken, welche zu der 1809 aufgelösten Universität Altdorf gehört haben. Die Baier'sche Regierung hatte schon damals die Absicht, sobald es die Zeitumstände gestatten würden, die aufgehobene Universität mit einer andern Landesuniversität, auf welcher ein vollständiges protestantisch-theologisches Studium entweder bereits bestehe, oder schicklicher Weise eingerichtet werden könne, zu vereinigen, daher die Fonds derselben noch immer unter einer besondern Verwaltung stehen. Diese Vereinigung ist nun mit Erlangen durch ein Rescript d. d. München d. 20. August 1818 erfolgt. Dadurch hat die Universität Erlangen folgende bedeutende Schätze gewonnen: *a*) die alte Universitäts-Bibliothek, die Trew'sche Bibliothek, die Stöberlein'sche und die mit derselben verbundene deutsche Gesellschafts-Bibliothek, endlich die Alumneums-Bibliothek, welche Bibliotheken zusammen einen Büchervorrath von mehr als 40,000 Bänden enthalten, so dass die Erlanger Bibliothek gegenwärtig über 100,000 Bände angewachsen ist. *b*) Viele Malereyen, Kupferstiche und andere Kunstsachen; *c*) das *Trew*'sche Naturalienkabinet; *d*) den mathematischen Apparat; *e*) die *Adolph*'sche chirurgische Instrumentensammlung; *f*) den anatomischen Apparat u. s. w.

II. *Neue Anstellungen.* Folgende auswärtige Gelehrte haben den ihnen zu Theil gewordenen Ruf angenommen:

genommen: 1) Hr. Prof. Dr. *Kanne* aus Nürnberg; 2) Hr. Hofr. u. Prof. Dr. *Bucher* aus Halle; 3) Hr. Prof. Dr. *Pfaff* aus Würzburg; 4) Hr. Prof. Dr. *Schubert* aus Ludwigslust. Die Universität ist ausserdem ermächtigt worden, noch mit mehrern andern berühmten Männern in Unterhandlung zu treten, um dadurch die durch den Abgang einiger Lehrer erledigten Stellen sofort wieder zu besetzen. — III. *Gehaltszulagen:* 1) Hr. Hofr. u. Prof. Dr. *Breyer* 400 Fl. 2) Hr. Hofr. u. Prof. Dr. *Meusel* 400. 3) Hr. Hofr. u. Prof. Dr. *Loschge* 500. 4) Hr. Prof. Dr. *Gründler* 400. 5) Hr. Dr. u. Prof. *Kaiser* 200. 6) Hr. Prof. Dr. *Henke* 400. 7) Hr. Prof. Dr. *Heller* 100. 8) Hr. Prof. Dr. *Fabri* 200. 9) Hr. Prof. Dr. *Lips* 200. — IV. *Gratificationen:* 1) Hr. Prof. Dr. *Rothe* 200 Fl. 2) Hr. Prof. Dr. *Harl* 200. 3) Hr. Hofapotheker Dr. *Martius* 100. — V. *Beförderungen mit Zulagen oder Besoldungen:* 1) Hr. Prof. Dr. *Rau* zum ordentlichen Lehrer und zweyten Universitätsbibliothekar mit 200 Fl. Zulage; 2) Hr. Pfarrer Dr. *Krafft* zum aufserordentl. Prof. der reformirten Theologie mit 200 Besoldung; 3) Hr. Professor Dr. *Fleischmann* zum Prof. extraord. mit 500 Zulage; 4) Hr. Dr. *Roßhirt* zum Prof. juris extraord. mit 600 Besoldung; 5) Hr. Dr. *Fick* zum Prof. extraord. mit 425 Zulage; 6) der interimistische Stallmeister *Esper* zum wirklichen Stallmeister mit 700 Zulage; 7) Hr. Dr. *Beyer* zum Gehülfen beym Klinicum mit 500 Besoldung. 8) Aufserdem neun kleinere Zulagen an Sprach- und Kunstlehrer und an Universitätsdiener von 150 bis zu 25 Fl. — VI. Die *Wittwen* der Professoren bekommen, wie die aller übrigen Staatsdiener, angemessene Pensionen.

II. Vermischte Nachrichten.

In der Hallescben Allg. Lit. Zeitung 1818. Nr. 169. wird unter der Aufschrift: *Literarische Analekten*, auf Veranlassung einer in dem Wiener belletristischen Journal: „der *Sammler*", erschienenen deutschen metrischen Uebersetzung einer arabischen Gnome, das Verhältniss der magyarischen Sprache zur deutschen, in Hinsicht auf Präcision und Kürze, berührt, und zur Vergleichung vier magyarische Uebersetzungen derselben Gnome angeführt. Der deutsche Vers ist aus zwey Zeilen und zwanzig Wörtern gewunden, wie das Original in dem Arabischen. Von den magyarischen enthält Nr. I. Dreyzehn, Nr. II. Eilf, Nr. III. Sechs, und Nr. IV. Vierzehn Wörter.

In dem alsatischen Taschenbuch für das Jahr 1801 findet sich eine andere deutsche Uebersetzung derselben Gnome von 19 Wörtern, welche also lautet:

Weinend kamst du zur Welt, von Freunden mit Lächeln empfangen,
Suche, von Freunden umweint, lächeln zu können im Tod.

In dem hebräischen Namens-Vetter des Wiener Journals (der *Sammler*) steht im Jahrgang 1788. S. 32. eine hebräische Uebersetzung derselben Gnome von elf Wörtern, und lautet also:

עֵת לְרָחוֹץ שָׂמָהּ, אִמָּהּ בָּכְתָה;
הַיְשָׁר! אָז יִבְכּוּ עֵת מִחוֹץ שָׂמֵחַ.

Dieis heisst wörtlich:

1. Zur Zeit — 2. deiner Geburt — 3. freuten sie (die Umstehenden) sich; — 4. du — 5. weintest; — 6. werde tugendhaft — 7. dann — 8. werden sie weinen — 9. zur Zeit (wenn) — 10. dein Tod — 11. sich freut.

Von dieser merkwürdigen hebräischen Monatsschrift, welche 7 Jahrgänge zählt, werde ich in Gemeinschaft mit Herrn Dr. *Heinemann* in Berlin eine kritische Auswahl unter dem Titel: מִכְתְּבֵי הַמֵּאָסֵף veranstalten, welche aus *einem poetischen* und *zwey prosaischen* Theilen bestehen wird. Jedem derselben ist unter dem besondern Titel: תּוֹסֶפֶת הַמֵּאָסֵף ein Anhang von ungedruckten hebräischen Gedichten und Aufsätzen beygefügt, und kostet das Ganze für Subscribenten 3 Rthlr. Das Nähere findet sich in einer deutschen und hebräischen Ankündigung, welche in allen Buchhandlungen *gratis* zu haben ist.

Büschenthal.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Für das Jahr 1819 erscheint, von einer Gesellschaft Meklenburgischer Gelehrten bearbeitet, eine Zeitschrift in monatlichen Heften: *Vandalia*. Das Januarheft mit dem Bildnisse des Herrn Staatsministers Freyherrn *von Plessen* wird Anfangs Februar an auswärtige Buchhandlungen versandt werden, weshalb sich diese an die Stiller'sche Buchhandlung in Rostock zu wenden haben. Der Preis des Jahrgangs ist 4 Rthlr. 12 gr.

Von dem *Journal für die neuesten Land- und Seereisen*, herausgegeben von dem Dr. *Spieker*, ist so eben das Januar-Heft für 1819 erschienen und versandt worden.

Dasselbe enthält:

Morris Birkbeck's Briefe aus Illinois,
Neale's Reise durch Gallicien, die Moldau und die Türkey, und
M. Kinneir's Reise durch Kleinasien, Armenien und Kurdistan.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 12 Kupfern kostet 7 Rthlr. 12 gr.

August Rücker in Berlin.

II. An-

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Joh. Fr. Baerecke in Eisenach ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anleitung zur Rechtserlernung für Deutsche; die Schul- und Universitätsstudien umfassend: Von *W. Mejer*, Doctor der Rechte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wenn bis jetzt von der so grosen Zahl der Rechtsbeflissenen nur wenige ein würdiges Ziel erreichten, so ist der Grund theils in dem Mangel der zweckmäßigen Vorbereitung zu den Rechtsstudien, theils in der planlosen Art zu suchen, nach welcher die meisten Jünglinge ihre Studien betrieben. Ein Buch, wie das gegenwärtige, welches dem studierenden Jünglinge die Würde der Wissenschaft begreiflich macht, welches ihm zeigt, welche Studien er auf Schulen betreiben muss, um sich mit der nöthigen Kraft für die Universität auszurüsten, und welches ihm den Weg vorzeichnet, welchen er während seiner akademischen Laufbahn zu verfolgen hat, war daher schon lange ein fühlbares Bedürfniss. Der achtungswerthe Verfasser dieser Schrift hat sich daher ein ausgezeichnetes Verdienst um studierende Jünglinge erworben, und jeder Vater, welcher seinen Sohn für das Studium der Rechtswissenschaften bestimmt, sollte sie ihm ein paar Jahre vor dem Eintritt in das akademische Leben in die Hände geben, damit dieser durch sie eine richtige Ansicht von der Würde, dem Umfange und den Schwierigkeiten der Wissenschaft erhielt, damit er mit rüstigem Eifer sich in den Besitz der Vorkenntnisse setzte, ohne welche sie entweder gar nicht, oder nur mit den gröstten Schwierigkeiten betrieben werden kann, und damit ihn auf seiner akademischen Laufbahn ein treuer und einsichtsvoller Wegweiser begleite. Auch kann sie mit Recht den Schulmännern empfohlen werden, welche die Schulbildung als eine Vorbereitung zu der künftigen Bestimmung betrachten, weil sie daraus am besten lernen können, was sie bey der Vorbereitung künftiger Juristen vorzüglich zu berücksichtigen haben.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Joseph Uihleins Anfangsgründe der Naturwissenschaft für die Jugend; fünfte, ganz umgearbeitete und viel vermehrte Auflage von *Jakob Brand.* Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 24 Kr.

Das erfreuliche rasche Fortschreiten in den Naturkenntnissen machte eine gänzliche Umarbeitung der Uihlein'schen Anfangsgründe nothwendig, welche auch von dem jetzigen Herausgeber so durchgeführt wurde, dass man diese *fünfte* Auflage als ein neues Lehrbuch ansehen kann. Die *Naturlehre* ist nicht nur nach den neuern Principien und Systemen aufgestellt, sondern auch das hauptsächlichste aus dem Felde der neuesten Erfahrungen beygefügt. Der Vortrag in der *Naturgeschichte*, welche das Wichtigste und Interessanteste aus den drey Naturreichen enthält, zeichnet sich noch besonders darin aus, dass von den minder merkwürdigen Gegenständen immer die Hauptkennzeichen, von den merkwürdigern Naturerzeugnissen aber ausführliche Schilderungen gegeben wurden. — Bey dem öffentlichen, wie bey dem Privat-Unterrichte, wird daher dieses ohne Anstand zu empfehlende Handbuch seinen Zweck nicht verfehlen.

Andreä'sche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

In der C. F. Kunz'schen Buchhandlung in Bamberg ist so eben erschienen:

Fantasiestücke in Callot's Manier.
Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten.
Mit Vorrede von *J. P. Friedr. Richter*,
von *E. Th. A. Hoffmann.*
ate verbesserte Aufl. in 2 schön broschirten Bänden.
Pr. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein.
Mit dem Bildniß des Verf. von ihm selbst gezeichnet.

Das Publicum erhält hier die *vier* Bände der *ersten* Auflage in *zwey* zusammengedrängt, und zwar in einer Form, die, des Inhalts *vollkommen* würdig, und mit dem Bildniss des berühmten Verf. geschmückt, in Hinsicht auf Eleganz die frühere bey weitem übertrifft (Druck und Papier aus der geschätzten Vieweg'schen Officin), und dessen ungeachtet 2 Rthlr. *weniger* kostet. — Jedes Wort zur Empfehlung des Werkes selbst käme übrigens wohl jetzt zu spät, nachdem die allgemeine Stimme dem genialen Verf. seinen Rang unter den meisten Schriftstellern Deutschlands angewiesen, und namentlich seine *Fantasiestücke* durch unsterbliche Dichtungen seinen literarischen Ruhm auf immer begründet haben. (Vergl. Hallische Allg. Lit. Zeit. 1815. Nr. 134. Leipz. Lit. Zeit. 1815. Nr. 133. Wiener Lit. Zeit. 1815. Nr. 28. Heidelb. Jahrb. 1815. Seite 1043 — 56. Göttinger gel. Anz. 1815. Nr. 72. Morgenblatt 1815. Uebersicht der Lit. Nr. 4. Dasselbe 1816. Nr. 5. *Fouqué's* Urtheile in den Musen, in seinen neuen gesammelten Schriften, und viele andere Blätter.)

Zu haben in allen guten Buchhandlungen Deutschlands.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Observationes criticae in Plutarchi vitam Timoleontis. Praefixa est epistola ad virum celeberrimum *Frid. Creuzerum.* Scripsit Dr. *P. C. Heß.* 8 maj. 20 gr.

Nicht nur den Lesern des Plutarchs, sondern auch jedem Philologen wird diese kritische Bearbeitung des Timoleon willkommen seyn, indem der Verfasser in derselben auch viele Stellen anderer Schriftsteller mit grosser Gelehrsamkeit durchgeht, und sehr interessante Bemerkungen eingestreut hat.

III. Neue

III. Neue Kupferstiche.

Nachstehende Porträts, welche nach Originalgemälden aus den Deutschen und Niederländischen Gallerieen mit vielem Kostenaufwand und unsäglicher Mühe von unsern besten Künstlern aufgenommen worden sind, empfehlen wir mit vollem Rechte dem Kunst liebenden Publicum, da wir nun die so oft an uns ergangenen Wünsche, eine vollständige Gallerie der Reformatoren zu liefern, vollkommen befriedigt haben. Sie sind sämmtlich von gleichem Format, gross 4, vorzüglich schön gestochen, und dienen zur Zierde eines jeden Zimmers. Um den Ankauf derselben möglichst zu erleichtern, wollen wir denjenigen, welche sich direct an uns oder an die ihnen zunächst gelegene Buchhandlung wenden, *die sämmtlichen Porträts* für den äusserst billigen Preis von 2 Rthlr. 17 gr. Sächs. ablassen. Einzeln kostet jedes Porträt 8 gr. Sächs.

Luther, *Cath. v. Bora*, *Melanchthon*, *Zwingli*, *Erasmus*, *Bugenhagen*, *Calvin*, *Huß*, *Ulrich v. Hutten*, *Karl V*, *Friedrich der Weise*, *Leo X*, *Tetzel*.

An diese Porträt-Sammlung schliessen sich noch an:

Die Kirche in der Wartburg, in welcher Luther predigte; ein grosses Blatt in *Aqua tinta*. 8 gr.

Eisenach und die Wartburg; eine Landschaft. Queer Fol. 6 gr.

Fac simile von Luther, Melanchthon, Calvin, Friedrich d. W., Erasmus und Luthers Trauring; ein Blatt in klein Fol. 2 gr.

Luthers Studierstube in der Wartburg. 8. 2 gr.

Die vorstehenden *Porträts* und *Kupfer* wurden einzig und allein für das Werk: *„Eichenlaub um Luthers Aschenkrug von Jacobi"*, aufgenommen und gestochen. Die Besitzer der 1sten und 2ten Auflage, welche mehrere von diesen Porträts und Kupfern zur Ergänzung ihrer Exemplare noch zu haben wünschen, werden gebeten, ihre desfallsige Bestellung gefälligst zu machen, die wir in dem billigsten Preise vollziehen werden.

Zugleich bemerken wir, dass obiges Werk jetzt ganz complet zu haben ist, und mit sämmtlichen 17 Kupfern im Ladenpreis 4 Rthlr. 4 gr. kostet; bey directen Bestellungen werden wir selbiges den Liebhabern noch um den Präu. Preis von 3 Rthlr. Conv. Geld ablassen.

Gotha, im December 1818.

Henning'sche Buchhandlung.

IV. Vermischte Anzeigen.

Den Freunden der lateinischen Sprache und eines gründlichen Sprachstudiums überhaupt, insbesondere allen Schulmännern und angehenden Philologen wird es angenehm seyn, zu erfahren, dass ein tüchtiger Schulmann, der Director des Gymnasiums zu Bückeburg, Hr. Prof. *Habicht*, ein Schüler des verewigten *Heyne*, und von diesem ausgezeichnet, schon seit mehrern Jahren mit der Bearbeitung eines Wörterbuchs der lateinischen Synonymen beschäftigt ist. Nach den Proben, welche der Einsender von dieser bereits ziemlich vorgerückten Arbeit gesehen hat, wird dieselbe das bekannte im J. 1799 von dem Prof. *J. C. G. Ernesti* in *drey* Theilen herausgegebene Werk: „Versuch einer „allgemeinen Synonymik in einem Handwörterbuche „der synonymischen Wörter der lateinischen Sprache — „aus dem Französischen des Hrn. *Dumesnil*, *Synonymes latins*, zum Gebrauche für Deutsche bearbeitet" — durch philosophische Bestimmtheit, durch genaue Angabe der Grundbedeutungen und sorgfältig gewählte Beyspiele aus wirklich klassischen lateinischen Schriftstellern, ausserdem auch durch Weglassung alles im Ernesti'schen Werke vorhandenen Ueberflüssigen bey weitem übertreffen, und dem gründlichen Studium der lateinischen Sprache gewiss auf eine ausgezeichnete Weise förderlich seyn, welche Ueberzeugung den Einsender bestimmt hat, schon im Voraus auf diese Arbeit aufmerksam zu machen, und dadurch zugleich den Hrn. Prof. *Habicht* zu möglichster Beschleunigung seines verdienstlichen Unternehmens zu ermuntern.

Für Liebhaber der Botanik.

Das Herbarium des verst. Rectors *Koeler* zu Detmold steht aus freyer Hand zum Verkauf. Es enthält ungefähr 7000 Species, und darunter alle deutschen Pflanzen mit wenigen Ausnahmen. Die Pflanzen liegen alle im schönsten weissen Royal-Papier, die Exemplare sind schön und mit Sorgfalt getrocknet. Ausser den oben genannten 7000 Species sind 2 — 3000 Doubletten vorhanden. Auf portofreye Briefe ertheilt die Renger'sche Buchhandlung in Halle nähere Nachricht.

F. L. Koeler.

Anzeige,
die Subscription auf Kraft's deutsch-lateinisches Lexicon betreffend.

Die vorigen Monat erlassene *Erinnerung* an die Herren Subscribenten und Sammler und Hinweisung auf ausführliche Anzeigen wurde durch Zufall verspätet. Deshalb und weil, ungeachtet zahlreicher, grosser und unerwarteter Subscriptionen, mehrere erwartete bis zu Ende dieses Monats und Jahrs nicht mehr eingehen können, werde ich noch bis Ende Januar 1819 mit dem Schluss der Subscriptionsliste warten, und lade alle Freunde der Philologie ein, bis dahin noch die *billige* Subscription (von *circa* 3 Rthlr. für mehr als 100 Bogen Lexiconformat) zu benutzen, denn nach diesem Termin und sobald alsdann der Druck begonnen hat, hört diese ganz auf, und tritt ein *höherer* Pränumerations-Preis ein.

Leipzig und Merseburg, im Decbr. 1818.

Ernst Klein, Buch- u. Kunsthändler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

ALTERTHUMSKUNDE.

BERLIN u. LEIPZIG, in Nauck's Buchh.: *Das Theater zu Athen* hinsichtlich auf Architectur, Scenerie und Darstellungskunst überhaupt erläutert durch *Hans Christian Genelli*. 1818. 301 S. 4. mit 4 grofsen Kupfert. (5 Rthlr. 12 gr.)

„Es liegt am Tage," wie die Vorrede sagt, „dafs in den uns erhaltenen attischen Dramen Manches, selbst dem gelehrtesten Forscher dieser Literatur, dunkel bleiben mufs, lediglich aus Mangel einer deutlichen Ansicht von der Darstellung und dem Spiele derselben, dem Orte und den übrigen äufseren Bedingungen des Spieles" — dafs ferner „ohne jene deutliche Vorstellung vom Wesen und Gange des erwähnten Spieles es auch dem baukundigsten Antiquar unmöglich bleibt, von so mancher Eigenheit in der architektonischen Anordnung des griechischen Theatron bestimmte Nachweisung und Erläuterung zu geben, trotz der Beschreibungen, die uns die Alten von diesen Gebäuden geben, und trotz der vielen Ueberbleibsel, die annoch sich unsrer Forschung darbieten; zu geschweigen, was der entbehren mufs, welcher jene Gedichte für den Kunstgenufs liefet, so lange er nicht den äufsern Gang und so zu sagen, die Figur der Handlung gleichsam vor Augen zu sehen, nicht die Töne, in welchen sie dahin rauschte, im Ohre gleichsam nachzuhören vermag, während er den Inhalt liefet; so lange er nicht erklären kann, warum die gegebene Handlung hier eben in solchem Umfang, mit solchen besonderen Umgrenzungen dargestellt worden, kurz auf welchen Wegen das Drama grade zu diesen Formen gelangt ist."

Hr. *Genelli* hat es unternommen, dieses dunkle Feld aufzuhellen, und liefert im vorliegenden Werke dasjenige, was er in dieser Materie geraume Zeit hin gesucht und gedacht hat, beschränkt sich aber auf die Athenische Bühne und scheidet also jedes andre Theaterwesen aus, weil, wie er bemerkt, Seitenblicke leicht irre führen. Jeder Schriftsteller hat allerdings das Recht, hinsichtlich des Umfanges und der Form seines Werkes, sein eigenes Gesetz zu seyn und zu fodern, auch darnach beurtheilt zu werden.

Die Wichtigkeit der Unternehmung mufs alle diejenigen anziehen, welche Freunde des Theaters, vorzüglich des alten, sind, weil sie hier jene Aufklärungen zu finden hoffen, deren sie bisher haben entbehren müssen. Das Aeufsere des Werkes, ist einladend, die Form gefällig und des Gegenstandes würdig, die typographische Sauberkeit (nur durch wenige Druckfehler entstellt,) und die Gröfse, Schärfe und Deutlichkeit der Kupfer lassen kaum etwas zu wünschen übrig. Das Werk empfiehlt sich durch geschickte Anordnung der Massen, durch ein seltenes Ebenmaafs der Theile, durch gewählten Ausdruck, Füllung des Stils, behutsame milde Sprache, die, durch einen feinen Geschmack geleitet, zwar nicht alles bey dem rechten Namen nennt und dadurch an Schärfe und Nachdruck verliert, aber desto mehr an Glätte und Anmuth gewinnt. Der lange Gebrauch der Feile hat auch den gemeinsten Dingen Glanz verliehen.

Durch diese Eigenschaften stellt sich Hrn. *G's* Theater, oder, wie er aufserhalb des Titels durchgängig schreibt, Theatron, als ein Kunstwerk dar, welches man bequem übersieht und mit Vergnügen durchwandelt. Der gelehrte Schutt von Nachweisungen oder Beilagen ist sorgfältig fortgeschafft, oder in manchen Fällen so geschickt verarbeitet, dafs das ästhetische Auge nirgends durch viele oder genaue Citate, die Nothbrücken nachprüfender Gelehrten, beleidigt wird. Die Noten gleichen anmuthigen Neben- oder Untergemächern, in welche man ohne Mühe aus dem hohen zusammenhängenden Theater herabsteigen und eben so bequem sich aus ihnen hinauf finden kann. Man erhält hier Auskunft über dasjenige, was nach des Vfs. Ansicht Erläuterung bedarf, und diese wird hier zwar etwas vertraulicher, aber doch immer ohne Schulgelehrsamkeit und mit angemessener Beschränkung gegeben. Hier kommen auch verwandte Gegenstände, Bildwerke, oder feine Bemerkungen, die der Vf. auf dem Herzen hat und nicht gern unterdrücken möchte, zur Sprache. Durchweg behält aber die Schreibart einen zierlichen zornehmen Anstrich.

Was den innern Gehalt des Werks betrifft und was überhaupt darin für die Aufklärung des attischen Theaters geleistet sey, so wird sich aus der Darstellung des Inhalts und den Bemerkungen, welche die Kritik beyzufügen, angemessen achtet, das Urtheil leicht entwickeln lassen.

Das Werk besteht aus acht Abhandlungen, welche *Einleitung*, *Tragödie*, *Theatron*, *Scenerie*, *Costum*, *Vortrag*, *Oreßia*, *Aristophanes* überschrieben sind. Die sechs ersten, oder die vordere Hälfte bis S. 157, verhalten sich, wie Theorie, die beiden letzten Abschnitte bis zu Ende, wie Praxis. Die erste und zweyte Abhandlung beziehen sich auf bisher etwa bekannt gewordene Untersuchungen, deren einige im Vorbeygehen erwähnt werden. Es wird mit dem

vorgefundenen Material eine Art von Läuterungsproceſs angeſtellt, um künſtlich diejenigen Anſichten abzuleiten, welche zu dem Zwecke des Verfaſſers paſſen. Die dritte Abhandlung kann man für einen Commentar über Vitruv lib. 5 c. 3 ſeq., die beiden folgenden für Betrachtungen über die zugehörigen Artikel des Pollux, und die ſechste für eine Erläuterung des Geſprächs über die Muſik von Plutarch mit Zuziehung des Ariſtoteles und des Vitruvs anſehen.

Bey der *Einleitung* (S. 1—7), welche die Gründe angiebt, warum ſich der Vf. bloſs auf das Attiſche Theater beſchränke, finden wir nichts zu erinnern. Anſichten und Urtheil in derſelben geben die glücklichſte Vorbedeutung für die folgende, ungleich wichtigere Abhandlung. Wir ſind mit Hn. G. darin einverſtanden, daſs das Doriſche Drama als ganz verſchieden von dem Attiſchen angeſehen werden müſſe. Er ſagt bey dieſer Gelegenheit, daſs die Sikuler und andere Dorer wahrſcheinlich nie aus dem Dithyrambus herausgekommen wären, was wir bis auf die Zeit bloſs wahrſcheinlich finden, wo das Attiſche Drama ſich zu ihnen verbreitete.

Da, nach dem Verf. Aeſchylus für den Begründer und Geſetzgeber der ſceniſchen Verfaſſung angeſehen werden muſs, und die Tragödie durch ihn, Sophokles und Euripides vollſtändig entwickelt wurde, auch die Komödie gemeinſchaftlichen Urſprungs mit der Tragödie, dieſer in allen folgte, was ihrer Richtung nicht widerſprach, ſo wird im *zweyten Abſchnitt* die *Tragödie* beleuchtet, um aus ihrem Charakter „das Syſtem ihrer Aufführung und das Band zu entwickeln, welches die geſammten Erſcheinungen der Bühne zu einem vollendeten Kunſtwerke verknüpfte." Man findet hier bloſs bekannte Sachen, aber auf eigene Weiſe, wie die Phantaſie des Vf. die fragmentariſchen Nachrichten ausgebildet hatte, dargeſtellt. Er leitet den Urſprung der Tragödie, wie gewöhnlich, aus dem Dithyrambus her und meint: derſelbe ſey vom Anfang an im heroiſchen Versmaaſse vorgetragen worden. „Der Mythus wurde im Ton prieſterlicher Weihe und Entzückung dem Volke in rhapſodiſchen Geſängen vorgetragen, die im heroiſchen Versmaaſs abgefaſst waren: welchen Anfang ihm auch Plutarchus ausdrücklich zuſchreibt. Die Volksverſammlung miſchte wahrſcheinlich zwiſchen dieſen Rhapſodien den Ausdruck ihrer Freude und ihres Entzückens ein durch Geſänge und Tänze, durch Schwänke und Geſpräche, die zuweilen auch wohl in Zwiſt ausarteten." Wir finden dieſe Vorſtellung unnatürlich, wovon hernach.

Der Vf. nimmt gleichſam mehrere Epochen des Dithyrambus an. Er denkt ſich, ein Dichter, wie *Arion*, habe den in epiſchen Rhapſodien abgeſungenen Dithyrambus, der vom Volke durch Tanz, Schwänke, Geſpräch und Zwiſt unterbrochen wurde, in der Idee einer Kunſteinheit aufgefaſst und jene Ausbrüche des Entzückens dem Zufall und der Willkühr entzogen, habe ſie mit den epiſchen Vorträgen in überdachte Beziehung geſetzt und ſo die Verſammlung auf das bloſse Zuhören beſchränkt, wodurch ein eigends beſchloſſenes Kunſtfach erzeugt worden ſey. Der urſprünglich epiſche Theil ſey geblieben, des Chores Lyrik ſey der andere Theil geworden und das Geſchwätz der Satyrn habe dem Dichter gedient, die Zeit der Feſtlichkeit auszufüllen, weswegen auch wohl noch eine geraume Zeit improviſirt ſeyn möchte. „Fiel vollends," fährt der Vf. fort, „dem Dichter ein, am Schluſſe den zwiegebornen jungen Gott erſcheinen zu laſſen, in aller ſeiner ſo viel verheiſsenden Herrlichkeit, Huldigung fordernd und die Entzückung aufs Höchſte ſteigernd: ſo wäre ja dieſs Kunſtwerk bis zur Vollſtändigkeit abgerundet geweſen." Wir halten dieſe Vorſtellung für einen Traum, in dem die Geſtalten in verkehrter Ordnung und Bewegung erſcheinen. Wir bemerken nur, daſs der Dithyrambus, ſelbſt angenommen, er ſey in epiſchen Verſen, wie der Vf. will, verfaſst geweſen, *von dem Chore* abgeſungen wurde und dieſer der ausgemacht *älteſte* Beſtandtheil der Tragödie war, daſs folglich der *epiſche* Theil in dem *Chore* hätte bleiben müſſen und demnach die *Lyrik* der jüngern Hälfte der Tragödie, d. i. dem oder den *Scenikern* anheim gefallen wäre. Da kein *dritter* Theil übrig iſt, als etwa die Zuſchauer, ſo würde man die improviſirenden Satyrn dafür nehmen muſſen. Die Satyrn waren aber ſelbſt Choreuten und fangen folglich im Chorreigen den Dithyrambus ab. Wenn nun auch der Dichter den jungen Gott hätte erſcheinen laſſen, ſo findet man nach jener Darſtellung keine Zuſchauer, deren Entzücken hätte geſteigert werden können.

Die fernere Entwickelung der Tragödie miſst Hr. G. dem lyriſchen Aufſchwunge des Zeitalters bey, welches mit Arion anhebt. Er erachtet: „der Dithyrambus werde unter den mancherley Formen, welche die Lyrik darbot, nach jeglicher, die ihm nur immer zuſagte, um für den Ausdruck jeden Affects eine eigene zu gewinnen, gegriffen, ſich auch des Tiſias antiſtrophiſchen Chorreigen zu eigen gemacht und alle Arten von Tonſetzung, die Doriſche, Phrygiſche und Lydiſche gebraucht haben. Demnach ſchlieſst er trotz aller gewechſelten Formen der Tanzmanieren und Tonweiſen, daſs der Dithyrambus bis auf Timotheus, einen Zeitgenoſſen des Euripides, unabänderlich die epiſchen Vorträge behalten und nur durch Krexus, der den Trimeter in die Diverbien im Chore einführte und dieſe mit mehr Abſichtlichkeit ordnete und beſchränkte, eine Veränderung erlitten habe. Wie nun aber der Dithyrambus in epiſchen Verſen abgefaſst und, epiſche Gegenſtände enthaltend, in allen bekannten Tonarten und orchetiſchen Bewegungen habe vorgetragen werden können, ohne entweder ſeine epiſche oder dithyrambiſche Natur zu verlieren, iſt unbegreiflich.

Endlich trat, nach unſerm Vf., Epigenes auf und führte epiſche Erzählungen nicht von Dionyſus, ſondern von andern Helden in den Dithyrambus ein, worüber die Zuhörer ſtutzend ausriefen:

ωὐδὲν πρὸς Διόνυσον. Darauf folgte Thespis, der ſtatt des Recitanten oder Rhapſoden der eine Handlung erzählte, einen Sceniker einführte, deſſen Rolle monologiſch war. Statt der Satire wurden jetzt andere dem jedesmaligen Gegenſtande verwandte Chöre eingeführt; die ſich ernſter verhielten, wie denn Thespis auch in ſeine Dichtungen einen mehr durchgeführten tragiſchen Ton brachte. Der Vf. meint auch, daſs der Karren des Thespis wohl ſchon ſo zugerichtet geweſen ſey, daſs er den Declamator einigermaaſsen ſceniſch abſonderte, wodurch die Nothwendigkeit eingetreten ſey, das Coſtum zu wechſeln, einen andern, nicht mehr in heroiſchen Verſen, ſondern in Jamben abgefaſsten, Vortrag anzunehmen, und wohl mit monodiſchen Geſängen zu untermiſchen. Sodann führte Phrynichus den Tetrameter in die Tragödie ein, bald wurden mehr Sceniker eingeführt, der Vortrag ward dialogiſch, endlich bekam der Chor einen nähern Antheil an der Handlung und hiermit hatte die Tragödie das höchſte dramatiſche Intereſſe errungen." Jetzt ſtand ſie für ſich da, ganz geſchieden von dem alten Dithyrambus, in deſſen Rechte ſie ſogleich eingetreten war. Neben der neu gebildeten Tragödie blieb jedoch der Dithyrambus in ſeiner urſprünglichen Bedeutung ſtehen, aber, dem Vf. zufolge, mochte er mit dem Erfolge, den er jetzt noch neben der Tragödie gewinnen konnte, nicht mehr zufrieden ſeyn, und entzog ſich gänzlich der Rivalität, indem er alle epiſche Erzählung und Zwieſprache auswarf und bloſs lyriſche Abſätze behielt, die in trunkener Begeiſterung, ohne feſte Regel, oder Gegenſatz, lediglich nach dem Wandel überſchwänglicher Affecte, die Rhythmen, Harmonien und Stanzenformen wechſelten.

Die ganze Abſicht des Hrn. *G.* iſt aus zwey Stellen Plutarchs über die Muſik K. 4 und 10 geſchöpft. Dieſe würden zur Unterſtützung eines anderweitig ziemlich begründeten Syſtems brauchbar geweſen ſeyn, aber um es darauf zu bauen, ſind ſie zu dunkel und zweifelhaft. Die letztere Stelle geht auf Xenokritus, der Päane geſchrieben hatte. Dieſe enthielten Handlungen heroiſcher Gegenſtände (πράγματα) und wurden deſshalb von einigen Dithyramben genannt. Ohne zu bemerken, daſs *Burette* für πραγματα, welches freylich *Wyttenbach* und *Hutten* beybehalten haben, φρυάγματα leſen will und daſs die Päane, wegen des ſchwülſtigen Bombaſtes Dithyramben genannt ſeyn könnten, ſo lag in den Mythus des Dionyſus, als eines Erobers, ſo viel heroiſcher Stoff, daſs allerdings Thaten und Handlungen im Dithyrambus vorkommen konnten, wie in Pindars Geſängen. Daraus folgt aber nicht, daſs ſie in Hexametern geſchrieben waren und epiſche Form hatten. Ja eben deſshalb konnten die Päane für Dithyramben angeſehen werden, weil jene keine epiſche Form hatten, wie man ſich aus den Päanen des Ariphron und des Ariſtoteles überzeugen kann. Ueberdieſs werden Apollo, dem der Päan vorzugsweiſe zukommt, und Dionyſus, dem zu Ehren der Dithyrambus geſungen wird im Mythus häufig identificirt. Es war daher leicht möglich, daſs jene Päane für Dithyramben gelten konnten, wenn Xenokritus den Mythus des Dionyſus mit dem des Apollo vermiſcht hatte. Es beweiſet alſo die Stelle gar nicht den Satz, worauf der Vf. ſeine Ideenreihe gründet, daſs der Dithyrambus in heroiſchen Verſen abgefaſst worden ſey. Dieſe Hypotheſe hat Hr. *G.* auch nur deſshalb ergriffen, um ein dramatiſches Element zur Ableitung der Tragödie zu gewinnen.

Was die Stelle K. 4 betrifft, ſo iſt ja bekannt, daſs der *Dithyrambus* mit *Flötenmuſik* begleitet wurde, weſshalb auch Laſus die Töne der Flöte vermehrte, um den in die Dithyramben eingeführten Rhythmen eine angemeſſene Begleitung zu geben. Dagegen begleitete das Saiteninſtrument ſchon vor und zu Homers Zeit den *epiſchen Geſang*, und daher waren auch die Nomen der Cither nur für *epiſche* Verſe eingerichtet. Die alten Barden, wie ein Terpander, gingen auch, wenn ſie ihre ſelbſtverfertigten Lieder, Proemien genannt, abgeſungen hatten, ſogleich zu den Geſängen Homers und anderer Dichter über, denen ſie, wie ihren eigenen, Melodien oder Geſangsweiſen untergelegt hatten. Daſs nun wirklich die Nomen der Cither nur aus epiſchen Verſen beſtanden, oder zur Abſingung epiſcher Verſe angewandt wurden, beweiſet Plutarch, auſser dem Terpander, noch mit dem Beyſpiel des Timotheus, der eine dithyrambiſche Compoſition nämlich zur Cither abſang. Die Saiten derſelben hat er bis auf zwölf vermehrt, und führte mittelſt derſelben groſse Neuerungen in die Muſik ein. Da er nun den Einfall hatte, *dieſes Inſtrument* auch zum *dithyrambiſchen* Vortrage, bey dem ſonſt nur die *Flöte* gebräuchlich war, anzuwenden, die Zuhörer aber daran gewöhnt waren, die *Cither* als Begleiterin epiſcher Verſe zu denken: ſo fühlte ſich Timotheus gezwungen, die frühern Nomen in epiſchen Verſen einzumiſchen, um nicht augenblicklich gegen den Gebrauch der alten Muſik anzuſtoſsen. Trotz dieſer Vorſicht konnte er doch nicht dem Tadel entgehen, daſs er mit der Muſik echt dithyrambiſch umgegangen ſey. Es iſt demnach die frühere Abfaſſung der Dithyramben in epiſchen Verſen aus dieſer Stelle nicht erweisbar, ſondern nur daraus zu ſehen, daſs in ſpätern Zeiten Timotheus einige epiſche Verſe einſtreuete, um die Einführung der Cither auch beym Dithyrambus zu erleichtern. Iſt dieſe Erklärung, wie wir kaum zweifeln, richtig: ſo ſinkt die ganze Hypotheſe des Hrn. *G.*, durch welche gar zu künſtlich das epiſche Element für die Tragödie abgeleitet wird, zuſammen.

Die Neigung zu dieſer Hypotheſe hat den Vf. mehr ſehen laſſen, als der Unbefangene finden kann. So möchte er gern alle Muſiker und Tanzmeiſter, die genannt werden, zu Dithyrambendichtern verwandeln, ſelbſt den Elegiendichter Sakadas, der mit andern die nackten Knabentänze in Lacedämon und ähnliche in Arkadien und Argos anordnete. Eben ſo macht er den Steſichorus ohne genügenden Beweis zum Dithyrambendichter. Dieſelbe Hypotheſe

giebt

giebt zu andern Irrthümern Anlafs. So ſetzt er den Krexus früher, als Timotheus, ob ſie gleich Zeitgenoſſen waren, und verwickelt ſich nun in die Frage, wozu wohl Krexus, der, wie Timotheus den Hexameter, ſo den Trimeter in die Dithyramben einführte, dieſen angewendet habe? Durch ſeine Hypotheſe verleitet, antwortet er: zu den Diverbien, und wie er aus unhaltbaren Vorausſetzungen bis zu den Diverbien folgert, ſo ſchlieſst er nun auch wieder auf mehr Abſichtlichkeit, dieſe zu ordnen und einzuſchränken, um ſich den Weg zu Epigenes und Thespis zu bahnen. Uns dünkt, dafs ſich die Antwort ganz einfach aus dem 12. K. ergebe, wo geſagt wird: dafs Krexus, Timotheus und Philoxenus und andere Dichter deſſelben Zeitalters vorzüglich in dem Rhythmus Aenderungen machten. Da nun aber Hexameter und Trimeter im Rhythmus ſchweben: ſo kann die Einführung derſelben in den Dithyrambus nicht ſehr auffallen. Uebrigens wird das Zeitalter des Timotheus und Conſorten auf 400 vor Chr. geſetzt. Es ſind daher alle Folgerungen, die aus ihren Neuerungen in dem Dithyrambus hinſichtlich der Tragödie abgeleitet werden, ein leeres Gaukelſpiel, weil die Tragödie längſt in ihrer vollendeten Geſtalt vorhanden und im Verblühen war.

Wenn ferner Hr. *G.* bemerkt: dafs Epigenes mit einem Dithyrambus eines nicht auf Bacchus ſich beziehenden Inhalts aufgetreten und mit dem οὐδὲν πρὸς Διόνυσον getadelt ſey, und er dieſs als den erſten eigentlichen Schritt zur Tragödie anſieht, ſelbſt hinzufügt: Thespis habe unbezweifelt mehrere nicht Dionyſiſche Mythen aufgeführt, ohne weitere Verwunderung zu erregen: ſo müſſen wir erwähnen, dafs allerdings Thespis mit ſeinem neuen Spiele läſternden Inhalts groſses Aufſehen machte und Phrynichus und Aeſchylus, als ſie die ſatiriſche Tragödie umänderten und mythologiſche Gegenſtände und rührende Handlungen aufführten, dieſelbe Verwunderung erregten, wie beides Plutarch meldet. Denn auch bey ihnen rief man aus: τί ταῦτα πρὸς τὸν Διόνυσον. Und in der That paſst dieſe Anecdote weit eigentlicher hieher, als dorthin, weil es nicht ſowohl darauf ankam, ob Dionyſiſche, oder andere Mythen vorgetragen wurden, ſondern vielmehr, ob ſie im Geiſte der Dionyſienfeſte, launig, fröhlich mit einem ſcherzhaften Satyrnchor, oder ernſt, feyerlich und mit einem geſetzten, ehrfurchtgebietenden, oder ſchrecklichen Chore begleitet, erſchienen. Darüber ſind aber wohl die Gelehrten einig, wenigſtens die ältern Philologen, dafs die ſogenannten Tragödien des Thespis und ſeiner etwanigen Vorgänger, dem heitern Geiſte der Dionyſien gemäſs luſtiger Art geweſen ſind.

Wenn der Vf. ſagt: als Thespis ſtatt des frühern Recitanten einen Sceniker einführte, habe dieſs und die Wahl verſchiedener Mythen in ſeine Dichtungen einen mehr durchgeführten tragiſchen Ton bringen müſſen, „in der Bedeutung, die wir dieſem Worte beylegen," ſo finden wir die Bedeutung nicht angegeben. Wir bemerken dagegen, dafs Thespis, wie die alten Dichter überhaupt, in Perſon auftrat und durch lügenhafte Perſonalitäten, worüber ſich Solon ärgerte, wenn gleich das Volk davon ſehr angezogen wurde, zu beluſtigen ſuchte. Will der Vf. dieſs in tragiſcher Bedeutung nehmen: denn bey der glatten Sprache, die alle ſcharfe Beſtimmungen verſchmäht und nirgends ſich bloſs giebt, hat er es in ſeiner Gewalt, vielleicht nach S. 23, dieſs darunter zu begreifen, ſo iſt doch dieſe Bedeutung höchſt ungewöhnlich.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gel. Geſellſchaften.

In der *Königlichen deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg* wurden im verfloſsnen Jahre unter Direction des Obriſtlieutenant *Friccius* folgende Vorträge gehalten: vom Prof. *Herbart* über das Verhältniſs der Schule zum Leben; vom Geheimenrath *Gervais* über die Vaterlandsliebe; vom Hofrath *Burdach* über den Grund des öffentlichen Lebens; vom Prof. *Wrede* über die Entſtehung des Orkans am 17ten Januar; vom Conſiſtorialrath *Dinter* über das Studium der Claſſiker; von *demſelben* über den Geiſt der Geſchichte; vom Prof. *v. Baczko* über die Ergebniſſe der Geſchichte in Betreff der Verpflichtung jedes Waffenfähigen zum Kriegsdienſte; vom Prof. *Lobeck* über Depoſition und Pennalismus als Ueberbleibſel der eleuſiniſchen Myſterien; vom Director *Gotthold* über die deutſchen Buchſtaben; vom Director *Struve* über den Quintus Smyrnäus; vom Kriegsrath *Bock* über den Sinn für das Schöne; vom Regierungsrath *Müller* über den Urſprung der gothiſchen Baukunſt; vom Prof. *Rheſa* über Volksdichtung und insbeſondere über die litthauiſchen Dainos; vom Prof. *Lachmann* über den Beruf unſrer Zeit zur epiſchen Poeſie. Durch Gedichte wurde der 18te Januar vom Kriegsrath *Bock* und vom Director *Struve*, der 3te Auguſt aber vom Referendar *von Heyden* gefeyert. Am 26ſten beging die Geſellſchaft das 75ſte Jahresfeſt ihrer Stiftung. Sie wählte dabey für das nächſte Jahr zu ihrem Director den Hofrath *Burdach*, und nahm den Major *v. Auer*, die Profeſſoren *Drumann*, *Mühlenbruch* und *Voigt*, den Director *Neumann* und den Regierungsrath *Reuſch* in die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder auf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

ALTERTHUMSKUNDE.

BERLIN u. LEIPZIG, in Nauck's Buchh.: *Das Theater zu Athen — — erläutert durch Hans Christian Genelli* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Was den von dem Vf. sogenannten Karren des Thespis, der nach gewöhnlicher Bedeutung unter den Begriff eines sehr kleinen Fuhrwerks fällt, betrifft, so müsste er doch sehr gross gewesen seyn, wenn schon eine scenische Absonderung angebracht gewesen wäre. Das Uebrige, was er an die in die Karre gekommene Scene knüpft, sind trügliche Vermuthungen, wie sich leicht ergeben würde, wenn wir nicht zu der folgenden Abhandlung übergehen müssten, in der das *Vetruvische Theater* dargestellt wird. Herr *G.* äufsert sich dahin: „während vorher die Tragödie mit einem geringen Gerüste von Ort zu Ort gewandert sey, fanden Aeschylus und Pratinas sie schon in einem Theatron eingewohnt, welches, obschon erst aus Holz errichtet, doch vor ihnen eine nicht unbeträchtliche Zeit gestanden haben müsse, bevor es unter den Zuschauern während des von Pratinas aufgeführten Spieles zusammen stürzte, und meint nun, dass Aeschylus auf den neuen Bau des Theaters aus Steinen Einfluss gehabt habe, welches zu eben des Aeschylus Zeit aufgeführt sey. Dieses Theater, dessen Lage *Chandler* nachgewiesen habe, hält er für dasjenige, welches dem Vitruv in seiner Beschreibung zum Vorbild diente. Er stellt nun das Vitruvische Theater lichtvoll dar, zu dessen Versinnlichung vier schönen Kupfer dienen, Dasselbe macht er zur Grundlage aller folgenden Abhandlungen über Scenerie, Costum, Vortrag, und erklärt danach auch die Stücke des Aeschylus und Aristophanes. Dieses Theater ist demnach die Angel, um welches sich die Hauptsachen des Buches drehen. Die Kritik ist daher vorzüglich verpflichtet, nachzufragen: ob denn wirklich ausgemacht sey, 1) dass Vitruvius bey seiner Beschreibung des Griechischen Theaters das in Athen befindliche sogenannte Theater des Bacchus zu seinem Vorbilde genommen habe? 2) ob dieses letztere Theater dasjenige sey, welches unter Aeschylus Einfluss gebaut seyn soll und worauf die Dramen dieses Dichters, des Sophokles, Euripides und Aristophanes gegeben sind, wie Hr. *G.* bey seinen Erklärungen annimmt?

Alles, was man bey dem Vf. zur Beantwortung der ersten Frage findet, sind die lakonischen Worte: „denn bey dem, was Vitruvius von dem Griechischen Theatron anführt, hat er Zweifelsohne vorzüglich das Theatron der Athener vor Augen gehabt, wie überhaupt die römischen Schriftsteller, wo sie von griechischer Tragödie reden, nur die attische Bühne im Sinne haben." Es ist dieses einer von den Orakelsprüchen, die weder Gründe, noch Beweise nöthig haben. Die zweyte Frage hat er nicht einmal weiter, als oben erwähnt worden, berührt und als bejahet und vollständig bewiesen angenommen, ob es gleich, bevor der Vf. sich auf Erklärung der Einzelheiten der theatralischen Erscheinungen in dem Vitruvischen Schauspielhause einliess, unerlasslich war, dem Ursprunge und der Entwickelung des Theaters und des ganzen Theaterwesens genauer nachzuforschen und vor allen Dingen diesen Satz, wenn nicht zur Gewissheit, doch zur Wahrscheinlichkeit zu erheben, dass Vitruv's Theater das Theater des Bacchus sey und dass dieses wirklich aus Stein gebauet seit Aeschylus gestanden habe. Wir leugnen dies durchaus.

Es ist ein gewöhnlicher Irrthum, sich einzubilden, dass in der Zeit, wo grosse Geister Werke schufen, die wegen ihrer Vortrefflichkeit unsterblich wurden, auch alle weitläufige Zurüstungen, bequeme und vollkommene Einrichtungen und jener glänzende Pomp und Auszierung vorhanden gewesen seyn müssten, wodurch die Ideen dieser fruchtbaren Geister den Sinnen anschaulich gemacht und gleichsam repräsentirt werden. Alle materiellen Entwicklungen gehen aber langsam, und die äussere Kunst erreicht oft erst nach vielen misslungenen Versuchen die vorgehaltene Idee. Die idealen Schöpfungen solcher Geistesheroen müssen ja erst zu der Ueberzeugung führen, dass die Sache edel und würdig sey und es verdiene, Kosten, Mühe und Zeit auf glanzvolle und vollständige Zurüstungen zu verwenden, welche Ehre gewöhnlich lange nach ihrem Hinscheiden ihnen zu Theil wird. Aeschylus erhielt erst 120 — 130 Jahre nach seinem Tode, so wie Sophokles und Euripides zu gleicher Zeit Bildsäulen und nationale Anerkennung. Ueberhaupt geben die Schöpfer genialer Werke selbst erst die Möglichkeit und Bestimmung aller theatralischen grosen Zurüstungen an Hand und entzünden die Neigung zur Ausführung. Solche Ansichten, die bey näherer Betrachtung ganz naturgemäs erscheinen, entspringen freylich erst aus historischen Forschungen und scheinen denen widersinnig, welche alle genauere Untersuchung verschmähen und nun über die vorhandenen Dramen nicht nur allerhand Möglichkeiten erträumen, sondern um ihre Hypothesen aufrecht zu erhal-

ten, die Verſtaltungen aus ſpätern Jahrhunderten in die Zeit der erſten Urheber übertragen. Dieſs kommt uns vor, als wenn man glauben machen wollte, daſs die Werke Homers ſchon zu ſeiner Zeit in den koſtbarſten Prachtausgaben und mit den ſchönſten Kupfern verziert herausgegeben wären.

So viel wir mit einiger Zuverläſſigkeit wiſſen, beſtand vor Thespis die Bühne aus einem Tiſche, auf den jemand auftrat und wenn der Chor Pauſen machte, antwortete und dieſe ausfüllte. Thespis gebrauchte ſtatt des feſtſtehenden Tiſches einen beweglichen Wagen, den Hr. *G.* einen wandernden Karren nennt und ihn von Ort zu Ort ziehen läſst. Wozu Thespis dieſen nöthig fand, läſst ſich nur analogiſch beſtimmen. Nach ihm legte Aeſchylus auf geringfügigen Querbalken ein Gerüſt an und führte die Maske und die anſtändige Palla ein. Woher Hr. *G.* weiſs, daſs Aeſchylus die Tragödie ſchon in ein Theatron eingewohnt gefunden habe, hätte er angeben ſollen. Dieſe hölzerne Bühne ward erweitert und verbeſſert, blieb aber hölzern bis zur Zeit des Redners Lykurgus, unter deſſen Leitung erſt nach dem Jahre 348 ein ſteinernes Theater aufgebauet wurde. Die Zuſchauer, welche, wie Hr. *G.* will, in den ältern Zeiten den Ausdruck ihrer Freude, ihres Entzückens durch Geſänge, Schwänke, Geſpräche, die zuweilen ſogar in Zwiſt ausarteten, in den Vortrag der Chöre und des auf einem Tiſche, Wagen, oder Brettergerüſte antwortenden Nebenfiguranten miſchten, aber, nach Plato, bey ſolchen Vorträgen ſchweigend zuſahen und ihren Beyfall nicht einmal durch Händeklatſchen laut werden lieſsen, ſaſsen auf zuſammen geſchlagenen Breterbänken, die, wie bey ſolchen Gelegenheiten nothwendig iſt, in einem Halbkreiſe aufgerichtet waren. Während einer Vorſtellung des Pratinas brachen dieſe Sitzbänke zuſammen. Hr. *G.* folgert daraus, daſs ſie ſchon lange geſtanden haben müſsten, gleich als wenn nicht auch neue Bretergerüſte zuſammenbrächen, wenn zu ſchwache Stützen oder Breter genommen, oder dieſe von Menſchen überladen werden, oder der Bau überhaupt ungeſchickt aufgeführt iſt. Wiewohl es nicht gewiſs verſichert werden kann, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daſs dieſe Sitzgerüſte nach vollendeten Spielen wieder weggeriſſen wurden, weil die Schauluſt nur zweymal im Jahre an demſelben Orte befriedigt wurde. Hr. *G.*, wahrſcheinlich durch Suidas (denn die Quellen anzuführen verſchmäht er) verleitet, behauptet: es ſey nach dem erwähnten Einſturz der Sitzgerüſte zur Zeit des Pratinas und Aeſchylus das ſteinerne Theater in Athen aufgeführt worden. Von einem *ſteinernen* Theater weiſs aber Suidas ſelbſt nichts. Es beſtand auch fernerhin aus Holz, aber es wurde nun für daſſelbe ein eigener Baumeiſter angeſtellt, der die Sitzgerüſte für die Dionyſienfeſte aufführte, oder blieben ſie ja ſtehen, doch unterhielt, und weil er überhaupt die Zurüſtung unſtreitig in Entrepriſe hatte, auch durch Zahlung eines Sitzgeldes, die jede ſchauluſtige Perſon erlegen muſste, für ſeine Koſten entſchädigt wurde. Da die reichen Bürger und die vielen Fremden, welche ſich an den Dionyſien in Athen einzufinden pflegten, die Sitze erkauften, ſo blieben viele Arme, die kein Geld hatten, ausgeſchloſſen und wurden darüber aufrühreriſch, und gebrauchten die Fäuſte, um ſich der Breterbänke zu bemächtigen, bey welchem Tumult leicht das ganze Gerüſt einſtürzen konnte. Da Perikles ſich bey dem Volke beliebt machen wollte, ſo lieſs er jedem Bürger für ſolche Schauſpiele zwey Obolen aus der öffentlichen Kaſſe auszahlen, ἵνα τὸν μὲν ἕνα κατάσχῃ εἰς ἰδίαν προφήν, τὸν δὲ ἄλλον παρέχειν ἔχωσι τῷ ἀρχιτέκτονι τοῦ θεάτρου οὐδὲ γὰρ εἶχον τότε θέατρον ἐκ λίθων κατεσκευασμένον, wie Ulpianus bemerkt. Dieſe Einrichtung blieb auch lange nach Perikles, oder ward wenigſtens um 390 v. Ch. wieder erneuert. Ja es wurde das durch Eubulus nach 345 v. Chr. vorgeſchlagene Geſetz genehmigt, welches auf die Aenderung den Tod ſetzte und noch zu Demoſthenes Zeit beſtand, welcher die öffentlichen Einkünfte des Staates zum Kriege gegen Philippus von Macedonien, und zur Rettung der Olynthier zu benutzen wünſchte. Der noch ältere Libanius zur erſten Olynth. Rede ſagt ebenfalls: οὐκ ὄντος τὸ παλαιὸν θεάτρου λιθίνου παρ' αὐτοῖς, ἀλλὰ ξυλίνων συμπηγνυμένων ἐκρίων καὶ πάντων καταλαμβάνειν τὸν τόπον σπευδόντων, πληγαί τε ἐγένοντο καὶ που καὶ τραύματα. τοῦτο κωλύσαι βουληθέντες οἱ πρυτάνεις τῶν Ἀθηναίων, ἀνῃροῦ ἐποιήσαντο τοὺς τόπους. καὶ ἔκαστον ἔδει διδόναι δύο ὀβολοὺς καὶ καταβάλλοντα θέαν ἔχειν. ἵνα δὲ μὴ δοκῶσιν οἱ πένητες τῷ ἀναλώματι λυπεῖσθαι, ἐκ τοῦ δημοσίου λαμβάνειν ἕκαστον ἐτάχθη τοὺς δύο ὀβολούς. *Libanius* und *Ulpianus*, beide von Suidas ſelbſt erwähnt, und daher für dieſen Fall wichtiger als Suidas ſelbſt, obgleich in Nebenumſtänden von einander abweichend, ſetzen es doch auſser allen Zweifel, daſs ſowohl unter Perikles, als auch in dem Zeitpunkte, wo Demoſthenes die erſte Olynthiſche Rede hielt, wie ſich bey ruhiger Forſchung leicht ergeben wird, noch kein ſteinernes Theater in Athen vorhanden war, und daſs dasjenige Theater, welches Lykurgus, des Demoſthenes College, aufführte, für das erſte ſteinerne und groſse prächtige Theater in Athen und, wie wahrſcheinlich, in ganz Griechenland angeſehen werden müſſe. Muthmaſslich iſt es erſt nach der Schlacht bey Charonea 338 v. Chr. vollendet worden.

Dieſem Ergebniſs zufolge muſs die oben aufgeworfene *zweyte* Frage durchaus *verneinend* beantwortet werden. Wie die viel reichern Römer lange Zeit, ſelbſt noch in Vitruv's Zeit, hölzerne Theater hatten und ſie nach dem Gebrauch wieder wegriſſen: ſo gab es auch in Athen bis zu dem Redner Lykurgus nur hölzerne Schaugerüſte. Dieſe Erſcheinung bey den Römern, die ſo gern alles den Griechen nachthun, hätte dem Verfaſſer zu einer bedenklichen Analogie dienen können. Selbſt der von ihm commentirte Dialog Plutarchs K. 27 hätte ihm Verdacht gegen ſeine Hypotheſe einflöſsen müſſen. Auch die vorderſte Sitzreihe πρῶτον ξύλον, von ihm ſelbſt *das erſte* oder vorderſte *Holz* verdeutſcht, hätte jeden andern Forſcher aufmerkſam gemacht. Hr. *G.* ſetzt ruhig

ruhig in einer Note hinzu: „Der Name findet sich bey Pollux, wo er aber herrührt, an einem steinernen Gebäude, ist mir unbekannt geblieben." Warum wäre auch die Ausrüstung der Dramenspiele so ungemein kostspielig und für die Ausstatter so drükkend gewesen, wenn bereits zu Euripides und Aristophanes Zeit ein grosses steinernes Theater und darin, wie Hr. *G.* will, gewölbte Söller, Ober- und Untergeschosse, Tonnengewölbe, Ankleidungszimmer und andere Gemächer vorhanden gewesen wären, wo die Maschinerien aufbewahrt wurden und eine auch für künftige Dramen noch brauchbare Garderobe zurückgelegt werden konnte. Warum hätte Aristophanes über schlechte Ausrüstung klagen können, wenn, wie *G.* behauptet, die Komödie die ganze Scenerie der Tragödie benutzte, und also in den Vorrathskammern des grosen Gebäudes das zu ihrem Zweck Brauchbare vorgefunden hätte. Alle Verhältnisse des Theaterwesens hätten durchaus eine andere Gestalt erhalten müssen, wenn ein bestehendes steinernes Theater den Bedürfnissen zu Hülfe gekommen wäre. Eine Menge von Widersprüchen und Inconsequenzen hat Hr. *G.* entweder gewaltsam beseitigt, oder sophistisch angelegt, die sich ihm bey der genauen Bekanntschaft mit den Griechischen Dramen, welche er überall an den Tag legt, aufdringen mussten.

Ueber die erste Frage haben wir nur noch Folgendes zu bemerken, Wenn Athen, welches von Sulla war verwüstet worden, bey welcher Gelegenheit auch das von *G.* erwähnte Odeion des Perikles in Brand gesteckt wurde, zur Zeit des Vitruvs so eminent gewesen wäre, dass dieser das Theater in Athen zum Vorbild nehmen zu müssen geglaubt hätte: so würde er wohl dasselbe ausdrücklich erklärt haben, weil er dies in ähnlichen Fällen thut. Er erwähnt aber des Athenischen im Vorbeygehen blos hinsichtlich eines Nebengebäudes, des wieder erbauten Odeums in Verbindung mit dergleichen Anlagen in Smyrna, Tralles und in andern Städten, die aufmerksame Baumeister gehabt hätten, keinesweges aber in Beziehung auf das attische Theater selbst, oder an der Stelle, wo er die Idee zum Bau eines Griechischen Theaters entwickelt. Diese ist durchaus in allgemeiner Vorschrift ausgedrückt, wie sich denn auch zu Vitruv's Zeit das Theaterwesen ziemlich gleichförmig über ganz Griechenland und angrenzende Länder verbreitet hatte und Athen nichts mehr voraushaben konnte, da die Stücke des Menander, Diphilus, Philemon in lateinischer Sprache selbst in Rom gegeben wurden. Ja Hr. *G.* findet nicht einmal die noch vorhandenen alten Theater mit der Vorschrift des Vitruv's übereinstimmend, woraus allein schon folgen würde, dass dieser Baumeister angegeben hat, wie man bauen soll, nicht wie man in Athen vor mehr als 300 oder 400 Jahren gebauet hätte. Unter solchen Umständen verdient Hr. *G.* gebührenden Dank für die lobenswerthe und schöne Darstellung des Vitruvischen Theaters. Aber der unglückliche Irrthum, dasselbe für jenes Theater anzusehen, auf dem fast an 500 Jahr früher die Werke des Aeschylus aufgeführt wurden, auf diese grundfalsche Voraussetzung eine zahllose Menge von Erklärungen, ja selbst die specielle Erklärung der Dramen des Aeschylus und Aristophanes zu gründen, erregt eine um so schmerzlichere Empfindung des Beyleids, da Gestalt, Ausstattung, Eleganz, Einrichtung und Ausarbeitung des *Genelli*'schen Werkes beweisen, dass der Vf. mit Vorliebe und seit geraumer Zeit daran gearbeitet habe.

Es wäre überflüssig, nach Auffindung der Quelle so vieler Irrthümer, diese selbst aufzählen oder berichtigen zu wollen. Wir bemerken daher nur, zu der *vierten* Abhandlung über die *Scenerie* fortschreitend, dass viele Erläuterungen des Vfs. nur höchstens für die spätern Zeiten gelten können, seitdem wirklich in Athen ein steinernes Theater errichtet wurde, für dessen Abbild Vitruv's Theater angenommen wird. Nach Hrn. *G.* war die Scene aus Holz construirt, gegen 100 Fus breit, ihr Vorhang ward durch einen starken Gurt von Tauen, der eine Curve machte, aufgezogen. Die Scene war unten plastischer Art, oben ein flaches Gemälde. Dies bestand aus leinenen Tüchern, oder einer wandelbaren Breterwand (Katablemen), zu der ein tüchtiges Blindrahmenwerk nöthig war. Beide Arten der Gemäldewand erheischten oben einen starken vorspringenden Kranz und unten in dem Balkenlager hohle Gänge, worin die Breterstreifen durch Drehmaschinen oder Periakten fortgeschoben wurden. Die untere Decoration konnte nicht mit Leichtigkeit verwandelt werden, „und die alte Komödie muthete der Einbildungskraft der Zuschauer gar vieles zu," gleich als wenn dies die Tragödie nicht auch hätte thun können! Um aber in dieser die Einbildungskraft der Anstrengung zu überheben, denkt er sich z. B. in der Vorstellung des Oedipus auf Kolonus in den Winkeln des Proscениums zwey vorspringende Felswände, so hoch als es die Scene erlaubte, aus Holz, in der Fortsetzung ein Gemälde der Katablemen, darüber die weite Aussicht in das Land, rechts wahrscheinlich den Anfang Athens, links das Meer. Reben rankten an den Felsen und die Thalöffnung füllten grünende Bäume aus, wie sie ihren Gattungen nach im Stücke selbst angegeben werden. Dies waren wirklich lebendige Gewächse in Gefäsen aufgestellt, die gleichwohl nicht sichtbar werden durften. Die Bekleidung dieser Gefäse veranlasste nun eine Erhöhung über den Fusboden des Logeions (wodurch denn die Zuschauer auf dem Proton Xylon einen Theil der graden Ansicht verloren). Was zwischen den Bäumen durchblickte ward mit dunkler bemalten Decken belegt. Auch im Ajax lässt er die untere Bühne aus lebendigen Bäumen und Gesträuchen bestehen und die Bekleidung ihrer Gefäse eine erhöhete Düne bilden. Auch die Tempel auf der Bühne umgiebt er mit wirklichen Bäumen. Ausser diesen lebendigen Wäldern werden noch viele Ideen angegeben, wie etwa die Darstellung der wilden Natur, eines Pallastes, Zeltes auf der attischen

(d. i.

(d. i. Griechiſch-Vitruviſchen) Bühne zu erreichen war, ſelbſt wenn die Komödie ſpielte, „die ſich aber wohl dieſer Vorrüſtungen ſelbſt bedient haben werde.“ Es konnte z. B. das Logeion zu einem rohen Erd- und Felsplan verwandelt und das Hypoſcenium durch Decken umkleidet werden. Ueberhaupt zeigt der Vf. hier ſchöpferiſche Erfindungskraft.

Vor dem Pallaſte oder Gezelte eines Theaterhelden fand ſich nach Hrn. *G.* der Opfertiſch Theoris (auf dem er aber das Backwerk nicht erwähnt,) desgleichen ein anderer Tiſch, deſſen Beſtimmung, wie er angiebt, war, daſs wenn eine der ſceniſchen Perſonen prophetiſiren wollte, ſie ſich darauf ſtellte. Man hofft die Kaſſandra im Agamemnon darauf zu finden, aber der Vf. läſst ſie raſch vorbeygehen und nur den Oreſtes ſich neben der Theoris niederſetzen. Er hat ſich aber durch die lächerliche lateiniſche Ueberſetzung verleiten laſſen, den Prophetentiſch überhaupt erſt zu ſchaffen. Die Worte: Ἔλεός δ' ἦν τράπεζα ἀρχαία, ἐφ' ἣν πρὸ θεσπίδος εἴς τις ἀναβὰς τοῖς χορευταῖς ἀπεκρίνατο, ſind von *Gualtherus* überſetzt: *Eleus autem menſa erat antiqua, quam aliquis Vatis loco aſcendens choro reſpondebat*, und dieſe Ueberſetzung aus der Seber'ſchen Ausgabe auch von *Lederlin* beybehalten worden. Schwerlich hätte aber Hr. *G.* auch in dem griechiſchen Text den richtigen Sinn gefunden, weil er der Entwickelung der Tragödie ſeine willkürliche Theorie unterſchiebt.

Der Thymele giebt der Vf. eine pyramidale Form und eine Stellung im Mittelpunkt der Orcheſtra. Dieſe Stellung ſcheint ihm am angemeſſenſten, weil der Chorreigen die Kreisbewegung des Weltſyſtems nachbildet. Es iſt demnach eine Hypotheſe auf die andere geſtützt, ſie hätten aber beide einer ſorgfältigern Begründung bedurft. In der Orcheſtra erwähnt er noch der Charoniſchen Stiege, des Anapiesma, des Hemikyklion, eines Gerüſtes, das, gleich einer Wiege, auf halbkreisförmigen Gängen bewegt, die Wogen des Meeres nachahmte, oder mit Decken behangen, Sandſchollen, Klippen oder das Meer ſelbſt vorſtellte, ferner des Stropheion und des Hemiſtropheion, die verhüllte Gegenſtände wahrſcheinlich durch Umwenden plötzlich zeigten. Letztere ſtanden den Zuſchauern rechts, das Hemikyklion links in der Orcheſtra nicht weit von den Sitzreihen. Dieſe Nähe kann wenig Tauſchung hervorgebracht haben. Hr. *G.* findet in den vorhandenen Tragödien von den drey letzten Maſchinen keine Anwendung. Wie viel Zurüſtungen und Künſteleyen mag man in ſpätern Zeiten erfunden haben, an deren Möglichkeit Aeſchylus und Sophokles noch nicht dachten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

QUEDLINBURG und LEIPZIG, b. Baſſe: *Novellen* von Dr. *Fr. G. Nagel*, Herausgeber des preuſsiſchen Patriotenſpiegels. 1817. 181. S. 8. (1 Rthlr.)

Aufser drey ſogenannten Novellen in Proſa, enthält das dürftig gedruckte Büchlein, ohne daſs es der Titel verräth, noch mehrere poetiſche Zugaben. Die Novellen ſind ſehr ſchwache Verſuche, in denen bey groſsem Wortreichthum viel innere Leere herrſcht; auch in der Kunſt der Anlage iſt der Vf. noch weit zurück. Gemein und unzart iſt die Entwickelung, wo nicht der ganze Inhalt der erſten Novelle, breit und alltäglich die dritte. In der zweyten wird die Tochter des ruſſiſchen Czaars, Boris Feodorowitſch Godunoff und Braut des unglücklichen Prinzen Johann von Dänemark, welche der Wahrheit nach *Xenia* oder *Axinia* hieſs, wohl durch Schuld des Setzers immer *Apiena* genannt. Mehr als jene Novellen ſprechen ein Paar der beygegebenen Gedichte zum Vortheil des Vfs., vor allen das *Lied der Heimkehr* (S. 117), in deſſen letzten Strophen zumahl viel weiche Anmuth und Melodie des Ausdrucks hörbar wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Oberconſiſt.-Rath Hr. *Schmid* zu München iſt vom Könige von Baiern zum Miniſterialrathe für die proteſtantiſchen Kirchen-Angelegenheiten ernannt worden.

Hr. Dr. *Baumgarten-Cruſius* zu Jena hat nach Ablehnung eines Rufes auf eine andere Univerſität aufser einer Gehaltszulage, Sitz und Stimme im Senate und in der theol. Facultät, wie auch den Charakter eines Kirchenraths erhalten. Eben daſelbſt iſt Hr. Prof. *Döbereiner* mit dem Titel eines groſsherzogl. S. Weimar. Hofraths beehrt worden.

Hr. *A. Tweſten*, bisher aufserordentl. Prof. der Philoſophie zu Kiel, hat eine ordentliche Profeſſur der Theologie erhalten.

Auf der Univerſität zu Göttingen iſt an die Stelle des nach Hannover abgegangenen Hn. Hofr. *Heiſt* Hr. Dr. *Schweppe*, bisher Prof. zu Kiel, als ordentl. Profeſſor der Rechte, und an die Stelle des verſtorb. *Forkel* Hr. Dr. *J. A. G. Heinroth* als Muſikdirektor getreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

ALTERTHUMSKUNDE.

Berlin u. **Leipzig**, in Nauck's Buchh.: *Das Theater zu Athen — — erläutert durch Hans Christian Genelli* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Vorrichtungen zu den himmlischen Erscheinungen sind die Μηχανη, das *Theologeion*, der *Krahn* und die Αἰωραι. Die *Mechane* stellt der Vf. auf das hervorspringende Eck des Paraſceniums den Zuschauern links, ist aber nicht mit sich einig, ob es ein Druckwerk oder Schwungwerk oder ein solches gewesen sey, das beide Bewegungen verband. Nach Pollux hiess diess Instrument in der Komödie *Krade*. Allein Hr. *G.* behauptet: die Veränderung des Namens gebe zu verstehen, dass es weder dieselbe Machine, noch auch in derselben Stellung war. „Die alte Komödie möge wohl nach ihrem sehr veränderlichen Bedürfniss auch ihre Krade ganz verschiedentlich construirt und wie sie dieselbe gerade brauchte, bald da, bald dorthin gestellt haben." Gleichwohl behauptet er anderwärts wiederholentlich: „es sey an sich begreiflich, dass die alte Komödie, da sie auf demselben Platze spielte, sich auch keiner andern scenischen Vorrichtungen bediente, als die ihr die Tragödie bereitet hatte." Er erklärt endlich diese Krade für eine Art Wippgalgen, oder eine böse Sieben. Eine weit beträchtlichere Vorrüstung war nach ihm das *Theologeion* zur Vorstellung einer Handlung, die lediglich unter Göttern vorgehend, nicht auf Erden, sondern schwebend in der Luft, als dem Wohnsitze höherer Wesen dargestellt werden sollte. Er erklärt diess für eine Bühne, wie er vermuthet, von der Gestalt eines Gewölkes, die vom Söller aus über die Scene emporgehoben und wohl nach Erforderniss vor dem Bilde der Katablemen selbst herabgelassen und so schwebend erhalten werden konnte. „Wahrscheinlich ist noch," setzt er hinzu, „dass sie auch die ganze Breite der Scene einnehmen konnte." Wenn nach Pollux darauf Zeus mit seiner göttlichen Gesellschaft erschien, so musste sie allerdings sehr geräumig seyn. Die Breite der Scene bestimmt Hr. *G.* unterwärts gegen 100 Fuss. Eine 100 Fuss breite Wolkenbühne der Götter, schwebend über den ganzen Breitenraum der Scene, musste allerdings im Geist der attischen Tragödie, wie er sich darüber auslässt, die grossartigste Ansicht gewähren. Dennoch können wir nicht bergen, dass uns diese ungeheure, schwebende Bühne sehr abenteuerlich vorkommt, und wir gewünscht hätten, dass der Vf., da er die bekanntesten Sachen nach ihren Möglichkeiten haarklein darzustellen pflegt, doch auch über die Construction dieser Maschine einige Winke ertheilt hätte, ob man auch dazu etwa starke Gurte von Tauen, die eine Kurve bildeten, oder einige Wippgalgen gebraucht haben möchte. Dass Hr. *G.* die Worte: Θεολογείου ἔντος ὑπὲρ τὴν σκηνὴν durch *schwebend* übersetzt, was ein gewöhnlicher Grieche durch: *befindet sich*, ist oder dergleichen geben würde, ist blos deshalb hier anzumerken, weil er sonst nicht alle ὄντα des Pollux schweben lässt. Der *Krahn* war nach ihm ein langer Hebel mit einer herabzulassenden Zangenklaue, um den Körper zu umfassen und fortzuschaffen. Die *Aiorai* waren ein Hänge- oder Schwebewerk, durch welches Luftfahrten und Flüge bewerkstelligt wurden, welches auch höchst abenteuerlich beschrieben wird. „Ueber die ganze Länge des Dromos war eine Bahn gespannt von wenigstens vier aus Tauen verbundenen Gurten, auf welcher die Luftbilder fuhren. Diess erfoderte, dass an der äusern Mauer, grade über den Eingängen des Dromos oben starke Ständerbalken aufgerichtet wurden, mit Wellen und Schwungrädern versehen, um die Gurte gehörig zu spannen, die auch hoch genug seyn mussten, um der Bahn über der innern Mauer die erfoderliche Freyheit zu verschaffen. In so beträchtlicher Höhe wie diese Bahn gespannt war, konnte sie nicht störend auffallen; ihrer Länge nach musste sie bey aller möglichen Spannung eine Curbe bilden, die jedoch für eine Luftfahrt eben gar nicht unschicklich war. Was diese Bahn verfolgen sollte, fuhr darüber auf Rollen, die jene Gurten umfasten und konnte vermöge zweyer Seile vor- oder rückwärts gezogen oder in der Fahrt angehalten werden; was dagegen sich von ihr herablassen sollte, hing an besondern Seilen durch eben solche laufende Rollen herab, und konnte gleichfalls vermöge jener Seile an den Ort seiner Bestimmung hingelenkt werden." Diess, wie uns dünkt, sehr schwerfälliges Fuhrwerk, welches die Curve wohl zu einem stumpfen Winkel niedergedehnt haben würde, hätte also über dem Eingangsthore die Götter und Heroen vor den Augen vieler Zuschauer einnehmen und deren Einsetzen und die vorbereitende Einrichtung zur Rutschfahrt manche Schwächen verrathen, ja selbst die ganze Aufmerksamkeit der Zuschauer dahin lenken müssen. Hr. *G.* hat nicht angegeben, wie die Götter und Helden auf die Eingangsthore hinauf kamen, ob eine Treppe hinaufführte, oder über dem Eingange ein Ankleidungszimmer war und dergleichen mehr, wodurch die

Sache nur irgend wahrſcheinlich würde. Pollux ſetzt offenbar dieſe Strickmaſchine auf die Scene und ſagt bloſs: αἰώρας δ' ἂν εἴποις τοὺς κάλως, οἱ κατήρτηνται ἐξ ὕψους, ἀνέχειν τοὺς ἐπὶ τοῦ θέρους φέρεσθαι δοκοῦντας, Ἥρως, ἢ θεούς. Es waren alſo Stricke, die oben angebunden niederhingen, um Heroen und Götter ſchwebend in der Luft zu halten. Es iſt dieſs ein Maſsſtab für zahlreiche Beyſpiele, wie überaus phantaſiereich der Vf. den Text zu erweitern verſteht.

Rec. kann ſein Gefühl nicht unterdrücken, daſs die Griechiſch-Vitruviſche Bühne des Hrn. *G.* zu vollgeſtopft und mit Vorrüſtungen überladen erſcheint, ob man gleich bey ihm noch nicht alles findet, deſſen Pollux erwähnt. Dieſs iſt durch das Verfahren des Vfs. verſchuldet worden, der nach dem individuellen Begriff, den er von den Bedürfniſſen des attiſchen Theaters hatte, alles dasjenige auswählte, was dieſelben vollkommen befriedigen konnte. Das Ausgewählte iſt aber das Produkt einer langen Zeit. Zwiſchen den groſsen Tragikern und Pollux liegen faſt 600 Jahr, in denen die zeichnenden, plaſtiſchen und mechaniſchen Fertigkeiten, der Luxus und ſeine Begleiterin, die Verſchönerungskunſt, die Neigung zur Abwechſelung und die Erfindſamkeit mächtig fortgeſchritten ſeyn müſſen, zumal da in dieſer Zeit Griechen und Römer nach und nach ihren Ernſt verloren und ſinnlicher als ſonſt beluſtigt ſeyn wollten. Uns dünkt daher, daſs bey Beſchreibung der Scenerie die zu benutzenden Angaben des Pollux erſt an und für ſich genauer hätten betrachtet und in gewiſſe Klaſſen geſchieden werden ſollen, um ſo viel möglich Altes und Neues, Wirkliches und Zufälliges zu erkennen. Pollux, die reichhaltigſte und faſt einzige Quelle dieſer und der folgenden Abhandlung, macht es nicht ganz unmöglich. Seine Angaben ſind dreyfacher, ja vierfacher Art. Er führt an 1) was zu ſeiner Zeit, 2) was vormahls auf der Bühne im Gebrauch war, 3) was in und an derſelben ſeyn konnte, aber nicht immer war, 4) worüber man uneinig war, oder mit einander verwechſelte. Für den erſten Fall gebraucht er das Präſens: ἔστι, ἔχει, παράκειται, δοκοῦσι, ἄγει, καλοῦνται, für den zweyten Fall z. B. ἦν, ἐνομάζετο, ἐποίουν, ἐκαλεῖτο, für den dritten εἶεν ἄν, für den vierten ein Beyſpiel νομίζουσιν. Die Unterſcheidung der beiden erſten Fälle hätte ſogleich mehr Sicherheit und Haltung in die Darſtellung gebracht und gezeigt, was damals, was ehemals vorhanden war, was man auch wohl dazu rechnete und bisweilen vorfand und worüber man etwa ſchon uneinig war. Dieſer Mangel an Kritik rächt ſich nicht nur in dieſer Abhandlung an dem Vf. dadurch, daſs er für mehrere angeführte Zurüſtungen in den vorhandenen Tragödien keine Anwendung findet, ſondern iſt auch der Abhandlung über das Coſtum, wie vorauszuſehen war, nachtheilig geworden. Denn um voraus es zu erwähnen, ſo redet Pollux in der erſten Hälfte des zugehörigen Kapitels faſt allein von der ehemaligen Kleidung, in der zweyten mit einigen Ausnahmen von der zu ſeiner Zeit. Hr. *G.* miſcht beide unter einander.

In erwähnter Abhandlung, der fünften, werden Masken, Kleidertracht, Beſchuhung, Kothurnus, Sandalon, die beide mit vierfachen Korkſohlen etwa 3 Zoll verſehen waren, und andere Kunſtmittel, die Geſtalt zu vervollſtändigen, oder auszuzieren, weitſchweifig und phantaſiereich beſchrieben. Der Vf. rechnet dahin das Kolpoma, ein Leibſtück, das, wie er will, *unter* dem Kleide angelegt wurde und dazu diente, Bruſt, Schultern und Hüften zu vervollſtändigen, „wodurch es auch unumgänglich nöthig wurde, die Gliedmaaſsen zu verſtärken, in ſo fern ihr Bau in die Augen fiel. Bey weiblichen Rollen wurde ohnehin das Kolpoma unentbehrlich zur Herſtellung des Buſens, und nun läſst er die Arme durch rothe Handſchuh und die langen Aermel des tragiſchen Coſtums vervollſtändigen und auch die Füſse, wo ſie nackt erſchienen, nachbildend umkleiden. Wir können uns mit dieſem antiken Geſchmack nicht verſöhnen, glauben vielmehr, daſs Aeſchylus, deſſen ruhmvolle Stärke der Marathoniſche Wald pries und die lockigen Perſer erfahren hatten, niemals es der Mühe werth geachtet hätte, irgend einen Stoff aus dem Hauſe der Atriden zu bearbeiten, wenn er den ausgeſtopften, bepolſterten und umwickelten Agamemnon des Verfs. hätte auf die Bühne führen laſſen müſſen. Er ſtellte Agamemnon im Hofneriſchen Geiſte als einen Hirten der Völker dar, in einfacher Gröſse und Kraft, und es gab wohl in jenen Zeiten des Ruhms in Athen Männer, die jener Hülfsmittel, durch welche ſpätere Künſtler von Profeſſion ſich vervollſtändigen mochten, entbehren konnten. Wir würden den ausgepolſterten Agamemnon für ein Hirngeſpinnſt erklären, auch wenn wir nicht die Veranlaſſung zu dieſem geſchmackloſen Fehlgriff angeben könnten. Aber die Quelle iſt wiederum die Gualtheriſche lateiniſche Ueberſetzung, an welcher Hr. *G.* allein geſogen zu haben ſcheint: *ſinus autem, ubi tunicas conſtringebant, Atrei et Agamemnones et alii, qui tales erant*, womit κόλπωμα, ᾧ ὑπὲρ τὰ ποικίλα ἀνεδέδυντο οἱ Ἀτρεῖς καὶ Ἀγαμέμνονες καὶ ὅσοι τοιοῦτοι überſetzt iſt. Der Text beſagt aber, daſs das Kolpoma (wahrſcheinlich ein Bruſtgurt, welchen die Herrſcher zur Auszeichnung tragen mochten) nicht *unter*, ſondern *über* das Kleid gezogen wurde, wodurch die Behauptung, als habe es in einer Ausfütterung des Buſens, der Schultern und Hüften beſtanden, von ſelbſt wegfällt. Dieſer eingebildete Polſterkürais verleitet den Vf. auch bey Beſchreibung des Chiton und der beſondern Gattung mit dem Beynamen Orthoſtadios, den Pollux ſelbſt zu beſtreiten, welcher ausdrücklich ſagt, daſs dieſes Kleid nicht gegürtet wurde. Sein Hauptargument iſt, weil überhaupt ſchon wegen des Kolpoma dieſer Rock nicht ungegürtet hätte bleiben können. Er giebt auch den Furien in Oreſtes den Orthoſtadios und läſst ihn mit Schlangen gürten. Ein ungegürteter Rock müſste aber ihrer raſchen Wildheit angemeſſener ſeyn. Man wundert ſich, warum er dieſer,

bey

bey Männern und Frauen gewöhnlichen, Kleidung eine so aufserordentliche Wichtigkeit beymifst und sie nur den höchsten Würden giebt, da doch Kalonika und Lysistrata im Aristophanes auch ihren feinen Leibröcken denselben Gattungsbegriff beylegen. Seine Bemerkungen über Bildwerke sind gute Muthmafsungen, aber für vorliegenden Fall von gar keinem Gewicht. Wenn er übrigens von des Jägers Tracht anmerkte, dafs Pollux davon an einem andern Ort berichte, so hätte er ebenfalls bey Orthostadios anführen sollen, dafs auch diese Kleidung von Pollux nicht tür eine Theatertracht ausgegeben, sondern in demjenigen Kapitel erwähnt werde, wo er überhaupt von bekannten Kleiderarten redet. Eben so war Enkomboma eine bey den Römern gebräuchliche Kleidung, die schon Varro erwähnt. Das erklärende Wort ist in der Ausgabe von *Seber* allerdings ἐπίβλημα, aber *Kühn* fand ἐπίζέγμα und vermuthete dann ἐπίζωμα. Dann wär es ein an die Exomis angenähetes Kleidungsstückchen gewesen.

Die Masken theilt Hr. *G.* in Klassen, bey denen er jedoch die der Greise ausläfst. Zu Pollux Zeit mufsten sie freylich durch alle Gradeabstufungen variirt seyn. Diese Gattung des Costums ist überhaupt erst nach dem Verfall des alten Theaterwesens vollkommner ausgebildet worden. Bey der Maske mit geschornem Barte bemerkt der Vf.: „es sey nicht glaublich, dafs Aeschylus sich ihrer bedient habe, schwerlich auch Sophokles, eher Euripides," und fügt bey: „dafs man nicht aufser Acht lassen müsse, dafs des Pollux Wörterbuch für Schüler in den Redekünsten (zu Commodus Zeit) bestimmt sey. Die erste Bemerkung könnte auf viele andere angeführte Masken ausgedehnt werden und die zweyte leicht zu der Folgerung berechtigt haben, dafs Pollux vorzugsweise das Maskenwesen seiner Zeit beschreibe. Aus der ältern Zeit bezeichnet er nur wenige, zu denen die Maske Parachromos gehört, welche, im dritten Stück der Oresiia, der Pythia mit treffender Auswahl zugewiesen wird. Wenn daher Hr. *G.* in seiner Nutzanwendung Agamemnon, Aegysthus und Orestes mit derselben Maske: *Melas Aner* bekleidet: so sieht man wohl, dafs er es dem gemachten Klassensysteme zu Gefallen gethan hat und in diesem Fall schwerlich allgemeine Beystimmung finden kann.

In der sechsten Abhandlung wird der Vortrag erörtert. Dem Vf. zufolge wurde die attische Tragödie durchaus gesungen und getanzt. Wo der Wechsel rhythmischer Formen sichtbar ist, unterliegt es keinem Zweifel und es hätte der Weitschweifigkeit nicht bedurft, um, was bekannt ist, zu beweisen, dafs die Griechen ein sang- und tanzlustiges Volk waren. Er beschränkt weiterhin die obige Behauptung und läfst Gebete, Gelübde oder Betrachtungen stillstehend einstimmig absingen. Epische und jambische Verse werden nach ihm wie unsere Recertative vorgetragen: ob sie getanzt wurden, bemerkt er nicht. Hyporchema heifst bey ihm überhaupt jede Tanzmusik, insbesondere jeder Gesang, der zu einem Tanze gedichtet und gesungen wird. Hätte er die Tischreden Plutarchs 9. B. gegen Ende verglichen, wo man die Natur des Hyporchema genauer in Beyspielen angegeben findet, er würde seine Behauptung nur auf solche Tanzgesänge beschränkt haben, in denen der Tanz die Nachahmung des Gesungenen ist, z. B. das Springen eines losgelassenen Pferdes, der Lauf des Hundes, das Nachsetzen eines Hirsches und dergleichen mehr darzustellen. Im Dienst Apollo war ohne Zweifel, wie der Vf. richtig bemerkt, das *pythicum aulema* ein solcher Tanz. Aber des Vfs. Schlufs ist zu rasch, das Hyporchema auf den Dienst aller Götter auszudehnen.

Von der Musik redet Hr. *G.* mit vieler Einsicht, zuerst im Allgemeinen. Er erläutert hier das Tonsystem und die daraus entwickelten Tongeschlechter, die 5 Tropen, welche nach ihm Grade der Stimmung, auf welche die Tonleiter in Beziehung auf eine andere versetzt wurde, oder Weisen, die Leiter zu stimmen, sind; dann aber auch die Manier oder Weise, die Accorde anzuwenden, bezeichnen; ferner die Rhythmen und die vermuthlichen Manieren im melischen Vortrage, wie z. B. das Staccati, Strascini di voce, die er bey den Alten im Gebrauch finden will. Er redet dann insbesondere von der Musik der Tragödie, welche durchaus im ältesten Tongeschlecht im Diatonon, aber in allen 5 Tropen gesungen wurde. Die Dialogen im gewöhnlichen Trimeter läfst er mit der Flöte begleiten, um die Stimme in der Intonation zu unterstützen, nicht aber so, dafs sie nach den ausgesprochenen Sätzen einfiel, wie bey unsern Recertativen, sondern die festen Accorde angab, in welchen gesungen, oder aus welchen der Uebergang gemacht werden sollte. Wenn die Rede in den Tetrameter übertrat, so wurde der melische Vortrag zum Arioso gesteigert und noch mehr zum Gesang erhoben in den Anapästen, welche ihm förmlich abgesungen und mit fortlaufender Melodie begleitet zu seyn scheinen. Die Chorlieder hatten durchgehends symphonirende Begleitung. Er geht dann zu dem Tanz der Choreuten über, redet von ihrer bekannten Zahl und ihrem Anführer, der den Gesang intonirte und den Schlag des Rhythmus mit den Händen angab, von ihrer Stellung, Eintheilung und ihren, die Kreisbewegungen des Weltsystems symbolisirenden, Reigenbewegungen, von denen er auch die Benennungen Strophe und Antistrophe herleitet und stellt als Endergebnifs auf, dafs in jeder Tragödie zwey vollständige Chorgesänge, oder förmlich gesungene und getanzte Chorreigen vorkamen, wobey jede Hälfte des Chores, die jede an ihrer Spitze den Koryphäus hatte, mit allen ihren Stimmen sang. Andere Gesänge, die zwar antistrophische Formen haben, aber in kurzen Sätzen wechseln; ferner solche, welche Gebete, Gelübde und Betrachtungen enthalten, wurden nicht getanzt. Ueberzeugung davon hat er nicht gegeben. Der tragische Tanz Emmeleia ist nicht hüpfend und springend

gend, sondern mehr schreitend und schwebend, ausser wenn er in besondern Fällen, wie bey den Eumeniden oder der von der Bremse verfolgten Jo ungewöhnlich rasch war. Dann redet er von der Verbindung der Musik und des Tanzes, wobey denn die Instrumente genauer beschrieben werden, vorzüglich die Chorflöten, die er mit unsern Oboen und Klarinetten vergleicht. Er legt der Tragödie vorzugsweise die Flöten, dem satirischen Drama die Schall- und Klapperinstrumente bey. Wenigstens drey Bläser waren nach ihm für den Chor bestimmt, der eine für den Chorführer, die beiden andern für die beiden Chorhälften. Auch jeder Nebenchor hatte zwey begleitende Instrumente. Die Spieler waren bisweilen vor den Zuschauern versteckt, wenn der Rang, oder die Natur der erscheinenden Personen keine Begleitung schicklich zuliessen. Zuletzt wird vom Ein- und Ausziehen des Chores, und ihren Rotten und Gliedern, die sie bildeten, gesprochen. Ueberhaupt werden hier viele bekannte Dinge mit ermüdender Redseligkeit abgehandelt und das Neue, welches der Vf. giebt, ist grosentheils auf schwankende Hypothesen gestützt, welche nur für diejenigen Glaubwürdigkeit und Wahrscheinlichkeit haben, welche das ganze unkritische System des Hrn. G. annehmen und sich durch die meisterhaft ausgeübte Geschicklichkeit täuschen lassen, die anfänglich leise geäusserten Möglichkeiten, Meinungen und Vermuthungen, unvermerkt lauter und lauter auszusprechen und sie endlich als unbestreitbare Sätze in Ernst aufzustellen. Die im Ganzen feyerliche Haltung des Stils und die Einmischung einer Menge von Sachen, welche gar wenig mit dem Theater in Beziehung stehen, unterstützen diese Kunst. Wir können uns nicht auf eine nähere Beleuchtung der Nutzanwendung dieser angeführten Abhandlungen einlassen, weil wir fürchten, ohnehin schon die Grenzen einer gewöhnlichen Recension überschritten zu haben. Da es dort nöthig wird, den Vf. Schritt vor Schritt zu begleiten: so würde eine eigene Abhandlung daraus erwachsen. Den Grund der Verirrungen würden wir aber doch nur in den vorangehenden Abhandlungen suchen und also nur uns wiederholen müssen. Wir bemerken nur noch, dass neben demjenigen, was wir nicht mit unsern Ansichten vereinigen können, doch der Leser von vielen treffenden Bemerkungen überrascht wird, zu welchen vorzüglich die Einleitung in die Oresta zu zählen ist.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Weimar, im Landes-Industriecomptoir: *Waltheri Friederici Clossius*, A. L. M. et J. U. D. et acad. Tubing. subbibliothecarii *Commentatio juridico literaria, sistens Codicum quorundam manuscriptorum Digesti veteris Stuttgartiensium et Tubingensis accuratiorem descriptionem*, eorundemque et inter se, et cum Florentina, vulgata aliorumque Codicum, lectionibus comparationem. Cum praefatione *Eduardi Schraderi*, philos. et j. u. Dr. et acad. Tub. jur. prof. publ. ord. 1818. XVIII u. 338 S. 8.

Das vorliegende Werk ist eines der erfreulichsten, welches je in Hinsicht der Pandektenkritik erschienen ist; es enthält die Grundlage und das Schema, nach welchem mit leichter Mühe alle Handschriften des *Digestum veteris* verglichen, und über den Werth jeder einzelnen ein sicheres Urtheil gefällt werden kann. Thut nun ein jeder was er kann, so wird bald eine Zeit erscheinen, in welcher wir eine eben so vollendete wahrhaft kritische Ausgabe der Pandekten erhalten können, als wir bis jetzt dergleichen Ausgaben alter Classiker haben, und uns nicht mehr durch die Philologen beschämen zu lassen brauchen. Der für die Critik so äusserst verderbliche Wahn, dass die Florentinische Handschrift die Mutter aller übrigen gewesen sey, wird nun auch, wie man aus dieser gegebenen Probe schliessen kann, aus innern Gründen eben so vollkommen widerlegt werden, als es bis jetzt durch äussere Gründe der Fall gewesen ist. Einen Auszug erleidet das vorliegende Werk nicht, und es würde die Grenzen dieser Blätter weit überschreiten, wenn man, da solches ohne Beyspiele nicht geschehen kann, die sinnreiche Anordnung des Plans, welchen der Vf. befolgt hat, um zu dem obenangedeuteten Zwecke zu gelangen, auseinandersetzen wollte. Rec. kann hier nichts anders sagen, als, man nehme das Buch zur Hand, und vergleiche mit demselben irgend eine Handschrift, und man wird durch die treffende Anordnung erfreulich überrascht werden. Dass der Vf., wie er versprochen hat, seine Arbeit auf das *Infortiatum*, *novum*, den Codex und die Institutionen recht bald ausdehnen möge, um auch für jene Rechtsbücher ein eben so bequemes Schema zu liefern, wünscht Rec. sehr, da er in dem vorliegenden Werke in Hinsicht des *Digesti veteris* eine so treffliche Anleitung, und die hohe Brauchbarkeit derselben, aus eigener Erfahrung, so schön bewährt gefunden hat.

Die formelle Anordnung des Buchs ist folgende: *Pars I. Descriptio externa trium Codicum manuscriptorum* (eines vollständigen, aus der Stuttgarter Bibliothek, eines, welcher nur einzelne Bruchstücke enthält, ebendaher, und eines beynahe vollständigen, der dem Hrn. *OTR. Schrader* gehört. *P. II. Disquisitio in internum horum Codicum valorem*, — Titelrubriken, Titel- und Fragmenteneintheilung — Versetzung, Mangel, Trennung und Vereinigung des letztern — Inscriptionen, Anfangsworte, *Graeca*, Vergleichung charakteristischer Lesarten mit der Florentinischen, der aus alten Ausgaben genommenen, der anderer Handschriften, z. B. der *Brencmann*ischen, der *Erlangen*schen, und anderer, welche andere Schriftsteller benutzten — sodann Probe einer vollständigen Vergleichung einzelner Titel, aus dem ersten, sechsten, zehnten und vierundzwanzigsten Buche. — Endlich Resultat über den Werth und die Verwandschaft aller dieser Handschriften mit einander — unstreitig der gelungenste Theil des ganzen Werks.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der Realſchulbuchh: *Hermannfried, letzter König von Thüringen.* Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Dr. *F. G. Wetzel.* 1818. 123 S. 8. (16 gr.)

Hermannfried beſitzt das Königreich Thüringen getheilt mit zwey Brüdern, Berthar und Balderich. Die Kaiſers-Tochter Amalberta iſt ſein Weib, Radegunde, Berthars Tochter, hält ſich bey ihm auf. Wir treffen ihn mit ſeinem *Vertrauten* (ſo wird er im Perſonenverzeichniſſe genannt) Iring auf der Jagd, wo ihn eben Berthar aus den Klauen eines Bären gerettet hat. Er ſieht in der Entfernung ein „graues Männlein" emſig graben, wo Iring nur einen alten krummen Weidenſtock erblickt. Er ſagt:

Gräbſt Gold, Schatzgräber? Gold das kann ich brauchen.
Fein Gold. Zwey Kronen grabe mir hervor,
Die muſs ich haben.

So erfahren wir denn, daſs er gern die Kronen ſeiner Brüder hätte, und Iring merkt es auch. Von dieſem aber erfahren wir in der erſten Scene auch noch, daſs er mehr, als Vertrauter im Sinne der franzöſiſchen Tragödie iſt; denn er hat ein lüſternes Auge auf Amalberta, „das hohe, ſtolze, königliche Bild," und meint:

Laſs brechen oder biegen,
Der Löwe nur ſoll bey der Löwin liegen.

Hermannfried hat die Brüder auf ſeine Burg Scheidingen geladen. Sein Weib iſt noch viel begieriger auf beide Kronen, als er ſelbſt. Die Lady reizt den noch gewiſſensſchwachen Macbeth — nicht doch! Rec. wollte ſagen: Amalberta reizt ihren Gemal Hermannfried zu Ermordung ſeiner beiden Gäſte, und erſpart ſich einen Theil der Mühe, welche in ähnlichem Falle Lady Macbeth anwendet, durch einen *Trank*, den ſie dem Muthloſen gemiſcht hat, und der ihn auch wirklich ſo tollkühn macht, daſs er den Mord — ſeinem Vertrauten aufträgt. Das geſpenſtige graue Männlein ſieht er hier wieder.

Mitternacht iſt vorüber, als der zweyte Aufzug angeht. Iring meldet, daſs der Mord vollzogen iſt, aber nur an *Einem* Gaſte, an Duncan; der andere Donalbain — — nein, es iſt doch verwünſcht, daſs Rec. die Namen aus Macbeth nicht aus dem Kopfe bringen kann! — Nicht König Duncan, ſondern König Balderich iſt ermordet, und König Berthar iſt entflohen. Radegunde ſchreit über Brudermord; aber Hermannfried hat eben ſowohl als Rec. ſeinen Macbeth geleſen, und ſchiebt daher mit der gröſsten Geiſtesgegenwart die Blutſchuld auf den Entflohenen. Hierauf ſieht er das graue Männlein wiederum, und eilt hinaus. Amalberta ſendet ihm den Ehrentitel Memme nach.

König Berthar iſt nicht, wie Macbeths „blutſchuldige Vettern" Malcolm und Donalbain, nach England oder Irland entflohn; wir finden ihn mit einem treuen Eckard im Thüringer Walde, wo er Krieg gegen den Mörder bereitet. Der junge Bernwalt, Herr zu Anhalt, Heerführer der Sachſen, kommt und bietet ihm Beyſtand an. Jetzt „beiſst" ihn aber (S. 33) das Gewiſſen, deutſche Brüder zu führen auf einander in die Schlacht. Er ſendet daher Bernwalt ab, den Hermannfried zum Zweykampf zu fodern. Dieſes Auskunftsmittel — es kam dem Rec. vor, als ob es nicht Berthar's eigner Einfall wäre; als ob er, der Rec., ſchon in der *A. L. Z.* 1818 etwas davon geleſen hätte. Er ſchlug nach und fand im Monat Februar Nr. 27 Sp. 212, daſs in der *Jeanne d'Arc*, dem *vorjährigen* Trauerſpiele unſeres Vfs. der König Karl denſelben glücklichen Einfall hat. Hr. *W.* hat ihn alſo *aus ſich ſelbſt* genommen, welches keine Reminiſcenz genannt werden kann. Bernwalt geht. Verwandlung. Er iſt in der Burg. Er ſpricht löwenartig zu dem Mörder; aber Amalberta weiſs „ein Lamm," ihn zahm zu machen. Sie holt Radegunde, die der fliehende Vater in ihrer Gewalt gelaſſen, und Bernwalt verliebt ſich. Amalberta hat zwar nicht übel Luſt, ihn zu meuchelmorden; aber er kommt unangefochten davon, um Hermannfrieds Tergiverſation zu hinterbringen.

Im dritten Akt Krieg. Hermannfried hat Bündniſs mit König Clodwig von Frankreich, und ſein raſendes Weib Amalberta weiſs auch das Schwert zu führen. Sie iſt, wie Bernwalt (S. 47) ſagt, ein ſtolzes, ſchönes Weib, und dabey bemerkt Eckard:

Ja, nur ein bischen 'ne groſsblum'ge Schönheit.

Während Hermannfried in der Burg mit Clodwigs Kanzler die Bedingungen des Bündniſſes, worunter Theilung der Eroberung gehört, ſchriftlich feſtſetzt, hat Bernwalt ein Rendez-vous im Garten, kehrt aber wieder zu rechter Zeit in das Lager zurück. Clodwig iſt ſchon da, Berthar wird geſchlagen, trifft aber noch auf den einzelnen Hermannfried. Er will mit ihm fechten, aber der Arm des Mörders iſt (S. 65) „wie mürber Zunder." Er wirft, von Berthar's Vorwürfen erſchüttert, ſein Schwert weg, dieſer auch,

auch, und als sie eben sich versöhnen wollen, kommt Amalberta, und ersticht den König Berthar. Eckard hatte recht, sie ist eine grofsblumige Schönheit, eine wahre Klatschrose, wie sie im Getreide wächst, blutroth und schwarz. Um Berthar ist es Schade; mit ihm geht nicht nur wieder ein König von Thüringen, sondern auch das Hauptinteresse des Stücks verloren, der Bruderzwist, und wir haben noch zwey Akte. Zum Glück giebt's noch zwey Liebende, einen verliebten Vertrauten und das graue Männlein, welches Hermannfried auch im dritten Akte (S. 52) gesehen hat.

Vor allen Dingen entspinnt sich im vierten Akte ein neuer Krieg. Der König von Frankreich, stets nach Land in Deutschland lüstern, fodert in Bezug auf den schriftlichen Vertrag mit Hermannfried, den wir S. 53 unterschreiben sahen, die Hälfte des von Berthar hinterlassenen Königreichs. Abgeschlagen!

> Mich däucht, hast Erde gnug in deinem Frankreich.
> Doch trägst du solch Gelüst nach deutschem Land,
> Nimm eine Tasche voll dir mit, genug,
> Damit zu bessern den Pariser *Dreck*.

Clodwig schimpft. Die Grofsblumige, einen Scherz daraus machend, lockt ihm den Vertrag ab, und zerreifst ihn. Clodwig schimpft wieder, eilt fort, und der neue Krieg bricht aus auf der Stelle. Hermannfried wird bey Runiberg in einer grofsen Schlacht geschlagen, und wäre mit sammt der Königin gefangen worden, wenn nicht Bernwalt, den Radegunde irriger Weise für todt gehalten, mit einem Schwarm von Reitern dazu gekommen, und unter dem Ausruf: Für König Berthar, auf *beide* Theile losgeschlagen hätte. So entkommt Hermannfried in die Burg, und Clodwig hat Lust, mit dem jungen Sachsenfürsten sich zu verbinden. Sein Kanzler Dietbert, ein diplomatisches Subject ungefähr wie Gyldenbrog im Yngurd, giebt den Rath:

> Macht ihn zum König. Auf *den* Namen sind
> Manch' deutsche Fürsten, hör' ich, wie besessen.

Das Mittel schlägt an, und der Bund zwischen Anhalt und Frankreich ist geschlossen.

Im fünften Akt geht es zu, wie es pflegt unter Bundesgenossen. Clodwig, um das dem neuen anhaltischen König versprochene Land zu ersparen, welches er von Hermannfried erkämpfen will, hat versucht, vor der Ankunft der Sachsen die Burg zu nehmen. Aber er hat es nicht durchsetzen können, und seine Leute haben S. 90 auf dem Thurm gesehen

> Ein graues Männlein, närrisch sich geberdend,
> Als spräch es mit dem Mond.

Die Sachsen kommen an. Nach der Beschreibung eines Franken (S. 91) sind es *Riesen*. Der Erzähler zeigt dem König Clodwig seine Hand, die ihm ein Sachse in aller Freundschaftlichkeit „halb zu Brey gedrückt hat." Nun führt uns Hr. *W.* in die belagerte Burg. Da steht es übel. Hermannfried hat keinen Muth mehr, und Amalberta verliert ihn auch, als ein Bote von Mailand zurückkommt, und ihr meldet, dafs sie auf die Hülfe ihres grofsen Vaters nicht zu rechnen hat, weil er todt ist. Hermannfried sendet nun Iring bittweise zu Clodwig mit allen seinen Schätzen, um sich loszukaufen vor der Gefangenschaft. Doch begierig, zu wissen, wie es Morgen um ihn stehn wird, befiehlt er ihm, einen prophetischen Einsiedler Ryno herbeyzuschaffen. Kaum hat er Zeit, ein Dutzend Verse Monolog zu sprechen; so ist Ryno da. Wer ist's? Das graue Männlein, nur „zum Riesen aufgewachsen;" der alte wunderliche Arzt, welcher seinem kranken Vater einst verhiefs: Morgen bist du aus dem Bett, eine Vorausfagung, welche dadurch in Erfüllung ging, dafs der Kranke aus dem *Bett* auf das „*Brett*" kam. Er prophezeiht dem Hermannfried, dafs er Morgen schon Ruhe vor seinen Feinden haben werde. Der Vf. führt uns wieder zu den Belagerern. Bernwalt erfährt eben, dafs, von Iring bestochen, Clodwig ihn an Hermannfried verrathen will. Dem auszuweichen erstürmt er mit seinen sächsischen Riesen die Burg sofort allein. Er fällt. Die Burg brennt. Die Grofsblumige stürzt sich stolz in die Flammen, um zu enden, wie der „Phönix." Hermannfried, Iring und Radegunde finden wir zuletzt im Lager Clodwigs wieder. Iring ersticht Hermannfried, weil er die Schuld seines Brüdermordes auf ihn und Amalberta wälzen will; hierauf will er auch Clodwig erstechen, da dieis aber nicht gelingt, ersticht er sich. Der Frankenkönig, so galant als tapfer, bietet Radegunden, die allein noch von der Familie am Leben ist, seine Hand an; aber der Tod ihres Geliebten hat sie zur *Himmelsbraut* geweiht, und mit dem Korbe, den er von ihr bekommt, endet das Stück.

Rec. wagt es nicht, diese Composition grofs oder erhaben zu nennen. Aber man wird ihm zugestehen; dafs sie, wie die Königin Amalberta, eine *grofsblumige Schönheit* ist, nur nicht zweyfarbig, wie diese schwarzgesinnte und mordgeröthete Kornrose, sondern bunt wie eine Tulpe. Die Hauptfarben dazu hat der Maler offenbar theils aus Shakspeare's, theils aus Fouqué's Farbentöpfen genommen. Sehen wir nun ein wenig nach, wo ihm etwa bey dem Ausmalen der Blume der Pinsel ausgefahren ist.

S. 6. fagt Berthar:

> Wir beid' und Bruder Baldrich, fest verbunden,
> Wie die drey Stern' in des Orion *Gurt*.

Nicht zu gedenken, dafs diese Sterne ein wenig weit von einander stehen; so hat Orion keinen Gurt (wie ein Pferd), sondern einen *Gürtel*. S. 7 steht: Du thust ihr falsch (unrecht). Einem falsch thun heifst in der niedrigen Sprechart; ihn betrügen, besonders im Spiele. S. 10 wünscht Radegunde, dafs Amalberta ihr und ihrem Vater wieder *lieb wäre* (sie wieder lieb *hätte*, ihnen gewogen wäre). S. 12 trifft der Blick Amalberta's den Iring wie ein zweyschneidig Schwert, und ihr *Auge* zollt *Donner* auf ihn her. Wenn das Auge *zollt*, so geschieht es ohne alles Geräusch. S. 15 steht: Von ein' zur andern Gränze; S. 17 ein'n Bettelkönig, ein'n Meierhof, und so öfter.

ter. S. 18 heifst es: Mir fehlt das Blut, was Andre leicht zu viel. (haben) Der Infinitiv *haben* kann nicht ausgelaſſen werden, nicht einmal füglich als Hülfszeitwort. Wer ſagt wohl: Um in einer Sprache zu dichten, muſs man ſie gelernt? Ebend.: 'S iſt ein Gelüſten, wie ein ſchwanger Weib (wie das eines ſchwangern Weibes). S. 25. In des Allwiſſend- und Allſehenden. Als S. 29 Berthar von dem durch Mord *ſchelmiſch zertretenen* Gaſtrecht ſpricht, ergegnet Eckard:

Dank für's Eſſen!
Wo man mit Säbeln ſpeiſst, da mag der Teufel freſſen.

Die Gemeinheit des Ausdrucks iſt dem alten Krieger zu verzeihn; aber der ſchlechte Witz nicht. Wie in der *Jeanne d'Arc*, ſo wird auch hier, oft mit denſelben ekelhaften Ausdrücken, auf die Franken geſchimpft. S. 30 treulos wie Hurenliebe. S. 31.

Ich weiſs nicht, welch (er)
Beelzebub in dieſes Volk gefahren,
Es iſt ihm angethan, es kann's nicht laſſen,
Die *Tatzen* ſtreckt es ſtets nach Deutſchland aus.
Kömmt er (es, das Volk) in (den) Himmel u. ſ. f.

Mag der deutſche König auf ſeine fränkiſchen Feinde ſchimpfen; wenn er nur keine Fehler gegen die deutſche Sprache dabey machte! S. 35 ſagt die groſsblumige Schönheit:

Und laſſen uns wie *räud'ge Hunde* greifen?

Sie hat es für dieſes im Munde einer ſchönen Königin abſcheuliche Gleichniſs wohl verdient, daſs der König von Frankreich S. 75 ſie ein *Hundsgeſicht* nennt. S. 52 rühmt Dietbert von Paris unter andern auch, daſs es *Huren* habe. S. 55 ſpinnen Geiſter den Mädchen-Sommer (ſonſt Alter-Weiber-Sommer,) Herbſtfäden genannt, zart und fein aus *Silberlein*. Selbſt zu einem Kinde (Amalfried, Hermannfrieds Söhnlein, welches hier nur einmal vorkommt, und in der Folge gar nicht wieder erwähnt wird) — ſelbſt zu einem ſolchen Söhnlein geſagt, iſt dieſs Diminutivum eines Metalls zu kindiſch. S. 58 beſorgt Radegunde in Bezug auf Bernwalts Antrag nächtlicher Flucht:

Ich würde wohl mir bey dir ſelbſt vergeben.

Er erwiedert: Ich vergebe dieſs Vergeben. Das Wortſpiel iſt witzlos. Daſs nach S. 66 Clodwigs Vater Hermannfrieds Mutter zur *Hure* hat gemacht, hätte Rec., als etwas zur Fabel Gehöriges oben erwähnen ſollen; aber es iſt zweifelhaft, ob es nicht bloſs ſeine *Amme* geweſen; denn Berthar ſagt: die *Bruſt*, die dich geſäugt, zur Hure gemacht. S. 70. Ich biet' ihm Trotz, dem Buben, *in die Stirn* (in's Angeſicht). Von der Frau Baſina, Hermannfrieds Mutter, welche mit Clodwigs Vater davon gelaufen, ſagt Amalberta S. 72 ungemein groſsblumig:

Ha geiler Schwamm, gemeines Löſchpapier!

S. 73 wird die Sonne gefragt, ob ſie nicht verfinſtere (*ſich* verfinſtere), und König Clodwig nennt König Hermannfried einen lump'gen Sclaven,

Geworfen (geboren) hinterm Zaun wie andre *Hunde*.

auch einen aufgeblähten Froſch u. ſ. f. S. 77 lieſsen in Frankreich die Thüringer „beladne Wagen über'n Säugling gehn, der unterm Rad noch *lächelte*." Ein Seitenſtück zu der Hyperbel in der *Jeanne d'Arc* Akt I. Nach Waffen ſchreit das Kind in Mutterleib. S. 80 du ſollt (ſollſt) und öfter: du willt. S. 79 ſagt Radegunde zu ſich ſelbſt: Hoffe, *liebes* Herz. S. 82.

Denn an der Freyheit halten dieſe Horden
So feſt, wie am *Polarſtern* hangt der *Norden*.

Eine wunderliche Aſtronomie! Vielleicht ein Spott des Vfs. über die Unwiſſenheit der Franken. Wir Deutſche wiſſen, daſs vielmehr umgekehrt der Polarſtern an dem Norden hangt. Ryne ſpricht S. 101 in Cäſurloſen Alexandrinern ſtatt der jambiſchen Fünffüſsler des Stücks. Einer Wache, die S. 103 dem Herrn zu *Anhalt* Halt an! zuruft, antwortet er: Kehr deinen Anruf um, ſo kennſt du mich. Ein nichtsſagender und am unrechten Orte angebrachter Lagerſpaſs. S. 116 wird gefragt: Wollt ihr nicht beyſeite treten, daſs mein zartes Lamm nicht erſchrickt? (erſchrecke) und ſo öfter der Indicativ ſtatt des Conjunctivs.

Ein ſolches Regiſter von Verſtöſsen im Einzelnen bey miſsrathenem Ganzen beſtimmt das Urtheil der Kritik über das Produkt. Aber Rec. darf nicht verſchweigen, daſs er mehr vom Vf. hält, als von ſeinem Werke. Er hat darin kräftige, obwohl oft ausſetzende Pulsſchläge einer poetiſchen Ader gefühlt. Man höre S. 59 den Berthar vor Hermannfrieds Burg.

Da liegt das Felſenneſt in ſeinen Wolken!
Mich däucht, des Bruders Geiſt ſteht auf der Zinne,
Und winkt mir zu, und zeigt die Herzenswunde.
O Haus des Bluts und Mordes! Daſs dich nicht
Der Abgrund ſchon verſchlungen! Feu'r vom Himmel
Dich nicht gefreſſen! Warum ſteinigten
Einſtürzend deine alten Mauern nicht
Den Brudermörder lange? — Brecht hervor
Aus euren ſchwarzen Höhlen, Geiſter ihr
Des alten Zorns, der Rache finſtre Mächte!
Geuſs aus die Schal', o Himmel, deines Grimms!
Geſtirne des Entſetzens, auf und peitſcht
Die ſchnöde Welt mit euren Feuerruthen!
Reiſs deine Felſendämme durch, o Meer,
Und waſch' das Angeſicht der Erde rein
Von dieſem Schandfleck! Aber unauslöſchlich
Steht die verfluchte That, und ihre Spur
Verſchwindet einſt im letzten Feuer nur.

Das einzige, etwas matte Beywort „ſchnöde" im 13ten Verſe abgerechnet; was lieſse ſich einwenden gegen dieſe Rede, gegen die Stetigkeit und Steigerung ihrer Gedanken und Bilder? Hören wir S. 81 den Belagerten, wie er ohne Schwert auftritt:

Schlieſst Thor und Thüren! Zieht die Brücken auf!
Sturmpfähle pflanzt! Vermauert jeden Zugang!
Laſst kämpfen uns um jeden Pflaſterſtein,
Als wie um's Leben!
Jedwedes Glied ſey ein Gewappneter,
Als Lanze ſträube jedes Haar dem Feind'
Entgegen! —

Und

Und Amalberta's Antwort:

Sie haben dir dein Schwert genommen,
Doch dir ein Herz dafür gegeben, Hermannfried!
Ja dieser Tag gilt dreymal höher mir,
Als unser Hochzeittag. — — —
Lass mich im Kampfe dir zur Seite stehn,
Aus diesen Flechten Bogensennen drehn,
Dies schnöde Gold, zu Pfeilen will ich's schmelzen!
Wär' ich ein Berg, mich auf den Feind zu wälzen!

Es ziemt dem wankenden Muthe der Verzweiflung, so gleichsam über sich zu greifen, und, damit er nicht sinke, sich an kecken Hyperbeln anzuhalten. Schade nur, dass Hermann ihre Wirkung auf den Leser unmittelbar drauf durch die matten, französisch-deutschen Schlussworte der Scene zerstört:

So komm, vertheid'gen auf den Tod die Veste,
Und retten wir des Glückes letzte Reste!

Nicht unglücklich sagt Berthar S. 62 von den Trompeten: Hört ihr die ehernen Schlachthähne krähn; und selbst der Ausdruck zarter Empfindungen fliesst bisweilen rein, und frey von den elenden Kindereyen neuester Schule. So sagt S. 78 Radegunde, als sie Bernwalt ertrunken glaubt:

Du holder Freund, dir ward ein feuchtes Grab!
Wie, oder hielt der Himmel dich so werth,
Dass er auch deinen schönen Leib der Erde
Missgönnt' und ihn begrub in heil'ge Fluth,
Damit er immer ihn vor Augen hat (hätte)
Im Widerschein und Spiegel seiner selbst?
Den Liebling lieblich wiegt, ihr Silberwellen,
Ihr Frauen in der klaren Tiefe, bettet
Sein schönes Haupt in eurem Schooße weich,
Und singt ihm abendgoldne Träume zu,
Und leise fragt in's Ohr ihn, leis und traut:
Wann, mein Geliebter, holst du heim die Braut?

Das „mein Geliebter" im letzten Verse scheint dem Rec. ein feiner Zug. Das Gefühl überwiegt die Phantasie, und thut in eignem Namen die Frage, welche jene eben den Nixen in den Mund legen wollte. Selbst der Witz, nach welchem wir oben den Vf. mehrmals ohne Geschoss haben jagen sehn, läuft ihm zuweilen in's Garn. S. 74 höhnt Amalberta den Frankenkönig, indem sie den Vertrag zerreisst:

Betrogner Thor! du fränkisch Affenbild!
Sieh, so zerreiss ich deinen tollen Anspruch!
Geschwind schleuss mit dem Winde einen Bund
(Der Wind war doch von je eu'r guter Freund)
Dass er die Schnitzel (?) ja dir nicht entführt (entführe)!
Mach! mach! was säumst du, König Clodewig?
Mit jedem Hauch geht ein Stück Land verloren —
Ey sieh, da fleugt ein ganzer Gau davon —
Nun ist das ganze Reich — wie weggeblasen!

Diese Stellen zeugen für das Daseyn eines poetischen Talentes, dessen Besitzer wohl werth seyn dürfte, von der Kritik einige wohlgemeinte Rathschläge zu empfangen. Er nennt sich in der Zueignung ein Mitglied der berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache. Vor allen bemüh' er sich, diese Sprache besser in seine Gewalt zu bekommen; er vermeide uns Sprachfehler für poetische Licenzen zu verkaufen. Er lerne die Grenzlinie unterscheiden, wo die *Stärke* des leidenschaftlichen Ausdrucks von dessen *Niedrigkeit* oder *Ekelhaftigkeit*, und wo die poetische Hyperbel von der Abgeschmacktheit und Lächerlichkeit der Uebertreibung sich trennt. Er *studire* endlich die Muster der tragischen Kunst, ehe er sich durch den Reiz ihrer einzelnen, erschütternden oder rührenden Situationen locken lässt, Aehnliches darstellen zu wollen, ohne die Kunst, es psychologisch wahr und scheinbar nothwendig aus der besonnenen Anlage des Ganzen zu entwickeln. Der Held seiner Tragödie verdient den Vorwurf, den ihm S. 73 der erzürnte Frankenkönig macht: er ist ein armselig Nichts. Menschlich unvollkommen will Aristoteles den tragischen Heros. Der Gute auf Abwegen reisst leicht unser Mitgefühl zu innigem Antheil hin. Der Ries' im Bösen, von einem Shakspeare gezeichnet, kommt auf anderem Wege zum Ziele der tragischen Kunst; aber der *schwache* Bösewicht kann es nie und nimmer erreichen. Dieser Hermannfried wird uns verächtlich, weniger durch seinen Mord, als durch die Feigheit, womit er ihn begeht, und durch die Schlaffheit seiner Gewissensangst. Ein halber Macbeth im Anfang, kaum ein Viertheil Franz Moor im Fortgang, und ein Jammermensch, der um sein Leben bettelt, am Ende. Schon da, wo er (S. 99) in einer gelungenen Stelle seine Träume schildert, ist er unserer Achtung so ganz verlustig gegangen, dass an Antheil nicht mehr zu denken ist, und selbst die grossblumige Mordlust, Amalberta, hat wenigstens in ihrer ausdauernden Kraft zum Bösen einen Reiz, der ihn aussticht. Nichts an ihm befriediget, als sein schmachvoller Tod; aber er befriediget nur den Anspruch auf poetische Gerechtigkeit, nicht den Kunstsinn, welcher mehr, als der Zuschauer einer Halsgerichtsexecution verlangt. Die ersten Scenen lassen vermuthen, dass es die Tiefe und Colossalität Shakespeare'scher Compositionen war, welche den Vf. angeregt hatten. Aber man denke sich einmal aus einem Hamlet den Geist, aus einem Macbeth die prophetischen Hexen hinweg, und an deren Stelle — ein graues Männlein, das zum Riesen anwächst, einen *Kleinmeister* aus Fouqué's phantastischer Gespensterwelt!

Rec. muss das Urtheil wiederholen, welches in der A. L. Z. a. a. O. bey Gelegenheit der *Jeanne d'Arc* ausgesprochen worden ist. Dem poetischen Talente Hn. *W's.* fehlt Bildung und Geschmack. Ja, diesen hat sogar das graue Männlein einen grossen Schritt rückwärts geführt, rückwärts, wo für die Tragödie kein Heil ist. Fouqué selbst hat in seinen dramatischen Heldenspielen, Alboin, Alf und Yngwi u. s. f. so unwürdig nicht das Geisterreich repräsentiren lassen, und sogar Schillers schwarzer Ritter entgeht mit Mühe durch seine Unerklärbarkeit und durch den Namen seines Schöpfers dem Verdammungsurtheile des guten Geschmacks.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Colburn: *Narrative of my Captivity in Japan*, during the years 1811, 12 und 13; — with obſervations on the country and the people. By Captain *Golownin*, R.N. To which is added, an Account of voyages to Japan, to procure the Releaſe of the Author and his Companions. — By Captain *Rikord*. 1817. 2 Vol. 8.

Man hat ſich, vielleicht nicht ganz mit Recht, immer über die Mangelhaftigkeit unſrer Nachrichten von Japan beklagt. Kämpfer, unſer Landsmann, dieſer ſo aufmerkſame, ſcharfſinnige Beobachter hat uns ſo viel intereſſantes über dieſes merkwürdige Reich hinterlaſſen, daſs dieſs gewiſs nicht ſtatt finden dürfte, wenn nicht der gröſste Theil ſeiner merkwürdigen Beobachtungen ungedruckt geblieben und nun, nach Hans Sloane's Tod, alle Kämpferiſche Handſchriften, die er von K. Erben gekauft hatte, in dem bekanntlich aus der Sloane'ſchen Verlaſſenſchaft entſtandenen, brittiſchen Muſeum wahrſcheinlich für immer vergraben wären. Indeſſen iſt das, was davon gedruckt erſchienen iſt, gar nicht unbedeutend und es iſt erfreulich, wie alle Nationen es dankbar benutzt, Montesquieu ſelbſt in ſeinem unſterblichen Werke den trefflichen Deutſchen ſo oft als Gewährsmann aufführt. Die Vorwürfe, welche man der japaniſchen Regierung über die eiferſüchtige Strenge macht, womit ſie an ihren Grenzen jeden Fremdling — Holländer und Chineſen ausgenommen — zurückweiſen läſst, gleich als würde durch ihn das Land in Gefahr kommen, verpeſtet zu werden, ſind gewiſs ungerecht, wenn man die Urſachen in ihrer groſsen Wichtigkeit betrachtet, welche dieſe unerbittlichen Geſetze motiviren. Man erinnere ſich nur der bittern Erfahrungen, welche dieſe harmloſe, einſt den Fremdlingen ſo geneigte und freundliche Nation, durch die unverſchämte Einmiſchung der portugieſiſchen Miſſionarien machte. Mit offnen Armen waren im J. 1542 die Verunglückten eines portugieſiſchen Schiffes aufgenommen, mit Freundſchaft gepflegt und mit allem Nöthigen zur Rückreiſe verſehen worden. Dadurch wurde dieſs merkwürdige Land zuerſt in Europa bekannt. Zu ſchuldiger Dankſagung für dieſe erſte Aufnahme und die unermeſslichen Vortheile, welche dieſe Nation im Verfolge aus dem Handel mit dieſem Reiche zog, niſteten ſich ihre Pfaffen dort ein, zettelten bald, durch ihre gewöhnliche Einmiſchung in Politik, Verſchwörungen gegen die legitime Regierung an, wodurch gegen 50000 Japaner als Opfer eines gräſslichen Bürgerkrieges fielen. Kann man es ihnen verdenken, wenn ſie endlich im J. 1638 alle dieſe undankbaren und verrätheriſchen Fremdlinge, mit dem Beyfalle aller Parteyen aus dem Lande trieben und die Thür hinter ihnen auf ewig ſchloſs? Nur die Holländer von allen Europäern allein erwirkten ſich mit groſser Mühe, hauptſächlich, wie man ſagt, durch den öffentlichen Akt, daſs ſie das Kreuz mit Füſsen traten und an der Ausrottung der fremden und einheimiſchen Chriſten Theil nahmen, den Zugang zu dem einzigen Hafen von Nangaſaki (eigentlich Deſima jetzt — früher Firando) wo ſie in tiefſter Demüthigung und der ſchändlichſten Herabwürdigung Handel treiben dürfen, und die Japaner betrachten dieſen Hafen als das Lazareth für die Kranken, welche mit der Peſt des Schachers und der Geldgierde angeſteckt ſind.

Das Unglück, welches den braven Kapitän Golownin traf, war die Folge der unmenſchlichen Barbarey, womit Hr. von Reſanof zween ruſſiſche Schiffkapitains, Davidoff und Chwoſtoff, zur ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie gehörend, beauftragt hatte, die japaniſchen Küſten zu verheeren, die Dörfer zu plündern, anzuſtecken, die Tempel zu berauben und die Menſchen mit ihren Habſeligkeiten wegzuführen, mit einem Worte, Grauſamkeiten zu begehen, wie ſie kaum vom boshafteſten Seeräuber zu erwarten ſind; alles dieſs bloſs, um ſich für den eingebildeten perſönlichen Schimpf zu rächen, den er von der Regierung durch die Kälte, womit ſie ihn als Geſandten behandelt und abgewieſen hatte, erlitten zu haben glaubte. Und doch hatte eben dieſe Regierung ſchon im J. 1792 ihre entſchiedene Abneigung, mit den Ruſſen in Verbindung zu treten, zu erkennen gegeben, als dieſe einige Japaner in ihr Vaterland zurückbrachten, welche an den Aleutiſchen Inſeln Schiffbruch erlitten hatten.

K. Golownin kommandirte die ruſſiſche Kriegsſloop Diane. Sein Auftrag war: die ſüdlichen kuriliſchen Inſeln, welche die Japaner beherrſchen, zu beobachten. Im Frühjahr 1811 war er aus dem Hafen von Kamſchatka ausgelaufen; in der Mitte Juny kam er an die nordweſtliche Küſte von Enterpoo. Befürchtend, daſs die Einwohner im Andenken der Miſshandlungen, von jenen ruſſiſchen Schiffen erlitten, feindſelig geſinnt ſeyn möchten, war er nicht zu Landen geſonnen. Indeſſen brachte ihn die Dreiſtigkeit ſeines in einem Bote als Kundſchafter der Küſte ausgeſchickten Midſhipman doch dazu; denn dieſer landete und nöthigte ihn dadurch, in einem

nem andern Bote zu seinem Beystande zu folgen. So fand er seinen Officier von 20 wohl bewaffneten Japanern umgeben, der sich durch russisch-kurilische Dolmetscher mit ihnen unterhielt. Nachdem Golownin die Ursache seines Landens „Holz und Wassermangel" angegeben, unternahm er es, die Besorgnisse der Japaner über seine feindliche Absichten, die sie durch die Erinnerung der oben bemerkten unmenschlichen Angriffe jener russischen Befehlshaber unterstützten, zu zerstreuen, indem er ihnen vorstellte: dass er ein der Krone gehörendes Kriegsschiff kommandire, dass diese, bey feindlichen Absichten, nicht Eins, sondern ein ganzes Geschwader schicken würde, dass jene Freybeuter, Privatkaufleute gewesen u. s. w. worauf ihn dann der Befehlshaber in sein Zelt einlud. Da er indessen hier seine Bedürfnisse nicht fand, so segelte er nach Anleitung Alexis Maximoff's, eines russischen Kurilen, den er als Dolmetscher mitnahm, nach der Insel Kunaschier, der zwanzigsten in der kurilischen Kette, wo er Wasser, Holz, Reiss und frische Wurzeln in dem dort befestigten Dorfe finden werde, von welchem er aber am 5. July feindselig empfangen wurde; denn man feuerte zwey Kanonen aus dem Fort ab, welches den Hafen beherrscht, dessen Werke mit Tüchern verschiedner Farben behängt waren, so dass man weder Wälle noch Palisaden unterscheiden konnte. Alle Mühe, die Bewohner sich geneigt zu machen, waren während vier Tagen fruchtlos, als sie endlich am Fünften ganz unerwartet ihr Betragen änderten, von freyen Stücken eine Unterredung begehrten, ihren feindlichen Empfang damit entschuldigten, dass sie besorgt hätten, sie wären wie jene Russen, die vor Jahren die Küsten verheerten, von welchem Verdachte sie aber nun zurückgekommen und zu jedem freundlichen Beystande geneigt wären u. s. w. Es ist zu verwundern, dass, wie es scheint Golownin nie ernstlich an Verrätherey gedacht hat, wozu ihn vielleicht das ausnehmend freundschaftliche Betragen der Japaner brachte; sie nahmen seine Geschenke und erwiederten sie; er missbilligte das Betragen seiner seeräuberischen Landsleute im Namen des Kaisers und sie nahmen diese Misbilligung beruhiget und mit erneuertem Zutrauen auf und ladeten ihn ein, an's Land zu kommen. Ein Officier (Oyagoda) empfing ihn und führte ihn dann zu einem Andern, der den Gouverneur vorstellte. Diesen, völlig bewaffnet, begleiteten zwey Soldaten, deren einer seinen Helm, der andre den Speer trug und dessen seltsamen Gang und komische Haltung G. beschreibt: „seine Augen heftete er starr auf den Boden, seine Hände fest an die Seiten gedrückt; sein Gang war so langsam, dass er kaum einen Fuss ein wenig weiter rückte, als den andern, dabey spreizte er die Schenkel so weit von einander, als ob ein Bach durch sie flösse." Sein Gegengruss bestand im Aufheben der linken Hand gegen die Stirn und in tiefem Bückling des ganzen Körpers gegen die Erde. Nach einer Menge Fragen, die mit den Antworten alle niedergeschrieben wurden, ging man zu einem Mahle, wobey Schwert- und Dolchbewaffnete aufwarteten. Dann erklärte dieser Officier: er sey der Gouverneur dieses Forts nicht, wolle er diesen sprechen, so müsse er mit dahin gehen. Dieser Einladung folgte G. durch die wärmsten Freundschaftsversicherungen getäuscht, am andern Morgen, begleitet von seinem Midshipmen, Piloten, dem Kurilischen Dolmetscher Alexis und vier Matrosen, war aber schon bey'm Eintritt durch das Thor verwundert an 400 bewaffnete Japaner zu finden. In einem Zelte fanden sie den Gouverneur, den zweyten Kommandanten und vier andre Krieger mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen, sammt ihren Waffenträgern, wurden mit Thee bewirthet und genau über Resanof's Unternehmung und ihre eignen Absichten befragt. Nachdem den aufwartenden Soldaten bloße Säbel ausgetheilt waren, reichten sie Reis, Fische und Sakki (ein geistiges Getränk) umher. Endlich aber, als sie Anstalten zum Weggehen machten, fiel die Maske, und Alexis übersetzte zitternd aus der langen Rede des Gouverneurs nur die bestimmte Phrase: „er werde sich eher die Gedärme aus dem Leibe reissen, als Einen der Russen aus der Festung gehen lassen." Die Bemühung zu entfliehen war fruchtlos, sie wurden umringt, mit grosser Fertigkeit gebunden, ihnen eine Schlinge um den Hals gelegt, die nach Belieben oft so fest gezogen wurde, dass sie dem Ersticken nahe kamen; dieß begegnete dem Kapitän, der endlich sinnlos auf den Boden fiel. Sobald sie ausser dem Bereiche der Kanonen der Diana waren, die bald auf die Festung zu feuern angefangen hatte, änderten sie auf einmal die Behandlung, begegneten den Gefangenen gut, schafften die besten Lebensmittel für sie, hielten durch Wedeln die Fliegen von ihnen ab, liessen sie in Sänften steigen, wenn sie müde waren u. s. w. So ging der Zug nach der Hauptstadt der benachbarten Insel Matsmai. Um diese acht Gefangene zu transportiren waren 200 kommandirt; den Strick der Halsschlinge hielt stets ein Mann in der Hand. Am 9ten August kamen sie unter ungeheuerm Zulaufe in der Stadt Chakodade an. Zum Ruhme des japanischen Nationalcharakters führt der Vf. an: Kein boshaftes Lächeln, kein verächtlicher Ausdruck erschien auf irgend einem Gesichte. Im Gegentheile kann er die Gutmüthigkeit, Theilnahme und hülfreiche Freundlichkeit aller Einwohner, wo sie durchkamen, nicht genug loben, die ohne Unterschied der Stände alles aufboten, ihnen Erfrischungen, Annehmlichkeiten u. s. w. zu verschaffen. Alle, vorzüglich die Weiber, trugen die Züge der Theilnahme deutlich ausgedrückt. In Chakodade blieben sie gefangen bis zum 27. Sept. wurden oft vom Gouverneur verhört, täglich von einem Arzte besucht, der grosse Sorge für ihre Gesundheit trug und von einem Dolmetscher, welcher ihnen Bücher brachte und sich Mühe gab, ein russisches Wörterbuch zu verfassen. Nun gingen sie auf dieselbe Art, wie vorher nach Matsmai der Hauptstadt ab, wo, bey der unermesslichen Bevölkerung, der Neugierigen noch mehr erschienen;

hier

hier blieben sie die ganze übrige Zeit ihrer Gefangenschaft, länger als zwey Jahre; wurden anfangs auch, wie im ersten Gefängnisse eingemauert und unaufhörlich mit der Wiederholung ihrer Aussagen und Erklärungen gequält, um Zweifel, täglich gehoben und täglich erneut zu heben; denn fast jeden Tag wurden sie vor den Gouverneur zum Verhöre geführt, der während ihrer Gefangenschaft dreymal abgelöst wurde und wo dann jedesmal eine neue Inquisition begann. Hinsichtlich der Einwohner, der Autoritäten und ihrer Wachen fanden sie dieselbe Mischung von Güte und Grausamkeit, gingen durch denselben Zirkel von Mistrauen und Zutrauen und natürlicher Sympathie ihrer Quäler und nie befriedigten Eifersucht ihrer Regierung. Gegen das Ende ihrer Gefangenschaft liefs die Wachsamkeit ihrer Hüther um etwas nach, sie wurden in bessere Wohnungen gebracht, durften ausgehen u. s. w.

Bey dem häufigen Verkehre, den mehrere Personen mit den Gefangenen hatten, entging diesen ein Vorrath von Kenntnissen in Künsten und Wissenschaften nicht, der bey ihnen das Verlangen erweckte, ihren eignen mit dem Wissen der Fremden zu vermehren. Selbst die Akademie der Wissenschaften hielt es nicht unter ihrer Würde, einem ihrer Mitglieder den Auftrag zu geben, sich in der europäischen Mathematik und Physik unterrichten zu lassen. Die nun in Professoren umgeschaffnen russischen Seefahrer hatten unendliche Mühe mit ihren lernbegierigen Schülern, und es kamen dabey zuweilen ganz possirliche Scenen und Missverständnisse vor. Unter andern war ein eifriger japanischer Philologe bemüht, ein japanisch-russisches Wörterbuch anzufertigen: Die Gefangenen bedienten sich bey diesem Unterrichte eines russisch-französischen Lexikons; als sie an das Beywort „*dostoring*" kamen, welches „werth, oder würdig" bedeutet und nun zur Erläuterung verschiedene beygefügte Phrasen, um den verschiednen Sinn bemerklich zu machen, in dem das Wort gebraucht werden könne, auszudeuten suchen, trafen sie auch auf die „des Galgens würdig." Diess erweckte nun bey den Japanern die Idee, der Galgen sey irgend ein ansehnliches Amt, oder eine ausgezeichnete Belohnung und brachte sie in solche Verwirrung, dass sie die Vorstellung „von einem verdienstvollen, respektabeln Manne des Galgens würdig" sich nicht aus dem Sinne zu schlagen vermochten. In solchen Fällen neigten diese japanischen Sprachforscher den Kopf nach einer Seite hin und riefen: „eine ausnehmend schwere Sprache!" (*rhanakhanda musgaffi kodoba!*) Man kann sich leicht vorstellen, dass die armen Gefangenen ein schweres Stück Arbeit mit ihren Schülern hatten, deren Unterricht durch Dolmetscher geschehen mulste, die nur einen gar geringen Grad von Bildung besafsen; doch waren Jene ungemein aufmerksam und dankbar, und dieser Unterricht, indem er ihnen auch die Zeit verkürzte, belohnender, als wenn sie durch die unersättliche Neugier der Gouverneure in den so oft wiederholten Verhören gewissermafsen auf die Folter gespannt wurden, wo oft ein zufällig ausgesprochnes Wort hundertfältige, nichtswürdige Fragen veranlafste, z. B. welchen Anzug trägt der russische Kaiser? was hat er auf dem Kopfe? Was für Gattungen von Vögeln findet man in Petersburgs Nachbarschaft? Wie viel Kanonen sind um das kaiserliche Schlofs herumgepflanzt? u.s.w.

Durch die unermüdliche Thätigkeit des Kapitäns *Rikord*; der nach G's. Gefangennehmung die Diana kommandirte, und die von den drey Gouverneuren für die Gefangenen günstigen Berichte geschah es endlich, dass der Befehl zu ihrer Freylassung gegeben wurde. Der Gouverneur (Bunjo, oder Banjo) verkündigte ihnen diefs mit warmer Theilnahme und alle seine Officiere wünschten herzlich Glück dazu. Die drey dem Bunjo im Range nächsten Beamten sendeten sogar ein förmliches Glückwünschungsschreiben und der Oberpriester ordnete öffentliche Gebete, um eine glückliche Reise, während fünf Tagen in allen Tempeln an. Alles ihnen abgenommene Eigenthum wurde erstattet und sie beschenkt an Bord der Diana entlassen, die anfangs November im Hafen von Awatscha ankerte. Mit dieser Diana war K. *Rikord* zweymal in Russland und in Japan gewesen während G's. Gefangenschaft, um alles zu Befreyung seines Kapitäns in Thätigkeit zu setzen. Das erste Mal, obgleich ohne Auftrag zu Feindseligkeiten, bemächtigte er sich, nachdem er gehört hatte, dass G. mit seinen Gefährten tod sey, eines Botes, in dem sich ein Mann von Rang befand und den er mit nach Russland nahm, im nächsten Jahre zurückbrachte; in Freyheit setzte, um seinem Geschäfte förderlich zu seyn, denn er hatte sein Zutrauen zu erwerben gewusst.

Ist man mit der Lektüre dieses interessanten Werks zu Ende gekommen und wirft einen überschauenden Rückblick auf seinen Inhalt und erinnert sich aller der verschiedenen Züge der Toleranz, der Gutmüthigkeit, der menschenfreundlichen Theilnahme, die sich so allgemein im Charakter der Nation aussprechen; so mufs man sich in der That über diese merkwürdige psychologische Erscheinung wundern, von der man eher das Gegentheil zu finden erwarten sollte, wenn man den ganzen Umfang der Willkür bedenkt, der in der Einrichtung ihrer Regierung liegt und sich vieler ihrer Gesetze erinnert, die mit blutigem Griffel in ihren Strafcodex geschrieben sind. Ebenso wundert man sich, wenn man die Bemerkung liest, dass die japanischen Dörfer niedlich gebaut, in grade Strafsen abgetheilt, und diese so reinlich gehalten werden, als das Innre der Häuser; dass die Einwohner, regsam und lebendig, den Ausdruck der Zufriedenheit und Fröhlichkeit auf dem Gesichte tragen; da nach den Berichten frühierer Reisenden, ihre Seele stets in Trübsinn gehüllt seyn soll, wie ihre Küsten in steten Nebel. In den Künsten hat dieis verständige, thätige Volk nicht unbedeutende Fortschritte gemacht und die Wissenschaften, nach ihrer freylich eignen Art mit Eifer betrieben; doch kann diefs, was allerdings auffallend ist, nicht

von

von der Arzneykunſt behauptet werden, in der, Brennkuren und die bekannte Acupunktur etwa ausgenommen, die gewiſſermaſsen ſyſtematiſch, mit vielen Schnörkeln verbrämt getrieben und gegen eine beſondere Kolik, (*Senke*) und andere Krankheiten angewendet wird, die roheſten und plumpeſten Begriffe herrſchen. So muſs ein Kranker recht viel eſſen und je mehr Speiſe ihm aufgenöthigt werden kann, deſto gröſser iſt die Hoffnung der Geneſung. Nach Kämpfer bedienen ſie ſich zur Heilung häufig ihrer warmen Quellen; indeſſen geſchieht dieſs nur während wenigen, höchſtens acht Tagen; iſt dann die Krankheit nicht geheilt, ſo beſchuldigen ſie dieſelben der Unwirkſamkeit und hören damit auf. Eben dieſer Schriftſteller klagt die japaniſchen Aerzte an, einen geſtrandeten Topaſen, d. h. ſchwarzen Chriſten, durch ihre Arzneyen umgebracht zu haben. Ein anderer wichtiger Theil der japaniſchen Jatrik beſteht in der Anwendung der brennenden Moxacylinder; die groſse Kunſt beſteht nach ihrer Meinung darin, das rechte Fleckchen zu treffen und zu dem Ende haben ſie gedruckte Täfelchen, die unſern alten Aderlaſsmännchen auf's Haar gleichen, dieſe heiſsen *Kju ſju Kagami* (Spiegel der Brennplätze). Aber auch als Präſervatif und zwar noch häufiger wendet man die Moxa an; ſelbſt zu ewigem Gefängniſſe Verdammte werden von Zeit zu Zeit aus dem Kerker genommen und gebrannt, damit — ſie nicht krank werden. Dagegen iſt es nun auffallend zu ſehen, daſs jeder gemeine Japaner zu ſchreiben verſteht und gemeine Soldaten und die ärmſten Klaſſen häufigen Briefwechſel unterhalten; dieſs geſchieht vorzüglich häufig an ihrem Neujahrsfeſte, wo ſie ſich Gratulationsſchreiben in der Entfernung zuſchicken; deshalb erregte es ſelbſt des Gemeinſten Verwunderung, als ſie ſahen, daſs die ruſſiſchen Matroſen nicht ſchreiben konnten. In andrer Hinſicht ſtehen ſie, aller Civiliſation und Fortſchritte des Volks ungeachtet, doch weit zurück; ſo iſt ihre Zeitrechnung unbeholfen und verwickelt und ihre militäriſchen Einrichtungen ſind jämmerlich und erregen zum Theil Lachen. Und doch iſt's eine gewöhnliche Beſchäftigung des Soldaten auf der Wache — zu leſen; doch geſchieht dieſs, für den Nachbarn ungemächlich genug, mit lauter Stimme in einem ſingenden Tone. Bey alledem ſind ſie in der Erdkunde höchſt unerfahren, beſonders was Europa betrifft, von dem ſie der Meinung ſind: das Vorgebirge der guten Hoffnung und Holland ſeyen deſſen merkwürdigſte Länder. Hinſichtlich der Buchdruckerkunſt ſind ſie bey aller Kultur ihrer Literatur doch nicht weiter gekommen, als Guttenberg in der früheſten Zeit ſeiner Erfindung: ſie ſchneiden nämlich ihre Lettern in Formen von hartem Holze; Bewegliche ſind ihnen unbekannt.

Schon aus der Behandlung der Staatsbeamten kann man einen Schluſs auf die deſpotiſche Tyranney machen auf welcher das japaniſche Regierungsſyſtem beruht und mit welcher allein ſich der Herrſcher im Beſitze der Gewalt erhalten zu müſſen glaubt. Die ſchrecklichſten Strafen treffen nicht allein den Fehlenden, ſondern auch den, unter deſſen Verwaltung irgend ein nachtheiliges, oder der Regierung nur unangenehmes Ereigniſs vorfällt, wie unſchuldig er auch daran ſey, ſelbſt dann, wenn es ſo wenig in ſeiner Macht ſtände, es abzuhalten, als er im Stande wäre, ein Geſetz der Natur an ſeiner Vollziehung zu hindern. Dieſs beweiſt die höchſte Strafe, welche den Bunjo traf, welcher den Landſtrich verwaltete, der durch Dawidof und Chwoſtof verwüſtet wurde. Die eiferſüchtige und ungemeſſen miſstrauiſche Regierung läſst jeden Gouverneur nur ein Jahr an ſeiner Stelle, wo er einſiedleriſch lebt, denn Weib und Kind läſst er als Geiſeln ſeiner Treue in der Hauptſtadt, aus welcher er abgeſchickt wird. Man umgiebt ſie mit Spionen und begünſtigt jede Angeberey. Im Gefühle der Stimmung, welche ſolch' abſoluter Deſpotismus bey der Nation hervorrufen muſs, befürchtend, daſs ſie endlich zur Ahndung des Verbrechens gegen ihre Rechte führen könne, ſucht der unumſchränkte Herrſcher ſeine Sicherheit in dichten Reihen von Leibgarden und umgiebt ſeine Wohnung mit zahlreichem Geſchütze, gleich einer Feſtung. Doch der Nationalcharakter ſcheint ſchon ſo tief herabgewürdigt, daſs eine Revolution nicht leicht zu beſorgen ſteht; gröſsere Poltrons, ſagt G. würden ſchwer zu finden ſeyn. Man denke: G. entfloh einſt mit ſeinen Gefährten ſeinem Gefängniſſe zu Matsmai, wurde aber wieder eingeholt; aber kein Soldat getraute ſich anfangs herbeyzugehen. Noch unerwarteter war es, daſs man dieſen Verſuch zur Flucht durchaus nicht ſtrafte; auch nicht der geringſte Wechſel, ſagt G., war in dem gutmüthigen Geſicht des Bunyo zu bemerken, als er über die Urſache examinirte und er äuſserte auch nicht das geringſte Miſsfallen darüber. Aengſtlich war aber ſtets die Wache beſorgt, die Ruſſen am Selbſtmorde zu verhindern (der, wie wir aus früherer Zeit wiſſen, den Gegner in deſſen Anweſenheit er unternommen wird, höchlichſt ſchändet) und deshalb nahm ſie den Matroſen ſogar Nadeln und Scheren weg. Alle Religionen werden geduldet, nur die chriſtliche nicht. Kein Herr kann einen Diener annehmen ohne ſchriftlichen Revers „er ſey kein Chriſt." Wer Einem beweiſen kann: „er habe das Chriſtenthum gelehrt, bekommt 500 Silberſtücke zur Belohnung. Kein Fremder, nur chriſtliche Lehrer ausgenommen, kann körperlich beſtraft werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Wiener Zeitſchrift
für
Kunſt, Literatur, Theater und Mode.
Vierter Jahrgang für 1819.

Der ſteigende Beyfall, den dieſes Blatt während ſeiner dreyjährigen Dauer im In- und Auslande gefunden, iſt für den Herausgeber theils ein erfreulicher Beweis, daſs es den Foderungen der gebildeten Leſewelt genügt habe — theils ein mächtiger Sporn, Nichts zu unterlaſſen, um es nach Inhalt und Form, einer von Werken dieſer Art bisher nicht angeſprochenen Vollendung, mit jedem neuen Jahrgange näher zu bringen. Daſs es ihm hiermit gelingen werde, darf er, um von den geſchätzten Mitarbeitern des Inlandes zu ſchweigen, mit den allgemein beliebten Namen *Böttiger, Clauren, Fouqué, Lappe, Fr. Laun, Gr. v. Löben* und mehrerer anderer verbürgen, die zu dieſer Zeitſchrift auch künftig wohlwollend beytragen werden. — Sie wird fortfahren, nur Original-Aufſätze zu liefern, um geiſtreiche Unterhaltung und gefällige Belehrung zu bezwecken.

Die Herausgabe geſchieht wöchentlich dreymal, nämlich: Dienſtag, Donnerstag (mit dem Modenbilde) und Sonnabend, auf Schweizer Velinpapier in gr. 8. Jeder Jahrgang dieſer Zeitſchrift beſteht aus 4 Bänden, und iſt mit Titelblatt, Regiſter und Umſchlag verſehen.

Der Pränumerations-Preis für Text und Kupfer, welche letztere ihre bisherige allgemein anerkannte Schönheit ſtets beybehalten werden, iſt vierteljährig 4 Rthlr., halbjährig 8 Rthlr. und ganzjährig 16 Rthlr. Sächſiſch. Zur gröſsern Bequemlichkeit des Leſepublicums iſt die Einrichtung getroffen, daſs der Text und die Modenbilder getrennt jedes zu 10 Rthlr. 16 gr. Sächſ. zu haben ſind. Es kann ſich aber auch jeder Pränumerant gegen Daraufzahlung von 5 Rthlr. 8 gr. den Text oder die Kupfer nachſchaffen.

Dieſe Trennung des Textes und der Kupfer kann jedoch nur im Wege des Buchhandels Statt finden.

Das Honorar der Beyträge iſt auf 4 Ducaten in Gold für unſere Druckbogen feſtgeſetzt, und dem Belieben der Schriftſteller überlaſſen, daſſelbe gleich nach dem Abdrucke oder nach halbjähriger Berechnung zu fodern.

Zur thätigen und wirkſamen Verbreitung dieſer Zeitſchrift hat die unterzeichnete Buchhandlung die Commiſſionen für das Aus- und Inland übernommen, an welche ſich alle reſpective Buchhandlungen Deutſchlands mit ihren Beſtellungen möglichſt bald wenden wollen. Um den Pränumerations-Preis ſind noch einige Exemplare der drey erſten Jahrgänge ſowohl durch die löbl. Poſtämter, als durch jede gute Buchhandlung zu haben.

Einſendungen aller Art geſchehen unter der Aufſchrift: An das Bureau der Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode am Kohlmarkt Nr. 268.

Wien, am 1. December 1818.

Tendler u. Comp.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Hayn in Berlin ſind erſchienen, und ſowohl bey ihm als in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Der Erzähler,

eine Unterhaltungsſchrift für Gebildete; herausgegeben von *Hartwig von Hundt-Radowsky*, *Erſter* Band mit Beyträgen von *M. Bondi, Luiſe Brachmann, Gerle, Gubitz, Hartwig von Hundt-Radowsky, Erneſtine von Kroſigk, Friedrich Laun, Karl Müchler, Karl Seidel, Amalie von Selt, Karl Stein, Julius von Voß.* 8. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

Nicht allein der Zweck dieſes Werkes, welches ausſchlieſslich der Aufnahme kleiner, noch ungedruckter proſaiſcher Erzählungen gewidmet iſt, ſondern auch die Namen des Herausgebers und ſeiner Mitarbeiter bürgen mir dafür, daſs es ſowohl in jeder guten Leihbibliothek, als auch in jeder ſchönwiſſenſchaftlichen Privatſammlung eine willkommene und freundliche Aufnahme finden wird. Auſser den oben genannten darf ich folgende rühmlichſt bekannte Schriftſteller als Mitarbeiter zur Empfehlung des Werkes hier nennen: *A. von Arnim, Büſchenthal, H. Clauren, Deutſch, Theodor Hell, Hoffmann* (der Verfaſſer der Phantaſieſtücke in Callot's Manier), *Langbein, K. L. Methuſ. Müller, Rochlitz, Guſtav Schilling, St. Schütze, K. Streckfuß, M. Tenelli (Millenet)* u. ſ. w. Jeder Vater ſoll den Erzähler ſeiner Tochter, jeder Gatte ſeiner Gattin, jeder Bräutigam ſeiner Braut ohne Bedenken in die Hand geben dürfen. Nur Beyträge,

welche dieſem Zwecke entſprechen, und eine geiſtreiche und veredelnde Unterhaltung gewähren können, werden mit Dank von dem Herausgeber aufgenommen, und von mir anſtändig honorirt. Wie viel Bände jährlich erſcheinen, wird durch die Aufnahme des Publicums und durch die thätige Unterſtützung der Mitarbeiter beſtimmt werden.

Anekdoten

zur Charakteriſtik des Zeitgeiſtes. Herausgegeben von *Karl Müchler*. *Erſtes* Bändchen. 8. 188 S. Preis 18 gr.

Schon der Titel dieſer Anekdotenſammlung deutet darauf hin, daſs ſie nicht bloſs eine unterhaltende Lectüre gewähren ſoll, ſondern auch für einen ernſtern Zweck beſtimmt iſt, nämlich einzelne kleine Begebenheiten, Aeuſserungen, Einfälle u. dgl., welche zur Charakteriſtik des gegenwärtigen Zeitalters, derjenigen Perſonen, welche darin eine Hauptrolle geſpielt haben oder noch ſpielen, und ſelbſt ganzer Völkerſtämme dienen können. Dieſe Aufgabe hat der ſchon durch mehrere Sammlungen Anekdoten dem Publicum vortheilhaft bekannte Herausgeber, der das Talent beſitzt, dergleichen Anekdoten lebhaft und, wie es der Stoff gebeut, bald in Form des Dialogs, bald mit epigrammatiſcher Kürze, zuweilen mit treffenden und launigen Anmerkungen gewürzt, ſoviel es der Raum geſtattet, in dieſer erſten Sammlung glücklich gelöſt. Man findet darin 200 Artikel, theils kleine Erzählungen, theils Witzreden, Epigramme, tragiſche und komiſche Vorfälle, die alle auf Thatſachen beruhen, und es iſt kein unverdienſtliches Werk, wenn man die Zeitgenoſſen an manche Greuel einer nahen Vergangenheit zur Warnung für die Zukunft erinnert, damit ſie nicht zu bald von den Ereigniſſen der Gegenwart aus dem Gedächtniſs verwiſcht werden.

Es fehlte der europäiſchen Literatur bisher an einer Geſchichte der groſsen Vorfahren des osmaniſchen Hauſes. Ich habe geſucht, dieſe Lücke möglichſt auszufüllen, durch ein Werk, das den Titel führt:

„Die früheſte Geſchichte der Türken bis zur Vernichtung des byzantiniſchen Kaiſerthums, oder bis zur Eroberung von Konſtantinopel im Jahr 1453."

Ob ich etwas Gutes oder etwas Schlechtes, ob ich ein deutſches Nationalwerk oder ein elendes Machwerk geliefert habe? — wird die Erfahrung lehren. Genug, ich bin Willens, daſſelbe drucken zu laſſen, und die Arbeit meiner einſamen Stunden der Welt vorzulegen, nachdem ich ein Vierteljahrhundert geſchwiegen, und gleichſam in der Gelehrten-Republik völlig vergeſſen worden.

Dieſes hiſtoriſche Werk wird einen ſtarken Band ausmachen. Da nur ſo viele Exemplare abgedruckt werden, als Beſtellungen darauf eingehen, ſo bitte ich, ſich deswegen an die Herold'ſche Buchhandlung in Hamburg (oder an jede andere zunächſt gelegene Buchhandlung) zu wenden, welche die Güte für mich übernommen hat, jedem ſeine Aufträge ungefähr innerhalb Jahresfriſt zu erfüllen.

Alle leſerlichen Namen der Subſcribenten werden mit abgedruckt. Jede öffentliche Bibliothek in allen Ländern, die ſich meldet, erhält ein Freyexemplar.

Hamburg, den 1. Januar 1819.

Graf *v. Wackerbarth.*

Bey J. G. Ritter von Mösle ſel. Wittwe in Wien iſt erſchienen und bey P. G. Kummer in Leipzig zu haben:

Hüttner, Dr. *von*, Ausführliche Entwicklung der Lehre von der geſetzlichen Erbfolge in dem freyvererblichen Vermögen nach dem öſterreichiſchen bürgerlichen Geſetzbuche, nebſt einer kurzen Geſchichte derſelben in dem Erzherzogthume Oeſterreich. gr. 8. 1819. 2 Rthlr. 4 gr.

Scheidlein, G., Abhandlung über den Kaufvertrag nach dem öſterreichiſchen bürgerl. Geſetzbuche, in Vergleichung mit dem römiſchen Civilrechte, dem preuſsiſchen Landrechte und dem franzöſiſchen Civil-Codex. 2 Thle. gr. 8. 1819. 2 Rthlr. 20 gr.

— — Abhandlung über den Mieth- und Pachtvertrag nach dem öſterreichiſchen bürgerlichen Geſetzbuche, in Vergleichung mit dem römiſchen Civil-Rechte, dem preuſsiſchen Landrechte und dem franzöſ. Civil-Codex. gr. 8. 1819. 1 Rthlr. 4 gr.

Tacitus, C. *Corn.*, de Situ, moribus et populis Germaniae. Tacitus Germanien, überſetzt mit Erläuterungen von *K. Sprengel*. Lateiniſch und deutſch herausgegeben von Dr. *J. Eyerel*. gr. 8. 1819. 12 gr.

Bey Perthes u. Beſſer in Hamburg iſt zu haben:

Catalogue Numorum veterum graecorum et latinorum Muſei Regii Daniae edid. C. *Ramus*, Profeſſor et Muſei Regii Director. 2 Vol. 4to. Kopenhagen.

In dem Verlage des Buchhändlers Johann Friedrich Kühn in Poſen iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Meyer Abrahamſon, Doctor der Arzney- und Wundarzneykunſt u. ſ. w., über das männliche Unvermögen, für Aerzte, Rechtsgelehrte, ſo wie auch für ſolche, welche an dieſem Uebel leiden. (Nachgelaſſenes Manuſcript.) 8. Geheftet 10 gr.

Nur ein ſo allgemein rühmlichſt bekannter Arzt, wie der für die leidende Menſchheit leider nur allzu früh verſtorbene Verfaſſer dieſer kleinen aber gehaltvol-

vollen Schrift, der, wie mehrere von ihm herausgegebene gern und ſtark geleſene Werke beweiſen, in die Geheimniſſe der menſchlichen Natur tief eingedrungen war, konnte ſich mit Erfolg der Bearbeitung einer Materie unterziehen, die für die Heilkunde, ſelbſt auch in juriſtiſcher Hinſicht, von der gröſsten Wichtigkeit iſt, und die auf das Wohl und Wehe der menſchlichen Geſellſchaft ſo entſchieden einwirkt, daſs von ihr das Glück nicht bloſs einzelner Menſchen, ſondern auch zuweilen ganzer Familien abhängt. In den heutigen Tagen, wo der Natur in mancherley Hinſicht ſo gewaltſam vorgegriffen wird, der Knabe Jüngling, der Jüngling Mann, und der Mann öfters ſchon Greis iſt, wird die Nothwendigkeit täglich fühlbarer, der Natur durch Kunſt zu Hülfe zu kommen, und wem könnte ſich der Leidende bey einem eben ſo delicaten als wichtigen Gegenſtande wohl mit mehr Zuverſicht und Ruhe anvertrauen, als unſerm, uns durch den unerbittlichen Tod leider viel zu früh entriſſenen Verfaſſer, der als Arzt und Menſch gleich vortheilhaft und ſchätzbar bekannt war, und welcher durch ſeine auf die uneigennützigſte Weiſe bekannt gemachten vieljährigen praktiſchen Erfahrungen bey ſeinen Lebzeiten gewiſs ſehr viel Gutes für die leidende Menſchheit gewirkt hat.

Dank ihm dafür im Grabe, und Ruhe ſeiner Aſche! — Möge auch dieſe ſeine letztere Schrift ſich des Beyfalls des Publicums zu erfreuen haben! Wir wünſchen und hoffen dieſs mit Recht, und begnügen uns alſo hier bloſs auf die Erſcheinung derſelben aufmerkſam gemacht zu haben, ohne hierüber noch weitläuftiger zu ſeyn.

Bey J. B. D. Schneider in Göttingen iſt ſo eben erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Hempel, Dr. *A. Fr.*, Anfangsgründe der Anatomie des geſunden menſchlichen Körpers. 2 Theile. 3te Auflage. 1818. gr. 8. 4 Rthlr.

Deſſen Einleitung in die Phyſiologie des menſchlichen Organismus. 1818. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

In Auguſt Oswald's Buchhandlung in Heidelberg und Speyer iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deſaga, M., teutſche Sprachlehre für Lehrende und Lernende, in Verbindung des Lehrſtoffes mit zweckmäßigen Uebungsaufgaben. Zweyte, ſehr verbeſſerte und vermehrte Auflage. 12 Bogen. 8. 9 gr. Sächſ. oder 36 Kr. Rhein.

Der jetzige Abdruck dieſer vortrefflichen Sprachlehre iſt eigentlich ſchon die *dritte* Auflage, da ſchon vor der im Jahr 1810 erſchienenen Ausgabe eine frühere gedrängtere Bearbeitung ſich in Kurzem vergriffen hatte, ohne in den Buchhandel zu kommen. Dieſs iſt gewiſs ſchon hinreichender Beweis für die Zweckmäſsigkeit des Buches. Inzwiſchen iſt die vorliegende Auflage durch den gewiſſenhaften Fleiſs des Hrn. Verfaſſers nicht nur von allem Ueberflüſſigen gereinigt und wo möglich noch zweckmäſsiger geordnet, ſondern auch mit bedeutenden Zuſätzen, z. B. bey der Rechtſchreibung, der Lehre von der Verbindung der Wörter zu Sätzen, durch paſſendere und vollſtändigere Uebungsaufgaben für jeden Lehrſtoff bedeutend bereichert, und ſomit ein äuſserſt vollſtändiges Uebungsbuch der deutſchen Sprache geworden, welches für Lehrer und Lernende, ſo wie zur Selbſtübung, einen entſchiedenen Vorzug verdient. Um die Allgemeinheit zu befördern, iſt, trotz der vermehrten Bogenzahl, der für jetzige Zeit gewiſs äuſserſt mäſsige Preis geſetzt, für welchen bey directer Beſtellung und Quantität vom Verleger die möglichſte Vergünſtigung zugeſichert wird.

„*Gott iſt unſer Vater. Meine Andacht.* Von dem Landdechanten *Brand.* 12. Frankfurt 1818."

Unter dieſer Aufſchrift iſt ſo eben ein katholiſches Gebetbuch in unſerm Verlage erſchienen, deſſen herzerhebende Gebete die frommen, kindlichen Geſinnungen des Menſchen gegen Gott, als ſeinen beſten Vater, mit Wärme und ihrer ganzen Reinheit ausſprechen. Wir ſorgten angelegentlich, dem trefflichen Inhalte auch ein ſchönes Aeuſsere zu geben; daher werden Druck und die beygefügten, gut gerathenen Kupfer ebenfalls Beyfall finden.

Der Preis iſt auf Velin-Papier 54 Kr. und auf weiſsem Druckpapier, 36 Kr.

Andreä'ſche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

Neue Entdeckungs-Reiſe der Engländer nach dem Nord-Pol.

Von den in Kurzem in England vollendet werdenden Reiſebeſchreibungen der von der Engliſchen Regierung auf obige Entdeckungsreiſe ausgeſandten Capitäns *John Ross* und *David Buchan* unter den Titeln:

A Voyage of discovery to the arctic regions in ſearch of a North-Weſt-Paſſage in H. M. Ships Iſabella et Alexander. By *Capt. John Ross.* 1 Vol. 4to. with maps and numerous engravings.

Narrative of an attempt to discover a paſſage over the North-Pole to Behrings Straits. By *Capt. Dav. Buchan.* 1 Vol. 4to. with plates.

Sabine Edw. an account of a voyage in ſearch of a North-Weſt-Paſſage. By *H. M. Ships Iſabella et Alexander.* Including a detail of the Aſtronomical and other obſervations and notes of the Natural Hiſtory of the Greenland Seas. 1 Vol. 8vo. with plates.

werden von der unterzeichneten Handlung deutſche Bearbeitungen veranſtaltet, und in möglichſter Schnelle erſcheinen. Privat-Perſonen und Buchhandlungen wer-

werden ersucht, ihre Bestellungen vorläufig zu machen, da solche nach der Zeit des Einganges expedirt werden.

Leipzig, den 1. Januar 1819.

J. B. G. Fleischer'sche Buchhandlung.

Im Verlage von G. F. Heyer in Giessen sind nun folgende *neue Auflagen* erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

1. *von Grolman*, des Kanzlers, *Grundsätze der Criminalrechtswissenschaft. Dritte sehr verbesserte Auflage.* gr. 8. 1818. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.
2. *Mackeldey*, Hofr. u. Prof. in Marburg, *Lehrbuch des heutigen römischen Rechts. Zweyte* sehr verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.
3. *von Savigny*, Staatsr. u. Prof. in Berlin, *Das Recht des Besitzes.* Eine civilistische Abhandlung. *Dritte, mit Verbesserungen, Zusätzen und einem Quellen-Register* versehene Auflage. gr. 8. 1818. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.
4. *Schwarz*, Kirchenrath u. Prof., *Katechesik* oder *Anleitung zu dem Unterrichte der Jugend im Christenthum.* gr. 8. 1818. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.
5. *Paulizky*, Dr., *Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege* u. s. w. *Ein Hausbuch für Landgeistliche, Wundärzte und verständige Hauswirthe, zumal in Gegenden, wo keine Aerzte sind. Sechste,* für das Bedürfniss der heutigen Zeit bearbeitete Auflage. 8. 1818. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Sodann an sonstigen Neuigkeiten:

6. Unbefangene Ansichten über Gemeinheitliche Schulden-Tilgungs-Anstalten u. s. w. 8. Auf Postpapier 18 gr. od. 1 Fl. 20 Kr. Auf Druckpapier 14 gr. od. 1 Fl.
7. *Alex. Weinrich's*, K. Preuss. Superint., Rede zur Eröffnung der ersten Synodal-Versammlung des Kreises Wetzlar. 8. 1818. 7 gr. od. 30 Kr.

Giessen, im November 1818.

Georg Friedrich Heyer.

Anzeige für Schullehrer.

Von dem sehr gemeinnützigen Werke: „*Anweisung zum Gebrauch der Bibel in Volksschulen für Schullehrer;* oder *die Schullehrerbibel des Alten und Neuen Testaments,* herausgeg. von Dr. *G. Fr. Seiler*", sind wieder vollständige Exemplare zu haben. Das ganze Werk, welches so eben in einer neuen *dritten* verb. Auflage erschienen ist, besteht aus 7 Bänden, und kostet nur 2 Rthlr. 9 gr., um welchen äusserst geringen Preis es auf Verlangen jede solide Buchhandlung liefert. — Es wäre zu wünschen, dass alle gebildeten Schullehrer sich dieses Werk anschaffen möchten, um den Werth und die Brauchbarkeit desselben näher kennen zu lernen.

Erlangen, im Januar 1819.

Die Bibelanstalt.

III. Auctionen.

Einige Exemplare des Verzeichnisses der Doubletten der Grossherzogl. *Universitäts-Bibliothek zu Rostock*, bestehend aus einer vorzüglichen Sammlung mecklenburgischer Schriften und aus Werken aller wissenschaftl. Fächer vom 15ten Februar 1819 an, sind auf der Exped. der Allg. Lit. Zeit. zu erhalten.

Den 1sten März 1819 ist in Erlangen eine Versteigerung von gebundenen ältern und neuern *guten Werken.* Ein Verzeichniss davon ist durch alle Buchhandlungen und Bücherantiquare, so wie durch die Heyder'sche Buchhandlung daselbst unentgeldlich zu haben.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Folgende Bücher werden auf ein Jahr im Preise heruntergesetzt, und sind dafür durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Gleim's, Joh. Wilh. Ludw., Leben. Aus seinen Schriften und Briefen, von Dr. *Wilh. Körte.* gr. 8. 1811. Schreibpap. 2 Rthlr. 20 gr. jetzt 1 Rthlr. 12 gr. Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr. jetzt 1 Rthlr. 6 gr.

— — sämmtliche Werke. Herausgeg. von Dr. *W. Körte.* 7 Bde. Schreibpap. 12 Rthlr. jetzt 6 Rthlr. Druckpap. 8 Rthlr. 22 gr. jetzt 4 Rthlr. 12 gr.

Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich und zwischen dieser Familie, *Gleim, Schmidt, Fanny, Meta* und andern Freunden. Aus *Gleim's* brieflichem Nachlasse herausgegeben von *Klamer Schmidt,* 2 Thle. 8. Schreibpap. 3 Rthlr. 8 gr. jetzt 1 Rthlr. 20 gr. Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr. jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Franz, K. W., Choralbuch; enthält die bekanntesten und vorzüglichsten Choräle der protestantischen Kirche Deutschlands mit reinen Melodieen und reinen, überall ausgeschriebenen Harmonieen. queer 4. 1 Rthlr. 6 gr. jetzt 20 gr.

Weltkind, das, eine Warnungstafel von *Tristan Rosenblüth.* 8. 1815. 1 Rthlr. 6 gr. jetzt 20 gr.

Halberstadt, am 2ten Januar 1819.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

BIBLISCHE LITERATUR.

TÜBINGEN, b. Oſiander: *Kritiſche Unterſuchungen über Marcions Evangelium.* Von *D. Gratz*, Prof. d. Theol. kathol. Facultät an der Univerſität Tübingen. 1818. VIII u. 96 S. 8.

So wenig uns dieſe Unterſuchungen, die ſich an die frühern Schriften des Vfs. über die Entſtehung der erſten Evangelien und über *Juſtins* Denkwürdigkeiten anſchlieſsen, im Ganzen befriedigt haben; ſo geſtehen wir ihnen doch gern das Verdienſt mancher neuen Bemerkung und einer freymüthigen Kritik zu, die aber leider oft zu willkürlich verfährt. Wir übergehen die einleitenden Bemerkungen über Marcions Leben und Lehre, und kommen ſogleich zu der Unterſuchung des Vfs. über Marcions Evangelium, welcher die Meinungen der Kirchenväter und der neuern Gelehrten über daſſelbe in einer bequemen Ueberſicht vorausgeſchickt werden. Bekanntlich theilen ſich die Anſichten über den Urſprung dieſer Schrift dahin, daſs Einige dieſelbe für einen verſtümmelten Lucas, Andere aber für ein beſonderes nur mit Lucas verwandtes Evangelium halten. Der Vf. erklärt ſich am Ende ſeiner Unterſuchung für die erſte Meinung, inſofern aber mit gröſserem Scheine als ſeine Vorgänger, als er von vielen Stellen, die man bisher in dem Evangelium des Marcions und dem echten Lucas für verſchieden lautend hielt, dargethan zu haben glaubt, daſs ſie urſprünglich wirklich übereingeſtimmt hätten, und die Summe der von Marcion geänderten Stellen nur gering wäre.

Wie billig, legt unſer Vf. zur Ausmittelung der Beſchaffenheit des Marcion. Evangeliums den Epiphanius zum Grunde, macht aber darauf aufmerkſam, daſs derſelbe nur in einem Theile der aus dem marcionit. Evangelium ausgehobenen Stellen Abweichungen des Textes bemerken wolle, daſs er dagegen oft, um den Marcion aus deſſen eigenem Evangelium zu beſtreiten, Stellen nur ſummariſch referire, welche alsdann nicht, wie *Eichhorn* es gethan habe, als *ipſiſſima verba* des Marcionit. Evangeliums zur Vergleichung mitbenutzt werden könnten. Daſs dieſe Bemerkung gegründet ſey, lehrt die Unverſtändlichkeit mancher dieſer ſummariſchen Relationen, wenn man ſie als Beſtandtheile eines ſelbſtſtändigen Evangelii denkt. Mehr noch als Luc. 16, 16 (welche Stelle Epiphanius aus dem Marc. Ev. ſo anführt: ὁ νομος και οι προφηται εως Ιωαννου και πας εις αυτην βιαζεται), wo ſich die Auslaſſung der Worte απο τοτε ἡ βασιλεια του θεου ευαγγελιζεται noch als Schreibfehler denken lieſse, ſcheint uns 8, 23 πλεοντων αυτων ἀφυπνωσεν· ὁ δε εγερθεις επετιμησε τῳ ανεμῳ και τῃ θαλασσῃ dieſs zu erweiſen, wo das Aufſteigen des Sturmes nicht unerwähnt bleiben konnte, wenn die Erzählung verſtändlich ſeyn ſollte.

Indem der Vf. dieſe ſummariſch angeführten Stellen von der Vergleichung ausſchlieſst, behält er von den 78 Stellen des Marcionit. Evangeliums, welche Epiphanius ausgehoben hat, nur 38 übrig, bey denen Epiphanius beſtimmt eine Corruption des Marcionit. Textes angiebt. Aber auch von dieſen Abweichungen fällt nach dem Vf. der gröſste Theil aus folgenden Gründen weg:

1) Epiphanius Exemplar des marcionit. Evangeliums hatte mehrere Schreibfehler und Lücken. Hieher rechnet er, und wie uns dünkt mit Recht, 18, 20 οιδα für οιδας und 12, 28 die Auslaſſung der Worte ὁ θεος ουτως αμφιεννυσι. Dagegen begeht er eine arge *petitio principii*, wenn er die Auslaſſung von 17, 10 und 21, 18 für fehlerhaft in dem Exemplare des Epiphanius aus dem Grunde erklärt, weil nicht abzuſehen ſey, warum Marcion dieſe Stellen geſtrichen haben ſollte. Es ſoll ja erſt durch dieſe Unterſuchung ausgemacht werden, ob Marcion überhaupt dieſs Evangelium nach dogmatiſchen Zwecken überarbeitet oder in dieſer eigenthümlichen Geſtalt ſchon vorgefunden habe. Auf jene Art lieſsen ſich ja alle Lücken des Marcionit. Evangeliums, deren Grund man in Marcions dogmatiſchen Syſteme nicht auffinden kann, ausfüllen. Auf eine eben ſo unhaltbare Weiſe vindicirt der Vf. dem vollſtändigen Evangelium Marcions den Abſchnitt 19, 29 — 20, 18. Epiphanius meldet zwar nur, daſs 19, 29 — 46 und 20, 9 — 18 hier gefehlt habe, der Vf. will aber, daſs auch 20, 1 — 8 ſich in dem Exemplare des Epiphanius nicht gefunden, und daſs dieſer es nur in ſeiner Unbeſtimmtheit unberührt gelaſſen habe. Auf dieſe eigenmächtige Annahme bauet er nun aber weiter den Schluſs, daſs v. 19 nicht ſo abrupt geſtanden haben könne, daſs alſo in dem vollſtändigen Evangelio Marcions *alle* jene Abſchnitte enthalten geweſen ſeyn müſsten. Dieſer Grund fällt ſogleich, wenn man den von dem Vf. aus des Epiphanius Exemplar willkürlich verdrängten Abſchnitt 20, 1 — 8 ſtehen läſst, denn mit dieſem verbindet ſich v. 19 ſehr natürlich. Wenn der Vf. auſserdem wieder hinzuſetzt, daſs ſich keine Urſache zeige, warum Marcion jene Abſchnitte ausgeſtoſsen haben ſollte, da ſie ſogar ſein Lehrſyſtem be-

begünſtigten: ſo müſſen wir natürlich gegen die Unparteylichkeit ſeiner Kritik mistrauiſch werden.

1) Wenn auf dieſe Weiſe der Vf. durch Critik des Exemplars des Marcion. Evangeliums, welches Epiphanius gebrauchte, dieſe Schrift unſerm Lucas ſchon näher zu bringen ſucht; ſo thut er dieſs auf der andern Seite noch mehr durch eine Kritik dieſes canoniſchen Evangel., durch welche er zu finden glaubt, dafs daſſelbe früherhin mehr mit dem Marcionit. Evang. übereingeſtimmt habe als jetzt. Zuerſt ſucht er von mehreren Lesarten des Marcions durch das Zeugniſs des Tertullian und einiger Codd. darzuthun, dafs ſie die echten Lesarten des Lucas, unſere jetzigen aber theils aus den andern Evangeliſten übergetragen, theils auf andere Weiſe interpolirt ſeyen. So vertheidigt er 5, 14 ἵνα ᾖ μαρτυριον τουτο ὑμιν ſtatt εις μαρτυριον αυτοις, 10, 21 die Auslaſſung von πατερ und και της γης, 11, 42 κλησιν für κρισιν, 12, 8 ενωπιον του θεου für εμπροσθεν των αγγελων του θεου, 12, 38 εν εσπερινῃ φυλακῃ für εν τῃ δευτερᾳ φυλακῃ και εν τῃ τριτῃ φυλακῃ, 13, 28 ὁτε παντας τους δικαιους ἰδητε εν τῃ βασιλειᾳ του θεου, ὑμας δε εκβαλλομενους, κρατουμενους εξω· και εκει εστιν ὁ κλαυθμος και ὁ βρυγμος των ὀδοντων mit Auslaſſung von v. 29 u. 30, 18, 19 den Zuſatz ὁ πατηρ, 23, 2 die Zuſätze και καταλυοντα τον νομον και τους προφητας und αποστρεφοντα τας γυναικας και τα τεκνα. Auch 24, 25 ſoll in der verderbten Lesart des Marcionit. Codex, den Epiphanius gebrauchte, ελαλησα ὑμιν die echte Lesart des Lucas ελαλησεν ὑμιν, welche Tertullian beſtätige, verborgen ſeyn.

Fragen wir den Gründen dieſer kühnen Behauptungen genauer nach, ſo iſt der wichtigſte die Autorität des Tertullian, von dem der Vf. behauptet, dafs er im vierten Buche gegen den Marcion nur Stellen des Ev. Lucä gebrauche, und dafs daher dieſe Anführungen Bürgen für den alten Text des Lucas ſeyn müſsten. Wir glauben dagegen aus allem ſchlieſsen zu müſſen, dafs Tertullian uns hier überall das Marcionit. Ev. vorführe, um Marcion mit ſeinen eigenen Waffen zu ſchlagen, wie er dieſs ſelbſt oft äuſsert. Gleich im erſten Kapitel ſagt er: *ad ipsum jam evangelium ejus provocamus, quod interpolando suum fecit*, und hier kann doch *evangelium* unmöglich, wie der Vf. es in einer ähnlichen Stelle K. 6. immer noch gezwungen deutet, die unrichtige Lehre des Marcion ſeyn. Den Anfang des Evangelii führt er nicht nur ganz nach Marcion an, ſondern er harmonirt auch in ſeinen übrigen Citaten mit dem Marcionit. Evangelio des Epiphanius faſt überall, weicht dagegen von dem Texte des Lucas, wie wir ihn in gleichzeitigen Vätern finden, ab.

Entſcheidend ſcheint uns die Anführung von Luc. 12, 51 (*adv. M.* 4, 29): *Putatis venisse me pacem mittere in terram? non dico vobis, sed separationem.* Er ſetzt hinzu: *Machaeram quidem scriptum est. Sed Marcion emendat* etc. Hier iſt es unzweifelbar, dafs Tertullian den marc. Text anführe, und ſo dürfen wir daſſelbe von den übrigen Stellen ſchlieſsen. Ob Tertullian einen Codex des Marcionit. Evangel. gehabt habe, wollen wir zweifelhaft laſſen. Der Vf. läſst ihn nur die Antitheſes und andere Schriften der Marcioniten gebrauchen, aber nach unſerer Vorſtellung von den Erſtern muſsten ſie ſchon das Marcionit. Evangelium in ſich faſſen, und alſo den Tertullian vollkommen in den Stand ſetzen, die Abweichungen dieſes Evangelii zu erkennen. Wir wollen hierdurch dem Tertullian keine höhere Brauchbarkeit zur Eruirung des Marcionit. Evangeliums geben, als der Vf.; davon hält uns der rein dogmatiſche Zweck des Schriftſtellers, dem deſshalb oft allgemeine Citationen genügen muſsten, wie auch der Umſtand ab, dafs Tertullian erſt in ſeine Sprache überſetzte. Ja wir halten es bey der Eigenthümlichkeit dieſes Schriftſtellers und der nahen Verwandtſchaft beider Evangelien nicht für unwahrſcheinlich, dafs Tertullian zuweilen in der Hitze des Streites ſeines Vorſatzes uneingedenk den bekannteren Lucas dem unbekannten Marcion. Evangelio untergeſchoben habe: aber wir glauben aus den oben angeführten Gründen die Vermuthung, dafs ſeine Stellen allein aus Lucas genommen wären und deſſen älteren Text enthielten, mit Recht abweiſen zu müſſen. Eben ſo wenig können die angeführten Handſchriften die Echtheit einiger Marcionit. Lesarten im Ev. des Lucas erweiſen, und es iſt durchaus nicht ſo unwahrſcheinlich, wie der Vf. meint, dafs aus jenem ketzeriſchen Evangelio in das ſo ähnliche Ev. Lucä Lesarten eingefloſſen wären. Eine iſt ja ſogar jetzt in *alle* Codd. übergegangen, näml. Luc. 12, 51 *separationem* διαμερισμον, wo Tertullian μαχαιραν las.

Der Vf. urtheilt ferner über manche Stellen der ſogenannten Gnomologie Luc. 9, 51 — 18, 14, die in Marcions Evangelio fehlten, dafs dieſe ſpäter aus Matthäus in den Lucas übergetragen ſeyen, indem er ſich auf das in ſeiner Unterſuchung über die Entſtehung der drey erſten Evangelien gewonnene Reſultat bezieht; dafs dieſe Gnomologie dem Matthäus ganz unbekannt geweſen, alle Stellen derſelben alſo, die ſich auch im Matthäus wörtlich gleich vorfinden, aus dieſem in den Lucas übergetragen wären. Hierher rechnet er 11, 29 — 32. 11, 49 — 51. 12, 6. Die beiden letztern Stellen ſtimmen aber im Matthäus und Lucas keinesweges wörtlich überein, und wir können uns nicht entſchlieſsen, an eine ſo freye Uebertragung von Stellen aus dem Einen Evangeliſten in den Andern zu glauben. Mit eben dem Rechte müſsten wir auch Luc. 12, 51 aus Matth. 10, 34, Luc. 12, 56 aus Matth. 16, 3 und viele andere Stellen der Gnomologie aus ähnlichen des Matthäus ableiten dürfen, da doch auch Marcions Evangelium dieſe Stellen hatte. Wenn nun aber der Vf. an andern Stellen ohne allen weitern Grund die Lesart des Marcionit. Evangel. für die urſprüngliche des Lucas hält; ſo können wir darin nur die gröſste kritiſche Willkürlichkeit erblicken. So verfährt er aber, wenn er 6, 17 εν αυτοις, 12, 32 ὁ πατηρ dem jetzigen Lesarten des Lucas vorzieht, und die Verſe 22, 16. 22, 30 — 31 für ſpäter eingeſchoben erklärt.

Da-

Dagegen läßt der Vf. es zweifelhaft, welches die Urſache von dem Fehlen der Abſchnitte 13, 1 — 9. 31 — 33. 15, 11 — 32. 22, 50. 51. 24, 50 — 53 in dem Marcionit. Evangelio geweſen ſey, neigt ſich aber bey den Meiſten zu der Annahme, daſs dieſelben erſt ſpäter in den Lucas gekommen ſeyn dürften.

Durch dieſe gewaltſamen kritiſchen Operationen, denen indeſs mehrere kleinere Verſchiedenheiten des Ausdrucks in beiden Evangelien (z. B. 7, 9. 23. 27. 11, 47. 16, 25. 17, 14. 18, 18. 22, 8.) entſchlüpft ſind, hat ſich nun der Vf. allerdings den Weg zu der ſonſt ſehr einzuſchränkenden Behauptung gebahnt, daſs Marcions Evangelium bey weitem den gröſsten Theil unſers Lucas mit den nämlichen Worten und in der nämlichen Ordnung umfaſst habe, und deſshalb am natürlichſten für einen an wenigen Stellen verſtümmelten Lucas zu halten ſey. Zu den Corruptionen des Marcions rechnet er die Auslaſſung des Eingangs, und der Stellen 20, 37. 38. 21, 21. 22. 22, 35 — 37, wie die Verſetzung von 4, 27 hinter 17, 12 — 19. Zu dem Eingange des Marcionit. Evangeliums macht der Vf. die ſehr ſcheinbare Bemerkung, daſs ſich in der Auslaſſung des Auftritts Johannes d. T. und der Taufe Jeſu deutlich eine ſpätere Verſtümmelung kund gebe, weil ein urſprüngliches Evangelium dieſe Anfangspunkte der meſſianiſchen Periode wohl nicht übergangen haben würde. Weniger befriedigend wiederholt der Vf. bey 21, 21. 22 und 23, 35 — 37 die alte Anklage, Marcion habe dieſe Stellen deſshalb ausgelaſſen, weil darin von der Erfüllung der Schrift geredet werde. Der Einwurf, daſs ſo viele andere Stellen in dieſem Evangelio ſtehen geblieben ſind, in denen das Geſetz und die Propheten ſelbſt von Jeſu mit Achtung genannt werden, wird nur ſchwach damit abgelehnt, daſs man es im Alterthume nicht ſo genau genommen habe, daſs wir dem Marcion nicht unſere Conſequenz und gelehrte Genauigkeit zumuthen müſsten. Marcion war Gelehrter und Philoſoph, und muſste alſo wohl die Conſectarien ſolcher Stellen begreifen können.

Wir wundern uns indeſs, wie der Vf. hier immer von einer Verſtümmelung des Evangelii durch Marcion reden kann, da er doch S. 20 aus Tertullian (*de praeſcr.* 51) mit Recht ſchlieſst, daſs Marcion ſeinen Canon von Cerdon erhalten habe. Somit erhielt er alſo auch ſein Evangelium ſchon verſtümmelt, denn von Cerdon ſagt Tertullian: *ſolum Evangelium Lucae nec tamen totum recipit.* Wir hätten gewünſcht, daſs der Vf. dieſe Notiz ſchärfer im Auge behalten hätte, da ſich durch dieſelbe allein die ſonſt immer unerklärbare Disharmonie zwiſchen dem Evangelio Marcions und ſeinem dogmatiſchen Syſteme löſet. Wir nehmen nämlich zwar an, daſs das Marcionit. Evangelium durch Verſtümmlung eines ältern Pauliniſchen Evangelii ſeine eigenthümliche Geſtalt gewonnen habe, ſchreiben aber dieſe Ueberarbeitung frühern Ketzern (vielleicht den Doketen, die Ignatius ſchon angreift) zu, deren Syſtem ſich noch nicht zu einem ſo ſtrengen Gegenſatze mit dem Judaismus ausgebildet hatte. Von dieſen möchte das Evangelium auf den Cerdon und den Marcion unverändert herabgeerbt ſeyn, während das Syſtem ſich immer mehr vervollſtändigte und in allen ſeinen Theilen conſequenter wurde, aber eben dadurch ſeinen urſprünglichen Zuſammenhang mit dem Evangelio lockerer machte. Dieſer Zuſammenhang muſste nun durch Annahme von Allegorieen und Accomodationen und andere Interpretationskünſte wieder hergeſtellt werden, und dieſs ſcheint Marcion in ſeinen Antitheſes geleiſtet zu haben. Wir können dieſe Ideen hier nur andeuten, glauben aber, daſs ſich dieſelben eben ſo gut hiſtoriſch wahrſcheinlich machen laſſen, als ſie über den Urſprung und die Beſchaffenheit des Marcionit. Evangelii Licht verbreiten.

GESCHICHTE.

London, b. Longmann etc.: *Outline of the Revolution in Spanish Amerika, or an Account of the Origin, Progreſs and actual State of the war carried on between Spain and Spanish America;* containing the principal facts which have marked the ſtruggle. By a South-American. 1817. VII u. 362 S. gr. 8.

Das unerwartete Aufſtehen der wichtigſten Colonien in Amerika, welche, nachdem ſie Jahrhunderte hindurch eine unnatürliche Unterdrückung von den europäiſchen Stammlanden erduldet, plötzlich erklären, dieſen unnatürlichen Zuſtand nicht länger ertragen zu wollen, ſondern Unabhängigkeit fodern, iſt die gröſste Weltbegebenheit unſrer Zeit, welche vielleicht noch wichtigere und weiter greifende Veränderungen in dem Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts hervorbringen wird, als die franzöſiſche Revolution, inſofern man nicht den in andern Welttheilen erwachten Freyheitsſinn als eine natürliche Folge jener Begebenheit anſehen und mit zu den durch dieſelbe bewirkten Veränderungen rechnen will. Indeſs, ſo richtig dieſes ſeyn würde, ſo iſt doch nicht zu verkennen, daſs auch ohne den Anlaſs der franzöſiſchen Revolution die europäiſchen Colonien anderer Welttheile den unnatürlichen Zuſtand höchſt wahrſcheinlich nicht lange mehr ertragen, ſondern ſich zu einer eignen Exiſtenz und zum Genuſs der natürlichen Vortheile ihrer Lage würden hervorgedrungen haben. Wir haben bis jetzt in Deutſchland, und ſelbſt in den mehr wie wir intereſſirten Landen, nur unvollkommene, fragmentariſche Nachrichten von dieſen wegen ihrer wichtigen Folgen jeden Zeitgenoſſen höchſt intereſſirenden Begebenheiten, und den ſie zunächſt veranlaſſenden Urſachen. Sehr willkommen muſs uns alſo eine Schrift ſeyn, welche in den Colonieen ſelbſt geſchrieben und, wie es ſcheint, mit Unparteylichkeit eine Ueberſicht der neueſten Unruhen und der Verhältniſſe und Umſtände giebt, welche ſie hervorgebracht haben. Der ungenannte Vf. dieſer Schrift iſt,

ist, nach seiner Versicherung, ein Süd-Amerikaner, welcher den Begebenheiten selbst zugesehen und alle bisher bekannt gewordenen officiellen und andere authentischen Nachrichten benutzt hat. Wenn gleich die sehr natürliche Geneigtheit des Vfs. für die Sache seines Vaterlandes nicht zu verkennen ist, so bemerkt man doch in seiner Schrift keine Parteylichkeit für die eine oder die andere der streitenden Parteyen. Die von der spanischen Regierung begangenen Fehler werden angedeutet, und nicht verschwiegen, dass verderbliche Folgen und endlich gänzliche Losreissung durch dieselben nothwendig entstehen mussten; doch geschieht dies ohne Bitterkeit und ohne Uebertreibung der erzählten Thatsachen. Dieses Buch verdient also mit Dank aufgenommen zu werden, und ist der Aufmerksamkeit Aller sehr werth, welche über die neuesten Unruhen des *spanischen Amerika*, denn auf diese beschränkt sich der Vf., sich gründlicher als aus blossen unvollständigen Zeitungsnachrichten unterrichten wollen.

Wir geben hier keinen Auszug dieser Schrift, der nicht anders als sehr kurz und den meisten Lesern wenig interessant seyn könnte. Wir zweifeln nicht, dass die Schrift durch eine Uebersetzung bald werde allgemein bekannt seyn, und wünschen nur, dass eine solche von einem der Verhältnisse wohl kundigen Manne möge unternommen werden, der durch Hinzufügung angemessener Erläuterungen über den bisher im spanischen Amerika bestandenen höchst unnatürlichen Zustand dem Buche sein ganzes Interesse geben möge, es fehlt uns zu denselben auch in Deutschland nicht an den nöthigen Hülfsmitteln. Alsdann wird man wirklich sich nicht wundern, dass die unnatürlich unterdrückten Colonieen endlich aufgestanden sind, sondern vielmehr kaum begreifen, dass ein so unnatürlicher Zustand, und die Beraubung aller rechtmässigen Benutzung des Eigenthums und gewaltsame Abschneidung von der ganzen übrigen Welt so lange habe ertragen werden können. Doch wir glauben genug gesagt zu haben, um die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf eine Schrift zu richten, welche derselben im jetzigen Augenblick so vorzüglich werth ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 6ten Junius 1818 hielt die *k. k. Landswirthschafts-Gesellschaft in Wien*, unter dem Vorsitze ihres Protectors, des Hn. Erzherzogs *Johann*, eine allgemeine Versammlung. In derselben wurde zuerst der General-Bericht über alle, seit der letzten allgemeinen Versammlung von dem Ausschusse im Namen der Gesellschaft verhandelten wichtigeren Geschäfte durch den ersten beständigen Gesellschafts-Secretär, Hrn. Prof. *Leopold Trausmann*, vorgetragen. Der Ausschuss erstattete der Versammlung nähern Bericht über den ganz vollendeten Abdruck des zweyten Heftes der Gesellschafts-Verhandlungen, und über die grossen Fortschritte, welche die von der Gesellschaft veranstaltete deutsche Uebersetzung des wichtigen englischen Werks *Code of agriculture* von Sir *John Sinclair* durch Hn. *Joseph von Schreibers*, Justizverwalter der Herrschaft Schrattenthal und Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaft, bereits gemacht hat. Nachdem sämmtliche ordentliche Geschäfte verhandelt waren, wurden der Gesellschaft die von dem Fürsten *von Liechnowsky*, von dem Freyherrn *Anton v. Bartenstein* und von dem Grafen *Lamberg* eingesendeten sehr schönen Schaafwolle-Proben, und hierauf die von dem Gesellschafts-Modellisten, Hn. Abbé *Harder* neu verfertigten Modelle vorgewiesen. Am Schlusse der Sitzung wurden zu wirklichen Mitgliedern aufgenommen: Hr. *Heinrich* Graf *von Bellegarde*, General-Feldmarschall und Oberhofmeister des Erzherzogs Kronprinzen, Hr. *Johann* Graf *von Trauttmannsdorf-Weinsberg*, Oberststallmeister; Hr. *Jakob* Graf *von Mellerio*, lombardisch-venetianischer Hofkanzler; Hr. *Tarisk* Freyherr *von Senftenberg*; Hr. *Joseph* Graf *von Strachowitz*; Hr. *Heinrich Steinsberg*, Wirthschaftsdirector; Hr. *Franz Schams*, seither Apotheker zu Peterwardein in Sirmien (jetzt in Pesth). Zum correspondirenden Mitglied wurde Hr. Canonicus und Astronom *Stark* in Augsburg aufgenommen.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Majestät der König v. Preussen haben dem Geheimen Medicinal-Rathe und Professor an der Berliner Universität *Dr. von Siebold* nach allerunterthänigster Ueberreichung der dritten vermehrten und verbesserten Auflage seines Lehrbuchs der Geburtshülfe, zum Unterrichte für Hebammen entworfen (Würzburg in der Stahelschen Buchhandlung 1819), die goldene Civil-Verdienstmedaille, begleitet von einem sehr huldreichen Kabinetsschreiben vom 30. Decbr. v. J. allergnädigst zu verleihen geruhet.

Der bisherige Ober-Apotheker, Medicinal-Assessor und Adjunkt der Akademie der Wissenschaften zu München, Dr. *Andreas Buchner*, ist als ausserordentlicher Professor bey der Section der Heilkunde an der Universität zu Landshut ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AARAU, b. Sauerländer: *Verſuch über die Arzneykräfte der Pflanzen*, verglichen mit den äuſsern Formen und der natürlichen Klaſſen-Eintheilung derſelben. Von *Aug. Piramus de Candolle*. Nach der zweyten franzöſiſchen Auflage überſetzt, und mit Zuſätzen und Anmerkungen begleitet von *Karl Jul. Perleb*, Doctor und Prof. am Gymnaſium zu Freyburg (im Breisgau). 1818. 450 S. 8. (2 Rthl.)

Die Uebereinſtimmung der Miſchung bey ähnlicher äuſsern Bildung iſt, ſeitdem man gelernt, die Pflanzen-Welt aus höherm wiſſenſchaftlichen Standpunkt zu betrachten, Gegenſtand eifriger Unterſuchungen denkender Männer geweſen. Der nordiſche Schöpfer der Botanik gab auch für dieſe Verwandtſchaften ſchon Geſetze: und ſein fleiſsiger Landsmann, der treffliche Murray in Göttingen, gründete ſeinen vorzüglichen Ruhm durch Anwendung jener Geſetze auf den ganzen Vorrath vegetabiliſcher Arzneyen. Indeſs hat es nie an Einwendungen gegen dieſe Verwandtſchaften gefehlt: man hat ſie aus der Erfahrung entlehnt, welche zeigt, dafs die Natur oft bey ſehr ähnlichen äuſsern Bildungen ganz verſchiedene, ja wohl gar entgegengeſetzte Grundſtoffe entwickelt. Die nahrhafte Kartoffel, dicht neben dem betäubenden Nachtſchatten, dem ebenfalls verdächtigen Bitterſüſs und der giftigen Belladonna; iſt eben ſo oft gegen die Vertheidiger jener Verwandtſchaften angeführt worden, als der giftige Schirling mitten unter den wohlthätigſten und gewürzreichen Dolden, dem Anies, der Mohrrübe, dem Fenchel, dem Kümmel u. ſ. f. Für den Scharfſinn und die ausgebreitete Kenntniſs eines Naturforſchers, wie *de Candolle*, war es eine treffliche Aufgabe, dieſe Widerſprüche zu löſen, jenen Verwandtſchafts-Geſetzen eine beſſere Deutung zu geben, und ſie dergeſtalt feſter zu gründen, als es bisher geſchehen. Dieſer Verſuch iſt in ſo weit gelungen, als dem Scharfſinn des Vfs. die Achtung, ſelbſt die Bewunderung des Leſers nicht verſagt werden kann, da er neue Seiten aufgefunden, von welchen ſich jene Verwandtſchaft der Grundſtoffe betrachten läſst. Aber zu Zweifeln und Einwendungen bleibt noch immer Raum, und dieſs Lehrgebäude zeigt ſo viele und merkliche Lücken, dafs noch die kommenden Zeitalter genug zu thun finden werden, um ſie auszufüllen, wenn ja das Lehrgebäude ſelbſt ſtehn bleiben ſollte. Doch wir wollen zuerſt von den leitenden Grundſätzen reden, und dann ſehn, wie der Vf. ſie anwendet. „In dem Bau der Ernährungs-Organe iſt die Natur der Miſchung gegründet.“ Das iſt der erſte Grundſatz, von welchem der Vf. ausgeht. Dieſen Satz können wir zugeben, ohne dafs daraus weiter etwas folgt, als: dafs, wo das Mikroſkop in den Organen der Ernährung und Abſonderung gleiche Gebilde zeigt, auch gleiche Säfte abgeſondert werden müſſen. Aber beſteht der gleiche innere Bau immer und überall mit denſelben äuſsern Formen? Ja, ſagt der Vf., und muſs Jeder ſagen, der die natürlichen Verwandtſchaften nicht in der Uebereinſtimmung weniger, weſentlicher, das Befruchtungs-Geſchäft betreffender, ſondern in der Uebereinkunft aller Theile gegründet annimmt. Allein die Natur verurtheilt dennoch dieſen Ausſpruch als zu voreilig. Denn welche Pflanzen haben übereinſtimmendern Bau, als die Contorten, unter denen mehrere eſsbare ſind, wie *Pergularia edulis W.*, *Periploca eſculenta*: andere geben Zucker, wie *Calotropis gigantea R. Br.*; noch andere ſind ſcharf und giftig, wie *Cerbera*, *Echites*, *Cynanchum*: mehrere liefern Brechmittel: einige endlich enthalten Gerbeſtoff. Dieſen und ähnlichen Einwürfen begegnet dadurch der Vf., dafs er erſtlich die Organe unterſcheidet, welche die verſchiedenen Säfte abſondern. Hätte der Nachtſchatten, hören wir ihn ſagen, Knollen, wie die Kartoffel, ſo würden jene auch eben ſo reich an nahrhaftem Stärkemehl ſeyn, als dieſe. Die Rinden der Contorten ſind alle zuſammenziehend, während der Milchſaft aus den eigenthümlichen Saftgängen immer ſcharf und ätzend iſt. Ferner iſt ein anderer, mehr ſcharfſinniger, als ſtreng zu beweiſender Grund: die Stoffe gehn in einander über. Was im Kümmel ätheriſches Oehl iſt, das wird zum narkotiſchen Stoff im Schirling. Rec. geſteht, dafs er ſehr geneigt iſt, dergleichen Uebergänge der Pflanzenſtoffe anzunehmen, da die Verhältniſſe des Gerbeſtoffs und des Extractivſtoffs, der ätheriſchen Oehle, der Balſame und Harze augenſcheinlich dieſe Uebergänge darſtellen. Aber es iſt doch nur Hypotheſe, ſogar Willkür, dieſs ſo weit ausdehnen zu wollen, als *de Candolle* es hier thut. Kennen wir den narkotiſchen Stoff des Garten-Schirlings, und wiſſen wir, dafs dieſer ein abgeändertes ätheriſches Oehl iſt? Und, was machen wir mit dem ſcharfen Stoff des Waſſer-Schirlings? Iſt dieſer etwa harziger Natur, und alſo durch Abänderung des Gewürzſtoffes in den andern Dolden entſtanden? Man ſieht, da die Erfahrung uns verläſst, dafs

dafs wir uns bodenlofen Hypothefen hingeben würden, wenn wir jene Gefetze durch folche Ausflüchte retten wollten. Der Vf. fieht ferner auf die Verfchiedenheit des Bodens, um die fcheinbaren Widerfprüche gegen jene Gefetze zu löfen. Wahr ift es, Dolden, die auf fumpfigem Boden wachfen, haben oft eine giftige Eigenfchaft. Aber, während *Oenanthe crocata* und *Cicuta virofa* diefs beftätigen, kann man *Phellandrium aquaticum* doch immer dagegen anführen. Wachfen nicht der Garten-Schirling und die Hunds-Peterfilie mit den nahrhaften Mohrrüben, der gewürzreichen und nahrhaften Peterfilie und dem Kümmel auf demfelben Boden? Endlich behauptet der Vf., dafs die anfcheinende Verfchiedenheit der Stoffe bey gleicher oder ähnlicher äufseren Geftalt, oft Folge der verfchiedenen Verfahrungsarten bey chemifchen Unterfuchungen fey. Wir mögen diefs nicht ganz in Abrede ftellen, obwohl fich diefer Grund nur auf wenige Fälle beziehn läfst. „Ehe man, fagt der Vf., verfuchte, aus mehrern Rofaceen deftillirte Waffer zu ziehn, mufste man freylich die giftige Eigenfchaft des Kirfchlorbeerwaffers für ifolirt in der Natur halten." Aber ift denn die Blaufäure, diefer Beftandtheil des Kirfchlorbeerwaffers, aufser dem *Prunus Padus*, den Mandelkernen und den Pfirfichblättern, in andern Rofaceen gefunden? Das Gewürz in der Schaale und den Kernen der Aepfel, das Rofenöhl wird der Vf. doch nicht dazu rechnen? Uebrigens geben wir dem Vf. Recht, dafs auch darin eine Urfache zu fuchen, warum man fo grofse Verfchiedenheiten der Stoffe angenommen, weil die Endwirkungen oder die fichtbaren Erfcheinungen oft verfchieden find. Die Kräfte aber, oder die nächften Wirkungen, können, bey gleichen Grundftoffen, diefelben feyn. Dafs die eine Subftanz purgirt, die andere aber Brechen erregt, ift bey der nächften reizenden Wirkung, offenbar demfelben Grundftoff zuzufchreiben.

Diefs find die leitenden Grundfätze des Vfs. Er wendet fie nun dergeftalt an, dafs er die Familien der Pflanzen in pharmakologifcher Hinficht durchgeht, und zwar von den Ranunculeen, auch hier wie in feinem *Syftema vegetabilium*, anfängt. Dennoch hätten bey gröfserer Vollkommenheit die Rofaceen weit eher die erfte Stelle verdient. Dann müfsten die Myrteen, Melaftomeen, Sedeen und Aizoiden, die Portulaceen, Caryophylleen und Tiliaceen, die Malvaceen, Geranien, die Hülfenpflanzen und Polygaleen folgen, und dann erft bekommen die Ranunculeen ihre Stelle. Doch davon abgefehn, freuen wir uns des reichen Schatzes von Erfahrungen über ähnliche Wirkungen und gleiche Grundftoffe verwandter Pflanzen. Das fcharfe und ätzende Princip der meiften Ranunculeen (*Ranunculus*, *Anamenia*, *Clematis*) geht bey *Nigella* in den Gewürzftoff über oder es ift hier in denfelben eingehüllt. *Aconitum* aber wird fo lange noch Anftofs machen, bis wir wiffen, was für ein Princip im Extractivftoff wirkfam ift. Unter den Malvaceen fuchten wir den Theebaum vergebens: diefer hätte auch eine wichtige Ausnahme gebildet: aber der Vf., uneingedenk der Verwandtfchaft der *Thea* mit *Stewartia*, *Lagunaea*, *Criflaria Cav.* und andern Malvaceen, führt die erfte Pflanze mit der *Camellia* in einer eigenen Familie auf. Dafs der Vf. *Diofma* zu den Rutaceen zählt, gefchieht doch wohl nur wegen der Oehldrüfen in den Blättern. Sonft aber kann es ihm nicht entgangen feyn, dafs die Annahme einer eigenen Familie, der Diofmeen, wozu aufser *Brunia*, *Staavia* und *Boronia Smith.*, auch *Correaea Sm.*, *Melicope Forft.*, *Poranthera Rudg.*, *Empleurum Ait.*, gehören, überwiegende Gründe für fich hat. Die mit *Xanthoxylon* verwandten Pflanzen gehören billig zu den Terebinthaceen, die allerdings dem Verwandtfchafts-Gefetz fehr günftig find. Aber der Vf. zerreifst fie, feinem eigenen Syftem zum Nachtheil. Ueber *Bonplandia* urtheilt er zweifelhaft, ob fie nicht mit *Galipea* und *Ticorea* zu den Rutaceen gehöre. Wir finden fie mit *Quaffia*, *Zwingera Schreb.* und *Galveffia R. et P.* nahe verwandt und rechnen fie zu den Ochneen. *Ticorea Aubl.* dagegen oder *Ozophyllum Schreb.* ift eine Meliee: *Galipea Aubl.* gränzt an *Selago*, und gehört alfo zu den Viticeen. Unter den Caryophylleen kommt *Saponaria* vor, die doch von *Linum* in ihren Grundftoffen und Wirkungen gar fehr verfchieden ift. Der kratzende Stoff der erftern findet fich auch in der Senega, wie der Ueberfetzer bemerkt: ja Rec. findet ihn auch in der fehr entfernten *Glycyrrhiza*, wie in der Manna (dem Saft der Efche.) De Candolle trennt *Linum* von den Caryophylleen und ftempelt es zu einer eigenen Familie, wozu wir nicht den mindeften Grund fehn, wenn es nicht gar feiner pharmakologifchen Idee zu Gefallen gefchieht. Die von ihm fogenannten Hefperideen (*Aurantia Juff.*) fprechen ungemein für diefe Idee, weil, nach Correa de Serra's Unterfuchung diefer Familie, faft alle fich durch reichen Gehalt an ätherifchem Oehl und Gewürzftoff, fo wie durch Aepfel oder Beeren voll fäuerlichen Saftes auszeichnen. *Vitis* und *Ciffus* rechnet der Vf. zu einer eigenen Familie, die er Sarmentaceen nennt. Diefer Name giebt zu Irrungen Anlafs, da *Linné*, deffen natürliche Methode noch nicht vergeffen ift, eine ganz andere Familie mit demfelben Namen belegte. Von *Ciffus* erwähnt der Vf. nichts. Der Ueberfetzer führt Forskals Bemerkungen des medicinifchen Gebrauchs der *Ciffus arborea Forsk.* an. Allein wir kennen diefs Gewächs nicht weiter; dagegen *Ciffus acida Mill.*, *vitiginea L.* und *crenata Vahl.* wegen ihrer arzneylichen Wirkungen im Morgenland fehr berühmt find. Die Familie der Geranien widerfpricht den Verwandtfchafts-Gefetzen durchaus. Die Pelargonien und *Erodium mofchatum* find ausgezeichnet durch Riechftoffe, die auf ätherifches Oehl führen. Die eigentlichen Geranien enthalten Gerbeftoff; die Oxaliden freye Säure; *Melianthus* narkotifchen Stoff, der fich auch dem Nektar mittheilt. *Impatiens* dagegen, *Tropaeolum*, *Cucullaria Schreb.* und *Magallana Cav.* find theils noch nicht unterfucht,

ſucht, theils zeichnen ſie ſich durch andere Stoffe aus. Die Guttiferen aber ſind dem Syſtem des Vfs. ſehr günſtig, und es hätten ſich noch weit mehr Beyſpiele von übereinſtimmenden Grundſtoffen anführen laſſen, wenn man die Hypericeen dazu gerechnet, und ſich an *Myrodendron Schreb.*, *Myrodia Sw.*, *Chryſopia Noronh.*, *Chloromyron Perſ.*, *Augia Lour.*, *Xanthe Schreb.*, *Ochrocarpus Aub.* und viele andere Gattungen erinnert hätte. Daſs *Reſeda* und *Droſera*, jede eine eigene Familie machen ſollen, will uns nicht einleuchten: ſie ſtimmen in vieler Rückſicht mit den Cappariden überein. Unter den Cruciferen, die der Idee des Vfs. vorzüglich günſtig ſind, ſteht doch der Waid iſolirt da, wegen ſeines eigenthümlichen Färbeſtoffs. Auch die Papavereen beſtätigen jene Idee. Bey den Leguminoſen, deren Arzneykräfte bekanntlich höchſt verſchieden ſind, hilft ſich der Vf. mit der Annahme eines Extractivſtoffs, der mannichfache Abänderungen erleiden könne. Mit dieſer Annahme kann man freylich die fremdartigſten Wirkungen erklären, aber Beyfall verdient ſie auf keine Weiſe. Die öhligen *Arachis* und *Hyperanthera*, die gewürzreiche *Andira Juſſ.*, die ätheriſch-öhlige *Dipteryx Schreb.*, die Zuckerſtoffhaltigen *Bactyrilobium*, *Tamarindus*, *Gleditſchia*, *Inga*, *Ceratonia*, die zuſammenziehenden *Haematoxylon*, *Acacia*, *Caeſalpinia* und die an Stärkmehl reichen Bohnen, Erbſen, Lupinen und Kichern enthalten alle dieſe verſchiedenen Stoffe freylich in verſchiedenen Organen; aber es iſt doch übrigens auch nicht die geringſte Uebereinſtimmung zu bemerken. *Coronilla varia* ſteht mit ihren giftigen Eigenſchaften faſt ganz vereinzelt. Oder ſollten dieſe giftige Wirkungen Folgen eines reizenden Stoffes ſeyn, der in den Blättern der *Caſſia Senna*, der *Colutea arboreſcens* und des *Spartium purgans* vorzüglich die Schleimhäute des Darmkanals reizt? Die Myrteen dürften wohl ohne Ausnahme für die Idee des Vfs. ſprechen. Eine Note in *R. Brown's prodromus* bewegt den Vf., die Gattungen *Terminalia*, *Bucida*, *Quisqualis*, *Combretum* und *Laguncularia Gärtn.* zu einer eigenen Familie, der Combretaceen zu erheben, obwohl *Combretum* eigentlich zu den Onagren gehört, und die Buckleen beſſer für ſich eine Gruppe bilden, die zwiſchen den Santaleen und Thymeläen ſteht. Bey den Rubiaceen findet ſich häufig in der Rinde die merkwürdige Verbindung von Extractivſtoff, wodurch ſie toniſch wirken. Aber wie ſtimmt damit die Brechenerregende Kraft des *Exoſtema Humb.*, die *Pſychotria* und *Callicocca*? In den *Compoſitis* dagegen, beſonders unter den Cichoreen, herrſcht faſt durchgehends Harmonie der Grundſtoffe. Sehr gut finden wir auch die Verſchiedenheit der Miſchung in verſchiedenen Organen bey den Cucurbitaceen durchgeführt. Bey den Ericeen iſt der Gerbeſtoff und die harntreibende Wirkung auffallend: eben ſo die narkotiſche Beſchaffenheit der Blüthen bey *Azalea pontica*, *Rhododendron maximum*, *Kalmia latifolia*, *Ledum paluſtre* etc. Aber eine Anomalie iſt doch die betäubende Eigenſchaft der Blätter des letztern, verglichen mit der zuſammenziehenden Wirkung der Blätter der übrigen Mitglieder dieſer Familie. Indeſſen ſollen die Blätter von *Gaultheria procumbens* und *Andromeda mariana* auch narkotiſch ſeyn. Der Vf. trennt die Oleinen von den Jaſmineen, worin wir ihm nicht beypflichten: denn daſs Jaſmin ſich nicht auf Oehlbäumen pfropfen läſst, kann kein Beweis ſeyn. *Fraxinus* kann auch in keiner Rückſicht zu den Oleinen gezählt werden: eher grenzt er durch *Ulmus* und *Chailletia Decand.* an die Amentaceen. In den Gentianeen iſt der bittere Extractivſtoff, in den Aſperifolien der Färbeſtoff ausgezeichnet. In den Labiaten herrſcht bekanntlich das ätheriſche Oehl vor. Aber unter den Chenopodeen ſtehn *Ch. ambroſioides*, *anthelminthicum*, *Botrys* und *Scoparia* vereinzelt da durch Reichthum an Gewürzſtoff, während die übrigen ſchleimigen Extractivſtoff enthalten. Die Laurinen und Myriſticeen zeigen auffallende Harmonie der Grundſtoffe. Unter den Trikokken aber herrſcht die gröſste Verſchiedenheit. Während *Euphorbia*, *Jatropha*, *Hippomane*, *Toxicodendron Thunb.* ſich durch ſcharfen, giftigen Harzſtoff auszeichnen, haben die Arten von Croton zuſammenziehende, ſelbſt Gewürzſtoffe. Warum die Piper-Arten unter den Urticeen aufgeführt werden, wiſſen wir nicht. Sie gehören zu den Aroideen, mit denen ihre Kräfte auch übereinſtimmen. Bey den Scitaminen, die hier Drimyrrhizen heiſsen, erhält die Idee des Vfs. auffallende Beſtätigung: eben ſo bey den Palmen, Gräſern und Farrenkräutern. Aber bey den Pilzen kommen bekannte Anomalien vor, die der Vf. dadurch zu beſeitigen ſucht, daſs er die Schlauchhaut überhaupt für verdächtig hält, welche die franzöſiſchen Köche daher gewöhnlich abſtreifen (*ôter le foin du champignon*). Allein beym *Merulius Chantarellus* iſt doch dieſe Schlauchhaut eben ſo unverdächtig, als bey *Morchella eſculenta*, bey der ganzen Abtheilung *Pratella* und *Lepiota* unter den *Agaricis*. Dagegen ſtellen die Amaniten, neben einer Menge giftiger Arten auch verſchiedene, ganz unſchädliche, dar. Aus der Berechnung, die der Vf. am Ende hinzufügt, ergiebt ſich, daſs unter 150 Familien, 31 Uebereinſtimmung mit dem Geſetze der Verwandtſchaft zeigen. Bey 34 kommen bedeutende Ausnahmen vor: die übrigen äuſsern entweder blos in einigen Gruppen Harmonie der Grundſtoffe, oder wir kennen dieſelben noch gar nicht. Der Vf. aber rechnet die Familien, worin Anomalieen vorkommen, oder wo wir die Harmonie vermuthen, mit zu denen, wo wir dieſelbe beſtimmt erkennen, und zählt nun 107 Familien, die für ſeine Theorie ſprechen, nur 3, die mit ihr in Widerſpruch ſtehn. Dieſe Art zu rechnen beſteht doch nicht mit dem Eifer für Wahrheit.

Was endlich den Antheil des Ueberſetzers an dieſer Arbeit betrifft, ſo müſſen wir die Richtigkeit der Ueberſetzung, den Fleiſs und die Kenntniſſe in den zahlreichen Anmerkungen und die Sorgfalt in den Regiſtern rühmen.

LI-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Die Societät der Künſte und Wiſſenſchaften zu Utrecht (*Provincial Utrechtſch Genootſchap van Kunſten en Wetenſchappen*) hat den Preis einer Medaille von 30 Ducaten, oder deren Werth auf jede der folgenden Fragen geſetzt, deren Beantwortung ſpätſtens vor dem 1. October 1819 eingereicht werden muſs.

1) Giebt es hinreichende Kennzeichen, wodurch man den wahren Krebs von andern ähnlichen Schäden immer genau unterſcheiden kann; und welche giebt es in dieſem Falle? Muſs man dieſen Schaden immer als einen ſolchen, der aus einer allgemeinen Unordnung des ganzen Körpers entſpringt, betrachten; oder iſt er zuweilen bloſs örtlich? Wenn er aber für eine allgemeine Krankheit gehalten werden muſs, können dann auch äuſsere Mittel, wie die Amputation, oder das Mittel der ſogenannten Nonnen von Rees, oder der Gebrauch anderer Aetzmittel und beſonders des Arſeniks etwas zur Heilung des Schadens oder zur Verminderung der Zufälle beytragen; oder muſs man ſolche Mittel nur als ſchädliche betrachten? Wenn der Schaden noch kein Symptom des wahren Krebſes zeigt, aber doch befürchten läſst, daſs er darin übergehen werde, und wenn keine Gründe vorhanden ſind, ihn anders als bloſs örtlich zu betrachten; welche äuſsere Mittel können alsdann mit einiger Hoffnung auf einen guten Erfolg angewandt werden, und welche muſs man für ſchädliche halten?

2) Die Societät verlangt eine chemiſche Zergliederung von wenigſtens ſechs verſchiedenen, unter der Dammerde verſchiedener Gegenden des Königreichs genommenen Erdarten nebſt einer Anzeige von den Gewächſen, welche während zehn hintereinander folgenden Jahren darauf erzeugt ſind und mit welchem Erfolge; ſo wie auch eine Unterſuchung, in wiefern der mehr oder weniger günſtige Ertrag dieſer Gewächſe aus der Natur dieſer chemiſch unterſuchten Erdarten erklärt werden kann?

3) Kann man aus der Kenntniſs von der Organiſation der Theile eines Thiers immer mit hinlänglicher Gewiſsheit auf den Gebrauch dieſer Theile in der thieriſchen Haushaltung ſchlieſsen auch in dem Falle, wo man keine Gelegenheit hat, das lebende Thier ſelbſt zu beobachten, ſo daſs man dieſs Princip der Endurſachen für ein nicht nur nützliches, ſondern auch ſtets ſicher leitendes Princip in der Naturgeſchichte des Thierreichs halten darf?

4) *Verſuch einer holländiſchen Ueberſetzung des Herodots.*

Die Societät verlangt, daſs dieſer Verſuch wenigſtens aus zwey ganzen, nach Belieben gewählten Büchern beſtehe, und macht es zu einer nothwendigen Bedingung, daſs die Ueberſetzung, weit davon entfernt, nach jetziger Schreibart künſtlich zu ſeyn, das *Natürliche, kindlich Einfache*, beſonders das *Naive* des Originals ausdrücke, kurz, den Geiſt des Herodots athme.

5) Darf man die Hoffnung hegen, daſs einſt Phyſik und Pſychologie werden als zwey eng verwandte Wiſſenſchaften betrachtet werden, deren allgemeiner Begriff in der ſpeculativen Philoſophie vorhanden iſt? Welche Gründe giebt es für dieſe Hoffnung? Und welches ſind im entgegengeſetzten Falle die Gründe, warum dieſe Wiſſenſchaften, die doch für die Philoſophie ſo wichtig ſind, getrennt bleiben müſſen?

6) Welche gegenſeitige Verbindung findet zwiſchen der ſpeculativen Philoſophie und der Mathematik ſtatt; und welchen Nutzen können beide Wiſſenſchaften aus dieſer Verbindung ziehen? Warum iſt die Beſchäftigung mit der Mathematik, auch abgeſehen von ihrer Anwendung auf die Phyſik, für den Philoſophen nothwendig, und welche Mittel bietet die ſpeculative Philoſophie zur weitern Verbreitung und Vervollkommnung der reinen Mathematik dar?

7) *Critica inſtituatur disquiſitio de fide cum Polybii tum Livii in gravioribus bellorum Punicorum rebus enarrandis.*

8) *Memoria Ludovici Caſpari Valckenarii.*

Keine Abhandlung über eine Preisaufgabe darf eigenhändig von dem Vf., ſondern muſs von einem andern geſchrieben, ſtatt des eignen Namens ihres Verfaſſers mit einem Denkſpruch unterzeichnet, und mit einem verſiegelten Zettel als Beylage begleitet ſeyn, welcher denſelben Denkſpruch zur Aufſchrift hat, und worin der Name und die Adreſſe des Verfaſſers ſehr leſerlich und eigenhändig geſchrieben ſtehen. Auch muſs die Abhandlung in Holländiſcher, Deutſcher, Engliſcher, Franzöſiſcher oder Lateiniſcher Sprache abgefaſst (mit Ausnahme der *Lateiniſchen* Fragen, zu deren Beantwortung ausdrücklich die *Lateiniſche* Sprache verlangt wird), deutlich mit Italieniſchen Buchſtaben geſchrieben ſeyn, und poſtfrey dem Director und Secretär dieſer Societät, Prof. *J. F. L. Schröder* in *Utrecht* zugeſandt werden. Auf die Abhandlung, welche nach der beſtimmten Zeit einläuft, wird man hinſichtlich des Preiſes keine Rückſicht nehmen. Nur die Zettel, welche zu den Abhandlungen gehören, denen ein Preis zuerkannt wird, werden erbrochen, die übrigen Zettel aber uneröffnet verbrannt werden.

Alle gekrönten Preisſchriften ſind das Eigenthum der Societät, und werden unter ihren Schriften herausgegeben, ſo daſs Niemand dieſelben weder ganz, noch theilweiſe, noch mit einem andern Werke ohne Bewilligung der Directoren darf drucken laſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Seeley u. Ackermann: *Journal of a visit to South Africa* in 1815 et 1816, with *some account of the Missionary settlements of the United Brethren near the Cape of good Hope*, by the Reverend *C. S. Latrobe*. 1818. 396 S. 4. (Preis 2 Guines.)

Diese Schrift kündigt sich anspruchslos als das Tagebuch einer Reise durch einen Theil der jetzt britischen Colonie an der Südspitze von Afrika an. Veranlassung zu dieser Reise gab, laut der kurzen Vorrede, ein mehrmals geäußerter Wunsch der in jener Colonie seit dem Jahre 1792 wieder thätigen Missionare der Brüder-Gemeine, „dass nämlich ein Abgeordneter von Seiten ihrer Direction in Europa nach dem Cap kommen, den Zustand der dortigen beiden Niederlassungen der Brüder untersuchen, und demnach das Interesse derselben sowohl bey der Capischen Regierung, als auch in Europa befördern möchte." Hr. *Latrobe*, Prediger bey der Brüderkirche in London, wurde zu diesem Dienst ausersehen, und trat in Gesellschaft einiger zur Verstärkung der Mission in Süd-Afrika bestimmter Brüder am 1. Octbr. 1815 die Reise an. Gerade am Weihnachtsabend desselben Jahrs erreichte er das Cap, und giebt nun in dem vorliegenden Werke eine ziemlich ausführliche Nachricht von seinem Aufenthalt in der Capstadt, zu Gnadenthal, zu Grönekloof (den beiden Missionsörtern der Brüderkirche in der Cap-Colonie), so wie auch von seiner Reise bis an die Grenze des Kafferlandes, um zur Anlegung eines dritten Heidenpostens einen geschickten Landstrich aufzufinden. Was der Vf. zufolge seines Auftrags an die Direction der Brüderkirche in Herrnhut amtlich zu berichten hatte, glaubte er von diesem Tagebuche ausschliessen zu müssen. Die Nachricht also, welche er giebt, soll die eines beobachtenden Reisenden seyn, und diese, heisst es in der Vorrede, war ursprünglich seiner Familie bestimmt (wie denn auch das Buch den 6 Kindern des Vfs. zugeeignet ist), auf Verlangen aber mehrerer Freunde ward sie auch dem grösern Publicum durch den Druck mitgetheilt.

Es kommt nun bey der Beurtheilung des absoluten Werths, und des allgemeineren Interesse einer solchen Schrift gewiss sehr viel darauf an, ob dabey allein oder hauptsächlich Rücksicht genommen wird auf die Befriedigung, welche der Vf. wissenschaftlichen Forschern gewährt; oder ob dabey gesehen wird auf die Theilnahme, welche der Vf. durch sich selbst, durch seine Absichten, durch seine eigenthümliche Art zu sehen und zu erzählen, bey den Leselustigen überhaupt, zu erregen vermag. Sollte also auch ein Schriftsteller wünschen müssen, in der ersten Rücksicht nicht streng beurtheilt zu werden, so könnten ihm dennoch in der letztern Rücksicht immer noch Ansprüche genug auf die Werthschätzung und auf den Dank des Publicums übrig bleiben. Dies aber, darf man sagen, ist hier wirklich der Fall. Freylich dürfte weder der Geograph, noch der Statistiker, noch der Naturforscher etwas neues, zuverlässiges und wichtiges in dem Tagebuche des Hn. *L.* finden. — Demjenigen aber, der den Menschen auf seinen verschiedenen Bildungsstufen, nach seinen Eigenthümlichkeiten in verschiedenen Himmelsstrichen, nach seinem sittlich-religiösen Charakter unter besondern Umständen näher kennen zu lernen wünscht, wird gar vieles von dem, was dieses Tagebuch enthält, willkommen und wichtig seyn. Ueberdies gewährt dies Buch als eine an dem Faden der mehr oder minder bedeutenden Vorfälle jedes Tages fortlaufende lebhafte Erzählung eine unterhaltende Lectüre. Wie anziehend ist nicht alles, was der Vf. von Gnadenthal erwähnt! wie erfreulich ist es hier zu bemerken, dass die frommen Bemühungen einer kirchlichen Gesellschaft in Europa den verdrängten, unterdrückten, herabgewürdigten Ureinwohnern in Südafrika sichre Zufluchtsörter nicht nur, sondern auch Anleitung und Mittel zu bürgerlicher, sittlicher und religiöser Cultur verschafft haben und zu verschaffen fortfahren! wie fühlt man sich nicht in der That ergriffen, wenn man dem Vf. folgt in dem, was er von dem öffentlichen Gottesdienste, von dem Gesange der Hottentotten-Gemeine, und besonders von der gemeinschaftlichen Feyer des heil. Abendmahls mit den nach gehöriger Belehrung und Prüfung zu dieser Feyer hinzugelassenen ehemaligen Heiden anführt! „Welch ein Wunder, ruft der Vf. S. 74. aus, hat Gottes Kraft hier durch die einfältige Predigt des Wortes vom Kreuze gewirkt! Was müssen die Gefühle der Männer seyn, die zuerst zur Erneuerung dieser Mission gebraucht wurden — seit nicht länger als dem Jahre 1792 — wenn sie die Früchte ihrer Arbeit betrachten!" Ich äufserte diese Bemerkung, sagt der Vf., gegen den Vater Marsveld (einem jener Missionare), und seine Antwort war: „es ist so sichtbar das Werk Gottes und nicht der Menschen, dass man es beynahe vergisst, dass wir überhaupt nur dabey gebraucht wurden!"

Es glückte Hn. *L.*, wie man aus dem Verfolg des Tagebuches sieht, in dem östlichen Theile der

Colonie in einiger Entfernung von der Algoabay am Witterivier eine Gegend zu finden, welche zur Anlegung eines dritten Miſſionsorts geſchickt ſchien, und noch unbebaut und unbeſetzt war. Auch begünſtigte die Capiſche Regierung dieſe beſondre Entdeckungsreiſe der Miſſionare auf das wohlwollendſte und thätigſte — und, ſpätern Nachrichten zufolge, haben ſich um dieſe Zeit ſchon einige Miſſionare in jene aufgefunden, und von der Regierung für die Zwecke der Miſſion abgetretne Wildniſs am Witterivier begeben, um dort eine Hottentotten-Gemeine zu ſammeln. Es giebt alſo nun noch ein drittes Aſyl für die Abkömmlinge der Ureinwohner am Cap — und wenn ſich dieſe auch keineswegs unvermiſcht erhalten haben, ſondern gegenwärtig aus allerley farbigen Leuten von Hottentottiſcher oder ähnlicher Abkunft beſtehen, ſo wird doch den Ueberreſten der ehemaligen Nation innerhalb der Colonie durch dieſe Miſſionsörter eine einigermaaſsen unabhängige Exiſtenz geſichert.

Den Eindruck, welchen die Beſchreibungen des Oertlichen machen, hat der Vf. merklich erhöht und belebt durch 16 zum Theil äuſserſt nette und der Natur getreue Anſichten und Aufriſſe — ſo wie dem Werke auch eine Karte von dem Britiſchen Gebiet in Südafrika beygefügt iſt, auf welcher man den Weg des Reiſenden bemerkt findet. Mit welchem Humor der Vf. ein Reiſeabenteuer erzählt, davon kann S. 236. von einem durch die allgemeine Flucht der Ochſen eines Landgutes zeugen.

Vielleicht finden ſich hie und da Aeuſserungen und Bemerkungen in dieſem Buche, denen gerade nicht jeder Leſer ſeine Beyſtimmung möchte geben wollen. Dahin gehört wohl ſchon für manche alles, was ganz im Geiſte der Religionspartey ausgeſprochen iſt, zu welcher der Vf. gehört — ſich ſo aber auszuſprechen, iſt unſtreitig das Recht des Vfs. als Mitglied derſelben; — dahin könnten vielleicht von andern auch gerechnet werden ſolche Aeuſserungen, in welchen ſich das Hochgefühl der Britten an den Tag legt — dieſe aber ſind ja wohl das Recht der Nation, welcher der Vf. angehört, am wenigſten aber möchten ſich einige andre Bemerkungen, welche dem Vf. eigenthümlich ſind, vertheidigen laſſen — wie z. B. eine exegetiſche (S. 6.), eine andre über die aus deutſch und holländiſch barbariſch gemiſchte Sprache, deren ſich manche Miſſionare bedienen (S. 297.); auch hätte der botaniſche Freund des Vfs., Hr. *Burchell*, ihn wohl davor bewahren können, die Dacha der Hottentotten (S. 334.) als Cicuta zu bezeichnen. Einigen Uebelſtand macht es allerdings auch, daſs der Vf. durch die ihm geläufige hochdeutſche Sprache verleitet worden zu ſeyn ſcheint, eine Menge Namen, die als in der Colonie üblich, folglich als niederdeutſche oder holländiſche angeführt werden, halb oder ganz hochdeutſch auszudrücken, z. B. Rothe *Hooghte* ſtatt *Roode hoogte* — Mauſchund ſt. *muishond* — cuytjes ſt. *geitjes* — Nacht- und Dachſchlange ſt. *nacht- und dagſlang* — und mehrere andere.

Auf der Rückreiſe, welche der Vf. im Octbr. 1816 antrat, beſuchte er auch St. Helena, und war glücklich genug, dieſs berühmte Gefängniſs, doch nicht den berühmten Gefangenen, recht mit Muſse und vom Oberbefehlshaber begünſtigt, in Augenſchein nehmen zu können, wovon man ihn mit groſsem Vergnügen erzählen hört.

Der Stil des Vfs. iſt durchaus einfach und ungekünſtelt, ohne alles bey einigen ſeiner Vorgänger merkliche Beſtreben, gewöhnlichen, unbedeutenden oder gar widrigen Gegenſtänden durch ausgeſuchte oder tönende Phraſen einen verfehlten Anſtrich zu geben. Gewiſs aber lieſt man ihn darum um ſo lieber, wozu auch für diejenigen, denen das Original unzugänglich ſeyn möchte, durch vollſtändige in den neuern periodiſchen Schriften der Brüdergemeine enthaltene Auszüge Gelegenheit iſt gemacht worden.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Leben und Schickſale Emanuel Auguſt Dieudonné's*, Grafen von *Las Caſas*, Begleiters *Napoleons* nach der Inſel St. Helena. Nebſt Las Caſas zwey Sendſchreiben von St. Helena an Lucian Bonaparte (vom Engliſchen Miniſterium unterdruckt) und von Frankfurt an den Grafen Bathurſt in London (bisher unbekannt geblieben). Nach authentiſchen Mittheilungen und hier zuerſt bekannt gemacht. 1818. 120 S. 8.

Daſs in Europa die Spitzfindigkeiten in ſeinem gelehrten Weſen immer mehr überhand nehmen, war leicht zu bemerken und nachzuweiſen, weil die Bücher aller Welt vor Augen liegen; daſs die weiblichen Künſte, zu häkeln, zu necken und einander wehe zu thun, in dem Geſchäftsweſen immer gröſsern Spielraum gewinnen, war weniger offenbar, weil die Amtsſchreibereyen ſich in ihre Schränke verſchlieſsen, und weil ſie eher Ekel als Theilnahme erregen, wenn irgendwo davon ein ſchmutziges, namenloſes Stückchen ans Licht gezogen wird. Aber was Europa vor ſich ſelbſt verbirgt, das ſpiegelt von St. Helena herüber; ſelbſt auf dieſem öden Felſen, mitten im unermeſslichen Weltmeer können die Europäer das Necken unter einander nicht laſſen. Sie ſind begreiflich alle ſammt und ſonders ungern dort, ſie ſind eben deswegen übler Laune, und Napoleon mag zuerſt mit dem Sir H. Lowe die Zänkereyen angefangen haben; aber er hat doch an dieſem ſeinen Meiſter gefunden, und die Schuld iſt mindeſtens gegenſeitig ſowohl nach der vorliegenden Schrift, als nach den Schreiben des Grafen Bathurſt und den Anmerkungen Napoleons dazu, welche die engliſchen Zeitungen bekannt gemacht haben.

Las Caſas ſchreibt von St. Helena an Lucian Bonaparte, daſs „Napoleon unter dem Donner der feindlichen Kanonen der proviſoriſchen Regierung zu Paris habe ſagen laſſen, er ſey erbötig, ſich an die

die Spitze der Armée zu ſtellen, und gut dafür, den Feind dergeſtalt zu ſchlagen, daſs der Regierung Zeit und Mittel geſichert würden, mit mehr Vortheil ſich in Unterhandlungen einzulaſſen." Dieſes Anerbieten, welches bekanntlich nicht angenommen wurde, beweiſt, daſs in Napoleons Seele das Hirngeſpinnſt vom groſsen Siege unvertilgbar feſtſaſs, und ihm die ſonnenklare Berechnung überſehen lieſs, daſs ein Sieg über Blücher und Wellington den Anzug der Oeſtreicher nicht aufhalten, das Gleichgewicht der Kräfte nicht herſtellen und nichts nützen, ſondern nur durch vermehrte Erbitterung ſchaden konnte. Las Caſas erzählt ferner, daſs er ſich von Rochefort zu einem engliſchen Kreuzer begeben, und deſſen Kapitän, der nicht genannt iſt, ihm eröffnet habe: er ſey von Seiten ſeiner Regierung ermächtigt, Napoleon und ſein Gefolge nach England überzuführen, im Fall dieſs ihm angenehm ſeyn könnte. Auf dieſe Nachricht habe N. ſein Gefolge um ſich verſammelt, und alle ſeyen der Meinung geweſen, die *angebotene Gaſtfreundſchaft* anzunehmen. Darauf bezieht ſich auch die hier gelieferte Erklärung N's vom 4. Aug. 1815: „Ich bin Englands Gaſtfreund. Ich bin gekommen auf die Auffoderung des Kapitäns ſelbſt. Es hat dieſer geſagt" u. ſ. w. Auf gut deutſch hat indeſs der Kapitän nichts weiter geſagt, als N. muſs ſich ergeben, denn er hat alle Unterhandlung verweigert, er hat erklärt, daſs er jedes Schiff, worauf N. ſich befände, nehmen werde, und er hat in ſeiner Eigenſchaft als feindlicher Kreuzer denſelben aufgefodert, zu ihm zu kommen, alſo weder für ſich, noch für England Gaſtfreundſchaft, ſondern Kriegsgefangenſchaft angeboten. Ueberſieht man einen Augenblick dieſe Thatſachen, ſo iſt man in Gefahr, durch den glänzenden Wortſchleyer des Grafen getäuſcht und geblendet zu werden. Seine Beſchreibung der Ueberfahrt nach St. Helena und des dortigen Lebens ſtimmt mit den Zeitungsnachrichten überein; den Admiral Malcolm ſchildert er liebenswürdig, „unſere Reizbarkeit im Unglück, ſo wie die Beſonderheit ſeiner officiellen Lage haben allein uns abgehalten, ihm und der Lady Malcolm, deren Charakter wir innigſt verehren, die Gefühle, welche ſie uns eingeflöſt, an den Tag zu legen. Dagegen heiſst es von dem Sir H. Lowe: „wir ſeufzen hier unter der Tyranney und Willkür eines einzigen Mannes, eines Mannes, der ſeit 20 Jahren kein anderes Geſchäft hatte, als Italiens Verbrecher und Ueberläufer in engliſche Regimenter zu ſtecken und in Zucht zu halten. — Er giebt uns die Zeitungsblätter, worin wir ſchlecht behandelt werden, und entzieht uns diejenigen, worin unſerer mit weniger Feindſeligkeit gedacht wird u. dgl. m. Mit Unwillen wird einſt die Frage aufgeworfen werden, was dergleichen Behandlung mit der Sicherheit der Gefangenen zu ſchaffen habe? Dieſes Schreiben an Lucian ſollte durch die Hände des Sir H. Lowe gehen, da er aber dem Grafen andeuten lieſs, daſs er ihn fortſchicken werde, wenn in ſeinen Briefen ferner Anzüglichkeiten vorkämen, und ein Bedienter des Grafen ſich zur heimlichen Fortſchaffung des Schreibens erbot, ſo gab er es dem Bedienten, und bald darauf war es bey dem Sir H. Lowe, der Graf aber verhaftet und nach etwa 6 Wochen eingeſchifft, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ferner 7 bis 8 Monate gehalten, und endlich auf ſeine eigenen Koſten nach England geliefert. Hier kam er wieder in Haft, und muſste ſich mitten in der Nacht nach Dover führen laſſen, wo er ſeine Papiere und Schreibzeug erhielt, und, nach Vorweiſung aber ohne Mittheilung eines ſchriftlichen Befehls des Prinz-Regenten, mit Zurücklaſſung ſeiner Papiere, nach Oſtende eingeſchifft und von hier gleich einem Miſſethäter durch die Niederlande geführt wurde. So ſchrieb er an den Grafen Bathurſt im December 1817, und der Brief ward gedruckt, weil ein Parlementsglied in der Sitzung vom 14. May 1818 geſagt hatte, daſs der Graf die Kunſt verſtehe, ſeinen Worten einen doppelten Sinn unterzulegen, und daſs er für ſein Vergehen nur wenig gebüſst habe. Er ſeinerſeits fodert Genugthuung für ſeine Verhaftung und die Auslieferung ſeiner Papiere, widrigenfalls will er gerichtlich klagen. Er hat in England zu bleiben gewünſcht, um für Napoleon eine mildere Behandlung zu erwirken, der ſich, nach ſeiner Meinung, für Frankreich aufgeopfert, und gleich bewunderungswürdig im Unglück wie im Glück gezeigt hat. Mit Rückſicht auf dieſe Ueberzeugung des Grafen machen beide Schreiben ſeinem Herzen Ehre, und ſind mit mehr Gefühl und natürlicher Beredſamkeit als Sprachkunſt entworfen, gegen welche in dem letztern, das auch franzöſiſch abgedruckt, ſich einige Unachtſamkeiten finden. Die ihnen vorangehende Lebensbeſchreibung des Grafen iſt bekanntlich von ihm öffentlich abgeleugnet, und theils durch Wiederholungen, theils durch Lobpreiſungen entſtellt.

Einer der Vorfahren des Grafen war der Fahnenträger jenes Heinrich von Burgund, der das Königreich Portugal gründete, und nach einem Siege alle Wohnungen der Mauren *(todas las caſas)* im Geſichtskreiſe des Schlachtfeldes ſeinem Waffenbruder verlieh. Auch der muthvolle Vertheidiger der Indianer, der Biſchof Chiazo Bartholomäus von Las Caſas, gehört zu dem Geſchlecht des Grafen. Er ſelbſt iſt auf dem Schloſs ſeines Namens in Languedoc geboren, in der Pariſer Militärſchule erzogen, im Seedienſt, bey Schlachten und in der neuen Welt geweſen, er hat mit den Ausgewanderten gefochten, dann in London von Unterrichtgeben und von der Herausgabe ſeines bekannten hiſtoriſchen Atlaſſes ſich ernährt, über dem Arbeitserfolg den Adel, aber nicht ſein Vaterland vergeſſen, und nach ſeiner Rückkehr in Frankreich als Freywilliger gegen die Engländer auf Walcheren gedient. Dadurch iſt er Napoleon bekannt, Kammerherr und Mitglied des Staatsraths geworden, und zu mehrern Sendungen nach Holland und Illyrien gebraucht. Er hat die 10te Legion der Nationalgarde gegen die Verbündeten vor Paris geführt, am königl. Hofe die Anmaaſsungen der Ausge-

gewanderten bekämpft, bey Napoleons Rückkehr von Waterloo unaufgefodert den Dienst als Kammerherr versehen, und bey ihm bleiben zu dürfen gebeten, worauf er erst gefragt: ob er wisse, wohin das führen könne? nach der Antwort: dass er in dieser Hinsicht keine Berechnung gemacht habe, nichts als ein: Nun wohlan! erwiedert bekommen. Und er hat ihm seitdem gedient, dass Napoleon selbst auf seinem Felsen noch um einen solchen Diener zu beneiden gewesen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Der Schicksalstrumpf.* Tragödie in *zwey* Akten von den Brüdern *Fatalis.* 1818. 160 S. 8.

Dieses Product scheint eine Parodie der neuern Schicksalstragödieen seyn zu sollen, und *Werner's* Februar (der S. 17. ausdrücklich genannt ist), die Schuld und die Ahnfrau mögen die Veranlassung dazu gegeben haben. Die Tagesblätter haben Hn. *Castelli* in Wien als Vf. genannt. Ob aber schon Ausdrücke, wie gewunken (gewinkt), meine Gucken (Augen), Busserle (Küsschen), Speisekschranken (Schränke) u. dgl. m. auf einen Wiener deuten, so ist doch schwer zu glauben, dass der Bearbeiter des Raphaël und Vf. so mancher echt humoristischen Gedichte seinen Ruf mit so etwas befleckt haben sollte. Der falsche Gebrauch der Schicksalsidee ist bereits sehr geistreich von *Eberhard* parodirt worden in seiner Schicksalskomödie: das Erdbeben, Salina 1812. Heft 4. Vorliegendes Machwerk ist aber keine Parodie, auch keine Satire, sondern ein *Bücherpasquill* ungefähr im Geiste des Hanswurst von Salzburg mit dem hölzernen Gat, womit vor 40 Jahren *Göthe's* Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand angefochten wurde. Das Schicksal, welches in neunerley Gestalten, unter andern auch als *Hund* (des Aubri vorausetzlich) erscheint, sagt S. 39:

Kurz all' diese Leute,
Die durch meine Macht
Ich zusammen gebracht,
Sind *Galgen* geweihte.

Später kommt es als ein Herr Fad-Dumm (Fatum) vor, und das Product schliesst mit der Frage:

Wär kein Schicksal *dumm* auf Erden,
Könnten Trauerspiele werden?

Der angeführte Calembourg auf das Wort Fatum enthält eine vollständige Kritik des Buchs. Rec. würde dasselbe unangezeigt bey Seite gelegt haben, wenn es nicht Gelegenheit gäbe, einige nützliche Worte über die Parodie überhaupt zu sagen, deren Begriff, in den Köpfen der Theaterscribenten besonders, sich sehr zu verwirren scheint, wie unter andern die in Wien auf der Bühne verunglückte Posse gegen die Ahnfrau, Frau Ahnerl, und eine dergleichen gegen das Trauerspiel Sappho beweisen.

Das Wesen der Parodie ist Benutzung des ursprünglich Ernsthaften zu komischem Effect. Die reine Parodie bringt ihn dadurch hervor, dass sie das ursprünglich Ernsthafte satirisch auf einen *andern Gegenstand* anwendet. So parodirte *Schütz* die Kapuzinerpredigt aus Wallensteins Lager, die freylich schon an sich viel Komisches hat, indem er sie, geistreich verändert, einem eifrigen Theaterkunstrichter in den Mund legte; so *Röller* Schiller's Glocke, indem er ihren Guss in ein Kaffeekochen verwandelte. Die unreine Parodie richtet ihre Satire gegen ihren *eignen* Gegenstand. So parodirt Herodes vor Bethlehem die Hussiten vor Naumburg mit Glück. Diese Gattung berührt die Grenze des Lächerlichmachens durch Nachspotten und Verdrehen. Diess verletzt an und für sich den guten Geschmack, es ist als etwas *Gemeines* und *Grobes* aus der guten Gesellschaft verbannt, und kann in der Literatur sich nur dadurch halten, dass es in der Ausführung allen Schein von Gemeinheit und Grobheit vermeidet, und unser moralisches Gefühl, welches an der muthmaasslichen Absicht zu *beleidigen* Anstoss nehmen könnte, durch die *Gerechtigkeit* der satirischen Vorwürfe versöhnt, indem es uns zu solcher Versöhnlichkeit durch die Ergetzlichkeit des Witzes und Humors besticht. Im entgegengesetzten Falle entsteht ein *Schimpf*gedicht, und, wenn der Vf. sich nicht genannt hat, ein literarisches Pasquill, wenn schon nicht allemal ein solches, welches die Persönlichkeit des parodirten Autors angreift.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Königsberg.

Unsere Universität, die in Kurzem zweyer ausgezeichneter Lehrer beraubt wurde, sieht einem neuen Verluste entgegen, indem der Hr. Consist. Rath u. Prof. Dr. *Krause* von dem Grossherzogl. Weimarischen Hofe den Ruf als Oberhofprediger, Beichtvater, Oberconsistorial- und Kirchenrath und Generalsuperintendent erhalten und angenommen hat. So allgemein seine Verdienste um die Bildung unsrer jungen Theologen anerkannt worden, so tief wird sein Verlust von seiner Gemeinde und der Stadt empfunden, deren ehrenwerthe Anstrengungen, ihn sich zu erhalten, (eine jährliche Zulage von Tausend Thaler und fünfhundert Thal. Wittwengehalt wurden augenblicklich ausgemittelt) wegen schon entschiedener Zusage erfolglos bleiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUN

Januar 1819.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Primitiae florae Eſſequeboenſis*, adiectis deſcriptionibus centum circiter ſtirpium novarum obſervationibusque criticis. Auctore *Georg. Frid. Wilh. Meyer*, Phil. Doct. et Lit. M. Cum tab. aeneis II. X und 316 S. 4.

Wenn die Hitze des Klima's nicht ſo ſehr erſchlaffte, und die Gewinnſucht nicht mächtiger wirkte, als die Neigung, die Natur zu erforſchen; ſo müſste der unendliche Pflanzen-Reichthum Surinam's uns ſchon viel bekannter ſeyn, da unzählige Europäer in jenen Kolonieen gelebt haben und noch leben. Aber auſser *Aubert* haben nur *Rottböll* und *Rudge* einige Pflanzen aus Surinam beſchrieben, und es iſt daher wahrer Gewinn für die Wiſſenſchaft, wenn neue Beyträge zur Flor jener Küſtenländer erſcheinen. Der Vf. des vor uns liegenden Werks, eigentlich Forſtmann, hat mit Eifer und Glück ſeit mehreren Jahren die Botanik wiſſenſchaftlich ſtudirt. Er erwarb des bekannten *Rodſchied* Pflanzen-Sammlung, die dieſer, als Arzt der Kolonie Eſſequebo, hinterlaſſen. Auch theilte der treffliche *Mertens* in Bremen dem Vf. mehrere Pflanzen aus jenen Gegenden mit. Dieſe werden hier genau beſtimmt und gut beſchrieben. Folgendes ſind neue Gattungen: 1) *Anthodiſcus*. Sie gehört zu den Roſaceen oder Myrten. Mit den erſtern hat ſie die Stellung der zahlreichen Staubfäden auf einem kelchartigen Nektarring gemein. Aber ſie iſt durch die Menge von Piſtillen ausgezeichnet. In dieſer Rückſicht grenzt ſie an *Vauquelina Bonpl.* und *Eucryphia Cav.* Da indeſs die Frucht nicht bekannt iſt, ſo bleiben wir zweifelhaft. *Rodſchied* fand die Pflanze als hohen Baum mit wohlriechenden Blumen (*Anth. trifoliatus*). 2) *Aſtrocaryum*, eine Palme, deren Blüten aber nicht unterſucht werden konnten. Bey den weiblichen fand indeſs der Vf. doppelte Kelche (Kelch und ſtehen bleibende Corolle, wie bey *Elais*). Die Fetzen (*laciniae*) dieſer Blumenhüllen ſind aber nicht gezählt, und Rec. vermuthet, daſs die Gattung ſich mit *Geonoma Willd.* vereinigen läſst. Doch bedürfen überhaupt die ſüdamerikaniſchen Palmen noch einer genauern Sichtung, da ſelbſt die neuen *Kunth*'ſchen Gattungen nicht über allen Zweifel erhaben ſind. 3) *Borreria*, zu den Rubiaceen gehörig. Gegen den Namen möchten doch die Lichenologen die Einwendung des doppelten Vorkommens machen: denn ehe *Acharius* gleichnamige Flechte den Namen verliert, müſſen erſt die Grundſätze des Letztern über die Natur und Anordnung der Lich nen widerlegt werden, und dieſs iſt noch nicht ſchehen. Was nun die Gattung ſelbſt betrifft, ſteht ſie zwiſchen *Diodia* und *Spermacoce*. Von d letztern unterſcheidet ſie ſich durch zweytheili Kapſeln: von *Diodia* aber dadurch, daſs die Klapp der Kapſel ſich nach innen biegen, und die einz nen Saamen am innern Rande ſitzen haben: da d Kapſeln der *Diodia* mit wahren Scheidewänden ve ſehen ſind, an denen die einzelnen Saamen hange Dieſs iſt eine feine Bemerkung, und es dürften mel Spermacocen zu dieſer neuen Gattung gehören. D von Plée ſehr ſchön geſtochene Abbildung ſtellt ein Art, *B. ſuaveolens*, dar, welches *Spermacoce frut culoſa Patr. Broun. Jam.* p. 141. n. 4 iſt. 4) *Cala thea*, eine Scitamine, der *Maranta* ſehr nahe aber unterſchieden durch den zwey- nicht dreythei ligen innern Saum der Corolle, durch den *ſtylus pe taloideus*, (den indeſs einige Maranten auch beſitzen und vorzüglich durch drey Saamen in der Frucht *Maranta Caſſupo Jacqu.* iſt die Art, die der Vf. al *C. discolor* aufſtellt. Aber er rechnet *Maranta lutea* in ſo fern mit Unrecht dazu, als die Kapſel der letztern bloſs einen Saamen enthält. *M. Caſſupo* hat Rec. nicht unterſucht: indeſs kann ſie ſo nicht abweichen, daſs nicht der Embryo, wie bey *M. lutea*, im Dotter liegen ſollte. Davon ſagt der Vf. bey ſeiner übrigens genauen Beſchreibung des Saamens nichts. *Maranta arundinacea* weicht, nach *Hegetſchweilers* Unterſuchung, freylich durch *ſtylus filiformis* ab. Aber Rec. erlaubt ſich den beſcheidenen Zweifel, ob *H.* die wahre *M. arundinacea* gehabt habe. *Roſcoe* kennt nur eine mit *ſtylus petaloideus*. 5) *Drepanocarpus* iſt *Pterocarpus apterus* Gärtn., und bloſs durch den Mangel an Flügelhaut der Frucht unterſchieden. 6) *Forſteronia*. Rec. wünſchte auch hier einen andern Namen, da *Smiths Brunonia* ſich wohl entſchuldigen, aber nicht nachahmen läſst. Die Gattung iſt eine *Echites*, durch gleichſeitige Theile des Corollenſaums, wie *Holarrhena R. Br.*, unterſchieden, und würde zu der letzteren gehören, wenn ſie nicht Nektardrüſen hätte. Daſs die Saamen mit einem Haarſchopf verſehen ſind, wird nicht angegeben: oder ſoll *ſemina carnoſa* vielmehr *comoſa* heiſsen (was unter den Druckfehlern nicht bemerkt iſt). Aber warum iſt dieſe *Forſteronia* keine *Parſonſia R. Br.?* Der Vf. ſagt, weil dieſe nur einen Fruchtknoten hat. Dennoch trägt ſie zwey zuſammen gewachſene Bälge, und den Hauptcharakter: freye Kuchen der Bälge, hat der Vf. überſehen. 7) *Hydromyſtria*, eine Hydrocharide, die der Vf. neben *Hydro-*

drocleis Rich. ſtellt, die uns aber noch verwandter mit *Damaſonium Schreb.* ſcheint. Schade, daſs die Früchte noch nicht reif waren, um gewiſs zu werden, ob es wirklich eine eigene Gattung iſt. 8) *Pentaceros* (vielmehr *Pentaceras*), offenbar eine Samydee; aber hinlänglich verſchieden durch das Zahlen-Verhältniſs (indem nur fünf Antheren), durch den Mangel von Schuppen zwiſchen den Antheren, die unter einem keulenförmigen Hörnchen auf der Spitze der Fetzen der Corollenröhre ſtehen. Schade, daſs auch hier die Frucht nicht unterſucht werden konnte. 9) *Pyroſtoma.* Weil die reife Frucht unbekannt iſt, ſo kann man nicht ſagen, ob die Pflanze eine Perſonate oder Viticee iſt. Der groſse röhrige fünflappige Kelch iſt ausgezeichnet. 10) *Tileſia*, eine Radiate, die neben *Anthemis* ſteht, und ſich hauptſächlich durch den abweichenden Bau, durch geſpaltene Strahlblümchen und dreyfache Hüllen der Saamen unterſcheidet.

Auch manche *Aublet*'ſche Gattungen werden beſtätigt oder näher beſtimmt. Von *Coutoubea* wird als merkwürdiger Charakter angegeben, daſs die Staubfäden auf Schuppen in dem Eingang zur Blumenröhre ſtehen. *Juſſieu* und Andere drucken dieſs durch Erweiterung der Staubfäden an der Baſis aus. Mit *Canſcora Lam.* nnd *Orthoſtemon R. Br.* ſehr verwandt, wird hiedurch dieſe Gattung ſehr gut unterſchieden. *Coutoubea ſpicata*, die *Aublet* ſchlecht abgebildet, und ſelbſt Vahl nicht hinreichend beſchrieben, wird hier vollſtändig erörtert. Von *Cucullaria* werden drey Arten angegeben: 1) *C. excelſa W.* (*Vochy Aubl.* T. 6); 2) *C. tomentoſa* (*C. excelſa Vahl.*) durch den roſtfarbigen Filz auf der untern Seite der Blätter verſchieden. 3) *C. tetraphylla*, deren lederartige Blätter zu vieren ſtehen. Viel Fleiſs iſt auf die merkwürdige *Souroubea* verwandt, die man zur *Ruyſchia* gezogen, und bey der der Vf. eine vielſaamige Beere findet, da *Aublet* und *Juſſieu* eine fünffächerige Frucht angeben. Dadurch würde dieſe Gattung der *Ruyſchia* noch näher kommen, wenn die letztere nicht eine fünfblättrige Corolle hätte, die bey *Souroubea* einblättrig iſt. Auch ſchwillt der Blüthenſtiel unter dem Kelche ſehr ſtark an, was bey *Ruyſchia* gar nicht der Fall iſt. Der Vf. nennt dieſe Bildung *Anthocorynium*. *Tontanea* (*Bellardia W.*) findet der Vf. ganz mit *Coccocypſelum Patr. Brown.* übereinſtimmend. Rec. muſs ihm darin ganz Recht geben.

Ungemein reich iſt die Ausbeute an neuen, und an Berichtigungen ſchon bekannter Arten. Unter dieſen heben wir nur folgende aus: *Macrolobium hymenaeoides Vahl* und *Hippotratea malpighiaefolia Rudg.* werden berichtigt. Die letztere wird als *Tonſella* aufgeführt. Bey den Cyperoiden macht H. *M.* die intereſſante Bemerkung, daſs die Borſten und Schüppchen in den Blüthen zwar wichtig zur Unterſcheidung der Arten ſind, aber nicht zur Beſtimmung der Gattungen hinreichen, weil ſie nicht ſtandhaft ſeyen. Rec. giebt dem Vf. gern Recht, weil alle zu feine Unterſcheidungen der Gattungen, bloſs auf einem Merkmahl gegründet, die Wiſſenſchaft nur erſchweren. So ſind die Gattungen *Dichromena* und *Rhynchoſpora Vahl* nicht gut von *Schoenus* zu unterſcheiden. *Cyperus Hydra* und *rotundus* hält der Vf. für nicht verſchieden. *Cyperus calliphorus*, eine ſchöne neue Art. Auch *Mariſcus Vahl.* fällt nach dem Vf. mit *Cyperus* zuſammen, da am Ende bloſs die geringe Zahl der Blüthchen der Hauptcharakter der erſten Gattung iſt. Denn die leeren Schüppchen an der Baſis des Aehrchens kommen auch bey einigen *Cyperis* vor. *Eleocharis R. Br.* und *Fimbriſtylis Vahl.* werden ebenfalls billig mit *Scirpus* verbunden. Bey *Eriochloa Kunth.* wird der Charakter verbeſſert. Nicht die borſtige Hülle der Blüthchen, ſondern der einſeitige Stand der letzteren, die gegrannten Kelche und die flache innere Spelze unterſcheiden die Gattung von Milium. Bey *Panicum*, wovon der Vf. viele neue Arten aufſtellt, werden die neuen Gattungen, von *Paliſot-Beauvois* angegeben, verworfen. Der Vf. hat Recht, wenn er die Granne für einen unwichtigen Theil hält; aber, ſtimmt alles übrige überein, ſo dürfen wir ſie doch nicht überſehen, und die Andropogonen ſind aus dieſem Grunde doch wohl richtiger in mehrere Gattungen abgetheilt. Vortrefflich iſt die Unterſuchung der Blüthen des *Saccharum officinarum*, woraus hervorgeht, daſs *Jacquin* mit Unrecht vermuthete, es möge ein Andropogon ſeyn. Der Vf. fand lauter vollſtändige Zwitterblüthen. Aber ſollte *Saccharum caudatum* des Vfs., welches mit *S. contractum Kunth.* wahrſcheinlich einerley iſt, nicht vielmehr ein Andropogon ſeyn? Von *Maripa Aubl.* wird eine neue Art *M. erecta* aufgeführt. Indem der Vf. *Viola Hybanthus Aubl.* als *V. Aubletii* aufſtellt, zeigt er durch genauere Unterſuchung, daſs unter der erſtern Benennung vier verſchiedene Arten begriffen werden: nämlich die *Aublet*'ſche, ferner *Löfling's Viola arborescens* und *Calceolaria frutescens* und *Jacquin's Viola Hybantha. Dracontium pertuſum* heiſst hier *Calla Dracontium. R. Brown* hatte ſchon vermuthet, daſs es zu der letztern Gattung gehöre. *Nymphaea Rudgeana* iſt die für *N. Lotus* gehaltene weſtindiſche Art, die H. *M.* ſehr gut von der letztern unterſcheidet. Sie hat nämlich Blätter, die oben höckerig, und deren Lappen auseinander ſtehend ſind, keine Nerven in den Kelchblättern und die Staubfäden von gleicher Länge mit den Corollenblättern. Noch eine Art iſt *N. blanda* (*N. glandulifera Rodſchied*), deren Blätter ſehr ſtumpflappig, gleichfalls oben mit Höckern beſetzt, und herzförmig, die Corollenblätter aber kürzer als der Kelch ſind. *Jacaranda rhombifolia* des Vfs. giebt zur Unterſcheidung dieſer Gattung von *Bignonia* Gelegenheit. *Volkameria* und *Clerodendron* hält Rec., wie der Vf., auch nicht für hinlänglich verſchieden. Wir übergehen eine Menge anderer Bemerkungen, wodurch, wie durch die vielen neuen Arten, das Werk für die Kenntniſs der tropiſchen Gewächſe höchſt wichtig, ja unentbehrlich wird.

Ber-

BERLIN, b. Dümmler: *Plantae e familia Asperifoliarum nuciferae. Descripsit J. Georg. Christ. Lehmann*, Med. et Phil. D., Hist. nat. Prof. P. I. II. 1818. 478 S. 4.

Nur durch Monographieen von Familien, die mit so vieler Sachkenntniss und Beurtheilung gearbeitet werden, als die vorliegende, kann die Wissenschaft gewinnen. Hätte der Vf. noch die grossen Sammlungen in England vorher sehen können, so würde seine Arbeit freylich an Vollständigkeit und Sicherheit ungemein gewonnen haben: denn die wichtigsten Pflanzen-Sammlungen des festen Landes hat er trefflich benutzt, die Gattungs-Charaktere verbessert, die Synonymie berichtigt, sehr gute Beschreibungen gegeben und eine Menge neuer Arten entdeckt und bestimmt. Wir heben zuerst die neuen Gattungen aus: 1) *Tiaridium* (*Heliotropium indicum L.*) mit vier zweyfächerigen Nüssen. 2) *Echinospermum. R. Brown's* und *Swartz'ens* Ansehn bewog den Vf., die mit Widerhaken versehenen Früchte von *Myosotis Lappula, echinophora Pall.* als Charakter einer neuen Gattung anzusehen, um so mehr, da diese Früchte an den Mittelsäulchen hängen und eine undurchbohrte Basis haben. Bey *Myosotis* sind sie dagegen an der Basis durchbohrt und sitzen mit dieser auf. 3) *Craniospermum*, dem *Lithospermum* verwandt, aber durch sehr lange Staubfäden und in der Basis ausgehöhlte Nüsse unterschieden. Der Vf. kennt nur eine bisher ganz unbekannte Art aus Sibirien, welche hiezu gehört. 4) *Moltkia*. Auch hier sind die Staubfäden lang vorstehend, aber die Nüsse sind ungleichförmig und an der Basis undurchbohrt. 5) *Colsmannia* mit fünfwinkligem gefärbten Kelch, glockenförmigen Corollen, vier dreykantigen Nüssen, an der Basis durchbohrt und auf dem Kelch eingefügt. 6) *Stomotechium*, mit fleischigen Gewölbchen am Rachen und vier an der Basis durchbohrten Nüssen. *Michaux Onosmodium* nennt er mit *Sprengel Pursh*ia. *Lycopsis* und *Anchusa* unterscheidet er theils durch die aufgeblasene Beschaffenheit des Kelches der erstern, theils durch die Barthaare im Rachen, da *A.* eigentliche Gewölbchen hat. Dergestalt sind *Lycopsis orientalis, variegata, arvensis L.* und *macrophylla Lam.* Anchusen. Dagegen gehören *Anchusa picta, rosea M B., ventricosa Smith, alpestris Steven;* und *lutea Hornem.* zur Gattung *Lycopsis*. Die Gattung *Omphalodes Tourn. Link.* und *Trichodesma R. Br.* werden aufgenommen. Zu den erstern gehören, wie zum Theil schon bekannt ist, *Cynoglossum nitidum, cappadocicum W., omphalodes L., lusitanicum Vahl., linifolium L., myosotoides Labill.*, und *scorpioides L.* Zu *Trichodesma Borago indica, zeylanica* und *africana*.

Wie gross der Zuwachs an neuen Arten ist, erhellt schon daraus, dass der Vf. einige funfzig *Heliotropia* aus eigener Ansicht beschreibt. *H. gnaphalodes* schliesst er aus, weil die Frucht eine zweykörnige Beere ist, die Pflanze also zur Gattung *Messerschmidia* gehört. Von *Myosotis* (ohne *Echinospermum*) werden 24 Arten aufgeführt. Wir bemerken, dass *M. sylvatica Ehrh., alpestris Schmidt* (*rupicola Engl. bot. suaveolens W.*), *palustris, arvensis, versicolor Ehrh., nana Wulff.* als eigene Arten erscheinen. *Myosotis squarrosa Retz.* bringt er zur *M. Lappula;* aber Marschall *von Bieberstein*s gleichnamige Pflanze steht als eigene Art da. *Cynoglossum bicolor W.* ist Abart von *C. officinale. Batschia Pursh.* kommt mit Recht zu *Lithospermum*, auch *Anchusa virginica, A. tinctoria W., Cynoglossum muricatum Thunb., Pulmonaria virginica, maritima, sibirica L.*, die von der gleichnamigen Pursh'schen verschieden ist), *simplicissima Ledeb., davurica Sims., suffruticosa W.* Vortrefflich finden wir besonders auch die Anordnung der Onosmen. *O. angustifolium* nennt der Vf. eine italienische Art, die bald *O. orientale* bald *cinereum* genannt wird. Zu *O. stellulatum MB.* zieht er des letztern *O. tauricum, O. cinereum Schreb.* und *O. montanum Smith.* Zu *O. echioides L., O. arenarium Kit.* Zu *O. rupestre MB., O. tenuifolium W. Echium*, welches den Schluss macht, hat 60 Arten. Hier bemerken wir, dass *E. candicans Decand.* zu *E. fastuosum Jacqu., E. grandiflorum Andr.* zu *E. formosum Pers., E. asperrimum MB.* zu *E. italicum L., E. asperrimum Pers.* zu *E. pyrenaicum Desf., E. italicum Linn.* zu *E. lusitanicum L., E. lusitanicum Link.* zu *E. plantagineum L., E. prostratum Tenor.* zu *E. parviflorum Roth* gezogen wird. Wir haben durch diese Angaben blos aufmerksam auf ein Werk machen wollen, welches der Wissenschaft wahrhaft förderlich ist.

HALLE, b. Kümmel: *Die Eyer der Vögel Deutschlands und der benachbarten Länder, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Naturgeschichte der hier vorkommenden Vögel*, von *J. F. Naumann* und Dr. *C. A. Buhle. Erstes* Heft, mit 2 illum. Kupfert. 1818. VI und 18 S. kl. Fol. (2 Rthlr.)

Theils wegen der Unvollständigkeit, theils wegen des hohen Preises der schon vorhandenen Werke dieser Art, beschlossen die Vff. das vor uns liegende herauszugeben, wovon jährlich 2 bis 4 Hefte herauskommen sollen, deren jedes 20 bis 32 Eyerabbildungen auf 2 illuminirten Kupfertafeln, nebst dazu gehörigen ausführlichen Beschreibungen, enthalten wird. Das erste liefert 32 Arten von 24 Gattungen; denn die Eyer werden nicht in systematischer Folge der Ordnungen und Gattungen der Vögel abgebildet, welches freylich, wenn dabey gleich auf Vollständigkeit gesehen werden sollte, nicht wohl ausführbar seyn konnte. Doch wäre es, sowohl in wissenschaftlicher Hinsicht, als auch zur Vergleichung der Eyer, gewiss zweckmäsig gewesen, wenn auf jeder Tafel, wenigstens so viel als möglich, von sehr ähnlichen Eyern verschiedener Arten noch mehrere, als hier geschehen ist, zusammengestellt worden wären. Die Uebersicht wird durch die von den Verff. gewählte Form der Beschreibungen sehr erleichtert, in-

indem nämlich die Seiten in sechs Columnen getheilt sind, von denen die vier ersten die systematische Benennung, die Kennzeichen, den Aufenthalt und die Nahrung des Vogels kurz angeben, in der fünften und sechsten dann der Nestbau und die Beschreibung der Eyer ausführlich mitgetheilt werden. — Die Einleitung enthält eine kurze Anweisung zum Sammeln und Aufbewahren der Eyer. Wenn in allen Exemplaren dieses Werks die Abbildungen so schön und sauber illuminirt sind, wie in dem vor uns liegenden, so läfst die Ausführung Nichts zu wünschen übrig; und der Name *Naumann's*, eines so thätigen und einsichtsvollen, praktischen und theoretischen Ornithologen, gewährt wohl für die Richtigkeit der Angaben hinlängliche Bürgschaft. Von der Richtigkeit der Abbildungen und Beschreibungen der meisten hier gelieferten Arten hat Rec. durch Vergleichung mit einer ziemlich vollständigen Eyersammlung inländischer Vögel sich überzeugt; jedoch bemerkt er nur noch, dafs einige Abbildungen, wenigstens nach denjenigen natürlichen Exemplaren, die er vor sich hat, etwas zu klein gerathen sind, z. B. die Eyer von *Parus coeruleus*, *Parus palustris*, *Sylvia rubecula*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Marburg.

Den 1. May 1818 erhielt Hr. *Karl Wilhelm Ulrich Wagner*, der Medicin Doctor, abwesend die philosophische Doctorwürde.

Den 16. May ertheilte die medicinische Facultät Hrn. *Peter Joseph Robert*, aus dem Königreich Holland, die Doctorwürde. Seine Disputation handelt *de situ capitis in partu.*

Desgleichen dem Hrn. *Johannes von Mol* aus dem Königreich Holland. Die Probeschrift desselben ist betitelt *de hepatitide.*

Den 16. Junius wurde Hr. *Hermann Grofs* aus Rosenthal in Oberhessen Doctor der Medicin. Seine Dissertation handelt *de morbo coeruleo.*

Den 30. Julius war die medicinische Doctorpromotion des Hn. *Ludwig Germeten*, nachdem er über Thesen disputirt und eine Dissertation *de venae sectionis commodis incommodisque in curandis morbis* eingereicht hatte.

Den 4. August creirte die philosophische Facultät den Hn. *Franz Rudolph Hermann*, privatisirenden Gelehrten in Breslau, abwesend zum Doctor der Philosophie.

Den 10. Sept. machte die medic. Facultät den Hn. *Johann Friedrich Schlottmann* aus Mühlheim am Rhein zum Doctor der Medicin. Seine Dissertation enthält *aphorismos artis obstetriciae aevi nostri disciplinam cultiorem exhibentes.*

An dems. Tage wurde Hr. *Peter Arnold Aretz* aus dem Bergischen Doctor der Medicin. Seine Dissertation handelt *de perforatorii usu et abusu.*

Den 23. Sept. wurde Hr. *Karl Ludwig Leopold*, Actuarius bey dem Handelsgericht zu Hamburg, abwesend zum Doctor der Rechte gemacht, nachdem er eine Probeschrift *de lege Anastasiana eiusque usu hodierno inprimis in negotiis cambialibus* eingereicht hatte.

Den 14. Nov. ertheilte die philosoph. Facultät Hn. *Johann Jacob Noeggerath*, Assessor des Bergwerks-Collegiums zu Bonn und aufserordentlichem Professor der Universität daselbst, die Doctorwürde.

Den 12. December ertheilte die medic. Facultät Hrn. *Johann Philipp Horn*, öffentlichem Lehrer der Entbindungskunst an dem Lyceum zu Grätz, abwesend die Doctorwürde.

Den 19. Dec. wurde Hr. *Wilh. Theodor Emanuel Rühlenthal* aus Emmerich im Clevesschen Doctor der Medicin. Seine Dissertation handelt *de partu caesario.*

Den 22. Dec. ertheilte die jurist. Facultät Hn. *Arminius Ernst Endemann* aus Hersfeld, nachdem er über Thesen disputirt hatte, die höchste Würde. Seine Dissertation handelt *de implendae conditionis tempore.*

Den 29. erhielt abwesend Hr. *Paul Gottlieb Adolph Martens* aus Danzig, Königl. Preufs. Oberchirurgus, nach eingeschickter Probeschrift *de hydrocele tunicae vaginalis testis* die medicinische Doctorwürde.

In dem Laufe des abgelaufenen Jahres ist der Privatdocent *Friedrich Rehm*, der mit ausgezeichnetem Beyfalle historische Vorlesungen hielt, zum aufserordentlichen Professor der Philosophie, und Hr. *Eduard Sigismund Löbell*, aufserordentlicher Professor der Rechte, zum ordentlichen Professor der Rechte ernannt. Der Hr. Vicekanzler *Robert* ist Ritter des goldnen Löwenordens geworden. Die Hn. Professoren *Platner*, *Stein*, *Busch* und *Creuzer*, so auch die Lehrer an dem Pädagogium, haben Zulagen erhalten.

Am 1. Januar 1819 übergab Hr. Consistorialrath *Beckhaus* auf die gewöhnliche feyerliche Art das Prorectorat an Hn. Hofrath *Schweickart*, zu welcher Feyerlichkeit er durch ein Programm: *de dictione tropica N. T. indicanda et interpretanda. Prolusio I.* eingeladen hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, in d. Nicolai. Buchh.: ***Fügungen***, eine didaktisch - romantisch - dramatische Dichtung von ***Johann Friedrich Schink.*** XII u. 172 S. 1818. 8. (1 Rthlr.)

Nach dem Vorbericht hofft der Vf., dass der *Geist* der dramatischen Kunst auf seinem Werke ruhe, und in den drey Zueignungsgedichten ist viel von Begeisterung und von Eingebungen der Urania die Rede. Da Hr. S. als Dramaturg bekannt ist, welcher mit *Lessing* und *Schröder* in Verbindung gestanden, und vor vierzig Jahren schon, freylich nicht siegreich, *Göthe* befehdet hat: so ist es schon *tanti*, zu sehen, *quid dignum tanto ferat hic promissor hiatu.*

Der Schauplatz ist: Schloss und Herrschaft *Fridau* am Flusse Beilach im Lande unter der Ens, und die Zeit: das letzte Viertel des verflossenen Jahrhunderts. In Fridau lebt Sophie von Selden, mit einer angenommenen Tochter, Cölestine Peraldi. Den Abend vor dem Stück hat der Blitz ein Gartenhaus in Brand gesteckt, in welchem Cölestine sich befand. Sophie ist über die Gefahr ihres Lieblings halb des Todes gewesen, d. h. in Ohnmacht gefallen, aber ein Fremder hat Cölestinen gerettet. Das erfahren wir in einer 9 Seiten langen Scene, und nebenbey wird gezeigt, dass beide Frauen vortreffliche Personen sind, und einander auf das zärtlichste lieben. Nun kommt der Arzt Holm, wundert sich, die Frauen nach dem Schreck von gestern so früh schon in freyer Luft (im Garten) zu finden, spricht, dem Rec. völlig unverständlich, von einem kühnen, schnell ergriffenen Mittel, womit er die ohnmächtige Sophie gestern zum Bewusstseyn will zurückgerufen haben (eine Ohnmacht hat doch sonst so viel nicht auf sich); erwähnt des Fremden, den beide Frauen noch nicht gesehen haben (denn auch Cölestine war betäubt), und da man ihn natürlich kennen zu lernen verlangt: so kommt es wie gerufen, dass er eben den Arzt sprechen will, um zu hören, wie sich die Patienten befinden. Er kommt. Es ist der französische Gesandte zu Wien, den der Arzt höchst undeutsch *den französischen Gesandten unseres Hofes* (*an* unsf. Hofe) nennt, Namens Chevalier *St. Preux de Senanges.* Die Frauen haben sich vor der Hand zurückgezogen, er ist mit dem Arzt allein, und wir erfahren, dass er Sophien schon früher gekannt hat. Sie erscheint, erkennt auch ihn, als den Freund eines Gemahls, den sie zu Marseille verloren, und als den Liebhaber, welcher nach dessen Verlust um ihre Hand geworben, aber wegen ihrer Anhänglichkeit an dem Todten einen Korb erhalten, und ledig zu bleiben geschworen hat, wie sie selbst. Er entfernt sich mit dem Gelübde, sie nie wieder zu sehen, und das scheint ihr sehr leid zu thun: denn sie ruft S. 32. aus:

> O was hab' ich Unglückliche! gethan?
> Welch' ein Gelübde hab' ich ausgesprochen?

Während sie noch mit Cölestinen und dem Arzt über seine frühere Leidenschaft spricht, kommt sein Diener Rolof zurück, nachdem er mit ihm, wie er versichert, eine halbe Stunde weit gefahren ist (welche Zeitmessung!), und Sophie erkennt in ihm den ehemaligen Diener ihres Gemahls, welcher in Marseille zu Schiffe gegangen, und im Gefecht mit den Korsaren geblieben war. Diesen Todesfall, obwohl er das Verscheiden nicht mit angesehen, bestätigt Rolof: denn er hat einen, mehrere Jahre alten Brief bey sich von dem Gemahl (Julius hiess er), worin er schreibt, dass er an seinen Wunden sterben müsse, und seine Wittwe bittet, dem St. Preux ihre Hand zu geben. Als Sophie diesen Brief liest, will sie von neuem in Ohnmacht fallen, wird aber noch glücklich abgeführt, und der Vorhang fällt.

Den zweyten Akt eröffnen Rolof und der Arzt. Wir erfahren nun, wie sich's in Marseille begeben hat, und noch früher in Strasburg. Dort hat sie, Sophie, ihren Gemahl, Julius Palm, kennen lernen, geheirathet, mit ihm, der französischer Oberster geworden, nach Marseille sich begeben, ihm eine Tochter geboren, und selbige als Kind durch die Einfalt einer Amme verloren, welche sich mit ihr in ein Lustboot gesetzt, vom Sturm in das Meer hinaus verschlagen, und nicht wieder gesehen worden. Ein Jahr darauf (vergl. S. 49.) ist es wahrscheinlich geworden durch die Aeusserungen eines Kaufmanns aus Calcutta (sein *Name* wird nicht genannt), dass das Kind gerettet sey. Der Kaufmann war aber schon wieder fort, als es Julius erfuhr, und er beschloss, ihm nach Calcutta nachzureisen, welches auf eine blosse Vermuthung hin ein wenig unklug scheinen dürfte. Aber es geschah, und aus zartem Edelmuth wurde der Gattin der Zweck dieser Reise verborgen, um sie mit vergeblichen Hoffnungen nicht zu täuschen. St. Preux schaffte Julius eine Staatsmission nach Pondichery, welches alle Einwendungen Sophiens beseitigte. Durch diese Reise nun machten die Korsaren den obgedachten Queerstrich.

Sophie fühlt sich sehr unglücklich durch den Brief ihres seligen Gemahls. Seinem Inhalt dem *Sinne* nach zu folgen, verbietet ihr Gelübde ewiger

Treue; doch will sie sich in ihr Schicksal ergeben, und St. Preux soll sie, wenn er will, haben, *sub conditione*, dafs er sie nur als *Freundin* besitze, dafs er nie vom *Weibe* fodre, ihm *Gattin* zu seyn. Ein feiner Ausweg! Sie sendet nun den Brief an St. Preux nach St. Hippolyt zum neuen Bischof Manfredini, wohin er vorausgesetzlich gereist ist (S. 60.), und der Gesandte müfste sehr unartig seyn, wenn er nicht sogleich zurückführe.

Mittlerweile erfahren wir, dafs Holm früher im Karlsband einen blinden und melancholischen Asiaten Sadi angetroffen, und in seine kleine Waldeinsiedeley eingeführt hat, um ihn zu kuriren; und richtig, nachdem Rolof mit dem Briefe einen einzigen Auftritt lang fort ist, so ist auch schon St. Preux wieder zur Stelle. Rolof mufs ihm nach, und mit ihm zurück *geflogen* seyn. Inzwischen ist hier (S. 68.) eine offene Verwandlung, und kann allenfalls ein Zeitsprung gedacht werden. Vielleicht war St. Preux noch nicht fort nach St. Hippolyt, und hatte sich bey der Waldeinsiedeley aufgehalten, wo wir ihn, den Brief schon im Schubsack, S. 69. antreffen, und wo er, voller Ahndungen, den Asiaten sehen will. Das gelingt ihm natürlich, und er *erkennt* in ihm — *wen* sagt er nicht, aber man sieht deutlich genug, dafs er in ihm seinen Freund und *Erblasser* der Wittwe von Marseille, Julius Palm, erkennt. Man sollte erwarten, dafs er es sofort ihr *sagen* würde; aber er beschliefst das Gegentheil, um — der göttlichen *Prüfung* ihren Lauf zu lassen.

Im dritten oder spätestens im vierten Akte kann nun nicht füglich die Haupterkennungsscene ausbleiben; nur, damit sie nicht wieder einseitig sey, mufs zuvor Holm die *Blindheit* seines Patienten heilen. Da sie ein durch Gichtstoff erzeugter gutartiger Staar ist (S. 88.): so hat das keine Schwierigkeit. Aber der Vf., vermuthlich um nicht der bekannten Scene aus *Kotzebue's* allbekanntem *Epigramm* zu nahe zu kommen, wollte die Operation nicht *en action*, sondern *en recit* setzen, gleichwohl aber sollte die *Ueberraschung* des Geheilten bey dem Gefühl der wieder erlangten Sehkraft dem Zuschauer nicht verloren gehen. Wie macht er das? Rec. traut seinen eignen Augen kaum. Der Arzt erzählt S. 114:

> Dann trat ich leise zu dem *Schlummernden*,
> Der Augen Binde nahm ich sanft ihm ab,
> Und es geschah', ich wagt', ich heilt', er sahe.

Sadi sey, fährt er fort, des Geschehenen sich *unbewufst*, und so erblicken wir auch den Geheilten in der Folge, entzückt bey der Abnahme der Binde. Es ist nicht glaublich, dafs Hr. *S.* uns überreden wolle, Holm habe einen Schlafenden am Staar operirt. Gleichwohl steht es da, und wird dadurch nicht erklärlicher, dafs früher Fabio, Sadi's junger Führer, im Jubel erzählt, Sadi sey geheilt, Holm hab' ihm die Augen berührt, und er habe: Licht! Licht! gerufen. Soll dem Kranken die ziemlich empfindliche Staaroperation wie ein *Traum* vorgekommen seyn, dessen er sich nicht mehr erinnert, als er vor dem Zuschauer (S. 123.) zum zweyten Male ruft: Tag! Barmherziger, ich *sehe?* Oder soll ihn Holm blofs durch Berührung der *geschlossenen* Augen, durch ein Wunder der *Madonna* geheilt haben, die Fabio will haben entschweben sehen? Beides wäre hier, wo *sonst* alles natürlich zugeht, wo sogar der Arzt vorher (S. 89.) die Veranlassung der Krankheit ganz prosaisch exponirt, und auf ihre Beschaffenheit die Hoffnung der Herstellung gründet — beides wäre gleich absurd, und auf jeden Fall müfste der Arzt, wenn es der Vf. so *gedacht* hätte, es unumwunden sagen. So weifs man durchaus nicht, woran man ist: denn der Erzählung Fabio's von dem Wunder der Madonna widerspricht der Arzt (S. 111.) gerade zu, und vindicirt seiner *Hand*, Vorsicht und Prüfung die Ehre der Kur.

Inzwischen Julius Sadi sieht, und erkennt sein Weib, nachdem er von ihr ist erkannt worden. Der Chevalier hingegen, nachdem er geahndet, dafs Cölestine die auf dem Meere verunglückte *wirkliche* Tochter Sophiens seyn könne, ist davon gegangen, um den Bischof Manfredini zu holen, welcher als Mönch Benedetto Lehrer im Hause des Sicilianers *Peraldi* am Lago maggiore gewesen ist, und die Sache wohl wissen wird.

Im fünften Akte erzählt nun Julius seine Fata. Er ist an den Schach von Kandahar verkauft worden, zu hohen Ehren gelangt, zu tiefem Falle gekommen, nach Europa geschickt, blind, und um den vermeintlichen Tod seiner Gattin, oder eigentlich um das Zerbrechen einer *Harfe*, tiefsinnig geworden. Wie es *möglich* ist, dafs er wieder da ist, kann den Leser, da er einmal sieht, dafs es (im Drama) *wahr* ist, ohnehin nicht sehr interessiren, am wenigsten in einer Erzählung, die an sich selbst höchst unwahrscheinlich ist, und wobey es ganz unerklärt bleibt, wie Julius, der nach Calcutta wollte, um eine verlorne Tochter zu suchen, während seines Glückszustandes in Kandahar theils an diese Tochter nicht mehr dachte, theils so gar nichts that, um eine unverbürgte Nachricht vom Tode seiner Sophie zu prüfen und aufzuhellen. Schliefslich kommt St. Preux mit dem Bischof. Alles richtig! Der Kaufmann aus Calcutta hat die kleine Luise gerettet, und sie dem kinderlosen Ehepaare Peraldi am Lago maggiore geschenkt. Peraldi, nachdem er das dem Mönch in der Beichte vertraut, ist gestorben, seine Wittwe, eine Dresdnerin, hat das Mägdlein mit auf die Heimreise genommen, und es, ehe sie im Lande unter der Ens an einem Fieber Todes verfahren, durch Fügung des Himmels seiner wirklichen Mutter als ein heiliges Vermächtnifs hinterlassen. Diese Gottlob letzte Erkennungsscene macht alle Welt glücklich: denn auch St. Preux freut sich edler Weise über das, was seine Liebe zu Sophien in den *status quo* der Hoffnungslosigkeit zurückbringt.

Fügungen heifst das Stück. Fügungen sind das allerdings; aber dichterischer Erfindungsgeist hat sie nicht ersonnen, und dramaturgische Besonnenheit hat

sie

ſie nicht geordnet. Angenommen, daſs alles ſo, wie es hier geſchildert iſt, ſich begeben könnte: was ſoll es denn für eine Kunſtwirkung hervorbringen, daſs alles gerade ſo, ſo abenteuerlich, *erdichtet* worden iſt?

Die Zueignungen und mehrere Stellen im Stück geben zu erkennen, Hr. *S.* habe *didaktiſch-romantiſch-dramatiſch* zeigen wollen, wie der Himmel die Gerechten, um ſie zu prüfen, in Unglück bringt, und ſie dann durch *Fügungen* wieder herauszieht. Dabey ſpielt der Himmel keine Rolle, die dem menſchlichen Gefühl zuſagt. Durch Jahre langes Unglück geprüft zu werden, *verdient* die Tugend nur dann, wenn ſie ſich unlauter, unſicher gezeigt hat. Davon iſt hier keine Spur. Der Himmel ſcheint Julius und Sophien blos getrennt zu haben, um dramatiſche Effecte mit einer Reihenfolge von Agnitionen hervorzubringen. Aber auch *dieſe* Effecte hat ihm der Vf. ungeſchickt genug geſchmälert, indem er ihnen das Ueberraſchende genommen, welches allein *ſolche* Agnitionen theatraliſch wirkſam machen könnte. Rec. meint nicht die Ueberraſchung des Zuſchauers allein, die in vielen Fällen ſchadet, ſtatt zu nützen. Es fehlt gröſstentheils die Darſtellung des heftigen, Affect erregenden Eindrucks auf die ſich Erkennenden ſelbſt. Sämmtlich gleich- und einförmige Muſter von Frömmigkeit, erkennen ſie ſich nur, um die Fügungen des Himmels zu preiſen, und ſind ſo *chriſtlich gefaſst* im Glück, daſs der Leſer nicht umhin kann, ſeinen Antheil daran ebenfalls auf eine ruhige *Faſſung* zu beſchränken. Iſt dieſe Faſſung die Wirkung, welche ein Drama auf das Gemüth hervorbringen ſoll?

Rec. glaubt deutlich wahrzunehmen, daſs Hr. *S.* eigentlich ein Gegenſtück der romantiſchen Schickſalstragödie liefern wollte, welche man neuerlich als unchriſtlich befehdet hat. Einen gnädigen Himmel, ſichtbar im glücklichen Ausgange unglücklicher Begebenheiten! Das war, dramaturgiſch genommen, ein unglücklicher Gedanke. Hr. *S.* hätte *Calderon's* das Leben ein Traum, oder *deſſen* ſtandhaften Prinzen ſtudieren ſollen, um zu lernen, wie man dieſen religiöſen Zweck mit dem poetiſchen und dramatiſchen vereinigen kann (ſ. A. L. Z. 1817. Nr. 82.). Das Vertraun auf Gottes Gnade zu ſtärken, iſt der *Kirche* Sache; die *Tragödie*, gleichviel ob mit oder ohne glücklichen Ausgang, ſoll die Leidenſchaften reinigen durch das, was furchtbar und mitleidswürdig iſt. Und am ſchlechteſten ſtärkt man überhaupt wohl jenes Vertrauen auf Gnade, wenn man die Gottheit als ein Weſen darſtellt, welches zum Leiden ohne Schuld verdammt, um nur davon gnädig wiederum erlöſen zu können. Dieſer Glaube kann allenfalls den Unglücklichen mit *Hoffnung* tröſten; aber ſeine *Liebe* zur Gottheit iſt er zu untergraben geeignet, und den *Glücklichen* müſste er vor unverdienten Prüfungen zittern machen.

Das vorliegende Erzeugniſs erſcheint daher dem Rec. in ſeiner Hauptidee, wie in ihrer Ausführung, durchaus verfehlt. Es giebt einzelne Stellen, beſonders in der Rolle des Blinden und ſeines Dieners Fabio, die zum Herzen ſprechen, weil ſie aus dem Herzen zu kommen ſcheinen. Einige von ihnen würden, von der beygelegten Muſik unterſtützt, ſelbſt auf der Bühne wirkſam ſeyn. Aber es ſind ihrer nicht genug, um für eine Menge Miſsgriffe, Schnitzer und Abgeſchmacktheiten zu entſchädigen, denen man in jedem Akt begegnet. Hier einige Beyſpiele.

Cöleſtine ſagt S. 4, getrennt von ihrer edlen Freundin, *allein* vollendet (geſtorben), würde ſie nicht *ſelig* ſeyn können. S. 12. heiſst es:

> Wen ſie (die Freude) mit ihrem Zauberſtab berührt,
> Dem duftet auch des Lebens Blume am Grabe,
> *Und tauſcht ihm Roſen für Cypreſſen ein.*

Holm ergegnet darauf lächelnd:

> Poetiſch ſchön, doch auch proſaiſch wahr?

Weder das eine, noch das andre. Die Lebens*blume*, welche Roſen ſtatt Cypreſſen *eintauſcht*, iſt Galimathias. S. 16. wird es *grauſam* edel genannt, daſs der Fremde dem Danke für die Rettung ſich entziehen will. Der Sinn iſt wohl, daſs eine Grauſamkeit, eine Härte in dieſer Beſcheidenheit liege; aber jener Ausdruck mahnt an das lächerliche *furieuſement beau* der Franzoſen, und an das „grauſam ſchön", welches man bisweilen von deutſchen Dümmlingen hört. Wie leicht konnte dieſe Ideenverbindung vermieden werden. S. 17. ſagt Holm:

> Er (der Fremde)
> Schien feſt beſtimmt, *uns* zu verbergen *ſich*.

Welche Conſtruction! S. 18. ſtöſst man auf den Genuſs, ihm danken können (*zu* können); S. 33. auf:

> Wie mildr' ich ihm des *Hoffnungstodten* Schmerz?

und S. 47. auf dieſe Scanſion des Jambus:

> Ihr ſechzehntes Geburtsfeſt und ward Mutter.

Eben ſo S. 49: Höchſt wahrſcheinlich, und S. 75 u. 77: Aber zur Heimath macht ihm — (ſoll ein halber Pentameter ſeyn) es ſtarb das Licht meiner Augen (als Ausgang eines Hexameters.). S. 57. macht Hr. *S.* das Wort *Sichſelbſtgewinnung* für den Begriff der Entſchloſſenheit und Ergebung. S. 66. ſcheint der Arzt keinen Caſus richtig ſetzen, und die Concurrenz zweyer Dativen nicht vermeiden zu können:

> *Ihr ſchöner* Tempel des Harpokrates
> Im Myrthenwäldchen, von dem Dunkelgrüne
> Der Lorbeer*ſtauden* (?) maleriſch beſchattet,
> Erbitt' ich *ihm* zum Aufenthalte *mir*.

Nachdem Sophie dem mit ſeiner Werbung früher abgewieſenen Chevalier durch Rolof den teſtamentariſchen Brief des ſterbenden Julius geſendet hat, und nun (S. 93.) Rolof wiederkommt, iſt ſie höchſt überraſcht, zu hören, daſs der Bewerber ſelbſt da ſey, und ſagt S. 94: *Sprechen* will ich ihn, ihn *ſehen*, *hören*. Verſteht ſich; da er nicht ſtumm

und

und nicht unsichtbar ist, wird das Sehen und das Hören von der Unterredung nicht zu trennen seyn. S. 95. tritt er ein, und die Anmerkung sagt: „Der Ton seiner Stimme ist die ganze Scene durch *gespannt*, und ein *feyerliches Helldunkel* bezeichnet, was er spricht." Helldunkel? Soll der *Lichtwagen* niedergelassen werden? S. 96. soll Sophie die Worte: Es ist geschehn, mein Schicksal ist erfüllt, mit dem *ruhigen* Tone der *Ergebung* sprechen; und gleich darauf „in *Thränen* ausbrechend: Dort, Julius, *dort* bin ich *Dein* nur wieder!" Ebendaselbst sagt sie zu dem verstorbenen Gatten „mit Begeisterung":

— Könnt' ich *herab* Dich ziehn,
— — — — — —
Ich wollte Dich!

Ich wollte Dich? und das in der Begeisterung?

Gegen das Ende, nachdem die Vermählten sich erkannt haben, kommt noch folgender Incidentpunkt. Sadi gewahrt Rolofs Anwesenheit. Jetzt fällt ihm sein Brief an Sophie ein, in welchem er sie dem St. Preux vermacht, und seinen Trauring ihr zurückgesendet hatte. Darüber wird er irrsinnig, und meint, er sey für todt zu achten, Sophie müsse dem St. Preux gehören, sie sey für ihn verloren, weil er den Ring weggegeben. Der Arzt lässt sich nun von St. Preux den Ring geben, steckt ihm denselben unbemerkt an den Finger, und weg ist der irrsinnige Traum. Soll das Romantik seyn? oder Mysticismus? oder eine Art von magnetischer Kur?

Genug der Gebrechen! S. XI. sagt Urania zu dem Vf. unter andern:

So heiße denn dir eine Welt entstehn,
Wo Hand in Hand Wahrheit und Schönheit gehn.

Wenn die Göttin nicht *selbst* kommt, um Hn. S. das Zeugniss zu geben, dass er ihr Gebot erfüllt habe, von der *Kritik* kann er es schwerlich ausgefertigt erhalten. Er erzählt im Vorbericht, dass er das Stück schon 1808 vollendet habe. Er hat also wirklich das *nonum prematur in annum* beobachtet, und zwar übervoll. Da hätte, wenn er Talent für die dramatische Dichtkunst besäfse, etwas Besseres zum Vorschein kommen müssen. Der sonst verdiente, nach S. V. schon bejahrte Mann ziehe sich aus dieser Betrachtung selbst die Richtschnur heraus für seine künftige, literarische Thätigkeit. *Non omnia possumus omnes.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 28. November v. J. starb zu Andelfingen im Canton Zürich, 77 J. alt, *Salomon Landolt*, als trefflicher Zeichner und Aquarell-Maler von Militärscenen bey nächtlicher Beleuchtung und Mondschein bekannt. In *Füßli's* Künstlerlexicon Th. II. Abschn. 3. S. 667. findet man Nachrichten von seinen Arbeiten. Er widmete sich in frühern Zeiten gröfstentheils militärischen Uebungen, wozu er von der Natur vorzügliche Anlagen, eine schöne Bildung, militärische Haltung und dauerhafte Gesundheit erhalten hatte. Unter seiner Anleitung bildete sich in seinem nähern Vaterlande, dem Canton Zürich, ein Corps Scharfschützen, das sich in der ereignifsreichen Reihe der letzten zwanzig Jahre unter den Schweizertruppen rühmlich auszeichnete. Als Künstler und als Militär war er ein origineller Kopf, der weniger nach erlernten Theorieen, als nach dem Impuls eigenthümlicher Gedanken, oder aus der Erfahrung gezogener Ansicht handelte. Unter der frühern Verfassung war er zweymal Landvogt, zu *Greifensee* und zu *Eglisau* gewesen, wo er durch Geradsinn, unbestechliche Gerechtigkeitsliebe, Menschenkenntniss und unermüdete Amtstreue sich auszeichnete. Auch als vertrauter Hausfreund des Dichters, *Salomon Gefsner*, und dessen Söhne verdiente er diese Anzeige seines Todes.

Am 11. Januar d. J. starb zu Paris der Abbé *Morellet*, ältestes Mitglied der französischen Akademie, in 92. Jahre seines Alters.

Ebendaselbst starb zu Anfange des Januar der Astronom *Vidal* im 74. Jahre seines Alters. Er hatte sich, um den neuen Kometen zu beobachten, auf die Sternwarte begeben, wo ihn, vom Schlage gerührt, eine Stunde nachher sein Bedienter todt fand.

Am 17. Januar starb zu Lübeck *Friedr. Hermann*, Prof. am dasigen Gymnasio, im 44. Jahre seines Alters.

II. Beförderung.

Der Hr. Geh. Rath *Dabelow*, welcher bis 1807 Prof. der Rechte zu Halle war, bey der damaligen Zerstörung der Universität aber seine Stelle niederlegte und sich nach Leipzig zurückzog, darauf 1811 in Anhaltische Dienste ging, diese aber schon 1813 aus Vorliebe für die Wissenschaften wieder aufgab, und bisher auf mehrern Universitäten, zuletzt in Halle, privatisirte, hier auch wieder mit seinem ehemaligen Beyfalle Vorlesungen hielt, hat einen ehrenvollen Ruf an die Kaiserlich-Russische Universität zu *Dorpat* als ordentl. Professor des bürgerlichen Rechts, römischen sowohl als deutschen Ursprungs, erhalten, und denselben angenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Unterzeichnetem erſcheint: *Kritiſche Bibliothek für das Schul- und Unterrichtsweſen* in monatlichen Heften. Statt aller Empfehlung möge der Inhalt der 3 erſten bereits verſandten Hefte hier ſtehen:

I. Heft: 1) Abhandl. des Frankf. Gelehrtenvereins 1. St. — v. *Cd. D.* — 2) *Salluſtius*, od. krit. Unterſuch. u. ſ. w. v. *Müller.* — v. *S.* — 3) Philoſ. Geſchichte der Völker v. *Vierthaler.* VI. B. — v. β. — 4) Die Erſcheinung in d. Natur v. *von Türk.* — v. *M. Ut.* 5) *Valerii Flacci* Argon. l. VIII. ed. *Weichert.* — v. *E. A. M.* 6) Lehrbuch d. Geometrie v. *Fiſcher.* — v. $\sqrt{(a^2 - e^2)}$. 7) Abdruck — dogm. Beweisſtellen. — v. *Le. U.* 8) *Thoth* od. allg. Sprachſchlüſſel v. *Lindau.* — v. *Hloe.* *Anhang:* 1) Horat. epiſt. ad Piſ. v. *Holzapfel.* — v. *A. r.* 2) *Ruhnk.* annot. in Terent. ed. *Gurlitt.* — v. *S.* und viele Andere.

II. Heft: 1) Naturgeſchichte v. *Funke.* Hg. v. *Lippold.* — v. β. I. 2) De Situ et orig. Syracuſ. ſcripſ. *Göller.* — v. *MBS.* 3) Betracht. üb. Freyh., Unſterbl. u. Gott. v. *Groos.* — v. *B. L. U.* 4) Beyträge f. d. Kirchengeſang v. *Möller.* — v. *K. F. Bo.* 5) Deutſche Chreſthom. v. *König.* — v. *Hs. L.* 6) Pericles d. Plut. übſ. v. *Kuniſch.* — v. *W.* 7) Geographie v. Hannover. v. *Renner.* — v. — *E* —. 8) Horat.'s Ofellus. v. *Kirchner.* — v. *A. r.* 9) Methodik der Stilübungen v. *Falkmann.* — v. *B. CK.* 10) Biblioth. Rom. Cl. c. *Lünemann* T. I. — v. *A. r.* 11) — — T. II. — v. Φωςφόρος. 12) Die Beredſ. des Geiſtlichen v. *Klein.* — v. *S. H.* 13) Aufgabeblätter v. *Borumann.* — v. ...r. 14) Einleitung in d. Nibel. Lied v. *Mone.* — v. *H. 7.* 15) Tibulli Eleg. X. ed. *Klindworth.* — v. Φωςφόρος. 16) Grundriſs d. rein. Mathem. v. *Thibaut.* — v. $\sqrt{(a^2 - e^2)}$. *Anhang:* 1) Das Kopfrechnen v. *Seffer.* — v. *R. Ff.* 2) Progr. v. *Matthiae.* — v. *M. Bs.* 3) Diſſ. de Med. Eurip. auct. *Wolper.* — v. *Ll.*

III. Heft: 1) Handbuch d. deut. Proſ. v. *Piſchon.* — v. B. 2) *Nonnos* v. *Ouvaroff.* — v. *E. A. M.* 3) *Herrmann* üb. d. Poſit. u. Negative. — v. *M. Ut.* 4) *Schneider's* Gr. Wörterb. I. B. — v. Φωςφόρος. 5) *Heinſius's* Volksthüml. Wörterb. Zwey Recenſſ. — 6) Wichtigkeit d. Schulſtandes. — v. *Hs. L.* 7) Taciti Germ. ed. *Paſſow.* — v. *S.* 8) *Eſchenmayer's* Religionsphiloſ. — v. *S. H.* *Anhang:* 1) Vaterländ. Gedichte geſ. v. *Prömmel.* — v. φ. 2) Sammlung v. Muſtern deut. Dicht. u. Proſ. v. *Seber.* — v. φ. 3) Etymolog. Gudian. ed. *Sturz.* — v. *Mbs.* 4) Synopſ. Evangel. c. *de Wette* et *Lücke.* — v. *C. D. S.* u. A.

Jedem Hefte werden Abhandlungen, Bemerkk., Nachrichten, Schulchronik. u. dgl. zugefügt, von denen, in den III Heften enthaltenen, folgende genannt werden mögen: *Fragmente des Varro* vom Hofrath *Spangenberg* in *Celle;* über den *Maulwurf* vom Dir. *Billerbeck* in *Hildesheim;* üb. d. Vog. εἰνάνδη. v. *Demſ.;* *Flora Claſſica* u. a. v. *Demſ.;* Elegieen d. Propert. vom Geh. Juſtiz-Rath v. *Strombeck* in *Wolfenbüttel;* Sendſchr. an d. Hn. Bergrath *Voigt* üb. d. bey *Thiede* aufgefund. foſſilen Knochen. v. *Demſ.;* üb. einige Stellen in *Virg. Georg.* v. Superint. *Cludius* in *Hildesheim;* Proben einer neuen Ueberſ. v. *Lucanus.* v. *Demſ.;* Ein Beytrag zur Synonymik v. SCR. *Döleke* in *Hildesh.;* über die ſogen. Erform im Deutſch. v. *Demſ.;* Bemerk. zu *Ariſtoph.'s* Vögeln v. CR. *Sander* in *Hildesh.* u. a. — *Vermiſchte Nachrichten* gegen 20 Seiten. — *Auszüge* aus *Eichſtädt's* Winken z. Beförderung d. Human. Studiums; d. Lehrpläne der in *Göttingen* im Fache der Alterthumsw. zu haltend. Vorleſſ. u. ſ. w. — *Schulchronik:* Gymnaſ. zu *Detmold;* üb. die *Neugriechiſchen* Schulen; Gymn. zu *Rinteln*, zu *Ilfeld*, zu *Helmſtädt.*

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint monatlich 1 Heft von 6 Bogen gr. 8. (die gegenwärtigen enthalten über 7 Bog.). 6 Hefte machen *einen* Band aus. Der Preis iſt für den Jahrgang nur auf 4 Rthlr. geſetzt. Der literariſche Anzeiger ſteht zu Bekanntmachungen offen.

Die Gerſtenberg'ſche Buchhandlung
in Hildesheim.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In dem Verlage des Buchhändlers Johann Friedrich Kühn in Poſen iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Erzählungen, kleine, und romantiſche Skizzen von *Caroline Auguſte*, Verfaſſerin der Werke: Guſtavs Verirrungen, die Honigmonate, u. ſ. w. *Erſter* Theil. Enthaltend: 1) Riekchen; 2) William der Neger; 3) Mathilde; 4) Sophie und Mariah; 5) Juſtine. 8. Geheftet 1 Rthlr. 16 gr.

Die angenehme Manier und die reizende Darſtellungsgabe dieſer durch ihre frühern Schriften bey dem gebildeten Publicum gewiſs ehrenvoll bekannten Schrift-

Cc ſtel-

ſtellerin haben ihr ſchon eine zu groſse Auszeichnung in der literariſchen Welt erworben, als daſs wir nicht erwarten dürften, daſs die bloſse Anzeige von der Erſcheinung dieſes Werkes hinreichend ſeyn ſollte, die Leſer und Leſerinnen von Geſchmack und Bildung darauf aufmerkſam zu machen, und ſie zur Lectüre deſſelben anzureizen.

Stufenweiſe führt uns dieſe geiſtreiche Frau auch in dieſem ihrem neuen Geiſtesproducte vom Schönen zum Vortrefflichen bis zum Erhabenen über, um uns gleichſam mit ihrem Gedankenfluge nach und nach vertraut zu machen, und auf den hohen Genuſs, der unſerer harrt, vorzubereiten.

Ueberall flieſst Honig aus ihrer mit wahrer Zartheit und Menſchenkenntniſs geführten Feder; allenthalben leuchtet der hellſte Verſtand und die gefühlvollſte Seele hervor, und in jedem Worte erkennt man die bis zur höchſten Reife gediehenen Kenntniſſe der anſpruchloſen Verfaſſerin.

Wir ſetzen übrigens voraus, daſs jede wohl eingerichtete Leſe-Bibliothek bereits in dem Beſitz dieſer lieblichen Dichtung iſt, um die Nachfragen darnach gehörig befriedigen zu können, und erlauben uns hier nur noch die Verſicherung hinzufügen zu dürfen, daſs dieſe ſo intereſſant als anziehend geſchriebenen Erzählungen gewiſs jede Klaſſe von Leſern anſprechen und vollkommen befriedigen werden.

So eben iſt fertig geworden und in den vorzüglichſten Buchhandlungen des In- und Auslandes vorräthig zu haben:

Nizze, Dr. *E.*, Anfangsgründe der Algebra.

Auch unter dem Titel:

Algebra. *Erſter* Theil. gr. 8. Auf gutes weiſses Druckpapier. 21 gr.

Gymnaſien und gelehrte Schulen, welche ſich mit baarer Zahlung an uns oder an die Gräff'ſche Buchhandlung zu Leipzig wenden, erhalten bey Partieen zu 25 Exemplaren das Exemplar zu 16 gr. Sächſ. Cour. Der *zweyte* Theil iſt unter der Preſſe, und wird binnen kurzer Zeit fertig ſeyn.

Ragoczy'ſche Buchhandlung in Prenzlau.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen:

Uihleins, J., kurzer Unterrichs in der Geographie. Vierte, nach den neueſten politiſchen Veränderungen und Anſichten von dem Landdechanten *Brand* umgearbeitete Auflage. gr. 8. Preis 1 Fl. 12 Kr. oder 16 gr.

Die zweckmäſsige Umarbeitung des Uihlein'ſchen Handbuches der Geographie durch einen ehemaligen öffentlichen Lehrer dieſer Wiſſenſchaft, den Herrn Landdechanten *Brand* in Weiſskirchen, haben wir bey der Anzeige der *dritten* Auflage ausführlicher angegeben; hier dürfen wir nur hinzuſetzen, daſs die günſtige Aufnahme dieſes umgearbeiteten Schulbuches für den Herrn Landdechanten *Brand* eine ehrenvolle Aufforderung war, bey der jetzigen *vierten* Auflage angelegentlich zu ſorgen, daſs daſſelbe ſeinem Zwecke immer mehr entſpreche.

In dieſer Hinſicht wurden nicht nur auch jetzt wieder die neueſten merkwürdigen Veränderungen, welche ſich in den politiſchen Verhältniſſen der Staaten und Länder ereigneten, gehörigen Ortes eingetragen, ſondern auch die Einleitung vollſtändiger gegeben, und jedem Erdtheile eine ſtatiſtiſche Tabelle über den Flächeninhalt, die Volksmenge, die Land- und Seemacht und die Einkünfte eines jeden beſondern Staates vorgeſetzt, um dadurch dem Anfänger die nothwendige Ueberſicht zu liefern.

Wir können daher um ſo mehr fortfahren, dieſes geographiſche Handbuch allenthalben zu dem öffentlichen, ſo wie zu dem Privat-Unterrichte, zu empfehlen.

Bey Hayn in Berlin ſind erſchienen, und ſowohl bey ihm als in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Die neueſte Preuſsiſche Geſetzgebung

über die *Verpflichtung* zum Kriegsdienſt, die *Befreyung* und *Entlaſſung* aus demſelben, und die *Verſorgung* der Entlaſſenen, ingleichen über *Servis*, *Einquartirung* und *Vorſpann*-Leiſtungen. Für die Preuſsiſchen Unterthanen, und die Communal-Beamten insbeſondere. Von *J. D. F. Rumpf*, expedirendem Secretär bey der Königlichen Regierung zu Berlin. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Wenn von den oben genannten Verpflichtungen und Leiſtungen der ungleich gröſsere Theil der Unterthanen betroffen, und nur durch eigene Ueberzeugung von dem Ausſpruche der Geſetze das Vorurtheil benommen wird, daſs bey deſſen Anwendung von den ausführenden Behörden oft willkürlich verfahren werde: ſo iſt wohl nicht zu bezweifeln, daſs die gegenwärtige Schrift mit Recht zu den nöthigſten und nützlichſten Volksbüchern gezählt werden kann. Dem Werke iſt übrigens noch dadurch ein höherer Grad von Brauchbarkeit und Zuverläſſigkeit gegeben, daſs die darin enthaltenen Edicte, Regulative und Verordnungen vollſtändig und unter Beyfügung der Behörde und des Datums des Erlaſſes aufgenommen ſind.

Vollſtändiges Wörterbuch

zur Verdeutſchung der in unſere Schrift- und Umgangsſprache eingeſchlichenen fremden Ausdrücke, nebſt Erklärung der wichtigſten ſinnverwandten Wörter. Ein Sprachſchatz für Alle, die im Schreiben und Sprechen ſich reindeutſch edel und richtig auszudrücken wünſchen, von *J. D. F. Rumpf*, exped. Secret. bey der Königl. Reg. zu Berlin. *Zweyte* ver-

vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Das Eigenthümliche dieſes Buches beſteht darin, daſs es nicht nur die Verdeutſchung der, in die gewöhnliche Umgangs- und Schriftſprache eingeſchlichenen, Fremdlinge, ſondern zugleich auch die Erklärung der ſinnverwandten Verdeutſchungen, enthält. Es iſt nämlich nicht genug, die oft vielfachen Formen zu wiſſen, durch welche das fremde Wort verdeutſcht werden kann, wir ſollen auch die unterſcheidende Bedeutung derſelben kennen, um ſie prüfend zu wählen und damit den Sinn unſerer Rede deſto beſtimmter zu bezeichnen. Durch die Verbindung dieſer beiden Zwecke hat das Werk einen ausgezeichneten Vorzug vor ſeinen Mitbewerbern gewonnen, und iſt als Handbuch ganz dazu geeignet, die Fertigkeit eines reindeutſchen, richtigen und beſtimmten Ausdrucks im Schreiben und Sprechen zu erwerben.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt für 1 Rthlr. 4 gr. zu bekommen:

Die Urwelt,

oder Beweis von dem Daſeyn und Untergange von mehr, als einer Vorwelt.

Von *J. G. J. Ballenſtedt.*

Erſte Abtheilung. Archäologiſche Abhandlungen.

Zweyte Auflage.

Inhalt:

Vorrede.

I. Beweis von dem Daſeyn und Untergange einer voradamiſchen Welt.

II. Widerlegung einiger Zweifel und Einwürfe gegen die Exiſtenz einer Vorwelt.

III. Der Menſch, ſchon ein Bewohner der Urwelt.

IV. Das Mammut *(Elephas primigenius)*.

V. Die neueſten Entdeckungen aus der Urwelt.

VI. Entdeckung eines groſsen Thiers der Urwelt bey Offleben im Herzogthum Braunſchweig.

VII. Die Gypsgruben bey Thiede, unweit Braunſchweig, eine reichhaltige Fundgrube von Thieren der Urwelt.

VIII. Die lebendigen Kröten in Steinen, ein Product der Urwelt.

IX. Charakter der Urwelt und ihrer Erzeugniſſe.

X. Hat es in der Vorwelt Rieſen gegeben?

XI. Die Sündfluth war nicht das allgemeine Grab der Urwelt.

XII. Was machte der Urwelt ein Ende?

Anhang.

I. Verſuch, die Sagen der Vorwelt in der Bibel auf eine vernünftige Art zu erklären.

II. Ueber den Werth der jüdiſchen Zeitrechnung.

III. War Adam der erſte Menſch? Oder: über das Alter des Menſchengeſchlechts und die erſte Bevölkerung der Erde.

Obiger kurze Inhalt mag zeigen, was man in dieſem mit ſo ausgezeichnetem Beyfall aufgenommenen Werke, da die *erſte* ſtarke Auflage in einer Zeit von *6* Monaten vergriffen wurde, findet. — Die beiden letzten Abtheilungen ſind ebenfalls verſandt und in jeder Buchhandlung zu bekommen.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bey J. D. Meuſel u. Sohn in Coburg ſind folgende Bücher um die beybemerkten Preiſe gegen baare Zahlung zu haben:

In Folio.

Baurain, Hiſtoire militaire de Flandres. *Seconde* edit. Tom. I — IV. avec des cartes. Haag u. Paris 1776. Ldrbd. 5 Rthlr. 8 gr. — *Beckmann's*, *J. Ch.*, Hiſtoria des Fürſtenthums Anhalt. VII Thle m. Kpfrn. Zerbſt 1710. 2 Halbfrzbde, und *deſſelben* Acceſſiones hiſtoriae Anhaltinae. M. Kpfrn. Ebendaſ. 1717. Halbfrzbd. zuſammen 5 Rthlr. 12 gr. — De Synodo Dioeceſana, libri tredecim. Romae 1755. Frzbd. 4 Rthlr. — Dictionaire de la langue Françaiſe par *P. Richelet*. Tom. I — III. Lyon 1759. 3 Ldrbde. 4 Rthlr. — *Domat*, *J.*, les Loix Civiles. Tom. I. II. Paris 1723. Ldrbd. 4 Rthlr. — *Falkenſtein*, *J. H.*, Nordgauiſche Alterthümer u. Merkwürdigkeiten. 3 Theile m. Kpfrn. Schwab. 1734 — 43. 3 Rück. Pergmtbde. 4 Rthlr. — Gallerie der Nationen. 7 Hefte m. illum. Kpfrn. Stuttgart 1794 — 99. Ppbd. 2 Rthlr. 16 gr. — *Georgi*, *Th.*, Europäiſches Bücherlexicon. IV Thle. Leipz. 1742. Ppbd. 4 Rthlr. — Item liber. V Thle u. II Supplement-Bände. Ebendaſ. 17 Halbfrzbde. 12 Rthlr. — *Gerſonii*, *J.*, Opera omnia, cura du Pin. Vol. I — V. Antwerp. 1706. 4 Pergmtbde. 4 Rthlr. — *Hirſch*, *J. L.*, des deutſchen Reichs Münz-Archiv. 1 — 6r Theil. Nürnberg 1756 — 60. 3 Ldrbde. 4 Rthlr. 8 gr. — *Larrey*, *de*, Hiſtoire d'Angletterre, d'Ecoſſe et d'Irlande. Tom. I — IV. avec des Por . Rotterdam 1697 — 1713. 4 Frzbde. 12 Rthlr. — *Seidekker*, *M.*, de Rep. Hebraeorum. Tom. I. II. Amſterd. 1704 — 10. 2 Pergmtbde. 2 Rthlr. 8 gr. — *Lipenii*, *M.*, biblioth. juridica poſt. Jenichii et Struvii cures emend. II Tomi cum Supplementis Schotti et Senkenbergii. Lipſ. 1757 — 89. 4 Hlbfrzbde. 4 Rthlr. — *Martiniere de Burzen* hiſtor. pol. geograph. Atlas der ganzen Welt. 13 Thle. Leipzig 1744 — 50. Pergmtbd. 6 Rthlr. — *Millers*, *P.*, Gärtner-Lexicon, überſetzt v. *Huth*. M. viel. Kpfrn. 3 Thle. Nürnberg 1750 — 58. Ldrbde. 4 Rthlr. — *Montfaucon*, *B.*, antiquitates graecae et rom. in compend. red. a Schatzio. c. fig. Norimb. 1757. Ldrbd. 4 Rthlr. — *Pitisci*, *S.*, Lexicon antiquitt. Graec. Romanorum. Tom. I — III. c. fig. Hagae, C. 1737. 3 Hlbfrzbde. 6 Rthlr. — *Poli*, *M.*, Synopſis criticor. aliorumque ſ. Scripturae Interpret. Tom. I — V. Francof. 1712. 5 Pergmtbde. 4 Rthlr. — *Rudolphi*, *F.*, Gothaa Diplomatica. V Thle. Frankf. 1717. 1 Ppbd. 4 Rthlr. — *Sandrart*, *J.*, de Academia nobiliſſima artis pictoriae, c. fig. Norimb. 1683.

Ppbd.

Pppbd. 4 Rthlr. 12 gr. — *Spanheimii, E.*, de Praeſtantia et uſu Numismatum. Tom. I. Londini 1706. 3 Rthlr.

In Quarto.

Arioſto, Lud., Orlando Furioſo. Venezia 1555. Ldrbd. 2 Rthlr. — *Boehmeri, G. L.*, Jus Eccleſ. Prot. Tom. I — V. Halae 1720. 4 Rthlr. — *Büſching's, A. F.*, Magazin für d. neue Hiſtoria u. Geographie. 22 Bde m. Kpfrn. Hamb. 1719. 22 Halbfrzbde. 9 Rthlr. — *Cellarii, Ch.*, notitia orbis antiqui ſeu Geographia antiqua plenior. Tom. I. II. Lipſiae 1701. 6 Pergmtbde. 2 Rthlr. — *Daniel, P. G.*, Hiſtoire de France. VII Tomes. Paris 1777. 7 Ldrbde. 4 Rthlr. — Hiſtoire generale des Voyage, par mer et par terre, enrichie avec des Figures et des Cartes. Tom. I — XVIII. A la Haye 1747 — 63. 18 Pppbde. 8 Rthlr. — *Hogrewe, J. L.*, Beſchreibung d. ſchiffbaren Kanäle in England m. 10 Kpfrn. Hannover 1780. 20 gr. — *de Lamberti*, Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire du XVIII Siècle. XIV Tomes av. Fig. Haye 1724 — 40. 14 Ldrbde. 8 Rthlr. 12 gr. — *Luther, M.*, ſämmtliche Schriften. Herausgeg. v. *J. G. Walch.* 1 — 24r Bd. Halle 1740 — 50. 24 Korduanbde. 10 Rthlr. — Memoires pour ſervir à L'hiſtoire de Chriſtine Reine de Suede. Tom. I — IV. Amſterd. 1751. 2 Ldrbde. 3 Rthlr. — *Monceau, du Hamel*, Abhandlung v. Bäumen, Stauden u. Sträuchen, welche in Frankreich in freyer Luft erzogen werden. 3 Thle. Nürnb. 1763. 3 Pppbde. 2 Rthlr. 12 gr. — Poetae latini rei venaticae Scriptores et Bucolici antiqui c. N. Varior. per Kempher. Lugduni 1728. Ldrbd. 2 Rthlr. 12 gr. — Tibulli Alb. quae extant omnia, c. N. Variorum. c. fig. Amſterd. 1708. Propertius ſex A. Elegiarum. Lib. IV. Amſterd. 1702. Pergmtbd. Zuſ. 3 Rthlr.

In Octavo.

Wieland's, Ch. M., ſämmtliche Werke. 39 Bände u. 6 Supplement - Bände. Leipz. 1794 — 1811. Halbfrzbde. 15 Rthlr. — *Mangelsdorf, K. E.*, allgem. Geſch. der europäiſchen Staaten. 1 — 17s Heft. Halle 1802 — 5. Pppbd. 5 Rthlr. 8 gr. — *Haſſel's, G.*, allgem. Europäiſches Staats - u. Adreſs - Handbuch f. d. Jahr 1816. 2 Bde m. Kpfrn. Weimar. Pppbd. 1 Rthlr. — *Heinrich, Ch. G.*, Teutſche Reichsgeſchichte. 9 Bände. Leipzig 1787 — 1805. Pppbd. 6 Rthlr. — *Deſſelben* Geſchichte v. Frankreich. 3 Theile. Leipz. 1802 — 4. Pppbd. 2 Rthlr. — Geſchichte von England. 4 Bände von *Ebendemſelben*. Leipz. 1806 — 10. Pppbd. 3 Rthlr. — Obſtgärtner, der deutſche, von *J. W. Sickler.* 1 — 22r Bd. m. ill. u. ſchw. Kpfrn. Weimar 1794 — 1804. Pppbd. 15 Rthlr. 20 gr. — Geſchichte des heutig. Europa, a. d. Engl. mit Anmerkungen v. *J. F. Zöllner.* 14 Bde m. Kpfrn. Berlin 1790 — 98. Pppbd. 5 Rthlr.

Uebrigens wird ein Verzeichniſs von lateiniſchen und eines dergl. von mediciniſch - pharmaceutiſchen, chemiſchen, alchymiſtiſchen und naturhiſtoriſchen Büchern, welche ebenfalls bey denſelben zu haben ſind, in Leipzig bey Hrn. Barth, in Frankfurt a. M. in der Andreä'ſchen, in Dresden in der Arnold'ſchen, in Jena in der Croker'ſchen Buchhandlung, in Halle in der Expedition der Allg. Lit. Zeit., in Hannover in der Hahn'ſchen, in Marburg in der Krieger'ſchen Buchhandlung, in Hamburg bey Hrn. Perthes u. Beſſer, in Berlin in der Realſchulbuchhandlung, in Gotha bey Hrn. Perthes, in Erlangen bey den Herren Palm u. Enke, und in Nürnberg bey den Herren Riegel u. Wieſner unentgeldlich ausgegeben.

Bey dem Antiquar Feuerſtacke in Braunſchweig ſind nachſtehende Bücher zu verkaufen:

Polybii Lycortae hiſt. Libri qui ſuperſunt, Gr. Lat. ex verſione et cum emendat. Is. Caſauboni. Francf. Wechel 1609. Fol. 10 Rthlr. — *Fl. Joſephi* hiſt. des juifs, trad. du Grec par d'Andilly. Amſt. 1681. avec fig. Fol. 3 Rthlr. — *Graveſande's* phyſices Elementa Mathematica. Leydae 1742. 2 Vol. 4. c. fig. 4 Rthlr. — *L. Euler* Mechanica. 2 Vol. Petropoli 1736. 4. c. fig. 6 Rthlr. — *Ejusd.* Methodus inveniendi lineas curvas. Lauſannae 1744. c. fig. 4. 3 Rthlr. — *Ejusd.* tentamen novae theoriae Muſicae. Petropoli 1739. 4. 3 Rthlr. — *Moro* de Cruſtacei e degli altri Marini Corpi. c. fig. 4. Venetia 1740. 2 Rthlr. — *Ledermüller* Mikroſkopiſche Augen - Ergötzung mit 150 illuminirten Kpfrn. 1763. 4. 10 Rthlr. — *Adams* Eſſais on the Microſcope containing a general hiſt. of inſects. Lond. 1787. c. fig. 4. 8 Rthlr. — *Schäfferi* icones inſectorum circa Ratisbonam. 3 Vol. 4. C. 280 fig. color. 27 Rthlr. — *Sepp* nederlandiſche inſecten 1 — 6. Stück. Mit illuminirten Kpfrn. 12 Rthlr. — *C. Clerck* icones inſectorum rarior. Holmeae 1759. 4. c. 55 fig. color. 60 Rthlr. — *Lyonet* traité anatomique de la Chenille etc. avec fig. 4. 1762. 15 Rthlr. — *Muſſchenbrök* introd. ad philoſoph. natural. Lugd. Bat. 2 Vol. c. fig. 1762. 4. 3 Rthlr. — *Ejusd.* tentamina. 1731. c. fig. 1 Rthlr. 8 gr. — *René de L'isle* Cryſtallographie. 4 Vol. 8. 1 Vol. c. fig. 4. 1783. 4 Rthlr. — Briefe und Gelder werden poſtfrey erbeten.

Ich bin beauftragt, nachſtehende zwey Sammlungen von Reiſen um die dabey bemerkten wohlfeilen Preiſe zu verkaufen:

1. Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen, herausgeg. von *Forſter* u. andern. 32 Thle. Berlin 1790 — 1811. Ladenpreis 62 Rthlr. 16 gr. für 40 Rthlr.
2. Bibliothek der neueſten u. wichtigſten Reiſebeſchreibungen u. geograph. Nachrichten zur Erweiterung der Erdkunde. Herausgeg. von *Sprengel* u. *Ehrmann.* Weimar. 36 Bände. Ladenpreis 95 Rthlr. 18 gr. für 55 Rthlr.

Leipzig, im Januar 1819.

Karl Cnobloch.

MONATSREGISTER
vom
JANUAR 1819.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Ammon, Ch. F., ſ. Antwort auf Schleiermacher's Zuſchrift.

An alle Freunde der Menſchheit, ſ. J. H. *Heer.*

Antwort auf die Zuſchrift Schleiermacher's, üb. die Prüfung der Harms. Sätze vom Herausg. des Mag. f. chriſtl. Prediger (Ch. F. *Ammon.*) 2e verb. Aufl. EB. 7, 56.

Anweiſung zur Abfaſſung der Berichte üb. rechtl. Gegenſtände. 3e verm. Aufl. (Von *v. Trützſchler*) EB. 1, 8.

Anweiſung zur vorſichtigen u. förml. Abfaſſung rechtl. Aufſätze, beſ. üb. Handlungen der willkürl. Gerichtsbarkeit. 5e verb. Aufl. 1 u. 2r Th. (Von *v. Trützſchler.*) EB. 1, 8.

Arends, F., die Weihnachtsfluth von 1717; eine hiſtor. Skizze. 9, 72.

B.

Bemerkungen, prüfende, üb. Naſſau's Landſtände. 10, 79.

Böckel, E. G. A., Religionsvorträge bey beſondern Gelegenheiten gehalten. EB. 10, 76.

— — üb. die Trennung u. Wiedervereinigung der luther. u. reformirten Kirche. Predigt. EB. 10, 78.

Buhle, C. A., ſ. J. F. *Naumann.*

C.

de Candolle, A. P., Verſuch üb. die Arzneykräfte der Pflanzen; nach der 2ten franz. Aufl. überſetzt von K. J. *Perleb.* 22, 169.

Cloſſius, W. F., Comment. jur. lit. ſiſtens Codicum quorundam manuſcriptorum Digeſti veteris Stuttgartienſ. et Tübing. accuratiorem deſcriptionem — cum praefat. E. *Schraderi.* 17, 135.

D.

Denkſchriften der Hrzgl. Naſſ. Städte Dillenburg, Herborn u. Haiger an die Verſamml. der Landſtände. 1 u. 2s H. 9, 65.

Dirkſen, H. E., Obſervationes ad tabulae heracleenſis partem alteram — 1, 6.

E.

Englands Induſtrie u. die mechan. Erfindungen ſind das Verderben des feſten Landes. EB. 1, 6.

Entwurf einer Ordnung des gemeinſchaftl. Ob. Appellat. Gerichts — — zu Wolfenbüttel. (Vom Ob. AR. *v. Strombeck.*) 2, 15.

Entwurf einer Ordnung d. gem. Ob. Appellat. Ger. — — zu Wolfenb., abgefaſst von dieſem Gerichtshofe. 2, 15

Eyer, die, der Vögel Deutſchlands, ſ. J. F. *Naumann.*

F.

v. Fabrice, Ch. E., medicin. chirurg. Bemerkungen u. Erfahrungen. EB. 8, 60.

Falkeiſer, H, Leichenrede bey der Beerdigung des Hrn. M. Emanuel Merian. EB. 2, 15.

Fragmentum legis Romanae, ſ. G. Th. L. *Marezoll.*

G.

Gebauer, A., geiſtl. u. weltl. Gedichte. 10, 80.

Genelli, H. Ch., das Theater zu Athen hinſichtl. auf Architectur, Scenerie u. Darſtellungskunſt. 15, 113.

Girl, M., de aquis Landishutanis. Diſſert. 2, 16.

Golownin, Capt., Narrative of my Captivity in Japan 1811 — 1813, to which is added: an Account of voyages to Japan, by Capt. *Rikord.* 2 Vol. 19, 145.

Gratz, Dr., krit. Unterſuchungen üb. Marcions Evangelium. 21, 161.

Grohmann, R., Beobachtungen üb. die im J. 1813 herrſchende Peſt zu Buchareſt. 6, 41.

Grote, K. W. u. F. *Raſmann*, Thusnelda; Zeitſchrift für Deutſche zur Unterhaltung. 1r Bd. Jan. — März 1817. EB. 12, 95.

H.

Hacker, J. B. N., meine Vorbereitungen zum Tode; nebſt Jugendgeſch. des Vfs. Herausg. von J. G. *Trautſchold.* EB. 6, 46.

Harleſs, GHR, ſ. J. J. A. *Schönberg.*

Haubold, Ch. G., Progr; Ineſt fragmentum Graec. de obligat. cauſſis et ſolutionibus, inprimis de ſtipulatione Aquiliana, ab A. *Mai* nuper in lucem protr., nunc iterum editum et illuſtr. 4, 32.

Heer, J. H., an alle Freunde der Menſchheit u. des Chriſtenthums in der Eidgenoſſenſchaft. EB. 1, 7.

Heinſius, Th., kleine theoret. prakt. deutſche Sprachlehre für Schulen u. Gymnaſien. 7e verb. Ausg. EB. 9, 72.

Herbart, J. F., Geſpräche üb. das Böſe. 8, 57.

Hirzel's, H. C., Leben, ſ. A. H. *Wirz.*

Hollmann, H. F., Ruſtringen, die urſprüngl. Heimath der erſten Ruſſ. Groſsfürſten Ruriks u. ſeiner Brüder. EB. 7, 49.

J.

Jahrbücher, Schafhauſeriſche, ſ. M. *Kirchhofer.*

Jour-

Journal univerſel des ſciences medicales; première année, Tom. I. Janv. — Avril 1816. (Par M. le Redact. *Regnault.)* EB. 3, 17.

K.

Kampf, trauriger, des Hrn. Prof. Dr. Tittmann zu Leipzig wider die Vereinigung der evangel. Kirchen — von einem Laien. EB. 2, 13.

Karte der pyrenäiſchen Halbinſel. Gez. auf Stein von K. *Müller.* 3, 24.

Karte von Frankreich. Federzeichnung von K. *Müller.* 3, 24.

Keſtner, Ch. A., Comment. de Euſebii hiſtoriae eccleſiaſt. conditoris, auctoritate et fide diplomatica — EB. 1, 1.

Kirchhofer, M., Schafhauſeriſche Jahrbücher von 1519 bis 1529. 11, 87.

Kriegsweſen, das Deutſche. Ein Blick auf deſſ. Verhältniſſe in älterer u. neueſter Zeit. 10, 79.

Kunſtblatt, Leipziger, für Kunſtfreunde, ſ. A. *Wendt.*

L.

Las Caſas, des Grafen Emanuel A. Dieudonné's, Begleiters Napoleon's nach St. Helena, Leben u. Schickſale, nebſt deſſen zwey Sendſchreiben an Lucian Bonaparte u. den Gr. Bathurſt. 23, 180.

Latrobe, C. J., Journal of a viſit to South Africa in 1815 et 1816, with ſome account of the Miſſionary ſettlements of the United Brethren near the Cape of good Hope. 23, 177.

Lehmann, J. G. Ch., Plantae e familia Aſperifoliarum nuciferae. P. I et II. 24, 189.

Llorente, J. A., Hiſtoire critique de l'inquiſition d'Eſpagne — Trad. de l'eſpagnol par A. *Pellier.* T. I – IV. 1, 1.

Löhr, J. A, L., das Buch der Mährchen für Kindheit u. Jugend. 18 Bdchn. 8, 63.

M.

Maciejowsky, W. A., de vita et conſtitutionibus C. Q. Meſſii Trajani Decii. 1, 8.

Mai, A., ſ. Ch. G. *Haubold.*

Majewski, W. S., o Slawianach i ich Pobratym cach Część I. — Von den Slawen u. ihren Stammverwandten. 1 Th. EB. 6, 43.

Mallinckrodt, A., Umriſs meiner Vorleſungen üb. das pract. Geſchäftsleben; nebſt Ueberſicht meiner Anleit. zur gerichtl. u. Staatsberedſamkeit. 3, 22.

de Marées, A. K., gegen eine Tittmannſche Verunglimpfung in ſeiner Schrift an Dr. Schleiermacher. EB. 2, 13.

Marezoll, G. Th. L., Fragmentum legis Romanae in averſa tabulae heracleenſis parte. 1, 6.

de Martens, G. F., Recueil de Traités d'Alliance, de Paix, de Trève, de Neutralité, de Commerce, de Limites, d'échange et pluſ. autres actes — Tom. I — IV. EB. 2, 9.

Meinecke, J. H. F., die Schule der Selbſtbelehrung für Sittlichk. u. Religion nach Natur u. Schrift . . . Nach dem Plane des Hermes. Lehrbuchs d. Religion Jeſu. EB. 10, 79.

Meinecke, J. H. F., tägl. Handbuch für Prediger u. Predigtamts-Candidaten zur leichtern Auffindung der Materialien zu ihren Kanzelvorträgen — EB. 8, 63.

Meyer, G. F. W., Primitiae florae Eſſequeboenſis, adi. deſcript centum circiter ſtirpium novar. et obſervatt. criticis. 24, 185.

Morgenſtern, K., Grundriſs einer Einleitung zur Aeſthetik. EB. 4, 25.

Müller, K., ſ. Karte der pyrenä. Halbinſel.

— — ſ. Karte von Frankreich.

— Pred., ſ. Vom Reformationsgeiſte.

N.

Nagel, F. G., Novellen. 16, 128.

Nathanſon, M L., fornödent Gjenmaele paa Hr. Th. Thaarups Anhang til Rühs — nöthige Erwiederung auf Th. Ths. Anhang zu R., nebſt Bemerkk. EB. 5, 33.

Naumann, J. F., u. C. A. *Buhle*, die Eyer der Vögel Deutſchlands u. der benachbarten Länder, in naturgetreuen Abbildd. u. Beſchreibungen — 18 H. 24, 190.

O.

Ordnung, proviſoriſche, des gemeinſchaftl. Ober-Appellat. Gerichts zu Jena. Vom 8 Oct. 1816. 2, 15.

Orfila, M. P., Elémens de Chimie medicale. 2 Vol. 7, 54.

Outline of the Revolution in Spanish America, or an Account of the Origin, Progreſs — by a South-American. 21, 166.

P.

Pellier, A., ſ. J. A. *Llorente.*

Perleb, K. J., ſ. A. P. de *Candolle.*

Pfranger, J. G., der Mönch von Libanon. Dramat. Lehrgedicht. Herausg. von A. *Wendt.* 3e veränd. Aufl. EB. 2, 14.

Plan der Schlacht bey la belle Alliance am 18. Jun. 1815, nebſt Erklärung deſſ. EB. 7, 56.

R.

Raſmann, F., Blumenleſe ſüdlicher Spiele im Garten deutſcher Poeſie. 13, 101.

— — ſ. K. W. *Grote.*

Regnault, ſ. Journal univerſ. des ſciences medic.

Rikord, Capt., ſ. Capt. *Golownin.*

v. Rotteck, K., allgem. Geſchichte vom Anfange der hiſtor. Kenntniſs bis auf unſre Zeiten. 1 — 6r Th. Einleit. u. Geſch. bis zur Entdeckung Amerika's. 11, 81.

Rühs, F., om Jödernes Fordringer paa tydsk Borgerret — üb. die Anſprüche der Juden auf deutſches Bürgerrecht. 2r verb. Abdr Aus dem Deutſch. überſetzt mit einem Anhange von Th. *Thaarup.* EB. 5, 33.

S.

S.

Schickſalsſtrumpf, der. Trgd., von den Brüdern *Fatalis.* 23, 183.

Schink, J. F., Fügungen; eine didakt. romant. dramat. Dichtung. 25, 193.

v. Schmidt-Phiſeldeck, C. F., om den jödiske Nations hidtil vaerende Forhold til det chriſtne Borgerſamfund, og dets Omdannelſe i Fremtiden. EB. 5, 33.

— — — üb. das jetzige Verhältniſs der jüd. Nation zu dem chriſtl. Bürgervereine u. deſſen künft. Geſtaltung. EB. 6, 41.

Schönberg, J. J. A., üb. die Peſt zu Noja in den J. 1815 u. 1816. Herausg. mit Anmerkk. vom GHR. *Harleſs.* 6, 41.

Schreiber, Ch., Predigten, Homilien u. geiſtl. Reden. EB. 4, 30.

Schweizer-Scenen, hiſtoriſch merkwürdige. 4s H. EB. 4, 32.

v. Seckendorff, G., Orſina. Trſp. als Folgeſtück aus Leſſing's Emilia Galotti. EB. 7, 54.

Sitzungs-Protokolle der erſten landſtänd. Deputirten-Verſamml. des Hrzgths Naſſau vom J. 1818. 9, 65.

Southey, R., England u. die Engländer. Ueberſetzung. EB. 12, 93.

Spieker, C. W., Andachtsbuch für gebildete Chriſten. 1 u. 2r Th. 2e verb. Aufl. EB. 8, 64.

v. Strombeck, Ob AR., ſ. Entwurf einer Ordnung des Ob. App. Gerichts. —

T.

Thaarup, Th., ſ. F. *Rühs.*

Thusnelda, ſ. K. W. *Grote.*

Trautſchold, J. G., ſ. J. B. N. *Hacker.*

v. Trützſchler, ſ. Anweiſung zur Abfaſſung rechtl. Aufſätze u. Berichte.

U.

Urania. Taſchenbuch auf das J. 1819. Neue Folge. 1r Jahrg. EB. 4, 27.

V.

Vom Reformationsgeiſte in der evangel. Kirche. (Vom Pred. *Müller.*) EB. 6, 48.

v. Voſs, Jul., Poſſen u. Marionettenſpiele zur Erheiterung. EB. 5, 40.

W.

Weiſse, Ch. E., Einleitung in das gemeine deutſche Privatrecht; nebſt tabellar. Grundriſs deſſ. 4, 25.

Wendt, A., Leipziger Kunſtblatt für gebildete Kunſtfreunde. 1r Jahrg. 1817 — 18. 1s — 12s H. EB. 11, 81.

— — ſ. J. G. *Pfranger.*

Wetzel, F. G., Hermannfried, letzter König von Thüringen. Trſp. 18, 137.

Willmar, Wilhelmine, Zauberbilder. Neue Ausg. EB. 2, 16.

Wirz, A. H., Leben Hrn. Hanns Caſpar Hirzel's; herausg. von der Zürcher. Hülfsgeſellſch. 9, 71.

Wyſs, J. R., Reiſe in das Berner Oberland. In *zwey* Hälften. 6, 45.

Y.

Ypey, A., beknopte Geſchiedenis der nederlandſche Tale — kurzgefaſste Geſch. d. niederländ. Sprache. EB. 9, 65.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 83.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Baumgarten-Cruſius in Jena 16, 127. *Blume* in Stralſund 12, 96. *Buchner* in München 21, 168. *Dabelow*, bisher in Halle 25, 200. *Döbereiner* in Jena 16, 128. *Drüche* in Paderborn 12, 95. *Farkas* zu Roſenau in Ungern 12, 96. *Gerlach* in Halle 12, 95. *Heinroth* in Göttingen 16, 128. *Kohlrauſch* in Düſſeldorf 12, 95. *Kopp* in Hanau 8, 63. *Krauſe* in Königsberg 23, 183. *Meinecke* in Halle 11, 87. *Schmid* in München 16, 127. *Schweppe* in Kiel 16, 128. *v. Siebold* in Berlin 21, 168. *Tweſten* in Kiel 16, 128.

Todesfälle.

Hermann in Lübeck 25, 200 *Landolt* zu Andelfingen im Canton Zürich 25, 199. *Morellet* in Paris 25, 200. *Neumann* in Köslin 13, 103. *Schneider* in Dresden 5, 36. *Terlinden* in Hamm 5, 36. *Vidal* in Paris 25, 200.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Dresden, Geſellſch. für Mineralogie, Stiftung u. Königl. Beſtätigung derſ., Mitglieds-Ernennung: *Meinecke* in Halle 11, 87. *Erlangen*, Univerſit., Ueberſicht deſſen, was ſeit Kurzem für den Flor derſ. geſchehen iſt: Königl. Geſchenke; neue Anſtellungen: *Bucher's, Kanne's, Pfaff's* u. *Schubert's*; Gehaltszulagen u. Gratificationen der Profeſſ.; Beförderungen mit Zulagen od. Beſoldungen; Profeſſor-Witwen-Penſionen 14, 105. *Königsberg*, Königl. deutſche Geſellſch., Verzeichniſs der im verfloſsnen Jahre gehaltnen Vorträge; 75ſte Stiftungs-Jahresfeſt-Feyer, neue Director-Wahl, aufgenommne ordentl. Mitglieder: *v. Auer, Drumann, Mühlenbruch, Neumann, Reuſch* u. *Voigt*; Feyer des 18ten Jan. u. 3ten Aug. 15, 119. — Univerſit., erlittener Verluſt durch den Abgang zweyer Lehrer u. neuer Verluſt durch *Krauſe's* Abgang 23, 183. *Marburg*, Univerſit., Einlad. Progr.

zum

zum Prorectoratswechſel, Würdenertheilungen: *Löbell* zum ordentl., *Rehm* zum auſserordentl. Profeſſor, u. *Robert* zum Ritter des goldn. Löwenordens; Zulagen erhielten: *Buſch*, *Creuzer*, *Platner*, *Stein* u. die Lehrer am Pädagogium; Diſputatt, Diſſertt. u. Doctorpromott. bey der juriſt. Facultät: *Endemann* u. *Leopold*; bey der medicin.: *Arndt*, *Germeten*, *Groſs*, *Horn*, *Martens*, *v. Moll*, *Robert*, *Rühlenthal* u. *Schlottmann*; bey der philoſoph.: *Hermann*, *Noeggerath* u. *Wagner* 24, 191. *Utrecht*, Societät der Künſte u. Wiſſenſch., acht Preisaufgaben, nähere Beſtimmungen bey der Beantw. derſ. 22, 175. *Wien*, k. k. Landwirthſchafts-Geſellſch., allgem. Verſammlung, Verhandl. ſämmtl. ordentl. Geſchäfte, Vorzeigung eingeſandter ſchöner Schaafwolle-Proben u. verfertigter Modelle; aufgenommne wirkl. Mitglieder: *v. Bellegarde*, *v. Mellerio*, *Schams*, *v. Senftenberg*, *Steinsberg*, *v. Strachowitz* u *v. Trautmannsdorf-Weinsberg*; zum correſpond. *Stark* 21, 167.

Vermiſchte Nachrichten.

Büſchenthal, veranlaſst durch die hebräiſche Ueberſetzung einer in dem hebr. Namens-Vetter des Wiener Journals: der Sammler, ſtehenden arabiſchen Gnome, will gemeinſchaftl. mit *Heinemann* in Berlin eine krit. Auswahl aus dieſer merkwürd., 7 Jahrgänge haltenden, hebr. Monatsſchrift veranſtalten 14, 107. *Ungern*, Ueberſicht der magyariſchen Literatur im J. 1817, der Poeſie u. Philologie 5, 33.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Vandalia; Zeitſchrift von einer Geſellſch. Mecklenburg. Gelehrten bearbeitet 14, 107. Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater u. Mode. 4r Jahrg. 1819. 20, 153. *v. Wackerbarth* in Hamburg, die früheſte Geſchichte der Türken bis zur Vernichtung des byzantin. Kaiſerthums — auf Subſcription 20, 155.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 14, 109. 20, 158. 26, 203. Anonyme Ankünd. 26, 205. *Bärecke* in Eiſenach 14, 109. Bibelanſtalt in Erlangen 20, 159. *Brönner* in Frankfurt a. M. 14, 108. *Calve* in Prag 5, 37. *Cnobloch* in Leipzig 5, 37. *Fleiſcher*. Buchh. in Leipzig 20, 158. *Gerſtenberg*. Buchh. in Hildesheim 26, 201. *Gräff*. Buchh. in Leipzig 26, 203. *Hahn*. Hofbuchh. in Hannover 5, 38. *Hayn* in Berlin 20, 154. 26, 204. *Hennings*. Buchh. in Gotha 14, 111. *Heyer* in Gieſsen 20, 159. *Kühn* in Poſen 20, 156. 26, 202. *Kummer* in Leipzig 20, 156. *Kunz*. Buchh. in Bamberg 14, 110. *v. Mösle's* Wwe in Wien 20, 156. *Oswald's* Buchh. in Heidelberg 20, 157. *Perthes* u. *Beſſer* in Hamburg 20, 156. *Ragoczy*. Buchh. in Prenzlau 26, 203. *Rücker* in Berlin 14, 107. *Schneider* in Göttingen 20, 157. *Stiller*. Buchh. in Roſtock 14, 107. *Tendler* u. Comp. in Wien 20, 153.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von gebundenen Büchern in Erlangen 20, 160. — von Doubletten der Gr. Hrzgl. Univerſit. Bibliothek zu Roſtock 20, 160. *Brinkmann* in Göttingen wegen Profs. *W..k..g.* in L..ch Recenſion ſeines Lehrbuchs: Inſtitut. iur. Rom., in den Heidelberg. Jahrb. 1818. 5, 39. *Cnobloch* in Leipzig hat *Forſter's* Magazin von merkwürd. neuen Reiſebeſchreib 3 Thle, nebſt *Sprengel's* u. *Ehrmann's* Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreib. 36 Bde um herabgeſetzte Preiſe zu verkaufen 26, 208. *Feuerſtake* in Braunſchweig, Bücherverkaufs-Verzeichniſs mit beygeſetzten Preiſen 26, 208. *Habicht* in Bückeburg, ſeit mehrern Jahren mit Bearbeitung eines ſehr empfehlungswerthen Wörterbuchs der lat. Synonymen beſchäftigt, wird zur Beſchleunigung der Herausgabe ermuntert 14, 111. *Hennings*. Buchh. in Gotha, Preisverz. einer Sammlung von Kupfern u Porträts der Reformatoren 14, 111. *Herold*. Buchh. in Hamburg nimmt auf *v. Wackerbarth's* früheſte Geſch. der Türken Subſcription an 20, 155. *Klein* in Leipzig, die Subſcription auf *Kraft's* deutſch. lat. Lexicon betr. 14, 112. *Koeler's* in Detmold Herbarium ſteht aus freyer Hand zum Verkauf, nähere Nachricht üb. daſſ. 14, 112. *Meuſel* u. Sohn in Coburg, Preisverzeichniſſe von bey ihnen zu habenden Büchern 26, 206. Staatszeitung, Allgemeine Preuſsiſche, wöchentl. zweymaligen Erſcheinung zu Berlin 5, 37. *Vogler's* Buch- u. Kunſth. in Halberſtadt, Verzeichniſs von auf ein Jahr im Preiſe herabgeſetzten Büchern 20, 160.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) LONDON, b. Callow: *The History and Practice of Vaccination.* By *James Moore*, Director of the National Vaccine Etablishment, Surgeon of the Second Regiment of Life-Guards etc. 300 S. 1817. 8.

2) EDINBURG: *The Edinburgh Medical and Surgical Journal* etc. Nr. 55 u. 56. 1818.

Durch ohne Sachkenntniss verfasste Artikel, die ein weit verbreitetes, sonst sehr vorsichtiges Hamburger Zeitungsblatt im letzen Sommer über die in England endlich ausgemittelte und allgemein anerkannte Unzuverlässigkeit der Kuhpocken vor den natürlichen Blattern zu schützen, enthielt, ist bekanntlich eine grosse und nicht unbedenkliche Beunruhigung in Deutschland entstanden, welcher viele Aerzte, die sich mehr auf eigne Erfahrung und auf den Erfolg der Vaccination in andern Ländern, als auf genaue Kenntnisse und Beurtheilung des in jenem Inselreich Vorgefallnen stützten, zum Theil vergeblich entgegen zu arbeiten suchten. Es ist nun allerdings unsers Erachtens, bey gründlicher Bekanntschaft mit den hieher gehörigen Schriften nicht zu leugnen und zu bestreiten, dass seit einer Reihe von Jahren in England, Schottland und Irland sehr viele Fälle bekannt geworden sind, in welchen ungeachtet vorhergegangner echter und gehörig beschaffner Kuhpocken bey Einzelnen natürliche Blattern hervortraten und dass selbst in der letztern Zeit, besonders in Schottland und namentlich in Edinburg, unter den Augen zuverlässiger Aerzte, ja in den Familien derselben, viele vorher Vaccinirte bey einer Blattern-Epidemie von derselben ergriffen worden sind. Da indess unbezweifelt und auf das Bewährteste sich ergiebt, dass natürliche Blattern, welche den vorher stattgefundnen wahren Kuhpocken, früher oder später, folgen, durch den Einfluss der Vaccination eine höchst gemilderte, verkürzte, eigenthümliche Krankheit bilden, die ohne besondre Leiden und ohne Gefahr verläuft, so wird dem Werth und der Sicherheit der Kuhpocken, Menschenleben zu erhalten, die Martern bösartiger Blattern abzuwenden und die unzähligen Nachkrankheiten und Entstellungen derselben zu verhindern, nichts entzogen; nicht zu gedenken, dass selbst in Grosbritannien die bey weitem grösere Mehrheit der Vaccinirten gegen jede Blattern-Ansteckung geschützt bleibt, und bis jetzt dieses Reich nur, aus Ursachen, die vielleicht unerforschbar sind, aber doch einer Untersuchung bedürfen, so häufige Abweichungen von der allgemeinen Regel darbietet, dass jede Art natürlicher Blattern durch Kuhpocken abgewendet wird. Unter den dortigen vorzüglichen Aerzten und Wundärzten ist, so weit jetzt bekannt ist, auch nicht Einer, der diese neuern Vorfälle anwendet, um das Vertrauen zu den Kuhpocken zu mindern und die Vaccination zu widerrathen. Das grosse Publicum hat also ganz und gar keinen Grund sich über die Beschaffenheit und Resultate dieser sonderbaren und merkwürdigen Ereignisse zu beunruhigen und davon viel Notiz zu nehmen. Aber die Aerzte Deutschlands müssen sie kennen und prüfen, weil sie ein höchst interessanter Gegenstand wissenschaftlicher Forschung über eine der wichtigsten Angelegenheiten ihrer Kunst und der Menschheit sind, und weil jeder sich vorzubereiten hat, Fälle gehörig zu nehmen und zu beurtheilen, die, früher oder später, auch in seinem Kreise im Einzelnen oder in Menge vorkommen können.

Wir benutzen vorzüglich die angeführten zwey Stücke des Edinburger Journals, um eine genaue Kenntniss der neuesten, hieher gehörigen Thatsachen in ihrem ganzen Zusammenhange mitzutheilen. Zuvörderst enthält der vierteljährige Bericht des *Edinburgh New Town dispensary*, vom 1. März bis zum 1. Junius 1818. Geschichten von natürlichen Blattern nach Kuhpocken in 8 Numern; bey jedem Fall wird der Hergang in der ganzen Familie und alles damit Zusammenhängende angegeben. Dass in demselben Hause zu gleicher Zeit oder unmittelbar vor- und nachher bey den Nichtvaccinirten die gewöhnlichen natürlichen Blattern ausgebrochen waren, giebt diesen Fällen vorzügliches Gewicht. Die Hälfte dieser Nichtvaccinirten hatten zusammenfliesende natürliche Blattern und von denselben starben sieben. Mehrere vorher Vaccinirte wurden in diesem Zusammenleben nicht angesteckt. Einzig nur Kinder, welche Kuhpocken gehabt hatten, erkrankten auf eine eigenthümliche, milde Weise an den modificirten natürlichen Blattern. Diese waren derselben Art, als man sie bey Subjecten findet, die zu gleicher Zeit den Blattern und der Vaccination ausgesetzt werden und wo diese unter ihrem Verlaufe auf jene schon Einfluss erhält. Aller Verdacht von Windpocken fällt weg und diese verhalten sich ganz anders. In allen Fällen, die vom Vf. beobachtet wurden [mit einer einzigen Ausnahme, wo zusammenfliesende Blattern entstanden, die am zweyten Tage eines heftigen Fiebers ausbrachen und vier

Tage ſtanden. Nach Verlauf dieſer vier Tage und alſo am 6ten Tage der Krankheit liefs das Fieber ſchnell nach und der gröſsere Theil des Ausſchlages entwickelte ſich nicht weiter. Ein Theil der Blattern eiterte jedoch vollſtändig, waren aber ſchon am 7. Tage nach ihrem Hervortreten in Cruſten verwandelt] dauerte das Ausbruchsfieber drey Tage, war ſehr heftig, gemeiniglich mit Kopfwehn und in einigen Fällen mit Delirium oder Uebelkeit und Erbrechen verbunden. Die Blattern waren bey ihrem erſten Ausbruche ſehr häufig zuſammenfliefsend, was bey Windpocken gewifs ſehr ſelten ſtatt findet, und ein Paarmal zeigte ſich ſelbſt Anſchwellen des Geſichtes und Verſchliefsen der Augen. Die Blattern waren erhabener und die Flüſſigkeit in ihren Spitzen war ſpäter wahrnehmbar als bey den Windpocken, die auch geſpitzter zu ſeyn pflegen. Bey dem Fortſchreiten des Ausſchlages war viel Verſchiedenheit wahrzunehmen. Er verlief bey einigen, beſonders ſolchen, die nur einzeln ſtehende Blattern hatten, was die Veränderungen ſelbſt angeht, wie bey natürlichen Blattern, die Puſteln zeigten die Niederdrückung in ihrer Mitte (die Telle, das Grübchen) dann füllten ſie ſich durchaus mit Eiter, manche derſelben brachen auf, ſchrumpften zuſammen und bildeten Cruſten durch Heraustreten ihres Inhalts. Aber dieſer ganze Proceſs ward in einer kürzern Zeit vollbracht als bey den gewöhnlichen natürlichen Blattern; die Puſteln waren kleiner und ihre Materie dicker. In andern Fällen enthielten die Blattern blofs in ihren Spitzen Flüſſigkeit und dieſe war weniger entſchieden eiterig; die Blattern brachen nicht auf und entleerten ihren Inhalt nicht, ſondern verhärteten ſich innerhalb 5—6 Tagen in kleine, feſte Knötchen, mit einem harten Grund, oft von einer lividen Farbe und mit hornartigen Cruſten an ihren Spitzen und ſtanden unverändert ſo einige Tage. Man ſahe oft auch Partien vom Ausſchlage, die einzig aus kleinen entzündeten Blätterchen beſtanden, ſich eng an einanderſchlieſsen und allmählig eine livide Farbe annehmen, ohne eine Flüſſigkeit zu enthalten. In den meiſten Fällen, beſonders der zuſammenfliefsenden Blattern, ſtellten verſchiedne Ausſchlagspartien deſſelben Subjects alle die erwähnten Verſchiedenheiten dar, vollſtändige Eiterung, nur ſtellenweiſe und unvollſtändige Eiterung, an den mehrſten Theilen gar keine Eiterung.

Dieſe Beſchreibung ſtimmt ganz mit der Schilderung überein, die *Adams* Inaugural-Diſſertation: *Quaedam de Variola et Vaccina complectens. Edinburg* 1814 und Dr. *Dewar's* Schrift: *An Epidemic Smalt-Pox, which occurred of Cupar in Fife in the Spring* 1817 enthält. Erſterer giebt von einer ähnlichen Epidemie in der Nachbarſchaft von *Forfar* im Jahr 1813 Nachricht, wo über zweyhundert Perſonen ſo befallen wurden; letztrer erzählt die Geſchichte von 54 Fällen, in welchen natürliche Blattern den Kuhpocken folgten. Dieſelben Eigenthümlichkeiten geben *Willan* und *Moore* an [ſo wie viele andre Aerzte in Engliſchen Zeitſchriften genau ſie eben ſo beſchreiben] dafs das zweyte oder ſogenannte Eiterungsfieber in ſolchen Fällen nicht eintritt, was *Dewar* ſo entſchieden dargethan hat, geht auch aus des Vfs. Wahrnehmungen einleuchtend hervor. *Dewar* ſtellte zweyerley Arten von Verſuchen an. Er impfte fünf vaccinirten Kindern die natürlichen Blattern ein. Drey davon erhielten einen Ausſchlag, der ſich nur durch ſeine kleinere Geſtalt von den modificirten natürlichen Blattern unterſchied. Andre fünf Kinder, die noch keine Kuhpocken gehabt hatten, inoculirte er mit Stoff aus modificirten natürlichen Blattern. Eins derſelben erhielt nicht zu verkennende natürliche Blattern; zwey einen Puſtel-Ausſchlag von kürzrer Dauer.

Die vorzüglichſten Schriftſteller leiten dieſen nicht ganz vollſtändigen Erfolg der Kuhpocken von einer fehlerhaften Vaccination ab. Unter den vom Vf. erzählten Fällen waren nur zwey, in denen ſich ſo etwas nachweiſen liefs. Alle Kinder, eins etwa ausgenommen, hatten gehörig beſchaffne Narben. Von 16 waren 11 von geachteten Praktikern in verſchiedenen Gegenden vaccinirt worden, und unter dieſen 11 waren 10, von denen es klar gemacht wurde, dafs ihre Kuhpocken wiederholt beobachtet und genügend befunden worden waren. Einige waren mehrmals vaccinirt worden, ehe man ſie geſichert erklärte. Mehrere von denſelben Praktikern vaccinirte Kinder entgiengen der variolöſen Anſteckung, der ſie gleichzeitig ausgeſetzt waren. Unter den Fällen von *Dewar* waren 10 und unter denen von *Adam* 40, welche Aerzte vaccinirt hatten. Beide ſtellen daher den Satz auf, unvollſtändige Vaccination ſey nicht ſtets die Urſache, dafs für Blattern-Anſteckung Empfänglichkeit bleibe, und man habe bey einem ſolchen Ereigniſs ſtets einen gründlichen Beweis zu führen, nicht blofs die Muthmaafsung aufzuſtellen, dafs die vorhergegangenen Kuhpocken nicht von gehöriger Art geweſen wären. *Willan* nahm ſchon an, dafs in den Conſtitutionen einzelner Menſchen manchmal etwas ſeyn möge, was verhindern könne, dafs die Kuhpocken nicht ihre volle Schutzkraft bey ihnen auszuüben vermöge. Des Vfs., *Adam's* und *Dewar's* Beobachtungen laſſen vermuthen, was indeſs noch weiterer Beſtätigung bedarf, dafs in einigen Familien ſolche Conſtitutionen häufiger gefunden werden. [Eine Recenſ. hierher gehöriger Schriften in demſelben Journal-Stück ſagt: In den frühern, mehr ſtreitigen Fällen zeigte ſich ſchon, dafs eine Familie mehr als ein Beyſpiel darſtelle. Jetzt habe man aber gefunden, dafs ganze Familien ungeachtet aller Kuhpocken-Impfungen den natürlichen Blattern ausgeſetzt blieben, obgleich ihre Mitglieder zu verſchiedenen Zeiten von verſchiedenen Impfern vaccinirt worden wären.]

Eine andere, weit wichtigere Frage iſt aber, befallen dieſe modificirten natürlichen Blattern häufiger und unter einer ernſthaftern Geſtalt, wenn Jahre vorher die Kuhpocken Statt hatten, als wenn dieſe erſt kürzlich überſtanden wurden? Es wäre möglich, dafs unvollkommene Vaccination für die nächſt darauf

uf folgende Zeit einige, obgleich nicht hinlängliche icherheit gegen variolöſe Anſteckung gewähre, und afs ſelbſt vollkommene Vaccination gewiſſe Conſti- ıtionen zwar in den erſten Jahren gegen natürliche Blattern ſchütze, daſs aber ſpäter Empfänglichkeit ır dieſelben wieder eintrete. Unter den 16 Fällen, ie der Vf. beobachtete, finden ſich neune, bey denen enigſtens 8 Jahre vorher nur drey Fälle, bey denen ie Jahre vorher die Kuhpocken ſtatt hatten. Die rey jüngſten Kinder hatten die mildeſten Blattern. Jnter 41 Fällen, die *Dewar* ſahe, waren 31 über ; Jahre alt und ſchon ſehr frühe vaccinirt worden, *Adam* ſagt beſtimmt, die länger vorher Vaccinirten wurden ſchwerer befallen, die ſpäter Vaccinirten lieben ganz frey oder erhielten die mildeſten natürichen Blattern. Nur ein Fall kam ihm vor, wo wey Jahre vorher vaccinirt worden war und bey lemſelben war kein conſtitutionelles Leiden unter lem Verlaufe der modificirten natürlichen Blattern vahrzunehmen. Er führt eine Geſchichte von eiıem Kinde an, daſs 10 Jahre vorher die Kuhpocken ıatte, und dem vor 5 Jahren die natürlichen Blatern eingeimpft worden waren, wovon Entzündung ınd Eiterung, ohne darauf folgende Narbe entſtand, ıber kein Ausſchlag. Dieſes Kind hatte doch jetzt lie modificirten natürlichen Blattern zu überſtehen. *Adam* ſahe indeſs ſehr milde modificirte natürliche Blattern bey ſolchen, die ſchon mehrere Jahre vorıer die Kuhpocken gehabt hatten. In einer Familie ahe der Vf. den mildeſten Fall bey einem 15 Jahre orher vaccinirten Knaben. Es ſey überhaupt weniger wichtig, ob die modificirten natürlichen Blattern nehr oder weniger milde verlaufen, als daſs ſich ler Satz ſtets beſtätige, daſs die natürlichen Blattern, velche Vaccinirte befallen, immer den beſtimmten igenthümlichen Charakter erhalten, der im allgeneinen Gefahr ausſchlieſst, und daſs ſie ſich ſtets in hren Symptomen und in ihrem Verlaufe von den ewöhnlichen natürlichen Blattern unterſcheiden. In jedem Fall widerlegen dieſe Beobachtungen die Aerzte, welche von Furcht erfüllt ſind, daſs der Vaccinationsſtoff nun ſchon ſo unzähligemal von Menſch auf Menſch übertragen und in jedem neu erzeugt, ſo weit entfernt von ſeiner erſten Quelle, der Kuh, von der er urſprünglich abſtammt, allmählig ausgeartet oder in ſeinem Vermögen geſchwächt werden möge. Ohne beſtimmte Thatſachen anführen zu können, wollen einige aus dieſer Hypotheſe lie der Vaccination ungünſtigen Ereigniſſe ableiten ınd die Nothwendigkeit darthun, den Kuhpockenſtoff von neuem von einer Kuh zu nehmen. Aus den ngeführten Thatſachen erſieht man wenigſtens, daſs ſo viele in frühern Zeiten Vaccinirte gerade von natürlichen Blattern angeſteckt wurden.]

Es beſchäftigt den Vf. nun die Frage, ob nicht ıft auch den natürlichen Blattern von ſpätrer Anſteckung möge ein erneuerter Anfall gefolgt ſeyn, der, weil derſelbe ſich auch wie die modificirten natürlichen Blattern verlief, für Windpocken gehalten wurde. Die ſogenannten Steinpocken oder hornartigen Pocken ſind ihm beſonders verdächtig. Das entworfene Schema einer Tabelle über modificirte natürliche Blattern theilen wir mit. 1) Wenn hatte der Kranke die Kuhpocken und wer war der Impfer? 2) beobachtete dieſer den Verlauf der Kuhpocken und fand er ihn genügend? 3) iſt eine deutliche ovale oder zirkelartige Narbe am Arm zurückgeblieben und welche Breite hat ſie? [*Hennen* bezeichnet eine Narbe der Kuhpocke als ſtets circulair, von ungefähr 5 Linien im Diameter, ein wenig niedergedrückt; ihre Oberfläche voll von ſehr kleinen Löcherchen oder Vertiefungen, welche die Zahl der Zellchen bezeichne, aus denen die Pocke beſtand] 4) hat der Kranke einen Ausſchlag gehabt, den ein Arzt Windpocken nennt? 5) war er Anſteckung von natürlichen Blattern ausgeſetzt und wie? 6) eine genaue Darſtellung der natürlichen Blattern, von denen die Anſteckung abgeleitet wird. Von den modificirten natürlichen Blattern ſelbſt iſt folgendes anzuführen: 1) der Tag des Erkrankens; 2) die Dauer des Ausbruchsfiebers und deſſen Zufälle, beſonders ob Delirium, Erbrechen und Zuckungen daſſelbe begleiteten; 3) die Symptome des zweyten Tags nach der Eruption, beſonders ob Bläschen von einer beträchtlichen Gröſse wahrgenommen werden? 4) die Symptome des 3ten Tages nach der Eruption, beſonders ob die Bläschen zuſammenflieſsend ſind? ob einige derſelben aufgebrochen und zuſammengeſchrumpft ſind? Ob einige in ihrer Mitte Tellen, Grübchen, haben? Ob der Ausſchlag auf einmal ausgebrochen iſt oder in verſchiednen Haufen wiederholt? (ob er an mehrern Theilen des Körpers ſich in Menge zu verſchiednen Malen erneuert?) ob das Geſicht geſchwollen ſey? 5) die Symptome des 5ten Tages nach der Eruption, beſonders ob die Blattern allgemein eiterig ſind? ob einige der Puſteln an der Grundfläche hart ſind, nur theilweiſe eiternd und ſich zu Cruſten verhärtend, ohne aufzubrechen? ob ein Theil derſelben populär iſt? ob die Augen verſchloſſen ſind? und 6) ob irgend ein Fieber nach dieſer Zeit ſich noch darſtellt? Die merkwürdigſten Thatſachen enthält aber ein ausführlicher Aufſatz von *John Hennen Eſq. Deputy-Inſpector of Military-Hoſpitals for North-Britain*, [Verfaſſer der im Jahr 1817 erſchienene *Obſervations on ſome important Points in the Practice of Military Surgery, and in the Arrangement and Police of Hoſpitals; illuſtrated by Caſes and Diſſections*] in dem 56ſten Stück der angeführten Edinburger Zeitſchrift: Eine Erzählung der von ſelbſt oder durch Einimpfung in den Militär-Hoſpitälern zu Edinburg kürzlich entſtandenen Exanthemen bey Kindern und Erwachſenen, die theils vorher Kuhpocken, theils weder dieſe, noch natürliche Blattern gehabt hatten.

In einer Zeit, in welcher natürliche Blattern in und um Edinburg herrſchten, kam ein Soldat den 14. May d. J. mit (vermeinten) Windpocken ins Hoſpital. Nach ſeiner Verſicherung hatte er vorher natürliche Blattern gehabt, von denen man aber keine Narben ſahe. Spätere Vaccination hatte indeſs nie

nie bey ihm gehaftet. Ein Kind des Hofpitals-Sergeanten, das früher vaccinirt war und zwey gehörige Narben davon hatte, erkrankte den 17. May. Anfänglich hielt man den Ausfchlag für modificirte natürliche Blattern, fpäter für Windpocken. Den 6. Junius ward ein Recrut aufgenommen, der die natürlichen Blattern wie Narben an den geimpften und andern Stellen zeigten, gehabt hatte. Prof. *Thomfon* hielt feinen jetzigen Ausfchlag die zwey erften Tage für Windpocken, nachher für ein vollftändiges Beyfpiel der modificirten natürlichen Blattern. Den 9. Junius erkrankte ein Sohn des Vfs., der vor 10 Jahren die genügendften Kuhpocken gehabt hatte, wie noch zwey gehörig befchaffne Narben darthaten. Er war in der Zeit oft der variolöfen Anfteckung ausgefetzt gewefen, aber immer frey geblieben. Sein jüngrer Bruder mit einer Narbe von vor 8 Jahren vorgenommener Vaccination war feit einigen Tagen unpäfslich und hatte fehr wenigen Ausfchlag, den man für Windpocken hielt. Auch den ältern Sohn glaubte man von Windpocken in einer ernfthaften Geftalt ergriffen. Lymphe aus denfelben wurde auf 4 Lanzetten gebracht, da Dr. *Bartlett* Verfuche mit Einimpfung der Windpocken anzuftellen wünfchte und auch alsbald fechs Kinder unter einem Jahre, die noch nie natürliche Blattern, Kuhpocken oder Windpocken gehabt hatten, mit diefem Stoffe impfte. Gleich darauf fahen *Monro* und *Bryce* des Vfs. Sohn und erklärten den Ausfchlag für die modificirten natürlichen Blattern. In der That wurden die fechs Kinder in Folge diefer Impfung von grofsen Krankheiten befallen, die, wie alle andern ernfthaften Fälle umftändlich gefchildert werden. Den fich bey ihnen darftellenden Ausfchlag kann, felbft nach der Befchreibung, niemand für Windpocken halten, fondern mufs ihn entfchieden für natürliche Blattern erklären, die indefs auch manche auffallende, doch nicht ihr Wefen verändernde Abweichungen zeigten, in der Geftalt und Befchaffenheit der Blattern felbft, in ihrer Ausbruchsweife, da fich der Ausfchlag nicht ftets zuerft im Gefichte darftellte und fich in verfchiedenen Ausbrüchen erneuerte, auch zum Theil fchneller abtrocknete. Es ift fehr beachtenswerth, dafs die urfprünglichen Blattern an den Impfftellen nach ihrem äufseren Anfehen und in ihrem innern zellartigen Gewebe den Kuhpocken fo ähnlich waren. *Bryce* fand folche bey einem diefer Kinder ganz wie eine Kuhpocke und bey einem andern, das befonders heftig erkrankte, wie eine falfche Kuhpocke. Ob die damalige Blattern-Epidemie überhaupt etwas Eigenes hatte oder ob die Entftehung diefer natürlichen Blattern vom Stoff modificirter natürlicher Blattern diefe Befonderheiten veränlafste, bleibt vorerft unentfchieden. Wir erwähnen nochmals, aus den Erfcheinungen und aus dem Verlauf derfelben ergiebt fich hinlänglich, dafs es inoculirte natürliche Blattern waren. Durch Gemeinfchaft mit diefen geimpften Blatternkindern wurden drey Soldaten angefteckt und kamen zwifchen dem 7. und 9. Julius ins Hofpital. Diefe 3 Soldaten verficherten die natürlichen Blattern fchon gehabt zu haben. Einem derfelben waren fie inoculirt worden und er hatte davon eine deutliche Narbe an der geimpften Stelle. Die Zeichen gehabter Blattern zeigten fich an feinem Leibe, befonders am Rücken und an den Lenden. Auch bey den zwey andern zeigten fich Narben von ehemals gehabten Blattern, wie verfichert wird. Eine Anzahl von Narben heifst es bey dem einen, waren auf der Bruft und andern Theilen des Körpers; und vom andern wird gefagt, er hatte eine Anzahl von Narben über den Leib und die Gliedmafsen, aber keine im Geficht. Zwey derfelben waren in frühern Zeiten der Blattern-Anfteckung ausgefetzt gewefen ohne Folgen. [Das Auffallendfte in allen angeführten Gefchichten ift offenbar, dafs drey Erwachfene, die in frühern Zeiten an verfchiednen Orten und zu verfchiednen Zeiten die natürlichen Blattern gehabt hatten, jetzt bey derfelben Gelegenheit fie zum zweytenmal erhielten. Ein fo höchft feltner Fall, eine fo ganz ungewöhnliche Ausnahme von einem der allgemeinften Gefetze, foll fich unter einer fo kleinen Anzahl von Menfchen zugleich bey dreyen darftellen. Die Wahrheit der Erzählung ift über allen Zweifel erhaben; die Vorfälle verliefen unter den Augen mehrerer Kunftverftändigen. Hatten wenigftens zwey der Soldaten nicht natürliche Blattern vorher gehabt, fondern die Windpocken, da der variolös geimpfte Soldat wohl diefes Auskunftsmittel nicht zuläfst? Aber einer diefer zweyen führte noch an, er habe die Blattern, 7 Jahr alt, erhalten, als er mit drey Kindern zufammenlebte, die geimpfte natürliche Blattern hätten. Es ift indefs bemerkenswerth, dafs die Narben, welche von natürlichen Blattern abgeleitet wurden, vorzüglich oder ganz und gar am Leib und an den Gliedmafsen fich fanden, nicht im Geficht. Das ift allerdings ein Punkt, der nach Hn. Geheimraths *Hays* Beobachtungen einigen Verdacht begründet, da derfelbe mit Recht bemerkt, dafs die Narben von natürlichen Blattern auf dem Bauche und dem Rücken mit der Zeit verfchwinden. Wollte jemand die allerdings durchaus unhaltbare Meinung geltend machen, diefe modificirten natürlichen Blattern wären weder natürliche Blattern noch Windpocken, fondern eine neue, eigenthümliche Krankheit, fo würde er auf diefe Ereigniffe ein grofses Gewicht legen können.] Das Wunder indefs wird noch wunderbarer. Im Anfang des Monats Julius war auch ein vierter Erwachfener, der in demfelben Zimmer mit zweyen der geimpften Kinder fchlief, von einem Ausfchlag ergriffen worden, aber mit fo wenigem Erkranken, dafs er fortwährend feinen Dienft verfah. Einige wenige Pufteln von hornartigem Wefen zeigten fich im Geficht, auf der Bruft und an den Händen; ein ftarker Fieberanfall von kurzer Dauer war dem Ausbruch vorangegangen. Die Pufteln vertrockneten fchnell in 4—5 Tagen. Vor 24 Jahren, fagte er, wären ihm die natürlichen Blattern eingeimpft worden. Die Impfftelle und einige Narben beftätigten diefes.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) LONDON, b. Callow: *The History and Practice of Vaccination.* By *James Moore* etc.

2) EDINBURG: *The Edinburgh Medical and Surgical Journal* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Noch drey Kinder wurden zu gleicher Zeit von den Blattern befallen. Eins, 18 Monate alt, war 15 Monate vorher vaccinirt worden, seine Narbe war vollständig. Es stellte sich ein kleiner Fieberanfall ein, dem wenige Pusteln von hornartiger Beschaffenheit folgten, die bald abtrockneten. Ein nicht vaccinirtes Kind, 3 Wochen alt, wurde von der Mutter eins der geimpften Kinder gestillt und schlief mit diesem in einem Bette; es erkrankte eben so leicht und mit demselben schnell vorlaufenden Ausschlag. Aber ein 3tes nicht vaccinirtes Kind, ein Jahr alt, welches auch mit einem der geimpften Kinder in einem Bette schlief, fiel in eine grofse Krankheit, die, wie der Blatternausschlag so verlief, wie bey einem der geimpften Kinder selbst. Der Vf. und andre nahmen an den Kranken keinen besondern Geruch wahr; einen solchen wollten jedoch einige in manchen Fällen deutlich unterscheiden, was genau angeführt wird.

Am 1. August ward auch ein Soldat, der weder natürliche Blattern noch Kuhpocken gehabt hatte, aber mit den eingeführten Kranken in Verbindung lebte, von natürlichen Blattern ergriffen. Er starb. Die Krankheitsgeschichte und Leichenöffnung werden mitgetheilt. Es werden noch merkwürdige Fälle angeführt, in denen bey gleichzeitiger oder bald auf einander folgender Vaccination und künstlicher oder natürlicher varioloser Ansteckung die natürlichen Blattern weit milder wurden. Auch ist zu erwähnen, dafs Dr. *Bartlett* mit Stoff aus entschiedenen Windpocken nochmahls sieben Kinder impfte, die weder natürliche Blattern, noch Kuhpocken, noch Windpocken gehabt hatten. Die Varicella erfolgte bey keinem.

In dem ganzen Aufsatz enthält sich der Vf., seine eigene Meinung über die Natur und Namen der genau und im Einzelnen beschriebenen Exantheme auszudrücken und überläfst andern zu entscheiden, was er vor sich hatte, ob Windpocken, Stein- oder hornartige Pocken oder natürliche Blattern. Die Steinpocken sollen vaccinirte Kinder milder oder gar nicht befallen. Er wirft noch folgende Fragen auf: 1) ob natürliche Blattern und Windpocken, wenn sie gleichzeitig dasselbe Subjekt befallen, sich gegenseitig modificiren; 2) ob, wenn sie so gegenseitig sich verändern, ein anomales Exanthem erzeugen, wie die Folge war, als durch *Woodville* und *George Pearson* im Londner Smalt-Pox-Hospital eine Vermischung von Kuhpocken und natürlichen Blattern entstand? 3) ob, wenn sie sich nicht gegenseitig modificiren, sondern in ihrem eigenthümlichen Seyn sich erhalten, ob dann durch Ansteckung ein Theil derer, welche angesteckt werden, natürliche Blattern erhalten, andere aber nur Windpocken? 4) Herrschen Windpocken je epidemisch, ohne dafs gleichzeitig natürliche Blattern sich zeigen, und findet man davon Angaben? (Rec. sahe oft und besonders ganz entschieden in den letzten 16 Jahren mehrmals Windpocken einzeln oder epidemisch, ohne dafs in der Stadt und Gegend ein Fall von natürlichen Blattern Statt fand). 5) Ist in den beschriebenen Fällen irgend eine Eigenthümlichkeit in der Art des Befallens, Fortschreitens und Abnehmens, welche berechtigt, bey ihnen eine Krankheit *sui generis* anzunehmen? und 5) hat diese Krankheit mit dem gleichzeitig in Edinburg epidemischen Fieber eine Verbindung?

Dasselbe Stück des Edinburger Journals enthält auch einen Aufsatz von *John Thomson, Professor of Military Surgery in the University of Edinburgh, Surgeon to the Forces* etc., einem sehr geschätzten Schriftsteller, der vorzüglich durch ein lehrreiches Werk über die Entzündung nach *Hunters* Ideen sich Achtung erworben hat: Einige Beobachtungen über die kürzlich in Edinburg verbreitete varioloſe Krankheit (*varioloid Disease*) und über die Identität der Windpocken und der modificirten natürlichen Blattern. Die von *Hennen* erzählten Fälle beobachtete auch er und sie zogen zuerst seine Aufmerksamkeit auf diese Untersuchung. Seit der Zeit habe er in verschiedenen Theilen der Stadt 72 Fälle dieses Ausschlages gesehen, die *Hennen*schen Fälle mit begriffen. Unter diesen hatten 8 vorher die natürlichen Blattern gehabt, 27 vorher die Kuhpocken, 2 hatten gleichzeitig die Kuhpocken und 35 hatten weder natürliche Blattern noch Kuhpocken gehabt. Drey früher vaccinirte Kinder hatten jetzt zum zweyten Mahl diesen Ausschlag nach den Kuhpocken zu überstehen, und bey einem derselben hatte er die beste Gelegenheit zu beobachten, dafs diese Krankheit zu jeder Zeit die charakteristischen Symptome der Windpocken darstelle (?). Der gröfsere Theil dieser Kranken, welcher zuerst in seine Beobachtung fiel, hatte zuvor Kuhpocken oder natürliche Blattern

tern gehabt, oder dieſer neue Ausſchlag war ihnen eingeimpft worden. Er war alſo der Meinung, Windpocken vor ſich zu haben, bis er Gelegenheit hatte, die Heftigkeit und Tödtlichkeit der Krankheit bey denen wahrzunehmen, die nicht durch vorher überſtandene natürliche Blattern oder Kuhpocken eine mildere Form erhielten. Er ſahe ſich nun genöthigt, anzunehmen, daſs variolöſe Anſteckung hier Statt finde und natürliche Blattern erzeuge. Bey allen hatte das Uebel einige gemeinſchaftliche Charaktere, und dieſe fehlen ſelbſt bey ſolchen nicht, die weder natürliche Blattern, noch Kuhpocken vorher gehabt hatten. Er ſtellte ſich gleich in einer veſiculären Form dar, oder die puſtuläre ging doch bald in ſolche über. Puſtulär wurde der Ausſchlag in einigen Fällen nur unter ſeinem Verlauf, und beſonders im Geſichte. Die Puſteln ſtellten ſich manchmal mit, und manchmal ohne eine Niederdrückung im Mittelpunkt [das Grübchen, die Telle] dar. Der Ausſchlag war in Geſtalt und Gröſse irregulär, hielt keinen feſten Gang in Hinſicht der Theile, an denen er ſich zuerſt zeigte, und ſchien in den mehreſten Fällen die Haut bloſs oberflächlich zu ergreifen. Faſt immer kam der Ausſchlag in wiederholten Ausbrüchen hervor. Bey einigen erſchien er am Leibe erſt, als er ſeine Höhe ſchon im Geſichte erreicht hatte. Wo er heftiges Erkranken verurſachte, gelangte er zu ſeiner Höhe gewöhnlich den ſechsten Tag nach der Erruption, in milderen Fällen nicht ſelten den vierten oder fünften Tag nach derſelben. Die in den Bläschen oder Puſteln enthaltene Flüſſigkeit ſchien in einer groſsen Anzahl von Fällen eher Lymphe als Eiter zu ſeyn, ſelbſt in ſpätern Zeiträumen der Krankheit, und ſie trocknete gewöhnlich zu einem hornichten Grinde ein, der tuberculäre Erhebungen der Haut bedeckte und dem in einigen Fällen Höhlchen oder Niederdrückungen des Hautgewebes — Narben — folgten. Bey Verſchwindung des Ausſchlages ſtellten ſich an den Gliedmaaſsen häufig Blaſen (*Veſications*) von mehr oder weniger Ausdehnung auf einer entzündeten Grundfläche dar, gewöhnlich mit Lymphe angefüllt, einigemal mit Luft. Selbſt kleine Haut-Abſceſſe bildeten ſich zu Zeiten. Der den natürlichen Blattern eigne Geruch war ſelten zu bemerken. Unter dem Verlaufe des Ausſchlages waren die Augen nur kurze Zeit verſchloſſen und die Symptome des zweyten varioloſen [des ſogenannten Eiterungs-] Fiebers traten nur ſelten ein.

Bey vier von den achten, welche vorher natürliche Blattern gehabt hatten, war die Krankheit höchſt ernſthaft und einigermaaſsen bösartig. Von drey ſolchen Fällen, deren Geſchichte *Hennen's* Aufſatz enthält, läſst ſich ſagen, wenige kamen durch, welche die natürlichen Blattern mit ſolchen Zufällen zu überſtehen hatten. Von den 29 Kranken, welche vorher Kuhpocken gehabt hatten, iſt keiner geſtorben und drey lagen bloſs ernſthaft darnieder. Neun aber ſtarben von den andern 29, welche von dieſem Ausſchlage durch gewöhnliche Anſteckung ergriffen wurden, ohne durch natürliche Blattern oder Kuhpocken vorher geſchützt zu ſeyn. Fünf unter dieſen neun Geſtorbenen hatten kryſtalliniſche oder Waſſer-Blattern. Bey zweyen zeigten ſich vor dem Tode Petechien oder livide Flecken. Drey ſtarben am ſechsten, zwey am achten Tage von dem Ausbruche des Ausſchlages an gerechnet. In den vier andern Fällen war der Ausſchlag puſtulär und confluent, einer ſtarb den neunten, zwey den zwölften Tag nach deſſen Hervortreten und einer den achtzehnten Tag. Bey 13, unter dieſen 29, war das Uebel, obgleich nicht tödtlich, doch mehr oder weniger ſehr ergreifend; bey einigen, beſonders bey den Erwachſenen, zeigten ſich vom Anfang an die charakteriſtiſchen Züge der natürlichen Blattern, entweder der einzeln ſtehenden oder der zuſammenfliefsenden; bey andern konnte man anfänglich glauben, bloſs Windpocken in einer ernſthaften Geſtalt vor ſich zu haben, (?) der Ausſchlag kam in verſchiedenen Ausbrüchen, war in den erſten Zeiträumen vorzüglich veſiculär und ward erſt ſpäter puſtulär. Bey ſehr wenigen fanden ſich einige Symptome des zweyten Fiebers ein, und dieſe waren mild und von kurzer Dauer. In den übrigen ſieben Fällen war die Krankheit auffallend gelinde, ſo daſs ſie den Windpocken oder höchſtens den eingeimpften natürlichen Blattern glichen. Vergleichungsweiſe war wenig Ausbruchsfieber da und in drey bis vier Fällen ſchien die Krankheit den vierten oder fünften Tag auf ihrer Höhe zu ſeyn. Unter andern Umſtänden hätte der Vf. nicht glauben können, Folgen variolöſer Anſteckung vor ſich zu haben.

Nicht allein in den Militär-Hoſpitälern, ſondern auch in der Stadt zeigte ſich ganz deutlich, daſs die milde und bösartige Form aus einer und derſelben Quelle entſtand, ſich gegenſeitig erzeugte, und natürliche Blattern waren. [Ein ſolches Urtheil iſt mit Sicherheit ſehr ſchwer zu fällen.] Der Vf. ſahe anfänglich nur gelinde Fälle bey Perſonen, die natürliche Blattern oder Kuhpocken vorher gehabt hatten; daher hielt er lange Zeit ſelbſt bey den ſchwer Erkrankten den Ausſchlag für Windpocken. Ihn beſtärkte in ſeiner Meinung, daſs der Ausſchlag ruckweiſe geſchahe und zu verſchiedenen Zeiten haufenweiſe hervorbrach, ſo wie daſs ſich in den Zwiſchenräumen zwiſchen den Blattern Blaſen von mehr oder weniger Ausdehnung (Veſicationen) bildeten, ſo wie ſolche vom Verbrennen mit heifsem Waſſer entſtehen. Dieſe Blaſen hätten einige Schweine-Pocken genannt. Daher habe er ſich ſo lange geſperrt, hier natürliche Blattern anzuerkennen. Es ſcheine, daſs, wen natürliche Blattern zum zweyten Mahl befallen und daher vollkommene natürliche Blattern ſich darſtellen, ſie in ihrem zweyten Eintreten weniger heftig ergreifen, obgleich dieſe mildernde Einwirkung der erſten natürlichen Blattern-Krankheit auf die noch einmal ſich ausbildende weder ſo bewährt ſey, noch in der Kraft ſich äuſsere, als wir von den Kuhpocken es wiſſen. Er äuſsert die Meinung, von jeher mögen viele Fälle von zum

zwey-

zweyten Mal eintretenden natürlichen Blattern sich gezeigt haben, aber wegen ihrer Eigenthümlichkeiten für Windpocken oder falsche Blattern gehalten worden seyn. Er ist geneigt zu glauben, dass Windpocken und modificirte natürliche Blattern eine und dieselbe Krankheit seyn mögen! Es müsste, meint er, bewiesen werden, dass Windpocken Personen befallen, die weder Kuhpocken noch natürliche Blattern vorher gehabt haben, und dass Windpocken epidemisch herrschen, ohne dass gleichzeitig bey andern natürliche Blattern sich zeigen. Hiervon finde er bey den Schriftstellern nicht hinlängliche Beweise. [Frühere Schriftsteller fanden keinen Beruf, Umstände anzugeben, die keiner in Zweifel zog und die ihnen keine Bedeutung zu haben schienen. Jeder Praktiker weiss, dass viel Kinder Windpocken erhalten, ohne vorher natürliche Blattern oder Kuhpocken gehabt zu haben, und zuverlässig finden vielfach Epidemieen von Windpocken Statt, ohne dass sie mit natürlichen Blattern in Verbindung stehen.] Es versichern zwar einige, dass Kinder falsche oder Windpocken überstanden hätten und in einer spätern Zeit von natürlichen Blattern befallen worden wären, oder dass Windpocken in dem Zeitraume eingetreten seyen, der bey einigen Subjecten zwischen den Kuhpocken und den modificirten natürlichen Blattern Statt fand. Aber bevor daraus erhelle, dass zwey specifisch verschiedene Contagien hier wirksam gewesen wären, sey darzuthun, dass Windpocken nicht von dem Stoffe primärer natürlicher Blattern entstehen könnten und umgekehrt; so wie dass variolöser Ansteckungs-Stoff nicht zwey Mal einen Ausschlag bey Vaccinirten hervorbringen können. [Auch diese Fragen sind längst beantwortet und bey genauer Untersuchuug nicht zweifelhaft.]

Ehe wir uns nun auf eine Beurtheilung dieser, zum Theil gewiss aus oberflächlicher Beobachtung und Missverständniss entstandenen Gedanken des Professors *Thomson* einlassen und über die ganze Reihe von merkwürdigen Thatsachen uns äussern, erwähnen wir noch eines, in derselben Zeitschrift abgedruckten, Briefes über die gegenwärtige Meinung von der antivariolösen Schutzkraft der Kuhpocken, von *James Bryce*, Präsidenten des königl. Collegium der Wundärzte zu Edinburg, eines Mannes, der aus den Kuhpocken ein besonderes Studium machte und die Lehre derselben mit zwey wichtigen Entdeckungen ereicherte. Seine Schilderung der modificirten natürlichen Blattern, d. h. solcher, welche die, eine kurze oder lange Zeit vorhergegangenen, Kuhpocken zwar nicht verhinderten, sondern nur milderten und zu einer andern Verlaufsart zwangen, stimmt mit den Angaben überein, die sich bey allen, welche sie beobachteten, finden. Sollte die jetzige Epidemie natürlicher Blattern, sagt er, nachdem er in einigen Sätzen von Einfachheit und Wahrheit seine Ueberzeugung von dem hohen Werthe und der festen Schutzkraft der Kuhpocken ausgedruckt hat, ferner vorübergehen, ohne dass ein Vaccinirter ernstlicher die natürlichen Blattern zu überstehen hat, als man bis jetzt wahrnahm, so ist die Geschichte dieser Epidemie die Geschichte des Triumphs der Kuhpocken. Es sind mehrere Beyspiele vorhanden, dass natürliche Blattern zum zweyten Male befielen. Sie veranlassten dann zum zweyten Male öfter eine schwerere, ja tödtliche Krankheit, als wenn natürliche Blattern nach vollkommener Vaccination folgten. Er äussert, dass die schwächern Anfälle von natürlichen Blattern bey solchen, welche diese schon einmal überstanden haben, stets vorgekommen, aber als Hornpocken angesehen und missverstanden worden wären. Die Ausschlagskrankheit, welche zu Zeiten bey Vaccinirten durch variolose Ansteckung entsteht, sey dieselbe Krankheit und sollte Hornpocken genannt werden.

Kaum sollte man für möglich halten, dass nach Erwägung der theils früher schon bekannt gemachten, theils jetzt von uns erst angeführten Thatsachen irgend ein Arzt noch der Meinung seyn könne, die modificirten natürlichen Windpocken seyen entweder blosse Windpocken oder gewöhnliche natürliche Blattern, die befallen, weil die Vaccination nicht gehörig beschaffen gewesen sey. Doch wie selten werden selbst tiefere Forscher, durch ein Uebergewicht neuer und stärkerer Gründe veranlasst, ein einmal ausgesprochenes Urtheil zurückzunehmen? Bestimmt man sich, was wir in Deutschland in den letzten 20 Jahren nur zu oft erlebt haben, über die ersten und vorzüglichsten Grundsätze der Medicin und ihre ganze Richtung frühere Ueberzeugungen aufzugeben und zu entgegengesetzten Ansichten überzutreten, so ist es gewöhnlich die Folge von Nebenumständen, von kleinlichen Beziehungen und vor allem der Einfluss der Mode. In gegenwärtigem Fall, der nicht allgemeine Principe betrifft, sondern einen einzelnen Erfahrungssatz, stellt sich der allgemeinen Anerkennung der Wahrheit noch ein andres Hinderniss entgegen. Manche ältere Aerzte wollen durchaus die Thatsachen, aus denen eine abweichende Meinung gefolgert wird, selbst gesehen haben oder verlangen, dass sie in ihrer Nähe auch sich ereignet haben sollen, zumal wenn sie in einer sehr volkreichen Stadt leben, in der Hauptstadt eines grossen Reiches. Es hat in Berlin sich nicht ereignet, die aus allen preussischen Provinzen einlaufenden Medicinalberichte schweigen darüber oder fanden es anders, wird, wie bisher, noch künftig mancher Berliner Arzt anführen, um seinen Unglauben zu rechtfertigen. Selbst in viel wichtigern Angelegenheiten ist keinem vorzuschreiben, was er für wahr oder falsch anerkennen soll; aber es ist niederschlagend, zu bemerken, von welchen Zufälligkeiten es oft abhängt, dass die ausgezeichnetsten Männer auf bestimmte Gegenstände ihre Aufmerksamkeit überhaupt richten, aus den gehörigen Quellen sich darüber unterrichten wollen und für diese oder jene Meinung, mit oder ohne Untersuchung, sich bestimmen. Noch im letzten November-Stück des Journals der praktischen Heilkunde wird von einem berühmten Berliner Arzt vorgeschlagen, die modificirten

ten natürlichen Blattern *Varicella vaccinica* zu nennen. Sind jene in der That Windpocken? Sollten sie es seyn, so findet bey ihnen nichts eigenes Statt und von einem Einfluss der frühern Vaccination kann dann die Rede nicht seyn. Es muss daher die Benennung *Varicella* wegfallen oder das Beywort *vaccinica*.

Indess ist es allerdings auffallend, dass in Grossbritannien so gar häufig die Fälle von den modificirten natürlichen Blattern vorkommen, ja in einzelnen Städten und Gegenden sich in demselben Zeitpunkt in Menge darstellen. Es ist befremdend, dass solche Ereignisse dort so gewöhnlich sind, während sie in andern Ländern gar nicht oder doch nur als eine sehr grosse Seltenheit einzeln bemerkt werden. Das obenerwähnte Stück des *Hufeland*'schen und *Harles*'schen Journals enthält eine Ausnahme hievon in einem Aufsatz des Dr. *J. Gysperty Hoddenpyl* über eine Blattern-Epidemie zu Rotterdam, in welcher in mehreren Familien ehemahlige Kuhpocken die Empfänglichkeit für varioloſe Ansteckung nicht getilgt hatten. Kein englischer oder anderer Schriftsteller hat bis jetzt die Frage aufgeworfen, ob und warum Grossbritannien hierin etwas besondres hat? Unmöglich ist anzunehmen, dass diese Vorfälle auf dem Europäischen Continent und in andern Welttheilen sich eben so häufig ereignen, aber immer unbeachtet bleiben oder missverstanden werden. Eine solche Beschuldigung Nicht-Englischer Aerzte würde so hart und falsch seyn, als das fortgesetzte Misstrauen gegen die genaue Beobachtung der Englischen Aerzte. Eine genügende Auflösung dieses Räthsels bietet grosse Schwierigkeiten dar. Es liesse sich allerdings sagen, so wie in einzelnen Familien eine Eigenthümlichkeit der Constitution, nach den Englischen und Rotterdamer Beobachtungen, gefunden wird, die veranlasst, dass viele Mitglieder solcher Familien nach Kuhpocken noch Empfänglichkeit für Blattern-Ansteckung haben, so könnte auch eine ganze Nation, ein gewisser Himmelsstrich hervorstechend mit einer solchen Constitution begabt seyn, so dass bey einem Volke, in einem bestimmten Klima sich mehrere solche Familien und Personen vorfinden, welche die Vaccination nicht gänzlich vor spätern natürlichen Blattern zu schützen vermag. Diese Erklärung ist aber gar zu leicht, um jetzt schon sie sich gestalten zu dürfen; keine Analogie, kein ähnliches Ereigniss bey einem andern ueberhaften Ausschlag unterstützt sie. Von dem venerischen Uebel, welches aber einer ganz andern Ordnung von Krankheiten angehört, kann nur nachgewiesen werden, dass dasselbe in Portugal bey den Eingebornen, in Aegypten und einigen andern Ländern einen abweichenden Verlauf hat und eine besondre Heilung verlangt. Eben so unbefriedigend ist die Annahme, dass an der Art, wie das Impfen der Kuhpocken in Grossbritannien betrieben werde, es liegen möge, dass die Vaccination dort ihre volle Schutzkraft bey mehreren nicht bewährt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Frankfurt a. M., b. Boselli: ***Darstellung der sehr bedeutenden Heilkräfte der schwefelhaltigen Mineralquelle, genannt Grindbrünnchen bey Frankfurt a. M.*** v. Dr. *K. Chr. Nonne*, ausüb. Arzte. 1818. 16 S. 8.

Indem wir das Verdienstliche gern anerkennen, welches sich der Vf. dadurch erwirbt, dass er ein vernachlässigtes Geschenk der Natur, das seiner Vaterstadt nahe dem Schoosse der Erde entquillt, in Erinnerung bringt und zu dessen fleissiger Anwendung ermahnt; so müssen wir es doch ernstlich tadeln, dass er nun in seinem Enthusiasmus das Frankfurter Grindbrünnchen, welches nahe dem Ufer des Mains bey dem Gutleuthof entspringt, „allen fremden Schwefelwässern vorzieht" (S. 9). Wollte er sich die Mühe nehmen, sich mit den guten Analysen der vorzüglichen Schwefelquellen bekannt zu machen; so würde er seinen Irrthum leicht einsehen und die Dürftigkeit der Seinigen lebhaft fühlen. Ob der Gutleuthof ursprünglich als ein Hospital für Aussätzige der Schwefelquelle wegen daselbst erbaut wurde, lassen wir, da er darüber keine Beweise beybringt, dahingestellt seyn. Nach seiner oberflächlichen Analyse enthält die Quelle in 16 Unzen Selenit, oder schwefelsaure Kalkerde 2 Gran, Kohlensaure Bittererde $2\frac{1}{16}$ Gran, Salzsaure Kalkerde 5 Gran, Schwefel $\frac{1}{16}$ Gran, geschwefeltes Wasserstoffgas $6\frac{1}{4}$ Kubikzoll. Rec. wäre wohl begierig zu erfahren, durch welchen chemischen Kunstgriff es bey dieser Analyse geglückt ist, den Schwefel in Substanz darzustellen, welches früher, auch dem gewandtesten Scheidekünstler nie hat gelingen wollen; indem ja dieser, bis jetzt als einfach betrachtete Körper nur im Wasserstoffgas gelöst mit dem Wasser verbunden ist und alsbald mit ihm entweicht, wenn die Temperatur erhöht wird.

Die lange Liste der menschlichen Gebrechen, gegen welche der Vf. seine Quelle innerlich angewendet haben will, mag er irgendwo einer lobpreisenden Brunnenschrift abgeborgt haben; dies wollte Rec. bedünken, als er S. 11 fand: es verdünnt das zähe und dicke Blut, es erweicht die trocknen Fasern u. s. w., und indem es die feinsten Gefässe unsers Körpers und die verborgensten Höhlungen gleichförmig durchdringt u. s. w." mit einem Worte, dem alten Brunnensalm. Der Vf. scheint den Grundsatz zu haben, dass Viel auch Viel helfe; drum giebt er den Rath, täglich 3 Krüge — etwa 9 Pf. — von diesem Wasser zu trinken. Kennte er die Erfahrungen der Aerzte, welche den Gebrauch solcher Schwefelquellen lange geleitet haben: so würde er wissen, dass es nur recht wenige Fälle giebt, in denen der innere Gebrauch Statt findet, weil in der Regel Magen und Verdauungskraft vom Lebergas so angegriffen werden, dass man bald davon abstehen muss, wenn es auch sonst von Nutzen seyn könnte. Den äussern Gebrauch, durch welchen so häufig merkwürdige Kuren erfolgen, übergeht er ganz, vermuthlich weil (wie S. 14 andeutet) die Quelle wasserarm und daher nicht im Stande ist, die nöthige Menge zu Bädern zu liefern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) LONDON, b. Callow: *The History and Practice of Vaccination.* By *James Moore* etc.

2) EDINBURG: *The Edinburgh Medical and Surgical Journal* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir wollen jetzt anführen, was vielen Englischen Vaccinationen zur Last fällt. Man suchte in England zu oft und zu lange etwas darin, nur eine Stelle zu impfen und nur eine Kuhpocke hervorzubringen. Der Tadel dieses Verfahrens geht weniger von der Behauptung aus, dafs eine vollständige Kuhpocke nicht immer den erfoderlichen Eindruck auf die Constitution machen möge, obgleich dieser Gedanke einiges für sich hat. Aber wie leicht kann eine Kuhpocke zerkratzt werden, sonst Gewalt erleiden oder in ihrem gehörigen Verlauf gehindert werden, besonders wenn öfters Einstiche in dieselbe gemacht werden und ihre Lymphe zu andern Impfungen benutzt wird. In vielen andern Staaten hat man das Vaccinations-Geschäft unter Aufsicht öffentlicher Behörden gestellt, Vorschriften darüber ertheilt, die Einsendung von Listen der Vaccinirten verlangt, festgesetzt, wer vacciniren darf u. s. w. Dort impft Kuhpocken, wer sich dazu aufwirft; sehr häufig Hebammen, und gewifs auch Quacksalber, denen die Englische Gesetzgebung keine Hindernisse bis jetzt in den Weg legte und die grade bey diesem gebildeten Volke so vielen Eingang finden. Könnte alles dieses nun nicht veranlassen, dafs vieler Kuhpockenstoff, dessen sich selbst die zuverlässigsten Aerzte bedienen, nicht von gehöriger Reinheit und Güte ist und daher nicht vollen Eindruck macht? Man weifs ja was in der frühesten Zeit für Folgen entstanden, da *Woodville*, unter dem Beystande von *George Pearson*, in einem Blattern-Hospital vaccinirte, vaccinosen und variolosen Stoff willkürlich in Verbindung brachte und ein so entstandnes Gemengsel in und aufser England verbreitet wurde. Ist uns bekannt, ob das die einzige Zumischung und Entstellung seyn möge, welcher der Kuhpockenstoff fähig ist? Mit Recht macht *Moore* darauf aufmerksam, dafs der Kuhpockenstoff leichter durch vielerley Veranlassungen verdirbt und seine Kraft verliert, als der von natürlichen Blattern und daher eine viel gröfsere Sorgfalt bey seiner Aufnahme und Aufbewahrung verlangt. Wo man in England im Grofsen vaccinirte und dieses Geschäft mit aller Berücksichtigung betrieb, da war auch dort der volle Erfolg gesicherter. *Moore* führt an, dafs im Londner Findlingshaus von 1801 an alle Kinder die Kuhpocken erhielten und später der Blattern-Ansteckung oft absichtlich ausgesetzt wurden. Innerhalb 16 Jahren entstand nur bey einem dieser Vaccinirten der Verdacht von nachher eingetretenen natürlichen Blattern. Ein gleiches Resultat giebt das *York Military Asylum.* Das *National Vaccine Etablishment* besteht seit 1809 und bis zum Jahr 1817; also in 8 Jahren, sind durch die dabey angestellten Wundärzte in und um London 34369 vaccinirt worden. Obgleich diese vielfach der Ansteckung von natürlichen Blattern ausgesetzt waren, zeigten sich solche nur bey Vieren aus dieser ganzen Zahl in einer sehr milden, gefahrlosen Gestalt, unter 8592 also nur bey Einem bis jetzt. Die angeführten Umstände mögen hin und wieder mehr oder weniger sich nachtheilig beweisen. Aber eine allgemeine Ausartung des Kuhpockenstoffes in Grofsbritannien läfst sich daraus nicht folgern. Fände eine solche statt, so würde die Vaccination nicht ihren regelmäfsigen Verlauf halten und ihr fremde Erscheinungen sich darstellen. Das könnte der Bemerkung der vielen einsichtsvollen und vorsichtigen Impfer nicht entgehen. Bey sehr vielen Fällen von modificirten natürlichen Blatteru wird bestimmt angeführt, dafs achtungswerthe Aerzte und Wundärzte vaccinirt hatten, und dafs sie die Kuhpocken wiederholt beobachtet und von gehöriger Beschaffenheit gefunden hatten. Die bey weitem gröfsere Mehrheit der Vaccinirten bleibt auch dort vor aller weitern variolosen Ansteckung gesichert, und so ganz ausgeartet kann die Kuhpockenimpfung da nicht seyn, wo sie in spätern Jahren auf die Personen, welche ungeachtet derselben von natürlichen Blattern befallen werden, so eingewirkt hat, dafs dieselben nur eine eigenthümliche und mildere Art der natürlichen Blattern erhalten.

Wenn natürliche Blattern, durch vorhergegangene Kuhpocken modificirte natürliche Blattern und verschiedene Arten von Windpocken zugleich in einer Stadt und Gegend sich zeigen und verbreiten, so mag es hin und wieder viele Ueberlegung und Erfahrung erfodern, manche Fälle von den gelinden modificirten natürlichen Blattern und von gewissen seltnern Arten der Windpocken, die für einige Zeit stärkeres Fieber erregen, mit Sicherheit zu unterscheiden. Wird nicht grofse Sorgfalt bey der Untersuchung angewendet, so mag ein Irrthum leicht möglich seyn. Aber Prof. *Thomson* läfst sich in seinen Aeufserungen und Urtheilen doch zu viel Verwirrung

und Unsicherheit zu Schulden kommen. Wahrscheinlich ist er kein ausübender Arzt und als solcher ohne Erfahrung. Durch Amts- und persönliche Beziehungen hat er auch *Hennen* und die andern Militär-Wundärzte erst in Irrthum und später in Unentschiedenheit gezogen. Die Windpocken, als ein leichter, schnell verlaufender Ausschlag, haben zu wenig in früherer Zeit die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich gezogen und sind in ihrer Mannichfaltigkeit und in allen ihren Verhältnissen nicht genau genug beobachtet und anschaulich geschildert worden. In allen Handbüchern findet man wenigen Aufschluss über dieselben, nur unpassende Namen und Unterscheidungen. Stellt doch sogar ein klassischer Schriftsteller der neuern Zeit, *Frank*, der Vater, eine Art von Windpocken als *Pemphigus variolodes* auf! Die Windpocken von den natürlichen Blattern unterscheiden zu lernen, als diese noch so oft und allgemein vorkamen, fand sich so vielfache Gelegenheit und machte fast nie einige Schwierigkeit. Dass die Aerzte hierin selten fehlten und das Publicum selbst darüber richtig urtheilte, ergiebt sich schon daraus, dass vom zweymaligen Befallen der natürlichen Blattern zu allen Zeiten nur als von einer höchst seltnen Ausnahme die Rede war, von welcher viele der beschäftigsten und ältesten Aerzte versicherten, dass sie ihnen nicht vorgekommen sey. Seit Einführung der Kuhpocken haben sich aber diese Beziehungen sehr verändert. Viele jetzigen Aerzte haben wenige oder gar keine natürlichen Blattern gesehen, und selbst ältere Aerzte sind ihnen durch die Länge der Zeit mehr entfremdet. Hr. Geheimrath *Heym* hat sich daher ein grosses Verdienst erworben, dass er in einem Aufsatze [in *Horn's* Archiv, Jahrgang 1809, B. 2. S. 183; das hieher gehörige findet sich auch in der 2ten Auflage von *Henke's* Handbuch der Kinderkrankheiten B. 1. S. 356 — 365] das verschiedenartige Verhalten von natürlichen Blattern und Windpocken in allen Beziehungen, sowohl unter ihrem Verlaufe, als lange nach demselben durch das Abweichende der Narben, welche sie zurücklassen, mit vollendeter, bewundrungswürdiger Kunstfertigkeit als eine Frucht grosser und feiner Beobachtung geschildert und in zwey Reihen in der besten *Wichmann'schen* Manier gegen einander gestellt hat. Eine Ausführung, welche, da sie früher nicht in dem Umfang versucht worden war, nur ein bejahrter Arzt von solchen Talenten unternehmen konnte, der diesem Gegenstand ehemals auf besondere Veranlassung eine grosse Aufmerksamkeit gewidmet hatte, da jetzt die Seltenheit und geringere Verbreitung natürlicher Blattern, besonders unter den höhern Ständen, solche Beobachtungen in Masse anzustellen, fast unmöglich macht. Zu bedauren ist, dass den Englischen Aerzten diese Erörterungen nicht bekannt geworden sind; sie würden einige Missverständnisse verhindert und genauere Untersuchung veranlasst haben. Sie würden leicht eine dritte Reihe haben hinzufügen können, in welcher die modificirten natürlichen Blattern, von selbst entstanden oder durch Impfung fortgepflanzt, nach ihrer Abweichung von Windpocken und den gewöhnlichen natürlichen Blattern, im Gegensatz zu denselben nach ihren charakteristischen Zügen sich darstellten. Ein solches Supplement konnte *Heym* nicht hinzufügen, da er modificirte natürliche Blattern nie selbst sahe und selbst ihr Daseyn wahrscheinlich noch bis zu dieser Stunde nicht anerkennt.

Wer, ohne vorgefasste Meinung, sich eine vollständige Kenntniss von allem erwirbt, was über die modificirten natürlichen Blattern bekannt geworden ist, wer selbst nur einen Theil der einzelnen Beobachtungen reiflich und unbefangen erwägt, wird, unsers Erachtens, zu der Ueberzeugung gelangen, dass nach gehörig verlaufenen Kuhpocken bey Einzelnen natürlichen Blattern von besondrer Art ausgebrochen sind und dass selbst in Schottland und Rotterdam bey mehrern zu gleicher Zeit sich solche Fälle ereignet haben, wenn gleich mancher Erzählung mehr Genauigkeit zu wünschen wäre, und selbst einzelne Fälle mit unterlaufen, in denen Windpocken für modificirte natürliche Blattern gehalten wurden. Rec. richtete die Aufmerksamkeit deutscher Aerzte auf diese merkwürdigen Thatsachen schon im Jahrgang 1808 dieser Allg. Lit. Zeit., Nr. 282 — 284, in seiner Anzeige von *Willan's* Schrift *on Vaccine Inoculation* und ihrer Uebersetzung. Das Urtheil, welches er vor 10 Jahren fällte, die Ueberzeugung, welche er damals schon erhielt, hat sich durch sein fortgesetztes Lesen Englischer Schriften immer mehr verstärkt und er sahe selbst einen Fall der Art bey einem Kinde, dessen Exanthem Hr. Hofmedicus *Mühry* so genau beschrieben hat. *Heym's* Bestreitung dieses Falls und der Englischen Beobachtungen veranlasste den Rec. zu ausführlichen Erörterungen in *Horns* Archiv, Jahrgang 1809, B. 3. S. 187 ff. Verwechselung mit Windpocken fand sicher bey der grössern Zahl der Beobachter nicht Statt. Die modificirten natürlichen Blattern verhalten sich und verlaufen ganz anders, ob sie gleich in mehreren einen ganz andren Verlauf der Erscheinungen darstellen, als den gewöhnlichen natürlichen Blattern eigen ist. Dass hier der Einfluss der frühern Kuhpocken die Gestalt und den Gang der natürlichen Blattern so wesentlich verändert, diese so viel milder und gefahrlos macht, und den spätern Zeiträumen nach der Eruption einen schnellern Verlauf aufdringt oder diesen in wichtigen Punkten ganz unterdrückt, so dass ein grosser Theil der Blattern gar nicht zur vollen Entwicklung kömmt und sich das zweyte Blatternfieber, das sogenannte Eiterungsfieber gar nicht bildet, dass alles dieses Wirkung der, oft mehrere Jahre vorher unternommenen Vaccination ist, ergiebt sich genügend. Die Wahrheit dieser Behauptung erhellt schon daraus, dass, wenn bey einem Subject natürliche Blattern zu derselben Zeit ausbrechen, in welcher die Kuhpocken bey demselben zu Stande kommen und sich ausbilden, jene dieselbe wohlthätige Modification durch die gegenwärtigen Kuhpocken erhalten und sich eben so in allem darstel-

ſtellen. Die modificirten natürlichen Blattern laſſen ſich durch Impfung und gewöhnliche Anſteckung fortpflanzen und nähern ſich dann mehr oder weniger wieder den unveränderten natürlichen Blattern. Die Inoculation der Windpocken miſsglückt in der Regel gänzlich und ſelbſt wenn ſie einigen Eindruck macht, ſtellt ſich ein unvollſtändiger, nicht gehörig zu erkennender Ausſchlag dar.

Die Narben von natürlichen Blattern und Windpocken unterſcheiden die Engliſchen Beobachter nicht. Sie verſäumen die Blattern ſelbſt zu öffnen und zu ſehen, ob ſich der Eiter ergieſst und die Blatter niederfällt oder nicht. Bey Windpocken entleert ſich wenig oder nichts, und bey ihnen, ſo wie bey den modificirten natürlichen Blattern, füllt ſich die Blatter nicht von neuem. Hierauf richtete man zu Hannover und Rotterdam die Aufmerkſamkeit.

Windpocken und natürliche Blattern erzeugen ſich nicht gegenſeitig und es iſt eine durchaus irrige Meinung, daſs die *Varicellen* ihren Urſprung von einem geſchwächten variolöſen Stoff haben, der ſie nie zu erregen vermag. Wie wenig Windpocken mit natürlichen Blattern und Kuhpocken identiſch oder verwandt ſind, iſt ſchon daraus zu erſehen, daſs, wenn Kuhpocken und Windpocken zu gleicher Zeit eine Perſon befallen, ſie nicht, wie Kuhpocken und natürliche Blattern in Eins ſich vereinigen und beide ihren Gang nicht unter wechſelſeitiger Einwirkung fortſetzen, ſondern die Kuhpocken ſtillſtehen und ſich nicht eher entwickeln, als bis die Windpocken vorüber ſind. Es iſt ein Irrthum der Edinburger Aerzte, daſs die natürlichen Blattern von jeher öfters zum zweyten Mal angeſteckt hätten, daſs dann aber nur die ſogenannten Schweinepocken oder hornartige Blattern entſtanden wären. Dieſe, meinen ſie, hätte man fälſchlich für eine Art von Windpocken gehalten, ſie wären ſtets modificirte natürliche Blattern geweſen, nur daſs ſchon einmal überſtandene natürliche Blattern hier bewirkt hätten, was jetzt die Kuhpocken leiſten.

Windpocken befallen manche zum zweyten Mal, wie *Heym, Odier (Manuel de Medecine pratique, 2 Edition I. p.* 103) und Rec. beobachteten. Vielleicht giebt es verſchiedene Arten von Windpocken, die nicht aus einem und demſelben Stoff ihren Urſprung haben und deren eine nicht vor der andern ſchützt. Was *Henke* (*l. c.* B. I, S. 351) von ſeinem eignen Kinde anführt, iſt bemerkenswerth. Mehrere der erfahrungsreichſten uud zuverläſſigſten Aerzte, die Rec. befragte, ſahen ſo wenig als er ſelbſt je Windpocken bey einem Erwachſenen. *Olbers* ſahe ſie nur *einmal* bey einem 18jährigen Schüler der Bremer Domſchule; bey ältern Subjecten nie. *Willan* theilt in ſeiner Schrift über die Kuhpocken die Krankheitsgeſchichte eines 40jährigen Mannes mit, die dieſer von ſeinen ſo ſpät eingetretenen Windpocken ſelbſt aufſetzte. Es wird aber nicht angeführt, ob ein Arzt den Ausſchlag ſahe und ihn für *Varicelle* erklärte; Rec. hat jedoch keine Urſache zu bezweifeln, daſs es rechte Windpocken waren. Eine Art von Windpocken ſahe Rec. mehrmals im Jahr 1816, welche die ſogenannten Schweinepocken zu ſeyn ſchienen. Sie verliefen langſamer, mehrere derſelben kamen zu einer reifern und vollern Eiterung und befielen die behaarten Theile viel weniger, als ſonſt bey Windpocken der Fall iſt.

Von *Monro* iſt eine Schrift über die neuern Edinburger Vorfälle erſchienen, von welcher wir baldigſt Nachricht geben zu können hoffen. Vieler Aufklärung bedürfen die dortigen Ereigniſſe noch. Es wäre vor allem zu wünſchen, daſs dieſe Edinburger Blattern-Epidemie in ihren einfachen, reinen Verhältniſſen geſchildert würde, wie ſie ſich bey denen darſtellte, die weder Kuhpocken noch natürliche Blattern vorher gehabt hatten und nicht von modificirten natürlichen Blattern angeſteckt wurden. Selbſt die zu gleicher Zeit herrſchenden Windpocken wären näher zu bezeichnen. Es iſt höchſt auffallend, daſs nach *Thomſons* Verſicherung 8 Perſonen, die vorher natürliche Blattern gehabt hatten, von neuem angeſteckt wurden und drey Vaccinirte zweymal modificirte natürliche Blattern zu überſtehen hatten. Solche Abweichungen von groſsen Naturgeſetzen verlangen, um allen Zweifel zu heben, eine ſehr genaue Darſtellung und tiefe Erörterung.

Der gröſste Theil der Nachrichten, welche die *Hiſtory and Practice of Vaccination*, von *J. Moore* enthält, wird zwar jedem, der ſich für dieſen Gegenſtand intereſſirt, bekannt ſeyn; gleichwohl ſieht man ſie gern hier geſammelt und von neuem ſich veranlaſst, ihre Bedeutung und Beziehung im ganzen Zuſammenhange zu erwähnen. Als eine vollſtändige und pragmatiſche Geſchichte der Vaccination kann man jedoch das Buch nicht gelten laſſen. Es fehlen nicht nur die Maaſsregeln, welche deutſche Regierungen, als z. B. die Bayerſche, ergriffen, um die Kuhpocken zu verbreiten, ſondern es ſind auch manche wichtige Punkte der Kuhpockenlehre, ſobald dieſe nicht von *Jenner* ſelbſt ausgingen, nicht ausführlich entwickelt und in ihr volles Licht geſtellt. So iſt, was *Bryce* geleiſtet hat, nur kurz und beyläufig erwähnt; ſo iſt nicht angeführt, viel weniger herausgehoben, was denkende Aerzte ſo frühe für die Kuhpocken vortheilhaft ſtimmte, ehe noch die Zahl der Vaccinirten durch ihre übergroſse Summe und den in allen Welttheilen bewährten Erfolg im Verlauf der Zeit jeden Zweifel niederſchlug. Als etwas Unglaubliches oder doch höchſt Unwahrſcheinliches nahm jeder anfänglich die Nachricht auf, daſs Stoff aus einem Kuhgeſchwür Menſchen vor den natürlichen Blattern zu ſchützen vermöge. Die Behauptung ſchien in die Reihe der albernen und wunderlichen Meinungen zu gehören, auf die oft einzelne Menſchen fallen, man begreift nicht wie, und die man zu verwerfen befugt iſt, ohne ſich auf ihre Prüfung einzulaſſen. Einen ganz andern Eindruck machte aber die neue Lehre und ſpannte die ganze Aufmerkſamkeit der unbefangenen Forſcher, ſobald zu Gunſten derſelben konnte angeführt werden, daſs der Kuhpockenſtoff nicht eigenthümlich

lich auf diejenigen einwirkt, welche ſchon natürliche Blattern oder Kuhpocken überſtanden hatten. Nun war Uebereinſtimmung in die Lehre dieſer Contagien gebracht, Analogie unterſtützte dieſelbe und die Beurtheilung hatte einen feſten Haltpunkt. In einer Geſchichte der Vaccination, verfaſst vom Director des *National-Vaccine-Etabliſſement*, hätten auch die Verhandlungen über die modificirten natürlichen Blattern Anſpruch auf einen gröſsern Abſchnitt gehabt, und umfaſſender und tiefer angeführt und beurtheilt werden ſollen; doch iſt, was davon geſagt wird, im Allgemeinen richtig und treffend. Der Vf. iſt nur zu geneigt, die Beſchaffenheit und den Verlauf der Vaccination jedesmal zu beſchuldigen, wenn ſpäter ihr natürliche Blattern folgen. Stil und Vortrag des Vfs. ſind nicht zu loben. Sie ermangeln der Einfachheit und haben etwas Geſuchtes und Prunkvolles, den Schein und die Prätenſion von tiefem Denken, ohne wahren Ideen-Reichthum und fruchtbare Anſichten. Auch ſtöſst man auf einzelne Unrichtigkeiten, ſowohl wiſſenſchaftliche als hiſtoriſche; ſo ſoll nach ihm die Peſt nur einmal befallen, die Mutter des jetzigen Königes von Spanien eine Tochter von Maria Thereſia ſeyn u. ſ. w.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

FRANKFURT a. M., b. Boſelli: ***Vollſtändige und gemeinnützige praktiſch-mediciniſche Abhandlung über die in unſern Tagen ſo häufigen Verſchleimungen der Bruſt und des Magens;*** für Aerzte und Nichtärzte. Von Dr. *K. Ch. Nonne*, ausüb. Arzte in Frankf. Als Anhang einige Worte über die ***mögliche Heilung der Lungenſucht.*** 1819. 46 S. 8.

Ob die Vermuthung des Rec. gegründet ſey: daſs dieſer Schrift ein Fragment der Collegienhefte des Hn. *N.* als Kannevas zum Grunde liege, dem er einige dürftige Floskeln eingewebt habe? wird der junge Autor allein am beſten wiſſen. — Die Mühwaltung die er ſich gegeben, dieſes *Opus* „für Aerzte" zu verfertigen, werden ihm dieſe ſchwerlich danken; die „Nichtärzte" — nun, die mögen es halten, wie ſie wollen. — Die ſogenannte Verſchleimung des Magens (warum nun grade von einer kränklichen Erſcheinung, die mit einer Menge anderer coexiſtirt und ihren Grund nicht in einem präexiſtirenden Ueberfluſſe des Schleims, ſondern in abnormer Abſcheidung, als Folge der kranken Organe, hat, die Benennung einer Krankheit hernehmen?) war vor 30 Jahren eben ſo gut häufig in der Vaterſtadt des Vfs. als nun. Damals nannte ſie der ehrliche Reichsbürger „Katzenjammer;" dieſs war ſo die ſpaſshafte Etikette, deren ſich die Trinkbrüder bedienten; practicirende Barbierer aber ſprachen von der Verſchleimung und der *Materia peccans.* Die eigentliche, nächſte und wahre Urſache könnte der Hr. Dr. augenfällig wahrnehmen, wenn er ſich Abends zwiſchen 5 und 8 Uhr in die Wein- und Wirthshäuſer ſeiner Stadt bemühen und ſich von der Menge Schoppen ſäuerlichen Getränks, Rheinwein genannt, in Kenntniſs ſetzen wollte, die der Freyſtädter hier durch die Kehle gieſst. Die Verbindung dieſes Nektars mit dem hundertäugigen Schweizerkäſe bringt dann die ***Ranzigkeit*** hervor, die dann das ganze Digeſtions- und Aſſimilationsgeſchäft, mithin auch die Secretion der Drüſen ſtöhrt. Wenn dieſer Drüſenzuſtand ſeit einigen Jahren öfter noch als ſonſt vorkommt; ſo iſt das wohl das Reſultat der Bemühungen einiger Menſchenfreunde, die jenen Liebhabern verſchiedene Surrogate unter der Benennung von Wein zuführten, um den von der kargen Natur veranlaſsten Mangel weniger fühlbar zu machen. Man kann übrigens gern zugeben, daſs jener Zuſtand leichter und häufiger eintrete, wenn andere vorhergegangene Einwirkungen eine gewiſſe Schwäche dieſer Organe eingeleitet haben. Die über die Verſchleimung der Bruſt vorgetragene Aetiologie u. ſ. w. iſt mit der des Magens von ganz gleichem Gehalte. Bey Betrachtung der Arzneyformeln, in denen Hr. *N.* die Aerzte belehrt, wie ſie 4 Gr. Brechweinſtein in Waſſer löſen und mit Himbeerſaft miſchen, Chinapulver mit Eiſenfeile verpulvern u. ſ. w. laſſen ſollen, kann man ſich des Gedankens nicht enthalten: der Vf. müſſe auſser ſeinem Hefte wenig mediciniſche Bücher geleſen haben: denn nur ſo läſst ſich dieſe edle Dreiſtigkeit erklären. Was die viele Erfahrung betrifft, deren verſchiedentlich erwähnt wird; ſo iſt dieſs wohl nicht zu ſtrenge zu nehmen. In etwa zwanzig Jahren läſst ſich weiter darüber ſprechen.

Der Anhang ſoll auf 3¾ Seiten die Aerzte über die *Heilung der Lungenſucht* belehren. Rec. belehrt aber *reciproce* den Vf. 1) daſs er von irrigem Wahne befangen ſey, zu glauben, „man habe bisher die knotige Lungenſucht für die heilbarſte gehalten." 2) Daſs die geſchickten Aerzte ſchon vor langer Zeit ſich des Dampfes der Harze als zur Mithülfe bedienten; daſs er aber in einer Menge von Fällen gar nicht ſtattfinde, namentlich nicht in der floriden Lungenſucht, wird ihm etwas ſpäterhin beſſer einleuchten, als jetzt. 3) Daſs, zunächſt dem Theerdampfe, der von friſch ausgepreſstem Wachſe bey weitem der heilſamſte, balſamiſchſte, mildeſte ſey. Und ſomit nichts für ungut: ein ehrlicher Rec. muſs thun, was ſeines Amtes iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) LONDON, b. Callow: *The History and Practice of Vaccination.* By *James Moore* etc.

2) EDINBURG: *The Edinburgh Medical and Surgical Journal* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Geschichte der ersten Entdeckung der Kuhpocken und die Entwickelung des ganzen Verdienstes *Jenner's* sind vollständiger und genauer mitgetheilt, als wir sie irgendwo fanden und höchst anziehend und lehrreich dargestellt. Es ist erfreulich und erhebend, aus der treuen Erzählung zu dem Resultat zu gelangen, dass die wichtigste, wohlthätigste Entdeckung für das physische Wohlseyn, welche so unendlich viel zur Abwendung grosser Leiden und Uebel und zur Erhaltung von Menschenleben leistet, ihr Daseyn nicht blos zufälligen Umständen verdankt, die jeder beschränkte Kopf hätte ergreifen und benutzen können. Viele haben die Vorstellung, selbst ein dürftiger, träger Geist hätte auf den Gedanken leicht fallen und sich das unsterbliche Verdienst erwerben können, die Kuhpocken einzuimpfen, um vor natürlichen Blattern zu schützen, da in der Grafschaft Glouceſter die Sage ging und mit Thatsachen zu belegen war, dass durch eine Krankheit an den Eutern der Kühe denen, welche sie melken, Geschwüre mitgetheilt wurden, welche die Ansteckung von natürlichen Blattern verhindern. Man wundert sich noch immer unter uns, dass keiner in Deutschland früher den glücklichen Einfall hatte, da im Göttingschen und Holsteinschen auch solche Gerüchte im Umlauf waren und selbst gedruckt wurden. *Jenner's* Abhandlungen lieset seit lange niemand, weil man ihrer nicht mehr bedarf, um die Kuhpockenlehre sich anzueignen und wer aus denselben, wie Rec., bey ihrer ersten Erscheinung sich unterrichtete, dessen Aufmerksamkeit war mehr auf den Gegenstand selbst gerichtet, mehr auf Erforschung der Wahrheit als auf Schätzung der Bemühung, welche diese Entdeckung erforderte und welche die Bescheidenheit *Jenner's* nicht einmal sehr heraushob.

Moore's Darstellung thut dar, wie wir unsere Leser selbst zu urtheilen in Stand setzen wollen, welche seltene Ausdauer bey wiederholten, oft vergeblichen Anstrengungen, welche Kraft des Geistes und Willens, ununterstützt von irgend einer Aufmunterung und Theilnahme, welches Talent, der Beobachtung viele Jahre durch, von früher Jugend an bis zur Reife des Mannes, erfoderlich waren, um den verwickelten Erscheinungen, die sein Nachdenken stets beschäftigten, die rechte Seite abzugewinnen und die grosse Entdeckung zu machen, sie zu sichern, der Welt die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Anwendbarkeit aufzudringen und selbst nach so vielen Ländern den Stoff zu senden, mit welchem daselbst vaccinirt werden konnte. Um auch das letztre noch zu leisten, musste *Jenner* Zeit, Vermögen und seine ganze günstige Lage als Praktiker zum Opfer bringen, ohne eine Aussicht auf die Schadloshaltung und Belohnung zu haben, welche ihm später das Parlament bewilligte. Das edle Streben, zu dem Ziel zu gelangen, welches er als hohe Bestimmung seines Lebens erkannte, die Wohlthat der Kuhpocken über die ganze Menschheit zu verbreiten, füllte seine ganze Seele und verdrängte die Berücksichtigung jedes andern Interesses.

Eduard Jenner, jüngrer Sohn eines Geistlichen, Vikars zu Berkeley in Glouceſter, ward 1749 geboren und nach empfangner guter Provinzial-Erziehung Lehrling des ersten Wundarztes zu Sodbury. Daselbst erfuhr er 1768, was in dortiger Gegend von den Kuhpocken und ihrem Schützungsvermögen in Umlauf war, da die melkenden Personen oft Mittel zur Heilung eiternder Geschwüre der Finger verlangten. Er erhielt so Gelegenheit, diese zu beobachten und sich zu überzeugen, dass sie von ähnlichen Geschwüren an den Eutern der Kühe ihren Ursprung hatten. Es war sehr auffallend, dass viele Landleute daselbst von Ansteckung der natürlichen Blattern frey blieben, selbst wenn diese ihnen wiederholt eingeimpft wurden. Man schrieb dieses den überstandenen Geschwüren an den Fingern zu. Alle diese Umstände machten einen grosen Eindruck auf sein jugendliches Gemüth. 21 Jahre alt kam er nach London zur Fortsetzung seiner Studien und ward ein Schüler *John Hunter's*. Gegen diesen erwähnte er oft der Kuhpocken, ohne dessen Aufmerksamkeit für dieselben zu erregen, da die Thatsachen unwahrscheinlich und nicht genau waren. Auf *Hunter's* Empfehlung gebrauchte *Joseph Banks* ihn zur wissenschaftchen Ordnung seiner Sammlung aus den Südsee-Inseln. Er lehnte ab, einer zweyten Entdeckungsreise dahin als Gelehrter sich zuzugesellen; so wie er auch später *Hunter's* Antrag, Theilnehmer seiner Geschäfte zu werden, nicht annahm. Hätte *J.* einen dieser Vorschläge angenommen, so wäre wahrscheinlich die Entdeckung der Kuhpocken nicht zu Stande gekommen. Er liefs sich zu Berkeley als Wundarzt nieder. In seinen freyen Stunden beschäftigten ihn mehrere

wiſſenſchaftliche Forſchungen, unter welchen die Kuhpocken ihren Platz hatten. [Der Vf. erwähnt nicht, daſs durch *Jenner* eine der dunkelſten Krankheiten aufgehellt wurde, indem aus von ihm angeſtellten Leichenöffnungen ſich ergab, daſs die *Angina pectoris* von Verknöcherungen der Kranzgefäſse des Herzens entſteht.] Er fand bald eine Anzahl Perſonen, die von natürlichen Blattern nie ergriffen werden konnten, ob ſie gleich vielfach in Gemeinſchaft mit ſolchen Kranken gelebt hatten nnd Impfungs-Verſuche bey ihnen angeſtellt worden waren. Alle leiteten dieſe Unempfänglichkeit für varioloſe Anſteckung von den Kuhpocken ab. Aeltere Pächter verſicherten jedoch, in jüngern Jahren von dieſer Behauptung nichts gehört zu haben. *J.* vermuthete, daſs vor der noch nicht ſeit lange in dieſer Gegend erfolgten Einführung der Inoculation natürlicher Blattern eine ſolche Wahrnehmung nicht leicht konnte gemacht werden. Er hörte aber nun auch von einer groſsen Menge Ausnahmen und ſahe ſelbſt viele glaubwürdige Perſonen, die ausſagten, ungeachtet vorher gehabter Kuhpocken natürliche Blattern erhalten zu haben. Je mehr er forſchte, deſto mehrere Fälle der Art wurden ihm bekannt. Die ärztlichen Perſonen in dieſen Gegenden hatten daher die Meinung gefaſst, die Kuhpocken leiſteten nur eine zufällige und ſehr ungewiſſe Sicherung gegen natürliche Blattern, was ſie gegen dieſe ganze Erſcheinung gleichgültig machte. *J.* beſchloſs ſelbſt in die Meiereyen zu gehen und daſelbſt dieſe Angelegenheit auf das genaueſte zu unterſuchen. Er fand, daſs die Kühe verſchiedenen Arten von Ausſchlägen an den Eutern unterworfen ſind, von denen einige anſtecken, andere nicht, daſs ſelbſt jene nicht ein und daſſelbe Uebel ſeyn, daſs aber alle, welche Geſchwüre an den Händen der Melker erregen, ohne weitere Unterſcheidung Kuhpocken genannt werden, er vermuthete, daſs nur eine Art derſelben gegen natürliche Blattern ſchützen würde, und machte am Ende dieſelbe ausfindig. In ſeiner Hoffnung, durch dieſe Unterſcheidung die widerſprechenden Thatſachen in Uebereinſtimmung zu bringen, fand er ſich jedoch getäuſcht. Zu ſeiner groſsen Betrübniſs fand er verſchiedene, ganz unleugbare Beyſpiele von Melkern, welche ungeachtet der Anſteckung von echten Kuhpocken-Geſchwüren doch von natürlichen Blattern befallen worden waren. Einige Zeit durch gab er nun den Plan auf, die Kuhpocken zum Wohl der Menſchheit zu benutzen. Bey tieferm Nachdenken ſchien es ihm aber doch gar zu widerſinnig, eine ſolche Abweichung unter den menſchlichen Conſtitutionen anzunehmen, daſs eine und dieſelbe Urſache gewiſſe Menſchen vor den natürlichen Blattern zu ſchützen vermöge und andere nicht. Er erneuerte daher ſeine Forſchungen und enthüllte neue Eigenthümlichkeiten der Kuhpocken. Er fand, daſs die durch echte Kuhpocken bey Menſchen veranlaſsten Geſchwüre in Geſtalt und Verlauf ſehr von einander abwichen. Bald ſtellten ſich dieſelben mit dem Charakter der regelmäſsigen Kuhpocken, die er nun ſehr genau kannte, dar, bald hatten ſie nur das Anſehen gemeiner Geſchwüre. Durch ſorgfältiges Zurückgehen auf den Urſprung dieſer verſchiedenen Fälle mittelte er aus, daſs alles von der Dauer der anſteckenden Kuhpocken der Kühe abhänge. War ein Melker in einem frühern Zeitpunkt der Kuhpocken angeſteckt worden; ſo bildeten ſich die regelmäſsigen Kuhpocken, in ſpätern Zeiträumen entſtanden nur gewöhnliche Geſchwüre, gemeiniglich durch Losreiſsung der Borken an den Eutern der Kühe beym Milchen. Dieſe letztern Geſchwüre waren ſchwieriger zum Heilen zu bringen und erregten mehr conſtitutionelle Beſchwerden als die ächten Kuhpocken. Durch ſehr genaue Unterſuchungen fand er, daſs dieſe letzteren Geſchwüre die Empfänglichkeit für natürliche Blattern nicht tilgen. Es ergab ſich, daſs dieſes Vermögen nur den Geſchwüren an den Eutern der Kühe eigen ſey, ſo lange ſie als Pocken ſich ihrer Reife oder Eiterung nähern, und nur der Flüſſigkeit angehören, welche ſie in ihrem frühern Zeitpunkt enthalten. *Jenner* überzeugte ſich, daſs bey den natürlichen Blattern daſſelbe Statt findet, daſs zur Impfung derſelben der früher abgeſonderte Blatternſtoff der wirkſamſte iſt, daſs aber der verdickte Blatternſtoff, der den Schorf bildet, häufig die natürlichen Blattern nicht erregt, obgleich er örtliche Entzündung und Eiterung hervorbringt. [Deſto auffallender iſt *Bryce*'s Erfahrung, die doch ſchon ſo vielfach beſtätigt wurde und beſonders in den heiſsen Climaten, wo die Kuhpocken-Lymphe ſo leicht verdirbt, ſich ſo nützlich zeigte, daſs, obgleich der Inhalt der Kuhpocken in einem ſpätern Zeitpunkt, wo er ſich dem Eiter nähert, zur Impfung untauglich iſt, er doch dazu ſich eignet, ſobald er ſpäter in Schorf verwandelt iſt. Man ſollte erwarten, daſs wenn der Schorf von Kuhpocken, die Menſchen haben, zum weitern Vacciniren gebraucht werden kann, der Schorf von den urſprünglichen Kuhpocken der Kühe daſſelbe Vermögen haben würde.]

Unaufhörlich war *Js.* Nachdenken auf die von ihm erforſchten Thatſachen gerichtet, und da zu derſelben Zeit die Kuhpocken in den Meyereien von Glouceſterſhire ſehr häufig waren, ſo hatte er vielfache Gelegenheit zu öftern Verſuchen und zur Vermehrung ſeiner Einſicht. Lange ſchon hatte er den Gedanken gefaſst, daſs es möglich ſeyn müſſe, die Kuhpocken durch Impfen fortzupflanzen, nicht nur von den Kühen auf Menſchen, ſondern auch von Menſchen auf Menſchen. In letzterem Fall erwartete er mit Wahrſcheinlichkeit, daſs die Kuhpocken gleiche Schutzkraft gegen die natürlichen Blattern bewähren würden. Der 14. May 1796 war der ewig merkwürdige und für das Menſchengeſchlecht ſegensreiche Tag, an welchem er von den ihm genau bekannten Kuhpocken, welche ein Milchmädchen, *Sarah Nelmer*, an einer durch einen Dorn zufällig verwundeten Hand durch Anſteckung von einer Kuh erhalten hatte, ein weniges durchſcheinender Lymphe auf eine Lanzetten-Spitze brachte und damit

mit einem gesunden Knaben, *Phipps*, welcher die natürlichen Blattern noch nicht gehabt hatte, zwey oberflächliche Stiche beybrachte. Von diesem Versuche hing seine ganze Entdeckung, der Werth aller seiner bisherigen vielfachen Bemühungen ab; mit grosser Beklommenheit beobachtete er daher dessen Erfolg. Mit Entzücken sahe er diese beygebrachten kleinen Stiche sich allmählig entzünden und fast ganz das Ansehen von Stellen annehmen, die mit Blatternstoff geimpft sind. Den siebenten Tag klagte der Knabe über eine Beschwerde in der Achselgrube und hatte ein geringes Kopfweh, er war unwohl und brachte die Nacht in einem geringen Grade von Unruhe zu; den folgenden Tag war er ganz wohl. Die Aehnlichkeit dieser Art Impfung mit der von Blattern war nicht zu verkennen. Einige Verschiedenheit war ihm jedoch gleich bemerklich. Bey geimpften natürlichen Blattern eitert die Stelle und wenn die Pustel abtrocknet, so bildet sich ein gelber oder bernsteinähnlicher Grind; in der geimpften Kuhpocke war die abgesonderte Feuchtigkeit zuerst helle und die Cruste nahm endlich eine schwarze Farbe an. Er fand schon in diesem ersten Fall, dass die Röthe um die Kuhpocken mehr ein erysipelatöses Ansehen hatte als bey geimpften natürlichen Blattern. Den 1sten Julius desselben Jahres inoculirte er diesen Knaben mit Blatternstoff, und wiederholte es einige Monate später, aber jedesmal ohne Erfolg. Erst im Frühjahr 1798, als die Kuhpocken in den Meyereien sich von neuem zeigten, war er im Stande, neue Versuche anzustellen. Er impfte mehrere, alle mit Erfolg; nur seinem eignen Sohn, der eilf Monate alt war, vergeblich. Eine Anzahl derselben ward dann mit Blatternstoff inoculirt, ohne natürliche Blattern zur Folge zu haben. Nun war also nicht nur die Schutzkraft der Kuhpocken dargethan, sondern auch, was nicht minder wichtig war, dass sie diese Eigenschaft behalten, wenn sie noch so oft von Menschen auf Menschen übertragen werden. *J.* hatte die Ueberzeugung, dass die Kuhpocken ursprünglich bey Pferden entstehen und von diese durch Melker, welche zugleich Pferde und Kühe warten, auf letztere verpflanzt würden.

J. hatte stets von der Schutzkraft der Kuhpocken und von den Fortschritten seiner Bemühungen, sich über dieselbe Licht zu verschaffen, mit seinen Freunden und selbst in ärztlichen Gesellschaften gesprochen. 1772 hatte er *J. Hunter* eine Zeichnung von einem Finger mit Kuhpocken vorgelegt, von denen er schon 1770 ihn in Kenntniss gesetzt hatte. *Beddoes*, *J. Adams* und *Woodville* erwähnen daher in früheren Schriften dieser Meinung, die damals fast allgemein als die Träumerey eines auf dem Lande lebenden Enthusiasten angesehen wurde. 1798 beschloss *J.* die Resultate seiner Versuche zur Kenntniss des Publicums zu bringen. Da er Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London war, und bis jetzt in die Schriften derselben seine Ausarbeitungen hatte einrücken lassen, so schickte er sein Manuscript einem Londoner Gelehrten zu, welcher mit dem Präsidenten Sir *Joseph Banks* im vertraulichen Verhältniss stand. Keinem seiner Beyträge war bis jetzt die Aufnahme versagt worden. Diese Abhandlung über die Kuhpocken ward ihm aber zurückgesandt, mit der freundschaftlichen Ermahnung, er möge sich um das Vertrauen der königl. Societät, welches ihm frühere Abhandlungen verschafft hätten, nicht durch Vorlegung dieses Manuscripts bringen. Er fügte nun demselben noch einige neue Versuche bey und liess dasselbe als eine besondre Schrift drucken. Sie erregte alsbald eine grosse Bewegung und ihr Inhalt veranlasste eifrige Verhandlungen für und wider die von ihm aufgestellten Behauptungen unter Aerzten und in den gesellschaftlichen Kreisen. Einer der angesehensten Londner Wundärzte, *Cline*, vaccinirte im St. Thomas-Hospital ein am Hüft-Gelenke krankes Kind mit Stoff, den er von *J.* erhalten hatte. Die Kuhpocken stellten sich dar, wie ihr Entdecker sie geschildert hatte, und die spätere Einimpfung mit Blatternstoff machte keinen Eindruck. Von *George Pearson* erschien nun eine Schrift über die Kuhpocken, derselbe sprach aber nicht aus eigner Ansicht und Erfahrung. Der Arzt des Londner Hospitals für natürliche Blattern, *Woodville*, entschloss sich, Versuche mit den Kuhpocken anzustellen; den Stoff dazu verschaffte er sich aus einer Milcherey in der Nähe von London, da *J.* gerade keinen solchen mittheilen konnte. Nicht allein vaccinirte er in einem Hause, in welchem stets viele Blatternkranke sich befinden und dessen Atmosphäre ganz mit dem Dunste derselben erfüllt ist, sondern inoculirte auch viele Kinder noch unter dem Verlauf der Kuhpocken mit variolosem Stoff. Die mehresten Kinder erhielten also zugleich Kuhpocken und natürliche Blattern und erkrankten heftig unter Ausbruch von Pusteln über den ganzen Körper. Dieser Stoff wurde weit zum Vacciniren verbreitet und das Impfen mit demselben war der guten Sache der Kuhpocken sehr nachtheilig und gefährlich. Die hierüber geführten Streitigkeiten übergehen wir. Eben so schweigen wir von den Englischen Gegnern der Vaccination, *Moseley*, *Rowley* u. s. w., und den verwerflichen Mitteln, deren sie sich bedienten, um diese neue Entdeckung dem Englischen Volke, besonders den Einwohnern von London verdächtig und gehässig zu machen. *Birch*, Wundarzt an einem der ersten Londner Hospitäler und ausserordentlicher Leibchirurgus des Prinzen von Wales, ordnete sogar an, dass auf seine Grabschrift gesetzt würde, dass er bis in den Tod sich nachdrücklich den Kuhpocken widersetzt habe.

Schon 1799 erliess der Herzog von York als Befehlshaber der Englischen Armee den unter den dortigen Verhältnissen, zumal da damals die ganze Miliz unter den Waffen war, höchst wichtigen Befehl, jeden Soldat, der die natürlichen Blattern noch nicht gehabt habe, zu vacciniren. Von den Lords der Admiralität erfolgte bald darauf ein ähnlicher Befehl für die Marine. Um der übeln Stimmung gegen die Kuhpocken entgegen zu wirken, welche auf Ver-

Veranlaſſung der vielfachen Bemühungen der Gegner der Kuhpocken und durch Hülfe der ſchändlichſten Mittel unter den Einwohnern Londons herrſchend geworden war, ſtellten im Jahr 1800 faſt alle angeſehene Aerzte und Wundärzte dieſer Stadt eine Erklärung zu Gunſten der Vaccination aus; eine Maaſsregel, die heilſamen Erfolg hatte. In vielen andern Engliſchen und Schottiſchen Städten geſchahe daſſelbe. Es muſs die Theilnahme eines jeden erregen, daſs *Jenner* in die traurige und für ihn beſonders harte Nothwendigkeit verſetzt wurde, ſeinem jüngſten Kinde die natürlichen Blattern einimpfen zu müſſen. Bey einem Aufenthalt im Bad zu Cheltenham beſuchte ihn ein Wundarzt und machte ſich viel mit dieſem Kinde zu thun. Plötzlich fragte er, ob daſſelbe natürliche Blattern oder Kuhpocken gehabt habe und erklärte nun, als er eine verneinende Antwort erhielt, daſs er unmittelbar von Blattern-Kranken käme, bey denen er lange verweilt ſey. Kuhpockenſtoff war nicht zu haben, und *Jenner* muſste ſich ſchnell entſchlieſsen, dem Kinde die natürlichen Blattern einzuimpfen. Auch dieſer Vorfall wurde von den Gegnern benutzt und als Miſstrauen von *Jenner* ſelbſt gegen ſeine eigne Entdeckung dargeſtellt.

Im März 1802 wendete ſich *J.* an das Parlament um ſeine Rechte auf eine Belohnung geltend zu machen. Auf 6000 Pf. Sterling ſchlug er die gehabten Unkoſten an; der Ertrag ſeiner frühern Praxis 600 Pf. St. jährlich, hatte ſich durch vielfache Abweſenheit u. ſ. w. ſehr vermindert. Voll ſeines Gegenſtandes und hinlänglich vorbereitet, war er doch nicht im Stande, bey ſeiner Erſcheinung vor einer Parlaments-Committee, bey welcher Admiral *Berkeley* den Vorſitz hatte, zu Gunſten ſeiner Entdeckung zu ſprechen. Er reichte einen Aufſatz ein, der ihre Wahrheit und Bedeutung erörterte. Dreyſsig ausgezeichnete Aerzte und Wundärzte, die mit den Kuhpocken aus eigner Erfahrung bekannt waren, ſo wie viele andere, wurden von dieſer Committee umſtändlich vernommen. Es ergab ſich, daſs in England, Schottland und Irland jährlich 34—36,000 an den natürlichen Blattern ſtarben, daſs dieſe Tödtlichkeit ſeit Einführung der Einimpfung der natürlichen Blattern ſich vermehrt und nicht vermindert habe (weil ſie nie allgemein wurde, ſondern nur Gelegenheit zu Epidemieen von natürlichen Blattern gab) und daſs der zehnte der ganzen Bevölkerung an natürlichen Blattern ſterbe. Auch *Moſeley*, *Birch* und *Rowley* wurden befragt, konnten aber an dieſer Stelle nichts bündiges vorbringen, da ſie die Keckheit hier verlieſs, die ſie in ihren Schriften vor- und nachher zeigten. Einige ſchwache Angriffe auf *J.*, als erſten Entdecker der Kuhpocken, erſchienen gleichfalls in ihrer Blöſse. Es ergab ſich indeſſen, daſs vor *J.* ein Pächter Jeſtey zu Yetminſter in Dorſetſhire ſeiner Frau und ſeinen Kindern die Kuhpocken eingeimpft habe. Eine höchſt heftige Entzündung der Arme und ein ſehr beunruhigendes Fieber folgten darauf; der Pächter glaubte ſeine ganze Familie vergiftet zu haben und rief eiligſt ärztliche Hülfe herbey. Alle wurden hergeſtellt. Ob der Pächter zu ungeſchickt bey der Impfung verfuhr oder den Stoff ſchlecht gewählt hatte, war nicht mehr zu erforſchen. Der Erfolg dieſes Verſuches war damals mehr abſchreckend als einladend.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Posen u. Leipzig, b. Kühn: ***Der Arzt für Frauenzimmer***, **oder Unterricht, wie ſie ſich bey mehreren Krankheiten, wobey ſie Schaamhaftigkeit halber Bedenken tragen, ſich perſönlich dem Arzte zu entdecken, zu verhalten haben, von *A. Meyer*, Dr. u. ſ. w. 1818. kl. 8.**

Dieſe Schrift gehört zu den ſchlechteſten ihrer Art. Die Kritik muſs vor deren Ankauf warnen. Mediciniſche Polizey-Behörden ſollten auf den Verkauf ſolcher Scharteken aufmerkſam ſeyn, indem dadurch groſser Schade angerichtet werden kann. Da in dieſer Schrift ſich ſehr viele lateiniſch geſchriebene Recepte befinden, ſo wird zum Glück nicht leicht ein Frauenzimmer Luſt haben, ſie zu leſen, und die darin ertheilten meiſtens unzweckmäſsigen Rathſchläge zu befolgen. Uebrigens iſt das ganze Buch nur darauf berechnet, dem Vf., der in Hamburg wohnt, auswärtige Kranke zu verſchaffen, denen er ſich empfiehlt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. M. der Kaiſer von Ruſsland hat dem Fürſtl. Eſterhazyſchen Bibliothekar Hrn. *Georg v. Gaal*, Vf. des epiſchen Gedichts: *die nordiſchen Gäſte*, einen koſtbaren Brillantring zuſtellen laſſen.

Der verdienſtvolle und würdige Dr. *A. Buchner*, bisher Ober-Apotheker, Medicinal-Aſſeſſor und Adjunct der Akadem. d. Wiſſenſchaften zu München, iſt als auſserordentlicher Profeſſor bey der Section der Heilkunde an der Univerſität zu Landshut ernannt worden.

Der proviſoriſche Profeſſor der theoretiſchen und praktiſchen Heilkunde am Lyceum zu Laybach, Hr. Dr. *Anton Jenniker*, iſt zum Proto Medicus, Sanitäts Referenten und Gubernialrath bey den küſtenländiſchen Gubernium ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) London, b. Callow: *The History and Practice of Vaccination.* By *James Moore* etc.

2) Edinburg: *The Edinburgh Medical and Surgical Journal* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die *Jenner* zu bewilligende Belohnung war den 2. Junius 1802 Gegenstand einer Parlamentsdebatte und gab Gelegenheit zu vortrefflichen Bemerkungen über *J.* hohes Verdienst und edlen Charakter. 10000 Pf. Sterling wurden ihm bewilligt, mit einer Mehrheit von drey Stimmen, aber selbst dieser Umstand war für *J.* ehrenvoll, da sehr viele nur gegen den Antrag stimmten, weil sie das doppelte für angemessner hielten. 1806 kam nochmals in Berathung, ob *J.* nicht Anspruch auf eine grösere Belohnung habe. Das königl. Collegium der Aerzte zu London erhielt den Auftrag, nach eingeforderten Gutachten von dem Collegium der Wundärzte zu London und den ärztlichen und wundärztlichen Collegien zu Edinburg und Dublin einen Bericht über den Werth und die Zuverlässigkeit der Kuhpocken zu erstatten. Den 29sten Jul. 1807 trug der Kanzler der Schatzkammer auf eine nochmalige Bewilligung von 10,000 Pfund an, das Parlament setzte sie aber auf 20,000 Pf., so dass *J.* im Ganzen 30,000 Pf. Sterling erhielt.

Vorzüglich um dem oft sehr drückenden und in Verlegenheit setzenden Mangel an Kuhpockenstoff abzuhelfen, entschloss sich *J.* im Jahr 1803, eine Vaccinations-Gesellschaft zu bilden, bey der das Aerztliche unter Aufsicht der hervorragendsten Londner Aerzte und Wundärzte gestellt wurde. Die ganze königliche Familie und viele vom hohen und niedern Adel nahmen an dieser *Royal Jennerian Society* Theil. Gleichwohl fehlte es an Geld, das Gehörige zu leisten, und die missglückte Wahl zweyer auf einander folgenden Impfer, erst eines Quäkers, dann eines Dichterlings, welche der Anstalt vorstehen sollten, veranlasste Uneinigkeit unter den Mitgliedern und Zerrüttung der ganzen Angelegenheit. [Dieser Theil der Erzählung hat eine Streitschrift veranlasst, deren Titel ist: *John Walker's Reply to James Moore on his Mis-statements respecting the Vaccine Establishments in the Metropolis, and their Officers or Servants, both living and dead.* London 1818. 110 S. 8.] *J.* leitete es nun, unterstützt vom damaligen Präsidenten des königl. Collegiums der Aerzte, Sir *Lucas Pepys*, ein, dass durch einen Beschluss des Parlaments unter königl. Auctorität das *National-Vaccine-Establishment* entstand, welches unter Aufsicht des Präsidenten und der Censoren des Collegiums der Aerzte und der Vorsteher des Collegiums der Wundärzte gestellt und dessen jährliche Kosten auf 3000 Pf. angeschlagen wurden. Den 28sten December 1800 fand die erste Versammlung Statt, *J.* ward zum Director erwählt, auf desselben Vorschlag ward der Vf., da *J.* auf dem Lande lebt, Assistent Director und später, weil *J.* wegen eines unglücklichen Missverständnisses mit dieser Behörde zerfiel, Director. Sieben Wundärzte sind in verschiedenen Gegenden der Stadt London angestellt, um unentgeldlich zu vacciniren und Kuhpockenstoff jedem zum Impfen darzureichen. Die Anstalt hat freye Post. Nur 3000 wurden anfänglich jedes Jahr von diesen Wundärzten geimpfet; durch fortgesetzte Bemühungen und Abnahme der Vorurtheile vermehrte sich diese Zahl nach und nach. Im Jahr 1816 betrug sie 7,771, und 44,376 erhielten während dieses Jahres Kuhpockenstoff zum Vacciniren. Jährlich wird ein Bericht an den Staatssekretär geschickt, der ihn dem Parlament vorlegt, welches ihn drucken lässt. Er enthält, was das Institut geleistet hat, schildert die Fortschritte der Kuhpocken-Impfung, und erwähnt aller darauf sich beziehenden bedeutenden Vorfälle. Von diesem Zeitpunkte an, heisst es, habe aller offner Widerstand gegen die Kuhpocken von Seiten der regulären Englischen Praktiker grösstentheils sich verloren; nur noch ein Theil der unteren ärztlichen Personen fährt fort, natürliche Blattern einzuimpfen und das gemeine Volk findet sich dazu bereitwillig. [Mit Recht wird dem *National-Vaccine-Establishment* der Vorwurf gemacht, es widme allen Verhältnissen der modificirten natürlichen Blattern nicht die gehörige Aufmerksamkeit, und es liege ihm ob, diese Untersuchungen in der grösten Ausdehnung und mit der sorgfältigsten Genauigkeit zu verfolgen.]

Wir heben noch einzelne interessante Bemerkungen aus. Von drey Wochen nach der Geburt an könne jedes Kind vaccinirt werden. Kinder, die am Milchschorf oder am herpetischen Ausschlage leiden, sind manchmal entweder gegen die Vaccination unempfänglich, oder veranlassen einen unregelmässigen Verlauf derselben. Es entstehe kein weiterer Nachtheil davon, aber die Kinder müssten später nochmals vaccinirt werden. Nach Bildung der Areola nehme das Ansteckungs-Vermögen der Kuhpocken-Lymphe ab. Dass eine zweyte Vaccination, welche den fünften, sechsten Tag nach dem

erſten Impfen aus Stoff, den die eigne Kuhpocke hergiebt, Statt findet, die frühere einhole, mit ihr alsdann gleichen Verlauf halte und zu gleicher Zeit ihr Ende erreiche (nur ſtellen ſich die Kuhpocken dieſer zweyten Vaccination etwas verkleinert dar), dieſe wichtige Beobachtung, die man benutzen kann, um die Ueberzeugung zu erlangen, daſs die Vaccination gehöriger Art iſt und auf die Conſtitution ihren vollen Eindruck gemacht hat, wird hier *John Pearſon* und *Bryce* zugeſchrieben. Beide ſollen ſie unabhängig von einander gemacht haben. [In jedem Fall hat *Bryce* das Verdienſt, durch eine Schrift, die viel Aufſehen erregte, das Publikum von dieſen Verhältniſſen und wie ſie ſich zu einer Gegen-Probe der erſten Vacciuation benutzen läſst, unterrichtet zu haben. Was für *John Pearſon* ſpricht, wird nicht angeführt und iſt Rec. unbekannt.] Der Vf. tadelt, daſs *Bryce* nur eine Kuhpocke anfänglich hervorbringt, die er öffnet, um Stoff zur zweyten Impfung deſſelben Subjects zu erhalten. *Dunving* zu Plymouth habe ſchon 1805 auf die Gefahr aufmerkſam gemacht, überall nur an einer Stelle zu vacciniren und nur einer Kuhpocke Daſeyn zu geben. *Jenner* habe das ſtets vermieden. So wie Dr. *George Fordyce* aus einer Anzahl von Verſuchen darthat, daſs die natürlichen Blattern viel ſchwerer befallen und heftiger die Conſtitution ergreifen, wenn ihre Impfung durch mehrere und tiefere Stiche vollzogen würde, als wenn ſie nur durch eine einzelne und oberflächliche Anwendung der Lanzette Statt habe; ſo ſey klar, daſs man bey der Vaccination, damit ſie nicht zu wenig Eindruck mache, nicht eine Stelle allein impfen müſſe, ſondern mehrere zugleich. Da vom *National-Vaccine-Etabliſhment* ſtets ſo viel Lymphe vertheilt werden muſste, ſo war man bey dieſer Anſtalt ſtets in der Nothwendigkeit, mehrere Kuhpocken bey den einzelnen Perſonen zu erregen. Die Erfahrung habe gelehrt, daſs dieſes Verfahren eine höhere Sicherheit gebe. Eine allgemeine Vorſchrift müſſe es künftig ſeyn, an jedem Arme zwey Stellen zu impfen; dann würden ſich wenigſtens drey Kuhpocken bilden. Von den drey bis vier Kuhpocken, die ſo entſtehen, ſollte man zwey ungeſtört verlaufen laſſen, ſie nie öffnen, um Stoff zum weitern Vacciniren zu erhalten. Beſtimmt wird der Satz aufgeſtellt: keiner Vaccination ſey zu trauen, bey welcher die einzelne oder mehrere Kuhpocken, die entſtanden und ſonſt noch ſo regelmäſsig verliefen, ſämmtlich geöffnet würden oder eine ſonſtige äuſsere Einwirkung, die ihr Aufbrechen veranlaſste, erlitten. Bey dem geringſten Verdacht, daſs die Kuhpocken nicht gehörig auf die Conſtitution gewirkt haben mögen, müſſe man, wie *Jenner* ſchon verlangte, nochmals vacciniren.

Gerade da Rec. dieſe Anzeige abzufenden im Begriff iſt, findet er in Nr. LVII oder in dem November-Stück des *Edinburgh medical and ſurgical Journal* noch einen Nachtrag vom Profeſſor *Thomſon*. Er habe ſeit Abfaſſung ſeines Aufſatzes noch zwölf Fälle der Blattern-Krankheit in Edinburg zu beobachten Gelegenheit gehabt. Zwey unter dieſen Kranken hätten vorher natürliche Blattern ſchon gehabt, und zum zweyten Mal wäre ein Knabe, der vorher die eingeimpften natürlichen Blattern überſtanden habe, befallen worden. Zwey Kranke, die weder Kuhpocken noch natürliche Blattern gehabt haben, wären geſtorben.

Auf die Nachricht, daſs dieſelbe Blattern-Krankheit in der Stadt Lanark und in deren Nachbarſchaft auf den Baumwollen-Mühlen des Herrn *Owen* ſich verbreitet habe, ſey er dahin gereiſet. In der Stadt hatte ſie ſehr viele ergriffen, war bey ſeiner Ankunft aber ſchon im Abnehmen. Die Aerzte erwähnten fünf Todesfälle in Folge dieſes Ausſchlages. Keiner war bey einem vorher Vaccinirten erfolgt. Auf den Owenſchen Mühlen habe er 115 von dieſer epidemiſchen Krankheit ergriffne junge Perſonen zu ſehen Gelegenheit gehabt. In ihren allgemeinen Erſcheinungen habe die Krankheit eine auffallende Aehnlichkeit mit der Edinburger Blattern-Epidemie gehabt, ob ſie gleich bedeutend milder war. Vier hätten ſchon vorher natürliche Blattern gehabt. Zwey von dieſen wären ſchwer erkrankt, zwey nur leicht. 82 vorher Vaccinirte wären befallen geweſen; bey einigen wenigen mit ernſthaften Zufällen, bey der bey weitem gröſsern Zahl der Vaccinirten war die Krankheit auſserordentlich mild und bot hier, wie es heiſst, den überzeugendſten und angenehmſten Beweis dar, welche Wirkſamkeit die Kuhpocken haben, die Blattern zu modificiren, wenn ſie einen erneuerten Anfall derſelben nicht abwehren vermögen. 32 dieſer Kranken hatten vorher weder Kuhpocken noch natürliche Blattern gehabt und nur Einer war geſtorben. Verſchiedene unter dieſen waren aber in groſser Gefahr und ihre Wiederherſtellung erfolgte auf eine beſchwerliche Art. Fünf bis ſechs von dieſen 32, ſo wie eine beträchtliche Anzahl unter den Vaccinirten hätten die Krankheit in einer ſo milden Geſtalt erhalten, daſs ſie eher Windpocken als natürlichen Blattern geglichen haben. Verſchiedene Individuen wären von einem heftigen Blattern-Fieber (?) befallen worden, ohne daſs ein Ausſchlag erfolgt ſey; bey andern habe ſich der Ausſchlag dargeſtellt, mit wenigem oder gar keinem Fieber. Der Ausſchlag ſelbſt ſtellte ſich der Quantität nach ſehr verſchieden dar, von einer Puſtel an bis zu einer Anzahl, die in manchen Fällen nicht zu zählen war. Später habe ihn der Arzt der Kranken auf dieſen Baumwollen-Mühlen geſchrieben, daſs die Krankheit noch immer im Zunehmen ſey. Ein neuer Fall habe ſich ereignet, daſs ein Kranker, der vorher natürliche Blattern gehabt habe, befallen worden ſey, und ein ehemals Vaccinirter ſey zum zweyten Mal ergriffen worden. Dieſer Arzt, Mr. *Gibson*, fügt hinzu, die Krankheit fahre fort bey einigen, die weder Kuhpocken noch natürliche Blattern gehabt haben, ſich unter den charakteriſtiſchen Zeichen der Windpocken darzuſtellen. Zu St. Andrews habe zu Ende des Jahres 1817 und

und zu Anfang des Jahres 1818 dieſelbe Blattern-Krankheit geherrſcht als zu Edinburg. Auch ein dortiger Arzt, Dr. *Mudie*, habe die Idee gefaſst, Windpocken und natürliche Blattern hätten ein und daſſelbe Contagium gemeinſchaftlich. Uns drängt ſich immer mehr die Anſicht auf, daſs die Schottiſchen Aerzte und Wundärzte Windpocken und natürliche Blattern nicht gehörig unterſcheiden, während ſie dort gleichzeitig herrſchen, und daſs, wer mit dem Charakteriſtiſchen dieſer beiden Ausſchläge nicht ſehr vertraut iſt, auch nicht im Stande iſt, die modificirten natürlichen Blattern mit Sicherheit zu erkennen. Aber ſelbſt unter dieſem Geſichtspunkt bleiben die Schottiſchen Vorfälle zum Theil in Dunkelheit und Verwirrung. Was ſich durchaus anders verhält, als man es bis jetzt kannte und ſo durchaus in vielfachen Fällen zu gleicher Zeit anders verläuft, als man bis jetzt allenthalben und zu allen Zeiten beobachtete, das bleibt verdächtig und zweydeutig, bis ein Schriftſteller von groſsen und bewährten Talenten genügenden und vollen Aufſchluſs giebt. Bis ein ſolcher uns die erwünſchte Aufklärung giebt, enthält man ſich am ſicherſten alles Urtheils über die in Schottland verbreitete Blattern-Krankheit. Damit ſteht und fällt aber nicht die Anerkennung der modificirten natürlichen Blattern, die durch ſo viele genaue und zuverläſſige Beobachtungen, wie wir überzeugt ſind, ganz auſser Zweifel geſetzt ſind.

LITERATURGESCHICHTE.

Strasburg, b. Heitz: *Leben Dr. Joh. Lorenz Bleſſig's*, beſchrieben von *Karl Max Fritz*, Prof. u. Pred. zu Straſsburg. *Erſter Theil. Mit dem Bildniſſe des Verſtorbenen.* 1818. XVI u. 277 S. *Zweyter Theil.* 346 S. 8. geh. mit blauem Umſchlage.

Dieſe beiden Theile müſſen zugleich mit einander geleſen werden; denn der letztere Theil enthält die Anmerkungen und Belege zu dem erſtern, und dieſer weiſt beſtändig auf jenen zurück. Dieſs iſt etwas unbequem: doch werden die vielen Freunde des ſel. *Bl.* ſich bald in dieſe Unbequemlichkeit finden. *Bl.* ward zu Str. einem armen Fiſcher am 13. Apr. 1747 geboren; in dem Verhältniſſe zu dieſem ſtets in drückenden Umſtänden lebenden Vater erſcheint aber der Sohn gerade in einem ſehr vortheilhaften Lichte. Nach einer wohlzugebrachten Jugend war eine wiſſenſchaftliche Reiſe, die er in den Stand geſetzt wurde, anzutreten, ſeiner weitern Geiſtesausbildung ſehr nützlich. Wir heben aus ſeinem darüber gehaltenen Tagebuche einige anziehende Angaben aus. Auf der *Mauth* zu *Wien* ward ihm eine *Baſeler Bibel* und *Baumgartens Dogmatik und Moral* weggenommen, und nur mit Mühe konnte ihm ſein Reiſegefährte *Brunk* dieſe Bücher wieder verſchaffen. *Reiske* zu Leipzig, bey dem er das Arabiſche gründlicher lernen wollte, miſsrieth ihm dieſs Studium als etwas ſehr Schweres und ſehr Unnützes, bezeigte eine lebhafte *Reue*, dieſe Sprache gelernt zu haben, und endigte mit dem Wunſche, daſs bald alle arabiſche Bücher *verbrannt* werden möchten. Doch lieſs er ſich endlich beſänftigen und ſagte: „Wenn denn durchaus ein *böſer Geiſt* Sie treibt, arabiſch lernen zu wollen, ſo ſey's; ich will Sie die Sprache lehren, die bis jetzt zu nichts gut iſt, als *Zeit und Geld zu verſchwenden*". Dieſs war das letzte Collegium, das der redliche und uneigennützige R. las. (Th. II. S. 25. 26 kömmt noch Mehreres vor, was dieſer Gelehrte in ſeinem Unmuthe der arab. Spr. nachgeſagt hat.) Sehr gekränkt fühlte ſich *Bl.*, als ihn eine Dame fragte: ob er das Deutſche *ſchon lange* ſpreche. Ungefähr ſo lange, *als ich auf der Welt bin*, verſetzte er. So ſind Sie, fuhr die Dame fort, wohl ein *Schweizer? Diderot* war gerade zu derſelben Zeit zu Leipzig; er ſagte zu *Zollikofern:* was er wohl dazu ſage, daſs *Voltäre* die Schwachheit habe, einen Gott zu glauben? Von *Semler'n* zu Halle urtheilte *Bl.:* „Sein Charakter iſt lebhaft und kühn. Er weiſs nicht, was Menſchenfurcht iſt. Er arbeitet mit unbegreiflichem Fleiſs und verfolgt, ohne ſich aufzuhalten, was er als wahr und nützlich erkannt zu haben glaubt. In ſeinen Ausdrücken iſt er nicht immer vorſichtig genug, und läſst ſich bisweilen von ſeiner Hitze hinreiſsen, vielleicht auch zuweilen von einem Eifer, der nicht genug durch eine reife Ueberlegung gemäſsigt iſt. Dieſs erkennt er ſelbſt, und hat mirs ganz einfach bekannt. Er beſitzt eine höchſt liebenswürdige Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit." Von *Tellern* zu Berlin wird geſagt: „Er iſt ein Mann von ſehr gutem Herzen, der auch ſeine, nicht immer ſehr gemäſsigten, Gegner liebt. In dem Geſpräche iſt er zurückhaltender als *Semler*, ohne verſteckt zu ſeyn; et hat etwas Ernſtes, ohne ein Feind der Höflichkeit zu ſeyn. Er drückt ſich mit vieler Beſtimmtheit aus. In ſeinen Predigten herrſcht eine edle Einfalt und der wahre didaktiſche Stil. Könnten ſie indeſſen nicht bisweilen noch etwas rührender und pathetiſcher ſeyn? Mit *Mendelsſohn* ſprach der Reiſende von Religionsſtreitigkeiten, und erwähnte eines Schriftſtellers, als eines nicht ſehr toleranten Mannes. *M.* erwiederte: Man kann auch faſt unmöglich tolerant ſeyn, wenn man unſer heiligſtes Intereſſe angreift; niemand will aus Höflichkeit in dem Unrecht haben, was ihm das Wichtigſte iſt. Auch miſcht ſich unbemerkt immer etwas Eigenliebe in den Streit.... Wir können ſehr wohl eingeſtehen, daſs ſich unſere Vorfahren über dieſen oder jenen Punkt geirrt haben. Wenn aber von dem *Ganzen* die Rede iſt, wenn bewieſen werden ſoll, daſs Sie *durchaus Recht* haben, und ich *durchaus Unrecht* habe, ſo werden wir nicht mehr ſo ruhig auf unſerm Stuhle ſitzen, und ... werden auf alles aufmerkſam ſeyn, nur nicht auf die Erhaltung der Kaltblütigkeit. Mit dem Pater *Elyſée* zu Paris, dem damals berühmteſten Kanzelredner, einem Barfüſsermönche, unterhielt ſich *Bl.* ſehr gut über das Predigtweſen. Das Ihrige, bemerkte *E.*, ging von der *Controverſe* aus; das unſrige hingegen geht ruhig ſeinen Weg. *Bl.* verſetzte: Wir überlegen es allerdings

dings zwey Mal, ehe wir es getroffen zu haben glauben. Später schrieb ihm dieser P. E. über dessen *Lobrede* auf den *Marschall von Sachsen* unter anderm: „*Peut être vos idées, se pressant un peu trop, rendent-elles votre maniere un peu heurtée? Peut être quelques uns de vos tableaux, trop détachés, produisent plutôt des beautés de detail, qu'un effet d'ensemble. Ces legers défauts, s'ils existent, sont ceux d'un homme plein de sa force, qui suit l'impulsion du génie, qui peint en grand, et qui souvent aime mieux produire une beauté de plus.*" Von den Pfarrern von *St. Sulpice* und von *St. Roch* wird gesagt, dass ihre jährliche Einnahme, eins in das andere gerechnet, zwischen 50 und 100,000 Livres betrage. Um Strasburg hat sich *Bl.* bekanntlich als Prediger, als akademischer Lehrer, als Seelsorger vielfach verdient gemacht, und es hat der wohlverdienten Achtung und Liebe, die er sich erwarb, keinen Eintrag gethan, dass der scurrile *Bahrdt* in seinem *K. u. K. Almanach* von 1797 ihn unter den *Laternenträgern* aufführte, denen er das Prognostikon stellte: „Sie haben Flecken in den Augen, sehen gerne in das Licht, aber in die Sonne können sie nicht sehen." Eine am *Ludwigsfeste* von 1788 gehaltene lateinische Lobrede auf den König, der den Protestanten seines Reichs die bürgerlichen Rechte zurückgegeben hatte, zog ihm wegen der zu stark ausgemalten *Bartholomäusnacht* von 1572 und des längern Verweilens bey der Aufhebung des *Edicts* von *Nantes* einige Ungelegenheiten zu; doch ward die Sache durch den Prätor *Gérard*, der ihn sehr artig behandelte, niedergeschlagen. Als er hingegen die Rede auf den Marschall von Sachsen in der *Thomaskirche* hielt, ertönte ein allgemeines *Beyfallsklatschen*, zu welchem der Marschall von *Contades* und die sächsische Prinzessin *Christine* das Signal gaben. Von den Schrecken der Revolution erfuhr er auch seinen Theil. Eine im August 1792 gehaltene Predigt über die Verheerungen des Krieges, welcher freylich acht Tage später eine andre, über die wohlthätigen Folgen, welche die Vorsehung oft daraus entwickelt, das Gegengewicht halten sollte, zog ihm den Verdacht des „*incivisme*" zu, ihm ward befohlen, Strasburg und die beiden Rheindepartemente zu verlassen, und er wählte *Nancy* zum Orte seiner Verbannung. Nach Strasburg zurückgekommen, müste er eine revolutionäre Abgabe von 8000 Franken bezahlen, und schätzte sich glücklich, als ihm der Aufsichtsausschuss, auf *Eulogius Schneider's* Verwenden, erlaubte, sich auf ein Landgut in das Exil zurückzuziehen, wo ihn jedoch später der *procureur-syndic*, *Stamm* gleichwohl verhaften liess. Eilf Monate lang war er mit *Haffnern* u. a. in dem vormaligen bischöflichen Seminarium gefangen gehalten und der Jacobiner Clubb wollte ihn als eins der Häupter der *Dietrich*'schen Faction an das Pariser Revolutionstribunal geschickt wissen. Nach *Robespierre's* Sturz erhielt endlich auch er seine Freyheit wieder, fand aber seine Kirche in einen *Schweinstall* verwandelt, und, als die Schweine zuletzt weichen mussten, im Innern einen Gräuel der Verwüstung. Eine Anzahl von Briefen, die *Bl.* während seines langen Verhafts an seine Gattin schrieb, findet man in dem zweyten Theile dieser Schrift. Unter *Bonaparte's* Regierung hatte er manchmal eine schwere Aufgabe zu lösen, wann er wegen seiner blutigen Siege in der Hauptkirche *religiöse Dankreden* halten musste; seine grosse Gewandtheit und die ihm zu Gebote stehende Gabe der Beredtsamkeit liess ihn jedoch in solchen Fällen nie hülflos. Wie niederschlagend musste aber für ihn die Rückkehr des Verbannten in Frankreich seyn, zumal bey seinem schon vorgerückten Alter und seinen öftern körperlichen Beschwerden. Doch überlebte er dessen zweyten Sturz noch mehrere Monate. Am Morgen des letzten Tages seines Lebens hat er seine Gattin, ihm noch das schöne Lied des seitdem auch gestorbenen Nürnbergischen Predigers *Schöner* in dem *Bremischen Gesangbuche*: „*Himmelan, nur Himmelan soll der Wandel gehn*," vorzulesen; da aber der achte Vers sie zu heftig angriff, als dass sie hätte fortlesen können, so war er es auch zufrieden, dass sie abbrach. Am 20sten Februar 1816 ward er begraben. Ein scharf- oder tiefdenkender Kopf war freylich der Verewigte nicht; er machte aber auch wohl keine Ansprüche auf den Namen eines Mannes von hervorragenden Einsichten in den letzten Grund der menschlichen Erkenntnisse; aber er hat aus sich einen so gemeinnützig wirksamen Mann gemacht, dass ihm der ehrenvolle Nachruhm: „mit dem ihm anvertrauten Pfund als ein frommer und getreuer Diener gewuchert zu haben, von niemanden wird verkümmert werden können. Die Phantasie schien zwar bey ihm vorzuherrschen: aber sie stand doch stets bey ihm unter der Zucht der gesunden Vernunft, und er strebte in allem nach deutlichen Vorstellungen; als kräftiger, lebendiger, ergreifender Redner war er ohne Zweifel auch ein guter Docent, wenn er über *Homiletik* las, doch war er auch in andern wissenschaftlichen Fächern, die in das Gebiet der Theologie einschlagen, so wie in den alten Classikern wohl bewandert. Der Vf. dieser Biographie stand *vierzig Jahre lang* mit ihm in Verbindung, zuerst als Schüler, später als Amtsgenosse; immer als Freund ihm nahe. (Zur Berichtigung werde noch angeführt, dass *Andr. Cramer* zu Lübeck nicht Gen. Sup., sondern Sup. war, und dass *Joh. Ehrmann* an dem *Allerley*, das vor etwa vierzig Jahren erschien, und wogegen *Brelochen* herausgegeben wurden, durchaus keinen Antheil hatte.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Betrachtungen über moraliſche Freyheit, Unſterblichkeit der Seele und Gott.* Von *Friedrich Groos.* Mit einer Vorrede von *C. A. Eſchenmayer.* 1818. XXII u. 312 S. 8.

Der Vf., welcher früher als Phyſiker in Schwetzingen lebte und gegenwärtig einem Irrenhauſe in Pforzheim vorſteht, meynt es redlich mit ſeinem Gegenſtande, will nach eigner Angabe „die Freyheit des Sinnenmenſchen, wenn auch nur als eine in der Nothwendigkeit bedingte Freyheit, vom empiriſchen Standpunkt aus vertheidigen," und trifft unſers Bedünkens im Ganzen das Rechte, auch nicht ohne manche Lichter des Vortrags, nur zuweilen mit einigem ungeſchickten Verirren in gar zu alltägliche Empirie und daraus ſich ergebender Plattheit, auch ohne vollſtändige philoſophiſche Durchbildung, welche freylich wohl nicht in ſeinem Zwecke gelegen. Er geſteht ſelber in der Vorrede ſeine beſchränkte philoſophiſche Lectüre und ſeine faſt gänzliche Unwiſſenheit in den neueſten transſcendentalen Philoſophieen, meynt aber, ſein Weg führe vielleicht, eben weil er nicht die wiſſenſchaftliche Etapenſtraſse ſey, auf einen bisher unbekannten Standpunkt. Er hatte als angehender Arzt einſt dem Materialismus gehuldigt; den er glücklicher Weiſe zu einer ſolchen naturwidrigen, aber auch unlogiſchen Höhe trieb, daſs deſſen Fundamente wankten, und der Bau des bloſs klügelnden Verſtandes zuſammenſtürzte, auf deſſen Ruinen nun das fromme Herz einen der Gottheit geheiligten Tempel aufgerichtet hat. (Vorr. S. XIX. XX.) In reifern Jahren iſt die Lebensphiloſophie der Stoiker ſein Lieblingsgegenſtand geworden, und er hat unter Unannehmlichkeiten, die auf dem Punkte ſtanden, ſeinen Muth niederzuſchlagen, ſich der ſtoiſchen Heldenphiloſophie in die Arme werfen wollen, aber ſah ſich auf die Seite der mechaniſchen Nothwendigkeit hingezogen, wodurch ihm die Götterſprüche der Stoa zu leeren und todten Worten wurden. In einer Art philoſophiſcher Verzweifelung wollte er es auf geiſtiges Leben oder Tod ankommen laſſen, und hat ſich in dieſer Stimmung mitten in den Streit hineingeworfen, ſich, vielleicht auch nur in der Einbildung, durchgehauen, und eine, vielleicht auch nur vermeyntlich neue Lehre der Freyheit geſchaffen. (Vorr. S. XXI. XXII.) Er wagt nun das Aeuſserſte (?) — den Tadel und Spott des Rec.! (S. 254.) Sein Vorredner betrachtet die ſogenannte Freyheit der Indifferenz als eine niedere Stufe, über welche die Freyheit des Tugendhaften hinausliegt, denn die Wahl zwiſchen Gutem und Böſen iſt für immer getroffen. Der Glaube an Gott entſcheidet über dieſe Richtung, und in dieſem Sinne, heiſst es, habe auch der Vf. ſeine Aufgabe gefaſst.

In einer Reihe von Betrachtungen entwickelt der Vf. ſeine Gedanken. I. *Die Vergänglichkeit an der Hand der Ewigkeit.* — „Am Abgrunde der Vergänglichkeit befindlich, ohne rückwärts gehen zu können, und mit einem fatalen Anſtoſse nach vorwärts, iſt es mir zu Muthe, wie einem, der auf einem loſen Brette den Wogen des hohen Meeres überlaſſen iſt, ohne Anſicht irgend eines feſten Landes, mit der gewiſſen Ausſicht früher oder ſpäter, endlich einmal unterſinken zu müſſen." (S. 5.) II. *Andeutung der Zweifel an moraliſcher Freyheit.* „Die Tugend belohnt ihre Verehrer ſchon hienieden mit dem ſeligſten Bewuſstſeyn, daſs ſie einen Geiſt, einen Funken der Gottheit in ſich tragen. Mit dieſem heiligen Gefühl innerer Majeſtät, wie kann der Tugendhafte je ganz unglücklich genannt werden? Doch halt, meine Phantaſie! Laſs ſehen, ob du dich nicht zu hoch hinauf ſchwingſt, höher als die ſtrenge Vernunft folgen kann, unter welcher du ſtets beſcheiden wirken ſollſt." (S. 15.) Hierauf wird ein fataliſtiſcher Philoſoph eingeführt, der ſeine Lehre dem Bauer, dem Hofe, dem Miſſethäter predigt, aber von allen abgewieſen wird, und am Ende am Arzte ſeinen Glaubensgenoſſen findet. III. *Abwägung der bisher bekannten Gründe für und wider die moraliſche Freyheit. Garve* in ſeinen Anmerkungen über Ferguſon, *Friedrich der Groſse*, „welcher in ſeiner kritiſchen Unterſuchung über das berüchtigte *Syſtème de la nature* einen Ausfall zur Vertheidigung der damals von den Franzoſen eng blockirten Freyheit macht," (S. 28. 29.) *F. H. Jacobi* in ſeinen Briefen über *Spinoza, Leibnitz, d'Alembert, Simplicius, Reinhard, Kant*, werden angeführt, wobey nur, ſonderbar genug, *Jacobi* unter denen auftritt, welche dem Menſchen als erſcheinenden und erkennbaren Weſen alle wirkliche Freyheit *abſprechen*, was wohl nur daraus erklärbar ſeyn wird, der Vf. habe das dargeſtellte Reſultat der *Lehre des Spinoza* für die *Lehre des Darſtellers* genommen, indem vielmehr dieſe das Beſte deſſen enthält, was der Vf. vorträgt. IV. *Der Abgrund eines beſondern Materialismus.* Hier zergliedert der Vf. „ein Ungeheuer von einer Hypotheſe, die er in jüngern Jahren in einer unglücklichen Stunde geboren hatte, und die ihn viele Jahre lang zum decidirteſten Materialiſten machte," (S. 68.) — die *Brown'ſche* Erregungstheorie. V. *Unabhängigkeit*

keit des geistigen Princips von der körperlichen Organisation. „Einst, als ich mich selbst als Geist zu fühlen, und meinen alten unseligen Materialismus jetzt gewiss todt, und gleich der Materie selbst, wie er es verdiente, in Fäulniss übergegangen glaubte, — fing er auf einmal zu meinem Entsetzen wieder etwas sich zu regen an, und das aus Veranlassung des aller unwichtigsten Zufalls im menschlichen Leben. Es war nichts Mehreres, als ein unvermuthet abgebrochener, Fäulniss verrathender Zahn, der mich in panischen Schrecken versetzte u. s. w. (S. 182.) VI. *Das Gesetz der Unvernichtbarkeit.* „Die ewige Fortdauer des als wirklich existirend bewiesenen Geistes ist eben so gewiss, als die ewige Fortdauer der als existirend anerkannten Materie." (S. 104.) VII. *Die identische Welt im Innern des Menschen.* „In Vergleichung gegen unser inneres idealisches Leben, als ein höheres Wachen *über* dem Traume, wäre unser sinnliches Leben nur ein Wachen *unter* dem Traume. . . Im innersten ist eigentlich meine wahre Welt; und wenn ich meinen Erscheinungscharakter ganz ablegen werde mit meinem Leibe, dann wird erst mein eigentliches höheres, idealisches Wachen recht ungetheilt anfangen." (S. 117.) VIII. *Der Tod ist Geburt.* Unser Vf. vergleicht das Leben eines Fötus mit dem Leben ausser Mutterleibe. „Welch ganz andres Firmament Mensch! als jenes vor deiner jetzigen Verwandlung, da du noch in deiner ersten Welt in Mutterleibe lebtest! Durftest du damals, wenn du hättest denken können, einst ein Aehnliches, wie jetzt, ahnden? Und was für einen Ausspruch thust du jetzt über die Grösse und Macht deines Urhebers, der dich bis hieher hat heranreifen lassen? Und dennoch, da du jetzt denken und ahnen gelernt hast, stehst du kleinherzig und dumm da, und zweifelst, wenn du von dieser zweyten Welt einst Abschied nehmen musst, ob die ewige Kraft der Allmacht noch hinreiche, deinem jetzt wunderbar entwickelten Geiste einen weitern würdigen Aufenthalt in einer idealischen Welt anzuweisen, die du als jetzt schon in deinem Innern vorhanden, in ihrem Nachklange erkannt hast?" (S. 132.) IX. *Analogieen.* Der Vergleich mit dem Fötusleben wird fortgesetzt, die Fortschritte der Wissenschaften, besonders der Astronomie, bemerklich gemacht, als *unendliche* Fortschritte. X. *Philosophie.* Aus *Reinholds* neueren Schriften sind Stellen ausgezogen, welche den Schein als Schein, die Erscheinung als Erscheinung und das Seyn an sich als Seyn an sich betreffen, und aus diesem Standpunkte die dogmatisch philosophischen Systeme beurtheilen. „*Reinhold*, der eben sowohl das Ende aller falschen Speculation, als den Anfang der wahren Philosophie nahe glaubt, begeht er, der sonst so scharfsinnige Censor, nicht selbst einen Cirkelschluss? Er nimmt einen *wahren* Unterschied zwischen Seyn an sich und Erscheinung mit *Gewissheit* an, der aber seinem eigentlichen Wesen nach, als ein bis jetzt Unbekanntes erst noch durch die wahre Philosophie aufzufinden sey." (S. 168. 169.) Daraus folgert der Vf. den geringen Werth der Philosophie nach ihrer wirklichen Ausbeute und den hohen Werth derselben nach ihrer Tendenz. XI. *Gott.* „Waltet nicht im Fötus offenbar ein sinnenfälliges *Seyn* über der sinnenfälligen *Erscheinung*, das ihn unsichtbar gleichsam an der Hand bis auf und in die Oberwelt einführt? Nenne es den Keim der Zukunft, oder wie du willst; der Name ist mir gleichviel. Genug, ich habe den ersten Punkt einer Linie gefunden, einen Punkt, nicht mathematischen in der blossen Einbildung bestehenden, sondern der selbst schon im Kleinen eine Linie ist — den wirklichen Anfang eines Fadens, der sich bis zu Gott fortspinnen lässt. — Ist der Fötus etwas mehreres, als er erscheint, warum nicht auch, und noch weit mehr der herrliche ganze Mensch? . . Mit dieser Ahnung erfüllt und dadurch gestärkt, verlässt mich mein erster Lehrer, der Fötus." (S. 182. 183.) „Selbst die Pflanzen zeigen mir in ihrer Geschichte des Saamens, der den künftigen mächtigen Eichbaum, die künftige Pracht der Lilie, die künftige Frucht der Ananas — nicht andeutet, vielmehr seine Bestimmung aufs Geheimnissvollste und Unbegreiflichste *verbirgt*, die Gewissheit eines *Seyns über* ihrer Erscheinung." (S. 191.) „Fürwahr, was noch eines Beweises bedarf, ist nicht die Existenz eines Gottes über der Natur, der sich jedem reinen Herzen von oben herunter und von innen heraus offenbaret — sondern die mögliche Entstehung des Unglaubens an Gott!" (S. 197.) XII. *Unendlichkeit.* „Hier stehe ich, ein Punkt Intelligenzchen im grossen All, isolirt da, ohne im Besitze der Schlüsselkette zu seyn, woran die Denker seit Jahrtausenden von Glied zu Glied fortgeschritten sind; der ich kein Metaphysiker bin, und nur historisch das Wenige inne habe, was ich oben im Anfange dieser Betrachtung vorgetragen (Raum und Ding an sich nach *Kant* und *Fichte*) — hier stehe ich kämpfend mit dem Riesenbegriffe des Unendlichen. Ein Lichtstrahl muss mir werden und die Nacht meines Verstandes, wenn auch nur schwach beleuchten, oder vom Schwindel fortgerissen, ist Wahnsinn der Abgrund, der mich verschlingt!" (S. 218.) „Wie Sinnenlust und Schmerz die Leiter sind, auf der das an Fleisch und Blut gebundene Herz bis zur *Vorbereitung* zur Moralität einer übersinnlichen Welt hinaufgeleitet wird; so sind Raum und Zeit nur die sinnlichen Flügel des an ein organisches Gehirn gebundenen Verstandes, welche ihn bis zur *Empfänglichkeit* des Geisterbegriffs des Unendlichen und Ewigen entwickeln." (S. 222.) „Der Himmel, den ich ausser mir sehe, ist nur der Durchbruch des idealischen Himmels in mir, der sich meinem äussern Menschen, aber nur im *Spiegelbilde* wieder darstellt; er ist der Morgenstern, der, selbst nur ein Planet, in der Nacht der Körperwelt die innere Sonne vorherzuverkündigen scheint, die doch schon mit ihm da ist, und vor ihm schon da war in meiner innern Welt." (S. 229.) XIII. *Neue Ansicht der moralischen Freyheit.* „Der Trieb des reinen Geistes zum Guten ist nichts anderes, als die stete Sehnsucht zur Annäherung zu Gott, als der ersten Ursache, als dem höchsten Gut; er macht die

eigentliche Natur des Geistes aus, und ist ihm eingepflanzt, wie den Gestirnen die Centripetal und allem Materiellen die Schwerkraft. Und eben darin, dafs dieser innere Trieb der reinen Geister zum höchsten Gut in seiner Wirkung nicht mehr durch äufsere Einflüsse und körperliche Medien gehemmt, gebrochen, und anders modificirt wird, dafs er also nicht mehr von der geraden Richtung zum höchsten Ziele abweichen kann, eben darin besteht seine Freyheit, die, wie jede Freyheit überhaupt, nichts anders ist, als die von aufsen her ungestörte Wirkung des innern Triebes." (S. 243.) „Schon ist er gethan, der erste Schritt in den schwarzen Wald! Undurchdringliche Nacht liegt auf meinen Augen. Nur von dem mit Rosen bestreuten Abwege zum Tempel Epikurs sehe ich die Spur. Giebt es keine Freyheit und Tugend mehr, so ist seine Moral noch die allein vernünftige und haltbare hier unter dem Monde." (S. 255.) „Nach dieser meiner Ansicht besitzt der Urerschaffne allein absolute Freyheit; die erschaffnen reinen Geister besitzen bedingte Freyheit, und der Sinnenmensch besitzt den Freyheitssinn, den ihm aber keine Abhängigkeit von seiner Aufsenwelt und kein Naturzwang binden, schwächen und anders modificiren können." (S. 266.) „Auf dieser moralische Höhe gestellt, fühlt sich der Mensch im Streite zwischen Tugend und Sinnlichkeit als freyer Kämpfer. Auch ist er es, sofern die Tugend in ihm siegt. Aber moralische Täuschung ist es, die ihn, als glückliches Mittel der weisen Vorsehung zu seiner gröfsern Veredlung, blendet, indem er sich mit Indifferenz zu wollen und auch nicht zu wollen, frey glaubt. . . . Unkundig glaubt sich der Mensch, — dieses blofs erschaffene abhängige Wesen — absolut frey." (S. 277.) „Als Tugendhafter bin ich blofs darin frey, dafs ich vom andern, in der Sinnenwelt gelegenen, ersten Gliede der Kette von Schlüssen und Handlungen unabhängig bleibe; als Sinnensklav aber ihm unterworfen bin." (S. 280.) „Die Indifferentisten haben darin gefehlt, dafs sie dem Menschen unbedingte Freyheit zu wollen oder nicht zu wollen zuschreiben, die er nicht besitzt, und ohne ein Rebell im theokratischen Staate zu werden, nicht besitzen wollen kann." (S. 299.) „Die Fatalisten und Mechanisten darin: dafs sie dem Menschen den Gottesfunken von Freyheitssinn absprechen, den ich als unabhängig von allem äufsern Zwange im Menschen aufgestellt, und wie ich glaube, erwiesen habe." (S. 300.) „Moralische Freyheit ist demnach einem Zauberding gleich, das ist, wo es nicht scheint — in der fatalistisch mechanischen Ansicht, in sofern sie als falsch anerkannt werden mufs: und nicht ist, wo es scheint — in der Indifferentisten Ansicht, in sofern auch sie als falsch anerkannt werden mufs; und einerseits nur ist, wo es irrig beiderseits geglaubt oder geläugnet worden ist — in der Selbstmacht des Guten und der Selbstohnmacht des Bösen." (S. 302.)

Genug von diesem Werk, zur Kenntnifs desselben und zum Beleg unsers ausgesprochenen Urtheils.

Zerbst, b. Füchsel: *Der Determinist.* Eine Schrift für Beruhigung und Versöhnung. Für gebildete Leser. 1818. 48 S. 8.

Man darf in dieser kleinen Schrift, zu deren Vf. sich in der Vorerinnerung Professor *Fr. Ge. Aug. Lobethan* bekennt, keine wissenschaftliche Entwickelung des Determinismus suchen; sie enthält nur eine kunstlose Darstellung desselben von der Seite, als er nach des Vfs. Ansicht einzig und allein im Stande ist, den Menschen zu beruhigen und ihn mit seinem Schicksal und Gottes Regierung auszusöhnen. Er geht von den biblischen Vorstellungen aus, nach welchen alle Begebenheiten des einzelnen Menschen, wie auch des ganzen Geschlechts von dem Willen Gottes abhängig gemacht werden, zeigt dann, wie durch diese biblischen Vorstellungen die Speculation angeregt worden sey, über das Princip der menschlichen Handlungen nachzudenken, und auf zwey entgegen gesetzte Systeme gekommen sey, wovon das eine dem Menschen einen Spielraum für selbstthätiges Eingreifen in das Schicksal gebe, übrigens aber alles dem Zufall überlasse, das andere dagegen den Menschen blofs zum Werkzeug des göttlichen Willens und als blindes Mittel einer Bestimmung, von der er nichts weifs, mache, und es sey nun eine wichtige Angelegenheit für den Gebildeten, mit sich einig zu werden über diesen Punkt. Beide Systeme werden nun nicht in Ansehung ihrer Gründe, sondern ihrer Folgen für die Beruhigung des Menschen hingestellt. Der Vf. entscheidet für den Determinismus, weil bey voller Freyheit „der innern Vorwürfe und äufsern Verwünschungen" kein Ende sey, und die Unzufriedenheit mit dem äufsern Schicksal keine Gränze finde. Bey dem Glauben an eine unabänderliche Bestimmung „werde zwar nicht alle Unzufriedenheit mit sich und dem Schicksal gehoben;" allein sie ist wohlthätig, ist ein Sporn, mich und mein Schicksal möglichst zu verbessern. „Der in mir aufsteigende Glaube an Bestimmung ist, indem er mich auf etwas führet, was höher und mehr ist als ich selbst, die Morgenröthe aller meiner billigen Versöhnung mit mir selbst und meiner unbedingten Versöhnung mit dem Himmel; und bey diesem Glauben entsage ich gern allem, was für mich auf bessern Wege nun einmal nicht zu erlangen ist." „Gewifs folgt für uns Menschen alles unaufhaltsam seinen Gesetzen; die besten unstreitig, denen es folgen konnte, den einzig möglichen, bey welchen Menschen auf Erden leben konnten, den allein passenden für diesen unsern Stern, der zwar unstreitig für Menschenglück gemacht ist, auf welchem es aber nur schwierig seyn konnte, nur schwierig seyn sollte, dieses Glück zu finden, und auf welchem Glückseligkeit nur eine wohlgepflegte Pflanze seyn sollte, die aus der sonst nur Dornen und Disteln tragenden Erde emporwächst und auch hauptsächlich nur für das Ganze des Menschengeschlechts emporwachsen kann." Es würde zu weit führen, die wissenschaftlichen Gründe dieser populären Schrift zu prüfen, wir müssen uns mit der Andeutung einiger Hauptpunkte begnügen. Die

erste

erſte Frage bey Beurtheilung entgegengeſetzter Syſteme betrifft die Wahrheit, und erſt die zweyte die Folgen. Wenn eine populäre Schrift mit Uebergehung der erſten, ſich an die zweyte hält, und dabey die Grundvorſtellungen von beiden nicht ſcharf und beſtimmt faſst, und daher mit dem einen verbindet, was nach jenem damit nicht beſtehen kann (als religiöſen Glauben, Sittlichkeit und ein Streben nach Verbeſſerung mit dem Determinismus, abſolute Zufälligkeit mit dem Syſteme der Freyheit), mit dem einen verbindet als ausſchlieſslich, was dem andern eben ſo ſehr und noch mehr angehört (wie die Ueberzeugung von dem Daſeyn eines Höhern und Beſſern, die Ueberzeugung von gewiſſen unwandelbaren Geſetzen der phyſiſchen Welt), wenn ſie in ſich ſelbſt Widerſprüche enthält (als die Ueberzeugung von ſittlicher Verbindlichkeit, da doch der Determiniſt geſtehen muſs, es gebe in der Welt kein Böſes, die Annahme von Glückſeligkeit, als der Beſtimmung, wohin Gott blindlings führe, und doch nur höchſtens dem Menſchengeſchlecht die Möglichkeit glückſelig zu werden zugeſprochen wird); wenn ſie endlich die Ueberzeugungen, welche für vernünftige Weſen unvertilgbar ſind, im Grunde zerſtört; ſo kann auch der Gebildete, wenn er Vernunft höher achtet, als Sophismen, darin keine Wahrheit, und eben daher auch keine wahre und dauerhafte Beruhigung finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Lefebre: *Lettres inédites de Madame la Marquiſe du Châtelet*, et *ſupplément à la correſpondance de Voltaire avec le Roi de Pruſſe et avec différentes perſonnes célèbres*. On y a joint quelques lettres de cet écrivain, qui n'ont point été receuillies dans les Oeuvres complètes; avec des Notes hiſtoriques et littéraires. 1818. 304 S. 8.

Leicht mag mancher Freund der *Voltairiſchen* Muſe gerade deſſen Briefe den meiſten übrigen Geiſtesprodukten dieſes witzigſten und fruchtbarſten Schriftſtellers der Franzoſen vorziehn. Faſt iſt auch Rec. geneigt, ſich zu ihnen zu zählen; denn man wähnt das Genie von den Gipfeln des Ideenreichs abwärts ſteigen zu ſehen, um ſich mit jedem denkenden Weſen zu befreunden; man glaubt die Vernunft zu bemerken, die alle Reize eleganter Einfachheit, den Zauber freundlicher Ergieſsung und die Reize liebenswürdiger Gemüthlichkeit erborgt, um ihr Reich zu begründen und ihre Lichtſtrahlen zu verbreiten. Der ſeltene Geiſt, der den Vf. der Henriade und der Mérope beſeelte, ſpiegelt ſich hell in dieſer Correſpondenz. Mit der nur ihm eigenen Beredſamkeit heiſcht er die unveräuſserlichen Rechte der Menſchheit, er, der zuerſt in neuerer Zeit die Fackel der Philoſophie in das Reich der Geſchichte trug, ſetzt ſich ungerechter Verurtheilung entgegen, vertheidigt die Sache der Freyheit gegen die Unterdrückung der Feudal-Ariſtokratie, donnert gegen Unterdrücker und Tyrannen und beſchützt die Unſchuld. Wirklich *V's.* Briefe allein wären hinreichend, ihm ein groſses Denkmal in der Literatur zu verdienen; man kann es als ſolches anſehen, welches ſeine Feinde ſtets mit verzweiflungsvollen Blicken betrachten werden. Dieſs zu glauben, berechtigt uns das unwürdige Geſchrey, welches ſeine Neider, die würdigen Nachfolger *Fréron's*, *Riballier's* u. a. dieſes Gelichters erhoben haben, die nicht aufhören, ſeine Correſpondenz zum Gegenſtande ihrer ungemeſſenen Deklamation und ihrer wüthenden Ausfälle zu machen. Ihr ſchuldigen ſie die Verantwortlichkeit aller Exceſſe der Revolution an, welches denn freylich eben ſo folgerecht iſt, als wolle man die evangeliſchen Moraliſten des Mords der Könige, der Verbrechen der Ligue, oder der Bartholomäusnacht anklagen.

Die innige Freundſchaft, welche *V's.* mit der Marquiſe *du Châtelet* verband, iſt bekannt. Gewiſs iſt daher die Bekanntmachung der Briefe dieſer geiſtreichen Frau eine angenehme Erſcheinung und beſonders in dieſem Augenblicke, indem verſchiedene neue Auflagen von *V's.* Werken ans Licht treten, recht paſſend. Die Manuſcripte dieſer nie gedruckten Originalbriefe wurden auf der königlichen Bibliothek verwahrt. Sie ſind zum Theil von der Frau *von Châtelet* an *Maupertuis*, zum Theil von *V.* an dieſen Philoſophen — an den König und die Königin von Preuſsen. Letzte waren in verſchiedenen Sammlungen zerſtreut und ſind nun hier vereinigt. Es würde überflüſſig ſeyn, ein Wort zu ihrer Empfehlung hinzuzufügen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Bey dem diesjährigen Ordensfeſte haben auſser mehrern Civil- und Militair-Beamten (worunter die Herren Staatsminiſter *v. Altenſtein* und *v. Beyme* den rothen Adlerorden 1ſter Klaſſe mit Eichenlaub erhalten haben,) folgende Gelehrte und Geiſtliche, der Hr. Biſchof *Eylert* zu Potsdam den rothen Adlerorden zweyter Klaſſe mit Eichenlaub, den rothen Adlerorden dritter Klaſſe Hr. Generalſuperintendent Dr. *Ziemſſen* zu Greifswald, der Oberconſiſtorialrath Hr. *Nonne* zu Münſter, der Conſiſtorialrath und Superintendent *Hermes* zu Breslau, der Prediger *Schnee* zu Schartau im Mansfeldiſchen, der Hr. Medicinalrath *Hagen* zu Königsberg erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Auszug aus dem zweyten Jahresbericht über das Institut des Professor Dzondi in Halle für Chirurgie und Augenheilkunde.

Dieſs Inſtitut iſt auch in dieſem vergangenen Jahre ſo glücklich geweſen, des Vertrauens und der Unterſtützung des Publicums ſich zu erfreuen, und durch Heilung von mancherley, oft ſehr bösartigen, ja für unheilbar gehaltenen Uebeln, vermittelſt zweckmäſsiger zum Theil neuer Heilmethoden und Operationsarten den Leidenden nützlich zu werden, und die Grenzen der Kunſt zu erweitern. Hier nur einige der merkwürdigern Beyſpiele zum Belege.

Unter den Entzündungen des Zellgewebes war eine ſehr merkwürdige, welche ſchwer zu klaſſificiren ſeyn möchte. Als innere Thränenfiſtel hatte ſie begonnen, ſich von da durch die innern Gebilde der Naſe und des Gaumens herabgeſenkt, war am rechten Naſenflügel in der Gröſse von ¼ Zoll im Durchmeſſer herausgetreten, von da endlich unter der Naſe langſam nach der linken Seite herübergegangen, und daſelbſt am linken Naſenflügel und der Wange langſam ſich vergröſsernd ſchmerzlos mehrere Monate geblieben. Damit waren Schlaf- und Appetitloſigkeit, immerwährender Froſt über den ganzen Körper, Schmerz in der ganzen Mundhöhle, Beſchwerlichkeit des Sprechens, und ein immerwährender Eiterergufs aus dem Thränenſack verbunden. In dieſem Zuſtande hatte die junge Dame mehrere Jahre zugebracht, und alle angewandten Mittel waren ohne Erfolg geweſen. Sie war 8 Monate im Inſtitute und ward vollkommen von allen Uebeln befreyt und ganz geſund entlaſſen. Eiſen und Kampfer innerlich und Arſenik äuſserlich waren die Hauptmittel, welche angewandt wurden. Eine heftige Verbrennung des Geſichts und der Hände durch brennenden Weingeiſt wurde durch kaltes Waſſer ohne alle üble Folgen gehoben. Merkwürdig war eine Caries und Necroſe der Stirn- und Scheitelknochen, gichtiſcher Complication. Wenn hartnäckige herpetiſche Ausſchläge allen äuſsern Mitteln widerſtanden, ſo wichen ſie denſelben oft dann, wenn die krankhaften Stellen erſt mit Kantharidenpflaſter wund gemacht worden waren. Unter den mannichfaltigen ſyphilitiſchen Formen war eine Ozaena, welche erſt 9 Monate nach der erſten vermeinten vollkommnen Heilung der Syphilis ausbrach, und hartnäckig über ein Jahr lang den gewöhnlichen Mitteln widerſtanden hatte. Sie wurde im Inſtitute in 4 Wochen geheilt, inſonderheit durch Anwendung der Hungerkur und des Sublimates, ſo wie auch noch ein ähnlicher Fall. Ein heftiger Typhus, der als Recidiv den höchſtmöglichen Grad erreichte, mit Lähmung, Decubitus und alle den Symptomen der höchſten Gefahr begleitet war, alle Stadia durchlief, ward dennoch zu einem günſtigen Ausgang geleitet. Unter den Operationen iſt die glückliche Exſtirpation eines gröſsen 6—8 Zoll im Durchmeſſer haltenden Lipoms in dem rechten Hypochondrin; die Amputation eines carcinomatöſen Penis; die Operation einer *Hypoſpadiae congenitae;* die Wegnehmung eines carcinomatöſen Theils der Unterlippe ohne alle Entſtellung; die Circumciſion einer angebornen Phimoſe; die Herſtellung einer in der Mitte eingeſunkenen Naſe, und inſonderheit die erfolgreiche Anwendung ſiedender Waſſerdämpfe zu bemerken. Durch letztere wurden unter andern ein hartnäckiger Geſichtsſchmerz, eine ſchon weit fortgeſchrittene Entzündung des Hüftgelenks in zwey Fällen, Knarren der Glieder und mehrere hartnäckige Uebel gehoben. Auch wurden mehrere Verſuche mit der Transplantation gemacht.

Von den zahlreichen Augenkrankheiten erwähnen wir nur folgende: *Iritis primitiva ſimplex* kam ſechsmal vor, und verlief immer, ohne die andern Theile des Augapfels in Mitleidenheit zu ziehen, neigte ſich aber immer zur Exſudation. Eine ſehr groſse 4—5 Linien im Durchmeſſer haltende Keratokele, welche 3 Wochen lang unverändert ſtand, ſchien das Daſeyn der Waſſerhaut der Cornea zu beweiſen. Eine Ablagerung von kalkartiger Maſſe auf der Mitte des Glaskörpers bey gänzlich angebornem Mangel der Pupille. Ein *fungus corneae* aus einer durch fremde Hand gemachten Wunde hervorgeſproſst. Ein ſehr hartnäckiger Pannus beider Augen, bey welchen Hornhaut und Sclerotica ganz ſcharlachroth ausſahen und kaum unterſchieden werden konnten, wurde hauptſächlich durch Eiſen, *Aqua laurocerafi*, *Liqu. cupri ammon.* und Wegſchneiden der Bindehaut und Gefäſse hergeſtellt. Unter den Augenoperationen waren 14. zur Beſeitigung des grauen Staars, und fünf zur Bildung einer künſtlichen Pupille insgeſammt von glücklichem Erfolg, bis auf eine der Staaroperationen. Eine Thränenfiſtel mit Verwachſung des Thränenkanals wurde durch Oeffnung des Kanals und Einlegen von Seiten, und eine Blennar-

rhoë des Thränensacks durch Einspritzung einer *Sol. kali caust.* und Compression radical geheilt. Ein völlig nach aussen umgelegtes und herabhängendes Augenlied — ein bisher für unheilbar gehaltenes Uebel — und eine vollkommne Einwärtsbeugung beider Augenlieder an einem andern Subjecte wurden beide vollkommen gehoben, jene durch die, in den Beyträgen angegebene neue Methode, dieses durch Ausschneidung grosser Hautstücke. Die im vorigen Jahre begonnene Bildung eines neuen untern Augenliedes aus der Wange wurde in diesem Jahre vollendet. Die Schwefeldämpfe wurden in der Maschine mit gutem Erfolge gegen hartnäckige Hautübel angewendet. Dies Institut wird ferner Bestand haben.

II. Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen in Stuttgart.

Der bekannte Präsident Hr. *von Malchus* verlor das ihm anvertraute Portefeuille des Finanz-Ministeriums, und wurde mit der ihm früher bestimmten Retraite-Pension von 4000 Fl. der königlichen Dienste entlassen. Er hat sich nach seinem frühern Aufenthaltsorte Heidelberg zurückgezogen. An seine Stelle erhielt der Staatsrath *Weckherlin* provisorisch das Portefeuille.

Die wirklichen Geheimenräthe Hr. *von Hartmann* und Hr. *von Kerner* sind der Mitgliedschaft des Geheimenraths zweyter Section, und der erstere, nach 30 mit Auszeichnung dem Staate gewidmeten Dienstjahren, auf sein Ansuchen auch der Stelle eines Präsidenten der neugebildeten Ober-Rechnungskammer, welcher die Staats-Controlle unter Aufsicht des Finanzministers beygefügt wurde, in Gnaden enthoben worden. Der Abgang beider sehr verdienter und allgemein geschätzter Männer wird sehr bedauert. Dagegen wurde der als Deputirter der entlassenen Versammlung zu den landständischen Unterhandlungen bekannt gewordene ehemalige Ober-Amtmann *Fischer* mit dem Prädicat eines Staatsraths für das Jahr 1819 zum ausserordentl. Mitgliede der zweyten Geheimen-Raths-Abtheilung ernannt.

Der Ober-Tribunals-Präsident, Hr. *von Gros*, ist auch für 1819 zum ausserordentl. Mitgliede des Geheimen-Raths zweyte Abtheilung bestimmt, und hat den Orden der Würtemberg'schen Krone erhalten, so wie der Director des protestantischen Consistorium, Hr. Staatsrath *v. Schmidlin*, Grosskreuz des königl. Civil-Verdienst-Ordens.

Der, auch von den landständischen Unterhandlungen her bekannte, bisherige Amtsschreiber zu Waiblingen, Hr. *Boley*, hat, unter Vorbehalt einer anderwärtigen Anstellung, den Rang und Charakter eines wirklichen Ober-Tribunalsraths erhalten.

Der als Dichter bekannte bisherige Ober-Amtsarzt in Gaildorf, Hr. Dr. *Kerner*, hat die Ober-Amtsarztes-Stelle in Weinsberg erhalten.

Dem bisherigen königl. Hof-Kaplan, Hn. *Harpprecht*, ist auf sein Ansuchen, unter Vorbehalt seines Ranges und Charakters, die Stelle eines Garnison-Predigers zu Ludwigsburg übertragen, und derselbe dann von der dort residirenden verwittweten Königin zu höchstihrem Hof-Prediger ernannt worden.

Hr. Dr. *Kallin* zu Kirchheim, Arzt der verwittweten Herzogin Louis, ist von dem Herzoge von Nassau zum Hofrathe ernannt worden.

Der Ober-Präceptor am Gymnasium zu Ehingen, Hr. *Freudenreich*, ist zum fünften Professor am obern Gymnasium zu Ellwangen ernannt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Annalen der Physik und der physikalischen Chemie des Prof. Dr. Gilbert.

Mit dem Jahre 1818 schliesst sich das zweyte Jahrzehnd dieser allgemein bekannten, einer Anpreisung nicht bedürfenden Zeitschrift, und mit frohem Muthe beginnen Herausgeber und Verleger das dritte Jahrzehnd. Plan und Aeusseres bleiben unverändert; doch soll durch den Zusatz: *neueste Folge* Bd. 1. u. f. f. auf dem *zweyten* Titel neu eintretenden Käufern einigermaasen ein abgesondertes Ganzes geliefert werden. Kein Stück bleibt ohne Aufsätze, welche für jeden Gebildeten verständlich und von Interesse sind, wodurch sich das Werk für Lesezirkel eignet, und was strenger wissenschaftlich ist, erscheint frey bearbeitet, erläutert, und so zusammengestellt von dem Herausgeber, dass Freunden der Naturwissenschaft es möglichst erleichtert wird, mit den neuen Entdeckungen fortzuschreiten, und sich in dem Geist und Zusammenhang dieser belehrenden und ergetzenden Kenntnisse zu erhalten. Wie bisher werden die Stücke (7 bis 8 Bogen und 1 oder 2 Kpfrtfln.) regelmäsig am Schlusse jedes Monats ausgegeben werden; ein kritisches, von dem Herausgeber selbst bearbeitetes Sach- und Namenregister erscheint alle zwey Jahre (für 1817 und 1818 bringt es, 5 Bogen stark, das Decemberheft), und noch in diesem Jahre wird die Verlagshandlung ein allgemeines Register für die 60 bisher erschienenen Bände bekannt machen. Der Ladenpreis des Jahrgangs ist 7 Rthlr. 8 gr. für beynahe 100 Bogen und 20 Kpfrtfln., ein sehr mäsiger Preis, niedriger als der der mehrsten wissenschaftlichen Journale ohne Kupfer, und ungeachtet der wachsenden Theurung aller Dinge nur um einige Groschen höher, als der vor 20 Jahren festgesetzt

ſetzte. Noch ſind bey dem Verleger Exemplare bis zum J. 1818 vorräthig, die man zu billigen Preiſen erhält, wenn man ſich an ihn ſelbſt wendet; vollſtändige Exemplare vom Jahrgang 1818 ſind ſchon jetzt im Buchhandel eine Seltenheit.

Leipzig, den 12. Januar 1819.

Prof. Dr. *Gilbert; J. A. Barth.*

Nachweiſung der größern Aufſätze in St. 9. 10. 11. 12. Jahrg. 1818:

Beſchreibung und Beurtheilung der vom Mech. *Bramah* erfundenen Waſſerpreſſe, mit 1 Kpfrtfl. — Theorie der *Real*'ſchen Auflöſungspreſſe von *Döbereiner*. — Der Hafenbau in Plymouth von dem Comm. *von Kruſenſtern*, mit 1 Landcharte, ein vorz. intereſſ. Aufſatz. — Entdeckung einer electr. Säule aus zwey Elementen, und Bericht von den neueſten Verbeſſerungen ſeiner trocknen Säulen, von *Zamboni*, m. Bemerkk. von *Configliacki*. — Grundriſs der thieriſchen Electrometrie, von *Amoretti* frey und abgekürzt, doch vollſtändig dargeſtellt, m. 1 Kpfrtfl.; und kritiſche Einleitung und Nachſchrift zu dieſem Grundriſſe der Rabdomantie von *Gilbert*, mit einer Erklärung *Aldini's*. — Der im Bagnienthal durch einen Gletſcher entſtandene See, und verwüſtender Abfluſs deſſ. beym Bruche des Eisdamms am 16. Jun. 1818, nach *Bridel* und *Eſcher* frey erzählt. Unterſuch. über das Kadmium von *Stromeyer*, über das Wodanium von *Lampadius*. — Analyſen des Hannöverſchen Cöleſtins von *Gruner*, des Härzer Rothſteins und Kieſel-Mangans von *Du-Ménil*, des natürlichen Alauns von *Tſchermig* u. ſ. w. — *Chladni's* vierte Fortſetzung ſeines Verzeichniſſes der vom Himmel gefallenen Maſſen. — Bericht von dem Steinregen bey Limerick; über das Erdöhl von Miano vom Freyhrn. *v. Odeleben;* über ſein neues Mineralſyſtem von *Breithaupt;* über ſeine neuen Anſichten von den Verbindungen der Säuren mit indifferenten Körpern, die Weinſäuren u. ſ. f. von *Serturner*. — Ueber das Chrom von *Meißner*, und vollſtändiger Beweis gegen *Brandenburg* von der Wirklichkeit der Chromſäure u. ſ. w.

Von dem

Allgemeinen Repertorium der neueſten in- u. ausländ. Literatur, herausg. von einer Geſellſch Gelehrten,

iſt das *erſte* Stück erſchienen und durch alle Buchhandl. zu erhalten. Der Preis des Jahrgangs von 24 Stücken in 3 Bänden iſt 6 Rthlr.

Den mehreſten Handlungen habe ich von dieſem Hefte einige Exempl. *gratis* zur Vertheilung an ihre Bücherfreunde beygelegt.

Leipzig, den 14. Januar 1819.

Karl Cnobloch.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Der Herr Oberappellations-Rath *von Strombeck*, Ueberſetzer des Tacitus, wird in meinem Verlage eine Ueberſetzung von *Scipione Breislak's Inſtituzione alla Geologia* nach der *zweyten* in *drey* Octavbänden eben zu Mailand erſchienenen Ausgabe, unter dem Titel: *Lehrbuch der Geologie von Scipione Breislak*, herausgeben. Freylich iſt dieſe *zweyte* Original-Ausgabe allein in franzöſiſcher Sprache erſchienen, der Herr Ueberſetzer wird jedoch die erſte italieniſche Urſchrift, ſo weit ſie ausreicht, ſtets vor Augen haben, damit von dem Geiſte des Originals ſo wenig als möglich verloren gehe. In nächſter Oſtermeſſe erſcheint der *erſte* Band dieſes Werks mit den Kupfern des Originals, von deſſen Werthe, da ganz Europa ſchon darüber entſchied, ein Wort hinzuzufügen ſehr überflüſſig ſeyn würde.

Braunſchweig, am 5. Januar 1819.

Friedrich Vieweg.

Bey mir iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in Leipzig bey Karl Cnobloch:

Bucholz, Dr. *Ch. Fr.*, *Theorie und Praxis der pharmaceutiſch-chemiſchen Arbeiten*, oder Darſtellung der Bearbeitungsmethoden der wichtigſten pharmaceut. chem. Präparate nach den neueſten Erfahrungen und rückſichtlich ihrer Brauchbarkeit und Vorzüglichkeit geprüft; nebſt den theoret. Erklärungen der dabey vorkommenden Erſcheinungen, Beyfügung der vorzüglichſten Eigenſchaften der abgehandelten Präparate, des zweckmäſsigſten Prüfungsverfahrens, auf die Echtheit oder Verfälſchtheit der letztern, und der nöthigen Literatur und des Geſchichtlichen. ate neu umgearb. Auflage. gr. 8. 6 Rthlr. 12 gr.

Baſel, im Januar 1819.

H. A. Rottmann.

In der Hoffmann'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. d. O. iſt ſo eben erſchienen:

Schubarth, *E. L.*, de Maxillae inferioris monſtroſa parvitate et defectu. Commentatio anatomico-pathologica. 4. Mit 2 Kpfrn. 16 gr.

Dieſe ſchätzbare Schrift beſchäftigt ſich mit einem Gegenſtande, der bis jetzt in den Handbüchern der pathologiſchen Anatomie noch nicht abgehandelt worden iſt. Der Verfaſſer liefert die Beſchreibungen von 3 Fällen dieſer Abnormitäten an neugebornen Thieren und Menſchen aus dem reichhaltigen anatomiſchen Muſeum zu Berlin.

Verzeichniß der Bücher,

welche im Jahr 1818
in der Weidmann'ſchen Buchhandlung in Leipzig
erſchienen ſind.

Aeneae, *Tactici*, Commentarius de toleranda obſidione, graece, ad Codd. MSS. Pariſienſes et Mediceum recenſuit, verſionem lat. et commentarium integrum *Is. Caſauboni*, notas *Jac. Gronovii*, *G. H. C. Koeſii*, *Caſp.*

Caſp. Orellii aliorumque et ſuas adjecit *Jo. Conr. Orellius.* Cum tab. aeri inciſa. 8 maj. Charta impreſſ. 1 Rthlr. 8 gr. oder in *Reichsmünze* 2 Fl. 24 Kr.

— — Idem liber, charta ſcript. gall. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

Demoſthenis Philippica I. Olynthiacae III. et de Pace, ſelectis aliorum ſuisque notis inſtruxit M. *Carol. Aug. Rüdiger.* 8 maj. Charta impreſſ. 21 gr. et 1 Rthlr. od. 1 Fl. 34 Kr. und 1 Fl. 48 Kr.

— — Idem liber, charta ſcript. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Kr.

Dorfprediger, der, von *Wakefield.* Eine Geſchichte die er ſelbſt geſchrieben haben ſoll. Von neuem verdeutſcht (von *Joh. Joach. Chriſtph Bode.*) *Vierte* Auflage. Mit Titelkupfer u. Vign. Auf Schreibpap. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Göller, Franc., de ſitu et origine Syracuſarum ad explicandam *Thucydidis* potiſſimum hiſtoriam ſcripſit atque *Philiſti* et *Timaei* rerum Sicularum Fragmenta adjecit. Acc. tabula topograph. Syracuſarum. 8 maj. Charta impreſſ. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

— — Idem liber, charta ſcript. gall. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. 9 Kr.

Nicephori Blemmidae duo Compendia geographica. Nunc primum edidit Prof. *Frider. Spohn.* Accedunt fig. geograph. 4 maj. Charta impreſſ. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

— — Idem liber, charta ſcript. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, Handbuch der Geſchichte der ſouveränen Staaten des deutſchen Bundes in 3 Theilen. 1ſter Theil. 2te Abtheilung. Enthaltend die Geſchichte der Preuſsiſchen Monarchie. Mit 5 genealogiſchen Tabellen. gr. 8. Auf Druckpap. 2 Rthlr. 9 gr. od. 4 Fl. 16 Kr.

— — Daſſelbe Buch, auf Schreibpapier 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Auch unter dem Titel:

— — Geſchichte der Preuſsiſchen Monarchie. Mit 5 genealogiſchen Tabellen. gr. 8.

Polybii editionis *Schweighaeuſerianae* Supplementum; continens *Aeneae*, *Tactici*, Commentarium de toleranda obſidione ad codd. mss. et editionum fidem recenſitum, *Is. Caſauboni* aliorumque et ſuis annotatt. illuſtratum edidit *Jo. Conr. Orellius.* Cum tab. aeri inciſa. 8 maj. Charta ſcript. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

*— — Idem liber, charta belg. opt. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Regiſter über Dr. *Georg Michael Weber's* Handbuch des in Deutſchland üblichen Lehenrechts, nach den Grundſätzen *Ge. Ludw. Böhmer's*, in 4 Theilen. gr. 8. 4 gr. od. 18 Kr.

Strabonis rerum geographicarum Libri XVII. Graeca ad opt. Codd. MSS. recenſ., varietat. lect. et adnotatt. illuſtrav. *Xylandri* verſionem emendav. *J. P. Siebenkees* et C. *H. Tzſchucke.* Editionem abſolvit et Indices confecit M. *Frid. Traug. Friedemann.* Vol. VIIum, continens Commentarium *Is. Caſauboni*, cum notis *G. Xylandri*, *Fr. Morelli*, *J. Palmerii* integris aliorumque virorum doct. ſelectis, quibus acced. animadverſſ. *C. H. Tzſchuckii* et appendix varr. lectt. Vol. Ium. 8 maj. Charta ſcript. 4 Rthlr. 18 gr. od. 8 Fl. 33 Kr.

*— — Idem liber, charta belg. opt. 8 Rthlr. od. 14 Fl. 24 Kr.

Tielke, Joh. Gottl., Unterricht für die Officiers, die ſich zu Feld-Ingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen; durch Beyſpiele aus dem ſiebenjährigen Kriege erläutert und mit nöthigen Plans verſehen. *Sechste* rechtmäſsige Aufl. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl. 12 Kr.

— — Daſſelbe Buch, auf Schreibpapier 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Das gebildete Publicum, und inſonderheit wahrheitliebende Männer weltlichen Standes, die ſich für das proteſtantiſche Kirchenweſen intereſſiren, werden zum Voraus auf eine Schrift aufmerkſam gemacht, die in Kurzem bey Lucius in Braunſchweig unter dem Titel erſcheinen wird: „*Schattenſeiten der Schrift des Herrn Oberpräſidenten von Bülow*": Ueber die gegenwärtigen Verhältniſſe des chriſtlich-evangeliſchen Kirchenweſens in Deutſchland u. ſ. w., beleuchtet von *Eleutheros.* Mit dem Motto:

Λόγῳ ἡγεμόνι ἐν παντὶ χρώμενος οὐχ ἁμαρτήσεις.

Demophilus.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Luthers ſämmtliche Schriften, herausgeg. von Dr. *J. G. Walch*, Halle 1740—1750, in 24 ſehr gut gehaltenen ſaubern Franzbänden in 4, ſind bey Unterzeichnetem für 15 Rthlr. in Golde zu verkaufen.

Wernigerode am Harz.

Der Buchbinder J. R. Strack.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Anzeige an die Buch- und Kunſthandlungen.

Da der Pfarrer *Mylius* in Karlsruhe im Groſsherzogthum Baden durch die Herausgabe ſeiner *Maleriſchen Fußreiſe durch Südfrankreich und einem Theil von Ober-Italien* mit beynahe 3000 Literaturfreunden der Schweiz und des ſüdlichen Frankreichs in Verbindung gekommen iſt, und gegen das künftige Frühjahr die zwey letzten Bände ſeines Werkes verſenden wird, ſo macht er hiermit allen Buch- und Kunſthandlungen die Anerbietung, ihnen zur Abſetzung ihrer *bedeutendſten* Verlagsartikel in dieſen ſüdlichen Gegenden behülflich zu ſeyn, und den Exemplaren ſeines Werkes ihre Subſcriptions- und andere literariſche und Kunſtanzeigen, die ſie ihm *portofrey* bis zu Ende des Februars zuſenden werden, gegen Bewilligung billiger Procente beyzulegen, und ihnen nachher aufs ſchnellſte die ihm zugekommenen Subſcriptionen und Beſtellungen bekannt zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

GESCHICHTE.

FREYBURG u. CONSTANZ, in d. Herder. Buchh.: *Allgemeine Geschichte vom Anfange der historischen Kenntniss bis auf unsere Zeiten; — —* bearbeitet von *Karl v. Rotteck* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Nr. 13. abgebrochenen Recension.*)

Noch ist im *ersten* Theile des Werks von S. 115. an der erste *Zeitraum von Adam bis Cyrus* behandelt. In einer neuen Ausgabe wird der Vf. wohl die veraltete *Petavische* Chronologie ganz verlassen, und mit *Heeren* u. a. blos nach Jahren *vor* Christus zählen, und damit die wichtigsten Zeitrechnungen nach Olympiaden, nach Erbauung Roms und die *aera Seleucidarum* ausgleichen; auch wird dann wohl in der Uebersicht S. 128. „der gewaltige Jäger Nimrod" gestrichen, und aus der Weltgeschichte an die Forstmänner abgegeben. Eben so wenig scheint die, an sich lebendig, doch etwas homiletisch geschriebene Schilderung der Schöpfung des Paradieses etc. hieher zu gehören; die *Geologie* und *Geognosie* liegt ausserhalb der Geschichte, welche auf reinen Thatsachen beruht; die *Mythen* der alten hebräischen Welt mögen aber die Theologen erklären. Der Vf. sagt darüber S. 140.: „die philosophische Geschichte wird entweder gänzlich davon abstrahiren, oder sie nach den nämlichen Grundsätzen würdigen, als ob sie im *Chouking* oder *Vedam* ständen." — Doch befremdet es den Rec., welcher bey dem Vf. im ganzen Hefte Ansichten über die ältesten Begebenheiten findet, warum er *Indiens* und *Sina's* (S. 210 ff.) nur im Vorbeygehen und so spät gedenkt. Zugestanden, dass der nothwendige Zusammenhang *Indiens*, als der Wiege des Menschengeschlechts, mit dem ältesten Aegypten und mit Vorderasien noch nicht lückenlos ausgemittelt ist; so erhellt doch, nach dem, was in den bekannt gemachten indischen, chinesischen und zoroastrischen Religionsschriften sich vorfindet, und nach den Resultaten der Kritik über das alte Aegypten, Phönicien und Griechenland, dass nicht blos Karavanenstrasen im höchsten Alterthume vom asiatischen West, nach den Ländern am Indus gingen, und die älteste Völkerverbindung bestätigen; sondern dass auch die ersten Mittelpunkte der Nationen in dem Lande zwischen dem Ganges und Indus gesucht, und, wohl nicht ohne Grund, die Darstellungen der Geschichte mit Indien begonnen, und so weiter nach Westen fortgesetzt werden müssen. Dann fällt auf die erste Periode ein ganz anderes Licht, als wenn man von Vorderasien oder vom Nilthal ausgeht, und Indien schliesslich als Episode behandelt. Dem vielseitig belesenen Vf. scheinen doch die Untersuchungen der Britten über Indien, und die neueren Resultate von *Heeren*, *Majer*, *Fr. Schlegel*, *Othmar Frank*, so wie die Forschungen über die Vedams, über Oupnekhat, über den Chuking, *Horus* Schrift über biblische Gnosis und ähnliche Schriften, unbekannt geblieben zu seyn. Er wählte daher, nach einer ziemlich ausführlichen Beschreibung der Sündfluth und Völkerzerstreuung (S. 140 – 152), den Weg, mit der Geschichte der *Hebräer* anzufangen, und dann die *Aegypter*, die Geschichte *Mittelasiens*, *Syriens*, *Phöniciens*, *Kleinasiens*, der *Griechen*, *Italiens* und *Karthago's* folgen zu lassen, worauf er ganz kurz von den *Aethiopiern*, *Celten*, *Scythen*, *Indiern* und *Sinesen* handelt. Darauf folgen drey Kapitel: über den *bürgerlichen* Zustand (nach der Cultur überhaupt, nach Staatsverfassung und Regierungsform, nach Gesetzen, Sitten, Völkerverkehr und Handel,); über die *Religion*, und über *Kunst und Wissenschaft* (nach dem Ursprunge, der Ausbreitung und den vorzüglichsten Sitzen derselben, und im einzelnen nach den mathematischen, physikalischen und philosophischen Wissenschaften).

Der Geschichte eines jeden Volkes geht eine Aufzählung oder kurze Charakteristik ihrer Quellen voraus. Wie der Vf. die Geschichte der *Hebräer* nach neuern Ansichten behandelt, zeigt folgende Stelle (S. 158.): „Wenn Moses, da wo mit seichten Wassern ein Arm des arabischen Meeres ins Land tritt, bey günstigem Wind und Ebbe, seine Schaaren durch die Untiefe führte, und ein Theil der unvorsichtigen Verfolger durch die rückkehrende Fluth ertrank; wenn Moses, mit den geheimen Schätzen der Wüste durch seinen langjährigen Aufenthalt bekannt, jetzt den Durstenden eine verborgene Quelle zeigte, jetzt die Hungernden in eine Gegend führte, wo an tausend Stauden das nährende Manna hing; wenn durch die Schründe und Höhlen des Sinai der furchtbar hallende Donner tönte, und in dem wogenden Dunst des Sandmeeres wechselnde Truggestalten schwammen: — war dies nicht alles hehr und wundervoll? und mochte nicht Moses, mit grösserm Rechte als viele alte Gesetzgeber, die Verordnungen, welche die Weisheit — der wahre Ausfluss des göttlichen Geistes — ihm eingab, für sein unlenksames Volk durch eine so natürlich sich darbietende höhere Sanction befestigen?" — Sehr wahr sagt er von der Eroberung Palästina's durch die Hebräer (S. 161.): „Leider ist Palästina nicht das einzige Land,

das im mifsbrauchten Namen eines gütigen Gottes verwüftet ward; aber es war fo unglücklich, mehreremale dieſes traurige Loos zu erfahren. Auch die Jünger Mohammeds düngten es zu Allah's Ehre mit Blut, und abermals mit dem Rufe: „Es iſt Gottes Wille, ſtürmten die Kreuzbrüder heran." — Nur gegen den *Geiſt* des Alterthums verſtöſst der Vf., wenn er S. 168. die hebräiſche Theokratie Prieſter*betrug* nennt. Wir wollen in *unſern* Tagen keine neue Theokratie mit *Adam Müller* und andern modernen Myſtikern; allein der Welt des Alterthums war die Theokratie natürlich, und in Indien und Aegypten, überhaupt ſo lange die Völker in der Kindheit blieben, galten die Prieſterkaſten daſſelbe, wie bey den Hebräern bis zum Zeitalter einer ſpätern Reife. Ein ſtrenges Urtheil wird S. 169—173. über David und Salomo gefällt. — Die Geſchichte *Aegyptens* und *Karthago's* iſt im Ganzen nach *Heerens* Ideen, alſo nach der beſten Unterſuchung behandelt, die wir bis jetzt über dieſe Völker und Reiche beſitzen. Doch ſcheint der Vf. den *Herodot* (S. 178. in der Note) zu ſtreng zu richten, und zuviel zu behaupten, wenn er (S. 180.) *jeden* ägyptiſchen Tempel *ſeine eignen Hieroglyphen* beylegt; auch ſcheint dem Rec. (S. 189.) der Ausdruck „eine durch Prieſtergewalt gemäſsigte *Monarchie*" nicht auf die ägyptiſche Verfaſſung bis auf die Zeit der Perſer zu paſſen. Befremdend war es übrigens dem Rec., S. 194., bey dem ſo hellſehenden Vf. auf folgenden politiſchen Satz zu ſtoſsen: „Die Abweichung von alten Staatsmaximen, ſeyen ſie auch illiberal und an ſich tadelnswerth, bleibt immer gefährlich, wenn auf ihnen einmal das politiſche Gebäude beruht." Entfiel dem Vf., wie er dieſs niederſchrieb, die Erinnerung, daſs überall, wo man veraltete Formen ängſtlich beybehielt, die Staaten entweder durch innere Revolutionen, oder bey dem leichteſten Andrange von aufſen zuſammenſtürzten? — Minder hat dem Rec. die Geſchichte *Babylons*, *Aſſyriens* und *Mediens*, denen die lichtvolle Anordnung fehlt, als die Geſchichte *Syriens* und namentlich *Phöniciens* befriedigt, wo, neben der Benutzung *Heerens*, manche eigenthümliche Anſicht des Vfs. uns entgegentritt. Mit Liebe hat der Vf. *Kleinaſien* behandelt, wo ihm beſonders das geographiſche Bild von dieſem Lande (S. 218 ff.) ſehr gelungen iſt. — Ausführlich werden die *Griechen* und *Römer*, und im Ganzen gut geſchildert; nur nimmt Rec. Anſtoſs an Stellen wie S. 237.: „vollkommner und drückender war die Wildheit der Hellenen" (als die der Pelasger); — S. 238. an die in Cecrops Zeiten bereits „geſchloſſene Ehre;" — S. 240. an der „ſchwärmeriſchen Gemüthsart" der Griechen in der *damaligen* Zeit; auch iſt die Darſtellung der *griechiſchen Kolonieen*, nach den Vorarbeiten von *Hegewiſch*, *Raoul-Rochette* u. a. einer Umarbeitung bedürftig, und bey Sparta ſcheint *Manſo* nicht benutzt zu ſeyn. Zu viel geſagt iſt es wohl, wenn der Vf. S. 269. von einer *faſt abgöttiſchen* Verehrung ſpricht, welche in alten und neuen Zeiten der Geſetzgebung Lykurgs zu Theil geworden ſey, und wenn er ſie S. 270. ein „bewundernswürdiges Meiſterſtück des Tiefſinns" nennt. In unſerm Zeitalter, das ohnehin ſich zu militäriſchen Formen mit Vorliebe hinneigt, mufs der Nachtheil einer blofs *auf ein Soldatenvolk* berechneten Verfaſſung deutlich hervorgehoben, und erinnert werden, daſs Sparta *eben dadurch* unterging, *daſs* es nichts weiter ward, als ein Soldatenvolk. — Bey der ältern *römiſchen* Geſchichte wird der Vf. in Zukunft *Aug. Wilh. Schlegels* Kritik über *Niebuhr* nicht unbenutzt laſſen, und uns erklären, *wie* ſchon unter dem Romulus das Volk aus Patriciern und Plebejern beſtand. Ueberhaupt fehlt dieſer ältern römiſchen Geſchichte die kritiſche Sichtung, und manches Urtheil iſt zu allgemein ausgeſprochen. So z. B. vom *Numa* S. 284.: „die *Götterfurcht*, die er ſeinen Bürgern einflöſste, iſt Jahrhunderte lang das wichtigſte Triebrad der *römiſchen Staatsmaſchine* und die Aegide des reinern *unſchuldvollen* Privatlebens der Römer geblieben;" ſo S. 285.: „das *Schickſal ſelbſt* ſchien ſich die Erhöhung Roms zur angelegenen Sorge zu machen;" ſo (ebend.) „ein längerer Friede würde Roms Bürger *entnervt* haben." — Möge der letzte Grundſatz nicht von den Diplomaten angenommen werden!

Nach dem Plan des Vfs. folgt von S. 315. an die eigentliche *Culturgeſchichte* des Zeitraums. Wohl läſst ſich manches für dieſe beſondere Behandlung derſelben ſagen; allein unverkennbar iſt auch vieles erſt hier dargeſtellt, was weſentlich in den Kreis der politiſchen Geſchichte gehört hätte, (z. B. die Kaſtenverfaſſung Aegyptens; die Geſetzgebung des Lykurgs, des Drako, Solons) die man, beſonders ohne die nähere Würdigung des *bürgerlichen Zuſtandes*, nie zur innern Einheit verbinden kann. Auch findet Rec. den von *Hegewiſch* (S. 317.) entlehnten Begriff der *Cultur* viel zu unbeſtimmt. Die Cultur umſchlieſst die ſtufenweis fortſchreitende Entwickelung der *geſammten* Anlagen und Kräfte der Individuen und der Völker; es giebt daher eine *phyſiſche*, eine *intellectuelle*, *äſthetiſche* und *moraliſche* Cultur. Nach dieſer Begriffsbeſtimmung finden wir denn auch in der That die Entwickelung der Völker. Bevor nicht ihr *phyſiſcher* Zuſtand durch Ackerbau, Gewerbfleiſs und Handel geſichert und veredelt iſt, regt ſich das geiſtige Leben in der Sphäre der Wiſſenſchaft und Kunſt nur nothdürftig; und die Sitten werden erſt dann milder und reiner, wenn der Verſtand ſo weit gereift iſt, daſs die *Religion* und die *bürgerliche Verfaſſung* der Völker dem zeitgemäſsen Fortſchritte derſelben angemeſſen ſind. Allein darin ſtimmt Rec. dem Vf. bey, daſs die Frage: ob der *alten* oder der *neuen* Welt der Ruhm der höhern Cultur gebühre (S. 318.), durchaus zu Gunſten der letztern entſchieden werden müſſe, und daſs *im Ganzen* die Cultur *an Ausbreitung und an innerm Gehalte fortſchritte*. Höchſt unzureichend, zum Theil myſtiſch ausgedrückt, findet dagegen Rec. das, was der Vf. S. 404 ff. über den Urſprung der *Religionen* ſagt; der Hiſtoriker hat ſich hier blofs an reine Facta zu halten. Deshalb räth Rec. dem Vf. in einer neuen Auflage Stellen, wie S. 412 f., zu ſtreichen, und überhaupt den

den ganzen Abschnitt der Religion, ungeachtet mancher *einzelnen* gelungenen Stellen, neu zu bearbeiten, besonders was den Indicismus und Mosaismus betrifft. Auch in dem Kapitel von der Kunst und Wissenschaft ist über *Sprache* (S. 466 ff.) vieles, was, nach dem Rec., weder in die Geschichte, noch in die Geschichte des ersten Zeitraumes gehört: z. B. „die melodieenreiche griechische Sprache ist die Sprache der Poesie; die bestimmte lateinische jene der Gesetzgebung; die französische ist die Sprache der Conversation, die italienische die Sprache der Liebe; die reichhaltige, kraftvolle englische aber, so wie ihre Mutter, die deutsche, ist die Sprache der reifen Vernunft und der erhabenen Gedankenfülle. Die lateinische Sprache, welche auch den Fürsten mit *Du* anredet, verräth ein freyes Volk, — die russische aber kann die Sprache der Knechtschaft heisen." Die *schönen Künste* sind von dem Vf. mit Vorliebe behandelt, besonders die Dichtkunst, obgleich bey Indien weder Sakontola, noch andere, erst neuerlich durch Britten bekannt gewordene, einheimische Gedichte erwähnt worden sind. Wahr und schön sagt aber der Vf. (S. 487.) von der Dichtkunst: „Bey allen Nationen, die über die Thierheit sich erhoben, ist sie früh erwacht. Sie hat die Menschen auf einem freundlichen Wege zur Gesittung geführt, die wilden Leidenschaften gebändigt, hohe Ahnungen geweckt, edle Gefühle auf (?) genährt, und die ernsten Lehren der Weisheit und Tugend mit holder Stimme verkündet."

Rec. hat den *ersten* Theil des Werkes *ausführlich* charakterisirt, um den Plan des Vfs., seine Behandlung des Stoffes und die Form seiner stilistischen Darstellung unsern Lesern bestimmt zu vergegenwärtigen. Kürzer fasst er sich bey der Anzeige der folgenden Bände, weil der Vf. in allen guten, an ihm gerühmten Eigenschaften, aber auch in gewissen individuellen Fehlern — besonders in der Trennung des politischen Lebens von der Culturgeschichte, und in einzelnen Mängeln des Stils — sich gröstentheils gleich geblieben ist. Wäre sein Werk mit den verwandten unvollkommenen Erzeugnissen von *Mangelsdorf*, *Galletti*, *Becker* und *Generich* auf gleiche Linie zu stellen; so würde Rec. mit einem allgemeinen Urtheile ausgereicht haben. Da aber der Vf. nach einem höhern Ziele, sowohl in Hinsicht der geistvollen und pragmatischen Behandlung des Stoffes, als auch in Hinsicht der kräftigen und gediegenen stilistischen Form strebt, und *darin* mit den ähnlichen Werken von *Dresch*, *Pölitz* und *Schneller* wetteifert; so wird er die von dem Rec. mitgetheilten Ausstellungen mit einer *Felderschen* Kritik (die er im Anhange des zweyten Theiles wohl zu hoch würdigt, weil *solche* Beurtheilungen mit verachtendem Stillschweigen bestraft werden müssen) nicht in Eine Masse werfen.

Der *zweyte* Theil, welcher *von Cyrus bis Augustus* reicht, beginnt mit einem allgemeinen Blicke auf diesen Zeitraum, und behandelt dann im Detail die Geschichte *der Perser*, *der Griechen*, *Macedoniens*, mit der aus Alexanders Nachlasse gestifteten *neuen Reiche*, dann die Geschichte *Roms* nach drey Zeiträumen: von Stiftung der Republik bis auf die punischen Kriege, dann den Zeitraum der punischen, und endlich den Zeitraum der Bürgerkriege. Darauf folgt wieder, doch in erweiterterem Umfange, als bey der ersten Periode, die *Culturgeschichte*, nach dem angenommenen Plane.

Einverstanden mit dem Vf. im Ganzen, erlaubt sich auch hier Rec. nur solche Andeutungen, wo er bey einer neuen Auflage die verbessernde Hand des Vfs. erwartet. So z. B. S. 14., wo der Vf., nachdem er angeführt hatte, dass Ein Sieg dem *Cyrus* das medische, ein anderer das lydische und ein dritter das babylonische Reich unterworfen hatte, hinzusetzt: „Das *Schicksal* (?) schien diese grosen Massen nur darum gebildet zu haben, damit sie um so leichter in eine noch gröfsere zusammenfiele." Diess ist weder politisch wahr, noch im pragmatischen Geiste gedacht. Der Vf. muss diess selbst fühlen, wenn er davon eine Anwendung auf Napoleons Reich nach den Schlachten bey Ulm, Jena und Wagram versuchen wollte! — Eben dahin gehört S. 18. der gebrauchte Ausdruck: *Verhängniß*, und S. 19. die *Mächte des Geschickes*. Dagegen herrscht ein sicheres pragmatisches, den Geist unmittelbar ansprechendes Urtheil in folgenden Sätzen. S. 16.: „Alexander zog aus, die ganze Welt sich zu unterwerfen; aber nur — so erklärte er feyerlich, und verblendete Schriftsteller rühmen's ihm nach — um sie *glücklich* zu machen. So lange er lebte, verfolgte er, über Trümmern und Leichen wandelnd, dieses glänzende Ziel, und die Frucht seiner Siege war — eine unbändige *Soldatendespotie*." — S. 19.: „Rom selbst war seiner Herrschaft *nicht froh*." S. 20.: „die römischen Unterhändler waren gefährlicher, als die Feldherren."

Am meisten gelingen dem Vf. *geographische* Schilderungen, die in stilistischer Hinsicht so schwierig sind, wenn sie nicht in unwahre, unpassende und widerliche *dichterische* Gemälde ausarten sollen. Rec. hebt die Schilderung Persiens aus (S. 23.) als Beleg für sein Urtheil: Oestlich an den schönen Gefilden von Susiana, erhebt sich, im Süden vom persischen Meerbusen, im Osten von Carmanien, im Norden von dem weiten Medien umgränzt, das Land *Persis*. Sein Flächeninhalt mag dem von Italien gleichkommen. Es ist von hohen, theils dürren, theils weidereichen Gebirgen erfüllt; nur gegen das Meer läuft es aus in eine flache versengte Sandwüste. Ueber diesem Lande ist ein fast beständig heitrer Himmel (auch heisst *Pars* so viel als *Lichtland*, nach *Tychsen*), und eine, der hohen Lage entsprechende, frische — in der Nordgegend sogar kalte Luft. Der Boden, minder wasserarm, als die meisten benachbarten Länder, bringt köstliche Früchte, Gras und Getreide hervor, und hat von jeher gesunde, kräftige Menschen beherbergt. Aber sie sind minder zahlreich heute, als ehedem, und minder emsig, seit *Zoroasters* dem Ackerbaue freundliche Lehre dem Schwerte der Moslems wich,

wich. Daher ist Persis jetzt gröfstentheils wüste, und bildet in seinem verödeten Zustande eine traurig harmonische Umgebung der hehren Trümmer von *Persepolis*. Mehr als zweytausend Jahre sind hingegangen, seitdem *Alexander* im Wein- und Siegesrausche die ehrwürdige Perserstadt zerstörte; aber ihre Trümmer mögen noch länger dauern, als die neuesten Paläste. Da, wo an der Grenze der Sandregion die Gebirgskette anhebt, liegen, von zwey Armen derselben halb umschlossen, diese geheimnifsvollen Ruinen. Aus ungeheuern Marmorblöcken, wunderbar zusammengefügt, sieht man gigantische Treppen, Säulen, Mauern, Gemächer und Gräber in seltsamer Verbindung, theils noch stehend, theils zusammengestürzt, mit räthselhaften Thiergestalten vermischt, und die Wände fast durchaus bedeckt mit schwer zu deutenden Bildern, und mit Charakteren einer längst verstorbenen Schrift. Aber weit über ihr heimathliches Land, nach allen Weltgegenden hin, herrschten die Perser."

Mit Geist und politischer Umsicht verwebt der Vf. nicht selten mitten in die stilistische Darstellung der Begebenheiten ein durchgreifendes und den Leser ansprechendes Urtheil; so bey *Alexander* (S. 122.). Er gedenkt, dafs viele demselben, bey seiner Thronbesteigung riethen, Griechenland für jetzt aufzugeben, um die Gährungen in Macedonien zuerst zu heben. „Aber er, wohl wissend, dafs die Macht der Könige auf des *Volkes Meinung*, und diese gar oft auf dem *ersten Eindrucke* beruhe — verwarf die furchtsamen Rathschläge u. s. w." Eben so das Urtheil (S. 135.) über die Zeit nach Alexanders Tode. „Von den *Völkern* und ihren Interessen kommt in dieser langen Zeit nicht das mindeste vor. Wir sehen nichts als Generale und Soldaten, die über die Theilung einer herrenlosen Heerde sich zanken. Es giebt wenig so klägliche Zeiten in der Geschichte." Urtheile dieser Art, sogleich durch die Thatsachen der Geschichte versinnlicht und bestätigt, verfehlen nie ihre Wirkung, und dadurch ist eben die Geschichte seit *Schlözers* Zeiten mehr in den Kreis der gebildeten Welt, aus den trockenen Kathedervorträgen und aus den kritischen Werkstätten der Studirstuben, übergegangen. *Schlözer*, *Spittler*, *Heeren*, *Burdach* und *Luden* sind Meister in der Kunst, durch *solche* Urtheile die höheren Resultate der Politik mit der Geschichte zu verbinden, während *Joh. Müller* und *Woltmann*, nicht minder reich in ähnlichen Urtheilen, doch gewöhnlich den Anlauf dazu *vermittelst einer Deduction* nahmen. Das letztere zeigt, dafs in solchen Köpfen Politik und Geschichte *neben einander* bestehen; das erstere, dafs in jenen Männern das politische Resultat mit den Thatsachen unmittelbar verschmilzt, und dafs nicht erst die politische Reflexion zu dem Resultate *führt*, sondern das historische Faktum *sogleich nach seiner politischen Geltung* ergriffen und dargestellt wird. Je häufiger neuere Historiker in politischen Ansichten der Geschichte sich gefallen, desto nöthiger war es, auf diesen Unterschied aufmerksam zu machen. *Buchholz* z. B. wechselt zwischen beiden Formen. Die längere politische Reflexion ist vorherrschend in seinen philosophischen Untersuchungen über die Römer und das Mittelalter; das prägnante politische Urtheil hingegen in seinen Taschenbüchern der neuesten Geschichte. Beides bezeugt wenigstens so viel, dafs unserm Zeitalter *nicht mehr* die Behandlung der Geschichte aus dem Standpunkt der Philologen und nach dem *Gatterer*schen Linnéismus *genügt*; dafs man nicht Massen von Namen und Zahlen, dafs man *Geist* und *pragmatisches Urtheil* verlangt!

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten.

Die Errichtung des *böhmischen National-Museums* nimmt den erwünschten weitern Fortgang, und ruht nunmehr auf um so sichern Grundlagen, da auch der Erzherzog *Karl*, Gouverneur und General-Kapitain des Königreichs Böhmen, diese Anstalt seines Beyfalls gewürdigt, und zur ersten Gründung derselben nicht nur einen ansehnlichen Beytrag gewidmet, sondern auch in der Folge zur Erweiterung derselben nach Umständen noch fernere Beyträge zugesagt hat. — Zur Gründung des *mährisch-schlesischen Franzens-Museum* hat Karl Fürst *v. Lichtenstein* einen Beytrag von eintausend Gulden gewidmet.]

II. Todesfall.

Den 2. Oct. starb *Joh. Peter Ludw. de Ronville*, zugenannt *de Beauclair*, Doctor der Philosophie und ordentlicher Professor der Philosophie, Prediger der französisch-reformirten Gemeinden zu Marburg und Todtenhausen. Er war zu Paris den 5. August 1753 geboren. Von ihm hat man zwey Schriften: 1) *Recueil d'histoires, d'anecdotes et de poesies tirées des meilleurs Auteurs François avec un traité des Germanismes. Marbourg* 1782. 8. 2) *Nouvelles Remarques sur les Germanismes. Tome I. Francfort* 1787. 8. Die im Namen der Universität von dem Prof. der Beredsamkeit *Wagner* ausgefertigte Memoria ist (22 S. 4.) in den letzten Tagen des Jahres ausgegeben worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

GESCHICHTE.

FREYBURG u. CONSTANZ, in d. Herder. Buchh.: *Allgemeine Geschichte vom Anfange der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten;* — — bearbeitet von *Karl v. Rotteck* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Weniger, als in der Schilderung der Welt des Orients und Griechenlands, hat sich Rec. durch die Darstellung der *römischen* Geschichte befriedigt gefühlt. Bey aller Ausführlichkeit fehlt doch hier nicht selten der tiefere politische Blick, besonders in den Kämpfen zwischen den Patriciern und Plebejern und in der Darstellung der Bürgerkriege. Wie wenig haltbar sind doch Behauptungen, wie folgende (S. 283): „Die Aristokratie des *Adels* (der Geburt), so entgegen sie der (n) natürlichen Gleichheitsrechte (n) der Menschen scheint (*bloß* scheint ??), beruht doch im Grunde (?) auf einer Huldigung, welche dem Verdienste erwiesen wird." Ist dies *historisch?* Ist wirklich das römische venetianische und bernische Patriciat, ist der deutsche Feudaladel, aus einer, *dem Verdienste erwiesenen,* Huldigung entsprungen? Bey einem Restaurateur, wie *v. Haller*, würde eine solche Behauptung nicht auffallen; bey einem *Rotteck* muss sie befremden! Vielleicht aus *dieser* Ansicht ist die Stellung des *Marius* gegen den *Metellus* (S. 294) nicht richtig angegeben. Zugestanden, dass der erstere gegen den letztern *undankbar* war; so lese der Vf. doch den *Sallust* nach, wie der Stolz des Metellus gegen den, nach dem Consulate strebenden, Plebejer *Marius* — besonders der Spott des Metellus, als er seinen eignen *patricischen* nur halbreifen Sohn des Consulats würdiger, als den Marius hielt, — einen Mann empören musste, der durch eigne Kraft Roms Retter ward, wie Marius! Wie hart ist doch *das* Urtheil, (S. 304) „Marius, der *Mann des Pöbels*, nach Grundsätzen und Verbindungen, *Herkunft* und Sitte, der Feind alles Dessen, was nicht Soldat oder Pöbel war." Rec. gesteht es zu, dass *Sulla* durch unergründliche Schlauheit und Gewandtheit individuell höher steht, als *Marius*; würde aber, ohne Sulla's aristokratische *Reaction*, Rom so unendlich gelitten haben, als es litt? lässt sich *Cicero's* Vorliebe für Marius, welche (S. 308) der Vf. so befremdend findet, nicht aus dem Verhältnisse der Plebejer und eines *homo novus* gegen den Stolz der Patricier sehr leicht erklären?

Sind die Blutscenen zwischen Marius und Sulla, und die spätern unter den folgenden Triumviraten, etwa blos aus den *persönlichen* Verhältnissen der Männer zu erklären, welche die Masse leiteten, und nicht aus dem, das ganze Volk in zwey Theile spaltenden Kampfe des aristokratischen und demokratischen Princips? Wenn Hunderttausende im *innern* Kriege fallen, so sind es jedesmal, dies zeugt die ältere und neuere Geschichte, entweder *politische* oder *religiöse Ideen*, welche, dunkel oder deutlich von der Masse aufgefasst, die Schaaren in den Kampf führen, bis irgend die *eine Idee* den Sieg behauptet! So in Roms Bürgerkriegen; so in Frankreichs Zerfleischungen vor Heinrich IV., und in der Revolution; so auf den brittischen Eilanden bis 1688, und so im schmalkaldischen und 30jährigen Kriege auf Deutschlands Fluren! Die Menschheit beweint diese Kämpfe; denn Millionen gehen unter während solcher Schreckenszeit; allein die Macht der Ideen erwächset siegreich unter der trugvollen Politik des Reactionssystems, und da, wo weise Fürsten und Regierungen sich sogleich mit Ernst und Nachdruck für die *neue*, ins politische Leben eingetretene Idee erklären, geht die Umbildung des Ganzen selbst *ohne* blutige Revolution von statten. So im Zeitalter der Kirchenverbesserung in einigen Staaten, in Sachsen, Hessen, Brandenburg, Schweden u. s. w. Wo aber die Regierung *das System der Reaction* ergreift, wie es abwechselnd in Rom, wie es von Karl IX. und von den Stuarts geschah; da *muß* eine ganze Generation unter Blutströmen untergehen, und entweder politische Erschöpfung, sobald das Reactionssystem die Oberhand behält, oder politische Wiedergeburt folgen, wenn die neue Idee an die Spitze des Ganzen tritt! *Roms* Schicksal und das Schicksal *Italiens* seit dem 16ten Jahrhunderte, eben so *Polens* Schicksal seit Heinrich von Valois war das erste; *Großbritaniens* Schicksal seit Wilhelm III. das zweyte! Für *welches* System hat also die Weltgeschichte *entschieden!!* Wahrlich, es sind sehr *einfache* Ideen, die uns in den grösten Weltkämpfen zu bestimmten Resultaten leiten, sobald keine vorgefasste Meinung und kein getrübter Blick des Parteygeistes den Historiker bey der Würdigung *der* Zeitalter täuscht, wo entweder einzelne Völker, oder ganze Zeitalter zu einer grosen politischen Umbildung reif geworden sind!

Sind, nach diesen aus dem fortstrebenden Geiste der civilisirten Völker und der mächtig bewegten Zeitalter hervorgehenden Ideen, die grosen Massen der Weltbegebenheiten geordnet und gestaltet; dann treten Schilderungen von Individuen, wie die des

Cato (S. 337) als gelungene Gegenſätze von Handzeichnungen gegen Freskogemälde, wohlthuend in den Kreis der Darſtellung ein. „Unter dem allgemeinen Ruine der Sittlichkeit und Freyheitsliebe erſcheint *Cato's* ehrwürdiges Bild als eine einſame, aus beſſern Zeiten zurückgebliebene Geſtalt. Nicht Geld, wie *Craſſus;* nicht Ruhm, wie *Pompejus;* nicht Herrſchaft wie *Cäſar*, nicht Genuſs, wie die meiſten Andern — Tugend, Gerechtigkeit und Freyheit verlangte *Cato*, und nur ſie. — Ein hohes Ideal der ſtrengſten Tugend und des erhabenſten Bürgerſinnes, ohne Nachſicht gegen ſich, wie gegen Andere, und unfähig zum Vergleich mit den Bedürfniſſen einer verderbten Zeit und mit der Schwäche der Menſchen." — Eben ſo wahr iſt (S. 375) das groſse Wort: „Das hohe Intereſſe der römiſchen Geſchichte endet ſich mit der Schlacht bey Philippi."

Der *dritte* Band umſchlieſst die Zeiten von *Auguſtus bis Theodoſius*. Nach kurzer Angabe der *Quellen* und der *Chronologie*, folgt S. 6—21 eine geographiſche Ueberſicht des Schauplatzes der Begebenheiten, und eine Schilderung der allgemeinſten Geſtalt der Welt in dieſem Zeitraume (freylich zunächſt nur der *ſinkenden* Römerwelt); dann die detaillirte Geſchichte des römiſchen Reiches, fortgeführt, über den Theodoſius hinaus, bis zum Auguſtulus, — die Geſchichte der Deutſchen, — die Geſchichte Aſiens, und zuletzt, wie bey den vorigen Bänden, die Darſtellung der Kulturgeſchichte. Rec. weiſs aus eigener Behandlung, daſs die Geſchichte des Römerreiches unter den Imperatoren nicht viel Anziehendes hat; allein ſie iſt warnend lehrreich für *ſinkende Völker und Staaten*, und aus *dieſem* Geſichtspunkte hätte ſie beſonders in einem Werke mit *der* Beſtimmung, welche das vorliegende hat, gefaſst werden ſollen, wozu *Buchholz* bey einer neuen Bearbeitung fruchtbare Anſichten darbieten wird.

Wenn die Sachkenntniſs, der richtige Blick und der edle Stil des Vfs. auch in dieſem Bande nicht zu verkennen iſt; ſo ſcheint er dem Rec. doch *hinter* den erſten und den folgenden zu ſtehen. Im Verhältniſſe zu der Ausführlichkeit der beiden erſten Theile iſt die Geſchichte der römiſchen Imperatoren zu kurz behandelt. Wie vieles hätte ſich über Trajan, über Hadrian, über die Autonine u. ſ. w. ſagen laſſen, was hier nur fragmentariſch behandelt wird! Bey *Conſtantin* wird in Zukunft *Mauſo* benutzt werden können! *Julian* erſcheint beym Vf. in ſehr vortheilhaftem Lichte; („*Allenthalben* erkannte man in ihm den Zögling der Weisheit" S. 104), völlig einig mit ſich ſelbſt war dieſer, über ſein Zeitalter freylich hervorragende, Fürſtenjüngling doch nicht geworden!

Mit Liebe und Kraft hat (S. 145) der Vf. den Stifter des *neuperſiſchen* Reiches und den Wiederherſteller von Zoroaſters Lehren, den *Artaxerxes*, gezeichnet; das übrige Aſien blieb freylich in dieſer Zeit beynahe eine *Terra incognita*. Mehr, als die politiſche Geſchichte Roms in dieſem Zeitraume, iſt dem Vf. die Entwickelung der *bürgerlichen Verfaſſung* des Reiches (S. 155) gelungen; mit Recht wird das Grundgebrechen derſelben, die *Unbeſtimmtheit der Erbfolge*, oder der *Kaiſerwahl* hervorgehoben. Dagegen konnte bey der *Religion* der älteſten Germanen (S. 179) wohl etwas mehr, nach den neueſten Unterſuchungen über die ältere und ſpätere Edda, geſagt werden; auch iſt es zu viel behauptet, „daſs die Deutſchen an der dem Menſchen zum koſtbarſten Erbtheile gegebenen Hoffnung der *Unſterblichkeit* ſich aufgerichtet hätten." Weder im Orcus, noch im Scheol, noch im Walhalla liegt der abſtracte und ſittliche Begriff der Unſterblichkeit! Die Begründung des *Chriſtenthums* (S. 195) iſt im edlen Geiſte dargeſtellt; doch fehlen in der Reihe der jüdiſchen Secten (S. 193 f.) die *Eſſener* und *Therapeuten*.

Höher ſteigen Ton und Colorit der Darſtellung mit dem *vierten* Bande, welcher die Zeit *von Theodoſius bis Karl den Groſsen* umſchlieſst. Die treffliche, lebenswarme Schilderung der untergehenden römiſchen Weſtwelt (S. 15 ff.) wird (S. 16) durch das einzige verfehlte Bild „des betäubenden *Gepraſſel*" unterbrochen. Sie verdiente ganz hier zu ſtehen, dieſe Schilderung; allein Rec. hebt nur (S. 19) eine einzige Stelle aus. „Die Welt, Europa zumal, hat keinen Schwerpunkt mehr; alles fällt durch einander in regelloſem Getümmel. Endlich vertobt der Sturm; die (an) ſchwellende Macht des *fränkiſchen* Reiches wird für Europa der neue politiſche Schwerpunkt, wie ſchon früher das arabiſche Chalifat für Aſien geworden (war), und die zu gleicher Zeit ſich feſſelnden Verhältniſſe des vielfältig verunſtalteten, bereits ausgearteten, Chriſtenthums, zumal der *Hierarchie*, verbunden mit der ausgebreiteten Herrſchaft des Lehnsweſens, gebieten den groſsen Bewegungen Stillſtand, und geben faſt dem ganzen Abendlande eine gleichförmige, über 300 Jahre daurende, Geſtalt." Doch ſind Ausdrücke für die Zeit von Karl dem Groſsen bis zu den Kreuzzügen „*conſolidirte Barbarey*" und „*die ganz finſtere Nacht*" nicht nur hart, ſondern unhiſtoriſch. Sollte es dem Vf. entgangen ſeyn, wie zweckmäſsig in Karls *Capitularien* die Juſtiz, die Verwaltung, die menſchliche Behandlung der untern Stände, der Feldbau, und ſelbſt der (freylich drückende) Heerbann u. ſ. w. organiſirt war? Gehören Männer, wie *Otto III.*, *Gerbert*, *Rabanus Maurus*, *Witikind*, *Ditmar von Merſeburg*, *Hermann (contractus)*, *Sigbert* von Gemblours, *Lambert* von Aſchaffenburg, *Abälard*, *Werner*, der Sänger des Lobgeſangs auf den Erzbiſchoff *Anno* (eines *Ottfrieds*, *Notker's*, *Willerams* nicht einmal zu gedenken), in das Zeitalter „der conſolidirten Barbarey?" Nach Rec. Urtheil iſt *das* Zeitalter von den Kreuzzügen *abwärts* bis zu den Zeiten Huſſens ungleich barbariſcher und dunkler, als das vorhergehende. Vorher gingen die germaniſchen Völker langſam, aber ſicher der Civiliſation entgegen; ihre Juſtizverfaſſung war zum Theile in den Händen des Volkes ſelbſt; die Domſchulen blühten, weil ihre Lehrſtellen noch keine geſchäftloſen Pfründen geworden waren; noch galt kein ultramontaniſches Recht in

Deutſch-

Deutſchland; die Blüthe der Baukunſt, beſonders in den freyen Städten, verkündigte ein in der Entwickelung fortſchreitendes Volk; der dritte Stand verlebte in den Städten ſeine kräftige Jugendzeit u.ſ.w. Dieſs alles ſank zurück mit der Trennung der Kirche von dem Staate, und mit der Unterordnung des letztern unter die erſte, in Hildebrands furchtbaren Tagen; das römiſche und canoniſche Recht ward den Deutſchen eingeſchwärzt, und zerſtörte allmählig die volksthümliche, einfache deutſche Gerichtsverfaſſung; das Verhältniſs der deutſchen Könige zu den Ständen und zu dem, bey den alten Königswahlen *in Maſſe verſammelten deutſchen* Volke ward verändert, ſeit man aus den Händen des römiſchen Biſchofs die Kaiſerkrone empfing, und Männer, wie Friedrich Barbaroſſa u. a. in *dem* Schattenbilde ſich gefielen, Nachfolger der römiſchen Imperatoren zu ſeyn. Doch Rec. braucht die Züge dieſes Gemäldes nicht zu vollenden, um zu beweiſen, daſs man der *erſten* Zeit des Mittelalters bis auf Heinrich IV. herab, wo faſt der Zuſtand Deutſchlands und Italiens ſich zur Desorganiſation hinneigte, Unrecht thut, wenn man ſie, nach gewohnter Sitte, als conſolidirte Barbarey betrachtet; ein Name, der weit mehr für den *folgenden* Zeitraum des conſolidirten Hildebrandismus, des den Deutſchen aufgedrungenen fremden Rechts, der damit untergegangenen deutſchen Volksfreyheit, und der grenzenloſen Anarchie des Zwiſchenreichs ſich eignet, nach deſſen Ende die Entwicklung Deutſchlands zu einer neuen politiſchen Geſtalt, aber freylich nach ganz andern Prämiſſen, als ſeit Karls des Gr. Thronbeſteigung begann! Was auch der Vf. bis S. 23. für ſeine Anſicht beybringt, ſo war doch der Zeitpunkt bis zu den Kreuzzügen ein Zeitalter der *naturgemäßen* Entwicklung und des *Fortſchritts* zur Civiliſation, bey welchem allerdings gemiſchte Züge von Roheit und Cultur, wie bey allen Völkern während ihres *heroiſchen* Zeitalters, nicht fehlen können; allein von da an beginnt der *Rückſchritt* in der Civiliſation, und mit ihm die *Barbarey*, die nicht eher, als mit der Erſchütterung des Syſtems der Hierarchie vermindert werden konnte. Die Urtheile des Vfs. in dieſem und dem folgenden Bande würden gewiſs ganz anders ausgeſprochen worden ſeyn, wenn ſein, im Ganzen ſo heller und unbefangener, Blick den *hiſtoriſchen Wendepunkt* beider, vom Rec. ſtreng unterſchiedener, Zeiträume mit Beſtimmtheit aufgefaſst hätte! Bey dieſer Unterſcheidung des Rec. zwiſchen den beiden angegebenen Zeiträumen wird alsdann auch der Vf. (Th. V. S. 27 ff.) ihn nicht zu *Schlegel* u. a. rechnen, welche eben den *zweyten* Abſchnitt des Mittelalters, die ſchrecklichen Tage Hildebrands, aus leicht erklärbaren Gründen, mit ihrem Lobe feyern, und beide Zeitabſchnitte in Eine Maſſe werfen.

Wenn gleich in der *Ueberſicht* über den ganzen Zeitraum, der mit der Begründung des karolingiſchen Reiches faſt gleichzeitigen Stiftung des Chalifats und des Islam nur kurz gedacht worden iſt, wo über die Contraſte zwiſchen beiden und über die eigenthümliche neue politiſch-religiöſe Geſtaltung Europens und Aſiens durch ſie (in ihrer *Mitte* die Ruine des veralteten byzantiniſchen Reiches) viel Treffendes hätte geſagt werden können: ſo iſt doch (S. 258.) die Stiftung der arabiſchen Herrſchaft ſehr ausführlich und in liberalem Geiſte behandelt. Sehr wahr ſagt (S. 268.) der Vf. vom *Mahomed*: „es mag bezweifelt werden, ob ein *Böſewicht* jemals eine weitreichende, *bleibende* Veränderung hervorgebracht (habe)." Denn, nach der detaillirten Erzählung der Völkerwanderung und der Geſchichte der einzelnen „barbariſchen" (?) Reiche (Genſerichs, Theoderichs, Alboins, Chlodowigs u. a.) folgt die Darſtellung des byzantiniſchen und des arabiſchen Reichs in dieſem Zeitraume, und darauf der Kulturzuſtand deſſelben. *Theoderich* (S. 126.) iſt mit Wahrheit und Würde gezeichnet; eben ſo gehaltvoll iſt die Darſtellung des *weſtgothiſchen* Reichs; ſchärfer, als es (S. 173.) mit etwas Breite geſchieht, lieſse ſich wohl *Chlodowig* faſſen; doch ſtimmt Rec. in der Hauptanſicht deſſelben mit dem Vf. überein. Mit *deutſchem* Sinne zeichnet der Vf. die altdeutſche Verfaſſung und die Grundriſſe der einzelnen Geſetzbücher der deutſchen Völker; nur tritt das Bild der Einheit, welche dadurch in das ganze innere Volksleben der Germanen kam, nicht deutlich genug hervor. Eben ſo wird (S. 361) *Bonifacius* nur mit wenigen Zeilen abgefunden, und der durch ihn bewirkten Abhängigkeit der deutſchen Kirche von Rom gar nicht gedacht; ſo entſcheidend *dieſe* für die folgenden Jahrhunderte blieb! Ausführlich aber und gründlich iſt der Inhalt und Geiſt des *Islam* gewürdigt!

Im *fünften* Bande, welcher von *Karl dem Großen bis zum Ende der Kreuzzüge* herabreicht, wird zuerſt die detaillirte Geſchichte des karolingiſchen Reiches, dann ausführlich das Reich der Deutſchen, und die Zeit der Hoheit der Päpſte, kürzer aber werden Frankreich, England, Spanien, der europäiſche Norden und Byzanz, dann das Chalifat, nach den aſiatiſchen und afrikaniſchen Dynaſtieen, darauf die Türken und Mogolen, und zuletzt die *Kreuzzüge* ausführlich behandelt. Am Schluſſe folgt der *Kulturzuſtand* des Zeitraumes. Es genüge hier, nachdem Rec. ſchon zur Einleitung der Beurtheilung des vierten Bandes ſeine Anſicht über das Mittelalter im Zuſammenhange ausgeſprochen hat, im Allgemeinen das Urtheil, daſs der Vf. in der Behandlung des Stoffes und in der Darſtellung der Form ſich, wie in beiden vorigen Theilen, gleich blieb. Rec. ſtimmt in dem allgemeinen Urtheile des Vfs. über den *zweyten* Abſchnitt des Mittelalters, aus ſchon angeführten Gründen überein; denn ſehr richtig bezeichnet er (S. 30) *den Hauptpunkt* dieſer nun eingetretenen Barbarey: „Das Hauptübel war, daſs allenthalben *das Volk die Freyheit verloren* (hatte), ja, daſs *ein wahrer Rechtszuſtand durchaus fehlte*." Dieſs war aber einige Jahrhunderte früher *nicht* der Fall, wo noch *das Volk* im Vordergrunde der Begebenheiten ſtand; wo urſprünglich deutſche Geſetze (nicht die römiſchen) galten; wo deutſche Schöppen das Urtheil ſprachen;

wo die Rechtspflege öffentlich war, und noch kein Hildebrand'ſches Syſtem beſtand, wenn gleich die Geiſtlichkeit — wie bey allen ſich naturgemäſs entwickelnden Völkern — durch den höhern Grad der Kultur und durch die Leitung des religiöſen Cultus nicht ohne bedeutenden Einfluſs blieb. Ueber *einzelne* Behauptungen lieſse ſich mit dem Vf. ſtreiten; z. B. wenn er (S. 31) „der furchtbaren Allianz des Thrones und Altars" gedenkt, die, wenn ſie die Verbindung der Kaiſer und Könige mit den Päpſten bezeichnen ſoll, zum Heile der Völker nie ernſtlich und lange dauerte; oder wenn er (S. 82) die *Chevalerie* „das koſtbarſte (?) eigenthümliche Kleinod dieſen Zeiten" nennt; aber recht hat er, wenn er (S. 33) ſagt: „Ein abſtechendes Gegenſtück zur chriſtlichen Barbarey giebt die in dieſem Zeitraume gerade am ſchönſten blühende *orientaliſch-mohamedaniſche* Kultur;" nur hätte er aus der verſchiedenartigen Individualität der chriſtlichen und mahomedaniſchen Völker in *dieſer* Zeit nachweiſen ſollen, *warum* und *wodurch* dieſer Contraſt bewirkt ward! — In der unparteyiſchen Würdigung *Karls des Groſsen* (S. 51) iſt Rec. mit dem Vf. darüber einverſtanden, daſs er Karln, deſſen Fehler er übrigens nicht verkennt, „den Baumeiſter eines Weltreiches, den Geſetzgeber der Nationen, und einen in der Nacht der Zeiten vor und nach ihm einſam ſtrahlenden Stern" nennt, und daſs er ſein Hauptverdienſt darin ſetzt, daſs er der *Anarchie des Lehnsweſens* entgegen gewirkt habe; allein was wird *Kotzebue* dazu ſagen? Auch daſs der Vf. Heinrich I. *über* ſeinen Sohn Otto I. ſetzt, iſt ganz nach des Rec. Ueberzeugung. Otto's Ruhm gründet ſich zunächſt auf Pfaffenlob, weil er die Kirche reichlicher bedachte, als ſein Vater, der Deutſchlands *politiſche Einheit* in einer Zeit ſicherte, wo das Reich daran ſtand, in vier Herzogthümer ſich aufzulöſen. — Ueberhaupt herrſcht ein ſehr freymüthiges, kräftiges Urtheil in dieſem Bande, und tief iſt der Vf., bey der Schilderung des bürgerlichen Zuſtandes, in den Charakter des Lehnsſyſtems und in die Ausbildung der Verfaſſung der gleichzeitigen europäiſchen Reiche eingedrungen; nirgends verſchweigt er die Mängel des Pfaffen- und Mönchsthums, und was in dieſer Zeit für Wiſſenſchaft und Kunſt geſchah, wird ſorgſam erwogen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 26. Julius 1818 ſtarb in *Ribe* der Biſchof daſelbſt *Victor Chriſtian Hjort*, welcher zu *Gunderslevholm* auf Seeland den 13. Oct. 1765 geboren war. Auf der lateiniſchen Schule zu *Odenſe* wohl vorbereitet, bezog er die Univerſität *Kopenhagen*, wo er ſeit 1783 Theologie ſtudirte und ſich vorzüglich unter des jetzigen Conferenzrathes *Moldenhawer* Anleitung, der ihm als Lehrer und in manchen literariſchen Angelegenheiten beſondere Dienſte leiſtete, zu einem beliebten Dichter und Kanzelredner bildete. Eine Sammlung geiſtlicher Lieder, die Frucht der Sommerübungen in dem von dem Biſchof *Balle* 1789 errichteten homiletiſch-katechetiſchen Inſtitute, fand, als ſie *Hjort* noch in ſeinen Kandidatenjahren drucken lieſs, ſo vielen Beyfall, daſs ihm die *Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften* zu Kopenhagen eine Belohnung dafür zuerkannte und daſs die meiſten derſelben ſpäterhin in das öffentlich eingeführte *evangeliſk kriſtelige Pſalmebog* aufgenommen wurden. Im Jahr 1791 wurde er Prediger zu *Taarnby* auf der Inſel Amack und nahm ſeitdem vielen thätigen Antheil an den *kiöbenhavnske lærde Efterretninger*, in denen ſich unter den Buchſtaben *a. π.* eine Menge Recenſionen, beſonders im Fache der Homiletik, von ihm befinden. Seit 1796 bekleidete er verſchiedene Predigerſtellen an der Bremerholmskirche zu Kopenhagen, gehörte zu den beliebteſten däniſchen Kanzelrednern der Reſidenz, erwarb ſich viele Verdienſte um das Armenweſen der Stadt und um die Verbeſſerung des Schulweſens in ſeinem weitläufigen Kirchſpiele, war ein geſchätzter Mitarbeiter an den Zeitſchriften *Iris*, *Borgerven*, *Morgenpoſt*, *Middagspoſten* und den von *Paulſen* herausgegebenen *Neujahrsgaben*; auch lieſs er mehrere einzelne Gelegenheitspredigten drucken: die doch mehr Beyfall von der Kanzel herab, als im Drucke fanden. Sein *Andachtsbuch für Seefahrende* und ſeine drey Liederſammlungen *für junge Mädchen in den Arbeitsſchulen*, *für die Handwerker in den Sonntagsſchulen* und *für den Soldatenſtand* geben ihm einen bleibenden Werth. Ohne das Gepräge eines eigentlichen Dichtergenies zu tragen, zeichnen ſich doch faſt alle ſeine dichteriſchen Arbeiten durch eine reine Sprache, einen leichten Reim, eine geſunde Moral und den wohlgetroffenen Volkston aus, der ihm noch lange nach ſeinem Tode den Namen eines geachteten Kinder- und Volksliederdichters erhalten wird. Im Jan. 1811 wurde er *Ritter des Danebrogs* und im May deſſelben Jahres Biſchof des Stifts *Ribe*. — Offenheit, Biederſinn und gemeinnützige Wirkſamkeit erweckten ihm die Achtung und Liebe aller, die ihn kannten und die nicht weniger, als ſeine zahlreiche Familie, ſeinen frühen Verluſt tief betrauerten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

GESCHICHTE.

FREYBURG u. CONSTANZ, in d. Herder. Buchh.: *Allgemeine Geschichte vom Anfange der historischen Kenntnifs bis auf unsere Zeiten; — —* bearbeitet von *Karl v. Rotteck* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *sechste* Band führt die Geschichte, durchgehends nach demselben Maafsstabe, *vom Schlusse der Kreuzzüge herab bis zur Entdeckung Amerika's.* Die allgemeine *Charakteristik* des Zeitraumes hält Licht und Schatten gegen einander; doch neigt sich das Uebergewicht auf die Seite des ersten. Die ausführliche Geschichte hebt wieder mit den Deutschen an, verbreitet sich dann, im Verhältnisse zu ihrer damaligen politischen Wichtigkeit, über die übrigen europäischen Reiche, und endigt in einer kurzen Darstellung der mogolischen Reiche und Sina's. Dann, wie gewöhnlich, die geistvolle Zusammenstellung der Hauptpunkte der Kultur nach dem bürgerlichen Zustande; nach der Religion, nach der Kunst und Wissenschaft. Nicht immer trifft Rec. mit dem Vf. in dem Urtheile über Personen, Völker und einzelne Gegenstände (z. B. in dem hohen Lobe Rudolphs von Habsburg, in der Benennung Böhmens vor Karls IV. Zeiten „das sonst barbarische Königreich" u. s. w.) zusammen; allein zu welchem Umfange würde diese Beurtheilung anwachsen, wenn Rec. in alles Einzelne eingehen wollte!

Er glaubt aber, dem Vf. volle Gerechtigkeit erzeugt, sein Buch, dem Geiste und der Darstellung nach, im Ganzen als trefflich bezeichnet, seinen Tadel im Einzelnen subjectiv motivirt, und den Wunsch bey seinen Lesern angeregt zu haben, dafs der Vf. die *neuere* und *neueste* Zeit in einer *mäfsigen* Anzahl Bände gleichmäfsig behandeln und so sein brauchbares Werk bald beendigen möge. — Weil aber, nach den Eingangsweise aufgestellten Foderungen an den *Geschichtschreiber*, welchen der Vf. durch die Lebendigkeit und Fülle seiner Darstellung sich fast durchgehends genügend annähert, unnachläfslich auch *grammatische und stilistische Correctheit*, möglichste Vermeidung aller ausländischen Wörter, sobald wir an deren Stelle erschöpfend bezeichnende in der deutschen Sprache haben, und ein sicherer, aus dem Studium echter Klassiker einzig hervorgehender, Tact in der Wortbildung und Wortverbindung gehört; so stehe hier, aus vielen tausenden in diesen sechs Bänden bemerkten Verstöfsen gegen Grammatik und Syntax, noch ein kleines Verzeichnifs solcher Mifsgriffe und Provincialismen, welche der Vf. bey einer neuen Auflage gewifs selbst verwischen wird: z. B. sehr oft *anderst* — st. anders; und *weitere* st. weiter; Th. I. S. 18 wenn *was davon* verloren gegangen; S. 45 hierinfalls; S. 93 Handlung st. Handel (doch *viele* Schriftsteller verwechseln noch immer *actio* und *mercatura*); S. 120 u. 131 *vorsündflutig*; S. 66 „Nichts ist demüthiger, als das Gefühl eines Ignoranten, wenn er *über was immer für Vorkommnisse* urtheilen soll." S. 167 „Saul verschmähte es, eine *bloße Puppe* in des Priesters Hand zu seyn;" S. 183 neben mancher eigenthümlicher (n) kostbarer (n) Pflanze; S. 223 in *gerührter* Erinnerung leben; S. 230 *Rinnsal*; S. 269 Plan *von seines Bruders Wittwe*; dann unzähligemal die Wörter: *Imagination*, *Corruption*, *complicirt*, *fixirt* u. a., welche alle mit bessern deutschen vertauscht werden können; ferner werden sehr fehlerhaft in der Prosa die *Verba auxiliaria* weggelassen, und die *Participia* der ersten Art, freylich nach dem Vorgange anderer — doch wahrlich nicht klassischer — Schriftsteller gebraucht; Th. II. S. 376 u. s. w. Th. III. S. 2 „den *sinnenden* Blick auf sich ziehen;" S. 62 *selbes* st. *solches*; S. 172 *ungeschlachte* Verfassungen; Th. IV. S. 29 „nach des *gereiften* Schicksals Schluss;" S. 260 *Fürkehrung* st. *Vorkehrung*; Th. V. S. 497 *Düsterkeit*; Th. VI. S. 41 *Begnehmigung* u. s. w. Doch bemerkt es Rec., mit gerechter Anerkennung, dafs die meisten grammatischen und stilistischen Fehler mit in den beiden ersten Theilen vorkommen, und dafs sich, mit der Veredlung der Schreibart, besonders vom *vierten* Theile an, auch mehr grammatische und syntaktische Correctheit findet.

Mit dem Bewufstseyn, den Vf. *sine ira et studio* beurtheilt und sein in Norddeutschland, wahrscheinlich nur zufällig, bisher noch zu wenig gekanntes Werk nach Verdienst ausgezeichnet zu haben, trennt sich Rec. von dem Vf. mit dem Wunsche, auf die folgenden Theile nicht zu lange warten zu lassen.

1) ST. GALLEN, b. d. Vf.: *Geschichte der Stadt St. Gallen*, von *Georg Leonh. Hartmann.* 1818. XXXIV u. 486 S. 8.

2) ZUG, gedr. b. Blunschi: *Die Geschichte der Gemeinde Hünenberg* (Cantons Zug), von Dr. *Fr. Karl Stadlin*, Stadtarzt. Th. I. B. 1. 1818.

XXXVI u. 284 S. 8. Mit drey Zeichnungen in Steindruck und einem Titelblatte in Steindruck.

Auch unter dem Titel:

Der Topographie des Cantons Zug, erſter Theil, (½ des *erſten* Theils) enthaltend *ſeine politiſche Geſchichte.*

Richtig bemerkt der Vf. von Nr. 1, daſs, da nach jetziger Verfaſſung des Cantons *St. Gallen* kein Bürger ſeiner Vaterſtadt, der ſich in andern Beziehungen dazu eigne, wiſſen könne, wann er früher oder ſpäter in öffentliche Geſchäfte einzutreten berufen werde, und er beym Mangel an Kenntniſſen von den Schickſalen ſeiner Vaterſtadt alsdann oft ſich in Verlegenheit befinden und einſeitig urtheilen würde, es ſehr zu wünſchen ſey, daſs ſeine Mitbürger ſich mit der Geſchichte derſelben bekannt machen; zu dieſem Ende will er ihnen mit ſeiner Arbeit an die Hand gehen, zu welcher er durch eine Preisaufgabe der literariſchen Geſellſchaft von St. Gallen veranlaſst ward; ſie ſoll demnach ein *Leſebuch* für den dortigen Bürger ſeyn, und da in dem vorliegenden Bande die Geſchichte von der Erbauung der Stadt nur bis zum Jahr 1797 (einſchlieſslich) fortgeſetzt wird, ſo will Hr. *H.*, was noch davon bis auf die neuſten Zeiten zurückblieb, in Jahresfriſt nachliefern und damit eine *Ortsbeſchreibung* von St. Gallen verbinden, wofür dem unterrichteten und verſtändigen Vf. diejenigen, denen er nützlich ſeyn möchte, ohne Zweifel danken werden. Für ein gröſseres Publicum kann nur Einiges, das mehr der *Menſchheit* als dem *Orte* angehört, und für *jeden* Gebildeten anziehend iſt, ausgehoben werden. Bekanntlich baute ſich die *Stadt* allmählig an das *Kloſter* des heil. *Gallus* an, und ihre Geſchichte ward, als die Stadt im Verlaufe der Zeit immer mehr zu Kräften gelangte, eine Geſchichte der Kämpfe, welche die volljährig gewordene *Tochter* mit ihrer *Mutter* zu beſtehen hatte, welche ſie gerne auf ewige Zeiten unter ihrer Vormundſchaft behalten hätte. Mehreres iſt ſchon aus des Hn. *v. Arx, Geſchichte des Cantons St. Gallen* bekannt, die freylich in einem andern Sinne geſchrieben ward, indem der vormalige *Conventual* des *Kloſters* zu St. Gallen Manches nicht aus demſelben Geſichtspunkte anſehen konnte, aus welchem es Hr. *H.*, der *reformirte Bürger* von St. Gallen betrachtet hat. Auch nach dem Letztern hat der zum Herrſchen Geborne *Ulrich Röſch*, der „*rothe Uly*" als Abt, der Stadt am meiſten zu ſchaffen gemacht; ſie hat aber auch an ſeinem kühn unternehmenden Geiſte und an ſeiner Verſchmitztheit ſich ſelbſt gebildet. Dieſer Abſchnitt der Geſchichte iſt unſtreitig einer der anziehendſten; der Widerſtand, den die kleine Stadt in groſser Bedrängniſs leiſtete, zeugt von Entſchloſſenheit und tapferm Sinn. Die Reformation beförderte zu St. Gallen vorzüglich ein Arzt, *Joachim von Watt* (*Vadianus*), nachheriger Bürgermeiſter; weil aber die Stadt anfangs tüchtiger Lehrer entbehrte, ſo kam es daſelbſt in der erſten Periode der Neuerung zu mehrern und gröſsern Ausbrüchen eines ſchwärmeriſchen Wahnſinns, als in keiner andern Stadt der Schweiz; die *Wiedertäufer* wuchſen bis auf 800 Perſonen an, die deswegen St. Gallen das *kleine Jeruſalem* nannten. Zwey Nätherinnen erklärten ſich, jede für ſich, für den *Weg*, die *Wahrheit* und das *Leben*, und *Leonhard Rüſcher* kündigte ſeinem Bruder *Thomas* an, es ſey des himmliſchen Vaters Wille, daſs er, *Thomas*, ihm den Kopf abſchlage; *Thomas* ermahnte nur zwar anfangs alle Anweſenden, den himmliſchen Vater kniend zu bitten, daſs er den Willen für das Werk nehmen möge; als aber, wie ſie glaubten, dieſs Gebet nicht Erhörung fand, ſchlug *Thomas* dem Bruder in Gegenwart des Vaters und der Geſchwiſter ohne weiteres Bedenken gottesfürchtig den Kopf ab. Hr. *H.* bemerkt hier, es ſey freylich von den Verkündigern der neuen Lehre in der beſten Abſicht erklärt worden, das Volk ſolle ihre Vorträge an der *Schrift* prüfen, allein ſie hätten nicht bedacht, daſs ſie ſich dadurch einem Richter unterwürfen, der des Geſetzes nicht kundig genug ſey, nach welchem er richten ſolle. (Dieſs wird noch jetzt von manchem Prediger nicht genug bedacht; allerdings kann das Volk über Sachen urtheilen, zu deren Beurtheilung nur *Senſus communis* gehört; aber über feinere exegetiſche Unterſuchungen kann der groſse Haufe nicht Richter ſeyn, und ſolche Materien können heut zu Tage nur zu dem Ende vor ein Kirchenpublicum gezogen werden, um daſſelbe auf eine gehäſsige Weiſe gegen freyerdenkende Theologen aufzuwiegeln, als wollten ſie dem Volke ſeinen *Glauben* nehmen, was wahre Kapuzinaden ſind.) Daſs man übrigens zur Zeit der Reformation nicht eben gerade mit der muſterhafteſten Billigkeit gegen die katholiſche Partey in allen Stücken verfahren ſey, wird nicht geleugnet. Sehr lächerlich für Ausländer iſt der *Kalenderſturm*, der im Jahr 1579 entſtand. Ein Buchdrucker zu *St. Gallen* hatte einen Kalender mit den Wappen der XIII Cantone herausgegeben; man behaupteten die *Appenzeller*, der Bär in ihrem Wappen habe kein *männliches Glied*, und St. Gallen habe ſie mit einem *Bärenweibchen* foppen wollen. Darüber wäre es zuletzt zu den äuſserſten Feindſeligkeiten gekommen, wenn nicht ein braver Abt, *Joachim*, der kurz vorher bey ſehr jungen Jahren zum Vorſteher des Kloſters gewählt worden war, als Schiedsrichter den Handel mit Klugheit geſchlichtet hätte. Die Rückſchritte der St. Galler-Geiſtlichen im ſieben- und achtzehnten Jahrhunderte werden unbefangen eingeſtanden. Ins Kleinliche gingen, zwar nicht zu St. Gallen allein, die Verordnungen der Obrigkeit gegen den Aufwand und die Moden; gleichwohl gehörte es, bey aller Strenge der Sittengeſetze, in dem vorigen Jahrhunderte einige Zeit zu den gemeinen Späſsen bey St. Galliſchen Hochzeiten, daſs ein Paar junger Leute ſich während der Mahlzeit unter den Tiſch ſchlichen, um der Braut die Schuhe auszuziehen und die Kniebänder zu rauben, die dann Tags darauf wieder einzulöſen waren. Im Eifer für den

den öffentlichen Gottesdienst ging man so weit, dafs es des Sommers nicht einmal erlaubt war, an den Sonntagen aufser der Stadt zu spaziren, oder nur in seinen eignen Garten zu gehen, bevor die letzte Nachmittagspredigt gehalten war; wer dagegen verfehlte, ward nach ernstlichem Verweise um Geld gestraft. Vermuthlich wirkte bey der Nähe des Klosters, der Confessionsgeist mit zu dieser Strenge, die jedoch der Heucheley ganz und gar keinen Eintrag that. Dem Schlusse der Schrift zufolge trat *St. Gallen* ungern seit der Revolution in seine neuen Verhältnisse über; das Unglück scheint jedoch so grofs nicht zu seyn, dafs es der Hauptort eines ansehnlichen Cantons und der Sitz von dessen Regierung wurde, wobey es als Stadtgemeinde Ein Stadteigenthum ohne Zweifel behalten haben wird; als *isolirtes* gemeines Wesen konnte es sich doch nicht bis ans Ende der Tage behaupten; und wenn es auch wegen seines gröfsern Vermögens einen gröfsern Beytrag an die Staatsausgaben zu bezahlen hat, kommen ihm nicht dagegen andere Vortheile dadurch zu gut, dafs es einem gröfsern Ganzen einverleibt wurde? Wenn, wie der Vf. sagt, die Vorsehung alles zum Besten des Ganzen lenkt, so sey St. Gallen ihr nicht nur *ruhig* sondern auch *dankbar* ergeben. Die vormals unaufhörlichen Reibungen mit dem *Kloster* haben doch nun ganz aufgehört. Für den Deutschen sind manche Sprachfehler dieser Schrift störend; sehr oft wird z. B. gesagt: dieſs geschah vor 20 oder 30 Jahren, wo der Vf. sagen wollte, dafs es so und so viel Jahre *früher* geschehen sey. Und von einem Abte heifst es S. 37: „Er verstand es, sich furchtbar zu machen; *aber* unter seiner Kutte schlug kein menschlichfühlendes Herz; fühlender zeigten sich Edle und Bürger." Was soll hier das: *aber?*

Nach vierzehnjährigem Sammeln handschriftlicher Quellen nahm sich der Vf. von Nr. 2. vor, die *Geschichte des Cantons Zug in vier Theilen* zu beschreiben; schon der *erste Theil* soll aber aus *vier Bänden* bestehen und *a*) die Gemeinde *Hünenberg*, *b*) die vormaligen *Vogteyen* des Cantons, *c*) die Gemeinden *Aegeri*, *Menzingen* und *Baar*, *d*) die Stadtgemeinde *Zug* schildern. (Vormals machten die Gemeinden *Ae. M. B.* und *Z.* den *Oberherrn* des Cantons aus.) Der *zweyte* Theil soll die Physik und Geographie des Cantons enthalten, der *dritte* die Thiere und Pflanzen, und der *vierte* philosophische Betrachtungen über das Ganze, sammt einer Karte und mehrere Zugaben lithographischer Zeichnungen für den zweyten und dritten Theil. Was also hier vorliegt, ist erst der *vierte* Theil des *ersten* Theils. Warum nicht mit der *Stadt Zug* der Anfang gemacht ward, darüber erklärt sich Hr. *St.* in der Vorrede, und wir wollen, ohne mit ihm darüber zu rechten, das Gegebene annehmen, so wie er es uns gab. Der kleinste Canton der Schweiz ist, obgleich das *Eden* des nördlichen Theils dieses Landes, doch noch unserm Vf. nach, in mehrern Beziehungen, selbst für den Schweizer *terra incognita;* für Einmal soll dieſs an der Gemeinde *Hünenberg* gezeigt werden, die aus etwa 800 Seelen besteht, und beynahe ganz allein von dem Ertrage ihres Bodens lebt, der etwa 1 Meile lang und ½ Meile breit ist; wovon ⅓ aus *Allmendland* und Waldern besteht. Obst und alle Gaben der Ceres sind daselbst in der vollendetsten Ueppigkeit; ein solcher Graswuchs wird an wenig Orten angetroffen; Holz ist im Ueberflufs vorhanden, das jedoch nicht forstmäfsig behandelt wird, und wenn noch die *Allmenden* weise vertheilt und angebaut würden, so wäre dadurch wenigstens *die* Lebensnoth, die aus *Hunger* entstehen kann, gänzlich entfernt. Die Edeln von *Hünenberg*, die freylich noch viele andere Besitzungen hatten, waren vormals die Gutsherren in dieser Gegend, und ihr Ritterſitz war die *Hünenburg*, wovon die Trümmer noch vorhanden sind. Aus der ältern Schweizergeschichte ist es bekannt, dafs *Heinrich von Hünenberg* seinem Amtmann zu *Art* in einem an einen Pfeil gehefteten Briefe den Tag und Ort anzeigte, wann und wo die Eidsgenossen von dem Herzog *Leopold* von *Oestreich* würden angegriffen werden und dafs dieſs ihren Sieg am *Morgarten* entschied. (Vermuthlich war dieser *Heinr. v. H.* selbst der Rathgeber des Angriffsplans im Heerlager *Leopolds*, und wandte dadurch die Kriegsübel von *Art* ab, das *ihm* zugehörte; er mufs aber auch heimlich den Sieg der *Waldstädte* gewünscht haben, und ein gründlicher Tyrannenhasser gewesen sey, wie folgendes Distichon von ihm auf *Wilhelm Tell* zeigt:

Dum pater in puerum telum crudele coruscat
Tellinus, ex jussu, saeve tyranne, tuo:
Pomum, non natum, figit fatalis arundo;
Altera mox ultrix te, periture, petet.

Nach der Niederlage der Oestreicher bey *Sempach*, verkauften nach und nach die *Hünenberge* ihre Besitzungen und Rechte in den dortigen Gegenden, und so erwarben mehrere in der Gemeinde *Hünenberg* durch Kauf, was vordem ihre Edeln besessen und ausgeübt hatten. Diese, die zu dem Auskaufe beytrugen, und ihre Erben, hiefsen nachher *Genossen*, und die andern, die nichts dazu beygetragen hatten oder auch später daselbst sich niederliefsen, wurden *Beysassen* genannt, und hatten natürlich, wenn *Eigenthum* gelten sollte, nicht die Rechte der *Genossen*. Weil indessen ein so winziges gemeines Wesen, vereinzelt, sich nicht lange erhalten konnte, so begab sich die Gemeinde *Hünenberg* unter den Schutz der Stadt *Zug*, um für ihre erkauften Freyheiten und Gerechtigkeiten Sicherheit und Gewährleistung zu finden, und die Stadt nahm die Geschlechter der *Genossen* unter ihre ewigen Bürger auf; weil aber die Gemeinde in der Folge manchmal mit sich selbst zerfiel, und die Stadt zur Vermittlerin ihrer innerlichen Zwiste machte, so ward die *Schirmstadt* allmählig eine *Herrscherstadt*. Doch ging es noch erträglich bis zum Ausbruche der helvetischen Revolution. Nun aber sprachen die *Beysassen* zu *Hünenberg* gleiche Rechte mit den *Genossen* an, und der Rechtshandel zwischen beiden Theilen ward Jahre lang vor alle Instanzen der neuen Verfassungen gebracht, ohne dafs die Sache zu einem Ziele kam. Erst im J. 1816 brach-

brachten sieben Beamte des Cantons *Zug* einen gütlichen Vergleich zwischen beiden Theilen zu Stande, wobey dem Anschen nach beide Theile sich wohl beruhigen können. (Gleichwohl scheint, einem am Schlusse dieses Bandes abgedruckten Schreiben eines *Genossen* an Hn. Dr. *Stadlin* zufolge, die *Genossenpartey* immer noch nicht zufrieden zu seyn, und in einem *Eden* noch keine *Eintracht* zu wohnen.) Was unsern Vf. betrifft, so schreibt er freylich so wenig als Hr. *Hartmann* ein reines Deutsch; allein wenn man von den vielen Fehlern gegen die Regeln der Sprache wegsieht, so lernt man an ihm einen kenntnissreichen, bis zur Derbheit kräftigen, hellsehenden und geistreichen Mann kennen, und man hat sich nur zu verwundern, wenn er durch seine Aeusserungen nicht manchmal an Ort und Stelle anstösst. Wir schränken uns auf einige von Sprachfehlern gereinigte Proben seiner Schreibart ein. „Das *Mittelalter*, heisst es S. 81, ist die Blüthezeit der *Kirchen* und *Klöster*. Was auf seinem Felsensitze der Ritter gegen Recht und Menschheit sündigte, hatte er nur mit *Gott* abzuthun... Der Glaube, was mit den Mittlern des Allerhöchsten abgemacht sey, das sey mit ihm selbst abgemacht, brachte den Klöstern Ansehn, Reichthum und Macht, ihren Vorstehern und Bewohnern die Herrschaft über das Gemüth... In jenen Zeiten, wo der Unendliche als etwas *praktisch Brauchbares* in des wiedrigen Lebens Sphäre hinabgezogen ward, wurden auch seine Anbeter *praktisch brauchbar*, je nachdem ihr *teleologisches Wesen* bald von Seite der Furcht, bald von Seite der Hoffnung, lohnend oder strafend vorgestellt wurde. S. 129. Einer Schönen gleich, die sich auf Frömmigkeit legt, wann sie nicht mehr erobern kann, finden wir Stadt und Land im Anfange des 16. Jahrh. mit Werken der Frömmigkeit beschäftigt... *Die Quelle aller* (?) *Frömmigkeit ist Unglück.* Unsre Väter kehrten in Glück und Unglück (also doch auch im Glück?) zu Gott; ihre Enkel *studiren* die Natur und *erklären*, wo jene *anbeteten*. Darum wissen diese überall besser durchzukommen mit ihrer Zeit und mit derselben Zeit Ehre und Schmach. S. 142. Von allen Seiten kam vor der Revolution Geld ins Land; man that gross mit Exerciren und Paradelagern, und sah zu spät, als das mit Gold gekittete Haus schon lichterloh brannte, wo es fehlte, an *Patriotismus* und *Vätertugend*. Da konnte das neue Beschwören der *alten Bürde* nicht mehr helfen; der Name Gottes war eitel genommen. S. 143. Wo gute *Schulen* fehlen, und dabey wenig *Noth* und viel *Freyheit* ist, da wird dem *Vogte* von selbst in die Hände gearbeitet." Die gutgerathenen lithographischen Zeichnungen stellen die Trümmer der *Hünenburg*, das Gemeindehaus zu *Hünenberg*, und die sogenannte *Todten-Halde* vor. In dem 16. Bogen sind durch ein Versehen des Setzers die Seiten ganz versetzt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Jena.

Se. K. Hoheit, der Grosherzog von Sachsen-Weimar und Eisenach hat der Universität daselbst das von *Jagemann* in Lebensgrösse gemalte Bildniss des Hn. Geh. Raths und Staatsministers *v. Goethe*, Curators der Universität, zum Geschenk gemacht.

Würzburg.

Die philosophische Facultät daselbst ertheilte dem Hn. Geh. Medicinalrath *v. Siebold*, der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe Doctor und Prof. auf der Universität zu Berlin, die philosophische Doctorwürde durch ein unterm 6. Nov. ausgefertigtes und ihm zugesandtes Ehrendiplom.

II. Todesfall.

Aus dem „*nordischen Musenalmanach* für das Jahr 1819" herausgegeben von *Winfried* (d. i. *N. D. Hinsche* zu Bergedorf bey Hamburg) erfahren wir, dass der Dichter *Samuel Christian Pape* im Jahr 1817 als Prediger zu *Nordleda* im Lande Hadeln gestorben ist. Er trat vor einigen Decennien im Göttinger Musenalmanach und a. O. auf und erwarb sich viele Freunde, verscholl aber späterhin so ganz, dass man vermuthen musste, er sey durch ungünstige Umstände der Dichtkunst entfremdet worden. Leider hat sich diese Vermuthung jetzt bestätigt, denn wie unglücklich sich der Dichter in seiner Lage fühlte, zeigt ein Gedicht, welches unter der Ueberschrift „*von der Nordküste*" in jenem Musenalmanach S. 85 abgedruckt ist und sich mit folgender Strophe schliesst:

Ach, wer kann hier ewig wohnen
In den feuchten Regionen!
Nein, daheim genes' ich nur.
Ohne Freuden, ohne Schmerzen,
Schwer und kalt sind hier die Herzen,
Wie die nordische Natur.

Der gefühlvolle Dichter *Fouqué*, der sich vor einiger Zeit öffentlich (Literaturblatt, als Beylage zum Morgenblatt 1818 Nr. 2.) nach dem ihm werthen verscholl'enen Sänger erkundigte, hat ihm jetzt eine rührende Todtenklage gesungen. Eine Sammlung seiner Gedichte wird versprochen und es ist zu wünschen, dass sie auch über seine Lebensumstände einige Nachrichten liefere.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

NORDHAUSEN, b. Happach: *Das Königreich Hannover nach seinen öffentlichen Verhältnissen;* besonders die *Verhandlungen der allgemeinen Stände-Versammlung* in den Jahren 1814, 1815, 1816. Zum Druck befördert durch *Heinrich Luden*, Geh. Hofr. in Jena. 1818. 397 S. 8. Anlagen 64 S.

Ueber die Einrichtung und den Anfang der Ständeversammlung des Königreichs Hannover und über die Steuerverhandlungen sind unsere Leser schon in der Allg. Lit. Zeit. Nr. 168. 169. u. 268. Jahrg. 1815 unterhalten, und sie werden in der vorliegenden Schrift die Anzeigen von den ständischen Arbeiten in jeder Sitzung finden, mit Bemerkungen, deren Hauptrichtung Bekämpfung der Adels-Vorrechte, gleichmäfsige Besteuerung nach Landesvermessung, und allgemeine Volksvertretung mit Oeffentlichkeit der Verhandlungen ist.

Da die Reden der einzelnen Mitglieder nicht gegeben sind (wohl aber Auszüge aus einigen der wichtigsten), so läfst sich die Vermuthung nur aus Andeutungen entnehmen, dafs die Stände sich anfänglich in ihrem Geschäft zum Theil nicht haben finden können, und dafs Zeit und Mühe durch unwesentliche Rednerey verloren worden. Die Ergebnisse ihrer dreyjährigen Arbeiten von $18\frac{14}{16}$ sind nicht grofs; die bedeutendsten betreffen die Landwehrordnung, das Steuerwesen, mit Ausnahme der Grundsteuer, und das öffentliche Schuldenwesen. Die Uebernahme eines Theils der Landesschulden auf das Kammergut machten die Stände zum Gegenstand einer unmittelbaren Vorstellung an den Prinz-Regenten. Sie hatten über Kammersachen nicht zu berathschlagen, und da zu diesem Hoheitsrechte über Zölle, Bergwerke, so wie gerichts- und grundherrliche Rechte im weitesten Umfange gehören, so hatten sie durchkreuzende Verhältnisse zu behandeln. Die Trennung der richterlichen und verwaltenden Behörde auf dem platten Lande ging nicht durch; und der vielbeklagte Wirrwarr in dem bürgerlichen und peinlichen Recht blieb ohne Abhülfe. Indefs ward doch alles, was zu beklagen oder zu wünschen war, freymüthig zur Sprache gebracht, und mancher einzelne Vortheil dem Allgemeinen aufgeopfert. Das Geistlose der verschollenen Landtage blieb verschwunden, und war der Gang noch langsam, so war er doch eben deswegen nicht stürmisch, sondern erhielt sich in Ordnung, und auf dem Wege der Ehre. Das wichtigste dürfte die Rede des Grafen von Münster vom 16. Oct. 1816 in seiner Eigenschaft als Minister und Erblandmarschall seyn, weil sie den Geist der obersten Verwaltung ausspricht, über mehrere Staatsverhandlungen und Sachlagen Andeutung giebt, und ohne in der Berechnung gebietender Umstände zu fehlen, den leitenden Grundsätzen treu huldigt. „Die Verhandlungen des Wiener Congresses", sagt er, „haben das deutsche Volk (das Volk also und nicht blofs die Fürsten) in einen Bund wiedervereinigt, wenn er gleich *bisher* (also nicht in alle Ewigkeit, oder auch nur für die nächste Zeit) allen Erwartungen in Beziehung auf die Sicherstellung der bürgerlichen Rechte der Deutschen nicht entspricht." — Die Hoffnung, das abgetretene Lauenburg'sche zu retten, ist noch nicht aufgegeben. Die neu erworbenen Lande sind zu wenig bekannt, um einigermaafsen zutreffende Ueberschläge ihrer Einnahmen und Ausgaben zu machen. Der Prinz-Regent hat nicht die Absicht, dem Lande eine neue Verfassung zu geben. Er will die alt hergebrachten Rechte der Stände heilig halten, ist aber überzeugt, dafs Modificationen nothwendig sind. Dieselben Verhältnisse, welche ihn berechtigten, die Provinzen demselben Ministerium, denselben Oberbehörden, Einem Militärsystem zu unterwerfen, berechtigen ihn ohne Zweifel, sich über allgemeine Gegenstände mit den vereinigten Repräsentanten zu berathen. Die Vereinigung der Stände in diesem Sinne mufs als entschieden angesehen werden. Es kann den Ständen an und für sich das Recht nicht zustehen, das Land und ihre Nachkommen ohne Einwilligung des Regenten, durch Contrahirung von Schulden zu verpflichten. Anders erscheint die Frage, wenn von der Räthlichkeit der Anerkennung jener Schulden die Rede ist. Dafs mangelhafte Einrichtungen hergestellt werden sollen, die Jahre lang aufgehört haben, kann nicht mit Billigkeit gefodert werden. Dahin mufs der Regent die getrennte Steueradministration der verschiedenen Landschaften rechnen. Sollte auch ehemals die Steuerfreyheit privilegirter Klassen auf guten Gründen beruht haben, so haben sich doch die Verhältnisse geändert, und die nicht zu überhörende Stimme des Publicums hat sich bestimmt dagegen erklärt. Es möchte indefs rathsam seyn, bey Besteuerung der exemten Grundstücke auf die bisher bestandenen und durch Uebertragung ausgeglichenen Ansätze billige Rücksicht zu nehmen. Eine solche Rede konnte auf allgemeinen Beyfall rechnen, aber eben deswegen nicht einem Jeden gefallen.

Die oben erwähnten Schulden, und zwar bis zur Westphälischen Zeit, welche mit Stillschweigen übergangen ward, betrugen – – 4,809,765 Rthlr.
Die frühern – – – – – – – 5,867,696 —
Im Ganzen also – – – – – – 10,677,461 Rthlr.

Die Gesammt-Einkünfte, mit Ausschluss der grossen Kammergefälle, wovon die Kosten des Hofstaates und grossentheils die Gehalte bestritten werden, ergaben im Jahr 18¼ 2,335,194 Rthlr. Nach dem neuen Besteuerungsplan sollten sie betragen:

1) an Grundsteuer – – – –	1,030,000	Rthlr.
2) – Licent aus den Städten –	120,000	—
3) – Brau- und Branntweinsteuer – – – – –	400,000	—
4) – Salzsteuer – – – – –	30,000	—
5) – Stempelsteuer – – – –	70,000	—
6) – Eingangssteuer – – – nachh. auf 300,000 Rthlr. veranschlagt.	200,000	—
7) – Einkommenssteuer – –	50,000	—
8) – Personensteuer – – –	500,000	—
Im Ganzen – – – – – –	2,400,000	Rthlr.

Zu den Berathungen über die Eingangssteuern wurden 15 Abgeordnete aus der Kaufmannschaft zugezogen, welche vorschlugen, die Besteuerung nach dem Bruttogewicht aufzulegen, und, mit wenigen Ausnahmen, einerley Steuersatz, 8 gr. für den Zentner, anzunehmen, und in diesem Falle einen Steuer-Ertrag von 300,000 Rthlr. zu gewähren, sich erboten. Dieses ward angenommen, und darüber am 22. Febr. 1816 die Urkunde vollzogen; auch verzichtete der Landtag im folgenden Jahre auf die Betrags-Erhöhung dieser Gewährleistung, obgleich Ostfriesland erworben und das Steuergebiet erweitert ward. Die Kaufleute erhielten durch diese Steuerweise freyen Waarenvertrieb im Innern, und die Entledigung einer lästigen und verwickelten Steuerberechnung und Erhebung. Aber wie soll ihr Handel gedeihen, so lange sein Hauptweg in dem eigenen Lande, von Hamburg über Braunschweig und Magdeburg nach Sachsen auf ungebahnter Strasse, und durch die Lüneburger Heide wie durch eine Kirgisische Steppe zieht! warum haben die Abgeordneten der Kaufmannschaft nicht wenigstens den Versuch gemacht, die Anlegung einer Kunststrasse auf diesem Wege mittelst eines Anlehens zu fördern? Doch, die Leipziger Kaufleute haben es ja noch nicht einmal dahin gebracht, dass die Hamburger Handelsstrasse auf Sächsischem Gebiet in fahrbaren Zustand gesetzt werde. Vom Fahren und nicht vom Schleichen ist die Rede, wovon *Schiller* trauernd singt:

> Ganz melancholisch bin ich auf meinem Wege geworden
> Und ich schleiche so fort, weil es so hergebracht.

Von einem fahrbaren Wege ist die Rede, den nicht Sonne und Frost, sondern Menschenhände bauen, und woran es die Beamten Karl des Grossen nicht fehlen lassen durften, wenn sie seine schwere Hand nicht fühlen wollten. Es soll jene zwingherrische Prügelzeit keineswegs zurückgewünscht, und überdiess zugegeben werden, dass der Aufwand, den namentlich eine Kunststrasse in dem sandigen Lüneburg'schen erfodert, von den Geldkräften des Staates, die sich kaum wieder sammeln, nicht abzugeben ist; aber unleugbar sind doch die französischen Städte in grösserer Bedrängniss, als die Hannöver'schen, und dennoch haben sie sich zu grössern Vorschüssen für öffentliche Bauten erboten, als zur Anlegung einer Kunststrasse im Lüneburg'schen nöthig sind. Fehlt diese also, so fehlt dazu doch wohl nur der Gemeinsinn, wie zu so Vielem, was in Deutschland noch fehlt. Ein anderes Hemmniss des Handels auf der Sächsischen Strasse sind die Landzölle, wodurch Preussen den Waarenzug nach Magdeburg zu drängen sucht, und es wird dabey bemerkt, dass Hannover das Wiedervergeltungsrecht durch Erhöhung der Elbzölle nicht ausüben könne, weil die Wasserzölle nach dem Congressbeschluss nicht erhöht werden sollen. Von der Erhöhung der Preuss. Landzölle wird nur als Sage gesprochen, und sie hat in der That auch nicht Statt gefunden; die alten Preuss. Zölle waren hoch genug, und ihre Wiederherstellung schadet allerdings dem Waarenvertrieb auf der Sächsischen Handelsstrasse; aber durch die Erhöhung der Elbzölle würde Hannover seinen Schaden verdoppeln, statt dass es durch freundschaftliche Verhandlungen die Verminderung des schweren Zolles auf dem Hessendamme zu erhalten hoffen durfte; da auch Preussen davon nach der Erwerbung von Naumburg unmittelbaren Vortheil, und diesen bereits namentlich bey diesen Zöllen und durch ihre Herabsetzung in seiner Zollordnung vom 26. Mai 1818 berücksichtigt hat, welche von seiner gesetzgeberischen Kunst zeugt, weil sie von den allgemeinen Grundsätzen der Handelsfreyheit nach Innen und Aussen ausgeht, und Ausnahmen davon nach Zeit und Umständen nur auf diese berechnet, und also nur vorübergehend zulässt: so beschränkt sie den Handelszweck des Zollwesens nur auf den *Schutz* der inländischen Gewerbsamkeit (schliesst also das Schaffen und Beleben einer nicht vorhandenen Gewerbsamkeit aus) durch *angemessene* (dem eigenen und deutschem Bundeslande) Besteuerung des äussern Handels und des Verbrauchs fremder Waaren.

In dem Entwurf der Landwehrordnung hiess es dem 18ten Bestimmungssatze in der deutschen B. U. gemäss: „Als landwehrpflichtiger Einwohner wird jeder geborene Hannover — angesehen — es sey denn, dass er im Auslande mit *Erlaubniß Unserer Regierungsbehörde* einen festen Wohnsitz genommen." Der Landtag erklärte, dass es dieser Erlaubniss nicht bedürfe, weil sie „die natürliche Freyheit der Landes-Einwohner und das einem Jeden angeborne Recht, sich seiner Convenienz nach im Auslande einen Wohnsitz zu wählen, störe." Das war in altdeutschem Sinne gesprochen, und das fand auch eine gute Aufnahme. Auf gleiche Weise vereinbarte man sich in mehrern Fällen von beiden Seiten freundlich, wacker und hoffnungerregend. Die Verhandlungen über die

die Grundbesteuerung sind die gedehntesten, und grossentheils ohne feste Grundlage geführt. Man kannte den Gegenstand der Besteuerung, den Grundertrag noch nicht, und konnte daher so wenig über sein Verhältniss zur Grundfläche, als zwischen den einzelnen Landschaften, und zu ihren bisherigen oder zukünftigen Steuersätzen urtheilen; dennoch sprach man nicht blofs über alles dieses, sondern auch über die Steuersätze für ehemalige Freygüter, und die Hauptsache: die Bestimmung allgemeiner Richtsätze zur Ausmittlung des Ertrags durch eine leichte und übereinstimmende Handhabung, und ohne weitläuftige Berechnungen, blieb unerledigt. Ueber die nachherige Behandlung dieser Sache, über den unbehenden, schwankenden und verwickelten Gang, welchen sie nahm, über die Mengen der Verfügungen und ihre Widerrufe läfst sich die Furcht nicht unterdrücken, dass der Graf Münster wohl Recht haben, und mit grofsem Zeit- und Kostenaufwande die theuer erkaufte Erfahrung gemacht werden könnte, dafs diese Art des Verfahrens zu keinem genügenden Resultate führe. Denn: die Abschätzungsweise ist für die einzelnen Anschläge, bey mangelnder Landvermessung, nicht zuverlässig genug, und für allgemeine Ueberschläge viel zu weitläuftig. Der Vf. wünscht eine allgemeine Landvermessung, und sie ist ohne Zweifel eine Wohlthat, wenn das Land ihre grofsen Kosten ohne Beschwerde aufzubringen vermag; für das Hannöver'sche würde sie aber bey seinem jetzigen erschöpften Zustande ein schweres Uebel seyn. Seine Grundsteuer soll nur eine Million Thaler betragen; dadurch stellt sich der Steuersatz für einen Morgen Land so gering, dafs eine Ungenauigkeit in der Ertragsabschätzung keinen Steuerdruck veranlassen kann, und dafs es also um der Besteuerung willen der Landvermessung nicht bedarf. Derselbe Grund vermehrt aber das schon geäufserte Bedenken über die Nützlichkeit der weitläuftigen Abschätzungsweise, deren Kosten wenigstens den Betrag aller Steuer-Ungleichheiten bey Weitem übertreffen werden. Dafs die Grundsteuer mäfsiger ist, als die mittelbare Besteuerung, scheint dem Vf. ungerecht zu seyn, da er dem Grundsatze, dafs sie den Werth des Vermögens vermindre, welches keine andere Steuer thue, entgegensetzt: dafs, wer von einem Capital von 1000 Rthlr., das 5 Proc. Zinsen trägt, 1 Proc. Steuer entrichtet, in demselben Falle ist, als wenn er nur 900 Rthlr. besäfse. Das ist unrichtig, weil er 1000 Rthlr. erhält, wenn er seine Schuldforderung einzieht, indefs er von einem Grundstück, dessen gleiches Einkommen gleich besteuert wird, nicht 1000, sondern nur 900 Rthlr. beym Verkauf erhält, und weil die Steuer in jenem Falle nicht auf der Schuldforderung, in diesem dagegen auf dem Grundstück haftet, welches nicht, wie die Schuldforderung, aufser Landes geschafft und benutzt werden kann. Gerade das ist die ausgezeichnete Seite des neuen Hannöver'schen Abgabewesens, dafs es den Geldbedarf durch mittelbare Besteuerung so weit zu decken sucht, wie bey einer schonenden, einfachen und auf Volksehrlichkeit berechneten Erhebungsweise geschehen kann, und dafs es die Geldkräfte nicht mit seiner ganzen Last gleich bey ihrer ersten Entstehung, also nicht bey dem Ackerbau, trifft, sondern sie bey ihm sich mehren und stärken läfst. So ist es in Friedenszeiten recht, und wissenschaftlich läfst sich nicht anders verfahren. In Kriegszeiten mufs man freylich nehmen, was vor Augen und am nächsten liegt, und das sind die Kräfte des Ackerbaues, der auch in England die Hauptlast der Einkommensteuer trug, wovon, beyläufig gesagt, die Vernichtung der Abschätzungsbücher keine geringe Bürgschaft für den Europäischen Frieden seyn mögen, da ihre Herstellung wenigstens eine halbjährige Arbeit erfodert, da ohne sie keine Einkommensteuer erhebbar, und ohne diese kein grofses Anlehen erhaltbar ist.

HAMBURG: *Projet d'une organisation politique pour l'Europe*, ayant pour objet de procurer aux Souverains et aux Peuples une Paix Générale et Perpétuelle et un Bonheur inaltérable. Par M. le Comte *de Paoli-Chagny*. 1818. 338 S. 8. (2 Rthlr.)

Zum ewigen und *allgemeinen Frieden*, zum *unwandelbaren Glück* für die Fürsten und für die Völker hat der Vf. vor und nach Napoleons Entthronung mehrern Ministern Vorschläge mitgetheilt, und von Keinem Antwort erhalten: Mit Recht nicht erhalten, weil das Aushängeschild zum ewigen Frieden und unwandelbaren Glück sich für die jetzige europäische Wirthschaft etwa so schickt, wie das Bild der Vestalin für das Palais royal. Einem Staatsmanne konnte es nicht einfallen, gleich der Verwandlung eines Schlachtfeldes in den Friedenstempel auf der Bühne, die überreizte Sinnlichkeit, die Genufsgier, den Volkshafs, die Staatsverwirrungen in Europa plötzlich in gemüthliches Wohlbehagen, in Genügsamkeit, in Eintracht und in ruhige Ordnung umschaffen zu wollen. Er konnte nur Vorbereitungen zu einem künftigen Besserseyn machen wollen, und wenn er dazu die sittliche Kraft der Völker benutzen mufste, so konnte er selbst auf rohere Gemüther durch den Wunderglauben zu wirken suchen, in so fern er gewifs war, dessen Herr und Leiter zu bleiben. — Es ist daher kein Vorwurf für die neuesten völkerrechtlichen Einrichtungen, dafs sie nicht für ewige Zeiten gegründet sind, und die Vorschläge des Vfs. gewinnen dadurch nicht das Mindeste an Werth. Auch bedarf es keiner Sehergabe, um vorherzusagen, dafs sie auf der Aachener Versammlung, um derenwillen sie gedruckt sind, dasselbe Schicksal, wie zu Wien, haben werden. Der Vf. sagt selbst, dafs sie sich nicht mehr, so wie sie gemacht, wegen der seitdem eingetretenen Staatsveränderungen, ausführen lassen. Europa soll nach seiner Meinung in einen Mächtebund und zwey Staatenbunde getheilt werden. Der *Mächtebund* wird von dem Papst, von Oestreich, Rufsland, der Türkey, England, Spanien, Portugal, Dänemark, Preufsen, Neapel, Sardinien, Baiern, Sachsen, Würtemberg, dem Deutsch- und Johanniter Gross-

Grofsmeifter, den Freyftaaten von Venedig, Genua, Schweiz und Holland (alfo gegen Frankreich) gebildet. Der *deutfche Staatenbund* hat den Kaifer von Rufsland und den König von Preufsen zu Erbfchutzherren, und alle die Reichsftände zu Mitgliedern, welche 1803 vorhanden waren. Der *italienifche Staatenbund* unter Oeftreichifcher und Sardinifcher Erbfchutzherrlichkeit begreift alle Staaten, welche der Friede von Campo-Formio in Italien beftehen liefs. Doch gehören weder zu dem deutfchen, noch zu dem italienifchen Bunde die Staaten, welche aus beiden Ländern in den Mächtebund aufgenommen find, und die Lombardie fällt an Sardinien. Für alle drey Bunde werden Bundestage angeordnet, welche durch Gefandte mit unbedingter Vollmacht befchickt, und auf welchen die Streitigkeiten entfchieden, fo wie die Bundesglieder gerichtet werden. Die eroberten Länder werden gemeinfchaftlich zum Beften des Bundeswefens verwaltet, und durch erbloſe, fo wie verfallene Lande vermehrt. Uebrigens ift das Bundesverfahren bis auf den Sitzungsfaal und den Anzug umftändlich befchrieben.

Was verbürgt in diefem Plane den ewigen Frieden und das unwandelbare Glück? Beides kann nur aus einer fittlichen Verfaffung hervorgehen, und davon findet fich nicht die mindefte Spur in den Vorfchlägen, deren Gegenftand eigentlich nur ein Fürftengericht ift. Die Bundesgefandten, welche darin mit unabhängigem Stimmrechte entfcheiden, werden zu Herren ihrer Herren gemacht, und da fie vorzugsweife aus Edelleuten beftehen follen, fo wird dadurch dem Adel die unbefchränkteſte Machtvollkommenheit beygelegt.

Wenn gleich das Widerfinnige diefer Vorfchläge fich auf den erften Blick ergiebt: fo läfst fich doch eine Hinneigung des europäifchen Zuftandes zu einer Bundesverfaffung nicht verkennen. Die ehemalige Abgefchiedenheit der Völker ift verfchwunden, fie können einander in ihren Arbeiten für Wiffenfchaften und Waaren nicht entbehren, und enger, als ihre Fürften durch Verwandtfchaft, find fie durch gemeinfchaftliche Anftalten und durch gleichartige Einrichtungen verbunden. Aber fie haben diefes Gemeinfchaftliche noch nicht einmahl bey fich im Einzelnen geordnet, fondern leiden durch kirchliche Spaltungen, wie durch Geldverwirrungen; durch Entbürgerung, wie durch Unachtfamkeit, durch Ständeneid, wie durch Ueberlaftung. Ehe daher das Einzelne nicht geordnet ift, kann das Ganze nicht in Ordnung kommen; und ehe nicht die einzelnen Völker bewährte Verfaffungen haben, kann Europa fie nicht haben. Ein Hauptfitz für feine Verhandlungen läfst fich verabreden; der Gefchäftsgang, die Stimmordnung dabey vorfchreiben, und durch die Stetigkeit einer berathenden Behörde mehr Feftigkeit in die völkerrechtlichen Anordnungen bringen, fo wie im Staatsrechte feit der Stiftung ftändiger Staatsräthe gefchehen. Man darf annehmen, dafs die grofsen Mächte diefes wollen, weil es ihren Abfichten förderlich, aber nicht hinderlich ift, und weil dabey der Erfahrungsfatz beftehen bleibt: dafs, wer kann was er will, auch thut was er will. In wie fern dagegen der Wille durch äufsere Veranftaltungen unter dem Sittengefetz feftgehalten werden kann, darüber find der reinen Erfahrungen noch zu wenige vorhanden, um eine Wahrfcheinlichkeitsrechnung anftellen zu können, obgleich fie Jedem dunkel vorfchwebt, und auf ihr in der That alles Reinmenfchliche beruht.

Um nochmals auf den Vf. zu kommen. Er ift ein vielfeitig gebildeter Mann, der fein franzöfifches Blut nicht verleugnet, und, wenn er nicht von feinem Lieblingsplane fpricht, viel Gutes gut fagt. Es verfteht fich hiernach von felbft, dafs ihm der franzöf. Waffenruhm am Herzen liegt, und England foll zu allen Mächten auf einmal fagen dürfen: „Ich will es fo! das mögen die Miniſter der Mächte bedenken. Sie haben allerdings durch ihre Anordnungen ihren Herren die Mittel verfchafft, die Heere auf dem Feftlande zufammenzuhalten, um diejenigen in Zucht zu haben, welche fie durch ihre Anordnungen zur Verzweiflung bringen; aber diefe Miniſter mögen doch auch erwägen, dafs ihre Herren durchaus unvermögend find, die Kriegsfchiffe zu vereinigen, um England anzugreifen; um ihm nach Belieben Gefetze vorzufchreiben. Die engliſche Verwaltung hat alle Vorficht gehabt, damit fie fich auf dem Meere nicht treffen können, und hat fie fo zufammengefchnürt, dafs kein Fifcherkahn ohne Erlaubnifs auslaufen kann."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Tübingen.

Am 6. Nov. v. J., als am Geburtstage des verewigten Königs *Friedrich*, wurden zu Tübingen die von demfelben geftifteten Preis-Medaillen unter mehrern Studierenden, deren Abhandlungen auf die vorgelegten Preisaufgaben gekrönt wurden, vor dem verfammelten Senat von dem dermaligen Rector, nach einer von ihm gehaltenen Rede, ausgetheilt.

Der Unterbibliothekar Hr. Dr. *Cloſſius* zu Tübingen und Hr. Dr. *Michaelis* aus Hameln find als Privatlehrer d. Rechte u. als Mitglieder d. juriſt. Spruch-Collegiums an der Univerſität daſelbſt angeſtellt worden.

Hr. *Feuerlein* ift zum Juſtitiar, und Hr. Dr. *Sigwart* zum aufserordentl. Profeſſor der Medicin an der Univerſität zu Tübingen ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Propädeutik der Mineralogie.* Auch unter dem Titel: *Einleitung und Vorbereitung zur Mineralogie*, als *erster* Theil der syſtematiſch-tabellariſchen Ueberſicht und Charakteriſtik der Mineralkörper, von Dr. *C. C. Leonhard*, Dr. *J. H. Kopp* und *C. L. Gärtner*. 1817. XII u. 315 S. Fol. mit 10 ſchwarzen u. ausgemalten Kpf. (16 Rthlr.)

Dieſes Werk, wozu man die bereits im J. 1806 in derſelben Buchhandlung erſchienene *Syſtematiſch-tabellariſche Ueberſicht und Charakteriſtik der Mineralkörper*, in oryktognoſtiſcher und orologiſcher Hinſicht aufgeſtellt von *C. C. Leonhard*, *K. F. Merz* und Dr. *J. H. Kopp*. XVI u. 209 S. (S. A. L. Z. 808. Nr. 62) als Einleitung betrachten kann, iſt ein ſchätzbares und gut ausgeführtes Unternehmen, wie es ſich von den genannten Verfaſſern, die ſchon öfters ihre Kenntniſſe im Fache der Mineralogie öffentlich bewährt haben, erwarten ließs. Auch hat Hr. *G. G Puſch*, welcher in der Vorrede ein einſichtsvoller Schüler *Werner's* genannt wird, einen willkommenen Beytrag, nämlich die Anleitung zu geognoſtiſchen Reiſen, geliefert. — In der *Einleitung* werden die Begriffe von *Naturkunde*, *Naturgeſchichte* u. ſ. w. entwickelt. Die natürlichen Körper werden in Thiere, Pflanzen, Mineralien und Atmosphärilien, alſo in *vier Reiche*, abgetheilt. *Mineralogie* und ihre Unterabtheilungen, als *Oryktognoſie*, *chemiſche Mineralogie*, *Geognoſie* und *topographiſche Mineralogie*, werden näher beſtimmt. *Petrefaktenkunde* bildet einen beſondern Theil der Mineralogie, der von der einen Seite in das Gebiet der Oryktognoſie, von der andern in das der Geognoſie fällt (eigentlich iſt ſie nur für letztere wichtig). Dann ſind noch die *Hülfswiſſenſchaften* und *Hülfsmittel* zum Studium der Mineralogie angegeben, ferner, was unter dem *Weſen der Mineralien* zu verſtehen ſey, auseinandergeſetzt u. ſ. w. — *Vorbereitender Theil der Oryktognoſie:* A. *Kennzeichen der Mineralien.* Dieſe ſind *äußere*, *innere* und aus dem Vorkommen hergenommene oder *empiriſche*, und werden hier ſyſtematiſch und ſehr ausführlich abgehandelt. Rec. erlaubt ſich folgende Anmerkungen: Wenn, wie hier beſtimmt wird, die *äußern* Kennzeichen ſolche ſind, die ſich unmittelbar der Beobachtung darbieten, die *innern* (phyſiſche und chemiſche) aber ſolche, die ſich erſt mittelbar, nach einem vorausgegangenen Verſuche, unter Einwirkung anderer Körper, offenbaren, ſo möchte es in Hinſicht derjenigen Kennzeichen, die von *Härte*, *Strich*, *Klang* hergenommen werden, doch noch zweifelhaft ſcheinen, ob ſie unter den äuſsern Kennzeichen an ihrem rechten Orte ſtehen. Bey den nichtkryſtalliſirten Foſſilien werden *beſondere* oder *nachahmende äußere Geſtalten*, die von ſehr ausgezeichneter Aehnlichkeit mit andern, natürlichen oder künſtlichen, Körpern ſind, von *gemeinen äußern Geſtalten*, bey welchen weder Regelmäſsigkeit der Bildung noch Aehnlichkeit mit andern Körpern bemerkbar iſt, unterſchieden. Rec. würde letztere lieber mit dem Namen des *Ungeſtalteten* belegen, als, wie der Vf. gethan hat, das Ungeſtaltete (eine nicht durch Beſchreibung und nicht durch Vergleichung anſchaulich zu machende Geſtalt) unter die beſondern Geſtalten bringen. Uebrigens ſcheint kein Grund vorhanden zu ſeyn, warum der Vf. nicht noch lieber den ſchon für jene Formen gebräuchlichen Ausdruck *unbeſtimmte äußere Geſtalten* beybehalten hat. „*Kryſtalliſirte Mineralkörper*," heiſst es, „ſind durch eine gewiſſe Anzahl regulärer und unter beſtimmten Winkeln vereinigter Flächen begränzt." Doch iſt dieſes zu allgemein ausgedruckt; der waſſerhelle Bergkryſtall kommt nicht ſelten in ungeſtalteten Maſſen vor und iſt doch ohne Zweifel ein kryſtalliſirter Mineralkörper, u. dgl. mehr. Der Vf. zählt auch das Blättrige, Strahlige, Haarförmige, Faſrige u. ſ. w. nicht zu den kryſtalliniſchen Formen, ſondern räumt ihm nur einige Anlage zu kryſtalliniſcher Bildung ein. Nicht ganz befriedigend iſt, was über dir Bildungsurſache der vollkommnen und unvollkommnen Kryſtalle geſagt wird. Ob die regelmäſsige Geſtalt der Kryſtalle bloſs als Reſultat der anziehenden Kräfte anzuſehen, ob der Grund ihrer Bildung in einer beſtimmten Form der Theile, aus denen ſie zuſammengeſetzt ſind, zu ſuchen ſey, iſt doch noch nicht erwieſen; und woher will man wiſſen, daſs das Hohle mancher Kalkſpathpyramiden von Mangel an Maſſe in der Auflöſung, oder von Mangel des Auflöſungsmittels herrühre? könnte man nicht eher glauben, daſs durch ſolchen Mangel kleine Kryſtalle erzeugt würden. Der Abtheilung über die Kryſtalle iſt eine vollſtändige Darſtellung von *Hauy's* kryſtallotomiſcher und kryſtallometriſcher Methode angehängt. „Die Durchſichtigkeit," ſagt der Vf.: „iſt ein Beweis der vorhanden geweſenen innigſten chemiſchen Auflöſung der Körper; ohne dieſe findet keine, oder nur eine ſcheinbare Kryſtalliſation Statt, alſo auch ohne ſie keine Ausbildung. Der höhere Grad der Durchſichtigkeit beſtimmt daher die höhere Voll-

kommenheit." Offenbar ist letzteres aber wieder zu allgemein ausgedrückt; denn z. B. bey den geschwefelten und gediegenen Metallen, wenn sie auch noch so vollkommen auskryställisirt sind, ist keine Spur von Durchsichtigkeit; der wasserhelle Bergkrystall ist sehr oft weniger vollkommen krystallisirt als kaum durchscheinender Quarz u. s. w. Vorzüglich schätzenswerth ist die Abtheilung, die sich mit den *innern Kennzeichen* beschäftigt, da diese in den mineralogischen Büchern bisher bey weitem nicht mit verhältnissmäfsig gleicher Ausführlichkeit, wie die äufsern Kennzeichen, auseinandergesetzt worden sind. Es wird den meisten Lesern sehr willkommen seyn, hier die Lehren von Elektricität, Magnetismus, Phosphorescenz, dann die neuern sehr wichtigen chemischen Entdeckungen und Theorien von *Davy*, *Berzelius* u. s. w. so ausführlich, als man es in einer Propädeutik der Mineralogie erwarten darf, abgehandelt zu finden. Eben so zweckmäfsig, und ausführlicher wie bisher, ist auch Alles, was auf die *empirischen Kennzeichen* Bezug hat, vorgetragen. — B. *Classification und Systemkunde.* Die *oryktognostische, chemische und mathematische* Methode werden als die drey Grundsysteme angegeben. Die Bedeutung der Klassen, Ordnungen, Sippschaften, Gattungen, Arten, Unterarten, Abänderungen nach den verschiedenen Methoden wird erläutert. Was der Vf. über *Gattungen* sagt, hat uns nicht genügt. Er bestimmt sie so: „Gattungen sind Gruppirungen derjenigen Fossilien, welche den höchsten Grad oryktognostischer Verwandtschaft der Uebereinstimmung in den äufsern Merkmalen zeigen." Dieser höchste Grad von Verwandtschaft findet aber bey Gattungen, die in mehrere Arten zerfallen, nur in den Arten, und bey Arten, die in mehrere Unterarten zerfallen, nur bey diesen Statt. Das Schwankende in den Gattungsbestimmungen ist hier desto schlimmer, da der Vf. die Gattungen als die wichtigsten Gruppirungen betrachtet, aus deren Zusammenstellung nach oben die Klassen, und aus deren Spaltung nach unten die Arten gebildet werden. Als Repräsentant der *oryktognostischen* Methode wird *Werner's* Mineralsystem dargestellt, und die Eintheilungen desselben, von den Klassen an bis zu den Abarten hinunter, angegeben. Eben so wird *Karstens* Mineralsystem für die *chemische* Methode, *Hauy's* Mineralsystem für die *mathematische* auseinandergelegt. Auf gleiche Weise werden überdiefs noch behandelt *Hausmann's* System, als Verbindung der *Hauy*'schen und *Werner*'schen Methode (? Die Grundlage des *Hausmann*'schen Systems ist doch wohl chemisch), und *Moh's* Mineralsystem, für die Elementarmethode (die der oryktognostischen sehr nahe kommt). Die electrochemische, von *Berzelius* begründete, Methode ist noch nicht ganz durchgeführt, konnte also hier nicht in eben dem Maafse wie jene aufgestellt, sondern nur in ihren äufsern Umrissen angedeutet werden. Wohin aber soll die *Oken*sche Methode, deren der Vf. gar nicht erwähnt, zu bringen seyn? — C. *Fossilienbeschreibung.* Das hierüber Gesagte ist gut. In der Artbeschreibung sollen erst die äufsern Merkmale, immer in einer und derselben angenommenen Reihenfolge, dann die innern, nach diesem die Bestandtheile und die empirischen Merkmale angegeben werden. Rec. vermifst hier ungern die *Diagnose*, welche immer an der Spitze der Gattungen und Arten stehen sollte, indem sie die wesentlichen und hauptsächlichsten unterscheidenden Merkmale, gleichviel ob von der Farbe oder Gestalt, oder wovon sonst sie hergenommen seyn mögen, angiebt und so in wenigen Worten das Wesentliche der Gattungen und Arten bezeichnet. Im vorhergehenden Abschnitte, da, wo von Gattungen und Arten die Rede ist, scheint der Vf. zwar hin und wieder darauf hingedeutet zu haben, allein bestimmt ausgesprochen hat er sich darüber nicht. Die Diagnose ist gewifs nützlicher als die jeder Gattung voranzuschickende Einleitung, wovon der Vf. redet; und erst nach der Diagnose mag die ausführliche Beschreibung in der bestimmten Reihefolge gegeben werden. — *Oryktognostische Nomenklatur.* Was von der *Bildung* der Mineralbenennungen, von der *Synonymik* und *Etymologie* gesagt wird, ist sehr gut und ausführlich; auch die mitgetheilte etymologische Zergliederung aller Mineralnamen, wird Vielen willkommen seyn; nur glaubt Rec., dafs es bequemer gewesen seyn würde, wenn der Vf. alle jene Namen durchgängig in alphabetischer Ordnung vorgenommen hätte, ohne sie in 39 Abtheilungen zu bringen, indem man nun, ohne in der Etymologie selbst schon wenigstens nicht unbedeutende Kenntnisse zu besitzen, nicht immer weifs, unter welcher Abtheilung dieser oder jener Name zu suchen sey, welches besonders dem nicht gelehrt gebildeten Mineralogen die Leichtigkeit im Nachschlagen sehr erschwert. — *Vorbereitender Theil der Geognosie.* Im ersten Abschnitte werden, in gedrängter Kürze, die allgemeinen Begriffe von *Geologie* und *Geognosie* entwickelt, die Hülfswissenschaften und Quellen, woraus bey dem Studium derselben zu schöpfen ist, angegeben, wie auch die Anwendung und die damit verbundenen Schwierigkeiten angedeutet. In den vier folgenden Abschnitten wird, nachdem eine kurze Betrachtung über die *Erdoberfläche* angestellt worden ist, von den besondern und allgemeinen *Erhabenheiten* und *Vertiefungen* der Erdoberfläche, mit Einschluss des *Steigrundes*, und von den *Abtheilungen des Landes*, ausführlich und in allen Theilen gehandelt. Der sechste Abschnitt beschäftigt sich mit dem *vormaligen Zustande des Erdkörpers.* Zum Grunde gelegt wird hier die *v. Humboldt*'sche Theorie, nach welcher der Erdkörper bey seinem Entstehen ganz flüssig, wahrscheinlich gasartig, war, und erst, so wie aus der Flüssigkeit plötzliche Niederschläge, anfangs chemische, nachher mehr und mehr mechanische erfolgten, wobey immer ein bedeutender Grad von Wärmeerzeugung Statt fand, nach und nach seine jetzige Gestalt annahm. Der siebente Abschnitt hat die *Veränderungen der Planetenrinde* zum Gegenstande, welche *durch Wasser, Luft, Feuer* und *Schwere* bewirkt

wirkt werden. Die bekannten Einwirkungen der drey genannten Elemente sind gut und mit hinreichender Ausführlichkeit dargestellt; doch wünschte Rec., dass da, wo von den *Erdbränden* die Rede ist, und wo sie als die Ursache der erhöheten Temperatur der *warmen Quellen* angegeben werden, auch darauf möchte aufmerksam gemacht seyn, wie solche Quellen seit vielen Jahrhunderten, zum Theil schon Jahrtausende lang, stets mit unverändertem Grade der Temperatur fort sich ergiessen; denn schwerlich möchten wohl Erdbrände eine so lange Zeit hindurch, an einem und demselben Flecke, immer mit gleicher Intensität, fortdauern können; vielleicht aber finden im Innern unsers Planeten, an gewissen Stellen, fortdauernde galvanische Processe Statt, die eine solche Wärme erzeugen. Was nun die *Schwere* betrifft, so war es wohl überflüssig, sie hier besonders mit als eine Ursache der Veränderung der Erdrinde aufzuführen, denn das Losreissen grösserer Gebirgsstücke, Einsenkungen und Umstürzungen, und daher entstehende Veränderungen in der Lage der Gebirgsmassen, sind doch nur Folgen der Einwirkung von Wasser, Luft und Feuer. Der achte Abschnitt, über die *innere Struktur des Erdkörpers*, ist sehr kurz und unbefriedigend. Von der innern Struktur des *Erdkörpers* ist gar nichts gesagt, sondern nur ein paar Worte von der Struktur der *Erdrinde*, wobey noch Manches aus den folgenden Abschnitten hätte hinzugezogen werden können. Sollte aber von dem Erdkörper die Rede seyn, so hätten wohl die hauptsächlichsten Meinungen über die Beschaffenheit des *Erdkerns*, mögen es immerhin auch nur Hypothesen seyn, kurz angeführt werden können, wie dergleichen Berührungen hin und wieder im Buche zerstreuet vorkommen. Die fünf folgenden Abschnitte verbreiten sich über *Gebirgssteine* und *Gebirgsmassen*. Nachdem der Unterschied beider festgestellt worden ist, wird das, was die Struktur, Gemengtheile und Uebergänge derselben betrifft, gut auseinandergesetzt. Dasselbe gilt von dem, was im 14ten und 15ten Abschnitte über *Lagerung* und *Lagerungsverhältnisse* gesagt worden ist. Der 16te und 17te Abschnitt handelt von den *Hauptrevolutionen, die der Erdkörper erlitten hat*. Dieser war anfangs ganz flüssig. Nach dem ersten festen Niederschlage (und zwar muss dem zufolge, was der Vf. im 18ten Abschnitte sagt, die erste Gebirgsart, die sich bildete und der Erdoberfläche ihre jetzige Gestalt gab, eine reine Quarzmasse gewesen seyn) war der Wasserstand noch bedeutend höher als die jetzigen höchsten Gebirge. Nach mehreren folgenden Niederschlägen nahm das Wasser immer mehr ab, da es auch die Luft, Thiere und Pflanzen mit bilden half. Wie alle die verschiedenen Gebirgsarten, Basalt mit eingeschlossen, dieser Niederschlagstheorie zufolge nach einander entstanden, ist in einer gedrängten Uebersicht erzählt. Im 18ten Abschnitte werden die *allgemeinen Lagerstätten* betrachtet, nämlich *Urgebirge*, mit Einschluss der sogenannten Ganggebirge; *Uebergangsgebirge; Flötzgebirge; vulkanische Gebirge;* und *aufgeschwemmtes Gebirge*. Ob durchaus, wie der Vf. meint, sowohl für die pseudovulkanischen als für die echtvulkanischen Gebirge, das Brennmaterial in entzündeten Steinkohlenflötzen zu suchen sey, ist doch zu bezweifeln, wie denn auch weiterhin, im 23sten Abschnitte, wo von der Theorie der Eruptionen gehandelt wird, mehrere Gründe dagegen vorkommen. 19ter Abschnitt: *Allgemeine Wasserbedeckungen*. Es werden deren vier bis zur Bildung der jetzigen Gestalt der Erdoberfläche festgesetzt; aus der ersten entstand das ältere Vorgebirge; aus der zweyten das jüngere Urgebirge und das Uebergangsgebirge; aus der dritten das ältere Flötzgebirge; aus der vierten das jüngere Flötzgebirge und das aufgeschwemmte Gebirge. Zwischen der zweyten und dritten fand ein bedeutender Stillstand Statt, während dessen sich eine vollkommne Thier- und Pflanzen-Welt bildete. Die beiden folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit den *Formationen der Gebirge*, nach den vier Perioden der Ur-, Uebergangs-, Flötz- und aufgeschwemmten Gebirge betrachtet; der 22ste mit den *besondern Lagerstätten*, die von den allgemeinen eingeschlossen werden, und entweder mit diesen gleichzeitig sind, wie Lager, liegende Stöcke, Stockgebirge, Nieren und Nester, oder später entstanden, wie Gänge, Klüfte, Stockwerke, stehende Stöcke und Puzzen. Alles dieses ist gut behandelt, am längsten aber und ausführlichsten von den Gängen, nach *Werner's* Theorie derselben, geredet.

(*Der Beschluss folgt.*)

FREYBERG: *A. G. Werner's letztes Mineral-System.* Aus dessen Nachlasse auf oberbergamtliche Anordnung herausgegeben von *J. C. Freiesleben*, königl. Sächsischem Bergrath. 1817. XIV u. 58 S. gr. 8. (9 Gr.)

Die Mittheilung dieses, unter dem Nachlasse des verstorbenen Bergr. *W.* gefundenen, Mineral-Systems ist für die Freunde der Mineralogie eine sehr erwünschte Erscheinung, besonders da in demselben wieder mehrere neue Fossilien eingeschaltet sind, und die Brauchbarkeit dieses kleinen Buches ist durch die zweckmäfsigen Anmerkungen der Herren *Köhler* und *Breithaupt*, auf eine wünschenswerthe Weise, vermehrt.

Allgemein anerkannt sind die grofsen Verdienste des würdigen verewigten *Werner's* und die in seinem Nachlasse befindlichen schriftlichen Aufsätze sind um so werthvoller, da er nur selten literarische Arbeiten herausgab und gröfstentheils alles, was das mineralogische Publikum von ihm besitzt, den Mittheilungen seiner Schüler zu verdanken ist. Bekanntlich stand ihm eine sehr ausgezeichnete, ihm zugehörige Mineraliensammlung zu Gebote und so konnte er sich, bey seiner scharfen Beobachtungsgabe, einen sehr richtigen Totalüberblick verschaffen. Wenn indessen sein letztes Mineral-System auch noch manches zu wünschen übrig läfst; wenn es ihm vielleicht

zum

zum Vorwurf gereicht, bey seiner Namenbildung und Schreibart nicht wissenschaftlich genug verfahren zu haben, so wird dadurch nur die so oft gemachte Erfahrung bestätigt, dass jeder Mensch, stehe er auch noch auf einer so hohen Stufe von geistiger Ausbildung, nur etwas Unvollkommenes und Mangelhaftes, in allen Fächern der Naturwissenschaften, zu leisten fähig sey.

Das vorliegende System ist für den Zeitpunkt, in dem es entworfen worden, immer eins der vorzüglichsten. Es ist wohl nicht zu leugnen, dass in der Regel, alle äussern Unterscheidungsmerkmale zusammengenommen, die sich an den Fossilien wahrnehmen lassen, mit den, durch die verschiedenen Grade der Härte, Festigkeit, Biegsamkeit, Zerspringbarkeit und Eigenschwere, sich ergebenden Kennzeichen, zureichend sind, die Eigenthümlichkeit eines Fossils, als Gattung oder Art, darzuthun und nur in solchen Fällen, wo bey dem Vorkommen in kleinen undeutlichen Partieen und mit bisher noch nicht, als solchen, bekannten Begleitern die Erkennung erschwert wird, muss man chemische Hülfsmittel anwenden. Soll nun ein System weiter nichts seyn, als eine aufgestellte Reihefolge, die dem Gedächtniss zu Hülfe kömmt, und nach welcher man seine Sammlung ordnet; so dürfte es wohl sehr ansprechend seyn, nach dem Umfange der äussern Merkmale — dem Habitus — der Fossilien ihre Folge zu bestimmen. Und diesen Weg hat der verewigte *Werner* eingeschlagen. Da darf man nun nicht vergessen, dass diese Reihefolge der Mensch entwirft; die Natur kennt dieses Gesetz nicht; die ewige schaffende Kraft, die in dem Weltall gewirkt hat und fortwirkt, kennt nicht die ängstlichen Schranken, in welche der Mensch ihre Gebilde einzupassen sucht, und so kommen denn mehrere Fälle vor, wo ein Fossil, mit gleichem Rechte, an einer andern Stelle stehen könnte, als da, wo es eingeschaltet ist. Die Reihefolge nach der chemischen Beschaffenheit der Mineralkörper ist, da die Chemie noch eine zu unvollkommene Wissenschaft ist und es noch an vielen zuverlässigen Analysen fehlt, eben so schwankend und unvollkommen. Auch ist der vorwaltende, das heisst, der in grösster Menge vorhandene Bestandtheil nicht immer derjenige, welcher dem Fossil das eigenthümliche Gepräge giebt und es charakterisirt.

Das *Werner*'sche System hat das Eigne, dass manche Fossilien als selbstständige Gattungen aufgeführt sind, die nach der Meinung des Rec. und anderer Mineralogen nur als Arten betrachtet werden können; z. B. der Allochroit, welcher als dichte Art des Granats; der Berill, welcher als Art des Smaragds; der Turmalin, der als Art des Schörls betrachtet werden kann. Das Katzenauge — der Schiller Quarz nach *Karsten* — kann mit gleichem Rechte als Art des Quarzes gelten, wie der Prasem u. s. w. Dagegen sind mehrere Fossilien noch nicht als selbstständige Gattungen geschieden; z. B. der Saussürit ist noch unter dem Variolit; der Apyrit unter dem Schörl; der Stilbith unter dem Zeolith stehen geblieben. Manche Gattungen scheinen nicht an der rechten Stelle zu stehen; z. B. der Bol steht im Talkgeschlecht; der Borazit unter den Boraxsauren Kalkgattungen, welcher erstere zu dem Thon- und letzterer zu dem Talkgeschlecht gehört. Mehrere schon seit vielen Jahren bekannte Fossilien fehlen noch in diesem System, wahrscheinlich, weil der selige *Werner* ihre Eigenthümlichkeit noch in Zweifel gezogen hat; z. B. der Schuppige Thon von Meronitz, der Erdige und dichte Lenzit, der Sandige Thallit (Skorza), der Kieselsinter, der Strahlige Chlorit, der Hauyn, der Gurhofian, Miemit, Späthige Stinkstein, der Erdige Phosphorit, Hepatit, der Schlackige Brauneisenstein, das Wismuth- und Kobaltbley u. s. w.

In Hinsicht der Namenbildung bliebe es auch zu wünschen, dass alle solche Benennungen, die sich auf Fundörter beziehen, gänzlich abgeschafft und vermieden würden, z. B. Lidischer Stein, Aegyptischer Jaspis, Bologneserspath u. dgl., da sie nicht bezeichnend sind. Ueberhaupt kann man bey der Bearbeitung einer Wissenschaft, die allen Nationen angehört, nicht wissenschaftlich genug zu Werke gehn und es müssen die Eigenthümlichkeiten einer Sprache so viel als möglich vermieden werden.

Ueber alles dieses läfst sich nun mit dem verewigten *Werner* nicht mehr rechten. Wenn man jetzt, auf seine Schultern tretend, über ihn wegsehen kann, so verkenne man doch ja seine Verdienste nicht. Er hat die Mineralogie zu einer wahren Wissenschaft erhoben und Vieles, sehr Vieles darin gethan. Sein Andenken wird jedem Verehrer derselben theuer und werth bleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Bereits am 22sten Sept. v. J. starb zu Detmold der Lippe-Detmoldsche Hof- und Medicinalrath, auch Leibarzt, Dr. *Scherf*, ein sehr verdienter Schriftsteller, ein gründlicher praktischer Arzt und ein Mann von vortrefflichem biedern Charakter. Er war zu Ilmenau am 2ten Febr. 1750 geboren. In frühern Jahren hat er zur A. L. Z. schätzbare Beyträge geliefert.

Am 13ten Januar starb zu Sommerstown unweit London der unter dem Namen *Peter Pindar* berühmte satirische Dichter Dr. *John Wolcot* im 81sten Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Propädeutik der Mineralogie* — — Von Dr. *C. C. Leonhard*, Dr. *J. H. Kopp* und *C. L. Gärtner* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der dreyundzwanzigste Abschnitt mit dem Motto: „Wo fass' ich dich, unendliche Natur" handelt von den *Vulkanen*. In Vergleich mit den vorhergehenden Abschnitten, ist dieser sehr ausführlich vorgetragen, für eine Propädeutik vielleicht zu ausführlich; doch bleibt er immer eine sehr willkommene Abhandlung. Ueber die nothwendigen Bedingungen zum Daseyn der Vulkane, über das Wesen der Vulkane, über die Ausbrüche und deren Erzeugnisse, so wie über die Theorie derselben, finden wir hier alles Beachtungswerthe auf eine deutliche und befriedigende Weise vorgetragen und beurtheilt. Dasselbe gilt von dem, was als Anhang zu diesem Abschnitte über *heisse Quellen* und *Meteorsteine* mitgetheilt worden ist. Nur Eine Erinnerung erlaubt sich Rec., nämlich diese: Der Glaube, dass unsere Basaltgebirge als Erzeugnisse des Feuers zu betrachten seyen, wird hier ein irriger Glaube genannt; aber sollte er wirklich so bestimmt und allgemein als irrig verurtheilt werden können? Bey der grossen Ausführlichkeit, womit dieser ganze Abschnitt behandelt wird, hätten wohl auch der, auf Beobachtungen gegründeten, Meinung mehrerer berühmten Geognosten, dass an manchen Basalten die ehemalige Einwirkung eines vulkanischen Feuers nicht zu verkennen sey, einige Zeilen gewidmet werden können, zumal da der Vf. selbst (S. 174), wo von den vulkanischen Erzeugnissen die Rede ist, den Vermuthungen, dass gewisse Porphyre an Ort und Stelle erhitzt und in einem erweichten Zustande in die Höhe gehoben worden seyen, beyzupflichten scheint. Im 24sten Abschnitte, der vom *Alter der Fossilien und von den Verhältnissen ihres Vorkommens* handelt, wird fast ausschliesslich nur der Metalle gedacht. Der 25ste Abschnitt erstreckt sich über die *Physiognomik der Gebirge*, d. i. über ihre äussern Form-Verhältnisse; der 26ste über die *Diagnostik aus der Vegetation*. Freylich wachsen manche Pflanzen vorzugsweise besser auf dem einen wie auf dem andern Boden; doch möchte dieses wohl immer nur eine sehr ungewisse Diagnostik geben, mit Ausnahme der sogenannten Salzpflanzen, deren Vorkommen in der Regel auf Salz schliessen lässt. 27ster Abschnitt: *Geognostische Klassification und Systemkunde*. Die Klassen der Gebirgsarten stimmen mit den schon im 18ten Abschnitte gegebenen, also mit der *Werner*'schen Klassification, überein. Von *Werner's* und *Karsten's* Klassificationsmethoden wird die Uebersicht nach eben der Weise gegeben, wie vorher einige oryktognostische Klassificationsmethoden mitgetheilt wurden. Genügend ist auch der 28ste Abschnitt: über *Beschreibung der Gebirgssteine*. Im 29sten Abschnitte werden die Regeln der *geognostischen Nomenklatur*, wie vorher bey der oryktognostischen Nomenklatur, gegeben. Der 30ste Abschnitt ertheilt eine *Anleitung zu geognostischen Reisen*, sehr vollständig und ausführlich, sowohl für Landreisen als für Seereisen; auch mit Berücksichtigung der verschiedenen Reisezwecke, ob nämlich die Reise zum Unterricht für Anfänger, oder ob sie zur Aufklärung schwieriger geognostischer Verhältnisse, oder ob sie in merkantilischer Absicht unternommen wird. — *Petrefactenkunde*. Was im Allgemeinen über die Versteinerungen, über ihr Vorkommen, ihre geologische Wichtigkeit u. s. w. gesagt wird, ist für den Zweck der Propädeutik genügend. Allenfalls hätte der Vf. noch etwas länger bey der Frage, wie es zu erklären sey, dass Thiere, deren nächste Verwandte jetzt nur in den heissen Zonen leben, in so grosser Menge als fossile Reste im Norden der Erde gefunden werden, verweilen und wenigstens die Hauptgründe für die beiden Meinungen, denen zufolge sie entweder dort einheimisch gewesen, oder durch eine Fluth aus südlichern Gegenden dorthin geschwemmt seyn sollen, kurz angeben und gegen einander halten können. Eine systematische Uebersicht der Versteinerungen ist hier auch eben so gut am rechten Orte, wie früher, unter der Oryktognosie und Geognosie, solche Uebersichten der hauptsächlichsten Systeme am rechten Orte waren. Wenn aber ausserdem auch eine systematische Beschreibung aller bisher entdeckten und benannten Gattungen, mit Hinzufügung aller ihrer bekannten Fundörter, und mit sonstigen Anmerkungen begleitet, gegeben worden ist, so kann Rec. die Erklärung nicht zurückhalten, dass eine solche Mittheilung, so schätzbar sie auch in anderer Hinsicht ist, doch über den Zweck der Propädeutik hinausgeht. So wenig sich hier die Vff. eine Beschreibung aller Fossiliengattungen erlaubt haben, eben so wenig durften sie sich dieses bey den Versteinerungen erlauben. Zudem kann dieser beschreibende Theil der Petrefactenkunde nicht einmal auf gleichmässige Vollständigkeit in seinen einzelnen Abtheilungen Anspruch machen;

denn so genau und ausführlich auch alles das, was von fossilen Säugthieren, Amphibien und Würmern vorkommt, bestimmt worden ist, so wenig läfst sich dieses von den Fischen und Insekten sagen, wo freylich noch Vieles zu leisten übrig bleibt, bis einmal ein tüchtiger Ichthyolog und Entomolog mit Ernst und Eifer sich dieser bisher sehr vernachläfsigten präadamitischen Thiere annimmt. Der einzige Umstand, welcher für die eben gerügte grofse Ausführlichkeit sprechen kann, ist der, dafs in der tabellarischen Uebersicht der Mineralkörper, die der Beschreibung gewidmet ist, die Petrefacten noch gar nicht mit aufgenommen waren, und also, zur Vollständigkeit des Ganzen (wenn anders Beschreibung und Bestimmung der Petrefacten überhaupt dem Mineralogen zustehen soll, welches wir nicht ganz einräumen können) ihre systematische Anordnung und Beschreibung, so weit als es möglich war, hier nachgeliefert werden mufsten. — *Mineraliensammeln* — Ueber Zweck und Verschiedenartigkeit der Mineraliensammlungen, über das Aufstellen (wobey auch alle Geräthschaften beschrieben werden, welche nöthig sind, um den Mineralien eine gehörige Form zu geben) und Aufbewahren derselben, so wie auch über die Art und Weise des Sammelns und über die Hülfsmittel dazu, ist alles Nöthige ausführlich und deutlich angegeben. — *Epochen der Geschichte der Mineralogie* — Diese Epochen sind nur angedeutet. — *Literatur der Mineralogie* — Mit Recht sagt der Vf.: „Auf diese Literatur ist Fleifs und Mühe verwandt." Sie reicht bis 1812. Nicht rein mineralogische Schriften sind nur dann angeführt, wenn sie wirkliches Interesse für den Mineralogen haben. Das Ganze ist, wie sich von selbst versteht, systematisch geordnet, und in jeder Abtheilung folgen die Bücher in chronologischer Ordnung nach einander. Auf diese Weise sind hier 2740 Schriften angezeigt. Zuletzt folgt noch ein alphabetisches Verzeichnifs der Schriftsteller, mit Hinweisung auf die Numern, unter welchen ihre Schriften angegeben sind; und meistentheils mit Angabe des Standes, Aufenthalts, Geburts- und Sterbe-Jahres der Schriftsteller. — Was nun noch die *Kupfertafeln* betrifft, so liefert die erste eine Farbentabelle, die jedoch, wenigstens im vorliegenden Exemplar, nicht zum besten ausgeführt worden ist. Die zweyte bezieht sich auf die Grundsätze der Krystallometrie und Strahlenbrechung; die dritte und vierte auf Form und Structur der Gebirge und auf Lagerstätte. Die sechs übrigen enthalten eine grofse Menge Abbildungen von Petrefacten. — Zum Schlufs dieser Recension der Propädeutik fügen wir noch folgendes hinzu: *Leonhard* hat das Meiste zu dem Werke geliefert, *Kopp* hingegen das Mühevollste, nämlich die Literatur der Mineralogie und die Petrefactenkunde. Aufserdem hat *K.* die Abschnitte über oryktognostische und geognostische Nomenklatur und über die Diagnostik aus der Vegetation geliefert und, mit *L.* gemeinschaftlich, die Einleitung geschrieben. Von *Gärtner* rührt Alles her, was sich auf Chemie bezieht, besonders der ganze Abschnitt über die innern Kennzeichen, ferner das, was über Strahlenbrechung und Meteorsteine gesagt ist. *Pusch* ist Verf. der Anleitung zu geognostischen Reisen. Alles Uebrige ist *Leonhard's* Werk. Sehr wünschten wir, dafs die deutsche Sprache reiner gehalten worden wäre, als es hier geschehen ist. Ohne zu den überspannten neueren Puristen zu gehören, und ohne jedes Wort fremdartiger Herkunft verbannen zu wollen, wenn es schon das Bürgerrecht in unsrer Sprache erlangt hat, und wenn der damit verbundene Sinn im Deutschen nicht anders, als durch die abenteuerlichsten Wörterbildungen und Zusammensetzungen, die oft noch viel unverständlicher wie die fremden Wörter sind, angedeutet werden kann, ist Rec. doch überzeugt, dafs dem Vf. statt Wörter, wie *frequent*, *Frequenz*, *Suite*, *resultiren*, *Continuität*, *Continuum*, *fixiren*, *motiviren*, *fluide*, *differiren*, *Scienz*, *successiv*, *partiell*, *conform* u. dgl. gewifs eben so leicht echt deutsche Wörter von ganz gleicher Bedeutung zu Gebote gestanden haben würden. Seltener ist der Fall, dafs schlechtere deutsche Wörter statt besserer gebraucht werden, z. B. *Häufigkeit* statt *Menge*, Mannigfaltigkeit der *Vorkommnisse* statt Mannigfaltigkeit des *Vorkommens*. Ungern liest man auch: der Basalt *übergeht* in Thon.

LITERATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Strauss: *Rede zur Gedächtnifsfeyer des Hoch- und Wohlgebornen Herrn Nic. Jos. Freyherrn v. Jacquin*, der Heilkunde Doctors, Ritters des K. St. Stephansordens, K. K. Bergrathes, Emeritirten Professors der Chemie und Botanik, im Jahre 1809 gewesenen Rectors der hohen Schule in Wien, der medicinischen Fakultät daselbst, so wie der meisten gelehrten Gesellschaften Mitgliedes. Gehalten im Saale der hohen Schule am 9ten Junius 1818 von *Joh. Nep. Raimann*, der Arzneykunde Doctor, K. K. Rathe und öffentlichem ordentlichem Professor der med. Clinik für Wundärzte an der hohen Schule zu Wien. VI und 28 S. gr. 4.

Die K. K. Universität zu Wien veranstaltete an dem auf dem Titel angegebenen Tage eine in der Beylage (S. 28) beschriebene höchstsinnige Feyer zum Andenken ihres *Jacquin*, der über ein halbes Jahrhundert ihr gerechter Stolz war und am 26sten Oktober 1817 in einem Alter von 90 Jahren und 8 Monaten sein der Wissenschaft, dem Staate und der Menschheit geweihetes Leben beschlofs. Der eingeführten Ordnung zufolge ward dem Vf. aufgetragen, bey dieser Veranlassung die Empfindungen der hohen Schule auszudrücken; und so entfernt auch der Beruf desselben von der Rednerbühne seyn mag, so wird man doch bekennen müssen, dafs er den Gegenstand mit der Würde aufgefafst hat, den *Jacquin's* unsterblicher Ruhm verlangte. Er löfete seine Aufgabe vollkom-

kommen, indem er die Verdienſte ins hellſte Licht ſtellt, die Vater *Jacquin* als Schriftſteller, als Lehrer und als Menſch ſich erwarb. *Nicolas Joſeph Jacquin*, geboren am 16ten Februar 1727 zu Leyden in Holland, ſollte in die Fußſtapfen ſeines Vaters treten, der, im Beſitze eines groſsen Tuch- und Sammetgewerkes in Leyden, ein anſehnliches Vermögen erworben hatte. Der Verluſt dieſes Reichthums wies indeſſen den immittelſt verwaiſeten Jüngling ganz auf ſich ſelbſt zurück, und nöthigte ihn, ſein Fortkommen von den Wiſſenſchaften zu erwarten, die er auf dem Gymnaſium zu Antwerpen bis dahin nur zur Ausſchmückung des Lebens getrieben hatte. Er bezog die Univerſität zu Löwen und bedauerte ſtets die koſtbaren Jahre, um welche die damals auf jener hohen Schule unter dem angemaaſsten Namen der Philoſophie blühende Scholaſtik ihn betrog. Zurückgekehrt in ſeine Vaterſtadt, begann er ſich der Heilkunde zu widmen, die er indeſſen vernachläſſigte, um auf dem öffentlichen Bücherſaale theils Leſearten zu neuen Ausgaben der Klaſſiker, deren Studium er mit der dem Holländer eigenen Vorliebe pflegte, theils Vorrath zu einer griechiſchen Blumenleſe zu ſammeln. Nicht ſelten begleitete er den berühmten *Theodor Gronovius* auf ſeinen Pflanzenleſen in naher Umgebung und an einem ſchönen Sommermorgen auch in den öffentlichen Schulgarten, wo eben der *Coſtus ſpecioſus* zum erſten Male blühete. Die nähere Zergliederung dieſer Blume entſchied *Jacquin's* Leidenſchaft für die Pflanzenkunde. Dem Unterricht ſeines Freundes *Theodors Meerburgh's* und *Adrian's van Royen* verdankte er ſeine vertraute Bekanntſchaft mit der Pflanzenwelt, *Muſchenbroeck*, *Gaubius*, den Brüdern *Bernhard* und *Siegfried Albinus* ſeine Kunde der Hülfswiſſenſchaften, der, aus Scheu vor innerlichen Krankheiten, vorgezogenen Wundarzneykunſt. Um ſich in dieſer letzten zu vervollkommnen, unternahm er eine Reiſe nach Frankreich, dem Lande ſeiner Väter, erſt nach Rouen zu *le Cat*, dann nach Paris, wo er eine wundärztliche Gehülfenſtelle antrat, und bey *Anton* und *Bernhard Juſſieu* Vorleſungen über Botanik hörte. Von Paris berief ihn *Gerhard van Swieten*, ein alter Freund ſeines väterlichen Hauſes, nach Wien, das er, Pflanzen ſammelnd, zu Fuſse im J. 1752 erreichte. Hier vollendete er ſeine Ausbildung zum praktiſchen Arzte und wandte die Stunden der Muſse an, ſeinen Mitſchülern den Hippocrates in der Grundſprache zu erklären, in den Umgebungen zu botaniſiren und Schönbrunn zu beſuchen. Vom Kaiſer Franz I. beauftragt, ein Verzeichniſs der Pflanzen in der damals noch neuen kaiſerlichen Anlage nach dem durch ihn zuerſt nach Wien gebrachten Linneiſchen Syſtem zu entwerfen, trat er auf Kaiſerlichen Befehl mit dem Gärtner *van der Schott* im J. 1755 eine Reiſe an, deren Zweck die Bereicherung von Schönbrunn mit Pflanzen und Thieren aus der neuen Welt war. Er ſegelte über Martinique, St. Euſtache, St. Martin, Guadeloupe, St. Chriſtoph, Curaçao, St. Domingo, Jamaika bis nach Carthagena, ſetzte die Reiſe auf dem feſten Lande von Amerika fort und kehrte nach vier Jahren über Cuba nach Europa zurück, nach unzähligen Hinderniſſen, Unfällen und Gefahren. Dreyunddreyſsig inhaltsſchwere Bände beurkunden, was *Jacquin* für die Botanik Unſterbliches gewirkt; zwey Werke den entſcheidenden Antheil, den er an der Umſtaltung der Scheidekunſt nahm, wodurch er die beſondere Hochachtung des unglücklichen *Lavoiſier* gewann. Groſse Verdienſte erwarb er ſich durch das einige Jahre hindurch an der Bergſchule zu Chemnitz, ſo wie ſpäterhin durch das an der Univerſität zu Wien bekleidete Lehramt. Auch in der Inſektenkunde machte er ſich einen Namen und unterhielt einen lebhaften Briefwechſel mit den gelehrteſten Männern ſeiner Zeit. Im ſtrengſten Sinne des Worts gehörte er zu den beſten Menſchen. Mit dem vollſten Ausdrucke der Würde und Güte verband er Geſichtszüge, die den ganzen Adel ſeiner Seele ausſprachen. Man vergleiche das von ſeinem erſt vor kurzem verſtorbenen Freunde *Fuegger* gemalte Bild und den in *Schrader's Journal f. d. Botanik* geſtochenen Umriſs. Die Unterſuchung der Stapelien bildete in den letzten Jahren ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Scheidend als ein ſatter Gaſt vom Mahle des Lebens fragte der herrliche Greis: *Blühet denn noch keine Stapelie?*

Die Beylage enthält in Anmerkungen zum Texte eine Aufzählung der vielen von *Jacquin* auf ſeiner Reiſe geſammelten Gegenſtände; Auszüge aus Briefen von *Linné* an ihn, voll Bewunderung ſeiner botaniſchen Verdienſte; eine Aufzählung der zahlreichen Pflanzengattungen, die er zuerſt beſtimmte, wobey wir indeſſen die *Genera Brownea* und *Geoffroya* vermiſſen, die *Jacquin* zu Ehren ſeines berühmten Vorgängers in Weſtindien *Patrik Browne* und des *Claude Joſeph Geoffroy*, Verfs. der bekannten Arzneymittellehre, benannte. Am Schluſſe dieſer Anzeige erlauben wir uns den Wunſch auszuſprechen, daſs es dem würdigen Sohne des Gefeyerten gefallen möchte, den für die Wiſſenſchaft ſo wichtigen Briefwechſel ſeines Vaters und deſſen (S. 15 angedeutetes) Reiſetagebuch herauszugeben. Auch erinnern wir hier an die begeiſterten Strophen, die der Freyherr *von der Luehe* in ſeinem Hymnus *an Flora und Ceres* (Wien 1803) zum Lobe *Jacquin's* geſungen und die auf dem farbigen Umſchlage der Rede füglich hätten wieder abgedruckt werden ſollen, deſſen eine Seite ein chronologiſches Verzeichniſs der ſämmtlichen Werke des ältern *Jacquin's* einnimmt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Albanus: *Paradoxieen aus dem Gebiete des proteſtantiſchen Kirchenrechts und der proteſtantiſchen Kirchenlehrer.* Zur Beherzigung für das geſammte Deutſchland, mit beſond. Beziehung auf d. Sächſ. u. Preuſs. Lande. Von *Joh. Karl Friedr. Taubner.* 1818. VIII u. 224 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. wünſcht herzlich, daſs die neun Aufſätze in dieſen Bogen den Beyfall der Leſer erlangen, wenig-

nigstens von ihrem Mifsfallen und der Verurtheilung der Richter frey bleiben mögen, wagt indeſſen nicht, mehr als dieſen, wie er glaubt, ſehr natürlichen Wunſch auszuſprechen, und auch dieſen nur, in wiefern er mit der Gerechtigkeit und Billigkeit übereinſtimmt. Hier in Kürze ihr Inhalt: 1) Während der Ruſſiſchen Verwaltung des Königreichs Sachſen ſoll der Antrag gemacht worden ſeyn, den Conſiſtorien die Gerichtsbarkeit zu entziehen, und ſie den *Aemtern* zuzutheilen; der Vf. glaubt aber, dafs der faule Fleck der Conſiſtorial-Gerichtsbarkeit nicht in der Verfaſſung, ſondern in der Verwaltung und in einer nicht zu billigenden Obſervanz ſeinen Grund habe, und dafs die Aufrechthaltung der genannten Jurisdiction nach Wegſchaffung der Mifsbräuche wünſchenswerth ſey. Wenn die Beamten Kirchenverächter wären, ſo wäre es, meint er, bedenklich, ihnen die Verwaltung jener Geſchäfte anzuvertrauen, ſie zu Richtern in Eheſtreitigkeiten zu machen, ſie über Kirchengüter ſchalten zu laſſen. 2) Von der *Würde der Geiſtlichen*. Da der Rang kein ſicheres Merkmal der *ſittlichen* Würde eines Amtes oder einer Perſon ſey, ſo möge es rathſamer ſeyn, mit ihrem Amte weder Rang noch beſondere Titel zu verbinden, dagegen ſeyen ſie, wenn ſie ihre Beyträge zur Peräquationskaſſe, ihre Beſoldungsſteuer, ihren Zuſchufs zur allgemeinen Landesbewaffnung bezahlen, bey ihren übrigen *Immunitäten* zu ſchützen, zumal da vorzüglich aus ihrem Stande in frühern und ſpätern Zeiten die ausgezeichnetſten Männer hervorgegangen ſeyen. 3) Klagen über die *Schutzloſigkeit* der Geiſtlichen im bürgerlichen Leben, und Aeuſserung des Wunſches, dafs Geiſtliche, die für ihr Amt nicht paſſen und es nur mit Unluſt verwalten, in anſtändigen bürgerlichen und Militär-Bedienungen untergebracht werden möchten. 4) Beſſere *Schulhäuſer* und *Schulſtuben!* Hat man doch Geld zu *Reſſourcen*, *Caſino's*, *Muſeen*, *Harmonieen!* 5) *Kirchengeſetze* in Anſehung eines fortzuſetzenden Unterrichts der Jugend *nach* geendigter Schulzeit und eine beſondre Sittenaufſicht auf die Jugend und das Geſinde beyderley Geſchlechts werden gewünſcht. 6) Klagen über „*Heterodoxie* und *Atheiſterey*." (Seltſame Zuſammenſtellung!) „Erfreulich iſt es, dafs die Fürſten und Regierungen den Abgrund bemerken, den der Verfall der Religion ihren Völkern gegraben hat, und dafs ſie *kräftige* Anſtalten treffen, dieſs Unglück (für die Zukunft) zu verhüten. Man kann ſelbſt in der proteſtantiſchen Welt die Wiederherſtellung des Papſtes und des gefährlichen Jeſuiter-Ordens als eine *Veranſtaltung der göttlichen Regierung* anſehen, um die gefährlichen Folgen aufzuhalten, welche die Befreyung von aller Glaubensauctorität für beide Theile herbeyführen würde." (!!) 7) Damit dieſem Uebel geſteuert werde, trägt der Vf. auf eine von Staats wegen anzuordnende *Polizeyaufſicht* an, durch welche alle direkten *und indirekten* Anfeindungen der Religion (verſteht ſich, die es nach dem Urtheil der Polizeybeamten ſind) gehindert und deren Urheber in gehörigen Schranken gehalten werden ſollen. „Denn entweder iſt das Chriſtenthum wahr oder nicht wahr. Im erſten Falle mufs ſeine Wahrheit ſeit ſo vielen Jahrhunderten ausgemacht ſeyn, oder ſie läſst ſich nie ausmachen, und dann können öffentliche Beſtreitungen dieſer Wahrheit ſelbſt keinen Glanz verſchaffen." Darum iſt der Umlauf aller Meinungen, die (nach dem Urtheile der am beſten dieſsfalls durch *Geiſtliche* verwalteten *Polizey*) die Achtung gegen die Religion direkte *oder indirekte* zerſtören, kräftig zu hemmen, und die Verbreiter dieſer Gedankenpeſt ſind unter Quarantäne zu ſetzen. 8) Ueber *theologiſche Seminarien und Synoden*. 9) *Apologie* von Nr. 7. Mit *Vernunftgründen*, verſichert der Vf. im Einklange mit dem verewigten Hauptpaſtor *Melchior Göze*, würde man vergeblich gegen diejenigen zu Felde ziehen, die nur durch *Polizey-Verfügungen* ſich in Schranken halten laſſen. Sollen aber Angriffe auf die Theologie und die Religion gelten, ſo iſt auch die Polemik gegen die Angreifenden gerechtfertigt. Dieſs letztere hat ſeine Richtigkeit; in Anſehung des Uebrigen, was unter Nr. 7. vorkömmt, preiſe der Vf. ſich glücklich, dafs auch er unter dem Schutze der Preſsfreyheit ſteht, und dafs er nicht wegen ſeines Vorſchlags von Heilungsmitteln, deren Anwendung weit verderblicher als das Uebel wäre, dem er abhelfen will, durch eine Verfügung der *höhern Polizey* auf einige Zeit unter Quarantaine geſetzt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. K. K. Maj. haben dem Profeſſor der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie, und der Erziehungskunde an der Prager Univerſität, Hn. *Franz Niemetſchek*, in Berückſichtigung ſeiner Verdienſte um die Literatur und vorzüglich um die Emporbringung des philoſophiſchen Studiums in Böhmen den Titel eines K. K. Rathes verliehen.

Hr. *Andreas von Pfiſterer*, Dr. d. Med., Ritter des Kaiſ. Leopold-Ordens, K. K. Rath, Protomedicus des Königreichs Ungern, Präſes der mediciniſchen Fakultät an der Königl. Peſther Univerſität, und Beyſitzer der Königl. Studien-Commiſſion, iſt zum wirkl. K. Ungriſchen Statthalterey-Rath ernannt.

Der Schullehrer *Schönlin* in Unter-Türkheim hat aus Veranlaſſung ſeiner 50jährigen Dienſtleiſtung die goldene Verdienſtmedaille erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberſicht der magyariſchen (national-ungriſchen) Literatur im Jahre 1817.

(*Beſchluſs von Num. 5.*)

Pädagogik und *Didaktik.*

Próbatétel a' mai Nevelés két nevezetes hibairól. Szerzette *Fay András*, T. P. (Peſth) V. Sz. B. (Szolga Bírája.) (Verſuch über zwey wichtige Fehler der heutigen Erziehung. Verfaſst von *Andr. Fay*, Stuhlrichter des Peſther Comitats.) Peſth, gedr. b. Trattner. 8. Verdient Aufmerkſamkeit. — *Kérdés: Kell-é már a' Reformatuſok' felſőbb Oskoláiban némelly Tudományokat Anyai Magyar nyelven tanitani.* (Frage: ſoll man bereits in den höhern Schulen der Reformirten einige Wiſſenſchaften in der magyariſchen Mutterſprache vortragen?) Peſth. 15 S. 8. Der Vf. dieſer gründlichen kleinen Schrift iſt *Sigm. von Oswald*, Beyſitzer der Gerichtstafel der Weſsprimer Geſpanſchaft. Die wichtige Frage wird mit Recht *bejaht.* — *A' Magyar országi Helvetziai Vallástételt Követő Oskolai Tanitók Tárháza, mellyben találtatnak a' nevezett Személyek ſzükſégeihez alkalmaztatott Templombéli és Halotti Prédikátziók, Orátziók, Buesüzető Verſek.* Készitette *Sipos Joſef* etc. (Magazin für reformirte Schullehrer in Ungern, worin ſich den Bedürfniſſen der genannten Perſonen angemeſſene Kirchen- und Leichen-Predigten, Reden, Abdankungsverſe befinden. Verfaſst von *Joſeph Sipos*, Prediger u. ſ. w.) Peſth, b. Trattner. 8. (5 Fl.) — *A' Hazabeli kiſſebb Oskoláknak jobb lábra állitáſſokról, nevezetesen hogy kellene azokat a' Szorgalom (Induſtrialis) Oskolákkal egye.* Kötni, különös tekintettel a' Proteſtánſok' Oskoláira készitette *Szabó János* etc. (Von der Verbeſſerung der vaterländiſchen niedern Schulen, namentlich wie man ſie mit Induſtrie-Schulen verknüpfen ſoll, mit beſonderer Rückſicht auf die proteſtantiſchen Schulen verfaſst von *Johann Szabó*, Erzieher der Kinder des Freyherrn, Generals Nicolaus v. Vay, Mitgliede der Lentzburger gelehrten Societät.) Peſth, b. Trattner. 113 S. 8. (1 Fl. 18 Kr.) Schätzbar. — *Elſő Eſmeretek a' Siket Némák ſzámára May ſzerént.* Kérdésekkel bövitette és a' nyelvtanulásban alkalmaztatta *Schwarczer Antal* etc. (Erſte Kenntniſſe für Taubſtumme nach May Mit Fragen erweitert und zur Sprachübung eingerichtet von *Anton Schwarczer*, Director des königl. ungriſchen Taubſtummen-Inſtituts zu Waitzen.) Ofen, in der kön. ungr. Univerſ. Buchdruckerey. 80 S. 8. Schätzbar. (Erſchien auch in deutſcher Sprache. Ebendaſelbſt. 75 S. 8.) — *Maggar nyelv tanitó könyv a' Siket-némák ſzámára.* Készitette *Schwarczer Antal.* (Magyariſche Sprachlehre, für die Taubſtummen verfaſst von *A. Schw.*) Ofen, in der Univ. Buchdr. 3 Theile. 1. Th. 140 S. 2. Th. 103 S. 3. Th. 162 S. 8. (Erſchien auch in deutſcher Sprache.)

Vermiſchte Schriften.

Nemzeti Ujſág, m. lyet Hazai 's külföldi Tudóſitáſokból a' Magyar Nemzetnek köz jovára irtt 's kiadott *Kultſár István.* (National-Zeitung, aus vaterländiſchen und auswärtigen Nachrichten zum allgemeinen Beſten der magyariſchen Nation geſchrieben u. herausgeg. von *Stephan Kultſár.*) Peſth, gedr. b. Trattner. *Erſte* Jahreshälfte. 420 S. 4. *Zweyte* Jahresh. 416 S. 4. Dieſe ſeit 1806 beſtehende magyariſche Zeitſchrift zeichnet ſich durch umſichtige Auswahl und einen correcten Stil aus. — *Haſznos Mulatſágok. A' Hazai 's külföldi Tudóſitáſokhoz Toldalékúl irta 's kiadta Kultſár István.* (Nützliche Unterhaltungen. Als Anhang zu den vaterländiſchen und auswärtigen Nachrichten geſchrieben und herausgeg. von *Stephan Kultſár.*) Peſth, gedr. b. Trattner. *Erſte* Hälfte. 419 S. (ſammt Regiſter). 8. *Zweyte* Hälfte. 418 S. 8. Mit der getroffenen Auswahl der mannichfaltig abwechſelnden Aufſätze (groſsentheils Ueberſetzungen) kann man meiſtens zufrieden ſeyn. — *Magyar Kurir.* (Magyariſcher Courier.) Wien. 4. Von *Pauzér* redigirt, mit einer Beylage, die inländiſche und gelehrte Nachrichten enthält. Steht *Kultſár's* Blättern nach. — *Erdélyi Muzeum.* Kiadta *Döbrentei Gábor.* (Siebenbürgiſches Muſeum. Herausgeg. von *Gabr. Döbrentei.*) *Sechſtes* Heft. 194 S. 8. *Siebentes* Heft. 191 S. 8. *Achtes* Heft. 192 S. 8. *Neuntes* Heft. 192 S. 8. Peſth, gedr. b. Trattner. Schade, daſs dieſe gehaltreiche wiſſenſchaftliche magyariſche Zeitſchrift, aus Mangel an der nöthigen Unterſtützung, mit dem *zehnten* Heft geſchloſſen werden ſoll. — *Tudományos Gyüjtemény.* 1817. (Wiſſenſchaftliches Magazin. 1817.) 12 Monatshefte. Peſth, gedr. u. verlegt von Trattner. Mit Kpfrn. I. Heft. XII u. 128 S. II. H. 176 S. III. H. 160 S. IV. H. 152 S. V. H. 160 S. VI. H. 164 S. VII. H. 160 S. VIII. H. 164 S. IX. H. 144 S. X. H. 144 S. XI. H. 136 S. XII. H. 162 S. 8. Der Redacteur des *erſten* bis *eilften* Hefts war Profeſſor *Georg Fejér*, der Redacteur des *zwölften* Hefts der emeritirte Profeſſor *Mokry.* Wir werden dieſe neue magyariſche gelehrte Zeitſchrift, die auſser einigen Auswüchſen des Parteygeiſtes und einigen Lückenbüſſern alles

alles Lob verdient, in dieſen Blättern in der Folge kritiſch beleuchten. Im Jahre 1818 wurde ſie wieder von dem vielſeitig gebildeten und für die vaterländiſche Literatur mit unermüdetem Eifer beſeelten Profeſſor *Fejér*, Director des Raaber Studien-Bezirks, unter dem Beyſtande einiger gelehrten Reviſoren (namentlich *Nicolaus von Jankovics*, *Stephan v. Horvát*, *Stephan v. Kultſár*, *Ludwig v. Schedius*, *Franz v. Pethe*) redigirt und herausgegeben, und ſehr ſtark geleſen.

Gelegenheitsſchriften.

Von magyariſchen Gelegenheitsſchriften des Jahrs 1817 zeichnen wir folgende aus:

A' Ditſö Marczibányi Familia Tudományos Jutalom tétele, 's annak elſö fényes Kiofztatáſa a' Nemzeti Muſeum épületében Sz. András Hava 23dikán 1817ben. Irta *Horvát Iſtván* etc. (Wiſſenſchaftliche Preisaufgabe der ruhmwürdigen Marczibányiſchen Familie, und erſte glänzende Austheilung des Preiſes im Gebäude des National-Muſeums am 23. November 1817. Von *Stephan von Horvát*, Cuſtos der Széchényiſchen Reichsbibliothek im National-Muſeum.) Peſth, gedr. b. Trattner. 40 S. 8. Der gelehrte VF. verdient für dieſe kleine Schrift warmen Dank, wie ihn die Wichtigkeit des Gegenſtandes erfodert. — *M. és F. T. Kámánházy László Váczi Püſpök Emlékezete, melyet halotti tiſztelettéſe alkalmatoſſágával hirdetett azon Fö Templomban 1817 eſzt. ben Apr. 22dikén Fejér György* etc. — (Andenken des Waitzner Biſchofs Ladislaus von Kámánházy, bey Gelegenheit ſeiner Leichenfeyer in der Cathedral-Kirche am 22. April 1817 vorgetragen von *Georg Fejér*, Prof. der Dogmatik an der königl. Peſther Univerſität.) Mit der bekannten Beredſamkeit des Prof. *Fejér* vorgetragen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat die Preſſe verlaſſen:

Synodalpredigt, am 19ten Auguſt 1818 in der Schulkirche zu Salzwedel gehalten und auf ausdrückliches Verlangen vieler achtungswerthen Männer zum Druck befördert von C. *H. Schmidt*, Prediger in Dambeck. gr. 8. Stendal, bey Franzen und Groſſe. 1819. 4 gr.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Simon de Nantua, ou *le marchand forain* par *Juſſieux.*

Von dieſer von der *Société pour l'inſtruction élémentaire gekrönten Preisſchrift* erſcheint in einigen Wochen in unterzeichneter Buchhandlung eine deutſche Ueberſetzung, welches zu Vermeidung von Colliſionen hiermit angezeigt wird.

Rudolſtadt, den 15. Januar 1819.

Fürſtl. privil. Hofbuchhandlung.

Das Alter

und untrügliche Mittel, alt zu werden, nebſt 11,790 Beyſpielen von Perſonen, welche 80 bis 196 Jahre alt geworden ſind. *Zweyte* ſtark vermehrte Auflage 1805, und Nachträge dazu 1ſte Lieferung 1807, von *Joh. Sam. Schröter.* Zuſammen 52 Bogen. Jetzt nur 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Der Verfaſſer dieſes ganz bekannten Werks ſtarb im hohen Alter als Superintendent zu Buttſtädt, und hat in der gelehrten Welt einen groſſen Ruhm als Naturforſcher hinterlaſſen. Auch in dem obigen Werke beweiſt er ſeine Forſchungen in die Tiefen der Natur, und zugleich, daſs man unter jedem Himmelsſtriche, ohne mediciniſche Hülfsmittel, ſehr alt werden kann. Die viel Tauſend Beyſpiele beweiſen dieſs. Der Gemeinnützigkeit wegen ſoll dieſs Werk von jetzt an für den angegebenen ſehr geringen Preis, der billiger als jeder Nachdrucker-Preis iſt, verkauft werden, ſowohl bey uns, als auch in allen andern Buchhandlungen.

Buchhändler Gebrüder Gädicke
in Berlin.

Chriſtian Reichart's
Land- und Garten-Schatz
in fünf Theilen.

Neue Ausgabe, oder *ſechſte*, durchaus umgearbeitete *Auflage.*

In Verbindung mehrerer Sachverſtändigen herausgegeben
von
Dr. *H. L. W. Völker*,
Profeſſor der Oekonomie, Technologie und Kameralwiſſenſchaft zu Erfurt u. ſ. w.

Mit vielen Kupfern und einer Karte.

8. Erfurt 1819, in der Keyſer'ſchen Buchhandlung.

Von dieſem, im Fache der *ländlichen Oekonomie*, des *Garten-* und *Obſtbaues* und der *Blumengärtnerey* ſo hochgeachteten, als praktiſch bewährten Werke iſt die *erſte Lieferung*, beſtehend in dem 1ſten und 2ten Theile, mit den dazu gehörigen Kupfern und einer Karte, erſchienen, und an alle reſpective Pränumeranten und Buchhandlungen in dieſen Tagen verſendet worden.

Das Publicum kann ſich jetzt durch den Augenſchein davon überzeugen, in wie weit die Ausführung der

der vorhergegangenen Ankündigung dieſer *neuen Ausgabe* entſpricht. Den Sachverſtändigen wird es gewiſs nicht unbemerkt bleiben, daſs durch die vorliegende Bearbeitung *noch weit mehr geleiſtet* wurde, als wozu man ſich nach den frühern Anzeigen verbindlich gemacht hatte. Alle diejenigen, welche den Feld-, Garten-, Obſt-, Wein- und Wieſenbau, ſo wie die Blumiſterey entweder als Berufsgeſchäft, oder aus Liebhaberey betreiben, erhalten durch dieſes Werk eine *vollſtändige*, nach rationellen Grundſätzen ſyſtematiſch bearbeitete *„Encyklopädie des Land- und Gartenbaues"*, wie ſie dem Praktiker nützen kann, denn ſie iſt aus *praktiſcher Erfahrung hervorgegangen* und macht ſich mit ungeprüften Theorieen und trügeriſchen Hypotheſen nichts zu ſchaffen.

Die fernern Theile werden raſch auf einander folgen, ſo, daſs der 3te Theil zu Ende Februars, und der 4te und 5te Theil in, oder kurz nach der Oſtermeſſe d. J., zu erwarten ſteht.

Bis zur Vollendung und Ablieferung des letzten Bandes ſoll der äuſserſt geringe *Pränumerationspreis*

für die Ausgabe auf Druckpapier 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

für die Ausgabe auf Schreibpap. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

auf das ganze Werk beybehalten werden, um welchen Preis es durch alle Buchhandlungen zu beziehen iſt. Es iſt die Abſicht des Verlegers, dieſem nützlichen Werke durch *einen äuſserſt wohlfeilen Preis* allgemeine Aufnahme, ſelbſt unter den *unbemittelten* Volksklaſſen, Landleuten, Oekonomen u. ſ. w. zu verſchaffen.

Privatperſonen, welche ſich *unmittelbar an die Verlagshandlung nach Erfurt* wenden, erhalten auf ſechs Exemplare das ſiebente frey, wenn ſie zugleich den Betrag in Wechſel oder baar einſenden. Bey auswärtigen Buchhandlungen kann man aber weder Anſprüche auf Freyexemplare, noch auf Rabatt machen.

Die ſich ferner meldenden Pränumeranten ſollen im *fünften* Bande namentlich verzeichnet werden.

Erfurt, den 20. Januar 1819.

Neue Bücher,

welche im Laufe des Jahrs 1818 im Verlage von Duncker u. Humblot in Berlin erſchienen ſind.

Ancillon, Frid., Sermons. 2 Vol. gr. 8. Geh. 3 Rthlr. 8 gr.

Becker, K. F., die Weltgeſchichte, fortgeſetzt von *J. G. Weltmann*. Th. 1 u. 2. *Vierte* verbeſſerte Auflage. 4 Rthlr.

Bleſſon's, L., Beytrag zur Geſchichte des Feſtungskriegs in Frankreich im J. 1815, oder Tagebuch eines Ingenieurofficiers über die Belagerung von *Maubeuge, Landrecies, Marienbourg, Philippeville, Rocroy, Givet* und *Charlemont* u. ſ. w. Mit Planen aller genannten Feſtungen u. ſ. w. gr. 8. Geh. 3 Rthlr.

Chezy, Helmina von, Aurikeln; eine Blumengabe von deutſchen Händen. 1ſter Band. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Dubois, F. H., neue Umbildungslehre der Franzöſ. Zeitwörter, nach dem, auf die deutſche Sprache ebenfalls anwendbaren Grundſatze der Zeitvorgängigkeit *(Antériorité)*, welcher die Umbildungstafel, oder ſogenannte Conjugation, dermaaſsen vereinfacht, daſs dieſer Theil der Sprachlehre viel faſslicher und leichter zu erlernen wird, als nach der bisher übl. Lehrweiſe. Ein Anhang zu jeder franzöſ. Grammatik. gr. 8. 8 gr.

Falkenberg's, C., Verſuch einer Darſtellung der verſchiedenen Klaſſen von Räubern, Dieben und Diebeshehlern, mit beſonderer Hinſicht auf die verſchiedenen Mittel, ſich ihrer zu bemächtigen, ihre Verbrechen zu entdecken und zu verhüten u. ſ. w. 2ter Band nebſt Anhang, ein Wörterbuch der Diebesſprache enthaltend. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Friedrich, T. H., dialogiſche Turnſpiele; das iſt erbauliche Geſpräche zwiſchen Spöttern und ernſthaften Leuten über allerley Dinge. 12. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Gerhards's, J. H., Tafeln zur genauern Kenntniſs aller wirklich geprägten Gold- und Silbermünzen älterer und neuerer Zeit, mit Angabe ihres Gewichts, Gehalts und Berechnung ihres Werths. Für Kaufleute und Münzliebhaber. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Heinſius, Theod., kleine theoret.-praktiſche deutſche Sprachlehre für Schulen und Gymnaſien. *Siebente* verb. u. verm. Auflage. 8. 12 gr.

— — Geſchichte der Sprach-, Dicht- und Redekunſt der Deutſchen. *Zweyte* verb. u. verm. Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Stoff zu Ausarbeitungen und Reden in einer Menge wiſſenſchaftlich geordneter Aufgaben, Abhandlungen und Diſpoſitionen. *Zweyte* verb. u. verm. Ausgabe. 8. 16 gr.

Memoiren der Madame *Manſon*, zur Erläuterung ihres Benehmens in dem Proceſſe gegen die Mörder des Herrn *Fualdes*. Aus dem Franzöſ. mit einer Geſchichtserzählung des Mordes, aus den gerichtlichen Verhandlungen gezogen, von *K. Müchler*. Mit dem Bildniſſe der Madame *Manſon*. 8. Geh. 1 Rthlr.

Möllinger's kleiner Uhren-Katechismus, wodurch man ſich eine überſichtliche Kenntniſs von den Uhren verſchaffen und ſich unterrichten kann, wie man ſie halten muſs, auch kleinern Fehlern oder Verſehen ſelbſt abhelfen kann. 16. Geh. 8 gr.

Müchler's, K., Anekdotenalmanach für das Jahr 1819. Mit 1 Kupfer. 16. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Paoli-Chagny, Comte *de*, Projet d'une organiſation politique pour l'Europe, ayant pour objet de procurer aux ſouverains et aux peuples une paix générale et perpétuelle. 8. Geh. 2 Rthlr.

Polterabendſpiele. Mit Beyträgen von *Barnemann, Helmina von Chezy, Gubitz, Langbein, Müchler, Schink*; herausgegeben von *F. W. J. Kralowsky*. 12. Geh. 18 gr.

Rock-

Rockſtroh, Dr. *H.*, die Logarithmen, erleichtert für den Unterricht, und in ihrer Anwendung auf ökonomiſche, kaufmänniſche, juriſtiſche u. a. Gegenſtände. gr. 8. 18 gr.

Schmalz, *Th.*, Lehrbuch des deutſchen Privatrechts, Land- und Lehnrecht enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Scott, *Walter*, Robin der Rothe. Eine Schottiſche Sage, bearbeitet von *W. A. Lindau*. 3 Bände. 12. Geh. 3 Rthlr. 12 gr.

Neue Verlagsbücher
der
Dieterich'ſchen Buchhandlung
in Göttingen.

Lampadius, *W. A.*, Supplemente zum *zweyten* applicativen Theile des Handbuches der allgemeinen Hüttenkunde. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

de Marsens, *G. F.*, *nouveau* Recueil de Traités d'Alliance, de Paix, de Trêve, de Neutralité, de Commerce etc. 1808 — 1818 incluſiv. T. II. III. gr. en 8. 6 Rthlr. 12 gr.

Meyer, *G. F. W.*, primitiae florae Eſſequeboenſis, adjectis deſcriptionibus centum circiter ſtirpium novarum, obſervationibusque criticis. Cum tab. II. aeneis. 4 maj. 4 Rthlr. 12 gr.

Raff, *G. C.*, Naturgeſchichte für Kinder. 12te verbeſſerte Auflage. Mit 14 *neuen* Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Reuß, *J. D.*, repertorium commentationum a Societatibus literariis editarum. T. XIII. Therapiae generalis et ſpecialis P. II. cont. D. E. F. G. H. 4 Rthlr.

Richard, *K. H.*, ausführliche Abhandlung von den Bauerngütern in Weſtphalen. 1ſter Theil. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Sickler, *D. F.*, Kadmus, oder Forſchungen in den Dialecten des ſemitiſchen Sprachſtammes zur Entwicklung des Elements der älteſten Sprache und Mythe der Hellenen. 1ſte Abtheilung. Erklärung der Theogonie des Heſiodus. 4. 1 Rthlr.

Teſtamentum novum graece perpetua annotatione illuſtratum. Editionis *Koppianae* Vol. X. Part. I. complectens apocalypſin Cap. I — XII. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Wieſe, *G. v.*, Grundſätze des gemeinen in Deutſchland üblichen Kirchenrechts. *Vierte* vermehrte und verbeſſerte Aufl. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Taufbuch

für chriſtliche Religionsverwandte; oder auf Beobachtungen und Geſetze gegründeter Unterricht über alle Gegenſtände, welche die Taufhandlung ſowohl in kirchlicher, als auch bürgerlicher Hinſicht, betreffen, und den Verehelichten zu wiſſen nöthig ſind. Nebſt den Taufritualen der chriſtlichen Hauptkirchen, und einem alphabetiſchen Verzeichniſſe von mehreren, beſonders deutſchen Vornamen und kurzer Erklärung derſelben, von *W. Schenk* (jetzt Superintendenten). 1803. 36 Bogen. Von jetzt an 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Da die Kirchengebräuche ſehr ſtark zur Sprache gekommen ſind, ſo iſt es wohl angemeſſen, dieſs gründlich geſchriebene Buch mit dem jetzigen ſo billigen Preis, wofür es bey uns und in allen andern Buchhandlungen zu haben iſt, in Andenken zu bringen. Wer nicht Gelegenheit hat, die alten Kirchenväter oder ausführliche Werke über die Kirchengebräuche zu ſtudieren, den wird es befriedigen, ſo wie auch die Erklärungen der Vornahmen vielen angenehm ſeyn werden.

Buchhändler Gebrüder Gädicke
in Berlin

Bey Krieger in Caſſel und Marburg ſind folgende neue Auflagen erſchienen:

Buſch, Dr. *Dav.*, Syſtem der theoret. prakt. Thierheilkunde 1ſter Band. Enthält Zoologie und Zootomie. gr. 8. 2 Rthlr.

Conradi Grundriſs der Pathologie und Therapie 2ter Bd. 2ter Theil. gr. 8. 4 Rthlr.

Eutropii breviarium hiſt. Rom. ed. accurata *ſecunda*. 8. 3 gr.

Hartmann, Dr. *J. M.*, Hebräiſche Grammatik, nebſt einer Chreſtomathie. 2te ſtark vermehrte u. umgeänderte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kerſting's Anweiſung zur Kenntniſs und Heilung der äuſsern Pferdekrankheiten. Neue verbeſſerte Aufl. 8. 12 gr.

Münſcher's Lehrbuch der Dogmengeſchichte. 2te verbeſſerte u. vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Scherer, Dr. *J. C. W.*, Religionsgeſchichte für die Jugend; zum Gebrauch für Aeltern, Prediger und Lehrer. 2 Theile. 4te vermehrte u. verbeſſerte Aufl. 8. 16 gr.

II. Neue Landkarten.

Anzeige für Freunde des klaſſiſchen Alterthums.

Von *Reichard's Atlas des alten Erdkreiſes* iſt nun auch *Hiſpania* und *Aſia minor* erſchienen, und — gleich den frühern 5 Blättern — an diejenigen Handlungen geſandt worden, welche Beſtellungen darauf gemacht haben. Ich erachte es für Pflicht, *alle* Freunde des klaſſiſchen Alterthums auf dieſes Unternehmen aufmerkſam zu machen; eine neue Welt geht uns hier in der untergegangenen alten auf! Es kommt mir, dem Herausgeber, nicht zu, Lob zu ſpenden; man ſehe, prüfe und urtheile ſelbſt. — Uebrigens iſt eine ausführliche Nachricht, von dem Herrn Hofrathe *Reichard* ſo eben ausgegeben, durch alle Buchhandlungen *gratis* zu erhalten.

Nürnberg, im Januar 1819.

Friedrich Campe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

STATISTIK.

MAYLAND, b. Sonzogno: *Almanacco e Guida di Milano per l'anno* 1811, 1812, 1813, 1814, 1815, 1816, 1817 und 1818. Acht Jahrgänge in Taschenformat mit Kpfrn. wovon ein jeder etwa aus 300 Seiten besteht.

Unter den Taschenbüchern, mit denen Italien jährlich überschwemmt wird, zeichnet sich dieser nunmehr zum achten Mal erscheinende *Almanacco e Guida di Milano* vortheilhaft aus, da er in einem vorzüglichen Grade das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet. Der Verleger ist zugleich der Herausgeber und die Sorgfalt unverkennbar, mit der er einem jeden Jahrgang neue Vorzüge zu verschaffen sucht. Bey allen acht befindet sich der eigentliche Kalender und die Genealogie der regierenden Häuser in Europa. Alle acht dienen zum Adressbuch für die Staaten, deren Hauptstadt Mayland gewesen, d. i. das Königreich Italien und seit 1815 die Lombardey. Alle acht bieten die topographisch-statistische Beschreibung eben dieser Staaten dar, und in allen acht ist ein stehender Artikel überschrieben: *Indicazione delle principali cose rimarchevoli di Milano*, wodurch, verbunden mit dem jedesmaligen Adresskalender von Mayland, der Titel *Guida* völlig gerechtfertiget wird. Zur Erläuterung dieser Sehenswürdigkeiten sind bis jetzt abgebildet worden: 1) *Facciata del Duomo.* Bekanntlich wurde dieser bewundernswürdige Bau erst auf Napoleons Befehl vollendet. 2) *Veduta dell' Arena*, die sich zu den alten Denkmälern dieser Art z. B. dem Amphitheater zu Verona, ungefähr wie das Niedliche zum Erhabenen verhält. 3) *Prospetto di Porta nuova.* 4) *Palazzo Reale in Piazza del Duomo*, die Residenz des Vice-Königs. 5) *Palazzo del* (ehemaligen) *Senato.* Vor Gründung des italienischen Königreichs hiess dieser Pallast *Collegio Elvetico.* 6) *la Villa* (*Bonaparte*). 7) *Le Colonne e la Chiesa di S. Lorenzo.* 8) *Caserma di S. Francesco.* 9) *Porta del Castello verso la Piazza d'Armi*, dieser Platz ist 1100 *braccia* breit und 1000 lang. 10) *La Piazza Fontana.* 11) *Porta Ticinese.* 12) *Brera.* 13) *la Borsa.* 14) *Il R. G. Teatro della Scala.* 15) *Prospetto dell' Ospitale Maggiore.* 16) *la Cortile dell' Ospitale Maggiore.* 17) *Prospetto del Palazzo ex-Cusani*, wo der Platz-Commandant wohnt; zu den Zeiten des italienischen Königreichs war es der Sitz des Ministeriums des Krieges und des Seewesens (*del Ministero della Guerra e Marina*). 18) *Prospetto del Palazzo del Ministero delle Finanze.* 19) *Prospetto del Santuario di N. S. presso S. Celso.* 20) *Prospetto della Chiesa di S. Maria della Passione adetta al R. Conservatorio di Musica.* 21) *La Chiesa di S. Babila sul Corso di Porta orientale.* 22) *Palazzo di Giustizia.* 23) *Piazza di S. Eufemia.* 24) *Porta romana.* 25) *Piazza e Palazzo Belgiojoso.* 26) *Piazza di S. Alessandro.* 27) *Il Palazzo della Prefettura dell' I. R. Monte.* 28) *Contrada di S. Giuseppe.* 29) *Palazzo Arcivescovile.* 30) *Contrada degli Omenoni.* 31) *Stamperia R. C. di Governo, e Palazzo detto dei Conti e l'ufficio degli arretrati.* 32) *C. R. Teatro della Canobiana.* 33) *Chiesa di S. Angelo.* 34) *Piazza Borromea.* 35) *Chiesa di S. Stefano in Broglio.* 36) *Piazzale di S. Vito al Pasquirolo.* 37) *Monte di Pietà.* 38) *Palazzo Litta a Porta Vercellina.* 39) *I. R. Palazzo di Governo*, ehemals *Casa Diotti.* 40) *La Direzione delle Poste.* 41) *I. R. Collegio degli Orfani militari.* 42) *Vestibolo della Chiesa di S. Ambrogio.* 43) *Chiesa di S. Bartolomeo* und 44) *Casa di Correzione.* Bey fast jedem Jahrgange finden sich sehr genaue Tafeln zur Berechnung der alten und neuen Maasse und Gewichte, Münzen u. s. w.; bey mehreren Uebersichten der Entfernung der bekanntesten Oerter von Mayland, so wie der merkwürdigsten Ereignisse des vergangenen Jahres, und der während dieses Zeitraums in Mayland erschienenen Bücher und Zeitschriften. Ausserdem findet man 1811. *Elenco delle diverse dignità francesi che danno nuovi nomi ai loro Titolari*, noch jetzt brauchbar; (1814) *Ordini cavallereschi de' sovrani d'Europa*, zum Theil unrichtig, und dann jetzt veraltet durch die neuern Zeitereignisse; — (1817.) *Corpo diplomatico europeo*, verbessert im diesjährigen Jahrgang, dem S. 268 die illuminirten Abbildungen der *Bandiere marittime mercantili di* 35 *principali Potenze expresse nell' unita tavola*, wobey jedoch das Wort *Potenze* in einer sehr engen Bedeutung genommen zu seyn scheint, da auf der Tafel die Flaggen von Danzig, *Livorno* und *Ragusa* mit vorgestellt sind. Nachdem wir auf die Abbildungen aufmerksam gemacht haben und auf das, was allen Jahrgängen gemeinschaftlich ist, wollen wir einige in den einzelnen Nr. enthaltene Aufsätze näher andeuten und zum Schluss einen Auszug aus dem diesjährigen *Almanacco* liefern. Eine sehr schickliche Einleitung in das gesammte Kalenderwesen befindet sich gleich am Eingange von 1811. Sie entwickelt die Hauptmomente der Zeitlehre (*Chronologie*) auf eine eben so fassliche als ausführliche Art. Hieran schliesst sich ein sehr guter Aufsatz über die Monate der Römer und ihre Benennung (1812), und meteorologische Aphorismen (1812) auf

die in demſelben Jahrgange eben ſo leſenswerthe Bemerkungen *dei ſegni del Barometro ſulle mutazioni di tempo* folgen. Hierbey verweiſen wir, des verwandten Inhalts wegen, auf die 1815 abgedruckten Aufſätze betitelt: *Del Univerſo.* — *Del movimento dei Corpi celeſti.* — *Del Crepuscolo.* Zur Statiſtik und Geſchichte gehören: (1817) *Cenni ſtatiſtici*, wo, nach *Malte-Brun*, der Umfang und die Bevölkerung der verſchiedenen europäiſchen und auſsereuropäiſchen Staaten und Städte angegeben worden, *Proſpetto politico e geografico dell' Europa*, worin die Lage der einzelnen in alphabetiſcher Ordnung auf einander folgenden Länder im Jahre 1816 mit dem Zuſtande derſelben im Jahr 1812 verglichen wird. Als Einleitung dazu kann man betrachten die 1812 befindliche intereſſante Ueberſicht betitelt: *Oſſervazioni ſull' Europa e ſull' origine dei primitivi ſuoi abitanti.* Statiſtiſchen und geſchichtlichen Inhalts ſind ferner die Aufſätze: (1815.) *Della Terra Diemen e di ſuoi abitanti; Iſole di Nukaïwa* nach *Kruſenſtern*; — *Quadro ſtorico e ſtatiſtico della Perſia; Cenno ſtorico del predominio Ingleſe ſul Mare*, (1818.) *La Roſa bianca e la Roſa roſſa oſſia le due fazioni d'Yorck e di Lancaſtre in Inghilterra.* — Einen lediglich unterhaltenden Zweck haben die im Jahrgang 1816 enthaltenen Aufſätze überſchrieben: *Relazione d'una ſchiavitù di quattro meſe in Barbaria*, worin *Pananti*, einer der beſten jetzt lebenden Epigrammatiſten, ſeine eigenen Schickſale während einer viermonatlichen Sclaverey erzählt. Er läſst auf dieſe Erzählung Betrachtungen folgen, überſchrieben: *Il Riſo.* — *Le Lagrime.* — *I. Valetudinarj.* — *Il Roſſetto.* — *La confuzione.* — *La notte.* — *La noja.* Alle zeichnen ſich von Seiten des Stils aus, und verdienten wohl in einer guten Ueberſetzung in unſere blofs der Unterhaltung gewidmeten Zeitſchriften überzugehen. Auch darin könnten aufgenommen werden die *Lettera di My Lady Worthley Montaigue* (1816), geſchrieben zu Adrianopel am 1. April 1717, worin die Engländerin das einem jeden Manne unzugängliche Innere der Frauenbäder in der Türkey beſchreibt.

Nun zum dieſsjährigen Kalender inſofern ſein Inhalt nicht ſchon oben angegeben worden iſt. Mit Bezug auf mehrere in frühern Jahrgängen enthaltene einzelne Notizen, können wir, nach Anleitung deſſelben, folgenden ſtatiſtiſchen Abriſs des lombardiſchen Gouvernements liefern.

Das Lombardiſch-Venezianiſche Königreich iſt in zwey durch den *Mincio* getrennte Gouvernements getheilt, und zwar 1) in das Gouvernement der Lombardey auf dem rechten Ufer des *Mincio* mit 9 Provinzen und der Hauptſtadt Mayland, 2) in das Gouvernement von Venedig zur linken des *Mincio* mit 8 Provinzen und der Hauptſtadt gleiches Namens. In der Lombardey ſind an folgenden Orten hohe Geiſtliche, ein Erzbiſchof zu Mayland (jetzt ein Graf *von Gaisruck*) und Biſchöfe zu *Mantua*, *Brescia*, *Cremona*, *Bergamo*, *Como*, *Pavia*, *Lodi* und *Crema*. Zum Range königl. Städte (*citta regie* oder *bonnes villes*) ſind vom jetzt regierenden Kaiſer erhoben worden: *Bergamo*, *Brescia*, *Como*, *Cremona*, *Lodi*, *Crema*, *Mantova*, *Milano*, *Pavia* und *Monza*. Anlangend die zahlreichen Waſſercommunicationen der ſchiffbaren Flüſſe als des *Po*, des *Ticino*, der *Adda*, des *Oglio*, des *Mincio*, der Kanäle als des *Naviglio grande*, des *Naviglio della Marteſana* und des *Fiume Toce* im Thal *d'Oſſola*, endlich der Seen von *Como*, *Idrò*, *Iſeo*, *di Garda*, *Lugano*, *Maggiore* und *Orta*, ſo verdient der höchſt lehrreiche Aufſatz darüber im Jahrgange 1817. S. 227 nachgeſehen zu werden. Endlich wird man ſich durch das 1811. S. 165 befindliche Verzeichniſs überzeugen, dafs jetzt, wie ehemals, in Ober-Italien beynahe jede Stadt eine oder mehrere Akademieen oder literariſche Geſellſchaften hat, die zuweilen ganz wunderbare Benennungen führen.

Die 9 Provinzen des Gouvernements der Lombardey ſind:

I. Die Provinz *Bergamo*. Sie beſteht aus der *Valcamonica* ehemals zum Brescianiſchen gehörig, aus dem Bergamaskiſchen und kleinen Antheilen des Cremoneſiſchen und Comaskiſchen. Ihre Grenzen ſind gegen W. Tyrol, gegen S. die Provinzen Brescia und Cremona, gegen O. die Provinzen Mayland, Comaska und *Sondrio*, dieſe letzte auch gegen N. Ihre Bevölkerung beträgt 300,000 Einwohner. Sie iſt in 18 Diſtrikte eingetheilt, die wiederum in 371 Gemeinden (*Comuni*) zerfallen, wie folgt: *Bergamo* 31, *Dongo* 34, *Trescorre* 21, *Almenno San Salvatore* 22, *Ponte San Pietro* 25, *Alzano maggiore* 13, *Caprino* 16, *Piazze* 26, *Sarnico* 17, *Treviglio* 14, *Martinenga* 11, *Romano* 13, *Verdello* 18, *Chiuſone* 28, *Gardino* 12, *Lovere* 19, *Breno* 29, *Edolo* 23. In jedem Hauptdiſtriktsort iſt der Sitz einer directen Steuer-Einnahme (*Cancelliere del Cenſo*). Ihre Produkte ſind alle Arten Getreide, Weine, Hornvieh, Schiffsbauhölzer, Eiſenwerke, und hauptſächlich Seide. Allenthalben iſt die groſse Betriebſamkeit ihrer Einwohner ſichtbar; denn es giebt darin auſser wichtigen Tuch- und andern Fabriken von wollenen Stoffen für die Seide jährlich 260 *filande* und 90 *filatoj*. Auch eine Senſenfabrik. In den Bergen *di Nembro* werden Flintenſteine gebrochen und ein bedeutender Handel mit den einheimiſchen Wetzſteinen getrieben. Steine brauchbar für die Scheerenſchleifer finden ſich in *Valcamonica*.

II. Die Provinz *Brescia* beſteht aus dem ehemaligen Brescianiſchen mit Ausnahme der *Valcamonica*, des *Aſolano* und aus dem Geſtade *Salò*. Sie grenzt gegen W. mit dem Tyrol und den Provinzen *Mantua* und *Verona*, gegen S. mit dem Mantuaniſchen und dem Cremoneſiſchen, gegen O. mit der Provinz *di Bergama*, gegen N. mit dem Tyrol. Ihre Bevölkerung beträgt 300,000 Seelen. Sie iſt eingetheilt in 17 Diſtrikte und dieſe in 238 Gemeinden, nämlich: *Brescia* 33, *Oſpitaletto* 18, *Bagnole* 14, *Montechiari* 17, *Lonato* 10, *Gardone* 8, *Bovegno* 10, *Chiari* 10, *Adro* 12, *Iſeo* 11, *Verolanuova* 14, *Orzinovi* 15, *Leno* 9, *Salò* 25, *Gargnano* 7, *Preſeglie* 7, *Veſtone* 18. Der Boden iſt überaus fruchtbar, gleich reich an Wieſen und an Eiſenminen; dieſe letzten in der *Val Trompia*,

pia, aufserdem mit Olivenbäumen überfäet. Man ärntet darin reichlich Getreide, treffliche Weine, Lein und Oel. Der Abfatz dieſer Erzeugniſſe iſt um ſo beträchtlicher als die Einwohner erſt den Lein in Zwirn und das Eiſen in Ackergeräthe, Munitionen und Waffen verwandeln. Die Papiermühlen am *lago di Garda* verſorgen das ganze Königreich und finden ſelbſt über Venedig einen groſsen Abſatz in der Levante. Die Ufer dieſes Sees bringen die köſtlichen *Agrumi* hervor, wovon ſo viele nach Deutſchland verſendet werden. Es giebt verſchiedene Mühlen, Sägen, Kanonbohrer, Flintenbohrer, Mühlen um den Reifs zu reinigen und dergl. mehr. Zu *Gardone* wird eiſernes Geſchütz gemacht. Die Seidenzucht wird in einem hohen Grade getrieben; man rechnet jährlich 400 *filande* im Gang und 65 *filatoj*. Aufserdem blühen auch andere Manufakturen in baumwollenen, leinen, wollenen und anderen Zeugen.

III. Die Provinz *Como*. Sie beſtehet aus der ehemaligen Grafſchaft Como und einem Theile des Mailändiſchen. Sie grenzt gegen W. mit den Provinzen Sondrio und Bergamo; gegen S. mit der Provinz Milano; gegen O. mit dem Novareſe, und gegen N. mit der Schweiz und der Provinz Sondrio. Ihre Bevölkerung beträgt 310,000 E. Sie iſt in 26 Diſtricte getheilt, und dieſe begreifen unter ſich 530 Gemeinden, wie folgt: *Como* 30, *Como* 28, *Bellagio* 15, *Menaggio* 17, *San Fedele* 15, *Porlezza* 20, *Dongo* 11, *Gravedona* 12, *Bellano* 10, *Taceno* 17, *Lecco* 21, *Oggionno* 27, *Canzo* 21, *Erba* 28, *Angera* 16, *Gavirate* 26, *Vareſe* 26, *Cuvio* 21, *Arciſate* 16, *Maccagno* 17, *Luino* 22, *Tradate* 18, *Appiano* 22, *Brivio* 23, *Miſſaglia* 24, *Mariano* 17. Sie iſt ſehr reich an fruchtbaren Weiden. Wolle, Seide, Getreide und Gemüſe, gute Weine, Eiſen und ſelbſt Kupfer ſind die Haupterzeugniſſe. Es giebt darin Marmorbrüche, Fabriken von Eiſenwaaren, ſeiden, baumwollenen und wollenen Stoffen, von unechtem Porzellan (*Majolica*), Glashütten (*fabbriche di criſtalli*) u. ſ. w. Man rechnet 370 *filande* und 130 *filatoj*.

IV. Die Provinz *Cremona*. Sie beſteht aus dem alten *territorio Cremoneſe* und dem *di Caſalmaggiore*. Sie grenzt gegen W. mit der Provinz di Mantova; gegen S. mit den Staaten von Parma und Piacenza mittelſt des Po; gegen O. mit der Provinz di Lodi, und gegen N. mit den Provinzen di Bergamo, Brescia und Mantova. Ihre Bevölkerung beträgt 300,000 Seelen, und ſie iſt in 9 Diſtricte getheilt, die wiederum in 191 Gemeinden zerfallen, wie folgt: *Cremona* 26, *Soncino* 9, *Soreſina* 21, *Pizzighettone* 22, *Robecco* 35, *Pieve d'Olmi* 35, *Caſalmaggiore* 11, *Piadena* 17, *Peſcarolo* 25. Sie hat Ueberfluſs an trefflichem Weine, und man gewinnt darin viel Honig und Wachs. Die Fabriken ſind zahlreich unter andern von Kattunen, *Cremor Tartari* u. ſ. w. Ihre Lage ſo wie der Po beleben ihren beträchtlichen Handel.

V. Die Provinz *Lodi*. Sie beſteht aus den alten Gebieten von *Lodi* und *Crema*. Sie grenzt gegen W. mit der Provinz *Cremona*; gegen S. mit den Staaten von Parma und *Piacenza*; gegen O. mit den beiden Provinzen *Pavia* und *Milano*; und gegen N. mit dieſer letzten und der von *Bergamo*. Ihre Bevölkerung beſtehet aus ..... Seelen, ſie zerfällt in 9 Diſtrikte, die in 201 Gemeinden zerfallen, wie folgt: *Lodi* 22, *Zelo Buon Perſico* 29, *Sant' Angelo* 17, *Borghetto* 19, *Caſal Puſterlengo* 21, *Codogno* 24, *Pandino* 15, *Crema* 25, *Crema* 29. Der Boden bringt vorzüglich Weine, Reifs und alle Arten Getreide hervor. Die beſten Weiden ſind zahlreich. Hier iſt es, wo der bekannte *Formaggio Lodigiano* (Parmeſankäſe) verfertiget wird.

VI. Die Provinz *Mantova*. Sie beſtehet aus dem *Mantuaniſchen*, dem *Aſolano* und einem Theil des Veroneſiſchen. Sie grenzt gegen N. mit den Provinzen *Cremona* und *Verona*; gegen W. mit dem Ferrariſchen und dem Herzogthum *Modena*; gegen O. mit dem *Cremoneſe* und dem *Bresciano*. Ihre Bevölkerung beträgt 230,000 Seelen, ſie wird eingetheilt in 17 Diſtrikte, die wiederum in 74 Gemeinden zerfallen, wie folgt: *Mantova* 7, *Oſtiglia* 4, *Roverbella* 4, *Volta* 7, *Caſtiglione delle Stiviere* 5, *Caſtel Goffredo* 3, *Canneto* 7, *Marcaria* 4, *Borgo Forte* 2, *Bozzolo* 4, *Sabbioneta* 2, *Viadana* 3, *Suzzara* 2, *Gonzaga* 3, *Revere* 6, *Sermide* 6, *Aſola* 5. Sie iſt reich an Getreide und Reifs, ſo wie an guten Weiden. Ihr Handel wird belebt durch einige Manufakturen, hauptſächlich von Seidenzeugen und Leinwand. Rückſichtlich der Seidenzucht rechnet man jährlich in *Travaglio* 190 *filande* und überhaupt 25 *filatoj*.

VII. Die Provinz *Pavia* beſteht aus dem alten Gebiet von Pavia (*territorio Paveſe*). Sie grenzt gegen W. mit den Provinzen *Milano* und *Lodi*; gegen S. mit den Staaten von Parma und Piacenza und denen des Königs von Sardinien; mit dieſen letzten gegen O., und gegen N. mit den beiden Provinzen *di Como* und *Milano*. Sie zerfällt in 8 Diſtrikten, und dieſe wiederum in 195 Gemeinden und zwar: *Pavia* 25, *Bereguardo* 27, *Belgiojoſo* 29, *Corte d'Olona* 27, *Roſate* 23, *Binasco* 20, *Landriano* 19, *Abbiategraſſo* 25. *Pavia*, die Hauptſtadt hat eine berühmte Univerſität, deren Perſonale im Jahrgange 1815 S. 201 und im Jahrgang 1816. S. 85 in drey Fakultäten aufgeführt ſteht.

VIII. Die Provinz *Sondrio*. Sie beſteht aus der *Valtellina* und den beiden Grafſchaften *Bormio* und *Chiavenna*. Sie grenzt gegen W. mit der Provinz *Bergamo* und dem Tyrol; gegen S. mit den Provinzen *Bergamo* und *Como*; gegen O. mit dieſer letzten und der Schweiz; gegen N. mit dem Engadin mittelſt der Alpen. Ihre Bevölkerung beträgt 75,000 Seelen. Sie zerfällt in 7 Diſtrikten, welche wiederum, wie folgt, in 106 Gemeinden zerfallen: *Sondrio* 21, *Ponte* 19, *Tirano* 17, *Morbegno* 19, *Traona* 12, *Bormio* 9, *Chiavenna* 18. Ihr Boden iſt ziemlich fruchtbar. Sie hat fette Weiden, ſehr gute Weine, köſtliches Wildpret; aber bringt nicht ſo viel Getreide hervor als zur Ernährung ihrer Einwohner erfoderlich iſt. Auſser den nothwendigſten Künſten, die in Betracht ihrer dünnen Bevölkerung darin nicht fehlen, findet man Fabriken von *pietra ollaria*, ge-

gemeiniglich *Lavezzi* genannt. Rückſichtlich der Seide ſieht man jährlich 16 *filande* und 3 *filatoj* beſchäftigt.

IX. Die Provinz *Mayland*. Sie beſteht aus beynahe dem ganzen alten Gebiete von Mayland. Gegen W. iſt ſie umgeben von den Provinzen *Bergamo* und *Lodi*; gegen S. von der Provinz *Pavia*, welche ſie ſo wie die Sardiniſchen Staaten gegen O. begrenzen; gegen N. iſt die Provinz *di Como*. Sie hat eine Bevölkerung von 550,000 Seelen, und wird in 16 Diſtrikte getheilt, die in 389 Gemeinden zerfallen, wie folgt: *Milano* 16, *Milano* 28, *Bollate* 29, *Saronno* 27, *Barlaſſina* 23, *Monza* 22, *Verano* 25, *Vimercate* 27, *Gorgonzola* 33, *Milano* 28, *Milano* 25, *Melegnano* 26, *Gallarute* 19, *Cuggiono Maggiore* 22, *Buſto Arſizio* 18, *Soma* 26. Die ſchönen Ebenen des Maylandiſchen, deren Fruchtbarkeit durch künſtliche Waſſerleitungen noch um vieles erhöhet wird, ſetzen dieſe Provinz in die glückliche Lage, alle zum Leben erfoderliche Erzeugniſſe und insbeſondere, Getreide, Reiſs und Seide im Ueberfluſs hervorzubringen. Man rechnet darin 170 *filande* und 40 *filatoj*. Zu den Sehenswürdigkeiten von Mayland gehören die vielen Kirchen, Paläſte, Plätze u. ſ. w. dieſer groſsen Stadt, die aufgezählten reichen Bibliotheken angeſehener Familien und deren Sammlungen von Antiken, Medaillen, Kupferſtichen und dergl. mehr, das herrliche phyſikaliſche Kabinet des Grafen *Pietro Moscati*, die öffentlichen Anſtalten dieſer Art, die privat und öffentlichen Wohlthätigkeits-Stiftungen (*Stabilimenti di pubblica e privata beneficenza*) als das *Oſpitale maggiore*, *S. Corona*, *S. Antonino*, *S. Catarina alla Ruota*, *Oſpitale de' Pazzi*, das ſo wohlthätige Spital *Fate-bene-Fratelli*, die ſchöne *Trivulziſche* Stiftung für 480 Arme (*Pio albergo Trivulzi*) und mehrere Waiſenhäuſer, das Arbeitshaus u. ſ. w. Unter den öffentlichen Bibliotheken verdienen die zu *Brera*, verbunden mit dem k. k. Münzenkabinet, und die *Bibliotheca Ambroſiana* genannt zu werden. Zu *Brera* hält die k. k. *Academia di belle arti di Milano* ihre Sitzungen, auf die in jedem Jahrgang des *Almanacco* eine Aufzählung der von ihr ertheilten Preiſe folgt. Der dieſsjährige Kalender zählt in alphabetiſcher Ordnung auf: 206 Banquier, Negozianten, Spediteurs und *Commiſſionarj*, 32 Fabriken, 20 Senſale, 35 *Condottieri*, 216 Aerzte und Chirurgen, 45 Hebammen, 132 Advokaten, 175 *Ingegnerj*, 14 Architekten, 51 Feldmeſſer (*Periti Agrimenſorj*), 114 Rechenmeiſter (*Ragionieri*), 51 Kupferſtecher. In Mayland giebt es neun Theater, 1) zwey k. k. *la Scala* oder *il Teatro grande* und *il Teatro della Canobiana*; 2) vier die Privatleuten gehören als: *Teatro Carcano*, *Teatro Re*, *Teatro Lentaſio* und *Teatro Fiando detto Girolamo piemonteſe*, *o delle Marionette*, und 3) drey Schaubühnen der Freunde der Declamation als: *Teatro de' Filo-Dramatici*, *degli Accademici Emulatorj* und *Teatro S. Romano denominato degli Amici*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Berlin.

Zu Anfange dieſes Jahrs betrug die Anzahl der auf daſiger Univerſität Studirenden 1161. Darunter ſind 714 Inländer und 447 Ausländer. Unter den Inländern ſind 197 Theologen, 235 Juriſten, 235 Mediciner, 137 Cameraliſten, Philologen und Philoſophen. Unter den Ausländern ſind 39 Theologen, 123 Juriſten, 191 Mediciner, 94 Cameraliſten u. ſ. w.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Oberconſiſtorialrath *B. C. L. Natorp* zu Münſter hat von Sr. Maj. dem König von Preuſsen den rothen Adlerorden zweyter Klaſſe, und der daſige Polizeycommiſſair, Hr. *J. B. A. Giffenig*, (Vf. der „*hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Nachrichten von der Stadt Iſerlohn* u. ſ. w." 2 Thle. Dortm. 1803) den Orden des eiſernen Kreuzes erſter Klaſſe erhalten.

Hr. *Franz Arnold Melchers*, Kanonicus und Subregens des biſchöflichen Prieſterſeminars zu Münſter, iſt zum Königl. Preuſs. Conſiſtorialrath im Conſiſtorium für die Provinz Weſtphalen ernannt worden. Er hat ſich durch zwey Schriften bekannt gemacht, deren zweyte den Titel führt: „*Das National-Concilium zu Paris im Jahr 1811; mit authentiſchen Aktenſtücken.*" Münſter 1814.

Se. k. k. Maj. haben dem ehemaligen Prof. des Bibelſtudiums des alten Bundes am Lyceum zu *Linz*, Hn. *Franz Xaver Danzwohl*, zur Belohnung ſeiner ausgezeichneten Dienſtleiſtung die gröſsere goldene Ehrenmedaille und die durch den Tod des Dr. *Franz Stüsz* erledigte Stelle eines k. k. Hofarztes dem Hn. Dr. *Anton Fröhlich*, Decan der mediciniſchen Fakultät an der Wiener Univerſität verliehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Reimer: *Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden*, mit besonderer Rücksicht auf *Deutschland*. Von *Heinrich Steffens*. In *zwey* Theilen. 1817. 843 S. 8. (4 Rthlr.)

Diese Schrift gehört unstreitig zu den genievollsten Erzeugnissen unserer Literatur, und zu den sehr beachtungswerthen Erscheinungen hinsichtlich der Richtung, welche das in der neuen und neuesten Zeit so gewaltig angeregte geistige Leben genommen hat. Wenn einst eine Menge von Schriften, die über ähnliche Gegenstände geschrieben und noch zu erwarten sind, schon vergessen worden, wird von forschenden und denkenden Schriftstellern des Steffensschen Werks noch rühmlich gedacht werden. Die Fülle der Ideen und eigenthümlichen Ansichten in demselben ist in der That überschwänglich, und der Vortrag zugleich so anziehend, dass er sich einer belebten mündlichen Unterhaltung nähert, und eben deshalb ungemein anregend und zum eignen Denken auffodernd ist. Hierin, in dem geistigen An- und Aufregen, besteht auch, nach Rec. Ueberzeugung, ein Hauptverdienst der Schrift, denn *zu erlernen*, in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts, zum Hinnehmen und Einstecken, ist hier nicht viel. Nur denkende, vielseitig gebildete Leser können sich durch das Studium dieses Buchs fördern; nur denen, die schon haben, wird hier gegeben, aber diesen ist es auch ein reicher Quell, der in seiner eigenthümlichen Art meistens klar und lauter, nur selten trübe fliesst, jedoch kein irdisches, durststillendes Wasser zu Tage bringt. Solche Leser wissen jedoch, dass wahrhaft Gutes und Höheres den Menschen nicht unmittelbar gegeben, Zufriedenheit, Freude, Glück nicht, wie leibliche Gaben, von einer körperlichen Hand ausgetheilt werden können. Was dafür geschehen mag, ist Anzeige, Erleuchtung und Erleichterung der Wege, auf denen Jeder mit eigner Kraft darnach streben und ringen kann. Der Fortschritt zum Bessern im Allgemeinen wird am ersten bemerklich in der Verminderung der Hindernisse und Schwierigkeiten, welche die Erwerbung der höhern Güter erschweren, und als Zeichen solchen Fortschrittes mögen Abschaffung der leiblichen Sklaverey, Verbesserung des öffentlichen Unterrichts aller Art, Zerstörung des Aber- und Unglaubens, heilbringende Formen in den grosen gesellschaftlichen Vereinen und dergleichen angesehen werden, zu welchem Allen das Christenthum, seinem innersten Wesen nach, förderlich seyn kann. Wer diesen und ähnlichen Gegenständen gern ein ernstes Nachdenken widmet, der findet in der vorliegenden Schrift Nahrung dazu in grosartigen Ansichten, in tief eingehenden Betrachtungen solcher Art, zu denen ein echt genialischer Blick gehört, der überall leicht ins Innere dringt, und mit Sicherheit das Rechte ergreift, fern von jener Scheingenialität, deren Erzeugnisse ohne eigentlichen Gehalt und auch meistens gestaltlos, gleich Streichen in die Luft geführt, sind, und spurlos verschwinden. Aber Rec. erinnert nochmals ausdrücklich, dass das hier Gegebne nicht in ausgeprägten, gangbaren Münzen besteht, zum Einstecken, um im Handel und Wandel zum bequemen Gebrauch zu dienen; es dürften vielmehr mit den Ideen dieses Buchs, bevor Anwendung davon gemacht werden kann, mancherley Veränderungen, nach Zeit und Umständen, vorgenommen werden müssen. Bey den Ansichten und Resultaten, welche als allgemein geschichtliche aufgestellt werden, ist wohl zu bedenken, dass sie meistens ein Ergebniss von individuellen Ansichten, nicht selten zu bestimmten Absichten zusammengefasst sind, und dass gerade in der oft glänzend auffallenden Bestimmtheit der Grund einer nothwendigen Einseitigkeit liegt. Die gröste Kunst der geschichtlichen Darstellung des vergangenen Lebens besteht aber eben darin, nicht scharf abzuschliessen, sondern es in seiner lebendigen Beweglichkeit, so weit diess möglich ist, in Worten abzubilden, um die Verknüpfung des der Zeit nach Vergangenen mit dem jetzt Vorhandenen möglich zu machen, einem Jeden nach seinen Ansichten und Kräften. Es dürfte aber, nach Rec. Ueberzeugung, eine Menge übrigens sehr achtungswerther Leser geben, denen die historische Unterlage in dem Steffens'schen Buche nicht überall breit und tüchtig genug zu *dem* scheinen möchte, was darauf gegründet worden, zu welchen Lesern Rec. jedoch den Hn. *v. Kotzebue*, nach dem in seinem literarischen Wochenblatt von ihm öffentlich über diese Schrift ausgesprochenen gar zu seichten Urtheil, nicht rechnen kann, so sehr er auch sonst jede wahrhaft eigene, redlich begründete Meinung und Ueberzeugung ehrt; allein ein solcher Gebrauch, wie ihn Hr. *v. Kotzebue* von seiner hin und wieder Eindruck machenden Stimme bey Beurtheilung mancher neuern trefflichen Schriften, als z. B. der beiden ersten Theile der Denkwürdigkeiten des Hn. *v. Dohm*, und insbesondere auch dieses Steffensschen Werks, gemacht hat, kann wohl mit Recht ein Missbrauch der so unschätzbaren Freyheit genannt werden, seine Meinung öffentlich sagen zu können,

wovon jedoch die waltende Nemesis den Nachtheil zuletzt unfehlbar auf den Sünder selbst zurückfallen läfst.

Es würde weit über die Grenzen des zu einer Recens. in diesen Blättern möglichen Raums hinausführen, wenn Rec. eine das vorliegende Buch Schritt für Schritt begleitende kritische Beleuchtung hier vornehmen wollte; er beschränkt sich deshalb darauf, bey der auch nur sehr summarischen Angabe des reichen Inhalts hin und wieder einige Bemerkungen zu machen, und verhehlt übrigens bey dieser etwas verspäteten Anzeige seine Absicht nicht, durch dieselbe aufs neue die Aufmerksamkeit zu erregen, und dazu beyzutragen, dafs dieses Buch in recht viele Hände kommen und wiederholt gelesen werden möge. Denn Rec. kann mit innigster Ueberzeugung versichern, dafs Niemand es ohne vielfache Belehrung, und ohne oft im Innersten ergriffen zu werden, aus der Hand legen wird.

In den einleitenden Betrachtungen (S. 1—6.) hat der Vf. die heitere Ansicht zu begründen gesucht, welche derjenige gewinnt, der, seine persönlichen Verhältnisse vergessend, einen allgemeinen mehr geschichtlichen Blick auf das Leben wirft, und die Kraft der Liebe im Ganzen erkennt. Das Gesetz wird als die Aeufserung der Liebe dargestellt; das Recht aus dieser entsprungen, erhält sich fortdauernd durch sie. — Eine tiefe, waltende Gesinnung in der Nation mufs wie eine heitere Sonne, Alles beleben und erhalten; schwach und unscheinbar im Einzelnen ist sie doch die Quelle des Gesetzes und der Ordnung, die Stütze und Kraft des Guten, kurz — zu allem Rechten, Guten, Löblichen erfoderlich. Das Schicksal aller Menschen hängt von der herrschenden Gesinnung ab. Tyranney und Anarchie sind Krankheits-Aeufserungen der geschwächten nationalen Gesinnung. — Mit Recht wird der flache Cosmopolitismus getadelt, jedoch zugleich sehr richtig bemerkt, dafs Vaterlandsliebe keineswegs die allgemeine Menschenliebe aufhebe, vielmehr belebe; beide haben ihre gemeinschaftliche Quelle in der Religion. In dem Streben nach Gleichgewicht unter den Staaten findet der Vf. das Streben nach einem Rechtsverhältnifs. Bedeutend wird die Frage aufgestellt: ob wir bey der gegenwärtigen Lage von Europa Hoffnung hegen dürfen, der Lösung des grofsen Problems näher zu seyn, als wir waren? „Hoffnung für die Zukunft, sagt der Vf. sehr richtig, ist nicht ohne Kenntnifs der Vergangenheit zu begründen", und er ist der Meinung, dafs die Hoffnung einer wenn nicht friedlichen, doch geordneten und heitern Zukunft auf Deutschland beruhe. Wer möchte sie nicht gern mit ihm theilen, diese Hoffnung! — und doch, welche bange Ahnungen erfüllen den aufmerksamen Beobachter.

Der gesammte übrige Inhalt des Buchs ist von dem Vf. in *sechs* Abschnitte vertheilt, die aber, wie Rec. nicht unbemerkt lassen kann, zu wenige Ruhepunkte darbieten, so dafs beym Lesen öfters der Wunsch nach lichtvollerer Eintheilung und nach mehreren Unterabtheilungen entsteht, deren Auffindung dann durch eine übersichtliche Inhalts-Anzeige hätte erleichtert werden müssen. — Die in beiden Theilen vorhandenen Abtheilungen sind folgende. Im *ersten* Theile: I. Die alten Germanen (S. 7—44.); II. Hierarchie (S. 45—71.); III. Vergleichung des Mittelalters mit unsern Tagen (S. 72—94.); IV. Wie unsre Zeit sich aus dem Mittelalter bildete (S. 95—278.). Im *zweyten* Theile: V. Von der gegenwärtigen Zeit und wie sie sich seit der Reformation gebildet (S. 279—760.); VI. Hoffnung (S. 761—843.).

Im *ersten* Abschnitte wird, nach einer einleitenden sehr kurzen Angabe der physischen Beschaffenheit Deutschlands, vorzüglich die Eigenthümlichkeit des germanischen Volks entwickelt. Von den drey grofsen Hauptzweigen aller geschichtlichen Nationen kaukasischer Rasse, deren Wurzel, nach dem Vf., ursprünglich orientalisch-mythisch ist, wird die germanische Nation als der eine Hauptzweig betrachtet, der am spätesten sich entwickelt hat, und in der Entwicklung noch begriffen ist, während die beiden andern Hauptzweige, die orientalischen Völker gegen Süden und Osten, und die nach Südwesten gewanderten, als deren vorzüglichste Zweige Griechen und Römer anzusehen sind, schon erstarrt oder ganz untergegangen sind. Als merkwürdige in doppelter Richtung sich äufsernde Eigenthümlichkeit des germanischen Stamms wird betrachtet das Verhältnifs der Männer unter sich, und das Verhältnifs dieser gegen die Frauen. Das lebhafte Ergreifen des Christenthums und Treuherzigkeit werden als charakteristisch bey diesem Völkerstamm bemerklich gemacht, und nachdem die Grundzüge des germanischen *menschlichen* Gemüths angedeutet, geht der Vf. zu der Nachweisung der Eigenthümlichkeit in den gröfsern geselligen Vereinen, den Staaten, über, wobey jedoch, wie natürlich, Vieles als hinlänglich bekannt vorausgesetzt, oder nur kurz erwähnt wird. Dafs die Germanische Staats-Verfassung aus einer freywilligen Verbrüderung freyer und unabhängiger Grundbesitzer entstanden sey, soll, nach dem Vf., allgemein angenommen seyn; aber gerade *dieser* Punkt hätte, unsers Erachtens, wohl einer nähern Erörterung und Begründung bedurft. Als Haupttendenz der germanischen Entwicklung wird, nachdem der Vf. über das Lehnwesen und über das Verhältnifs der Freyen und Unfreyen seine Ansichten mitgetheilt hat, die Richtung zur allgemeinen Freyheit angegeben, und als eine wichtige Eigenthümlichkeit die herrschende Idee von *persönlicher* Ehre bey den Germanen betrachtet, aus welcher, wie aus der tief in der germanischen Natur seyn sollenden Neigung zur Sonderung Ansichten und Folgerungen gezogen werden, die sehr zum Nachdenken anregen. Ueberall sucht der Vf. das Innere zu enthüllen von dem, was in der äufsern Erscheinung sich sichtbar darstellt, wobey denn natürlich die individuelle Ansicht oft geltend gemacht wird, die jedoch öfters nur für mehr oder minder glückliche Vermuthung zu halten seyn dürfte, trotz der oft sehr überraschenden Combinationen, die sich

als

als ganz natürliche ergeben. Die etwas dunkle Aeuſserung, daſs die Ehre Natur Gottes in den Menſchen von Ewigkeit her ſey, gehört zu der eigenthümlichen Darſtellung des Vfs., die auch beſonders in dem Schluſſe des *erſten* Abſchnitts herrſcht, wo behauptet wird, daſs das Chriſtenthum, der Glaube, der ordnende Geiſt geweſen, der die rohen Elemente bey den germaniſchen Nationen in einander bildete, damit das Geſchlecht ſich nicht in ſich ſelbſt verzehrte, und wo es wörtlich heiſst: „das Untheilbare, die ewige unveränderliche Perſönlichkeit Gottes, als Vorbild einer groſsen Selbſtopferung (?!), ergriff das freye Gemüth."

Im *zweyten* Abſchnitte, mit der Ueberſchrift: *Hierarchie*, iſt ein Hauptgedanke, daſs bey den Germanen, weil Liebe, Treue und Ehre ſchon in den erſten rohen Anfängen bey ihnen rein ſich darſtellten, guter Boden für das Chriſtenthum war, und daſs die Kraft der Kirche die lebendige Seele des Ganzen, des Staats geworden, mit welcher alle widerwärtigen und rohen Elemente ſich durchdrangen. Manches Treffende iſt über die guten Folgen der Hierarchie, über die Bildung der Klöſter und deren ſegensvolle Wirkungen geſagt. Aber Rec. müſste für den trefflichen Vf. weniger Hochachtung und eine geringere Erwartung von der Wirkung ſeiner Schrift hegen, als er ſie wirklich hat, um hier nicht freymüthig zu äuſsern, daſs er Vieles aus dieſem Abſchnitte wegwünſcht. Behauptungen, wie die (S. 52.), daſs der Geweihte, der durch den Glauben ein wahrhafter Verkündiger der ewigen Geheimniſſe ſeyn ſoll, ein vollkommen *willenloſes* Mittel in Gottes Hand ſey; — daſs die Geburt Chriſti (S. 57.) einen *abſoluten* Anfang einer neuen geiſtigen Schöpfung darſtelle, und die Mutter Gottes die erſte vollkommen Geheiligte, dem Himmel Gehörige ſey; — was (S. 60.) vom heiligen Kreuz und deſſen Bedeutung geſagt worden, und (S. 64.) vom Blute Chriſti als den allgemeinen Pulsſchlägen der ewig lebendigen Kirche: — Alles dieſes und dergleichen mehr iſt nicht geeignet, deutliche Vorſtellungen zu veranlaſſen. So ſehr Rec. des guten Glaubens iſt, daſs der Vf. ſich etwas dabey gedacht habe, ſo kommen ihm doch dergleichen dunkle Aeuſserungen für die Leſer immer vor wie eine Muſik, die ſich Jemand durch Trommeln mit den Fingern auf dem Tiſche macht, während die Phantaſie des Trommelnden ſolchen Tönen vielleicht eine herrliche Compoſition von irgend einem Meiſter unterlegt, ſind dieſelben doch für jeden Zuhörer unverſtändlich, und nicht ſelten widrig. — Gegen Ende dieſes Abſchnitts herrſcht wieder Klarheit, und Rec. ſetzt noch gern folgende treffende Bemerkung wörtlich her: „Die innere fröhliche Kraft, der Muth des Lebens, die geſunde Entwicklung eines ganzen Daſeyns iſt der echte Beſitz."

Viel wahrhaft Belehrendes und jeden gebildeten, denkenden Leſer Anſprechendes enthält der *dritte* Abſchnitt: „Vergleichung des Mittelalters mit unſern Tagen." Ruhig bey ſeiner Ueberzeugung von der groſsen Bedeutung des Mittelalters, und ſicher der Begründung derſelben hat der Vf. voraus Alles getreulich zuſammengeſtellt, was gegen jenen Zeitraum und deſſen Lobredner von den Gegnern geſagt wird. Die jetzt bey Vielen vorhandene Vorliebe für die frühere deutſche Zeit iſt dem Vf. ſelbſt ein bedeutungsvolles Ereigniſs der Zeit. „Bey den meiſten Menſchen, ſagt er ungemein treffend, behauptet die Gegenwart ihre Rechte. Es gehört eine eigenthümliche Stärke des Geiſtes dazu, ſich von dem, was uns durch Gewohnheit geheiligt erſcheint, wahrhaft loszureiſsen; faſt alle Menſchen beurtheilen das Leben nach ihrer Umgebung, und die einzige feſte Grundlage aller ihrer Anſichten iſt aus der engſten Gegenwart entſprungen. — Aus dieſer engen nur aus der Gewohnheit des Lebens gebildeten Anſicht entſpringt aber die thörichte, ſeichte, ja höchſt ſchädliche Lobrednerey, die einer jeden Armſeligkeit der Zeit huldigt, alle freye Umſicht und groſsartige Beweglichkeit vertilgt, und die Bildſamkeit der Zeit in ihren innerſten Tiefen lähmt." Rec. hat ſich nicht enthalten können, dieſe ſchöne Stelle wörtlich herzuſetzen, die zugleich beweiſt, wie lichtvoll und einfach der Vf. tief geſchöpfte Ideen auszudrücken vermag; ihr ähnliche findet man ſehr viele, wodurch denn einige dunkle, myſtiſche Stellen leicht aufgewogen werden. Der ganze Abſchnitt iſt überaus leſens- und beherzigenswerth. Gerecht und milde iſt geurtheilt über Geſetzgebung des Mittelalters, über die nationale, groſsartige Sittlichkeit in denſelben, über den Einfluſs der Hierarchie, die Bildung des Bürgerſtandes, und überall iſt auf die den äuſsern Erſcheinungen zum Grunde liegende Tüchtigkeit und innere Gediegenheit hingewieſen. Herrlich, jedem denkenden Zeitgenoſſen gewiſs aus der Seele geſchrieben iſt, was (S. 89—92.) über die Feſſeln des jetzigen geſelligen Lebens, über unſre Befangenheit in Begriffen, die das höhere Leben fremd erſcheinen laſſen, über geiſttödtende Beſchäftigungen, über ſtehende Heere und dergleichen mehr geſagt worden. Gegen den Schluſs dieſes Abſchnitts vermag der Vf. nicht ganz den Unmuth zurückzuhalten, der ihn über Manches erfüllt, und faſt möchte man ganz ſpecielle Veranlaſſung zu den hier vorkommenden Aeuſserungen vermuthen. Am Schluſſe ſelbſt (S. 94.) iſt noch der eigentliche Text des Vfs., zu dem ſein ganzes Buch der Commentar ſeyn ſoll, in folgenden Worten angegeben: „Da unſer Zweck ein durchaus praktiſcher iſt, unſre Abſicht, dasjenige zu bezeichnen, was in dem Wechſel, beſonders bey den Deutſchen, als das Bleibende ſich erhalten hat, welches, wenn auch in anderer Form, vor Allem auch für die Zukunft feſtzuhalten iſt: ſo iſt es uns nur vergönnt, die Schickſale des germaniſchen Stammes in groſsen Hauptzügen zu verfolgen, alles in dasjenige zuſammendrängend, was uns das Wichtigſte dünkt."

Dieſe ſich ſelbſt gemachte Aufgabe hat der Vf. vorzüglich in den beiden folgenden Abſchnitten (IV. V.), deren Ueberſchriften vorhin angegeben worden, auf eine wahrhaft geiſtvolle Weiſe gelöſt, die ihm in der Reihe unſrer vorzüglichſten Köpfe in jedem Betracht

eine Stelle sichert, und ihm die Hochachtung aller denkenden, in Leidenschaft und Vorurtheilen nicht befangenen Leser auch selbst *da* erwerben muss, wo man seinen Ansichten und Behauptungen nicht beystimmen kann: denn jede eigenthümliche, *begründete* Ansicht ist zu ehren, als anregend zu eignem Denken, und um so mehr, wenn sie nicht darauf ausgeht, zu binden und zu fesseln. — Im *vierten* Abschnitte hat der Vf., um bessere Haltpunkte in seine Betrachtungen zu bringen, die Geschichte und Eigenthümlichkeiten der einzelnen Nationen, die der Beachtung ihm werth erschienen, auf seine Weise beleuchtet. Er beginnt mit den Oströmern, kommt von diesen auf die Araber, und dann auf die Germanen, bey denen er, um die Eigenthümlichkeit und das innere Wesen ihres geschichtlichen Lebens möglichst anschaulich zu machen, zwey Zeiten germanischer Grösse mit einander vergleicht, die von Karl dem Grosen und von Karl V. Es werden ferner die Skandinavischen Nationen und Reiche, die Spanier und Portugiesen, die Engländer, die Wendischen Nationen (Russen, Polen, Ungern) nur kurz in Betrachtung genommen; vorzügliche Aufmerksamkeit ist denjenigen Ländern und Völkern gewidmet, die den eigentlichen Kern des grosen fränkischen Reichs unter Karl dem Grosen bildeten, und nach seinem Tode zu eigenen Reichen sich gestalteten — *Italien*, *Frankreich*, *Deutschland* und dem Mittelreich *Lotharingen*, diesem jedoch nur im Vorbeygehen. Dazwischen stöst man auch (S. 199.) auf Einiges über Regierungen und ihre Verhältnisse zum Volke überhaupt, gleichsam ein Excursus, wozu der behandelte Gegenstand Anlass gab, dem bald darauf auch (S. 202.) geologische Ideen über Urzeit, Bildung der Erde u. s. w. folgen, die man freylich weder erwartet, noch auch zu finden sich gerade freuen kann. In der That ist es sehr zu beklagen, dass keine bessere übersichtliche Anordnung in der Folge der Betrachtungen Statt findet, wodurch der Vf. sich selbst vor manchen Abschweifungen bewahrt haben würde; auch wird man zum Oeftern veranlasst zu fragen: von *welcher* Zeit redet der Vf.? Daher sind denn ganz natürlich Dunkelheiten und anscheinende Verwirrung entstanden, die dem Eindrucke durchaus nachtheilig seyn müssen; auch dürfte der Vf.; bey aller Umsicht und dem festen Blick auf die Hauptpunkte seiner geistvollen Betrachtungen und Ansichten nicht überall kritisch genug zu Werke gegangen seyn. Es ist diess bey einer solchen Methode auch wirklich fast unmöglich; überdiess ist die den Nordländern (S. 147.) zugeschriebene dichterische Natur dem Vf. gewiss in reichem Maasse zu Theil geworden, und hat hin und wieder mehr vorgewaltet, als bey solchen Untersuchungen gut ist. Bey der Schilderung, die (S. 123. 124.) von den frühern Verhältnissen in Deutschland gegeben ist, wird eine abermalige Einsicht der in unsrer Allg. Lit. Zeit. Nr. 268 — 270. Novbr. 1817 befindlichen Recension über die treffliche Eichhorn'sche deutsche Staats- und Rechts-Geschichte nützlich seyn. Der durch und durch klaren gediegenen Stellen sind übrigens auch in diesem Abschnitte eine grosse Menge; zwey davon mögen hier zum Beweise stehen. „Wenn man (S. 231.) eine Nation in ihrer Eigenthümlichkeit ergreifen will, so darf man keineswegs sondern, was äusserlich getrennt erscheint. — Wie in dem bedeutenden Menschen Irdisches und Geistiges mit einander ringen, bald dieses bald jenes siegend hervorzutreten scheint, keins aber den eigentlichen Sieg erringt; wie durch diesen wechselnden Kampf alle Kräfte sich entfalten und beleben, wie durch das Irdische das Geistige selbst sich kund thut, durch das Geistige alles Irdische höhere Bedeutung erhält, beide aber aus einem Urquell innerer Einheit entspringen; so auch in *der* Nation (der germanischen nämlich), deren innere Schicksale wir jetzt in kurzen, allgemeinen Zügen darstellen möchten." — Und S. 268. sagt der Vf.: „Die Grosen, deren Gewalt sich auf eine Vergangenheit gründet, halten sich nur zu oft an ihre äusern Formen, auch wenn das innere Leben aus ihnen gewichen ist. Sie glauben durch künstliche Zusammenstellung der Trümmer, den entwichenen Geist zu beschwören, durch Worte und Sprüche des Verstandes, als ruhten in ihnen verborgene Zauberkräfte, das verloschene Leben in den Leichnam zu bannen" u. s. w.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 5ten Januar starb zu Eutin der fürstl. Lübeckische Justizrath *Gerhard Anton von Halem*, bekannt durch seine Gedichte, durch die Geschichte Oldenburgs und Peters des Grosen — im beynahe vollendeten 67sten Jahre seines Alters. In frühern Jahren hat er sehr schätzbare Beyträge zur Allg. Lit. Zeit. geliefert.

II. Ehrenbezeigungen.

Der wirkl. Geh. Ober-Regier. Rath u. Dir. im Polizeyminister. in Berlin, Hr. *v. Kamptz*, ist bereits im Herbst v. J. von der Kaiserl. Menschenfreundl. Gesellsch. zu St. Petersburg zum corresp. Mitgl. ernannt.

Se. k. k. Maj. haben dem jubil. Prof. des Natur-, Völker- und Civil-Rechts an d. Klausenb. Lyc. in Siebenb. Hn. *K. A. Fortini*, d. königl. Rathstitel taxfrey verliehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Reimer: Die *gegenwärtige Zeit und wie sie geworden* — — von *Heinr. Steffens* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *fünfte* Abschnitt beginnt mit der anscheinend sich von selbst ergebenden, aber deshalb nicht minder tief geschöpften und in dieser Beziehung sehr fruchtbaren Bemerkung, dass zwey Richtungen menschlicher Thätigkeit, die auf Befriedigung tief liegender Bedürfnisse gehen, alle wahrhaft geschichtlichen Nationen vereinigen, der *Handel* und *allgemein europäische Wissenschaft*. Um nicht zu weitläuftig zu werden muss Rec. es sich versagen, die Betrachtungen und allgemeinen Folgerungen auch nur in ganz kurzen Sätzen hier anzugeben, welche der Vf. aus dieser Ansicht entwickelt. Nachdem ferner allgemeine Betrachtungen über Philosophie, Geschichte und Poesie angestellt worden, und der Vf. einen *angenommenen* Unterschied zwischen *Historie* und *Geschichte* zu begründen gesucht hat, freylich nach individueller Ansicht, und auch wiederum zu allgemein, als dass nicht jeder Leser selbst gleichfalls einen Schlüssel mitbringen müsste, um in das scheinbar enthüllte Innere auf seine Weise eindringen zu können, — darauf mit ergreifendem Eifer (S. 313) diejenigen Thoren genannt werden, die da glauben, dass man aus allgemeinen Begriffen die Zeit gleichsam schaffen, aus dem Begriffe des Staats Staatsverfassungen, aus dem Begriffe des Rechts Gesetzgebungen entwerfen könne, da doch jede Zeit ihr eignes Problem habe, welches durch Congresse, Commissionen und Collegien schwerlich gelöst, ja kaum erkannt werde, und der Vf. über göttliche Offenbarung, als *eine* Darstellung der Geschichte, seine Ansicht geäusert hat; — so stellt er sich selbst die Frage auf: „wie stehen die Nationen gegen einander in diesem bedeutenden Augenblick?" — Die Bedenklichkeit, als ob nur eine unparteyische Nachwelt richtig die jetzige Gegenwart zu beurtheilen vermöge, sucht der Vf. zu beschwichtigen; es wird behauptet, dass universelle Ansicht der geschichtlichen Bedeutung der Nationen ein eigenthümlicher Besitz der Deutschen sey, dass eine *neue Zeit* beginne, die Fürsten Volksvertreter geworden seyen (?!), und hierauf wird, nachdem noch drey Momente aller geistigen Richtung angegeben, und darüber Manches, jedoch nach Rec. Ueberzeugung zu unbestimmt, ja fast verwirrend, mindestens unfruchtbar geäusert worden, zu der Betrachtung des Zustandes der verschiedenen Länder und Staaten, Deutschland als Mittelpunkt gestellt, geschritten. Mehr und minder ausführlich werden in allgemeinen historischen Umrissen die vorzüglichsten geschichtlichen Momente, mit Blicken auf den jetzigen Zustand und durchwebt mit trefflichen Bemerkungen, gezeichnet von *Spanien, Portugal, England, Rusland* (welches ein orientalischer Staat von roher Zusammenhäufung genannt wird, jetzt sieben Meile von Schlesiens Hauptstadt beginnend!) von den Schicksalen *Polens*, von *Preußen*, dem *türkischen Reich*, *Ungern*, welches bedeutungsvoll mit Deutschland verknüpft wird, von *Italien*, wobey sich Anlass zu sehr treffenden Bemerkungen über die Freymaurerey ergiebt, die ein trübseliges Surrogat der Kirche genannt wird, und über das unreife, sinnverwirrende Streben nach Mysticismus in unsern Tagen, — von der *Schweiz*, von *Holland* und endlich von *Schweden*, *Dänemark* und *Norwegen*, wo die unverhältnismäsige fast ins Breite gehende Umständlichkeit auffallend ist, womit der Vf. diese drey Länder, insbesondere Dänemark und Norwegen behandelt, und dadurch gleichsam dem geliebten Vaterlande einen Tribut inniger, kindlicher Anhänglichkeit darzubringen scheint. Freymüthig wird über Norwegens neueste Schicksale geurtheilt, aber eine Spielerey scheint dem Rec. hier mit den gleichnamigen und ungleichnamigen Polen in dieser Beziehung getrieben zu seyn, und die starke Ironie über den Kronprinzen, jetzigen König von Schweden dürfte, bey einer andern, auch sehr möglichen, Ansicht der Sache, doch zu hart und nicht genug begründet erscheinen. Wie nach allem diesen sich Anlass ergiebt einer Scene mit dem edlen Gneisenau auf *Montmartre* zu erwähnen, und zur Mittheilung herrlicher Züge von diesem echt deutschen Manne, überlässt Rec. den Lesern selbst sich aufzusuchen. — Eine lang durchgeführte sehr anziehende Betrachtung ist nach der vorhin erwähnten allgemein-historischen Uebersicht dem Streite zwischen Frankreich und Deutschland, dem Entstehen und der Ausbildung desselben gewidmet, wobey ganz natürlich die Frage entsteht und beleuchtet wird: ob dieser Streit jetzt als geendigt anzusehen sey? — Die Schattenseite Deutschlands wird in überaus treffenden Zügen geschildert. „Die moderne Staatskunst dünkt sich gross, sagt der Vf., (462) dass sie aus dem nüchternsten Denken entspringt, an die Stelle der Begeisterung den Begriff, wo dieser nicht ausreicht, das absolut Positive, Zwang, Befehl setzt." — Friedrich der Grosse wird lebendig geschildert in seiner Persönlichkeit, aber ob

über.

überall ganz würdig und mit erschöpfender Berücksichtigung aller vorhandenen Umstände möchte von den Verehrern des grofsen Königs, die ihn noch handeln und wirken sahen, bezweifelt werden. Die Schilderung Frankreichs ist ergreifend wahr, vorzüglich in Aushebung alles dessen, was als die Revolution vorbereitend angesehen werden mufs. Als eine *nothwendige* Krisis wird die Revolution betrachtet nicht blofs Frankreich allein angehend, und sehr bedeutend ist (S. 500) gesagt: „die Revolution als eine einzelne, zufällige Erscheinung betrachten, der, wenn die Regierung andere Maafsregeln ergriffen hätte, wohl zu entgehen gewesen, ist eine höchst dürftige, fruchtlose, ja gefährliche Ansicht." Als eigentlich geheimer Mittelpunkt der Revolution erscheint dem Vf. der *Geist der Kabale*, der seit Jahrhunderten an den Höfen geherrscht habe, und Princip der Diplomatik sey. — Ehe hierauf in der Darstellung der Schattenseite Deutschlands und zu einer genauern Schilderung des gegenwärtigen Zustandes in Europa bis auf die allerneueste Zeit fortgeschritten wird, verwahrt sich der Vf. gegen üble Auslegung seiner Freymüthigkeit, indem er (S. 524) wörtlich sagt. „Ich würde es nicht wagen, ein so rücksichtloses Bild der noch lebendigen Schlechtigkeit unter ihren Augen selbst zu entwerfen, wenn ich mich selbst nicht in dem, was ich dadurch beabsichtige, völlig rein fühlte, so dafs ich, wie sündhaft mein Daseyn auch sonst seyn mag, mir bewufst bin, nur für das Rechte, Wahre und Heilige, wie ich es erkannt, zu schreiben, und daher von den Widerstrebenden, auch wenn sie mächtig wären, nichts zu befürchten, von den Beystimmenden, aufser der innern Freude über die gleiche Gesinnung, nichts zu erwarten habe, und mit der heiligsten Gewifsheit weifs, dafs, wo das Schlechte, als solches, erkannt wird, das Gute und Heilsame sofort gedeihen wird, welches, wenn es auch auf meiner Leiche geschehen sollte, für mich der herrlichste Triumph wäre." — „Auch ist — heifst es weiterhin — die Lage Deutschlands nicht so verzweifelt, dafs wir Grund hätten, ihre bedenkliche Seite zu verheimlichen, vielmehr ist es nützlich, sie recht deutlich ins Auge zu fassen, um ihr mit Allem, was Schönes und Tüchtiges in uns ist, ein Jeder auf seine Weise, zu begegnen." — Nachdem hierauf zuvörderst noch in Erwägung gezogen, was die Bedeutung eines Staats, insofern darunter die gesetzmäfsige Vereinigung eines Volks verstanden wird, eigentlich sey, und als diese Bedeutung die Begünstigung, Beförderung und Unterstützung der höchst möglichen Entwickelung des Menschengeschlechts, seiner geistigen, höhern Bestimmung auch für das gegenwärtige Leben angegeben worden, so, dafs der Staat für ein Volk zu seyn scheint, was Erziehung für den einzelnen Menschen ist, wobey treffliche, sehr anregende und beherzigenswerthe Ansichten sich ergeben; — so werden die einzelnen Staaten Deutschlands, im nördlichen und südlichen Theile, Preufsen und Oesterreich mit besonderer Aufmerksamkeit, in vielseitigen Beziehungen gemustert, mit einer Umsicht, mit einer solchen Fülle von vortrefflichen, eigenthümlichen Ansichten, und doch in so gedrängter Kürze, dafs Rec. einen Auszug nicht geben, nur aufmerksam darauf machen kann. Tief betrübend ist die Schilderung des gegenwärtigen Zustandes, des Geschäftganges, des Sinnes der Beamtenwelt; auch die Beleuchtung des Zustandes der verschiedenen Wissenschaften, der Theologie, Jurisprudenz, Physik, Arzneykunde, Poesie, Philosophie, wobey der vorzüglichsten Gelehrten in diesen Fächern Erwähnung geschieht, der kritischen Corporationen, der Akademieen und Universitäten ist nicht durchaus erfreulich. Ueber Theorie und Praxis, über Erziehung und deren Haupttheil, den Unterricht, ist viel Vortreffliches gesagt. Rec. kann jedem denkenden Leser hohen Genufs von der Lesung dieser Betrachtungen versprechen; es ist jedoch vielleicht für Manche nicht unnütz zu bemerken, dafs das Höchste für jedes Individuum wieder etwas Individuelles ist, dafs sich dieses aber eben deshalb nicht im Allgemeinen bestimmen läfst, und daher auch die besondern Stufen und Wege, die *ausschliefslich* zum Höchsten führen, nicht nachzuweisen sind. Auch in dem Mannichfaltigsten ist für den geübten Blick noch Einheit zu erkennen; der Mensch kann und darf daher *absolute* Einheit nicht wollen, und die Geschichte lehrt, wie nichtig jedes vermessene Streben darnach gewesen ist, in welcher Richtung und Gestalt es auch erschienen. Ueberhaupt mufs das Steffensche Buch stets mit anhaltender Aufmerksamkeit und mit kritischem Sinne gelesen werden, alsdann aber ist dessen Lesung auch fördernd und gewährt wahrhaft hohen Genufs. — Gegen das Ende dieses Abschnitts (S. 750) giebt der Hr. Vf. selbst den Zweck und die Richtung seiner Schrift in folgenden Worten an: „Wie das Christenthum sich als Religion der germanischen Völker bildete, wie die Sehnsucht nach Liebe aus dem rohen, harten, aber dennoch innerlich bewegten Gemüthe dieses Volks dem Christenthum entgegen kam, wie diese Liebe das Geschlecht durchdrang; wie Kirche und Staat sich grofsartiger bildeten, wie diese Formen beide sanken und ein Reich des irdischen Verstandes hervortrat, welches sich in einer immer höher steigenden Verwirrung verwickelte und den Zustand unsrer Tage hervorrief — haben wir durch diese ganze Schrift zu zeigen uns bemüht."

Im *sechsten* und *letzten* Abschnitte, überschrieben *Hoffnung*, sucht der Vf. die Lichtseite der Gegenwart, der Schattenseite gegenübergestellt, zu schildern, bemerkt jedoch in den einleitenden Betrachtungen sehr richtig, dafs bey dem augenfällig im Anfange dieses Jahrhunderts hereinbrechenden Unglück Deutschlands eben die Mächtigern, im Ganzen genommen, diejenigen waren, die keiner heitern Aussicht Raum gaben, dafs eben so wenig aber auch von denen für gedeihliche Förderung des ersehnten Ziels zu erwarten sey, die nach dem glücklichen Kriege, nach den gewonnenen Schlachten alles gewonnen glaubten, und dafs Congresse und Bundestage die

Hoff-

Hoffnungen nicht erfüllen können. In den zur Begründung der erfreulichen Hoffnungen angestellten Betrachtungen über unsre Sprache und deren unglaublich schnelle und lebendige Bildung im letzten halben Jahrhundert; über spekulativen Sinn, als eine echt nationale deutsche Eigenthümlichkeit; über die selbst in der jetzigen Verwirrung der Literatur vorhandene hoffnungsvolle Seite, und wie manche noch unerfreuliche Erscheinungen als Durchgangspunkte zu betrachten seyen, ist überaus viel Treffliches, mit Umsicht und tiefer Begründung dargestellt, enthalten, und Rec. widersteht schwer der Neigung, manches Einzelne hier mitzutheilen. Fast durchaus beherzigenswerth ist Alles, was über Stände, über Constitution und Volksvertretung gesagt worden, frey von den zum Ekel jetzt so häufig vorkommenden einseitigen Ansichten, in wirklich grosartigem Sinne, mit verständiger Berücksichtigung der Gegenwart und deren Mutter der Vergangenheit. Hört! Hört! die ihr Ohren habt zu hören, und den Beruf, in einem feinen Herzen die Rede zu erwägen und darnach zu thun, möchte man bey vielen Stellen ausrufen. Aber wir Jetztlebenden werden uns an der Freude der Erwartung begnügen lassen müssen, dass von der heranblühenden Jugend die erregten Hoffnungen zur Erfüllung werden gebracht werden: denn es ist natürlich, dass die ältern Zeitgenossen, die selbst nicht viel mehr zu erleben glauben, auch nicht in der *rechten Art hoffen*, und ohne sehnendes Hoffen, ohne lebendigen Glauben vermag nichts Grosses und zugleich sehr Schwieriges zu Stande gebracht werden. Auch Hr. *Steffens* hegt durchaus keine überspannten Erwartungen, und er weiss sehr gut, welcher Zustand der Dinge jetzt vorhanden ist. Rec. kann nicht unterlassen, zum Beweise hiervon noch Einiges aus dem Schluss des Buchs wörtlich mitzutheilen: „Kein deutscher Fürst wird bürgerlichen Krieg wieder erregen, keiner Deutschland unterjochen wollen, ja nicht unterjochen können, weil keine Hand eines Deutschen je gegen die theure Heimath sich waffnen wird. Das ist unsre *Hoffnung!* Möchte sie erfüllt werden. — Was wir *wissen* ist, dass die Zeit der Erfüllung kommen wird, auch wenn neue Verirrungen harte Prüfungen nothwendig machen sollten. — Fast ein jeder Staat hat, durch die Art, wie er gebildet wurde, Wünsche, deren Erfüllung zu seinem Wesen zu gehören scheint, und die ohne Ungerechtigkeit nicht zu erreichen sind. Deutschland nicht. Wenn das Reich sich gestaltet hat, wenn erfüllt ist, was die Zeichen der Gegenwart, und die Fülle der Zukunft verspricht (versprechen); dann ist Italien, dann ist Polen frey; denn alles Fremde wird die vollendete Bildung ausscheiden. Ja Deutschland muss dieses wünschen, und wir ahnen einen grosen Bund, einen Föderativstaat, nicht aus Eroberungssucht eines frechen Tyrannen, nicht aus eitler Herrschbegier, aber aus dem schönen Sinn eines gerechten, mächtigen Volks entsprungen, nicht durch Künste einer herabgesunkenen Diplomatik, sondern durch das heiligste Zutrauen begründet. In Westen sehen wir Länder, die, in äuserer Ueberkultur verstrickt, nur auf Unkosten Anderer ein monströses Daseyn erhalten können; in Osten droht eine unreife, heranwachsende Masse mit furchtbarem Uebergewicht; aber die Schweiz gehört Deutschland zu, die Niederlande werden, eingeklemmt zwischen Frankreich und England, erkennen, dass sie mit uns verbunden, nur durch die Stammverwandten Sicherheit finden können. Skandinavien in seiner eigenthümlichen nationalen Entwickelung gehemmt, durch England gegen Westen und durch Russland gegen Osten, wird, in sich einig und verbunden, einsehen, dass es von Deutschland Alles zu hoffen, und nichts zu fürchten hat. — Man glaube nicht, dass wir ein unruhiges Streben erregen wollen, ein frevelhaftes Ansinnen, was wir ahnend in einer fernen Zukunft sehen, näher zu rücken. Alles ist nur Anlage, dämmernder Schein. Noch verdient Deutschland ein solches Zutrauen auf keine Weise. Die Hoffnung ist gros, aber die Zeit der Entwickelung fern." — Kein denkender Leser, der die Gegenwart mit ihren grosen Ansprüchen und die noch zur Zeit geringen und unentwickelten Mittel zur Befriedigung derselben einigermaasen kennt, wird diese Ansicht von dem Zustande der Dinge, und von den Hoffnungen für die Zukunft, weder zu rosenfarbig, noch auch zu schwarz finden. — Rec. schliesst seine lange Anzeige des trefflichen Buchs ungern mit der Bemerkung, dass auser der ansehnlichen Menge hinten angezeigter Druckfehler, deren Verbesserung vor der beginnenden Lesung sehr zu rathen ist, doch noch viele oft Sinn entstellende und in der Aufmerksamkeit störende Fehler aufstossen, welcher Uebelstand nebst der häufig fehlerhaften Interpunction um so mehr zu beklagen ist, da Druck und Papier gut sind.

MATHEMATIK.

PRAG, gedr. b. Haase: *Abhandlung über die Spirallinie der Treibmaschinen und einige dazu gehörige Verbesserungen*, von *Franz Gerstner*, Ritter der k. k. Erblande und böhmischer Landmann, Ritter des k. k. Leopoldordens, Professor der höhern Mathematik und der Mechanik am technischen Institute u. s. w. Mit 2 Kupfert. Für die Abhandl. der k. böhm. gel. Gesellsch. 30 S. gr. 8.

Wenn aus tiefen Schachten durch Göpel gefördert wird, so machen die Seile ein so beträchtliches Gewicht aus, dass man bey Entwerfung der Maschine mehr auf dieses Nebengewicht, als auf die eigentliche Nutzlast, die Fördermasse zu achten hat. Die letztere sammt ihrer Tonne beträgt nach dem Beyspiele, welches der Vf. aufgestellt hat, nur 9 Centner, und dagegen auf 150 Centner das Gewicht des Seiles, an welchem die Tonne bis zum Füllorte hin hängt. Natürlich läst man, indem die volle Tonne aufgefördert wird, an derselben Welle eine zweyte, leere Tonne niedergehen, damit die beiden Seile, das volle und das leere Seiltrum selbst einander

der entgegen halten. Wenn herauber um einen *cylindrischen* Korb sich aufwinden; so findet ein völliges Gleichgewicht der beiden Seile lediglich Statt, wenn beide Tonnen im Schachte einander begegnen. (Vorausgesetzt, dafs der Schacht durchaus einerley Fallen hat, und, wo wir nicht es anders ausdrücklich erinnern, wollen wir hier mit dem Vf. sogar einen durchaus seigern Schacht vorausfetzen.) Bald nach dieser Begegnung wird dann das leere Seiltrum immer mehr und mehr Uebermucht über das andere Seiltrum sammt dessen voller Tonne gewinnen; daher man dann nicht nur keiner Kraft zu ihrer fernern Aufförderung bedarf, sondern sogar durch allerley Mittel den gar zu schnellen Aufgang der vollen Tonne hindern mufs. Auch ehe diese, oft sehr fürchterliche Uebermucht entsteht, hat man das Uebel einer sehr veränderlichen Krafterfodernifs. Bey Wassergöpeln weifs man dieser Aenderung durch mehr und weniger Aufschlag ziemlich Genüge zu thun. Bey Treibegöpeln aber, die durch Pferde umgetrieben werden, hat man hierin weniger Veränderung in seiner Gewalt. Das Gegenmittel, auf welches der wissenschaftliche Mechaniker am ersten fallen wird, den Korb nicht cylindrisch vorzurichten, sondern ihm so verschiedene Dimensionen zu geben, dafs das länger hängende Seiltrum durch geringere Entfernung von der Axe weniger Moment gewinne, war, wie manches andere Gegenmittel schon mit sehr unglücklichem Erfolge hie und da versucht worden, als der Vf. aus Freundschaft für den Besitzer einer solchen Maschinerie sich der Sache unterzog. — Die gröfste mechanische Vollkommenheit in Hinsicht jener Dimensionen (wir setzen hinzu, lediglich auf diese geachtet) hat der Korb, wenn die Spannungsmomente des vollen und des leeren Seiltrumes zusammengenommen immerfort einerley Summe ausmachen, also immerfort der möglich kleinsten unter allen diesen Summen gleich bleiben, welche bey dem cylindrischen Korbe nur Statt findet, wenn die beiden Tonnen einander begegnen, und ihre beiden Seiltrume sammt den Tonnengefäfsen einander völlig entwichtigen, also (blofs das statische Gleichgewicht beachtet, wie es hier mit Recht von dem Vf. geschehen ist) die Kraft der Pferde am Göpelschwengel lediglich die Nutzlast in der vollen Tonne zu entwichtigen hat. Wenn nun diese Vollkommenheit verlangt, auch dabey zuvörderst 1) vorausgesetzt wird, dafs das *Seil* in seiner ganzen Länge von *gleicher Dicke* sey (und Seile können nicht gut anders verfertigt werden); so ergiebt sich für den Korb eine Gestalt, die nach der richtigen Bemerkung des Vfs. mit den Karniesleisten in der Baukunst viele Aehnlichkeit hat; daher auch Rec. diesen Korb geradezu den karniesförmigen nennen möchte. Bey sehr tiefen Schachten aber, nach des Vfs. Veranschlagung schon bey 300 Lachter Teufe, auch wenn die Tonne sammt der Fördermasse nur 1000 Pfd. beträgt, tritt nun sogar der Umstand ein, dafs ein gleich dickes Seil in dieser Länge sein eignes Gewicht nicht mehr zu tragen vermöchte. Eiserne Ketten von derselben Länge würden, da in Verhältnifs ihres gröfseren Gewichtes ihre Festigkeit geringer ist, noch weniger sich selbst zu tragen vermögen, wenn man sie ebenfalls von gleicher Stärke machen wollte. Bey ihnen aber ist es sehr thunlich, sie etwa von einem Lachter zum andern immer schwächer und schwächer zu schmieden, und dabey den Umstand zu benutzen, dafs die tiefer hängenden weniger als die oberen zu tragen haben. Ebenfalls durch höhere Mathematik hat der Vf. sehr nett das Verjüngungsgesetz solcher Ketten gefunden, und dann 2) *auch* die *Form* des *Korbes* für solche *Ketten* mit *abnehmender Stärke* bestimmt. — Welch eine mühselige und kümmerliche Arbeit würde es geben, wenn jemand ohne die Hülfen der höheren Methoden an diese Aufgaben sich machen wollte! Aber auch unter denen, welche mit jenen Methoden bekannt sind, giebt es nicht so gar viele, welche sie allenthalben in gehöriger Maafse, mit so viele Schicklichkeit und Deutlichkeit anzuwenden wissen, als es auch dieses Mal dem Vf. wiederum gelungen ist. Rec. hatte die mehrsten dieser Aufgaben sehr ähnlich sich gelöfet (nachdem vor einigen Jahren der Hauptgang in der Untersuchung des Vfs. mündlich ihm mitgetheilt war), hat aber die Vorstellung des orthographischen Entwurfes dabey benutzt, und vor allem andern dargethan, dafs die Spirale jenes Entwurfes, statt derjenigen, nach welcher sich das Seil um den Korb legt, rectificirt werden kann und mufs; und lediglich zur Correctur der ganzen aufgewickelten Seileslänge gebraucht wird, dafs sie $= \sqrt{(SS-HH)}$ ist, wenn S die rectificirte Spirale, und H die Höhe des Korbes bedeutet. Bey einem nicht cylindrischen Korbe ist es nöthig, ihn mit einem Gewinde zu versehen, und in dieses mufs, indem es bey der verticalen Spindel des Treibegöpels aufwärts oder abwärts läuft, gleichwohl das Seiltrum immerfort horizontal, und immerfort mit Sicherheit und Genauigkeit eingeleitet werden. Die geringste Unordnung in der Aufwickelung würde ein plötzliches Abgleiten des Seiles zu Folge haben. Möchte dieses auch nur wenige Zolle betragen, so würde die Tonne vom Seile gesprengt, und nur durch die schleunigste Hülfe einer kräftigen Bremsung ein furchtbarer Rückgang der Maschine noch verhütet werden! Die Vorrichtung, welche der Vf. zur horizontalen Einleitung des Seiles getroffen hat, scheint sich ebenfalls auf den ersten Anblick als die beste zu empfehlen, die man für den karniesförmigen Korb erdenken könnte. Doch ist weder die Zeichnung noch die Beschreibung derselben dem Rec. völlig deutlich und befriedigend geworden, worüber er an einem andern Orte sich umständlicher mittheilen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA (in Comm. b. Brede in Offenbach): *Ueber Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen Entfernung wieder fand.* Von Dr. *G. Merkel.* *Erster* Band. 1818. IV u. 370 S. *Zweyter* Band. IV u. 240 S. kl. 8.

Hr. *Garlieb Merkel* begann 1797 seine Schriftstellerlaufbahn mit einem Buche über die Letten in Lief- und Esthland, welches, da es die Rechte der Menschen gegen Bedrückung vertheidigte, mit Beyfall aufgenommen wurde. Obschon einzelne Thatsachen, auf welche er seine Darstellung gebauet hatte, Widerspruch fanden und der Entstellung oder Uebertreibung beschuldigt wurden, entging es doch der unparteyischen Würdigung nicht, dass es verdienstlich sey, nicht erfolglos mitgewirkt zu haben, zur Verbesserung des bürgerlichen Zustandes eines schwerbelasteten Volkes. Die Eigenliebe des neuen Autors verlieh aber dem sich selbst zuerkannten Verdienste die glänzendsten Farben und befestigte ihn, der von nun an in der Schriftstellerey seinen Beruf zu finden glaubte, in der Meinung, dass er ein Held und Märtyrer der Wahrheit sey, dass seine Stimme Gewicht habe, dass alles, seinem äufserst beschränkten Ideenkreise Fremde verwerflich und dass der Ruf, der ihm als ein erwünschtes Ziel vorschwebte, schon von selbst zum Ruhme gedeihen würde, wenn er nur recht fleifsig mit zu sprechen, und seine Verdienste anzupreisen, nicht lässig würde. Nun ging Hr. *M.* von den *Letten* und *Esthen* zu den *belles lettres* und der *Aesthetik* über und schrieb zehn Jahre hindurch über die Vorzeit und Sagen Lieflands, historische Gemälde, Abhandlungen, Reiseberichte, Romane, Erzählungen, Briefe an ein Frauenzimmer über die neuesten Producte der Literatur, Journale, Recensionen u. s. f., und suchte und fand manchen Streit, indem er sich gar glücklich fühlte, wenn er sich bald über ganz unbedeutende Scribenten erheben, bald in Opposition stellen konnte gegen die verdienstvollesten Männer der deutschen Literatur. — Das Wesen einer solchen Schreibseeligkeit bringt es mit sich, dass sie nur eine Zeitlang einen gewissen Gewinn geben kann; so fand Hr. *M.*, der Berlin zu seinem Wohnorte gewählt hatte, es gerathen, bey der Annäherung der Franzosen 1806 sich zu entfernen und nach Liefland, seiner Heimath, zurück zu kehren. Ein in der neuesten Zeit erfolgter, neunmonatlicher Aufenthalt zu Berlin und dann eine höchst flüchtige Reise durch einen Theil Deutschlands veranlafst ihn, nach dem Titel der vorliegenden Schrift, den Faden seiner früheren Beschäftigung, den er in der (doch auch bald wieder aufhörenden) Fortsetzung seiner Zeitschrift, *der Freymüthige*, bereits wieder angeknüpft hatte, weiter fortzuführen. Eine ausführlichere Inhaltsanzeige dieser Schrift wird beweisen, dass *er*, Hr. *M.*, Deutschland wiederfand, wie *er* es verliefs; nicht als ob Deutschland dasselbe geblieben sey, sondern dass des Vfs. Schriftsteller-Individualität ganz dieselbe geblieben, dass der Zeitraum von zehn Jahren weder seine Beobachtungsgabe geschärft noch seine Eitelkeit verringert, noch seine Kenntnisse erweitert habe, und dass er daher, wie einen ihn selbst strafenden Rächer, seiner Schrift das Motto vorgesetzt hat: „*Wahrheit! Wahrheit! Alles Uebel kommt vom Irrthum!*" —

Die *Einleitung* beginnt Hr. *M.* mit der Nachricht, dass er zehn Jahre, „*vielleicht die kräftigsten und thätigsten seines Lebens*," in Norddeutschland zugebracht habe. Die sich hier unter dem Schilde eines „*vielleicht*" beygemessene Kraft und Thätigkeit rekurrirte nach dem Vorherbemerkten in der That nur auf seine Eigenschaft: die Dinte nicht halten zu können, die er hier „*einen patriotischen Eifer für Preußen und eine schriftstellerische Mitwirkung zur Hervorbringung der Volksbegeisterung*" zu nennen beliebt. Wenn bisher hievon nichts kundbar geworden ist, so glaubt sich der Vf. dennoch die Anerkennung solcher Verdienste zu sichern, indem er berichtet, dass eine Monarchin ihm, „*als der letzten muthigen Stimme Deutschlands*," habe danken lassen, dass ein Monarch „*ihm persönlich einen huldreichen Beweis der Erkenntlichkeit*" gegeben, und dass „*ein grofser Staatsmann ihm mit einem Lobspruche die Hand geschüttelt habe*" (S. 4). Weder diese nicht sonderlich verbürgten Anekdoten, die als ein „*Fingerzeig zur Beurtheilung dieses Werkes*" mitgetheilt werden, noch die Behauptung des Vfs., dass „*er sich von Berlin entfernt habe — ehrenvoller, als hundert andere Schriftsteller dort geblieben*," kann eine gerechte Kritik bestechen. Die Erzählung (S. 17), dass man *ihm* vorgeworfen, „*er lobe sogar, wie die Löwen lecken, scharf*," mufs ein bemitleidendes Lächeln erwecken und daran erinnern, dass, wenn Hr. *M.* einmal, nach seiner Neigung, die Thiere der Fabelwelt zur Bezeichnung seiner Persönlichkeit hervorzurufen in dem Felde der Literatur unter einer Thiergestalt sich dargestellt wissen will, das Bild des Hamsters vorzüglich passend für ihn gefunden werden dürfte. — Wie nun aber der Vf. sich bey seiner im J. 1816 erfolgten Rückkehr nach Deutschland *in den Stand setzte*, ein

ein Werk *über* das heutige Deutſchland ſchreiben zu *können*, darüber erklärt er ſich ſelbſt dem Leſer mit der Nachricht, daſs er zuvörderſt neun Monate in Berlin zugebracht habe, dann aber, als der Zeitpunkt herangenahet ſey, den *er* zu ſeiner Heimkehr *beſtimmt*" (er wäre *länger* in Berlin geblieben, wenn ihm nur der Verſuch, den „*alten*" Freymüthigen dort länger fortzuſetzen, oder die Redaction einer Staatszeitung zu bekommen, gelungen und der böſe Proceſs mit Hn. *Niebuhr* nicht entſtanden wäre) „die noch übrige Friſt angewandt habe, einen *großen Theil* Deutſchlands zu durchreiſen." Dieſe groſse Reiſe ging jedoch, wie man aus dem Buche ſelbſt erſieht, nicht weiter als von Berlin nach Frankfurt a. M., und von da nach einem kleinen Ausflug nach Heidelberg und Worms über Weimar, Leipzig und Schwerin nach Lübeck, wo er ſich nach ſeiner Heimath einſchiffte, zurück, und war — *in vier Wochen* beendigt. Und mit einem ſolchen Streifzug erklärt Hr. *M.* naiv genug ſeine Competenz: über kein geringeres Thema als wie er — „*Deutſchland*" 1816 wiedergefunden habe, ein Buch zu ſchreiben, wovon er ſchon im Voraus ſchalkhaft drohend bemerkt: daſs darin „bisweilen von ſchiefen Naſen unter ſchönen Augen, vielleicht auch von krummen Fingern an zierlichen (?) Händen die Rede ſeyn werde." — Als bezeichnend für den vom Vf. ſelbſt aufgeſtellten Geſichtspunkt ſeiner Arbeit hier noch folgende Stelle der Einleitung: „*Uebrigens erwarte man hier nichts von mühſam erſtrebter Gründlichkeit. Der Verfaſſer iſt nicht jung genug dazu. Auch keinen künſtlich emporflatternden Pathos: er überläſſt ihn den Greiſen ſeines ſonderbaren Zeitalters. So ſcharf er konnte, aber ſchnell, ſah er um ſich her. So treffend er's vermag, aber nur leicht hingeworfen, wird er ſagen, was er erblickte. Was nicht aus der Feder flieſſen will, bleibe zurück.*" Zu dem, was wohl nicht aus der Feder *flieſſen* wollte, weil es Unrath iſt, gehört aber unbezweifelt das gleich darauf folgende, die Einleitung beſchlieſsende, Anekdötchen vom „unraſirten Liebhaber;" hier hat die nächſte Seite ſchon bewieſen, daſs der Vf. nicht ſonderlich an ſein Wort gebunden iſt, wenn es darauf ankommt, mit ſeinen Leſern Kurzweil zu treiben.

Erſtes Buch. Briefe aus Berlin. — „*Erſter Brief. Krieger-Geiſt im Preuſsiſchen* 1816." Enthält allgemeine, anderwärts ſchon oft ausgeſprochene, Bemerkungen über die unglückſelige Trennung der Preuſsiſchen Nation und ihres Militärs 1806 und über die, aus der Vereinigung beider hervorgegangene National-Kraft. Die höhere patriotiſche Stimmung findet der Vf. verringert bey der Annäherung an die Reſidenz und in dieſer ſichtlich vermindert; als eine Urſache hievon (er ſelbſt geſteht: „*bey weitem nicht die wichtigſte*" (S. 14), indem er meint, *daſs die andern aus dem hervorgehen würden, was er bey andern Gegenſtänden zu ſagen hat)* giebt er an, daſs allen *Nichtſoldaten*, welche den Feldzug mitgemacht, Medaillen ausgetheilt (zwey Bedienten, die der Vf. *nach einander* annahm und der Barbierburſche, der ihn raſirte, hatten Medaillen!), *daſs jene zu ihrem vorigen Geſchäft und auch zu ihrer vorigen Noth zurückgekehrt ſind, und daſs ſo die Medaillen die Anſtrengungen ſelbſt, die durch ſie belohnt wurden, herabſetzen.*" — Welch' eine ſeltſame Verwirrung der Begriffe herrſcht in dieſen Behauptungen! — Dachte ſich der Vf. unter *Nichtſoldaten* Individuen, welche als Soldaten den Krieg mitgemacht, nachher aber beurlaubt, für die verſchiedenen Klaſſen der Landwehr entlaſſen, oder verabſchiedet waren, ſo iſt es wohl noch nie einem Staate zum Vorwurf gemacht, oder der Volksſtimmung nachtheilig geweſen, daſs ſie zu ihrer Beſchäftigung zurückkehrten und bey derſelben das Ehrenzeichen der in einem ſiegreichen Kriege erfüllten Militär-Verpflichtung trugen. — „*Eine zweyte Urſach jener Abkühlung war die Beſchwerlichkeit, daſs auch Nichtmilitärs im Frieden und ohne gegenwärtige Noth des Staates ſich von ihren Lebensgeſchäften losreiſſen müſſen, um ſich zum Kriege zu bereiten*" (S. 16). — Wiederum eine Behauptung, der jede Haltung mangelt. Der Gang ſeines Schickſals hat das Preuſsiſche Volk die Nationalrüſtigkeit und die Nothwendigkeit kennen gelehrt, dieſelbe nicht einem iſolirten Stande, ſondern der ganzen Geſellſchaft der kampffähigen Einwohner anzuvertrauen; aus dieſer Anerkennung geht unmittelbar ſelbſt in der Volksſtimmung die Ueberzeugung der Nothwendigkeit der Waffenübung in Friedenszeiten hervor. — *Zweyter Brief. Vergleichung des Krieger-Geiſtes mit dem im Jahre* 1806. Von dem kriegeriſchen Geiſte, der die Befreyung Deutſchlands bewirkte, wird bemerkt, daſs derſelbe eigentlich nicht in ganz Deutſchland, ſondern nur im Preuſsiſchen, einigen angrenzenden kleinern Staaten und in den Hanſeſtädten erwacht ſey, im ſüdlichen Theile Deutſchlands einen ſolchen als vorhanden zu denken, ſey „*eine gefährliche Prahlerey.*" — Hr. *M.* dachte wohl nicht daran, daſs der Oeſterreichiſche Kaiſerſtaat im ſüdlichen Deutſchland ſeinen Sitz hat? Wo der Vf. von Miſshandlungen geleſen, welche ſich in Süddeutſchland *oft* Militärs gegen das Volk erlauben (S. 22), hätte doch wohl nachgewieſen werden ſollen. — *Er* läſst S. 23 die deklamirenden Zeitſchriftſteller nicht ſelten behaupten: ſie ſeyen es geweſen, die den geprieſenen Enthuſiasmus des Volkes geſchaffen hätten. Eine Mitwirkung zu ſolchem Zwecke haben ſich mit Recht mehrere geiſtvolle Schriftſteller Deutſchlands (nur freylich nicht jene *Deklamatoren*, zu denen Hr. *M.* ſelbſt gehört) beygemeſſen; und ſie läſst ſich beſſer nachweiſen, als die Wirkſamkeit für patriotiſche Zwecke, für welche der Vf. (S. 4) ſehr ausgezeichnete Belohnungen empfangen zu haben vorgiebt. — Um von unendlich vielen Thatſachen nur Eine zu erwähnen: In den Jahren 1812 und 1813 trat, mit ganz beſonderer Vaterlandsliebe und Kraft, die Klaſſe der Jünglinge im Preuſsiſchen Staate hervor, welche bis dahin in den Hörſälen nur den Beſchäftigungen mit den Wiſſenſchaften und mit dem klaſſiſchen Alterthum lebte; welchen lebendigen Einfluſs auf das Gemüth und auf

die

die Thaten derſelben die in der vollendeten Harmonie des Auguſteiſchen Zeitalters gedichteten Vaterlandsgeſänge *Stägemann's* hatten, bleibt nur dem ewig denkwürdig, der weniger *ſchnell* und *ſchärfer* als Hr. *M.* zu beobachten weiſs. — Der *dritte Brief, über Geiſt und Stellung des Heeres*, enthält allgemeines Gerede über die jetzt nicht mehr Statt habende, früher ſo ſchädliche Trennung des Civil- und Militärſtandes, und über die nützliche Gleichſtellung der Adligen und Bürgerlichen in der neuen Bildung des letztern; das ſeit zehn Jahren über dieſen Gegenſtand ſchon tauſend Mal Geſagte iſt hier in der Manier des Vfs. wiederholt, das heiſst, mit Anekdoten und Hiſtörchen untermiſcht, in deren Compoſition er überaus ſchlau und gar nicht zaghaft iſt. Ob dieſe Mittheilungen zu dem, in Rede geſtellten Gegenſtande paſſen, macht dem Erzähler keine Sorge, und die Rückſicht, ob ſie *wahr* und von hiſtoriſchem Werthe ſind, überläſst er dem Leſer. — Der Umſtand, daſs die nichtadligen Officiers aus den Garden entfernt ſind, wird zwar bemerklich gemacht (S. 36), dabey aber nicht bemerkt, daſs dieſes in einem monarchiſchen Staate, in welchem der Adel allein zu dem nähern Geſellſchaftskreiſe der Regentenfamilie gehört, ſehr natürlich iſt, und daſs ferner der Bürgerſtand durch die Entfernung aus dieſem Kreiſe, welcher bloſs die Officiers der *Leibgarden* in ſich ſchlieſst, an innerer Haltbarkeit und ſelbſtſtändiger Kraft nicht verliert. — *Vierter Brief.* „*Preuſsens Handel und Reichthum.*" Hr. *M.* hält es für unmöglich, daſs der Preuſsiſche Staat, ſo lange er ſeine jetzige geographiſche Lage behält, zu *einiger* Wohlhabenheit gelangen kann (S. 45). Der Beſitz der Küſten und der Mündungen ſchiffbarer Ströme, der ſonſt als ein Mittel zur Theilnahme an dem Welthandel und zur Erlangung des Nationalreichthums erachtet wird, leitet den Vf. zu dieſer Behauptung, denn ihm ſind die Küſtenländer nicht breit genug. — Wie der Nationalreichthum in ewig folgerechter Wechſelwirkung mit der Production ſtehe, davon weiſs *er* nichts; weſshalb er dabey ſtehen bleibt, daſs gewiſſe Gattungen von Fabriken gegenwärtig weniger blühend ſind, als 1806, und daſs in dem Wechſel der groſsen politiſchen Begebenheiten durch die Kaperey der Kaufmannsſchiffe einzelne Handlungshäuſer Verluſt erlitten. — Dagegen erzählt *er* einer „*reizenden, geiſtvollen, gebildeten Frau, wie ſehr ſie ihn bezaubere*" (S. 81), dem Leſer hingegen, „*daſs er nicht Neuling genug ſey, um abgewieſen zu werden, daſs man der Gewährung bey den Frauen ſchon ziemlich gewiſs iſt, wenn es gelingt, ihr Gemüth in Bewegung zu bringen*, und daſs die Schöne *ihn* an ihren Mann gewieſen habe" — er wiederholt, daſs Friedrich II. den Staat über ſeinen natürlichen Rang gehoben (S. 55), und berichtet, daſs die Vermehrung der Banquierhäuſer zu Berlin nicht *für* den Reichthum dieſer Stadt zeuge, ſondern beweiſe, daſs mehr und gröſsere Summen *herauszuſenden* wären (S. 59). Freyer Handel, freyes Gewerbe und Erhöhung des Tagelohns ſcheinen ihm nachtheilig, „*weil der Preuſsiſche Staat offenbar nur ein künſtliches, ſehr enges Gefäſs iſt*" (S. 65). Bey dem erhöhten Sinn für Genuſs, den die Berliner Handwerksleute zeigen, bey ihrer fröhlichen Sorgloſigkeit, fällt ihm „*der Pariſer Barbier ein, den ein Reiſender in ſeinem Wohnzimmer an die Wand treten ſah, um zu — — —, weil er ja doch am Nachmittage auszöge*" (S. 66); wieder ein Anekdötchen, welches den ſittlichen Anſtand des Autors dokumentirt. — *Fünfter Brief. Die Univerſität zu Berlin.* Die Idee zu ihrer Errichtung ſoll von *Engel* herrühren, obgleich Hr. *M.* ſelbſt berichtet, daſs eine Nachbildung der hohen Schulen, die man Univerſitäten nennt, nicht in *Engel's* Plane lag; er wünſchte nur die Mitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften nützlich beſchäftigt zu ſehen. — Daſs die Univerſität zu Berlin „*kein Strahlenpunkt für Deutſchland*" ſeyn ſolle, ſcheint dem Vf. entſchieden, *weil man ihr ſonſt längſt hätte ſolche ſchriftſtelleriſche Freyheiten und Vorzüge geben müſſen, wodurch am meiſten nach Aufsen gewirkt wird* (S. 69). Welche Vorzüge er eigentlich hier im Sinne hat, läſst er unentſchieden; nur das macht er namhaft, daſs Berlin nicht einmal eine eigene wiſſenſchaftlich-kritiſche *Zeitſchrift* habe. Wie konnte doch auch die Univerſität Hn. *Ms.* Anweſenheit hiezu unbenutzt laſſen! — Den äuſseren Zuſtand der Univerſität lobt er; vom innern ſagt er ſelbſt, „daſs *er nicht im Stande ſey, etwas Wichtiges zu ſagen.*" Dieſes Talent ſcheint Hrn. *M.* überall jetzt, wie vor zehn Jahren, verſagt zu ſeyn. — Die geſellſchaftliche Verbindung der Univerſitätslehrer und der höheren Staatsbeamten und der Uebertritt der erſteren zu letzteren iſt ihm ein Stein des Anſtoſses. — *Sechster Brief. Geſchichte des jungen Witte.* Wie dieſer unbedeutende, in einigen öffentlichen Blättern zur Sprache gekommene, Gegenſtand ſich hieher verirrt, in eine Darſtellung Deutſchlands! würde unerklärlich bleiben, wenn Hr. *M.* nicht dadurch Veranlaſſung erhielte, zu berichten, daſs er mancherley für den jungen Mann gethan, daſs *er* ſeinen Protector gemacht, daſs der König mit Hn. *M.* gleiche Anſicht gehabt und nach ſeinem, des Verfaſſers Vorſchlage, Hn. *Witte* eine Summe zu einer zweyjährigen Reiſe ausgeſetzt habe, — und jene Veranlaſſung benutzte, um Schmähungen gegen einen hochverdienten Staatsbeamten auszuſtoſsen, den *er* nicht namhaft macht, aber mit Fingern (es ſind auch krumme, nur nicht an einer zierlichen Hand) auf ihn zeigt. — *Siebenter Brief.* „*Die Schädellehre und die Mnemonik* 1806. — *Der Prophet A. Müller und der diplomatiſche Plutarch* 1816. Gleichfalls höchſt unbedeutenden Inhalts, jedoch für Hn. *M.* in ſo fern bezeichnend, als er den Neid ſichtbar werden läſst, daſs ein literariſcher Abenteurer, der Dr. *Schl.*, der ihm die Ankündigung ſeines Plutarchs lebender Diplomaten präſentirt, in vornehme Häuſer zu Gaſte geladen, unterſtützt und von deſſen Anſtellung geſprochen wurde. — Den *Adam Müller* nennt er, obſchon ſeine eigne Schrift von Prophezeiungen voll iſt, die um Nichts beſſer als die Müllerſchen ſind, (S. 89) einen ungelenkigen plumpen Gaukler,

an

an dem er Aergerniſs nimmt, „*weil er alle Vormittag von einer Menge von Leuten aller Stände Beſuche empfing, des Mittags in einer Kutſche in vornehme Häuſer zum Eſſen abgeholt und den Ueberreſt des Tages von angeſehenen Familien, um ihn zu traktiren, in Beſchlag genommen wurde.*" Hr. *M.* redet hier als Augenzeuge: denn er hatte ſein Logis der Wohnung *Müller's* gegenüber, und wahrſcheinlich fehlte es ihm nicht an genügender Muſse, dieſes zu ſeinem Herzeleid recht vollſtändig zu beobachten. Der Vf. vermeynt nun, aus einer Parallele der Aufnahme, wie ſie 1816 dieſer Gaukler und 1806 ein Dr. *Gall* in Berlin gefunden hat, einen nachtheiligen Schluſs für die *jetzige* Bildung der Berliner folgern zu können. Aber hat es denn gewinnſüchtige Gaukler, Hr. *M.* frage ſich doch nur ſelbſt! nicht zu *allen* Zeiten gegeben, die ihr Publikum gefunden? Und war denn der *Gallimathias* über *Gall*, den der Vf. (ſich auch zu *ſeinem* Protector und zwar gegen einen *Anatomen* wie *Walther* aufwerfend) damals in ſeinem Freymüthigen dem Berliner Publikum auftiſchte, war *Gall's* damalige Art *ſelbſt*, ſeine Lehre mitzutheilen — frey von Gewinnſucht und Gaukeley? Wie anders verfuhr der edle *Lavater*, dem es um ſeine Phyſiognomik ein ſo redlicher uneigennütziger Ernſt war, daſs er ſtatt von ihr (durch phyſiognomiſche Reiſen *à la Gall*) zu lukriren, es ſich vielmehr bedeutende Summen koſten lieſs, um die Herausgabe ſeines berühmten Werkes, eines der koſtſpieligſten in unſrer ganzen Literatur, zu Stande zu bringen! — *Achter Brief. Der Myſticismus. Mit ihm hat es*, ſo verheiſst der Vf., *für die Zukunft nicht viel zu bedeuten.* „*Freylich verſichern eine Menge Zwerge, weil ſie ſich ihm ungewachſen fühlen* (???): *jetzt habe das Zeitalter erſt die wahre natürliche Höhe, aber es wird ſich ſchon wieder erheben.*" — *Schiller, der, weil es ſeiner heroiſchen Natur nicht ſchaden konnte, wohlgemuth Scheidewaſſer trank und verſchenkte, hat durch die Jungfrau von Orleans und durch die Braut von Meſſina das ganze Unweſen verſchuldet* (S. 92). Uebrigens ſey er ein zu edler Mann geweſen, „um, wenn er die Folgen davon *nur vorausgeſehen hätte*, jenem Schmuck, ſo viel *poetiſche Wirkung* er auch thun *mußte*, nicht *entſagt* zu haben!" Derley proſaiſche Rückſichten würden uns denn freylich um ein ſchönes Theil der Poeſie überhaupt gebracht haben. *Die Strahlen der Finſterniſs gehen in Berlin aus von der Kanzel und von der Bühne* (S. 96), und aus Correſpondenz-Nachrichten und aus eigener Beobachtung weiſs Hr. *M.*: *daſs andere bedeutende Städte ziemlich gleichgültig gegen das Myſtiſche Unweſen ſind, und die wandernden Apoſtel deſſelben höchſtens traktirt, und in Geſellſchaften umherführt, um ſich mit ihnen zu vergnügen*" (S. 100). Wer hieran nicht genug hat, der leſe den Brief ſelbſt, aus dem er auch noch erfahren wird, daſs auch *Werner* ſich vor dem kritiſchen Scepter Hn. *M's.* verbeugt und ihm ſeine *Weihe der Kraft* „zur Durchſicht" dargebracht hat.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Tübingen.

Am 13ten Januar feyerte die hieſige Univerſität ein Trauerfeſt wegen des allgemein beklagten frühzeitigen und unerwarteten Hinſcheidens der vortrefflichen *Katharina*, regierenden Königin von Würtemberg.

Leipzig.

Am 17ten feyerten die hieſigen Studierenden das höchſterfreuliche Ehejubiläum Sr. Maj. des Königs von Sachſen; in einem Fackelaufzuge begaben ſie ſich auf die Esplanade, ſchloſſen um die Statue des allverehrten und allgeliebten Königs einen Kreis, und brachten dem erhabenen Jubelpaare ein *Lebe hoch.*

Berlin.

Se. Maj. der König haben die Bibliothek und die Pflanzenſammlung des ſel. Prof. *Willdenow* für die daſige Univerſität zu erkaufen geruht.

II. Todesfälle.

Am 19ten Okt. v. J. ſtarb zu Paris *Bertrand de Molleville*, ehemaliger Marine-Miniſter Ludwig XVI., der während ſeiner Entfernung aus dem Vaterlande mehrere Werke über die Geſchichte der Revolution herausgab, im 74ſten Jahre ſeines Alters.

Am 21ſten December ſtarb zu Erfurt der ehemalige hannöveriſche Landrath und Präſident des Hofgerichts, *Friedr. Ludw. von Berlepſch*, bekannt durch ſeine Streitigkeiten mit der Hannöveriſchen Regierung; er war geboren den 4ten Oktbr. 1749, und während der weſtphäliſchen Regierung anfangs Präfect zu Marburg und dann Staatsrath zu Caſſel.

Am 19ten Januar d. J. ſtarb zu Meiningen der durch ſeine geologiſchen Schriften bekannte Herzogl. Sachſ. Meiningiſche wirkliche geheime Rath und Conſiſtorial-Vice-Präſident *Johann Ludwig Heim* im 78ſten Jahre ſeines Lebens und 53ſten ſeines Dienſtalters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA, (in Comm. b. Brede in Offenbach): *Ueber Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen Entfernung wiederfand.* Von Dr. *G. Merkel* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *neunte Brief, das Berliner Theater*, beginnt mit Klagen über den bekannten Verfall desselben, worüber von *Tiek* im dritten Band seines Phantasus, von *Müllner* in der Zeitung f. d. elegante Welt, so wie in den Abhandlungen über die Berliner Bühne in den Erholungen, Zeitblüten und selbst dem Berliner dramaturgischen Wochenblatt längst weit gründlicher und eindringlicher gesprochen worden ist. Die Schuld davon misst *M.* dem Direktor und General-Intendanten der Königl. Schauspiele, Hn. Grafen *Brühl* bey. Dieser soll nach S. 105 „*gegen das Publikum den Vornehmen und den Finanzier machen;*" nach S. 107 aber *hat er, wenn der Vf. im alten Freymüthigen, in der Theaterchronik Rügen einfließen ließ, sich durch sehr höfliche Briefe oder durch Gesandte bey Hn. M. rechtfertigen und entschuldigen lassen* (S. 107), welches dem kritischen Autor, der selbst von seinem „*Freunde Iffland* den freyen Eintritt in das Theater *nicht* annahm, nicht einmal recht gewesen zu seyn scheint, wenigstens will er spröde vermieden haben, „*in verbindlichere Verhältnisse mit dem Kammerherrn*" zu treten. — Der Vf. läst nun einen, für seinen indess wieder entschlafenen „alten Freymüthigen" bestimmt gewesenen Aufsatz: „*die Schaubühne, eine bloße Erdichtung,*" folgen, deren Druck die Censur verhinderte, der auf diese Weise zu Tage gefördert, nun der Welt nicht länger vorenthalten wird, und ihn veranlasst, unmittelbar darauf in dem *zehnten* und *eilften Briefe* von der *Preßfreyheit* zu reden. Dass in Betreff der Pressfreyheit nirgend liberalere Grundsätze existiren, als im Preussischen Staate, dass diese namentlich durch die unmittelbare Wirksamkeit des Fürsten Staatskanzlers in Ausübung gebracht werden, kann nur der Unkundige verschweigen; dass aber überall, wo noch eine Censur existirt, manche Missgriffe der mit derselben beauftragten, für dieselbe verantwortlich gemachten Officianten erfolgen müssen, liegt in der Natur der Sache und in der bisherigen Unvollständigkeit der die Pressfreyheit normirenden Gesetze. Die Abhelfung dieses Mangels ist, wie bereits officiell bekannt gemacht worden, der nächsten Gesetzgebung vorbehalten. Um einige solcher Missgriffe, die der Vf., wie er selbst gesteht, leicht hätte beseitigen können, dreht sich ein kleiner Theil der hier gemachten Mittheilungen, bey denen aber der Vf. nicht verschweigen kann, dass der König selbst, bey der Missbilligung unwahrer Nachrichten, die seine Person betrafen, keine gewaltsame Ahndung derselben sich erlaubte. Der ganze übrige Theil der Blätter füllt die berüchtigte Geschichte seines Processes mit dem Preussischen Gesandten in Rom, Hr. *Niebuhr*, aus, den Hr. *M.* in seinem „alten Freymüthigen" bekanntlich öffentlich verläumdete, und deshalb in gerichtlichen Anspruch genommen wurde, worauf er sich von Berlin entfernte, weil er es nicht gerathen hielt, das Ende der Sache abzuwarten. — Hr. *M.* sagt ganz wohlgemuth (S. 133): „*Den Erfolg weiß ich nicht; er konnte aber wohl nicht zweifelhaft seyn.*" — Die Vollstreckung des Urthels des Kammergerichts zu Berlin würde; wenn *M.* sich dort wieder einfände, das wirklich nicht Zweifelhafte dieser Rechtssache zur belehrenden Gewissheit steigern. — Immer kommt der Vf. darauf zurück, dass seine Verdienste um Literatur und Staat kein Mensch anerkennen will, und dann thut er wieder Freudenschüsse und erzählt, welche entscheidende Wirksamkeit sein Schriftstellerwerk hatte. „Im J. 1812 *und* 1813," sagt er, „war *ich* der *erste* (?!) deutsche Schriftsteller, der die Deutschen zur Erhebung gegen den Usurpator aufrief!" Besonders schmerzlich war es daher für *ihn*, dass bey der Ankündigung der Auferstehung des alten Freymüthigen ein Censor die Worte strich: „*Auch zur Feststellung und Verbreitung richtiger politischer Ansichten und zur Weckung patriotischen Sinnes hat Merkel rühmlich mitgewirkt.*" — War es *nicht* politisch, dass der Censor diese Worte strich, so war es doch gewiss moralisch, denn Wahrheitsliebe ist eine grosse Tugend. S. 124 erwähnt der Vf. nochmals, „*daß er 1806 aus Patriotismus dem Staate ohne Ersatz und freywillig sein ganzes Vermögen geopfert habe.*" Da das Vermögen bekanntlich ein actives und ein passives seyn kann, so weiss man nicht, ob Hr. *M.* bey seiner „*ehrenvollen Entfernung aus Berlin*" gewonnen oder verloren hat. Zum Schluss erzählt er noch, dass im J. 1805 der König einmal beym Theetisch seiner Gemahlin in den höchsten Zorn gegen ihn ausgebrochen sey, weil er in seinem Freymüthigen drucken liess: „der König habe Soldaten *verschenkt,*" aber doch nachher gesagt habe: „*Merkel* habe es nicht böse gemeint, er solle sich doch aber künftig vorsichtiger ausdrücken." Der *eilfte* Brief enthält Nichts als Schmähungen auf die sämmtlichen jetzt in Berlin erscheinenden Zeitschriften und die Klage, wie man die seinige (einzig treffliche) „todt gedrückt habe

habe," und diese Anekdoten von *Merkel* über *Merkel* durch *Merkel* machen also auf 20 Seiten seine ganze Abhandlung über die Frage: wie er *Deutschland* in Absicht der *Preßfreyheit* wiedergefunden hat, aus! — Der *zwölfte und dreyzehnte Brief* betrifft *die Juden*. Hr. *M.* hebt geradezu mit der Behauptung an: dafs *Lessing* „aus Liebe zum Paradoxen und *Freundschaft* für *Mendelssohn* (!!) den *sehr unästhetischen* und unkritischen *Fehlgriff* that, den weisen und edeln Menschen, den er schildern wollte, in einen — *Juden* zu vermummen!" Sollte man es nur für möglich halten, dafs Jemand, der den *Nathan gelesen* hat, solchen *Unsinn* sagen könne! Doch *Lessing* war freylich nur *Lessing* und *Merkel* bleibt *Merkel*! — Alles Uebrige dieser Briefe wiederholt, was schon öfter, nur selten in *dem* Grade unanständig wie hier, über die *den Juden* mangelnde Fähigkeit, Mitglieder christlicher Staaten zu werden, gesagt ist. Der nicht fern liegende Glaube an eine blutige Volkserhebung gegen die Juden, dergleichen sie sich in frühern Zeiten durch ihre Anmaafsungen und Bedrückungen schon oft zuzogen, gehört auch zu Hn. *M*'s Prophezeiungen (S. 162 und 63). — *Vierzehnter Brief. Einige ausgezeichnete Köpfe Berlins.* — „*Den größten Gelehrten, den Berlin jetzt besitzt — seinen Namen brauche ich Ihnen nicht zu nennen: Sie können ihn nicht verfehlen*" u. s. w., sagt der Vf. — Wer übrigens *dieser* ist, „*dessen Ruf ursprünglich daher stammt, daß er eine überflüssige Untersuchung, eine gelehrte Hypothese, die schon öfter in andern Ländern aufgestellt und siegreich bestritten worden, noch einmal vortrug, die Beweise aber schuldig blieb*" (S. 167), wollen wir, da der Vf. seinen Namen nicht ausspricht, nicht verrathen. Der Vf. findet es übrigens *höchst erfreulich*, dafs dieser Mann sowohl der Akad. d. Wissensch. als der Universität nur in sofern als es *ihm* (nicht diesen Instituten) *nützlich* ist, angehört. — Hiernächst sind nach des Vfs. Meinung die ausgezeichnetsten Köpfe Berlins *Julius von Voß*, *Friedrich! von Fouqué* und *Hoffmann*, denen Merkel'sche Rathschläge ertheilt werden, indem er beyläufig *Mücklér's* erwähnt, und gegen *Gökingk*, *Tiedge* und die *Frau v. d. Recke* wohlwollende Verneigungen macht (S. 179). „*Fouqué* übertrifft einen *Jul. v. Voß* und *Friedrich* nicht an Witz, Verstand und Menschenkenntnifs, ja selbst nicht an *wahrer Kunst* (!!)." Doch es ekelt Rec. dergleichen mehr auch nur abzuschreiben. In einer Nachschrift, die sich von S. 179 bis S. 184 dehnt, wirft der Vf. noch nach einem Künstler, Dichter und Redactoren einer gelesenen Zeitschrift, nämlich Hn. *Gubitz*, der es gar arg mit ihm mufs verdorben haben. Hr. *M.* schilt ihn: „ein schriftstellerndes Männchen, merkwürdig durch die Dreistigkeit, mit der es seine Halbtalente als ganze ausruft, und durch die Kunst, mit der es von sich sprechen macht, ohne dafs etwas Wichtiges von ihm zu sagen ist; als ein Beyspiel, was jetzt in der deutschen Literatur gewagt werden kann, der eine überspannte Vorstellung von seinen Fähigkeiten habe, unter die öffentlichen Schreyer gehöre; jede literarische Kleinigkeit, die er anzettele oder schreibe, an zehn Orten als eine Wichtigkeit auszurufen wisse; ein Hänschen sey, das in zehn Büschen klingele" u. s. w. Was für ein Fell mufs Hr. *M.* vor den Augen gehabt haben, dafs er in diesem Bilde nicht — *sich selbst* erkannte! — *Funfzehnter Brief.* „*Jahn und die Turnkunst.*" Ueber beide Gegenstände wird gesprochen, wie schon zwanzig Zeitschriften gesprochen haben, weder einen eigenthümlichen Werth bezeichnend, noch einen verständigen Tadel begründend. Der Vf. sagt selbst, dafs er Hn. *Jahn* nur *zufällig drey Mal sprach*, sein Werk nie las, den *Turnplatz* nur *einmal* besah und *höchstens* (!) *zwey Jahn*'schen Vorlesungen beywohnte. Doch langt ihm dieſs vollkommen hin, 14 Seiten hindurch über alles das zu salbadern. Rec. kann übrigens nicht umhin, bey dieser Gelegenheit doch einmal zu bemerken, dafs das vortreffliche gymnastische zugleich mit einer Schwimm-Anstalt verbundene Institut des Hn. Prof. *Nachtigall* zu Copenhagen, wo er es 1812 aus eigener Anschauung kennen lernte, schon lange *vor Jahn*, all' das wirklich Gute, was die so viel besprochene Turnkunst hat, auf das Musterhafteste geleistet hat, ohne das Fehlerhafte derselben zu haben. — *Sechszehnter Brief. Die Zeitschriftstellerey.* Ebenfalls höchst oberflächlich! Hn. *M.* flattern mit jedem Posttage aus jedem Winkel Nord-Deutschlands Tagesblätter entgegen, die über jede Kleinigkeit Bericht erstatten (S. 200), er doch findet die Zeitschriftstellerey nicht verwerflich, sondern er bemerkt: *daß mit derselben den Wissenschaften Flügel gewachsen sind* (S. 103). Wenn gleich der Wachsthum der Flügel der Wissenschaften bey Hn. *M.* nicht gedeihen will, so zeigt er wenigstens bey dieser Behauptung eine gewisse Consequenz, da er in der Zeitschriftstellerey bekanntlich eine Zeitlang seine Subsistenz fand. — *Siebenzehnter Brief. Die projectirte Staatszeitung.* Die im Preufs. Staatsrath zur Sprache gekommene Nothwendigkeit einer Staatszeitung giebt dem Vf. Veranlassung, sich als den in Vorschlag gebrachten Redacteur derselben zu produciren. Die Anträge zur Uebernahme eines so höchst wichtigen Staatsgeschäfts will er erhalten haben von dem Hn. Kriegsrath *von Cölln*. Wie sich Hr. *M.* auch bey der Erzählung des Vorfalls wendet, so ist doch sichtbar, dafs ein Mifsverständnifs vorwaltete, vielleicht gar ein Muthwille, der *ihm* schon so manchen bösen Streich spielte; *ihm* aber hier den Dienst leistet, seine Person mit dieser Angelegenheit in Beziehung stellen zu können. Er gab eine Antwort, die „ein vertrauter Freund von ihm zu *stolz*" fand, läfst aber doch den Leser deutlich merken, dafs er jenen Antrag, wenn er ihm nur wirklich *officiell* geworden wäre, mit beiden Händen ergriffen haben würde, und meldete sich deshalb auch bey Hn. *v Klewitz*. Dieser gab ihm, indefs in den nächsten vierzehn Tagen keinen Bescheid, und diese Verzögerung (!) bestimmte ihn, Berlin zu verlassen, wobey er sogar die „belachenswerthe Zerstreuung" beging, dem Hn. *von Cölln* nicht einmal seine Adresse nach Frankfurt zurück-

rückzulaſſen. Wie hätte der Fürſt Staatskanzler nun Hn. *M.* wohl *auffinden* ſollen, geſetzt daſs er ihm wirklich die Redaction noch übertragen wollte? Daher wurde dieſe nun einem Hn. *v. Oelsner* ertheilt, „dem man in der *Geſchwindigkeit* einen literariſchen Ruf zu machen ſuchte," und *dieß* beſtimmte *M.*, ſeinen Rückweg gar nicht über Berlin zu nehmen. In Liefland erhielt er, leider zu ſpät! Briefe (er ſagt nur nicht von *wem?*), die ihm die günſtigſten Nachrichten, Aufforderung zur ſchnellen Rückkehr und viele Vorwürfe, derſelben nicht gefolgt zu ſeyn, brachten! Und wie gehört nun dieſe ganze, nur Hn. *M.* betreffende Erzählung in eine Schrift über — Deutſchland? Uebrigens hat in Berlin wohl Niemand daran geglaubt, daſs man eine *Staatszeitung*, wenn ſie wirklich erſchiene, ſogleich bey ihrem Entſtehen durch den *Namen des Redacteurs* des Nationalvertrauens berauben würde. — Mit dieſem ſiebenzehnten Briefe ſchlieſst der Vf. das erſte Buch und ſeine Mittheilungen aus Berlin, die er einem „*geehrten*" und „*verehrten Freunde*" und „*lieben Baron*" zugeſandt zu haben ſupponirt, von dem er ſich allerhand fade Complimente ſagen und wiſsbegierige Bitten um *Merkel*'ſche Belehrung vortragen läſst. Die Briefform gewährt Hn. *M.* überhaupt, wie dieſes ſchon früher bey ſeinen Frauenzimmer-Briefen bemerkt iſt, die Annehmlichkeit, daſs er immer das, wofür er gern gehalten ſeyn möchte, wofür er aber nicht anerkannt wird, „*ſeinem* oder ſeiner *Verehrteſten*" auf eine höchſt naive Weiſe in den Mund legt. So liefert z. B. dieſes Buch auf jeder Seite die ſprechendſten Beweiſe, daſs Hn. *M.*, ſchon ſeiner Selbſtſucht wegen, das Talent der Beobachtung und die darauf ſich ſtützende Menſchenkenntniſs gänzlich mangelt. Dieſes ſetzt *ihn* aber ſo wenig in Verlegenheit, daſs er in ſeliger Selbſtzufriedenheit mit ſich ſeinem Baron „*großen Dank für die gütige Meinung ſagt; die er ihm von ſeiner* (nämlich *Merkels*) *Menſchenkenntniß ſoll geäußert haben* (S. 164). —

Das *zweyte* Buch enthält nun Nichts weiter als die Beſchreibung ſeiner ſchon erwähnten „*großen Reiſe*" in *achtzehn* Briefen, die folgendermaaſsen überſchrieben ſind: 1) „*Abreiſe von Berlin.* 2) *Aus Kaſſel.* 3) *Zur Schilderung Kaſſels.* 4) *Die Wilhelmshöhe.* 5) *Einige Merkwürdigkeiten Kaſſels.* 6) *Aus Frankfurt am Main.* 7) *Freunde in Frankf. a. M.* 8) *Dannekers Ariadne.* 9) *Reiſe nach Schwetzingen.* 10) *Reiſe nach Leipzig über Weimar.* 11) *Aus Weimar.* 12) *Ankunft zu Leipzig.* 13) *Eben daher.* 14) *Reiſe durch Brandenburg.* 15) *Reiſe durch Mecklenburg.* 16) *Ueber Lübeck.* 17) *Eben daher.* 18) *Rückblick auf meine Reiſe.*" Aus dieſen Briefen erfährt der Leſer, ſtatt Etwas von *Deutſchland* zu hören, vollends nichts als eine Menge der kleinlichſten Dinge, die lediglich *M.* betreffen und auf Gottes weiter Welt auch Niemand anders als *M.* intereſſiren können. Sie beginnen mit der Erzählung einer „*Scene*," die er noch in Berlin hatte. Ein „Herr *von* —" beſucht ihn, als er eben ſeinen Koffer zuſchlieſst, iſt erſtaunt, ihn reiſefertig zu finden, und macht ihm deſshalb ernſtliche Vorwürfe, da „die bewuſste Angelegenheit" (mit der Staatszeitung!) „dem Abſchluſs nahe ſey." Hr. *M. ſingt* ihm dagegen zur Antwort:

Fröhlich und wohlgemuth
Wandelt geſundes Blut
Ueber den Main und Rhein
Feldein, *Weltein*! (bis Frankfurt!)
Geht der Weg g'rad' o'r krumm,
Nennt man es klug o'r dumm,
Schiert ſich nicht drum!
Schiert ſich nicht drum!

Sein „Freund war nahe daran, *böſe* zu werden," aber *M.* ſagt ihm, daſs er *nicht* reiſe, um wiſſenſchaftliche oder artiſtiſche Merkwürdigkeiten zu ſehen, Bekanntſchaften zu machen, oder Gegenden zu beſchauen, ſondern um ſich eine *eigne* Anſicht der Phyſiognomie des Landes, des Volkes und ſeiner gegenwärtigen Stimmung zu erwerben, und wenn das Wetter beſſer wäre, ſo würde er zu Fuſs gehn oder reiten." Damit der Leſer aber doch nicht im Zweifel bleibt, *wie* er *nun* reiſete, fährt er fort: „*Ich reiſe mit der gewöhnlichen Poſt, was mir den Vortheil verſchafft, mit Leuten auch aus ſolchen Klaſſen, mit denen ich ſonſt in keine Berührung komme, ganze Tage zuzubringen, und ſie offen ſprechen zu hören. Bin ich ermüdet, ſo trete ich im beſten Gaſthofe ab, den ich finde, bringe ein Paar Tage zu, die Stadt in ihren höhern Zirkeln (?) kennen zu lernen; und habe ich mich hinlänglich erholt, ſo ſteige ich wieder in den Poſtwagen, wo ich gewiſs bin, Gefährten zu finden, deren Geſpräche mir wieder neue Anſichten in die eigentliche Volkswelt eröffnen.* — Ueber das arme Berlin gieſst er nun noch eine Zornſchaale aus. Er „wiederholt," was er ſchon früher drucken lieſs: „*Berlin ſey nicht ſowohl eine große Stadt, als ein Bündel kleiner Städte, die zufällig ein gemeinſchaftliches Theater haben.*" (S. 223). — „*Die Schulmeiſterei, die ſonſt höchſtens aus den Fenſtern der Studierzimmer docirte und ſchalt, iſt auf den Marktplatz vorgedrungen, und ſucht ſich mit geballten Fäuſten geltend zu machen in den Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens, des Geſchmacks und ſelbſt der Politik*" (S. 226). — In Rückſicht der geſellſchaftlichen Zirkel Berlins läſst er ſich alſo vernehmen: „Je nun! In zehn Jahren iſt hier wie überall aus jedem Hänschen ein Hans, aus Käthchen eine Käthe, aus jedem fittſam lüſternen Lenchen eine Magdalena in der *genieſsenden* Station geworden, die nach wieder 10 Jahren in die büſsende übergetreten ſeyn wird." Und damit geht's nun auf die *große* Reiſe von Berlin nach Frankfurt am Mayn! Es wehete kalt und fiel ſogar hoher Schnee, Hr. *M.* wickelte ſich in ſeinen Pelz, die Wege waren voll Löcher, ohne den Poſtillion *Andreas* hätte er auf der Landſtraſse ſein Grab gefunden, und als er in Kaſſel ankam, muſste er erſt nachfühlen, ob er wirklich alle Arme und Beine mitgebracht." In Magdeburg erhielt er an einem jungen Frauenzimmer, die ſich Generalin *Creuzer* nannte und in Stimme, Ausſprache und Mienenſpiel die gröſste Aehnlichkeit mit Mad. *Händel-Schütz* hatte, eine Begleiterin. Im Heſſiſchen machte ihm der Anblick eines Weinkellers

zu

zu Witzenhauſen Luſt, eine Flaſche Wein zu trinken, aber die Kelter war nur eine Eſſigpreſſe geweſen. Bald darauf bekam er von den vielen Bächen, an denen er vorbeyfuhr, Appetit, Forellen zu ſpeiſen, aber der Wirth konnte ihm, obſchon er meinte, „daſs ihm ja die Fiſche faſt von ſelbſt in den Keſſel ſchwimmen muſsten," nicht damit aufwarten, weil die Fiſcherey eine herrſchaftliche war. Dagegen war der Vf. ſo glücklich in Kaſſel, einen *liebenswürdigen* Begleiter nach der Wilhelmshöhe zu finden, der für ihn den Führer mitbezahlte. Die Bibliothek in Kaſſel beſuchte er nicht, „weil er ſich vor der altdeutſchen Gelehrſamkeit des Bibliothekars Hn. *Grimm fürchtete*," das enthuſiaſtiſche Studium des Mittelalters hält er für ein *ſchlimmes Symptom*. Von einem intereſſanten Zirkel dortiger Gelehrten, in dem er angenehme Stunden verlebte, wollte er *gern* erzählen, doch *Rückſichten halten ihn ab*. In Frankfurt ſah er den Maler *Macco* wieder, um deſſen willen er „vor 15 Jahren zuerſt mit der Zeitung f. d. elegante Welt in Streit gerieth." Auf einem Ball hatte er mit einem „Ungenannten" ein Geſpräch während des Tanzes in einem Seitenkabinet, über die Zukunft Deutſchlands, wovon er Einiges, was ihm vorzüglich witzig dünkt, der Welt gefällig hier mittheilt. Auch ein Geſpräch mit einem *andern* Ungenannten über *Danneker's* Ariadne in der *Bethmann*'ſchen Statuenſammlung giebt er dem Leſer zum Beſten. Von der Bundesverſammlung erzählt er nur, daſs die Frankfurter mit den Legationsſekretären ſo unzufrieden ſeyen, daſs ſie „bloſs um ihretwillen die Caſino-Bälle aufhören laſſen wollen." In *Heidelberg*, wo er nur einen Tag blieb, trank er Mittags Rheinwein von 1811, beſuchte nach Tiſche den Schloſsberg, und Abends *Paulus* und *Voſs*. Von Mannheim, wo er gar bloſs durchfuhr, „weiſs er *nichts* zu ſagen." Von dem merkwürdigen *Worms* auch nichts, als daſs es mit Weizen handelt, und in *Mainz* beſah er „nur im Fluge einige ſeiner Merkwürdigkeiten," die er aber nicht einmal *nennt*. „Von Fulda, Eiſenach, Gotha und Erfurt," ſchreibt er ſeinem Freund abermals: „weiſs ich Ihnen *Nichts zu erzählen*." Doch in *Weimar* empfingen ihn „zu theure Erinnerungen, als daſs er auch hier nur hätte *durchfliegen* ſollen." Er blieb alſo dort — einen ganzen Tag! Der Anblick des Ortes rührte ihn — *faſt;* der des Parks machte ihn *faſt* weich! *Herder's* Grab aber beſuchte er nicht, „weil er eine Bewegung fürchtete, die ihn nicht wohl gethan und nicht *klug ausgeſehen* hätte." Nach Tieffurth wandelte er auf ſeinem ehemaligen, jetzt laut einer Wegtafel bey 8 Gr. (*die er auch ſogleich abzählte*) verbotenen *Lieblingspfad an Waſſerpfützen*, ging aber ſelbſt an einer Roſenlaube, wo er einſt *Wieland* und *Falk* ein *Abendeſſen* gab, *gleichgültig* vorüber. Doch die Grotte, in der er einſt einige ſeiner Werke geſchrieben hatte, machte ihn „jugendlich." Mit Frohgefühl ſprang er auf und ſelbſt die *Unart ſeines Jünglingsalters*, (wohl die kleinſte?) *laut zu denken*, kehrte ihn wieder! Er rief aus: „Nur der Menſch *ſtirbt*, weil er ſich eine Individualität erkünſtelte!" Bey *Herder's* Tochter aſs er zu Mittag, wo *Wielands* älteſter Sohn, „der ſeiner Nation *wichtiger* werden kann als ſein hochberühmter Vater," (!) ein auf *ihn geladener* Gaſt war. Von *Göthe* kann er nichts „erzählen," als (was die Welt längſt weiſs) daſs er ſeine Theaterleitung niedergelegt hat, auf die das Publikum zu viel *Bedeutung* gelegt habe." „Die ſchöne Kunſt," ſagt Hr. *Merkel*, dieſer groſse Verehrer *Herder's!* „muſs nirgend mehr ſeyn als eine *unterhaltende Geſellſchafterin*. Wo ſie die erſte Rolle ſpielt, iſt — eine *Maitreſſen-Regierung*, und die iſt in der Literatur ein ſo groſses Uebel als ſonſt!" (Armes, unglückliches *Athen*, mit deinem Zeitalter des Perikles! Hätte *dich* doch ein *Merkel* gewarnt!) — Von *Leipzig* ſchreibt er zwölf Seiten voll, die von den arroganteſten Aeuſserungen der lächerlichſten Eitelkeit ſtrotzen, über — ſeine Händel mit *Kotzebue* u. a. Schriftſtellern, und fügt noch ausdrücklich hinzu: daſs er „deſshalb *nicht* um *Nachſicht* bitten werde!" Es freute ihn, *Krug* wiederzuſehn, mit dem er einſt gemeinſchaftliche Sache gegen den Despotismus des alten *Steinbart* machte. *Mahlmann* ſcheint ihm durch ſeine glückliche Speculation mit dem Zeitungspacht an — Charactergehalt und *Liebenswürdigkeit* (!!) *gewonnen* zu haben. Durch Magdeburg reiſete er abermals bloſs durch. In Mecklenburg fand er die Wege ſehr ſchlecht und das Poſtgeld ſehr theuer, und von *Schwerin's* Merkwürdigkeiten „weiſs er nur den Schloſsgarten und eine *Schleifmühle* anzuführen." In *Lübeck*, wo er an Bord ging, blickte er „mit Beklommenheit noch einmal auf Deutſchlands Boden hin, und auf daſs ſich das *finis coronat opus* auch hier bewähre, hat er noch zum Schluſſe dieſes, aus puren und zwar den jämmerlichſten Bagatellen beſtehenden Reiſeberichts die Stirne, von ſich (S. 361) zu rühmen: daſs der *Eſprit de Bagatelle ſeine* Sache *nicht* ſey! Eine Keckheit, die ſich in der That nur mit *der* vergleichen läſst: einem *ſolchen* Bülletin von einer *ſolchen* Reiſe eines *ſolchen* Autors, den Vielverheiſsenden Titel eines Werkes *Ueber Deutſchland*! zu geben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Rücker: *Die Abentheuer des Grafen von Heyden.* Roman von *[illegible] Tenelli.* 1819. 205 S. 8. (18 Gr.)

An dem Beſtreben, einen recht verwickelten Knoten zu ſchürzen, hat es der pſeudonyme Vf. dieſes Romans, der eigentlich *Millenet* heiſst, nicht fehlen laſſen; aber das Ganze iſt flach und ohne irgend eine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit, es wäre denn die, daſs der Gang der Erzählung nicht bloſs *raſch*, ſondern beynahe *haſtig* vorwärts ſchreitet. Das Ganze iſt deſshalb auch nur kurz und dieſe Kürze iſt ſeine empfehlendſte Eigenſchaft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA, (in Comm. b. Brede in Offenbach): *Ueber Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen Entfernung wieder fand.* Von Dr. *G. Merkel* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir kommen nun zu dem *zweyten* Theil dieser Schrift, der nach Seite 6 der oberwähnten *Einleitung sich mit dem politischen Augenblicke in Deutschland, und der Zukunft, der die deutsche Nation entgegengeht, beschäftigen, also eigentlich die Resultate dessen, was der erste erzählt — und mancher andern Beobachtungen, die der Verfasser für gut fand, hier nicht ausdrücklich aufzustellen*" (?) enthalten soll. Auch schliesst er den Ersten Theil mit den verheissenden Worten: *Meine künftigen Briefe werden die Nutzanwendung dessen enthalten, was die bisherigen erzählten und — verschwiegen; sie werden also wichtiger seyn.*" — Rec. wird fortfahren, den Inhalt der Briefe nach den Ueberschriften anzugeben und die wichtigsten Resultate und Nutzanwendungen, die Hr. *M.* diesmal nicht verschweigt, sondern mittheilt, bemerklich zu machen. — *Drittes Buch. 1) Blick auf die Römisch Katholische Hierarchie. 2) Hauptfolge von der Nichterblichkeit des Deutschen Kaiserthums. 3) Gegenwärtiges Verhältniß der deutschen Fürsten und ihrer Völker. 4—6) Die politische Schriftstellerey in Deutschland. 7 und 8) Ueber die Einheit Deutschlands. 9) Ueber ständische Verfassung. 10 u. 11) Ueber den Volksgeist in Deutschland.* S. 7. „Sobald Karl der Grosse in jedem Gau dem Grafen einen Bischof an die Seite gesetzt, und den Bischof von Rom als den obersten anerkannt hatte, wird auch das eifrige Bemühen der Hierarchie auf jedem Punkte seines Reiches sichtbar, zu — werden, was die *Druiden* waren." Nach S. 17 findet der Vf. in der deutschen Reichsgeschichte „fast keine Spur, dass es einem deutschen Fürsten eingefallen sey, die Bedürfnisse und das Glück seines Volkes gegen die Einrichtungen in die Wagschaale zu legen, die er etwa für die einzelnen Glieder seines Hauses zu machen für gut fand." — „Die Völker sind das Vermögen, die Habe der Fürsten, ihnen gegeben, damit sie leben können! Dieser sonderbar schiefe Gedanke geht hervorherrschend durch die ganze Geschichte Deutschlands" (S. 19). — „Manche der Fürsten, oder wenigstens ihre Minister, scheinen unter der Freyheit, zu deren Erkämpfung sie die Völker aufriefen, verstanden zu haben, was man sonst so rührend die deutsche Freyheit zu nennen pflegte, nämlich das Recht der Fürsten, ihre Völker nach jenen Ansichten zu behandeln, vorzüglich aber, dass sie die grosen Heere und die hohen Abgaben jetzt zu ihrem eigenen Besten verwenden können." — Auf die heutigen politischen Schriftsteller zieht er von S. 41 bis 57 gewaltig los. Leider passt aber nur der ganze hier vorgebrachte Tadel auf Niemand besser als ihn selbst. Er vergleicht sie u. a. S. 38 mit einer *Spinne*, die er „in seiner Jasminlaube sitzend," ein bewundernswürdiges Gewebe, in jedem Theile mathematisch richtig ausgeführt, vollenden sah, welches gleich darauf sein „*Tolpatsch*," der ihn aufgespürt und mit grosen Sprüngen in die Laube gestürzt kam, zerriss! „Du grober — Naturgang! schalt ich ihn, aber das kümmerte ihn (den Hund) *nicht*, er wedelte vielmehr, ohne ein *Wort* davon zu *wissen* (man denke!) noch so viel mathematisch-sichere Berechnungen hinweg, als sich mit dem „*wedelnden Theile* abreichen liessen." Es nimmt uns Wunder, dass *M.* hiebey nicht in seiner eignen Natur selbst Etwas von einem solchen *Tolpatsch* verspürte. „Es ist ein Unglück für Deutschland, dass die Brandenburgischen, Baierischen, Sächsischen, Hannöverschen, Oesterreichischen Schriftsteller alle in einer und derselben Sprache schreiben." (S. 35) „In Deutschland ist Niemand, die deklamirenden Schriftsteller abgerechnet, der ein gegenwärtiges praktisches Interesse dabey hat, eine gröfsere Einheit zu bewirken, als höchstens die eines Bündnisses für den nächsten Krieg." (S. 66). Hr. *M.* bestreitet auch S. 71, dass eine gemeinschaftliche Literatur und Büchersprache je ein National-Band sey!" Gleichwohl nennt er die Deutschen S. 21 ohnehin schon eine „*zersplitterte, zerfetzte Nation.*" Also noch mehr Zerfetzung auch durch die *Sprache?* Von der Ständeverfassung aber ist er ein Freund. Wär ich (nämlich Hr. Dr. *Merkel*) Minister eines deutschen Fürsten, ich würde befürchten, als Hochverräther am Wohle seines Landes und seines Hauses zu handeln, wenn ich nicht alles aufböte, ihn zur Einführung der Stände zu bewegen." — (S. 78.) Sollten die Wünsche der Völker in dieser Hinsicht fehlschlagen, so fürchtet er, „der nächste auswärtige Krieg werde dann ein *Aesopisches Fabelchen* in Geschichte verwandeln. „Lauf, *Eselchen*, lauf!" rief ein Bauer seinem Thiere zu: „Räuber nahen!" „Glaubst du," erwiederte jenes, „dass sie mich länger prügeln können als Tag und Nacht, wie du thust?" So lange Hr. *M.* nicht Minister wird, hat es mit dieser *Eselwerdung* der Deutschen doch wohl keine Noth! „Dass man auf Kosten des Staates Jemand hinsandte (?), zu untersuchen, ob ein juristischer

scher Codex *rescriptus* in Italien lesbar sey, hält der Vf. (S. 95) für eine Uebereilung." —

Viertes Buch. Deutschlands Zukunft und Europa's Gegenwart. 1 und 2) *Allgemeine Ansichten.* 3 u. 4) *Geschichte und Geschichtschreiber.* 5) *Blick über Europa hin.* 6) *Die fremden Nationen in Europa* (Juden und Türken). 7) *Die Griechen.* 8 u. 9) *Großbritannien.* 10) *Das transatlantische Europa.* 11) *Rußland.* 12—14) *Die Pyrenäische Halbinsel.* 15) *Frankreich.* 16) *Europa's Nebenvölker.* 17) *Deutschland im allgemeinen Sinne.* 18) *Oesterreich.* 19 u. 20) *Deutschland im engern Sinne.* 21) *Das geistige Tagesleben der Nationen.* — Der Vf. hebt dieses letzte Buch mit der Betheuerung an: „Nein, mein hochverehrter Freund! Weissagen werde ich *nicht!*" prophezeit aber dennoch (man ist dergleichen Widersprüche in Wort und That an ihm schon gewohnt) *nach wie vor* dergestalt ins Gelag hinein, wie es nur immer ein *Adam Müller* und die (in französischen Blättern ihm, witzig genug, als Braut beygelegte) Mlle. *Lenormand* kann. Den *Juden* z. B. („die unter andere Völker hineinfielen wie Staub in Wasser und deshalb zu Schlamm wurden") wird ein baldiges Ende prophezeit. Der Schweiz und England, Dänemark und Schweden gleichfalls. Südamerika hingegen wird frey werden, sobald es *will. Deutschland* wird gegen das Ausland immer hoffnungslos kämpfen. Für *Preußen* aber „bleibt Nichts übrig als den Staat so zu behandeln, als *wenn er wirklich wäre*, was er *heißt*, ein *Königreich*" (!!) u. s. w. Ja dieser ganze letzte Theil des Werkes besteht fast blos aus Bemerkungen über die frühere Geschichte der in den Ueberschriften genannten Staaten und Völker mit daran gehängten Raisonnements, was, nach Hrn. *M's.* Meinung, aus ihnen sämmtlich *nun werden wird.* Die bekannte liebe Eitelkeit des Vfs. tritt auch hiebey wieder, nicht selten in den lächerlichsten Zügen einer sich fest in den Kopf gesetzten *Unfehlbarkeit seines Urtheils, das schlechthin niemals irren kann*, hervor. Nach Seite 99 z. B. kennt Hn. *M's.* Verehrtester und lieber Baron „*seine durch langes Studium und Nachdenken geschärfte Ansicht der Menschheit, von einem Standpunkte, den Herder ihm (M.) nachwies.* Es ist, wie man schon aus zahlreichen Stellen seiner Schriften weiss, bekanntlich des Vfs. schwache Seite, immer darauf hinzudeuten, wie er mit grosen Männern, z. B. mit *Herder*, *Wieland*, *Engel* u. s. f., in guter Kameradschaft gelebt und gegen andere, von ihm etwas geringer angeschlagene Schriftsteller und Künstler, z. B. *Lessing*, *Göthe*, *Schlegel*, wohlwollend den Schulmeister gemacht habe. —

Am Schlusse seines Werks sagt er, dass er es hier abbreche, weil — man ihm so eben ein Postpaket mit zwölf deutschen Zeitungen vorlege, die er regelmässig erhalte und *auch lese!*" Doch Rec., der diese Anzeige schon allzusehr ausgedehnt zu haben besorgen müsste, wenn es ihm nicht darum zu thun gewesen wäre, an dieser neuesten Schrift des Vfs einmal zugleich den *ganzen Schriftsteller* darzustellen, bricht auch hier diese Mittheilungen ab, indem er, auf die vorstehenden zurückweisend, zur Steuer der Wahrheit noch bemerkt, dass der Vf. allerdings nicht *immer* von schiefen und unrichtigen Notizen ausgeht, sondern aus geschätzten deutschen politischen Schriften mitunter eben so richtige als interessante Ansichten ausgehoben hat, dass aber die darauf gebauten Folgerungen sich oft ins Absurde verlieren und um so lustiger sich gestalten, je geflissentlicher Hr. *M.* darauf bedacht ist, auf seine werthe Person überall zurückzukommen, Schmähungen gegen Männer auszustossen, die in jeder Hinsicht über *seiner* Sphäre stehn und ihn deshalb ignoriren oder gelegentlich einmal züchtigten —, und in Vorhersagungen solcher Art, dass sie auf jeden möglichen Fall passen, *seine* Weisheit zur Schau zu stellen. Vergleicht man beide Theile dieses Buches „*über Deutschland*": so findet sich, dass Hr. *M.* im ersten Theile die berührten Gestände nach keinem andern Gesichtspunkte wählt und beleuchtet, als um sein eingebildetes persönliches Verdienst herauszuheben, und einen Hinterhalt zu gewinnen, aus dem er seine Gegner zu treffen hofft; der zweyte Theil würde hingegen den unparteyischen Leser, dem die lächerlichen Zänkereyen des Vf's längst zum Ueberdrusse gereichten, weniger zurückstossen, da er manche Thatsachen, die nicht ohne Interesse sind, berührt und manche dem Zeitalter zusagende Ideen wieder ausspricht, wenn nicht mit diesem Hn. *M.* eigentlich nicht zugehörigem Theile der Briefe sein wirkliches Eigenthum von windschiefen Behauptungen, *Merkel*'schen Anekdötchen und zerzausten äsopischen Fabeln in einem desto grellern Widerspruch ständen, der uns fast auf jeder Seite gemahnt hat, ihm das Voss'sche Sprüchlein zuzurufen:

„Dein redseliges Buch lehrt Mancherley Wahres und Neues,'
„Wäre das Wahre nur *neu*, wäre das Neue nur wahr!"

Ueber die Manier, wie der Vf. seine Imaginär-Briefe zu Conversationsstückchen zu machen sich bemüht, wie er so gern sich mit jungen, schönen, geistreichen Damen in Beziehung *dichtet* u. s. f., braucht hier nichts Weiteres hinzugefügt zu werden, da selbige dem, der daran Interesse finden könnte, bereits aus den zahlreichen epistolarischen Werken des rüstigen Autors zur Gnüge bekannt ist. — Th. I. S. 323 verheisst *er* in drohender Stellung mit der nächsten Heimkunft der Schwalben seine Rückkehr nach Deutschland; möge dann Hr. *Merkel* Deutschland, und Deutschland Hn. *Merkel* gebessert finden! — Uebrigens wird er selbst die *Unparteylichkeit*, die er Th. I. S. 335 (wo es dem Redacteur der Jenaischen A. L. Z. gar übel ergeht) mit Recht für das erste Erforderniss eines kritischen Blattes erklärt, in dieser Anzeige um so weniger bestreiten können, da er (ebendaselbst) die Redaction *unsrer* A. L. Z. *auch*; „wie die Löwen lecken, nämlich — scharf" *gelobt* hat.

Mün-

München, b. Thieneman: *Archiv des heiligen Bundes.* Enthaltend die denselben betreffenden Actenstücke, Literatur, Nachrichten und Urtheile. Herausgegeben von zwey Freunden. *Erstes* Heft. 1818. 164 S. 8.

Zwey Freunde, zwischen deren letzten und ihrem jetzigen Händedruck, nach dem Vorbericht, eine Weltgeschichte gelagert hatte, trafen in dem Wunsche zusammen, dass ein historisches Magazin für den Heiligen Bund angelegt werden möchte. So entstand dieses Archiv, das in ungebundenen Heften Alles enthalten wird, was sich auf jenes Bündniss und dessen Geschichte bezieht.

Unbeschadet des innigsten Wunsches und der feurigsten Hoffnung, dass der heilige Bund eine Geschichte haben und behalten möge, denn wer gesunden Verstandes wird nicht wünschen, dass seine Verheissungen in Erfüllung gehen: Recht, Friede und Wohlwollen unter den Europäischen Fürsten und Völkern heilige Sitte werden möge, und wer wird nicht hoffen, dass seine Stifter bey ihren bekannten tugendhaften Gesinnungen unter sich Liebe und Freundschaft bewahren werden? unbeschadet also *dieses* Wunsches und *dieser* Hoffnung lässt sich leugnen, dass der heil. Bund von allen Bündnissen in der Völker- und Regentengeschichte sich wesentlich unterscheide, vielmehr stimmen die älteren Bündnisse damit fast wörtlich überein, wenn sie die Erwägung von Gottes Ehre und von der gesammten Christenheit voranstellen, die als *Eine Gemeine* und worin die Fürsten als Diener und Knechte Jesus betrachtet werden; die sich dem gemäss auch in ihren Zwistigkeiten nicht blos als ungerecht, sondern auch als gottlos und unchristlich, wie z. B. Karl V. und Franz I., schildern. Da indess Niemand diese Beschuldigung während der Zwiste eingestand, so erklärte auch Niemand nach beendigtem Zwiste, dass er in Zukunft gottgefällig und christlich handeln wolle. Die Europäische Unterhandlungskunst behielt die kirchliche Farbe so lange, als ihr Urheber, der Papst, das Mittleramt dabey verwaltete, oder so lange, als nicht mit Protestanten zu unterhandeln war. Da die meisten unserer Leser zwar mit dem Inhalt, aber nicht mit den Worten der älteren Urkunden bekannt seyn werden, so soll Ihnen der Eingang von Zweyen vorgelegt werden. Kaiser Ludwig IV. fängt seine Verordnung von 1338 folgendermassen an: Obgleich die Rechte des alten und neuen Bundes (*iura utriusque testamenti*, wofür auch *juris utriusque testimonio* gelesen wird) offenkundig erklären, dass die Kaiserliche Würde und Macht unmittelbar im Sohne Gottes von Alters fortgegangen, und dass Gott durch den Kaiser und die Könige der Welt die Rechte dem menschlichen Geschlecht offenbar ertheilt habe — jedoch einige von Habsucht und Ehrgeiz verblendet — den Weg des geraden Verstandes verlassen — und sich gegen die Kaiserliche Macht vergehen — so erklären wir u. s. w. Die Goldene Bulle ihrerseits sagt: Alles Reich in sich uneins geht zu Grunde: denn seine Fürsten sind zu Diebesgenossen gemacht. Daher hat der Herr mitten unter sie den Schwindelgeist gemischt, dass sie am hellen Tage wie im Dunkeln schwanken: wer im Dunkeln wandelt, stösst an; und wessen Geist verblendet ist, der begeht die Verbrechen, welche sich in der Uneinigkeit ereignen. Sag, Stolz, wie hättest du dich Lucifers bemächtigen können, wenn du nicht die Uneinigkeit zur Genossin gehabt? Sag, neidischer Satan, wäre Adam durch dich aus dem Paradiese geworfen, wenn du ihn nicht mit dem Gehorsam veruneinigt hättest? (So wird auch die Genussucht und der Zorn gefragt und endlich) Du Neid hast das Christliche Reich, das von Gott wie zum Gleichniss der heiligen und untheilbaren Dreyfaltigkeit, durch *Treue, Hoffnung, Liebe, gottgeweihte Tugenden (virtutibus theologicis)* gestärkt und dessen Grundlage auf das *Christlichste Reich* glücklich gestützt wird, mit gottlosem Verbrechen, wie eine Schlange mit langverwahrtem Gift, in des Kaiserthums Verzweigungen und Hauptäsen überschüttet, — du hast Uneinigkeit unter die sieben Kurfürsten gebracht, durch welche das *heilige Reich*, wie durch sieben leuchtende Lichter in der Einheit des siebenfachen Geistes erleuchtet werden soll. Entkleidet man diese damaligen Gedanken von ihrer Bildersprache, welche jetzt geschmacklos erscheint, so erscheint darin der reine Vernunftbegriff einer sittlichen Verfassung, und als Mittel zu ihrer Verwirklichung der Glaube an den Heiland der Welt. Jener kann unter den Völkern der Erde, dieser unter den christlichen Völkern nicht verschieden seyn. Jener ist aber bis jetzt durch dieses noch nicht erreicht worden, und giebt es dazu einen andern Weg, als den altbekannten des frommen, verständigen Gesammtwillens? oder bezeichnet der heilige Bund einen Andern? Freymüthig gesagt, unterscheidet er sich von andern Bündnissen nur dadurch, dass er allgemeiner gefasst, und über die Art und Weise, wie die Fürsten, bey den gegebenen Umständen, unter sich die Brüderlichkeit, gegen ihre Völker die Väterlichkeit, und zwischen ihren Völkern die Dienstfertigkeit walten lassen wollen, unbestimmter ist. (Auch zeigt die Erfahrung, dass selbst in den rühmlichsten Strebungen wesentliche Verschiedenheit herrscht.) Der Bund ist, mit andern Worten, für die ausübende Staatskunst nur die Einleitung, die Erwägung, welche von ihr noch entweder wörtlich oder thätlich die näheren Bestimmungssätze über die Ausübung der Brüderlichkeit, Väterlichkeit und Dienstfertigkeit im Staats- und Völkerrecht erwartet. Er ist bis dahin für die Wissenschaft ein bezogener Rahmen zur Darstellung der sittlichen Verfassung nach Zeit und Umständen, zu einer Darstellung, die erst gegeben werden soll, und worüber noch die Vorstellung der Einbildungskraft eben so verschieden ist, als das Urtheil des Verstandes. Die deutschen Aeusserungen darüber kennen unsere Leser; und sie sollen daher mit dem nicht ermüdet werden, was davon hier mitgetheilt wird. Willkom-

kommen werden ſhnen dagegen die Bemerkungen des Predigers *Hindmarſh* zu Mancheſter ſeyn, ſowohl weil ſie mancherley Betrachtungen über den Anreiz machen können, welchen die ſ. g. Kirche von Neu-Jeruſalem für ihre Hoffnungen aus dem h. B. entnommen hat, als weil ſie dieſe Hoffnungen mit den Zeitumſtänden in Verbindung geſetzt finden. Die Schrift iſt ein Helldunkel ſchöner Gedanken und widriger Verzückungen. Ihre Schluſsſäule beſteht aus den Sätzen: Die Stifter des h. B. bekennen ſich zu den drey verſchiedenen chriſtl. Kirchen und vertreten (?) des Ganze der chriſtlichen Gemeine. Sie erkennen feyerlich die offenbare Dazwiſchenkunft der göttlichen Vorſehung in den letzten Kriegen und erklären, daſs der Herr des Volkes der Chriſten ihr Heiland ſey. Sie verkündigen alſo die zwey weſentlichen Lehren der Neu-Jeruſalems Kirche: daſs nur ein einziger Gott in einer göttlichen Perſon, dem Heiland, und die Dreyeinigkeit, der Verein von Körper, Seele und Thatkraft ſey; daſs der Menſch zur Seligkeit gelange, wenn er die göttlichen Gebote der Liebe und Milde befolge, und Uebel aller Art, als Sünden gegen den Heiland vermeide. Der heilige Bund ſey folglich durch dieſe Verkündigung *ein Zeichen der zweyten Erſcheinung unſers Herrn*. Das neue Jeruſalem komme von oben herab mit der Fahne des Friedens, der Eintracht und Liebe. Die Stimme des ſiebenten Engels blaſe die letzte Trommete. Der ganze Himmel voll Engel ſey in einen Zuſtand von Thätigkeit verſetzt, um dem Menſchengeſchlecht jene göttliche Kräfte zu verleihen, welche ſchon in Thätigkeit ſeyen. Religion ſolle die Handlungen bey dem Einzelnen, wie bey den Völkern leiten, und nach dem Zuſtande ihrer Religion richte ſich überall ſowohl der öffentliche als der häusliche Zuſtand. Das Chriſtenthum ſey durch die Schutzleihe von Konſtantin im äuſsern Zuſtande verbeſſert, durch die Reformation von groben Miſsbräuchen gereinigt, durch den h. B. aber in ſeinem Innern wieder vor aller Welt anerkannt. Dieſe Anerkenntniſs auf dem feſten Lande habe die Unvollkommenheit ſeiner Staatsverfaſſung, die unbeſchränkte Herrſchergewalt, erleichtert, indeſs die gröſste bürgerliche Segnung, die freye Verfaſſung Englands, ein Hinderniſs dieſer öffentlichen Anerkenntniſs geworden ſey. Doch auch dort verbreite ſich die Lehre vom neuen Jeruſalem, zähle viele Anhänger in der Hofkirche und den übrigen kirchlichen Gemeinen, werde durch Vereine gefördert, dürfe hoffen, in die Häuſer der Groſsen zu dringen, und dann die Gunſt der Geſetzgebung zu gewinnen. In Nordamerika habe ſie ſchon bey ſehr ausgezeichneten Männern Eingang gefunden. In Preuſsen öffne ſich dem entzückten Auge des Glaubens der Blick in die göttlichen Verheiſsungen und ſey man erleuchtet genug, um die Fuſstapfen des Herrn bey ſeinem zweyten Erſcheinen zu erkennen, wie ſich aus einem Schreiben der Preuſs. Bibelgeſellſchaft und aus dem Geiſt der Antwort des Ausſchuſſes zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes an die Neu-Jeruſalems-Kirche ergebe. Auch der Fürſt Galitzin betrachte die Verbreitung der heil. Schrift im Zuſammenhang mit dieſem Erſcheinen. Und, wie auch der Wirbel der Ereigniſſe noch toben möge, die Vorausſagungen in der h. Schrift müſſen ganz in Erfüllung gehen.

Unſere Leſer bedürfen keiner Anleitung, um den Miſsverſtand des h. B. von dem Schwärmer *Hindmarſh* nach deſſen Veranlaſſung einzuſehen, und die allgemeine Bemerkung zu machen, daſs die Staatskunſt nicht vorſichtig genug mit Allem ſeyn kann, was zu Schwärmerey und Aberglauben reizen kann, da bey aller Vorſicht mit ihnen doch Unfug genug getrieben wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Bereits am 26. Jul. v. J. ſtarb zu Altona der Conſiſt. Rath und Hauptprediger zu Borsfleth, *Jaſper Boyſen*, der früher durch die mit ſeinem Bruder gemeinſchaftlich beſorgten Beyträge zur Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens, und andere Schriften mehr, bekannt wurde, kurz vor ſeinem Tode aber in dem Schriftwechſel über die *Harms*'ſchen Theſen auftrat (ſ. A. L. Z. 1818. Nr. 101). Er war am 12 Septbr. 1765 zu Flensburg geboren, wurde, nach vollendeten Studien auf der Univerſität zu Kiel, 1790 Diaconus zu Witzwort, erhielt 1798 neben dem Hauptpaſtorate an der Friedrichsberger Kirche zu Schleswig die Probſtey Hütten und 1804 ebendaſ. die Hauptpredigerſtelle am Dom mit der Probſtey Gottorff, nebſt Sitz und Stimme im Gottorffſchen Ober-Conſiſtorio; doch vertauſchte er dieſe Aemter, wegen geſchwächter Geſundheit, im J. 1817 mit dem Hauptpaſtorate zu Borsfleth und wurde jetzt, nachdem er ſchon früher Ritter des Danebrogs-Ordens geworden war, mit der Würde eines Conſiſtorialraths beehrt.

Am 17ten Novbr. ſtarb zu Görlitz der ehemalige Senator *Karl Gottlob v. Anton*, als Sprach- und Geſchichtsforſcher, beſonders aber durch ſeine Geſchichte der deutſchen Landwirthſchaft und durch ſeine rege Theilnahme an der Lauſitzer gelehrten Geſellſchaft rühmlichſt bekannt, im 68ſten Jahre ſeines Alters. In früheren Jahren lieferte er zu unſrer A. L. Z. ſehr ſchätzbare Beyträge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bemerkungen,
Berichtigungen und Nachträge
zu der Schrift:

„*Essai critique sur l'histoire de la Livonie, suivi d'un tableau de l'état actuel de cette province*, par *L. C. D. B.* in Dorpat. 1818. chez Meinshausen. III Tomes. gr. 8."

und zu der Recension dieses Werkes in der Hallischen Allgem. Literatur-Zeitung 1818. Nr. 138. S. 269 ff.

Die nachfolgenden Bemerkungen und Berichtigungen haben nichts weniger zur Absicht, als, dem Werthe dieses Werkes einigen Abbruch zu thun. Sie würden ganz unterblieben seyn, wenn ein Gerücht, welches Einsender derselben zufällig aus einer, wie ihm schien, zuverlässigen Quelle erhielt, sich bestätigt hätte. Es hiess nämlich, der Verf. des „*Essai*" würde, durch einige Männer von Gewicht auf so manche seiner Aeusserungen aufmerksam gemacht und eines Bessern belehrt, nach seiner edeln Denkart sie öffentlich zurück nehmen, somit dem Nachtheile und so manchem unrichtigen Urtheile, das durch seine Autorität Viele bestechen könne, vorbeugen, und dadurch seinem Werke selbst, das es so sehr verdient, eine höhere Vollendung geben. — Da diess aber bisher nicht geschehen ist, so mag der treffliche Vf. es uns nicht übel deuten, wenn wir in demselben Blatte, das sein Verdienst, bey Beurtheilung des Werks, gebührend geehrt hat, unsre Bemerkungen niederlegen. Wir gestehen aufrichtig, dass sie von der Nothwehr und dem Wunsche, das Werk des Vfs. in einer hoffentlich baldigen 2ten Auflage von allen Uebertreibungen und Unrichtigkeiten gereinigt zu sehen, erzeugt sind. — Wir wissen nun gar wohl, dass man sich mit solchen Berichtigungen nur selten den Dank des Autors verdient, und wir wissen auch, dass man solchen Berichtigungen, um vor sich selbst ihren Stachel abzustumpfen, das Wort entgegenzurufen pflegt: „*Qui s'excuse, s'accuse.*" Allein wir fürchten das Erste nicht, weil wir selbst den liebenswürdigen Vf. in Veranlassung des Sammlens der Materialien zu seinem Werke haben kennen lernen, und ihm zutrauen, dass er dem Spruche: „*Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas*", von ganzer Seele huldige; und was das zweyte betrifft: so setzen wir dem einen Sprichworte ein andres entgegen, nämlich: „*Wer nicht widerspricht, giebt zu.*" — Diess letztere scheint wirklich fast von allen Schriftstellern, welche über Livland geschrieben haben, angenommen zu werden, und ihnen, sobald die Rede von der Geistlichkeit Livlands ist, eine ausgemachte Sache zu seyn. Diese hat lange geschwiegen, was auch in Druckschriften über sie radottirt worden ist. Dem Hn. Vf. dieses Werks will der Einsender aber Rede stehen: denn er ist kein junger Schriftsteller, dem eben erst die Autorschwingen gewachsen sind, und der sich mit seinem ersten Ausfluge zeigen will; er ist auch kein flüchtiger Reisender, der nur in Einem kurzen Sommer hier durcheilte, sondern ein Mann von Gewicht, ein Mann von anerkanntem Verdienste, ein durch seine Familienverbindungen fast einheimisch Gewordener. Mit einem solchen Gegner eine Lanze zu brechen, ist ehrenvoll, und damit er uns nicht beschuldige, als führten wir, von dem breiten Schilde der Anonymität gedeckt, tückische Streiche auf ihn: so haben wir das Visier aufgezogen, und rüsten uns zu einem ehrlichen Kampfe. — Unstreitig hat der über Livland im Ganzen wohl unterrichtete und umsichtige Vf. unter allen denen, die dieses Land zum Gegenstande ihrer Beschreibungen machten, das treueste und getroffenste Gemälde geliefert, und der Recensent in der A. L. Z. konnte daher mit Recht sagen: „*Es sey das Beste, was über Livland je erschienen.*" Dass indess diess Gemälde in keinem seiner Züge verfehlt, dass es ganz vollkommen und untadelhaft sey, wird wohl der bescheidne Hr. Vf. am wenigsten selbst behaupten, und der Rec. hat ebenfalls auf einiges Uebertriebene — wenn auch nur leise — hingedeutet. Uns sey es denn erlaubt, diess mehr hervorzuheben. Wir werden freylich, wo der Vf. zu starke Schatten in sein Gemälde angebracht hat, genöthigt seyn, mit eben so starker Farbe zu retouchiren; aber wir hoffen, nirgend die Linie des Anstandes zu überschreiten, und überdiess noch so manches als Nachtrag und Beygabe hinzuzufügen, wodurch wir einigen Dank sogar von der Redaction zu verdienen uns schmeicheln.

Um mit dem den Anfang zu machen, was uns in dem Werke des Vfs. gar nicht an seinem Orte zu seyn scheint, so können wir nicht umhin, seine T. II. S. 28 ff. befindliche Aeusserung über die Kirchenverbesserung Luthers dahin zu rechnen. Sie scheint aber, so wie sie da steht, nicht nur wirklich ein *hors d'oeuvre* zu seyn, sondern man muss sich auch wundern, und traut seinen Augen kaum, wenn man einen so geistvollen Schriftsteller die längst abgeschossenen Bolzen wieder aufheben und von Neuem drehen, wenn man ihn die längst widerlegten Einwürfe gegen die Reforma-

tion in ihrer ganzen Blöfse wieder aufführen ſieht. Dieſs fällt um ſo mehr auf, als der Vf.; obgleich — wie man aus ſeiner Declamation ſchlieſsen ſollte — eifriger Katholik T. III. S. 237, wo von dem Einfluſſe des katholiſchen Cultus auf das Volk die Rede iſt, zu geſtehen, ſich durch die Wahrheit gedrungen fühlt: „*Mais, quelle influence pouvoient avoir ſur les peuples, dont nous parlons, des prêtres, qui celebroient l'office en latin, et qui ne ſachant pas pour la pluspart la langue du pays, ne pouvoient occuper leurs auditeurs, que d'images et ne leur enſeignoient que des formules, dont le ſens divin leur reſtoit des-lors caché.*" Wenn alſo die proteſtantiſchen Prediger nicht, wie jene erſten Volkslehrer der römiſchen Kirche, die Mühe ſcheueten, die ſchwierigen und dürftigen Landesſprachen ſich zu eigen zu machen, wenn ſie die heiligen Schriften in die Landesſprachen überſetzten, und in dieſen ſie nicht nur in Predigten und dem öffentlichen, ſondern auch im häuslichen und katechetiſchen Unterrichte erklärten, und ſo ſich einen heilſamen Einfluſs auf das Volk zu erwerben ſuchten, den die Lehrer der Kirche, wie der Vf. ſelbſt ſagt, ſich nicht erwerben konnten oder wollten, ſo war die Reformation ſchon in dieſer Rückſicht eine, von der Vorſehung ſelbſt geleitete Weltbegebenheit und eine groſse Wohlthat für das Landvolk auch dieſer Provinz, und es läſst ſich dabey hoffen, daſs nicht ein einziger der proteſtant. Prediger jetzt je in den Fall kommen könnte, mit jenem Limouſiner Pfarrer (ſ. T. III. S. 120.) vor ſeiner ganzen Gemeinde ausrufen zu müſſen: „*Oh mon Dieu, bêtes vous me les avez donné et bêtes je vous les rends.*" Es iſt hier aufgefallen, daſs der Rec. dieſen ganzen Ausfall des Vfs. auf Luthern und ſein Werk gar nicht gerügt hat. — Ueberhaupt iſt in Rückſicht der Treue des Vfs. zu bemerken: ſo unterrichtet er ſich über den gegenwärtigen ökonomiſchen, politiſchen, mercantiliſchen und literariſchen Zuſtand Livlands wirklich zeigt, ſo oberflächlich hat er ſich mit dem kirchlichen Zuſtande bekannt gemacht, und ſo wenig genau und treffend iſt, was er in dieſer Hinſicht erzählt und urtheilt. Es läſst ſich dieſe Oberflächlichkeit auch ſehr gut erklären, und, irren wir uns nicht, ſo entſpringt ſie aus zwey Quellen. Vermuthlich ſcheute ſich der *C. d. B.*, als eifriger Anhänger ſeiner Glaubensform eindringendere Blicke in den kirchlichen Zuſtand unſrer proteſtant. Provinz zu thun, um nicht noch mehr, durch den Gegenſatz, die Mängel einzuſehen, welche dem Katholicismus, als Volksreligion, eigen ſind, vermöge deren *er* gerade am allerwenigſten ſich dazu eignet, Licht in die Maſſe eines rohen verwahrloſten Volks zu bringen, wobey nicht geleugnet wird, daſs er ganz dazu geeignet iſt, ein rohes Volk zu beherrſchen, und in devoter Abhängigkeit von ſich zu erhalten. — Sodann brachten der Stand und der öffentliche Charakter des Vfs., ſo wie ſeine Familienverbindungen in dieſem Lande, ihn vorzüglich mit den höhern Ständen in Verbindung, und führten ihn nur in die höhern Kreiſe des hieſigen geſellſchaftl. Lebens ein. Kein Wunder daher, wenn alle von dortaus ihm zugefloſſenen Nachrichten, das hieſige Kirchenweſen betreffend, ihn zu unſichern Blicken und unrichtigen Behauptungen verleitet haben. Es ſcheint nämlich das Schickſal dieſes Ländchens zu ſeyn, daſs ſeine Ritterſchaft und ſeine Geiſtlichkeit ſich von jeher in einer Art gegenſeitiger Oppoſition zu einander verhalten müſſen *), welche nur nach dem verſchiednen Zeitgeiſte ſich verſchieden modificirt, und z. B. zu unſrer Zeit, wo die äuſsere Bildung ſo weit vorgeſchritten iſt, ſich in die Formen der feinſten Civiliſation und der ausgeſuchteſten Höflichkeit ſchmiegt. Was nun von dem Einen dieſer Stände über das Weſen, den Werth und Geiſt des andern geäuſsert wird, iſt nicht ſo ganz unbedingt, als reine Wahrheit anzunehmen, weil das Medium, wodurch ſie ſich wechſelſeitig beobachten, nicht ganz rein und ungefärbt iſt. Wie nun z. B. v. *Jannau*, in ſeiner Geſchichte Livlands, vielleicht durch dieſs Medium die Reduction Karls XI anſehend, dieſe über die Gebühr erhob — worüber ihn der Vf. mit Recht getadelt hat — ſo darf man auch nicht ohne Vorſicht dem trauen, was über die Geiſtlichkeit Livlands, ihren Verdienſte, ihrer Wirkſamkeit und Lage von der andern Seite geäuſsert wird. — Zu dergleichen, aus trüben Quellen gefloſſenen Behauptungen des Vfs. gehört, wenn er T. III. S. 119. erzählt: „*Es ſey oft nicht ein einziges Individuum Sonntags in der Kirche zu finden, und nachdem der Paſtor lange vergebens auf ſeine Heerde gewartet habe, kehre er unverrichteter Sache in behaglicher Ruhe nach Hauſe zurück.*" Gewiſſermaaſsen widerlegt der Vf. dieſe Behauptung ſelbſt dadurch, daſs er z. B. von der Kirche zu Kokenhuſen — die eben jetzt erweitert wird — anführt: „ſie könne nicht die Hälfte der Gemeinde faſſen." Wäre das erſte wahr, und unſre Kirchen wirklich ſo wenig beſucht: ſo müſste man denken: Jede, auch die kleinſte Kirche, ſey noch zu groſs. Wahr iſt aber an der Behauptung des Vfs. nur ſo viel, daſs bey der weiten Entfernung von den Kirchen und bey den zerſtreuten Wohnungen unſrer Landleute, beſonders in den, von Landarbeiten ſo überfüllten wenigen Sommermonaten, unſre Kirchen weniger beſetzt ſind, als gewöhnlich. Daſs aber der Vf. den geringern Kirchenbeſuch gerade im Winter ſetzt, iſt der beſte Beweis davon, daſs er die Sage nur als Sage aufnahm, und ſich nicht ſelbſt von ihrer Wahrheit oder Unwahrheit überzeugte: denn gerade im Winter, wo die Entfernungen durch zugefrorne Moräſte, Seeen und Flüſſe geringer werden, und durch die Winterbahn jede Communication ſo ungemein erleichtert wird, ſind unſre Kirchen von dem nicht ſo zärtlichen Landvolke am zahlreichſten beſetzt; zu dieſer Zeit beſucht daher der Prediger auch meilenweit ſeine

*) Um allen Miſsdeutungen zuvorzukommen, werde hier zum Ueberfluſſe noch bemerkt, daſs nur von der Stellung des Einen Standes gegen den andern die Rede iſt. Wäre es hier der Ort: ſo lieſse ſich zeigen, daſs dieſe Stellung nur ein natürliches Ergebniſs der, Jahrhunderte lang beſtandenen Verfaſſung geweſen iſt. Hoffentlich werden die neuen Verhältniſſe, denen wir entgegenſehen, auch darin eine glückliche Veränderung bewirken, und auch dieſs *Alte* vertagen. Mit gebührender Erkenntlichkeit werde übrigens dieſer noch bezeugt; „daſs einzelne Adlige einzelnen Predigern und ihren Familien manche Wohlthat erzeigt haben, beſonders in älterer Zeit, wo ſich die religiöſen Bande noch nicht ſo gelöſt hatten, als jetzt faſt überall."

seine Pfarrkinder — oft von Haus zu Haus — nicht blofs um den Unterrichtszustand der Jugend zu untersuchen, sondern auch um eine genaue Aufnahme und Revision aller seiner Pfarrkinder anzustellen, über welche er — jedes Individuum mehrerer Tausende ohne Familiennamen eingeschlossen — ein genaues Verzeichniss hält, aus welchem er wiederum verpflichtet ist, halbjährig die genauesten Tabellen in mehrern Exemplaren über die jedesmalige Volkszahl, so wie über die, in jedem Jahre Gebornen, Verehelichten, Gestorbenen anzufertigen, und den Behörden, *quorum interest*, einzureichen. Diese Winterbesuche geben dem Prediger auch Gelegenheit, sich über das häusliche Leben seiner Eingepfarrten freundlich und ernst, je nachdem es die Umstände erheischen, zu besprechen, woraus denn erhellt, dass der Prediger nicht so isolirt in seiner Gemeinde da steht, wie der Vf. ihn sich denkt. Die Isolation zu vermeiden, ist die gute Einrichtung getroffen, dass je einem Theile der Bauernschaft von 10 — 20 Bauerhöfen Einer ihrer verständigsten und moralisch gesittetsten Wirthe als kirchlich-polizeylicher Aufseher vorsteht, welcher die Verpflichtung hat, alle Sonntage in der Kirche zu seyn, und dem Prediger, alsdann aber auch ausserdem über jedes Ereigniss in seinem Bezirke, das sich zu näherer Untersuchung qualificirt, zu berichten. Ueberhaupt ist — nach der Natur des Landes — der Winter, der lange Winter des Nordens, die Zeit, wo die geistige Cultur mehr, der kurze Sommer die Zeit, wo mehr die leibliche Pflege und was dahin gehört, besorgt wird. Dann, im Sommer, kann auch der Prediger allerdings mehr seines Lebens geniessen, und diesen kurzen Genuss wollen ihm oft Personen verkümmern, die ausser Zeitungsblättern und in aller Bequemlichkeit gefertigten Unterhaltungsschriftstellereyen nichts Wichtiges noch zu Tage gefördert haben. — Um einen Begriff von dem Beschwerlichen der hiesigen Amtsführung eines Predigers auf dem Lande zu geben, diene noch Folgendes: „Da die weite Entfernung der Wohnungen nicht erlaubt, wie in den Städten, die Beichthandlung von der Communion zu trennen, und jene an einem andern, als dem Sonntage, zu besorgen: so ist die Ordnung des Gottesdienstes an einem solchen Sonntage folgende: 1) ein Beichtlied; 2) Beichtrede und Absolution von 100 — 300 Beichtenden; 3) Lied; 4) Predigt, mit Fürbitten u. s. w.; 5) Lied; 6) Communion von 100 — 300 Communicanten. Sodann noch fast sonntäglich: 7) Taufe, und oft auch noch 8) Copulation von 1 — 10, 12 Paaren. Wie wenig Erholungspausen vom Anfange des Gottesd. bis zum Ende der Pred. hat, geht daraus deutlich hervor, und an solchen besagten Sonntagen, deren bey einer Zahl von vielen 1000 Seelen auch viele im Jahre sind, ist der Prediger 4 — 5 Stunden hindurch mit Sprechen, stehend, beschäftigt. Wie ermüdet und angegriffen er dann die Kirche verlässt, ist begreiflich und nur durch frühe Gewöhnung an solche Anstrengungen kann der Prediger sich dazu abhärten. Im Sommer und an den Sonntagen, wo keine Communion ist, wird die Gemeinde, ausser der Predigt, auch noch katechisirt." Ausser diesen seinen eigentlichen Berufsgeschäften liegt dem hiesigen Prediger aber auch noch ob, das Organ der Regierung an die Gemeinde zu seyn, und die Befehle der erstern, in so fern sie die letztern angehen, in die Landessprache zu übertragen und für deren Bekanntmachung zu sorgen. — Ob nun der Vf. dieses neuesten Gemäldes von Livland Recht habe, wenn er T. III. S. 119. sagt: „*Hier zu Lande sind die Pastorate eine Art von Sinecurestellen*", oder ein andrer Schriftsteller über Livland *), der sich dahin äussert: „dass die hiesigen Prediger auf dem Lande zwar einträglichere Stellen, dafür aber auch ihre volle Arbeit und manche Beschwerde hätten, die ihre Herrn Mitbrüder in Deutschland nicht kennten" — bleibe dem Urtheile der Unbefangenen überlassen. — Auch über die Einnahmen der hiesigen Landprediger wollte der Vf., wie es scheint, etwas Näheres beybringen, als seine Vorgänger, und es wäre zu wünschen gewesen, dass er sich recht genau über diese von so Vielen mit missgünstigen Augen angesehene Lage der Prediger unterrichtet hätte. Man kann aber unmöglich für eine genaue Angabe es nehmen, wenn der Vf. (T. III. S. 21.) die so unbestimmte Aeusserung hinwirft: „*Pastorate, die 2000 Thaler Alberts oder 10000 Rubel Bancoassignationen einträgen, seyen nicht selten.*" Eine solche Behauptung sollte wohl um so weniger ohne allen Beweis aufgestellt werden, weil sie vielen — von dem, der sie äussert, gerade nicht beabsichtigten — Nachtheil zur Folge haben kann. Der Wahrheit gemäss müsste die citirte Stelle dahin abgeändert werden, dass es hiesse: „*Pastorate, die 2000 Thal. Albts oder 10000 Rbl. Bcoassign. eintragen, gehören in Livland, wie fast in allen protestantischen Ländern, zu den Seltenheiten, obgleich die Livländischen Prediger im Ganzen besser stehen, als in manchen andern Ländern.*" Die Einnahme der Landprediger in Livland ist, da bey den wenigsten Pfarren eine fixe Besoldung in baarem Gelde Statt findet, im Ganzen mehr precär und accidentell, als in andern Staaten: denn die einzige fixe Einnahme, die aus Schwedischer Zeit angeordnete Abgabe an Korn von jedem Bauerhofe (Gesinde) ist und bleibt zwar an sich selbst die nämliche und sich gleich, wird aber durch die Verschiedenheit und den, hier zu Lande oft sehr schnellen Wechsel des Preises wiederum fast jedes Jahr verschieden, eine andre und somit gewissermaassen auch ein Accidens. Wer z. B. in Einem Jahre in der Einnahme von 100 Löfen Korn vielleicht den Werth von 200 Rubel Silbermünze oder 800 Rbl. Bcoassign. erhielt, nimmt in einem andern Jahre — wie noch vor nicht Langem der Fall war — mit denselben 100 Löfen Korn nur 100 Rbl. Silbermünze od. 400 Rbl. Bcoassign. oder gar nur 80 — 90 Rbl. Silber = 320 — 360 Rbl. Bcoass. ein. Das den Pastoraten zugetheilte Land aber giebt ja wie natürlich von seinen Aeckern auch nicht immer den nämlichen Ertrag, und ist mehr vielleicht hier, wie anderwärts, grosser Gefahr durch Hagelschlag, Fröste u. s. w. ausgesetzt. So wird z. B. durch die Frühjahrskälte dieses Jahrs, die sich bis zum Ende des May's hinzog, und die darauf folgende fast beyspiellose Dürre Schreiber dieses seine baare Einnahme so verkürzt sehen, dass er

*) *Petri* neuestes Gemälde von Lief- und Ehstland. Th. I. S. 636. 37.

er in Verlegenheit seyn wird, diesen Ausfall zu decken. Wie mag man denn nun mit solcher Zuverlässigkeit von reinen Einnahmen, die gar nicht selten bis 10000 Rbl. Bcoassign. steigen sollen, sprechen!! — Die besten Beweise, dass diese so verschiedenen Einnahmen auch bey den besten Pastoraten bey weitem nicht so gross sind, geben 1) die Erfahrung, dass selten ein Prediger in Livland Vermögen hinterlässt, und dass, wenn es einmal der Fall ist, sich nachweisen lässt, dass der Verstorbene entweder schon die Pfarre mit Vermögen antrat, oder solches ererbte, erheirathete u. s. w, oder als einzelner Mann lebte und ohne Familie seyend, weniger zum Leben brauchte und daher sammeln konnte. — 2) Dass gerade jetzt ein Pastorat, welches zwar nicht gross, aber seines ausserordentl. Bodens und seiner hervorstechenden Aernten wegen berühmt ist (das der C. d. B. überdiess wohl kennen wird, da es an das Kokenhusensche Kirchspiel grenzt), von der Wittwe *mit allen seinen jährlichen Intraden*, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, für die Summe von 850 Rbl. Silbermünze verpachtet ist, und man die Pachtgeberin allgemein glücklich schätzt, eine solche Pachtsumme beziehen zu können. — 3) Dass viele Prediger, um mit ihren Familien leben zu können, genöthigt sind, Privaterziehungsanstalten anzulegen, in denen sie selbst, oft allein, oft in Verbindung mit Einem Lehrer oder mit mehrern, Unterricht ertheilen. Auf solchen Pensions- und Unterrichtsanstalten sind die sie Frequentirenden schon oft bis zum Uebergange in die Gymnasien vorbereitet worden. — 4) Die nachfolgende sehr genaue und gewissenhafte Angabe von einer jährlichen Einnahme des Einsenders, dessen Pastorat zwar keins der grössten ist, aber hier zu Lande für eins der besten schon um deswillen gehalten wird, weil mit demselben auch ein Fixum an baarem Gelde von 100 Thal. Albts jährlich verknüpft ist. Die Einnahme ist die des Jahres 1811, wo das Korn freylich nicht hoch im Preise stand, die dadurch verminderte Einnahme aber zufällig durch ein reichlicheres Einkommen aus der Gemeinde compensirt wurde.

a) An Korn wurde veräussert für	173½	Rthlr.	Albts
b) An Accidentien aus der Gemeinde flossen ein - - -	556	—	—
c) Hierzu das jährl. Fixum, mit	200	—	—
giebt die Summe von - - - -	929½	Rthlr.	Albts

oder 4645 — 4647½ Rbl. Bcoassign. Hierbey ist freylich noch nicht in Anschlag gebracht, was an Unterhaltungskorn im Hause für Menschen und Vieh aufging, was an Heu u. s. w. Will man diess nun aber recht reichlich anschlagen — da Heu nicht hinlänglich geärntet wird, und aus der obigen Summe noch zugekauft werden muss — so rechne man noch 300 Thal. Albts hinzu, wodurch man denn die Summe der ganzen Einnahme mit 1229½ Thal. Albts oder 6147½ Rbl. Bcoassign. erhält, eine Summe, welche von 10000 Rbl. noch weit entfernt ist. Und doch ist diess die Einnahme einer der gesuchtesten Pfarren. Es giebt deren aber auch — und eben nicht wenige — welche nur ein Einkommen von 2500 und 2000 Rbl. Bcoassign. haben, mithin in Silberrubel nur 500 oder 620 einnehmen, womit man, hier zu Lande, weniger weit reicht, als mit eben so viel Gulden in Baiern. Man berechne nämlich doch nicht nur die Einnahme, sondern auch die Ausgabe, man erkundige sich, was die Erziehung der Kinder hier kostet, da kein Hauslehrer unter 150 Ducaten oder 300 Thal. Albts nebst freyer Station sich auf dem Lande engagirt; — da kein Knabe in irgend einer Kreisstadt unter 1000 — 1200 Rbl. Bcoass. untergebracht werden, in der Gouvernementsstadt Riga aber nicht unter 1500 Rbl. Bcoass. od. 300 Thal. Albts unterhalten werden kann, und als Student auf der nächsten Universität, Dorpat, noch mehr kostet (s. der Vf. selbst T. III. S. 164.). Man verdopple, verdreyfache diese Summen für mehrere Kinder, und multiplicire sie wieder durch die Reihe der Jahre, die hingehen, bis der Kreisschüler von der Universität zurück kehrt: so wird man erstaunen. Man wolle doch ferner bedenken, wie kostspielig hier zu Lande der literarische Verkehr ist, indem schon ein Paar Journale oder Zeitungen zu halten — geschweige noch die Anschaffung literarischer Werke und Sammlungen — jährlich 40 — 60 Rbl. Silberm. od. 160 — 240 Rbl. Bcoass. wegnehmen — man erwäge endlich die grosse Theurung aller, aus der Ferne und dem Auslande einkommenden Waaren, und dass die Uebernahme einer Pastoratswirthschaft in dem Ankaufe von Vieh, Pferden, Ackergeräthen und andern zu einer solchen weitläuftigern Oekonomie unentbehrlichen Dingen, namhafte Summen erfodern — man vergesse noch endlich nicht, dass hier die Kirche nicht mitten im Dorfe liegt, und dass die grossen Entfernungen und die weiten Amtsfahrten der Prediger, die fast immer kleine Reisen sind, einen grossen Aufwand für Pferde und Equipagen — die nirgend in der Welt theurer seyn können, als hier — erfodert: so wird man sich nicht wundern, wie, ungeachtet der reichlichern Einnahmen, unsre Prediger arm sterben, und für ihre Wittwen und Waisen Almosen in den Kirchen gesammelt werden müssen. — Es ist ferner nicht ganz genau, was der Vf. (T. III. S. 119.) über die Vice- oder Vacanz-Bedienungen sagt. Wenn ein Prediger erkrankt und sein Nachbar ihm Hülfe leisten kann, mag dieser es zwar thun, jedoch ist darüber dem Propste zu berichten. Der Vf. hätte daher, nach *Hupel*, bemerken sollen, dass Livland — Oesel ausgeschlossen — in kirchlicher Hinsicht in acht Präposituren eingetheilt ist, deren jeder ein Prediger aus ihrer Mitte als Propst vorgesetzt ist. Dieser hat, bey eigentlichen Vacanzen und bey länger dauernden Krankheiten der Prediger seiner Präpositur, das *officium*, auf Befehl des Oberconsistoriums, dem er den Fall anzeigen muss, die Vicebedienung aus dem ganzen Umfange seiner Präpositur anzuordnen und zu vertheilen. Diese Vacanzbedienungen verursachen den Predigern oft weite Reisen; so ist z. B. Einsender dieses erst kürzlich von einer solchen Amtsreise zurück gekommen, auf der er hin und her 26 deutsche Meilen, und zwar mit seinen eignen Pferden, zu machen hatte, eine Obliegenheit, worüber unsre Amtsbrüder in Deutschland wohl erstaunen werden. Giebt es nun in Einer Präpositur mehrere Vacanzen, so sind die Störungen und Reisen noch häufiger. Ob solchen gros-

sen

ſsen Inconvenienzen nicht abgeholfen werden könnte, iſt keine Frage. So oft indeſs deren Abſtellung auch in Anregung gekommen iſt, ſo iſt ſie doch jedesmal geſcheitert, an dem — woran auch beſſere Schuleinrichtungen, Anlegung von Seminarien und ſo vieles Andre in kirchlicher Hinſicht Wünſchenswerthe ſcheitern muſs — am gänzlichen Mangel eines Schul- und Kirchenfonds. — Was indeſs unſre Kirchen, als Gebäude, betrifft: ſo berichtigen wir die Note des Vfs. zu T. III. S. 113. dahin, daſs, auſser der Kirche zu Marienburg, allerdings nicht nur die zu Walk, Sunzeln und Dahlen — welche letztere im J. 1812 dadurch merkwürdig ward, daſs in ihrer Nähe ein feindliches Lager ſtand und mehrere bedeutende Gefechte vorfielen, in Folge welcher Umſtände ſie in ihrem Innern gelitten hat — auch die zu Neuermühlen, Nitau, die neuerdings zu Fehteln eingeweihte, ſo wie die auf dem Rigaiſchen Stadtpatrimonialgebiete ſich befindlichen Kirchen zu Kattlakaln, Olai, Bikkern zu den vorzüglichen und geſchmackvollen gehören, daſs aber auch auſser dieſen noch viele Landkirchen — wenigſtens in Lettland — ſich das Beywort: „*vilaines*", höchlich verbitten dürften. Es wäre nur zu wünſchen, daſs es nicht ſo oft mit dem: „in Stand halten und Repariren derſelben", ſo groſse Schwierigkeiten hätte.

Indem wir mit unſern Bemerkungen über dasjenige, was der Vf. von Livland in kirchlicher Hinſicht geurtheilt hat, zum Ende eilen, können wir nicht umhin, unſre Verwunderung darüber zu erkennen zu geben, daſs der ſonſt ſo urbane Vf. ſich überwinden konnte, T. III. S. 165. folgende Stelle hinzuſchreiben: „*On preſère lire un bon ſermon chez ſoi, à aller en entendre un mauvais à la paroiſſe, et l'on aime mieux reciter quelques cantiques en famille, dans une chambre bien chaude, que d'aller géler dans une vilaine égliſe pour n'y voir et n'y entendre que ce, que chaque individu peut auſſi bien faire et dire que le paſteur*" etc., und wir erlauben uns die Frage, wie ſich doch ein ſolches Räſonnement zuſammenreime mit der Aeuſserung (S. 119.): „*Ici les paſtorats ſont occupés très ſouvent par des hommes inſtruits et reſpectables, mais qui ſont plus ou moins forcés de ſ'iſoler.*" Dieſe Aeuſserung mit jener zuſammengehalten, könnte der Vf. es wohl dem Leſer verdenken, wenn er in jener einen Schreibfehler zu finden vermeinte, der dahin zu corrigiren wäre, daſs es hieſse: *) „*On preſère lire une belle pièce de theatre, tel roman ou drame equivoque de Kotzebue chez ſoi, à aller entendre un ſermon ſerieux et moral à la paroiſſe, et l'on aime mieux, chanter quelques airs d'Opera en famille, dans une chambre bien chaude, que d'aller geler dans une égliſe non chauffée, pour n'y entendre que ce, que deplait à beaucoup de monde, et que chaque individu ſ'imagine de ſavoir deja, et de faire auſſi bien, que le paſteur, quoique ce ſoit un homme inſtruit et reſpectable.*" — Man wird aber ganz irre an dem Vf., wenn man ihn, den geſchmackvollen Schriftſteller, unmittelbar zu der angeführten Stelle die Nota *b.* machen und in ihr ein Zerrbild aufgeführt ſieht, welches des Vfs. *Tableau* entſtellt. Es iſt aus den Letten des Hn. Dr. *Merkel* entnommen. Als dieſer ſeine Letten ſchrieb, war er, noch ein junger Mann, gröſstentheils *αυτοδιδακτος*, und hatte, auſser dem Hauptzwecke, das Publicum auf die Letten an der Oſtſee aufmerkſam zu machen, auch den, ſich gleich mit ſeinem erſten Werke eine gewiſſe Reputation in der Leſewelt zu erwerben. Er kannte indeſs den Geſchmack dieſes Publicums zu gut, um nicht zu wiſſen, daſs es das Piquante dem Geſunden und Gründlichen vorziehe. Er ſammelte daher, durch gute Freunde und Gehülfen, aus allen Ecken Livlands Anekdoten aus der *Chronique ſcandaleuſe*, und würzte mit ihnen ſeine Schüſſel. Wie viel an dieſen Anekdoten wahr oder nicht wahr ſey, ob nicht manches Factum in ihnen entſtellt und übertrieben ſey — dieſs — kümmerte ihn damals nicht ſo ſehr, wenn ſie nur für ſeinen Zweck geeignet waren. Für dieſen Zweck entwarf er denn auch eine Karrikaturzeichnung der hieſigen Landprediger, aber gewiſs nicht in der Abſicht, damit ein getreues Porträt liefern zu wollen, ſondern um ſein Publicum anzukörnen und es zu verſuchen, ob es ſich auch darauf verſtehe, Gemälde von Karrikaturen zu unterſcheiden. Wir trauen es Hn. Dr. *Merkel* zu, daſs er jetzt eine andre Meinung hat, und daſs er es dem *C. d. B.* eben nicht ſehr danken wird, dieſes vergeſsne Stück Jugendarbeit, wenn auch nur in der Vorrathskammer ſeiner Anmerkungen, wieder ans Tageslicht gezogen zu haben. — Da der Vf. des *Eſſai* ſich aber dazu hat entſchlieſsen können, und ſomit einen Stand, den er ſelbſt *unterrichtes-* und *verehrungswerth* nennt, wieder gewiſſermaaſsen herunter ſetzt, und um die Achtung wenigſtens des deutſchen Publicums zu bringen ſucht, ſo wird und muſs es erlaubt ſeyn — ſelbſt auf die Gefahr der Ruhmredigkeit hin — ſolchen Angriffen zu begegnen, und hier den Satz aufzuſtellen: „Wenn das Völkchen der Letten, welches nach dem eignen Geſtändniſſe des Vfs. aus den Händen der katholiſchen Geiſtlichkeit ganz roh in die Hände und Leitung der Proteſtantiſchen überging, auch nur in etwas humaniſirt worden iſt, wenn gerade dieſe Völkchen der Letten und Eſthen an der Oſtſee für würdig und hinlänglich vorbereitet dem erhabnen Entſchluſſe Alexanders erſchienen ſind, um ohne Miſsbrauch das Geſchenk der Freyheit aus ſeiner ſegnenden Hand entgegenzunehmen: ſo verdankt der Staat, ſo verdanken's die ihren Feſſeln bald entnommenen Leibeignen, ihren Geiſtlichen mit, welche, ohne Unterſtützung, vielmehr mit ſtarker Gegenwirkung kämpfend, ohne Schulen, ohne beſondre Aufmunterung, ſie eines beſſern Zuſtandes und eines beſſern Unterrichtes empfänglich gemacht haben." Der Recenſent des „*Eſſai*" hat das, was wir gegen dieſen Theil deſſelben bemerkt haben, unſtreitig im Sinne gehabt, wenn er ſagt: „Die proteſtantiſchen Geiſtlichen könnten mit Recht über manches ungehalten ſeyn;" wir hätten es ihm aber ſehr gedankt, wenn er mit ſeiner Kritik näher eingedrungen wäre und uns eine Mühe er-

*) Daſs dieſs nicht allgemein gelten ſoll, verſteht ſich von ſelbſt. Wenn übrigens die Kirchen wirklich ſo „*vilaines*" ſind, wer hat daran Schuld, als deren Patrone, das heiſst — — — —?

erſpart hätte, die höchſt wahrſcheinlich nicht einmal eine gute Aufnahme findet, ja vielleicht als parteyiſch verläſtert werden, und der man den Vorwurf machen wird: „daſs ſie für den eignen Heerd kämpfe;" obwohl es damit eben nicht viel auf ſich hat, da ja der Kampf „*pro aris et focis*" der heiligſte und gerechteſte ſeyn ſoll.

Wir gehen zu dem, mit dem kirchlichen verwandten Gegenſtande der Schulen über, wo es, wie wir oben ſchon angedeutet haben, wiederum nicht ganz richtig iſt, wenn der Vf. ſagt: „Jedes Gut *habe eine Schule;*" ſtatt deſſen es heiſsen ſollte: „Jedes kleinere Gut ſoll verordnungsmäſsig Eine, jedes gröſsere nach Verhältniſs ſeiner Haakenzahl mehrere Hofesſchulen, und jedes Kirchſpiel Eine Kirchſpielsſchule haben, hat ſie aber nicht, weil Niemand die Koſten dazu hergeben will." Wenn denn nun aber bis jetzt noch nicht mit Ernſt daran gegangen iſt — und ſie konnten, wie die Umſtände bisher waren, allenfalls entbehrt werden, weil durch die Vorſorge und ſpecielle Aufſicht der Prediger auch ohne Schulen faſt jeder im Volke leſen kann, was wohl ſelbſt in Frankreich und dem ſo geprieſenen England trotz aller Sonntags- und Lancaſterſchulen nicht einmal Statt finden möchte — ſo ſind wir nicht der Meinung des Vfs., daſs gerade jetzt der Zeitpunkt ſey, weitläuftige Schulanſtalten zu begründen, indem die groſse Maaſsregel der Freylaſſung fürs erſte Alle beſchäftigen und alle Kräfte in Anſpruch nehmen dürfte. Eher dürfte es nun an der Zeit ſeyn, durch Anlegung einiger zweckmäſsiger Seminarien dafür zu ſorgen, daſs, wenn das Bedürfniſs und die Sehnſucht nach einem beſſern Unterrichte in den Freyen erwacht, die Lehrer nicht fehlen mögen. Gedanken des Einſenders über dieſen Gegenſtand ſind von ihm ſchon 1803 im Nordiſchen Archive, Monat Auguſt, S. 81 ff. niedergelegt worden, ſo wie er denn auch, in gerechter Würdigung des groſsen Characters Alexanders, ſchon im Jahre 1802 (man ſehe *deſſen* Preisſchrift im V. Bande der Abhandl. der Livl. Oekon. Geſellſch.) die Freylaſſung der Letten — nun in dieſem Jahre auf dem merkwürdigſten Landtage Livlands ausgeſprochen — vorausgeſehen hat. Dieſes groſse Ereigniſs — wiewohl der Rec. dafür hält, daſs eiſerne Ackergeräthe dem Livl. Bauer nöthiger wären, als Erweiterung ſeiner Rechte — wird nicht ermangeln, in den Nationalen ſelbſt das Bedürfniſs eines beſſern Unterrichtes zu erzeugen, und mit der Zeit Schulanſtalten hervorrufen, welche, wie jede Anſtalt, die nicht von Auſsen hinein, ſondern von Innen herauswirkt, und auf freyen Entſchluſs aufgebaut wird, in ſich ſelbſt Dauer und Feſtigkeit gewinnen werden, während ſo manche moraliſche Treibhäuſer der Staaten in Ruinen zerfallen.

Was nun die fernern Angaben des Vfs. in literariſcher Hinſicht betrifft: ſo ſind ſie in der That ſehr genau, und berühren zuweilen wirklich Unbedeutendes. Doch hat es uns dabey Wunder genommen, daſs bey Gelegenheit der Erwähnung der Oekonom. Societät, und des von ihr herausgegebenen Repertoriums (T. III. S. 218.) nicht auch ihrer Abhandlungen gedacht wird, welche Riga 1801 — 5 bey Hartmann in V Bändchen herausgekommen ſind; — eben ſo befremdet uns, daſs neben dem Hupel'ſchen nicht auch des ſehr zweckmäſsigen ökonomiſchen Handbuchs vom Paſtor *Dulk* (an deſſen *zweytem* Theile jetzt gedruckt wird), welches Mitau b. Steffenhagen 1804 erſchienen iſt, gedacht wird. — Auch verdient zu T. III. S. 226. 27. nachgetragen zu werden, daſs der Rigaiſche Kronsoberpaſtor Dr. *Grave*, *zur Unterſtützung der Predigerwittwen*, ſeit 1816, Riga b. Müller, herausgiebt: „Magazin für proteſtantiſche Prediger, vorzüglich im Ruſſiſchen Reiche." Von dieſem Magazine ſind ſchon 2 Jahrgänge in 12 Heften, und vom Jahrg. 1818. 2 Hefte heraus. — Auch hätte Paſtor *Broſſe*, als geſchmackvoller Ueberſetzer des Anacreon und als Mitarbeiter an der Ruthenia (die freylich eingegangen iſt) genannt werden ſollen. — Die Hauptredaction des N. D. Geſangb. hatten allerdings der Generalſuperint. Dr. *Sonntag* und der verſtorbene Paſtor der reform. Gemeinde, *Collins*, doch concurrirten dazu auch noch andre Stadtprediger Riga's, und mehrere Landprediger lieferten zu dieſem, wie zu dem 1809 herausgekommenen Lett. Neuen Geſangbuche, Beyträge. Schade iſts, daſs der Hr. Generalſuperint. Dr. *Sonntag* bisher noch nicht hat Zeit gewinnen können, ſeine „Aufſätze und Nachrichten für proteſtantiſche Prediger im Ruſſiſchen Reiche" (deren der Vf. auch nicht erwähnt hat) fortzuſetzen, worin er eine Rechenſchaft über die Beyträge und Redaction der ganzen Sammlung niederzulegen Willens war. Des *erſten* Bandes *erſte* Hälfte iſt Riga 1811 in eignem Verlage erſchienen. — Zu T. III. S. 256. iſt noch nachzutragen, daſs ſeit dem Auguſt 1817 in Dorpat „*Neue Inländiſche Blätter*" erſcheinen, welche im dem dieſsjährigen Jahrgange ſehr intereſſant durch die Debatten geworden ſind, die darin für und gegen die Freylaſſung der Bauern geführt wurden, bis das Factum ſelbſt beide Theile die Waffen ruhen zu laſſen bewog. — Es hätte auch wohl bemerkt werden ſollen, daſs zu einem jeden Gymnaſialexamen ein Programm eines Oberlehrers, das eine Materie ſeines Faches behandelt, geſchrieben werden muſs. Das jüngſte des Rigaiſchen Gymnaſiums iſt von dem Oberlehrer *Henſchler* und hat zum Inhalte: „*Die Metrik der Lateiner, ein philologiſch-äſthetiſches Bildungsmittel beym Unterricht in Gymnaſien.*" — Auch iſt dem Vf. entgangen, daſs ſeit dem Jahre 1803 in Riga eine *literariſch-praktiſche Bürgerverbindung* ſich, unter öffentlicher Autorität, gebildet hat, welche die neuern techniſch-praktiſchen Erfindungen prüft, und die bewährt gefundenen verbreitet. Sie hat Riga 1805 in eignem Verlage 4 Hefte ihrer Arbeiten bekannt gemacht, und giebt ſeit dem Jahre 1810 ein Wochenblatt unter dem Namen „Stadtblatt heraus. — Der Collegienrath *Grisdel*, ehemals in Dorpat, jetzt wieder in Riga, hat vor einem gemiſchten Publicum chemiſche Vorleſungen gehalten, und zu ſeinen frühern ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, Mitau 1817, bey Steffenhagen, erſcheinen laſſen: „Anſichten der Natur." — Hrn. Dr. *Merkel's* „Livländiſcher Merkur" erregt Aufmerkſamkeit und verdient ſie, wird aber, wie eben angezeigt wird, mit dem 12ten Hefte ſeinen Flug endigen. — Auch hat im

im Jahre 1817 das Jubelfeſt der Reformation mehreren Gelegenheitsſchriften und Predigten ihr Daſeyn gegeben, ſo wie manche gute Anſtalt ausgeführt. Von erſtern machen wir namhaft: „Reformationsjubelfeyer in der Rigaiſchen Abtheil. der Ruſſ. Bibelgeſellſch. durch *Bergmann*, *Broſſe*, *Büſch*, *Grave*, *Mellin*, *Sonntag*. Riga b. Häcker." — „Die Feyer des Reformations-Jubiläums — in der Kronskirche zu Riga, herausgegeben v. *K. G. Sonntag*. Riga b. Häcker." — „Zur dritten Jubel-Feyer der Reformation, v. Dr. *Karl Ludwig Grave*. Riga b. Müller." — „Jubel Predigt am dritten Säcular-Feſte der Reformation, in der St. Petrikirche gehalten v. Dr. *Liborius Bergmann*, Oberpaſtor u. ſ. w. Riga b. Häcker." — „Vortrag zur Jubel-Feyer der Reformation Luthers im Gouvernements-Gymnaſium zu Riga, v. *A. Albanus*, Dr. der Theol. u. Philoſ. Director u. ſ. w. Riga b. Häcker." — „Ueber Luthers Perſönlichkeit. Worte zur Eröffnung der Feyer des dreyhundertjährigen Reformationsfeſtes im Hörſaale der kaiſerl. Univerſität, v. *Böhlendorf*, Dr. u. ſ. w. Dorpat b. Schünmann." — „Auf welche Wiſſenſchaften hatte die Reformation einen heilſamen Einfluſs? Rede — — v. Dr. *Segelbach*. Dorpat b. Schünmann." — Und in gelehrter Sprache: „*Ad memoriam triſecularem Emendatorum a divo Dr. M. Luthero ſacrorum, die XXXI Oct. v. ſtil. A. S. 1817 ſolemni pioque ritu concelebrandam Commilitones invitat — — R. et Senat. — intercedit Dr. H. L. Böhlendorfio.* Dorpati apud Grenſium." — „*De felici Eccleſiarum Evangelicarum ſtatu in civitate Rigenſi. Collegis ſuis maxime reverendis in civit. Rigenſi. V. D. Miniſterio Evangelico feſtum Reformationis ſeculare tertium, die XIX Oct. h. a. celebrandum, pia mente gratulatus ſcripſit Jo. Schweder. Sacror. ad aed. Salvat. Comminiſter.* 4." — Zu einem andern Jubelfeſte, dem eines verdienten Schullehrers, iſt erſchienen: „Verzeichniſs der bis jetzt, vornehmlich in der Umgegend von Riga und im Rig. Kreiſe, bekannt gewordenen und ſyſtematiſch beſtimmten Käferartigen Inſecten (*Coleoptera Linnaei, Eleutherata Fabricii*). 39 S. 4. vom zweyten Paſtor an der Lettiſchen Stadtgemeinde zu Riga, *Karl Heinrich Prechel*. Zu den obigen Literar. Nachrichten iſt noch hinzuzuſetzen, daſs der 2te Heft der moral. Vorleſungen fürs weibl. Geſchl. vom Generalſuperint. *Sonntag*, ſo wie von des Oberlehrers am Rig. Gymnaſium, Mag. *Renninger*, herausgegebenen Griechiſchen Theaters — einer Schulausgabe — ebenfalls der 2te Theil erſchienen iſt, und Hr. Collegienrath, Prof. *v. Hezel* in Dorpat, ein „Äetiologiſches Syſtem einer lateiniſchen Sprachlehre, vorzüglich für Gymnaſien", im Hartmann'ſchen Verlage auf Subſcription angekündigt hat. Von neuen Anſtalten und Stiftungen bemerken wir: *a*) daſs in vielen Landgemeinden unentgeldlich Bibeln und Neue Teſtamente vertheilt wurden, namentlich in Einſenders Gemeinden nahe an 300 Exemplare nach der durch die Bibelgeſellſch. veranſtalteten neuen Reviſion; — *b*) daſs in Riga eine Sonntagsſchule unter dem Namen Lutherſchule, u. in Dorpat ein Ernährungshaus durch Arbeit gegründet wurden.

Zu S. 260. tragen wir nach, daſs der Grabſtichel *Senff's* und ſeine Kunſt zu treffen ſich auch durch die ſprechendähnlichen Porträts des Generals der Cavallerie, Grafen Wittgenſtein, dann, des verſt. Feldmarſchalls Fürſten Barclay de Tolly, und des Hrn. Generalſuperint. Dr. *Sonntag*, verherrlicht hat. Letzteres iſt auf Koſten des Landminiſteriums geſtochen, und dem Hrn. Generalſuperint. in gerechter Anerkennung ſeiner Verdienſte gewidmet worden.

Muſtert man nun die Schriftſtellerwelt Kur-, Liv- und Ehſtlands: ſo ergiebt ſich, daſs — auſser den von den Univerſitäten aus jetzt erſcheinenden Schriften — das Mehreſte von Predigern geſchrieben worden iſt *). Wir laſſen nun ihre Arbeiten auf ihren Werth oder Unwerth beruhen, vermeynen aber, daſs Niemand uns wehren kann, darin einen Hülfsbeweis dafür zu finden, daſs die Prediger ihre Muſeſtunden nicht, wie man ſo oft ohne allen Beweis ins Blaue hinein behauptet, einem ſeligen „*Far niente*" hingeben. Wäre Livland dem deutſchen Buchhandel näher gelegen, und hätte es nicht ganz eigne Schwierigkeiten, hier etwas in Druck zu geben, oder zum Drucke ins Ausland zu befördern: ſo würden auch Livlands Geiſtliche zur Ausſtattung der Meſskataloge vielleicht nicht unwichtige Beyträge liefern können.

Am allervollſtändigſten und unterrichtetſten zeigt ſich der *C. d. B.* in dem, was er über die Natur des Landes, ſo wie über die *pro tempore* noch beſtehenden Bauernverhältniſſe in Livland, an deren Verbeſſerung man ſeit dem J. 1803 zu arbeiten angefangen, bekannt gemacht hat. Gern folgt man dem Vf. in dieſem Abſchn. ſeines *Tableau*, und, wenn es nicht befremden kann, wie er als eifriger Liebhaber der Naturwiſſenſchaften, auch ein natürliches Intereſſe hatte, Livland in phyſikaliſcher, botaniſcher, entomologiſcher und geognoſtiſcher Beziehung zu unterſuchen: ſo erregt es deſto mehr Bewunderung, wie er, als Ausländer und Diplomatiker, Geſchmack finden konnte, ſich in die genaueſten Details unſrer ökonomiſchen Lage und Verfaſſung ſo hinein zu ſtudieren, als er gethan hat. Wir können verſichern, daſs ſein Gemälde in dieſem Stücke das treuſte und wahrſte iſt, das es nur geben kann, und wenn auſser ihm noch ſonſt Jemand im Auslande ein Intereſſe daran haben kann: ſo wird er ſich in ſeinem Werke den vollſtändigſten Unterricht darüber holen können. Dennoch hat die etwas flüchtige Beſchreibung unſers Pflugs (T. III. S. 60.) den Recenſenten, wie es ſcheint, zu dem Irrthume verleitet, als beſtehe er nur aus Holz. Das Wahre daran iſt: Wir haben hier den einfachen Gabelpflug ohne Räder, an dem aber die Gabeln ſelbſt, ſo wie die Sterze, aus Eiſen ſind. Dieſer Pflug wird ſelbſt von hier wirthſchaftenden Ausländern, als dem gröſstentheils leichten Boden und der Kleinheit der Pferde — die bey unſern magern und geringen Weideplätzen und Wieſen nicht füglich gröſser gehalten werden können — ſehr angemeſſen befunden, und es bewährt ſich an demſelben das Sprichwort: „Ländlich, ſittlich." Wir ſind daher dieſes Pflu-

*) Erſt in neuerer Zeit ſind auch mehrere Mitglieder des Adels ehrenvoll in die Schranken getreten, *v. Buddenbrock*, *v. Bruining*, *v. Sievers*, *v. Engelhardt* u. A.

Pfluges wegen eben nicht so sehr, als der Recensent meint, zu bedauern, doch könnte und sollte unsre Egge allgemein besser seyn, und wäre es zu wünschen, dass dem Pflügen mit Ochsen nicht von Seiten des Landmanns ein so hartnäckiges Vorurtheil entgegenstände. — Es fehlt uns übrigens nicht an wirklich denkenden Landwirthen, und auch an solchen, die es seyn wollen. Fast alle Versuche aber, die man in neuerer Zeit nach *Schubart*, *Thaer*, *Fellenberg* u. A. im Grofsen gemacht hat, sind an dem Klima, dem kurzen Sommer und dem Mangel der arbeitenden Hände gescheitert, und haben Manchen bedeutende Verluste zu Wege gebracht.

Was die Fürsorge des ehemaligen General-Gouverneurs *Brown* für die Landstrafsen betrifft — welche der Recensent gewissermaafsen in Zweifel zu ziehen scheint — so hat der Vf. vollkommen Recht nicht nur, sondern es ist noch nachzuholen, dass dessen Oberaufsicht sich auch auf alle Communicationswege aus Einem Kirchspiele zum andern erstreckte. Er befuhr auch diese oft ganz unvermuthet, und ahndete jede getroffene Unordnung strenge, so wie er sich auch des Kirchen- und Schulwesens mit musterhafter Sorgfalt annahm, und in thätiger Wachsamkeit für die Provinz nur von des gegenwärtigen General-Gouverneurs Marquis *Paullucci* Erlaucht übertroffen werden konnte. — Unsern Landstrafsen, welche schon bisher mit den besten Chausseen Deutschlands wetteifern konnten, steht aber noch eine Veränderung bevor, welche sie über dieselben erheben wird. Ein kaiserlicher Ukas vom 13ten December 1817 verordnet ihre Erweiterung, ihre Führung in möglichst gerader Richtung und ihre Bepflanzung an den Seiten mit einer vierfachen Reihe von Bäumen. So wird also künftig der Ausländer, wenn er Livlands Grenzen betritt, und schon bey seinem Eintritte in Kurland, aufser dem geringen Postgelde, das er in Livland zahlt — denn auf Kosten des Landes, d. h. des Adels, der Geistlichkeit, der Bauern und der Stadt Riga, fährt er durch unsre Weichbilder hin — auch noch das Vergnügen haben, im Sommer sein Vaterland um so weniger zu vermissen. — Wir wünschen nur, dass, so geneigt unser Land ist, seine Grenzen dem Ausländer zu öffnen, und ihn auf trefflichen Wegen, für ein Geringes, bis zu der Wunderstadt des Nordens zu geleiten, dieser Gast und Fremdling es mit Dank erkenne, unsrer Bereitwilligkeit, ihm Thore und Thüren zu öffnen, Gerechtigkeit wiederfahren lasse, uns für nicht mehr nehme, als wir seyn wollen; uns aber auch nicht weniger gelten lasse, als wir werth sind, und, wenn er über unser Land zu schreiben sich berufen fühlt, vor allem der Wahrheit die Ehre gebe, und nicht durch falsche Nachrichten ein entstelltes Gemälde liefere, in welchem wir uns nicht wieder erkennen.

Wir brechen hier unsre Bemerkungen ab, doch nicht ohne den Vf. noch Einmal unsrer aufrichtigen Hochachtung zu versichern, die er sich durch sein freymüthiges und gründliches Räsonnement, das besonders den *ersten* Abschnitt des T. III. auszeichnet, sich aber ganz besonders in der schönen Stelle S. 26. u. S. 66—68 ff. ausspricht, mit vollem Rechte erworben hat. Wir freuen uns des Interesses, das der *H. C. d. B.* an unserm Ländchen genommen hat, wir finden uns in der Aufmerksamkeit, die der Diplomatiker und Minister unserm Vaterlande geschenkt hat, geschmeichelt; wir gönnen seinem Werke und ihm die ihm wiederfahrne Kaiserliche Huld und Auszeichnung, und wir wollen ihm als die schönste Frucht seiner Arbeit wünschen, dass seine eben so hellen als menschenfreundlichen Vorschläge, welche er T. III. S. 61. ff. entwickelt hat, jetzt, wo die Freylassung der Bauern ausgesprochen worden ist, beherzigt und angewandt werden mögen.

Schliefslich geben wir noch die Nachricht, dass eine Uebersetzung dieses Werkes durch einen Hrn. *Hausmann* vom Hrn. Hofrath und Professor *Gust. Ewers* in Dorpat in Nr. 7. der Inländischen Blätter angekündigt ist.

Üxküll in Livland, im August 1818.

Brockhusen,
Pastor der Gemeinden zu Üxküll und Kirchholm, Ehrenmitglied der Livländischen Gemeinnützigen und Oekonomischen Societät.

Obige Bemerkungen des Hrn. Pastor Brockhusen, welche er bereits im September v. J. an uns zur Einrückung abgesendet hatte, sind uns erst im Januar dieses Jahrs zugekommen.

Die Herausgeber der A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Näf: *Huldreich Zwingli. Geschichte seiner Bildung zum Reformator des Vaterlandes.* Von *Joh. Melchior Schuler*, Pfarrer zu Bözberg, des Cantons Aargau. 1818. VIII u. 360 S., nebst 64 S. Anmerkungen, med. 8. Mit einem Bildnisse von *Zwingli* und einer Vignette, die *Zwingli's Geburtshütte* nach einem etwas vergrösserten Maasstabe in Vergleichung mit der in der *Franzschen* Schrift: *Zwingli's Geburtsort*, vorstellt.

Diese Schrift über Zwingli und die des Hn. *Salomon Heß* (s. A. L. Z. 1811. Nr. 341 u. f.) dürften leicht die vorzüglichsten seyn, die bey Gelegenheit der Säcularfeyer der Schweiz. Reform. in deutscher Sprache über diesen Gegenstand aus Zürcher. Pressen ausgegangen sind. Der Vf., von dem eine *Säcularpredigt zu Zwingli's Andenken* in den E. Bl. zur A. L. Z. 1808. Nr. 59 angezeigt worden ist, wählte sich ein eigenes Thema, die *Geschichte von Zwingli's Bildung zum Reformator seines Vaterlandes*, und studirte sich mit Fleiss in dasselbe ein, wobey ihm Hr. Dr. *Schultheß* als Freund an die Hand ging; dass es von ihm mit Gründlichkeit und Liebe bearbeitet worden sey, wird jeder dieser Geschichten Kundige kein Bedenken tragen zu bezeugen. Das Resultat seiner Forschungen findet sich S. 288. „Wenn, sagt Hr. *Sch.*, in irgend einer Lebensgeschichte ein höheres Walten (dem religiösen Gemüthe) sichtbar wird, so ist es hier. Gedenke man seiner Erziehung, seiner Studien, seiner Jugendfreunde, wie konnte ein Reformator besser gebildet werden? Wo hätte er sich zum *politischen* Reformator seines Vaterlandes besser bilden können als unter einem so freyen, in Tugenden und in Fehlern so kräftigen Volke, wie die *Glarner* jener Zeit waren? Wo hätte Muth und Kraft des religiösen Reformators mehr bewährt und hohes Selbstgefühl so sehr gestärkt werden können als bey dem Angriffe des Aberglaubens an seiner heiligsten Stätte, vor unzähligen Schaaren, die dann das Wort der Wahrheit in alle Lande verbreiteten und in dem Kampfe mit *Samson* und dem Ablasskram? Wo in seinem Vaterlande hätte aber die Reformation so zur Festigkeit gedeihen und sich so frey entwickeln können als in *Zürich?* Nicht in *Glarus* oder *Schwyz*, (wo Zw.) abhängig (gewesen wäre) von den Launen eines unbeschränkt freyen Volkes, dem Bildungsanstalten fehlen; nicht in einem Kloster, wie *Einsiedeln*, das der Macht der Kirche zu sehr unterworfen war, nicht in *Bern*, von dem Interesse gewisser Familien beherrscht; nicht in *Lucern*, wo man zu sehr ergeben dem Kriegsdienste, zu wenig in Verbindung mit Deutschland und dem daselbst immer lebendiger werdenden freyen Geiste war, so dass nicht Ein Mann von Ansehen und Macht die wenigen Freunde der Reformation schützte; auch nicht in *Basel*, (zwar) der Pflanzschule der Gelehrsamkeit und Humanität, aber am Ende (an den Grenzen) der Schweiz, und nicht geeignet, von da aus mit Stetigkeit und Nachdruck auf das Innere des Vaterlandes zu wirken. In *Zürich*, unter einer freyen Bürgerschaft, in einem Zeitpunkte als die grösste, reinste Vaterlandsliebe daselbst herrschte, als ein weiser, grossherziger Rath regierte, wo reiche geistliche Stiftungen Vermögen genug verschafften, eine Pflanzschule der Gelehrsamkeit anzulegen und Nahrung für höhere Bildung darzureichen, im Mittelpunkte der freyen Schweiz, *da* musste die Reformation ihre Heimath finden." Dem Deutschen wird, durch diese historische Ausarbeitung, Zwingli's *innerer* und *äußerer* Beruf zum politischen und kirchlichen Reformator völlig klar werden. In Absicht auf Freyheit des Geistes hatte dieser „*Priester der Musen und Christi*" Vorzüge vor dem schon befangnern deutschen Reformator; prüfend spürte er schon zu *Glarus* in den Schriften der Rechtgläubiggenannten dem *Irrthum* nach, in den Schriften der Heterodoxen der *Wahrheit*, die sich bey ihnen finden möchte; die *Grundidee* seiner Schriftauslegung war: den Sinn der Schrift mit Anwendung jedes Hülfsmittels, unter der Leitung der Vernunft, frey von aller Autorität, aus *sich selbst* zu schöpfen, und sie aus *sich selbst* zu erklären; in dieser Idee lag seine ganze kirchliche Reformation. Den Jahrgehalt von funfzig Gulden, den ihm, so wie andern Geistlichen von Einfluss auf das Volk, der päpstliche Nuntius, um politischer Zwecke willen bezahlte, bis er selbst die fernere Annahme desselben standhaft verweigerte, verwandte er auf den Ankauf von *Büchern* zu seiner weitern Geistesbildung. Unter den freyer geschriebenen Schriften, die er las, waren auch die von *Joh. Pico* von *Mirandola;* sie führten ihn wahrscheinlich zuerst auf die Erklärung der Einsetzungsworte des heil. Mahls, die in der reformirten Kirche symbolisch geworden ist; denn *Pico* sagt: „Die Weihungsworte: *das ist mein Leib*, sind nicht *materiell*, sondern *andeutend* (*significative*) zu verstehen." Von Zwingli's Reformatorcharakter heisst es S. 140: „Die grossen Anlagen seines Geistes und Herzens erhielten sich im Gleichgewichte; der Geist ward durch die eifrigsten Studien gebildet, besonders durch die Werke der Alten, und bereichert durch einen immer

ſich mehrenden Schatz von Wiſſenſchaft; der Charakter durch glückliche Erziehung, durch bürgerliche Freyheit, und durch einen Wirkungskreis unter Menſchen und Verhältniſſen, die zum regſten Leben und Handeln weckten. Ein unerſchütterlicher Glaube, ein kräftiges und feines Gefühl war verbunden mit einem lebhaften Temperamente, wodurch es ihm leicht wurde, ſein inneres Leben äuſserlich zu offenbaren. Die Leidenſchaften, beſonders Ruhm- und Herrſchſucht, ſo gefährlich den groſsen Naturen, hielt Pflichtgefühl im Zaum und dieſes ward durch Religioſität gehoben und geſtärkt. Genaue Kenntniſs des Vaterlandes und des Volkes war bey ihm mit der feurigſten Vaterlandsliebe verbunden, die, wie Chriſtus, vor allem die Menſchen, *unter denen er lebte*, und erſt *durch allgemeine Grundſätze* entferntere Gegenden erleuchten, heilen und retten wollte. Auſserdem beſaſs er, vor ſeinen geſammten Zeitgenoſſen (Volksgenoſſen) den vorurtheilloſeſten Sinn, dem *Wahrheit allein und überall* Offenbarung, und Religion die höchſte Wahrheit und einziges Heilmittel für die Menſchheit war. Auch traf die Reife ſeines Geiſtes und Charakters mit der Zeit zuſammen, in welcher auch die Menſchen durch das Zuſammentreffen aller Umſtände zur Reformation reif geworden waren, und das Gefühl dieſelben allgemein durchdrungen hatte: wenn nicht alles Wahre, Gute und Heilige zu Grunde gehen ſolle, ſo *müſſe* eine Reformation vorgenommen werden." Anfangs meinte Zwingli, ſo wie Luther, ſie *in der Kirche ſelbſt*, in welcher er aufgewachſen war, vornehmen zu können; aber den Häuptern der Kirche war mit einer ſolchen Reformation, *wie ſie nöthig war*, nicht gedient; er fing deswegen an, *für ſich* die evangeliſche Lehre, abgeſondert von Menſchenſatzungen, vorzutragen, und zwar ſchon zu *Glarus* und nachher zu *Einſiedeln*, nicht nur *unabhängig* von Luther, ſondern auch *früher* als Luther, wodurch jedoch *Zwingli* keinen Vorzug vor *Luther* erhalten kann noch ſoll. Bey den Verdächtigungen des *Charakters* Zwingli's in Hinſicht auf den Umgang mit dem andern Geſchlechte verweilt der Vf. länger, als nöthig war, da er ſelbſt ſagt, daſs dieſsfalls *von niemanden* eine ihm nachtheilige Thatſache *glaubwürdig erzählt und erwieſen* worden ſey. Bey ſo bewandter Sache brauchte es gewiſs nicht dem Uebelgeſinnten als etwas mit Wahrſcheinlichkeit zu Vermuthendes zugegeben zu werden, daſs, ſo wie Zwingli zu *Glarus* Freundinnen werde gefunden haben, mit denen frohe Stunden des Umgangs, durch Muſik verſchönert, in Geſellſchaft gleichgeſtimmter Freunde zugebracht worden ſeyn werden, ohne daſs es zu ſinnlicher Gemeinſchaft geführt habe, auch in dieſem Kreiſe *eine Freundin* möge geweſen ſeyn, mit welcher Zwingli in *trauterer, liebvoller Freundſchaft* werde gelebt haben. Aus ſolchen ohne Noth zugeſtandenen Sätzen pflegt des Widerſachers Argwohn nur ungünſtige Schlüſſe zu ziehen; *Nüſcheler* hat in ſeiner Biographie Zwingli's dieſe Saite nur im Vorbeygehen mit Zartheit berührt. Unrichtig ſetzt der Vf. S. 31 die *eigenhändige* Abſchrift der *Briefe Pauli* in der Urſprache, die Zwingli machte, um ſie *im Taſchenformate* mit ſich zu führen, in deſſen Aufenthaltszeit zu *Glarus*. Auch wird dieſe Angabe in den Anmerkungen S. 7 von Hn. Dr. *Schultheſs* berichtigt. Eben ſo wird S. 193 der Ammann *Wernher Steiner* von *Zug* mit ſeinem Sohne deſſelben Namens verwechſelt; nicht der Vater *ſagte*, ſondern der Sohn *ſchrieb* in ſeine Chronik die daſelbſt angeführten Worte über Zwingli's zu *Monza* bey *Mayland* im Jahr 1515 gehaltene Feldpredigt; der Vater *Wernher Steiner* wird kaum dem freymüthigen Prediger gegen das ſogenannte *Reislaufen* ſehr gewogen geweſen ſeyn, da er ſein anſehnliches Vermögen ſich eben durch Verhandeln von Cantonsgenoſſen an fremde Mächte zum Kriegsdienſte im Auslande erworben hatte. An verſchiedenen Orten wird auf einen *Anhang* verwieſen, den Rec. bey ſeinem Exemplar nicht gefunden hat, und der vermuthlich erſt nachgeliefert wird. Wie verlautet, iſt die erſte Ausgabe dieſer Schrift, kaum erſchienen, bereits vergriffen, und eine *zweyte* Ausgabe unter der Preſſe. Möchten, da dieſelbe auf Deutſchland mit berechnet ſeyn wird, Ausdrücke, wie *Verluſt* (Verluſt), *Entſchädniß* (Entſchädigung), *bey Hauſe* (zu Hauſe), *verhintern*, ſich *biegen* (ſich beugen, z. B. vor der Hoheit des Papſtes) *verſchreyt* (verſchrien), *erſter, letzter* (der Erſtere, der Letztere, oder: dieſer, jener), die den Deutſchen im Leſen ſtören, ganz aus derſelben verſchwinden, zumal da die Schrift in ſo vorzüglichem Grade ſchätzbar iſt!

ZÜRICH, b. Orell, F. u. Comp.: *Ferias ſaeculares, ob ſacra ante trecentos annos Dei O. M. numine, Huldrici Zwinglii opera, emendari coepta eccleſiae Turicenſi celebrandas in Kal. Jan.* 1819 *diesque proximos nomine Gymnaſii carolini*, magnifici rectoris Dr. *Chriſt. Sal. Schinzii* auctoritate rite indicit *Frid. Sal. Huldricus*, eloquent. et artium philolog. Prof. P. O. 1818. 20 S. 4.

Dieſs den vorzüglichſten akademiſchen Ankündigungen der Reformations-Säcularfeyer vom 31. Oct. 1817 an die Seite zu ſetzende Programm hat folgende Hauptgedanken: Zwingli's Reformation war Zeitbedürfniſs, ſollte aber, ſeinem Sinne nach, keine *ſtille ſtehende*, ſondern eine *fortſchreitende* ſeyn. Unbedachtſam ſind jedoch keine Neuerungen einzuführen, und ohne die äuſserſte Noth dürfen keine Veränderungen *durch* das Volk vorgenommen werden, ob ſie gleich *für* das Volk vorzunehmen ſind; bey der *ſuperſtitio plebis*, und *ingenii multorum tarditas* iſt vorſichtig in ſolchen Fällen zu Werke zu gehen. Nach der Revolution von 1798 iſt dieſs die erſte Säcularfeyer von ſolchem Gegenſtande. Der erſchütterte Staat hat ſich unter dieſen Stürmen doch erhalten, und einigen Mängeln und Unvollkommenheiten der vorigen Verfaſſung iſt abgeholfen; bey weitern Vervollkommnungen des Beſtehenden wird das gemeine Weſen noch mehr gewinnen. Und wenn in den

Ein-

Einrichtungen des *Staats* Verbeſſerungen möglich ſind, ſo ſind deren auch in der *Kirche* möglich, wenn man die Sache zur rechten Zeit und auf die rechte Weiſe angreift. Von *Zürich* ging die Reformation in der reformirten Kirche aus; auch ſtand Zürich in dieſer Hinſicht mit *England* ſchon frühe in Verbindung; *Preußen*, das zwar unter dem Kurfürſten Friedr. Wilhelm die *formulam conſenſus* abgeſchafft wiſſen wollte, war in Deutſchland doch lange die Stütze der reform. Kirche. In *Holland* galt lange das Anſehen der Züricher Theologen, und der Antiſtes *Breitinger* war gerade vor 200 Jahren zu *Dordrecht*, machte ſich jedoch *nicht gerade dort* um ſein Vaterland ausnehmend verdient. Ein groſser Theil der reformirten Schweiz nimmt im Januar 1819 an der Säcularfeyer Theil. Auch der lutheriſchen Kirche wird dabey mit Achtung und Liebe gedacht werden. Von S. 15 fangen die gewichtvollen Wünſche des Vfs. an, und an einer Stelle ſcheint einige Beziehung auf das *carmen ſaeculare* des Hn. Profeſſor *Ocksner* Statt zu finden, da, wo derſelbe ſagt:

Leniter, ſi quos dubii coloris,
Vitrea aut fama videamus aegros, commoneamus.

Am Schluſſe heiſst es: ***Honeſtarum rerum ſtudia utinam ne continuantur antiquis patriae moenibus, quae, vel ut ominis cauſa, ad arctiorem cum omni Turicenſium nomine conjunctionem indicandam, ab ipſis urbis civibus noſtra aetate dejecta fuerunt, ſed ad omnes propagentur, quorum ingenia animique ad majorem illam laudis praeſtantiam poſſunt aſpirare.***

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Zwingli's Geburtsort.* (Ein) Beytrag zur r (R)eformat. Jubelfeyer 1819, von *J. Fr. Franz*, Pfarrer (zu Mogelsberg, Cantons St. Gallen). XII u. 192 S. 12. Mit einer Vignette, die Zwingli's *Geburtshütte* nebſt der Umgegend vorſtellt.

Da Zwingli von Geburt ein *Toggenburger* war, ſo that Hr. *Fr.*, ein Togg. Pf., wohl daran, auf deſſen *Geburtsort* von neuem aufmerkſam zu machen; es iſt das am höchſten gelegene Kirchdorf in dieſem Theile des Cantons St. Gallen, und hat eine katholiſche und eine reformirte Kirche; derer, die ſich zu jener Kirche halten, ſind 220, der andern 850. Die Wohnung, in welcher Zwingli geboren wurde, iſt, ſeinen Grundpfeilern und Hauptwänden nach, jetzt noch dieſelbe, die ſie damals war, freylich äuſserſt hinfällig, und mehr eine elende Hütte als eine ordentliche menſchliche Behauſung; das Dach iſt mit groſsen Steinen belaſtet, die Wände ſind morſch, die kleinen Fenſterſcheiben ſind zum Theil, wo eine Lücke iſt, mit Papier verklebt; doch kann es ſich, bey von Zeit zu Zeit vorgenommenen Nachbeſſerungen, noch eine längere Reihe von Jahren halten. Die Umgegend wird nun ungefähr ſo, wie das *Berner Oberland* von Hn. Prof. *Wyſs*, nur viel kürzer, beſchrieben. Von den dortigen *Aelplern* heiſst es: „Sie *ſennen* ihre Kühe, und verleben in ihrer Geſellſchaft die ſchönſte Zeit des Jahres, verſchlafen den gröſsten Theil des Winters, oder verſchwatzen in rauher Witterung den Tag bey einer Pfeife Taback in träger Ruhe mit Geſprächen über Schaafe und Ziegen." Und an einem andern Orte: „Für viele *Sennen* iſt das Aelplerleben ein halber Müſsiggang. Denn nicht ſelten befinden ſich zwey bis drey Perſonen bey 10 bis 20 Kühen, die, wenn ſie dieſe zweymal des Tages gemelken, und ein bis zweymal *geſennet* (Käſe gekocht) haben, faſt nichts mehr thun, als beynahe den ganzen Tag hindurch ſchlafen, *was ihnen das Liebſte ihres Lebens iſt.* Der tägliche Anblick der reizenden Natur wird ihnen gleichgültig, und ſie ſcheinen den Aufenthalt in ihrer ſchwarzen Hütte dem Anblicke jener himmliſchen Schönheiten vorzuziehen." Gleichwohl werden (S. 50.) Reiche und Arme alſo angeredet: „Blicket auf den gleichförmigen Stand der Aelpler, und laſst Euer *Herz* (!) entſcheiden, ob nicht der Menſch, ſeitdem er jene *einfache* Lebensart verlaſſen hat, und in Reichthum bringende Gewerbe und Handelsgeſchäfte übergetreten iſt, ſich auch von den *ungetrübteſten Quellen ſeiner irdiſchen Glückſeligkeit* entfernt habe? (!) Die Toggenburger werden übrigens dem Vf. für dieſs Büchlein Dank wiſſen: denn es kann Reiſende in ihre Gegend ziehen, und dieſen wird es ein unterrichtender Führer ſeyn; die Eingebornen ſelbſt werden aber auch wohl thun, die guten Lehren zu beherzigen, die er ihnen z. B. S. 77. und 90. giebt. Die Vignette des Titelblatts iſt gut gezeichnet und geſtochen.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Die Schule der Geiſtlichen*, oder *Anſichten und Vorſchläge, eine zweckmäſsigere Erziehung der evangeliſchen Geiſtlichen betreffend.* Von *Ludwig Hüffell*, Stadtpfarrer zu Friedberg. 1818. VIII u. 108 S. 8. (8 gr.)

In dem *erſten* Abſchnitte dieſer Schrift giebt ihr Vf. das Weſen eines evangeliſchen Geiſtlichen an, und betrachtet ihn als *Liturgen*, (nicht *Lyturgen*, wie gedruckt iſt) als *Prediger*, als *Katecheten*, als *Seelſorger* und als *Beyſpiel* für ſeine Gemeine. Dem Meiſten ſtimmt Rec. bey; nur darin muſs er dem Vf. widerſprechen, wenn es S. 13 heiſst: „Chriſtus wollte mit dem Abendmahle *kein Gedächtnißmahl* ſtiften;" denn obgleich *Matthäus* und *Markus* die Worte nicht haben: τουτο ποιειτε εις την εμην αναμνησιν, ſo hat ſie doch *Lukas* und *Paulus*, und der Letztere giebt dieſer, bey ihm zweymal vorkommenden Anführung noch ein beſonderes Gewicht durch die Worte: παρελαβον απο του κυριου, ὁ και παρεδωκα ὑμιν, wobey es keinen Unterſchied macht, wenn man απο anders verſteht, als wenn παρα ſtände. Vergleicht man auch dieſe Stelle mit einer andern, die weiter unten ausgehoben werden ſoll, ſo fällt dieſs um ſo mehr als Inconſequenz auf. Ein zweyter Abſchnitt ſetzt ſodann das *Unzureichende* der bisherigen Bildungsanſtalten für evangeliſche Geiſtliche in ein ſehr helles Licht.

Licht. Was er endlich in einem dritten Abſchnitte vorſchlägt, beſteht in einer beſondern *Bildungsanſtalt* für diejenigen, die ſich dem Berufe evangelischer Lehrer widmen wollen; ſie kann, wie er glaubt in und neben ſchon beſtehenden Anſtalten Statt finden. Er theilt ſie in drey Klaſſen 1) in eine *vorbereitende* ſo wohl zur Bildung des Geiſtes, als zur Bildung religiöſer Sittlichkeit; 2) in die *theologiſche*, die an der wiſſenſchaftlichen und ſittlichreligiöſen Bildung der künftigen Geiſtlichen fortarbeitet; 3) in die *praktiſche* für Kandidaten. Unter Nr. 2 wird bemerkt, man ſey noch nicht einig über das Princip der Schriftauslegung, und hierauf wird alſo fortgefahren: „Alles kömmt darauf an, ob man in der Bibel ein *göttliches Buch* oder ein *bloßes menſchliches Werk* anerkennt. Im erſten Falle muſs die Kritik ſich demüthigen vor einer Stimme von oben, die über alle Verſtandesreflexionen ſteht und es bey der Exegeſe (Hermeneutik), deren Aufgabe allein das Auffinden und Auffaſſen des Sinnes eines Schriftſtellers iſt, bewenden laſſen. Im zweyten aber muſs ſie ganz offen zu Werke gehen, und die Bibel wie jedes andere Buch behandeln ohne irgend eine Rückſicht und ohne irgend eine Schonung; es kann dann keine Frage mehr ſeyn, wie die Bibel zu interpretiren ſey; ſie ſteht alsdann in Einer Klaſſe mit allen übrigen Büchern, und iſt den allgemeinen Geſetzen der Hermeneutik und Kritik wie dieſe unterworfen. *Dann aber hat das Chriſtliche darin ein Ende.*" (!?) Und weiterhin: „Erkennt man die Schrift für ein göttliches Buch, ſo muſs ſie gelten, wie ſie nach Richtigſtellung des Textes in grammatiſcher und kritiſcher Hinſicht und überhaupt nach den *geſchloſſenen* Akten der Exegeten daſteht, und alle Welt muſs *vor ihr die Hände falten*, und ſagen: *das iſt Gottes Wort.*" Aber warum *faltet* denn der Vf. nicht auch *die Hände* vor Luc. XXII, 19; und vor 1. Kor. XI, 24. 25.? (ſ. oben.) Und auch davon weggeſehen, kann es wohl in der Auslegung einen Unterſchied machen, ob ein inſpirirtes oder ein nicht inſpirirtes Buch ausgelegt werden ſoll? Auſserdem verwechſelt der Vf. mit andern zwey Sätze, die nicht dieſelbe Geltung haben. Es iſt ganz etwas Anderes, ob geſagt wird: *In der Bibel* iſt Gottes Wort, das iſt, eine Lehre, deren göttlichen Urſprung man anerkennt; oder ob man ſagt: *Die Bibel*, d. i. die ſämmtlichen Bücher des A. und N. T., ſo wie wir ſie zuſammengebunden in der Hand haben, ſind, nach ihrem ganzen Inhalt, Gottes Wort und im Ganzen wie im Einzelnen, im Einzelnen wie im Ganzen als vom Himmel gefallene Orakel, über deren Inhalt zu philoſophiren baare Gottloſigkeit wäre, zu verehren. In dem letztern Falle wird die *Schaale* dem *Kern* völlig gleichgeachtet; in dem erſtern hingegen wird die *Schaale* als das Gefäſs geſchätzt, welches den *Kern* enthält. Noch einer Stelle muſs Rec. erwähnen. S. 98 wird nämlich geſagt: „Auf Univerſitäten behandelt man die Bibel meiſtens nur in ihren Urſprachen; hierdurch wird wohl *gelehrte* Bekanntſchaft, aber nicht jene *fromme, gemüthliche* (!) erzeugt, die man ſpäterhin aus der Lectüre von *Luthers Ueberſetzung* empfängt" (und in Hn. *H's. praktiſcher Klaſſe* erhalten ſoll). Zugegeben, daſs dem Geiſtlichen die kirchliche Ueberſetzung *geläufig* ſeyn ſoll, kann dagegen Rec. den Vf. verſichern, daſs der Geiſt der heiligen Schriften dem, der die Bibel in ihren *Urſprachen* zu leſen verſteht, weit mehr aus dem *Original* als aus der gelungenſten *Ueberſetzung* entgegenkömmt. Rec. führte dieſs alles um ſo offenherziger an, je beyfallswürdiger er übrigens dieſe Schrift im Ganzen gefunden hat, und je liebens- und achtungswürdiger ihm der Vf. in derſelben erſchienen iſt. Einiges iſt fehlerhaft ausgedrückt, wie z. B. S. 6., wo es heiſst: „die evangeliſche Kirche hat *alles Menſchliche abzulegen*, und nur das Göttliche anzuſtreben;" auch iſt es ein übertriebenes Wort, wenn S. 16 geſagt wird: „*Ewig unvergeſslich* wird es mir ſeyn, u. ſ. f." (Der Vf. redet von einem übelgewählten Ausdrucke, den er bey einer *Trauung* hörte. Das eine wie das andre möchte ſich aber doch leicht zum Vergeſſenkönnen eignen.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. Nov. v. J. ſtarb zu Wien *Heinrich Friedr. v. Füger*, der berühmte Maler und Director der K. K. Gemälde-Gallerie in Belvedere bey Wien, er war zu Heilbronn am Neckar 1751 geboren.

In den letzten Tagen des Jan. d. J. ſtarb zu Leipzig Frau *Benedicte Naubert*, geb. *Hebenſtreit*, nachdem ſie erſt vor kurzem von Naumburg, wo ſie als Gattin eines Kaufmanns viele Jahre verlebt hatte, nach Leipzig zurückgekehrt war, die Verfaſſerin ſo vieler hiſtoriſcher Romane, Thekla von Thurn, Walter von Montbarry u. ſ. w. wie auch der *neuen Volksmährchen*, die ſie, mit Ausnahme der Roſalba (1818), alle ohne Namen herausgab. Nur erſt in ſpätern Jahren, nachdem das gelehrte Deutſchl. bald dieſen, bald jenen Schriftſteller als Vf. der zahlreichen Folge dieſer Romane angegeben hatte, wurde die Autorſchaft dieſer anſpruchloſen Frau bekannt: denn früher war ihr Bruder, der bekannte Leipziger Prof., der verſchwiegene Vermittler zwiſchen ihr und dem Verleger.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Darſtellung des gerichtlichen Verfahrens in Strafſachen* von Dr. *H. W. E. Henke*, Profeſſor des Civil- und Criminalrechts an der Akademie zu Bern. 1817. XXII u. 351 S. 8.

Der Vorrede zufolge glaubte der Vf., ſich nicht auf Deutſchlands gemeines Recht beſchränken zu dürfen, ſondern auf verſchiedenartige Formen Rückſicht nehmen zu müſſen, damit die Eigenthümlichkeit jeder einzelnen im Gegenſatze gegen die übrigen deſto ſchärfer und beſtimmter hervorträte; allein gerade dieſe ſchon von dem Rec. des Lehrbuches der Strafrechtswiſſenſchaft (A. L. Z. 1817. Nr. 262) gerügte Ausdehnung iſt auch hier zu rügen; der Vf. wird dadurch gezwungen, Unvereinbares mit einander zu vereinigen, da jede Proceſsordnung einen gewiſſen eigenthümlichen Geiſt hat, welcher alle einzelnen Theile des Verfahrens durchdringt; — ſo möchte wohl ſchwerlich der Preuſsiſche oder Oeſterreichiſche Juriſt aus dem vorliegenden Lehrbuche das einheimiſche Strafverfahren kennen lernen. Zum Glück hat der Vf. dieſe verſprochene Ausdehnung nicht ſogar genau genommen, und gewöhnlich nur in den Noten die abweichenden Beſtimmungen der neueren Strafgeſetzbücher genannt. Der Vf. verſpricht noch in der Vorrede, daſs ſeine Schrift die Eigenſchaften eines zu akademiſchen Lehrvorträgen beſtimmten Leitfadens und eines der Selbſtbelehrung gewidmeten Handbuches in ſich vereinigen ſoll. Rec. geſteht dem Vf. zu, daſs er in dieſer Hinſicht durch eine zweckmäſsig gewählte Kürze viel geleiſtet habe, zweifelt aber doch, ob die Schrift zur Selbſtbelehrung geeignet ſey. Nicht immer iſt der Vf. der Aufgabe der Kürze treu geblieben, ſo iſt es z. B. unzweckmäſsig weit ausgeholt, wenn der Vf. in der Einleitung (S. 5) von der geſchichtlichen Bildung der Trennung der vollziehenden von der richtenden Gewalt ſpricht, und kaum möchte es in eine praktiſche Schrift gehören, wenn der Vf. (S. 6) zeigt, daſs ein jeglicher Staat in einer beſtimmten Periode ſeiner Entwicklung das Richten als ein nicht bloſs den Verſtand, ſondern auch das Herz (?) in Anſpruch nehmende Geſchäft nur dem Herrſcher als dem lebendigen und ſichtbaren Stellvertreter der Gerechtigkeit zutheile; unnöthig war es, (§. 6) von den *vorbehaltenen Sachen* zu ſprechen. In der Lehre von der Strafgerichtsbarkeit (S. 11) wird zu weitläuftig von der Patrimonialgerichtsbarkeit gehandelt; ſo hat auch die legislative Frage: wie viel Behörden zur Ausübung der Gerichtsbarkeit in einem beſtimmten Staate anzuordnen ſeyen, in dieſer Schrift nichts zu thun; häufig bemerkt man, daſs der Vf. Anſichten, welche im gemeinen Rechte gegründet ſind, im Texte als allgemeine Grundſätze aufſtellt, und ſogar ſolche, welche wegen veränderter Verhältniſſe der Gerichtsorganiſation in neuern Staaten gar nicht gut anwendbar ſind, z. B. (§. 25) den Satz: daſs jede gerichtliche Handlung, die von einem Strafgerichte auſserhalb der Grenzen ſeiner Zuſtändigkeit vorgenommen wird, in der Regel an unheilbarer Nichtigkeit leide. Den Gerichtsſtand gründet der Vf. (§. 29) auf den Aufenthalt des Angeſchuldigten in einem Gerichtsbezirke, und leitet daraus die drey Gerichtsſtände *for. delict. commiſſ. domicilii et deprehenſionis* ab, je nachdem der Aufenthalt entweder der Verübung des Verbrechens vorausging, aber zur Zeit der Verübung ſchon wieder aufgehört hat, oder gleichzeitig mit derſelben iſt, oder ihr nachfolgt. Rec. findet dieſe Zuſammenſtellung ungeeignet, der Grund des *fori delict. commiſſ.* liegt in der Verübung der That in dem Gerichtsbezirke, und das *for. domicil.* iſt ohnehin in den Geſetzen nicht gegründet, und wird von der Praxis nur in Bezug auf geringe Vergehen anerkannt, während der Vf. (§. 31) dieſs *forum* als gleich begründet wie das *for. del. commiſſ.* betrachtet; unrichtig gründet der Vf. (§. 37) ein *forum extraordinarium* 1) auf den Zuſammenhang einer Sache mit einer andern, die vor einem andern Richter anhängig iſt; 2) auf den Fall der Perhorrescenz; 3) auf den Fall einer hartnäckigen Verweigerung oder Verzögerung der Rechtspflege von Seiten des ordentlichen Richters; für den erſten Fall führt der Vf. das Bayer. Strafgeſetzbuch an; welchen Werth ſoll aber dieſe Anführung haben? Gemeinrechtlich iſt die Beſtimmung nicht, und ein philoſophiſch conſtruirter Criminalproceſs kann nicht viel nützen; es iſt aber überhaupt der Begriff eines *fori extraordin.* unrichtig angenommen: denn wegen Perhorrescenz und verweigerter Inſtanz verliert niemand das Recht der erſten Inſtanz. Der Fall der Prävention im §. 39 iſt undeutlich angegeben. Auffallend iſt es, wenn der Vf. (§. 43 — 44) von den Beſchwerden der Strafgerichtsbarkeit und (§. 45) von den Gerichtsnutzungen handelt, und dahin z. B. das Recht, herrenloſe Güter einzuziehen, und Abzugsgeld zu fodern (in einem Compendium des Criminalproceſſes?) rechnet. In der dritten Abtheilung Kap. I. von dem Strafgerichte giebt der Vf. §. 46 zuerſt den Begriff des Strafgerichts an, und (§. 47)

rechtfertigt die Trennung der Strafgerichte von den bürgerlichen Gerichten, wobey ihn freylich *F. Chr. Tittmann* in seiner Schrift: über die Verbindung der Criminal- und Civilgerichtsbarkeit (Dresden 1817) vom Gegentheile belehrt haben würde. In Kap. II. von den einzelnen Mitgliedern eines Strafgerichts (S. 66) behauptet der Vf. mit Unrecht, dafs bey den Patrimonialgerichten die Vereinigung der Functionen des Richters und des Gerichtschreibers in einer Person zulässig sey; selbst der bessere Gerichtsgebrauch ist dagegen, und die Patrimonialgerichtsordnungen neuerer Staaten verpönen hart diesen Mifsbrauch. In §. 54, wo der Vf. denjenigen Richter nennt, welcher sich der Ausübung der Strafgerichtsbarkeit persönlich unterzieht, vermifst man die allein Klarheit gewährende Unterscheidung der zwey Personen: Untersuchungsbeamte (Inquirent) und Richter. Nachdem der Vf. (§. 55) von den Beysitzern des Strafgerichts handelt (den sogenannten Schöppen), kömmt er (§. 56) auf die Geschwornengerichte. Wie kann der Vf. hoffen, dafs in diesem Zusammenhange durch diesen kurzen §. irgend einem Anfänger in der Criminaljurisprudenz das Institut der Jury klar werde? Eben weil der Vf. *zu viel* geben, und Deutsches und Französisches Criminalverfahren vereinigen wollte, hat er nur *wenig* und das wenige in einer oft nur durch gewaltsames Hereinziehen möglich gewordenen Ordnung, daher aus seinem natürlichen Zusammenhange gerissen, geliefert; es befremdet, wenn der Vf. eben zuvor die Anstalt der Geschwornengerichte für die Beförderung der Wahrheit und Gerechtigkeit als verderblich erkennt, und sogleich darauf zu dem Satze kömmt: „Dagegen wird es der Triumph der Gerechtigkeit seyn, wenn dereinst die ältesten Formen wieder erweckt und neu beseelt seyn werden, wenn die starre geschriebene Satzung, deren Buchstabe den gelehrten Richter bindet, durch ein volksmäfsiges Recht verdrängt seyn, und der Ausspruch über die Gröfse der Schuld und der Strafe nur durch das sicher richtende Gefühl frommer und ehrbarer Männer eingegeben werden wird." — In §§. 60 u. 61 handelt der Vf. von den Fürsprechern, und den Vertheidigern; verwechselt aber dasjenige, was von den Eigenschaften und den Pflichten des Vertheidigers zu sagen wäre, mit dem, was die innere Einrichtung der Vertheidigung selbst betrifft, und trägt das letztere auch hier vor, wo blofs von der Besetzung der Gerichte und den Nebenpersonen gesprochen werden sollte. Die Darstellung des strafrechtlichen Verfahrens selbst zerfällt in zwey Bücher. *Erstes* Buch. Darstellung des strafrechtlichen Verfahrens im Allgemeinen. *Zweytes* Buch. Darstellung der einzelnen Formen desselben. — Das Nähere ist folgendes. Des *ersten* Buches *erste* Abtheilung behandelt in zwey Kapiteln die Vorkenntnisse, von dem Begriffe, den verschiedenen Formen, den Bestandtheilen und dem Gegenstande des strafrechtlichen Verfahrens, so wie von dem Studium der Theorie des Verfahrens. Die *zweyte* Abtheilung, oder die Darstellung der einzelnen Abschnitte des Verfahrens handelt in drey Abschnitten 1) von der richterlichen Untersuchung; 2) von den richterlichen Urtheilen und ihrer Vollziehung; 3) von den Rechtsmitteln und Anträgen auf Begnadigung. Im ersten Abschnitt wird von der Aufklärung der Thatsachen überhaupt, von den einzelnen Kenntnifsquellen und ihrer Benutzung gehandelt. Rec. will nun die einzelnen Abschnitte prüfend durchgehen. In §. 62 unterscheidet der Vf. richtig den peinlichen Proceſs im weitern, und im engern Sinne, nennt den ersten den Inbegriff der gerichtlichen Handlungen, die sich auf die Untersuchung und Beurtheilung von Straffällen und auf die Vollstreckung der darüber gefällten Urtheile beziehen, nimmt aber den Begriff enger, je nachdem man die gerichtliche Polizey ausscheidet, oder den Criminalproceſs nach den Gegenständen beschränkt. Als allgemeine Grundsätze stellt der Vf. (§. 64) auf: 1) Ausschliefsung der Privatwillkür. 2) Verwerflichkeit des reinen Anklageproceſses. Er spricht (§. 66) im Gegensatze des letzteren von dem gemischten Anklageproceſse, und rühmt (§. 67) als durchaus dem Character des Strafrechts entsprechend, das reine Untersuchungs-Verfahren. Rec. kann damit durchaus nicht einverstanden seyn, und unsere Rechtslehrer, bey welchen es zur Mode gehört, den Inquisitionsproceſs zu loben, würden wohl auch anderer Meinung seyn, wenn sie das gemischte Anklageverfahren im Leben beobachtet hätten, und selbst mehr als Inquirenten Untersuchungen leiten müfsten; der Inquisitionsproceſs ist durchaus principlos, ohne Anklage hat der peinliche Proceſs keine Grundlage, der Richter kann beliebig die Untersuchung ausdehnen und dadurch auf eine oft unheilbare Weise schaden. Die Vertheidigung selbst hat eben so wenig eine bestimmte Richtung, da weder Angeschuldigter noch Defensor wissen, worauf die eigentliche Beschuldigung geht; gewifs wird für die deutsche Rechtspflege nicht früher Heil werden, bis der gemischte Anklageproceſs, wie England und Frankreich ihn kennen, eingeführt seyn wird. In §. 69 trennt der Vf. *unbedingt wesentliche* Handlungen, welche für die Untersuchung und rechtliche Beurtheilung eines Straffalles oder für Vollziehung des Urtheiles als unentbehrlich und unerläfslich sich darstellen, *von der bedingt wesentlichen*, die nur deswegen vorgeschrieben sind, damit der Zweck des strafrechtlichen Verfahrens desto sicherer erreicht werde. Bey der Lehre von den sogenannten Nichtigkeiten (§. 70) unterscheidet er die *Unvollständigkeit* von der *Unförmlichkeit*; die erste nimmt er der Regel nach nur bey dem Mangel eines unbedingt wesentlichen Bestandtheiles, beschränkt aber richtig die Nichtigkeit; läfst bey dem Mangel eines bedingt wesentlichen Theiles nur dann Nichtigkeit eintreten, wenn die Gesetze es ausdrücklich bestimmen; von der Unförmlichkeit nimmt er an, dafs sie sowohl bey den bedingt als unbedingt wesentlichen Handlungen Nichtigkeit bewirke, dafs aber häufig eine Heilung der Nichtigkeit zugelassen werde. Rec. gesteht, dafs durch die vom Vf. gemachten Unterscheidungen die

schwie-

schwierige Lehre von der Nichtigkeit wesentlich gewonnen habe, und es mag nur in so fern eine Einwendung dagegen gemacht werden können, als es höchst schwierig zu bestimmen ist, welche Handlung eine unbedingt, welche eine bedingt wesentliche sey; diese Bestimmung wird immer von der Individualität einer Gesetzgebung, und von der besondern Beschaffenheit eines einzelnen Falles abhangen; die wichtigste Rücksicht in der ganzen Lehre, noch von keinem Criminalisten gehörig gewürdiget, äussert sich aber bey den Obergerichtshöfen bey der Frage: in wie fern das von erster Instanz gefällte Urtheil zu Recht bestehen könne, oder als nichtig erklärt werden müsse. — Da der Vf. gerade von den Formen handelt, so spricht er §. 71 auch von der Oeffentlichkeit des strafrichterlichen Verfahrens; der Vf. will, dass die Frage wegen des Werths öffentlicher Verhandlungen mit mehr Rücksicht auf zeitliche und räumliche Verhältnisse betrachtet werde; er scheint die Oeffentlichkeit im neueren Criminalprocesse wegen der vielen Nachtheile und weil, wie er sagt, die Einführung der verderblich wirkenden Redekunst bewirkt würde, nicht zu billigen; nach des Rec. Meinung kömmt es bey dem Streite über die Oeffentlichkeit blos auf die Stellung des Volkes in einem Staate, und in wie fern dasselbe an der Regierung überhaupt Theil nehme, an; ist sonst jede Volksregierung unterdrückt, so kann das Volk das Recht, bey Criminalprocessen zuhören zu dürfen, wohl entbehren; vorzüglich dann, wenn keine Geschwornengerichte eingeführt sind, welche unzertrennlich mit öffentlichen Verhandlungen verbunden sind. — Der Vf. handelt noch (warum in dieser Abtheilung ist nicht einzusehen) von der Tilgung der Strafbarkeit durch Verjährung u. s. w. §. 73 und §. 76 von der Connexität der Strafsachen mit Civilsachen (unvollständig über diesen letzten gewöhnlich unbeachteten Punkt; sehr gut in neuester Zeit bearbeitet von *Kleinschrod* über das Verhältnis des Civil- und Criminalprocesses bey dem Zusammentreffen eines Civil- und Criminalpunkts in derselben Rechtssache — im neuen Archive des Criminalrechts *zweyter* Band. *zweytes* Heft. Nr. XI.). — Nach der Methode neuerer Compendien ist nach §. 77 (unzweckmässig am Anfange abgehandelt, da die Gründe, welche auf die Kostentragung Einfluss haben, noch gar nicht erörtert sind) die Lehre von den Kosten vorgetragen. Die *zweyte* Abtheilung — Darstellung der einzelnen Abschnitte des strafrechtlichen Verfahrens. *Erster* Abschnitt. Von der richterlichen Untersuchung, handelt zuerst von den Quellen der richterlichen Kenntniss von Thatsachen, und der erforderlichen Gewissheit der Gegenstände der Untersuchung, und zwar von den gewöhnlichen Begriffen: Gewissheit, Wahrscheinlichkeit, theilt die Quellen der richterlichen Kenntniss auf die bekannte Weise ein; und kömmt (man begreift kaum, wie) (§. 93) zu den Gottesurtheilen, Ordalien, welche als Quelle apodictischer Gewissheit von Völkern, die auf niedriger Stufe der Verstandesbildung stehen, betrachtet werden, und spricht (§. 94) von den Ordalien neueren Zeit, oder den Urtheilssprüchen der Geschwornengerichte; nach dem Vf. vertraut man auch jetzt noch auf übernatürliche Einwirkung und Erleuchtung, wenn man von dem ungeübten Verstande der Geschwornen ein genügendes Urtheil über die Schuld erwartet; ein solches grundloses und allgemeines Räsonnement steht gewiss ungeeignet in einem Compendio des Criminalprocesses; es ist noch Niemanden eingefallen, die Geschwornengerichte als Ordalien zu betrachten; auch bey der Jury will man Beweise, und fodert von den Geschwornen eine ruhige umsichtige Prüfung aller vorhandenen Beweis- und Verdachtsgründe; man glaubt aber, dass blos ein gesunder Menschenverstand hinreiche, das Urtheil der Schuld zu finden und fürchtet die an streng logische Bestimmungen gewöhnten, durch drückende Vorschriften gebundenen und durch die Gewöhnung an das Urtheilsprechen abgestumpften, ohnehin, wie man meint, vom Herrscher abhängigen Richter; auf diese Weise ist es eben so unhistorisch als unlogisch, Jury und Ordalien zusammenzustellen, und dadurch die erstere herabzusetzen. — Bey der Eintheilung des Beweises nimmt der Vf. (§. 97) die aus dem Civilprocesse lange schon verbannte Abtheilung in directen und indirecten Entschuldigungsbeweis an, er ist zufrieden (§. 100), wenn der Richter nur eine vollständige Ueberzeugung durch die Beweismittel erhält, welche aber nie die Möglichkeit des Gegentheils ausschliesst. Der *zweyte* Titel behandelt die einzelnen Kenntnissquellen, und zwar (§. 102 — 105) den Augenschein, betrachtet (§. 104) die Sachverständigen, welche der Richter beyzieht, als *Zeugen*, und widerlegt die entgegengesetzte Ansicht, nach welcher die Sachverständigen Gehülfen des Richters genannt werden, durch die Bemerkung, dass der Richter ja die Erklärungen dieser Personen auf Treu und Glauben als gegründet annehmen muss; aber gerade deswegen können sie ja keine Zeugen seyn, da der Richter den Zeugen nicht auf ihr blosses Wort traut, sondern strenge Abstufungen der Glaubwürdigkeit macht; wie thöricht wäre es, wenn man von untüchtigen, verdächtigen und classischen Sachverständigen sprechen wollte! Diese unrichtige Ansicht von den Sachverständigen als Zeugen hat den Vf. zu der eben so gefährlichen, als den Gesetzen zuwiderlaufenden Behauptung gebracht, dass die Gegenwart des Gerichts bey der Leichenschau durch Sachverständige nicht wesentlich nothwendig sey; unbegreiflich aber ist es, wie der Vf. sogar behaupten kann, dass, wenn auch die Gegenwart ausdrücklich von den Gesetzen vorgeschrieben wäre, die Unterlassung dieser Vorschrift der Glaubwürdigkeit doch keinen Eintrag thue. Mit Recht müssen alle, auch die ruhigsten Praktiker gegen die theoretischen Juristen erbittert seyn, wenn die Lehrbücher z. B. in Bezug auf Preussisches Criminalrecht gegen die klarsten Gesetze solche Behauptungen aufstellen.

(*Der Beschluss folgt.*)

Landshut, b. Weber: *Ueber die Auslegung der Strafgesetze*, mit besonderer Rücksicht auf das gemeine Recht von *S. Jordan*, Dr. der Philos. u. der Rechte. 1818. 128. S. 8.

Der Vf. dieser Abhandlung verdient das Lob, dass er die Lehre nach einem sehr guten Plane, mit Berücksichtigung der neuesten Literatur, fleissig und deutlich bearbeitet habe; er kann aber von dem Vorwurfe der Breite und einer unnöthigen Ausdehnung seiner Arbeit durch Hereinziehen mancher fremdartigen Lehren nicht freygesprochen werden. Die Lehre von der Auslegung der Strafgesetze ist unbezweifelt durch den Mangel einer gehörigen Unterscheidung zwischen *Anwendung* und *Auslegung* der Gesetze über die Gebühr erschwert worden. Die Auslegung ist nur ein Mittel zur Anwendung, und auch hier müssen, wie *Hufeland* in s. Schrift über die Ableitung der Rechtsbestimmungen aus den Rechtsquellen (S. 7) es verlangt, drey Hauptgeschäfte gesondert werden; 1) die eigentliche Auslegung als die Bestimmung des wahren Sinnes eines Gesetzes; 2) die Anwendung der Gesetze auf Fälle, welche unter jenen nicht enthalten sind, oder nicht verstanden werden können, aber zur Zeit der Abfassung schon vorkommen konnten; 3) Anwendung auf Fälle, die blos in den neueren Zeiten sich ereignen können. Nur durch diese Sonderung würde Klarheit in die Lehre kommen. Der Vf. hat zwar fleissig *Hufelands* Schrift benutzt, aber sich von der Grundansicht desselben nicht leiten lassen; er geht von dem richtigen Beweise aus, dass jedes Strafgesetzbuch unvollständig ist, dass vorzüglich die peinl. Gerichtsordnung wegen der Zeitverhältnisse der Abfassung Lücken und Mängel habe, wobey der Vf. weitläufig (S. 8 — 17) über Entstehung und Quellen der C. C. C. und bey der Angabe der Gewohnheiten über die Literatur des Gewohnheitsrechts (S. 17) sich verbreitet. S. 20 §. 3 zeigt er, dass die Unvollständigkeit nur durch *Auslegung* gehoben werden könne, liefert (S. 22) eine umständliche Literatur der Auslegung, und giebt, ohne sich genügend über das Wesen der Auslegung zu erklären, dem Richter in Ansehung der Strafgesetze die Befugniss der Auslegung. (S. 29 handelt er (man vermisst einen richtigen Uebergang in der Schrift) von den kritischen Verbesserungen des Textes, S. 33 von der grammatischen Auslegung, S. 36 von der doctrinellen, deren Verhältniss zur grammatischen er S. 42 behandelt. Die Theorie des Strafrechts hält er (S. 46) für den letzten Anhaltspunkt des doctrinellen Auslegers. Rec. möchte dieser Behauptung nicht beystimmen; was man Theorie des Strafrechts nennt, ist gewöhnlich nur ein willkürlich ersonnenes in die Gesetze hineingetragenes System, das jeder Richter und Rechtsgelehrte sich wieder auf verschiedene Weise bildet, und nach welchem er die Strafgesetze willkürlich auslegt; daher freylich die Abschreckungstheorie die Gesetze auf andere Art auslegt, als die Sicherungstheorie; damit geht aber auch jede Bestimmtheit der Quellen, und damit auch die Sicherheit des Rechts verloren. Strafgesetze dürfen nach des Rec. Ueberzeugung nur so ausgelegt werden, wie die Gesetze im Civilrechte; jedes Gesetz muss für sich betrachtet und aus sich selbst ausgelegt werden, und nur mit grosser Vorsicht kann dem Richter mehr gestattet werden. Der Vf. selbst weiset (S. 49 56) in einem Beyspiele nach, wie verschieden die Auslegung der Art. 178 C. C. C. nach Verschiedenheit der angewendeten Strafrechtstheorie ausfalle. Ohne den Uebergang wieder zu bemerken, kömmt der Vf. (S. 56) plötzlich auf das System des römischen und canonischen Strafrechts (S. 56 – 69) und (S. 69 – 80) auf das System der peinl. Gerichtsordnung; es fehlt nicht an guten, auch selbst an neuen Bemerkungen, vorzüglich (S. 70) über das Verhältniss der C. C. C. zum röm. R. und zum Gewohnheitsrechte ihrer Zeit, aber — *non erat hic locus*. — S. 80 (§. 13) nimmt der Vf. wieder den Faden der Auslegung auf und handelt von der aus ausdehnenden Auslegung, S. 90 (§. 14) von der einschränkenden, S. 92 (§. 15) von den Grenzen beider, und diese §§. gehören zu den besten in der Schrift, S. 82 werden gut die Gründe, welche man gewöhnlich gegen die ausdehnende Auslegung angiebt, widerlegt und die Lehre selbst durch passende Beyspiele erläutert, daher dem Praktiker die Schrift angenehm seyn wird. Nur scheint der Vf. zu weit oft auszudehnen, z. B. den Art. 122 C. C. C. will er auf Vormund und Mündel ausdehnen. Manche von ihm aufgestellte Regel ist auch zu allgemein und unbestimmt, z. B. (S. 96) der Richter soll die Gesetze so weit ausdehnen oder beschränken, so weit das den Gesetzen schon als solchen eigene oder durch die Zeitumstände herbeygeführte Mangelhafte derselben eine Ausdehnung oder Einschränkung nach den Grundsätzen des Rechts, und der Politik (gefährlich, wenn man ihre Berücksichtigung dem Richter überlässt) nothwendig macht. S. 99 (§. 16) giebt der Vf. die Bestimmungen des röm. R. über logische Auslegung und S. 106 (§. 17) der C. C. C. darüber an. Nicht zufrieden kann man hier mit der (S. 108) aufgestellten Regel seyn: Man bestrafe das zu jeder Zeit als Verbrechen geltende auf eine den jedesmahligen herrschenden rechtlichen und politischen (schon wieder Politik!) Ansichten am besten entsprechende Weise; ein Folgerungssatz ist (S. 109) daraus aufgestellt, dass demnach alle jene älteren Gesetze aufhören, wirksam zu seyn, welche über solche Verbrechen Bestimmungen enthalten, die nach jetzigen Ansichten für keine Verbrechen mehr angesehen werden, z. B. Gotteslästerung, Sodomie. Schwerlich möchte jemand mit solchen Ansichten des Vfs., dem wir übrigens das Lob des Fleisses und der Belesenheit nicht versagen, einverstanden seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Darstellung des gerichtlichen Verfahrens in Strafsachen* von Dr. *H. W. E. Henke* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Im *zweyten* Absatz (S. 167) handelt der Vf. von den Quellen der mittelbaren Kenntniss des Richters, und zwar (§. 107) vom Gerüchte, (§. 108) von der Denuntiation, wo der Vf. einen Denuntianten denjenigen nennt, welcher unaufgefodert gegen das Gericht das Daseyn eines Verbrechens, oder dass eine Person gröfseren oder geringeren Antheil am Daseyn desselben habe, bezeugt; darnach wäre also (gewiss unrichtig) auch derjenige ein Denuntiant, welcher, im Laufe eines Criminalprocesses unaufgefodert, und ohne dass das Gericht von diesem Zeugen etwas wusste, bezeugt, dass der Angeschuldigte auf diese oder jene Art am Verbrechen Antheil habe. In §. 109 rechtfertigt der Vf. die Beweiskraft des Bekenntnisses, eilt zu flüchtig (§. 112) über den wichtigen Punkt des Zusammentreffens der eingestandenen Nebenumstände mit den durch die übrigen Beweismittel erforschten hinweg, und stellt, ohne einen in ein Compendium gewiss gehörigen Begriff von Suggestiv-Fragen (auch von captiösen Fragen ist keine Bestimmung gegeben) zu liefern, die Meinung auf, dass durch solche Fragen nicht die Wirksamkeit, sondern nur die Vollgültigkeit des Geständnisses aufgehoben würde. In Bezug auf den Widerruf des Bekenntnisses stellt er (§. 117) eine den Widerruf zu wenig beachtende Ansicht auf; wie wenig wir in der Praxis mit den von unsern Criminalisten darüber aufgestellten Meinungen ausreichen, beweiset deutlich wieder der von *Pfifer* in seinen merkw. Criminalfällen *dritter* Theil Nr. IV bekannt gemachte Fall. In der Lehre von den Zeugen behandelt der Vf. (§. 119) die Unterschiede von classischen verdächtigen und untüchtigen Zeugen gar kurz, obwohl durch (§. 121) nachgeholfen wird; zu oberflächlich dagegen ist (§. 123) die Lehre vom Urkundenbeweise vorgetragen. Im *dritten* Absatz: von den Schlussfolgerungen aus Anzeigen, nennt der Vf. (§. 124) Indicium oder Anzeige jeder Thatsache, die, wenn auch verschieden von dem Gegenstande der richterlichen Untersuchung, mit demselben gleichwohl in einer solchen Verbindung steht, dass von ihr auf jenen geschlossen werden kann. Mit Unrecht wirft der Vf. den Beweis durch Schlüsse, und den Beweis durch Vermuthungen zusammen, von deren Trennung *Gönner* in seinen Motiven zum Entwurfe eines Processgesetzbuchs so schön spricht; auch sind unzweckmäfsig die *indicia*, welche auf die Wahrscheinlichkeit führen, dass eine bestimmte Person Thäter sey, mit den Vermuthungen einer That überhaupt oder ihrer besondern Beschaffenheit zusammengeworfen. Nur mit ein paar Worten eilt der Vf. (§. 128) über den Sinn des viel bestrittenen Artikels 22 C. C. C. hinweg, behandelt auch auffallend kurz (§. 130) die Lehre von der Collision der Beweise und (§. 131) vom zusammengesetzten Beweise. — Das *dritte* Kapitel (S. 227) enthält die Mittel zur Eröffnung der richterlichen Kenntnissquellen, wobey der Vf. die Mittel der Erforschung von den Mitteln der Benutzung der Kenntnissquellen trennt. Bey den ersten handelt er (§. 133) von der Verbindlichkeit zur Erforschung der gerichtlichen Anzeigen (§. 134) von öffentlichen Auffoderungen zu Anzeigen (§. 135), von der Hausuchung. Bey den Mitteln der Benutzung unterscheidet der Vf. (S. 224) wieder einige blofs *vorbereitende* Handlungen, durch welche die Gegenstände des Augenscheins der Gewalt des Gerichts überliefert, und die zu vernehmenden Personen ihm gestellt und an voreiliger Entfernung gehindert werden sollen; andere, welche die Eröffnung der Beweisquellen selbst enthalten. Rec. billigt diese alles zersplitternde Abtheilung und den Vortrag der processualischen Handlungen nicht, der junge Mann, für welchen doch compendiarische Darstellungen gehören, erhält durch sie nie eine lebendige Uebersicht des peinlichen Processes im Allgemeinen, und keine genügende Einsicht in das Wesen der einzelnen Handlung. Wie einfach dagegen sind *Bauer's* und *Tittmann's* Darstellungen! Bey den vorbereitenden Handlungen ist gesprochen I) von den Mitteln, die Gegenstände des Augenscheins der Gewalt des Gerichts zu unterwerfen (mit ein Paar Worten wieder von der Hausuchung, und höchst oberflächlich von der *editio documentorum* gehandelt). II) Von den Mitteln zur Erlangung von Zeugnissen. III) Von den Mitteln, den Angeschuldigten dem Gerichte zu stellen; von Vorladungen, Verhaftung, Steckbriefen, sicheren Geleit u. a. Der Vf. scheidet gut, freylich mehr legislativ als nach dem gemeinrechtlichen Gerichtsgebrauche, die Criminalverhaftung (§. 141) von der provisorischen (§. 142) und derjenigen Haft, welche wegen Besorgniss von Collusionen geschieht. Wie wenig der Vf. den deutschen Gerichtsgebrauch und die criminalistische Erfahrung kennt, beweiset die Aeufserung (§. 143), wenn er sich gegen die Anwendung der Sicherheitsleistungen

Pfand u. dgl. erklärt, aber meint, dafs beſſer noch ein Angeſchuldigter durch ſein allenfalls durch Eid zu bekräftigendes Gelübde für gebunden gehalten werden könne. — Richtiger hätte wohl die ganze Lehre von den Mitteln gegen Abweſende nicht hier, ſondern nach dem Beyſpiele des Baieriſchen Strafgeſetzbuches am Schluſſe in einem eigenen Abſchnitte vom Verfahren gegen flüchtige oder abweſende Verbrecher vorgetragen werden ſollen. — Der *zweyte* Abſatz (S. 252) handelt bey der Eröffnung der Kenntniſsquellen wieder vom Augenſcheine (die nothwendige Folge, wenn alles ſo zerſplittert wird) von den Zeugenverhören (§. 153), wobey der Vf. mit Unrecht eine Confrontation der Zeugen zuläſst, und hier wieder gegen den gemeinrechtlichen Gerichtsgebrauch und gegen die Natur der Sache einen Unterſchied des ſummariſchen und artikulirten Zeugenverhörs annimmt. Sehr mager iſt die Lehre von dem Verhöre mit dem Angeſchuldigten vorgetragen, über die Anſicht der Verhöre nach Verſchiedenheit der Principien des Criminalproceſſes, über die Klugheitsregeln iſt nichts geſagt, §. 157 enthält leere Declamation; das ſummariſche Verhör iſt (§. 158) nach der nicht zu billigenden Vorſchrift des Baier. Strafgeſetzbuchs zu ſehr beſchränkt; zu allgemein iſt (§. 160) der Begriff von captiöſen Fragen genommen (am beſten in *Stübel's* Criminalverf. §. 199 a). Mit Recht aber verwirft der Vf. nicht völlig die Suggeſtivfragen; unbefriedigend dagegen iſt (§. 161) von der Confrontation gehandelt. Die §§. 162. 163. handeln kurz von der Folter und den Ungehorſamsſtrafen; von dem Einfluſſe der Folter auf den ganzen Gang des Criminalproceſſes, beſonders auf das Princip des Beweiſes hätte nicht geſchwiegen werden ſollen. Das *vierte* Kapitel, von des Angeſchuldigten förmlicher Vertheidigung, enthält keine auszuzeichnenden Bemerkungen. *Zweyter* Abſchnitt. Von den richterlichen Urtheilen und der Vollziehung — nichts Neues, aber das Bekannte gut zuſammengeſtellt. Im *dritten* Abſchnitt (S. 310) von den Rechtsmitteln, folgt der Vf. meiſt den Beſtimmungen des Bayeriſchen Geſetzbuches, redet von einer nothwendigen und freywilligen Reviſion, dann aber abgeſondert (§. 184) von der Appellation und (§. 185) von der Nichtigkeitsbeſchwerde, unnöthig in einem eigenen Kapitel, von den Begnadigungsgeſuchen. Das *zweyte* Buch ſpricht kurz von den verſchiedenen Formen des ſtrafrechtlichen Verfahrens, zuerſt vom Unterſuchungs-Verfahren, von der Abtheilung in General- und Specialinquiſition (§. 190) und in ein Paar magern §§. von dem Gange der Unterſuchung, und auf gleiche Art vom Anklageproceſſe. Dieſe letzte Abtheilung beweiſet erſt völlig, wie wenig die von einigen Criminaliſten in neuerer Zeit gewählte Methode der Zerſplitterung und Behandlung der einzelnen Theile des Verfahrens ohne Rückſicht auf eine beſtimmte Form taugt; vom Thatbeſtande iſt in dieſem Compendio an *zwölf* Orten geſprochen, aber überall iſt wenig geſagt, und kein Anfänger erhält eine klare Einſicht in das Weſen des Thatbeſtandes und noch weniger eine Vorſtellung von dem Gange eines Proceſſes. Wer den Criminalproceſs ſchon kennt, findet in der vorliegenden Schrift viel Schönes, und manche wirklich geiſtreiche Bemerkungen, und erhält eine Maſſe von Beſtimmungen der verſchiedenen Geſetzgebungen, aber er lernt keine Geſetzgebung vollſtändig kennen. Möchten die deutſchen Juriſten ſich lieber auf eine poſitive Geſetzgebung und ihre Darſtellung beſchränken, als durch die Vielſeitigkeit und durch das Haſchen nach Zuſammenſtellen aller legislativen Anſichten glänzen!

LANDSHUT, b. Krüll: *Ueber die Aenderung des Klaglibells.* Ein civiliſtiſcher Verſuch von *H. Bayer*, Doctor der Philoſ. u. der Rechte. 1818. 88 S. 8.

Seit langer Zeit iſt Rec. keine Inaugural-Abhandlung vorgekommen, welche, wie die vorliegende, in ſo hohem Grade allen Foderungen entſpricht, die man an eine ſolche Arbeit zu machen berechtiget iſt. Der Vf. hat in der ſchwierigen Lehre von der *mutatio libelli* nicht bloſs die richtigſte Anſicht aufgeſtellt, ſondern ſie auch eben ſo lichtvoll als gründlich und präcis vorgetragen. Die beſte Diſſertation, welche man bisher über den Gegenſtand beſaſs, war die von *F. G. Fleck de discrim. inter mutat. et emend. libell. (Lipſ. 1790).* Allein *Fleck's* Abhandlung hatte groſse Fehler, er hatte Arten zur Klageänderung gerechnet, die nicht dahin gehören, er hatte geglaubt, dafs nur durch *Reſtitutio in integrum* geholfen werden könnte, und hatte die Worte in §. 35 *Inſt. de action. in eodem iudicio* als gleichbedeutend mit *apud eundem iudicem* angeſehen. Der Vf. fodert nach einer guten Vorbemerkung über die Wichtigkeit, immer die richtige *actio* anzuſtellen, zur Klageänderung drey Merkmale: 1) es muſs die Aenderung einen Beſtandtheil betreffen, der ſeiner Natur nach nothwendig in das Klaglibell gehört; 2) es muſs wirklich etwas verändert ſeyn; 3) ſie muſs weſentlich ſeyn. Alle Fälle der K. A. führt er auf zwey Hauptarten zurück: 1) auf Veränderungen der hiſtoriſchen Grundlage der Klage, 2) oder des Geſuches. Bey der erſten Art ſcheidet er (S. 19) zwey Fälle: 1) wenn an die Stelle des vorigen ein der Art nach verſchiedenes Fundament geſetzt wird; 2) wenn die hiſtoriſchen Nebenbeſtimmungen der Handlung, worauf die Klage gebaut iſt, verändert werden, wobey er das Beyſpiel anführt, wenn in einer Darlehnsklage, welcher die *except. SC. Macedon.* entgegengeſetzt worden war, nachmals die Entſtehung der Schuld auf einen ſpätern Zeitpunkt verſetzt wird. Allein ſo genommen kann Rec. dem Vf. nicht beyſtimmen; in dieſer ſpätern Angabe findet Rec. nur ein *novum*, was z. B. oft in der Replikſchrift der Klage beygefügt wird, ohne dafs Klageänderung entſteht. Bey der Aenderung des Geſuches trennt der Vf. (S. 25) die Fälle, wenn 1) der rechtliche Zweck der Klage, 2) oder der Gegenſtand, worauf die Klage gerichtet war, geändert wird. Veränderungen

rungen in den Subjecten des Rechtsſtreits läſst der Vf. (S. 28) mit Recht nicht als Klage A. gelten, da der Angriff nur ſeiner *Richtung* nach geändert werde. Gut wird Klageänderung von der Verbeſſerung und Erläuterung getrennt. Bey der Frage über Zuläſſigkeit der Kl. A. trennt der Vf. richtig zwey Fragen: I) Darf der Kläger in *demſelben* Verfahren ein weſentliches Merkmal ſeiner Klage abändern? II) Darf er, abgeſehen von der Beybehaltung des nämlichen Verfahrens von irgend einer Klage zu einer andern übergehen? Bei I. werden die Grundſätze des ältern röm. R. von den Ausſprüchen des neuern unterſchieden. Nach älterm Rechte (*C. III. Cod. de edendo*) unterlag es keinem Bedenken, dafs während der Verhandlungen vor dem *Praetor*, alſo vor der Litisconteſtation, der Kläger von der urſprünglich edirtee Klage zu einer andern übergehen konnte (S. 33), wenn aber die Verhandlungen vor dem *iudex* ſchon begonnen hatten, ſo war wohl die Aenderung nicht unerlaubt, konnte aber nur geſchehen, wenn der Kläger durch eine neue *editio* und *poſtulatio* die Anordnung eines andern *Judicii* bewirkte (S. 39) Ueberzeugend wird (S. 36) bewieſen, dafs die Aenderung nicht in *eodem iudicio* geſchehen konnte, und (S. 41) dafs *reſtitutio in integrum* nicht nothwendig war. Die Auslegung der bekanntlich ſchwierigen Stellen giebt einen rühmlichen Beweis von den exegetiſchen Kenntniſſen des Vfs. Dafs nach neuerem röm. R. (*§. 35 Inſt. de act.*) die Klageänderung im nämlichen Verfahren, d. h. in der formell zuſammenhängenden Reihe der über die urſprüngliche Klage eröffneten Verhandlungen (*in eodem iudicio*) geſchehen durfte, wird (S. 49—55) ſehr gut nachgewieſen, aber auch (S. 55) dargethan, dafs dieſe Beſtimmung auf das heutige gerichtliche Verfahren nicht anwendbar iſt, ſondern dafs der Kläger, wenn er verändern will, mit Aufgebung des bisherigen Proceſſes ein neues Libell überreichen mufs, wobey es keinen Unterſchied macht, ob die Aenderung vor oder nach der Litisconteſtation geſchieht. S. 62 erörtert der Vf. die Frage: ob nicht mit Einwilligung des Beklagten eine Klageänderung in demſelben Verfahren Statt finden könne. In der *zweyten* Abtheilung (S. 67), über das Recht, von einer bereits angeſtellten Klage zu einer andern überzugehen, zeigt der Vf. mit Recht, dafs es darauf ankomme, ob der Beklagte durch das bisherige Verfahren und die erſte Klage ein Recht erworben hat, welches die Anſtellung der neuen Klage ausſchlieſst. Man bedauert, dafs der Vf. in dieſer Abtheilung weniger klar und vollſtändig geweſen iſt. Man vermiſst die Aufſtellung eines ſichern Grundſatzes, aus welchem die Folgerungsſätze abgeleitet würden; obwohl man leicht bemerkt, dafs dem Vf. der richtige Grundſatz vorgeſchwebt hatte. Je mehr der Vf. einzelne Fälle angegeben hätte, deſto mehr würde für den Praktiker die ſchwierige Lehre Licht erhalten haben. Nach des Rec. Ueberzeugung kömmt es bey der Beurtheilung der einzelnen Fälle 1) auf das Verhältnifs der Concurrenz der Klagen, 2) auf die Wirkungen der *renuntiatio litis* (bekanntlich ſtreitig ſ. *Kind quaeſt. for.* T. II. G. 95. 96), 3) auf die Wirkung und den Umfang der *res iudicata* an. Nach dieſen Rückſichten hätte Rec. gewünſcht, dafs die Abtheilung bearbeitet worden wäre. Die Meinungen des Vfs. ſind zwar faſt immer richtig, und beſondere Beachtung verdient die Erörterung der Fragen: 1) ob nicht vor erfolgter Streitseinlaſſung eine ſonſt unzuläſſige Klage-Aenderung Statt finden dürfe? 2) ob ſie nach der Litisconteſtation nicht wenigſtens mit ausdrücklicher Einwilligung des Beklagten oder durch Hülfe der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand, geſchehen könne? — Rec. empfiehlt aus inniger Ueberzeugung die vorliegende Abhandlung, welche zu den ſchönſten Erwartungen berechtiget, jedem Juriſten, und wünſcht, dafs der Vf. die würdig betretene Bahn nicht verlaſſen möge!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DEUTSCHLAND: *Freymüthige Worte eines Deutſchen in Anhalt über die durch ein Königlich Preußiſches Miniſterial-Reſcript verfügte Ausdehnung der in dem Königl. Geſetze vom 26ſten May 1818 für die Preußiſchen Staaten angeordneten Verbrauchſteuer auf die in die Anhaltiſchen Staaten tranſitirenden Waaren.* 1819. 31 S. 8.

Es iſt durch eine Verfügung der K. Preufs. Regierung angeordnet, dafs von den Waaren, welche durch die Königl. Preufs. Staaten in diejenigen Gebietstheile der H. H. Herzoge von Anhalt gehn, welche innerhalb der K. Preufs. Staaten belegen ſind, die in der K. Preufs. Verordnung vom 26ſten May 1818 angeordnete Verbrauchſteuer nebſt dem in derſelben angeordneten Tranſitozolle, als Durchgangszoll erhoben werden. Dieſe Verfügung iſt der Gegenſtand der Beſchwerden in dieſer Schrift. Ihr Vf. iſt jedoch dabey mit ſich ſelbſt im Widerſpruch gerathen. „Er erkennt (S. 7) der deutſchen Bundesacte und den Wiener Verhandlungen gemäfs an, dafs der Staat, bey dem die Waare blofs durchgeführt wird, zwar für den Gebrauch ſeiner Landſtraſsen, für den Schutz und die Sicherheit, welche er dem Durchführenden innerhalb ſeiner Grenzen gewährt, einen Durchgangszoll, Wege- und Chauſſeegelder fodern dürfe, behauptet aber," dafs derſelbe eine Conſumtionsſteuer von den Unterthanen eines fremden Staats zu nehmen, nicht berechtigt ſey. — Dieſer Satz iſt ſehr wahr, und wenn der Vf. ihn richtig angewandt hätte, ſo hätte er ſich die Mühe erſparen können, dieſe Schrift zu Tage zu fördern. Die in der obenerwähnten Verordnung angeordnete Verbrauchſteuer kann von den nach den oberwähnten Herzoglich-Anhaltiſchen Gebietstheilen durch die K. Preufs. Staaten durchgehenden Waaren der Natur der Sache nach nicht als Verbrauchsſteuer, ſondern als Durchgangszoll erhoben werden. Die K. Preufs. Regierung würde ihre eigene Unabhängigkeit (welche der Vf. für die Herzogl. Anhaltiſchen Staaten recla-

clamirt) verkannt, und sich in ein Abhängigkeits-Verhältniss gegen die Herzogl. Anhaltischen Regierungen gesetzt haben, wenn sie vor der Anordnung dieses Durchgangszolls bey selbigen um die Erlaubniss dazu nachgesucht hätte. Sie hat, bey ihrem guten, festbegründeten, sogar von dem Vf. selbst anerkannten Rechte, die Oeffentlichkeit, den etwaigen Recurs der Herzogl. Anhaltischen Regierungen an die Bundesversammlung, und die Austrägalgerichte, womit der Vf. droht, nicht zu scheuen, und giebt einen neuen schönen Beweis ihrer Billigkeitsliebe, wenn sie, wie aus dieser Schrift hervorgeht, die ihr hieraus gewordene Einnahme ganz oder zum Theil den H. H. Herzogen von Anhalt abzutreten beabsichtigt.

Wenn übrigens der Vf. und die gegen Preussen declamirenden deutschen Schriftsteller bedächten, dass die in den Preussischen Staaten in Verhältniss gegen die kleinern deutschen Staaten von den Unterthanen gefoderten ungleich höhern Abgaben, grossentheils zur Anlegung und Unterhaltung von Festungen und einer Militärmacht, die auch zu ihrem Schutze dient, zur Bezahlung der Zinsen von Schulden, die bey der Befreyung vom fremden Joch, die auch ihnen zu gut kömmt, gemacht sind, verwandt werden, so würden sie diese Declamationen einstellen, und sich des deutschen Namens würdig bezeigen.

Rec., zwar ein Preusse, steht gegen das Königl. Finanzministerium, gegen welches die Beschwerden besonders gerichtet sind, in gar keinem Dienstverhältniss. Er bemerkt dieses, weil er voraussieht, dass dieses sonst der erste Vorwurf seyn würde, welchen man ihm bey einer leidenschaftlichen Beantwortung oder Erwähnung dieser Recension machen würde, indem die Leidenschaft da, wo das Geldinteresse im Spiele ist, am heftigsten auszubrechen pflegt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 5ten Dec. v. J. feyerte die *Königl. Societät der Wissenschaften* zu *Göttingen* ihren Jahrestag (den 67sten). Nach der Vorlesung des Hn. Hofr. *Stromeyer* d. j. *de Polyhabite, nova e salium classe fossilium specie* erstattete Hr. Ob. Med. Pr. *Blumenbach* den gewöhnlichen Bericht von den Vorfällen im verflossenen Jahre. Das jährige Directorium war von Hn. Hofrath *Osiander* in der physischen Klasse an Hn. Hofr. *Mayer* in der mathemat. übergegangen. — Durch den Tod verlor die Gesellschaft unter den Ehrenmitgliedern den Archimandriten *Ambrosius*, Metropolitan von St. Petersburg, Novogrod u. s. w.; von auswärtigen Mitgliedern: *Visconti*, *Millin* und *Suard* zu Paris; von Correspondenten: den Grosherzogl. S. Weimarschen Major *von Schwarz*, den K. K. Rath und Prof. der med. Klinik *v. Hildenbrand* zu Wien; *Lavallée* und *Donnant* zu Paris; und den geh. Leg. Rath *v. Wekrs* zu Hannover. Dagegen wurden zu Corresp. aufgenommen: Hr. Dr. *Ruhkopf*, Dir. d. Gymnas. zu Hannover, Hr. Dr. *G. R. Treviranus*, Prof. zu Bremen, und Hr. *A. W. v. Schlegel*, d. Philos. Prof. zu Bonn. — Von den Preisfragen war die Hauptfrage der *physischen* Klasse: *ob die Salzsäure und oxygenirte Salzsäure wirklich oxygenirte Substanzen sind?* unbeantwortet geblieben. Auf die *ökon.* Preisfrage über den *Holzessig* waren zwey Schriften eingegangen; sie konnten aber den Preis nicht erhalten, weil die von den Vff. angegebenen Methoden die Probe nicht aushielten. Für den Nov. 1819 wiederholt die *mathemat.* Klasse die *Dalton's Theorie über die Ausdehnung der Flüssigkeiten* u. s. w. Für den Nov. 1820 setzt die *historisch-philologische* Klasse als Preisaufgabe aus: *eine Uebersicht und kritische Vergleichung derjenigen alten Denkmäler aller Art, welche bis jetzt in Amerika bekannt wurden, mit den asiatischen und ägyptischen Denkmälern.* — Für den Nov. 1821 macht die *physische* Klasse zur Preisaufgabe: *die gründlichste und umfassendste Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen; und die Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die ausser dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann.* Der Preis für jede dieser lateinisch abzufassenden und vor Ablauf des Sept. jedes Jahres einzusendenden Concurrenzschrift besteht in 50 Dukaten. — Von *öconomischen* Preisfragen, für deren jede 12 Ducaten ausgesetzt sind, wird für den Jul. 1819 die über die *Anwendung der Wasserdämpfe*, und für den Nov. d. J. die über die *Ackerschnecken* wiederholt. Neu sind 1) für den Jul. 1820: *welche Arten von Gewerben sind in Hinsichs auf die natürl. Beschaffenheit und die übrigen Verhältnisse des Oberharzes am mehresten dazu geeignet, neben den eigentl. Bergmännischen Gewerben einem Theil der dortigen Einwohner einen angemessenen und dauernden Unterhalt zu verschaffen, und durch welche Mittel würde dort solchen Gewerben am leichtesten Eingang verschafft werden können?* und 2) für den Nov. 1820: *eine gründliche Untersuchung der Ursachen des Schadens, den die Innerste den angrenzenden Ländereyen auf ihrem Laufe durch das Hildesheimische zufügt, nebst Vorschlägen zu wirksamen und im Grossen ausführbaren Maasregeln, um denselben so viel wie möglich Einhalt zu thun.* — Die Termine der Einsendung sind Ende des May's u. Septembers jedes Jahres. (Das Nähere s. in den Gött. Gel. Anz. 1818. Nr. 205 u. 6).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in d. Cröker. Buchh.: *Grundriß der Semiologie des Auges* für Aerzte, von Dr. *Löbenſtein-Löbel.* 1817. 180 S. 8. (21 gr.)

Bedenkt man, wie unvollſtändig, und wie dürftig ausgeſtattet das Kapitel: *de oculo ut Signo*, in den meiſten Lehrbüchern der Semiotik erſcheint; ſo muſs man es für einen glücklichen Gedanken des Vfs. halten, die Semiologie des Auges in einer beſondern Schrift zuſammenhängend zu behandeln, und alſo eine groſse Lücke in der Zeichenlehre auszufüllen. Die Virtuoſen in der Kunſt haben zwar zu allen Zeiten in den Augen der Kranken die unverkennlichen Schriftzüge der leidenden und kämpfenden Natur geleſen. Allein den Schülern iſt zu wenig hierüber geſagt worden; wie denn die ganze Krankenphyſiognomik im Lehrvortrage, in Schriften und auch von vielen Aerzten am Krankenbett zu wenig berückſichtiget wird. Aber für dieſe muſs erſt noch eine eigene Sprache erfunden werden. Denn ſelbſt die reiche deutſche Sprache iſt zu wortarm, um manche feinere Nüancen, und beſonders den charakteriſtiſchen Ausdruck einiger Leidenszüge deutlich und verſtändlich zu bezeichnen.

Mit Recht gründet der ſcharfſinnige Vf. die pathologiſche Augenſemiologie auf die phyſiologiſche: nur hätte er deswegen nicht gerade bey dem „*Ewigen und Unendlichen*" anfangen müſſen, wie in der Einleitung Nr. I. geſchieht. Ueberhaupt ſind in dem ganzen Werke ſolche Hindeutungen auf philoſophiſche Grundbeſtimmungen, welche Hr. *L.* nicht ganz richtig *Conſtructionen* nennt, öfters an unpaſſenden Stellen angebracht, wo ſie den Zuſammenhang ſonſt gut zuſammengeſtellter Thatſachen mehr ſtören und unterbrechen, als dieſen, wie es des Vfs. Abſicht iſt, begründen. Auch in anderer Beziehung merkt man es der vorliegenden Schrift zu ſehr an, daſs ſie ein Abdruck von Collegienheften iſt. Welcher Unterſchied aber zwiſchen dem mündlichen Vortrage und der ſchriftſtelleriſchen Darſtellung *(vitae non ſcholae)* iſt, darauf iſt es nicht nöthig den gelehrten Vf. erſt aufmerkſam zu machen. Intereſſant iſt in der Einleitung die Zuſammenſtellung mehrerer hinreichend documentirter Thatſachen, welche das bey einigen Menſchen im geſunden oder kranken Zuſtande entwickelte Seher- und Ahnungsvermögen beweiſen. Die Summe dieſer Thatſachen vermehrt Hr. *L.* mit einer neuen von ihm ſelbſt beobachteten, und mit groſser Genauigkeit erzählten.

Auch dem Rec. iſt ein ähnlicher Fall in der Praxis vorgekommen, wo ein Lungenſüchtiger nach einem gehabten Traumgeſichte ſeinen noch ſehr entfernten Sterbetag voraus beſtimmte, demſelben Anfangs mit groſser Angſt entgegenſah, in der Folge aber, weil er ſich gegen die Zeit ſeines Eintrittes auffallend beſſerte, ſehr heiter wurde, und nichts deſto weniger in den letzten Stunden dieſes Tages, welchen er ganz gut und ohne Zeichen eines nahen Todes verlebte, nach plötzlich eingetretener kurzer Agonie ſtarb. — Daſs übrigens der Sitz des Ahnungsvermögens wie der Vf. S. XXV. äuſsert in den optiſchen Nerven vor dem Infundibulo ſey, wo ſie ein Ganglion bilden, ſcheint dem Rec. eine unerweiſsliche Annahme zu ſeyn.

Meiſterhaft gerathen ſind die Bilder des ſemiologiſchen Ausdruckes der Leidenſchaften und Affecte in den Augen. Rec. hält dafür, daſs ſie an Lebendigkeit und charakteriſtiſcher Zuſammenfaſſung der einzelnen Züge in einem Totalausdruck alle frühern Schilderungen dieſer Art übertreffen. Zu kurz aber und zu wenig eindringend iſt das über Kinder-Augen, Weiber-Augen und über nationalen Ausdruck im Auge Geſagte. Sehr ſchön und der Natur getreu ſind die ſemiologiſchen Veränderungen in dem Blicke der Seelenkranken angegeben: der Vf. zeigt ſich hier als einen in der Behandlung ſolcher Kranken ſehr erfahrenen Arzt, und bereichert die Zeichenlehre mit mancher neuen Bemerkung, z. B. mit jener, daſs auch bey geheilten Seelenkranken das Auge noch lange Zeit die ſchüchterne Wildheit und ein gewiſſes zweydeutiges Anſehen behalte; — daſs das tückiſche und ſchielende Auge bey Wahnſinnigen und Raſenden auf einen neuen Anfall der Tobſucht hindeute. Schon hier, noch mehr aber in der Semiologie des Auges in Fiebern und Entzündungen macht Hr. *L.* auf von ihm beobachtete Veränderungen in der Farbe, in der Turgescenz der Regenbogenhaut, und in dem Grade der Erweiterung der Pupille aufmerkſam. Es iſt ſehr wichtig, wenn dieſe Angaben, beſonders jene über die Entfärbung der Iris ſich beſtätigen. Rec. geſteht bisher zu wenig aufmerkſam hierauf geweſen zu ſeyn.

Ueber die Bedeutung der Augen in Fiebern handelt Hr. *L.* ſehr ausführlich: er geht hiebey von dem richtigen, einzig ſicher leitenden Grundſatze aus, daſs die Diagnoſe und Prognoſe nie von Einem Zeichen allein, ſondern immer von dem Complexe und von der ſynthetiſchen Betrachtung aller Krankheitserſcheinungen herzuleiten ſey. Der Puls, das Athemholen, die Beſchaffenheit der Haut, des Un-

terleibes, des Harnes, das Auge und das ganze Angeſicht ſind hier fortwährend zu berückſichtigen. Treffend ſtellt auch unſer Vf. dar, wie jede Veränderung im Gang einer febriliſchen Krankheit, beſonders eine entſcheidende, wie ihre Umgeſtaltungen und Ausgänge ſich im Auge ſigniren. Dieſs will Rec. in einem Beyſpiele zeigen, und wählt ſtatt anderer eben ſo genau und treffend gehaltener Charakter-Zeichnungen jene der Synocha aus. Bey dieſer, ſagt der Vf. ſind die Augen glänzend und funkelnd, zur Zeit der Exacerbation ſind ſie zugleich geröthet; die Albuginea iſt mehr röthlich ſchimmernd und trocken glänzend, als feucht. Iſt das Hirn dabey ſehr afficirt, ſo wird das Auge etwas wild; es blitzt um ſich her, und kann das ſtärkere Licht nicht gut vertragen. Tritt eine Kriſis ein und iſt ſie Geneſung bringend, ſo werden die Augen ruhiger; es verſchwindet der feurige und ſtürmiſche Blick; die Röthe in der Albuginea geht in ein ſanftes, mildes Weiſs über; die Augen werden ſanft und weich. Iſt aber die Kriſis nicht vollkommen, ſo bleibt das Auge immer etwas feurig und blitzend. Geht die Synocha in eine Phrenitis über, ſo wird noch aufserdem ein wildes Blickeſpiel, ſtierer, und abwechſelnd ſchielender Blick, zuletzt ein gläſernes Auge wahrgenommen. (Rec. wundert ſich, dafs der Vf. hier die Rollung des Bulbus nach oben, wobey die Hornhaut ſich unter dem obern Augenliede ganz verbirgt, und man in der Augenliederſpalte nur das Weiſse des Auges ſieht, nicht angeführt, und die ſemiologiſche Bedeutung dieſer Erſcheinung nicht erörtert hat. Ueberhaupt vermiſst Rec. die Beſchreibung des Auges eines Sterbenden, welche doch in der Semiologie des Auges nicht fehlen ſollte.) Verwandelt ſich die Synocha in den Synochus, ſo wird die Albuginea (ſcheint bey dem Vf. überhaupt das Weiſse im Auge zu bedeuten) etwas gelb, zuweilen ſchmutzig gelb und das Auge hat ein etwas mattes und wäſſeriges Anſehen. Wenn die Synocha in Eiterung übergeht (ſollte wohl heiſsen: wenn ſich unter dem Verlaufe der Synocha bey unvollkommnen Kriſen, metaſtatiſche Abſceſſe bilden) ſo verliert ſich das glühende der Augen; dieſe werden wäſſerig glänzend; es bilden ſich blaue Ringe um ſie, wie bey dem Nachtripper. Entſtehen unter dem Verlaufe der Synocha, die ſich ſchon früher in Synochus umgebildet hat, Indurationen (eigentlich: Ausartungen der Subſtanz) in innern Organen; ſo erſcheint das Auge leidend; es verkündet einen innern nagenden Schmerz wie bey Gemüthskranken, die von Gram und Kummer leiden, (Menſchen, welche an Kummer und Gram leiden, ſind darum nicht gemüthskrank: — und Gemüthskranke als ſolche haben eigentlich keinen wahren Kummer) das Auge hat etwas trauriges, aber erzwungen freundliches. Tritt Typhus und Brand ein, ſo erſcheint das Geſicht entweder ungewöhnlich heiter, oder ungewöhnlich ernſt: das Auge iſt wie verklärt, mit einem gleichſam himmliſchen Glanz und einem ganz beſondern Strahlennimbus. In der Iris und Hornhaut liegt eine beſondere Bedeutſamkeit, die ſich nicht genau mit Worten ausdrücken läſst.

Das Angeführte reicht hin um darzuthun, wie geiſtvoll und wie ſinnig der Vf. ſeinen Gegenſtand behandelt hat. Die vorliegende Schrift iſt ein rühmlicher Beweis, dafs derſelbe nicht nur überall die beſſern Schriftſteller fleiſsig benutzt, ſondern auch die leidende Natur ſelbſt oft beobachtet hat: ſo dafs Beleſenheit, Scharfſinn und Erfahrenheit im ſchönen Einklange ſtehen. I. Ueber die durchgängige Richtigkeit einzelner Behauptungen wäre noch manches zu erinnern. Z. B. die abſolute Tödlichkeit des *oculus oculo minor* im *typhus* kann Rec. nicht zugeben. An ihm ſelbſt zeigte ſich unter dem Verlaufe des *typhus contagioſus* dieſe Erſcheinung ohne tödlichen Erfolg. Ebenſo widerſpricht es der Erfahrung, dafs von jeder Leberentzündung die icteriſchen Erſcheinungsmomente unzertrennlich ſeyen. Vielmehr hat Rec. gefunden, dafs bey der Hepatitis, wenn ſie an der convexen Oberfläche der Leber ihren Sitz hat, und wenn ſie von dieſer Seite ſelbſt tief in die Subſtanz des Eingeweides eindringt, ſelten icteriſche Erſcheinungen ſtatt finden.

Mit groſser Ausführlichkeit und Vollſtändigkeit hat der Vf. die febriliſchen Krankheiten, ſelbſt die *febris lenta* unter den Entzündungen die Encephalitis, die Peripneumonie, und die Hepatitis, unter den Exanthemen nur die Maſern abgehandelt. Die übrigen Entzündungen und Hautausſchläge fehlen; unter welchen Rec. beſonders die Cynanche und die Scarlatina ungerne vermiſst, bey welchen die krankhaften Veränderungen in den Augen ſo wichtig und bedeutſam ſind. Nebſt dem Keichhuſten und dem Catarrhe ſind von den chroniſchen Krankheiten nur die Wurmkrankheit, die Hypochondrie und die Fallſucht behandelt. Iſt gleich das Auge beſonders in acuten Krankheiten von groſser Bedeutung; ſo hätte das Heer der chroniſchen Krankheiten doch mehr Berückſichtigung verdient. Wenigſtens hätte das Bild der Augen in chroniſchen, langwierigen, und rettungsloſen Krankheiten überhaupt, und jenes bey abzehrenden nicht fehlen dürfen. Aber wie bey akademiſchen Lehrvorträgen ſo iſt auch hier der zweyten Hälfte des Gegenſtandes das Loos der Verkürzung und unvollſtändigen Behandlung zu Theil geworden. Warum handelt der Vf. nicht von dem *Leuchten* der Augen bey der Hyſterie (ein Ausdruck, deſſen er ſich nie bedient, und welcher doch einen von dem Glänzen und Funkeln derſelben ganz verſchiedenen Zuſtand bezeichnet.); von den ſchönen groſsen Augen der Lungenſüchtigen, die einen charakteriſtiſchen Zug im Bilde des *habitus phthiſicus* ausmachen, von der Bläſse der Thränenkarunkel und der Augenliedränder bey der Waſſerſucht, von den rollenden und wie im Kreiſe ſich herumdrehenden Augen bey dem *hydrops ventriculorum cerebri*, u. v. a. m.? Wenn Hr. *L.* in dieſen verſchiedenen Beziehungen einige Lücken liefs; ſo entſchädiget er uns durch zwey wichtige Nachträge. Der *erſte* handelt *von der Berückſichtigung der Blicke der Augen und der*

der Augenmimik ſelbſt bey gerichtlich mediciniſchen Unterſuchungen. Das hier Geſagte über die Augen der Verbrecher, und über den phyſiognomiſchen Ausdruck des ängſtigenden Bewuſstſeyns der Schuld verdient die Aufmerkſamkeit der Kriminaliſten. Der *zweyte* beſchreibt *die Wirkungen der Gifte auf die Augen.* Was ſich bey den beſſern Schriftſtellern über dieſen Gegenſtand zerſtreut findet, hat Hr. *L.* hier auf eine paſſende, den allgemeinen Ueberblick erleichternde Weiſe zuſammengeſtellt. Der Vf. verſpricht, einer künftigen zweyten Auflage richtig geſtochene und illuminirte Bildniſſe beyzufügen. Rec. wünſcht, dafs derſelbe dieſe ſchwierige Aufgabe glücklich löſen, und etwas durch Treue des Ausdruckes und durch Vollkommenheit des Kunſtwerthes Ausgezeichnetes liefern möge.

PARIS, b. Dentu: *Hippocrate, interprété par lui-meme; ou Commentaires ſur les aphorismes, d'après les écrits vrais et ſuppoſés d'Hippocrate;* par *J. B. F. Leveillé*, D. M. P., Membre adjoint de la ſociété de la Faculté de Méd. de Paris, Méd. de la maiſon de detention et de corr. de St. Pelagie, etc. 1818. 29 Bog. 8. u. 2½ B. Ded. u. Vorr.

Die an den Herzog von Orleans gerichtete Dedication holt mit den groſsen Männern Griechenlands und Roms aus u. ſ. w. Die Aphorismen ſeyen, wie ſchon Sanctorius geurtheilt habe, gewählte Sentenzen von groſser Kraft; eine vollendete Rede ſeyen ſie, die keiner Stütze vorhergehender Sätze, noch Entwicklung folgender bedürfe. Wenn dem ſo iſt, fragt Rec. billig: Warum gab ſich der Vf. die undankbare Mühe 29 Bogen Commentarien drucken zu laſſen? Wenn der Vf. vom Hipp. ſagt: „*il rend des veritès faciles à ſaiſir par la penſée et non tenteſtées depuis plus de deux milles ans*" ſo möchte der Nachſatz vielleicht wohl einigen Einſpruch erlauben. Doch wir müſſen in dieſer Hinſicht dem Vf. als Franzoſen ſchon etwas zu gute halten: denn die Verehrung ſeiner mediciniſchen Landsleute für das Orakel von Kos, für den „*Divin vieillard*" grenzt an Schwärmerey. Der Hauptgrund dieſer Bigotterie ſcheint nach Rec. Gefühle, in der Vorliebe der franzöſiſchen Aerzte für die „*Médecine expectative*" zu liegen, die in unſrer Zeit zum franzöſiſch-mediciniſchen Modeton gehört und die Viele gefliſſentlich laut bekennen. Mehr als einmal hörte Rec. von franzöſiſchen Aerzten, die ſich etwas rechts damit wuſsten, in den erſten Minuten der Bekanntſchaft das Bekenntniſs „*j'aime beaucoup la Médecine expectative.*" Nun denn! in dieſer Wart- und Lauerkunſt treffen ſie genau mit dem Vater der Arzneykunſt zuſammen und deswegen haben ſie einen ſo groſsen Reſpekt für ihn; deswegen iſt ihnen vieles, was ſich auf bloſse Beobachtung des Verlaufs der Krankheiten bezieht, noch brauchbar, welches dem Thätigen, wirklich handelnden Arzte, der ſein *principiis obſta* feſt in's Auge gefaſst hat, unnütz wird; dieſer, wenn er ein wirklich rationeller Heilkünſtler iſt, hat ſein Hauptaugenmerk auf die Urſache, die die Krankheit veranlaſst, gerichtet, und ſucht ſie, iſt es anders möglich, bald aus dem, dadurch geſtörten, Organismus zu ſchaffen, worauf dann faſt immer der Verlauf der Krankheit ganz verändert, in der Regel auch abgekürzt wird.

Der Vf. läſst eine buchſtäbliche Ueberſetzung der hippokratiſchen Aphorismen, welche nach der lateiniſchen Verſion von Lorry gemacht iſt, voraufgehen (bis S. 39) dann folgen die Commentarien über die Aphor., welche über 400 S. einnehmen. Strenge genommen könnte man ſchon mit dem Commentator darüber rechten, dafs er ſich einer Ueberſetzung, nicht des Grundtextes bedient hat; indeſſen wollen wir das ſo genau nicht nehmen und die Entſchuldigung, deren ſich der Hr. Dr. *Pariſet* bedient hat und die Hr. *Leveillé* bey ihm borgt, ſo hinnehmen. Der Plan des Commentators iſt: 1) Die Verſchiedenheit der berühmteſten neuern Aphoriſtiker von Hipp. an und die Vorzüglichkeit ſeiner bis jetzt unerreichten hohen Genialität zu zeigen; 2) die berühmteſten Commentatoren der Aphorismen d. *H.* zu würdigen und 3) die Principien zu entwickeln, nach welchen er ſeine Arbeit unternommen hat.

Wenn Rec. gleich weit entfernt iſt, auf die Seite der neuern Verächter des Vaters der Aerzte zu treten, im Gegentheile eine wahrhafte Verehrung für das — beſonders hinſichtlich ſeines Zeitalters — eminente Talent Hipp. hegt; ſo kann er doch auch ſeine Meinung nicht verhehlen, dafs, verhältnifsmäſsig, ein nur geringer Theil der hipp. Schriften für unſer Zeitalter noch Nutzen haben kann. Dieſs iſt ja auch ganz natürlich: noch hatten ſich zu *H.* Zeiten auch nicht die Keime der Naturwiſſenſchaften aus ihrer erſten Hülle entwickelt, die doch nur den pr. Arzt zu einem wirklich wiſſenſchaftlichen Manne bilden können; weder kannte er die Struktur des menſchlichen Körpers, noch die Geſetze, die das animaliſche Leben bedingen und die Ordnung des Organismus regeln. Daher nun auch die vielen falſchen Anſichten, ſinnloſen Behauptungen u. ſ. w. die unwillkürlich des Leſers Achtung für den Vater der Medicin herabſtimmen. Von dieſem Vorwurfe ſind ſelbſt die Aphorismen nicht frey: Rec. begnügt ſich, ohne weitre Auswahl, die eben ihm in's Auge fallenden anzuführen: Sect. IV, 11 heifst es: die Trommelſucht, oder die trockne (!) Waſſerſucht folgt auf die Koliken, auf die Nabel- und Kreuzſchmerzen, die Laxanzen und andern Mitteln widerſtanden haben. Giebt es etwas Unbeſtimmteres, als dieſen Satz?! Sect. V, 37 u. 38. Eine ſchwangere Frau erleidet einen Umſchlag, wenn ihre Brüſte plötzlich einſinken; — und, im Falle einer Zwillingsſchwangerſchaft zieh't die Schlaffheit der rechten Bruſt den Verluſt einer männlichen; die der linken, einer weiblichen Frucht nach ſich (!) Ueber dieſen Satz läſst ſich aber Hr. *L.* in ſeinen

ge-

gelehrten Commentarien gar nicht aus. Eben so wenig rügt er den offenbaren Widerspruch der zwischen dem 35 Aphor. der 4 Section und dem 37 der 7 Sect. besteht. Dort heifst es: Wie das Blut auch beschaffen seyn mag, das nach oben ausgeleert wird, immer ist es übel, und hier: fieberloses Blutbrechen ist heilsam u. s. w.

Es würde eine leichte, aber hier verdienstlose Mühe seyn, eine lange Liste von ähnlichen Hipp. Behauptungen aufzustellen: dem Commentator hätte es wohl angestanden, wenn er solchen Stellen seine Aufmerksamkeit gewidmet hätte; dieſs würde einen bessern Eindruck gemacht haben, als die unendlich vielen Beweisstellen aus Galen, Celsus, Sydenham, Mead, Haën u. s. w. (selbst Cicero ist nicht vergessen). Diese machen überhaupt einen seltsamen Contrast, wenn man, auf das Titelblatt und das auf ihm so bestimmte „*interprété par lui-même*," zurückblickt und man muſs diese Floskel für einen offenbaren Gallicismus nehmen; denn daſs auch viele Citate aus andern hipp. Schriften vorkommen, berechtigte noch nicht dazu.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Die Beweise des Patriotensinnes, je seltener sie sind, desto willkommner sind sie; zumal wenn solche ein Stand giebt, dem dieser Sinn ganz vorzüglich zu wünschen, obwohl nicht immer vorzüglich eigen ist. Einen solchen Beweis gaben die *Officiere* und *Militärbeamten* des seit 1815 in Frankreich kantonnirenden *dänischen Contingentes* einige Monate vor dessen Rückkehr nach Dänemark, der an sich und um der Art willen, wie er gegeben wurde, aller Achtung verdient und es werth ist, auch auſserhalb Dänemark bekannt zu werden. Durch den Chef des Contingents, Prinz *Friedrich zu Hessenkassel*, wurde nämlich aus dem Hauptquartiere *Levarde* unterm 18. Sept. 1818 die *Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften* zu Kopenhagen davon in Kenntniſs gesetzt, daſs genannte Officiere einen Preis von 400 Reichsbankthaler in Silber zur Prämienvertheilung unter dänische Dichter und Componisten ausgesetzt haben, welche *den besten Nationalgesang in dänischer Sprache* und *die beste dazu componirte Melodie* einsenden würden. Ohne eben der Engländer: *God save the King* etc., oder der Franzosen *Vive Henry quatre*, als Muster aufzustellen, wird doch von dem Officiercorps gewünscht, daſs auf eine ähnliche Art, wie in diesen Volksliedern, in dem dänischen Nationalgesange die innige Vaterlandsliebe und treue Ergebenheit an den König ausgedrückt werden möge, wodurch die dänische Nation seit den ältesten Zeiten sich auszeichnete. „Nicht — heifst es unter andern in dem deshalb verfaſsten, bemerkenswerthen Schreiben Sr. Durchl., des Prinzen, an die Gesellschaft der schönen Wissenschaften — „nicht um der Gesellschaft in den Bestimmungen vorzugreifen, welche dieselbe für die Dichter und den Componisten festzusetzen nöthig finden möchte, und ohne die Freyheit dieser einzuschränken, erlaube ich mir nur einige Hindeutungen zur Ausarbeitung des Gedichtes und der Composition hinzuzufügen:

1) Die Hauptgegenstände des Gedichtes müſsten wohl Liebe zum Vaterlande und Treue gegen den König seyn. Dasselbe müſste auf alle Zeiten und für alle Stände passen, nicht zu lang, aber kraftvoll und seelenbegeisternd seyn."

2) „Die Composition müſste original und charakteristisch seyn, und in Partitur eingeliefert werden, ein Exemplar eingerichtet für ein ganzes Orchester, Eins für die militärische Harmoniemusik, und Eins, wo möglich, für 3 oder 4 Singstimmen mit Clavieraccompagnement."

„Mit der Ehrerbietung, setzt die Gesellschaft dem in den dänischen Zeitungen bekannt gemachten ausführlichen Schreiben des Prinzen hinzu, welche man einem so patriotischen Wunsche schuldig ist, macht es sich die Gesellschaft zur angenehmen Pflicht, zur Erfüllung des Wunsches einzuladen." Sie bestimmt hierauf 200 Silberthaler zur Prämie für den inländischen Dichter, welcher den besten dänischen Nationalgesang, übereinstimmend mit der Aufgabe, verfaſst und eben so viel für den inländischen Componisten, welcher die beste Melodie dazu setzt. Die Einsendungen geschehen auf die gewöhnliche Weise an den Professor und Gesellschaftssekretär *Torkel Baden* zu Kopenhagen.

Das dänische Contingent ist seitdem, gleich den andern Contingenten, bekanntlich aus Frankreich in das Vaterland zurückgekehrt, und Einsender dieses, kein Däne und weit von Dänemark entfernt lebend, hat bey Gelegenheit der Durchreise Bekanntschaften gemacht, welche das günstige Vorurtheil, das eine solche Preisaufgabe, kommend aus einem militärischen Hauptquartiere, für die Officiere und deren Chef nothwendig erregen muſste, völlig rechtfertigten und in ihm den Wunsch erweckten: möchte es unter den Tapfern in ganz Europa der Männer recht viele geben, denen eine so feine Bildung, ein so lebendiges Gefühl für schöne Wissenschaft und Kunst und eine so warme Vaterlandsliebe eigen ist, wie ihm davon Beyspiele vom dänischen Militärcorps vorgekommen sind!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Hermes
oder
kritiſches Jahrbuch der Literatur.
Leipzig, bey Brockhaus.

Nicht mit Unrecht iſt das Recenſions-Weſen in Deutſchland, ſeit *Klotz* und *Nicolai* bis auf die neueſten Zeiten, bald mit Spott, bald mit ſtrengem Tadel angegriffen worden. Auch unſere beſten kritiſchen Zeitſchriften haben, ſo unleugbar ihre Verdienſte immerhin ſind, insbeſondere und hauptſächlich ihrer unbeſchränkten *Allgemeinheit* wegen, ihre Beſtimmung nur unvollſtändig erreichen, und bey der kaum überſehbaren Maſſe neuer Schriften, durch welche ſie ſich durchzuarbeiten haben, nicht ſelten gerade die wichtigſten Erſcheinungen nur obenhin berühren können, oft ſogar ſie ganz übergehen müſſen; nicht zu erwähnen, daſs viele Leſer ſich durch den zu groſsen materiellen Umfang ihres Inhalts abgeſchreckt fühlen.

Das kritiſche Inſtitut, deſſen Beginn wir hiermit dem Publicum ankündigen, ſoll, indem es ſich engere Grenzen ſteckt und eine eigene Bahn zu brechen ſtrebt, dieſen Mängeln möglichſt auszuweichen ſuchen.

Obwohl es in *Deutſchland*, da die *Literatur* eines *Volks* als der *Ausdruck* ſeines *politiſchen* und *geſellſchaftlichen Zuſtandes* betrachtet werden kann, noch unmöglich iſt, literariſchen Inſtituten eine ſo hohe nationale Bedeutung und Wichtigkeit zu geben, wie dieſs in England der Fall iſt (und jetzt unter einer freyen und repräſentativen Verfaſſung auch in *Frankreich* der Fall zu werden anfängt), wo wir in den eben ſowohl mit umfaſſender Gelehrſamkeit und tiefer Sachkenntniſs, als mit ſeltenem Scharfſinn und ſiegreicher Dialektik ausgeführten *Edinburgh* und *Quarterly Reviews* *) zwey kritiſche Zeitſchriften ſehen, welche tief in das Volksleben und die Geſetzgebung Groſsbritanniens eindringen, und auf die ganze *Literatur* und die geiſtige Entwicklung des engliſchen Volks einen nicht zu berechnenden Einfluſs haben: ſo iſt doch nicht zu leugnen, daſs auch in Deutſchland nicht nur ein ungewöhnliches Streben auf dem weiten Gebiet der Wiſſenſchaft und Kunſt nach allen Seiten hin ſich äuſsert, ſondern auch, *in Erwartung weiterer Emancipation*, die öffentlichen Angelegenheiten mehr als zu irgend einer andern Zeit lebhaftes Intereſſe erregen.

Schon ſeit längerer Zeit beſchäftigte daher den unterzeichneten Unternehmer des *Hermes* die Idee, für Deutſchland ein kritiſches Inſtitut zu gründen, das den genannten brittiſchen Zeitſchriften wenigſtens darin gleichen ſollte, daſs es *nur neue* für die *Wiſſenſchaft* und *Kunſt* bedeutende, ſo wie in die wichtigern *Zeitverhältniſſe* der Geſellſchaft eingreifende Schriften, dieſe aber mit angemeſſener Gründlichkeit, Freymüthigkeit und Ausführlichkeit beurtheilte und analyſirte, daſs es nicht bloſs für den Gelehrten, ſondern auch für jeden gebildeten Staatsbürger, ſelbſt für höher gebildete Frauen, Stoff zur Belehrung und Unterhaltung enthielte, daſs es endlich für ein Archiv gelten könnte, welches den Geiſt der Zeit, der Wiſſenſchaft und Kunſt, und den Gang ihrer Entwicklung auch hiſtoriſch nachwieſe, und dem bey einem mäſsigen Umfange auch in kleinern und erleſenen Bücherſammlungen eine Stelle einzuräumen wäre.

Zwar ſah der Unterzeichnete, noch ehe er ſeinen längſt gehegten und allmählig vorbereiteten Plan ausführen konnte, anderwärts, auf achtungswerthe höhere Veranlaſſung, ein Inſtitut hervorgehen, dem faſt dieſelbe Idee zum Grunde zu liegen ſcheint — aber er glaubte ſeinen Plan deſſen ungeachtet nicht aufgeben zu müſſen, da wie ihm dünkt, die äuſsern Bedingungen, unter welchen jene *Jahrbücher* erſcheinen, der Freyheit und Selbſtſtändigkeit, welche die Haupt- und Grunderforderniſſe eines jeden für die ganze deutſche Nation beſtimmten kritiſchen Inſtituts ſolcher Art ſeyn müſſen, nicht überall günſtig ſeyn möchten, wie auch die bis jetzt davon erſchienenen *drey* Stücke beweiſen. Zugleich war er ſo glücklich, für die Ausführung ſeines Plans an dem Profeſſor *Krug* einen Redacteur zu finden, deſſen Name und Charakter in ganz Deutſchland rühmlich bekannt ſind, und der ſowohl durch wiſſenſchaftliche Leiſtungen ſeine Gelehrſamkeit und ſeinen Scharfſinn, als auch in den wichtigſten und heiligſten Intereſſen der Völker ſein geſundes und unbefangenes Urtheil auf mannichfaltige Weiſe beurkundet hat.

So iſt durch einen Verein der achtungswertheſten Männer unter dem Titel: *Hermes oder kritiſches Jahrbuch der Literatur*, die Ausführung der oben entwickelten Idee verſucht worden, und das *erſte* Stück deſſelben

*) Man ſehe den Art. *Edinburgh Review* in der *fünften* Original-Auflage des *Converſations-Lexicons* Th. 3. S. 345 ff.

ben liegt dem Publicum zur Prüfung vor Augen. Es enthält auf 26 enggedruckten Bogen in Octav-Format 45 fachreiche Beurtheilungen wichtiger deutſcher und ausländiſcher Werke und Schriften, von welchen wir hier nur auf diejenigen hindeuten wollen, welche die *deutſch-katholiſche Kirche* und ihr Verhältniſs zur *römiſchen Curie*; — die Vereinigung der beiden *proteſtantiſchen Kirchen*; — die Formen der *bewaffneten Macht* mit beſonderer Hinſicht auf das *Landwehrſyſtem*; — die *phyſiokratiſche Staatswirthſchafts-Lehre*; — die *Preßfreyheit*, den *Nachdruck* und das Streben des Zeitalters nach *Repräſentativ-Verfaſſungen*; — die neue *Voß*'ſche Ueberſetzung des *Shakſpeare* betreffen; — ferner die Beurtheilungen der berühmten *Wilſon*'ſchen Schrift *über die Gefahren, die uns von Rußland her drohen*; — die Analyſe der über die Expedition nach dem *Nordpol* erſchienenen Werke u. ſ. w. berühren wollen.

In ſeinem Aeuſsern iſt der *Hermes* zugleich auf das anſtändigſte ausgeſtattet. Jedes Vierteljahr wird ein neues Stück von der Stärke dieſes *erſten* ausgegeben werden. Der Preis eines ganzen Jahrgangs von *vier* Stücken iſt auf 8 Rthlr. od. 14 Fl. 4 Kr. geſetzt; jedoch kann man auch jedes Stück einzeln zu 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 Fl. 3 Kr. erhalten. In Deutſchland, Oeſterreich und der Schweiz iſt der *Hermes* durch jede ſolide Buchhandlung und auch durch alle Poſtämter zu beziehen. Für Frankreich und England wende man ſich an Treuttel und Würtz in Straſsburg, Paris und London; für die Niederlande an Müller u. Comp., oder an Sülpke in Amſterdam; für Schweden an Bruzelius in Stockholm und Upſala; für Dänemark an Bonnier, Brummer oder Gyldendal in Kopenhagen; für Ruſsland an Gräff in Petersburg, Deubner und Treuy, Hartmann, Leiſte, Meinshauſen in Riga oder Meyer in Abo.

Leipzig, am 15ten December 1818.

Brockhaus.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Heyer und Leske in Darmſtadt iſt erſchienen:

1) *Neue Civil-Proceß-Geſetzgebung für das Großherzogthum Heſſen*, mit den Motiven der Groſsherzogl. Geſetz-Redactions-Commiſſion herausgegeben von *P. J. Floret*. 1ſtes Heft, *die Ordnung des gewöhnlichen Verfahrens bey den Stadt- und Landgerichten* enthaltend. gr. 8. Geheftet
auf Druckpapier 18 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.
auf fein Papier 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Die von Sr. K. H. dem Groſsherzog von Heſſen ernannte Commiſſion zur Abfaſſung einer neuen Civil-Geſetzgebung, beſtehend aus dem Kanzler der Univerſität Gieſsen, Dr. *v. Grolman*, dem Präſident des Kreisgerichts zu Mainz, *Wernher*, und dem Ob. App. Ger. Rath *Floret*, übergiebt hier dem Publicum das erſte höchſten Orts genehmigte Reſultat ihrer Arbeiten. — Die Fortſetzung wird ebenfalls heftweiſe erſcheinen, und der Eifer, mit welchem dieſe höchſt wichtige Angelegenheit betrieben wird, bürgt dafür, daſs die Hefte möglichſt bald aufeinander folgen werden.

2) *Weber, G., Nachleſe über das mündliche u. öffentliche Gerichtsverfahren für u. wider daſſelbe.* 8. Geheftet 8 gr. od. 36 Kr.

Mit dieſer gehaltvollen Schrift tritt ein mit dem deutſchen, wie mit dem franzöſiſchen Gerichtsverfahren gleich bekannter Rechtsgelehrter auf. Er erwägt mit gewiſſenhafter Unparteylichkeit alle Gründe für und wider den abgehandelten Gegenſtand, und ſetzt demnach jeden unbefangenen Leſer auf den Standpunkt, um ſelbſt urtheilen zu können. Das juriſtiſche Publicum erhält auf dieſe Weiſe die beſte und vollſtändigſte Belehrung über den jetzt ſo viel beſprochenen und wichtigen Gegenſtand der öffentlichen Rechtspflege.

3) *Jahrbücher, freymüthige, der allgemeinen deutſchen Volksſchulen*, mit beſonderer Hinſicht auf Weſt- und Süd-Deutſchland, herausgegeben von Dr. *F. H. C. Schwarz*, *A. J. d'Ansel*, *F. L. Wagner* u. Dr. *C. A. Schellenberg*. 1ſter Band. 1ſtes Heft. gr. 8. Geheftet. Preis 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Lediglich aus Eifer für die gute Sache der Volksbildung haben die würdigen Herausgeber ſich vereinigt, um, ſowohl durch Bekanntmachung deſſen, was in dem eigenen Wirkungskreiſe eines jeden, ſo wie in den übrigen deutſchen Bundesſtaaten, für die allgemeinen Unterrichts- und Bildungsanſtalten geleiſtet wird, und durch eigene Vorſchläge u. ſ. w. dieſe wichtige Angelegenheit zu fördern, als auch andern ſachkundigen Männern Gelegenheit zu geben, durch Einſendung von Beyträgen ein Gleiches zu thun. Solche dem Zweck dieſer Zeitſchrift entſprechende Beyträge können durch Beyſchluſs jeder Buchhandlung an die Verlagshandlung eingeſandt werden, und werden, nach dem Abdrucke, anſtändig honorirt. — Das *zweyte* Heft erſcheint baldmöglichſt.

4) *Sebaſtian, F. J. Chr., Grundriß der allgemeinen pathologiſchen Zeichenlehre für angehende Aerzte und Wundärzte.* Zum Gebrauch für ſeine Vorleſungen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Ueber die Nachahmung in der Malerey. Geſchrieben zu Rom. Frankfurt a. M. bey Franz Varrentrapp. 1818. Geheftet 8 gr. oder 36 Kr.

In dieſen Blättern hat ein erfahrner Kunſtfreund ſich bemüht, die Neigung neuerer Künſtler, bey ihren Studien die Kunſtwerke des 14. und 15. Jahrhunderts vorwiegend zu benutzen, gegen das, ſolches Verfahren verwerfende Urtheil der W. K. F. in des Herrn *von Göthe* Kunſt und Alterthum am Rhein und Main in Schutz zu nehmen. Wenn aber in der Nachahmung jener Kunſtwerke Exceſſe ſich ereignet haben, ſo glaubt er dieſe überall, und allerdings zum gröſsten Nachtheile

theile der Kunst, da vorzufinden, wo man, statt dem Meister nachzuahmen, dessen Werke sklavisch nachbildete. Dass in dieser Hinsicht die Werke altgriechischer Kunst, welche die W. K. F. ausschliefslich als Muster empfehlen, sich sehr gefährlich erwiesen haben, wird an zahlreichen Beyspielen aus der Kunstgeschichte gezeigt. Wo hingegen hier manche Gründe entwickelt werden, welche ersprieſsliche Folgen von der Aufmerksamkeit, die gegenwärtig den Kunstwerken des 14. u. 15. Jahrhunderts gewidmet wird, erwarten lassen. „Je mehr übrigens, sagt der Verfasser in der Einleitung, in unserm Zeitalter die Künstler, vermöge einer mehrseitigen Ausbildung, zu philosophiren sich angeleitet sehen, desto bedeutender wird der Einfluss der Kritik auf die Production seyn können." Man darf daher von dieser Beleuchtung einer der wichtigsten Angelegenheiten der heutigen Kunst günstige Wirkung sich versprechen.

Die bey Hartmann in Riga und Leipzig erscheinende Uebersetzung meiner Geschichte Russlands wird unter meinen Augen nach der 4ten durch bedeutende Zusätze vermehrten Auflage des russischen Originals durch Hrn. Collegienrath und Ritter *v. Hauenschild* veranstaltet.

Karamsin.

Obigen füge ich nur noch zu, dass ich bis zur nächsten Jubilate-Messe 1819 wenigstens den *ersten* Band liefere. Die übrigen Bände sollen in möglichst kurzen Zeiträumen nachfolgen.

Riga, im Septbr. 1818.

C. J. G. Hartmann.

Zu der bevorstehenden Leipziger Jubilate-Messe erscheint in unserm Verlage und ist sodann in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Ziege
als
beste und wohlfeilste Säugamme
empfohlen
von
K. A. Zwierlein.
Zweyter Theil mit zwey Kupfern.
Zur Minderung des menschlichen Elendes.

Inhalt.

Erster Abschnitt. Die Ziege macht als Säugamme ihr Glück, und stiftet viel Gutes. *Zweyter* Abschn. Verschiedene frühere glückliche Beyspiele dieser leichten Kinder-Ernährung. *Dritter* Abschn. Von der zärtlichen Zuneigung der Ziege gegen das saugende Kind. *Vierter* Abschn. Von kürzlich geschehenen Todesfällen und andern Unglücken, die eine einzige Ziege hätte verhüten können. *Fünfter* Abschn. Grosser Trost an der Ziege als Säugamme auch für *Erwachsne*, für *Auszehrende*, *Dörrsüchtige*, *Schwindsüchtige* und andere Kranke. *Sechster* Abschn. Nöthige Bemerkungen über die Fütterung der Thiere, besonders der Ziegen.

Den im Jahre 1816 erschienenen *ersten* Theil und den 1817 erschienenen Nachtrag dazu, mit 3 Kupfern, kann man in jeder guten Buchhandlung für 20 gr. bekommen.

Stendal, im Monat Januar 1819.

Franzen und Grosse'sche Buchhandlung.

Bey C. A. Kümmel in Halle sind folgende zwey Schriften erschienen und für beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Pfotenhauer, die Strafbarkeit der öffentlichen Verbrennung der Druckschriften anderer und die Zulässigkeit der Widerklage bey dem Denunciations- und Untersuchungs-Processe; durch einen Rechtsfall erläutert. 8. Geheftet. Druckpapier 8 gr. Schreibpap. 10 gr. Velinpap. 14 gr.

Straſs, Dr. *Fr.*, über das Turnwesen und dessen Verbindung mit den öffentlichen Schulen. 8. Broschirt. Druckpap. 8 gr. Schreibpap. 10 gr. Velinpap. 14 gr.

III. Neue Kupferstiche.

Auch die *zweyte* Lieferung des *Supplement-Kupferbandes zu dem Conversations-Lexicon* ist neu erschienen, und im Subscript. Preise zu 1 Rthlr. 8 gr. in jeder Buchhandlung zu haben. Sie enthält 12 Porträts folgender berühmter Menschen:

Albuquerque.	Fenelon.
Mich. Angelo.	W. Fox.
Columbus.	Hume.
Copernicus.	Pope.
Dante Alighieri.	Voltaire.
Albr. Dürer.	Raphael (Sanzio).

Sie sind gestochen von *Gottschick*, *Passini*, *Riedel*, *Rosmäsler* und *Zschoch*, und jedes ist auf Velin in Quarto abgedruckt. Der Preis fürs einzelne Porträt ist 6 gr. — Die *dritte* Lieferung wird nächstens nachfolgen, da der Beyfall des Publicums die Fortdauer des Unternehmens sichert.

Zwickau, im December 1818.

Gebrüder Schumann.

IV. Auctionen.

Den 15ten März d. J. wird der Verkauf der von dem verst. Hrn. Dr. *J. J. Rambach*, Senior des Minist. und Past. zu St. Mich. in Hamburg, nachgelassenen Bibliothek beginnen. Sie besteht aus 4000 Bänden, und enthält viele brauchbare und treffliche Werke aus der theologischen, philologischen und zur Geschichte der Wissenschaften gehörigen Literatur, auch manche sehr

ſehr ſeltene Bücher, namentlich alte und ſchwer aufzufindende Editionen von klaſſiſchen Schriftſtellern, z. B. den *Drakenborch'ſchen Livius*, den *Vitruv* von *de Laet*, den *Boethius* von *Glarean*, den *Suidas* von *Küſter*, die *Zweybrücker* Ausgaben der *griech. und lat. Autoren*, ferner *Suiceri Theſaurus eccleſ.* Amſt. 1728, *Guarnacci Vitae Pontificum*, Rom. 1751, mit vielen und trefflichen Kupferſtichen, *Barbeyrac Hiſtoire des anciens Traitez*, *Beyle's* und *la Martiniere's* Lexica, *Foſſii Catal. Cod., qui in Bibl. Magliabech. aſſervantur*, Florent. 1793, *Catal. Bibl. Bruehlianae* und viele andere. Das gedruckte Verzeichniſs iſt durch die Buchhandlung Perthes u. Beſſer in Hamburg zu bekommen, auch in Leipzig bey dem Hrn. Procl. Weigel und bey den mehreſten Antiquaren.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Die Mitglieder der Leopold. Carol. Akademie der Naturforſcher werden von dem unterzeichneten Director derſelben eingeladen, ihre Beyträge zu einem neuen Bande Akademiſcher Verhandlungen einzuſenden, damit der Druck dieſes Bandes mit Oſtern beginnen könne.

Erlangen, den 30. Januar 1819.

Dr. *Loſchge.*

In dem *zweyten* Hefte meiner Forſchungen werde ich herausgeben: ein von dem Freyherrn *Karl von Röder* zu Offenburg entdecktes pergamentnes *Bruchſtück des Nibelungen-Liedes*, und ſolches begleiten mit einer Bemerkung über die Geſangsweiſe des Liedes, und mit Aufklärungen über die geſchichtlichen Perſonen in demſelben.

Leichtlen.

Berichtigung.

In Nr. 229. der *Leipziger Literatur-Zeitung* vom vorigen Jahre werden (S. 1825 — 1827.) Correſpondenz-Nachrichten aus Dorpat mitgetheilt, die gröſstentheils falſch ſind, und vor *mehrern* Jahren abgefaſst zu ſeyn ſcheinen, da ſie unter den gegenwärtigen Vorſtehern des Klinicums einen Profeſſor *Balk* anführen, der ſchon im Sommer 1817 ſeine Entlaſſung genommen hat, und die Stelle eines Lehrers der Italieniſchen Sprache für erledigt ausgeben, welche doch nur während der Dienſtzeit des gedachten Profeſſors *Balk* bis zum 20ſten October 1815 unbeſetzt war. Alles Einzelne zu berichtigen, findet niemand nöthig, und das Ganze dürfte unbemerkt bleiben, wenn nicht zu fürchten wäre, die ungünſtige Schilderung von der ökonomiſchen Lage der Dorpat'ſchen Profeſſoren möchte hier oder da ſchädlichen Einfluſs äuſsern, indem es heiſst: „Die Profeſſoren haben auch die freudige und „gegründete Hoffnung, daſs ihre Gehalte nächſtens be„deutend werden erhöhet werden, da bey dem gegen„wärtigen niedrigen Cours des Papier-Geldes die mei„ſten wirklich mit drückenden Nahrungsſorgen zu „kämpfen haben, wobey an die Erweiterung ihrer „Bibliothek und anderer Hülfsmittel zum gelehrten „Leben und zur wiſſenſchaftlichen Fortbildung nicht „zu denken iſt."

Die Wahrheit iſt: ſeit dem Anfange des Jahres empfängt *jeder ordentliche Profeſſor* in *Dorpat* eine Beſoldung von etwas über 1447 Rubel Silber-Münze, die bekanntlich eben ſo vielen Sächſiſchen Thalern gleich ſind, im Papier-Gelde nach dem Mittel-Cours des je zunächſt verfloſſenen Jahres bezahlt werden, und ein anſtändiges Auskommen gewähren, ſo daſs jetzt die Dorpat'ſchen Profeſſoren allerdings ohne Nahrungsſorgen ſich ihren Berufspflichten widmen können, um ſo freudiger, da von der Groſsherzigkeit Alexanders I. auch für ihre etwanigen Wittwen und Waiſen geſorgt iſt. Denn die Wittwe jedes vor dem fünften Dienſtjahre verſtorbenen Profeſſors erhält ſogleich ein für alle Mal die volle Jahresbeſoldung ihres Mannes, welche überdieſs auch deſſen unmündigen Kindern gezahlt wird, und ſeine ausgezeichneten Leiſtungen erwerben beiden Anſprüche auf Penſion. Hat der verſtorbene Profeſſor fünf bis funfzehn Jahre bey der Univerſität gedient, ſo erhält ſeine Wittwe ebenfalls eine volle Jahresbeſoldung ihres Mannes ein für alle Mal: ferner aber eine lebenslängliche Penſion von dem *fünften Theile* der Beſoldung des Verſtorbenen, und diente er wenigſtens funfzehn Jahre, von dem *vierten Theile* dieſer Beſoldung. Hinterläſst der Verſtorbene ein unmündiges Kind oder mehrere, ſo wird dieſem oder dieſen insgeſammt dieſelbe Summe und Penſion gezahlt, welche ihre Mutter erhält. Jedoch hört die Penſion der Mutter auf, wenn ſie ſich wieder verheirathet, und die der Kinder, wenn das jüngſte 21 Jahre erreicht hat, oder früher bey dem Sohne, wann er in Dienſte tritt; bey der Tochter, wann ſie heirathet. Nach fünf und zwanzig Dienſtjahren erhält jeder Profeſſor ſeine volle Beſoldung als lebenslängliche Penſion. Alle Penſionen können im Auslande genoſſen werden. Daſſelbe gilt von ſolchen, die wegen unheilbarer Krankheit früher dem Amte entſagen müſſen, und nach Maaſsgabe ihres Verdienſtes die ganze oder halbe Beſoldung lebenslänglich als Penſion erhalten. Die Wittwe und unmündigen Kinder eines Penſionirten werden betrachtet, als wäre er im Dienſte geſtorben.

Auch in allen andern Stücken iſt die Dorpat'ſche Univerſität wahrhaft kaiſerlich dotirt: ſie empfängt jährlich aus dem Reichsſchatze 88,871 Rubel Silber-Münze.

Die Zahl der Studierenden beträgt in der Regel etwa 300, ſelten viel mehr, dürfte ſich aber bald vergröſsern, da der Kaiſer unlängſt befohlen hat, daſs alle Jünglinge ſeiner Oſtſee-Provinzen, welche ſich dem Staatsdienſte widmen wollen, erſt drey Jahre ununterbrochen in Dorpat oder auf einer andern Ruſſiſchen Univerſität ſtudiert haben müſſen, ehe ſie die gelehrten Anſtalten des Auslandes beſuchen dürfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. C. F. Amelang: *Die Macht der Leidenschaft.* Trauerspiel in vier Akten von *Karl Schönè.* 1818. XXII u. 132 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Nach dem Vorwort ist dieses Trauerspiel auf folgende Art entstanden. Der Vf. las das Trauerspiel, die Schuld, und wurde, wie er sagt, von der Tiefe des Gefühls, von dem Reichthum der Phantasie, von der Entwickelung und Haltung der Charaktere, und von der edlen Sprache fortgerissen. Er las aber auch eine Theaterkritik dieses Stückes in einer Berliner Zeitung, wie er glaubt, von einem Hn. *Catel*, und eine andere von einem Kunstrichter (?) im Morgenblatte — vermuthlich von dem Correspondenten dieses Journals, Hn. *Gubitz*, und nun leuchtete ihm ein, dass darin das Schicksal der Griechen und ihre rächende Nemesis walte, weil *Hugo* an das Fatum glaubt. Da nun die Bühne eine moralische Bildungsanstalt seyn soll; so taugt das nach seiner Meinung nicht; die dramatischen Dichter müssen alles vermeiden, was bey *moralischen* Verbrechen (*sic*) auf das menschliche Gemüth als eine Entschuldigung wirken kann; und so beschloss denn Hr. *Schöne*, ein Trauerspiel *ohne* Schicksalsidee zu schreiben, um jenen Fehler der Schuld zu vermeiden.

Es mag leicht zugegeben werden, dass *Hugo* Oerindur, wie viele andere Verbrecher, welche die Schuld auf den Teufel oder auf das Fatum schieben, Unrecht hat, an eine Prädestination des *Menschen* zu glauben. Aber eine Prädestination der *Trauerspiele* lässt sich durchaus nicht wegleugnen; *ihr* Schicksal ist vor ihrer Geburt unwiderruflich bestimmt durch die Natur, welche ihren Vff. entweder Talent gab, oder versagte. Wie sie nun das Schicksal des vorliegenden Erzeugnisses prädestinirt habe, darüber wollen wir unsere Leser in den Stand setzen, selbst zu urtheilen.

Am Ende des dreyssigjährigen Krieges ist der kaiserliche Küraſſier-Oberste Graf *Lomelli*, welcher in der heissen Glut des Süden geboren ist, in Norddeutschland verwundet, zu einer Gräfin Bertha von Holm in ihr Schloss gebracht, und daselbst von der durchaus christlich gesinnten nordischen Jungfrau sorgsam verpflegt worden. Dabey hat er sich *tüchtig* verliebt, das heisst, bis zur höchsten, sinnlichen Leidenschaft. Die schöne Pflegerin ist aber schon Braut des Generals *Otto* von Werdenberg, der noch im Felde steht für den wahren Glauben. Sie hat um sich einen Vormund Konrad von Wülfingen, und eine Gesellschafterin Klara Zanetti, eine Italienerin. Sie ist schon bey Jahren: denn sie hat Lomelli's *Vater* geliebt, der schön war,

— — wie ein Apoll,
Majestätisch anzuschauen.

Mit dieser Liebe scheint es eine bedenkliche Bewandniss gehabt zu haben. Sie beschreibt S. 8 die „süsse Raserey ihrer Liebe," und den *Stolz*, den sie empfunden, den Geliebten den *ihrigen* nennen zu dürfen. Sie klagt sodann, dass ihr Abgott zum Heere gemusst, wo ihn der Mordstahl getroffen; gesteht aber gleich darauf S. 9, dass er *vermählt* gewesen, und dass seine Gemahlin, nachdem sie den gegenwärtigen Sohn an seiner Bahre geboren, aus Gram gestorben sey. Hat sie also diesen verstorbenen Lomelli den ihrigen *nennen* dürfen; so muss es entweder nur unter vier Augen geschehen seyn, oder seine rechtmässige Gattin muss ihm sehr viel durch die Finger gesehen haben. Das ist inzwischen hier gleichviel, genug, sie hat den Vater geliebt, und portirt sich daher warm für den Sohn, der dessen Züge trägt. Aber sie hat, ihrer Jahre ungeachtet, auch den Bräutigam Bertha's geliebt, und, wie sie dem Zuschauer in einem Monolog gesteht, ihm die Schwärmerey gestanden

Mit der heissen Glut des Süden;

doch —

Höhnend floh der kalte *Joseph*,
Meine Reize *tief verachtend*,
Die einst Lomelli *entzückten*,
Jenen Abgott aller Weiber.

Die hitzige Person bedenkt nicht, dass Reize, die *einst* einen anderen entzückten, während der Zeit, welche sein Sohn brauchte, um geboren, erzogen und Küraſſier-Oberster zu werden, von ihrer Kraft nothwendig verloren haben mussten; sie kocht Rache an dem *kalten Joseph*, und beschliesst, die Jungfrau Bertha von ihm ab, und dem jungen Lomelli zuzuwenden. Als sie darüber mit Lomelli spricht, und den Umstand, dass Otto ihm einmal das Leben gerettet hat, durch Aufregung seiner Leidenschaft unwirksam macht, wird sie vom Vormund und zugleich von Otto's Ordonanz-Unterofficier Werner behorcht, welcher letztgenannte eben angekommen ist, um zu erzählen, dass Otto bey Prag schwer verwundet, aber wieder geheilt ist. Der Vormund schickt ihn nun fort, den Grafen schnell herbey zu holen, und da dieser schon nahe ist; so kommt er

bald, nachdem eben erſt Lomelli die Bertha mit einer Liebeserklärung erſchreckt hat, worin er ſich ſelbſt S. 58 als „ein raſend Thier" ſchilderte, und zwar ſo lebhaft, daſs ihm Bertha, im Fliehen, mit den Worten Elvirens in der Schuld Recht gab:

Ja, er iſt ein reiſsend Thier! (S. 59.)

Graf Otto iſt natürlich ſehr böſe über Lomelli's Undank, und will Rach' an ihm nehmen; aber Bertha ermahnt ihn zu chriſtlicher Vergebung, und er beſchlieſst ſie, noch eh' er ihn geſehn hat. Inzwiſchen ſchürt Klara das Feuer thieriſcher Eiferſucht bey Lomelli an, und indem ſie ihm für alle Fälle einen *Dolch* zuſtellt, beredet ſie ihn zugleich, ſeinen Nebenbuhler bey einem Abſchiedstrunke durch *Gift* aus dem Wege zu räumen, welches ſie in den Becher zu thun verſpricht. Jetzt ſehn ſich die Nebenbuhler, und Klara bringt die Becher, deren kleinſter, wie Lomelli weiſs, vergiftet iſt. Otto ergreift glücklicher, jedoch für den *Wirth* ein wenig unſchicklicher Weiſe den groſsen, und Lomelli weiſs ſich nun nicht anders zu helfen, als daſs er den kleinen fallen läſst. Otto nimmt das für Gewiſſensbiſs über Lomelli's Verſuch auf Bertha, er wird nun, der chriſtlichen Verzeihung uneingedenk, zornig, zieht vom Leder, reizt den zögernden Lomelli *à la Don Valeros*, es auch zu thun; und wird von dieſem im Gefecht erſtochen, ohne zu erfahren, daſs er einige Minuten früher bey einem Haar vergiftet worden wäre. So ſchlieſst der *dritte* Akt.

Was wird nun im *vierten* kommen? Die Hauptſache, die Beſtreitung der Schickſalsidee. Klara ſucht den, von Gewiſſensangſt gequälten Mörder mit dem Fatum ſowohl, als mit ihrem Antheil an der Schuld aufzurichten; aber er widerſpricht ihr, nimmt alles auf ſich, exculpirt auch das Schickſal, und meint, ſeine Leidenſchaft und ſein böſer Wille ſey alleinige Urſache der That. Wer kann ihm das ableugnen? Bertha zeigt anfangs chriſtliche Ergebung und Blicke nach dem Jenſeits, ſo wie ſie in den früheren Akten häufige Todesahnungen hat blicken laſſen. Aber — „eine Trauermuſik ertönt aus der Ferne, die beiden Flügelthüren im Proſpect öffnen ſich, und man ſieht den Katafalk des Grafen Otto von Kandelabern umgeben." Man glaubt ganz in der Braut von Meſſina zu ſeyn, wo eben dieſe Anmerkung faſt buchſtäblich zu finden iſt. Bertha wird nun wahnwitzig; *ſo* geht ſie in ihr Zimmer, *ſo* kommt ſie wieder heraus: aber weil eben ein *Trompeter* verkündiget, daſs der 30jährige Krieg durch *Friedensſchluſs* beendiget iſt; ſo wird ſie wieder vernünftig.

Ja, ich fühle deine Nähe,
Himmelsfriede!

ſagt ſie, hat eine Viſion in den offenen Himmel hinein, ungefähr à la Hugo, und ſtirbt in heiler Haut. Lomelli erſticht ſich, weil ſein Verbrechen immer wächſt, und Klara will ſich den Gerichten überliefern. Das genehmigt der Vormund Bertha's, und ſchlieſst das Stück mit den Worten:

— der Richter mag entſcheiden,
Welche Strafe ihr ſollt leiden.

So viel wir von der Jurisprudenz verſtehen, kann dieſe Strafe über Zuchthaus ſich nicht füglich erſtrecken, da ihre Giftmiſcherey ohne alle Wirkung geblieben, und Otto als Provocant im Duell gefallen iſt.

Aus dieſer Fabel hätte ſich ungezweifelt eine recht gute ſogenannte Leidenſchaftstragödie machen laſſen; aber der Vf. hat offenbar eine ſchlechte daraus gemacht, weil er weder eingeſehen, noch gefühlt hat, was zum Tragiſchen überhaupt gehört. Der Held Lomelli erſcheint bis zu der verunglückenden Vergiftung als ein gemeiner, ſeiner ſinnlichen Glut wiſſentlich fröhnender Menſch. Wir ſagen wiſſentlich, denn er ſelbſt ſpricht (S. 58.) zu Bertha:

Kennt ihr wohl der Liebe Macht? —
Da hört auf Vernunft zu handeln,
Und ihr ſeht ein raſend Thier.

Ja, wir müſſen ſogar ſagen, er fröhnt ſeinem Triebe mit Willen, mit Vorſatz: denn unmittelbar nach dieſer Scene, wo Bertha ihn ohne alle Spur von Gegenliebe flieht, ſagt er im Selbſtgeſpräch:

Nicht mehr rückwärts will ich gehn;
Alles will mit Mannes Willen
Ich beſiegen und bekämpfen, (umgekehrt!)
Nur nicht dieſe Leidenſchaft.
Wille iſt's, der mich beſtimme!

Dieſe Worte ſind im Buche durch den Druck heraus gehoben, wie hier. Noch mehr: als Klara, um ihn zum Giftmord zu bereden, S. 89. zu ihm ſpricht:

Und — wer nicht genieſst, iſt Thor!
Lehrten das nicht alle Weiſen?

erwiedert er:

Der Sophiſt will es beweiſen,
Wenn auch nicht mit der Moral.
Doch ich bin ein *Menſch* mit Blut,
Daſs gekocht des Süden Gluth,
Und ich kann es nicht ertragen u. ſ. w.

Ein ſolcher Elender kann nie tragiſch wirken, er flöſst kein Mitleid und keinen Schrecken, ſondern *Verachtung* ein, nicht, weil er bösgeſinnt iſt (das ſind Macbeth und Fauſt auch), ſondern weil der Zweck ſeines Triebes, Beſitz eines Weibes ohne Gegenliebe, thieriſch niedrig, und nicht einmal ſo viel beſſeres Selbſt in ihm ſichtbar iſt, daſs die Leidenſchaft nöthig hätte, ihn über die verächtliche Natur ſeiner Begierde zu verblenden. Daſs ein ſolcher Menſch, nachdem er den Nebenbuhler auf minder nichtswürdige Weiſe, als er eigentlich wollte, getödtet hat, in Gewiſſensquaal fällt, kann unſere Verachtung nicht mindern, kann ſie nicht in Mitleid verwandeln: denn es iſt nicht pſychologiſch *wahr*, es erſcheint als eine Inconſequenz der Charakterzeichnung, an die wir nicht glauben können. Aehnliche Inconſequenz macht es unmöglich, Mitleid mit

Otto

Otto zu haben. Rache athmet der durch Lomelli's Verſuch auf Bertha beleidigte Freund; ein Wort chriſtlicher Ermahnung findet Eingang, und als er eben Gelegenheit hat, den Entſchluſs der Vergebung an Lomelli auszuführen, da fodert er ihn zum Zweykampf und fällt. Was verliert Bertha viel an dieſem Opfer ſeiner eignen Rachſucht? Wenn wir mit *ihrem* Schmerz um ihn Mitleid haben; ſo iſt daſs eine rein unangenehme, genuſsleere Empfindung, die von dem moraliſchen Ekel an Lomelli und Klara, und von dem äſthetiſchen an Otto's und des Vormundes Nullität überwogen, zu einer tragiſchen Wirkung auf das Gemüth nicht ausreichen kann.

Abgeſehen von der Schiefheit der Compoſition, finden wir auch die Ausführung voller Schnitzer, nicht nur wider die Poetik, ſondern ſogar wider die Sprachlehre. Hier iſt ein unvollſtändiges Regiſter davon.

Gleich in der vierten Zeile heiſst, lediglich um des Reims willen auf Lebenskraft, das Blut „des Lebens. *Saft*." S. 12 erfriert das Blut, ſtatt zu *gefrieren*, und Klara fängt ihre Rede mit einem ganzen Verſe aus der Schuld an:

Hier in einem kalten Norden.

S. 22 ſcandirt Moritz in den Trochäen:

Wo? Bey Prag. Jetzt iſt er geheilt.

S. 25 ſteht trockne Fieberzunge ſtatt *fiebertrockne Zunge*, welches eben ſo gut in den Vers gepaſst hätte. S. 33 wird das unſtatthafte Weglaſſen der Auxiliarwörter bis zur Auslaſſung von: *ſeyn wird*, getrieben:

Doch ich ſehe Stunden kommen,
Wo mein Herz voll Angſt beklommen.

S. 42 finden wir:

Du, — ſonſt ich — muſs (muſst) untergehen!

Lag denn das Natürliche: Du muſst fallen, oder ich, hier, wo kein Reim nöthig war, nicht viel näher? S. 48 ſtraft Gott die Frommen nicht mit *bittrer* Ruthe. Als S. 57 der Baum dem Keim entſproſs,

Faſste (dehnte, ſtreckte) zart er ſeine Wurzeln
In der Mutter Erde Schooſs.

Die Wurzeln greifen um ſich, und werden des Baumes *Stützen*. S. 60 ſchlieſst der Akt mit einem Sprachfehler:

Eher laſſe ich mein Leben,
Eh' ſie Otto ſich ergeben (*ſoll*)!

Mit einem andern, wider die Lehre vom Gebrauch der *temporum*, fängt der folgende an: Die Reiſe, die mich

So erſchöpfte und ermattet, (ermattete).

S. 63 im Accuſativ: den Held (en). S. 67 wo der, vom Vormunde erwartete, Otto eintritt, drückt dieſer ſeine Freude mit einem *Hoſianna!* aus. S. 68 erſcheint ein Glück unverhofft,

Als ob es vom Himmel fiele.

S. 77 ſpricht Klara:

Wie ſoll eure Red' ich deuten?

Das mahnt zu ſehr an einen, freylich ſehr indifferenten, Vers der Schuld. Ein Spaſsvogel im Parterre könnte verſucht werden, darauf mit der Jerta zu antworten: Aufgewachſen hoch im Norden u. ſ. f. Eben da, wo es ſo ganz gleichgültig iſt, welche Worte gewählt werden, muſs man das vermeiden. S. 89 ſagt Lomelli wieder:

Jetzt bin ich ein raſend Thier,
Wie mich Bertha hat genannt.

Er hat falſch gehört, ſie nannt' ihn S. 59 ein *reiſſend* Thier, und er ſelbſt ſich S. 58 ein raſendes. S. 83 ſpricht er gemein:

Feige ſollt ihr mich nicht *ſchimpfen*.

S. 110 treffen wir:

Haſs und Liebe — beide können
Uns in das Verderben *rennen*. (ſtürzen).

S. 113 liefert Lomelli Variationen des Thema aus der Schuld:

„Leicht gleicht der Töne Beben,
Und der Menſch dem Saitenſpiel u. ſ. f."

Hier eine Probe davon:

Seht, das iſt die *Taſtatur*
Von des Menſchen Geiſt und Herzen!
Greifen könnt ihr, wo ihr wollt —
Harmonie — Disharmonie! u. ſ. w.

S. 122 würde ſelbſt im Wahnwitz Bertha Lachen erregen, wenn ſie ausruft:

Ha, wo iſt mein *Jungfernkranz*?

Und das folgende:

Gebt mir Rosmarin und Maſslieb u. ſ. f.

mahnt ſo ſtark an die Ophelia, daſs die Schauſpielerin leicht aus der Rolle kommen könnte, wenn ſie auch jene im Gedächtniſs hätte. S. 124 wird conſtruirt:

Ob das Rad in einer Uhr
Schief ihr oder g'rad gehogen,
Daran (davon) *hange* ihr Stillſtehn
Oder *ab* ihr ferner Lauf.

Dieſe Verſetzung ähnelt der Lateiniſchen:

Deficiente *pecu* — deficit omne — *nia*.

S. 125 ſagt Konrad von der Gewiſſensfolter:

Dieſes Feuer brennet ewig,
Und kein *Waſſer* kann es löſchen,

Sehr wahr; aber eben darum muſs man auch nicht, wie Konrad, es in ſolchen *Verſen* darauf gieſsen.

Das Versmaaſs der Schuld, welches der Vf. gewählt hat, verträgt weniger, als das jambiſche, den Ueberſchritt (Enjambement). Er kommt ſchon in der Schuld, deren Versbau dem ſpaniſchen, und ſelbſt den Nachbildungen von Schlegel und Gries nachſteht, zu oft, und oft zu hart vor. Aber Hr. S. braucht ihn S. 110 gar ſo:

Dieſe treiben mich im Kreiſe
Wild umher, — und wüſte, ſchauer —
Volle Träume ſuchen mich, ſitzt
Schlief, auf meinem Lager auf.

Eben ſo holprich iſt der Weg S. 34 am Ende, und an mehreren Orten.

Aber iſt denn gar nichts zu loben an dem Buche? Wir ſind auf einige gelungene Stellen geſtoſſen. S. 38 am Ende ſpricht Lomelli gut über die Pflicht der Dankbarkeit; S. 73. Bertha ebenfalls über die Liebe; S. 79 drückt ſich Klara, als Lomelli bey der Nachricht, daſs Otto da iſt, betäubt ſteht, treffend aus:

O, wie langſam faſst en'r *Hirn*,
Doch eu'r *Herz* wird ſchneller faſſen.

Die Schilderung des Zuſtandes, in welchem ſich ein Mörder befindet, S. 108, hat Verdienſt; nur taugt ſie wenig in Lomelli's Munde, der dieſen Zuſtand vielmehr *darſtellen*, als ſo weitläuftig beſchreiben ſollte. Selbſt Bertha's Sterberede S. 129 wäre zu loben, wenn nicht der, vermuthlich kaiſerliche *Friedenstrompeter*, an deſſen Blaſen Bertha, wenn gleich mittelbar, den Gedanken an den *Himmelsfrieden* anknüpft, den Anfang lächerlich machte.

Das Lobenswürdigſte iſt unfehlbar die im Vorwort erklärte *Abſicht* des Vfs. Sollte er wieder einmal von einer fremden Tragödie „fortgeriſſen" werden, und ein Nachbild ohne die Mängel des Vorbildes liefern wollen, ſo rathen wir ihm, dieſe Mängel nicht wieder nach Anleitung der Theater-Correſpondenz-Artikel von den Herren Catel und Gubitz zu ſtudiren. Hätte er in gegenwärtigem Falle die Kritiken der Schuld im Journal des Savans oder in dieſen Blättern abgewartet; ſo würde er über die Mängel dieſer Tragödie zu beſſeren Einſichten gelangt ſeyn. Wir dürfen das wohl ſagen, da die Recenſion der Schuld in dieſer A. L. Z. (März 1817. No. 59. 60.) von einem *andern* Mitarbeiter herrührt, und da der Vf. der Schuld ſelbſt, bey Gelegenheit der neueſten Auflage, verſichert hat, daſs ſie ihm Vergnügen und Belehrung gewährte.

Die Ausführlichkeit dieſer Kritik übrigens verdankt Hr. S. zum Theil der Anmaaſsung, womit er S. XVI. über ein Urtheil Blümner's, welches Werner's Februar betrifft, und in ſeinem Werk über Aiſchylos ſteht, unter Autorität eines *Tageblattes* abſpricht. Es galt, ihn wo möglich zu überzeugen, daſs er dazu bey weitem noch nicht reif iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Rinteln.

Am 9, 10. und 11ten März 1818 fand in dem neuen Gymnaſium allhier, die erſte Prüfung mit 60 Schülern Statt. Das Einladungsprogramm des Directors, Prof. Dr. *Wiſs*, enthält die „erſte Nachricht von dem Fortgange, der Einrichtung und Wirkſamkeit des churfürſtlichen Gymnaſiums zu Rinteln," (Rinteln bey Steuber 24 S. 4.) Bey der darauf folgenden feyerlichen Verſetzung der Schüler den 30. März, bey welcher der Director eine Rede über die Wichtigkeit einer wohl angewandten Jugend hielt, wurden die Geſetze für die Schüler bekannt gemacht. (Geſetze für die Schüler u. ſ. w. Rinteln bey Steuber, 12 S. 4.) Den 3. Juni feyerte die Schule den Geburtstag ihres hohen Stifters. Das Programm dazu enthält die Inaugurations-Rede des Hn. Regierungsraths Dr. *Schreder* über den Geiſt, in welchem höhere Bildungsanſtalten vermöge ihres Endzwecks zu leiten ſind, und die Antritts-Rede des Directors *de nexu mutuo litterarum inſtaurationem inter et ſacrorum emendationem* (Rinteln 24 S. 4.) Die dermalige Rede deſſelben handelte *de immortalitate, quam Principes ſcholis condendis ſibi jam in hac terra parant.* Das Einladungs-Programm zum Michaelis-Examen, welches mit 91 Schülern gehalten wurde, enthält die „zweyte Nachricht über das Gymnaſium." Die Rede des Directors bey der Translocation behandelte Cicero's Ausſpruch: *omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent commune vinculum.* Das Reformationsfeſt als der Gedächtniſstag der Stiftung des Gymnaſiums, wurde durch eine Rede des Rector *Boclo* über den Einfluſs der Reformation auf die Schulen und eine Diſputation der Primaner *de beneficiis, quae Luthero debemus, in aeternum praedicandis* gefeyert.

Bey der am letzten Abende des Jahres veranſtalteten Feyer wurden drey Reden gehalten, vom Rector *Weibezahn de memoria virorum bene meritorum identidem recolenda*, von drey Schülern zum Gedächtniſs des Fürſten *Ernſt*, Stifters der Univerſität, des erſten hieſigen theologiſchen Profeſſors *Johannes Giſenius* und des Profeſſors *Philipp Lokmeier*, welcher 1676 eine Diſſertation *de artificio navigandi per aerem* herausgab und dadurch als der erſte Erfinder der Aeronautik anzuſehn iſt. Des Directors Einladung zu dieſer Feyerlichkeit enthält ein Gedicht *in gloriam ſuperſtitem, praemiſſis memorabilibus quibusdam ex hiſtoria literaria Rintelienſi.* Die Anzahl der neun Lehrer iſt durch die Berufung des Dr. *Eduard Adolph Jacobi*, (bisher am Gymnaſium zu Göttingen) zum erſten Conrectorat vollzählig geworden, und die Zahl der Schüler beläuft ſich ſchon auf 120, unter welchen ſich viele Ausländer befinden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben haben wir an alle Buchhandlungen als Fortſetzung verſandt:

Der Falke.
Eine Vierteljahrsſchrift.
Der
Politik und Literatur
gewidmet.
Von
Dr. *S. Aſcher.*
Drittes Vierteljahr.

Der Inhalt dieſes *dritten* Heftes erhärtet unfehlbar, daſs dieſe Zeitſchrift ihrer Tendenz treu bleibt.

Merkwürdiges Schickſal eines *Preußen* in *Rußland.*
Was heiſst Zeitgeiſt?
Einiges über die *Londoner* Polizey. (Von einem Augenzeugen.)
Berliniſche Briefe. (Dritter Brief.)
Zuſchrift an den Herrn Profeſſor *E. M. Arndt.*
Bemerkungen über einige Gloſſen, den *Congreſs zu Aches* betreffend.
Notiz hinſichtlich Doctor *Stieglitz* und des *Magnetismus* zu *Hannover.*

Der aus *vier* Heften beſtehende Jahrgang dieſer Zeitſchrift koſtet 3 Rthlr. 12 gr., wofür er von allen Buchhandlungen zu beziehen iſt.

Beyträge für den *Falken* werden dem Herausgeber ſelbſt zugeſendet.

Ferner haben wir verſendet:

Hippologiſches Taſchenbuch für Pferdekenner und Liebhaber. Auf das Jahr 1819. Herausgegeben von *Seifert von Tennecker*, Königl. Sächſ. Major der Cavallerie, Commandant des Trainbataillons und Lehrer an der Thierarzney-Schule in Dresden. Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Anſicht von dem künftigen Schickſal des Chriſtenthums von Dr. *S. Aſcher.* Geh. 8 gr.

Leipzig, im Januar 1819.

Hohenwald u. Comp.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fr. Kind's Gedichte. Zweyte verbeſſerte und vollſtändige Auflage. Drittes Bändchen. Mit 1 Kupfer nach Ramberg von *H. Schmidt* und mit Umſchlag von *Gubitz.* Taſchenformat. Leipzig bey Hartknoch 1819. 1 Rthlr. 16 gr. Auf Velinpap. 2 Rthlr. 16 gr.

Das 4te Bändchen der *Gedichte*, ſo wie das 3te der *Lindenblüten*, wird in Kurzem folgen, — Beyläufig, um *mit ſechs* Buchſtaben eine, obwohl überflüſſige, Antikritik zu liefern, wird bemerkt, daſs der hochfahrende *Mp.*, der über dieſe Gedichte in der Jen. A. L. Z. ſein Dafürhalten zu Tage gefördert hat, Herr *Wetzel* iſt, ein Mitarbeiter an dem Richter'ſchen Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen; der Verfaſſer einer Jungfrau von Orleans nach *Schiller*; derſelbe, welcher *Müllner's* Hugo zum Tode präpariren wird, (ſ. Zeitung f. d. eleg. Welt. 1818. Nr. 198.); derſelbe, deſſen Frau Eheliebſte vor der groſsen Völkerſchlacht das groſse Traumgeſicht gehabt hat (ſ. *deſſen* Jungfrau von Orleans).

Bey Auguſt Rücker in Berlin iſt ſo eben erſchienen und für 6 gr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Ermunterung zum Kampfe wider den nachtheiligen Einfluß unſeres Zeitgeiſtes. Predigt gehalten in der Domkirche zu Berlin am Ordensfeſte 1819 vom Biſchof Dr. *Eylert.*

An Lehrer und Lehranſtalten.

Gleim, Betty, Grammatiſche Beyſpielſammlung oder *Uebungsbuch bey der Regelnlehre der Deutſchen Sprache.* Ein Hülfsmittel zur Veranſchaulichung des Sprachunterrichts. gr. 8. 50 Kr. oder 11 gr.

Durch dieſe Erſcheinung iſt die ausführliche Darſtellung der Grammatik der ſo hoch geachteten, beſonders um Unterricht und Erziehung ſo verdienten Verfaſſerin, vollkommen brauchbar geworden. Dieſes *Analyſirbuch*, gleichſam praktiſcher Theil, iſt bey dem Unterrichte nach jeder andern Sprachlehre nützlich

lich und brauchbar, da einige Beyſpiele eine gegebene Regel zwar für den erſten Augenblick faſslich machen, aber Lebendigkeit und Anſchaulichkeit, die ſie für den haben muſs, dem ſie mit Leichtigkeit zu Gebote ſtehen ſoll, kann nur durch öftere Betrachtung derſelben Regel in ganz verſchiedenen Umgebungen, Verhältniſſen und Formen, in allerley Geſtalt wiederkehrender Fälle, mit Beyſpielen ganz anderer Regeln untermiſcht — bewerkſtelligt werden. Hierdurch allein wird die Sicherheit erlangt, welche die Anwendung nicht bloſs in der Schule, ſondern für den beſtändigen Gebrauch und für das Leben verlangt. Dem Wunſche ſo vieler geachteten Lehrer zu entſprechen, die Einführung in Lehranſtalten zu erleichtern, bin ich bereit, bey portofreyer Einſendung des Betrags an mich direct 10 Exempl. für 6 Fl. 40 Kr. od. 3 Rthlr. 16 gr., 20 Exempl. für 12 Fl. 30 Kr. od. 6 Rthlr. 21 gr., 30 Exempl. für 16 Fl. 40 Kr. od. 9 Rthlr. 4 gr. zu erlaſſen.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Langenbeck, Hofrath u. Ritter, *neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie. Erſter* Band in 4 Heften. 754 Seiten in kl. 8. Mit 6 Kupfertafeln. 1819. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Die Unterzeichneten eilen, die Vollendung des *erſten* Bandes dieſes an neuen wichtigen Entdeckungen und Beobachtungen ſo reichhaltigen Werks, welches jeder ähnlichen Unternehmung mit Ehren gegenüber ſtehen kann, anzuzeigen.

Auſser ſchätzbaren Auszügen aus den neueſten in- und ausländiſchen Schriften, welche, bereichert mit den vortrefflichen Bemerkungen des berühmten Herrn Herausgebers, den Ankauf der Original-Werke ſelbſt faſt überflüſſig machen, enthält dieſer Band mehrere andere wichtige Beobachtungen, und den Text erläutern in Kupfer geſtochene ganze Abbildungen von Inſtrumenten und Krankheitsfällen, ſo daſs dieſes Unternehmen mit Recht der Theilnahme eines jeden Wundarztes empfohlen werden kann.

Gebrüder Hahn, Hof-Buchhändler.

Anzeige für Freymaurer.

So eben iſt erſchienen:

Die drey älteſten Kunſturkunden der Freymaurerbrüderſchaft, mitgetheilt, bearbeitet und in einem Lehrfragſtücke urvergeiſtigt von dem Bruder *K. Chr. Fr. Krauſe Zweyte, neu bearbeitete, mit dem Lehrlingrituale des neuengliſchen Zweiges der Brüderſchaft, ſo wie mit einigen andern Kunſturkunden und Abhandlungen, vermehrte Ausgabe.* Mit drey Kupfertafeln. *Erſte* und *zweyte* Abtheilung, oder *erſter* Band. Dresden 1819.

Dieſe Schrift iſt zu haben in Dresden bey dem Verfaſſer und durch die Arnold'ſche Buchhandlung, und in Freyberg durch die Craz und Gerlach'ſche Buchhandlung. Der Nettopreis dieſer beiden Abtheilungen (1024 Seiten in groſs Octav) iſt 6 Rthlr. 12 gr. Sächſ., ohne die Koſten der Verſendung, ſo daſs jede Buchhandlung dieſe beiden Abtheilungen um 8 Rthlr. wird liefern können. Der *zweyte* und letzte Band wird ebenfalls aus *zwey* Abtheilungen beſtehen.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt ſo eben erſchienen und in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben:

Krug, Profeſſor, *auch eine Denkſchrift über den gegenwärtigen Zuſtand von Deutſchland*, oder *Würdigung der Denkſchrift des Herrn von Stourdza*, in juridiſcher, moraliſcher, politiſcher und religiöſer Hinſicht. 8. Geh. Preis 6 gr. od. 27 Kr.

Leipzig, den 28ſten Januar 1819.

F. A. Brockhaus.

Seit Napoleons Fall hat keine franzöſiſche Schrift ſo viel Aufſehen erregt und Beyfall erhalten, als:

Die geheimen Denkwürdigkeiten aus dem häuslichen, öffentlichen und literariſchen Leben von Lucian Bonaparte, Prinzen von Canino.

Jetzt iſt das 2te und letzte Bändchen, nach der 7ten Ausgabe überſetzt, erſchienen und in allen Buchhandlungen für 16 gr. zu erhalten.

Die Verlagshandlung.

Nous croyons rendre un ſervice agréable aux amateurs de la littérature françaiſe par la publication d'une édition peu chère des principaux ouvrages en vers et en proſe de *Voltaire*, en 12 Vol. en pet. 8vo. Sous le titre:

d'Oeuvres choiſies de Voltaire,

avec des préfaces et de nouvelles notes hiſtoriques et critiques par un homme de lettres.

Cette collection renfermera les ouvrages ſuivans de cet illuſtre écrivain:

1. La Henriade. 1 Vol. 2. Théâtre, ou Chefs-d'oeuvre dramatiques. 4 Vol. 3. Poëmes, Contes en vers, Stances, Epîtres, Satires etc. 1 Vol. 4. Hiſtoire de Charles douze, Roi de Suède. 1 Vol. 5. Romans. 2 Vol. 6. Mélanges de littérature et de philoſophie. 1 Vol. 7. Choix de lettres. 2 Vol. *a.* Correſpondance générale. *b.* Correſpondance avec Frédéric II, Roi de Pruſſe. Ce volume contiendra auſſi les lettres du Roi.

Ces différens ouvrages paroîtront ſucceſſivement, peut-être en livraiſons d'un volume par mois, imprimés ſur de bon papier et avec des caractères tout neufs, ſuppoſé que dans l'eſpace de trois mois, à dater de la publi-

publication du préſent Proſpectus, il ſe trouve un nombre ſuffiſant de ſouſcripteurs diſpoſés à favoriſer l'entrepriſe.

Nous offrons au public cette nouvelle édition d'Oeuvres choiſies de *Voltaire*, par voie de prénumération, l'alphabet entier à prix très modique de 18 gr. de Saxe. Nous aſſurons, outre cela, à ceux qui prendront 5 exemplaires à la fois et qui, pour cet effet, s'adreſſeront directement à la librairie ſouſſignée, le ſixième exemplaire *gratis*.

M. le P. Franceſon, connu par ſon excellente Grammaire françaiſe à l'uſage des Allemands, et par ſon Eſſai ſur Homère, s'eſt chargé de la rédaction de l'édition projetée, qui, par conſéquent, ſe diſtinguera auſſi tout particulièrement par la pureté du texte.

Si le public honore cette entrepriſe de ſon approbation et qu'il l'appuie de ſon ſecours, nous nous propoſons de publier ſucceſſivement des éditions toutes pareilles d'auteurs claſſiques français.

Berlin, en Janvier.

La librairie de Nauck.

In der Palm'ſchen Verlagshandlung zu Erlangen ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kelber, *J. G.*, die deutſchen Volksſchulen in ihrer Entwicklungsperiode, oder Charakteriſtik der Volksſchulen, wie ſie waren, wie ſie ſind, und wie ſie ſeyn ſollen. Mit einem Vorwort vom Hrn. Kirchenrath und Ritter Dr. *Heinr. Stephani*. Preis 20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Schmid's, *K. von*, Leitfaden zum Unterricht in der chriſtl. kathol. Religion, dem Leſen, Schreiben und Rechnen, und den gemeinnützigen Kenntniſſen für Sonntagsſchulen. 3te verm. Aufl. gr. 8. 9 gr. od. 36 Kr.

Glück's, *C. F.*, ausführliche Erläuterung der Pandekten nach *Hellfeld*. Ein Commentar. 20ſten Bds 1ſte Abtheil. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Gönner's, *N. T. von*, Jahrbücher der Geſetzgebung und Rechtspflege im Königreich Baiern. 2ter Bd. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Webers, Dr. *F. B.*, *Bemerkungen über verſchiedene Gegenſtände der Landwirthſchaft, Geſammelt auf ökonomiſchen Reiſen in Schleſien, Sachſen, Thüringen, am Rhein und in andern deutſchen Gegenden in den Sommern 1814 bis 1817.* Nebſt einer *Abhandlung über die bisherige Getreidetheurung*. Mit 1 Kupfertafel und 2 Tabellen. gr. 8. Leipzig bey Hartknoch 1819. 1 Rthlr. 18 gr.

Der ausführliche Titel und die Vorrede ſprechen den Zweck des berühmten Verfaſſers ſo ausführlich aus, daſs es nur dem ſachverſtändigen Publicum, nicht aber dem Verleger, zukommt, über die Ausführung dieſes Zwecks ein Urtheil zu fällen.

Von dem nachfolgenden für die Geſchichte von Oberſachſen höchſt wichtigen, aus den hierüber vorhandenen Urkunden bearbeiteten und für den gründlichen Hiſtoriker unentbehrlichen Werke:

Directorium diplomaticum, oder chronologiſch geordnete Auszüge von ſämmtlichen über die Geſchichte Oberſachſens vorhandnen Urkunden, von dem Jahr 704 bis zur Mitte des Sechszehnten Jahrhunderts,

iſt, und zwar der *erſte* Heft bis zur Regierung des Kaiſers Otto I, ſo eben erſchienen und in Commiſſion bey endesgenannter Buchhandlung für 16 gr. zu haben.

Altenburg, den 31. Januar 1819.

Schnuphaſe'ſche Buchhandlung.

Eben hat die Preſſe verlaſſen und iſt in der Nemnich'ſchen Buchhandlung in Hamburg für 4 gr. zu haben:

„Das in Leipzig bey Herrn Brockhaus 1819 in „*drey* Octavbänden erſchienene Leipziger Hand„wörterbuch der Handlungs-, Comptoir- und „Waarenkunde, nebſt einem Europäiſchen Hand„lungs-Adreſsbuche u. ſ. w." *Zergliedert und etwas näher beleuchtet* von *P. A Nemnich*, Lt.

Es ſind zwey Bogen Wiſſenſchaft gegen *drey* dicke Bände Unwiſſenheit. Die kleine Schrift empfiehlt ſich dem Geſchäftsmanne, dem Literaturfreunde, dem biedern Deutſchen!

Durch alle Buchhandlungen und in Commiſſion bey Cnobloch in Leipzig iſt zu haben:

Einige eigene Erfahrungen im Gebiete der Proceſſe, von *Adolph* Freyherrn *von Seckendorff* auf Zingſt. Auch der Richter iſt Menſch. Leipzig 1819, im Comptoir für Literatur. Preis 16 gr.

Volksthümliches Wörterbuch der deutſchen Sprache, mit Bezeichnung der Ausſprache und Betonung für die Geſchäfts- und Leſewelt. Vom Dr. *Th Heinſius* (ordentlichem Profeſſor am Berliniſchen Gymnaſium). 1ſter Bd. *A* bis *E*. gr. 8. Hannover, in der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung. (71½ Bogen.)

Pränum. Preis auf Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.
auf Schreibpap. 3 Rthlr. 8 gr.

Mit groſser Begierde erwartete ſchon längſt das Publicum die Erſcheinung eines Werks, das für die groſse Zahl der Geſchäftsmänner und Sprachunkundigen im In- und Auslande von ſo äuſserſter Wichtigkeit iſt. Der Herr Verfaſſer, durch viele Sprachbearbeiten

in ganz Deutschland rühmlichst bekannt, liefert jetzt den *ersten* Band seiner eben so verdienstlichen, als mühsamen Arbeit! Wir sehen hier die deutsche Sprache in ihrem ganzen Reichthum, mit allen fremden Wörtern, so wie sie in Schriften und in dem Munde des Volks leibt und lebt. Nicht nur alle Wörter und Wortformen, die in irgend einem deutschen Wörterbuche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorkommen, findet man hier aufgeführt, *erklärt* und *durch Beyspiele erläutert*, sondern alle Fremd- und Kunstwörter, die dem gemeinen Leben und der Schriftsprache, dem Kanzley- und Kaufmannsgeschäft, der bildenden Kunst und dem Handwerk, dem Kriegs- und Bergwesen, der Jagd und Schifffahrt angehören. Besonders aber unterscheidet sich dieses Wörterbuch vor allen seinen Vorgängern durch eine strenge Bezeichnung der *Aussprache* und des *Worttons*, wodurch es einen ganz eigenthümlichen Werth, besonders für den Ausländer, erhält; und es kann, als in jeder Hinsicht ausgezeichnet brauchbar, mit voller Ueberzeugung empfohlen werden. Eine Ansicht des Werks selbst, welche jede Buchhandlung gern gestattet, wird von der Wahrheit des Gesagten näher überzeugen.

Der früherhin festgesetzte Pränumerations-Preis musste, da dieser Band zwanzig Bogen stärker wurde, als bestimmt war, verhältnissmässig erhöhet werden, wodurch auch das Werk an Vollständigkeit sehr gewonnen hat.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Larrey, J. von, Medic. chirurg. Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen. Aus dem Französ. vom *Verf. der Recepte und Kurarten.* 1ster Band, enthaltend *die Feldzüge in den Jahren 1812 — 1814.* Mit 3 Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Ueber die Aufrechthaltung der Verfügungen des Jérome Bonaparte in Kurhessen. 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 Fl.

Auch unter dem Titel:

Versuch einer wissenschaftlichen Prüfung der Gründe des von dem Kurhessischen Ober-Appellations-Gerichte, in Sachen des Kammerraths *von Stein* und dessen Ehegattin, gebornen *von Stein*, zu Hanau, wider *Procuratorem fisci*, Namens Kurfürstlicher Kriegskasse; Schuldforderung betreffend, am 27. Junius 1818, ergangenen Ausspruches. Nebst einigen Bemerkungen über die, für die Aufrechthaltung der Verfügungen des Jérome Bonaparte in Kurhessen erschienenen Schriften, und der Ansicht des Verf. von diesem Gegenstande.

Der Titel dieses wichtigen, mit Fleiss und Gelehrsamkeit ausgearbeiteten Werkes, worin die Gründe des Rechts, der Billigkeit und der Politik entwickelt sind, spricht den Inhalt aus. Da so viele, unter Jérome Bonaparte in Kurhessen und damals hiermit verbundenen Staaten geschlossene Verträge hiernach zu beleuchten und zu beurtheilen sind, so werden alle, welche betheiligt, Anwalt oder Richter sind, selbige nicht ungelesen lassen.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

III. Neue Kupferstiche.

Ankündigung für Kunstfreunde.

Es ist die Veranstaltung getroffen worden, dass von

Moller's Fac simile der Originalzeichnung des Dom von Köln in *sieben* Blättern im grössten Format

Contredrücke abgegeben werden, wovon der Preis zu 2 und ½ Carolins festgesetzt ist. — Der Preis eines vollständigen Exempl. mit Contredruck, den beiden Grundrissen und Text ist fünf Carolins; der Pränumerationspreis eines Exempl. ohne Contredruck war drey Carolins. Eine jede gute Buch- und Kunsthandlung wird Aufträge annehmen.

Darmstadt, im December 1818.

Heyer und Leske.

IV. Vermischte Anzeigen.

Bestimmung des Subscriptions-Preises von:

Kraft's deutsch-lateinischem Lexicon.

In Folge zahlreicher Subscriptionen bin ich im Stande, den nicht genau bestimmten Preis auf 3 Rthlr. Sächs. zu setzen, obgleich das Werk statt versprochner 100 Bogen 120 — 125 Bogen wird. Ich ersuche also hiermit alle Subscribenten, die es nicht schon unaufgefodert gethan haben, *die erste Hälfte*, 1 Rthlr. 12 gr. pro Exemplar, mir *baldigst einzusenden*, oder, wo sie subscribirt haben, zu bezahlen, da der Druck begonnen hat, und mit den Pränumerationsscheinen zugleich Probeblätter, die dem Werke den verdienten Beyfall erwerben werden, übersandt werden. Diese sind auch nebst ausführlicher Anzeige vom Verfasser bey mir *gratis*, und in Kurzem in allen Buchhandlungen zu haben. Noch bemerke ich, dass der *Subscriptions-Preis* (der statt Ende 1818 sogar auf die bis Ende dieses Monats *eingegangenen* Subscriptionen ausgedehnt worden ist) nunmehr erloschen ist, und ein 12 gr. höherer *Pränumerations-Preis* dafür eintritt.

Leipzig und Merseburg, den 3. Febr. 1819.

Ernst Klein, Buch- u. Kunsthändler.

MONATSREGISTER
vom
FEBRUAR 1819.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanacco e Guida di Milano per l'anno 1811, 1812 — 1818. (8 Jahrgänge, herausg. von *Sonzogno.*) 41, 321.

Archiv des heiligen Bundes; die denſelben betr. Actenſtücke, Literatur, Nachrichten u. Urtheile enth. 1s H. herausg. von zwey Freunden. 46, 365.

B.

Bayer, H., üb. die Aenderung des Klaglibells. 50, 404.

Beauvallet, P. N., Fragmens d'architecture, ſculpture et peinture, dans le ſtyle antique, compoſés et gravés — EB. 23, 181.

Behrens, S. J. G., Betrachtungen üb. Staatsverwaltung, nebſt Vergleichung der innern Verwaltung Frankreichs — EB. 18, 137.

Beleuchtung der Schrift des Hrn. *v. Uechtritz* üb. Grundherrnverhältniſſe und Unterthanendienſte — EB. 24, 185.

Berington, Joſ., a literary hiſtory of the middle ages. EB. 17, 129.

Biederſtedt, D. H., worauf bey dem Blick der Jugend auf das Werk der Kirchenverbeſſ. u. deren Urheber alles ankomme Schulpred. EB. 13, 97.

Blätter, landwirthſchaftl., ſ. E. *v. Fellenberg.*

Bleſſigs Leben ſ. K. M. *Fritz.*

C.

du Châtelet, la Marquiſe, ſ. Lettres inédites.

Crelle, A. L., üb. einige Eigenſchaften des ebenen, geradlinigen Dreyecks, rückſichtl dreyer, durch die Winkelſpitzen gezognen geraden Linien. EB. 14, 110.

D.

Determiniſt, der. Für Beruhigung u. Verſöhnung. (Von F. G. A. *Lobethan.*) 32, 254.

Droyſen, C. L., drey Jubelpred. z. Andenken an Luther u. die durch ihn begonnene Kirchenverbeſſ. EB. 13, 97.

v. Düben, C. G. F., Belehrungen üb. das Geheimniſs der Zeugung des Menſchen. Auch:

— — der Beyſchlaf. 1r. Th. od. Gynaecologie 2e Bdchn. 2e umgearb. Ausg. EB. 16, 128.

E.

Ehrenberg, F., für Frohe u. Trauernde. 1r. Th. EB. 19, 159.

v. Eichendorff, Joſ., Ahndung u. Gegenwart. Roman mit einem Vorwort von Fr. Baron de la Motte *Fouqué.* EB. 17, 132.

F.

Familienleben. Moral. Unterhaltungsbuch für Mädchen. Mit Vorrede von Fr. de la Motte *Fouqué.* 2 Bdchen. EB. 22, 174.

Fäſi, K. W., drey Predigten, gehalten in ſeiner Vaterſtadt Zürich. EB. 24, 192.

v. Fellenberg, E., landwirthſchaftl. Blätter von Hofwyl. 4s u. 5s H. EB. 16, 121.

Fouqué, Fr. Bar. de la Motte, die wunderbaren Begebenheiten des Grafen Alethes v. Lindenſtein. 2 Thle. Roman. EB. 17, 132.

— — Frauentaſchenbuch für das J. 1815, das für 1816 u. das für 1817. EB. 22, 169.

Franz, J. F., Zwingli's Geburtsort. Ein Beytrag zur Reformat. Jubelfeyer 1819. 48, 389.

Freiesleben, J. C., ſ. A. G. *Werner.*

Friederich, G., Chronik der 3ten Jubelfeyer der Reformation in Frankf. a. M. EB 13, 97.

Fritz, K. M., Leben Dr. Joh. Lor. Bleſſig's. 1 u. 2r Th. 31, 245.

G.

Gärtner, C. L., ſ C. C. *Leonhard.*

Gerſtner, F., Abhandl. üb. die Spirallinie der Treibmaſchinen u. einige dazu gehörige Verbeſſerungen. 43, 342.

Geſsner, G., Schickſale der Wahrheit unter den Menſchen, od. Predigten üb. die Hauptzüge d. Geſch. des Chriſtenth. bis auf die Reformation — 1s H. EB 19, 151.

Gottſchalk, F., Taſchenbuch für Reiſende in den Harz. 2te verb. Aufl. EB. 15, 120.

Groos, F., Betrachtungen üb. moral. Freyheit, Unſterblichkeit der Seele u. Gott. Mit Vorrede von C. A. *Eſchenmayer.* 32, 249.

H.

Hartmann, G. L., Geſchichte der Stadt St. Gallen. 36, 282.

Henke, H. W. E., Darſtellung des gerichtl. Verfahrens in Strafſachen. 49, 393.

Hüffell, L., die Schule der Geiſtlichen, od. Anſichten u. Vorſchläge, eine zweckmäſsigere Erziehung der evangel. Geiſtlichen betr. 48, 390.

Huldri-

Huldricus, Fr. S., Ferias ſaeculares, ob ſacra ante trecentos annos Dei O. M. numine, H. Zwinglii opera, emendari coepta eccleſ. Turic. celebr. in Kal. Jan. 1819 diesque prox. nomine Gymnaſii Carol. — 48, 388.

v. Hundt-Radowsky, H., ſ. F. Ch. *Schäffer.*

J.

v. Jacquin's Gedächtnifsfeyer, ſ. J. N. *Raimann.*

Jordan, S., üb. die Auslegung der Strafgeſetze, mit beſ. Rückſicht auf das gemeine Recht. 49, 399.

Journal, the Edinburgh Medical and Surgical — Nr. 55 u. 56. 1815. 27, 209.

Journal univerſel des ſciences medicales; première année, Tom. II. Mai — Aout. 1816. (Par Mr. le Redact. *Regnault*) EB. 15, 113.

K.

Kirchhofer, M., ſ. L. *Wirz.*

Kochbuch, neues, für den Bürgerſtand. 3e verm. Aufl. EB. 20, 157.

Kopp, J. H., ſ. C. C. *Leonhard.*

Kuinöl, Ch. Th., Commentarius in libros Novi Teſt. hiſtoricos. Vol. I. Evang. Matth. Edit. ſecunda auct. Vol. II. Evangg. Marci et Lucae. EB. 19, 145.

L.

Lampadius, W. A., Supplemente zum zweyten, applicativen Theile des Handb. der allg. Hüttenkunde. EB. 21, 166.

Leonhard, C. C, J. H. *Kopp* u. C. L. *Gärtner*, Propädeutik der Mineralogie; auch:

— — Einleit. u. Vorbereitung zur Mineralogie, als 1r Th. der ſyſtemat. tabellar. Ueberſicht — 31, 297.

Lettres inédites de Madame la Marquiſe *du Châtelet*, et ſupplément à la correſpondance de Voltaire avec le Roi de Pruſſe — 32, 255.

Leveil'é, J. B. F., Hippocrate, interprété par lui-même; ou Commentaires ſur les aphorismes, d'après les écrits vrais et ſuppoſés d'Hippocrate. 51, 413.

Lieder u. Gedichte, 16, theils zuſammengetragen, theils ſelbſt verfertigt von der ſtudier. Jugend Zürichs für die am Todestage Zwingli's begang. Feyer ſeines Märtyrerthums EB. 23, 183.

Löbenſtein-Löbel, Grundriſs der Semiologie des Auges für Aerzte. 51, 409.

Lobethan, F. G. A., ſ. der Determiniſt.

Lüdecke, J. J. A., warum iſt u. bleibt nach allen Jahrh. die Feyer des Gedächtniſstages der Reformat. den Chriſten heilig? Pred. am 3ten Säcul. Feſte. EB. 13, 97.

Luden, H., das Königreich Hannover nach ſeinen öffentl. Verhältniſſen; beſ. die Verhandll. der allg. Ständeverſamml. in d. J. 1814 — 16. 37, 289.

M.

Meidinger, J. N., nouvelle Grammaire italienne pratique. *Six.* édit. revue et augm. EB. 21, 168.

Merkel, G., üb. Deutſchland, wie ich es nach einer zehnjähr. Entfernung wieder fand. 1 u. 2r Bd. 44, 345.

Meyer, A., der Arzt für Frauenzimmer. 30, 240.

Millenet, ſ. *Tenelli*, M.

Momus, ſ. K. *Müchler.*

Moore, Jam., the Hiſtory and Practice of Vaccination. 27, 209.

Müchler, K., Momus. Taſchenb. zur Aufheiterung. EB. 17, 136.

v. Muſſinan, Joſ., Befeſtigung u. Belagerung der baier. Hauptſtadt Straubing in den J. 1633, 1704 u. 1741. EB. 16, 125.

N.

Nebe, J. A., von dem Danke für öffentl. Wohlthaten Gottes. Predigt zur Feyer des Kirchgangs der Groſsfürſtin *Maria Paulowna.* EB. 23, 184.

Nonne, K. Ch., Darſtellung der ſehr bedeutenden Heilkräfte der ſchwefelhalt. Mineralquelle Grindbrünnchen bey Frankf. a. M. 28, 224.

— — vollſtänd. prakt. medicin. Abhandl. üb. die ſo häufigen Verſchleimungen der Bruſt u. des Magens; als Anhang: üb. die mögl. Heilung der Lungenſucht. 29, 231.

P.

de Paoli-Chagny, Mr. le Comte, Projet d'une organiſation politique pour l'Europe — 37, 294.

Pfaff, C. H., üb. die ſtrengen Winter, vorzügl. des 18ten Jahrh., u. üb. den von 1808 — 9. Auch:

— — üb. die frühern ſtrengen Winter bis zum Winter von 1776. 1e Abth. EB. 21, 161.

R.

Raimann, J. N., Rede zur Gedächtniſsfeyer Nic. Joſ. *v. Jacquin's.* 39, 308.

Regnault, ſ. Journal univerſ. des ſciences medic.

Rehm, H. F., Gebetbuch für den chriſtl. Bürger und Landmann. EB. 20, 159.

v Rotteck, K., allgem. Geſch. vom Anfange der hiſt. Kenntniſs bis auf unſre Zeiten — 1 — 6r Th. 34, 265.

S.

Schäffer, Fr. Chr., die geſegnete Reformation. Rede am 3ten 100jähr Jubelfeſte zu Neu York. Aus dem Engl. von Hartw. *v. Hundt-Radowsky.* EB. 13, 98.

Schöne, K., die Macht der Leidenſchaft. Trſ. 53, 425.

Schuler, J. M., Huldreich Zwingli. Geſch. ſeiner Bildung zum Reformator des Vaterlandes. 48, 385.

Sonzogno, ſ. Almanacco.

Stadlin, F. K, die Geſchichte der Gemeinde Hünenberg. 1 Thls 1r Bd. Auch:

— — der Topographie des Cantons Zug 1r Theil. Polit. Geſch. enthaltend. 36, 282.

Steffens, H., die gegenwärt. Zeit u. wie ſie geworden; mit beſ. Rückſicht auf Deutſchland. 2 Thle. 42, 329.

v. Strom-

v. Strombeck, Fr. K., Beyträge zur Rechtswiſſenſchaft Deutſchlands — EB. 13, 103.

T.

Taubner, J. K. F., Paradoxieen aus dem Gebiete des proteſtant. Kirchenrechts u. der proteſtant. Kirchenlehrer. 39, 310.

Tenelli, M, (d. i. *Millenet*,) die Abenteuer des Grafen von Heyden. Roman. 45, 360.

Tornow, A., Predigt üb. 1 Tim. 4, 16. am Reformat. Feſte 1817. EB. 13, 97.

U.

v. Uechtritz, üb. Grundherrnverhältniſſe u. Unterthanendienſte, mit beſ. Rückſicht auf die Aufhebung der letztern. EB. 24, 185.

W.

Wellington. Ein hiſtor. Gemälde. EB. 18, 144.

Wenke, J. G. W., wie kann der geiſtl. Stand unter den Proteſtanten geachteter u. wirkſamer werden? EB. 21, 167.

Werner's, A. G., letztes Mineral-Syſtem; aus deſſen Nachlaſſe herausg. von J. C. *Freiesleben*. 38, 302.

Wirz, L., helvetiſche Kirchengeſchichte. Fortgeſetzt von M. *Kirchhofer*. 5r. Th. Auch:

— — neuere helvet. Kirchengeſch. von der Reformat. bis auf unſere Zeiten. 2r Th. EB. 24, 188.

Worte, freymüthige, eines Deutſchen in Anhalt üb. die durch ein K. Pr. Miniſt. Reſcript verfügte Ausdehnung der für die Preuſs. Staaten angeord. Verbrauchſteuer auf die in die Anhalt. Staaten tranſitirenden Waaren. 50, 406.

Z.

Zerrenner, C. C. G., Predigten am 3ten Jubelfeſte der Reformation. EB. 13, 97.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 73.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

v. Altenſtein in Berlin 32, 255. *v. Beyme* in Berlin 32, 255. *Boley* in Waiblingen 33, 260. *Buchner* in München 30, 239. *Cloſſius* in Tübingen 37, 296. *Danzwohl* in Linz 41, 328. *Eylert* in Potsdam 32, 255. *Feuerlein* in Tübingen 37, 296. *Fiſcher* in Stuttgart 33, 260. *Fortini* z. Klauſenb. in Siebenb 42, 336. *Freudenreich* in Ehingen 33, 260. *Fröhlich* in Wien 41, 328. *v. Gaal*, Fürſtl. Eſterhazy. Bibliothekar 30, 239. *Giffenig* in Münſter 41, 327. *v. Gros* in Stuttgart 33, 260. *Hagen* in Königsberg 32, 256. *Harpprecht* in Stuttgart 33, 260. *v. Hartmann* in Stuttgart 33, 259. *Hermes* in Breslau 32, 256. *Jenniker* in Laybach 30, 240 *Kallin* in Kirchheim 33, 260. *v. Kamptz* in Berlin 42, 336. *Kerner* in Gaildorf 33, 260. *v. Kerner* in Stuttgart 33, 259. *v. Malchus* in Stuttgart 33, 259. *Melchers* in Münſter 41, 328. *Michaelis* aus Hameln 37, 296. *Natorp* in Münſter 32, 256. 42, 327. *Niemetſchek* in Prag 39, 312. *v. Pfiſterer* in Peſth 39, 312. *v. Schmidlin* in Stuttgart 33, 260. *Schnee* in Schartau 32, 256. *Schönlin* in Unter Türkheim 32, 312. *v Siebold* in Berlin 36, 287. *Sigwart* in Tübingen 37, 296. *Weckherlin* in Stuttgart 33, 259. *Ziemſen* in Greifswald 32, 256.

Todesfälle.

v. Anton in Görlitz 46, 368. *de Beauclair*, ſ. *de Rouville*. *v. Berlepſch* in Erfurt 44, 352. *Boyſen* in Altona 46, 367. *v. Füger* in Wien 48, 391. *v. Halem* in Eutin 42, 335. *Heim* in Meiningen 44, 352. *Hjort* in Ribe 35, 279. *Katharina*, Königin von Würtemberg 44, 351. *de Molleville* in Paris 44, 352. *Naubert*, geb. *Hebenſtreit*, in Leipzig, vorher in Naumburg 48, 391. *Pape* zu Nordleda im Lande Hadeln 36, 287. *Pindar*, ſ. *Wolcot*. *de Rouville*, zugen. *de Beauclair*, in Marburg 34, 272. *Scherf* in Detmold 38, 303. *Wolcot*, auch *Peter Pindar*, in Sommerstown unweit London 38, 304.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Univerſit., Anzahl ſämmtl. daſ. Studierenden, der Aus- u. Inländer 42, 327. — — *Willdenow's* Bibliothek u. Pflanzenſamml. hat der König für dieſ. gekauft 44, 351. *Böhmen*, National-Muſeum, erwünſchter Fortgang der Errichtung deſſ. durch erhältne bedeutende Beyträge 34, 271. *Brünn*, mähriſch-ſchleſiſches Franzensmuſeum, erhaltn. Beytrag zur Gründung deſſ. 34, 271. *Dorpat*, Univerſit., ſ. unter der folgenden Rubrik, verm. Nachrichten: *Berichtigung* u. ſ. w. *Franzens-Muſeum*, mähr. ſchleſiſches, ſ. *Brünn*. *Göttingen*, Univerſit., Königl. Societät der Wiſſenſch., 67ſte Jahrestagsfeyer, *Stromeyer's* Vorleſ., *Blumenbach's* Jahresbericht, Directoriatswechſel, durch den Tod verlorne Mitglieder u Correſpondenten: *Ambroſius*, *Donnant*, *v. Hildenbrand*, *Lavallée*, *Millin*, *v. Schwarz*, *Suard*, *Visconti* u. *v. Wehrs*; zu Correſpondenten Aufgenommne: *Ruhkopf*, *v. Schlegel* u. *Treviranus*; Preisfragen, unbeantw. gebliebene, und ſolche, die den Preis nicht erhielten; neue u. wiederholte Preisaufg. von der hiſtor. philolog., von der mathemat., u. von der phyſiſchen Klaſſe; ökonom Preisfragen, Termine der Einſendung 50, 407. *Halle*, Univerſit., *Dzondi's* Inſtitut für Chirurgie u. Augenheilkunde, Auszug aus dem 1ten Jahresbericht üb. daſſ. 33, 257. *Jena*, Univerſit., ihr vom Großherzog geſchenktes, von *Jagemann*

mann gemaltes, Bildnifs des *v. Göthe* 36, 287. *Kopenhagen*, Gefellfch. zur Beförd. der fchönen Wiffenfch., Einladung zur Preisbewerbung der von den Officieren u. Militärbeamten des feit 1815 in Frankreich kantonirenden, nun zurückgekehrten Dän. Contingents ausgefetzten, u. durch den Chef deff., Prinz *Friedrich zu Heffenkaffel*, zur Bekanntmach. ihr aufgetragnen, Preisaufgabe für den beften Nationalgefang in dän. Sprache u. die befte dazu componirte Melodie 52, 415. *Leipzig*, Univerfit., des Königs Ehejubiläum gefeyert von den Studierenden daf. 44, 351. *Rinteln*, neues Gymnafium, erftes u. zweytes Schul-Examen, *Wiff'ens* Einlad. Programme, Bekanntmachung der Gefetze für die Schüler, Verfetzung derf.; Geburtstags-Feyer des hohen Stifters der Schule, *Schrader's* Inaugurat. Rede; Feyer des Reformat. Feftes als Gedächtnifstag der Stiftung, *Boclo's* Rede; *Wiff'ens* Einlad. zu der am letzten Abende des Jahres veranftalteten Feyer, *Weibezahn's* Rede u. a., vollzählige Lehrerzahl durch *Jacobi's* Berufung zum Conrectorat, fich mehrende Schülerzahl 53, 431. *Tübingen*, Univerfit., Vertheilung der vom verewigten König *Friedrich* geftifteten Preis-Medaillen an die Studierenden am Geburtsfefte deff.; neu angeftellte Profefforen u. Privatlehrer daf. 37, 295. — — Trauerfeft Feyer wegen des Todes der regierenden Königin *Katharina* 44, 351. *Würzburg*, Univerfit., philofoph. Facultät, an *v. Siebold* in Berlin Ehrenhalber ertheilte Doctorwürde 36, 287.

Vermifchte Nachrichten.

Berichtigung der in der Leipziger Literatur-Zeitung im vorigen Jahre Nr. 219 mitgetheilten gröfstentheils falfchen Correfpondenz-Nachrichten über die Univerfität zu Dorpat 52, 423. *Brockhufen* zu Uexküll in Livland, Bemerkk., Berichtigg u. Nachträge zu der Schrift: *Eſſai critique fur l'hiſtoire de la Livonie* par L. C. D. B. — u. zu der Recenfion derf. in dief. ALZ 1818. Nr. 138. 47, 369 - 384. *Ungern*, Ueberficht der magyar. Literatur im J. 1817. Pädagogik, Didaktik u. verm. Schriften 40, 313.

III.

Verzeichnifs der literarifchen und artiftifchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Anonyme Ankünd., f. Schattenfeiten der *v. Bülow.* Schrift u. f. w. *Gilbert* in Leipzig, Annalen der Phyfik u. phyfikal. Chemie, 3tes Jahrzehend 1819. 33, 259. *Karamfin*, Gefchichte Ruflands, überfetzt von *v. Hauenfchild* nach der 2ten Aufl. des ruff. Originals 52, 421. Schattenfeiten der *v. Bülow.* Schrift: üb. die gegenwärt. Verhältniffe des chriftl. evangel. Kirchenwefens — 33, 264.

Ankündigungen von Buch- und Kunfthändlern.

Achenwall u. Comp. in Leipzig 54, 433. *Arnold.* Buchh. in Dresden 54, 435. *Barth* in Leipzig 33, 259. *Brockhaus* in Leipzig 52, 417. 54, 436. *Campe* in Nürnberg 40, 320. *Cnobloch* in Leipzig 33, 261. 262. 54, 438. *Craz.* u. *Gerlach.* Buchh. in Freyberg 54, 435. *Dieterich.* Buchh. in Göttingen 40, 319. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 40, 317. *Engelmann* in Leipzig 54, 439. *Franzen* u. *Groſse* in Stendal 40, 315. 52, 421. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 40, 315. 319. *Hahn*, Gebr., in Hannover 54, 435. 438. *Hartknoch* in Leipzig 54, 434. 437. *Hartmann* in Riga u. Leipzig 52, 421. *Hennings.* Buchh. in Erfurt u. Gotha 54, 436. *Heyer* u. *Leske* in Darmftadt 52, 419. 54, 440. Hof-Buch- u. Kunfth. in Rudolftadt 40, 315. *Hoffmann.* Buchh. in Frankf. an d. Oder 33, 262. *Keyſer.* Buchh. in Erfurt 40, 316. *Kriegér* in Caffel u. Marburg 40, 320. *Kümmel* in Halle 52, 422. *Lucius* in Braunfchweig 33, 264. *Nauck's* Buchh. in Berlin 54, 436. *Nemnich.* Buchh. in Hamburg 54, 438. *Palm*, Verlagsh. in Erlangen 54, 437. *Rottmann* in Bafel 33, 262. *Rücker* in Berlin 54, 434. *Schnuphaſe.* Buchh. in Altenburg 54, 438. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 52, 422. *Varrentrapp* in Frankf. a M. 52, 420. 54, 434. 439. *Vieweg* in Braunfchweig 33, 261. *Weidmann.* Buchh. in Leipzig 33, 262.

Vermifchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Hamburg, *Rambachſche* 52, 422. *Brockhaus* in Leipzig, nähere Anz. die Zeitfchr: *Hermes* betr. 52, 417. *Campe* in Nürnberg, von *Reichard's* Atlas des alten Erdkreifes ift nun auch *Hiſpania* u. *Aſia minor* erfchienen 40, 320. *Gilbert* u. *Barth* in Leipzig, Annalen der Phyfik u. phyfikal Chemie, üb. Plan u. Aeufseres des 3ten Jahrzehends derf. mit Anfang des J. 1819; Nachweifung der gröfsern Aufsätze im Jahrg. 1818. 33, 259. *Heyer* u. *Leske* in Darmftadt, von *Moller's* Facſimile der Originalzeichnung des Doms von Köln werden Contredrücke abgegeben, Preisangaben derf. 54, 440. *Klein* in Leipzig u. Merfeburg, Beftimmung des Subfcript. Preifes von *Kraft's* deutfch latein. Lexicon 54, 440. *Leichtlen* will im 2ten Hefte feiner Forfchungen ein von Karl *v. Röder* entdecktes pergamentnes *Bruchſtück des Nibelungen Liedes* herausgeben 52, 423. *Loſchge* in Erlangen, Einladung an die Mitglieder der Leopold. Carol. Akad. der Naturforfcher, ihre Beyträge zu einem neuen Bde Akadem. Verhandlungen einzufenden 52, 422. *Mylius* in Karlsruhe will bey Verfendung der 2 letzten Bände feiner maler. Fufsreife u. f. w. in die Schweiz, Italien u. das füdl. Frankreich ihm deshalb von Buch- u. Kunfthandlungen zukommende Subfcript. u. andre literar. Anzeigen gegen billige Procente beylegen 33, 264. *Schumann*, Gebr., in Zwickau, 2te Lieferung des Supplement-Kupferbandes zu dem Converfat. Lexicon 52, 422. *Struck* in Wernigerode hat *Luthers* fämmtl. Schriften, Walch. Ausg., für 15 Thlr. zu verkaufen 33, 264.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Grundriß der Religionsphilosophie*, zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen, von *Gottlob Wilhelm Gerlach*, Dr. und ausserordentlichem (nun: ordentlichem) Professor der Philosophie an der Universität zu Halle. 1818. VI u. 201 S. gr. 8. (21 Gr.).

Es ist in der That eine beynahe befremdende Erscheinung in der deutschen Literatur, dass unter allen philosophischen Wissenschaften *verhältnißmäßig* die *philosophische Religionslehre* am wenigsten angebauet und fortgebildet worden ist, während man die Masse der Systeme und Lehrbücher der Logik, der Metaphysik, der empirischen Psychologie, der Aesthetik, der Sitten- und Rechtslehre kaum übersehen kann. Verweilt noch ausserdem Rec. einen Augenblick bey den Werken selbst, welche seit ungefähr dreyssig Jahren, wo die grose Umbildung der Philosophie durch das Eintreten des kritischen Systems begann, über die philosophische Religionslehre erschienen; so ist der *rein wissenschaftliche Ertrag* derselben nichts weniger, als befriedigend. Denn nachdem *Jakob* siegreich bewiesen hatte, dass *Mendelssohns* Morgenstunden einen misslungenen Versuch enthielten; nachdem *Platner's* Zusätze zu *Hume's* natürlicher Religion zu den philosophischen Antiquitäten gerechnet, und die Schriften von *Reimarus*, *Eberhard* und *Herder* — an sich nicht ohne Werth — allein doch seit der neuen Begründung der Philosophie durch *Kant* nicht mehr ausreichend befunden wurden, hält Rec. immer noch *Heydenreichs* „Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion," und *Kants* neuerlich erschienene „Vorlesungen über die philosophische Religionslehre" für die wichtigsten und interessantesten Erscheinungen in der Literatur dieser Wissenschaft.

Denn wenn gleich *Jacobi* mit tiefem Scharfsinne in seiner Schrift „über die Lehre des Spinoza" (2te Aufl.), in seinem „*David Hume* über den Glauben," und in seinem spätern (heftig angefeindeten) Werke: „von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" seine individuelle Ansicht über die wichtigsten, ins Gebiet der Religionsphilosophie gehörenden, Gegenstände mittheilte; so enthielten doch diese Schriften keine *systematische* und *durchgeführte* Behandlung der Wissenschaft. Eben so wenig führte der von *Fichte* in der Religionsphilosophie betretne Weg zu einem befriedigenden Resultate, wenn gleich seine leidenschaftlichen Gegner zum Theil ihn nicht verstanden hatten, zum Theil über die eigenthümlichen Ansichten dieses grosen Denkers ein viel zu heftiges (zum Glück bald verschollenes) Geschrey erhoben. Dass endlich *Schellings* Lehre nur eine *vorübergehende* Erscheinung war, zeigte sich deutlich genug an dem geringen Interesse, mit welchem die Schriften seiner Nachtreter in der Religionsphilosophie aufgenommen wurden. Denn darin bewährt sich der richtige Takt der Deutschen besonders, dass, wenn auch eine neue literarische Erscheinung augenblickliches Aufsehen zu erregen und einige Dutzend Federn für und wider zu beschäftigen vermag, dennoch nur *das*, was der Wissenschaft wahrhaft frommt, *bleibend* wirkt und die Ephemeren des Tages überlebt! Wie viel geschah doch von einigen exaltirten Naturphilosophen in besonderen Schriften und in einigen kritischen Blättern dafür, den Deutschen die Identität des Subjectiven und Objectiven im Absoluten einzureden, und sie in die Wolken der intellectuellen Anschauung zu erheben; und wie bald haben sich diese Wolken wieder in Wasser aufgelöset. Man frage sich nur selbst, ob man Lust habe, *der Gott zu seyn*, der in manchen Schriften dieser Art aufgestellt ward! Gewiss eben so wenig, als ein Zeus und Odin zu werden. — Selbst *Eschenmayers* neuester, erst zum Drittheile im Publikum bekannt gewordener, Versuch, die Religionsphilosophie durchs *Wissen*, *Schauen* und *Glauben* durchzuführen, der krankeh Vernunft das heilige Recht, eine Religionsphilosophie aufzuführen, abzusprechen, die Untiefen des Mysticismus uns (gleich dem Höllenrachen im Don Juan) zu eröffnen, und zuletzt uns dem erquickenden Supranaturalismus in die Hände zu liefern, wird, ausser wenigen schwachen mystischen Brüdern, zu deren Heil die *Krüdener* als eine büssende Magdalena über den deutschen Boden hinwandelte, keinen bekehren, so wie bereits der erste Theil dieses Werkes seine verdiente Abfertigung in *Röhr's* neuester Predigerliteratur in einem ernstvollen Tone gefunden hat. Wie wenige unserer Philosophen mögen noch jetzt an *Schaumann's* Philosophie der Religion, an *Berger's* Aphorismen zu einer Wissenschaftslehre der Religion, an *Stutzmann's* Religionsphilosophie, an *Wiesen's* Religionsphilosophie, an *Zimmer's* philosophische Religionslehre, an *Weiß'ens* lebendigen Gott, und an ähnliche Ephemeren gedenken! Doch weniger hätte der anonyme *Versuch einer neuen Theorie der Religionsphilosophie* (Germanien 1797) unbeachtet bleiben sollen!

Genug, es schien an der Zeit zu seyn, dass der philosophische Forschungsgeist auch wieder auf die phi-

philoſophiſche Religionslehre geleitet würde, und Rec. freut ſich darüber, daſs ein ſo ſcharfſinniger und ruhiger Forſcher, wie der Vf. der vorliegenden Schrift bereits in ſeiner *Fundamentalphiloſophie*, und in ſeiner *Logik* und *Metaphyſik* ſich angekündigt hat, nun auch die Reſultate ſeiner eigenthümlichen Unterſuchungen im Gebiete der Religionslehre dem Publikum mittheilt. Unverkennbar iſt die Baſis ſeines Syſtems ein Reſultat der *kritiſchen* Philoſophie; allein er iſt bey dieſer nicht ſtehen geblieben, und indem er von der einen Seite ſich *Jacobi*, beſonders in der Lehre von dem Gefühlsvermögen nähert, hat er von der andern doch einen ganz *eigenthümlichen* Weg gewählt, der ihn auch in *vielen* Hinſichten zu Reſultaten führte, welche von *Kant* und *Jacobi* gleich viel abliegen. Entſchieden hat die Wiſſenſchaft ſelbſt durch ſeine Schrift gewonnen. Nur auf *Fichte* hätte der Rec. mehrere Rückſichten bey dem Vf. gewünſcht, der überhaupt, weder in der Vorrede, noch im Werke ſelbſt, das Verhältniſs ſeines Syſtems zu irgend einem vorhergehenden mit einem Worte erwähnt, und alle *Literatur* und *Polemik* von ſeiner Schrift ausgeſchloſſen hat. Rec. iſt auch nichts weniger, als polemiſch, und weiſs, wie wenig die Polemik auf dem Katheder frommt, wo der Mann, der das Recht hat, eine Stunde allein zu reden, jedesmal über ſeine abweſenden Gegner Recht behalten muſs; allein in der Vorrede hätte doch Rec., für die Beurtheiler des Werkes, ein Wort der Andeutung über die Stellung des Vfs. zu ſeinen Vorgängern gewünſcht, und in dem Werke ſelbſt, das ein akademiſches *Lehrbuch* iſt, hätte Rec. einen §. wenigſtens mit der *wichtigſten Literatur* der dargeſtellten Wiſſenſchaft erwartet. Denn wenn gleich, bey dem ruhigen uud beſcheidenen Tone des Vfs., dieſe Weglaſſung gewiſs keine Folge eines zu ſehr erhöhten Selbſtgefühls iſt; ſo ſcheint es doch für Studirende durchaus nöthig zu ſeyn, daſs ſie bey dem Vortrage einer Wiſſenſchaft auch mit der *Literatur* derſelben *im Allgemeinen* bekannt gemacht werden; *deſshalb* werden ja die akademiſchen Vorträge gehalten, daſs junge Männer die gegenwärtige Geſtalt der Wiſſenſchaft zugleich mit der Fortbildung derſelben bis zu ihrer gegenwärtigen wiſſenſchaftlichen Form kennen und überſchauen lernen! Zugleich iſt es der Nutzen der Compendien, die Literatur den Studirenden *fehlerfrey* zu geben, was bey dem Dictiren der §§., nach Rec. vieljähriger Erfahrung, durchaus unmöglich iſt.

Abgeſehen von dieſer allgemeinen Bemerkung, erlaubt ſich Rec. auch noch Eingangsweiſe *die* Erinnerung, daſs der Vf. die einzelnen §§. mit *Ueberſchriften über den Inhalt* derſelben hätte ausſtatten mögen; denn dieſe §§. ſind in der That etwas lang (was Rec. an ſich *nicht* tadelt), ſo daſs die Fortführung des Ideenganges durch dieſelben nicht immer ſogleich in die Augen ſpringt.

Das Werk zerfällt in die *Einleitung* und in *drey Theile*. In der *Einleitung* handelt der Vf. von dem *Begriffe*, den *Theilen* und dem *Werthe* der Religionsphiloſophie; im *erſten* Theile (S. 11—92) *von dem Weſen und Grunde der religiöſen Ueberzeugung*; im *zweyten* (S. 93—176) *von Gott und ſeinem Verhältniſs zur Welt*; und im *dritten* (S. 177—201) *von den religiöſen Gemüthsſtimmungen und ihrem Einfluſſe aufs handeln*.

Rec. kann verſichern, daſs der Vf. durchgehends einen *ihm eigenthümlichen* Weg der Unterſuchung feſtgehalten und ſich auf demſelben freylich oft von ſeinen Vorgängern in der Bearbeitung dieſer Wiſſenſchaft, zum Theil ſogar von einigen früherhin von ihm ſelbſt in ſeiner Metaphyſik aufgeſtellten Sätzen entfernt, im Ganzen aber auch durch dieſes Werk ſeinen entſchiedenen Beruf zum philoſophiſchen Forſcher von neuem ehrenvoll beurkundet hat. Bey dieſer Klarheit und Beſtimmtheit der Begriffe, bey dieſer innern Conſequenz ſeiner Lehren, bey dieſer Ruhe und Beſonnenheit im Prüfen fremder und im Mittheilen eigner Anſichten, und bey dieſer, aus individueller Ueberzeugung hervorgehenden, Entfernung von den philoſophiſchen Modethorheiten unſerer Zeit, namentlich von dem, den jugendlichen Geiſt Mehlthauartig vergiftenden, Myſticismus einiger unſrer modernen Schwächlinge, wird zwar der Vf. nie der Stifter einer beſondern Secte und nie der Chorführer ungründlicher philoſophiſcher Schwätzer werden; er wird aber die beſonnenen Denker ſeines Zeitalters auf ſeiner Seite haben, welche *wiſſen, was ſie wollen*, welche, ausgeſtattet mit Tiefe und Schärfe des Urtheils, nie die Einbildungskraft und das Gefühl *über* die Vernunft erheben, und nichts für wahr halten, was nicht *formell* den Maaſsſtab der ſtrengſten Logik aushält, und *materiell* aus der urſprünglichen Geſetzmäſsigkeit des menſchlichen Geiſtes in ſeiner geſammten Thätigkeit ſelbſt hervorgeht. Zwar weicht die ſubjective Anſicht des Rec. in vielen Punkten von der des Vfs. ab; es würde aber über die Grenzen einer Recenſion hinausführen, wenn Rec. über alles Einzelne mit dem Vf. abrechnen wollte. Es genüge daher, im Allgemeinen den *Inhalt* und *Geiſt* ſeines Buches zu bezeichnen, und nur einzelne Ausſtellungen ſich zu erlauben.

Dem Vf. iſt *Religion* die Anerkennung eines über die Natur erhabenen, dieſelbe bedingenden, der menſchlichen Verehrung würdigen Weſens. Von der *Religionsphiloſophie* hingegen (S. 4) giebt der Vf. mehr eine Deſcription, als Definition, wenn er ſagt: „Von der Religionsphiloſophie fodern wir nicht allein eine wiſſenſchaftliche Darſtellung der religiöſen Ideen und Wahrheiten, oder eine gründliche, deutliche und ſyſtematiſche Entwickelung des Inhalts der religiöſen Ueberzeugung, ſondern auch eine Aufklärung des Grundes, Weſens und der Wirkungen dieſer Ueberzeugung im menſchlichen Leben, ſo daſs ſie alſo nicht allein eine Lehre der Religion in objectivem Sinne, ſondern auch in ſubjectiver Beziehung iſt. — Die *Religionsphiloſophie* iſt uns nichts anders, als die Wiſſenſchaft der rein menſchlichen religiöſen Ueberzeugung, dieſelbe nach ihrem Grunde und Weſen, Inhalt und Wirkungen gefaſst." Darnach beſtimmt der Vf. die *Theile* der Wiſſenſchaft. Zuerſt behan-

behandelt er die Frage: ist wirklich in der Natur des menschlichen Geistes ein hinreichender Grund vorhanden zur Annahme eines über die Natur erhabenen Wesens? und wo liegt er in dem Organismus des geistigen Lebens? Weil nun diese Frage nur durch die Betrachtung des Wesens menschl. Erkenntnifs, Wahrheit und Ueberzeugung beantwortet werden kann, so hat der Vf. den *ersten* Theil seiner Wissenschaft daraus gebildet. Rec. gesteht, dafs, so viel Eigenthümliches der Vf. eben in diesem ersten Theile entwickelt hat, er doch auch zu denjenigen Denkern gehört, welche (nach S. 5) diese Fragen *für bloß propädeutisch* halten, weil, nach seiner Ueberzeugung nur das, was eigentlich zum *Objecte* der Wissenschaft gehört, einen integrirenden Theil derselben bilden kann. Ihm sind daher die drey Ideen einer *überfinnlichen Weltordnung*, der *Unsterblichkeit* und *Gottes* das Object der Wissenschaft, welche aber in ihrer Ausführung alles das in sich einschliefst, was nothwendigerweise, nach der gesetzmäfsigen Thätigkeit der Vernunft, zur Sphäre dieser drey Ideen gehört. Alles übrige ist dem Rec. entweder *Propädeutik* (wie z. B. die Lehre vom religiösen Meinen, Glauben, Wissen, Ahnen u. s. w.), oder *Folge* davon (wie z. B. die Pflichten gegen Gott, der religiöse Cultus u. s. w.). Jene Ideen behandelt aber der Vf. im *zweyten* Theile, und zwar so, dafs er in der Darstellung der Idee Gottes den *genetischen* Weg wählt, indem er mit der einfachsten Grundlage dieser Idee beginnt, und durch die allmählige Beziehung derselben auf die verschiedensten Seiten des endlichen Daseyns ihre Ausbildung verfolgt bis zur vollendeten Idee eines allervollkommensten Wesens. — Weil sich aber, aufser dem theoretischen Elemente der Religion, in derselben auch eine *practische* Seite findet; so entwickelt er *diese* im *dritten* Theile, „welcher also das von religiöser Ueberzeugung beseelte Gemüth im Leben darzustellen hat, und daher die *religiöse Moral* genannt werden kann."

Noch berücksichtigt der Vf. (S. 7) in der Einleitung das *Verhältniß der Religionsphilosophie zu den andern philosophischen Wissenschaften*, namentlich zur Metaphysik und Moralphilosophie; nur dafs Rec. (S. 8) von dem Vf. ganz in *dem* Resultate abweicht: dafs die Religionsphilosophie *weder zur sogenannten theoretischen, noch zur practischen Philosophie gehöre*, sondern den *Vereinigungspunkt beider Theile* in dem Systeme der philosophischen Wissenschaften bilde. So eigenthümlich, und in der That neu, dieses Resultat aus der Darstellung des Vfs. hervorgehet; so wird er doch gerade im Kreise *dieser* Untersuchung am wenigsten auf die Uebereinstimmung anderer Forscher mit sich rechnen dürfen.

Rec. hat schon vorläufig bemerkt, dafs er die meisten, dem Vf. eigenen, Ansichten in dem *ersten* Theile findet, welcher das *Wesen* und den *Grund* der religiösen Ueberzeugung in *drey* Abschnitten behandelt: *a)* von der menschlichen Ueberzeugung überhaupt; *b)* von dem Wissen und Begreiflichen; *c)* von dem Vernunftglauben. Rec. macht auf diese Abschnitte die denkenden Leser besonders aufmerksam. Der Vf. geht von der Eintheilung der Wahrheit in die *formale* und *materiale* aus, und setzt den Werth unserer Vorstellungen darein, dafs sie für uns Erkenntnifsmittel *des Realen* sind. Dieses Reale selbst aber ist, nach dem Vf., *in dem Gefühle* enthalten, und das *Ideale* (S. 16) *nur ein Nachbild des Realen im Gefühle*. „Daher wird keine Philosophie, welche von dem mittelbaren formalen Selbstbewufstseyn, dem blofsen Begriffe, ausgeht, das Bewufstseyn erschöpfen, welches wir bey dem Gebrauche dieses Begriffes im Leben haben. — Da wir also das Reale ursprünglich nicht *in* dem Begriffe finden; so kann es auch nicht *aus* dem Begriffe entwickelt, folglich nicht bewiesen werden. Ja es kann nicht einmal durch den Begriff vollkommen gefafst und deutlich gemacht, sondern immer nur durch Gegensätze angedeutet werden; die volle Bedeutung dieses Wortes finden wir nur in jenem Bewufstseyn und unmittelbar." Darauf zeigt der Vf. (S. 20): wie das ursprüngliche Bewufstseyn des Realen übergehe in eine Vorstellung davon, und wie sich (S. 22) die Anschauung und (S. 24) die Ueberzeugung dazu verhalte. Sehr interessant ist (S. 30) die Folgerung daraus für den Begriff der *Causalität*. „Indem sich nämlich das Subject unmittelbar als wirkendes Princip findet, und in diesem Bewufstseyn alle Producte seiner Thätigkeit auf sich, als auf das Wirkende, bezieht, erhält es das Bewufstseyn eines Causalverhältnisses, als einer Abhängigkeit des Products von ihm, dem Realen und seiner Kraft. — So zieht sich unser ganzes Leben in dem Gefühle innerer Wechselwirkung hin, *wofür die Begriffe der Causalität nur die objective, nachgebildete Seite des Bewufstseyns sind*; und so wird der Begriff der Causalität selbst ein materiales Denkgesetz des Verstandes für das innere Leben, und eine Form für die Beurtheilung künftiger Erfahrungen." Eben so wichtig ist das (S. 36) von dem Vf. gezogene Resultat: „Hinsichtlich derjenigen Begriffe, mittelst welcher wir von der Sphäre der Anschauung etwas prädiciren (warum nicht: *aussagen?* Ueberhaupt hätte der Vf. sehr viele fremde Kunstwörter deutsch geben können!), was die äufsere Empfindung nicht darbietet, bemerken wir, dafs es einzig und allein jene tiefere Punkte im ursprünglichen Bewufstseyn des Realen sind, welche den Grund abgeben, dafs wir nach gehöriger Ausbildung und Sonderung unserer Begriffe stets über die blofs empfindungsmäfsige Gestalt in der Beurtheilung der Dinge hinausgehen." Daher (S. 40) die Folgerung: „Aus der Unmöglichkeit, dasjenige, was im Bewufstseyn Statt findet, aufzuheben, geht die *Ueberzeugung* hervor, welche daher jederzeit mit dem Bewufstseyn der Wahrheit verknüpft ist. Darum hat der Geist die Ueberzeugung *vom Realen*; denn es ist im Bewufstseyn unabweislich da. — Daher kann man die Wahrheit, objectiv gefafst, erklären als die Gesetzmäfsigkeit des Bewufstseyns, und die Ueberzeugung als das Product der Erfüllung des geistigen Gesetzes." —

Nach

Nach dieſen Unterſuchungen geſtaltet ſich auch beym Vf. die Lehre vom *Wiſſen und Begreiflichen* (S. 41). Er unterſcheidet (S. 48) ein unmittelbares urſprüngliches, und ein mittelbares abgeleitetes *Wiſſen*. Weil aber das *Begreifen* einzig und allein Sache des Verſtandes iſt; ſo gibt zwar das Begreifen ein Wiſſen, aber ein *abgeleitetes*, und unſre Gewiſsheit beginnt weder mit dem Begreifen, noch iſt das letztere eine unerlaſsliche Bedingung menſchlicher Gewiſsheit und Ueberzeugung. Daran ſchlieſst der Vf. die Unterſuchung über relative und abſolute *Unbegreiflichkeit*.

Die Lehre vom *Vernunftglauben* (S. 51) beginnt der Vf. mit der *Idee des Abſoluten*. Sie iſt ein Product der Vernunft, nicht des Verſtandes. Die Idee eines abſolut nothwendigen Seyns bildet keinen Widerſtreit mit dem Cauſalitätsbegriffe; denn der letztere iſt eine Norm für die Beurtheilung wirklicher oder möglicher Erfahrung, während wir in der Idee die höhere nothwendige Begründung ſelbſt für dieſen beſitzen. Der Vf. findet daher (S. 56) die Idee des abſoluten Seyns als hervorgehend aus einem freyen, einzig in der Natur der Intelligenz ſelbſt gegründeten, Acte, oder gegründet in einem nothwendigen Fortſchritte des Geiſtes in dem Bewuſstſeyn des Realen bis zu einem Seyn mit unmittelbarer Nothwendigkeit. „Freylich entfernt ſich bey dieſem Fortſchritte der Geiſt vom gegebenen Daſeyn und hiemit von der Sphäre des Wiſſens; aber die Nothwendigkeit, womit dieſe Idee ins Bewuſstſeyn tritt, macht ſie nicht weniger gewiſs, obgleich dieſe Gewiſsheit, als auf *bloſs ſubjectivem* Grunde ruhend, unter den Begriff des *Glaubens* fällt." Nun unterſcheidet der Vf. genau zwiſchen dieſem *Vernunftglauben* und dem Verſtandesglauben, weil der Letztere die Denkbarkeit des Gegentheils nicht ausſchlieſst, und jedesmal ſeinen ſubjectiven Beſtimmungsgrund in etwas Zufälligem findet, während der Vernunftglaube aus der Unwegdenkbarkeit (ein hartes Wort!) ſeines Gegenſtandes hervorgeht, und in etwas Nothwendigem, in einem Geſetze des Geiſtes ſeinen Grund hat. — Darauf folgen die Unterſuchungen über Gefühlsglauben, Ahnung u. ſ. w., bis der Vf. (S. 78) zu dem Reſultate gelangt: „Die Idee von Gott wird durch einen Akt der Vernunft erzeugt; erhält ihre Innigkeit für das Subject in dem, dieſe Erhebung begleitenden, Gefühle; für die Wiſſenſchaft ihre Wahrheit in dem geiſtigen Geſetze, und ihre Ausbildung durch eine wiſſenſchaftliche Reflexion." Darauf werden die gewöhnlichen älteren Beweiſe (der ontologiſche, kosmologiſche, phyſicotheologiſche) für's Daſeyn Gottes beurtheilt. — Unſere Leſer finden in dieſer kurzen Darſtellung des Ideenganges des Vfs., in welchem freylich viele Mittelglieder weggelaſſen werden muſsten, wie gründlich und ſelbſtſtändig derſelbe verfährt, und wie er gleichmäſsig das Ideale und Reale behandelt, ohne bloſs Dialectiker oder Myſtiker zu werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Entdeckungen.

Am 22ſten Decbr. v. J. hat Hr. Profeſſor *Beſſel* auf der Königsberger Sternwarte einen neuen, nur mit Fernröhren ſichtbaren Kometen entdeckt. Er ſtand an dieſem Tage um 7 Uhr 7′ in 303° 1′ gerader Aufſteigung, und 36° 48′ nördlicher Abweichung; er bewegte ſich täglich etwa $4\frac{1}{2}$° nach Oſten und $\frac{1}{4}$° nach Norden. Sein Anſehn iſt dem der meiſten teleskopiſchen Kometen gleich; er iſt ohne Schweif und Kern, aber hell genug, um im Suchen leicht gefunden werden zu können. Wenn ſeine Helligkeit nicht abnimmt, ſo wird er noch lange ſichtbar bleiben, indem er ſich von der Sonne entfernt und zugleich nördlicher wird.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Ober-Schulrath *Lindé* zu Warſchau iſt nach verdienſtlichem Wirken in dem zur Einrichtung der Univerſität niedergeſetzten Univerſitäts-Rathe zum General-Director der öffentlichen Bibliothek und Kabinette ernannt, und in die *zweyte* Klaſſe des St. Stanislaus-Ordens befördert worden.

Die *American Philoſophical-Society* hat Hn. Staatsrath *Adelung* zu Petersburg, und Hn. Dr. *Vater* zu Königsberg zu ihren Mitgliedern ernannt.

Hr. Hofrath *Bouterwek* zu Göttingen iſt zu gleicher Zeit von der Königl. *Spaniſchen Geſellſchaft der Geſchichte* zu Madrid, und von der zweyten Klaſſe des Königl. *Niederländiſchen Inſtituts* zu Amſterdam zum correſpondirenden Mitgliede aufgenommen.

Der Profeſſor der Chemie, Dr. *C. G. Gmelin* in Tübingen iſt von der *Geologiſchen Geſellſchaft* in London zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt worden.

Hr. *Kohlrauſch*, bisher Profeſſor am Gymnaſium zu Düſſeldorf, iſt zum Conſiſtorial- und Schulrath im Conſiſtorio zu Münſter, und Hr. Medicinalrath Dr *Merrem* zu Cöln zum Regierungs- und Medicinalr bey der daſigen Regierung ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Grundriß der Religionsphilosophie — — von Gottlob Wilhelm Gerlach* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Theil hat nun *die* Aufgabe zu lösen, wie sich die Idee des Absoluten gesetzmäfsig und nothwendig ausbildet zur Idee des allervollkommensten Wesens? Er beginnt daher die Lehre *von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt* mit der Untersuchung über das absolute Seyn und dessen Eigenschaften (S. 93), und zeigt (S. 96), dafs das absolute Seyn *auf keine Weise mit der Welt identificirt* werden dürfe. Unter den *negativen* Prädicaten des absoluten Seyns (S. 112) zeigt der Vf., dafs das Absolute, im Gegensatze der endlichen Dinge durch die Beschränkungen der Zeit, *ewig*, *zeitlos* und *unendlich*, und, im Gegensatze zu den endlichen Dingen nach den Schranken ihrer räumlichen Verhältnisse, *unbegrenzt*, *gestaltlos*, *einfach* sey. Wenn jedem endlichen Dinge eine Quantität zukommt, und also eine relative Gröfse; so ist dagegen das Absolute *unermeßlich*. Im Gegensatze der Qualität der endlichen Dinge, ist es *unveränderlich*. Im Gegensatze der Relation, ist es *unabhängig* und *schlechthin selbstständig*. Im Gegensatze der Modalität ist es *absolut nothwendig*. — Unter den *positiven* Prädicaten (S. 115) nennt der Vf. diejenigen „*physische*," welche, ursprünglich sich beziehend auf Gegenstände der Natur (als des Inbegriffs des relativen Daseyns), auf Gott angewendet werden, indem wir in ihm den Grund derselben finden. Als solche stellt er auf: *unbedingte*, *uneingeschränkte Kraft; absolute Freyheit; Allmacht; Verstand; Allwissenheit*; *Allgegenwart; Vernunft; Wille*. „Dafs wir mit dem Bewufstseyn eines absoluten, mit Freyheit und Vernunft wirkenden, Realen auch die Begriffe der *Substantialität*, *Spiritualität* und *Persönlichkeit* erhalten haben, läfst sich leicht finden" (S. 132). Als *moralische* Prädicate legt er Gott bey: das *heilige* (das absolut Gute), welches sich, bey der weitern Verfolgung der Idee eines moralischen Weltplanes, als *Gerechtigkeit* und *Güte* gestaltet (S. 193). — „Die Ueberzeugung von der göttlichen Güte mit dem Bewufstseyn der durch die göttliche Gerechtigkeit gesetzten Bedingungen ihres Theilhaftigwerdens, führt bey der Betrachtung menschlicher Ohnmacht und Schwäche zu der Idee der göttlichen *Gnade*" (S. 147). „Was die allgemeine Bedeutung *göttlicher Eigenschaften* betrifft; so wird uns die Bemerkung nicht schwer werden, dafs wir damit nicht besondere Theile in Gott annehmen, sondern überall ein und dasselbe Wesen im Bewufstseyn haben, als Grund der Dinge, nur in besonderer Beziehung gefafst zu den verschiedenen Seiten des relativen Daseyns" (S. 151). Rec. verkennt das Scharfsinnige nicht, welches in der Entwickelung der einzelnen Eigenschaften Gottes bey dem Vf. sich findet; allein es würde ihn zu weit führen, wenn er theils über viele, ihm wenigstens zu dogmatisch ausgesprochene (obgleich vielleicht nicht dogmatisch gedachte) Behauptungen, theils über die ihm durchaus nicht zusagende Eintheilung der göttlichen Eigenschaften mit dem Vf. rechten wollte; denn den Ausdruck: *physische* Eigenschaften kann er, selbst nach des Vfs. Erklärung, nicht gut heifsen, und eben so wenig die *Vernunft* und den *Willen* unter diese, so wie die *Gnade* unter die moralischen Eigenschaften bringen.

Der *zweyte Abschnitt* des *zweyten* Theiles ist überschrieben (S. 151): von den *göttlichen Werken*. Hier handelt der Vf. von der *Schöpfung*, *Erhaltung*, *Teleologie*, von der *Vereinigung der göttlichen Weltregierung mit der menschlichen Freyheit, mit dem Bösen*, und *mit den Uebeln*, und — von der *Unsterblichkeit*. Ueber den innern logischen Zusammenhang dieser Untertheile, und über ihre logische Ableitung aus dem Begriffe der göttlichen Werke kann Rec. mit dem Vf. sich nicht vereinigen. Vielleicht entschliefst sich der Letztere bey einer neuen Auflage, hier eine andere, durchaus neue Stellung zu versuchen. — Doch, abgesehen von der logischen Aufeinanderfolge der in diesem Abschnitte dargestellten Begriffe, vermifst Rec. Einleitungsweise den Grundbegriff: *göttliche Werke*, und ob er gleich in der Lehre von der *Schöpfung* nicht verkennt, wie weit der Vf. von allem Pantheismus und von jeder Emanationstheorie entfernt ist; so scheint ihm doch eben in dieser Lehre die sonst dem Vf. eigenthümliche Klarheit der Begriffe zu fehlen. Er erinnert denselben dabey an die höchst scharfsinnige Durchführung des Begriffes der Schöpfung in *Heydenreich's* schon oben angezogenen „Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion" im zweyten Theile. Bey der Lehre von der *Erhaltung* (S. 158) ist es doch wohl etwas unbestimmt ausgedrückt, wenn der Vf. sagt: „Indem wir in Gott den Grund und Träger (?) der Welt anerkennen, ist uns auch über den Nexus zwischen Gott und der Welt entschieden. Wir finden *weder eine Trennung zwischen beiden* (?), ein Neben- oder Aufsereinanderseyn unter ihnen, noch ein reales Eins und Dasselbe." Rec. behauptet, selbst im Geiste des Systems des Vfs., dafs Gott und die Welt

getrennt sind; sonst erhielte ja Gott in der Welt *sich selbst!* Eben so stimmt der Rec. nicht mit dem Vf. in der Bezeichnung der *Teleologie* überein (S. 161): „Gott wirkte (?) die grosse herrliche Welt, um das Hochheilige seines Wesens zu offenbaren, *und ein Anderes in dieser Erkenntniß und Liebe zu ihm seines göttlichen Lebens theilhaftig werden zu lassen.*" Was heisst dies? Es fehlt durchaus in dem folgenden die nähere Erklärung dieses etwas mystisch ausgesprochenen Satzes!

Mit dem Begriffe der *Weltregierung* verbindet der Vf. (S. 162) sogleich den Begriff der *Vorsehung*. Der Lauf endlicher Schicksale, der an sich dem Verstande so viele Zufälligkeit darbietet, wird, von dem Standpunkte des religiösen Bewusstseyns aus gefasst, zu einem planmäfsigen, *und* (?) die göttliche Weltregierung erscheint als *Vorsehung*." Rec. *unterscheidet* zwischen *Weltregierung* und *Vorsehung*. Nach der *erstern* behandelt Gott die lebendigen und moralischen Wesen in Angemessenheit zu den unwandelbaren Gesetzen der physischen und moralischen Welt, und beurtheilt besonders die Handlungen freyer Wesen nach ihrer Angemessenheit zu dem Sittengesetze der Vernunft; nach der *letztern* aber *leitet er die Schicksale* der moralischen Wesen in Hinsicht auf ihr moralisches Verdienst, oder ihre moralische Verschuldung, ob wir gleich die Art und Weise dieser *Erziehung* unsers Geschlechts durch die Vorsehung *nicht im Einzelnen (providentia specialissima)* zu erklären und zu durchschauen vermögen.

Wenn Rec. in der bald (nach der Vorrede) zu erscheinenden *Tugendlehre* des Vfs. einer tiefern Begründung der *menschlichen Freyheit*, nach der eigenthümlichen Ansicht des Vfs., entgegensieht, als er sie (S. 165 ff.) geben konnte und wollte; so freut er sich darüber, dass er (S. 168 ff.) in der Lehre *vom Ursprunge des Bösen* und von der Vereinigung der göttlichen Weltregierung mit demselben gröfstentheils die herrlichen Ansichten wieder antrifft, die sich in den vor kurzem erschienenen „Vorlesungen *Kant's* über die philosophische Religionslehre" darüber finden, wo von einem „radicalen Bösen" keine Spur getroffen wird. Der Vf. sagt: „Wir gestehen, dass wir weder von der Idee aus, in dem Vernunftobjecte, dem absolut freyen Grunde aller Dinge und ihrer Natur, noch von dem relativen Daseyn aus, in der Natur des Menschen, für diese Annahme einen wahren Grund finden können; wir müssen vielmehr *das Böse für eine natürliche Folge der Art und Weise menschlicher Entwicklung erklären*, welche, ursprünglich von dem Unvollkommenen beginnend, nach dem höhern erst aufstrebt." Sehr viel Wahres, und von den Eudämonisten in der Vorkantischen Periode Abweichendes, sagt der Vf. über das Verhältnifs der auf Erden *vorhandenen Leiden und Uebel* zu der Weltregierung; doch dürfte die Vergleichung dessen, was *Heydenreich* darüber in seinen *Grundsätzen einer moralischen Gotteslehre* mit ausgezeichnetem Scharfsinne aufstellte, zu noch tiefern Resultaten führen. — Zu kurz und nicht am rechten Orte dünkt dem Rec. (S. 174) die Lehre von der *Unsterblichkeit* behandelt zu seyn. Nach des Rec. Ueberzeugung führt der Glaube an Unsterblichkeit zum Glauben ans Daseyn Gottes; dies verlangt die Steigerung der Ideen, wie sie in natürlicher Folge im Selbstbewusstseyn sich entwickeln, damit der Mensch über die höchsten und heiligsten Angelegenheiten seines Daseyns einig werde mit sich selbst. Hier aber wird die Unsterblichkeit *aus* dem Daseyn Gottes abgeleitet. „Entweder es ist kein Gott, und alles ist Wahn; oder wir sind unsterblich. — Der Glaube an die Unsterblichkeit ist das Product der religiösen Weltbetrachtung, die Fortsetzung des Glaubens an ein göttliches Wirken in der Natur *für eine dunkle Seite des menschlichen Daseyns.*" (?)

Der *dritte*, nur in kurzen Abrissen ausgeführte Theil, der *mit den religiösen Gemüthsstimmungen und ihrem Einflusse aufs Handeln* sich beschäftigt, zeigt, dass Religion im Leben *zugleich* Sache des Herzens und der Vernunft seyn müsse, und zwar der letztern auf der höhern Stufe ihrer Ausbildung, bestimmt durch *Reflexion*. Es wird daher (S. 181) das Verhältnifs zwischen Vorstellung und Gefühl näher bestimmt, und das *Wesen des religiösen Gefühls;* dann entwickelt der Vf. die *Arten der religiösen Gefühle* (Staunen, Bewunderung, Verehrung, unbegrenzte Ehrfurcht, Dankbarkeit, Ergebung, Vertrauen, Geduld, froher Muth, Erhebung, Andacht, Anbetung); das *Verhältniß zwischen Moral und Religion* (dem Rec. ist durchaus nicht klar, wie sich, nach dem Vf. (S. 194), das moralische und religiöse *Element durchdringen*"), und den *religiösen Standpunkt des menschlichen Handelns* (enthält viel Wahres und Befriedigendes im Geiste der Untersuchungen im ersten Theile). —

Wenn Rec. in mehreren Ansichten von dem Vf. abweicht und dies, nach seiner Pflicht, offen ausgesprochen hat; so hält er doch das Erscheinen seiner Schrift für einen Gewinn der Wissenschaft, weil der Vf. durchgehends sich als selbstständigen Denker und Forscher bewährt, eine neue Bahn nicht ohne Glück — besonders im ersten Theile — versucht, und sich, bey aller Rücksicht auf den Realismus des Gefühls, doch vor den Untiefen des Mysticismus bewahrt hat. In vielen einzelnen Punkten hat der Vf. die Wissenschaft weiter geführt, als dies von den wörtlichen Nachfolgern *Kant's* und *Jacobi's*, auf zwey sehr verschiedenen Wegen, geschehen war; nur freylich scheinen mehrere Abschnitte des *zweyten* Theiles einer andern Stellung und einer theilweise tiefern Begründung zu bedürfen, weil namentlich dieser Theil bereits von *Kant* und *Heydenreich* trefflich angebauet worden war.

Beym Schlusse seiner Anzeige darf Rec. den Wunsch nicht zurückhalten, dass der Vf., der in seinen Schriften das ganze System der philosophischen Wissenschaften zu umschliessen und mit einem kräftigen, eigenthümlichen Geiste zu bearbeiten begon-

gonnen hat, bald die übrigen, noch fehlenden, Disciplinen folgen laſſen möge, beſonders aber die Sitten- und Rechtslehre, um das Verhältniſs genauer würdigen zu können, in welchem bey ihm die practiſche Philoſophie zur theoretiſchen und zu der, durch ihn von beiden getrennten, Religionsphiloſophie ſteht.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Radiguez u. Brüſſel, b. Lecharlier: *Lettres à Mr. l'Abbé de Pradt*, par un *indigène de l'Amérique du Sud*. 1818. 220 S. 8.

Wenn gleich Herr *von Pradt* während ſeiner Sendung nach Warſchau in den verhängniſsvollen Jahren von 1812 und 1813 nicht ſo glücklich war, den Beyfall ſeines damahls noch ſo mächtigen Herrn zu erwerben, ja deſſen Gunſt gewiſſermaaſsen ganz verſcherzte, indem er ſich eine bittre Kritik ſeines Meiſters zuzog, die ſeinen Verſtand in Anſpruch nahm; ſo hat ihn die Stimme des Publikums über ſein Schriftſtellertalent längſt deswegen entſchädigt. So fruchtbar auch ſeine Feder in dieſen letzten Jahren war, ſo entſprach doch immer ein reiſsender Abſatz, vorzüglich der Schriften, deren Gegenſtand Amerika war, der geſpannten Erwartung ſeines Verlegers, und es ſchien nur eine Stimme über den Werth derſelben und die intellectuellen Kräfte ihres Verfaſſers zu walten (S. A. L. Z. 1816. Nr. 3. 195 u. f.).

Hier erſteht ihm nun ein Gegner, der mit ſpaniſcher Blindheit den Zeitgeiſt miskennend, die liberalen Anſichten und Meinungen des Hn. *v. Pr.* zu bekämpfen ſucht, wobey er ſeine feſte Anhänglichkeit an alte Ideen und Vorurtheile nur zu deutlich verräth und durch aufgeſtellte Paradoxen der aufgeklärtern Leſer gewaltſam abſtöſst. Doch muſs man dem anonymen Vf. (den die öffentliche Meinung indeſſen als Hn. *von Traherame*, einen gebornen Katalonier und ſpaniſcher Conſul in Amſterdam bezeichnet) die Gerechtigkeit auf der andern Seite widerfahren laſſen und bekennen: daſs der Vf. eine recht genaue Kenntniſs des Landes verräth, von dem er handelt, und daſs er vorzüglich gründliche Einſichten in Allem beſitzt, was die Cameralwiſſenſchaften des ſpaniſchen Amerika's betrifft: in dieſer Hinſicht wird kein verſtändiger Leſer dieſe Schrift unbefriedigt und ohne Belehrung aus der Hand legen; denn ſeine Darſtellung iſt lichtvoll, der Vortrag klar und präcis. — Kommt man aber zum achten Briefe, ſo erſtaunt man über die unerwartete Seltſamkeit der in ihm vorgetragenen Meinungen: nach den Anſichten des Vfs. geſchah es im Namen der Legitimität, daſs die Spanier Mexico und Peru eroberten, und Pizarro und Corte's handelten ganz im Geiſte der heiligen Allianz, als ſie ſich der Hauptſtädte beider Reiche bemächtigten; denn Montezuma war ein Ehrgeiziger, der nach der Univerſalmonarchie ſtrebte, *qui a donné la première représentation du drame dont un autre usurpateur vient de nous donner la répriſe.* Atahualpa aber, des Sonnenreiches damahliger Beherrſcher, war ein verächtlicher Bankert, der nur zu den Stufen des Thrones über die Leichen von zweyhundert leiblicher Brüder und mehrerer Hunderte ſeiner Oheime und Vettern ſchreiten konnte.

OEKONOMIE.

1) ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Das Ganze des Kartoffelbaues.* Oder Geſchichte, vortheilhafteſter Anbau und Benutzung der Kartoffeln. Von Dr. *Karl Wilhelm Juch*, K. Bayer. Hofrath und Profeſſor. Mit Zuſätzen eines aufmerkſamen Kartoffel-Pflanzers. 1818. 175 S. 8. (12 gr.)

2) NÜRNBERG, b. Monath u. Kuſsler: *Ueber die Kartoffeln, Erdäpfel, Erd- oder Grundbirnen, deren verſchiedene Arten, Anbau und zweckgemäſse ökonomiſche Anwendung, beſonders in der Küche.* Aus den beſten Schriften, daraus gemachten Verſuchen und aus Selbſterfahrungen geſammelt und herausgegeben von *G. Fr. Jacobi.* 1818. 131 S. 8. mit 1 illum. Kpf. (14 gr.)

Seit der Einführung der Kartoffeln in Deutſchland ſind zwar eine Menge Schriften über dieſen wichtigen Gegenſtand erſchienen; allein die mehreſten enthalten nur einen dürftigen Unterricht zum Anbau derſelben auf wenigen Bogen. Gleichwohl ſind, beſonders in den neueſten Zeiten, ſo viele äuſserſt intereſſante Beobachtungen und Erfahrungen über die Cultur und Anwendung dieſes die ganze Menſchheit beglückenden Knollengewächſes gemacht worden, daſs es gewiſs ein höchſt dankenswerthes Geſchäft wäre, *alles*, was davon in verſchiedenen Zeitſchriften und andern fliegenden Blättern mitgetheilt worden iſt, zu ſammeln und nach ſcharfer Sichtung dem Publikum zu übergeben. Die meiſten Landwirthe hegten auch bisher die Hoffnung mit uns, daſs bey dem regen Fleiſse deutſcher Schriftſteller ein ſolches Werk nicht ausbleiben würde. In dieſer Erwartung nahmen wir Nr. 1 zur Hand und wurden beſonders durch den *Alles* verſprechenden Titel und den Namen ihres als Chemiker bekannten Vfs. freundlich angeſprochen, fanden uns aber bey näherer Anſicht derſelben getäuſcht. Zwar enthält ſie mancherley über den Anbau, die Anwendung und Benutzung der Kartoffeln, aber alles iſt ſo kurz, ſo ungenügend, und ſcheint mit ſolcher Eile zuſammengetragen zu ſeyn, daſs oft nicht einmal das, was ſich durch die Erfahrung als das beſſere bewährt hat, angeführt oder hervorgehoben worden iſt. — Schon die Beſchreibung der verſchiedenen Arten der Kartoffeln iſt höchſt *unvollſtändig* und unbefriedigend, ſo daſs kein Landwirth nach derſelben unter mehreren Sorten, die ihm dargeboten werden, die richtige herausfinden wird. Ueber den Anbau der Kartoffeln iſt zwar Manches Gute geſagt, doch ſtimmen die vom Vf. mitgetheilten Verſuche über das Legen groſser, mit-

mittelmäfsiger und kleiner Kartoffeln mit den Verfuchen anderer Landwirthe, z. B. eines *Schwerz*, *Krauſe*, *Gerike* u. a. ganz und gar nicht überein; auch iſt der Bearbeitung der Kartoffeln mittelſt des Schaufelpflugs mit keiner Sylbe gedacht worden. Zeugen gleich die Zuſätze und Erfahrungen eines aufmerkſamen Kartoffelpflanzers von einem guten Beobachter, ſo iſt doch auch nur von Kartoffelbau im Kleinen darin die Rede. Die Methode des Hof- und Oekonomiegärtners *Reichard* in Stuttgart haben wir und zugleich mehrere mit uns bereits ſeit etlichen Jahren verſucht, und mittelſt derſelben allerdings groſse und brauchbare, aber nicht ſchönere, gröſsere und ſchmackhaftere Kartoffeln als aus den Knollen erzeugt. Das Verfahren des Hn. *v. Völdern-dorf* beym Anbau der Kartoffeln (aus dem Allg. Anzeiger d. D.) verdiente hier mit Recht eine Stelle. Die Aufbewahrung der Kartoffeln, wobey der Vf. in eine lange Digreſſion über die Aufbewahrung des Getreides ſich verliert, wird bloſs durchs Trocknen und in Gruben gelehrt, der Methode durchs Abbrühen und der Aufbewahrung in Mieten über der Erde wird gar nicht gedacht. Unter den Beſtandtheilen der Kartoffeln will der Vf. auch Salpeter, ſalzſaures Ammonium, Kochſalz, phosphorſauren Kalk, Kieſelerde und Thonerde entdeckt haben. Möchte er uns doch ſeine Verſuche mitgetheilt haben! — Die Anwendung der Kartoffeln iſt ebenfalls ſehr kurz und mangelhaft vorgetragen. Zwar wird gelehrt, wie Kartoffelmehl im Kleinen bereitet, wie die Kartoffeln in der Küche auf mannigfältige Art zur Speiſe zugerichtet, wie Makaroni, Sago, Zwieback u. ſ. w. daraus geſchaffen werden könne; allein der bewährteſten Methode, ein gutes, ſchmackhaftes und geſundes Brod daraus zu backen, finden wir nirgends gedacht. Alles iſt nur ganz kurz angedeutet, und läſst durchaus nicht auf eigene Verſuche ſchlieſsen; gewiſs würde ſonſt der Vf. bey Bereitung der Kartoffelſtärke eine brauchbarere Maſchine zur Zermalmung der rohen Kartoffeln, als die S. 142 angeführte, in Vorſchlag gebracht haben. Eben ſo oberflächlich iſt die Bereitung des Branntweins aus Kartoffeln gelehrt: denn ungeachtet der Verſicherung, daſs der Vf. eine Menge Vorſchriften befolgt und geprüft habe, erfahren wir doch kein Reſultat davon, ja nicht einmal, welche Ausbeute an Branntwein man von den Kartoffeln zu erwarten hat. Bloſs die Stärke deſſelben wird (S. 150) angegeben: aber warum nach dem Beck'ſchen Areometer und nicht nach dem Richterſchen, oder tootheiligen Alcoholometer, welcher allgemein angenommen iſt, und wornach ſich jeder richten kann. — Am ausführlichſten iſt die Bereitung des Zuckers aus Kartoffeln beſchrieben, und dieſer Abſchnitt iſt das Schätzbarſte in der ganzen Schrift.

Nr. 2 iſt, wie auch der Titel bemerkt, weiter nichts als eine Compilation, wie wir deren ſchon im Ueberfluſſe beſitzen, wörtlich aus *Buſchendorf's* ökonomiſch-practiſchem Unterricht über den vortheilhafteſten Anbau und die beſte Benutzung der Kartoffeln (Leipzig 1806. 8).; — von *Kling's* Anleitung zum Kartoffel- oder Erdäpfelbau und verſchiedenen Kochbüchern abgeſchrieben. Die Hausmutter findet darin eine Menge Vorſchriften zur mannigfaltigſten Zubereitung dieſer herrlichen Frucht. Zur richtigen Characteriſtik der verſchiedenen Kartoffelſorten würden naturgemäſse Abbildungen allerdings ſehr nützlich ſeyn, allein den hier auf beygefügter Kupfertafel gelieferten Zeichnungen fehlt es an Genauigkeit und Treue.

NATURGESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Verzeichniß der verſchiedenen Arten und Abarten des Geſchlechts* (Gattung) *Aloe, welche von den Herren Willdenow, Haworth, de Candolle und Freyherrn von Jacquin beſchrieben worden ſind, oder noch unbeſchrieben in den Gärten Deutſchlands, Frankreichs und der Niederlande ſich befinden.* (1817) VIII u. 73 S. 8.

Der Vf. dieſer Schrift, wovon auch eine Ausgabe in franzöſiſcher Sprache veranſtaltet worden, iſt der Fürſt und Altgraf von *Salm-Dyck*, den Botanikern als vorzüglicher Beförderer der Kunde ſaftiger Pflanzen bekannt, die er in bedeutender Anzahl in ſeinem reichen botaniſchen Garten zu Dyck zieht, wie mehrere gedruckte Verzeichniſſe es beurkunden und wovon er, dem Vorbericht zu Folge, eine vollſtändige Monographie herauszugeben gedenkt. Um ſich dazu die erfoderlichen Verbindungen zu erleichtern, ſchrieb der Hr. Fürſt gegenwärtiges Werk, und in dieſer Beziehung erachten wir uns verpflichtet, das botaniſche Publikum darauf aufmerkſam zu machen. Die Genauigkeit der Vergleichung aller über die zur Gattung *Aloe* gehörenden Arten und Abarten von andern angeſtellten Beobachtungen, ſo wie die Reſultate eigener Erfahrungen und Unterſuchungen liefern vielfache Berichtigungen. In dieſer Hinſicht ſowohl als auch durch die Kritik, die allenthalben ſichtbar iſt, kann man das mit echter Beſcheidenheit ſogenannte „*Verzeichniß*" als einen höchſt wichtigen Beytrag zur nähern Kenntniſs der ſo ſchwierigen Gattung *Aloe* anſehen. Im Ganzen werden 88 Arten und 49 Abarten hier beleuchtet. Sie bringen die Zahl der bekannten *Aloen* auf 137, von welchen in der Sammlung des Hrn. Fürſten 113 vorhanden ſind. Bey den als neu aufgeſtellten Arten ſcheinen uns die Namen nicht ganz glücklich gewählt zu ſeyn; auch will es uns vorkommen, als verrieth manche Diagnoſe einen gewiſſen Mangel an Uebung in dieſem allerdings ſchwierigen Theil der beſchreibenden Botanik.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, b. Thienemann und WIEN b. Gerold: *Vollständiges Lehrbuch der Steindruckerey*, enthaltend eine richtige und deutliche Anweisung zu den verschiedenen Manipulationsarten derselben in allen ihren Zweigen und Manieren, belegt mit den nöthigen Musterblättern; nebst einer vorangehenden ausführlichen Geschichte dieser Kunst von ihrem Entstehen bis auf gegenwärtige Zeit. Verfasst und herausgegeben von dem Erfinder der Lithographie und chemischen Druckerey *Alois Senefelder*. Mit einer Vorrede des General-Secretärs der königl. Akademie der Wissenschaften zu München, des Directors *Friederich von Schlichtegroll*. 1818. 370 S. gr. 4. nebst einem Bande von 20 Musterblättern.

Die chemische Druckerey, von welcher die Lithographie nur ein Zweig ist, hat seit einer Reihe von Jahren die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich gezogen, und bald mehr, bald minder günstige Urtheile erfahren, je nachdem die Erzeugnisse derselben beschaffen waren, die dem Beurtheiler vor die Augen kamen. Doch ist die Gunst, deren sie genofs, fast zu aller Zeit überwiegend gewesen. Aber so lange diese Kunst als ein Geheimniss behandelt wurde, weniger von ihrem sinnreichen Erfinder, als von denen, die sie, meist nur unvollständig, aus der dritten oder vierten Hand erhalten hatten, wurde sie von vielen Unberufenen ausgeübt, die nur den schnellen Gewinn suchten, und sie durch schlechte oder höchst mittelmäfsige Arbeiten in mehrern Gegenden Deutschlands und auch bey den Auswärtigen um das verdiente Ansehn brachten. Daher war, nachdem die *Andréische* Officin in Offenbach die neue Kunst zum Notendrucke benutzt, aufser Baiern nur wenig die Rede von ihrer Bedeutsamkeit, bis im Jahr 1808 die Erscheinung von *Albrecht Dürers* Gebetbuch, und acht Jahre später die unvergleichliche Sammlung der *Oeuvres Lithographiques* von *Strixner* und *Piloti* in sechs grofsen Bänden auch den Ungläubigsten von ihrem hohen Werthe für die Kunst überzeugte. Auch ihre praktische Anwendbarkeit für Gegenstände des gewöhnlichen Lebens, vorzüglich zur Erleichterung der Geschäfte in Kanzeleyen ward erst ungefähr seit jener Zeit vollkommen anerkannt; und es hat wohl nicht leicht ein neugieriger Reisender München besucht, ohne den zahlreichen lithographischen Anstalten, unter denen sich die der Feyertagsschule, unter der Leitung des auch für diesen Zweig der Industrie hochverdienten Prof. *Mitterer*, und die Landkarten-Druckerey der Steuer-Kataster-Commission vorzüglich auszeichnen, seine Aufmerksamkeit und Bewunderung geschenkt zu haben. So ist sie auch seitdem im Auslande vortheilhafter bekannt worden, und die Ackermannische Kunsthandlung in London, so wie die Anstalt des Grafen *Lasteyrie* zu Paris haben Werke geliefert, welche der Lithographie auch aufser Deutschlands Grenzen den verdienten Ruhm erworben haben, und ihr eine immer gröfsere Verbreitung und Vervollkommnung verheifsen; während ihr Erfinder selbst mit dem unermüdlichsten Eifer auf ihre Erweiterung und Vollendung sinnt.

Das vor uns liegende, in mehr als einer Rücksicht höchst interessante Werk mufs ebenfalls als ein bedeutender Vorschritt der lithographischen Kunst betrachtet werden, indem es an Umfang, Vollständigkeit und Klarheit der Belehrung Alles, was früher über diesen Gegenstand in das Publicum gebracht worden, weit hinter sich zurückläfst. Ueber die Geschichte der Erfindung selbst durchkreuzten sich verschiedenartige und widersprechende Sagen; über ihre Eigenthümlichkeit herrschten die dunkelsten und verworrensten Vorstellungen; ihr Umfang im Ganzen war nur wenigen bekannt; so wie von den zahllosen Schwierigkeiten, die sich ihrer Ausübung entgegensetzen, nur diejenigen eine Ahndung haben konnten, welche selbst Versuche gemacht hatten. Ueber Alles das zusammen konnte nur von dem Erfinder eine genügende Belehrung gegeben werden. Dafs diese hier nun wirklich erfolgt ist, dafs der schon öfter von dem rastlos thätigen *Alois Senefelder* gefafste, aber immer wieder verschobene Entschluss wirklich zur Ausführung gebracht worden, verdankt das Publicum dem verdienstvollen Vf. der Vorrede, Hn. Director *von Schlichtegroll*, dem auch eines der schönen Musterblätter „*als dem uneigennützigen und eifrigen Beförderer der Lithographie*" von dem Vf. gewidmet ist. Als nämlich Hr. *v. Schl.* im Jahr 1815 in den zu München erscheinenden wöchentlichen Anzeigen für Kunst und Gewerbfleifs, in einer Reihe von Briefen die verschiedenen, über die Erfindung der Lithographie herrschenden Sagen sammelte, foderte er den damals in Wien lebenden Erfinder derselben auf „doch möglichst bald eine ausführliche Geschichte seiner Erfindungen selbst zu geben, und ein mit Musterblättern ausgestattetes Lehrbuch der Lithographie, worin er das ganze Verfahren in allen Anwendungen der Kunst treu und deutlich darlege." Diese Auffoderung blieb nicht ohne Erfolg; und in-

dem sie bey Hn. *Senefelder* einen schon früher gefaßten Vorsatz neu belebte, ward sie Veranlassung zu dem gegenwärtigen Werke, das der Vorredner kein Bedenken trägt, zu den merkwürdigsten Erscheinungen der vergangenen Michaelis-Messe zu zählen.

Es zerfällt aber dieses Werk in zwey Theile, von denen der erstere die Geschichte der Erfindung, ihrer Entstehung, Ausbildung und Erweiterung, so wie die Geschichte der Schicksale, die sie selbst in mehrern Gegenden und ihr Erfinder durch sie erfuhr, ausführlich erzählt. Dieser Theil mit seiner bis in die kleinsten Umstände genauen, offenherzigen und klaren Darlegung ist, auch abgesehen von der Bedeutsamkeit der lithographischen Kunst, von einem grosen und allgemeinen Interesse. Der unermüdliche Eifer des Mannes, der, in dem Saamenkorn des ersten glücklichen Gedankens seine ganze Wichtigkeit ahndet, die schwache, dunkle Spur unabläßig verfolgt, durch mannichfaltiges Mißlingen nicht abgeschreckt, durch getäuschte Hoffnungen nicht entmuthigt, durch unbillige Urtheile oder absichtliche Verunglimpfungen nicht erbittert, die Prüfung des Schicksals besteht, durch festen Glauben an sich selbst und seine Kunst die Widrigkeit der Umstände besiegt, und, nachdem er einen grosen Theil seines Lebens an seine Erfindung gesetzt, endlich, wo er es kaum noch hoffte, dem Glücke seine Gunst abzwingt — Alles das zieht den Leser unwiderstehlich an, und erfüllt ihn mit der lebhaftesten Theilnahme an dem Schicksale des achtungswürdigen, erfindsamen Mannes. Auch das ist anziehend zu sehn, an welchen schwachen Fäden oft wichtige Erfindungen hangen, und wie der erfindsame Geist, wenn er einmal durch Erwartungen bewegt ist, auch das ferner liegende, was ihm zu jeder andern Zeit unbemerkt geblieben wäre, mit grösserer Lebendigkeit ergreift, es in seinen Kreis zieht, und ihm Früchte abgewinnt. So reiht sich, wie in dem Leben sinnreicher Menschen oft, auch in *Senefelders* Leben Erfindung an Erfindung an; und es ist zu beklagen, dass der glückliche Gedanke des Freyherrn *v. Aretin* mit *Senefelder* alle Zweige der mechanischen Künste durchzugehn, ihre Mängel zu prüfen, und auf deren Abstellung zu denken, nicht zur Ausführung gediehen ist. Doch ruht *S's.* Geist auch jetzt nicht auf den mühsam erworbenen Lorbeern aus; und wie er unabläßig mit neuen Versuchen beschäftigt ist, so ist er, wie wir hören, eben jetzt bemüht, die Bearbeitung eines Papiers, welches den bis jetzt zur Lithographie gebrauchten Stein vertreten soll, in Grosem und mit mehrerer Vollkommenheit als bisher, zu verfolgen.

Wir glauben den meisten unsrer Leser einen Dienst zu erzeigen, wenn wir sie mit dem Hauptinhalte dieses Werkes, das jetzt wohl nur noch in wenigen Händen ist, bekannt machen; wobey wir der, von dem Vf. selbst gewählten, lichtvollen Ordnung folgend, mit der Geschichte der Erfindungen beginnen.

Einige glückliche Erfolge der Schriftstellerey im dramatischen Fach, und einige beym Drucke seiner Arbeiten eintretenden Anstöse, die ihn um die erwartete Belohnung derselben bringen, erregen bey dem Vf. zuerst den Wunsch, seine Werke selbst drucken zu können. Da ihm die Mittel fehlen, sich eigentliche Typen anzuschaffen, und er aus demselben Grunde dem Gebrauch einer Art stereotypischer Tafeln, die er sich erfunden, entsagen muss, fällt er darauf, Schrift in Kupfer zu stechen, und sich zu seinen Uebungen im Rückwärtsschreiben des Kellheimer Kalksteins zu bedienen. Die mißlingenden Versuche, diesen Stein selbst als Kupferplatte zu benutzen, da er die reine Politur des Kupfers nicht annimmt, veranlassen die Erfindung einer Druckerschwärze, die sich leichter als die gewöhnliche aus den Unebenheiten der Oberfläche abwischen läßt; und da er eines Tages zufällig mit dieser Tinte auf den Stein schreibt, faßt er den Gedanken statt der eingegrabenen Schrift eine erhabene zu bilden, und führt diesen mit Hülfe seiner Tinte ohne Schwierigkeit aus. Die neue Erfindung wird zuerst zum Notendruck benutzt; und indem alle Versuche über Erwarten gelingen, und einen leichten und sichern Gewinn versprechen, muss, durch Zufall, gerade bey einer recht bedeutenden Bestellung, alles rückwärts gehn; so dass, statt des erwarteten Gewinns und einer wirksamen Empfehlung, vieles Geld und zugleich die Hoffnung eines ausschliessenden Privilegiums verloren wird. Diese Begebenheit, von der wir nur die Hauptmomente anführen können, hat in dem Buche selbst durch die sie begleitenden Nebenumstände, die der Vf. aus seinem treuen Gedächtnisse erzählt, das Interesse eines Romans, und hält den Leser, den die vorhergehende Darstellung von der Lage und der Unverdrossenheit des Erfinders in Verfolgung seines Zwecks in die Theilnahme gezogen hat, in gespannter Erwartung. In der nächsten Zeit konnte die neue Kunst fast nur zu kleinen Bildern für Schulbücher benutzt werden. Mehrere Jahre vergingen, während deren der immer mit gleicher Emsigkeit fortarbeitende, und Versuch an Versuche reihende *S.* sich mit dem kärglichsten Erwerbe begnügen musste, bis im ersten Jahre der Regierung Max Josephs (1799) die Ertheilung des so lang umsonst gehofften, auf 15 Jahre gestellten Privilegiums, seinen Muth von neuem belebte, und auch in den mit ihm verbundenen Freunden das fast erstorbene Vertrauen wiederum erweckte. Zufälliger Weise lernte damals *André* in Offenbach die neue Kunst und ihren Erfinder kennen, und indem er schnell ihre Brauchbarkeit erkannte, bewog er *S.* ihn nach Offenbach zu begleiten und sich mit ihm zur Errichtung einer lithographischen Anstalt zu vereinigen. Die Bedingungen waren höchst vortheilhaft. Die Bedrängnisse, unter denen *S.* bis dahin geseufzt hatte, endigten jetzt; eine heitere Zukunft that sich vor ihm auf; seine Erfindungen vermehrten sich; die Hoffnung eines Patentes in London, eines Privilegiums in Oesterreich, eröffnete die wahrscheinlich-

ist

ste Aussicht auf einen reichen Gewinn; aber schon früh ward dieß neue Glück durch Mißhelligkeiten mit seinen Brüdern getrübt, die von seiner Mutter begünstigt, Antheil an allen Vortheilen des Erfinders — der sie in seiner Kunst unterrichtet hatte, zu haben begehrten. Dieses unangenehme Verhältniß verknüpfte sich mit andern, und ward eine Quelle von Mißverständnissen, welche eine Entzweyung Senefelders mit André zur Folge hatten, den letztern eines großen Theils der gehofften Vortheile beraubte, den erstern aber von neuem der Ungewißheit Preis gab. Die Hoffnung eines Privilegiums in Oesterreich — die Benutzung des bairischen hatte er seinen Brüdern überlassen — führte ihn nach Wien. Hier scheinen seine Bewerbungen Eingang zu finden. Er knüpft viel versprechende Verbindungen an, wird aber durch eigene Gutmüthigkeit und fremden Leichtsinn in Verlegenheiten gebracht, die ihn nöthigen, das endlich nach Verlauf von mehrern Jahren erhaltene Privilegium für eine unbedeutende Summe zu verkaufen, um eine Schuld zu decken, die er nicht gewirkt hatte.

Jetzt war die Cattundruckerey, mit der er unter der Hand Versuche gemacht hatte, seine letzte Hoffnung. Mehrere neue Erfindungen gelangen ihm; neue glänzende Aussichten eröffneten sich; als das Continental-System die Gesellschaft, mit welcher sich S. verbunden hatte, veranlaßte, auf das ganze Unternehmen Verzicht zu thun. So in seinen schönsten und sichersten Erwartungen getäuscht, kehrte S. nach München zurück, wo seine Brüder die Lithographie nicht ohne Vortheil betrieben, und sah durch eine Verbindung mit dem Freyherrn von *Aretin* viele neue und erfreuliche Hoffnungen um sich her aufblühn. In dieser Verbindung gab er, außer einigen andern minder bedeutenden Werken, das schon oben erwähnte *Breviarium* Albrecht Dürers, welches eine Zierde der königlichen Bibliothek ist, heraus, und erwarb durch dieses vortreffliche Werk seiner Kunst fast zuerst im Auslande den verdienten Ruhm. Die Druckerey wurde jetzt in größerer Ausdehnung betrieben; zugleich aber vermehrten sich die lithographischen Pressen, und da das Privilegium ungestraft verletzt werden durfte, zog S. von seiner eignen Officin nur einen höchst unsichern Gewinn; und es wäre bald so weit gekommen, daß er sich noch hätte glücklich schätzen müssen, bey einem seiner ehemaligen Lehrlinge Arbeit und Brod zu finden. Ein glücklicher Zufall bringt ihn endlich in Verbindung mit dem Geheimenrath von *Utzschneider*, welchem damals die Leitung der großen, noch jetzt bestehenden lithographischen Anstalt des Steuerkatasters anvertraut war, in welcher von 30 angestellten Graveurs die topographischen Plane des Königreichs in einer Reihe von mehrern tausend Blättern bearbeitet werden. Dieser um die Industrie seines Vaterlandes so hoch verdiente Mann erkannte S. Verdienst; verband ihn mit jener großen und bewundernswürdigen Anstalt, und wurde, wie der Vf. S. 118 mit Dankbarkeit rühmt, der Schöpfer seines Glücks. „Durch ihn, heißt es hier, erhielt ich die Aussicht auf ein sorgenfreyes Alter, und wurde in den Stand gesetzt, von nun an meine Kunst nicht mehr bloß als Erwerbsmittel betrachten zu müssen. Alles was ich seit dieser Zeit Nützliches darin erfunden habe, welches, wie ich hoffe, nicht unbeträchtlich ist, habe ich der ruhigen und glücklichen Lage zu danken, in welche ich durch seine Güte gesetzt worden bin." Zu dieser günstigern äußern Lage kam jetzt auch, was dem Vf. die schönere Belohnung dünkte, die reichlichere Anerkennung seines Verdienstes; der Beyfall, den der König und seine Gemahlin der Erfindung schenkte, und die Theilnahme, welche ihr die Academie der Wissenschaften und der polytechnische Verein bewies. Was Widerwärtigkeiten nicht vermochten, die Thätigkeit des wackern Mannes zu lähmen, hat auch das Glück nicht bewirken können; und er ist jetzt, von dem Bedürfnisse seines regen Geistes getrieben, eben so rastlos im Erfinden, als er es früher war, da ihn das irdischere Bedürfniß spornte, nur mit noch größerer Freudigkeit und Lust. Mit Rührung liest man S. 126 nachdem er von der Theilnahme der königl. Familie an seinen Arbeiten gesprochen: „O wäre das menschliche Leben nicht so beschränkt, wäre es mir vergönnt, nur den zehnten Theil meiner Entwürfe auszuführen, ich würde mich dieser Gnade noch durch manche andere nützliche Erfindung würdig machen! So aber fliegt die Zeit, während unsers unbehülflichen Dichtens und Trachtens unaufhaltsam davon; und wenn eine Reihe von zwanzig oder dreyßig Jahren durchlebt ist, so bleibt uns nur die Verwunderung, wie so wenig von allen dem sein Daseyn erhielt, was uns ehemals glühende Phantasie und feuriger Eifer als so leicht ausführbar malte."

Am Schlusse dieses ersten Theils zählt der Vf. die mannichfaltigen Arbeiten auf, mit denen er sich seit dem Jahr 1809 ununterbrochen beschäftigt hat, und die meistentheils auf die Verbesserung des Steindrucks und die für die verschiedenen Zweige desselben erforderlichen Manipulationen Beziehung haben. In dieser Zeit brachte er den Ueberdruck von Papier, auf welches mit fetter Tinte geschrieben und gezeichnet worden; ferner den Ueberdruck von neuen und alten Büchern und Kupferstichen, welchen er früher erfunden, zu einer großen Vollkommenheit; übte den Farbendruck; erfand eine neue Art Bilder, Tapeten, Spielkarten, und selbst Cattun zu drucken, wo zwey Personen in Einem Tage 2000 Abdrücke von der Größe eines Schreibebogens machen können, wenn das Bild gleich aus hundert und mehrern Farben bestehen sollte; eine Maschine, wo das Einfärben und Naßmachen der Steinplatten durch den Mechanismus der Presse bewirkt wird, so daß das Gelingen der Arbeit nicht mehr so sehr, wie bey dem gewöhnlichen Verfahren von der Geschicklichkeit und dem Fleiße der Drucker abhängt; endlich das schon oben erwähnte Steinpapier, welches den Solnhofer Stein nicht nur zu ersetzen dient, sondern noch Vorzüge vor demselben voraus hat. Durch die-

dieſe letzte Erfindung, von deren Anwendung im Groſsen Hr. *S.* bis jetzt durch andere dringende Geſchäfte abgehalten worden, wird der chemiſchen Druckerey erſt eine allgemeine Verbreitung zugeſichert, indem man überall die nöthigen Steine ſelbſt, um einen weit wohlfeileren Preis verfertigen, ſie leichter behandeln, und in einem kleinern Local, alſo weit bequemer und mit geringern Koſten aufbewahren kann. — Dieſes iſt der weſentliche Inhalt des erſten Theils.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Katharina Pawlowna,

Königin von Würtemberg.

Am Morgen des 9. Jan. gegen 9 Uhr ſtarb, nach einem ſcheinbar unbeſorglichen dreytägigen Leiden an einer, wahrſcheinlich durch Erkältung veranlaſsten Geſchwulſt im Geſicht und Zahnſchmerzen, ungeahnet am Hirnſchlage *Katharina Pawlowna*, geborne Groſsfürſtin von Ruſsland, verwittwete Prinzeſſin von Oldenburg, ſeit zwey Jahren Würtembergs erhabene Landesmutter, *König Wilhelms* Gemahlin: eine Fürſtin, wie ſelten ein Thron ſah, gleich groſs durch Geiſt und durch Gemüth. Nie ſah ſich mütterliche Liebe und Sorgfalt herrlicher belohnt, als der erhabenen Kaiſermutter *Maria* Liebe und Sorgfalt in der Entwickelung dieſer Tochter. Die reichſte und gründlichſte Bildung des Geiſtes gab ihrem Herzen nur die Mittel, wohlthätiger und erfolgreicher zu wirken, ohne ſie dem Kreiſe zu entführen, den die Natur ihrem Geſchlechte angewieſen hat: ſie war ein Ideal edler Weiblichkeit. Was die weibliche Natur nur immer ſchönes, gutes, herrliches aufzuweiſen vermag, war in dieſer ſeltenen, groſsen Frau vereinigt. Eine unbegränzt ergebene Gattin, eine muſterhafte Mutter, die herzlichſte Freundin, die mildeſte theilnehmendſte Gebieterin, mit der ausgezeichnetſten Anlage und Ausbildung in allem, was ein weibliches Weſen zu zieren vermag, Kunſtkennerin und geiſtreiche ausübende Künſtlerin, mit hoher Anmuth geſchmückt, war ſie in jedem Einzelnen ganz, was ſie ſeyn ſollte.

Sie war geboren zu St. Petersburg am 22. May 1788, vermählte ſich am 30. April 1809 mit dem zweyten Sohne des Herzogs von Holſtein-Oldenburg, wurde 1812 Wittwe und vermählte ſich zum zweyten Male am 24. Januar 1816 mit dem jetzigen Könige *Wilhelm*, damals Kronprinzen von Würtemberg. An ihrem Sarge weinen mit Würtemberg und ſeinem Könige verwaiſet zwey Söhne aus der erſten und zwey Töchter aus der zweyten Ehe.

Was ſie in den jüngſtverfloſſenen verhängniſsvollen Jahren für ihr Vaterland, für Deutſchland, für Europa war, das wird einſt die Weltgeſchichte mit Bewunderung erzählen. — Was ſie Würtemberg *war*, ſteht nur in ſchwachen Abriſſen vor unſerm ſtaunenden Blicke in dem, was ſie in ſo kurzer Zeit kraftvoll erbaut hat; was ihre nur immer mit neuen wohlthätigen Entwürfen für daſſelbe beſchäftigte Seele ihm noch *werden wollte*, das ſteht vor dem Vaterblicke Gottes mit ihr, und — ſie trug die Hoffnung Würtembergs in ihrem Schooſe. —

Als öffentliche Denkmäler hinterläſst ſie Würtemberg: die durch's ganze Land verbreiteten Wohlthätigkeits-Vereine, den landwirthſchaftlichen Verein, die ſegensreiche Sparkaſſe, eine muſterhafte Armenkinder Beſchäftigungs- und Bildungsanſtalt, eine muſterhafte Töchterſchule für die gebildeten Stände, Inſtitute für die keine Aufopferung ihr zu groſs war und denen ſie alle unmittelbar vorſtand, die ſie mit ihrem Geiſte beſeelte. Und wer zählt die Thränen des Jammers, die ihre Engelhand im Stillen trocknete? —

Am 4. Dec. v. J. ſtarb zu Florenz der bekannte Bibliothekar *Fontani*, Mitglied der Academie *della crusca* u. ſ. w.

II. Vermiſchte Nachrichten.

In *Tübingen* iſt in Folge des Reformationsjubiläums am 31. Oct. 1817 von der theologiſchen Facultät daſelbſt und andern Mitgliedern ein Verein geſtiftet worden von Geiſtlichen und andern Gelehrten beider evangeliſchen Confeſſionen in Deutſchland, in der Schweiz und im Elſaſs, zur Erhaltung und Beförderung des reinen, lebendigen, bibliſchen Offenbarungsglaubens und einer mit demſelben zuſammenſtimmenden allgemeinen Glaubensfreyheit und Verträglichkeit zwiſchen den chriſtlichen Religionsparteyen. Auswärtige Mitglieder ſind bis jetzt Dr. *Knapp* zu Halle, Dr. *Antiſtes Heſs* zu Zürich, Dr. *Schott* zu Jena, Dr. *Georg Müller* zu Schaffhauſen, Dr. *Marheinecke* zu Berlin.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, b. Thienemann und WIEN b. Gerold: *Vollſtändiges Lehrbuch der Steindruckerey, — —* Verfaſst und herausgegeben von *Alois Senefelder* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Theil begreift das *Lehrbuch der Lithographie*, deren eigenthümliches Weſen darin beſteht, das, was durch den Druck wiederholt werden ſoll, mit der Druckfarbe in eine chemiſche Verwandſchaft zu ſetzen, denjenigen Stellen aber, welche die Druckfarbe nicht berühren ſoll, die Eigenſchaft zu geben, dieſelbe abzuſtoſsen. 1. Abſchnitt. *Allgemeine Beſtimmungen.* 1. Kapitel. *Von den Steinen.* Man braucht dazu einen Kalkſchiefer, ehemals Kellheimer, jetzt, nachdem die Kellheimer Steinbrüche eingegangen, von dem Dorfe Solenhofen, drey Stunden von Neuburg an der Donau, Solenhofer-Stein genannt. Aehnliche ſind auch in andern Ländern und noch vorlängſt im Preuſsiſchen gefunden worden. 2. Kap. *Von Tinte, Kreide, Aetz-Grund und Farbe.* 3. Kap. *Von den Säuren und Präparir-Mitteln*, d. h. den Mitteln, welche dem Steine die Eigenſchaft ertheilen, an den nicht bezeichneten Stellen, die Druckfarbe nicht anzunehmen, ſondern abzuſtoſsen. 4. Kap. *Von den nöthigen Werkzeugen und Geräthſchaften;* Stahlfedern, Pinſeln, Radiernadel, Zeichnungsmaſchine oder Pantograph (von der Erfindung des Hauptmann von Reichenbach) hauptſächlich zum Copiren der Landkarten und Plane; Schleiftiſch, Aetzkaſten und dergl. 5. Kap. *Vom Papier* und ſeiner Bereitung. Es giebt gewiſſe Arten von Papier, die bey übrigens guten Eigenſchaften, dennoch zum Steindruck nicht taugen, indem ſie dem Steine die Präparatur entziehn und ihn alſo für das Annehmen der Druckfarbe an den unrechten Stellen empfänglich machen. — Von allen dieſen Gegenſtänden handelt der Vf. mit der gröſsten Genauigkeit und muſterhaften Klarheit, als einer, der durch unzählige Verſuche über alle Schwierigkeiten ſeiner Kunſt belehrt, ſich zuerſt ſelbſt von Allem Rechenſchaft zu geben gewohnt iſt, und dann durch die reine Freude an ſeiner Erfindung über alle Miſsgunſt hinweggehoben, keinen andern Wunſch hat, als ihr überallhin den Weg zu bahnen, und, indem er ſie in ihrer ganzen Vollſtändigkeit lehrt, ſie, ſo viel an ihm liegt, gegen übeln Leumund zu ſchützen. — 6. Kap. *Von den Preſſen.* Hier werden nur die verſchiedenen Arten derſelben nach ihren Merkmalen aufgezählt, mit Angabe ihrer Vorzüge und Mängel; eine ausführliche Beſchreibung ſchien dem Vf. mit Recht unzweckmäſsig. Ein Modell — wie ſie in München zu billigen Preiſen verfertigt werden, und zu deren Beſorgung ſich der Vf. erbietet, — belehrt ſchneller und ſichrer, als jede Beſchreibung zu thun vermag. 11. Abſchnitt. *Von jeder der verſchiedenen Steindruckmanieren insbeſondere.* Es giebt zwey Hauptarten, die erhabene und vertiefte; jene zeigt die, mit fetter Kreide oder chemiſcher Tinte gezeichneten Stellen gegen den übrigen mit einem Aetzmittel etwas angegriffenen Grund erhoben; dieſe hat den Charakter der Kupferſtiche oder radirter Platten; auch können beide Arten vereinigt werden. Jede hat ihre eigenthümlichen Vorzüge, welche durch die Beſchaffenheit der darzuſtellenden Gegenſtände modificirt werden; daher man auch keine der andern abſolut vorziehen kann. 1. Kap. *Die erhobene Manier.* Feder-Pinſel-Kreide-Zeichnungen; das Ueberdrucken, wobey Druckſchriften und Kupferſtiche auf den Stein abgezogen, und dann wieder ſo oft man will abgedruckt werden können; die Holzſchnittmanier; die geſchabte und geſpritzte Manier. Jede von dieſen fodert eine eigenthümliche Behandlung, die hier mit der gröſsten Genauigkeit, und zugleich mit Angabe der möglichen Schwierigkeiten, die ſich dabey ereignen können, gelehrt wird. Bis jetzt ſcheint unter allen Manieren die Kreidenzeichnung zur höchſten Vollkommenheit gebracht zu ſeyn, und wegen der Schnelligkeit, die ſie verſtattet, den gröſsten Gewinn für die Kunſt darzubieten. Für die gewöhnlichen Geſchäfte des Lebens gilt daſſelbe von dem Ueberdruck. „Wer mit gewöhnlicher Tinte auf Papier ſchreiben kann, vermag dieſs auch mit der chemiſchen Ueberdruck-Tinte, und ſeine Schrift, wenn ſie auf die Steinplatte übergedruckt wird, läſst ſich dann ins Unendliche vervielfältigen. Man hat dieſe Manier in München und Petersburg bereits zum Gebrauch der Regierung eingeführt. Die im Rathe gefaſsten Beſchlüſſe werden gleich in der Seſſion von dem Sekretär mit chemiſcher Tinte auf Papier geſchrieben, und dann in die Druckerey geſchickt. Nach einer Stunde kann man ſchon funfzig Abdrücke haben, welche an die Rathsglieder vertheilt werden." (S. 297.) Auch von dem Druck mit mehrern Farben wird in dieſem Kapitel gehandelt, eine Manier, von welcher der Vf. ſich überzeugt hält, daſs er ſich ganz vorzüglich für den Steindruck eigene, und der gröſsten Vollkommenheit fähig ſey. 2. Kap. *Die vertiefte Manier.*

Nachahmung des Kupferſtichs mit groſser Erſparung von Zeit. Sie eignet ſich vorzüglich für Kunſtſchrift, Landkarten, und ſelbſt für die zarteſten Arbeiten. 3. Kap. *Vermiſchte Manier;* indem man mit dem Steine zugleich erhoben und tief drucken kann. Hier bietet ſich eine groſse Mannichfaltigkeit von Behandlung dar, auf die wir nur hindeuten; ſo wie wir bey dieſer ganzen Anzeige nur einen kleinen Theil des reichhaltigen Werkes haben berühren können. Endlich erwähnt noch ein *Anhang* den Druck mit Waſſer- und Oelfarben zugleich; den Druck auf chemiſche und mechaniſche Art zugleich; Anwendung des Steins zum Kattundruck; den Oelgemäldedruck durch Uebertragen und noch vieles andere; zuletzt auch die Anwendung der chemiſchen Druckart auf Metallplatten.

Der mit dieſem Werke verbundene Heft von Muſterblättern liefert Proben der vorzüglichſten Arten des Steindrucks meiſt in groſser Vollkommenheit. Der Titel in vertieft geſchnittener Manier und muſterhafter Kunſtſchrift; der Ueberdruck eines alten Denkmals der Typographie und vorzüglich der Anfang des Fuſt und Schoifferiſchen Pſalteriums von 1457 mit dem Initialbuchſtaben läſst nichts zu wünſchen übrig; und eine Sammlung ſolcher Ueberdrücke aus den merkwürdigſten und ſeltenſten Incunabeln der Buchdruckerkunſt würde für Bibliographen ein höchſt erwünſchtes Geſchenk ſeyn. Von nicht geringerer Vollendung iſt das Bildniſs Friedrichs des II. von Preuſsen in Kreidenmanier auf den Stein gezeichnet; eine Landſchaft mit der Feder; die Nachahmung eines engliſchen Holzſchnittes, theils mit der Feder, theils mit der Nadel gezeichnet; die vertieft eingeſchnittenen Callots von bewundernswürdiger Zartheit und Reinlichkeit; ein Plan der Gegend von München, dem ſchönſten Landkartenſtiche gleich; ein heiliger Johannes nach Müller in tief geſchnittener Manier, überaus kräftig; Endlich ein Blatt in hetruriſcher Manier, weiſe Schrift und Zeichnung auf ſchwarzen Grund, ebenfalls durch reinliche Behandlung ausgezeichnet. Auch ein bunter Druck aus dem Turnierbuch Herzog Wilhelms von Bayern iſt beygelegt, von deſſen unvergleichlichen Schönheit und Treue wir zu einer andern Zeit Nachricht gegeben haben.

STATISTIK.

Leipzig, b. Kollmann: *Der deutſche Bund in ſeiner Geſammtkraft* dargeſtellt von *J. A. Demian.* 1818. IV u. 188 S. gr. 8. (1 Rthl.)

Ein Ueberblick des deutſchen Staatenbundes, geordnet nach den durchgreifenden politiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Veränderungen der letztern Jahre, war dringendes Bedürfniſs geworden. Der Vf. der vorliegenden Schrift hatte ſeinen ausgezeichneten Bericht zu einer ſolchen ſtatiſtiſchen Ueberſicht bereits durch ſeine Schriften über Oeſtreich, Illyrien und Preuſsen, beſonders aber durch ſeine treffliche vollſtändige *Statiſtik der geſammten damaligen Staaten des Rheinbundes in zwey Theilen* (Frankf. 1812) beurkundet. Das gegenwärtige Werk, von dem, auf ſeinen Reiſen durch eigene Anſchauung und durch mehrere mündliche Nachrichten reichhaltig ausgeſtatteten, Vf. mit vieler Umſicht und Klarheit entworfen, iſt allerdings ganz dazu geeignet, das *Ganze* des deutſchen Bundes aufzufaſſen, und zu überſchauen, wie Rec. ſogleich, durch die Mittheilung ſeines Inhalts beweiſen wird; allein, nach ſeiner individuellen Anſicht, hätte er, wenn ja die Bogenzahl nicht ſtärker werden ſollte, dem Vf. eher das nähere Detail in Hinſicht der Producte u. ſ. w. erlaſſen, und dafür die Aufnahme der *Eintheilung* der deutſchen Bundesſtaaten in *Kreiſe* und *Provinzen* gewünſcht. Wie vieles hat ſich in *dieſer* Beziehung, und zwar durch wiederholte neuere Beſtimmungen, in *Preußen*, *Bayern*, *Würtemberg* (jetzt in 4 Kreiſe getheilt), *Baden*, *Heſſen*, ja ſelbſt in *Sachſen*, ſeit der Theilung, und in *Hannover*, ſeit den erfolgten bedeutenden Erwerbungen und einzelnen Abtretungen, verändert.

Weil dieſes Detail fehlt; ſo müſſen die Beſitzer dieſer Schrift neben derſelben noch ein topographiſches Werk kaufen, in welchem die *neueſte* Territorialeintheilung der Staaten des deutſchen Bundes enthalten iſt, und für dieſe hätte der Vf., ſelbſt nach dem Plane ſeines Werkes, Raum gewonnen, wenn er die vergleichenden Bevölkerungstabellen z. B. von Würtemberg (S. 20 ff.) u. ſ. w., die ohnedieſs nach der *neueſten* Eintheilung dieſes Königreiches in vier Kreiſe, zur ſtatiſtiſchen Antiquität geworden ſind, weggelaſſen hätte.

Abgeſehen von dieſer individuellen Anſicht des Rec., iſt das Werk des Vfs. für den von ihm beabſichtigten Zweck recht brauchbar. Er wollte nämlich dadurch theils die verworrenen und unrichtigen Anſichten und Begriffe, und die verſchiedenartigen Urtheile, Wünſche und Erwartungen des Publicums vom deutſchen Bunde berichtigen; theils dem Staatsmanne, welchen die groſsen Angelegenheiten Deutſchlands beſchäftigen, manche Andeutungen und Erörterungen darbieten, die ihn zum weitern Nachdenken führen, und in der Faſſung von Beſchlüſſen zum Leitfaden dienen könnten.

Die Schrift zerfällt in folgende einzelne Abſchnitte: 1) *Gründung des deutſchen Bundes und Beſtandtheile deſſelben.* Er hebt von den Erklärungen des erſten Pariſer Friedens (30. May 1814) an, und führt dann, nach den Beſtimmungen der deutſchen Bundesacte vom 8. Juny 1815, die gegenwärtigen Mitglieder deſſelben auf. Nur wundert ſich Rec., daſs bey Heſſen-Kaſſel die Würde eines *Großherzogs von Fulda* fehlt. S. 5 muſs Z. 12 v. u., ſtatt Preuſsiſch-Geldern, der preuſsiſche Antheil an *der Oberlauſitz* geleſen werden. 2) *Begrenzung.* Es wird die *unvortheilhafte* Lage des deutſchen Staatenbundes motivirt. 3) *Größe.* Der Vf. berechnet das Areal zu 11,757 Qu. Meilen. Bey den Angaben im Einzelnen lieſse ſich manches einwenden. So dürften wohl beym Königreiche *Sachſen* ſtatt 340 Qu. Meilen, 362 Qu.

Qu. Meilen angenommen werden müssen u. s. w. 4) *Bevölkerung*. Wahrscheinlich wären von diesem Abschnitte bereits die ersten Seiten abgedruckt, bevor die (S. 29 aufgenommene) und zu Frankfurt von den einzelnen Bundesstaaten angegebene Bevölkerungszahl bekannt ward; denn sonst könnte es S. 15 nicht heissen: dass vom Königreiche *Bayern* zur Zeit noch keine officielle Bevölkerungsangabe existire, weil die zu Frankfurt mitgetheilte doch wirklich eine officielle ist. Eben so werden die beiden, vom Vf. gegebenen Bevölkerungstabellen von *Würtemberg* vom Jahre 1812 und 1815, durch die officielle zu Frankfurt berichtigt, wo auch S. 29 die zweyte Note einen *Widerspruch* enthält. Die Gesammtzahl der Bevölkerung des deutschen Bundes beträgt, nach den Frankfurter Erklärungen, bekanntlich 30,036,896 Einwohner, wodurch Deutschland seinen einen Nachbar *Frankreich* um 1 Mill. Einw. übertrifft, dagegen hinter dem zweyten, hinter *Rußland*, zurückbleibt, dessen europäische Ländermassen allein 45 Mill. Seelen umschliessen. „Doch darf Deutschland, sagt der Vf. S. 31, bey der Grösse und Stärke seiner moralischen Kraft, diesen russischen Kolofs nicht fürchten, wenn es von einem und demselben Interesse geleitet, und die harmonische Zusammenwirkung der Kräfte nicht wieder durch egoistische Absichten einzelner Bundesglieder gestört wird. Nur festes Anschliessen an das redliche Oestreich kann dem deutschen Bunde Kraft und Dauer geben." — 5) *Beschaffenheit der Einwohner in Hinsicht auf Nationalität, Religion und Bildung*. Hier muss S. 33 Z. 13 v. o. statt im Troppauer Kreise, im *Teschner*, gelesen werden, wo die Rede davon ist, dass geborne *Polen* in diesem Kreise Schlesiens wohnen. 6) *Nationalreichthum*. Sehr wahr sagt der Vf. „Der Reichthum einer Nation besteht nicht in dem Vorrathe ihres geprägten Metalls; sondern er beruht einzig und allein auf dem Ueberflusse der Production über die Consumtion, und ist folglich die Frucht einer blühenden Landwirthschaft und eines blühenden Gewerbsfleisses. Je gröfser aber die Menge und Verschiedenheit der Natur- und Kunstproducte eines Staates ist; desto gröfser ist auch seine *Selbstständigkeit*." Im Einzelnen geht er den Nationalreichthum Deutschlands sehr ausführlich durch nach den *Natur-* und *Kunstprodukten*. 7) *Handel*. „Physische Hindernisse hat die Schifffahrt auf dem Rheine fast gar nicht mehr; aber desto mehr politische. Es wäre das gröfste Glück für Deutschland, auch *Herr der Rheinmündung* zu seyn (S. 86)." Warum hat der Vf. den deutschen *Buchhandel* ganz übergangen? — 8) *Form und Geist der deutschen Bundesverfassung*. Nachdem der Vf. den Anlauf dazu vom Fürstenbunde 1785 genommen, und der Friedensschlüsse zu Lüneville und Presburg, so wie der Stiftung des Rheinbundes kurz gedacht hat, entwickelt er die in der *deutschen Bundesacte* enthaltenen Bestimmungen ausführlich. Lehrreich und im Einzelnen durchgeführt sind die daraus (S. 121—149) abgeleiteten *Folgerungen*; nach Rec. Urtheile, der *beste* Abschnitt des ganzen Buchs, weil hier die Bestimmungen der Bundesacte mit den Verhandlungen zu Frankfurt und mit den einzelnen Erklärungen und Abstimmungen der Bundesmitglieder zu einer fruchtbaren Uebersicht zusammengestellt sind. Nur würde, wo des 13. Artikels der Bundesacte gedacht wird, eine Angabe *derjenigen deutschen Staaten*, welche bereits *repräsentative Verfassungen*, und in welchem Maafse sie dieselben begründet, auch ob sie dieselben unter die *Garantie des Bundes* gestellt haben, nicht überflüssig gewesen seyn. — 9) *Militärverfassung*. Dieser ausführliche Abschnitt enthält blofs die *Verhandlungen* darüber, weil die *wirklichen Beschlüsse* deshalb erst *nach* dem Erscheinen dieser Schrift bekannt geworden sind, wornach, in einer *zweyten* Auflage, dieser Abschnitt umgearbeitet werden muss.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

St. Petersburg.

Das Studium der morgenländischen Sprache wird mit Anfang des Jahres 1819 hier in erweitertem Maafse betrieben werden. Bis jetzt ward durch zwey Zöglinge des Hn. *Silvestre de Sacy*, durch die Professoren *Demange* und *Charmoy*, blofs das Arabische gelehrt; vom Neujahr an wird auch in Persischen, und in der Folge auch in der türkischen, in der tatarischen und in der armenischen Sprache Unterricht ertheilt werden. Hülfsmittel dazu sind von mancherley Art theils schon vorhanden, theils werden sie noch herbeygeschafft. So hat der Fürst *Gallizin*, der an der Spitze des öffentlichen Unterrichts steht, und dessen Verwaltung hierin Epoche macht, Sr. Maj. dem Kaiser vorgeschlagen, des französischen Consuls zu Bagdad, Hn. Rousseau's kostbare Sammlung von arabischen, persischen und türkischen Handschriften anzukaufen, welches der Kaiser auch genehmigt, und diesen Schatz der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften geschenkt hat. Jetzt wird auch ein „orientalisches Museum" angelegt, zu welchem alles, was die Akademie von gedruckten und von handschriftlichen orientalischen und das Morgenland betreffenden Werken, von Medaillen und andern hierher gehörigen Monumenten bereits besitzt, den Stamm ausmachen soll. Die der Akademie gehörige „Sammlung asiatischer Medaillen" enthält allein gegen zwanzigtausend Nummern, mit deren Classificirung der Akademiker Hr. *Fröhn* dermalen beschäftigt ist. Er wird

von

von dieſem reichen Vorrath ein räſonnirendes Verzeichniſs in *drey* Quartbänden, mit Abbildungen der unbekannteſten und ſeltenſten erläutert, herausgeben, und dadurch über manche bisher noch im Dunkel liegende Punkte der ältern Geſchichte Ruſslands Licht verbreiten.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Eigentlicher als noch nie können die *Neujahrsblätter*, welche jährlich zu Zürich von *acht* Geſellſchaften ausgegeben werden, in dem laufenden Jahre, als dem der *dritten Säcularfeyer der Zwingliſchen Reformation*, eine *Kunſtausſtellung* genannt werden. Denn jede dieſer Geſellſchaften theilte auſser der jährlichen Gabe dieſsmal noch ein beſonderes *Kunſtblatt* und eine dazu gehörende Erklärung aus, mit Beziehung auf *Zwingli*, deſſen Gedächtniſsfeſt auf dieſelben Tage fiel. Wir gedenken zuerſt in Kürze der *Hauptblätter*. Hr. Prof. *Jacob Horner* war dieſsmal der Wortführer der Geſellſchaft der Gelehrten in dem *Stiftshauſe*, und ihn muſste alles an *Zwingli* mahnen, der in der Nähe des Stifthauſes wohnte, dem karoliniſchen Stifte angehörte und in der Stiftskirche, dem Münſter, predigte; auch ſchilderte er auf ſechs Bogen das Leben dieſes Reformators; der ganze Aufſatz zeugt von dem gebildeten Geiſte und dem guten Geſchmacke ſeines Vfs.; es iſt wohl kaum zu zweifeln, daſs derſelbe mit einem beſondern Titelblatte verſehen, und mit den acht Beyblättern und ihren Erläuterungen vermehrt, in den Buchhandel kommen wird. *Zwinglis* Bildniſs in Quart, nach *Hanns Aſper's* Gemälde von *Eſslinger* geſtochen, ziert dieſe ſchöne Schrift. — Das Neujahrsblatt der *Stadtbibliothek* ſtellt Zwingli als Feldprieſter in der Lombardey dar; das Kupfer iſt nach einer Zeichnung *Martin Uſteri's* von *Eſslinger* geſtochen und von Dr. *Stolz* commentirt. Der Heldenmuth, mit welchem der Reformator das ſittliche Verderben ſeines Vaterlandes bekämpfte, erſcheint hier in einem Lichte, das auch in dem ältern Kirchenvereine von jedem Rechtdenkenden anerkannt werden wird. — Die *Hülfsgeſellſchaft* ſprach durch den Chorherrn Dr. *Schulthess*, um zu zeigen, wie viel Gutes aus Zwingli's Reformation für die *Hülfsanſtalten* zum Beſten der Armuth erwuchs. Ein vortreffliches Kunſtblatt äſt den drey Bogen dieſes Aufſatzes beygegeben; die reiche und ausdrucksvolle Compoſition des Zeichners, Hn. Rathsherrn *Martin Uſteri*, erfreut auch in dem Kupferſtiche des Hn. *Lips* den jüngern, jedes Auge; S. 18 u. 19 findet der Leſer die Erklärung jeder Figur. — Die *naturforſchende Geſellſchaft* trug Hr. Dr. *Römer* auf, das Neujahrsblatt zu ſchreiben; dieſer unterhielt die Leſer von *Conrad Geſsner*, deſſen Vater *Urs Geſsner* ein Kürſchner, mit Zwingli zu Cappel ankam. Das ſchöngeſtochene Kunſtblatt ſtellt dieſen Naturforſcher in ganzer Figur ſitzend und mit Nachdenken ſchreibend vor; die ihn umgebenden ſinnbildlichen Gegenſtände deuten die Gegenſtände ſeiner Studien an; eine Vignette zeigt das *Wappen*, womit ihn Kaiſer *Ferdinand I.* beſchenkte, und das jetzt noch dem Geſchlechte *Geſsner* angehört. — Die Geſellſchaft der *Aerzte* und *Wundärzte* beſchrieb durch Hn. Diaconus *Ludwig Meyer* das *Stachelberger-* und *Wichler-Heilbad* im Canton *Glarus*. Das dazu gehörende Kunſtblatt von *Hegi* zeichnet ſich auch dieſsmal durch ſeine Schönheit aus; eine Vignette ſtellt die *Panzen-Brücke* dar, deren ſich Reiſende, die das Glarnerland beſuchten, leicht erinnern werden. — Hr. Rathsherr *Martin Uſteri* ſetzte in dem Neujahrsblatte der *Muſikgeſellſchaft* ſeine Beſchreibung einer Reiſe in die kleinern Cantone fort; derſelbe zeichnete dazu das zierlich gearbeitete Kunſtblatt, das ebenfalls von *Hegi* in Kupfer geſtochen iſt. — Die *Feuerwerkergeſellſchaft* führte durch den ſchon mehrere Male genannten Hn. *Martin Uſteri* die Leſer vor das von *Leopold* von Oeſtreich im Jahr 1318 bedrängte *Solothurn*; die beygeheftete Karte von der Umgegend veranſchaulicht das Erzählte. Eine Vignette zeigt die noch übrigen Fragmente eines öſtreichſchen *Panners* aus jener Zeit; die Inſchrift gehört freylich einer ſpätern Zeit an. — Die *Künſtlergeſellſchaft* gab das Leben *Heinrich Ritters von Winterthur*, geb. 1751 geſt. zu Bern 1818; als Probe ſeiner Zeichnungen ward der *Gieſsbach* am *Brienzerſee* mitgetheilt. — Die, der Säcularfeyer der Schweizeriſchen Reformation wegen, auſserordentlich beygegebenen acht Blätter ſind folgenden Inhalts: 1) *Zwinglis Geburtsort*, in qu. Quart, alſo nicht ſo klein dargeſtellt, wie in den Schriften von *Schuler* und *Frau*. Ein anziehendes Blatt von *Hegi* nach Hrn. Pfarrer *Bullinger's* Zeichnung. 2) Die *Groſsmünſterkirche* und ihre Umgebung *zu Zwingli's Zeit*. 3) *Zwingli auf der Kanzel zu Bern im Münſter*, im J. 1528 und der Eindruck, den ſeine Predigt auf einen Meſspriester machte. 4) *Zwingli, im October 1531 vor ſeiner Wohnung ein Pferd beſteigend, um nach Cappel zu ziehen.* (Dieſs Blatt war noch nicht ausgegeben zu der Zeit, da dieſe Nachricht geſchrieben wurde.) 5) *Das Schlachtfeld bey Cappel.* (Ein vergleichungsweiſe ſchwächeres Blatt des mit Arbeiten überhäuften Künſtlers.) 6) *Zwingli's Waffen.* 7) Ein *Fac ſimile ſeiner Handſchrift*, in griechiſcher, lateiniſcher und deutſcher Sprache. (In dem Griechiſchen bemerkt man Schreibfehler.) 8) *Die auf Zwingli geprägten Denkmünzen.* Jedes Blatt iſt mit einer gut geſchriebenen Erläuterung verſehen. — Nachzuholen iſt, daſs die Geſellſchaft der *Aerzte* und *Wundärzte* noch ein eignes, beſonderes Beyblatt gab, eine Schilderung der ſeit der Reformation feſter begründeten und erweiterten groſsen *Hoſpitalanſtalt* zu Zürich. Vf. dieſes Aufſatzes iſt der Secretär dieſer milden Stiftung, Hr. *Salomon Ott* von Zürich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Manuel Mendoza y Rios, Geschichte meines segensvollen Uebertrittes zur evangelischen Kirche. Aus der spanischen Handschrift übersetzt von Dr. *Fr. Hebenstreit.* 8. Leipzig bey Hartknoch 1819. 14 gr.

Dieser merkwürdige Spanier widmet seine Schrift „Allen christlichen Brüdern, die das schimpfliche Joch „der römischen Geistestyranney abwerfen wollen." Es versteht sich übrigens, dass hier nicht vom *Katholicismus an sich*, sondern nur vom *Papstthume* und *von den Anmaaßungen der römischen Curie*, die Rede ist.

II. Vermischte Anzeigen.

Antwort auf die Berichtigungen des Hn. Prof. Flörke, die Krünitz'sche Encyclopädie betreffend.

Auf die Berichtigungen des Herrn Professor *Flörke* zu der Erklärung der Frau geheimen Commerzien-Räthin *Pauli*, vom Junius — im Novemberheft der Hallischen Allg. Literatur-Zeitung vom Jahre 1818. Nr. 288. S. 604 ff. — die *Krünitz'sche* Encyclopädie betreffend, läßt sich darum hier nur wenig erwiedern, weil sie den Leser gewiss an *Bürger's Hund aus der Pfennigschenke* erinnern. — Wahrscheinlich ist der Ton, den der Hr. Professor *Flörke* in *seinen* Berichtigungen führt, noch aus der Zeit, in welcher Hr. *Flörke* dem Berliner Publicum aus *Papier geschnitzte Figürchen* für 4 und 2 gr. Münze sehen liess; warum sollte man *ihm* hier nicht verzeihen!! — Hätte indessen der Hr. Professor statt dieser mercantilischen, gewiss nicht sehr lucrativen Beschäftigung, *sich* lieber hinter einen Ladentisch begeben, so würde *er* ganz andre Ansichten vom Handel und Wandel erhalten haben, und nicht den Buchhändlern das feine Compliment machen, als hinge ihre Existenz von jedem einzelnen Schriftsteller ab, und dieser habe daher auch das Recht, sich um ihre häuslichen Angelegenheiten und um ihr Privatleben zu bekümmern. — Dass indessen die oben angeführte Figuren-Ausstellung einen grosen Einfluss auf die spätern, mercantilischen Ansichten des Hrn. Professors gehabt hat, geht schon aus dem Posaunen hervor, wodurch *er* den *ersten*, mit dem *siebzehnten Buchstaben des Alphabets* beginnenden, Theil *seiner* Encyclopädie in's Publicum einzuführen sucht, in dem man übrigens die versprochenen sorgfältigen Correcturen, bey einem nur flüchtigen Durchblättern, noch sehr vermisst!

Dass die Literatur, nach der Angabe des Hrn. Professor *Flörke*, zünftig ist, und sich der Schriftsteller, in Hinsicht des Honorars, nach einer Taxe, die wohl in einer stillschweigenden Uebereinkunft der Literatoren liegen mag, richten müsse, ist eine solche Neuigkeit, dass sie schon verdient, hier noch einmal wiederholt zu werden; um so mehr, da in der jetzigen Zeit die Regierungen doch einmal von dem richtigen Gesichtspunkte ausgehen, dass der Mensch im Staate frey sey, und in Rücksicht seiner Beschäftigungen oder seines Erwerbzweiges, an keine Innung oder Zunft gebunden werden könne; daher die Aufhebung des Gewerbezwanges; und die Wissenschaften sollten jetzt nicht nur zünftig geworden seyn, sondern deren Mittheilung durch die Presse sogar eine Taxe haben? — O weh! welche Ansichten hat der Hr. Professor von diesen edlen Geistesgaben und von der Freyheit!!!

Genug, der Hr. Professor wirft *sich* nun einmal, durch *seine Fähigkeiten* berechtigt, zum *Zunftmeister* in der Literatur auf; daher wollte ich jedem jungen Wissenschafter, der in die Literatur zu pfuschen gedenkt, wohlmeinend rathen, sich erst an den *Professor der Botanik und Naturgeschichte, Hrn. Flörke in Rostock*, zu wenden, um sich von *ihm* die Befugniss zu diesem Gewerbe ertheilen zu lassen. Ehe er sich aber an diese *rechtliche, hohe Behörde*, die eine Fortsetzung des *Krünitz*, nach *ihrer Weise*, nur als ein *Mittel* unternommen hat, *ihren Verlust* einzuholen, wendet, möge er sich zuerst in der deutschen Literatur klassisch bilden, und hierzu schlage ich ihm, als *Anleit*, des Hrn. Professors *Vorrede zum 78sten Theile der Encyclopädie* vor, die ein *Muster der deutschen Schreibart* in jeder Hinsicht ist.

Der Hr. Professor sagt in *seinen* Berichtigungen, dass ich wahrscheinlich nach *Johann Ballhorn's Fibel* unterrichtet worden wäre, weil ich das *ö* als ein *oe*, wozu ich meine Gründe habe, wieder einzuführen suche. Wenn ich nach der Fibel dieses Ehrenmannes unterrichtet worden bin, so hat sich wahrscheinlich der Hr. Professor *Ballhorn's* Verbesserungen in den von ihm gedruckten Büchern zu Nutze gemacht. So findet man in der oben erwähnten Vorrede des 78sten Theils (S. XII.) eine *menschliche Nothdurft und Gemächlichkeit.* Was ist eine *menschliche* Nothdurft und Gemächlichkeit? — Th. 114. S. 12. wird eines Zimmers erwähnt, welches *Blicke wirft;* und so stößt man in den, von dem Hrn. Professor bearbeiteten, Theilen der Encyclo-

pädie überall auf Stellen, die *seinem* Denkvermögen nicht nur ein schlechtes Zeugniss geben, sondern auch beweisen, dass *er seinen Doctortitel* wahrscheinlich zu theuer bezahlt hat. Selbst in der Vorrede des *ersten* Theils *seiner* Encyclopädie (S. II.) bittet der Hr. Professor *seine* geehrten Interessenten um eine *wohlwollende Entschuldigung*; kann eine Entschuldigung *wohlwollend* seyn? — Auch leere, erbärmliche Geschwätze findet man nicht selten. Man lese nur in dem von *ihm* herausgegebenen *ersten* Theile (S. 32.) den Satz, worin er den Ringelschnitt schon aus den landwirthschaftlichen Gedichten des Virgils, als einen schon damals bekannten Handgriff, anführt, und man wird das Seichte finden.

Ueber meine Bildung habe ich vorläufig in der Vorrede zum 126sten Bande, der mit *Roche* beginnt und mit *Roscannes* endet, gesprochen, und die Stellen aus der Vorrede des Hrn. Professor *Flörke* zu *seinem ersten* Bande, die gegen mich gerichtet sind, wörtlich angeführt und beantwortet.

Uebrigens danke ich dem Hrn. Professor *Flörke* für die Güte, die *er* gehabt hat, mich ins Publicum einzuführen; wahrscheinlich würde ich *nie* bekannt geworden seyn, wenn dieser *große Gelehrte, Tiefdenker und Stilist* mich nicht *seiner* besondern Aufmerksamkeit gewürdigt hätte. Damit das Publicum aber auch sehen möge, warum der Frau geheimen Commerzienräthin *Pauli*, als Verlegerin der *Krünitz'schen* Encyclopädie, und mir diese sonderbare Ehre widerfahren ist, so folgt die Erklärung der Frau Verlegerin, vom Junius des vergangenen Jahres, hier unten wörtlich.

Korth.

Erklärung an das Publicum, *)
die
Fortsetzung der Krünitz'schen ökonomisch-technologischen Encyclopädie betreffend, als Antwort auf die Ankündigung des Hrn. Professor H. G. Flörke, in den Beylagen zum 39sten Stück der Berliner Zeitungen vom 31sten März 1818.

Ein geehrtes Publicum, so wie die respectiven Subscribenten und Abnehmer meiner Krünitz'schen Encyclopädie, haben mir während der fünf Jahre, in welchen ich als Wittwe meiner Verlags-Buchhandlung vorstehe, so manchen Beweis ihres gütigen Wohlwollens gegeben, dass ich es nur Ihnen schuldig zu seyn glaube, dem Herrn *Flörke* auf seine hämische Erklärung öffentlich zu antworten; allein ich erkläre auch zugleich hierdurch, dass diese Antwort, sollte ich auch wieder angegriffen werden, die erste und letzte seyn wird, die ich sowohl dem Hrn. *Flörke*, als auch dem rechtlosen Nachdrucker, geben werde.

Die Nützlichkeit der Krünitz'schen ökonomisch-technologischen Encyclopädie ist wohl zu allgemein anerkannt, als dass ich mich hierüber weiter auslassen sollte. — Se. Majestät der höchstselige König Friedrich der Grosse erkannte zu gut den Werth dieses Werkes, als dass er nicht auch hätte die grossen Anstrengungen des Verlegers berücksichtigen sollen; er gab daher durch eine Kabinets-Ordre den Befehl an alle Staats-Behörden und Magistrate des Landes, sich dieses Werk, im Fall ein Fond dazu vorhanden wäre, anzuschaffen.

Wohl nie hat es ein deutscher Buchhändler gewagt, ein so riesenhaftes Unternehmen ohne Unterstützung des Staates zu beginnen! — Mein verstorbener Mann hat ein grosses Vermögen hierzu auf eigene Gefahr verwendet, und ich, die einzige Erbin seiner Buchhandlung mit den darauf haftenden Rechten, sollte es gleichgültig mit ansehen, wenn unedle, eigennützige Menschen es sich einfallen lassen, mich in meinen Rechten zu kränken?

Der verstorbene Herr Doctor *Krünitz*, ein eben so rechtschaffener, als gelehrter Mann, wurde von meinem sel. Manne als Herausgeber der Encyclopädie angenommen, und dieser hat die ganze Encyclopädie, vom Buchstaben *A* bis *Z*, schon ausgearbeitet †), welches Manuscript mein Eigenthum ist, und sich in meinen Händen befindet. Dem Hrn. *Flörke* sollte es wohl schwer geworden seyn, ohne diese Nachweisungen das Werk fortzusetzen. Er erhielt von meinem verstorbenen Mann die vom sel. *Krünitz* aufgezeichneten Collectaneen dazu als Leitfaden geliefert. Wenn daher Hr. *Flörke*, in seiner Erklärung an das Publicum, spricht: er hätte die Fortsetzung dieses Werks aus den Händen seines Bruders empfangen — welcher der erste Fortsetzer nach *Krünitz* war — so ist dies unwahr und lächerlich: denn nur von meinem verstorbenen Mann hing es ab, sich einen Fortsetzer zu seinem Werke zu wählen, und hätte dieser nicht den Hrn. *Flörke* als fernern Fortsetzer angenommen, so würde vielleicht sein Name nie bekannt geworden seyn, denn bis zu der Zeit war er es noch nicht.

Um jeder Chicane auszuweichen, die bey einem so weit aussehenden Werke vorfallen könnte, machte mein verst. Mann niemals einen Contract mit dem Fortsetzer; er sagte blos: dass redliche Leute ihr Wort halten, und dass dieses von seiner Seite stets geschehen ist, hierüber wird ihm gewiss Niemand, der mit ihm in Verbindung stand, einen Vorwurf noch nach seinem Tode machen können; so wie ich auch stets darauf gehalten habe und immer hierauf halten werde.

Es hat dem *Hrn. Flörke gefallen, sich, nach seiner öffentlich geshanen Erklärung, mit dem Nachdrucker Traßler* *) in

*) Die mit einem † bezeichneten Noten sind hier erst hinzugekommen.

†) Hier hat der Hr. Professor *Flörke* recht. *Krünitz* hat nicht die Artikel der Encyclopädie bis Z ausgearbeitet, sondern nur Citate dazu gesammelt; dass er aber bis zu seinem Tode mit unermüdetem Fleisse alles bis dahin erschienene Neue in der Literatur durchgelesen, oder vielmehr durchgesehen, um dasjenige anzumerken, was für die Encyclopädie gehörte, beweisen ja die vorhandenen Collectaneen zu den Supplement-Bänden. Dass übrigens der Hr. Professor *Flörke* die Notizen des seligen *Krünitz*, auf die er ein so schlechtes Licht wirft, redlich benutzt hat, geht ja aus den zerrissenen Büchern der Krünitz'schen Bibliothek deutlich hervor.

*) Dieser Mann hat meine Krünitz'sche Encyclopädie schon bis zum 97sten Theile nachgedruckt.

in Brünn zu vereinigen, um meine Encyclopädie, unter seinem Namen, vom 125sten Theile an fortzusetzen. Wie nun das Publicum über diese ungerechte Handlung entscheiden wird, dieß überlasse ich ganz der Gerechtigkeitsliebe desselben; ich sehe mich nur noch genöthigt, um den Charakter und die Handlungsweise des Hrn. *Flörke* in ein besseres Licht zu stellen, und zur Rechtfertigung meiner eigenen Handlungsweise folgendes anzuführen:

Schon bey Lebzeit meines Mannes sah Hr. *Flörke* mit Neid auf dieses Werk, und that schon damals Schritte, um sich dasselbe ganz als sein Eigenthum anzueignen; allein ein angesehener Staatsmann, dem er dieses mittheilte, gab ihm zur Antwort: „*Dieses Werk ist und bleibt das Eigenthum des Geheimen Raths Pauli.*" Also schon damals nährte mein verst. Mann eine Schlange im Busen.

Mein Mann starb den 29sten December 1812. Ich ward daher Wittwe zu einer Zeit, wo die Drangsale der Kriege 1813 — 1815 auf jedes öffentliche Geschäft tief einwirkten, welches ich nur zu hart empfand. Der 123ste Band meiner Krünitz'schen Encyclopädie war damals unter der Presse; die Messe schlug im Jahre 1813 fehl, weil Leipzig der Schauplatz des Krieges war; und in diesem Zeitpunkte, wo ich den 123sten Band nicht versenden konnte und mir Hr. *Flörke* schon einige Hundert Thaler schuldig war, die ich bis jetzt noch nicht erhalten habe, machte ich denselben auf meine Lage aufmerksam, mit dem Bemerken: dass ich ihm kein Geld weiter vorschiessen könnte, weil ich mich jetzt auf meinen eignen Hausstand beschränken müsste. Hr. *Flörke* breitete hierauf in ganz Berlin aus, dass ich ihm schuldig sey, suchte dadurch meinem Credit zu schaden, nahm hierauf einen Königl. Felddienst an, und ging von Berlin nach den Rhein, hinterliess mir aber die Versicherung, dass Manuscript vorräthig wäre, wenn der Druck wieder angefangen werden sollte. Dieser Fall trat nun bald nachher ein; ich verlangte das Manuscript, allein er hatte nicht nur nichts geschrieben, sondern es gefiel ihm auch, mich noch mit leeren Worten drey Vierteljahr aufzuhalten, bis ich endlich, des Auffoderns und Harrens müde, gezwungen ward, einen andern Fortsetzer zu wählen. Der Hr. Dr. *Korth*, der jetzige Fortsetzer meiner Encyclopädie, hat in der Vorrede zum 124sten Bande seines Vorgängers, des Hrn. *Flörke*, sehr ehrenvoll gedacht; allein diese Vorrede muss doch für den Hrn. *Flörke* eine verwundende Stachel gehabt haben, weil er auch diesen Mann, obgleich nur gelinde, anzugreifen versucht. Es ist mir bis jetzt von den Interessenten dieses Werks über die Theile, die Hr. *Korth* herausgegeben hat, keine Rüge zugekommen, im Gegentheil sind sie von mehrern Kennern dieses Fachs gelobt worden.

Dass Hr. *Flörke* an die Ruhe, die ihm die Encyclopädie gewährte, gewöhnt war, wie er in seiner Erklärung anführt, glaube ich sehr gern: denn er gab sich nicht einmal die Mühe *), auch nur den kleinsten Artikel, den er in den ihm zur Bearbeitung der Encyclopädie gegebenen Werken brauchbar fand, abzuschreiben, sondern schnitt die Blätter, selbst aus den grössten und theuersten Werken, heraus, und schickte sie so in die Druckerey. Auf diese Weise hat Hr. *Flörke* meine, vom verst. *Krünitz* mit Mühe gesammelte, und von meinem sel. Mann mit grossen Kosten ergänzte, ansehnliche Bibliothek, die er in seinem Hause zur Bearbeitung der Encyclopädie hatte, defect gemacht, so dass sie nur für den Butterkeller brauchbar ist *). Der sel. *Krünitz* arbeitete jeden einzelnen Artikel selbst aus, und lieferte nur das von ihm ganz bearbeitete Manuscript eines jeden Theils in die Druckerey, und so macht es auch jetzt Hr. *Korth*.

Die Collectaneen, welche Hr. *Flörke* während der Zeit, dass er Fortsetzer meiner Encyclopädie war, gesammelt hat, sind mein Eigenthum, weil ihn mein sel. Mann, so wie ich, dafür honorirt haben; allein Hr. *Flörke*, weit entfernt, mir solche zu überliefern, äusserte sich einmal sogar, dass er sie alle verbrennen würde, wenn ich ihm nicht ferner Geld senden wollte; worauf ich mit Ruhe antwortete: er möge es thun, wenn er es als ein rechtschaffener Mann verantworten könnte.

Hr. *Flörke* mag immerhin eine ähnliche Encyclopädie unter seinem Namen herausgeben, und damit vom Buchstaben *A* oder *Z* anfangen, dieß kann und wird ihm Niemand wehren, nur kann er meine Encyclopädie nicht da fortsetzen wollen, wo ich sie selbst noch fortsetze, oder eine Ergänzung derselben ankündigen, so lange das Werk noch nicht unterbrochen und die Verlagshandlung verschollen ist, ohne meine Rechte zu verletzen; dieß müsste er auch schon selbst als rechtlicher Mann fühlen, wenn ihm nicht die Krone einer unedlen Handlung zu tragen mehr gefiele. — Es mag auch einige Buchhändler geben, die über diese ungerechte Handlung triumphiren, weil sie selbst ihre Hände nach der Encyclopädie auszustrecken suchten; sie bedenken aber nicht, wenn man ihnen auf eine ähnliche Weise mitspielte, und ihnen ihr Eigenthum, worin ein grosser Theil ihres Vermögens steckt, auf diese Weise raubte, welches Geschrey sie erheben würden. — Mein verst. Mann war einer mit von den ältesten Buchhändlern Deutschlands; mancher jetzt in einer gemächlichen Lage sich befindende Buchhändler verdankt ihm sein Entstehen, und schon in dieser Hinsicht sollte man nicht so lieblos gegen die Wittwe handeln, die noch dazu das Recht auf ihrer Seite hat.

Meine Rechte und Privilegien †) schützt der Staat; ich bin daher gegen jede Eingriffe in meine Rechte und gegen den Debit des Nachdrucks in meinem Vaterlande

*) Ueberhaupt schien die Gemächlichkeit wohl ein Hauptzug in der Lebensweise des Hrn. *Flörke* zu seyn, und darnach wird man auch die Zeit raubenden Vorarbeiten, von denen Hr. *Flörke* in seiner Erklärung spricht, berechnen müssen!!

*) Freylich wird dieß wohl damit zu entschuldigen seyn, dass diese Bücherzerstörung so leicht nicht entdeckt, und dann vielleicht ausgeglichen worden wäre, wenn Hr. *Flörke* noch Fortsetzer blieb.

†) Diese Privilegien gehen bis auf die neuesten Zeiten, wovon ein jeder, den es interessiren sollte, sich bey mir überzeugen kann. Wäre dieß aber auch nicht der Fall, so ist ja die Encyclopädie mein Eigenthum. Hr *Flörke* hat daran gar kein Anrecht; wie kann er sich daher für

lande gesichert, und ich hoffe auch, dass die übrigen respectiven deutschen Regierungen sich dieser Sache geneigt annehmen werden, so wie ich auch auf die gütige Unterstützung des Publicums und auf das Mitwirken meiner Herrn Collegen, der Buchhändler, rechne.

Die Encyclopädie ist bis jetzt ununterbrochen fortgesetzt worden; nur muss man die Zeiten berücksichtigen, wo nicht nur der Verleger am guten Willen gehindert wurde, sondern auch der Gutsbesitzer, so wie der Privatmann, durch die Kriegsdrangsale gedrückt, jede Ausgabe scheuten, und daher das schnelle Vorrücken des Werkes gewiss nicht gewünscht haben würden, in welcher Hinsicht auch wohl ein Theil im Jahre sie vollkommen befriedigte.

Der 126ste Band, welcher in Kurzem die Presse verlassen wird, ist mit dem Bildniß Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III. geziert, und enthält die Artikel: Rocken, Rösten der Metalle, Röthe, Roheisen, Rohr u. s. w.

Das Werk wird übrigens, dem Plane gemäss, zweckmässig und in möglichster Kürze bearbeitet werden, und, seitdem der Hr. Buchdrucker Müller den Druck desselben übernommen, und es in seiner Druckerey nicht als einen Nothknecht ansieht, so wird man bey dem guten Papiere, wofür ich Sorge getragen habe, gewiss auch in dieser Hinsicht mit dem neuen Bande, so wie mit den folgenden Bänden, zufrieden seyn.

Berlin, im Junius 1818.

Die Geheime Commerzien-Räthin Pauli,
geb. Schüler,
Verlegerin der Krünitz'schen ökonomisch-technologischen Encyclopädie.

Da der Hr. Prof. *Flörke* in seiner Erklärung an das Publicum, die Krünitz'sche ökonomisch-technologische Encyclopädie betreffend, es nur mit der Frau Geh. Commerzien-Räthin Pauli, als Verlegerin derselben, zu thun hat, und mir nur sehr flüchtig einen Seitenhieb, wegen der von mir bearbeiteten letzten Bände, versetzt, das Weitere aber dem Nachdrucker auszuführen überlässt, so könnte ich diesen, mich gar nicht verwundenden, Hieb wohl ohne ein Wort darüber zu verlieren, grossmüthig hinnehmen, um so eher, da die Frau Verlegerin schon oben, in der Antwort auf die Erklärung des Hrn. Prof. *Flörke*, diese Stelle berührt. Ich will indessen diesem Ausschlag doch durch die ein-für-allemal hier abgelegte Erklärung begegnen: dass ich meine Galle nie bey Angriffen, die der Eigendünkel und der Brodneid erzeugen, in Bewegung setze, da dergleichen Angriffe schon durch sich selbst geschlagen sind, weil der ruhige Beobachter den entworfenen Plan leicht durchschaut.

Was der Nachdrucker über die von mir herausgegebenen Bände schwatzt, der sich hierzu die Sprache, so wie die Feder, von einem erst kürzlich erhaltenen Freunde geborgt zu haben scheint, so gestehe ich ganz offen, dass ich hiervon gar keine Notiz nehme, weil ich es tief unter meiner Würde halte, mich mit ihm in eine Fehde einzulassen. Um aber dem Theil des Publicums, dem die Erklärung des Hrn. Prof. *Flörke* vielleicht nicht zu Gesicht gekommen ist, zu beweisen, wie gut es der Nachdrucker mit seinen Abnehmern meint, so will ich nur eine der gutmüthigsten Stellen hier herausheben. Er sagt: „Seit dem Jahre 1813 wurde die Herausgabe der Berliner Ausgabe von *Krünitz's* Encyclopädie so langsam bewerkstelligt, dass in einem Zeitraume von fünf Jahren nur *vier* Bände erschienen. Den 124sten Band bearbeitete Hr. *F. G. Flörke* nicht mehr; ich musste, wenn ich für den Vortheil meiner Abnehmer sorgen wollte, bey parteylosen Gelehrten mir Raths erholen, ob und in wie fern durch die Veränderung des Herausgebers das Werk selbst gewonnen oder verloren habe. Die Beurtheilung fiel nicht günstig aus."

Man höre den rechtlichen Mann!! Er ist noch einige 20 Bände zurück, und erholt sich Raths wegen der jüngst erschienenen Bände, die er vielleicht nach 10 Jahren erst nachdrucken wird. — Wenn ich einen Mann, der sich von unrechtem Gute nährt, so schwatzen höre, so kommt mir immer ein gewisses *Etwas* an, dessen Benennung man gern anständigen Ohren verschweigt: denn wer seine Hände nach fremdem Gute ausstreckt, dem ist es wohl sehr gleichgültig, welches Metall er greift.

Was ich übrigens über die von mir herausgegebenen Bände noch zu erinnern hätte †), dies behalte ich mir vor, bey einer andern Gelegenheit ausführlich zu sagen; auch sehe man die Vorrede zum 124sten Bande nach. Wie mir die Bearbeitung des 126sten Bandes, der sich noch unter der Presse befindet, aber nächstens erscheinen wird, gelungen ist, dies überlasse ich dem sachkundigen Publicum und den unparteyischen Recensenten. Ich muss hier nur noch bemerken, dass man diejenigen Artikel, die sowohl in ökonomischer als technologischer Hinsicht wichtig sind, in diesem Theile so ausführlich als möglich bearbeitet finden wird, weil dies einmal die Tendenz der Encyclopädie erheischt, was aber die übrigen Artikel, die so eigentlich ausser den Grenzen der Encyclopädie liegen, aber doch hineingezogen worden sind, und um jetzt keine Lücke zu lassen, nicht übergangen werden dürfen, betrifft: so sollen diese nur so kurz als möglich berührt werden. Sollte vielleicht mancher Artikel dem Einen dennoch zu lang, dem Andern aber zu kurz u. s. w. gerathen seyn, so tröste ich mich damit, dass man es dieser Welt nie Allen recht machen kann, worüber auch schon der verstorbene *Krünitz* seine Klage erhob.

Berlin, im Junius 1818.

Dr. *J. W. D. Korth.*

für den erlittenen Verlust, den ich ihm zugefügt haben soll, durch die Fortsetzung meines Werkes entschädigen wollen?

†) Dies betrifft die Druckfehler und einige andere Gegenstände.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

GERMANIA (MANNHEIM, b. Schwan u. Götz in Comm.): *Vertraute Briefe während eines Durchflugs durch einen Theil der nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande im Sommer des J. 1817, in topogr. hiſtor. polit. literar. u. religiöſer Hinſicht* an einen Freund geſchrieben von *Eleutherophilos. Erſter* Theil. 1818. XXII u. 359 S. mit 2¼ S. Druckfehler.

Nach der Vorerinnerung ſollen dieſe Briefe, wie Titel und Inhalt zeige, nicht zur Bekanntmachung beſtimmt geweſen ſeyn. Ein bloſser Zufall (?) ſoll möglich gemacht haben, vertrauliche Mittheilungen manches Unbekannten in ein öffentliches Geheimniſs zu verwandeln. Damit glaubt dann auch der Vf. vor jedem Vorwurf einer Unbeſcheidenheit geſichert zu ſeyn, zumal da er manche Pille reichlich übergüldet, die bitterſten Wahrheiten mit einer Schonung geſagt habe, die meiſtens noch Hoffnung gebe, das Geſagte von einer vortheilhaften Seite anſehen zu können. — Bey dieſem etwas dunkel und ſeltſam ausgeſprochenen Vorwort, hinter welchem doch der Vf. eine Schutzwehr zu ſuchen ſcheint, mag nun freylich der Leſer fragen: wie kommt *Zufall* hier ins Spiel, da der Vf. ſelbſt ſeine Vertraulichkeiten preis giebt? und welches Vertrauen verdient ein Erzähler, der zum voraus *Hoffnung* erwecken will, eine Sache verhalte ſich auch wohl anders, als ſie von ihm dargeſtellt worden? der ſelbſt eingeſteht, wiſſentlich zwar nichts offenbar Falſches geſagt, doch in Nebenumſtänden wohl etwas vergeſſen und hinzugeſetzt zu haben? Oft kommt aber bey Thatſachen auf die Nebenumſtände viel an, zumal wenn darauf ein Urtheil über die handelnden Perſonen gegründet werden ſoll; und der Vf. hätte wohl beſſer gethan, durch dergleichen verdächtig ſcheinende Aeuſserungen nicht ſelbſt Miſstrauen gegen ſeine Glaubhaftigkeit zu erwecken. Doch will er ſolche nur auf die in den Briefen vorkommenden Perſönlichkeiten und Ereigniſſe aus den neueſten Zeiten bezogen haben, wobey ſich der Reiſende, beſonders wenn ſeine Reiſe nur ein Durchflug iſt, vielfältig mit Hörenſagen begnügen muſs. In ſolchem Falle iſt's freylich beſſer, wenn der Reiſebeſchreiber ſich nicht hinter die Anonymität verſteckt. Darüber will indeſſen Rec. mit dem Vf. nicht rechten, ſondern nur noch beyfügen, daſs der Briefſchreiber, nach ſeiner Verſicherung im erſten Briefe, die Niederlande ſchon früher und länger gekannt und bey ſeinen jetzigen Bemerkungen ältere Erfahrungen und Bekanntſchaften mit benutzt hat. — Bey dem, was aus der frühern Geſchichte in die Briefe eingefloſſen, beruft ſich der Vf. dagegen auf Chroniken, Geſchichtſchreiber und hiſtor. Wörterbücher, deren in der Vorr. auch eine groſse Menge namentlich aufgeführt werden, die er bey der Ausarbeitung der Briefe gebraucht zu haben verſichert. Daſs dennoch bey einzelnen Angaben die Citate fehlen, bedurfte hier eigentlich keiner Entſchuldigung. Denn niemand wird in einer Schrift ſolcher Art, wie die vorliegende, Niederländiſche Geſchichte ſtudiren wollen. Wenn aber der Vf. im allgemeinen das einzelne Anführen der Quellen für etwas pedantiſches erklärt, Citate für unnütz hält, weil ſie doch niemand nachſchlage, ſo ſetzt er freylich nur Leſer voraus, denen Wahrheit oder Dichtung gleich viel iſt, die nur unterhalten, nicht gründlich belehrt ſeyn wollen. Auf ſolche hätte er dann auch billig ſeine Bemerkung beſchränken ſollen. — Die übrigen ſieben Seiten der Vorr. widmet der Vf. einer Anweiſung zur richtigen Ausſprache holländiſcher Wörter, die man hier nicht leicht ſuchen wird, die aber auch, wie jede ſchriftliche Anleitung zur Ausſprache fremder Wörter, wenig genügt. So lautet z. B. im holländiſchen *Styl* nicht wie *Steil*, *Trekſchuit* nicht wie *Trekſgeut*. In dem letzten Wort iſt die angegebene Ausſprache des *ſch* eben ſo unrichtig, als die des *ui*. Doch Rec. hat ſich ſchon zu lange bey der Vorr. verweilt. Alſo zur Schrift ſelbſt. Ohne dem Vf. Schritt für Schritt zu folgen, mag nur das Merkwürdigſte und Neue aus jedem Briefe hier eine Stelle finden.

Der I. kann eigentlich nur als Einleitung angeſehen werden. Der Vf. nahm ſeinen Weg vom Münſterſchen aus durch Overyſſel über Utrecht vorerſt nach Amſterdam. Die Schilderung, welche der Vf. hier im Allgemeinen von dem Lande macht, iſt nicht ſehr einladend. Aber freylich wird auch niemand leicht eine Reiſe nach dem nördlichen Theil des Königreichs unternehmen, um ſchöne Natur, romantiſche Gegenden, wie in Gebirgsländern, zu finden. Dafür muſs und wird aber auch der Anblick deſſen, was menſchliche Kunſt und Wohlhabenheit auszuführen vermögen, vielfältig entſchädigen, wenn dagegen in mancher Provinz des nördlichen Deutſchlands ſich nur Armuth jeder Art dem Auge des Reiſenden darſtellt. — Auch die Klagen über die Unbequemlichkeit des Fuhrwerks ſind ungerecht. Wer angenehm und gemächlich reiſen will, darf nirgends die Poſtwagen wählen. In den Holländiſchen iſt er doch wenigſtens gegen Koth und Regen geſchützt. —

In dem II. Br. dauert die üble Laune, in welche den Reisenden die Overyſſelſchen Haiden versetzt hatten, noch fort, so dafs er der herrlichen Kunſtſtrafse von Deventer bis Utrecht kaum verdankt, ſeinen Weg durch Sandwüſten doch um einige Stunden verkürzt zu haben. Der Exkönig Ludwig, den er als den gutmüthigſten, aber auch als den verſchwenderiſchſten der Napoleoniden bezeichnet, liefs dieſe Strafse, freylich um ſeiner eigenen Bequemlichkeit halber, anlegen. — Nach einigen topographiſchen Nachrichten, welche in Noten mit manchen zum Theil ſeltſamen Etymologien von Ortsnamen, z. B. dafs der Name des Waſſenaarſchen Schloſſes und der Herrſchaft *Twickelo* nichts anders als *Erdwurmort* bedeute, vermiſcht ſind, führt den Vf. der Anblick des Landguts *Nienhuis* auf deſſen Beſitzer, den in der Geſch. der Batav. Republik berühmten *Rutger Jan Schimmelpenninck*. Von S. 13—25 finden ſich intereſſante, den meiſten Leſern vielleicht groſsentheils neue Notizen von dieſem Manne, den Napoleon mit gröſserer Gewalt, als je ein Statthalter, auſser Wilhelm I., gehabt, an die Spitze des neugeformten Staats ſetzte. Obwohl der unbekannte Vf. kein Freund des Exkaiſers, ſeiner Familie und Anhänger geweſen zu ſeyn ſcheint, auch nicht — zu ſeinem Lobe ſey es geſagt — zu den in Deutſchland ſich von neuem mehrenden Wetterhähnen gehören mag, die ſich bald in Lobpreiſungen des Corſen erſchöpften, bald ihn nicht tief genug herabſetzen zu können glaubten und nun doch wieder als Grauſamkeit zu verſchreyen ſich bemühen, dafs die weiſen Maafsregeln der Britten den gefühlloſen Menſchenwürger auſser Stand zu ſchaden ſetzen; ſo läſst er doch dem Manne, der auch einſt Günſtling und Werkzeug Napoleons war, Gerechtigkeit widerfahren. Einige Angaben, als dafs Sch's Frau durch die Erblindung ihres Mannes Einfluſs auf die öffentliche Verwaltung erhalten und deſſen zur Befriedigung ihres Eigennutzes ſich bedient habe; dafs der Rathspenſionär, eines Weinhändlers Sohn aus Deventer, ſich nach ſeiner Erhebung durch Napoleon des Wapens des alten Gelderſchen Adelgeſchlechts *Schimmelpenninck van Oyen* angemaaſst, und für ein Glied dieſer Familie habe gelten wollen, möchte Rec. ſo wenig verbürgen, als die Anekdote (S. 20), dafs der Obermarſchall des jetzigen Königs, Baron *Aylva*, ſich Vorwürfe zugezogen, weil er in der Pairskammer der Schimmelpennink'ſchen Abſtimmung ſich immer anſchlieſse. — In den Noten erinnert der Vf. noch an einige ältere Niederl. Staatsmänner, u. a. an den Rathspenſ. *Slingeland*, bey deſſen Tode der Portug. Geſandte *d'Acunha* im Haag ſagte: *la République a perdu ſa tête.* — Mit Recht ſagt übrigens der Vf. noch von Sch., ihn gründlich zu beurtheilen, müſſe der Nachwelt vorbehalten bleiben.

Im III. Br. kehrt unſer Vf. noch einmal auf ſeine Reiſeroute nach Overyſſel zurück, und giebt geſchichtliche u. a. Nachrichten von Deventer, welches im J. 130 von Catten und Heſſen (den letzten Namen kannte man doch damals noch nicht) erbauet und wegen eines *Abenteuers* auf der Süderſee, von welcher ſie durch Sturm an dieſen Ort verſchlagen worden, Avontuur genannt ſeyn ſoll (dergleichen Etymologien, wovon der Vf. ein groſser Freund iſt, kommen in dieſem Briefe und durch das ganze Werk häufig vor). — Richtig wird (S. 27 u. ff.) gegen die Verwechslung der beiden Flüſſe Yſſel gewarnt, und ausgeführt, dafs der Name der Provinz Overyſſel im Deutſchen falſch durch Oberyſſel gegeben werde, da *over* im Holl. nicht *ober*, ſondern *über* bedeutet, wie auch der lat. Name *Transiſalania* anzeigt. — Das übrige des Briefs enthält kurze Bemerkungen über einige Orte, durch welche, oder in deren Nähe der Vf. reiſte, beſonders über *Amersfort* und die vom Könige Ludwig hierhin verpflanzte Artillerie- und Genieſchule, über die vormalige Univerſität *Harderwyck* (oder *Hirtenort*, wie der Vf. etymologiſch ſie nennt), wo ein Doctorhut für einen Sack Sechs halben = 275 fl. Holl. zu haben geweſen ſeyn ſoll; über den Wetteifer zwiſchen dieſer Stadt und Amersfort, in der Kunſt, die beſten *Bücklinge* zu liefern; über ein Lieblingsbackwerk der Niederländer, die Deventerer u. a. *Gewürz-* und *Honigkuchen*, und deren mancherley Arten; über einige *Landhäuſer* reicher Holländer zwiſchen A. und Utrecht, wodurch er dann im

IV. Briefe auf Nachrichten von deren Beſitzern u. a. merkwürdigen Holländern führt. Zuerſt von dem Bruder des auch in Deutſchland bekannten und zuweilen einheimiſchen, nun auch verſtorbenen reichen Amſterdammer *von Herzele*. Es wird erzählt, dafs er im J. 1814 auch zur Verſammlung der Notablen zu Amſterdam berufen worden, um über die neue Conſtitution zu ſtimmen, aber nicht erſchienen ſey, weil er ſolche nicht für eine Verſammlung eigentlicher Volksrepräſentanten gehalten. — Ferner von *Peter de Smeth v. Alphen*, dem Haupt des reichen Handelshauſes *de Smeth* in Amſterdam, deſſen Vater als Kleinkrämer in ſeiner Jugend mit einem Käſtchen auf dem Rücken die Meſſen bezogen haben ſoll, was doch andere von dem Stammvater des Millionärs *Hope* erzählen. — K. Ludwig zog den obengen. *de Smeth* durch Würden- und Ordensertheilungen an ſich, und führte dann durch bedeutende Anleihen den Sturz des reichen Hauſes herbey. — Bey der Gelegenheit wird erzählt, dafs die Civilliſte des Exkönigs auf zwey Mill. beſtimmt geweſen, in den erſten zehn Monaten aber die Ausgaben des Hofs ſich bereits auf ſechs Mill. belaufen hätten. Nach Verabſchiedung des Hofmarſchalls, eines Schwagers des Marſchalls Ney, habe deſſen Nachfolger, ein Niederländer, in der erſten Woche über 90 M. fl. weniger nöthig gehabt, als jener in der vorhergehenden. — Den Handel ſoll Ludwig gegen die Decrete ſeines Bruders, doch nur in Rückſicht einzelner Handelshäuſer, die ſeinem vorigen Geldmangel abhelfen müſſen, unterſtützt, alſo das Lob, das ihm zu jener Zeit in Deutſchland geſpendet worden, nicht verdient haben. — Der dritte Holländer, von dem Nachrichten gegeben werden, iſt der wegen ſeiner Gallomanie

nie berühmte oder berüchtigte *von Weſtreenen v. Themaat*, eine Zeitlang Batav. Geſandter in Schweden, dann Kammerherr bey Mad. Hortenſe, Ludwigs *vel quaſi* Gemahlin, wie der Vf. ſagt, unter Napoleon Mitglied des Geſetzgebenden Körpers in Paris, unter Ludwig XVIII. in Frankreich naturaliſirt, nun wieder auf ſeinem Landgut Hoedringen. — Ihm gebührt ein Platz in dem *Diction. d. Girouettes*. — Die Note 30 verbreitet ſich umſtändlich über drey andere ausgewanderte Niederländer, auch Bonapartiſten, *Dedemtot de Gelder*, und den bekannten Admiral *Verhuel*, nebenher auch über deſſen Bruder. *Verhuel* ſoll als eifriger Anhänger des Oran. Hauſes dieſem nach England gefolgt, in Engliſche Seedienſte getreten, weil er aber den Geſetzen nach den Befehl über ein Linienſchiff als Ausländer nicht erlangen können, zu Nap. übergegangen ſeyn. Das übrige dieſes Briefs und der Note 31 füllen Nachrichten von dem Amſterd. *van de Poll*, dem als Gelehrter und Schriftſteller bekannten *Meerman* und dem alten Admiral *Kinsbergen*, der einzige der genannten, der den fremden Sclavendienſt verſchmähte.

V. Br. *Utrecht*, von den Umgebungen der Stadt, den öffentlichen Gebäuden, wo, bey Erwähnung des Gouvern. Hauſes, des jetzigen Civil-Gouverneurs, *Tuyl v. Serooskerken*, in Ehren gedacht wird, der von Nord-Brabant, *Hultmann*, dagegen, ehedem Abgeordneter der Batav. Republ. in Berlin, einen Seitenhieb erhält; von der *Balley des D. Ordens*, der einzigen noch beſtehenden, auch von dem jetzigen Könige beybehalten, doch, ſo wie die reiche *Stiftung der Fr. v. Renswoude*, durch Napoleon an ihren Einkünften ſehr geſchmälert.

VI. Br. Von den ehemahligen fünf *geiſtlichen Stiftern* zu *Utrecht*. Sie ſollten unter der jetzigen Regierung wieder hergeſtellt werden, was doch nicht zu Stande kommen konnte. Dagegen wurden die früher berechtigten vollſtändig entſchädigt. Weitläuftige etymolog. Unterſuchungen über die Namen Utrecht und Dordrecht. Ueber den *Rhein*, der hier kaum den berühmten Namen noch verdient.

VII. Br. Waſſerfahrt von *Utrecht* nach *Amſterdam*, richtiger *Amſteldam*. Der Vf. iſt von den *Trekſchuiten* der Holländer nicht ſehr erbaut, macht ſich luſtig über die an den Kanälen liegenden *Buitenplaatze* (kleine Landgüter), und findet lächerlich, daſs in den Niederlanden überhaupt, auch die kleinſten, ſelbſt die einzeln liegenden Bauernhöfe, einen Eigennamen haben. Hochmuth ſoll dabey zum Grund liegen. Der Vf. bedenkt aber nicht, daſs ohne dieſe Namen, welche auf Tafeln an der Einfahrt, auch wohl an andern Stellen noch angeſchrieben ſind, es meiſtens ſehr ſchwer ſeyn würde, den rechten Platz, den jemand, zumal ein Fremder, ſucht, zu finden. Dieſe Namen kennt jeder in der Gegend Einheimiſche, weit ſeltener den Namen des Beſitzers des Guts. — Der an der Fahrt liegenden Dörfer erwähnt der Vf. nur, wie es ſcheint, um ſeine Liebhaberey an etymologiſchen Muthmaſsungen zu befriedigen. — Beſchreibung des Landwegs von U. nach A., auch eines kürzeren von Amersfort nach Amſterdam.

VIII. Br. Ueber *Amſterdam*. Zuerſt vom ehemaligen *Stadthauſe*, nachherigem Königl. Pallaſte. Faſt wider Willen dringt dem Vf. deſſen Anblick das Geſtändniſs ab, es ſey ein Meiſterſtück der Baukunſt, groſs und herrlich. Aber hinten nach bemitleidet er die armen Holländer, welche es — freylich nur in Vergleichung mit ihren eignen kleinen Wohnungen? — anſtaunten. Gutmüthig giebt er den guten Leutchen den Rath, nach Venedig, Lindau, Paris, Schönbrunn, zu reiſen, um von ihrem Wahn zurückzukommen und ſich zu überzeugen, daſs ihr als Wunderwerk geprieſenes Rathhaus eine wahre Zwerggeſtalt gegen Tauſende von Gebäuden in Europa ſey! Welche Holländer mag hier der Vf. im Auge haben? Etwa die Cattenburger, die hierin wohl dem Mecklenburger Bauer ähnlich ſeyn mögen, der an den Schollen ſeines Edelmanns klebend, deſſen Ritterſitz für das *non plus ultra* aller menſchlichen Wohnungen hält? — Noch anſtöſsiger iſts unſerem Reiſenden, daſs dieſes Gebäude bey der neueſten Staatsveränderung nicht ſeiner urſprünglichen Beſtimmung zurückgegeben worden. Er ſchreibt es nicht ſowohl dem Könige, als dem damals herrſchenden verderblichen (?) Geiſte zu, der niedrigen Abſichten des Eigennutzes das republicaniſche Syſtem (hatte dieſes etwa nicht Holland am Ende des verfloſſenen Jahrh. an den Rand des Abgrunds und der Vernichtung geführt??) aufopferte. Der Vf. fällt darüber in grelle Widerſprüche. Die von K. Ludwig veranſtaltete Verwandlung des Rathhauſes in einen Pallaſt ſoll, nach Note 52, ſo eingerichtet geweſen ſeyn, daſs in 8 Tagen das Gebäude wieder in den frühern Zuſtand hätte hergeſtellt werden können. Die von der neuen Amſterd. Regierung vorgeſchützten Schwierigkeiten und groſsen Koſten einer abermaligen Umwandlung ſeyen alſo ein leerer Vorwand geweſen. — Und doch wird im Text umſtändlich auseinandergeſetzt, wie der geſchickte Franz. Baumeiſter mit dem finſtern Gebäude eine ſo zweckmäſsige eigentliche Verwandlung vorgenommen, daſs es von aufsen und innen gar nicht mehr kenntlich ſey. Eine neue Verwandlung in wenigen Tagen, und ohne ſonderliche Koſten hätte kein Baumeiſter, nur ein Zauberer, zu bewirken vermocht. Dabey hat der Vf. wohl nicht bedacht, daſs es lächerlich geweſen ſeyn würde, der Regierung in der Hauptſtadt ihr ehemaliges, doch nun einmal auf Koſten des Staats in einen Pallaſt verwandeltes Prachtgebäude wieder einzuräumen, während das Haupt des Staats jahrelang ſich im Haag mit einem engen Privathauſe begnügte, und auch auf die Einrichtung der jetzigen Reſidenz, den ſogenannten Alten Hof, die immer noch ſehr beſchränkt iſt, kaum ſo viel hat verwenden laſſen, als wohl kleine deutſche Souveräne auf Jagd- oder Luſtſchlöſſer verwenden. — Rec. übergeht, um nicht zu weitläuftig zu werden, manche andere, zum Theil ins Kleinliche fallende Bemerkungen über jenen Pallaſt und die ehemals demſelben gegen-

gegenüberstehende *Waage*, welche K. Ludwig auf einen andern schicklichen Platz verlegen liefs. — Der Vf. führt alsdann seine Leser in die s. g. *Neue Kirche* auf dem Damme, nicht um ihnen dieses Gebäude zu beschreiben, sondern seinen Aerger über die neue *Constitution der Niederlande* vom 28. März 1814 auszulassen, welche in dieser Kirche vollzogen ward. Was er hier darüber sagt, rechtfertigt die oben aus der eigenen Vorr. des Vfs. angeführten Zweifel gegen die allenthalbige Zuverlässigkeit und Unparteylichkeit seiner Mittheilungen. Fast in jeder Zeile findet Rec., der seine Nachrichten zum Theil an Ort und Stelle, überall aus den zuverlässigsten Quellen schöpfte, eine Unrichtigkeit, obwohl er über die, welche dem Vf. aus dem Reiche der Schatten zugekommen, sein Urtheil suspendiren mufs. — Hat der Vf. nicht erfahren, oder will er nur nicht wissen, dafs an dem Entwurf der neuen Constitution schon gearbeitet ward, als das Holl. Volk noch unter Napoleons eisernem Scepter seufzte? Dafs die Prüfung und Ausarbeitung derselben durch die, um historisch genau zu seyn, nicht aus zwölf, sondern aus funfzehn der vorzüglichsten Männer bestehenden Commission, nicht „wenige Wochen," sondern vom Decbr. 1814 bis in den März 1815 dauerte; dafs nicht *„einige* aufgerufene Notabeln des Landes" — wie der Vf. will — darüber nur mit Ja oder Nein abstimmen durften; dafs vielmehr die festgesetzte Zahl von 600 Repräsentanten in sämmtlichen acht Provinzen, aus allen Ständen, auch wirklich einberufen ward, nachdem die Listen derselben durch das ganze Land acht Tage lang öffentlich vorgelegen hatten, damit jeder Hausvater die ihm verwerflich scheinenden bezeichnen könne; dafs aber nur gegen wenige einzelne Einwendungen gemacht worden waren; dafs von den Einberufenen 474 — wie kann diese Anzahl, ohne Verletzung der Wahrheit und des Sprachgebrauchs, mit dem Wort: *einige*, bezeichnet werden? — sich am bestimmten Tage zur Erklärung über den Constitutionsentwurf in Amsterdam einfanden, nachdem dieser Entwurf früher, selbst durch die Zeitungen, bekannt gemacht worden war (Rec. kann dieses noch durch Vorlegung des *Journ. polit. de Leyde* beweisen); dafs nur 26 Stimmen gegen den Entwurf waren; dafs es dabey jedem frey stand, aufser seinem mündlichen Ja oder Nein, auch noch schriftlich seine Einwendungen gegen den ganzen Entwurf, oder einzelne Artikel einzubringen? — Zur Ehre des Vfs. will Rec. gern glauben, dafs er hier der Betrogene ist, dafs er sich von einem ihm anscheinlich glaubhaften Manne, aus dem wohl nur Empfindlichkeit über irgend eine Zurücksendung gesprochen haben mag, eine solche ganz falsche Erzählung hat aufheften lassen. Eine schärfere Rüge aber verdient es, dafs er zwey an sich achtbare, und in jener critischen Zeit um das Vaterland hochverdiente Männer, Prof. *Kemper* zu Leyden und den Advoc. *Fannius Scholten* im Haag, durch ein, ohne alle Prüfung in Deutschland, nacherzähltes Märchen verunglimpft. Diese „zwey Fremde, d. h. Nicht-Amsterdammer," sollen auf dem ehemaligen Rathhause (der Vf. hat wohl sagen wollen: von dem Balcon des Rathhauses herab) *„unaufgefodert — beynahe (?) ungesehen, mitten in der Nacht" (?)* den jetzigen König zuerst als Souverän *„dem Volke"* proclamirt und sich damit eine Autorität angemafst haben, welche die späteste Nachwelt noch in Verwunderung setzen werde. — Von diesem Märchen ist nur das in der Hauptsache wahr, dafs *K.* und *S.* die ersten Proclamanten der Souveränetät waren. Sie handelten aber nicht unaufgefodert, nicht ohne Autorisation, sondern als Generalcommissäre des provisorischen Gouvernements, dessen erstes Mitglied *v. d. Duyn* v. Maasdam in A. anwesend war, mit Vorwissen und Genehmigung desselben, nach dem lauterklärten Willen des Volks. Die in A. angeschlagene, auch in Zeitungen und anderen Niederl. Schriften abgedruckte Proclamation erfolgte am 1sten Dec., als Abends vorher die Nachricht von des Prinzen Ankunft im Haag eingelangt war. Dafs *„beynahe ungesehen, mitten in der Nacht,"* gehört zu den Ausstaffirungen, womit S. III der Vorr. der Vf. seine Darstellungen zu schmücken sich die Licenz vorbehalten hat. Sie gleichen aber hier den Verzierungen der Nürnberger Spielsachen. Welcher vernünftige Leser wird glauben, dafs in einer so volkreichen Stadt kluge Männer gewagt haben würden, den ohnehin zu Ausschweifungen geneigten und damals vollends in Gährung befindlichen grofsen Haufen um Mitternacht aufzubieten. Es würde wenigstens, wenn das Angeben wahr wäre, beweisen, dafs jene Fremde der guten Aufnahme ihres mitternächtlichen Rufs von Seiten des Volks gewifs gewesen, und man müfste solchenfalls nur bedauern, dafs die, doch bis zu dem Grade noch nicht verarmten, Amsterdammer bey einem so feyerlichen Anlafs nicht auch für bessere *Beleuchtung* gesorgt hätten, um die Verkünder der neuen Mähre sichtbar zu machen. Die beygefügte hämische Note 56 würde Rec. übergehen, wenn sie nicht den im Dunkel der Anonymität sich verbergenden Vf. einigermaafsen an's Licht zöge und characterisirte. Sie lautet wie folgt: „Ich werde mir," (doch auch unaufgefodert?) „die Mühe nehmen, dieser Herren späterhin noch zu gedenken. Ich habe sie Nicht-Amsterdammer genannt, weil sie an einem andern Platze Posten bekleiden. Ob sie übrigens nicht daher stammen, weifs ich nicht" (darüber hätte er freylich leicht an Ort und Stelle von irgend jemand *ex plebe* Auskunft erhalten können). „Wer kann dem Ursprunge aller *plebejischen Geschlechter* nachspüren?" (?) Hier ist die Sprache eines altdeutschen Reichsbarons zu hören, der sich mit dem *plebs* nicht gern bemengt. — Einige flüchtige Bemerkungen über den Amsterd. *Fischmarkt* und die *Börse* schliefsen den Brief.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

GERMANIA, (MANNHEIM, b. Schwan u. Götz in Comm.): *Vertraute Briefe während eines Durchflugs durch einen Theil der nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande im Sommer des J. 1817 — — von Eleutherophilos u. s. w.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

IX. Brief. Nach einigen kurzen Notizen aus der alten Gesch. der Stadt *Amsterdam* kommt der Vf. nochmals auf die ihm so anstösigen Souveränetätsproclamanten zurück, um seine Mähre noch weiter auszustaffiren. Was oben *Volk* hiess, wird hier auf *drey* zufällig vorbeygegangene Personen reducirt. Es fand aber noch eine zweyte Verkündung im innern Hofe des jetzigen Rathhauses Statt, wobey das Eingangsthor von der Strasse her verschlossen war! Wie ist's möglich, vernünftigen Männern, wofür doch ganz Niederland die Hn. *Kemper* und *Scholten* hält, solche Kindereyen anzudichten? — Der Vf. durchläuft nun noch im eigentlichen Sinn die grosse Stadt, nennt Strassen, merkwürdige Gebäude und Institute, mit kurzen Sprach- und Sittenbemerkungen (von dem ekelhaften *Tabackskauen*, das auch bey Personen von Stande üblich seyn soll, hat doch Rec. kein Beyspiel gesehen), auch einigen bekannten Anekdoten untermengt, alles einem Register über das Sehenswerthe ähnlich, um nach einem Seitensprunge in die nächsten Nordholländischen Orte, im

X. Br. auf die Trekschuite nach *Haarlem* zu eilen. Ueber den dem Vf. langweiligen Weg dahin, den merkwürdigen Damm zwischen dem Haarlemmer Meere und dem Y; über H. selbst, meist geschichtlich; von dem Streite zwischen H. und Dokkum in Friesland, wer die den Hafen von Damiate sperrende Kette im 13ten Jahrh. durchsägt habe; von Haarlemmer Patrioten und Wetterhähnen; Manufacturen, Bleichen, Orgel, Blumenzucht u. s. w., meist bekanntes, von dem *Haarlemmer Hout* (Gehölze), dem darin befindlichen Pavillon des K. Ludwig, jetzt Sommerwohnung der verwittweten Erbstatthalterin, deren beyläufig mit Achtung gedacht wird.

XI. Br. Ausflucht in die *Umgebungen von Haarlem*, wobey der Vf. sich mit den Buitenplaatsen der Niederländer wieder aussöhnt. Etymologien. Anekdoten. Herrliche Aussicht auf dem Landsitze *Duinendaal*, wo auf einem Punkt das Haarl. Meer, das Y, die Südersee, die Nordsee zu sehen sind.

XII. Br. Reise nach *Leiden*. Unterwegs über die Brüder *Six v. Otterlecke*, wovon der noch lebende Finanzminister ist. Nach dem Vf. soll er die öffentliche Meinung nicht vor sich haben, und bey aller Pünktlichkeit doch eben kein grosser Kopf seyn. Dann einiges aus der älteren Geschichte, über die schöne aber unruhige Jacobe v. Bayern, über die Belagerung von Leiden (1574) und die um die Befreyung verdienter Männer. Die Bemerkung, es könne nun wohl die gewöhnliche Feyer des Befreyungstages eingestellt werden, weil keine *Republik* mehr bestehe, ist schielend und historisch unrichtig. Zu jener Zeit bestand noch kein eigentlicher Niederl. Freystaat. Weniges über die Gründung der *Universität* und mehrere ihrer berühmtesten Lehrer. — Wie der Vf. sich nur hat bemühen mögen, die Herkunft dieser Plebejer zu erforschen? — Ausführlicher über *Brugman* und *Kemper*, „als Gelehrte berühmt, als Staatsbürger berüchtigt," wie der Vf. sagt. Die Kenntnisse und die Thätigkeit *B's.* werden gerühmt. Dagegen wird er ein Erzfarbenwechsler, Egoist und Kriecher gescholten. *K.* sey zwar kein solcher Wetterhahn, wie *B.*; doch immer Freyheitsfreund gewesen. Daher kann ihm der Vf. noch immer die mitternächtliche Scene zu Amsterd. nicht verzeihen, womit er sein Gewissen beschwert habe?. Bedenkt aber der Vf. gar nicht, dass ein weiser Mann durch Erfahrung klug werde? dass *K.* mit tausend andern eifrigen Republikanern wohl einsah, dem so tief gesunkenen Vaterlande könne durch Wiedereinführung der alten Formen nicht wieder aufgeholfen werden? — Und warum verschweigt der Vf. den, *K.* gewiss ehrenden, Umstand, dass derselbe nach Vollbringung seines Tagewerks bey der Befreyung seines Vaterlandes sich bescheiden auf seinen Lehrstuhl zurückzog, und alle glänzende Anträge ausschlug? — Auch auf den verdienstvollen *v. d. Palm* wird ein Ausfall gethan, weil er seine schöne Redekunst an einen nach des Vfs. Ansicht so unwürdigen Gegenstand in der bekannten Denkschrift, die freylich auch von *Kemper* sehr ehrenvoll redet, verschwendete.

XII. Br. *Leiden*. Verwüstung durch ein aufgeflogenes Pulverschiff im J. 1807. Sonstiger Verfall der Stadt und ihrer Manufacturen. Herleitung ihres Namens. Kurze Nachrichten von einigen merkwürdigen Niederländern der Vorzeit.

XIV. Br. Ausflucht in die Umgegend von Leiden, *Rhynsburg*, die beiden *Noordwyck*, wo der berühmten Rosenpflanzungen doch auch hätte erwähnt werden sollen; die beiden *Catwyck*, mit dem neuen

Rhein-Canal und der merkwürdigen Schleuſse; *Valkenburg*. Wenn auch nichts neues, doch angenehm und unterhaltend, auch wegen der untergemiſchten Nachrichten aus alten Zeiten.

XV. Br. Waſſerreiſe von *Leiden* bis *Woerden*, wegen Mannichfaltigkeit der behandelten Gegenſtände, zum Theil in die alte Geographie und die ältere Holl. Geſch. einſchlagend, nicht wohl eines Auszugs fähig. An Etymologien fehlt es auch hier wieder nicht. — Alles das gilt auch von dem

XVI. Br. Ueber eine Landreiſe von W. nach *Gouda*. Am ausführlichſten über die Vertheidigungslinien der Prov. Holland in dieſer Gegend, über den bey vielen Niederländern noch herrſchenden verkehrten Religionseifer, über die Gefangennehmung der Erbſtatthalterin im J. 1797 durch einen Nationalgardeofficier *de Lange v. Wyngaarden*, welcher ein Verwandter von *Hugo Grotius* ſeyn ſoll. Rec. verweiſet den Vf. und ſeine Leſer zur Berichtigung der Erzählung dieſer Begebenheit auf die (A. L. Z. 1817. N. 132) angezeigten Geſchriften *v. H. Tollius* Th. III.; beſonders auch wegen der angeblich *freyen* Entlaſſung der groſsen Frau nach Schoonhoven.

XVII. Br. Geſchichtl. Nachr. von *Gouda*, aus der älteren und neueren Zeit. Gelegentlich auch von dem bekannten gelehrten Alterthumskenner und Schriftſteller *van Wyn* aus Gouda gebürtig. Von den Tabackspfeifen-Brennereyen in dieſer St. Sie ſollen ehedem an 16,000 Menſchen täglich beſchäftigt haben. Vom daſigen Käſehandel und der holländ. Käſebereitung überhaupt. Von der groſsen Kirche und ihren Glasmalereyen. Sprachbemerkungen. Landreiſe zurück nach Leiden.

XVIII. Br. Reiſe von L. nach dem *Haag*. Ueber vier dahin führende Wege, und die ſchönen Dörfer und Landſitze. Von dem Geſchlecht der Hn. u. Grafen *v. Waſſenaar, Raaphorſt, Blois v. Treslong* u. a., *Haus im Buſch* oder *Oranienſaal*.

XIX. Br. *Haag*. Traurige Empfindungen des Vfs., der ein echter Republikaner ſeyn will, in faſt bitteren Bemerkungen ausgedruckt, daſs er hier die ehemaligen Väter des Vaterlandes nicht mehr findet, worunter er doch — wie zu hoffen — die *Gyzetaar's* u. Conſ. nicht verſtehen mag. — Rec. läſst gern jedem ſeinen politiſchen, wie ſeinen religiöſen Glauben. Nur ſollte der Vf. die Welt nicht überreden wollen, ſeine und ſeiner ariſtocratiſchen Freunde Anſicht ſey auch die der Mehrheit und zumal der echten Vaterlandsfreunde in den Niederlanden. Dieſe ſahen wohl ein, daſs das „*fuimus Troes*" des Vfs. der alten fehlerhaften Verfaſſung und zunächſt den ſogen. Patrioten von 1786 beyzumeſſen, daſs mit Herſtellung jener, auch wenn dran geflickt würde, dem Vaterlande nicht wieder aufzuhelfen war. Oder glaubt der Vf. etwa, den Niederlanden wäre ein beſſeres Schickſal zu Theil geworden, wenn die Volksfreunde nicht ſo voreilig für die Vertreibung des Feindes und eine neue Verfaſſung geſorgt, ſondern ruhig die Befreyung des Vaterlandes von dem Sclavenjoch, und die Beſtimmung über ſein künftiges Loos von den verbundenen Mächten erwartet hätten? — Kurze Nachrichten von den merkwürdigſten Gebäuden im Haag. Denkmal, dem Seehelden *Opdam* (blieb 1667 in einem Treffen gegen die engliſche Flotte) in der groſsen Kirche errichtet.

XX. Br. *Scheveningen* und die dahin führende ſchöne Allee. Beyläufig von dem bekannten Dichter *Cats*. Gerechter Tadel der fortwährenden Begräbniſſe in den Kirchen. Abermalige Klage über den aus einem republicaniſchen in einen Königlichen verwandelten Haag, und über den herrſchenden Sclavenſinn, welcher, bey aller Achtung für die Perſönlichkeit des Königs, dem Vf. unangenehme Empfindungen erweckte. Dem Rec. iſt doch bey ſeinem letzten Aufenthalt im Haag ſo wenig, als anderwärts in Holland, eine Spur davon bemerklich worden. — Reiſe nach Delft.

XXI. Br. *Delft*. Daſs dieſe Stadt unter den ſechs ſtimmführenden Städten, welche mit der Ritterſchaft, die nur Eine Stimme hatte, die Staaten der Provinz Holland ausmachten, und als ſolche die Oberherrſchaft über die ganze Provinz, oder die Souveränetät ſich beylegten, im Rang die dritte war, hat ſie nicht, wie der Vf. irrig ſagt, der Vorliebe Wilh. I., des Ritters der Republik, zu danken. Dieſer Vorzug datirte ſich ſchon aus früheren Zeiten, wie der Vf. in *Kluit's Hiſt. der Holl. Staatsregering* IV. D. p. 518 finden kann. — Einiges aus der ältern Geſchichte. — Ueber *Wilhelms I. Ermordung*. Was der Vf. darüber ſagt, gleicht faſt — der Proteſtation ungeachtet, daſs er den Ruhm des groſsen Mannes nicht verdunkeln wolle — einer Lobſchrift auf den Mörder. Seine That ſoll jenen wohlverdienten Ruhm rein erhalten haben, den der Prinz, wäre er nur noch ein Jahr älter geworden, dem Anſchein nach überlebt hätte. Wäre eine ſolche Blasphemie von einem der tollen herrſchbegierigen Demagogen des J. 1786 ausgeſtoſsen worden, man würde ſie dem Schwindler verzeihen können. Aber wie konnte der Vf., ein Deutſcher, wie es ſcheint, bey kaltem Blute ſo was ins Publikum ſchreiben, ein Mann, der, nach der Vorr., die Niederl. Geſchichte aus den beſten Schriften ſtudirt zu haben ſcheint, auch von ſeiner Bekanntſchaft mit derſelben mehrere Proben giebt? Wie konnte der Vf. auf mehreren Seiten einen Commentar beyfügen, der voller hiſtoriſcher Unrichtigkeiten iſt? Es fehlt hier an Raum, dieſes umſtändlicher auseinander zu ſetzen. Rec. beſchränkt ſich daher auf den erſten Satz, mit deſſen Berichtigung das ganze Räſonnement zuſammenſtürzt. „Aus der Geſchichte wiſſen wir doch" — ſagt der Vf. — „daſs es *im Werke war*, ihm" (dem Prinzen) „die Souverainetät und den altholländ. gräflichen Titel aufzutragen." Das ſoll im Ermordungsjahr (1584) erſt *im Werke* geweſen ſeyn? Urkundlich erwieſen iſt's aber, daſs die Staaten von Holland bereits im J. 1575 auf die Dauer des Kriegs mit Spanien Wilhelm I. die Souveränetät und Oberherrſchaft *übertrugen;* daſs Seeland, ſpäter auch Utrecht, Geldern und Overyſſel folgten; daſs dieſer Uebertrag (1581) er-

erneuert ward und die Staaten, noch einige Tage früher, ehe sie ihren gänzlichen Abfall von Spanien öffentlich bekannt machten, (24sten Jul.) dem Prinzen, als ihrem *Souverän* und *Oberhaupt*; eidlich huldigten, *Gehorsam und Treue* schwuren. Diese Oberherrschaft war nur personell. Darum ward 1582 auch noch der Uebertrag der erblichen Würde der alten *Grafen von Holland*, womit zugleich der Besitz der beträchtlichen gräflichen Domänen verknüpft war, von den Staaten beschlossen, und von dem Prinzen durch eine Acte vom 14ten Aug. förmlich *angenommen*, wofür die Staaten am 26sten Nov. dankten und sich als *Unterthanen*, dem Prinzen als ihrer *gesetzlichen Obrigkeit* verpflichteten. Alles das ist in dem oben angezogenen vortrefflichen, in Deutschland noch gar nicht, oder wenig gebrauchten Werk des keiner Partey ergebenen, darum von allen, auch von dem Vf., geschätzten *Kluit* umständlich ausgeführt und erwiesen. Selbst bey *Bor*, den der Vf. doch nach seiner Vorr. S. V gebraucht haben will, hätte er die meisten Belege finden können. Welchen *Mißbrauch* hat denn nun der Prinz seit 1575 bis an s. Tod von der ihm übertragenen Gewalt gemacht, und mit welchem Grund hält der Vf. Wilhelm den *Unergründlichen* eines solchen Mifsbrauchs bey längerem Leben verdächtig? Wo bleibt also das *Verdienst*, welches sich der Mörder Gerhard, gegen seine Absicht, um den Ruhm des grofsen Mannes und dessen „Reinerhaltung" erworben haben soll? — Um die Schranken nicht zu überschreiten, mufs Rec. das übrige, was dieser Br. noch, unter andern auch von dem berühmten *Grotius* enthält, übergehen.

XXII. Br. *Delft.* Grabmal des Seehelden *Piet Hein*, und Nachrichten von ihm. Desgl. von Adm. *Tromp*. Staatsmänner, welche Delft hervorgebracht. — Von dem Gewerbe in der Stadt. — Artillerieschule. — Reise nach Rotterdam. Beyläufig von *Schiedam*.

XXIII. Br. *Rotterdam.* Geschichtliche Nachrichten. Von berühmten Rotterd., auch *Erasmus*. Kurze Beschr. der schönen Stadt. Von ihrem Handel. Von der Ostindischen Compagnie. Hier und anderwärts wird des Pr. Friedr. Heinrich v. Oranien mit Lob gedacht. Dafs sein Bruder Moritz nicht so gut wegkomme, so auch Wilhelm II., ist nach den republikanischen Gesinnungen des Vfs. zu erwarten.

Hiermit schliefst der *erste* Theil dieser Briefe, dem noch ein *zweyter* und *dritter* gefolgt ist, welche ehestens auch angezeigt werden sollen. Eine Menge interessanter Nachrichten und angenehm erzählter Anekdoten, wenn auch nicht alle neu, werden dem Werke gewifs viele Leser verschaffen, und es wird dazu der Anpreisung des Rec. nicht bedürfen. Wem es jedoch um mehr, als Unterhaltung, um geschichtliche Wahrheiten zu thun ist, der wird schon aus den wenigen Bemerkungen des Rec. über die ersten Briefe abnehmen können, dafs er das Buch mit Vorsicht gebrauchen, und was der nicht ganz unbefangene Vf. oft wohl auf das Wort seiner vielleicht noch weniger unbefangenen Freunde nacherzählt, einer sorgfältigen Prüfung unterwerfen mufs.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. le Normant: *Observations sur les femmes*, par le Docteur *Charles Dunne*. 1818. 160 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift ist ein englischer Arzt, welcher durch den Injurien-Process, den ihm Mlle. Rosalie Thourein, Kassendame im Kaffeehause der tausend Säulen zu Paris, an den Hals warf, sich in der ersten Hälfte 1818 eine Art Celebrität in dieser Hauptstadt erwarb, die im Ganzen wenig Beneidenswerthes haben mag. Wollten wir die Antwort, welche er dem Präsidenten des Tribunals, vor welchem er sich vertheidigen mufste, für baare Münze, und nicht etwa für eine scherzhafte Rodomontade halten; so müssen wir ihn für einen der fruchtbarsten und fixfingrichsten Autoren seines Zeitalters erklären. Jener fragte ihn nämlich: ob er nicht etwa das Manuscript des Libells, wegen dessen er belangt sey, aufgehoben habe? — ich bewahre die Mscpte meiner Werke nie: sonst bedürfte ich zu ihrer Aufbewahrung eines Zimmers, gröfser als dieser Gerichtssaal — antwortete er. — Unser Vf. ist der Meinung, dafs die Weiber, aller ihrer Fehler ungeachtet, am Ende doch noch die einzige Zuflucht darböten, wo der Mann das Ziel wahren Glückes erreichen könne. Nach dieser, dem schönen Geschlechte so schmeichelhaften Einleitung, folgt aber bald die Erklärung: dafs, abgesehen von dieser Meinung des Privatmannes, er als Philosoph nun auch die Verpflichtung auf sich habe, alle Höflichkeit und jeden Zwang bey Seite zu setzen. Indessen scheint er einen so reichen Vorrath von Nachsicht zu besitzen, dafs er, anstatt nun, wie man erwarten sollte, die Geisel zu schwingen, vielmehr mit Otway's panegyrischer Anrede sich zu den schönen Gegenständen seiner Schrift hinwendet und sie so harangiurt: o Weiber! liebenswürdiges Geschlecht! Die Natur schuf Euch, die Rauheit des Mannes zu mildern: ohne Euch wären wir doch nur wilde Bestien. Nur Ihr wisset das zu verwirklichen, was unsre Einbildungskraft den himmlischen Wohnungen an Reizen leihet! — und dann noch die Versicherung hinzusetzt: das sey gar nicht übertrieben. Nur dann, wenn sie aufhörten, das zu seyn, was die Natur mit ihnen bezwecke, dann, meint er, versänken sie zu den Modellen der Verkehrtheit, und als das erste Beyspiel dieser Verkehrtheit stellt er die so oft verunglimpfte Mutter des Menschengeschlechts auf. Schwerlich kann ihm die schöne poetische Beschreibung seines Landsmannes *Miltons* von der verschämten, scheuen und furchtsamen jungen Frau des ersten Mannes in jenem Augenblicke vorgeschwebt haben und er hat sich nicht erinnern wollen, dafs die Verirrungen der Weiber unsrer Zeit, wodurch sie sich zur Verkehrtheit hinwenden, ganz andrer Natur

seyen,

seyen, als die der guten Eve. Der Vf., raschen Uebergängen hold und seinen National-Character nicht verleugnend, kommt leicht von der menschlichen Aeltermutter zu seinen liebenswürdigen Landsmänninnen hinüber, die er rasch mit ihren Fränkischen Nachbarinnen in Parallele setzt, deren Resultat ganz kurz in der Versicherung liegt: die Engländerinnen beobachten eine strenge Zurückhaltung in ihrem Betragen; die Französinnen überlassen sich dem Hange zum Vergnügen. In England ist der Mann der Herr; in Frankreich regieren die Weiber. In England ist der Ausdruck „*bon ami*" unbekannt; in Frankreich gehört's zum guten Ton, Einen oder Mehrere zu haben. Französische Schriftsteller, welche die Advokaten ihres schönen Geschlechtes machen, antworten dem Vf.: die Französischen Weiber haben bey einer grösern äussern Freyheit weit mehr wahre Zurückgezogenheit und eigentliche Sittsamkeit, als die Englischen; dieß werde Jeder bestätigen, der die Wahrheit achte. Die sogenannten „*femmes d'affaires*" behauptet Hr. *D.* nirgend als nur in Paris gefunden zu haben; da treffe man auf eine Menge Weiber, die sich in Alles mischen, alles in Ordnung bringen, ihren freyen Zutritt zu den Magistratspersonen, ja selbst zu den Ministern haben; Manche schreiben gar Aufsätze für Journale. Diese weiblichen Charactere trifft man nun wohl in den Hauptstädten des ganzen civilisirten Europa's; doch mag Paris, als der Zusammenfluss aller Ränkeschmiede des Reichs, vorzugsweise reichlich damit versehen seyn. Es ist übrigens glaublich, dass, hätte der Vf. eine umfassendere Erfahrung über die verschiedenen gesellschaftlichen Zirkel der Hauptstadt, und wäre in manche geheimere Verbindungen eingeweiht gewesen; so hätte er immer wohl etwas Treffenderes liefern können, als die allgemeine Beschreibung dieser Klasse von Geschäftsweibern; denn wir wissen ja in Deutschland auch recht gut, wie, besonders während der Revolution, politische Weiber die Hand mit im Spiele hatten und manche Ereignisse leiteten, die ohne sie wahrscheinlich einen ganz andern Ausgang genommen haben würden. Man erkennt freylich in der neuen Zeit manches Individuum kaum wieder, das in der vergangenen die Rolle der Göttin der Vernunft so meisterhaft durchführte. Andere haben das frühere dissolute Leben verlassen und in der Einsamkeit allem Welttande, vielleicht nur Romane, Schminke und Medisance ausgenommen, entsagt. — An einem andern Orte führt der Vf. eine Menge Stellen aus *Shakespeare* über die Weiber auf: „Die Weiber sind zärtlich, sanft, mitleidig, hart, unempfindlich, grausam, auffahrend und ohne Barmherzigkeit; sie gleichen den Zungen Aesops, von denen alles Böse und alles Gute ausgeht." Dabey sucht er jedoch seinen berühmten dramatischen Landsmann zu entschuldigen, welches indessen wohl eine schwere Aufgabe ist; denn wollte man alle Stellen dieses Dichters zum Nachtheile des schönen Geschlechts sammeln, so möchte eine schwarze Zusammenstellung erscheinen. — Wenn Hr. *D.* gleich die Engländerinnen an die Spitze des weiblichen Geschlechts stellt und die Französinnen — vielleicht aus Rache gegen die schöne Rosalie — an das Ende des Chors bringt; so kann er sich doch nicht enthalten, jenen den Text über die Verwandlung zu lesen, die sie befällt, sobald sie den Fuss nach Frankreich gesetzt haben. Die Metamorphose, sagt er, ist erstaunenswürdig, die man an unsern verheiratheten und unverheiratheten Prüden gewahrt, sobald sie den schmalen Kanal passirt sind; nichts haben sie angelegentlicheres zu thun, als den verhassten Zwang des Wohlstandes abzuschütteln, der sonst auf jenem Ufer jeden ihrer Schritte und Bewegungen einengte. — Hinsichtlich der Bemerkungen über galante Weiber und den Charakter der Weiber in verschiedenen Ländern Europens verweisen wir den Leser auf die Schrift selbst und schliessen mit der Aeusserung unserer Verwunderung der Metamorphose, die sich mit dem Vf. ebenfalls durch den Schritt nach Calais zugetragen haben muss, welcher seinen ernsthaften Character als Arzt und seine phlegmatische englische Natur mit Eins umgewandelt haben muss, da er sich nun als rosenfarbnen Schriftsteller und Boudoirarzt benimmt, der mit leichtem Sinne über Grisetten und Modehändlerinnen spricht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 24sten Jan. feyerte die *Königl. Akad. d. Wissenschaften zu Berlin* den Jahrestag Friedrichs II. durch eine öffentliche Sitzung. Der Secretär der physikal. Klasse, Hr. *Ermann* eröffnete dieselbe. Hr. *Tralles* las eine Abh. über die Bestimmung des mittlern Wärmegrades eines Ortes mit besonderer Rücksicht auf Berlin, und Hr. *Link* botanisch-kritische Bemerkungen über die Geschichte der Gemüsekräuter.

Am 30sten Jan. feyerte die *Humanitäts-Gesellschaft zu Berlin* ihr 22stes Stiftungsfest in einer zahlreichen Versammlung von Männern und Frauen. Der bisherige Director, Prof. *Ideler*, las über die Katakomben Aegyptens, und der zeitige Secretär, Prof. *Köpke*, schloss mit dem Jahresberichte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Es wird dem Publicum eine neue Zeitſchrift dargeboten:

Vorwärts!

Flugſchriften,

politiſchen und wiſſenſchaftlichen Inhalts,

iſt ihr Titel, ſo wie es der Wahlſpruch iſt, der bey der Redaction beachtet werden wird.

Vierzig Bogen, welche in mehr oder weniger Hefte vertheilt werden, machen *einen Band* aus. Der Preis des Bandes iſt *vier Thaler Sächſ.* oder 7 Fl. 12 Kr. *Rhein.*, wofür er durch alle ſolide Buchhandlungen, ſo wie durch alle löbl. Poſt- und Zeitungs-Expeditionen bezogen werden kann.

Das *erſte* und *zweyte* Stück ſind bereits erſchienen und verſandt worden. Sie haben folgenden Inhalt: *Erſtes* Stück: Bemerkungen über die vom Bundestage-geſandten Herrn *von Berg* vorgetragene Ueberſicht der verſchiedenen Geſetzgebungen über Preſsfreyheit, beſonders in Deutſchland, von *L. Wieland.* — *Zweytes* Stück: 1) Ueber den Möſer'ſchen Klugheitsſtaat, von *L. Wieland.* — 2) Ueber die Entthronung, Gefangennehmung und Behandlung Napoleons.

Alle für die neue Zeitſchrift beſtimmten Zuſendungen werden unter Couvert der unterzeichneten Verlagshandlung erbeten.

Weimar, im Januar 1819.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

An Leſe-Zirkel und Freunde der Oeffentlichkeit.

Sophronizon

oder *unparteyiſch freymüthige Beyträge zur neuern Geſchichte, Geſetzgebung und Statiſtik der Staaten und Kirchen.* Herausgegeben von Dr. *H. E. G. Paulus*, Groſsherzoglich Badiſchem Geheimen Kirchen-Rathe und Profeſſor der Theologie und Philoſophie zu Heidelberg. (Motto und Hauptfrage: Wie ſoll es *beſſer* werden? Antwort: Werden *wir* beſſer, wird bald *Alles* beſſer ſeyn.) 1. u. 2. Heft. 1819. gr. 8.

Da durch Zufälligkeiten die Erſcheinung dieſer *politiſchen und kirchlichen Zeitſchrift* etwas verſpätet worden iſt, ſo halten wir es für zweckmäſsig, Leſegeſellſchaften und Freunde des Beſſerwerdens darauf durch eine Inhaltsandeutung aufmerkſam zu machen. Es werden *zwey* Hefte zugleich geliefert, um gleich Anfangs den Geiſt des Ganzen zu charakteriſiren. In der Folge erſcheint vierteljährig *ein* Heft von 7 bis 8 Bogen, wovon *vier* einen Band ausmachen. Der Inhalt der gegenwärtigen vereinten *zwey* Hefte iſt folgender: *Vorwort.* A. *Zwecke*, B. *Einige Grundſätze* des Sophronismus. I. *Die wahre Stellung der Monarchie.* Einer für Alle! Und eben deswegen Alle für Einen! II. *Der Standpunkt des Willkürherrſchers.* Nebſt Documenten, wie ein *Deutſcher* es war, welcher Napoleon im entſcheidendſten Momente vor der *umgekehrten* Deutung des: *Alle für Einen!* und *Einer für Alle* zu warnen wagte. Briefe an Cambaceres, Lebrün u. ſ. w. Eine Unterredung mit Joſeph Napoleon. III. *Freyſinnige Rückkehr zur redlichen Wahrhaftigkeit* iſt die höchſtnöthige Rettung der Staaten. Ein Vortrag im *Corps legislatif* von 1814. IV. Guter Rath an conſtituirende Ständeverſammlungen. V. *Unmittelbare Juſtizexceſſe.* Ein *Warnungsbeyſpiel aus der Geſchichte* des Herzogs Karl von Würtemberg und *des Obriſten von Rieger.* VI. Durch welche *Fehlbegriffe* verleiten die Staatskünſtler zu unmittelbaren Ausübungen der Juſtizgewalt? VII. *Alle Rechte aus Pflichten und für Pflichten!* Baſis eines ſelbſtſtändigen Naturrechts auch den Staaten. VIII. *Sollte es nicht noch Zeit ſeyn, denen aus Zweyheit der Kammern in den Ständeverſammlungen entſtehenden Uebeln zuvor zu kommen?* Nebſt dem Umlaufsſchreiben des Staatsminiſters, Freyherrn *von Stein.* IX. Genaue Beſchreibung des *wohlgeordneten, verbeſſerten Zuſtandes des katholiſchen Kirchenweſens* im proteſtantiſch-freyſinnigen *Würtemberg.* X. Spur eines Attentats von 1737, die Landesverfaſſung und das proteſtantiſche Kirchenweſen in Würtemberg umzuſtoſsen. Ein Anekdoton über eine patriotiſche Hydra. XI. Sammlung vergleichungswürdiger Data *zur ſtatiſtiſchen Einſicht in den Finanzzuſtand Würtembergs.* A. *Productivkräfte* vom Jahre 1813. B. Ueberſicht von dem *Grundſtock und Ertrag des Kirchenguts der altwürtemberg*-lutheriſch-proteſtantiſchen Kirche. *Bevölkerung* von Altwürtemberg 1794 bis 96. C. Anſichten eines Sachkundigen über das *Abgabenweſen im Jahre 1816.* D. *Bevölkerung* des Königreichs W. 1816. E. *Acciſe, Umgeld, Patentſteuer.* F. *Fleiſchconſumtion.* G. *Finanzetat* von Georgii 1817 bis 18. H. I. *Erſtes und zweytes Budjet* des Finanzpräſidenten, Freyherrn *von Malchus.* Nebſt Bemerkungen. XII. Ein lyriſcher Vaterlandsgeſang. XIII. *Wie war es? Wie könnte, ſollte, es beſſer wer-*

werden? Vor- und Rückblicke auf den Wohlstand Würtembergs aus der Stellung von 1815. Erste und zweyte Ansicht, mit allgemein anwendbaren Randglossen. XIV. Statistische und kirchenhistorische Notizen über den jetzigen Zustand der 18,000 *Waldenser in den Thälern von Piemont.* XV. *Die Tendenz eines Hirtenbriefes des Domkapitels zu Straßburg.* XVI. Einige *Pflichten der Staaten gegen Gelehrte und Schriftsteller.* XVII. Wie hat sich die *politische und kirchliche Macht zum Richteramt über geistige Dinge und freye Gedankenmittheilungen factisch und historisch legitimirt?* XVIII. Winke eines ehrwürdigen Augenzeugen *über den Zustand der religiösen Geistesbildung im Holstein'schen* und über seine zum Theil *aristokratische* Hemmungen. XIX. Authentische Erklärung, dass Portugal gegen die Jesuiten klüger ist, als der Bigottismus im Canton Freyburg, und dass der heilige Vater den gefunden Verstand ehrt, wenn er mit Vorausicht und Standhaftigkeit *(provide et constanter)* sich gegen Ihn ausspricht.

Höchstens in vier Wochen werden obige *zwey* Hefte dieser gehaltvollen Zeitschrift in unserm Verlage erscheinen, worauf wir und alle Buchhandlungen Deutschlands einstweilen Bestellungen annehmen.

Frankfurt a. M., im Januar 1819.

Gebrüder Wilmans.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlag der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm hat so eben die Presse verlassen, und ist daselbst, so wie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Vollständiges *Färbe- und Bleichbuch*, zum Nutzen, Unterricht und Gebrauch für Fabricanten und Färber. *Achter* Band. Mit 2 Kupfert. 8. Ulm. 1 Rthlr.

Von den vorhergehenden 7 Bänden dieses längst als vortrefflich und sehr brauchbar anerkannten Färbe- und Bleichbuchs des verstorbenen Hrn. *Gülich* sind auch noch Exemplarien für 7 Rthlr. zu haben.

Kleemann's, J. L., Unterricht für *Gold- und Silber-Arbeiter* bey Bearbeitung der edlen Metalle, in chemischer und metallurgischer Hinsicht, nebst der Beschreibung derjenigen Materialien und Ingredientien, deren sie sich dabey zu bedienen haben, und den Ursachen ihrer Wirkungen. Mit einem Anhange von vielen dem Gold- und Silber-Arbeiter wissensnöthigen und wissenswerthen Angaben und Recepten; nebst den nöthigen Vorsichts- und Sicherheits-Maasregeln bey einigen Vorfallenheiten. Mit 1 Abbild. im Steindruck. 8. Ulm. 18 gr.

Da für Gold und Silber-Arbeiter noch keine Anleitungen und Vorschriften erschienen sind, so glaubt der Hr. Verfasser keine unnütze Arbeit unternommen zu haben, dass er seine sämmtlichen, durch eine mehr, als 38jährige Erfahrung erprobten Kenntnisse hiermit bekannt macht. Sie umfassen alles, was dem Gold- und Silber-Arbeiter zu wissen nöthig oder wissenswerth ist, und der Herausgeber verdient den Dank Vieler, besonders der Anfänger, indem sie hiermit Anweisungen in die Hand bekommen, wonach sie ganz sicher verfahren können.

Gütle's, J. K., neueste Erfahrungen in der Färbe-, Druck- und Bleichkunst, für Fabricanten, Färber und Bleicher; enthält zugleich die neuesten Farbebereitungen für Maler, Künstler, Handwerker und Farbenverfertiger; nebst Angabe, auf Seiden-, Wollen-, Leinen- oder Baumwollenwaaren sehr dauerhaft mit Gold und Silber zu drucken. Mit 2 Kupfert. 8. Ulm. 1 Rthlr.

In der Hennings'schen Buchhandlung in Gotha und Erfurt ist erschienen und versandt worden:

Geheime Denkwürdigkeiten aus dem häuslichen, öffentlichen und literarischen Leben von Lucian Bonaparte, Prinzen von Canino. A. d. Französ. 1ster Theil. gr. 8. 16 gr.

Schott, Dr. *Heinr. Aug.*, christliche Religions-Vorträge über gewöhnliche Pericopen und freygewählte Texte. 2 Bände. gr. 8. 1 Rthlr 16 gr.

Allgemeine Chronik der dritten Jubelfeyer der deutschen evangelischen Kirche im Jahre 1817. Herausgegeben von Dr. *Christian Schreiber*, Dr. *Valentin Karl Veillodter* und *Wilhelm Hennings*. 1ster Bd. u. 2ten Bandes 1ste Abth. Mit 5 Kpfrn. 4. 6 Rthlr. 8 gr.

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Neumann, J. F. W., Anweisung und Rath für Küster und Schullehrer auf dem Lande, und alle, die es werden wollen, zur getreuen Erfüllung ihrer Amtspflichten. 6 gr.

Inhalt. *Von den Amtspflichten eines Landküsters.* Aufsicht über das Kirchengebäude und dessen Reinigung; Führung des Dublicats vom Kirchenbuche; Gesangleitung beym Gottesdienste; Glockenläuten; Aufwartung des Predigers beym Gottesdienste; Ablesen einer Predigt. *Von den Amtspflichten eines Schullehrers.* Haupterfoderniße eines guten Schullehrers; vom Schulhalten selbst; anbey von der Lehrmethode, von der Eintheilung der Schulkinder in drey Klassen, von der Eintheilung der Lehrgegenstände nach den Tagesstunden. Von dem Betragen des Schullehrers gegen den Prediger und die Gemeinde u. s. w.

Grüson, J. P., Leitfaden der ersten arithmetischen Unterrichts für Schulen. Zweyte um das dreyfache vermehrte Auflage. 8. 16 gr.

Diese Arithmetik erhielt bey ihrem ersten Erscheinen im Jahr 1797, wegen ihres faßlichen Vortrags, einen ungetheilten Beyfall, so dass ungeachtet ihrer

starken Auflage dennoch bald eine neue Ausgabe gewünscht wurde. — Diese zeichnet sich nun durch eigne Methoden, den arithmetischen Unterricht zweckmäßiger und fasslicher, als in den meisten unserer Rechenbücher geschieht, ganz besonders aus, und ist dem Lehrer und Schüler gleich lehrreich vorgetragen. — Zweckmäßig benutzt, ist dieser Leitfaden jeder Schule angemessen, und der Verleger will den Schulen einen billigen Partiepreis machen. Bey 10 Exemplaren dasselbe statt 16 gr. für 12 gr. erlassen.

Neue Bilder-Fibel. Zum ersten Unterricht im Buchstabieren und Lesen für Kinder. Mit 25 illuminirten Kupfern. 18 gr.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Alfred und Ida.
Briefe
über Fortdauer und Wiedersehen
von
Thiele von Thielenfeld.
Zweyte umgearbeitete Auflage.
Mit 1 Titelkupfer von Fleischmann.
Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Journal von Brasilien, oder vermischte Nachrichten aus Brasilien, auf wissenschaftlichen Reisen gesammelt von *W. C. v. Eschwege*, Königl. Portug. Obristlieut. des Ingenieur-Corps, Generaldirector aller Goldbergwerke und Inspector verschiedener Berg- und Hüttenwerke in Brasilien. *Zweyter* Heft. Mit 6 ausgemalten und schwarzen Kupfertafeln und Karten. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Die Fortsetzung dieses wichtigen, in Brasilien selbst von einem Deutschen geschriebenen Werkes, welche mit Ungeduld erwartet wurde, ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden; zugleich auch mit derselben:

Ansichten von Louisiana, nebst einem Tagebuche einer im Jahr 1811 den Missouri-Fluss aufwärts gemachten Reise, von *G. M. Brackenridge*. Aus dem Englischen. gr. 8. 12 gr. Sächs. od. 54 Kr.

Beide Werke zusammen auch als

Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde, in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von Dr. *F. J. Bertuch*. *Zweyte* Hälfte der *ersten* Centurie. XV. Bd. gr. 8. Mit Karten u. Kupfern. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

welche ununterbrochen fortgesetzt wird. Auch kann man von dieser Neuen Bibliothek der Reisen sowohl, als auch von der ältern Sprengel-Ehrmann'schen Bibliothek der Reisen in 50 Bänden, mit Registern, noch vollständige Exemplare, so wie einzelne Bände, bey uns und durch alle gute Buchhandlungen bekommen.

Weimar, den 1. Febr. 1819.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

In einer bekannten Buchhandlung erscheint nächstens eine deutsche Uebersetzung von den

Tales of my Landland, collected and arranged by *Jedediah Cleishbotham*,

welches zur Vermeidung aller Collisionen hiermit angezeigt wird.

Im Februar 1819.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Webers, Dr. C. G. (K. S. Oberconsistorialrath, des Civil-Verdienst-Ordens Ritter), *systematische Darstellung des im Königreiche Sachsen geltenden Kirchenrechts.* 1sten Thls 1ste u. 2te Abtheil. gr. 8. Leipzig bey Hartknoch 1819. 3 Rthlr. 12 gr.

Dass die wissenschaftliche Bearbeitung des *Sächsischen Kirchenrechts*, das für jeden Protestanten wohl unläugbar von grosser Wichtigkeit ist, bis jetzt höchst unvollkommen und mangelhaft geblieben, wird von jedem Kenner und Freunde der vaterländischen Rechte zugestanden werden. Die persönlichen Verhältnisse des Verfassers haben ihn auf einen Standpunkt erhoben, von dem aus es ihm möglich geworden, genauere Auskunft zu geben, als es bisher andern Schriftstellern möglich gewesen ist. — Der 2te und letzte Theil wird nächstens erscheinen.

Binnen 14 Tagen erscheint in unserm Verlage:

Theophanes,
von
K. A. Marrens,
Oberprediger an der Martinikirche zu Halberstadt.
med. 8. Brosch. im farb. Umschlage.
Preis ungefähr 1 Rthlr. 8 gr.

Die Protestation des Herrn Verfassers wider den von *Harms* gegen die Vernunft geschleuderten Bannstrahl hat einen solchen Beyfall erhalten, dass die *erste* sehr starke Auflage ganz vergriffen ist. Freunde und Gegner haben ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er mit eben so viel Gründlichkeit, als Humanität, die Sache der Vernunft geführt hat. Eben dieses wird man in gegenwärtiger Schrift wiederfinden, ja die Gründlichkeit in einem um so höhern Grade, da auf die Ausführung dieses Werks eine viel längere Zeit hat verwendet werden können, als auf jene kleine Flugschrift, bey der gerade auf ein baldiges

ges Erscheinen viel ankam. Es erfüllt diese Schrift das in der Protestation gegebene Versprechen, factisch darzulegen, wie sehr die Vernunft zum Glauben an die Offenbarung leite. Sie führt ihren Gegenstand bis zur völligen Evidenz aus, und wird den Leser mit vielen neuen Ansichten, sowohl über den Hauptgegenstand, als im Gebiete der Religion überhaupt, überraschen.

Halberstadt, im Febr. 1819.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.

Der im vorigen Jahre von dem Hrn. Stadtkirchner *Spangenberg* allhier angekündigte Almanach ist nunmehr unter dem Titel:

Handbuch der in Jena seit beynahe fünfhundert Jahren dahingeschiedenen Gelehrten, Künstler, Studenten und andern bemerkenswerthen Personen u. s. w.

erschienen und in allen soliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. zu haben.

Jena, im Februar 1819.

August Schmid, Buchhändler.

Johannes Falk's auserlesene Schriften. 3 Bände. 1ster Band: *Liebesbüchlein;* 2ter Band: *Osterbüchlein;* 3ter Band: *Narrenbüchlein.* 8. 1819. Leipzig, bey Brockhaus. 5 Rthlr. 16 gr. oder 10 Fl. 12 Kr.

Wenn unter den jetzt lebenden deutschen Dichtern und Schriftstellern irgend einer durch seine echt deutsche *Kraft*, *Tiefe* und *Natur*, der man es ansieht, dass sie nicht durch Nachahmungstalent angenommen oder angeheuchelt, sondern auf wahre in Leben und That sich erweisende Humanität begründet ist, Anspruch auf hohe Achtung und Liebe seiner Mitwelt und Nation machen darf, so ist es der treffliche und menschenfreundliche *Johannes Falk*, der bisher der deutschen Lesewelt fast nur von einer einzigen Seite, d. i. durch seine von *Wieland* einst so ausgezeichnet empfohlenen *satirischen Jugendproducte*, bekannt war. In der gegenwärtigen von einem seiner Freunde, Hrn. *Adolph Wagner*, geordneten Sammlung theils gedruckter, theils und hauptsächlich ungedruckter Gedichte, Erzählungen und didaktischer Aufsätze erhält das Publicum eine vollkommnere Anschauung dieses tiefen und kräftigen Geistes, indem in *drey* Hauptabtheilungen derselben die *interessantesten Seiten* seiner geistigen Entwicklung in einer einfachen und natürlichen Anordnung gezeigt werden. — Das *Liebesbüchlein* zeigt uns den Jüngling, den die Liebe erzieht und bildet; im *Osterbüchlein* sehen wir, wie aus der irdischen die höhere, *himmlische* gleichsam auferstanden ist; und im *Narrenbüchlein* erscheint, was dem freyen Geist des Dichters der Verkehr der Welt zugekehrt. Jeder wähle daraus, was ihm zusagt, und freue sich, dass der Mann, dessen Wort zu beglückender That gereift ist, hier noch einmal zu seinen Mitbürgern und Zeitgenossen *spricht* und *dichtet*. Die äussere Ausstattung dieser Sammlung, welche die Zierde jeder erlesenen Privatbibliothek seyn wird, ist eben so geschmackvoll als beziehungsreich.

Von dem nämlichen Verfasser und in demselben Verlage ist noch erschienen:

Aufruf, zunächst an die Landstände des Grossherzogthums Weimar, und sodann an das ganze deutsche Volk und dessen Fürsten, über eine der schauderhaftesten Lücken unserer Gesetzgebungen, die durch die traurige Verwechslung von Volkserziehung mit Volksunterricht entstanden ist. Im Anhange 19 Actenstücke. gr. 8. 1818. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Zu erhalten in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.

Nächstens erscheint bey Franzen und Grosse in Stendal:

Christliche Gesänge, gesammelt zum Gebrauch bey der *Confirmation* und ersten *Abendmahlsfeyer*. Ein Anhang zu jedem Gesangbuche. 8.

III. Vermischte Anzeigen.

Ein hohes Königl. Preuss. Ministerium des Innern hat folgende Bekanntmachung erlassen:

Der Buchhändler und Buchdrucker J. G. Trassler in Brünn, welcher sich bereits seit dem Jahre 1787 erlaubt hat, die Krünitz'sche ökonom. technolog. Encyclopädie nachzudrucken, hat jetzt auch begonnen, unter dem Titel: „Oekonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung von *H. G. Flörke*" eine Fortsetzung der Krünitz'schen Encyclopädie herauszugeben, während die verwittwete Geh. Commerzien-Räthin Pauli, welcher das Verlagsrecht des letztern Werks gebührt, mit der Fortsetzung desselben gleichfalls beschäftigt ist. — Sämmtliche inländische Buchhändler werden demnach darauf aufmerksam gemacht, dass die vorgedachte Ankündigung einer Fortsetzung des Nachdrucks eben so widerrechtlich, als der von ihm schon früher veranstaltete Nachdruck sey, und daher bey Vermeidung der im Allgemeinen Landrecht Theil II. Tit. 20. §. 1297. verordneten Strafe sich des Handels damit zu enthalten haben.

Berlin, den 12. Febr. 1819.

Der Minister des Innern. (gez.) *v. Schuckmann.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, b. Frommann: *Der Preußische Proceß*, ohne die ihm zum Vorwurf gemachten Mängel, und unter Aufnahme der Oeffentlichkeit der Rechtspflege, von einem preufsischen Rechtsgelehrten. Auf Erfuchen mit einer Vorrede: über die Oeffentlichkeit der Rechtspflege, über Geſchworne und einige andre Rechtsgegenſtände, begleitet von Dr. *Arn. Mallinckrodt*. 1819. 8.

Der, zwar ungenannte, aber ſich durch das ganze Buch als einen genauen Kenner des preufsischen und franzöſiſchen Proceſſes darſtellende Vf., hat einen für die gegenwärtige Zeit, wo ſo viel über die Vorzüge des einen oder andern Rechtsverfahrens geſtritten wird, ungemein glücklichen Gedanken gefaſst und in dem vorliegenden Buche ausgeführt. Er erkennt nämlich in dem Vorworte des Buches an, daſs der preufsische Civilproceſs, denn von dieſem iſt überhaupt in dem Buche nur die Rede, in der That einige Mängel habe, aber auch von der Beſchaffenheit ſey, daſs ihm, ohne ſein ganzes Weſen, ſeine Grundzüge, ſeinen Gang und Ordnung zu verändern, und ſelbſt ohne ſehr bedeutende Abänderungen in der Ausführung der einzelnen Theile vorzunehmen, alle die Vorzüge leicht beygeſellt werden können, welche, nach ſeiner Meinung, derſelbe noch entbehrt. Um dieſes recht anſchaulich zu machen, iſt der Vf. einmal die ganze preufsische Gerichtsordnung, mit dem Kanzeley- und Sportelkaſſen-Reglement, Paragraph für Paragraph durchgegangen und hat dabey diejenigen Abänderungen vollſtändig angegeben, welche den Zweck erfüllen ſollen. Auſserdem hat der Vf. zwey wirklich vorgefallene Rechtsſtreitigkeiten, nach der preufsischen und franzöſiſchen Gerichtsordnung, und nach ſeinem Projecte bis zum Definitiverkenntniſſe erſter Inſtanz bearbeitet, und zur Vergleichung neben einander geſtellt.

Wirklich füllt jener erſte Theil dieſer Arbeit nicht mehr als 102 Seiten und macht es im höchſten Grade anſchaulich, wie leicht es ſey, dem preufsischen Proceſſe, wie ihn dermalen das Geſetz beſtimmt, alle die Veränderungen einzuverleiben, welche wirklich wünſchenswerth ſeyn können, ohne die weſentlichen Vorzüge aufzugeben, welche jeder Sachverſtändige daran anerkennen muſs. Einen, nach des Rec. Anſicht, noch weit weſentlicheren Dienſt aber hat der Vf. den Geſetzgebern und Rechtsgelehrten dadurch geleiſtet, daſs er praktiſche Rechtsfälle nach den verſchiedenen Proceſsarten neben einandergeſtellt und, einem Jeden dadurch die Vergleichung derſelben mit einem Blicke, möglich gemacht hat. Zu wünſchen wäre noch geweſen, daſs der Vf. am Schluſſe eine Hauptkoſtenliquidation, mit Einſchluſs der Advokaten- und Procuraturgebühren angefertiget hätte, um auch in Anſehung dieſes für die bürgerliche Geſellſchaft ſo erheblichen Punktes eine klare Anſchauung der Wirkung der verſchiedenen Proceſsarten zu liefern. Denn wenn gleich der Vf. nicht verabſäumt hat, bey jedem einzelnen Aktenſtücke den Betrag der Koſten anzugeben, ſo gewährt dieſs doch nur einen ſehr zerſtreuten Ueberblick; und die auſsergerichtlichen, ſo ſehr bedeutenden Koſten, fehlen dabey ganz. Nichts deſto weniger iſt ſo viel zu entnehmen, daſs ein franzöſiſcher Proceſs das Zehnfache von dem koſtet, was bey einem preufsischen aufgewendet werden muſs. Ueberhaupt wird Niemand, der dieſe vorgelegten Aktenſtücke durchgeſehen hat, einen Augenblick anſtehen, zu bekennen, daſs der franzöſiſche Proceſs eine wahre Miſsgeburt ſey. Hr. *M.* bemerkt zwar in ſeiner Vorrede, daſs bey dem zweyten Rechtsfalle, der als Beyſpiel des franzöſiſchen Verfahrens aufgeſtellt worden iſt, die Advokaten, ohne in den Geiſt der Formen des franzöſiſchen Proceſſes eingedrungen zu ſeyn, alle Schikanen und Umzüge des älteren Verfahrens darin verwebt hätten; allein er ſelbſt theilt uns die wichtige Nachricht mit, daſs eben dieſer Proceſs aus der Wirklichkeit treu entlehnt und daran nichts verändert worden iſt, als die Namen der Parteyen. Hiernach iſt denn ſo viel auſser Zweifel, daſs 1) die franzöſiſche Gerichtsordnung dergleichen Schikanen und Winkelzüge nicht verhindert, ſondern deren Gebrauch lediglich dem Gutbefinden der Advokaten überlaſſen bleibt. Ueberdieſs 2) betreffen die vorkommenden Schikanen nur das Materielle des Gegenſtandes, die Anführung irrelevanter Thatſachen und Beweismittel; aber in Anſehung der Form des Verfahrens zeigt ſich überall keine Schikane. Denn alle vorkommenden Aktenſtücke gehören nothwendig zum Gange dieſes Proceſſes. Im Gegentheil 3) haben die Advokaten eigentlich vermieden, einander zu chikaniren, indem ſie durchaus kein Verfahren über Incidentpunkte veranlaſst, noch weniger durch die Inſtanzen getrieben und dadurch den Proceſs verſchleppt haben. Merkwürdig iſt es, daſs 4) ſelbſt die Endentſcheidung im preufsischen und franzöſiſchen Proceſſe verſchieden ausgefallen iſt. Auch der Rechtsunkundige kann keinen Augenblick anſtehen, der erſteren den Vorzug zuzuſprechen. Es hätte zwar das fran-

zöſiſche Gericht ganz füglich eben ſo erkennen können. Da es aber in der Wirklichkeit ganz anders und ſo erkannt hat, wie es nach den preuſsiſchen Akten unmöglich geweſen ſeyn würde; ſo ergiebt eben dieſes Beyſpiel, daſs die franzöſiſche Proceſsform für das materielle Recht nicht nur keinen Gewinn gewährt, ſondern vielmehr daſſelbe, durch den Mangel einer deutlichen Ueberſicht des Ganzen, verdunkelt. — Der Vf. verdient daher für ſeine zweckmäſsige Arbeit ungemeinen Dank und es iſt fehr zu wünſchen, daſs dieſs Buch von einem Jeden, der über den Gegenſtand urtheilen will, oder zu urtheilen hat, zur Hand genommen werde.

Dieſs hindert jedoch nicht, daſs Rec. nicht in einzelnen Anſichten und Vorſchlägen mit dem Vf. verſchiedener Meinung ſeyn könnte und es wirklich iſt. Gleich in der Aufzählung der Mängel, und der Vorzüge der preuſsiſchen Gerichtsordnung hält Rec. dafür, daſs mancher angebliche Mangel dem Geſetze wirklich zu keinem Vorwurfe gereiche, daſs dagegen die preuſsiſche Gerichtsordnung noch ſehr erhebliche Vorzüge, aber auch noch Gebrechen beſitze, welche der Vf. nicht erwähnt hat. Da indeſſen die gegenwärtige Beurtheilung nicht eine Kritik der Gerichtsordnung, ſondern nur der Vorſchläge und Ausführung in dem vorliegenden Buche ſeyn ſoll; ſo kann die Verſchiedenheit dieſes allgemeinen Urtheiles auf ſich beruhen, indem der Werth und die Zweckmäſsigkeit der einzelnen Vorſchläge des Vfs. beſonders geprüft werden ſoll. Derſelbe behauptet, daſs die hauptſächlichſten Beſchwerden der Gegner der preuſsiſchen Gerichtsordnung darin beſtehen: 1) daſs der Richter als Inſtruent zu viel Einfluſs auf die Darſtellung der, einem Rechtsſtreite zum Grunde liegenden Thatſachen, habe; 2) daſs die Anwälde der Parteyen zu ſehr beſchränkt ſeyen; 3) daſs der Richter in die Privatverhältniſſe der Parteyen inquiſitoriſch eingehen könne; 4) daſs der Referent einen zu groſsen Einfluſs auf die Entſcheidung der Sache habe; 5) daſs das lebendige Wort ganz durch den todten Buchſtaben verdrängt, und 6) daſs alle Oeffentlichkeit daraus verbannt ſey. Dagegen rühmt der Vf. als Vorzüge der preuſsiſchen Gerichtsordnung, daſs 1) ſie es den Parteyen möglich macht, dem Richter ihre Rechtsangelegenheiten ohne Darzwiſchenkunft eines Advokaten vorzutragen; 2) daſs ſie das *Nobile officium judicis* wirklich zu einem Officium macht, und ſolches nicht ſeinem Belieben überläſst; 3) daſs ſie dem Armen den Zugang zum Richter eben ſo leicht macht, als dem Reichen; 4) daſs ſie frey iſt vom Zwange läſtiger Formen.

Um nun dieſe groſsen Vorzüge zu erhalten, zugleich aber auch jenen Tadel zu vermeiden, will der Vf. die preuſsiſche Gerichtsordnung in allen ihren Theilen beybehalten wiſſen, und nur zwey weſentliche Zuſätze zu derſelben machen. Dieſe ſind: 1) wenn beide Theile mit Rechtsanwälden verſehen ſind; ſo ſoll der Richter ſich in die eigentliche Inſtruction des Proceſſes gar nicht miſchen, ſondern nur auf die Klage einen Sühnstermin verfügen, und wenn dieſer fruchtlos abgehalten worden iſt, beiden Mandatarien anbefehlen, gemeinſchaftlich, binnen einer beſtimmten Friſt einen vollſtändigen *Status cauſſae et controverſiae*, nach Art der franzöſiſchen Qualitäten einzureichen, worauf ſodann der Richter, wie gewöhnlich, wegen der Beweisaufnahme oder des Beſchluſſes der Sache verfügt. Dieſs Verfahren ſoll ſowohl in erſter, als in zweyter Inſtanz ſtatt finden. Auſserdem 2) ſoll jede Partey nach gänzlich geſchloſſener Inſtruction darauf antragen dürfen, der Vorleſung des vom Referenten entworfnen Aktenauszuges in der Seſſion, allenfalls bey offenen Gerichtsthüren, mit dem Gegentheile beyzuwohnen und nach beendigter Vorleſung ſogleich mündlich noch alle Bemerkungen hinzuzufügen, welche ihr nöthig oder nützlich ſcheinen.

Beide Vorſchläge ſcheinen aber Rec. der Gerichtsverwaltung nicht erſprieſslich, ſondern nachtheilig, und derjenige Tadel, dem ſie abhelfen ſollen, ſcheint ihm überhaupt ungegründet. Denn, ſo viel den erſten Vorſchlag anlangt, ſo ſind dabey ſchon zwey Umſtände nicht erwogen, welche in der Ausführung die allergröſsten Schwierigkeiten machen, und eine Menge formeller Vorſchriften nach ſich ziehen müſsten, durch welche die formloſe Einfachheit der Gerichtsordnung gar ſehr entſtellt werden würde. Einmal nämlich würde ohne ſolche geſetzliche Beſtimmungen jeder Anwald hinlängliche Gelegenheit finden, ſeinen Gegner aufzuhalten, zu ermüden und die Einhaltung der Friſt ganz unmöglich zu machen, ohne ſich gerade einer Contumacial-Beſchuldigung auszuſetzen. Sodann aber wird auch jeder Anwald, der es mit ſeiner Partey redlich meint, nicht leicht die Entwerfung des *Status cauſſae et controverſiae*, und mit ihm die ganze Darſtellung des Rechtsſtreites ſeinem Gegner überlaſſen. Bey den franzöſiſchen Qualitäten, welche erſt nach geſprochenem Urtheile gefertiget werden und daher nur eine Erzählung deſſen enthalten, was vor Gericht verhandelt worden iſt, geht dieſs eher an, als bey einem Aktenſtücke, durch welches ganz vorzüglich die Anſicht des künftigen Richters erſt beſtimmt werden ſoll. Gleichwohl iſt ſelbſt in der franzöſiſchen Geſetzgebung vorausgeſehen, daſs der Fall, wo beide Theile ſich über die Faſſung nicht zu vereinigen vermögen, leicht eintreten könne; und da hat denn dieſelbe, wie leider ſo oft, den Anſtand durch einen Machtſpruch gehoben, indem dem *Miniſterio publico* die Befugniſs der Entſcheidung beygelegt iſt. Schon aus dieſem Grunde muſs das Verfahren weit zweckmäſsiger erſcheinen, welches dem Richter zur Pflicht macht, den Vortrag beider Theile vollſtändig zu hören und aus dieſem den *Statum cauſſae et controverſiae* mit Unparteylichkeit zu entwerfen, indem er dasjenige, worüber beide Theile einig ſind, von dem abſondert, worüber ſie ſich widerſprechen und bey dem letztern die Angabe jedes Theiles getreu anführt.

Aber auch ſchon aus allgemeinen Gründen kann man eine Proceſsform nicht billigen, welche die Ad-

vo-

vokaten zu Herren des Processes macht und sie der richterlichen Aufsicht ganz entzieht. Der Versuch, die Advokaten zu Staatsdienern umzuschaffen, welche bloss um ihres Amtes und Gewissens willen, als Gehülfen der Richter die Rechtssachen der Parteyen bearbeiteten, ist zwar missglückt und musste bald wieder aufgegeben werden, weil er der menschlichen Natur und der Sache widersprach. Denn es liegt in dem Namen und in der Sache, dass jede Partey sich denjenigen Advokaten zum Vertheidiger ihres Rechtes muss wählen können, zu dem sie das gröfste Vertrauen hat und dass sie das Interesse hat, ihm Motive anzugeben, durch welche ihre Sache ihm so wichtig wird, als seine eigne. Allein daraus folgt noch nicht, dass der Anwald mit der Partey einerley Person sey und überall einerley Interesse habe. Jene Identität der Personen ist eine Rechtsfiction, welche, wie alle Dichtungen, nicht in die Wirklichkeit übertragen werden, wenigstens dieser immer nachstehen müssen, so weit sie erkennbar ist. Die Erfahrung aller Länder hat gelehrt, dass gerade das getrennte Interesse der Advokaten und der Parteyen, und der Mangel richterlicher Aufsicht über sie, die Veranlassung zur Einführung und Erweiterung aller der Missbräuche geworden ist, die sich überall in den Process eingeschlichen haben. Der Staat erfüllt eben darum bey weitem noch nicht seine Pflicht, wenn er nur brauchbare Advokaten anstellt, sondern er muss dieselben auch fortgesetzt unter seiner Aufsicht behalten und in jeder Sache aus ihren Manualakten die Ueberzeugung nehmen, dass sie ihrem Berufe ein Genüge geleistet haben.

Indem die Menschen im Staate das Recht des eignen Richteramtes aufgegeben haben, hat die Staatsgewalt die unerlassliche Verbindlichkeit übernommen, jedem sein Recht zu verschaffen, so weit es ihm objectiv erkennbar gemacht werden kann und auszuwirken möglich ist. Hieraus folgt von selbst die Verpflichtung der Parteyen, dem Richter alles das anzuzeigen, woraus er das Recht selbst erkennen kann. Diese Pflicht bleibt dieselbe, die Parteyen mögen in Person oder durch Anwälde vor den Richter treten. Aber auch das Recht der Parteyen, dass der Richter nicht für Recht ausgebe, was nicht Recht ist, sondern was er nur für Recht hält, weil er verabsäumt hat, sich über alle darauf Einfluss habende Umstände zu unterrichten, bleibt dasselbe in dem einen, wie in dem andern Falle. Der wesentliche Gang des Processes kann deshalb kein andrer seyn, beide Theile mögen sich durch Bevollmächtigte vertreten lassen, oder nicht, und die Ernennung von Rechtsanwälden kann aus dieser Ursache gar keinen zureichenden Grund enthalten, den Richter von seiner Pflicht zu dispensiren, den Process selbst zu instruiren. Es versteht sich von selbst, dass der Richter nur nach dem zu fragen befugt ist, was zur Sache gehört, und dass die Parteyen durch die Gerichtsordnung gesichert seyn müssen, jede bloss neugierige Frage unbeantwortet lassen zu können. Auf der andern Seite muss aber eine gute Gerichtsordnung auch verhindern, dass kein Theil dem andern durch Einmischung zur Sache nicht gehöriger Dinge den Process, und sein Recht erschwere, verzögere und verdunkle. Gerade dies ist es, was auf keine Weise zu verhüten ist, wenn die Parteyen, oder deren Anwälde, sich selbst überlassen werden. Denn da kein Theil den andern belehren kann: Freund das gehört nicht zur Sache! vielmehr collegialische Nachsicht einander die Sache leicht macht; so ist es auch unvermeidlich, dass aus dem sich selbst überlassnen Satzwechsel der Advokaten, er möge schriftlich oder mündlich geführt werden, meistentheils solche Missgeburten hervorgehen, wie sie die Erfahrung gezeigt hat. Aus alle dem scheint denn dem Rec. so viel hervorzugehen, dass diejenige Gerichtsordnung die zweckmäfsigste ist, wo der Richter sich von den Parteyen, oder deren Bevollmächtigten alle diejenigen Umstände angeben läst, worauf die Entscheidung des Rechtes beruhen kann. Dagegen versteht es sich aber auch, dass, so wie überhaupt die ganze Processführung in dem Belieben der Parteyen steht, es ihnen auch überlassen werden muss, die Vorschriften der Processordnung durch wechselseitige Uebereinkunft für ihre Rechtsstreitigkeiten abzuändern. Die preussische Gesetzgebung hat aus diesem Grunde bereits darauf aufmerksam gemacht, dass die Parteyen durch Compromiss den Instanzenzug abkürzen und die untern Instanzen überspringen können. Eben so muss ihnen auch nachgelassen werden, die gerichtliche Instruction dadurch abzukürzen, dass sie sich vereinigen, durch ihre Anwälde dem Gerichte sogleich den *Statum causae et controversiae* einreichen zu lassen. Nur folgt diese Vereinigung nicht stillschweigend aus der blossen Annahme eines Sachwalters, und ein auf diese unrichtige Voraussetzung gegründetes Gesetz kann nicht für begründet geachtet werden.

Merkwürdig ist es, dass die Justizcommissarien im Preussischen nur höchst selten von der ihnen nachgelassenen Befugniss, die Beantwortung der Klage schriftlich einzureichen, Gebrauch machen. Ohne Zweifel ist die Ursache hiervon die, dass sie dafür keine besondre Belohnung bekommen, und es ihnen bequemer ist, sich vom Deputirten vernehmen zu lassen, als eine eigne Klagebeantwortung auszuarbeiten. Beweis genug, dass das Interesse der Clienten nicht das Hauptmotiv der Handlungsweise dieser Klasse von Geschäftsleuten ist. Gleichwohl hält Rec. dafür, dass es eine Verbesserung der Gerichtsordnung seyn würde, wenn diese schriftliche Klagebeantwortung den Justizcommissarien, gegen eine billige Vergeltung zur besondern Pflicht gemacht würde. Denn es kann in Praxi das Punctum *juris* nicht immer so ganz von den Thatsachen abgesondert werden, als in der Theorie. Der Kläger trägt seine Angaben sogleich unter dem Gesichtspuncte des Rechts vor, und unterstützt von den Rechtsgründen, woraus er seine Befugniss ableitet. Der Beklagte steht ihm in dieser Hinsicht allzusehr nach, wenn es mit seinen Behauptungen nicht eben so geschieht; und das Gesetz wird also der Bequemlichkeit des Anwaldes, der nichts

nichts deſto weniger die Klagebeantwortung nicht ausarbeitet, keinen Vorſchub thun müſſen. Haben aber beide Theile ihren rechtlichen Geſichtspunct angegeben, alsdann muſs die Unterſuchung des *Facti* nothwendig von der Deduction des Rechts getrennt werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Im October v. J. ſtarb zu Stockholm der Staatsrath, Baron v. *Adlerbeth*, Seraphinen-Ritter und Mitglied mehrerer Akademieen, im 68ſten Jahre ſeines Alters. Seine ſchwediſchen Ueberſetzungen des Virgils und Horaz und ſeine tragiſchen und lyriſchen Werke werden als klaſſiſch angeſehen.

Am 13. Jan. ſtarb zu Somers-Town, nach langwierigem Kränkeln, der unter dem Namen *Peter Pindar* bekannte engliſche Dichter, Dr. *John Wolcot*, im 81. Lebensjahre. Mit der älteren griechiſchen und römiſchen, ſo wie mit der neueren franzöſiſchen und italieniſchen Literatur vertraut, zeigte er in ſeinen Gedichten eine genaue Bekanntſchaft mit der Natur, die ihm zu ſeinen Schilderungen die Umriſſe und die Farben lieh. Er war ein Mann von originellem Geiſt und kann vielleicht der moderne Shakespeare genannt werden. Die Satire war ſein Hauptfach, und er hatte mit dieſer ſelbſt das Oberhaupt der Nation nicht verſchont. Nächſt der Dichtkunſt hatte er auch das Zeichnen liebgewonnen, und ſeine Landſchaft-Zeichnungen haben einen eigenthümlichen Charakter. Sein Geiſt blieb auch während ſeiner langen Bettlägrigkeit noch immer lebhaft, und er hat noch wenig Tage vor ſeinem Abſterben Verſe dictirt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Nachrichten aus Wien vom 6. Januar 1819.

Das neue Gebäude des k. k. *polytechniſchen Inſtituts*, das unter die architektoniſchen Zierden der Kaiſerſtadt gehört, iſt nun ganz fertig, und es werden in demſelben bereits ſeit dem Nov. ſowohl die Vorleſungen der commerciellen und techniſchen Abtheilung, als auch die Lehrſtunden der Realſchule gehalten. Faſt alle Lehrfächer ſind ſchon definitiv beſetzt, und es ſcheint, daſs dieſe auf vorhandne Bedürfniſſe wohl berechnete und aller Aufmerkſamkeit und Theilnahme würdige Bildungsanſtalt bald zu den frequenteſten Anſtalten in unſrer Monarchie gehören werde. Die an derſelben angeſtellten Profeſſoren arbeiten mit Eifer und Geſchicklichkeit, und der Director des Inſtitutes, Hr. Regierungsrath *Joh. Joſ. Prechtl*, iſt ein Mann von vielumfaſſenden Kenntniſſen, groſser Gewandtheit des Geiſtes, geübt in Geſchäften, achtungswürdig von Seite ſeines Charakters und ganz dazu geeignet, einer ſo wichtigen Anſtalt vorzuſtehen und ſie zu heben. Auch genieſst er jenes Vertrauen, das er verdient. Der Kaiſer, der ſich durch die Gründung dieſes neuen Inſtitutes das ſchönſte Denkmal geſetzt hat, ſcheint groſse Vorliebe für daſſelbe zu hegen, und hat demſelben zu den jährlichen Ausgaben mehr als 70,000 Gulden W. W. bewilligt, beſchenkt es auch fortwährend mit ſo manchem, was ſich für die Sammlungen der Anſtalt eignet. Dieſe haben ſo eben durch den Ankauf der *Wiebekingſchen* Brücken Modelle, die von *München* vor kurzem hier angelangt ſind, einen ſchönen Zuwachs erhalten. Auch wird *Reichenbach* in München die ihm gleichfalls abgekauften Werkzeuge zur Verfertigung phyſikaliſcher und aſtronomiſcher Inſtrumente hieher begleiten, und bey der Einrichtung der dazu erforderlichen Werkſtätte perſönlich mitwirken. Hierdurch macht das Inſtitut eine ſehr wichtige Acquiſition. Zu rühmen iſt es, daſs an demſelben hinſichtlich der Wahl der Studien und der Behandlung der Zuhörer der Schulzwang beſeitigt, und eine gröſsere akademiſche Freyheit herrſcht, als man bey uns zu ſehen gewohnt iſt. Und daſs dieſs keinesweges nachtheilig wirke, beweiſt der ungemeine Eifer und Fleiſs, durch welchen ſich bisher die meiſten Zuhörer dieſes Inſtituts ausgezeichnet haben. Die feyerliche Prüfung, denen ſich am Ende des Sommer-Semeſters ein Theil derſelben unterwarf, und die mehr einer öffentlichen akademiſchen Diſputation glich, befriedigte ſelbſt geſpannte Erwartungen. Es zeigte ſich dabey recht augenſcheinlich, daſs Kunſt und Wiſſenſchaft am glücklichſten gedeihen, wo man ihnen eine möglichſt freye Regſamkeit geſtattet. Die Profeſſoren der Anſtalt zeichnen ſich auch durch literariſche Thätigkeit aus; ein groſser Theil derſelben hat bereits brauchbare Lehrbücher herausgegeben, und die übrigen werden ſpäterhin ein Gleiches thun. — Der in *Dublin* als Profeſſor angeſtellte Prof. *Gieſeke*, der ſich beynahe acht Jahre lang in Grönland aufgehalten, und dort viele naturhiſtoriſche und andere Merkwürdigkeiten geſammelt hat, befindet ſich ſeit längerer Zeit hier und zeigt und erklärt mit vieler Gefälligkeit, was von ihm für den hieſigen Hof geſammelt worden, und vor der Hand in der Reichskanzley, einem Theile der kaiſerlichen Burg, aufgeſtellt iſt. — Das kaiſerliche Naturalienkabinet beſitzt gegenwärtig eine Sammlung von Eingeweidewürmern, die vielleicht ihres Gleichen nicht hat. Dr. *Bremſer* hat um dieſelbe das gröſste Verdienſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, b. Frommann: *Der Preußiſche Proceß*, — — von Dr. *Arn. Mallinckrodt* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Was die zweyte vom Vf. vorgeſchlagene Abänderung anlangt; ſo erkennt Rec. zuförderſt ſehr gern das Zweckmäſsige der Beſtimmung an, daſs das öffentliche Vorleſen des Aktenauszuges und das Plädiren nur auf beſondern Antrag der Parteyen am Schluſſe der Inſtruction ſtatt haben ſoll. Denn Niemand hat die Pflicht, indem er die Entſcheidung ſeiner Privatrechtsſtreitigkeiten dem richterlichen Ausſpruche unterwirft, dieſelben darum öffentlich bekannt werden zu laſſen. Wer aber ſeine Rechtsſachen öffentlich bekannt machen will, der hat, dünkt den Rec., dazu ein weit ſichereres und bleibenderes Mittel durch den Abdruck der Akten, als durch die bloſse Verleſung des Actenauszuges. Dafür aber, daſs der Referent die Akten getreu extrahire, kann die Gerichtsordnung ebenfalls eine weit ſicherere Bürgſchaft geben, wenn ſie beſtimmt: einmal daſs der Referent den von den Parteyen anerkannten *Statum cauſſae* im weſentlichen zum Grunde legen müſſe, und ſodann daſs der dem Collegio vom Referenten vorgetragene Aktenextract ohne Unterſchied den Erkenntniſsgründen wörtlich einverleibt werden müſſe. Dagegen iſt das Vorleſen deſſelben in Gegenwart der Parteyen ein ſehr unſicheres und oft nur zur Verwirrung des Gerichts führendes Mittel, inſofern beide Theile dabey einander widerſprechende Bemerkungen machen, und auf jeden Fall ein Zeitverluſt, der für die Juſtizverwaltung gar nicht zu erſetzen und für die Juſtizpflege höchſt nachtheilig iſt. Denn wer erwägt, daſs nach dem gegenwärtigen Verfahren an jedem Seſſionstage zwanzig und mehr Relationen verleſen werden müſſen, der wird wohl einſehen, daſs davon ſehr viele würden liegen bleiben müſſen, wenn die Zeit bey dem Plädiren der Advokaten verſchwendet würde, das, wenn es zur Sache dienen ſoll, nichts anders ſeyn kann, als eine Wiederholung deſſen, was bey der vollſtändigen Inſtruction der Sache ſchon in den Akten vorgekommen iſt, und, wenn es andre Dinge enthält, nur überflüſſig oder ſchädlich ſeyn kann.

Auſser dieſen beiden Vorſchlägen macht indeſſen der Vf. bey den einzelnen Titeln der Gerichtsordnung noch verſchiedene andre, deren Brauchbarkeit meiſtentheils nicht verkannt werden kann. So dringt derſelbe beſonders wieder auf die allgemeine Einführung eines Actuarii bey allen gerichtlichen Verhandlungen. Denn es iſt tief in der Metaphyſik des Rechts gegründet, daſs nur zwey glaubhafte Zeugen ein vollſtändiges Zeugniſs geben und die eidliche Verpflichtung der Gerichtsperſonen kann davon keine Ausnahme begründen, da jedes Zeugniſs erſt durch den Eid rechtsgültig wird. Nur wenn beide Theile Juſtizcommiſſarien beſtellt haben, welche als Sachverſtändige den Richter controlliren, könnte die Erſparung des beſondern Protocollführers geſtattet werden. — Ferner will der Vf. von keinem eximirten Gerichtsſtande, auch von keinen Untergerichten zweyter Klaſſe etwas wiſſen, worin ihm jeder Freund der Juſtiz beypflichten muſs. — Daſs der Vf. darauf dringt, bey der mündlichen Anbringung der Klage, ſolche ſogleich vollſtändig zu Protokoll zu nehmen, ohne erſt ein beſondres Informationsprotokoll anzufertigen, iſt unverkennbar gut, vorausgeſetzt, daſs die dem Kläger etwa zu machenden Vorhaltungen in ein Separatprotokoll gebracht werden. — Bedenklicher iſt der Vorſchlag, das ganze Verfahren mit einem Sühnsverſuche anfangen zu laſſen. Rec. findet dieſen Vorſchlag darum bedenklich, weil die zu machenden Vergleichsvorſchläge doch nicht aus der noch faſt ganz unbekannten Sache, ſondern weit mehr aus den perſönlichen Verhältniſſen der Parteyen entnommen werden müſsten. Dieſe letztern ſind aber in der Regel den Gerichtsperſonen allzufremd, und überdieſs iſt nichts ſo ſehr zu vermeiden, als dem Richter von Anfang an für die eine oder die andre Partey eine vorgefaſste Meinung beyzubringen, welches bey einem ſolchen Sühnsverſuche, wenn er wirklich ernſtlich betrieben wird, nur ſelten ausbleiben wird. Daher ſcheint es dem Rec. zweckmäſsiger, dieſen vorläufigen Sühnsverſuch nach franzöſiſcher Form bey dem Friedensrichter veranſtalten zu laſſen, der, als Polizeybeamter mit den Parteyen näher bekannt iſt und nachher mit der Sache nichts weiter zu thun hat. — Warum der Vf. die Wirkſamkeit der Contumacialerkenntniſſe auf ein Jahr beſchränken und nach der Zeit ſie, als gar nicht ergangen, betrachten will, davon kann Rec. ſich keinen Grund angeben. Daſs nach Ablauf eines Jahres die Vermuthung ſanctionirt werden möge, der Kläger würde ſo lange nicht ſtillgeſchwiegen haben, wenn er nicht auf die eine oder andre Art ſich mit dem Gegentheile geeiniget hätte, dafür läſst ſich allerdings etwas ſagen. Allein daraus folgt doch nur, daſs der Kläger aus dem Contumacialbeſcheide von neuem klagen; aber nicht daſs deſſen Wirkung

ganz aufhören müſſe. — Bey Vollſtreckung der Execution will der Vf. die Friſten abgekürzt wiſſen und ſeine deſsfalſigen Vorſchläge müſſen Beyfall erwerben. — Für die Bagatellſachen unter 20 Rthlr. will der Vf. ein eignes ſummariſches Verfahren und ſelbſt beſondre Ortsgerichte eingeführt wiſſen, die keine Rechtsverſtändige zu ſeyn brauchen. Rec. würde das ganze für dieſe Abſicht vorgeſchlagene Verfahren ungemein paſſend finden für die bey den Friedensrichtern vorzunehmenden vorläufigen Sühnsverhandlungen; aber er geſteht, daſs er überhaupt kein Freund von allen den Unterſcheidungen iſt, die lediglich nach dem Geldwerthe des Gegenſtandes gemacht werden. Am wenigſten kann er es billigen, daſs die geringfügigen Sachen von einer Behörde entſchieden werden ſollen, die nicht einmal die Geſetze kennt. Ohne Zweifel ſind die geringfügigen Sachen in der Regel einfacher, als die wegen beträchtlicher Gegenſtände; aber ſie ſind es nicht immer, und allemal muſs die Gerechtigkeit dieſelbe ſeyn, der Gegenſtand ſey, welcher er wolle. Dem Armen, dem ſeine 10 Rthlr. wichtiger ſind, als dem Reichen ſeine 1000 Rthlr., lebt nur darum mit dem letztern im Staate und trägt mit ihm gleiche perſönliche Verpflichtungen, um wenigſtens auch vor dem Rechte ganz gleich zu ſeyn. — Unter den verſchiedenen Wechſelproceſſen geſteht Rec. keinen gefunden zu haben, der dem Geiſte dieſes Inſtituts, prompter Zahlungsbewirkung, entſprechender wäre, als der ſächſiſche. Der Originalwechſel wird dem Executor mit dem Befehle zugefertiget, ſich mit einem Notar und Zeugen zu dem Ausſteller zu verfügen und demſelben den Wechſel zur Anerkennung vorzulegen. Diffitirt er den Wechſel, ſo hat der Wechſelproceſs ein Ende; erkennt er ihn an, ſo tritt ſofort die Wechſelexecution ein, dafern der Betrag nicht wenigſtens deponirt und die wechſelmäſsigen Einreden angebracht werden. Vielleicht wär es noch beſſer, dieſen Auftrag an einen Deputirten des Gerichts zu richten, welcher den Wechſelſchuldner ſo lange, bis das, ſchleunig zu fällende, erſte Wechſelerkenntniſs publicirt worden, nur unter Obſervation ſtellte.

Zu den allerzweckmäſsigſten Vorſchlägen des Vfs. gehört unſtreitig der, neben dem preuſsiſchen Executivproceſſe auch noch den Mandatsproceſs wieder einzuführen, der von einſichtsvollen Männern ſchon oft vermiſst worden iſt. Die Anordnungen, welche der Vf. dafür in Antrag bringt, ſind ſo ſachgemäſs, daſs ſie nur den Wunſch ihrer Ausführung übrig laſſen. Doch würde es Rec. bedenklich finden, ſolche mit der Executiv-Klauſel verſehene Inſtrumente anders als vor Gericht ausſtellen zu laſſen.

Wenn beym Concurſe der Vf. die Vorſchrift der allgemeinen Gerichtsordnung, wornach die Gläubiger der drey erſten Klaſſen nicht erſt die Präcluſion und das vollſtändige Prioritätserkenntniſs abwarten dürfen, ſondern ihre vorläufige Befriedigung verlangen können, auch auf jede einzelne der übrigen vier Klaſſen nach ihrer Reihefolge angewendet wiſſen will; ſo zweifelt Rec., daſs dadurch etwas gewonnen werden würde. Denn was in erſter Inſtanz gewonnen werden könnte, würde in den folgenden durch die Vereinzelung der Rechtsmittel reichlich wieder verloren gehn, anſtatt daſs nach der Gerichtsordnung die allgemeine Regulirung des Appellatorii nach ergangnem Prioritätserkenntniſſe zur ganz ungemeinen Abkürzung und Vereinfachung der Sache dient. Die preuſsiſche Gerichtsordnung enthält hinlänglich Anleitungen zur möglichen Abkürzung der Concurſe nach Verſchiedenheit der Umſtände, wenn nur die Gerichte und die Curatoren der Maſſe, ſo wie die Gläubiger ſelbſt, darauf hielten. Man kann indeſſen leider nur allzuoft die Bemerkung machen, daſs die allermeiſten Juriſten allzuwenig in den Geiſt der Geſetzgebung der letzten ſechs Titel der Gerichtsordnung eingedrungen ſind und deshalb Weitläuftigkeiten verurſachen, die das Geſetz gar nicht beabſichtiget. Ein im Allgemeinen ſo angemeſsnes Concursverfahren, als die preuſsiſche Gerichtsordnung hat, kannte keine andre und die meiſten neueren Geſetzgeber haben ſich jene zum Muſter genommen.

Rec. würde bey dieſem Buche nicht ſo ins Einzelne gegangen ſeyn, wenn ihm nicht die ganze Erſcheinung ſo wichtig geweſen wäre und er dieſelbe der gröſsten Aufmerkſamkeit werth gehalten hätte.

In der Vorrede hat ſich Hr. *Mallinckrodt*, deſſen Beruf, ſeine Stimme über dieſe Gegenſtände abzugeben, hinlänglich bekannt iſt, über die Nothwendigkeit der Oeffentlichkeit bey der Juſtizpflege und über die Empfehlungsgründe der Geſchworengerichte ausgeſprochen. In Abſicht der Oeffentlichkeit hält Rec. dafür, daſs, ein groſser Unterſchied zu machen ſey, in Anſehung des proceſſualiſchen Verfahrens ſelbſt, und in Anſehung der Verhandlungen, welche dadurch erſchaffen werden. Die letztern dürfen nicht geheim ſeyn; das erſtere hat kein öffentliches Intereſſe. — Unter den Gründen für die Geſchworengerichte iſt der trifftigſte unſtreitig der, daſs dadurch die Theilnahme der Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten und ihre Selbſtachtung, in der Werthſchätzung ihres richterlichen Berufes, groſse Nahrung erhält; Früchte, die es an ſich verdienen, die Pflanze zu pflegen, die ſie trägt. Doch iſt das Endurtheil, welches Hr. *M.* über die Geſchworengerichte ausſpricht und worin Rec. von ganzer Seele übereinſtimmt, das: „Wahr, daſs die Anſicht des unbefangenen, natürlichen Menſchenverſtandes in Gegenſtänden des gemeinen, praktiſchen Lebens von groſser Wichtigkeit iſt; aber deswegen dieſem Urtheile das Urtheil des wiſſenſchaftlich gebildeten Verſtandes unterzuordnen, möchte doch von der andern Seite wieder zu weit gegangen ſeyn.

Ungemein hat Hr. *M.* den Werth des vorliegenden Buches dadurch erhöht, daſs er, hinter demſelben, die merkwürdige Kabinetsorder vom 16. April 1780, wodurch bekanntlich die Grundzüge der neuen Juſtizreform angegeben wurden, ſo wie den Vorbericht zur erſten Ausgabe der preuſsiſchen Proceſsordnung wieder hat abdrucken laſſen. Mit Recht be-

bedauert er, dafs selbst so wenig preufsische Juristen diese wichtigen Urkunden kennen und ermahnt zu deren sorgfältigem Studium. In der That hat der Philosoph von Sanssouci in jener Kabinetsorder seine tiefe Einsicht in die Philosophie der Gesetzgebung bewiesen, und jene Vorrede enthält eine vollständige Metaphysik der neuen Gerichtsordnung. Wer in den Geist derselben eindringen und ein gewichtiges Urtheil über ihre Zweckmäfsigkeit fällen will, darf das Studium dieser beiden Urkunden nicht verabsäumen.

KÖLN: *Ueber das Brauchbare in der französischen Kriminalgerichtsverfassung und Proceßordnung zur Aufnahme in das preußische Rechts-System* von dem Präsidenten *Friedr. Wilh. von Roppard* zu Hamm. 1817. 39 S. 8.

Es ist eine sehr beachtungswerthe Erscheinung, dafs fast alle preufsische Juristen, welche aus eigner Erfahrung das preufsische Verfahren kennen, sich im Allgemeinen und Wesentlichen gegen dessen Vertauschung mit dem französischen Verfahren erklären. So auch der Vf. der vorliegenden Schrift. Insbesondre erklärt derselbe sich durchaus gegen die Einführung der Geschworengerichte, und gegen die Vertauschung des inquisitorischen Processes mit dem accusatorischen. Jenem giebt er den Vorzug vor diesem, weil jener gründlicher sey, und dafs dem wirklich so ist, liegt in der Natur der Sache. Die Geschwornen verwirft der Vf., weil „sie für unsere gegenwärtige bürgerliche Verfassung und den Stand unserer Kultur, besonders im Fache der Gesetzgebung, welche eine hohe Stufe intensiver Vollkommenheit erreicht hat, unbrauchbar und gefährlich sind; und weil sie ohne Gründe absprechen und nicht einmal einer weiteren Vertheidigung Raum geben." Der Vf. sieht sie als eine Einrichtung an, die nur für Zeiten passt, wo die Sitten durchgängig weniger verdorben waren, wo die Beschränktheit der Geschäfte des bürgerlichen Lebens eine geringere Berührung der Menschen unter sich zu Wege brachte, und die ganze Gesetzgebung auf wenig einfachen Vorschriften beruhte. — Dagegen will der Vf. aus der französischen Verfassung in die preufsische übertragen wissen: 1) die Bestellung des *Ministerii publici* zur Verfolgung der Verbrecher vor Gericht; 2) die Unterscheidung der verschiedenen Arten strafbarer Handlungen, in Verbrechen, Vergehen und Contraventionen, so wie die Unterscheidung des Verfahrens und selbst der Gerichte nach diesem dreyfachen Unterschiede; endlich 3) die Oeffentlichkeit des Verfahrens, dieses letztere jedoch nur bey dem Vortrage des Aktenauszuges, der Vernehmung der Zeugen, und der Publication des Erkenntnisses.

Diese Vorschläge zeigen einen mit der Natur der Sache und dem Einflusse jeder einzelnen Handlung des gerichtlichen Verfahrens genau bekannten Mann und sind unstreitig diejenigen, wofür sich überzeugende Gründe nachweisen lassen. Nur darin irrt der Vf. wenn er behauptet, die französische Gesetzgebung habe den sichersten Weg zur Unterscheidung der Verbrechen, Vergehen und Contraventionen eingeschlagen, wenn sie bey dieser Abstufung das Maafs der Strafe *in thesi* zum Grunde gelegt habe. Diese Meinung gründet sich auf die ganz unrichtige Definition, welche der Vf. von den Begriffen: Verbrechen und Vergehen giebt, indem er unter Vergehen jedes kulpose Verbrechen versteht. Aber ein kulposes Verbrechen bleibt immer Verbrechen, weil der Verbrecher seine Zwangspflicht zur gebührenden Aufmerksamkeit verletzt hat; und umgekehrt kann das Vergehen ebenfalls so gut ein dolоses als kulposes seyn. Den wahren Unterschied zwischen beiden hat schon *Feuerbach* hinlänglich klar angegeben, wenn er sagt: „dafs durch das Vergehen zwar auch vollkommne, aber erst durch Polizeygesetze begründete, Verbindlichkeiten gegen den Staat verletzt werden; durch das Verbrechen hingegen die unmittelbar aus dem Gesellschaftsvertrage entspringenden Verbindlichkeiten des Bürgers." Durch das Vergehen wird also der Staat selbst nur insofern beleidiget, als er Gehorsam für ein von ihm gegebenes Gesetz zu fodern berechtiget ist. Wird diese Unterscheidung im Auge behalten; so kann es nicht schwer fallen, allemal zu bestimmen, was vor das Kriminalgericht und was vor das Zuchtgericht gehört und hiernach wird den auch im Preufsischen dasjenige, was sich zum Kriminalverfahren eignet, von dem, was im fiskalischen Untersuchungsprocesse zu verhandeln ist, materialiter unterschieden werden können.

GESCHICHTE.

WIEN u. TRIEST, in d. Geistinger. Buchh.: *Kurze Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte.* Als Erläuterung zum bildlichen Strome der Zeiten. Herausgegeben von *Th. Em. Hohler.* 1818. *Erstes* Bändch. 157 S. *Zweytes* Bändch. (Neuere Zeit.) 333 S. 12.

Der Vf. sagt nicht, ob der bildliche Strom der Zeiten, zu dessen Erläuterung er diesen Abrifs der Völkergeschichte herausgegeben hat, eine Originalarbeit ist, oder etwa ein Nachstich und eine Fortsetzung von dem bekannten, von *Friedr. Straß* (Berlin 1803) herausgegebenen „*Strom der Zeiten*, oder bildliche Darstellung der Weltgeschichte von den ältesten Zeiten bis zu Ende des 18. Jahrhunderts" gr. Fol. wozu der Vf. dieser allegorischen Geschichtskarte, ebenfalls einen „*Ueberblick der Weltgeschichte*, als Erläuterung" geschrieben hat, in Berlin bey Lagarde erscheinen liefs. Das vorliegende Büchlein von Hn. *Hohler* enthält eine kurze Einleitung in die Geschichte überhaupt, und stellt dann eine ethnographische Uebersicht der wichtigsten Ereignisse auf, die aber fast nur eine trockne Regentengeschichte ist, wie es ähnliche Arbeiten schon in Menge giebt. Sie zeichnet sich weder durch Strenge der Methode, noch durch Sorgfalt in der Auswahl der Begebenheiten,

noch

noch durch Genauigkeit in der Darſtellung aus. Der Vf. beginnt mit den Juden und endigt die ältere Geſchichte mit den Parthern und Chineſen. Von den Indiern ſagt er nichts. In der neueren Geſchichte läſst er auf einen Ueberblick der Völkerwanderung die Geſchichte des Chriſtenthums folgen. Dann führt er die Päpſte vom St. Petrus an, den er, ſo wie deſſen Nachfolger, Papſt nennt, von S. 49 bis 77, vollſtändig, mit Angabe der (ſo ungewiſſen) Jahre, bis zum IX. Jahrhundert auf; aus den folgenden Jahrhunderten ſetzt er aber nur die merkwürdigſten hin, ohne Angabe des Jahres und ihrer Familiennamen. Hierauf widmet er 6 Seiten der Entſtehung der verſchiedenen Mönchsorden. Von den Jeſuiten ſagt er bloſs, daſs Clemens XIV. in die Aufhebung ihres Ordens gewilligt hat, gedenkt aber weder bey Paul III. ihrer Stiftung, noch bey Pius VII. ihrer Wiederherſtellung. Doch erfährt man u. a., daſs aus dem Benediktiner-Orden allein 28 Päpſte, 4000 Biſchöfe und 16000 Aebte und viele kanoniſirte Heilige (warum fehlt hier die Zahl?) entſtanden [ſoll heiſsen: *hervorgegangen*] ſind. Dagegen haben die *vereinigten Staaten von Nordamerika* ſo wenig als Ungern mit ſeinem *Matthias Corvin*, China und Japan, in dieſer Welt- und Völkergeſchichte ihren beſondern Platz gefunden. Das *Khaliſat* und das *Mongolenreich* werden bey der Türkey in zwey Anmerkungen S. 323, beſeitigt, da doch ihrer ſchon S. 17, gedacht war. Die Namen Waſhington und Franklin hat Rec. nicht bemerkt gefunden, wohl aber die Namen des Fiſchers und des Büchſenſchmiedes bey dem Aufſtande in Neapel von 1647. — Als das Jahr der goldenen Bulle giebt der Vf. das Jahr 1353 an, und berechnet es ſogar nach der Stromkarte. Auch ſchreibt er Ptolomäer, Tartaren u. ſ. w. Die Sache ſelbſt wird oft ſehr unbeſtimmt ausgedrückt, z. B. S. 130. „Caracalla, Geta, ermordeten ſich unter einander und Tauſende von Menſchen." Uebrigens iſt der Ausdruck, da der Vf. ſeine Vorgänger vor Augen gehabt hat, im Ganzen gewählt, und von Provincialismen frey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Den 27. Dec. v. J. ſtarb zu Bublitz der Stadtarzt *Joh. Peter Wilh. Deetz* im 74ſten Jahre ſeines Alters. In den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg und der Herzogthümer Magdeburg und Pommern, ſo wie in andern Zeitſchriften kömmt ſein Name vor. Möchte doch ein Sachverſtändiger von deſſen geſammelten wichtigen Verſuchen mehreres der Vergeſſenheit entreiſsen!

II. Ehrenbezeigungen.

Bey der letzten Feyer des preuſsiſchen Krönungs- und Ordensfeſtes am 18. Jan. erhielten unter andern folgende als Schriftſteller bekannte Männer den rothen Adler-Orden dritter Klaſſe: der Prediger *Schnee* zu Schartau unweit Magdeburg; der Conſ.-Rath und Superint. *Hermes* zu Breslau; der Vicepräſident *Heyer* zu Merſeburg (aus Halberſtadt); der Gen.-Superint. Dr. *Ziemſen* zu Greifswald; der wirkliche geh. Ober-Reg.-Rath *Süvern* zu Berlin; der Medicinalrath Dr. und Prof. *Hagen* zu Königsberg; der Oberconſiſt.-Rath *Natorp* zu Münſter; der Präſident *von Reibnitz* jetzt zu Krakau; der Präſid. *Jacobi* zu Mainz; der Gen. Staabs-Chir. *Büttner* und der Diviſ.-Gen.-Chir. *Ruſs*.

Die königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin hat Hn. Dr. *Seebeck* und die Profeſſoren *Rühs* und *Wilken* zu ordentlichen Mitgliedern, erſtern für die phyſikaliſche, die beiden letztern für die hiſtoriſch-philologiſche Klaſſe gewählt, und die Wahl iſt von dem Könige beſtätigt worden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Kotzebue's literariſches Wochenblatt Nr. 19 enthält folgendes zur Nachricht: „Es iſt in mehrern Zeitungen bekannt gemacht worden, der Herausgeber dieſer Blätter habe „eine Veranlaſſung erhalten, nach Eſthland zurückzukehren." Da dieſe Art ſich auszudrücken allerley Deutungen zuläſst und vermuthlich auch darum gewählt worden iſt, ſo ſcheint es nothwendig, die Sache in wenigen Worten ſo darzuſtellen, wie ſie ſich verhält. — Se. Maj. der Kaiſer von Rufsland haben dem Hn. *v. K.* auf deſſen unterthänigſte Vorſtellung allergnadigſt erlaubt, ſowohl ſein bisheriges *Berufsgeſchäft*, als auch ſeine *literariſchen Arbeiten* künftig in *Reval* fortzuſetzen (inſofern ſolches ſein eigner Wunſch iſt, da Kinder, Verwandte und Jugendfreunde ihn an dieſe Stadt feſſeln) mit Beybehaltung ſeines ganzen Gehalts und ſonſtiger Emolumente, wie er ſolche im Auslande genoſſen. Das literariſche Wochenblatt wird daher ſeinen ungeſtörten Fortgang behalten. — Uebrigens iſt der Zeitpunct, wann Hr. *v. K.* Deutſchland verlaſſen wird, noch unbeſtimmt, und hängt lediglich von deſſen Geſundheitsumſtänden ab."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KÖLN: *Vertheidigung der Preußischen Gerichtsverfassung* durch Darstellung ihrer Grundzüge und Vergleichung derselben mit den Grundzügen der französischen Rechtspflege. Ein Fragment vom Preussischen Oberlandesgerichtsrath, Edlen von *Puttlitz*. 1818. 100 S. 8.

Der Vf., welcher von sich selbst erzählt, dass er seit langen Jahren im Preussischen Justizdienste stehe, und die seltene Gelegenheit gehabt habe, das Verfahren bey mehreren Gerichten in Neuost-, Ost- und Westpreussen, Pommern und Cleve zu beobachten, deren Mitglied er gewesen, zeigt in dieser Schrift eine warme Anhänglichkeit an dem Preussischen Gerichtsverfahren und einen regen Eifer für dessen fernere Erhaltung in seinem Vaterlande. Nichts desto weniger erkennt er einige Mängel desselben und die Vorzüglichkeit der Französischen Verfahrungsart in diesen Punkten an, und wünscht in so weit eine Verbesserung. Allein eben diese Punkte betreffen nicht die Grundzüge und das Wesentliche der Processform, sondern nur einzelne Theile des Processganges und lassen sich, nach des Vfs. Meinung, sehr gut in den Preussischen Process einschieben. Um nun diesen letztern, der, wie der Vf. behauptet, unter seinen Mitbürgern am Rhein wenig oder gar nicht bekannt ist, zur allgemeinen Kenntnifs zu bringen, und dadurch zu verhindern, dass man sich ihm blofs aus Unbekanntschaft abgeneigt erkläre oder ungegründetem Tadel Gehör gebe; so liefert der Vf. eine skizzirte Darstellung des ganzen Verfahrens, sowohl im Civil- als Criminal-Processe, nach Preussischen Gesetzen, verbindet damit seine Vorschläge zur Verbesserung desselben, und unterwirft die Gründe, aus denen bisher das Französische Verfahren angerühmt worden ist, seiner Beurtheilung. Es spricht schon für den Vf., dass er, ungeachtet seiner sichtbaren Vorliebe für die Preussische Gesetzgebung, sich dennoch in seiner Beurtheilung streng in den Grenzen des Anstandes erhält und nur Vernunftgründe oder Beyspiele zur Widerlegung der Gegner aufstellt. In der That macht die Wärme und Vorliebe für irgend eine Ansicht den Beurtheiler noch nicht verdächtig, so lange seine Darstellung zeigt, dass die Vernunft ihre Herrschaft behauptet und nur nach Gründen sich bestimmt habe; aber wenn die Leidenschaftlichkeit so weit gestiegen ist, dass sie Hass des Gegentheiles gebiert, und dass statt widerlegender Gründe Schmähungen und Declamationen vorgebracht werden, dann wird selbst die Sache verdächtig, zu deren Vertheidigung solche Mittel ergriffen werden.

Die von dem Vf. gelieferte Darstellung des Herganges im Preussischen Civil- und Criminal-Processe ist durchaus getreu und richtig. Zwar lässt sich dagegen erinnern, dass der Vf. in seiner Schilderung nur die reine Idee des Gesetzgebers aufgenommen, aber dabey nicht erwähnt habe, in wie fern die Ausführung der gegebenen Vorschriften in den Gerichtshöfen hinter dieser Idee zurückbleibe. Allein diess ist ein Einwand, der alle und jede Gesetzgebungen trifft. Will man verschiedene Verfahrungsarten vergleichen, so kann man allerdings dabey nicht anders zu Werke gehn, als dass man zuerst die Ideale, so wie sie die Gesetzbücher aufstellen, neben einander stellt. Dann aber freylich ist auch nicht blofs die Ausführbarkeit dieser Ideale, sondern auch die Bürgschaft, welche sie für die treue Ausführung in sich selbst enthalten, zu erwägen und dabey mufs die Erfahrung zu Hülfe genommen werden. Diesen letztern Gesichtspunkt hat der Vf. freylich nur sehr obenhin berührt, wahrscheinlich, weil er für seine Behauptungen und Angaben keine andre Gewähr stellen konnte, als seine eigne Erfahrung. Allein, wenn er der Wahrheit streng treu blieb, mufste sein Zeugnifs auch vollen Glauben verdienen. Im Allgemeinen zeigt indessen gerade die grofse Anhänglichkeit des Vfs. an seine gewohnte Verfahrungsart, dass sie in der Ausübung sich nicht viel anders ihm dargestellt haben müsse, als er sie nach dem Gesetze schildert.

Mit Recht rühmt der Vf. vor allen Dingen die ungemeine Sorgfalt, welche der Preussische Staat auf die Ausbildung seiner künftigen Justizbeamten verwendet, und worin derselbe ein Vorbild aller andern Ländern geworden ist. Denn die beste Gesetzgebung wird schlecht in schlechten Händen, und die mangelhafte erträglich in guten. Mit eben so grofsem Rechte rühmt der Vf. den Gesichtspunkt der Preussischen Justizverwaltung, vorzüglich das Pflichtgefühl der Justizbeamten zu schärfen, so dass es das herrschende Princip ihrer Handlungsweise wird, und alle andern Motive ihm untergeordnet sind. Mit grofsem Rechte folgert er, dass eine solche Denkungsart nur bey einer Gerichtsform Statt finden könne, wo den Richtern das lebendige Bewufstseyn inwohnt, dass sie den Beruf, aber auch das Vermögen haben, den Landeseinwohnern in der That das Recht zu verschaffen; dagegen eine Processform, welche die Richter zu blofsen Urtheilsfindern herabsetzt,

ſetzt, und den ganzen Gang des Proceſſes den Advocaten in die Hände giebt, worauf doch die Ermittelung des materiellen Rechtes beruht, auch nothwendig das Selbſtgefühl und die Selbſtachtung der Richter herabwürdigen müſſe. Ueberhaupt iſt es die Aufgabe des Staats, ſolche Rechtsformen zu erſinnen und vorzuſchreiben, wodurch das formelle Recht von dem materiellen ſo wenig als möglich unterſchieden und abgeſondert wird. Mit Recht verwirft daher auch der Vf. das gewöhnlich für die Oeffentlichkeit der Rechtspflege gebrauchte Argument: daſs die Richter dadurch bewogen werden, ihre ganze Kraft und Scharfſinn auf die richtige Auffaſſung und Entſcheidung der Streitfälle zu wenden. Schön und wahr iſt es, wenn der Vf. darüber ſagt: „Dieſer Grund iſt ganz ohne Werth! Gegebene Geſetze nach ſeiner reinſten Ueberzeugung auf den vorliegenden Fall anzuwenden, iſt die Pflicht des Richters; dieſe Pflicht muſs er üben, er ſey allein, oder von Tauſenden umgeben. Denn ſo oder ſo ſteht er vor Gott! Nur durch ſich ſelbſt, nur durch das Geſetz darf er beſtimmt werden, zu handeln; was auſser ihm über ihn urtheilt und wogt, iſt nicht für ihn; denn der Richter, dem die Stimme des Gewiſſens nicht mehr iſt, als Lob oder Tadel der Menſchen, der iſt kein Richter im heiligen Sinne des Worts. Das Schwerere iſt das Edlere auch, und des Richters Motiv darf nicht Eitelkeit ſeyn."

Sehr richtig ſieht daher der Vf. in dem Plädiren auch kein Hülfsmittel zur gründlichen Information des Richters über die ſtreitige Thatſache oder Rechtstheorie; ſondern nur eine gegenſeitige Bemühung, das Recht des Andern zu verdunkeln und das Gefühl des Richters für ſich zu gewinnen. Eben darum, ſagt er, ſey auch das Forum ſeiner Natur nach nicht der Ort, aus welchem eine Uebungsſchule der Beredtſamkeit gemacht werden müſſe. Wenn es bey den Griechen und Römern anders geweſen iſt; ſo iſt ſolches doch nicht zum Vortheil der Gerechtigkeitspflege geweſen und der Vf. erwähnt ſehr treffend jene berühmte Rede des Cicero gegen den Catilina, welche durch die Gewalt ihrer Beredtſamkeit den Senat zur Verdammung des Angeklagten hinriſs, ſo wenig ſie zu ſeiner rechtlichen Ueberführung enthielt.

Als wirkliche Vortheile des öffentlichen Verfahrens giebt der Vf. zu 1) die Stärkung des Volksglaubens an die Vorzüglichkeit einer Einrichtung, deren Anſchauung einem Jeden verſtattet wird; 2) Herbeyführung der öffentlichen Kunde des gröſſeren oder minderen Werthes der Beamten; 3) Ueberzeugung der Gebildeten, daſs ſämmtliche Richter den Thatbeſtand actenmäſsig erfahren; ſo wie 4) die Ueberzeugung der ſämmtlichen Richter, daſs in dem ihnen vorgetragenen Actenextracte nichts Weſentliches ausgelaſſen ſey. — Um dieſer Urſachen willen empfiehlt der Vf. den Zuſatz zu der Preuſsiſchen Proceſsordnung, wornach die Geſchichtserzählung, welche der Referent entworfen, in Gegenwart der Parteyen oder ihrer Anwälde, in öffentlicher Audienz verleſen und den letzteren geſtattet ſeyn ſoll, ihre mündlichen Bemerkungen darüber zu machen. Allein von dieſen Gründen dürfte keiner bey einer ernſtlichen Prüfung Stich halten. Denn die beiden letzteren hat der Vf. ſelbſt ſchon früher dadurch widerlegt, daſs er gezeigt hat, „wie im Preuſsiſchen der Referent ſo ſehr controllirt wird, daſs man über die Richtigkeit ſeiner Geſchichtserzählung ganz auſser Sorgen ſeyn könne, indem *a*) die Geſchichtserzählung des Referenten auf dem vom Deputirten entworfenen, von den Parteyen genehmigten *Status cauſae et controverſiae* beruhen müſſe; *b*) der Referent durch den Deputirten und Decernenten, die mit dem Sachverhältniſſe genau bekannt ſind, controllirt werde und *c*) der Dirigent des Gerichts bey dem Vortrage die Acten vor ſich liegen habe und daraus die erheblichen Stellen dem Collegio ſelbſt vorleſe." — Der Vf. hätte noch hinzuſetzen können, daſs *d*) der Referent in ſeiner Relation bey jeder Angabe das Actenfolium nachweiſen muſs, und *e*) bey jeder, einigermaſsen verwickelten, Sache zwey Referenten beſtellt werden. — In der That hat Rec. noch nie darüber eine Klage vernommen, daſs in den Preuſsiſchen Gerichtshöfen unrichtige Geſchichtserzählungen vorzukommen pflegten, was doch wenigſtens bey der Juſtification des Appellatorii nicht verſchwiegen bleiben könnte.

Was aber den zweyten Grund der vorgeſchlagnen Abänderung anbetrifft, ſo widerſpricht ſich der Vf. ſelbſt, da er früherhin ganz richtig behauptet hat, das Urtheil des Publikums müſſe dem Richter durchaus gleichgültig ſeyn. Auch beſitzt das Publikum weder die Fähigkeit, noch ein Recht, über die Juſtizbedienten auf irgend eine Art abzuſprechen, welche für dieſelben von Folgen ſeyn könnte. Das Publikum hat vom Staate das Recht, die Anſtellung geprüfter und bewährter Beamten zu verlangen, aber keine Aufſicht auf ihre Geſchäftsverwaltung, noch einen Einfluſs auf dieſelbe.

Anlangend den erſten Grund, ſcheint der Vf. Zweck und Mittel verwechſelt zu haben. Denn alle Bürger im Staate haben das Recht, von der Staatsgewalt zu verlangen, daſs ſie ihnen zu ihrem Rechte verhelfe, ſo weit ſolches möglich und dem Staate erkennbar zu machen iſt. Daſs der Staat dieſe ſeine Pflicht erfülle, davon iſt er ſeinen Bürgern allerdings die Ueberzeugung zu verſchaffen ſchuldig. Dieſem genügt er, indem er erſtlich die möglichſt beſte Proceſsform zur Ausmittelung des Rechts der ſtreitenden Parteyen bekannt macht, indem er Inſtitutionen einführt, die ihm die möglichſt untadelhafteſten Gerichtsperſonen liefern; endlich indem er durchaus Niemanden behindert, ſeine gerichtlichen Angelegenheiten dem Publikum mitzutheilen und vorzulegen. Dagegen hat der Staat keine Befugniſs, die Rechtsſtreitigkeiten der Parteyen, welche ſeinem Richteramte unterworfen werden, öffentlich zu verhandeln und ſie als Mittel zu gebrauchen, durch deren öffentliche Verhandlung ſich über die Zweckmäſsigkeit ſeiner Einrichtungen vor den Augen

gen seiner Unterthanen zu rechtfertigen. Umgekehrt aber hat auch keine Partey ein Recht, vom Staate zu verlangen, dafs er Anstalten treffe, ihre Privatangelegenheiten öffentlich bekannt zu machen und sich dadurch darüber auszuweisen, dafs seine Justizverwaltung gut und gerecht ist. Wer sich dadurch zu nahe getreten glaubt, der kann seine Akten drucken lassen, und für Geld oder umsonst austheilen. Dadurch setzt er seine Mitbürger in den Stand, auf eine weit zuverlässigere und gründlichere Art die Sache zu beurtheilen, als bey dem schnell vorübergehenden Anhören der Geschichtserzählung und ohne Mittheilung der Entscheidungsgründe des Gerichts. Ist seine Sache so unbedeutend, dafs sie sich des Druckes nicht verlohnt, so wird das Publikum ohnehin keinen Antheil daran nehmen. Ist sie aber für dieses von Interesse, so ist auch der Abdruck und die Publicirung der Akten die allerstrengste Controlle der Gerichtsbehörden, welche zu erdenken ist. Anders gestaltet sich die Sache bey dem Criminalprocesse. Jedes Verbrechen ist eine Beleidigung des Staats, und der Staat ist eine moralische Person, welche aus der Gesammtheit aller Bürger besteht. Der Staatsanwald, der die Verbrechen verfolgt, ist daher seiner Natur nach General-Mandatar aller Bürger, welche insgesammt durch das Verbrechen beleidiget worden sind. Sobald die Oeffentlichkeit der Untersuchung der Ausmittelung der Wahrheit keinen Eintrag thun kann, hat der Staat gar keine Befugnifs mehr, irgend eine Untersuchung der Kenntnifs aller Bürger vorzuenthalten. Je gröfser der Einflufs ist, den die Verwaltung der Criminaljustiz auf die Sicherheit eines Jeden hat, desto gerechter ist auch der Anspruch eines jeden Bürgers, dafs er in Erfahrung bringe, wieder, auch ihn beleidigende, Verbrecher gerichtet, dafs aber auch nicht im Namen der Gesammtheit der Bürger irgend einem Unschuldigen ein Unrecht zugefügt werde, vor dessen gleichmäfsiger Erfahrung keiner sicher wäre. — Wenn daher der Vf. im Criminal-Processe die Oeffentlichkeit derjenigen Verhandlungen, durch welche zunächst das richterliche Urtheil bestimmt wird, für unerläfslich erklärt, so ist Rec. ganz seiner Meinung.

Eben so hält Rec. dafür, dafs der Vf. den entscheidenden, und Alles andre in sich enthaltenden Grund der Verwerfung der Geschwornengerichte in den Worten ausgesprochen habe: „dafs das Sprechen der Urtheile keine Sache des Gefühls, dieser auf dunkeln Anregungen unsres Innern beruhenden Eigenschaft, sondern eine Operation des Verstandes (der Vernunft) sey," welche sich nicht nur selbst der Gründe des von ihr gemachten Schlusses deutlich bewufst seyn, sondern sie eben darum auch angeben können mufs. Der Vf. bleibt daher, mit Hinzufügung der Oeffentlichkeit, im Ganzen bey der Preufsischen Criminalordnung stehen. Doch will derselbe, dafs der Verhaftung eines Staatsbürgers und überhaupt der Eröffnung der Special-Inquisition ein förmlicher Bescheid vorangehen solle. Wie nothwendig dieses ist und worin der in der Preufsischen Criminalordnung ganz übersehene wesentliche Unterschied der General- und Special-Inquisition bestehe, das hat kürzlich Hr. *G. J. R. Schmidt* bey der Bekanntmachung der *Kohlrausch-Hor*ischen Akten sehr gründlich auseinandergesetzt.

Ferner will der Vf. noch die Vernehmung der Zeugen vor dem versammelten Gerichte eingeführt wissen, welches aber dem Rec. eine ganz unnöthige Zeit- und Kostenverschwendung zu seyn scheint, auch auf unnütze Wiederholung der im Laufe der Untersuchung *pro informatione* vernommenen Zeugen hinausläuft. Es scheint vollkommen zu genügen, wenn nur die Vorlesung der Zeugensaussage und deren Vereidigung in Gegenwart des Angeklagten oder seines Vertheidigers, im Fall noch eine Confrontation nothwendig ist, geschieht, und wenn eben diese, dafern sie keine Vereinigung bewirkt, vor versammeltem Gerichte wiederholt wird.

Endlich will der Vf. noch den zu bestellenden Defensor von Anfang der Untersuchung an bey allen Verhandlungen zugezogen wissen. Auch dieses ist dem Rec. bedenklich, da es allzu leicht der Erforschung der Wahrheit hinderlich seyn kann, und der Angeklagte vollkommen sicher gestellt ist, wenn sein Vertheidiger nur bey der Special-Inquisition ihm zur Seite steht.

Von dem Preufsischen Civilprocesse hebt der Vf. noch besonders folgende wesentliche Vorzüge hervor: 1) die völlige Substantiirung der Klage, als haltbares Fundament des ganzen Processes; 2) die sofortige Zurückweisung offenbar unstatthafter Klagen; 3) die Unabhängigkeit der Landeseinwohner von den Advokaten und die eigne Zugänglichkeit des Richters; 4) die gegenseitige Controllirung des Richters durch die Advokaten, und dieser durch jenen; 5) die gröfstmögliche Ausmittelung des materiellen Rechtes, ohne Gestattung unzeitiger Neugierde. 6) die einfache und zögerungsfreye Behandlung aller Incidentpunkte; 7) die zwanglose Form der Erkenntnisse. — Rec. erkennt diese gerühmten Vorzüge in ihrem vollen Werthe an, und wünscht nur, dafs die Verfügungen auf die Klage und auf den *Status controversiae*, in der Form von Bescheiden mit Gründen erlassen werden möchten, jedoch blofs mit der Wirkung von Decreten, weil die Erfahrung bewiesen hat, dafs durch den blofsen Memorialien-Vortrag jener Sachen dieselben allzuoft flüchtiger behandelt werden, als recht und gut ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALBERSTADT, b. Helm u. C.: *Die Bodethäler im Unterharz* von *Johann Friedrich Krüger*. 1819. IV und 184 S. 8.

Diese Blätter gelten (nach S. 3 des Vorwortes) dem Harzwanderer, den die Zauberreize der vaterländischen Natur länger zu verweilen mahnen; diesen will der Vf. aus dem sinnlichen Genusse eine wohlthätige Nahrung für Verstand und Herz entfalten.

ten. — Zur Erreichung eines so löblichen Zweckes theilt Hr. *K.* in den ersten vier Abschnitten eine ziemlich vollständige Nachricht von dem Laufe des Bodeflusses bis zu seinem Eintritte in die Saale mit, und in vier folgenden Aufsätzen giebt er Kunde von den Aussichten, die ihm vier in der Nähe der Bode gewählte Bergstandpunkte darboten und von den Gedanken und Gefühlen, die durch diese Bilder in ihm geweckt wurden, alles sehr wortreich in poetischer Prosa vorgetragen. Die an sich schwierige Aufgabe, herrliche Naturscenen durch das lebendige Wort zum Gemälde zu gestalten, ist hier nicht gelöst; dagegen gefällt sich der Vf. in häufigen feindseligen Hindeutungen auf die Sitten des gesellschaftlichen Lebens; die Verschiedenheit der Stände, die Erzeugnisse der Kunst, die Früchte des Wohlstandes und Luxus werden oft mit den ungünstigsten Farben angedeutet; dessenungeachtet ist eine Lüsternheit nach dem in Schatten Gestellten nicht zu verkennen. Besonders spricht der Vf. wiederholt aus, dafs ihm die Theezirkel ein Stein des Anstofses sind, wogegen er aber ein Glas Limonade und ein Stück *Baumkuchen* im wohlthätigen *Baumschatten* (man bemerke das niedliche Wortspiel) nicht verschmäht (S. 144). Zu dem mühsamen Suchen nach solchen Antithesen gesellt sich ein peinliches und peinigendes Bemühn, den Schein der Gelehrsamkeit zu gewinnen; so sind *Kant* und *Garve*, *Platon* und *Leibnitz*, selbst diplomatische Codices als Gewährsmänner citirt, und des *Clemens* von Alexandrien Zeugnifs wird angeführt, um zu beweisen, dafs der Schlaf dem Ermüdeten wohlthätig sey (S. 113). Willfähriger würde man diese verfehlte Art, sich geltend zu machen, übersehen, wenn man nicht so häufig auf Unrichtigkeiten stiefse, die wirklich mit jener Erudition im Widerspruche stehen, und nicht einmal mit dem Vorwande eines Schreib- oder Druckfehlers entschuldigt werden können; so stellt der Vf. die *Nord-* und *Ostsee* einander auf eine Weise gegenüber, die recht auffallend eine völlige Unkunde der Geographie an den Tag giebt. Er sagt S. 89: „*Von der Verbindung der Holzemme bis zur Saale treibt die Bode allein zwanzig unterschlächtige Mühlen. Sie und die Holtemme fliefsen unter den Harzflüssen allein der Elbe, und der Nordsee, die andern aber der Weser und der Ostsee zu.*" — S. 31 ist gesagt: *Trefeburg* sey in *Thale* eingepfarrt, es gehört aber jenes Dorf zur Diöces von *Wienrode*. — S. 162 wird behauptet, dafs die Stifts und Klosterkirchenthürme zu Halberstadt immer mehr abnehmen; von diesem Umstande wollen die deshalb befragten Bewohner jener Stadt heutiger Generation nichts wissen. — Der Menschenschlag, der den Harz bewohnt, wird von Hn. *K.* im Allgemeinen zwar gelobt, S. 140 aber bemerkt, dafs die ehemaligen Bewohner der alten Lauenburg Banditen und Raubgesindel waren, und die späteren Generationen sind, nach S. 150, den früheren Bewohnern nicht unwerth; diese Zusammenstellung läfst vermuthen, dafs Hr. *K.* dort neuerlich auf Banditen gestofsen ist, die er als guter Bürger der Polizey wird angezeigt haben. — Nach S. 87 soll der Quedlinburger Branntwein, mäfsig genossen, „*koch begeistern*" —

Was übrigens in diesem Büchlein von Notizen mitgetheilt wird, die dem Wandrer oder Reisenden erfreulich oder Nutzen bringend seyn können, findet man vollständiger, klarer und richtiger in *Gottschalk's* bekanntem Taschenbuche für Harzreisende.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Die *Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt* hielt am 24sten Jan., an dem Geburtstage Friedrichs des Grofsen, eine öffentliche Sitzung. Sie wurde von dem Vice-Präsidenten, dem Hn. Reg. Dir. *Gebel*, mit Bemerkungen über des Tages Feyer und Werth eröffnet. Dann trug Hr. Dechant u. Prof. *Schorch*, Secr. der Akademie, Erinnerungen an Friedrich d. Gr. vor. Hr. Prof. *Trommsdorff* theilte Erfahrungen über Alkali und Hr. Prof. *Völker* über das Flachsbrechen mit. Zum Beschluss machte der Secretär der Akad. die Entscheidung über die eingegangenen Schriften zur Beantwortung der im J. 1817 aufgegebenen Preisfrage bekannt: „Welchen Einfluss hat der Befreyungskrieg der Jahre 1813 — 14 auf die Entwickelung der Menschheit in ihrer reinen Idee geäufsert? Ist sie durch denselben ihr näher gerückt oder weiter entfernt worden? An welchen Erscheinungen ist diefs im bürgerlichen Leben zu erkennen, und in welchen Ländern Europa's kommen Fälle vor, die ein Vor- oder Rückwärtsschreiten beurkunden?" Der Preis konnte nicht vertheilt werden, da die mehresten der eingegangenen Bewerbungsschriften den Sinn der Frage gar nicht gefafst hatten. Nur zwey verdienten Auszeichnung, ohne jedoch dem Zwecke zu entsprechen. Die Frage wird daher von neuem bis zum 1sten May 1820, die Entscheidung bis zum Aug. dess. J. ausgesetzt. Der Preis besteht in 100 Rthlr., das Manuscript ist freyes Eigenthum des Verfassers.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

An alle Buchhandlungen habe ich verſandt:

Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte, in Verbindung mit den Herren *v. Eſchenmayer*, *Haindorf*, *Hayner*, *Heinroth*, *Henke*, *Hoffbauer*, *Hohnbaum*, *Horn*, *Maaß*, *Pienitz*, *Ruer*, *Weiß* und *Vering*, herausgeg. von *Fr. Naſſe*. 3tes Vierteljahrsheft für 1818. Mit 2 Kupfern. gr. 8. Geh. 18 gr.

Daſſelbe enthält:

1) Ueber die poetiſche Ekſtaſe im fieberhaften Irrſeyn; von Dr. C. *Hohnbaum*. 2) Ueber einige mechan. Vorrichtungen, welche in Irrenanſtalten mit Nutzen gebraucht werden können, von Dr. *Hayner*. 3) Allgemeine Reflexionen über die Beziehung des organiſchen Sinnes zu dem Gemüthe; von *A. M. Vering*. 4) Jahresbericht über die Irrenanſtalt auf dem Sonnenſtein, nebſt einigen Krankheitsgeſchichten; von Dr. *Pienitz*. 5) Ein von ſelbſt entſtandener Speichelfluſs hebt eine Schwermuth, gegen welche, während des Zeitraums von einem Jahre, viele andere Mittel fruchtlos angewandt wurden; von Dr. *Haindorf*. 6) Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irrſeyns von einem vorausgegangenen körperl. Krankheitszuſtande; von Dr. *Naſſe*. 7) Erwiederung auf Hrn. *M. Donald's* Bemerkungen über eine Zuckungsepidemie in Cornwallis; von *J. Corniſch*. 8) Ein Fall von Dämonomanie; beob. von *Bertholler*.

Das 4te Heft erſcheint noch in dieſem Monat.

Leipzig, im März 1819. Karl Cnobloch.

Bey uns ſind ſo eben erſchienen und verſendet worden:

1) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1818. 12tes Stück.

2) Oppoſitionsblatt, oder Weimar'ſche Zeitung. 1819. *Januar.*

3) Fortſetzung des allgem. deutſchen Garten-Magazins. 3ten Bdes 3tes Stück.

4) Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt. 7ten Bandes 3tes Stück.

5) Neue allgem. geogr. Ephemeriden. 4ten Bandes 3tes Stück.

6) Vorwärts! Flugſchriften, politiſchen u. wiſſenſchaftlichen Inhalts. 1ſten Bds 1ſtes u. 2tes Stück.

Weimar, im Januar 1819.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von:

New Tales by Mrs. *Opie*. In *four Volumes*. London 1818.

erſcheint bis zur nächſten Jubilate-Meſſe in meinem Verlage eine Ueberſetzung, welche ich hierdurch, zur Vermeidung von Colliſionen, ankündige.

Jena, am 2. Januar 1819. Fr. Frommann.

Im Verlage der Neuen Berliniſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen und daſelbſt, ſo wie bey Gräff in Leipzig, zu haben:

Cenſur- und Preßfreyheit.

Hiſtoriſch-philoſophiſch bearbeitet

von

Ludwig Hoffmann,

Polizey-Secretär bey der Königl. Polizey-Intendantur in Berlin.

Erſter Theil (auch unter dem Titel:)

Geſchichte der Bücherceuſur.

gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Inhalt.

I. Ueber Schreibfreyheit nach römiſchem Rechte.

II. Ueber Schreib- und Druckfreyheit nach canoniſchem und gemeinem deutſchen Rechte.

III. Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Cenſur- und Preſsfreyheit: *a*) England, *b*) Schweden, *c*) Ruſsland, *d*) Portugal und Spanien, *e*) Frankreich, *f*) Deutſchland: 1) Oeſterreich, 2) Preuſsen, 3) Baiern, 4) Sachſen, 5) Würtemberg, 6) Weimar.

IV. Anhang, die Preſsfreyheit in England betreffend.

Vorſtehendes Werk iſt bereits von mehreren unſerer deutſchen Gelehrten als gründlich und vollendet

anerkannt worden. Selbst die philosophische Facultät zu Halle wußte die Verdienste des Verfassers durch Ertheilung der Doctorwürde zu ehren. Dieß Wenige zur Empfehlung.

Zur nächsten Leipziger Ostermesse erscheint in unserm Verlage:

1) *Elisabeth, ihr Hof und ihre Zeit.* Nach dem Englischen der *L. Aikin.* 2 Bde. Mit 1 Kpfr. gr. 8.
2) Praktische Beobachtungen aus der Wundarzneykunst und pathologischen Zergliederungskunde, von *J. Howship.* Aus d. Engl. von *Schulze.* Mit 8 Kpfrt. gr. 8.
3) *Märtens, K.*, Theophanes, oder über die christliche Offenbarung. gr. 8.
4) *Fuhrmann*, Edelsinn und Tugendhöhe der schönen Weiblichkeit, oder die edle Jungfrau, die treue Gattin, und die zärtlichliebende Mutter in Beyspielen aus der wirklichen Geschichte. gr. 8.
5) *Meinecke, F.*, Materialien zur Erleichterung des Selbstdenkens über Gegenstände der Wissenschaften und Künste in alphab. Ordnung. Ein Handbuch für Studierende und Dilettanten. 3ter u. 4ter Band. gr. 8.

Bereits versandt ist an alle Buchhandlungen:

Emma; Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung, mit Kpfrn. und Musik. 2tes Heft. Der Jahrgang von 12 Heften 4 Rthlr.

Nagel, Fr., Mein Ideal, Poetische Epistel an Friedrich, allen Söhnen des Vaterlandes, zumal Confirmanden gewidmet. 8. Im farb. Umschlage 5 gr.

Halberstadt, den 10. Febr. 1819.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.

Zur Vermeidung aller Collisionen zeigt Unterzeichneter an, daß bis zur Ostermesse in seinem Verlage eine gute deutsche Uebersetzung des eben in Paris erschienenen trefflichen:

Codex medicamentarius seu Pharmacopoea gallica,

herauskommen wird.

Wien. Karl Haas.

Herr Dr. *Closius*, Unterbibliothekar und Privatlehrer der Rechte an der Universität zu Tübingen, hat sich entschlossen, unter Mitwirkung des Herrn Prof. Dr. *Schrader* eine neue Ausgabe von

Donelli Commentarii juris civilis

in zwey grossen Quartbänden herauszugeben. Man wählt hiezu den Weg der Subscription, und es werden alle Freunde eines gründlichen Rechtsstudiums eingeladen, diese Unternehmung zu befördern. Der Subscriptionspreis für beide Bände wird höchstens 16 Fl. (8 Rthlr. 21 gr. Sächsisch) seyn, welche zur Hälfte je nach Erscheinung eines Bandes bezahlt werden. Subscription nimmt der Unterzeichnete an. Eine ausführlichere Anzeige ist durch alle Buchhandlungen zu haben.

Tübingen, im Januar 1819.

H. Laupp, Buchhändler.

Bey dem bevorstehenden neuen Cursus auf Universitäten, in Gymnasien und Schulen, empfiehlt folgende gehaltvolle Werke:

Beck, C. D., artis latine scribendi praecepta. Seit scholis proposuit. 8 gr.

Krafft, F. L., Handbuch der Geschichte von Alt-Griechenland. Auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 1815. 1 Rthlr.

Buhle, Lectionsplan zum Eintragen der Unterrichts- und Erholungsstunden. Fol. 2 gr. illum. 3 gr. in Dutzend 18 gr., 100 St. 4 Rthlr. 4 gr.

Faui, Panorama der französischen Zeitwörter. 2 Tabellen. 5 gr.

Dr. *M. Luther's* und *P. Melanchthon's Leben und Wirken.* Zur Feyer u. zum Andenken des 3ten Jubiläums des Reformations-Festes. Für den Bürger und Landmann, so wie für Volksschulen bearbeitet von Dr. *C. A. B* * * * *. Mit Porträt und Handschrift Luther's. 4te Aufl. 6 gr., ordin. Pap. 4 gr.

Ernst Klein's
literarisches geographisches Kunst- u. Commissions-Comptoir in Leipzig u. Merseburg.

Bey mir ist jetzt erschienen:

Schulze, M. *J. D.*, 250, theils längere, theils kürzere, Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische zum Behuf eines vollständ. prakt. grammat. Cursus, mit den nöthigen Erläuterungen und Nachweisungen.

Auch unter dem Titel:

Exercitienbuch, nach der Folge der Regeln in der grössern Bröderischen latein. Grammatik mit den nöthigen latein. Ausdrücken und Redensarten verb. und verm. Auflage. Preis 9 gr.

Welche Schicksale diese Schrift, wovon die erste Auflage in 1½ Jahren sich vergriff, in einem benachbarten Staate gehabt hat, weiss fast Jedermann; und es ist schon vielen interessant gewesen, zu sehen, welche Gestalt die anstössig geschienenen patriotischen Aufsätze in der neuen Auflage bekommen haben. Die Methode, nach welcher der Hr. Verfasser hier das Lateinschreiben praktisch lehrt, ist von vielen Schuldirectoren und andern Lehrern eben so neu, als brauchbar, um in Jahresfrist nicht ganz unfähige Schüler

ler zum grammatisch-richtigen Ausdruck im Lateinischen zu bringen, gefunden, und deswegen gepriesen worden. Bey den Verbesserungen und Ergänzungen in der neuen Auflage ist sorgfältig auf die öffentlichen und Privatanstalten, in denen die *erste* Auflage eingeführt ist, Rücksicht genommen, damit eine neben der andern ohne Störung gebraucht werden könne.

Leipzig, im Febr. 1819. Karl Cnobloch.

Von meinen *deutschen Lichenen* sind *drey* Lieferungen erschienen, die 4te, 5te und 6ste. Jede derselben besteht aus Einem Bogen Text und 20 Numern, und kostet bey mir 1 Rthlr. 12 gr. Conv.-Geld, im Buchhandel 2 Rthlr.

Rostock, im Febr. 1819.

H. G. Flörke,
Grosherzogl. Prof. der Naturgesch. u. Botanik an der Universität.

Hr. *G. H. Kayser*, k. Gymnas.-Prof. zu Augsburg u. Mitgl. des polytechnischen Vereins für das Königreich Baiern, — Verf. eines Handbuchs der Statistik Baierns u. s. w., ist im Begriff, folgende zwey Werke drucken zu lassen:

1) Baiern, nach seinem jetzigen Umfange, nach Stromgebieten, Urerzeugnissen, seiner Verfassung, Verwaltung, seinem Gewerbs-, Kunst- und Handlungsleben, seinen Städten, Märkten und übrigen Ortschaften dargestellt.

2) Dreyfaches alphabetisches Handbuch, zunächst für alle diejenigen, welche in Baiern Gewerbe ausüben, für Fabricanten, Kaufleute, und solche Auswärtige, die mit jenen in Geschäftsverbindung stehen oder in dieselbe treten wollen; zugleich als alphabetisch-statistische Uebersicht der Gewerbe, der Künste und des Handels in Baiern für jeden deutschen Gebildeten.

Auf das erstre Werk wird auf einen Band von 30 Bogen in 8. mit 1 Rthlr. 12 gr. unterzeichnet oder mit 1 Rthlr. 4 gr. vorausbezahlt. Die Zahl der Bände wird sich höchstens auf 6 belaufen. — Das alphabetische Handbuch erscheint in 8. in 3 Abtheilungen von 20—24 Bogen. Der Subscriptions-Preis einer jeden derselben ist 1 Rthlr., der Pränumerations-Preis 18 gr. Mit dem Erscheinen der *ersten* Lieferung von beiden Schriften tritt eine sehr bedeutende Erhöhung des Preises ein. Wer sich an den Verfasser in portofreyen Briefen wendet, erhält die bestellten Exemplare *franco* bis an die Baierische Grenze.

Mit gespanntem Interesse blickt Preussen, ja Deutschland auf die Entscheidung der Frage über die Beybehaltung oder Modificirung des öffentlichen Processes in den Preussischen Rheinprovinzen und dessen möglicher Vorbereitung über ganz Preussen, ja über ganz Deutschland. In einem solchen Zeitpunkte muss die Erscheinung folgender Schrift, die mit ausgezeichneter Gründlichkeit und in echt praktischer Tendenz zeigt, wie die Vorzüge des Preussischen und des öffentlichen Processes zu vereinigen wären, besonders willkommen seyn. Sie ist in allen guten Buchhandlungen zu haben, unter dem Titel:

Der Preußische Proceß ohne die ihm zum Vorwurf gemachten Mängel, und unter Aufnahme der Oeffentlichkeit der Rechtspflege. Von einem *preußischen Rechtsgelehrten.* Auf Ersuchen mit einer *Vorrede: über die Oeffentlichkeit der Rechtspflege, über Geschworne und einige andre Rechtsgegenstände*, begleitet von Dr. *Arn. Mallinckrodt.* gr. 8. Jena, Fr. Frommann. 1819. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Von dem neuern Werke *Accums:*

A pratical Treatise on the use and application of chemical Re-agents, or Tests,

wird, nach der *zweyten* verbesserten Ausgabe, die kürzlich in London herausgekommen, in unserm Verlage eine Uebersetzung von einem sachkundigen Manne erscheinen, welches wir zur Vermeidung der Collision hiermit anzeigen.

Duncker und Humblot in Berlin.

Versuch einer Monographie der Kartoffeln, oder *ausführliche Beschreibung der Kartoffeln, nach ihrer Geschichte, Cultur und Anwendung in Deutschland.* Bearbeitet von Dr. *C. W. Putsche* und herausgegeben von Dr. *J. F. Bertuch.* Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 4. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 Kr. Rhein.

Diese gemeinnützige Werk, welches einen höchst wichtigen Zweig der deutschen Landwirthschaft praktisch behandelt und darüber Licht und genaue Kenntniss verbreitet, ist so eben in unserm Verlag erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Eine ausführliche Anzeige des Inhalts befindet sich in der Beylage Nr. 15. zum Oppositionsblatte, so wie in unserm allgem. typogr. Monatsbericht, und ist auch besonders gedruckt in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, im Februar 1819.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Gärtnerey und Botanik.

Dr. *F. G. Dietrich's 5ter Nachtrag zu seinem vollständigen Lexicon der Gärtnerey und Botanik* ist fertig, und sowohl bey uns als auch in allen auswärtigen Buchhandlungen für 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein. zu haben. Wer aber auf den folgenden Band 2 Rthlr. 6 gr. oder

oder 4 Fl. 3 Kr. pränumerirt, bekommt dieſen 5ten Band, ſo wie jeden früheren, auch für dieſen billigern Preis. Dieſer Band enthält *Meſembrianthemum* bis *Peken*, und die Nachträge werden faſt ſo ſtark als das Hauptwerk werden. So reichhaltig ſind die botaniſchen Entdeckungen ſeit ungefähr 10 Jahren. Um ſo mehr ſind dieſe Nachträge jedem Botaniker, ſo wie jedem nicht gemeinen Gärtner oder Gartenfreunde, nützlich und wohl unentbehrlich. Mehrere Bände des aus 10 Theilen beſtehenden Hauptwerks ſind auch noch einzeln für den oben genannten Preis zu haben. Die Erklärungen und Belehrungen über die Gewächſe ſind alle deutſch.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

Die *Ordnung des Oberappellations-Gerichts zu Celle*, von neuem herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen begleitet vom Oberappellations-Rath und Ritter Dr. *Theodor Hagemann*. Zu haben in den Hofbuchhandlungen zu Hannover.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. wird in einigen Monaten erſcheinen:

Procli Diadochi et Olympiodori commentarii in Platonis Alcibiadem priorem. Nunc primum edidit plurimumque codicum manuſcriptorum varietatem lectionis adjecit *Fridericus Creuzer*, literarum graecae et lat. in Academia Heidelbergenſi Profeſſor. Accedit Procli inſtitutio Theologica ex Cod. manuſcr. reſtituta.

In Nauck's Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen und an alle gute Buchhandlungen verſandt:

Eberhard (weil. Königl. Pr. Geh. Rath) ſynonymiſches Handwörterbuch der deutſchen Sprache für alle, die ſich in dieſer Sprache richtig ausdrücken wollen. 4te verm. und verb. Aufl. 718 Seiten. 2 Rthlr. 8 gr.

Jahrbücher der Gewächskunde, herausgegeben von *K. Sprengel*, *A. H. Schrader* und *H. F. Link*. 1ſten Bandes 2tes Heft. Mit 1 Kpfrt. 18 gr.

Paalzow's, C. L., Handbuch für praktiſche Rechtsgelehrte in den Preuſs. Staaten. 5ter und letzter Band. Ladenpr. 2 Rthlr.

Pauli, G., Jeſu Chriſti Lehren, Verheiſsungen und Gebote, aus Vernunft und Schrift. 3te Auflage. 8. 12 gr.

Répertoire portatif de l'hiſtoire et de la littératur des nations Espagnole et Portugaiſe par le Chevalier *Alvar Auguſtin de Lagna. Espagnol*, aujourd'hui Bibliothécaire de S. M. le roi de Pruſſe. Tom. I. gr. 8. Broché, Papier fin 1 Rthlr. 12 gr. Pap. ord. 1 Rthlr. 4 gr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Der Verfaſſer der auf Subſcription erſchienenen *Maleriſchen Reiſe durch Süd-Frankreich und einen Theil von Ober-Italien* benachrichtigt hiemit ſeine zahlreichen verehrlichen Hn. Subſcribenten, daſs die zwey letzten Bände ſeines Werkes, auf welche die Subſcription auch noch geht, bis auf wenige Textbogen und Steindrucktafeln fertig ſind, und alſo die Abſendung derſelben, ſo wie der noch zu den erſten zwey Bänden nachzuliefernden Steindruckblätter, gleich nach Oſtern ihren Anfang nehmen wird. Die Urſachen, warum dieſe zwey Bände, die auch ſehr reichhaltig ſind, beſonders in Rückſicht der in Deutſchland noch ſo wenig bekannten Pyrenäen, und auch aus beynahe 90 Bogen Text, und aus etwas über 40 Steindrucktafeln beſtehen werden, zu Weihnachten nicht erſcheinen konnten, ſollen in einem Beyblatte angezeigt werden, worin auch über manche andere Gegenſtände eine befriedigende Erklärung gegeben werden wird.

Auffoderung.

Von den Originalzeichnungen, welche durch die unter dem Titel des Stammbuchs von *Lukas Cranach* von dem verſtorbenen Hofrath *von Meckel* herausgegebenen Kupferſtiche (Berlin 1814. Fol.) den Kunſtfreunden bekannt geworden ſind, wird ein Blatt vermiſst, welches zufolge des von dem Hrn. *von Meckel* am 6. Auguſt 1812 ausgeſtellten Empfangſcheins das Bildniſs des *Ulrich von Hutten* in einem mit Pelz ausgeſchlagenen Kleide darſtellt. Daſſelbe iſt wahrſcheinlich durchaus ähnlich den acht vorhandenen, welche auf Pergament in einer Höhe von ungefähr 14 Zoll mit Waſſerfarben auf einem blauen mit goldenem Rande eingefaſsten Grunde ausgeführt ſind, und iſt vielleicht nicht ganz unähnlich dem vorletzten Blatte der Mechel'ſchen Ausgabe, auf welchem *Georg Spalatin* ebenfalls in einem mit Pelz ausgeſchlagenen Kleide abgebildet iſt. Se. Majeſtät der König hat allergnädigſt geruhet, die hieſige Königliche Bibliothek mit dieſem herrlichen Kunſtwerke zu bereichern, und derſelben zu befehlen, ſich ſorgfältigſt zu bemühen, daſs das gedachte fehlende Blatt wieder herbeygeſchafft werde. Mit Genehmigung des Hohen Königlichen Miniſteriums der Geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten wird daher von dem Unterzeichneten demjenigen, welcher das fehlende, angeblich das Bildniſs des *Ulrich von Hutten* vorſtellende Blatt an die Königliche Bibliothek zurückliefert, oder darüber ſolche Nachrichten mittheilt, daſs dadurch deſſen Wiederbeſitz erlangt werden kann, eine Belohnung *von fünf Friedrichsd'ors* zugeſichert.

Berlin, den 2ten März 1819.

Der Königliche Ober-Bibliothekar
Fr. Wilken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Vofs: *Verſuch einer Geſchichte Leipzig's*, von ſeinem Entſtehen bis auf die neueſten Zeiten; von M. *Johann Chriſtian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyſchule zu Leipzig. 1818. X u. 518 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Mehr war es bis in die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, als gegenwärtig, Sitte, daſs reichhaltige Chroniken und Topographieen von einzelnen, beſonders ſächſiſchen, Städten erſchienen. Rec. beſitzt eine anſehnliche Sammlung derſelben, und findet ſie für die Specialgeſchichte nicht ohne Wichtigkeit, wenn gleich — hauptſächlich in den ältern Schriften dieſer Art — viele minderwichtige Thatſachen aufbewahrt, viele Fabeln mitgetheilt, und die Geſetze einer guten ſtiliſtiſchen Darſtellung ganz vernachläſſigt wurden; theils weil man gewöhnlich für ſolche Stadtchroniken die einförmige annaliſtiſche Methode wählte; theils weil die Formen einer beſſern Geſchichtsſchreibung damals in Deutſchland noch ganz unbekannt waren.

Dieſs hat ſich in zweyfacher Hinſicht geändert. Nur *ſelten* erhalten wir jetzt noch Ortsbeſchreibungen, und gewöhnlich nur von den wichtigſten Haupt- und Handelsſtädten, weil nur dieſe für In- und Ausländer ein höheres politiſches Intereſſe haben; allein dieſe neuern Ortsbeſchreibungen *zeichnen* ſich in Hinſicht der Anordnung des Plans, der Verarbeitung der ſtatiſtiſchen und topographiſchen Maſſen, der ſorgſamen Benutzung ſchon vorhandener gedruckter Werke und nicht ſelten auch handſchriftlicher Sammlungen und Mittheilungen, ſo wie in Hinſicht der edeln und äſthetiſch gehaltenen ſtiliſtiſchen Darſtellung, vor ihren Vorgängern *aus*, ſo daſs ſie in *doppelter* Beziehung in die Reihe der wichtigern Werke für die deutſche Specialgeſchichte treten.

Dieſs iſt nun beſonders bey der vorliegenden Specialgeſchichte *Leipzigs* der Fall, welche die ältern hiſtoriſchen Beſchreibungen dieſer wichtigen deutſchen Stadt, ſelbſt die vom verewigten *Leonhardi* nicht ausgenommen, weit übertrifft, wie dieſs auch von einem, im Felde der Pädagogik und der Geſchichte ſo geachteten und ſo vielmals mit Ehre aufgetretenen, Schriftſteller nicht anders zu erwarten war. Mit Beſcheidenheit erklärt ſich der Vf. in der *Vorrede* über die Entſtehung ſeiner Schrift. Schon vor zwanzig Jahren begann er während der einen Meſswoche, in welcher nicht alle Schüler des von *Plato* und *Dolz* trefflich organiſirten Inſtituts, an deſſen Spitze ſie ſtehen, die Schulſtunden regelmäſsig beſuchen können, die Geſchichte Leipzigs als eine ſogenannte Interimslection einzulegen. Den Entwurf zu dieſen Vorträgen erweiterte er in der Folge, ſammelte mehrere Materialien dazu, ward dabey vom Dr. *Eberhard* und von den Profeſſoren *Arndt*, *Wieland* und *Pölitz* unterſtützt, und ſo entſtand ein Werk, das nicht bloſs den Bewohnern Leipzigs, ſondern auch den Ausländern, als Beytrag zur Specialgeſchichte Deutſchlands, nicht bloſs den Gelehrten, ſondern allen gebildeten Freunden der Geſchichte, intereſſant und willkommen ſeyn wird.

In der lehrreichen *Einleitung*, welche ſich zuerſt über den Begriff, Zweck und Umfang der *Ortsgeſchichte* überhaupt verbreitet, folgt (S. 18.) eine kritiſche Würdigung der *Quellen* und *Hülfsmittel* zur Geſchichte Leipzigs, wohin vorzüglich *Peiſer*, *Heidenreich*, *Schneider*, der unvollendete *Vogel*, *Franz* und *Leonhardi* gehören; doch werden, auſser dieſen ſpeciellen gedruckten Schriften, die *ungedruckten* Werke nicht vergeſſen, und die übrigen, die Geſchichte Leipzigs berührenden, Quellen und Hülfsmittel der Geſchichte Sachſens (S. 35 ff.) nicht übergangen. — Die Darſtellung der Geſchichte Leipzigs zerfällt beym Vf. in *drey* Perioden.

Die *erſte* Periode umſchlieſst die *älteſte* Geſchichte *bis zur Stiftung der Univerſität* (von 0—1409.) Die Stadt, deren Umfang innerhalb der Ringmauer 1035¼ Ruthen, und, mit Einſchluſs der Vorſtädte, nicht über eine halbe deutſche Meile beträgt, hat 5 Thore und 4 Pforten, 7 gröſsere Plätze, 16 Hauptgaſſen und Straſsen, 12 kleine Gaſſen, 17 Hausdurchgänge, und in den Vorſtädten 25 Straſsen und Gäſschen, mit 1400 Häuſern (wovon 847 innerhalb der Ringmauer), und 35,000 Einwohnern. Die Stadt hat eine Univerſität, einige landesherrliche Collegia (das Oberhofgericht, das königliche Polizeyamt, den Schöppenſtuhl, das Conſiſtorium, das Oberpoſtamt, Kreisamt) und die Steuercreditkaſſe; acht lutheriſche, eine reformirte, eine katholiſche Kirche, eine griechiſche Kapelle, eine Synagoge, zwey gelehrte Schulen, eine Bürger- und eine Rathsfreyſchule, eine mit dem Arbeitshauſe für Freywillige verbundene, und eine andere mit dem Georgenhauſe vereinigte Schule, auſserdem Armenſchulen, die Wendler'ſche Freyſchule, eine Sonntagsſchule, ein Taubſtummeninſtitut, mehrere Krankenhäuſer, einige zweckmäſsige Armenanſtalten, einige Kirchen- und Schulbibliotheken, und zwey groſse öffentliche Bibliotheken.

Bey der Begründung der Stadt Leipzig ſchlieſst der Vf. ſich denjenigen Hiſtorikern an, welche dieſe

Gegenden zuerſt von dem deutſchen Volksſtamme der *Hermundurer* (identiſch mit den Thüringern) nomadiſch durchziehen, und dann, nach Ankunft der *Sorben* im Meiſsniſchen (ſeit 534 n. Chr.), von den letztern anbauen laſſen; doch läſst ſich weder das Jahr, noch das Jahrhundert der erſten Anlegung Leipzigs mit Sicherheit nachweiſen, wenn gleich die älteſten Sagen auf den erſten Anbau in der Nähe des Roſenthals, unweit des jetzigen Jakobsſpitals und des Vorwerks Pfaffendorf, zwiſchen der Elſter und dem Zuſammenfluſſe der Pleiſse und Parde hinführen. Vor dem Anfange des eilften Jahrhunderts wird Leipzig von keinem Schriftſteller angeführt. Der ſehr verſchieden geſchriebene Name dieſer ſorbiſchen Anlage bedeutet *Lindenhain (Lipsk)*. Die ausführliche hiſtoriſche Erörterung über die ältern Schickſale der Stadt, über die Einführung des Chriſtenthums u. ſ. w. muſs man beym Vf. ſelbſt nachleſen. Mit Recht erklärt ſich derſelbe gegen die angebliche Verſchenkung Leipzigs an den Biſchof von Merſeburg; denn ſo dunkel auch die Geſchichte des Oſterlandes in den Zeiten iſt, wo unter den beiden letzten ſaliſchen Kaiſern Deutſchlands dieſe Gegenden in den mächtigen Kampf der Vaſallen verflochten wurden, ſo ſcheint doch im erſten Viertheile des zwölften Jahrhunderts Leipzig zu den Beſitzungen der *ältern* (Eilerburgiſchen) Linie des Hauſes *Wettin* gehört zu haben, nach deſſen Erlöſchen es auf die jüngere überging, welche ums Jahr 1127 mit dem Markgrafen *Conrad* von Wettin zum erblichen Beſitze der Meiſsner Mark gelangte. Die höhere Blüthe und der Wohlſtand der Stadt begann mit dem Markgrafen *Otto*, unter welchem ſich (1190) Spuren von privilegirten Märkten in Leipzig finden, wenn dieſe gleich erſt im 15ten Jahrhunderte *förmliche Meſſen* wurden. So viel *Otto* für die Stadt Leipzig gethan hatte, ſo ward ſie doch unter ſeinem zweyten Nachfolger, *Dietrich*, nicht ohne deſſen Schuld, in weitläuftige Fehden mit demſelben verwickelt. Dann folgt die Geſchichte des allmähligen Emporblühens der Stadt durch den Handel unter den folgenden Markgrafen, mit vielen intereſſanten Notizen durchwebt, welche aus ältern und neuern Schriftſtellern ſorgfältig geſammelt worden ſind.

Ausführlich wird, am Anfange der *zweyten* Periode der Stadtgeſchichte Leipzigs, welche *von der Stiftung der Univerſität bis zur Einführung der Reformation* (1409—1539) herabreicht, (S. 115 ff.) die Begründung der Leipziger Hochſchule unter Friedrich dem Streitbaren und Wilhelm erzählt. Es folgen die Zeiten des Huſſitenkriegs, die Entſtehung der Schützengeſellſchaften, der Peſt im dritten Viertheile des 15ten Jahrhunderts, der Stiftung der Neujahrsmeſſe (1458) unter Friedrich dem Sanftmüthigen, der Fehde der Leipziger Schuhmachergeſellen (1471) mit der Univerſität (der Fehdebrief iſt S. 136 ff. wörtlich mitgetheilt), der Einführung der Buchdruckerkunſt (wahrſcheinlich im J. 1480), der Errichtung des Gewand- und Zeughauſes, des Oberhofgerichts, des Ablaſshandels mit der Diſputation zwiſchen Luther und Eck (1519), mit ſehr vielen wichtigen und intereſſanten Nachrichten über die andern Begebenheiten, welche in den Kreis dieſes Zeitraums gehören.

Die *dritte* Periode umſchlieſst die Stadtgeſchichte *von der Einführung der Reformation bis auf unſre Zeiten* (1539 — 1817). Nicht ohne Schwierigkeiten konnte die Kirchenverbeſſerung vom Herzoge *Heinrich* (1539) in Leipzig eingeführt werden; auch blieben viele katholiſche Kirchengebräuche (z. B. das Wandlungsglöckchen und die Meſsgewänder beym Abendmahle) bis auf die Zeit des hochverdienten *Roſenmüller's*. Die beiden Stadtſchulen erhielten allmählig eine beſſere Organiſation, die Aufhebung der Klöſter und die neue Ausſtattung der Univerſität gehört in *Moritzens* Regierungszeit (S. 187.), welcher derſelben auch die Bibliotheken aus den Klöſtern Pegas, Pirna, Celle, Lauterberg u. ſ. w. ſchenkte. In der Folge wuchs ſie bedeutend durch die Schenkungen von *Böhme* im Jahre 1780 (mehr als 6000 Bände zur Geſchichte), und von *Gehler* im Jahre 1813 (mehr als 21,000 Bände zur Medicin), und durch Ankäufe auf königliche Koſten, ſowohl für 1000 Rthlr. aus der *Pezold'ſchen* Bibliothek, als durch den Erkauf der ganzen *Schäfer'ſchen* Bibliothek für 10,000 Rthlr. im Jahre 1817, welche letztere mehr als 7000 Bände philologiſcher Werke enthielt. Auſserdem beſitzt ſie gegen 2000 ſeltene Handſchriften; zum öffentlichen Gebrauche ward ſie aber erſt im Jahre 1711 eröffnet. — Kurfürſt *Moritz* ſtiftete durch fürſtliche Schenkungen das Convict der Univerſität (gegenwärtig 222 Stellen), und 100 Stipendien für arme Studierende. — Es folgen mehrere intereſſante Nachrichten, auch über die Sitten aus dieſer Zeit, und (S. 208.) die *Belagerung* der Stadt im Jahre 1547 vom Kurfürſten Johann Friedrich, ſo wie (S. 227.) die Verlegung des Merſeburger *Conſiſtoriums* nach Leipzig. Ausführlich werden die merkwürdigen Ereigniſſe Leipzigs unter dem Churfürſten *Auguſt* mitgetheilt. Wenn (S. 230.) die Begründung des Jakobsſpitals (1569), der Bau der Hintergebäude des Paulinums auf kurfürſtliche Koſten (1578), (S. 233.) die Stiftung der Bibliothek, der Thomaskirche, und der Einfluſs der kryptocalviniſtiſchen Streitigkeiten auf Leipzig (S. 240.), zunächſt den Gelehrten intereſſirt: ſo werden Erzählungen, wie die der Vermählung der Prinzeſſin Anna, Tochter des Kurfürſten Moritz, mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien (S. 237.), wobey über 5500 Gäſte zugezogen waren, das Auspauken eines Falſchmünzers und der Wunderſtern, welchen man in Leipzig 14 Monate hindurch beobachtete, auch ein gröſseres Publicum anſprechen. — Sehr wichtig für unſre Zeiten, wo man in manchen Staaten begonnen hat, die *Gemeindeverfaſſungen* neu zu geſtalten, und wo der kräftige Kampf aller deutſch geſinnten Männer *gegen das*, den Deutſchen ſo wenig anpaſſende, *römiſche Recht* jeden hellen Kopf intereſſirt, der von reinem Nationalgefühle beſeelt iſt, iſt (S. 242.) die hiſtoriſche Notiz über den unter dem Kurfürſten Auguſt entſtandenen Streit, nach welchem die, ſeit der Stiftung des Leipziger Rathscollegiums in demſelben beſtandenen, *unſtudirten Mit-*

glie-

glieder, von den — nach der Einführung des römischen und päpstlichen Rechts in dasselbe aufgenommenen — Doctoren der Rechte aus demselben verdrängt werden sollten. Ein Leipziger Burgemeister, welcher zugleich Ordinarius der Juristenfacultät war (ein *doppelter* Präses also! !), Dr. *Thoming*, arbeitete, in Verbindung mit andern gelehrten Rathsherren, dahin, die Unstudierten (damals die *politischen* genannt — in der That kein Schimpfwort, im Gegensatze gegen die blofs ins ultramontanische Recht Eingeweihten!) gänzlich zu verdrängen; allein Hieronymus *Rauscher*, ein zwar gelehrter, aber politischer Burgemeister, wirkte bey Hofe den Befehl aus, dafs alle Doctores aus dem Rathsstuhle weichen sollten. Auch wurden sie in der That im Jahre 1574 durch kurfürstl. Befehl aus demselben verwiesen, allein im Jahre 1588, auf Verwenden des kurfürstl. Kanzlers, *nach Augusts Tode* wieder eingesetzt. Möchten wir doch aus den Chroniken der wichtigern deutschen Städte historisch erfahren, seit welcher Zeit die Rathscollegia zunächst *aus Juristen* besetzt wurden; es würde dieſs über die allmählige Verdrängung des alten einfachen deutschen Gerichtsbrauches, über die Beseitigung des *öffentlichen* Verfahrens, über die den deutschen Volksgeist mächtig niederdrückende Einführung des römischen und päpstlichen Rechts, und über das Sinken des kräftigen Lebens der Städte im Mittelalter zu den wichtigsten Resultaten führen. Denn wer aus der Geschichte Deutschlands die Macht, die Blüthe und den Wohlstand, den hohen Sinn, die zahlreiche Bevölkerung und das Eigenthümliche der Verfassung und Verwaltung der deutschen Städte im Mittelalter kennt, kann — ohne diese nachtheilig einwirkenden Ursachen — schwer begreifen, *warum* seit dem sechszehnten Jahrhunderte der kaum aus dem Dunkel des Lehnsverbandes mit jugendlicher Kraft herausgetretene *dritte Stand* (durch welchen Deutschlands Handel und wissenschaftliche Cultur so hoch stieg, und der über die siegreiche Verbreitung der Kirchenverbesserung zunächst entschied, gegen welche Geistlichkeit und Adel lange genug ankrebten) wieder so zurücksank in seiner kräftigen Ankündigung, und warum — einige Reichsstädte abgerechnet, wo dieser Geist nicht so, wie in den Provinzialstädten, niedergedrückt werden konnte — die Städte Deutschlands seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts nicht mehr den wichtigen, und selbst den Künsten so wohlthätigen, Einfluſs behaupteten, welchen sie seit dem dreyzehnten Jahrhunderte für die höhere Civilisation des ganzen deutschen Volkes geltend gemacht hatten!

Ausführlich wird darauf vom Vf. der Tumult in Leipzig erzählt, der während der zweyten kryptocalvinistischen Fehde ausbrach, und (S. 278 ff.) die Schreckenszeit des 30jährigen Krieges. In den letzten Jahren desselben (1646) ward in Leipzig der grofse *Leibnitz* gebohren, der als Jüngling von 16 Jahren im Rosenthale die erste Idee zu seinem philosophischen Systeme fafste. Unter der Regierung Johann Georgs II. wird des *Pennalismus* gedacht, wo dem Vf. die an mannichfaltigen Nachrichten über denselben reichhaltige besondere Schrift von *Schöttgen* unbekannt geblieben zu seyn scheint. Dagegen liest man nicht ohne Theilnahme die durchgehends im Werke mitgetheilten Nachrichten über Veränderung der Kleidung, Mode und Sitten. So erwähnt der Vf. (S. 326.), dafs im Jahre 1707 in Leipzig die Frage aufs Katheder gebracht und bejaht ward: ob Prediger *Perücken* tragen dürften? Auch wurden um diese Zeit die Köpfe und Köpfchen der Alumnen der Thomasschule mit diesem fremden Schmucke geziert, bis sie im Jahre 1793 eine Rathsverordnung antiquirte, und die menschliche Gesichtsform der Jugend wieder herstellte. — S. 330. wird die Stiftung der trefflichen *Rathsbibliothek* (im J. 1677) erzählt, welche jetzt ungefähr 36,000 Bände zählt, und in einem, ihrer würdigen, Locale steht. Die besondere *Büchercommission* ward 1687 errichtet; auch begann ungefähr gleichzeitig die Leipziger politische (?) Zeitung. Ausführlich verbreitet sich (S. 342.) der Vf. über den Einfluſs des *Pietismus* auf Leipzig; in einer neuen Auflage des Werks wird auch der Frau *v. Krüdener* in *dieser* Hinsicht (im Vorbeygehen ist sie bereits S. 470. erwähnt) gedacht werden können. Dann folgt (S. 353.) die Errichtung des Oberpostamts, des Theaters, des Opernhauses, der reformirten Gemeinde (mit ehrenvoller Erinnerung an *Zollikofer* und *Wedag*), (S. 366.) des Georgenhauses; — der Einfluſs des Schwedenkriegs auf Leipzig; — die Anlegung neuer Gärten, öffentlicher Gebäude u. s. w., die Begründung der *Acta Eruditorum*, der deutschübenden Gesellschaft, die Würdigung mehrerer ausgezeichneten Männer und Gelehrten; (S. 410.) der Zustand Leipzigs während der drey schlesischen Kriege, (S. 417.) die Errichtung der Steuercreditkasse, des Intelligenzcomptoirs (1763) von dem um die wissenschaftliche Cultur in Sachsen überhaupt hochverdienten Oberconsistorialvicepräsidenten *von Hohenthal*, und der Bau des neuen Schauspielhauses (1766), wobey in Zukunft *Blümner's* Schrift benutzt werden wird. *Breitkopf*, *Gellert*, *Crusius*, *Ernesti*, *Morus*, *Rosenmüller*, *Gutschmid*, *Müller*, *Erhard*, selbst der rüstige Sammler *Lünig*, und viele andere gefeyerte Namen werden nach ihrem Verhältnisse zur Stadt und Universität ruhmvoll erwähnt; eben so erzählt der Vf. die Stiftung der *Jablonowskyschen* (in der gelehrten Welt jetzt wenig genannten) Gesellschaft, des trefflichen Taubstummeninstituts, der schönen und reich ausgestatteten Sternwarte, des philologischen Seminars und des sehr zweckmäfsig organisirten klinischen Instituts. Durchgreifende Verbesserungen begannen, zugleich mit den äufsern Verschönerungen der Stadt, seit der Zeit, dafs der unvergefsliche *Müller* Burgemeister war. Sehr wahr sagt der Vf. von ihm (S. 438.): „Durch möglichst allseitige Bildung hatte sich *Müller* auch den *vielseitigen* Blick eigen gemacht, der ihn in seinem viel umfassenden Wirkungskreise kein Gebiet ganz übersehen liefs, welches seiner leitenden Hand bedurfte," und Heil jeder deutschen Stadt, der das Glück wird, einige Jahrzehnde hindurch einen Mann von *Müller's* Bil-

Bildung, Kraft, Thätigkeit und Wärme für die gute Sache an ihrer Spitze zu haben. Denn nicht blofs in den schönen Anlagen, welche Leipzigs Umgebungen schmücken, auch in *Rosenmüller's* Berufung nach Leipzig, durch welchen die Liturgie so wesentlich verbessert (der Exorcismus abgeschafft, ein neues Gesangbuch eingeführt, und vieles Unvollkommene durch rastlose Thätigkeit beseitigt) ward, besonders aber durch die Stiftung *der ersten ausgezeichneten Musterschule im nördlichen Deutschland*, in der *Rathsfreyschule*, lebt *Müller's* Andenken im Segen. So einfach und kurz der Vf. die Entstehung dieser trefflichen *Bildungsanstalt* erzählt, weil er selbst, in Verbindung mit *Plato*, den *höhern Geist* in dieselbe durch die Anwendung zweckmäfsiger Methoden brachte, und ihn in derselben über ein Vierteljahrhundert bis jetzt lebendig erhielt: so ist es doch Pflicht des Rec., durch sein unbestochenes Urtheil das zu ergänzen, was die Bescheidenheit des Vfs. verschwieg. Unzählige junge Männer, welche, durch den Reiz der Neuheit angezogen, in die Schweiz reisten, um dort das neue Heil der praktischen Erziehung zu finden, würden für ihre Vorbereitung zum Schulamte hier gewifs weit *mehr* gefunden und gelernt haben, als im Süden. Seit 1804 trat mit dieser Freyschule die neu errichtete *Bürgerschule*, unter *Gedike's* Direction, in einen rühmlichen Wetteifer.

Von S. 471. an erzählt der Vf. die *neuern Kriege* seit 1806, in so weit sie Sachsen und Leipzig berührten. Gedacht wird (S. 477 f.) des dritten Jubiläums der Universität im Jahre 1809, und der Stiftung des zweckmäfsigen *Hebammeninstituts* (1810) unter der Leitung *Jörg's*. Das Werk schliefst (S. 503.) mit einem Ueberblicke über den letzten dreyhundertjährigen Zeitraum, und mit *gutgemeinten Wünschen*, die in einer Stadt, wie Leipzig, nicht überhört werden dürfen! Von S. 511—18 folgen noch zahlreiche *Berichtigungen* und *Zusätze*.

Am Schlusse des Werks, das in chronologischer Ordnung fortschreitet, wird das Bild einer Stadt vollendet, welche, bey einem kleinen Umfange, durch ihre Lage, durch den eigenthümlichen Geist ihrer Bewohner, durch die Menge ihrer Bildungsanstalten, durch den Wohlstand, den Handel und Messen derselben auf rechtmäfsigem Wege verschafft, und die milden Grundsätze einer weisen Regierung bis jetzt väterlich erhalten haben, durch ihre auf die deutsche Gelehrsamkeit kräftig einwirkende Universität, und durch viele einzelne in der Culturgeschichte hochgefeyerte Männer, eine der ersten Stellen in dem deutschen Städtesysteme einnimmt! Im Ganzen hat seit sechs Jahrhunderten ein günstiges Geschick *über* ihr, und ein guter Geist *in* ihr gewaltet; mögen ihr beide bis in die fernste Zukunft bleiben, und möge so, wie es bereits seit dreyfsig Jahren geschah, manche veraltete Form geräuschlos und allmählig mit einer zeitgemäfsern vertauscht werden!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Bey der theologischen Facultät der Universität Leipzig ist, durch das Aufrücken der Herren *Tittmann*, *Tzschirner* und *Winzer* in die erste, zweyte und dritte Professur nach *Keil's* Tode, die erledigte *vierte* ordentliche Professur dem zeitherigen ordentl. Professor der Theologie zu Rostock, Hn. Dr. *Ludwig Dankegott Cramer*, mit einer jährlichen Gehaltszulage von 200 Rthlr. und 200 Rthlr. Reisegeld, ertheilt — der Archidiac. an der Thomaskirche zu Leipzig, Hr. Dr. *Goldhorn*, zum *ordentlichen Professor der Theologie neuer Stiftung* ernannt — die Errichtung eines *homiletischen Seminars* angeordnet — und der zeitherige Privatdocent der Philosophie, M. *Winer*, zu einer *aufserordentlichen Professur der Theologie* mit 200 Rthlr. Gehalt und 150 Rthlr. Gratification befördert worden. Auch hat der letztere einen Ruf als aufserordentl. Professor mit 1000 Fl. nach Heidelberg.

Der Leipziger Magistrat, dem die Stadt bereits die Begründung einer Freyschule und der Bürgerschule verdankt, hat dem Director der erstern, Hn. *Plato*, eine ansehnliche Gehaltszulage, und dieselbe gleichfalls dem Hn. Vicedirector *Dolz* an demselben Institute ertheilt, nachdem der letztere den ehrenvollen Ruf zum Directorate der in Dresden neu zu begründenden höhern Bürgerschule mit 800 Rthlr. Gehalt und freyer Wohnung abgelehnt hatte.

Der zeitherige Privatdocent, Hr. Dr. *Friedländer*, bey der Königl. vereinigten Universität zu Halle, ist zum aufserordentlichen Professor in der medicin. Facultät daselbst ernannt worden.

Der Kaiser von Oestreich hat dem Professor Hn. *Ludw. Gieseke* zu Dublin für die dem Naturalien-Kabinet überlassenen naturhistorischen Gegenstände, die er auf seiner Reise nach Grönland in den Polarländern gesammelt, 1000 Ducaten als Beytrag zu den Reisekosten und eine Dose mit dem Kaiserl. Namenszuge als Geschenk zustellen lassen.

Der Königl. Preufs. Professor, Hr. *Karl Kunth*, jetzt in Paris mit der Herausgabe des botanischen Theils der Werke des Hn. *Alexander von Humboldt* beschäftigt, ist von der Königl. Französ. Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Sinnbilder der Chriſten*, erklärt von *Arthur vom Nordſtern*. 1818. IV u. 80 S. gr. 4. mit 24 Holzſchnitten. (9 Rthlr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Gemmen*, gedeutet von *Arthur vom Nordſtern*. 1818. IV u. 30 S. gr. 8. mit 16 Vignetten (1 Rthlr. 8 gr.).

Unſere Leſer erhalten hier die Anzeige von zwey neuen Prachtwerken, womit der äſthetiſche Unternehmungsgeiſt des um die Beförderung unſrer ſchönen Literatur ſchon ſo vielfach verdienten, kunſtſinnigen Verlegers dieſelbe unlängſt wieder bereichert hat. Das *Erſte* vorzüglich iſt von einem ſo ausgezeichneten Werth in Hinſicht auf bildende und typographiſche Kunſt, daſs hier einmal nur das reiche England ſich mit uns meſſen kann, wie es denn dieſes unvergleichliche Werk in Betreff ſeines *bildlichen* Inhalts auch gemeinſchaftlich mit uns beſitzt, worüber ein „Vorwort" Folgendes erklärt: „Schon im erſten Zehend dieſes Jahrhunderts erſchienen im Kunſtverlage unſres geſchätzten Landsmannes, Hn. *Rudolph Ackermann* zu London, nach Zeichnungen von *J. Thurſton*, ein und zwanzig Holzſchnitte, als vereintes Unternehmen von vier in dieſer alten uns wiedergegebenen Darſtellungsweiſe berühmten Künſtlern Englands, den Hn. *Nesbit*, *Branſton*, *Clennell* und *Hole*. Die Kunſt ging hiebey Hand in Hand mit der Religion, deren Wahrheiten, Troſtgründe und Warnungen dieſe Blätter unter dem Titel: *Religiöſe Sinnbilder (Religions Emblems. A Series of Engravings on Wood.* London for Ackermann. 1810. 4) umfaſſen. Als dieſs Werk nach aufgehobener Continentalſperre auf das Feſtland gelangte, unternahm es der deutſche Dichter, jedes dieſer Sinnbilder ausführlicher und gemüthlicher auszudeuten, als dieſs dem engliſchen Ausleger (*J. Thomas*) gelungen war, deſſen in Proſa gelieferte Erklärungen gegen die Abbildungen, deren Zugabe ſie ſind, im Kunſtgehalt weit zurückſtehen, und von dem deutſchen Bearbeiter nur hier und da zu benutzen waren. Hr. *Ackermann* förderte die Bekanntmachung dieſer Gedichte durch Ueberlaſſung der erforderlichen Abdrücke von den Holzſchnittplatten, welche ſonach *unverändert*, wie bey dem engliſchen Werke, hier geliefert werden." Die Käufer erhalten alſo hier dieſe höchſt ſchätzbare Sammlung von Holzſchnitten der vier berühmteſten jetzigen engliſchen Meiſtern in dieſer Kunſt, im Original. Den Abdruck der Platten wie des deutſchen Textes ließs der Verleger in der Offi-

cin des Hn. Buchhändler *Vieweg* zu Braunſchweig beſorgen, an dem Deutſchland bekanntlich einen ſeiner erſten, geſchmackvollſten Typographen beſitzt. Er iſt mit der äuſserſten Sorgfalt und Eleganz auf das feinſte und weiſseſte Velinpapier, in ganz vorzüglich ſchöner Schwärze ausgeführt worden, und auch der Druck des Textes zeichnet ſich durch Schönheit der Schrift und ein einfach edles Verhältniſs auf das Vortheilhafteſte aus. Die Holzſchnitte ſelbſt gehören nun in jeder Hinſicht zu den gröſsten und auserleſenſten Meiſterſtücken, die in dieſer, durch den verſtorbnen verdienſtvollen *Unger* in Berlin, und ſeinem Nachfolger *Gubitz* auch in Deutſchland wieder zu Ehren gebrachten Kunſt geleiſtet worden ſind. Vornehmlich bewundernswerth iſt der Ausdruck und die Correctheit der Zeichnung, die Schärfe und Feinheit des Schnitts, die mannigfaltige Nüancirung der Tinten und die Abwechslung einer die ſtärkſten Effecte der Tuſche übertreffenden Kraft mit einer wie hingehaucht erſcheinenden Zartheit und Weichheit. Eben ſo ſchön wie dieſe techniſche Vollendung iſt aber auch die Erfindung ihrer Compoſition, die ein wahrhaft dichteriſches Gefühl dieſer trefflichen Künſtler beurkundet. Tragiſche Darſtellungen wechſeln überaus anmuthig mit idyllenhaften darin ab, und in beiden Gattungen ſind die ſinnigſten Allegorieen und Ideen einer phantaſiereichen, hin und wieder vielleicht nur zu phantaſtiſchen Symbolik verbildlicht. Jede dieſer Abbildungen bezieht ſich auf eine geiſtreich gewählte bibliſche Stelle, die unter derſelben angeführt iſt. Hiernach ſind auch die Ueberſchriften zur Bezeichnung des jedesmaligen Thema's der Darſtellung gewählt. Es ſind folgende: 1) *Deſtruction of Death and Sin.* Jeſaias XXV. 8. 2) *Call to Vigilance.* Evang. Marc. XIV. 38. 3) *The World made captive.* Ephes. II. 2. 4) *The joyful Retribution.* Offenbar. XIV. 13. 5) *Hope departing.* Sprüchw. X. 28. 6) *Flocks refreſhed.* Matth. XI. 28. 7) *Seed Sown.* 1 Corinth. XV. 36. 8) *Reſcued from thee floods.* Jeſ. XLIII. 2. 9) *Conſtancy.* Offenbar. II. 10. 10) *The fate of avarice.* Matth. VI. 19. 11) *Self-ſufficient Inquiries.* Luc. XVI. 8. 12) *The World weighed.* Pſalm LXII. 10. 13) *Caſting of Incumbrances.* Römer XIII. 12. 14) *The Daughters of Jeruſalem.* Hohelied V. 8. 15) *Fainting for the Living Waters.* Pſalm XLII. 2. 16) *The Soul engaged.* Pſalm CXLII. 8. 17) *Sinners Hiding in the grave.* Pſalm CXXXIX. 7. 18) *Awaiting the Dawn or Day-ſpring.* Pſalm XIII. 4. 19) *Wounded in the mental Eye.* Sprüchw. Sal. XIV. 12. 20) *Fertilizing Rills.* Ev. Joh. IV. 14. 21) *The foreſt*

reft *Feller*. Ev. Matth. VII. 19. Ein vorzüglich reizendes Bild ist Nr. 6 von *Clemell*, eine in einer Wüste einzeln stehende Palme, an welche ein Crucifix geheftet ist und in deren Schatten eine Heerde mit ihren Hirten ausruhet, zu der Stelle des Matth.: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd; ich will Euch erquicken." Von Allen aber läfst sich mit vollem Recht sagen, was in dem Vorbericht darüber bemerkt ist: „Selbst abgesehen von dem unverkennbaren Werthe dieser Holzschnitte als Kunstleistungen, sprechen Erfindung und Darstellung der Sinnbilder im Geist tiefempfundner Christusreligion — wornach sie recht eigentlich *Sinnbilder der Christen* sind und bezeichnet werden müssen — das Herz kräftig an; und wecken auch dann, wenn einige unter ihnen beym ersten Anschauen in befremdender und wunderbarer Gestaltung dem Auge sich darstellen, ernstes Nachdenken, erhebende Gefühle." In Betreff der deutschen Gedichte, von denen diese Kunstblätter hier begleitet und dadurch dem deutschen Vaterlande gewissermaafsen angeeignet worden sind, ist dieser Stelle der Vorrede noch folgende hinzugefügt: „Solche Stimmung im eignen Geiste wahrnehmend und festhaltend, glaubte der Dichter, indem er, so viel möglich, durch Anwendung der Bibelsprache einen, allen christlichen Bekenntnissen gemeinsamen Führer und für lebendiges Herzensgefühl den Ausdruck des vielfach abwechselnden Rhythmus wählte, den Geist dieser Sinnbilder richtig aufzufassen, treu darzustellen und seinen Sängen den Zugang zum Herzen zu sichern." Dieser Dichter ist der dem lesenden Publikum unter dem poetischen Namen *Arthur vom Nordstern* längst als einer unserer anmuthigsten Lyriker bekannte, verehrungswürdige Königl. Sächsische Minister *Noslix von Jänkendorff*, den sein schönes Talent für die Musenkunst hier von Neuem auf eine sehr anziehende Weise bewährt hat. Eine echt dithyrambische Begeisterung, die sich nicht selten dem Gedankenflug *Klopstock's* glücklich nachschwingt, verbunden mit einem tiefen religiösen Gefühl, das gleichwohl frey von aller frömmelnden Mystik ist, spricht aus wohllautenden, in mannigfaltigem Wechsel der rhythmischen Bewegung dahin fliefsenden Versen, überall hier den Leser gleich tröstlich und erhebend an, so dafs durch die Verbindung dieser Gedichte mit jenen Bildern, dieses Werk zu einem *bildlich-poetischen Erbauungsbuch* geworden ist. Eine der trefflichsten Stellen ist die folgende, in dem Gedicht zum sechszehnten Bilde, die „*Sehnsucht nach Befreyung*" darstellend, welche Rec. zum Beleg seines Urtheils hier mitzutheilen nicht unterlassen kann:

„Grofs ist und schön die Sehnsucht, das Vertraun
Auf Jenseits, selbst das ungestüme Feuer
Dem Könige des Grabes, dem Befreyer
In den verhüllten Blick zu schaun.

Doch gröfser ist, wer mehr die Tugend schätzt
Als Freyheit, wer der unverdienten Kränkung
Bewufstseyn, Pflichttreue äufserer Beschränkung
Muth dem Geschick entgegensetzt.

Wer in die Körperfessel eingebannt,
Zu welchem Platz ihn die Geburt erkoren,
Der Menschheit Ideal als unverloren
Das Göttliche in sich erkannt!

Wer überall, ob ihm die Gegenwart
Das Licht nur dämmernd zeigt im Hintergrunde,
Mit Gleichmuth scheidend von der Arbeitsstunde,
Still der Befreyungsstunde harrt;

Ihm war Geburt nur Mittel für sein Heil,
Der Tod wird nur sein Aeufsres umgestalten:
Im Lande der Lebendigen behalten
Bleibt seine Zuversicht, sein Theil!"

Wie nun diese poetischen und bildlichen Darstellungen der Religion des Christenthums angehören, so beziehen sich die des *zweyten* hier angezeigten Werkes, welches in kleinerm Format, aber mit derselben Eleganz gleichfalls aus der *Vieweg*'schen Officin hervorgegangen ist, auf die Mythologie des klassischen Alterthums, wodurch sie zu jenen ein interessantes Gegenstück bilden. Derselbe geistreiche Dichter hat hier eine geschmackvolle Auswahl von Zeichnungen, nach sechszehn der bedeutungsvollsten antiken *Gemmen*, aus verschiedenen Sammlungen aufgestellt, und ebenfalls mit erläuternden Poesieen begleitet. Die Zeichnungen sind mit grofser Genauigkeit copirt und, sämmtlich in gleicher Grösse, ungemein zierlich von *Stölzel* gestochen. Rec. möchte diese kleinen und doch so sinnreichen Bildwerke des Alterthums die *Epigramme der plastischen Kunst* nennen, wenigstens spricht uns aus der griechischen Anthologie und einer antiken Gemmensammlung nicht selten das Spiel eines und desselben dichterischen Geistes an; und so stellen sich auch die hier gewählten dem Auge des Beschauers dar; reizend durch die Kleinheit ihrer Form, und doch so grofs in dieser Kleinheit durch den Reichthum ihrer Ideen. Diese hat der erklärende Dichter, nicht minder poetisch als die jener christlichen Sinnbilder, aufzufassen und zu behandeln gewufst.

„Die *guten* Deutungen nur sind die *echten*!"

sagt er in den Einleitungsversen seines bescheidnen *Vorworts*, und weder die einen noch die andern werden die Leser hier vermissen. Als Beyspiel zeichnen wir gleich die der zweyten Gemme aus, auf der *zwey in einander geschlungene Hände*, die einen von der *tragischen* und *komischen Maske* eingefafsten *Thyrsusstab* halten, dargestellt sind:

„*Der Bund des Lebens.*

Freund! es ist ein Sinnbild aller Zeiten,
Dafs im Schauspiel, das wir selbst bereiten,
Freud' und Lust uns, Schmerz und Wehmuth rührt.
Und so ist im Süden wie im Norden
Ein Symbol des Lebens *das* geworden,
Was das Leben selbst herbeygeführt.

Auf dem Soccus schwebt mit Flügelschritte
Bald das Lustspiel in des Lebens Mitte,
Leicht geschürzt, den Spiegel in der Hand.
Bald naht auf dem tragischen Kothurne
Sie, die Muse, mit dem Dolch, der Urne,
Leitend in das finstre Schicksalsland.

Beide

Beide knüpfen an des Lebens reichen
Thyrsus ihrer Masken Siegeszeichen,
Beider Ausgang bleibt uns ungewiss.
Eros und Dionysos begleiten
Jene, diese Helden aller Zeiten!
Beiden folgt die strenge Nemesis.

Heil uns, wenn die brüderlich verschlungne
Hand das echten Freundes nie entrungne
Bundtropäum bis zum Tode hält!
Beide Rollen lass geschickt uns spielen,
Treue halten bis zu den Asylen
Stiller Ruh, wo jeder Vorhang fällt!"

Ein paar Mal hat dieser geistreiche Ikonolog, von dem antiken Sinn abgehend, die Deutung verheutigend, auch in das Komische gespielt, und zwar mit nicht minderm Glück, wie z. B. in der witzigen Anwendung in Nr. 10, wo er das „*Wurmgezücht*, was eine dort vorgestellte *Ibis* verschlingt, um die Aecker zu reinigen, dass es nicht „des Landmanns Lohn verzehrt," mit einer „*Nachdruckercompagnie*" vergleicht, und in folgender gar gutgelaunten Erklärung einer Gemme (Nr. 6), auf der in gespreizter Stellung ein feister *Hahn*, nebst einem *Merkurstab*, einem *Krug* und einer *Kornähre* dargestellt ist.

„*Wer ist's?*

Stolz, fest, auf wohlbekannter Bahn,
Gemästet von der goldnen Aehre,
Gesättigt und doch ihre Schwere
Berechnend, schreitet vor der *Hahn*.

Der Schlangenstab folgt seiner Spur
Von selbst, und noch dazu beflügelt.
Wer keck ihn fasst, nicht lange klügelt,
Den segnet Plutus durch Merkur.

Zur Aehre ziemt der volle Krug;
Doch nicht der *Andern* Durst zu stillen,
Ihn nur für eignen Vortheil füllen,
Erfahrung lehrt's: nur dies ist klug.

Wer stellt in diesem Bild sich dar?
Wer schaut in ihm den Herzensspiegel?
Wer führt es als ein redend Siegel?
Ein — *Kriegsverpflegungs-Commissar*!"

Hiermit schliessen wir die Anzeige zweyer in ihrer Art einzigen Werke, die, jeder Gedicht- und Kupfer-Sammlung eine so eigenthümliche Zierde gewährend; dem edeln vaterländischen Dichter, den vier vortrefflichen brittischen Künstlern und den drey wackern deutschen Buchhändlern, durch deren vereinte Bemühungen sie entstanden sind, zu gleicher Ehre gereichen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. W. G. Korn: *Aphorismen über die Formation der Gesetzbücher*, vorgelesen in der literarischen Gesellschaft zu Krakau von E. W. *Freyherrn von Reibnitz*. 1818. 45 S. 8.

Der durch sein Ideal einer Gerichtsordnung dem literarischen Publikum vortheilhaft bekannte Vf. hat die Behandlung mehrerer wichtiger Punkte zum Gegenstande seiner Rede gemacht. I) Welchen unmittbaren Antheil soll die Nation an der Abfassung eines neuen allgemeinen Gesetzbuchs nehmen? (S. 3 — 19.) II) Ueber die Eintheilung der Gesetzbücher (S. 20 — 30). III) Von der Vollständigkeit der Gesetzbücher (S. 31 — 37). IV) Von der Revision der Gesetze und ihrer authentischen Auslegung. Bey Nr. I. nimmt der Vf. an, dass bey der Gesetzgebung, welche die Verfassung selbst, und die verschiedenen Verhältnisse und das Ineinandergreifen ihrer Triebräder betrifft, der Wille der Nation gehört und beachtet werden müsse, dass dagegen bey der Gesetzgebung, welche die Verwaltung des Staates, die bürgerlichen und peinlichen Gesetze betrifft, die Theilnahme der Nation nicht so ins Einzelne gehen dürfe. Alle neuen Gesetzbücher stimmen (nach S. 13) wenigstens in $\frac{9}{10}$ ihrer gesammten Bestimmungen wörtlich mit einander überein, und kaum $\frac{1}{10}$ bleibt übrig, worin sie von einander abweichen. Darnach haben die rechtlichen Grundsätze, welche schon eine solche Prüfung ausgehalten haben, nach ihm eine Sanction erhalten, die sie einer weitern Prüfung überhebt; daher sollte die Theilnahme der Nation nur auf die wichtigsten Differenzen der verschiedenen Gesetzbücher ihre Wirksamkeit beschränken. Schwerlich aber kann man hierin mit dem Vf. einverstanden seyn. Es führt zu einer zuletzt alles wegräsonnirenden politischen Feinheit, wenn man einmal, mit dem eben so unhistorischen als gefährlichen Glauben, dass das Volk die Gesetze als ein Geschenk der Regenten annehmen müsse, an dem Urrechte des Volks, der Theilnahme an der Gesetzgebung, zu klügeln anfängt, und Distinctionen macht, um so mehr, als das Privatrecht nicht losgetrennt von den politischen Verhältnissen gedacht werden kann. Die Privatgesetze über Eherecht, über Pfandrecht, interessiren den Bürger eben so, als die die Verfassung angehenden Vorschriften, und fast noch mehr, da sie das häusliche und bürgerliche Leben unmittelbar berühren. Wenn daher einmal in einem Staate nicht blos auf dem Papiere, sondern in der That und im Leben dem Volke eine Theilnahme an der Gesetzgebung eingeräumt wird, so ist jede Distinction verwerflich und gefährlich. In Nr. II giebt der Vf. die gewöhnlichen Abtheilungen der Gesetzbücher an, hält aber (S. 21) einen besondern Handelscodex für unnöthig. Rec. hält ihn in allen Handelsstaaten für sehr wichtig, da theils zu viele Materien vorkommen, für die man im allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche keinen guten Platz findet, theils die übrigen Bestimmungen zu zerstreut vorkommen. S. 22 eröffnet der Vf. die Frage: ob die sogenannte politische oder administrative Gesetzgebung mit der übrigen Privatgesetzgebung in einem Codex zu vermischen, oder ob ihr ein besonderes Gesetzbuch zu widmen sey? Der Vf. hält die Absonderung für zweckmässig, aber die Bezeichnung der Grenzen für schwierig; er rechnet zur politischen Gesetzgebung 1) die Festsetzung gewisser Grundsätze bey Erhebung der Staatsabgaben, oder bey Verwaltung des Staatseigen-

eigenthums; 2) die Rüge gewisser sehr uneigentlich sogenannten Polizeyvergehen; 3) die Bestimmung localer oder vorübergehender Anordnungen, die einem öffentlichen Unglück oder Beschädigung vorbeugen können; 4) disciplinare Verordnung für das Verhalten der Beamten. In Nr. III tadelt der Vf. mit Recht das Verfahren mancher Gesetzgebungen, welche, um der richterlichen Willkür vorzubeugen, die Abhülfe dagegen nicht sowohl in der möglichst deutlichen Entwickelung und Darstellung der Grundsätze, aus denen der Richter jede Entscheidung leicht schöpfen kann, sondern in Distinctionen und in der Casuistik fanden; mit Recht verlangt der Vf. (S. 35) die Vollständigkeit in der Aufstellung deutlicher und bestimmter allgemeiner Regeln, als in der einzelnen Erforschung und Aufsuchung aller Möglichkeiten. In Nr. IV will der Vf. die Gesetze während eines gewissen Zeitraums für völlig unveränderlich erklären, aber nach Verlauf der Zeit einer Revision unterwerfen. Bey der administrativen und politischen Gesetzgebung will der Vf. wegen der Variabilität keine Revisionsperiode bestimmen; in Ansehung der Verfassungsgesetze will er einen hundertjährigen Zeitraum festsetzen; in Ansehung des Privatrechts verlangt er alle 25 Jahre eine Revision. — Ein vergebliches Unternehmen, die Fortschritte der Nation nach Jahrzahlen voraus bemessen wollen! — Die authentische Auslegung billigt der Vf. aus den bekannten Gründen nicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Von der ehemaligen Universität zu Münster ist die theologische und philosophische Fakultät beybehalten worden. Bey jener lehren die HH. *Kistemaker*, *Brockmann*, *Katerkamp*, *Cordes*, *Wichleins*; bey dieser die HH. *Bodde*, *Schlüter*, *Roling*, *Roth*, *Leymann*.

II. Todesfälle.

Am 22sten September v. J. starb in Detmold Hr. Hofrath und Leibarzt *Johann Christian Friedrich Scherff*. Er wurde am 2ten Febr. 1756 zu Hmenau, im jetzigen Grosherzogthum Sachsen-Weimar, geboren, wo sein Vater als Physikus und praktischer Arzt angestellt war. Seine erste gelehrte Bildung erhielt er auf der vortrefflichen Klosterschule zu Schleusingen, die damals unter *Walch's* Direction stand. Nachher studirte er die Medicin auf den Universitäten zu Erfurt und Jena. Unter dem Vorsitze seines vorzüglichen Lehrers und Freundes, *Baldinger*, erhielt er 1772 in Jena den Doktorgrad. *Scherff* liefs sich hierauf zuerst in seiner Vaterstadt, als ausübender Arzt, nieder und erwarb sich schon damals die nie erkaltete Freundschaft *Hufeland's*, welcher zu jener Zeit in Weimar lebte. Im Jahre 1783 erhielt er, vorzüglich durch *Wichmann's* Empfehlung, den Ruf als Hofmedicus nach Detmold im Fürstenthum Lippe, wo er 1786 zum Medicinalrath und Medicinalreferenten bey der Regierung ernannt und an der Einrichtung des Lippeschen Medicinalwesens den thätigsten Antheil nahm. Er hatte später das Glück, seinen Fürsten von einer schweren und langwierigen Krankheit zu heilen. Zum Danke wurde er 1790 zum Hofrath ernannt und versah seitdem allein die Stelle des Leibarztes bey der Fürstl. Familie, zu deren vollkommener Zufriedenheit, bis an sein Lebensende. Dies sagte er schon lange, als nicht fern mehr, voraus, da sein körperliches Befinden der ungeschwächten Lebhaftigkeit und Thätigkeit des Geistes nicht mehr entsprach. Seit länger als einem Jahre litt er an einer Schwäche in den Füfsen, die an Lähmung grenzte. Gerade als man hoffte, sie fange an, sich zu verlieren, trat ein brandiges Geschwür und bösartiges Nervenfieber hinzu, welchem er unterliegen mufste. Seine literarischen Arbeiten sind bekannt. Das *Dispensatorium Lipsiacum*, wovon er im Jahre 1799 eine vermehrte deutsche Uebersetzung herausgab, gehört unter die besten Apothekerbücher. Durch das Archiv der medicinischen Polizey, wovon der erste Band 1783 erschien, durch die Beyträge zur medicinischen Polizey und durch das Archiv der allgemeinen Gesundheitspolizey hat er das Studium der Staatsarzneykunde sehr gefördert. Sein ziemlich getroffenes Porträt befindet sich im Kupferstich vor dem fünften Bande von *Kopp's* Jahrbuch der Staatsarzneykunde; bey weitem weniger ähnlich ist dasjenige, welches sich vor einem der Bände der neuen deutschen Bibliothek befindet. Für unsere A. L. Z. hat er mehrere Beyträge geliefert.

Am 17ten Dec. v. J. starb zu Grofslinz bey Neumarkt in Schlesien der Prediger *Ernst Gottlob Klose*, früher Prof. an der Ritterakademie zu Liegnitz, bekannt vorzüglich durch seine mehrmals aufgelegte „Abendmahlsfeyer für gebildete Christen," und früher durch die bereits 1789 gedruckten „*Emend. in N. T. e Valckenaerii propos. examen*" etc., wie auch durch eine lit. Chrestomathie (1795). Er war geb. zu Schweidnitz am 22sten May 1766.

Am 14ten Januar d. J. starb zu Beuchte im Hildesheimischen *Christian Gottlob Brüder*, Superintendent daselbst, im 75sten Jahre s. A., rühmlich bekannt durch seine Grammatik der lateinischen Sprache und andere Schriften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

ALTERTHUMSKUNDE.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst.* Herausgegeben von *Friedrich Gottlieb Welker*, Prof. d. Philos. zu Göttingen. *Erster* Band. *Drey* Hefte. 1817 u. 1818. Mit 6 Kpfrt. von Riepenhausen, enthaltend 30 Vorstellungen.

Diese Zeitschrift soll, der in den Heftumschlägen gedruckten Ankündigung zufolge, enthalten: 1) Aufsätze über das Wesen der Kunst und die inneren Gesetze ihrer Entwicklung bey den Alten u. s. w.; 2) Beyträge zur Kunstgeschichte aus näher geprüften oder vervollständigten Angaben alter Schriftsteller; 3) neue Ansichten und Erklärungen von Kunstsachen aller Art, vorzüglich von Werken erhabener Arbeit u. s. w.; 4) Nachrichten von neu entdeckten Werken, von Ankauf oder Verpflanzung alter Kunstwerke u. s. w.; 5) möglichst vollständige Beurtheilung alles dessen, was im übrigen Europa in diesem Fache erscheint u. s. w.; 6) kurze Anzeigen deutscher (die Kunst betreffender) Schriften. Dazu gefügt ist noch eine Einladung an Kunstkenner, diese Unternehmung mit Beyträgen, die verhältnissmässig honorirt werden sollen, zu unterstützen. — Ohne Zweifel ein, für die allgemeinere Verbreitung richtiger und geprüfter, oder doch der Prüfung unterworfener Ansichten der alten Kunst sehr gut angelegtes Unternehmen, dem Rec., wohl mit allen Kunstkennern und Kunstfreunden, einen glücklichen Fortgang von Herzen wünscht! Hr. *W.*, der durch die deutsche Herausgabe und Fortsetzung der trefflichen Arbeiten des berühmten *Zoega* den Alterthumskennern seit einigen Jahren schon näher bekannt geworden ist, der besonders das Glück gehabt hat (laut S. 305 ff.), sich in den Besitz der höchst schätzbaren Papiere des dänischen Gelehrten versetzt zu sehen, von dem gegen drey Decennien hindurch in Rom selbst mit kritischem, von einer umfassenden Gelehrsamkeit unterstütztem Blick über die Werke der alten Kunst, die er nur erreichen konnte, unablässig gearbeitet ward, hat durch dieses Unternehmen, wie schon früher, gezeigt, dass er die ihm auf diese Weise dargebotenen Hülfsmittel geschickt zu benutzen verstehe, die übrigens auch noch durch seinen Aufenthaltsort, nahe der unschätzbaren Göttinger Bibliothek, wo *Heyne*, *Heeren*, *Reuß* und *Fiorillo* ihm vielfältige Unterstützungen bereitet, auf die wünschenswertheste Weise für ihn vermehrt worden sind. Wie es bis jetzt scheint, so sollen *drey* Hefte zu jedem Bande gehören, und diese nicht in bestimmten Perioden, sondern in freyer Zeitwahl erscheinen. Ebenfalls eine vortheilhafte Einrichtung, indem hierdurch der Leser zu der Hoffnung berechtigt wird, in den gelieferten Abhandlungen durchaus nur gediegene, durch eine klare Kürze in der Darstellung, wie durch Wichtigkeit und Reichhaltigkeit der Sachen selbst, sich empfehlende Arbeiten erwarten zu dürfen.

Die Zeitschrift beginnt in dem *ersten* Hefte mit einer Abhandlung des Herausg. selbst, Hn. *Welker*, betitelt: *Raub der Kora* (S. 1—95.). Geleitet im Ganzen von Creuzer'schen Ideen, und unterstützt von den Vorarbeiten des verst. *Zoega*, hat Hr. *W.* diesen, in den Theomythien der Alten, besonders in den Attischen Instituten so heilig geachteten Mythos einer ausführlichen Untersuchung unterworfen, indem er den Homer. Hymnos an Demeter zum Grunde legte, und damit alle ihm bekannte Kunstvorstellungen des Raubes der Kora in erhobener Arbeit verglich. Sehr verdienstlich! besonders in Hinsicht auf diese Vergleichungen, wozu er in dem Schatze der Schriften und der Papiere von *Zoega* treffliche Vorbereitungen fand. Nur dürften gegen so manches, was ihm eigen zu seyn scheint, oder was er wieder hervorhebt, sich viele gegründete Ausstellungen machen lassen. — So hat Hr. *Welker* z. B. den Begriff der Kora, die er (S. 29 u. 30.) als das *Wachsthum*, *Pflanzenreich überhaupt*, vorzüglich als *Frühling* und *Blüthe* angiebt, viel zu einseitig genommen, und daraus sind fast alle die unrichtigen Ansichten, die er uns mittheilt, hervorgegangen. Er hat zwar einige Stellen der Alten als Beleg zu dieser seiner Aufstellung angeführt, hierbey aber nicht bedacht, wie so einseitig in den spätern Zeiten von den Alten selbst das Wesen der Götter so oft aufgefasst ward, besonders von den Dichtern und Mythographen. Nicht das Wachsthum, Pflanzenreich, Frühling oder Blüthe war Persephone, sondern vielmehr das *Saamenreich*, *die den Saamen enthaltende, entwickelnde und wieder auflösende Kraft.* An dem wahren Begriffe, von Porphyrios und Lydos S. 124. gegeben, dass Persephone ἡ δύναμις ἡ σπερματοῦχος sey, hätte er festhalten sollen; dann würde sich ihm eine ungleich richtigere Ansicht des ganzen Gehalts dieses eben so tiefen als dichterisch schön dargestellten Naturmythos dargeboten haben. Als eine solche Kraft, nicht aber als eine Erscheinung, die einer ganz verschiedenen Kraft angehört, muss Persephone, wenn die Blüthen gebrochen sind, auf der Oberwelt, und der Saame darin entwickelt ist, hinabsteigen in die Unterwelt, um dort, als unter der Erdoberfläche,

den *Saamen* wieder aufzulösen, damit das neue Gewächs, das allein unter Demeters Obhut steht, emporsteigen könne. Als solche verweilt sie daselbst nur im Winter, wo die völlige Auflösung des *Saamens* in der Erde vor sich geht. Als solche kehrt sie *mit* dem Frühling oder *mit* den Blüthen (nicht aber *selbst* als Blüthe) wieder auf die Oberwelt zurück, um darin den Saamen aufs neue zu entwickeln. Ewige Saamenentwicklung, oben wie unten — oben im Gewächse, unten in der Erde zur jungen Saat — das ist allein ihr Geschäft. Hingegen ewige Entwicklung des Gewächses selbst, das aus dem Saamen *über* der Erde als Saat, Blüthe und Halm, Saamenbehälter (*Karpos*, nicht *Sperma*) hervorgeht, das ist das Geschäft ihrer Mutter, die deshalb zu ihrer Mutter wird, weil sie, für die äussere Wahrnehmung, den Saamenkeim in der Frucht, gleich wie die Mutter das Kind in ihrem Leibe, umschliesst und in ihrem Gewächse erzog. In diesem Verhältnisse stehen Beide, nach der ältesten Lehre, zu einander. Es ist ein Wechselverhältniss, bey dem die Mutter nie ganz getrennt seyn kann von der Tochter, d. i. das Gewächs nicht seyn kann ohne den Saamen, und so auch die Tochter die Mutter nicht zu entbehren vermag, d. i. der Saame nicht entstehen kann ohne das Gewächs. — Höchst unphilosophisch würde nun der alte Naturmythos die Persephone in die Unterwelt haben hinabgehen lassen, falls diese die Blüthe, den Frühling u. s. w. hätte vorstellen sollen. So etwas fällt nur der unkritischen Auffassung der spätern Dichter und Erklärer zur Last. Denn — fragen wir: was soll die Blüthe in der Unterwelt? — die Blüthe, die dort keiner Entwicklung fähig, die blos und allein eine *Erscheinung* an dem Gewächse auf der Oberwelt, keineswegs aber eine davon abgeschiedene eigene Kraft ist. Und doch haben wir hier es fürs erste mit Kräften, mit bestimmt wirkenden Naturkräften zu thun! — So nöthig ist es, mit philosophischem Sinn und klarem Blick die alten Mythen überhaupt aufzufassen, um nicht in die Gefahr zu gerathen, durch Citate einseitiger Vorstellungen bey den Alten, wie wir sie bey *Creuzer* Symb. III. S. 392, und bey Hn. *W.* treffen, sich zu irrigen und die Hauptsache entstellenden Ansichten fortreissen zu lassen! (Zu bemerken ist jedoch hier, dass *Creuzer*, nach Theopompos bey Plutarch i. Isid., den von Hn. *W.* zu *allgemein* aufgestellten Begriff der Persephone, vorzüglich als eine (synkretistische) Vorstellung der *Westländer*, also *Italiens*, gelten lässt. Auf diese Vorstellung, als auf eine *alte*, hat sich aber selbst *Creuzer* ganz mit Unrecht berufen. Denn der Hymn. an Dem. bey Hom. sagt nur: „Persephone solle wiederkehren, *wenn* die Blüthen sprossen" u. s. w.) Demnach wird hoffentlich Hr. *W.* nunmehr einsehen, dass Hades in Persephonen nicht die Blüthe, nicht den Frühling raubt, sondern einzig und allein den Saamen, die Frucht, oder die Kora der Demeter; eine wirkliche Kraft, und keine Erscheinung am Gewächse; er wird begreifen, wie nur nach der *richtigen* Vorstellungsweise die Alten in ihren Kunstdarstellungen, von denen er selbst mehrere angeführt, die Persephone mit der Saatfrucht im Gewande gebildet haben; er wird begreifen, wie Persephone alsdann von dem Hades, nach dem Hymnos, mit der Vorstellung entlassen werden könne, dass sie über Alles herrschen solle (Hym. in Dem. V. 366.), und wie sie in dieser Hinsicht allein als Herrscherin in der Unterwelt, zufolge der Mysterienlehre, der alles Erzeugte unterthan ist, gelten konnte. Auch wird sich Hn. *W.* noch ergeben, wie seine willkürliche Deutung von dem Blumenbrechen, als ein Blumensäen, als gänzlich unstatthaft zurückgewiesen werden müsse, und so noch die übrigen Erläuterungen, die aus der von ihm irrig aufgestellten Grundidee geflossen sind. — (S. 96—135.) *Demeter, die Stifterin des Ackerbaues*, von Hn. *Welker*. Dieser Abhandlung liegt ein zum ersten Male hier bekannt gemachtes Relief an einem Puteal aus Penteliſchem Marmor im Palast Colonna in Genazzano bey Rom zum Grunde. Ihr war schon von *Zoega* vorgearbeitet worden. Fleissig hat der Vf. mehrere andere ähnliche Werke damit verglichen. Hier sagt Hr. *W.* unter andern: „Es sey ganz falsch (irrig), wenn man, wie *Heyne* und andere, die Eleusinien ohne alle Unterscheidung als dem Andenken des Getreidebau's gewidmet, bezeichne." Allein ursprünglich waren sie doch diess, und wenn *Heyne* die ursprüngliche Stiftung im Sinne hatte, so scheint er ganz richtig geurtheilt zu haben. Allerdings weiss man aber gegenwärtig nach *Creuzer* und *Ouwaroff* mehr darüber zu sagen, als früher zu den Zeiten, wo der wackere *Heyne* noch die erste Fackel trug. Auffallend war ferner dem Rec. der von *W.* in der Anmerk. 46. (S. 130.) versuchte sehr bittere und unziemliche Ausfall auf den Versuch eines, von ihm zwar nicht genannten, aber doch deutlich genug bezeichneten, berühmten Philologen, die Namen der ältesten griechischen Mythe aus der Sprache selbst zu entwickeln, während er sich doch zu gleicher Zeit Aehnliches gestattet. Er nennt ihn „ein mit der ehrwürdigen Urkunde der Sprache getriebenes *leichtsinniges* Spiel." Hält denn Hr. *W.* seine und seiner Freunde Etymologieen allein für patentirt? — (S. 130—147.) *Ueber die Statue des Schleifers nach einem Relief*, von Hn. *Heeren*. Das Denkmal befand sich während des Hn. *Heeren's* Anwesenheit in Rom in dem Porticus der Kirche S. Paolo f. d. Mura auf dem Wege nach Ostia, wird hier durch den Stich zum ersten Mal bekannt gemacht, und, mit Annahme der bekannten Meinung des Agostini u. s. w. in einer klaren, alterthümlichen Gegenständen angemessenen Sprache sehr gut beschrieben. Möchte es doch dem Vf. gefallen, uns fernerhin mit ähnlichen Gaben zu erfreuen! Dazu fügte der Herausg. einen für manche Kunstfreunde belehrenden kleinen Anhang. — (S. 151—192.) *Ueber die antiken Skulpturen im Museum zu Cassel*, von Hn. *Völkel*. Ein sehr unterrichtender, lesenswerther Aufsatz, dessen Fortsetzung zu erwarten ist. Auch von diesem Alterthumskenner wünschten wir recht oft ähnliche Beyträge zu lesen.

Den

Den *zweyten* Heft eröffnet (S. 197—233.) eine Abhandlung vom Herausgeber: die *Mören oder Parzen.* Veranlaſſung dazu war, wie es ſcheint, ein Relief in Marmor, das vor ungefähr 50 Jahren in der Villa Palombaro gefunden ward, und aus dem Pallaſt Maſſimi in den Beſitz des Preuſsiſchen Miniſters, Freyherrn *von Humboldt*, des bekannten Gelehrten und Kunſtkenners, gekommen iſt. Dieſes Denkmal, das Rec. mehrmals geſehn und für ſehr ſchön hält, ward von den Bildhauern Thorwaldſen und Rauch geſchickt reſtaurirt, indem erſt nachher das fehlende Stück aus der Werkſtätte des Bildhauers Malateſta in die Hände des gegenwärtigen Beſitzers kam; allein ſonderbar klingt das Anpreiſen dieſes Werkes, wenn Hr. *W.* (S. 209.) ſagt: „Nach dieſen Mören des Phidias (am öſtlichen Giebelfelde des Parthenons) kann unbedenklich den unſrigen ihre Stelle angewieſen werden." — In Bezug auf den früher gerügten Ausfall Hn. *W's*, das leichtfertige Spiel u. ſ. w. betreffend, theilen wir hier aus der Anmerk. 37. (S. 225.) folgende Probe von der Meiſterſchaft Hn. *W's* im Etymologiſiren mit: „Offenbar ſind auch die Worte πήνιον, *ſpinnen*, σπᾶν, *ſpana*, *Spanne*, *Spá*, *ſpaa* (womit im Gloſſar. der Edda σπέω-ἔπω verglichen iſt) *ſpähen*, *ſpeak*, Isländ. *ſpak-mal*, *ſpakr*, (klug) bey *Kero ſpahida*, Weisheit, unter einander verwandt u. ſ. w." — (S. 234—238.) *Beſchreibung eines runden Altars mit drey Götterbildern*, von Hn. *Welker*. Bisher unedirt, gegenwärtig in Villa Torlonia zu Rom. — (S. 239—269.) *Springgeräth auf griechiſchen gemalten Gefäßen*, von Hn. *Welker*, der (S. 252.) unſere Herren Turnmeiſter darauf aufmerkſam macht. — (S. 270—289.) *Ueber den Kaſten des Kypſelos und den Thron zu Amyklä*, von dem *Herausgeber*. Vielmehr eine Beurtheilung des bekannten Werks des Hn. *Quatremère de Quincy*, das allerdings viel ſchwache Seiten darbietet. Hr. *W.* nimmt hier gelegentlich *Leſſing*, bey der ſchon viel beſprochenen Stelle Pauſan. V, 17, 4. ἀμφοτέρους διεστραμμένους τοὺς πόδας, wegen der *über einander geſchlagenen Beine*, ſo wie *Heyne* wegen der *krummen Beine* ein wenig in die Lehre. Seine eigene Meinung iſt, es müſſe überſetzt werden: „*verkehrt angeſetzte Beine.*" Faſt ſchalkhaft, möchte man dabey ſagen, beruft er ſich in der Anmerk. 5. auf ein Paar antike Caricaturenbildchen. Von deren einem ſagt Hr. *W.*: „Die mir bekannten Beyſpiele der Sonderbarkeit, allerley Theile des Körpers unnatürlich nach der entgegengeſetzten Seite zu ſtellen, ſind ein in Same gefundenes Erzfigürchen, das den — Hintern vorn und die vordern Theile hinten und den einen Arm verkehrt angeſetzt hat; und deſſen Geſicht von jeder Seite anders erſcheint u. ſ. w." Sonderbar, daſs nach funfzig Jahren Arbeit erſt es unſern Archäologen endlich gelang, dem armen todten Knaben am Kaſten des Kypſelos verkehrt angeſetzte Beine anzuhängen, wobey denn ſehr gütig dem guten *Leſſing* zu gleicher Zeit (S. 277. *Z.*) von dem Franzoſen ein gänzliches Verkennen der ältern Kunſt vorgeworfen wird! — Allerdings können die Worte ἀμφ. διεστρ. τ. ποδ. bloſs auf den todten Knaben bezogen werden, wie Hr. *W.* richtig vermuthet; nur, ernſtlich, nicht in dem Sinne, wie er ihn genommen, der hier mehr als komiſch erſcheint. Die Erklärung liegt, bey etwas Sachkenntniſs, ungleich näher. Ein ſehr gewöhnliches, ausgezeichnetes Merkmal des Todes an dem Menſchen iſt das *ſtarre* Ausrenken oder das im lebenden Zuſtande widernatürliche Ausſtrecken der Füſse nach unten. Dieſs ſind die πόδες ἀμφ. διεστραμμένοι, die beiden widernatürlich ausgerenkten, aus ihrer *natürlichen* Lage im lebenden Zuſtande gebrachten Füſse, wodurch der todte Knabe in dem Schnitzwerke von dem noch lebenden, aber bloſs ſchlafenden, andern Knaben unterſchieden und am beſtimmteſten als *todt* dargeſtellt werden konnte. Hr. *W.* betrachte einmal bey mehrern Leichen die hier angegebene gewöhnliche Lage ihrer Füſse, beſonders, wenn der Tod heftig war, und er wird ſich hoffentlich dann überzeugen, daſs es weiter nicht mehr nöthig ſey, die Beine verkehrt anzuſetzen, indem das διαστρέφειν zum Hauptbegriffe hat: „aus der wahren oder geraden und *natürlichen* Lage bringen", was allerdings bey ſolchen ſtarr vorgeſtreckten Füſsen der Todten der Fall iſt. — Von S. 290—294. folgt ein kleiner leſenswerther Aufſatz *über erhobene Moſaikarbeit*, vom Herausgeber. — Von S. 295—302. einige Bücheranzeigen. Den Beſchluſs dieſes Heftes machen ſehr ſchätzbare Mittheilungen aus *Zoega's* Papieren, welche Bemerkungen über einen groſsen Theil der in *Visconti's* Muſeo Pio-Clementino herausgegebenen Marmorwerke, gröſstentheils als Berichtigungen oder als Winke, enthalten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe.

Die *hiſtoriſche* Klaſſe der königl. *däniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu Kopenhagen hat den Preis, welcher von dem Geh Conferenzrath *Johann von Bülow* zu Sanderumgaard für die beſte Abhandlung *über den Zuſammenhang zwiſchen der Religion der alten Nordbewohner, beſonders der Skandinavier, und der indiſch-perſiſchen Nationen* ausgeſetzt war, dem Profeſſor *Finn Magnuſſen* zuerkannt. „Die über jene Aufgabe eingeſchickte Abhandlung, heiſst es in der Bekanntmachung von Seiten der Geſellſchaft, zeichnet ſich ſowohl durch Gründlichkeit, als durch Scharfſinn aus, und übertrifft in der Ausführlichkeit die Erwartungen der Geſellſchaft.

Der

Der Verfaſſer, welcher mit ſeltener Kenntniſs der indiſchen Religionen die vertrauteſte Bekanntſchaft mit der Lehre der beiden Edda's verbindet, hat zugleich ein eignes Syſtem der nordiſchen Mythologie mitgetheilt, reich an neuen Anſchauungen, welche aus tiefer Einſicht in die alte Sprache des Nordens geſchöpft, und auf eine treffende Art durch die ſorgfältigſte Rückſicht auf die religiöſen Meinungen der alten Volksarten, beſonders der Perſer und Indianer, erläutert ſind. Die Schrift iſt ein wahrer Gewinn für die Wiſſenſchaft und ein bedeutender Schritt zur endlichen Entſcheidung der aufgeworfenen Frage und des ausgeſetzten Preiſſes durchaus würdig. Die hiſtoriſche Klaſſe hofft zugleich, daſs Hr. *Finn Magnuſſen*, der in ſeiner der Geſellſchaft eingeſendeten Abhandlung beſonders die alte Kosmogonie und Kosmographie entwickelt hat, dieſe Unterſuchungen fortſetzen werde, nach ſeinem entworfenen Plane, ſo, daſs ſie alle nordiſchen Mythen umfaſſen können." u. ſ. w.

Für das Jahr 1819 ſind von der *königl. däniſchen Geſellſchaft d. Wiſſenſchaften* zu Kopenhagen folgende Preisfragen bekannt gemacht worden:

Von der *mathematiſchen* Klaſſe: *Num inclinatio et vis acus magneticae iisdem, quibus declinatio, diurnis variationibus ſunt ſubjectae? num etiam longiores, ut declinatio, habent circuitus? num denique has variationes certis finibus circumſcribere poſſumus?*

Von der *phyſiſchen* Klaſſe: *Quibus naturae legibus regitur primaria evolutio corporum animalium, ut formam ſive regularem normalem, ſive abnormem adſciscant?*

Von der *philoſophiſchen* Klaſſe: *Argumentis e dialogis Platonis aliorumque Philoſophorum egregiorum, qui hocce ſcribendi genere uſi ſunt, petitis oſtendatur, quid commodi aut incommodi habeat dialogice diſſerendi ratio, cujus theoria enucleata, num noſtro aevo dialogorum forma apta ſit, quae prae aliis eligatur, an praeferenda ei alia? diſquiratur.*

Von der *hiſtoriſchen* Klaſſe: *Hiſtoriae Saxonis Grammatici Danicae accuratam ſolidamque criſin inſtituere.* (Bey dieſer wiederholten Aufgabe wünſcht die Geſellſchaft, daſs die Concurrirenden, auſser einer genauen Würdigung der mehr oder weniger bekannten Codicum des Werkes, ſeiner verſchiednen Ausgaben, ältern Ueberſetzungen und Auszüge, beſonders ſuchen möchten: aus dem Werke ſelbſt die Regeln herzuleiten, welche *Saxo* in Anordnung der Begebenheiten vor Augen gehabt zu haben ſcheint; den Geiſt der Erzählungen darzulegen und durch Vergleichungen mit andern ältern ſkandinaviſchen Denkmälern, z. B. den isländiſchen Liedern und Sagen, zu zeigen, wie ſehr jede derſelben Zutrauen verdient? endlich ſorgfältig die fremden Schriftſteller nachzuforſchen, aus welchen der Verfaſſer entweder den Stoff oder die Einkleidung genommen, und deutlich zu zeigen, wie vieles derſelbe jenen, wie vieles er ſich ſelbſt, zu verdanken hat.)

Von der *phyſiſchen* Klaſſe wird überdieſs die Preisaufgabe des Geheimen Staatsminiſters, Grafen *J. G. Moltke*, à 990 Rbthlr. in Papier, wiederholt: *Quae ſaxa ad montes ordinis ſecundi, ſeu tranſitorios* (Uebergangsberge), *pertinentia in Norvegia reperiuntur?* (Man wünſcht die Angabe der Orte, wo ſie vorkommen, ob ſie, nach *v. Buch* und *Haasmann*, ſich nur im Stifte *Chriſtiania*, oder auch anderwärts, finden? in welcher Ordnung und ob überall in derſelben Ordnung? welche Lagen von Steinen und Metallen in ihnen vorkommen und welche Verſteinerungen ſie enthalten? auf welchen Grundbergen ſie ruhen und ob ſie mit ihnen eine gleichförmige oder abweichende Lage haben? endlich, ob ſie mit einer Steinart von Flötzabergen bedeckt ſind? — Zur Erläuterung der Sache müſſen mit der Abhandlung deutliche Proben der Steinarten in dieſen Uebergangsbergen eingeſendet werden.)

Von dem *Thottiſchen* Legate werden 100 Silberthaler für die beſte Beantwortung der Frage verſprochen: *Num principium illud ſcytodepſicum, quod ope caloris in materiis vegetabilibus formatur, ejusdem eſt naturae ac illud, quod ex galla, ex cortice querceo* etc. *extrahitur, an ab hoc diſcrepat? An et quatenus in arte coriaria adhiberi poſſit? Et quae ſunt conditiones, quibus ſatisfieri debet, ut maxima quantitate producantur?*

Eben ſo viel beſtimmt das *Claſſenſche* Legat für die gelungenſte Abhandlung: *Conſtat foenum, incipiente fermentatione, colorem badium adeptum, beſtiis domeſticis herbivoris et magis placere et melius nutrimento inſervire, quam foenum commune. Quamquam haud difficile eſt, generaliter et in univerſum hujus rei rationes ex principiis chemicis indagare, nihilo tamen minus ex accuratiori ejus inveſtigatione commoda quaedam redundare poſſe videntur; quare Societas hocce problema peritorum induſtriae commendat: Mutationes chemicas, quae in foeno eveniunt, dum inter fermentationem colorem badium contrahit, accurate examinent; nec non inveſtigare, anne ex notitiis rei chemicis inde comparatis utiles quaedam regulae de confectione et uſu talis foeni deduci poſſint?* — Die Preisſchriften werden vor Ausgang des December-Monats 1819 an den Geſellſchafts-Secretär, Prof. *H. C. Oerſted*, Ritter des Danebrogs, eingeſendet. Sie können in lateiniſcher, franzöſiſcher, engliſcher, deutſcher, ſchwediſcher oder däniſcher Sprache verfaſst ſeyn. Die Abhandlungen werden nicht mit dem Namen der Verfaſſer, ſondern mit einem Motto bezeichnet, und in einem beyliegenden verſiegelten Zettel, auf welchem daſſelbe Motto ſteht, wird der Name, Stand und Wohnort des Verfaſſers bemerkt. Die in den däniſchen Staaten wohnenden Glieder der Geſellſchaft ſind von der Concurrenz ausgeſchloſſen. Die Belohnung für die befriedigende Beantwortung einer jeden der aufgeſtellten Preisfragen, für welche der Preis nicht ſchon angeführt iſt, beſteht in der Goldmedaille der Geſellſchaft von 50 Ducaten Werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

ALTERTHUMSKUNDE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst.* Herausgegeben von *F. G. Welker* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In dem *dritten Hefte* folgt (S. 373—474) die *Fortsetzung* von *Zoega's Bemerkungen über Visc. Pio-Clementinum.* — (S. 475—489) der *Kampf zwischen Pan und Eros*, von Hn. *Welker*. Obgleich hier *Visconti*, *Zoega*, *Böttiger* u. s. w. bestritten werden, so hat die eigene Meinung des Vfs. den Rec. doch nicht überzeugen können. Unstreitig liegt diesem Kampfe ursprünglich ein ungleich tieferer Sinn zum Grunde, als Hr. *W.* anzunehmen scheint. — (S. 490—499) *Neue Deutung des sogenannten Schildes des Scipio*, von Hn. *Lange* in Pforta. Nach Hn. *Lange* ist der Inhalt dieser Darstellung nicht, wie Briseis dem Achilles wiedergegeben, sondern wie sie ihm *genommen* werden soll. Sicherlich weit wahrscheinlicher, als die *Winkelmann*'sche Erklärung, die bisher von den mehrsten Alterthumskennern angenommen ward, in einer lobenswerthen, klaren Sprache. — (S. 500—522) *Das Bacchuskind wird seiner Pflegemutter übergeben*, von Hn. *Welker*. Nach einer Vorstellung auf dem berühmten Taufgefäse von Gaeta, gegenwärtig im Königl. Museum zu Neapel, und damit verglichenen ähnlichen Vorstellungen. Der Stich ist nach einer guten Zeichnung vom Bildhauer *Rauch* in Berlin gemacht. Eine fleifsig ausgeführte, genügende Abhandlung. — (S. 523—535) *Kelternde Satyrn* v. *W.* Nach einer treuen und reinen Zeichnung des ebengenannten Hn. *Rauch*. Das Werk befindet sich im Garten Francavilla in Neapel, wo Rec. es ebenfalls gesehen. *W.* erklärt es, mit Hülfe des Hn. *R.*, für unbezweifelbar griechisch und will damit die Bildhauerey an den Friesen des choragischen Monuments des Lysistratus nach *Stuart's* Alterthümern vergleichen. Rec. findet dies zu gewagt, da, wie es scheint, *W.* die beiden Monumente selbst nicht mit einander verglichen hat. Ueberhaupt sind dergleichen Vergleichungen immer sehr mifslich, besonders wenn man sie nur an Kupferstichen oder Zeichnungen anstellen kann, in die mehr oder weniger — doch immer etwas von der Manier des Zeichners übergeht. — (S. 536—552) *Ueber die Anordnung der Figuren am Kasten des Kypselos*, v. Hn. *W.* „Sehr mit Unrecht," sagt der Vf., „habe ich im vorigen Stücke dieser Zeitschrift (S. 279) die Untersuchung der Gegenstände, womit der Kasten des Kypselos geschmückt war, als gleichgültig in kunstgeschichtlicher Hinsicht abgewiesen." Von diesem Unrecht kommt er nunmehr zurück und sucht nun die Figuren, seiner Vorstellung gemäfs, zu ordnen, wobey *Heyne* hier und da zurechtgewiesen wird. Besonders wird H. *Quatremere's* Wiederherstellung dieses Bildwerks nicht selten schneidend beurtheilt. Rec. mufs jedoch gestehen, dafs auch *W.* noch viel Eigenes in dieses Kunstwerk, so wie er es uns giebt, mit eingebaut zu haben scheint. — (S. 553—588) *Ueber den Homerischen Schild des Achilles und den Hesiodischen des Herakles*, von *W.* Leider mufs Rec. diese Abhandlung, wegen der ihr zum Grunde liegenden durchaus irrigen Idee, für die unglücklichste unter den übrigen allen erklären. Eine ausführlichere Widerlegung würde hier nicht an ihrem Platze seyn; daher nur einige Hauptbemerkungen, nach denen der Leser des Vfs. Irrthümer weiter analysiren mag. Er sagt S. 555: „Ohne demnach über die Gebilde (auf dem Schilde des Achilles) irgend ein Vorurtheil mitzubringen, darf man vermuthen, es schwebte dem Dichter ein in verschiedene Ringel abgetheilter Grund der Bilder vor. Und was ist natürlicher, *als daß die übereinander gelegten Platten des Schildes, statt rings sich einander zu decken, je nach der Mitte zu abnahmen, und so die vorstofsenden Ränder verschiedene Ringel von Figuren enthielten, welche durch die Erhöhungen sichtbarer von einander abgesondert werden, indem zugleich die Gestalt des Schildes dabey gewann.*" Schwerlich dürfte dieses ziegeldachähnliche Gebild eines antiken Schildes eine gelungene und wohlgefällige Form darbieten und irgend einem Kunstgeschmack, wenn nicht einem ziemlich barocken, gefallen können; so wie auch ein Schild dieser Art bis jetzt ein *Exemplum sine Exemplo* darbieten würde. Wo läfst sich in der ganzen Kunst der Alten an noch erhaltenen, und durch barocke Ergänzungen etwa nicht entstellten Werken dieser Art auch nur etwas dieser so höchst geschmacklosen Vorstellung einigermaafsen Entsprechendes aufweisen, das dem darin gänzlich Gewagten in etwas zu gleichen vermöge? — Hr. *W.* beruft sich zwar auf die Standbilder von Aegina, wo mehrere Schilde mit drey Ringeln zu sehen wären. Indefs fügt er noch vorsichtig hinzu: „dafs sie in dieser Hinsicht zwar noch *genauer* zu untersuchen wären," und weiter unten geht er von den Ringeln, im oben angenommenen Sinn der gröfseren und der abnehmenden Platten, behutsam über zu den Kreisen: „*drey* Kreise hat auch ein Schild auf einer Vase bey *Tischbein* III, 53, auf einer bey *Passeri*, wo aber auch

auch eine andere mit *fünf* Kreiſen, deren mittelſten ein männlicher Kopf einnimmt, I, 59. Auch der Discus hat ſolche Kreiſe u. ſ. w. Dergleichen Kreiſe ſind nun wohl dem Alterthumskenner bekannt genug; ſie waren auf der Oberfläche verzeichnete Schranken des Raums, um Verzierungen aufzunehmen und von einander zu ſondern, oder vielleicht einfache Verzierungen ſelbſt. Aber was beweiſen dieſe für die Geſtalt eines Schildes, deſſen Platten ſich nicht überall decken, ſondern nach der Mitte zu (wie Hr. *W.* ſich ausdrückt) abnehmen ſollen?! — Sicher ſo viel als Nichts! Aber dieſs bey Seite — widerſpricht nicht dieſe Vorſtellung von einer abdachenden Plattenbedeckung den beſtimmteſten Angaben bey Homer ſelbſt? Ueberall nennt er nur Schilde, die aus mehreren ganzen, ſich *überall* deckenden Lagen verfertigt waren. Stierhäute ſind über Stierhäute gezogen, und darüber das Erz. Wie konnte der Vf. überſehen, was Homer Il. XVIII, 478 vom Hephäſtos ſagte, der den Schild, wozu er vorher Erz, Silber, Gold und Zinn geſchmolzen, als einen *ſtarken* στιβαρόν gebildet habe; was nur der Fall ſeyn konnte, wenn alle fünf Lagen ſich durchaus ſo deckten, wie bey den übrigen ſchwächern Schilden es zu ſeyn pflegte. Nur in dieſer fünffachen Lagenbedeckung aus metallenen Platten ſollte ſeine ausgezeichnete Stärke beſtehen, wie auch *Heyne*, dem aber Hr. *W.* nur ſelten das Ohr leihen mag, vollkommen richtig bemerkt hat. Vergl. Anmerk. zu v. 478 — 481. Il. XVIII. Wie konnte er überſehen, was Homer v. 479 u. 480 mit dem dreyfachen ſchimmernden Rande (τρυφ.) ſagen wollte, der den Schild umgab und die fünf Lagen feſt zuſammen zu halten beſtimmt war, indem die Lagen nicht durch den Guſs mit einander verbunden, ſondern, wie bey den anderen Schilden die Stierhäute u. ſ. w., nur über einander gelegt ſeyn mochten? während ſie zu gleicher Zeit dem Umkreiſe des Schildes noch mehr Feſtigkeit ertheilten. Vor allen Dingen aber, wie konnte *W.* ſich von ſeiner Idee fortreiſſen laſſen, ohne auf die Verſe Il. XX, 269 u. 270 zu achten, wo es lautet: *daſs die Lanze des Aeneas zwey Schichten, die oberen von Erz, durchſtürmt, in der Schichte oder Lage von Gold aber gehemmt worden ſey* War hier nicht deutlich genug geſagt, daſs die beiden ehernen Schichten die oberen waren, daſs die goldene, als die untere, darauf folgte, und darauf nach *Innen* (Homer XX, 271 ſagt ἔνδοθι), d. i. nach dem hohlen Raum des Schildes hinwärts, die beiden von Zinn! Wie reimt ſich dieſs mit den ſich nicht überall bedeckenden, nach der Mitte zu abnehmenden Platten des von *W.* fingirten Schildes zuſammen? — Doch, die Sache iſt zu klar und die Verirrung d s Vfs. zu einleuchtend, als daſs eine weitere Auseinanderſetzung hier noch nöthig ſeyn dürfte. Zwar ſagt er: man habe früher ſchon *mit Recht* gefragt, warum nicht das Gold oben gelegen, d. i. die obere Platte gebildet habe, und dann hält er dieſs (S. 556) für ein Spiel des Zufalls, das aber in ſeinem dritten Kreiſe (S. 565) als Grundlage zum Vorſchein kommt. Auch von dieſer Meinung Hn. *W's* glaubt Rec. abgehen zu müſſen. Wohl nicht Zufall war es, daſs das Gold die mittlere Lage bildete, ſondern da der Schild möglichſt undurchdringbar, πύκα ποίητον, feſt und ſtark, werden ſollte, ſo beweiſt die Natur der Metalle und dann der Effect, den die Lanze des Aeneas hatte, daſs künſtleriſch verſtändige Berechnung die Folge der Metalle in dem Schilde alſo geordnet. Das Eiſen oder das Erz iſt zwar ſtark, jedoch ſpröde, es ſpringt und gewährt groſse Riſſe; das Gold hingegen iſt weich und biegſam, ſpringt aber nicht, ſtümpft und hält zurück, und noch mehr iſt dieſs der Fall bey dem Zinn. War nun an dem Eiſen ſchon die erſte Kraft des Wurfs oder des Stoſses gebrochen, ſo verhinderte die abſtumpfende Lage von Gold das Geſchoſs noch um ſo mehr, weiter vorzudringen Feſtigkeit des Schildes war hier die Hauptſache, nicht aber, daſs die mittlere Goldlage, ſo wenig als die Lage von Zinn, zum Vorſchein komme. Ueberhaupt muſs Rec. geſtehen, daſs er es ſehr gewünſcht, Hr. *W.* möge die *Heyne*'ſche Abhandlung (*Exc. III. ad L. XVIII*) vor der Abfaſſung dieſes Aufſatzes ungleich ſorgfältiger beachtet haben, als der Anſchein verräth. Vor gewagten Ideen hat der Alterthumskenner, wenn er der eignen Anſchauung nicht unterworfene Kunſtwerke erklären will, ſich beſonders zu hüten, und *Heyne's* Behutſamkeit, von einem *ſeltenen* Verſtändniſs des Praktiſchen oder wirklich Ausführbaren begleitet, iſt in Sachen dieſer Art trefflich geeignet, einem angehenden Schriftſteller über die Kunſt der Alten zum Muſter zu dienen. Uebrigens bemerkt Rec. hier noch, daſs die Vergleichung des Hom. Schildes des Achilleus, als eines wirklich ausgeführten Kunſtwerks, mit dem Heſiod. Schilde des Herakles ebenfalls zu gewagt war, indem er den Vf. nur auf die v. 212 — 215 verweiſen will. Begierig wäre Rec. zu erfahren, wie, wenn auch dieſer Schild als wirklich ſo ausgeführt angenommen werden ſollte, wie er beſchrieben worden, H. *W.*, als Künſtler, es wohl anfangen wollte, um den Perſeus, der „*mit den Fuſs nicht rührte den Schild* u. ſ. w., *denn nirgend befeſtiget hing er*" vorn an, oder vor dem Schilde ſchwebend anzubringen? Doch vielleicht hilft hier der Magnet! Schlieſslich erinnert Rec., daſs er vor einiger Zeit in London bey *Bridge* und *Rundel* das Model von *Flaxmann* zu einem in Silber auszuführenden Hom. Schild des Achilleus für den Prinz Regenten von England geſehen, der viel Vorzügliches in Hinſicht der einzelnen Bilder enthielt. — S. 589 bemerkt der Vf., daſs früher ſchon, ehe er (S. 206) *ſeine* Vermuthung über den Stand der Niobe nebſt ihren Kindern an dem Giebelfeld eines Tempels niederſchrieb, eben dieſelbe von dem Engl. Architecten, *Cockerel*, der durch die Standbilder zu Aegina wahrſcheinlich auf dieſe, einem verſtändigen Architecten ſich leicht darbietende Idee geleitet worden war, in Florenz zur Gewiſsheit erhoben worden ſey. — Von S. 602 — 606 folgen Zuſätze; und Kunſtnachrichten machen von S. 607 — 616 den Beſchluſs.

Zu

Zu bedauern ist sehr, dass die Verlagshandlung die Zeitschrift auf dem schlechtesten Papier und im Druck ziemlich häufig vernachlässigt an das Licht stellt. Noch mehr aber ist zu wünschen, dass Hr. *W.*, dessen Eifer alle Belobung verdient, sich *Winkelmann's* und *Lessing's* Klarheit in der Anordnung der Gedanken, wie *Herder's* gefälligen und reinen Ausdruck mehr zu eigen machen möge. Wir können, unserer Pflicht gemäss, nicht umhin, diesen Wink fallen zu lassen, ohne Weiteres erwähnen zu wollen, was ihm wie uns unangenehm seyn müsste. Auch hoffen wir, dass er in Hinsicht auf das Material der Sprache, unsrer schönen Sprache, ferner nicht mehr sich Ausdrücke, wie S. 439: „der *Bursch* hinter der Opfernden," S. 202 „*dreyechter* Altar," „*Wingert*" u. s. w. entfallen lassen werde. Ueber Werke der schönen Kunst soll nicht blos *docte* und *erudite*, sondern auch vor allen *perspicue* und *eleganter* geschrieben werden; und es ist eine unerlässliche Pflicht eines jeden Rec., mit aller Liebe wie mit allem Ernst darauf aufmerksam zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 12. Novbr. v. J. starb zu Wien der K. K. wirkl. Hofrath und ehemalige Reichsreferendar, Dr. *Peter Anton Frank*, früher in Mainzischen und Trierschen Diensten, bekannt durch seine Schriften aus dem Staats-Kirchenrechte. Er war geboren zu Aschaffenburg am 7ten April 1746.

Am 27sten December v. J. starb zu Leipzig der verdiente Hofrath, Dr. *Ernst Platner*, Primarius der medicin. Fakultät und Senior der Universität, nach einer mehr als 50jährigen Thätigkeit für diese Anstalt, geboren zu Leipzig den 11ten Jun. 1744.

Der Advokat *Grenus* zu Genf, verurtheilt in den letzten Tagen von 1818 zu zweymonatlichem Verhafte, zwanzigmonatlichem Hausarreste, zehnjähriger Suspension aller Ehrenberechtigungen seines Standes, wegen verläumderischen Angriffe der Genfer-Geistlichkeit, starb im Januar 1819, 70 Jahre alt, in Folge einer langwierigen Krankheit.

Joh. Jac. Römer, Dr. Med., Director des botanischen Gartens und Actuar des Sanitätsraths zu Zürich, starb in der Nacht vom 14ten auf den 15ten Januar im 56sten Jahre seines Alters. Seine botanischen Schriften sind bekannt. Kurz vor seinem Tode erschien von ihm, in dem Neujahrsblatte der physikalischen Gesellschaft, eine kurze Biographie des berühmten Naturforschers, *Konrad Gesner*.

Am 29sten Jan. starb zu Augsburg *Gottfr. Kayser*, früher Prof. an dem dasigen Gymnasium, bekannt durch mehrere historische und statistische Schriften, an einem Schlagflusse, der ihn auf der Strasse traf.

Am 4ten Februar starb zu Zürich, 69 Jahre alt, *Johann Jakob Hottinger*, Prof. der griechischen Sprache und Capitular des Karolinischen Stifts, einer unserer berühmtesten Humanisten. Sein *Acroama de J. J. Steinbrüchelio*, seinem Lehrer, wird allein schon seinen Namen rühmlich auf die Nachwelt bringen.

Am 15ten Febr. st. zu Upsala der Erzbischof und Universt. Procanzler, Dr. *Lindblom*, ehemals Prof. der Beredsamkeit und Politik daselbst, dann Bischof zu Linköping, seit 15 Jahren Primas des Reichs, in welcher Eigenschaft er zwey Königs-Krönungen verrichtete und auf vier Reichstagen Vorsteher des Priesterstandes war, auch einer der Achtzehn der schwed. Akademie und Ritter des Seraphinenordens, 72½ Jahr alt.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus einem Schreiben aus Wien vom 31sten December 1818.

Wie sich alles in und um Wien herum verschönert, so treten auch unsre Buchläden in immer grösserm Schmucke hervor. Die hiesigen Buchhändler suchen es in diesem Stücke einer dem andern zuvorzuthun. Die *Gerold*'sche Buchhandlung rührt sich gegenwärtig auch in dieser Hinsicht am stärksten, und scheint mit den neuesten Druckwaaren hübsche Geschäfte zu machen. Bey den hohen Miethzinsen und der kostspieligen Subsistenz in Wien überhaupt haben unsere Buchhandlungen in der That viel zu erwerben, um ihre laufenden Ausgaben zu decken, und es ist daher auffallend, wie manche von ihnen, ohne Nachtheil, grösseren Rabatt bey fremden Artikeln zu geben vermögen. Wir wollen wünschen, dass nicht hiedurch und durch manche andre aussergewöhnliche Verfahrungsarten, durch welche nur der Unerfahrne getäuscht werden kann, unser Buchhandel, der ohnehin fast nie vollkommen consolidirt erschien, aus dem Geleise geschoben, und zur Bücherkrämerey herabgewürdigt werde. Als wohl fundirte, solide Sortimentshandlungen stehen noch immer die *Schaumburg*'sche und *Heubner*'sche (ehemals *Camesina*'sche), nicht nur in Wien, sondern in der ganzen Oesterreichischen Monarchie oben an; die erstere scheint in der neuesten Zeit auch mehr als bisher für guten Verlag sorgen zu wollen, was die letztere fast ununterbrochen, besonders in den verflossenen fünf Jahren, gethan hat. *Schalbacker* macht mit Französischen Schriften gute Geschäfte, und wird als ein thätiger, sachverständiger und billiger Mann gelobt. *Gerold* fängt auch als Verleger an, regsam zu seyn, und von den an der Realakademie und dem neuen K. K. polytechnischen Institute eingeführten Lehrbüchern erscheinen fast alle in seinem Verlage. Der Buchdrucker *Strauss* verhandelt in Wien die bey ihm verlegten Zeitschriften, und was sonst bey ihm erscheint, selbst; die Versendung in die Provinzen und ins Ausland lässt er durch zwey hiesige Buchhändler besorgen. Er unternimmt viel, und

seine

seine Druckerey ist nebst der *Gerold*'schen am stärksten beschäftigt. Das Nachdruckervolk scheint seit einiger Zeit hier weniger rührig zu seyn, und sich mehr als sonst zu Verlagsgeschäften hinneigen zu wollen. An Zeitschriften wird es uns auch im Jahr 1819 nicht fehlen; wir haben deren schon jetzt, — wenigstens hinsichtlich der Quantität — mehr als genug, dessen ungeachtet sind uns mehrere neue angekündigt, und wir wollen nur wünschen, dass unser Journalwesen nicht immer mehr und mehr zu merkantilischen Speculationen herabsinke. Unstreitig regen sich bey uns geistige Kräfte nach allen Seiten hin, und hätte unsre Literatur nicht mit so manchen lokalen Hindernissen zu kämpfen, wäre die Censur nicht zu ängstlich und verstände man es, kräftig auf Belebung des literarischen Verkehrs zu wirken: so würde sich bald genug auch unter uns ein herrliches geistiges Leben entfalten und uns auch in dieser Hinsicht in der öffentlichen Meinung des Auslandes höher heben. Die auswärtigen politischen und literarischen Blätter können wir keinesweges entbehren; um so drückender ist es für das lesende Publikum, dass die Preise derselben auf der Post gar so hoch angesetzt sind. So kostet z. B. die *Hallesche*, *Jenaische* und *Leipziger Literatur-Zeitung* (die zwey ersten ohne die Ergänzungsblätter) auf der hiesigen obersten Hof-Postamts-Haupt-Zeitungs-Expedition 60 fl. W. W., d. i. 16 Rthlr. in Silber nach dem gegenwärtigen Curse, also noch Ein Mahl so viel als im Buchhandel; die allgemeine Zeitung, die stark gelesen und sehr geschätzt wird, 88 fl. W. W. und 14 fl. als Stempelgebühr, oder, nach dem hiesigen Curse, über 30 Rthlr. in Silber; der Londner *Courier*, die *Morning Chronikle* und die *Times*, jedes 378 Gulden Conventions-Münze. — Eine strenge, das Gold von den Schlacken reinigende Kritik unserer periodischen Blätter wäre recht sehr zu wünschen; die Unverschämtheit, mit der manche Redactoren dem unkundigen Theile des Lesepublikums im Angesichte des sachverständigen Theiles desselben Sand in die Augen zu streuen suchen, überschreitet oft gar zu sehr alle Grenzen. Die Unterrichteten — und ihre Zahl ist nicht klein — empfinden darüber hier und in den Provinzen den grössten und gerechtesten Unwillen; aber öffentlich wird darüber nichts gesagt. Wie nothwendig und heilsam wäre auch in dieser Hinsicht eine grössere und ungehemmtere Publicität! — Vorzügliches Lob verdient unser Calenderwesen. Der oben an stehende treffliche *Nationalcalender* von *Andre*, der sich auch durch seinen *Hesperus* und die *ökonomischen Neuigkeiten* grosse und bleibende Verdienste um die Oesterreichische Cultur erwirbt, *Sartori's* nicht übel zusammengetragener *gemeinnütziger und erheiternder Hauscalender* und *Jurende's vaterländischer Pilger*, welcher letztere nur mit zu gemischten und zu vielen Waaren belastet ist, empfehlen sich, jeder in seiner Art, so sehr, dass das Ausland ihnen schwerlich viel Besseres wird entgegen zu stellen vermögen. Auch in den Provinzen regt sich hie und da in biblipolischer Hinsicht ein merkliches Leben. So ist z. B. *Temsky* in Prag auch als Verleger recht thätig, und *Hartleben* in Pesth unternimmt auch vielerley. Wenn wir nur schon bald von der Pest alles Handelsverkehrs, der *zweyfachen* Valuta, erlöst würden! Aber so lange neben der noch ziemlich unsichtbaren *klingenden* Münze fortwährend eine so grosse Masse von Einlösscheinen curirt und diese nicht ganz beseitigt werden, wird unser merkantilischer Verkehr wohl nicht leicht ein grösseres Leben erhalten, und auch der Buchhandel fortdauernd leiden. Uebrigens bleibt es entschieden wahr, dass der letztere in den letzten drey Quinquennien bey uns sehr grosse Fortschritte gemacht habe. Der stille Beobachter nimmt dabey mit Freuden wahr, dass dies nicht ohne bedeutenden und wohlthätigen Einfluss auf die Geistes-Cultur in den Oesterreichischen Staaten geblieben ist. Man findet gegenwärtig, selbst in den entlegensten Winkeln derselben, hie und da einen Grad der Bildung, durch den man auf das angenehmste überrascht wird; selbst in politischer und religiöser Hinsicht hat sich bey uns eine Helle verbreitet, die das Ausland vielleicht nicht einmal ahndet, da es den Grad unserer Aufklärung nur nach den immer sichtbarer werdenden Intentionen und nach den gedruckten Expectorationen gewisser politischen und theologischen Verfinsterer zu messen scheint. Aber schwerlich wird das verächtliche und zum Theil lächerliche Treiben der letzteren im Auslande mit mehr Indignation beurtheilt als bey uns. Trotz der Umtriebe dieser Partey lässt sich bey uns ein immerwährendes, allmähliges Vorwärtsschreiten erwarten. Ein redender Beweis hievon ist die schon vor längerer Zeit von dem Monarchen gegebene Verordnung, dass das niedere und höhere Schul- und Studienwesen einer neuen Revision zu unterziehen, und das Mangelhafte daran zu verbessern sey. Diese Revision und Verbesserung soll nun wirklich mit der Verfassung der Volksschulen und der Gymnasien bereits vorgenommen worden seyn, und die neue Organisation dieser Lehranstalten nun zur allerhöchsten Sanction vorgelegt werden. Sehr zu wünschen ist es, dass das akademische Studienwesen bey uns immer mehr von dem befreyt werden möge, was man Schulzwang zu nennen pflegt. Die medicinischen Studien scheinen mit besonderer Vorliebe berücksichtigt zu werden, und haben in den letzten Jahren mehrere bedeutende und heilsame Erweckungen erhalten, was man vorzüglich den Bemühungen des Staatsrathes und ersten Leibarztes des Kaisers, Freyherrn *von Stift*, zu danken hat. Auch werden die hiesigen medicinischen Anstalten von Ausländern häufig besucht und selbst von vielen bereits Graduirten emsig benutzt. So viel ist gewiss, dass unsre Staatsverwaltung keine Kosten scheut, das Schul- und Studienwesen immer mehr zu vervollkommnen und höher zu heben. Wenn der Erfolg ihren Anstrengungen nicht vollkommen entsprechen sollte; so würde man dabey wieder an das nicht genug zu beherzigende Sprüchlein erinnert: *Nur der Geist macht lebendig!* Diesen müsste man denn auf alle mögliche Weise zu wecken suchen, und ihm eine freyere Regsamkeit sichern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) München, in Comm. d. Fleischmann. Buchh.: *Gekrönte Preisschrift über Güter-Arrondirung* mit der *Geschichte der Cultur und Landwirthschaft von Deutschland und einer statistischen Uebersicht der Landwirthschaft von jedem Kreise des Königreichs Bayern*, dann zwey illuminirten Flurkarten vom Staatsrath *v. Hazzie*, Ritter des Ordens b. Sicilien, gegenwärtiger Vorstand der k. Bau-Commission in München. 1818. XVI u. 458 S. ohne Inhaltsanzeige, gr. 8. mit 6 Tabellen in 4.

2) *Ebend.*, in Comm. b. Lindauer: *Ueber Güter-Arrondirung*. Eine gekrönte Preisschrift von *Dismas Gebhard*, Geometer bey der k. bayer. Steuer-Catastr-Commission und ord. Mitglied des landwirthschaftl. Vereins in Bayern. 1817. XVI u. 175 S. kl. 8.

3) *Ebend.*, m. Hübschmann. Schriften: *Einige Bemerkungen* über die von dem General-Comité des landwirthschaftl. Vereins *gekrönte Preisschrift des Geometers Gebhard, die Güter-Arrondirungen betreff.* von *Ge. Grünberger*, Vorstand der k. unmittelbaren Steuer-Catastr-Commission und Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone. 55 S. ohne Vorr. 8.

Seit der Römische Riesenstaat zerfallen ist, Europa durch Germanische Volksstämme neue Gestaltung gewonnen hat, haben sich, nach Verlassung alter Einfalt, die Stände der bürgerlichen Gesellschaft in harten Gegensätzen ausgebildet. Kein Stand aber ist so sehr in seinen ursprünglichen Rechten seit dem Eindringen fremder Gesetzgebungen beschränkt, und in die nachtheiligsten Socialverhältnisse gesetzt worden, als gerade derjenige, auf welchem die Kraft wohl eingerichteter Staaten beruht. Der Landbebauer, in mannichfachen Abstufungen des Gefühls persönlicher Unabhängigkeit, beraubt, pflichtig dem Gemeinwesen, dem Gutsherrn der Kirche, durch ein fehlerhaftes Wirthschafts-System gelähmt im Gebrauche von Grund und Boden zu seinem vollen Vortheile, war, während die wohlthätigen Wirkungen des Christenthums die Sclaverey der alten Zeiten verbannt hatten, doch meistens übler daran, als der Knecht eines gutdenkenden Römers bey den einfachen Sitten der Republik. Erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts zeigte sich ihm das Dämmerlicht einer mildern Zukunft: die Entdeckung von Amerika, die Staatshändel in Europa, deren Mittelpunct Italien war, die Ausbildung des neuen Kriegswesens, die Reformation, die Verweltlichung geistlicher Besitzthümer, der tiefere Forschungsgeist, beide natürliche Folgen derselben, wirkten als äussere und innere Gründe, die Machthaber und ihre Diener auf eine richtigere Staatswirthschaft hinzuführen. Mit dieser musste aber auch die Verbesserung der Lage des Landbebauers vorbereitet werden. Doch verhallte die warnende Stimme der Menschlichkeit und Klugheit vor den Ohren vieler Regierungen; nur theilweise lösten sich Fesseln der Hörigkeit und Gebundenheit des Bodens. Sehr früh geschah dieses in einem katholischen Landesstriche, der jetzt zum Umfange des Königreichs Baiern gehört. Von dem ehemaligen Fürstenthum Kempten ging die Arrondirung der Güter aus. Sie reicht, ihrem Ursprunge nach, unstreitig schon bis zum 16. Jahrhundert hinauf. Auf ihr beruht aber des Landmanns Glück als auf fester Wurzel: denn nur durch sie hört die nachtheilige Vermischung der Gründe in einer Gemeinde auf, der Besitzer erhält seine Gründe in der Lage, die für ihn die vortheilhafteste ist, und alle Hemmungen der Wechselwirthschaft aufhebt, und das Recht des Grund- und Zehentherrn lässt sich nur auf eine feine Rente für immer sichernde Weise festsetzen. So äusserst heilsam dieses Arrondirungs-System ist, so ist es dennoch nur ein über einzelne Gegenden leuchtender Strahl geblieben, und bis auf die neuere Zeit seufzte ein ansehnlicher Theil der Europäischen Menschheit unter dem öffentlichen Drucke, oder ertrug sein Misgeschick mit dumpfer Gleichgültigkeit. Schriftsteller, wie *Arthur Toung*, die Untersuchungen, welche die Physiokraten veranstalteten, und die französische Revolution, beschleunigten endlich den Zeitpunkt, wo die lange geschlungene Fessel ganz springen musste. Mit welchem Blute und mit wie vielen Thränen auch die zuletzt erwähnte Staatsumwälzung verbunden war, sie war dennoch eine Wohlthat: denn das alternde Europa bedurfte eines grosen und mächtigen Anstoses, um das Geheimnis zu finden, sich zu verjüngen. Die Revolution ist jetzt geschlossen; für einen Staatenbund erhabener Art sind die Schlachten der Freyheit von Fürsten und Völkern gegen das letzte Aufringen eines Uebels, das noch furchtbarer war, als der Feudalismus, gegen Soldaten-Uebermacht gefochten worden; heraufgegangen ist seitdem ein neuer Tag, und glühend wünschen die Edeln, dass ihn nichts mehr trübe. Jetzt ist es, nach ihrer Meinung, Zeit, dass wir uns die heilsamen Wirkungen der französischen Revolution um so mehr bewahren, als Feiglinge

linge mit dem prunkenden Worte der Legitimität die Anſprüche des Menſchengeiſtes an die Herrſcher zurückzuweiſen wagen, und der Ariſtokratismus hie und da ſein Haupt auf das Neue ſtolz erhebt. *Die Bande der Feudalität ſind einmal zerriſſen*, jetzt darf man nicht bey halben Maafsregeln ſtehen bleiben; es muſs den Völkern durchgreifend geholfen werden, indem der Keim derſelben, der Landbebauer, in ſein heiliges Recht eingewieſen, und als Menſch ſich wohl zu fühlen in den Stand geſetzt wird. Das wird aber nicht erreicht durch bloſse Vertheilungen von Gemeinweiden, durch Güterzertrümmerungen, bey denen die Juden (noch jetzt eine Geiſel von Baiern) ihre Hauptrolle ſpielen, nicht durch gebotene Baumpflanzungen an den Heerſtraſsen, nicht durch Beſeitigung geringfügiger Miſsbräuche, ſondern nur durch eine vollſtändig durchgeführte Güter-Arrondirung. Daher war es eine hochlöbliche Handlung, als ein Freund des Vaterlandes zwey anſehnliche Preiſe ausſetzte, um Kenner der Landwirthſchaft und der Kulturgeſetzgebung zur Löſung der Frage einzuladen: „Welche Mittel und Wege führen am vortheilhafteſten und am kürzeſten zu der Arrondirung aller zerſtreuten Beſitzungen im Königreich Bayern?" Ein Programm des ſo heilſam wirkſamen landwirthſchaftlichen Vereins in Bayern beſtimmte hierauf den Geſichtspunct, die Bedingungen und die Preiſe einer vollſtändigen Löſung dieſer Frage näher und fünf von dem General-Comité des Vereins zur Prüfung erwählte ſachverſtändige Richter ſprachen über die eingegangenen Preisſchriften aus. Diejenigen welche gekrönt worden, liegen nun dem Publicum vor und fodern eine ausführliche Anzeige: denn ihr Inhalt beſchränkt ſich nicht auf Bayern; er behandelt, wie Hr. *v. H.* mit Recht ſagt, *eine dringende europäiſche* Angelegenheit.

Offenbar gebührt der Vorrang Nr. 1. Der Vf., gründlich bekannt mit allen örtlichen Bedingungen, ſchon in früheren Jahren ein kräftiger Förderer der Landesveredlung, geſtimmt für entſcheidende Maafsregeln, hat die Aufgabe auf eine Jedermann zugängliche Weiſe bearbeitet und zugleich ſein edles, wohlwollendes, rein menſchliches Gemüth bewährt. Nach einer kurzen zweckgemäſsen Einleitung (S. 1—4) geht der Vf. zur Geſchichte der deutſchen Landwirthſchaft über und ſpinnt dieſe durch acht Abſchnitte fort. Allerdings muſste auch, um den Knoten glücklich zu löſen, nachgewieſen werden, auf welche Weiſe er geſchürzt worden, und unverkennbar iſt die hohe Sorgfalt, womit der Vf. die Thatſachen geſammelt hat; doch kann man den Wunſch nicht unterdrücken, er möchte ſeinen Hauptzweck feſter im Auge behalten, bloſs die Rechtsverhältniſſe des Landbebauers bis zu ihren erſten Urfäden verfolgt und in den verſchiedenen Zeiträumen der Landwirthſchaft mit geſchichtlicher Strenge nachgewieſen haben, in wieferne in jedem derſelben das Fortſchreiten in jener durch die bürgerlichen Einrichtungen beſtimmt und bedingt war. Aus zu redlichem Streben nach Vollſtändigkeit findet man dagegen hier faſt die ganze deutſche Reichsgeſchichte im Auszuge ohne den nächſten Zuſammenhang der Ereigniſſe mit dem Landbau und dem Landbebauer nachgewieſen zu ſehen. Auch ſind einzelne Irrthümer, vorzüglich aber auch auffallende Druckfehler zu bemerken: die Avaren (S. 16) waren ein tatariſches Volk. Karl der Groſse erweiterte (S. 26) Deutſchland im Norden (§. 26) bis an die Eider. Die Behauptung S. 42, §. 94: „die Herzoge galten nur als kaiſerliche Beamte oder Statthalter — iſt — ſo häufig ſie auch ſonſt vorkommt, nicht ganz richtig. Mit dem Abgange der Karolinger hatte ſich ein anderes Regierungsſyſtem zu geſtalten begonnen; die Landeshoheit entwickelte ſich und die Kaiſer verſuchten nun ihr Wachsthum zu beſchränken, unfähig, es zu unterdrücken. Man kann daher die Herzoge nicht mehr als Beamte anſehen, wenn ſie auch öfter der kaiſerlichen Hoheit weichen muſsten. Der Ausdruck S. 51: der rheiniſche, nachher der hanſeatiſche Bund genannt, iſt unrichtig. S. 58 ſteht (§. 133) durch Schuld des Setzers: die Ottomaniſche Handfeſte ſtatt die *Ottoniſche*. Eben ſo ſteht S. 94. (§. 205) falſch: Ludwig im Bart ſtatt *Ludwig der Gebartete*, S. 116. §. 253 Maſzwiz ſtatt *Molwiz*. S. 119. §. 259 Bilniz ſtatt *Pilniz* u. ſ. w. — Der 8. Abſchnitt handelt von der bayriſchen Landwirthſchaft des 18. Jahrhunderts insbeſondere und von den einſchlägigen Geſetzen und Verordnungen (S. 127—136.) Wenn man hier auf mehrere frühere ihrem Zwecke nach wohlthätige Verfügungen zurückgeführt wird, ſo entrüſtet man ſich häufig über die Verkehrtheit in der Wahl der Mittel. Welche Härte, ja ſelbſt welche Ungerechtigkeit, liegt in der Verordnung von 1762, welche den Lohn des Tagwerkers für den Tag auf 15 Xr. feſtſetzt und als Strafe für das Ueberſchreiten Zuchthaus mit Waſſer und Brot auf 8 Tage und täglich 12 Karbatſchenſtreiche beſtimmt! Es war erſt der Regierung des jetzigen Königs vorbehalten, dem Staatszwecke mit zarter Schonung der Menſchlichkeit zu genügen. — Im 9. Abſchnitte zeichnet Hr. *v. H.* die Reſultate aus der Geſchichte der deutſchen Landwirthſchaft einfach und kräftig. Der Anfoderung des Programms des landwirthſchaftlichen Vereins gemäſs geht Hr. *v. H.* im 10. Abſchn. zu dem ſtatiſtiſchen Umriſs der Landwirthſchaft jedes Kreiſes über. (S. 142—356.) Der Vf. hatte ſich ſchon durch ſein früheres ſtatiſtiſches Werk über Altbayern einen dauernden Namen begründet; dieſer läſst auch hier ſchätzbare Mittheilungen erwarten und wirklich muſs dieſer Abriſs nicht bloſs dem beobachtenden Landwirthe, ſondern auch jedem Statiſtiker erfreuliche Ausbeute gewähren. Schon durch dieſe Seite ſeines Buches hat Hr *v. H.* vor ſeinem Nebenbuhler einen weiten Vorſprung voraus. Wir erlauben uns hier, die treffliche Arbeit vollkommen anerkennend, nur einige Bemerkungen: S. 174 hätte der Schweinhandel zu Friedberg bey ſeinem hohen Belang ausdrücklich aufgeführt, S. 228 der unter dem Namen der Heimſen im Allgau üblichen Verrichtungen auf den Wieſen, um das Heu trocken einzubringen.

S. 238 der Fertigung von Peitschenstecken im Lg. Weiler, S. 240 der noch jetzt sehr ansehnlichen Strumpfstrickerey im Markte Schrabmünchen gedacht werden sollen. Im 14. Abschnitte vom Oberdonaukreise wird S. 263 übertrieben gesagt: „die Hügel stecken noch voll Waldungen; diese drängen sich von einer Seite vom Lech her beynahe an die Thore von Augsburg, während da nur schöne Wiesen und Gartenanlagen prangen sollten. Was die letztern betrifft: so würden sie bey der Höhenlage von Augsburg, dem weitgeöffneten Thale des Lechs, der ein so überaus unregelmäfsiges Bette hat, dem Einflusse dieses Gewässers und der Wertach auf das Klima und der Einwirkung des Hochgebirges auf eben dasselbe so wenig als die Bienenzucht freudig gedeihen. Was um Augsburg geschehen konnte, ist wohl meistens geleistet, denn auch der Vorschlag, den der Pfarrer Wilhelm, der Vf. der naturgeschichtlichen Unterhaltungen zur Erweiterung der Obstzucht als Vermächtnifs hinterliefs, scheiterte in der Ausführung nicht blofs am guten Willen sondern eben so wohl an der Oertlichkeit. — Der Runkelrübenbau um Augsburg (267 vergl. §. 274) hat aufgehört. Ein glücklicher Versuch. Den Waid anzubauen ist ohne Erfolg geblieben, dagegen wird aber jetzt guter Tabak gezogen. S. 290 konnte bey dem Krappbaue (der Vf. schreibt immer Grapp) bemerkt werden, dafs sein Anbau zu Heilsbronn zuerst mit Erfolg unternommen worden; ebendaselbst ist des vorzüglichen Hopfenbaues um Altdorf nicht gedacht. Die S. 294 in der Note gepriesenen Verdienste der kameralistisch-ökonomischen Societät zu Erlangen mögen wohl Viele mit dem Rec. genauer nachgewiesen wünschen. Die von dem Vf. S. 298 in der Note versprochne agronomische Karte wäre zu jeder Zeit ein sehr willkommnes Geschenk. S. 309 verdienten die Flechtarbeiten von Michalau einer besondern Anpreisung. Bey dem 17. Abschn. konnte Hr. *v. H.* die Bemerkungen des Hn. Grafen *v. Starnberg* bey Bereisung des Böhmer-Waldes benutzen. Bey S. 322 müssen wir zu S. 398 über die Weinberge bemerken: Es ist auffallend, dafs man von dem ausgebreiteten Anbau des Weines in der Vorzeit so sichre Kunde hat; doch scheint das Gewächs auch bey sorgfältiger Behandlung unter dem jetzigen klimatischen Einflusse nie von edler Art werden zu können: denn auch Versuche, Wein von gutem Gelände um Regensburg zu ziehen, schlugen fehl; die Rebe entartete wieder. Und hier kann man doch nicht sagen die Luft sey — verpestet. (Vgl. S. 344 oben.) — Unstreitig durch die Schuld der Druckerey ist S. 334 folgender Satz dem Rec. ganz unverständlich: „Im Bezirke Deckendorf gilt vom Amphitheater; denn alle diese Gebirge des bayerischen Waldes stellen sich so dar, jenseits das vorige, und der dritte kann kultivirt seyn." — Aufser diesen wenigen Bemerkungen haben wir zu erinnern, dafs Hr. *v. H.* gewifs, bey seiner gründlichen Kenntnifs der Mischungstheile des hervorbringenden Bodens, besser gethan hätte, hätte er sich nicht an die während Rec. dieses niederschreibt, ziemlich lange veränderte politische Eintheilung gehalten, sondern das Land nach Berg- und Stromgebieten dargestellt. Dadurch würde er seiner Arbeit innre Dauer verliehen haben. — Der 19. Abschn. enthält (S. 357, 372) die Aufzählung und auszügliche (?) Darstellung der über Arrondirung der Güter bestehenden Gesetze und der hiernach zu beobachtenden Formen. Das Zauberlicht der Hoffnung läfst den Vf. Manches der Wirklichkeit näher gerückt erscheinen, als es sich wirklich findet. Höchst wohlthätig waren die Folgen der vortrefflichen Verordnungen durch welche die bayrische Regierung die Fesseln des Landbebauers löste, aber im §. 427 (364) ist von dem warmen gefühlvollen Vf. doch zu Vieles gesagt, auch hätte er S. 369. §. 427 den wirklich übertriebenen Bericht im Regierungsblatte vom 17. Febr. 1804 nicht wieder aufführen sollen. — Der Vf. rückt nun seiner Hauptaufgabe immer näher. Im 20. Abschn. liefert er die Untersuchung der theils in dem herrschenden Wirthschaftssystem theils in der bestehenden Gesetzgebung etwa liegenden Hindernisse der Arrondirung. Der Vf. zeigt sehr einfach und richtig, dafs die Dreyfelderwirthschaft weit entfernt, dem Arrondiren im Wege zu stehen, dasselbe vielmehr befördere. — Der 21. Abschn. Angabe der Mittel die wirthschaftlichen und gesetzlichen Hindernisse mit Rücksicht auf die natürliche Beschaffenheit der Hauptgegenden des Königreichs und mit vollkommner Sicherung der gutsherrlichen Rechte zu beseitigen. Hr. *v. H.*, stützt seine Hoffnung, dafs der Güter-Arrondirung in Bayern nichts mehr im Wege stehe, darauf, dafs durch die Verfassung vom 1. May 1808 und die organischen Edikte alle Grundsätze zur völligen Auflösung der Feudalität schon ausgesprochen sind. Seitdem sind in dem IV. Titel der Verfassungsurkunde vom 26. May 1818 §. 6. und in dem Edikt über die gutsherrlichen Rechte, Abschn. I. Titel I. §§. 6 ff. die früher aufgestellten Grundsätze feyerlich bestätigt. So hat denn Bayern keine Menschenklasse mehr, auf die der Ausdruck selbst neuerer Hungarischer Landtags-Verhandlungen: *genus miserabile hominum* noch passend ist, die Hauptinderniffe der Arrondirung sind gesetzlich beseitigt und zugleich die Rechte der Gutsherren gesichert. Es bedarf nur weiterer Bestimmungen, welche die Güterabtheilung unmittelbar erleichtern und ermuntern. Daher liefert Hr. *v. H.* im 22 Abschn. neun gesetzliche Bestimmungen zu den Arrondirungen, diese bestehen nach ihm: 1) in den Maafsstäben zur Ablösbarkeit und 2) in einer zweckmäfsigen Hypotheken-Ordnung. Die Aufgabe ist also: wie ist die ganze jährliche gutsherrliche oder Dominikal-Rente im Gelde anzuschlagen? wie ist dem Gutsbesitzer für seine Rechte Sicherheit und dem Landbebauer in Ansehung der Aufkündigung Gewähr zu verschaffen, dafs ihm durch diese kein nachtheiliger Stofs versetzt werden könne? diese Fragen sind hier kurz beantwortet; mit Recht setzt dabey der Vf. einen hohen Werth auf die Hypotheken-Ordnung. Ein Theil des Nationalreichthums ist dadurch aller

Un-

Unsicherheit entrissen, und wird zur wohlthätigen sichern Quelle, aus welcher neue Betriebs-Kapitalien fliessen. Hierauf beruht aber des Staates höchstes, inneres Leben, dass keine Kraft unbenutzt gelassen und jeder in jedem Augenblicke das Mittel ihrer Entwicklung gesichert werde. Der Grundherr, jetzt im Besitze einer festen Geldrente, wendet diese entweder unmittelbar dem Ackerbau zu, oder sie wird für diesen mittelbar verwendet oder sie wirkt sonst auf die Erhöhung des allgemeinen Reichthums ein. Sie thut das Eine oder Andre bestimmt, weil Alles, was sich als Guts-Renten-Kapital in einem Lande vorfindet, auf eine bestimmte Grösse gebracht, also jedes schwankende Verhältniss in der Art der Einnahme für den Gutsbesitzer, wie der Erhebung bey dem Landbebauer aufgehoben und die Total-Summe der Dominical-Rente auf so festen Credit gestützt ist, dass jedes einzelne Kapital derselben mit völliger Sicherheit in jedem Augenblicke beweglich gemacht werden kann. — Der 23. Abschn. Erleichterungen für die Arrondirungen. Der Vf., nachdem er der allgemeinen Vermessung und dem Grundsteuer-Kadaster (Kataster) in Bayern warm gehuldigt, erklärt sich gegen viele Klassen bey der Taxation oder der Untersuchung der Bonität der Gründe. Einleuchtend ist auch sein Wunsch, die Fluren meistens nach natürlichen Grenzen nach Thälern, Gehügeln, Bergen zu bestimmen. Besondere Zahlungen müssen bey Abrundungen durchaus wegfallen. Um die zweckmäfsigste Weise der Arrondirung zu bestimmen, wirft der Vf. die Fragen auf: *a*) wie in Ansehung der Oertlichkeit oder nach wie viel Seiten? dann *b*) nach welchem Verhältnisse zwischen dem Flächenraum und der Güte der einzelnen Grundstücke zu arrondiren, welches also das System der Localitäts-Arrondirung und welches der Schätzungs-Maafsstab ist? Hr. *v. H.* verräth hier sehr gesunde Ansichten, da hingegen Hr. *G.* mehr blendende aufstellt. Wenn man auf das Volk kräftig in Sachen des Besitzes wirken will, so entscheiden weder mathematische Formeln noch philosophische Deductionen, sondern man muss zuerst die durch die Oertlichkeit festgestellten Bedingungen der Abtheilung überhaupt, dann den Sinn der Betheiligten und ihren Vortheil zu Rathe ziehen. Nur die Gemeinde oder die zur Ausgleichung streitiger Puncte von ihr ernannten Schiedsrichter können über Maafsstab und Schätzungsweise entscheiden. Die Verhandlungen müssen mit einem einzigen Sitze der Commission geschlossen, eine Appellation an das Kreis-Commissariat darf nur bey Beschwerden über die Nichtigkeit des Verfahrens oder zu wichtige, die Hälfte des Grundwerthes übersteigende Benachtheiligungen einzelner Glieder gestattet, die Einmischung einer Justizstelle aber durchaus nicht zugegeben werden. Am Schlusse dringt der Vf. noch auf gute Flurschützen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gel. Gesellschaften.

Das Directorium der Königl. Preuss. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, nach Wahl der neuen Organisation vom 11. Julius 1816 und Bestätigung Sr. Maj. des Königs vom 24. Oct. 1816 ist jetzt folgendes: *Protector*, Se. Maj. der König. *Präsident*, Se. Excellenz der königl. Staats-Minister Hr. Graf *v. Keller*. *Vice-Präsident*, Hr. Regierungs-Director *Gebel*. *Director*, Hr. Legationsrath Dr. *Bertuch*. *Vice-Director*, Hr. Hofr. u. Prof. Dr. *Trommsdorff*. *Senatoren*. *a*) Aus Erfurt: 1) Hr. Prof. und Dechant Dr. *Schorch*. Zugleich beständiger Secretär der Akademie. 2) Hr. Regier.- und Consist.-Rath Dr. *P. Muth*. 3) Hr. Hof- und Finanz-Rath Dr. *v. Weissenborn*. 4) Hr. Medic.-Rath und Prof. Dr. *Bernhardi*. *b*) Aus Weimar: 5) Hr. Kammer-Director *Ridel*. 6) Hr. Ober-Consist.-Direct. *Peucer*. *c*) Aus Gotha: 7) Hr. Geh. Assistenz-Rath *v. Hoff*. 8) Hr. Hofr. *Becker*. *Adjuncten*. *a*) Aus Erfurt: 1) Hr. Regierungsrath Dr. *Werneburg*. 2) Hr. Prof. Dr. *Völker*. 3) Hr. Prof. *Weingärtner*. 4) Hr. Regier.-Consist.-Rath und General-Superintendent, Dr. *Hermann*. *b*) Aus Weimar: 5) Hr. Ober-Medicinalr. Dr. *v. Froriep*. 6) Hr. Leg.-Rath und Geh. Referend. *Conta*. *c*) Aus Gotha: 7) Hr. Prof. und Bibliothekar *Ukert*. 8) Hr. Geh. Kriegsrath *Reichards*.

Dermalige ordentliche Mitglieder sind: zu *Erfurt*: 1) Hr. Medicinalrath Prof. Dr. *Erhard*. 2) Hr. Dr. *Erhard*. 3) Hr. Regierungsrath *Hahn*. 4) Hr. Prof. *Hamilton*. 5) Hr. Regierungs-Chef-Präsident *v. Motz*. 6) Hr. Director des Gymnasiums *Müller*. 7) Hr. Prof. *Petri*. 8) Hr. Prof. *Scheibner*. 9) Hr. Prof. *Siegling*. 10) Hr. Assessor Dr. Anselm *Spitz*. 11) Hr. Medicinalr. und Prof. *Thilow*. 12) Hr. Medicinalr. und Prof. Dr. *Zernentsch*. Zu *Weimar*: 1) Hr. Prof. Dr. *Dennstedt*. 2) Se. Exc. Hr. Geh. Rath *v. Einsiedel*. 3) Se. Exc. Hr. Staatsminister *v. Göthe*. 4) Hr. Medicinalr. Dr. *Helmershausen*. 5) Hr. Prof. *Hoffmann*. 6) Hr. Kanzler Dr. *v. Müller*. 7) Se. Exc. Hr. Staatsminister *v. Voigt*. Zu *Gotha*: 1) Hr. Kirchenrath Dr. *Döring*. 2) Hr. Hofr. Prof. *Galetti*. 3) Hr. Hofr. Dr. *Jacobs*. 4) Hr. Hof-Marschall Graf *v. Salisch*. 5) Hr. Oberconsistorialrath *Schäfer*. 6) Hr. Kammer-Präsident *v. Schlotheim*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) München, in Comm. der Fleischmann. Buchh.: *Gekrönte Preisschrift über Güter-Arrondirung* mit der *Geschichte der Kultur und Landwirthschaft von Deutschland und einer statistischen Uebersicht der Landwirthschaft von jedem Kreise des Königreichs Baiern* — — vom Staatsrath *v. Hazzi* u. s. w.

2) *Ebendas.*, in Comm. b. Lindauer: *Ueber Güter-Arrondirung* — — von *Dismas Gebhard* u. s. w.

3) *Ebendas.*, mit Habschmann. Schr.: *Einige Bemerkungen über die* von dem General-Comite des Landwirthschaftl. Vereins *gekrönte Preisschrift des Geometers Gebhard, die Güter-Arrondirungen betreffend*, von *Ge. Grünberger* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Abschnitt 24. Ermunterungen zu den Arrondirungen. Hr. v. *H.* widerlegt mehrere Einwürfe, die man gegen das Arrondiren machen könnte. Lohn und Ehre betrachtet er als Haupttriebfedern; allein die sichersten sind doch wohl deutliche Belehrung und offenbare Nachweisung der Vortheile, welche denjenigen, die sich schon arrondirt haben, zu Theil geworden sind. Verdienst-Medaillen bringen in dem landbebauenden Stande viel weniger Wirkung hervor, als in dem der Beamten; der klare und schlichte Sinn des Landmannes schlägt diese Auszeichnung der neuern Zeit sehr richtig eben nicht hoch an; viel eher läfst er sich noch durch Prämien bestimmen. Die Quelle, welche den Vf. für die letztern nachweist, würde aber auch diese gehässig machen. Er will nämlich, dafs Steuerbeyschläge von 1/2 bey allen Gründen, die in der Brache liegen, oder sich öde darstellen oder nicht arrondirt sind, gemacht, und dafs aus diesen die Prämien bestritten werden sollen. So wünschenswerth aber auch ist, dafs der Staat die höchste Blüthe der Kultur erreicht sehe, so hat er doch durchaus kein *Recht*, die blofse Faulheit oder den Mangel an Einsicht zu bestrafen; Gesetze, welche die Veredlung des Landes erzwingen sollen, werden als Ausflüsse despotischer Willkür ihren Zweck geradezu verfehlen. — 23. Abschnitt. Einwürfe gegen das Arrondiren im Allgemeinen. Der Vf. widerlegt a) dafs die allgemeine Loszählung der Grundstücke vom Gutsverbande zu viele kleine Güter erschaffen; b) die Einsammlung der gutsherrlichen Gefälle kaum möglich machen, wenigstens sehr erschweren; c) dieselben Schwierigkeiten für die Gefälle des Staats hervorbringen und d) den Dörfer zerstören werden. Hr. v. *H.* ist für die kleinen Güter, und gewifs ist die Zerschlagung allzu grofser Höfe dem allgemeinen Anbau entscheidend zuträglich, aber nachtheilig ist es auch, wenn sich das Besitzthum so zertrümmert, dafs der Bebauer aufser dem Saatkorn, dem eigenen Zehrbedarf und den Unterhaltungskosten seines Gutes nicht noch so viel erzeugt, um als wohlhabender Mann auf die allgemeine Betriebsamkeit einzuwirken. Daher ist die Feststellung des Minimums eines Kleingütlers für den öffentlichen Reichthum von Wichtigkeit. — 26. Abschn. Instructiver Entwurf für die Vollziehung einer Arrondirung sowohl eines einzelnen Gutsbesitzers als einer ganzen Gemeindeflur, worin die Vorschriften für die Taxation der einzelnen Parzellen und die Principien für die Vertheilung einer ganzen Masse gegeben seyn müssen und das Ganze mit Beyspielen begleitet und geschlossen seyn soll. Vor allem mufs die Regierung die Anschläge der gutsherrlichen Rechte bestimmt haben, dann sind — ist noch nicht in jedem Kreise die Vermessung eingetreten — alle Kataster auf der Stelle durch Beschreibungen und Anschläge nach dem Augenmaafs herzustellen, auch die Hypothekenbücher zu eröffnen; in diese müssen in einer Frist von einem halben Jahre alle Rechte und Foderungen eingetragen seyn. Nun können Einzelne und Gemeinden zur Arrondirung schreiten. Beide haben hiebey Anspruch auf amtliche Hülfe. Daher bezeichnet der 27. Abschnitt das Geschäft des Beamten oder des Landgerichts bey Arrondirungen. Man findet hier diejenigen Vorschriften aufgestellt, durch welche das Verfahren möglichst vereinfacht wird; der Vf. verräth überall einen klaren und richtigen Blick. Im 28. Abschnitte über die Vermessung oder die Special-Flurkarten erklärt Hr. v. *H.* diese als die Grundlage des Steuer-Katasters, der Hypothekenbücher und der Arrondirungs-Plane, und verlangt, dafs die Flurkarten allgemeine und specielle seyen. Er fodert dabey mit vollem Fuge vorzüglich Rücksicht auf so viel möglich natürliche oder doch sonst sichere und bleibende Grenzen, um allen künftigen Irrungen vorzubeugen. Dem Geometer ist sein Verfahren angewiesen; auf dem Plan selbst will der Vf. die Gründe jedes Einzelnen nach seinem beygefügten schönen Muster mit anderer Farbe belegt haben, und offenbar ist dieses auch für die Uebersicht und den Abtheilungs-Entwurf vortheilhaft. Die Taxation der Gründe wird als Sache der Gemeinde oder ihrer Schiedsrichter erklärt. Der 29. Abschnitt entwickelt die Hauptgrundsätze für die Ausführung der Arrondirungen; die individuellen Verhältnisse und künftigen Verbind

bindlichkeiten läfst er von den Verträgen und dem Vergleiche der Gemeinde und einzelnen oder von dem Ausspruche des Schiedsgerichts abhangen. Im 30. Abschnitt findet man hierauf die Anwendung der Arrondirungs-Grundsätze auf einen besondern Fall als Muster aufgestellt. Wie in der ganzen Preisschrift, so ist auch hier ein treffender Blick in die Wirklichkeit: es ist Hn. *v. H.* hier gar nicht um streng wissenschaftliche Untersuchungen und ein leeres Ding des Rechtes, sondern um die Ausführung einer Massregel zu thun, bey welcher auf die gegebenen Bedingungen und den sonderlichen Menschensinn hauptsächlich Bedacht genommen werden mufs. Sein Wort wird hier auch glücklich durch die Anschauung unterstützt, man mufs nämlich den schon gerühmten Plan von *Kraynern* und die säubere Flurkarte Nr. 2. zur Hand nehmen. An ein kurzes Schlufswort reihen sich die zweckmässigen Beylagen an.

Die Schrift Nr. 2. zeichnet sich durch einen ziemlich bündigen Vortrag und eine fast ganz reine Sprache aus, dagegen sind in ihr die Anforderungen der Preisaufgabe nicht befriedigt und öfter tritt der sich selbst gar zu hörende Geometer in einer nur zu starken Einseitigkeit hervor. Wenn daher bey der Ausführung der Arrondirung Hn. *v. H's.* Werk durch seine richtigen Gesichtspunkte gewifs den Vorzug bey weitem gewinnt, so ist Hn. *G's.* Abhandlung als eine blosse theoretische Untersuchung, die zur Behauptung einer individuellen Meinung angestellt worden ist, zu betrachten. Daher wird sie auch wenig beytragen, die Ueberzeugung von der Heilsamkeit und Nothwendigkeit der Arrondirung fester zu begründen oder allgemeiner zu verbreiten. Der *Vf.* liefert I) Beschreibung der Landwirthschafts-Systeme. Er scheidet hier überhaupt und auch Bayern, dieses nach seinem damahligen Landesbestande, dem Landwirthschafts-System nach in zwey Theile von ungleicher Gröfse; im nördlichen (oder wie er sich ausdrückt der nördlichen Zone) sey die Dreyfelderwirthschaft vorherrschend, im südlichen (der südl. Zone) werde, den in dem Klima liegenden Bedingungen gemäs, der Acker im Frühlinge oft nur zu $\frac{1}{4}$, höchstens zu $\frac{1}{3}$ des ackerbaren Bodens besäet, der Rest bleibe dem Graswuchse bestimmt: es herrsche die Egartenwirthschaft (eigentl. Oedgartenwirthschaft, weil der Theil des ackerbaren Bodens, der zu Gras liegt, immer der gröfsere ist), daher sey auch dieses nicht das Bezeichnende des Wirthschafts-Systems dieser Gegend. Wir wollen über diese Eintheilung, so weit sie Bayern nach seinem damaligen Umfange galt, nicht rechten, da die äufsern Grenzen, so wie die innere Eintheilung nun wesentlich verändert sind, aber, so wie die Behauptung in ihrer Allgemeinheit da steht, ist sie gewifs irrig und weder geschichtlich noch statistisch zu rechtfertigen, so klüglich auch Hn. *G's* Vorbehalt ist, dafs sich beide Systeme in den mannigfaltigsten Modificationen, welche Lage und Güte des Bodens nöthig gemacht, ausgebildet haben (S. 10). — II) Verordnungen und Gesetze in Beziehung auf die Arrondirung. Gut zusammengestellt. — III) Die Hindernisse der Arrondirung. — IV) Von dem Geschäftsgange, welcher bey der Arrondirung zu beobachten ist. — V. Von der Arrondirung. Hr. *G.*, der in den vorigen Abschnitten seine Ansichten mit Klarheit aufgestellt hatte, giebt hier von der General-Arrondirung den Begriff: sie sey jene staatsrechtliche Operation, durch welche alle zerstreut liegenden Parzellen eines jeden Besitzthums einer Gemeinde dergestalt gegen einander ausgetauscht werden, dafs dadurch eine zusammenhängende Fläche, für jeden einzelnen Gutsbesitzer gebildet werde, deren wahrer Werth der Summe der zerstreut liegenden Gründe gleich seyn mufs. Den wahren Werth bestimmt der jährlich sich ergebende reine Ertrag, dieser wird durch die Summe aller Verhältnifszahlen der das Gut bildenden Grundstücke bestimmt. Bey Arrondirung einer Flur mufs also die quantitative Bestimmung durch eine richtige Messung und Berechnung sämmtlicher Grundstücke erhalten, die qualitative aber durch eine auf richtige, aus der Erfahrung abgeleitete Principien begründete und mit aller Genauigkeit durchgeführte Bonitirung entwickelt werden. Es sind im Ganzen sechs Haupt-Momente, in welche sich nach seiner Ansicht die Arrondirungs-Operation theilt, nämlich: A. Vermessung. Hier kömt die Frage: ob in jenen Gemeinden, die bereits zum Behufe der Steuer-Rectification vermessen sind, nicht die Steuerplane brauchbar und daher neue Vermessungen völlig unnütz seyen? auf eine Untersuchung über den Grad der Genauigkeit, den eine im 5000theiligen Maasse vorgenommene Vermessung überhaupt haben könne, und die Anwendung des $\frac{1}{2500}$ als Aufnahms-Maafsstabes. Hr. *G.*, der hier unstreitig seine Kenntnisse als Geometer anschaulich machen wollte, konnte sich für den Zweck der Preisschrift viel mehr beschränken, als er vorbringt, doch mehr das Verfahren bey der Steuer-Rectification in Bayern betrifft. Eben so hat er unter B. Bonitirung durch Hatchen nach Gründlichkeit sich auf Abwege führen lassen. Hier knüpft er die Frage an: ob und in wie fern die zur Steuer-Rectification ausgeführte Bonitirung zum Zwecke der Arrondirung anwendbar sey? Er verneint diese Frage vorzüglich, weil die Bonitirungs-Instruction im fünften Artikel für die Classification der Aecker als allgemeinen Grundsatz aufstellt: „Für die erste oder geringste Klasse ist auf ein Tagewerk und nach Abzug der Auslage von der Aernte eine jährliche Production von $\frac{1}{4}$ Schäffel Korn festgesetzt; die Klassification steigt nun in arithmetischer Progression, so dafs eine doppelte, dreyfache, oder vierfache Production zur zweyten, dritten, vierten Klasse gehören. Eine Production von 1 Schäffel Korn für ein Tagewerk setzt die achte Klasse, von 8 Scheffel die zweyte Klasse voraus. Der *Vf.* findet — eine etwas starke Ausnahme! — diesen Grundsatz für die Bonitirung erschöpfend, wenn er hiefse: „Für die erste oder geringste Klasse ist auf ein Tagewerk und nach Abzug der Auslage

und der *Betriebskosten* von der Aernte eine jährliche Production von ½ Scheffel Korn festgesetzt u. s. w. — Hr. G. schweift nun von der Hauptsache ab und geht in die Bestreitung der von der Steuer-Kataster-Commission aufgestellten Grundsätze über, die allerdings auch hier berührt werden konnten und mussten, jedoch ohne sich so sehr vom Hauptzwecke zu entfernen, wie denn auch der Vf. durch diese Abschweifung die Schrift Nr. 3 (s. u.) veranlasst hat. Es ist hier der Ort nicht, auf diese Streitfrage einzugehen; wir begnügen uns mit der Anzeige und verweisen bey dem, was die Hauptaufgabe unmittelbar berührt, weil wir sonst diese Recension zu einem eignen Werke ausspinnen müssten. Das von *G.* aufgestellte Resultat ist: Aus dem von ihm Angeführten sey unwiderlegbar bewiesen, dass die Bonitirung aus dem Grundsteuer-Cataster keineswegs zum Zweck der Arrondirung anwendbar sey, indem das Princip, worauf sie beruht, irrig und gegen alle Rechte anstossend und nur diejenige Bonitirungs-Methode die einzig wahre sey, wodurch die Grundstücke nicht nach einem blossen imaginären (warum nicht eingebildeten?) sondern nach ihrem wirklichen Verhältnisse an einander gereihet und classificirt werden? — Diess Verhältniss wäre nun das der Gleichheit durch Addition des reinen Ertrags. Wie ist nun der reine Ertrag auszumitteln? Der Vf., der ihn als die Differenz zwischen dem Brutto-Ertrag und den Betriebskosten annimmt, scheidet seine Frage in zwey Theile: a) wie wird der Brutto-Ertrag zuverlässig gefunden? b) wie müssen die Betriebskosten berechnet werden? Der Vf. verräth bey Lösung der Fragen Scharfsinn, aber er reisst sich durch dieselbe auch von den Grenzen der Wirklichkeit los. Seine Vorschläge können Solche, die in den Geschäften des Lebens nicht bewandert sind, für den Augenblick täuschen, aber der in der Ausführung der Arrondirung unmittelbar begriffene Mann von schlichtem Sinne kann durch dieses Räsonnement von der natürlichen und einfachen Bahn nicht abgelenkt werden. Das Ganze ist auf Voraussetzungen gegründet, welche nur in der Subjectivität des Vfs. ihre Wurzel haben mögen. Hr. *G.* will beobachtete Güter (durch Glieder des landwirthschaftlichen Vereins, Pfarrer, Schullehrer), die bey der künftigen Bonitirung als Muster- oder Anhaltsplätze von den Taxatoren gebraucht werden müssten. Von solchen Gütern, bey welchen er voraussetzt, dass sie bey meistens bedeutendem Umfange höchst wahrscheinlich alle Arten und Abstufungen der Güte des Bodens, die in der Feldmark vorherrschen, darstellen, müsste von jedem Grundstücke des einzelnen Gutes ein Kubikfuss Erde ausgehoben und vorläufig bemerkt werden, wie tief die Dammerde sey und in welcher Schichte und Dichtigkeit folge. Zu der chemischen Untersuchung dieser Probestücke, die nun erfolgen soll, will der Vf. die Landärzte angewendet wissen. Daraus würde wohl kein fruchtbarerer Erfolg entspringen, als früher aus der Verfügung, die Landärzte durch Barometer-Beobachtungen zu Wettermessern zu machen. Allerdings ist das Nr. 15 der Beylagen angegebene Verfahren des *Cadet de Vaux*, die Mischung des Bodens zu finden, sehr einfach, aber wie viele, selbst gründliche, Landärzte würden es vollziehen können: denn etwas Andres ist es doch, eine sichere Diagnose am Krankenbette zu finden und einen Kubikfuss Erde zu untersuchen. Doch der Vf. hat jetzt nun einmal auf leichtem Wege den einen Factor zur Kenntniss des Bodens gefunden; die Mischung, Quantität und Qualität des Bodens sind nun bestimmt. Man müsste Hn. *G.* volle Gerechtigkeit ertheilen, den äussersten Grad der Besonnenheit, welche selbst grosse Geschäftsmänner in der neuesten Zeit bey entscheidenden Maasregeln verlassen, beobachtet zu haben, wenn man für die Wirklichkeit gültig anerkennen dürfte, was er weiter fodert. Er will nun die ausgewählten und chemisch untersuchten Probestücke in allen Theilen der wirthschaftl. Behandlung, bey der Dreyfelderwirthschaft in wenigstens vier Umtrieben, bey jener der Eggarten in wenigstens einer Rotation beobachtet wissen. Er zeigt dabey, was jedes Mal durch Maass und Gewicht, als einfliessend auf die Production, in das Auge gefasst und bezeichnet werden müsse. Der Vf. belext hier an sich, wie bey dem Eingehen in das Kleinliche, blos um als Schriftsteller folgerecht zu erscheinen, man fast lächerlich werden könne. Wir wollen übergehen, was er von seinen Anhaltplätzen im Einzelnen fodert; er nimmt dasselbe für die Wiesen und Eggarten in Anspruch. Da aber — weil eine grosse Waage zu kostspielig seyn würde — die Bestimmung des Heuertrags einigen Schwierigkeiten unterläge, das Heu aber von guten Hauswirthen immer verfüttert wird, so glaubt er nach und nach durch das Vorwiegen des Futters auch die Quantität des Heuertrags zu bestimmen. Aus dem Durchschnitte der von dem Vf. geforderten, möglichst lange fortgesetzten Beobachtungen, wobey die durch ausserordentlich günstigen oder ungünstigen Einfluss der Witterung hervorgebrachten ausserordentlich guten oder schlechten Aernten gänzlich aus dem Calcul ausgeschlossen werden müssten, ergäbe sich sodann der *mittlere rohe* Ertrag der beobachteten Grundstücke nach den verschiedenen Fruchtsorten. Der Quotient aus dem mittleren rohen Ertrage eines Probestückes, dividirt durch dessen Flächeninhalt, gäbe den mittleren rohen Ertrag eines Tagewerks. Wird der mittlere rohe Ertrag jeder einzelnen Fruchtsorte nach den bekannten Verhältnissen auf Korn reducirt und ein Scheffel Korn zu 8 fl. angenommen, so erhält man den mittlern rohen Ertrag im Geldwerth. Es bleibt nun noch die Unkostenbestimmung übrig, für welche der Vf. Vorschriften liefert. Die Summe aller Arbeitskosten ist die Summe der Bestellungskosten jedes Probestücks und das arithmetische Mittel aus den mehrjährigen fortgesetzten Beobachtungen der mittlere Betrag der Bestellungskosten. Der Unterschied des mittlern rohen Ertrages und des mittleren Betrages der Bestellungskosten ist der mittlere reine Ertrag jedes

Grund-

Grundstücks. Nach diesem reinen Ertrage ist sodann die Classification der Mustergrundstücke selbst vorzunehmen und zwar nach dem Verhältnisse: 1 Scheffel Roggen der 8ten Klasse, d. h. 1 fl. jährlichen reinen Ertrags vom Tagwerk setzt die 1ste Klasse, 2 fl. die 2te, 3 fl. die 3te, 4 fl. die 4te u. s. f. Wären in einer Gemeinde diese Vorarbeiten bey den Musteräckern und Wiesen geleistet, so könnte man zur Taxation der übrigen Grundstücke schreiten und es müsste dann die Bestimmung des *reinen* Ertrags so sicher folgen, als wenn *alle Grundstücke wirklich beobachtet worden wären*. Aus den beobachtenden Oekonomen wären auch die Taxatoren zu nehmen, für welche der Vf. das Verfahren vorzeichnet. — Hr. *G.*, welcher hier sein Licht leuchten lassen wollte, erscheint inzwischen selbst nicht ohne Furcht, es möge mehr blenden. Daher kömmt er auch auf einige Einwendungen, die seiner Bonitirungsweise entgegengestellt werden könnten, die jedoch weder die einzigen noch die wichtigsten gegen seine Ansicht sind. Die eine besteht in dem Mangel an Bereitwilligkeit der Landwirthe, sich solchen langwierigen und zeitraubenden Beobachtuugen zu unterziehen, die andere in der Langwierigkeit selbst. Er ist über beide Schwierigkeiten mit einem leichten Sprunge hinweg, die wichtigste jedoch ist, dass seine Bonitirungsweise überhaupt für die wirkliche Ausführung gar nicht geeignet ist, sie würde vielmehr von dem einfachen und richtigen Wege zum Ziele abführen. Hier traten dem Rec. recht lebhaft die Worte vor Augen, welche sich in einem lesenswerthen Aufsatze: über die Arrondirung der Güter in den Gemeinden des Illerkreises (Intelligenzbl. des Illerkreises XXIX. 1814) befinden: „Vergebens schlägt man in Büchern nach, um sich zu unterrichten, wie man bey der Arrondirung der Güter zu Werke zu gehen habe, vergebens sucht man die Verordnungen auf, welche die meisten Regierungen in diesem Zweige der Administration erlassen haben, das eigene und wohlverstandene Interesse der Menschen hat hier schon gethan und ausgeführt, was *keine* Theorie gelehrt und keine Verordnung vorgezeichnet hat. Der *natürliche* Gang der Dinge hat den Menschen über alle Hindernisse, über alle Vorurtheile, über alle Zweifel erhoben." — Hr. *G.* hat durch seine Entfernung von diesem natürlichen Gange den Knoten noch mehr geschürzt und sieht sich auch selbst gedrungen, eine Bonitirung ohne die von ihm vorausgesetzten Beobachtungen Statt finden zu lassen. Die Ausmittelung des Brutto-Ertrages und der Bestellungskosten kann auch durch das Gutdünken und Meinen verständiger Landwirthe geschehen. Ist jene erfolgt, so ergiebt sich der reine Ertrag so genau, als es der Wahrheitsliebe und den subjectiven Kenntnissen der befragten Individuen gemäss ist, da hingegen die erstere Bonitirungs-Methode auf objectiven Beobachtungen beruht. —

(*Der Beschluss folgt.*)

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Die Jesuiten im Verhältniß zu Staat und Kirche.* 1819. VIII u. 86 S. 8. geheftet.

Die durch unrühmliche Umtriebe bewirkte und behauptete Wiederaufnahme der *Jesuiten* in den Canton *Fryburg* hat diese Schrift, die zunächst als Vorlesung in einer Gesellschaft aufgesetzt wurde, und deren verdienstliche Bekanntmachung veranlasst. Ihr geschichtskundiger Vf., der, wenn Rec. nicht sehr irrt, bereits durch einen anziehenden Aufsatz in dem *Schweizerischen Geschichtsforscher* sich rühmlich bekannt gemacht hat, macht zwar keinen Anspruch auf neue Entdeckungen in dem weiten Gebiete des Jesuitenwesens; allein da in der Schweiz von neuem Zeiten eingetreten sind, in denen es von höchster Wichtigkeit ist, dass man die Zwecke und den Geist der sogenannten *Gesellschaft Jesu* richtig kennen lerne, so scheute er die Mühe nicht, das über diesen Gegenstand von andern früher Geschriebene aus den anerkannt besten Schriftstellern der Hauptsache nach, in gedrängter Kürze und mit eigner Geistesthätigkeit, wieder in Erinnerung zu bringen. Denn warnend, sagt die Vorrede, ruft der Schutzengel der Freyheit den Schweizern *beider* Bekenntnisse zu: „Sind der Väter Lehren und Erfahrungen vergessen?... Geh, Schweizer, nach *Lucern*, nach *Fryburg*, nach *Solothurn*, und befrage der vorigen Zeiten Denkmale, wie die Jesuiten gewirkt haben, und du wirst finden, dass *sie* die wahren Beherrscher des Landes waren (wo man sie walten liess), nicht die Regierungen... Und hast du vergessen, dass der einfache Sinn deiner Bergvölker weiter sah, als die eingebildete Weisheit einiger deiner Regierungen? Dass die Landesgemeinde des Cantons *Schwyz* im J. 1758 mit grosser Mehrheit den Beschluss fasste: es solle bey schwerer Strafe kein einziger sich mehr *erfrechen*, der Einführung der Jesuiten halben auf einer Landsgemeinde jemals einen Anzug zu thun? Und war darum ihre Ruhe weniger gesichert?" Da nun die Jesuiten mehr oder weniger auch andere katholische Cantone beschleichen und das Ansehen der ordentlichen Seelsorger zu untergraben anfangen, da sogar in den *reformirten* Cantonen *verkappte Jesuiten* im Gewande des *Mysticismus jesuitische Zwecke befördern*, so thut allerdings in *beiden* Confessionen Wachsamkeit Noth, damit das unter schweren Prüfungen errungene Gute erhalten werde. Zu diesem Ende ist eine Verbreitung dieser kleinen Schrift in allen Theilen der Schweiz sehr zu *wünschen*, vielleicht auch zu *hoffen*; denn bey der Dummdreistigkeit der Finsterlings steht zu erwarten, dass an der Verbietung derselben in dem Canton *Fryburg* kräftig werde gearbeitet werden; alsdann ist das Glück dieser Bogen gemacht, und die guten Absichten ihres Vfs. werden zu seiner Freude in Erfüllung gehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) München, in Comm. d. Fleischmann. Buchh.: *Gekrönte Preisschrift über Güter-Arrondirung mit der Geschichte der Kultur und Landwirthschaft von Deutschland und einer statistischen Uebersicht der Landwirthschaft von jedem Kreise des Königreichs Bayern* — —. vom Staatsrath *v. Hazzi* u. s. w.

2) *Ebendas.*, in Comm. b. Lindauer: *Ueber Güter-Arrondirung* — — v. *Dismas Gebhard* u. s. w.

3) *Ebendas.*, mit Hübschmann. Schr.: *Einige Bemerkungen über die* von dem General-Comite des landwirthschaftl. Vereins *gekrönte Preisschrift des Geometers Gebhard, die Güter-Arrondirungen betreffend*, von *Ge. Grünberger* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. handelt nun noch *C.* von der Berechnung, *D.* von der Liquidation, *E.* von der Bestimmung des bleibenden Census statt der bisherigen Dominikal- und Zehentreichnisse, und endlich *F.* von der Vertheilung. Unter *D* hat Hr. *G.* der Arrondirung einen neuen Stein des Anstoses in den Weg gewälzt. Um sie mit dem schönsten Erfolge durchzusetzen, muss jede gerichtliche Weitläufigkeit schlechterdings vermieden werden. Unbegreiflich ist es daher, wenn der Vf. S. 130 im Falle entstehender Differenzen zwischen den Grund- und Zehentholden und den Grund- und Zehentherren bey Zerschlagung eines Vergleichsversuches durch den Arrondirungs-Commissär die nicht zu vereinigenden Parteyen an die ordentliche Gerichtsbehörde zur rechtlichen Instruirung und Entscheidung verweist, da nichts unbestimmt bleiben solle und dürfe. — Unter *F* kömmt der Vf. auch auf die Frage: was nützt die Fixirung der Dominical- und Zehentabgaben in einen unabänderlichen Census, wenn der Oekonom seine Wirthschaft nicht verbessert? — Diese Frage führt ihn auf einen neuen Vorschlag. Ein besseres Wirthschafts-System kann sich nur auf die Erfahrung stützen. Man muss daher dem Landbebauer die Resultate von dieser nahe legen. Zu dem Ende will er, dass junge Leute von gesundem Geiste und Körper, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, nach Gegenden geschickt werden, wo bereits eine bessere Wirthschaft herrscht, um den Ackerbau dort zu studiren und sich die Manipulationen mit den Werkzeugen geläufig zu machen. Diese Oekonomieen, durch eine auf Beobachtung und Erfahrung gegründete Theorie geleitet, wären in die entweder bereits arrondirten oder bald zu arrondirenden Districte zu vertheilen, um dort den Localitäten anpassende Musterökonomieen, worauf eine dem Boden angemessne Wechselwirthschaft getrieben werden sollte, zu errichten. Zu diesen Musterökonomieen könnten die Witthumsgründe der Pfarreyen oder anderer aufgeklärter Gutsbesitzer, welche ihre Güter freywillig dazu bestimmen wollten, verwendet werden. Um die bey diesen Oekonomieen anzustellenden Knechte gelehriger und in Ausführung der dem alten Schlendrian entgegengesetzten Maasregeln bereitwilliger zu machen, sollen nur junge Leute gebraucht und, falls sie vom Aufseher der Musterökonomie gute Zeugnisse erhielten, vom Militärdienste befreyt werden. Auch dieser Vorschlag möchte entbehrlich seyn: denn im ruhig einfachen Gange gestaltet sich auch ohne ihn durch das Beyspiel der Verständigeren und Betriebsameren und durch die Schätzung eignen Vortheiles, wo er klar am Tage liegt, eine der örtlichen Lage angemessene Wechselwirthschaft, sobald nur das Arrondiren vollzogen und mit ihm jede Fessel des Landbebauers gesprengt ist. — Den Schluss der Schrift machen von S. 143. an Nachträge und Verbesserungen. Wir haben auf diese, so viel uns nöthig dünkte, im Verlaufe der Abhandlung schon Rücksicht genommen.

Die Aeusserungen, welche Hr. *G.* über die Steuer-Catastr-Commission in Bayern gethan hatte, gaben zu den Bemerkungen unter Nr. 3 Veranlassung. Sie berühren zwar die Hauptaufgabe, sind aber zum Theil derselben ganz fremd und in so fern gebührt ihrer hier nur kurze Erwähnung. Hr. *Grünb.* äussert sich über Hn. *Gbhs.* Ansicht vom 2500theiligen Maasstab, liefert im 10 §., mit dem der §. 13 zum Theil zu verbinden ist, eine willkommne Darstellung des Verfahrens der Catastr-Commission bey ihrer Bonitirung und bestreitet nun vom §. 11 an die *Gebhard*'sche Theorie vom Reinertrage. Da die Grundsätze über Steuer-Maasstäbe festzustellen, zu den verwickeltesten Aufgaben gehört, so versagt sich Rec. ungern, hier auf eine tiefere Beurtheilung einzugehen, hofft jedoch für diese im Kurzen einen schicklichen Platz zu gewinnen. Was Hr. *Grb.* über Arrondirung selbst sagt, ist wenig, auffallend aber seine Behauptung (§. 9): „Wenn man mit der Arrondirung auch die Ablösung der Prästationen verbinden wolle, übernehme man auf einmahl zu viel, verzögre wenigstens das Eine durch das Andre, so dass die Commissions-Kosten, Taxen u. s. w. den Interessenten die Arrondirungs-

luſt verbittern könnten." Der Zweck der Arrondirung iſt, den Landbebauer unter alle die Bedingungen zu verſetzen, unter welchen ihm das freyeſte Schalten und Walten mit ſeinem Beſitzthum zu Zwecken der höhern Wirthſchaft verbürgt iſt; es hieſse daher, wollte man die Ablöſung der Präſtationen davon trennen, die Arbeit nur halb thun.

GESCHICHTE.

STUTTGART, b. Sattler: *Hiſtoriſche Blätter mannigfachen Inhalts* von *Heinrich Preſcher*. *Erſte* Lieferung. 1818. X u. 124 S. 8. m. 1 Kpf.

Hr. Pfarrer *Preſcher* iſt einer unſerer alten hiſtoriſchen Forſcher, der ſich, von ſeiner frühen Jugend an, mit Liebe und unermüdbarer Emſigkeit der Unterſuchung ſpecieller Gegenſtände aus der Vaterlandsgeſchichte gewidmet hat, und auch jetzt, in ſeinem Alter, dieſe Art von Thätigkeit noch immer fortſetzt. Seine *Geſchichte der Grafſchaft Limpurg*, ſein *Alt-Germanien*, und dann verſchiedene einzelne in Zeitſchriften abgedruckte Aufſätze enthalten die Reſultate ſeiner Forſchungen, durch welche die Hiſtorie von Schwaben mannigfaltige Aufklärungen erhalten hat, und manche neue oder berichtigte Notiz zu dem Vorrathe der früheren geſchichtlichen Kenntniſſe hinzu gekommen iſt. Wer das wahre Intereſſe der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft begreift, wird eine ſolche Richtung des Fleiſses, ſelbſt wenn auch ſeine Ausbeute nur für das Einzelne einen Gewinn gewährte, für verdienſtlich halten. Die hiſtoriſchen Unterſuchungen des Hn. *Pr.* gingen aber nicht zunächſt von dem Studium der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber und Annaliſten, oder von dem Gebrauche handſchriftlicher und urkundlicher Quellen aus, wozu ſich einem, auf einem einſamen Dorfe des Welzheimer Waldgebirges lebenden, Gelehrten wohl ſelten die erforderlichen Mittel darbieten mochten. Dagegen erforſchte er mit mühſamem Fleiſse die Ruinen und Denkmale, die, in ſeinem Beobachtungskreiſe, noch aus dem Alterthume übrig geblieben waren, unterſuchte die Burgen, Trümmer, Denkſteine, Münzen, Gefäſse, Waffen u. ſ. w., die ſich ihm darboten, oder die er entdeckte, erkundete die Ueberlieferungen aus der Vorzeit, die noch in dem Munde des Volkes leben, durchging die ſchriftlichen Ueberreſte, die ſich im Beſitze öffentlicher Stellen oder von Privatperſonen fanden, und beleuchtete und erklärte den Erfund, vermittelſt der Sachkenntniſs, die durch ausgebreitete Beleſenheit in alten Büchern und durch vieljährige Uebung erworben worden war. Indem ſich auf dieſe Weiſe ſeine Unterſuchungen des Alterthums immer an die Gegenwart knüpften, erhielten ſie einen hohen Grad von Anſchaulichkeit und ein eigenthümliches Intereſſe; ſie konnten ſich aber auch nur in der Sphäre bewegen, die den Forſcher unmittelbar umgab. Dieſe iſt doch ein claſſiſcher Boden, nicht nur ſeine Bewohner, ſondern das geſammte vaterländiſche Publikum anſprechend, indem die auf ihm ſich findenden Monumente aus der Zeit der in Süddeutſchland herrſchenden Römer-Macht und aus der Periode der Karolingen, die Burgen und die Stiftungen der Herren von Staufen und dann noch manche andere Denkmale aus den ſpäteren Jahrhunderten einen jeden anziehen, dem die Geſchichte des deutſchen Volkes nicht gleichgültig iſt.

Den Hauptinhalt dieſer erſten Lieferung der vorliegenden Schrift macht eine Abhandlung aus: *Ueber Römer-Denkmale zwiſchen dem Rhein und der Donau, und inſonderheit über die eigentliche Grenze des ehemals von den Römern beſetzten Landes und des freyen Germaniens, und die deßhalb angelegten Vertheidigungslinien.* Der Vf. beſchäftigt ſich hier hauptſächlich damit, den Zug des bekannten *Valli romani*, das ſich von der Donau gegen den Rhein erſtreckte, und von dem Volke die *Teufelsmauer* genannt wird, näher nachzuweiſen. Er leitet dieſe Nachweiſung mit einer Erinnerung an die Unterſuchungen und Beobachtungen ein, welche zuerſt der Weiſſenburgiſche Rector *Döderlein*, und nach ihm *Sattler* und *Hänſelmann* über dieſes wichtige Denkmal gemacht haben. Dabey wird aber, was wir vermiſſen, der auf denſelben Zweck verwandten Bemühungen des kürzlich verſtorbenen Schloſspredigers *Redenbacher* zu *Pappenheim* nicht gedacht, der ſchon im Jahre 1800 (im Int. Bl. der *Erlanger Lit. Zeit.* Nr. 7) dem Publikum von ſeinen Forſchungen Nachricht gegeben, und ſich von ſeinen Vorgängern unterſcheidend, behauptet hat, daſs die Teufelsmauer beides, ſowohl eine Landwehr, als eine Heerſtraſse, in ſich vereinige, daſs aber die eine von der andern unterſchieden ſey. Die von ihm bey dieſer Gelegenheit angekündigte ausführliche Darſtellung ſeiner Entdeckungen iſt aber nicht erſchienen. — Noch unerwarteter iſt es uns, daſs von *Rösler's* 1801 erſchienener *Diſſertatio hiſtorica contra pervulgatam opinionem de romanorum imperio trans Rhenum quondam din latoque propagato*, worin das Daſeyn einer ſo groſsen zuſammenhängenden Vertheidigungslinie in dem alten Germanien zweifelhaft gemacht wird, keine Erwähnung geſchieht. Zwar hält Rec., nach eigener wiederholter Anſicht an Ort und Stelle, die Sache für unläugbar; aber bey einer genauen Erörterung derſelben iſt es noch immer unerläſslich, daſs die Gründe, aus welchen *Rösler* ſie beſtreitet, berückſichtiget werden. — Der Vf. verfolgte mit ſeinen Unterſuchungen die gedachte Grenzlinie und die auf ihr ſich findenden Römiſchen Denkmale, von *Welzheim*, einem Marktflecken auf dem zwiſchen dem *Kocher* und der *Rems* ſich erhebenden Gebirge, ausgehend, bis gegen *Mainhard*, wo der von *Hauſelmann* bearbeitete Strich anfängt. Von dem öſtlichen Zuge derſelben, bis nach *Weiltingen*, wo *Döderlein's* Forſchungen aufhörten, und der in *Pahl's Horde*, 3ter Bd. S. 91 ff. genau bezeichnet wird, iſt aber hier keine Rede. *Welzheim* erſcheint, durch die vie-

len

len daſelbſt gefundenen Münzen und Gefäſse, beſonders aber durch das 1802 ausgepflügte Fragment eines römiſchen Altars, als einer der wichtigſten Punkte in dieſer Gegend. Das letztre wird genau beſchrieben; aber wir finden die Erklärung des Vfs. von der Inſchrift, nach welcher das *Militi* auf das *J. O. M.* bezogen werden ſoll, ganz unbefriedigend; und die angeführten Stellen aus *Florus* ſind gewiſs nicht zureichend, um zu beweiſen, daſs Jupiter *miles legionis vigeſimae ſecundae* genannt werden konnte. Der durch die Inſchrift gehende Bruch des Fragments macht übrigens die Enträthſelung ihres Sinnes ſehr ſchwer. Hinter *Welzheim* tritt der Grenzwall ſogleich kennbar hervor, läuft dann zwiſchen *Gausmannsweiler* und *Kaiſerspach* ſehr ſchön und ſichtbar faſt ununterbrochen fort, und iſt mehr oder weniger mit Bäumen bewachſen, zum Theil noch acht bis zehn Fuſs hoch, gegen Morgen den Graben habend. Zwey alte Schanzen in derſelben Gegend ſind höchſt wahrſcheinlich römiſchen Urſprungs und ſtanden mit der Grenzwehr in Verbindung. Der Graben wird von dem Volke in dieſem ganzen Zuge der *Schweingraben* genannt, und verſichert, daſs ihn der Teufel in Geſtalt eines Schweins gebaut habe. Die Tradition von dem Urſprunge dieſes Werks iſt alſo hier dieſelbe, wie im Nordgau, wo das letztere die *Teufelsmauer* heiſst. Auch geht der Schweingraben, wie dieſe, nach der Sage, um die ganze Welt. Wo ſich das Gebirge gegen das *Murrflüſschen* niederſenkt, erſcheint er in derſelben Richtung fortlaufend wieder, verliert ſich aber in der Tiefe des Thals; doch ſagt die Ueberlieferung, daſs er über *Köchersberg* und *Hauſen* an der *Murr* ſich gezogen habe. In geringer Entfernung weſtlich liegt *Murrhard*. Die daſelbſt gefundenen Alterthümer, die unverkennbar eine römiſche Colonie andeuten, und ſchon von *Sattler* und *Hanſelmann* abgebildet und beſchrieben ſind, werden hier aufs neue erklärt, und wahrſcheinlich gemacht, daſs die benachbarten Burgen, *Huneburg* und *Walkenſtein*, mit der Colonie in Verbindung geſtanden. Hier iſt auch von dem *Rötherthurm* die Rede, den der Vf. in ſeinem *Alt-Germanien erſtes* Heft. S. 7 ff. umſtändlich beſchrieben, und ihn wegen ſeiner Bauart und gebuckelten Steine, und der auf den letzteren angebrachten Characteren von griechiſch-etruſciſcher Form für eine römiſche Ruine erklärt hat. Auf der von *Murrhard* nördlich liegenden Berghöhe erſcheint das Vallum auf's neue bey dem Oertchen *Grab*, und zwar laufen von demſelben gegen Mitternacht zwey Linien, meiſtens parallel, bis nach *Mainhard* hin. Die innere, die auch mit Wall und Graben befeſtigt war, nennt man die *alte Straße*, die andere, weiter öſtlich, wieder den *Schweingraben*. Die letztere iſt, bis nach Mainhard, im Walde noch ziemlich wohl erhalten, der Wall und der Graben jeder noch ſechs und mehrere Schritte breit, und beide meiſtens mit Bäumen und Geſträuchen bewachſen, in den angebauten Gegenden aber eingeebnet. Von *Grab* fand der Vf. gegen Mittag wieder Wall und Graben, unter dem beſagten Namen, und zwar den Graben immer oſtwärts, ſo daſs man deutlich ſieht, daſs der Wall Fronte gegen das Roth- und Kocherthal, alſo gegen das freye Germanien, gemacht hat. Die Linie läuft geradezu, über ſteile Höhen und Abgründe, bis auf den *Steinberg* fort; wo ihre Spur durch den Ackerbau verſchwunden iſt. Aber es kann demjenigen, der das Local aufmerkſam beſichtigt, kein Zweifel übrig bleiben, daſs ſie ſich an den Burrberg, wo die Ueberbleibſel der *Huneburg* zu finden ſind, angeſchloſſen habe. Dieſer letztre Umſtand ſcheint Rec., welcher der Gegend genau kundig iſt, deutlich anzuzeigen, daſs das Vallum von *Welzheim* her, nicht wie die oben angeführte Tradition will, über *Köchersberg* und *Hauſen*, ſondern aus dem Murrthale an der *Huneburg* vorüber, und dann weiter nach *Grab* und *Mainhard* gegangen ſey.

Das Ergebniſs der hier dargeſtellten Unterſuchungen iſt alſo die Nachweiſung des Laufs der römiſchen Grenzwehr in dem beträchtlichen Striche von *Welzheim* bis *Mainhard*, und der Vf. hat ſich dadurch gerechte Anſprüche auf den Dank des hiſtoriſchen Publikums erworben, indem er nicht nur eine intereſſante antiquariſche Frage genügend löſte, ſondern auch die von den frühern Forſchern angenommenen irrigen Vorausſetzungen über den Zug des Vallums durch die Kochergegenden in ihrer Grundloſigkeit darſtellte, wodurch denn die Grenze der römiſchen Macht in Deutſchland näher beſtimmt worden, und die meiſten Charten von dem alten Germanien eine nicht unbedeutende Berichtigung erhalten haben. Dabey ſind die Reſultate mit Sachkenntniſs und Fleiſs erhoben, und unwiderſprechlich begründet; obwohl nicht zu läugnen iſt, daſs der Vf. im Einzelnen da und dort Spuren des ehemaligen Aufenthalts der Römer findet, wo ſie nicht vorhanden zu ſeyn ſcheinen, was aber keineswegs in Beziehung auf die Hauptſache gilt.

Die dieſer Abhandlung von S. 102 — 124 folgenden *kleineren Aufſätze* ſind bey weitem nicht von gleichem Belange, und fügen ſich zum Theil durch ihren Inhalt gar nicht in den Plan dieſer Schrift, die bloſs hiſtoriſchem Stoffe, bearbeitet für den wiſſenſchaftlichen Zweck, gewidmet ſeyn ſoll. Bey dieſer ihrer Beſtimmung hat ſie auch keine Urſache, denjenigen Theil des Publikums zu berückſichtigen, der in ſeiner Lectüre durch Mannigfaltigkeit unterhalten ſeyn will.

Gerechten Tadel verdient übrigens die Verlagshandlung wegen der Menge Druckfehler, mit denen dieſe Schrift befleckt iſt. Es findet ſich zwar am Ende ein langes Verzeichniſs von Erraten, das aber noch viele Zuſätze vertrüge, und dann ſtoſst man ſelbſt in dieſem wieder auf Fehler, wie z. B. in der Verbeſſerung zu S. 101 ſtatt Karusberg — *Karnsberg* geleſen werden muſs.

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 7ten Jan. feyerte die seit zwey Jahren begründete und allerhöchst bestätigte *Russ. Kaiserl. Gesellschaft für die gesammte Mineralogie in St. Petersburg* durch eine öffentliche Sitzung den zweyten Jahrestag ihrer Stiftung. Die zahlreiche Theilnahme der ersten Staatswürden, ausgezeichneter Gelehrten und Liebhaber des mineralogischen Studiums aller Stände, bewies das Interesse, welches diese Wissenschaft einflösst. Dem Fremden aber gewährt dieser Verein einen überraschenden Genuss. Zugleich mit der vaterländischen sind hier alle lebenden Sprachen einheimisch, und deshalb lassen die verschiedenen Vorträge Niemanden unbefriedigt. — Der, den sich auf Reisen befindenden *Präsidenten* d. G., Geh. Rath und Ritter, Frhrn. *v. Vietinghoff*, stellvertretende *Director* derselben, Professor, Colleg. Rath und Ritter, Dr. *v. Pansner*, eröffnete die Sitzung. Er redete in *Russischer* Sprache über die bey mineralogischen Untersuchungen vorkommenden Fehler. — Der erste *Secretär* der Gesellsch., Ingenieur-Major und Ritter, Dr. *v. Pott*, trug die Geschichte des 2ten Jahres derselben in *deutscher* Sprache vor. Den Eifer und die Thätigkeit vieler Mitglieder zeigte er aus der Reichhaltigkeit der in den 22 ordentlichen Sitzungen verlesenen Abhandlungen, mündlichen Erörterungen und practischen Versuche. Der lebhaften Correspondenz im In- und Auslande ward nicht minder ehrenvoll erwähnt, und bey dieser Gelegenheit fühlte sich die Gesellschaft besonders einem ihrer thätigsten auswärtigen Mitglieder, dem Russ. Kais. Chargé d'Affaires und General-Consul, Ritter *v. Struve*, mit gebührendem Danke verpflichtet. — Der *zweyte Secretär*, Titulair-Rath, Ritter *v. Wörth*, zeigte in *Russischer* Sprache, wie sehr sich die Sammlungen der Bibliothek und das Oekonomische der Gesellschaft durch die individuelle Bereitwilligkeit der Mitglieder in diesem Jahre vermehrt habe. Dann trug das wirkliche Mitglied, Schichtmeister *Menschenin*, eine Abhandlung in *Russ.* Sprache vor, über die Entdeckung der Metalle. Das Mitglied, Collegienrath, Akademiker und Ritter, Dr. *v. Scherer*, sprach *deutsch* über den Nutzen der Davy'schen Sicherheits-Laterne, so wie über die Erscheinung selbst, und stellte prakt. Versuche mit derselben an. Ingenieur-Oberstlieutenant und Ritter, *de Resimont*, wirkliches Mitglied, erwies in *französischer* Sprache die Nothwendigkeit, ja oft Unentbehrlichkeit des mineralogischen Studiums für den wahren gelehrten Militär, insbesondre die Ingenieur-Officiers und alle übrige disponirenden Diener des Mars, sowohl bey blutigen Tagen des Kriegs, als bey Waffenruhe. Der Director, Dr. *von Pansner*, endigte die Feyer dieses Tages durch eine dem Zwecke angemessene deutsche Dank- und Schluss-Rede.

II. Todesfälle.

Am 27sten Septbr. 1818 starb zu Grosenhayn der Königl. Sächs. Hauptmann, *Heinrich Karl Friedrich von Klesz*. Er war 1775 zu Laubegast bey Dresden geboren, und hat sich als guter Dichter durch die kleine Schrift: „*Feldblumen*, Oschatz 1807. 8. 2te Auflage, Wittenberg 1811. 8." bekannt gemacht. Auch war er von 1815—1818 ein fleisiger Mitarbeiter an den Dresdner gemeinnützigen Beyträgen.

Der kürzlich verstorbene Bischoff und Beichtvater Sr. Maj. des Königs von Sachsen, *Joh. Aloys. Schneider*, (s. A. L. Z. 1818. Nr. 5.) (dessen Leben durch liberale Gesinnungen und mehrere höchst edle Züge sich besonders auszeichnete), war zu Brünn am 12ten April 1751 geboren. Nach vollendeten Studien ward er zuerst als Lehrer bey dem Jesuiten-Collegio zu Prag, nach dessen Aufhebung aber als Professor der Grammatik an dem dortigen Kleinseitner Gymnasium angestellt; auch erlangte er nachher die Magisterwürde. Die hinreissende Beredtsamkeit in seinen Predigten verschaffte ihn baldigst einen auswärtigen Ruf, und zwar an die katholische Kapelle nach Leipzig. Auch hier gewann er in kurzer Frist die Liebe und Achtung aller Einwohner; und als er im Novbr. 1792 nach Dresden als Hofprediger berufen ward, begleiteten ihn die Studirenden in einem feyerlichen Aufzuge. Nur wenige Jahre hatte er in Dresden das Amt eines katholischen Hofpredigers verwaltet; als er zuerst von der Königin von Sachsen, dann auch von dem König selbst zum Beichtvater erwählt wurde, wozu noch die Würde eines apostolischen Pronotarii und Vicarii beygefügt wurde. Von der Erfurter Universität erhielt er im Jahre 1806, desgl. im Jahre 1808 aus Erlangen, das Diplom als Doctor der Theologie. Als der König von Sachsen, nach seiner ersehnten Rückkehr in seine Staaten, im Jahre 1815 einen neuen Civilorden zur Belohnung des Verdienstes und der Treue errichtete, ward der Verstorbene zum Comthur ernannt. Endlich ward er auch am 14ten Julius 1816 als Bischoff von Argos feyerlichst consecrirt. Er starb im bald vollendeten 69sten Jahre, am 22sten Decbr. 1818. Seinen Schriften, welche *Mensel* im 7ten, 10ten und 15ten Bande verzeichnet hat, sind noch folgende beyzufügen: 1) Gebet und Erbauungsbuch für katholische Christen. 1806. 8. 2te Auflage 1808. 3te Aufl. 1810. Nachgedruckt zu Augsburg 1810. 8. 2) Kurze Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu auf alle Tage in der Fasten. Leipzig 1808. 8. 2te Aufl. ebend. 1810. 8. cf. *J. J. H. Czikanns* die lebenden Schriftsteller Mährens; und vaterländische Blätter. 1814. Nr. 30.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Rostock.

Chronik des Jahrs 1818.

Am 18. Februar erhielt Hr. *Detlov Heinr. Susemihl* aus Mecklenb. Schwerin die medic. Doctorwürde. Seine Probeschrift handelt *de usu aquae frigidae vi et efficacia.* (3 B. 4.)

Am 21. März wurde des akad. Rectors Prof. Philosoph. *Beck* Osterprogramm über die *Natur des menschlichen Willens;* 2te Abtheil. (3½ B. 4.) vertheilt.

Nach dem Lections-Catalog für das Sommersemester waren 4 Proff. und 1 Privatdocent in der theol., 2 Proff. und 2 Pr. Doc. in der jurist., 4 Proff. in der medicin. und 11 Proff. und 4 Pr. Doc. in der philosoph. Facultät.

Zur Feyer der Vermählung Ihrer Königl. Hoheit des Herrn Erbgrosherzogs von Mecklenburg erschien im April: *Nuptiale sacrum Friderici Ludovici Principis illustrissimi Magni Ducatus Megapolitano Suerinensis nascendi jure heredis, et Augustae Fridericae Principis Hasso-Homburgensis bonis votis prosequitur Academia Rostochiensis.* Adjunctum est *Joannis Caselii* prooemium in civilis doctrinae, prout ab Aristotele tradita est, paraphrasis, quae servatur in bibliotheca Academiae. (3 B. gr. 4.) Vf. ist Prof. *Huschke.*

Am 9. May wurde das Pfingstfestprogramm über die *Natur des menschlichen Willens;* 3te Abth. (3¼ B. 4.) ausgegeben.

Am 24. Jun. war der gewöhnliche Rectorats-Wechsel. Wahl und Reihe traf zwar den Hofr. *Norrmann*, es ward ihm aber landesherrlich gestattet, dem Prof. *Pries* das Rectorat übertragen zu dürfen. Die Decanate übernahmen in der theologischen Facultät der Prof. Consistorialrath *Hartmann*, in der jurist. der Prof. *Eschenbach*, in der medicinischen der Generalchirurg und Ritter Prof. *Josephi*, und in der philosophischen der Prof. *Beck.* Die Zahl der Studierenden soll einige 60 betragen haben.

Am 1. Jul. ward die geschehene Rectorwahl durch den gewöhnlichen Anschlag-Bogen (diesmal in lateinischer Sprache) öffentlich bekannt gemacht.

Im September ward der Lections-Catalog für das Winterhalbejahr (1 B. 4.) publicirt. Das Professorenpersonale hat in der jurist. Facultät durch den von Naumburg hieher vocirten ehemal. Oberlandesgerichtsrath Dr. *Gründler* Zuwachs erhalten. Derselbe ist auch zugleich als Vice-Director beym Consistorium angestellt.

Am 10. Oct. ward Hr. *Joh. Chr. Aug. Ludw. Götze* aus Mecklenb. Strelitz zum Dr. Med. promovirt, und seine Gradualschr. *de scirrho et carcinomate uter* (5 B. 4.) vertheilt.

Am 24. Oct. nahm Hr. *Ludw. Saur* aus Mecklenb. Strelitz die höchste Würde in der Medicin, Chirurgie und Entbindungsk. an. Seine Inaug. Dissert. handelt *de educatione infantum nulla adhibita nutrice.* (2 B. 4.)

Am 7. Nov. promovirte Hr. *Joh. Heinr. Gottfr. Brockmann* aus Mecklenb. Schwerin als Dr. Med. Seine Inaug. Diss. handelt *de fibra motoria.* (1⅛ B. gr. 8.)

Am 25. Nov. ward der Prof. juris *Gründler* und der von Göttingen zur Prof. der oriental. Literatur an *Tychsen's* Stelle berufene Dr. Theol. *Mahn* in's akademische Concilium introducirt, und dieser Act durch die gewöhnlichen Anschläge zur allgemeinen Kunde gebracht.

Am 11. Dec. promovirte Hr. *Heinr. Wilh. Röntgen* aus Hamburg als Dr juris. Seine Inaug. Diss. beschäftigt sich mit der Frage: *An ea, quae ex jure Romano novissimo locum habebat, hodie concubinae liberisque naturalibus competat successio in paternorum bonorum sextantem.* (2 B. 8.)

Am 24. Dec. wurde des Hn. Rect. *Pries* Weinachtsprogramm: *Ueber das Wohlthun und die Dankbarkeit. Erste* Abtheil. (5½ B. gr. 8.) vertheilt.

Am 25. Dec. wurde Hn. *Ern. Chr. Theoph. Gley* aus Oppeln Diss. inaug. *de amputatione* (2 B. gr. 8.) ausgegeben.

Der als Prof. jur. extraord. und Consist. Assessor zu Leipzig bisher gestandene Hr. Dr. *Diemer* war zwar schon zu Michaelis als Prof. jur. ordinar. und wirklicher Consist. Rath hieher berufen, seine Verhältnisse erlaubten ihm aber nicht, diese Stellen früher, als zu Anfange des Jahrs 1819, anzutreten.

Den Hn. Professoren *Wiggers* und *Hecker* ist aus dem landesherrl. Fiscus eine Gehaltszulage von 100 und 50 Rthlr. bewilligt worden.

Dem Hn. Consist. Rath und Prof. *Hartmann* ist die Aufsicht über das bisherige akad. und das hinzugekommene *Tychsen'sche* Münz- und Medaillenkabinet mit einem

nem Jahrgehalt von 50 Rthlr. übertragen worden. Jenem ältern Kabinet verehrte der Generalsuperintendent *Adler* zu Schleswig, einer der berühmtesten Schüler *Tychsen's*, ein ansehnliches Geschenk, wofür ihm der Grosherzog von Mecklenb. Schwerin die goldene Verdienst-Medaille überreichen liefs.

Hr. Prof. *Mühl* hat für das neue Ordnen des akad. Naturalienkabinets eine Gratification von 150 Rthlr. aus dem Fiscus erhalten.

Die Tychsen'sche Bibliothek ist mit den Handschriften, Münzkabinet und andern Seltenheiten auf Befehl des Grosherzogs für 5000 Rthlr. aus der akad. Kasse angekauft und einstweilen im Grosherzogl. Palais aufbewahrt. Für das Auspacken und Aufstellen nach dem gedruckten Catalog hat der Bibliothekar-Adjunct Doctorand *Rönnberg* ein Dongratuit von 200 Rthlr. aus dem Fiscus erhalten.

Der räthl. Prof. der Theol., Dr. *Cramer*, hat einen Ruf zur vierten theol. Professur in Leipzig angenommen, und geht auf Ostern ab.

Der bisherige Privatdocent *Erdmann* ist an *Frähn's* Stelle Prof. der oriental. Literatur zu Kasan geworden, und wird bald zu seiner Bestimmung abgehn.

Für den Genuss des *Sassischen* Stipendii sind erschienen: *A. L. A. Petersen* — jetzt Adv. zu Rostock — einige *Bemerkungen über das rechtliche Verhältniß des bona fidei Besitzers einer fremden Sache vor und nach der Vindication des Eigenthümers.* (22 S. 4.) — *F. L. F. Raspe*, der Theol. Candidat, auf 4½ B. in 4. gedruckte Schrift unter dem Titel: *Officium erga patriam.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Preise.

Preis von 30 Ducaten in Golde und einem Accessit von 10 Ducaten auf die beste Erzählung in Prosa für Hesperus, Nationalblatt für gebildete Leser.

Das Muster einer guten Erzählung und die treffenden Bemerkungen und Wünsche des Herrn Herausgebers, *wie* erzählt werden sollte, in Beylage Nr. 3. März zum *Hesperus* von 1818, haben mich bewogen, einen Preis von 30 Ducaten in Golde auf die *beste Erzählung* in Prosa und ein Accessit von 10 Ducaten in Golde auf die ihr zunächst stehende, nach den Bestimmungen des Herrn Herausgebers, festzusetzen. Concurrirende Erzählungen können sogleich eingesendet werden bis zum 20. September 1820. Im November 1820 wird der Preis für die beiden vortrefflichsten vom Herrn Herausgeber entschieden. Sie werden nach der Reihe, wie sie einlaufen, abgedruckt, die unbrauchbaren aber zurückgeschickt.

Die ausführlichere Festsetzung der Bedingungen findet man im *Hesperus* 1819, dem Jännerheft zwischen Nr. 1. und 2. beygeheftet.

Prag, im Februar 1819.

Der Verleger J. G. Calve.

II. Neue periodische Schriften.

Folgende Journal-Fortsetzungen sind so eben erschienen und versendet worden:

1) Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. 1819. 1stes Stück.

2) Oppositionsblatt, oder Weimar'sche Zeitung. 1819. *Februar-Heft.*

3) Neue allgem. geogr. Ephemeriden. 4ten Bandes 4tes Stück.

4) Vorwärts! Flugschriften politischen und wissenschaftlichen Inhalts. 1sten Bdes 3tes Stück.

Weimar, im Februar 1819.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Folgende Journal-Fortsetzung ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Für Christenthum und Gottesgelahrtheit. Eine Oppositionsschrift. Herausgeg. von Pf. *Schröter* und Dr. *Klein.* *Zweyten* Bandes *zweytes* Heft. gr. 8. 1819. Preis 15 gr.

Jena, den 22. Januar 1819.

Friedrich Mauke.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist jetzt erschienen:

Pölitz, K. H. L., Materialien zum Dictiren, nach einer dreyfachen Abstufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der deutschen Orthographie, Grammatik und Interpunction, mit fehlerhaften Schemen für den Gebrauch des Zöglings, und mit einer kurzen Theorie der Interpunction nach logischen Grundsätzen. 3te vermehrte Auflage. 14 gr.

Diese zweckmäfsige Schulschrift, welche bey ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1801 zuerst den Versuch aufstellt, die Zöglinge durch vorgelegte *fehlerhafte Schemata* selbstthätig in der Orthographie, Grammatik und Interpunction zu üben, und in der *zweyten* Auflage besonders die *Theorie der Interpunction* völlig neu

neu bearbeitet enthielt, liegt jetzt in einer *dritten verbesserten* Auflage dem Publicum vor. Die Schemata selbst sind dieselben geblieben, damit die Besitzer der beiden ersten Auflagen, die in vielen Schulanstalten eingeführt sind, dadurch nicht beeinträchtigt würden; dagegen hat der Verf. die *Einleitung* und die *Theorie der Interpunction* überarbeitet, und in den Materialien, welche der Lehrer dem Zöglige dictirt, mehr Rücksicht auf Dichtkunst und Prosodie genommen, als in den beiden ersten Auflagen.

Die Schemata, so wie die Theorie der Interpunction, sind auch einzeln zu haben, und der Preis von jedem ist 6 gr.

Leipzig, im Febr. 1819. Karl Cnobloch.

Nächste Ostermesse wird von der neuesten Ausgabe des sehr geschätzten englischen Werks:

Conversations on Political Economy; in which the elements of that science are familiarly explained. By the Author of conversations on chemistry. London 1818.

eine deutsche Uebersetzung bey Unterzeichneter erscheinen, worauf jetzt Subscription angenommen wird, der nachherige Ladenpreis wird um ⅓ höher werden.

J. Ebner'sche Buchhandlung in Ulm.

In der Henning'schen Buchhandlung zu Gotha und Erfurt ist erschienen:

Geheime Denkwürdigkeiten aus dem häuslichen, öffentlichen und literarischen Leben von Luzian Buonaparte, Prinzen von Canino. 2ter Theil. gr. 8. 16 gr.

Bey J. A. Barth in Leipzig werden verlegt:

Predigtentwürfe, extemporirbare, zu freyen Vorträgen über die Evangelien an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres, so wie über die neuen Pericopen in der Sächs. Agende. 1ster Band, vom Advent bis zum Pfingstfeste. gr. 8. 1816. 1 Rthlr. 16 gr.

Ist es gleich nicht eigentliche und einzige Tendenz dieses Werks, die, welche religiöse Vorträge zu halten verpflichtet sind, *aller* Vorbereitungen und Mühe zu überheben: so wurde doch bey Bearbeitung desselben ganz besonders Rücksicht darauf genommen, für solche Fälle eine bedeutende Anzahl von Materialien darzubieten, wo Vorbereitung entweder ganz unmöglich oder doch höchst schwierig wird. Gewiss sind daher jedem Prediger, dessen Zeit so häufig durch nichtamtliche überhäufte oder ermattende Arbeiten wider Willen zu sehr beschränkt wird, diese Entwürfe höchst willkommen, zumal da sie jeder Foderung entsprechen, wie mehrere gelehrte Beurtheiler bestätigen, und ihre Brauchbarkeit seit ihrem Erscheinen schon vielfältig erwiesen worden ist. Der 2te Band erscheint in wenigen Wochen, und wird, ausser den Entwürfen über die Evangelien, noch freye Texte für sämmtliche vorhergegangenen enthalten, damit sie auch zu Wochenpredigten gebraucht werden können.

Bretschneider, Dr. K. G., Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. 2 Bände. gr. 8. 1814 und 1818. 6 Rthlr.

Im Laufe des Sommers 1818 erschien der 2te Band dieses in jeder Hinsicht als vortrefflich anerkannten Werkes, womit dasselbe nun beendigt ist. Predigern, Candidaten und Studierenden ist dieses Handbuch besonders zu empfehlen, und auf ihre Bedürfnisse berechnet. Es soll sie nicht nur mit dem jetzigen Stande der Dogmatik bekannt machen, und zu einem gründlichen Studium dieser Wissenschaft führen, sondern auch die so oft falschen Vorstellungen von dem, was zur Kirchenlehre gehört, berichtigen, und ihnen einen zweckmäßigen Leitfaden durch die sich so mannichfaltig kreuzenden Meinungen und Streitigkeiten der neuern Theologie darbieten.

Von dem nämlichen Verfasser kamen in meinem Verlage heraus:

Historisch-dogmatische Auslegung des neuen Testaments, nach ihren Principien, Quellen und Hülfsmitteln dargestellt. 8. 20 gr.

Ueber Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung. Für Zweifelnde und Trauernde. In einigen Religionsvorträgen. gr. 8. 12 gr.

Capita theologiae judaeorum dogmaticae e *Flavii Josephi* scriptis collecta. 8 maj. 6 gr.

Zur Ostermesse d. J. wird fertig:

Versuch einer systematischen Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Büchern der protest. luther. Kirche, nebst vollständiger Literatur. *Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Auflage.* gr. 8.

worauf ich im Voraus aufmerksam zu machen für Pflicht halte.

So eben ist in der Neuen Berlinischen Buchhandlung in Berlin erschienen und daselbst, so wie in Leipzig bey Gräff, zu haben:

Neunzig
Krokodill-Eyer
und sieben Nebenblätter,
in vier Lieferungen herausgegeben
von
Rudolph von Feenstads.
Erste und zweyte Lieferung.
Preis sauber geheftet 12 gr.

Jean Paul (Friedrich Richter) sagt über dies interessante Werkchen:

„Zuerst das längere Lob und denn der kürzere Tadel. — Die Krokodill-Eyer haben mich fast meistens

„stens durch Wahrheit, Gemüth, Phantasie, Fülle „und Hülle erfreut, und ich könnte mehrere be„sonders auszeichnen, als blos: 22, 20, 18, 34, „46, 55, 56, 78 u. s. w. Auch die Nebenblätter „schliessen würdig die Reihe. Nachahmerey habe „ich wenig gefunden. Ansichten und Bilder gehö„ren dem Verfasser."

Zu Ostern erscheint in unterzeichnetem Verlage eine Uebersetzung der

Correspondance inédite, officielle et confidentielle de Nap. Bonaparte avec les cours étrangères, les princes, les ministres et les généraux Français et étrangers etc. Paris 1819.

und später auch von dem klass. Werke:

Henry Hallam Esq. *View of the state of Europe during the middle Ages*, 2 Voll. London,

welches zur Vermeidung aller Collisionen anzeigt

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Leipzig, den 1. März 1819.

IV. Bücher, so zu verkaufen.

Zwey der grössten literarischen Seltenheiten.

1) *Liber Conformitatum Bartolomaei de Pisis.* Impressum Mediolani per *Gotardum Ponticum.* 1510. Fol.

2) *De poetica imitatione Libri V. Bernardini Partenii.* Venetiis 1565. 4.

Wer bis zur Leipziger Ostermesse auf das eine oder andere dieser ersten literarischen Seltenheiten das Meiste bietet, der erhält sie, jedoch wird bemerkt, dass keines unter 3 Karolin abgegeben wird.

Ulm, den 15. Febr. 1819.

J. Ebner'sche Buchhandlung.

V. Vermischte Anzeigen.

Der Verfasser der auf Subscription erschienenen *Malerischen Reise durch Süd-Frankreich und einen Theil von Ober-Italien* benachrichtigt hiemit seine zahlreichen verehrlichen Hn. Subscribenten, dass die zwey letzten Bände seines Werkes, auf welche die Subscription auch noch geht, bis auf wenige Textbogen und Steindrucktafeln fertig sind, und also die Absendung derselben, so wie der noch zu den ersten zwey Bänden nachzuliefernden Steindruckblätter, gleich nach Ostern ihren Anfang nehmen wird. Die Ursachen, warum diese zwey Bände, die auch sehr reichhaltig sind, besonders in Rücksicht der in Deutschland noch so wenig bekannten Pyrenäen, und auch aus beynahe 90 Bogen Text, und aus etwas über 40 Steindrucktafeln bestehen werden, zu Weihnachten nicht erscheinen konnten, sollen in einem Beyblatte angezeigt werden, worin auch über manche andere Gegenstände eine befriedigende Erklärung gegeben werden wird.

Anzeige, die Herausgabe der griechischen Aerzte betreffend.

Den häufigen Anfragen, wenn der Anfang des Drucks dieser Ausgabe beginnen werde, antworte ich: *dann, wenn sich noch ein Hundert und funfzig Subscribenten gemeldet haben werden.*

Uebrigens mache ich bekannt, dass ich von zwey Galenischen Schriften, welche bisher griechisch noch nicht gedruckt erschienen sind, Abschriften zu erhalten so glücklich gewesen bin, und dass sich mein kritischer Apparat durch die theilnehmende Unterstützung meiner gelehrten Freunde mit jedem Tage mehrt.

Leipzig, den 15. Febr. 1819.

Dr. *Karl Gottlob Kühn*, Prof. d. Chirurgie.

Um den häufigen Verwechselungen zu begegnen, welche in den Bestellungen vorkommen bey den beiden Werken des Kaiserl. Russ. Hofraths und Professors Herrn *von Dabelow:*

1) *Handbuch des heutigen gemeinen Römischdeutschen Privatrechts.* 2 Theile. gr. 8. Halle 1803. 92 Bogen. Preis 4 Rthlr.

2) *Handbuch des Pandectenrechts, in einer kritischen Revision seiner Hauptlehren.* 1ster bis 3ter Band. gr. 8. 1816—1818. (Der 4te Band ist unter der Presse.)

haben wir den Herrn Verfasser vermocht, erstern Werke einen ausgezeichnetern Titel zu geben, und so hat dasselbe nachstehenden, jedoch unter der alten Jahrzahl, erhalten:

Pandecten des gemeinen Römisch-Deutschen und Fornischen Privatrechts. 2 Theile. 3te ganz umgearbeitete und erweiterte Ausgabe des Systems des heutigen Civilrechts. gr. 8. 1803.

Bekanntlich wollte der Hr. Verfasser darin alles dem praktischen Juristen zu wissen Nothwendige aus dem Römischen und Germanischen Privatrecht zusammenstellen, und zugleich den heutigen Gebrauch davon zeigen. Darum erhielt auch das Buch, welches die *dritte* Ausgabe seines Civilrechts war, einen andern und generelleren Titel, weil, wie er sagt, der Titel: *Civilrecht*, blos vom Römischen Recht gebraucht wird.

Das zweyte Werk besteht aus einzelnen Untersuchungen über die wichtigsten und schwierigsten Lehren des Pandectenrechts, und legt jenes ältere gewissermaßen zum Grunde.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler zu Halle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Geſsner: *M. Huldreich Zwingli's ſämmtliche Schriften im Auszuge.* Ein Denkmal der evangeliſch-reformirten Kirche beym Eintritt in ihr viertes Jahrhundert. Herausgegeben von *Leonhard Uſteri*, Prof. am Carolinum und *Salomon Vögeli*, Prediger an der Waiſenkirche. Bd. I. Abth. I. 1819. XXIV u. 271 S. 8. geheftet. (Mit Zwingli's Bildniſſe.)

Hr. Pf. *V.* erinnert in dem *Vorberichte* an *Spaldings* Vorrede zu der *Prüfung der philoſophiſchen und moraliſchen Predigten* (von *Felix Heſs*), in welcher, nach Anführung einer Stelle aus *Zwingli's* Werken, ſeiner Einſichten, ſeiner theologiſchen Einfalt, ſeines Geſchmacks, ſeiner Klugheit, ſeiner nachdrücklichen Schutzreden für die Freyheit des Denkens, und vorzüglich ſeiner Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit gedacht und der Wunſch ausgeſprochen wird, daſs eine *neue Auflage* ſeiner Schriften veranſtaltet werden möge. „Dieſe Aeuſserung, ſagt er, verhallte damals fruchtlos, und *um ſo mehr*, da der theologiſche Zeitgeiſt bald hernach eine Richtung zu nehmen anfing, die einem *ſolchen* Unternehmen nicht günſtig ſeyn konnte." (Freyere Geiſter, ſollte man aber doch meynen, hätten Freyergedachtes nicht verſchmäht; oder hätten ſie's?) „Aber eine ergreifende Epoche wiederholte dieſen Aufruf laut und dringend an die Herausgeber; die *Deutſchen* mahnten die Schweizer, nicht hinter ihnen zurückzubleiben, ſondern ſo wie jene ihre Landsleute mit *Luthers* Geiſte und Verdienſte aus ſeinem Leben und ſeinen Schriften bekannt machten, den Inhalt von *Zwingli's* Schriften aus dem Staube der Vergeſſenheit wieder hervorzuziehen." Das Ganze ihrer Arbeit, zu welcher ihnen alle Originalquellen zugänglich ſind, ſoll in *zwey Bänden* beſtehen, und jeder Band *zwey Abtheilungen* haben. Die Schrift wird mit einem in ſtreng chronologiſcher Ordnung und rein hiſtoriſch abgefaſsten *Lebenslauf Zwingli's* eröffnet; Hr. Prof. *U.* iſt ohne Zweifel der Vf. davon; beſcheiden nennt er denſelben nur eine *Zeittafel für Zw's. Lebensgeſchichte, in Beziehung auf deſſen Schriften;* in der That findet man aber hier in 90 S. alles zuſammengedrängt, was in dem Leben dieſes Reformators denkwürdig iſt, und groſser Fleiſs iſt auf dieſen Aufſatz gewandt. Nur einige Bemerkungen ſeyen dem Rec. erlaubt: Der eigentliche *Geburtstag* Zw's. läſst ſich doch nicht ſicher nachweiſen, nur das *Jahr;* der 1. Jan. wird nur wegen des 1. Jan. 1519 gern als Geburtstag angenommen, weil *Zw.* an dieſem Tage ſeine Antrittspredigt zu Z. hielt, damit man ſagen könne, er habe an ſeinem 35. Geburtstage ſein Amt daſelbſt angetreten. Da ferner *Zw.* erſt im April 1521 zum Chorherrn gewählt wurde, ſo können S. 23 die Chorherren noch nicht ſeine *Stiftscollegen* genannt werden; ſie waren, als das dort Erzählte ſich zutrug, noch ſeine geiſtlichen Obern. Endlich iſt bey Erwähnung ſeiner Verheirathung vermuthlich durch einen Druckfehler, das Alter unrichtig angegeben; oder ſoll es — die Stellung der Worte iſt zweydeutig — vielleicht Beſtimmung des Alters der *Frau* ſeyn? Auch dann iſt die Angabe ſehr zu bezweifeln, da eine Frau von 43 Jahren nicht leicht noch viermal in die Wochen kommen wird. Abgeſehen von dieſen Kleinigkeiten, darf gewiſs behauptet werden, daſs es dem Vf. bey dem erneuerten Quellenſtudium, deſſen Mühe er nicht ſcheuet, und wovon die Spuren dem Kenner nicht entgehen werden, gelungen ſey, bereits bekannte Angaben nochmals zu beglaubigen und zum Theil zu berichtigen oder zu ergänzen, auch denſelben die ſchärfſte chronologiſche Genauigkeit zu geben. Auf die *Jahrtafel* folgt ein vollſtändiges aus *chronologiſcher* in *ſyſtematiſche* Ordnung übergetragenes Verzeichniſs der auſser Zürich vielleicht an äuſserſt wenigen Orten vollſtändig vorhandenen Schriften *Zw's.*, um ſie dem Leſer auch ſo vor Augen zu legen, wie ſie nach ihrem allgemeinern und beſondern *Inhalte* auf einander folgen und ſich an einander anſchlieſsen. Die *Auszüge* aus denſelben werden mithin nicht nach der *Zeit* der Abfaſſung einer jeden, ſondern nach dem *Inhalt* alſo geordnet, daſs das Ganze unter die Hauptrubriken: *Religion*, *Kirche* und *Staat* gebracht wird. „Wenn wir, ſagt Hr. *V.*, *Zw's.* Geiſt und Charakter, Grundſätze und Anſichten über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit nicht bloſs zur Kenntniſs der *Gelehrten* bringen, ſondern auch den gebildetern Leſern unſerer Zeit auf eine für ſie anziehende Weiſe darlegen wollten, ſo muſsten wir *die urſprüngliche Form dieſer Schriften beſeitigen;* denn dieſelbe war einzig auf das Bedürfniſs der *damaligen* Zeit berechnet, ermüdend zugleich durch öftere Wiederholungen." Gerne glaubt nun freylich Rec. daſs die Arbeit dadurch nur um ſo mühſamer und ſchwieriger geworden ſey, als wenn die Ordnung der *Chronologie* befolgt worden wäre. „Das Zuſammenhangende und unter Einen Titel Fallende muſste, heiſst es, aus den ſehr verſchiedenen, oft ſehr entlegenen Stellungen herbeygeſucht, unter den vielen Parallelſtellen eine prüfende, nicht immer leichte, Auswahl getroffen und

der doppelte Fehler vermieden werden, einerſeits durch allzukurze und fragmentariſche Stücke das Eigenthümliche der *Zw.*'ſchen Darſtellungsweiſe zu verſtecken, andererſeits durch ermüdende Wiederholungen die Aufnahme des zu vollſtändiger Kenntniſs der *Zw.*'ſchen Anſichten weſentlich Nothwendigen uns ſelbſt zu erſchweren." Allein ob gleich die Herausgeber dafür zu loben ſind, daſs ſie da die gröſsere Mühe nicht ſcheuten, wo ſie glaubten, daſs für die Leſer der gröſsere Gewinn dabey herauskommen würde: ſo würde Rec. die *chronologiſche* Ordnung doch vorgezogen haben. Er würde nämlich, wenn er dieſen Auszug zu veranſtalten gehabt hätte, ſo zu Werke gegangen ſeyn: Er hätte die *zuerſt* erſchienene Schrift auch *zuerſt* vorgenommen, und gezeigt, wodurch ſie veranlaſst worden und was ihre Tendenz geweſen ſey; das Charakteriſtiſche darin hätte er dann ausgehoben und bemerkt, was *Zw.* dabey berückſichtigt habe; was für unſre Zeiten, ſein Anziehendes, ſein Moment verloren hätte, wäre von ihm übergangen oder, wenn es gleichwohl etwas die damalige Zeit beſonders ſcharf Bezeichnendes gehabt hätte, nur kurz angedeutet worden. So würde er denn zu der zweyten Schrift und hernach zu den folgenden Numern fortgeſchritten ſeyn, bis er die ſämmtlichen achtzig Schriften erledigt hätte. Er würde gleichſam *Zw.* vor den Leſern haben *entſtehen* laſſen; ſie hätten ſehen ſollen, *wie* er nach und nach das geworden ſey, was er war, ſie hätten in jeder die eigenthümliche Phyſiognomie des Vfs., die jedesmalige Stimmung ſeines Geiſtes, und was ihn bey jeder ſtachelte, was er bey jeder bezweckte, deutlich und ſcharf beſtimmt wahrnehmen ſollen; dadurch würde *jede* Schrift anziehend für ſie geworden ſeyn, zumal da alles Triviale und alle Wiederholungen unterdrückt worden wären, damit nur das Charakteriſtiſche, nur das Geiſtreiche, nur das auf immer Erhaltungswürdige aus dem Auszuge hervorleuchtete. Bey der von den Herausgebern gewählten Ordnung nach den *Materien* hingegen wird das Ganze eher das Anſehen einer *Chreſtomathie* aus *Zw's.* Schriften haben, in welcher man freylich leicht finden kann, wie er z. B. über *Religion* überhaupt, über *Gott*, über die *Vorſehung* gedacht hat, aus welcher es aber ungeachtet der Angabe der Schrift, wo jede Stelle vorkömmt, und der Seitenzahl, auf welcher ſie zu finden iſt, ohne eignen Beſitz der Schrift nicht klar wird, wohin das Geſagte eigentlich zielt. Die Stellen werden alſo dadurch aus dem Boden geriſſen, in welchem ſie erwuchſen, und verlieren ihren individuellen Charakter, ihr eigenthümliches Gepräge. Dieſs ſind die Zweifel, gegen die Vorzüglichkeit der gewählten Ordnung, deren ſich Rec. bey Anſicht der erſten Abtheilung dieſer Auszüge nicht erwehren konnte, ob er gleich das Verdienſtliche und Verdankenswerthe der Arbeit der Herausgeber ganz anerkennt. Was hier für jetzt gegeben iſt, umfaſst in acht Kapiteln dasjenige, was in *Zw's.* Schrift über *Religion überhaupt* im Gegenſatze mit *chriſtlicher Offenbarungslehre insbeſondere* auf die Bahn gebracht wird, wobey inzwiſchen auch Mehreres mit aufgenommen wurde, was eigentlich in *dieß* Fach nicht gehört, wie z. B. die Vorſtellungen *Zw's.* von der *Dreyeinigkeit* und von der *Prädeſtination*. In Anſehung dieſer beiden Puncte hat ſich auch der verſtändige Mann in Subtilitäten verloren, die er ſich und andern hätte erſparen können. In Hinſicht auf jenen Punct will er nämlich begreiflich machen, wie in *Einem* göttlichen Weſen *drey* unterſchiedene Perſonen Statt finden können, und führt an, daſs auch die *Eine* menſchliche Seele *drey* Kräfte, (gerade *nur* und *nothwendig* drey?) *Verſtand*, *Gedächtniſs* und *Willen* habe, oder um es der Einfalt noch faſslicher zu machen, wird geſagt, man ſolle ſich einen *Brunnen* vorſtellen, der in *drey Röhren* abgetheilt ſey; dieſer *dreyröhrigte* Brunnen ſey nur *Ein* Brunnen, und ſey doch keine Röhre die andre. Freylich wird hinzugeſetzt, daſs damit nur den *Einfältigen* eine etwelche *Vorbildung*, wie man gegen *Kinder* zu thun pflege, in die Hände gegeben werden ſolle; aber davon zu *ſchweigen*, wäre wohl noch weiſer geweſen. In Betreff des letztern Dogma's ſtöſst *Zw.* auf die bekannten Härten, die dem Leſer in einigen Stellen in ihrer ganzen Unerträglichkeit entgegenſtarren. Doch ſey damit nicht geſagt, daſs ſolche Aeuſſerungen beſſer unterdrückt worden wären; denn als die *eigne* theologiſche Denkart des Reformators bezeichnend, konnten ſie eine Stelle irgendwo anſprechen; nur gehörten ſie nicht in die Rubrik der *allgemeinen* Religionslehren. Doch es mochte ſchwer ſeyn, Theologumena dieſer Art an einem ganz ſchicklichen Platze einzuſchalten, da ſie unter den *reinevangeliſchen* Glaubenslehren ſo wenig als unter den *reinrationellen* ſich glücklich anbringen lieſsen. Daſs übrigens ſchon unter dieſer einen Hälfte des erſten Hauptabſchnittes der *Zwingliana* manches Treffliche vorkömmt, verſteht ſich von ſelbſt. Die zweyte Hälfte wird beybringen, was in das Fach der *poſitiven* Religion einſchlägt. Dann folgt im Auszuge, was über die *Kirche* und kirchliche Anſtalten in *Zw's.* Werken gefunden wird, und was er über *politiſche* Gegenſtände geſchrieben hat. Als Anhang ſoll eine *Charakteriſtik* des Reformators, aus ſeinen eignen Werken zuſammengetragen, das Werk beſchlieſsen, und mit der Vollendung, ſo wie mit dem Abdruck deſſelben, nicht gezögert werden. Es ſteht zu hoffen, daſs, da *Zw's.* Schriften ſelbſt ſeinen eignen Landsleuten und Glaubensgenoſſen, beſonders aber dem proteſtantiſchen Deutſchland bis dahin zu wenig bekannt waren, ſo daſs manche ihn ſogar oft mit *Calvin* verwechſelten, dieſe Unternehmung hinlänglich werde unterſtützt werden; an Eifer für die Sache, und an Fleiſs und Genauigkeit werden es gewiſs die mit den dazu nöthigen Kenntniſſen ausgerüſteten Herausgeber nicht fehlen laſſen; auch werden es *Luthers* Verehrer gutmüthig mit der Nähe der Säcularfeyer der Zwingliſchen Reformation entſchuldigen, daſs in dem Vorberichte S. X. *Zwingli ein vielleicht noch gröſſerer Heros als Luther* genannt wird, und auf keine Genugthuung in Anſehung dieſes

ſes Urtheils dringen. (Als Helvetismen ſind uns aufgeſtoſſen die Conſtruirung des Zeitworts: *aufbieten*, *mit* dem Dativ; ferner: *nicht ſo faſt*, ſtatt nicht ſo ſehr, *die* Stift, ſtatt *das* Stift; auch wird *Novarra* ſt. *Novara* geſchrieben.)

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Bilder aus dem Leben Ulrichs Zwingli.* Von *Joh. Peſtalozzi* (einem Sohn des Zürcherſchen Staatsraths, *J. J. P.*) 1819. XII u. 83 S. 12.

Der Vf., durch ein kirchliches Amt, das er verwaltet, verpflichtet, über die Reformation zu predigen, ſah ſich in der Geſchichte derſelben genauer um; ſo entſtand in ihm der Gedanke, Zwingli's Leben durch dieſe poetiſche Compoſition zu feyern und die ihm dabey zu Theil gewordene Aufmunterung überwand die jugendliche Scheu, ſich zum erſten Mal gerade von *dieſer* Seite zu zeigen. Er darf es ſich auch in der That nicht leid ſeyn laſſen, dafs er dieſe Verſuche herausgab; ſie zeigen von Dichtertalenten, bey deren weiterer Ausbildung man ſich verſprechen darf, dafs er ſpäter noch Vollkommneres zu leiſten vermögen werde. Einige ausgehobene Stellen werden dieſs Urtheil rechtfertigen. Von ſeinem Geburtsorte kömmt Zw., nachdem er daſelbſt die erſte Meſſe geleſen hatte, nach *Glarus*.

„Noch höh're Berge ſchlieſsen um den Guten
Im neuen Heimatsthale ihren Kranz;
Es bricht ſich an den dunkeln Felſenwänden
Im reinen Abendſchein der Sonne Glanz.
Die Woge ſchäumt aus unterirdſchen Klüften,
Und höhlt ſich ihre Bahnen ſchroff und kahl,
Und bebend blickt das Auge zu der Firne,
Wann ſie Lauinen wirft ins bange Thal.
Im ernſten Umkreis wird auch ernſt das Leben,
Zurückgedrängt der Sinne flüchtger Schein;
Zur Höhe fühlet ſich der Geiſt gezogen,
Und rings um ihn mufs Licht und Wahrheit ſeyn."

Ja wo der Firnen
Gewaltige Stirnen
Aus Thalesengen
Sich Himmelan drängen,
Und hoch in Lüften
Aus tiefen Klüften
In mächtigen Ringen
Adler ſich ſchwingen,
Kann auch der Geiſt nicht bleiben
In niedrigem Treiben;
Himmelan
Ging deine Bahn.

Von Zw's. Leben als Feldprieſter wird dieſs Bild gegeben:

— — — —
Auch an ihn ergeht der Schlachtenruf.
In des Kampfgewühles wildem Brauſen
Soll er ſtehn, der treue Seelenhirt,
Segen ſpenden den geliebten Scharen,
Wann zum heifsen Kampf gerufen wird;
Segen, wann die Todeswunde blutet;
Muth und Freudigkeit, wann Sehnſuchtsſchmerz
Nach den lieben heimatlichen Bergen
Glühend niederfällt ins matte Herz;
Und was in der Vorzeit ſchönen Tagen
Von den Ahnen Groſses war geſchehn,
Soll er, die Begeiſtrung zu entzünden,
Kraftvoll in die Enkel überwehn;
Soll, wann in den ſiegestrunknen Herzen
Ungebundnes Treiben wild entglüht,
Mild und freundlich in die Seele rufen,
Was den Menſchenſinn nach oben zieht.

Und bey *Novara* läſst der Vf. Zw. von der Kanzel ſagen:

„Brüder, laſst Euch nicht verblenden,
Von des Goldes Schein und Glanz!
O, der wahre Siegeskranz
Flicht ſich nur von reinen Händen!
Uebermuth
Iſt nicht gut!
Wer von ihm ſich nicht kann ſcheiden
Wird die Strafe leiden."

Hier und da ſcheint der Ausdruck nicht gut gewählt zu ſeyn. So heifst es S. 10:

„Nie flieg aus des *gelehrten Lebens* Kreiſen
Ein Retter, ein Befreyer ſeiner Zeit;
Das Heiligſte, das Göttlichſte auf Erden
Wird nur gefunden in der *Einſamkeit*.

Noch mehr fällt es als verfehlte Faſſung des Gedankens auf, wenn geſagt wird:

— — und jeder ſieht,
Dafs nicht des *eignen Denkens matte Schwinge*
Den Geiſt zu dieſer Gotteshöhe trug,
Dafs ihm von oben her die Kraft gekommen,
Siegreich zu wagen ſeinen Sonnenflug.

Auch hätte nicht gerade da, wo von Zw. geſagt wird, dafs er zu Maria-Einſiedeln in ſeinen Predigten die Zuhörer von der abergläubiſchen Verehrung der Heiligen abgezogen habe, und dafs er es nicht ohne Unmuth habe anſehen können, wie nahe der Vergötterung die heilige Jungfrau gebracht werde, geſagt werden ſollen:

„Hier *waltet* ſtets an offnen Thoren,
Die einſt der Herr ſich auserkohren,
Die hohe Jungfrau rein und mild
Im *Gnadenreichen* Mutterbild.

Und möchte nicht, wer ſich zu Zwingli's freyern Anſichten erhoben hat, dabey anſtoſsen, wenn in Beziehung auf das katholiſche Sacrament des Altars von einem *alle Welt mit Gott verſöhnenden* Genuſſe der *wundervollen* Speiſe geredet wird? Eben ſo wenig würde Rec. gerade von Zw. die Redensart, die man ſeit einigen Jahren oft hören mufs, gebraucht haben: Damit er nicht *im Begriff untergehe*, habe er die Ton- und Dichtkunſt liebgewonnen. In einigen Verſen iſt die immer lange Sylbe; *ihm*, *ihn*, wie eine kurze gebraucht, was leicht verändert werden kann, und ſonſt noch der Feile das Eine und Andre zur Nachbeſſerung übrig gelaſſen, auch S. 23 und 82 das doppelſinnige Wort: *Menſchlichkeit*, das einer Zweydeutigkeit Raum giebt, mit einem andern zu vertauſchen. Aber in Wahrheit wünſchen wir dem Vf. zu den Anlagen Glück, die er durch dieſe *Bilder aus Zw's. Leben* kund gethan hat. Solche Blüthen berechtigen zur Hoffnung ſpäterer erfreulichen Früchte.

te. Noch bemerken wir, dafs diese Bogen so schön gedruckt sind, wie man es von der Verlagshandlung gewohnt ist.

Chur, b. Otto: *Kurze geschichtliche Darstellung der vor dreyhundert Jahren erfolgten Kirchenverbesserung in der Schweiz und Bündten.* Nach Auftrag des evang. Kirchenraths verfafst von *Joh. Kasp. von Orelli*, Prof. an der Cantonsschule zu Chur. 1819. 12 S. 4.

Unter allen kleinern Schriften, welche die Säcularfeyer der Reformation in der evangelischen Schweiz veranlafst hat, ist dem Rec. noch keine zu Gesichte gekommen, die an Geist und Kraft mit dieser zu vergleichen wäre. Mit freudigem Erstaunen erfährt hier der Leser, was in dem paritätischen Canton *Graubündten* an dem Vorabende der Säcularfeyer auf Befehl einer evangelischen Staatsbehörde *in vier Sprachen* von *allen reformirten Kanzeln* des Cantons verlesen worden ist. Denn diese Schrift ward nicht nur *deutsch*, sondern auch *italienisch*, *romanisch* und *engadinisch* ausgegeben. Die *italiänische* Uebersetzung hat den Titel: *Breve Espozizione storica della Riforma avvenuta già trecent' anni nella Suizzera e nei Grigioni. Scritta nell' idioma Tedesco, per ordine del ven. Consiglio ecclesiastico evangelico; da G. G. degli Orelli, professore delle scuole cantonali di Coira. Volgarizzata di lui amico, D. Gioachimo dei Prati, membro della società bibblica.* Die *romanische* ist betitelt: *Curta expositiun historica da la reformatiun, faigchia avont treitschient ons enten Helvetia, ad enten ilg cantun Grischun. Componida en Tudesc, per commissiun, d'ilg Ven. Cussolg ecclesiastic reforman, da J. C. de Orelli, professor da la scola cantonala a Coira, vertida en Romonsch tras sien amig L. Walter, V. D. M.* Die *engadinische* endlich wird also aufgeführt: *Caorta expoziziun historica dalla reformatiun arrivada avaunt trajatschent ans nella Helvetia e nella Rhaetia. Componida in Tudaisc our d'commissiun del autvenrand senat ecclesiastic evangelic tras J. C. de Orelli, degnissem e meritissem professor dalla scuola cantonala tu Coira, e tradütta nella lingua d'Ingadina, tras J. Salomon Bleck, V. D. M.* Um von der gewaltigen Sprache, die in dieser in ihrer Art einzigen Schrift herrscht, eine Probe zu geben, ziehen wir nur Eine Stelle aus, von welcher der Leser auf das Ganze schliefsen möge. Nachdem der Vf. angefangen hatte, der frühern Oberbefehlshaber der römischen Hierarchie zu erwähnen, fuhr er also fort: „Es brachten ihnen Zins dar die Völker, damit sie davon prangen und prassen könnten; *des Menschen Sohn* hatte aber nicht gehabt, wo er hätte sein Haupt hinlegen mögen. Sie ersannen die Lehre, in allem habe weltliche Gewalt kein Recht über sie, und von des Heiles Nothwendigkeit sey es, dafs sich unterwerfe dem Papste alle menschliche Creatur; so sprach *Bonifacius VIII.* Der Herr dagegen: *Mein Reich ist nicht von dieser Welt.* Vorenthalten war dem Volke die heilige Schrift, damit es blindlings achtete auf Menschensatzung; jedoch stand geschrieben: *Weil du von Kind auf die heilige Schrift weifst, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit.* Es war dem Volk entzogen der Kelch in dem heiligen Male, und des Herrn Gebot hiefs: *Trinket aus diesem Alle!* Angebetet wurden die verstorbenen Heiligen, als wären sie Fürsprecher bey Gott, ja nicht viel minder denn selbst Götter; und es war den Gläubigen verkündet: *Es ist nur ein Mittler zwischen Gott und den Menschen.* Kaufen lernte das Volk Ablafs für seine Sünden, indem man es beredete, mit dem römischen Bischof, als Nachfolger des heiligen Petrus, lasse sich markten um Sünde, Hölle und Himmelreich; Petrus selbst aber hatte Simon den Zauberer, also gescholten: *Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, daß du meinest, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt!* Aus solch unheiligem Wesen ging ein Leben hervor, muthwillig und ruchlos, so dafs es Schauder erregt. Nicht ziemt es dieser Stätte, dasselbe zu schildern; wohl aber dürfen wir versichern, dafs befleckt war um diese Zeit der Eidsgenossen Ehre *durch eigu Schuld.*" Und nun eine gerechte Rüge der sittlichen Verderbnisse in dem eignen Vaterlande, und die Rede erhält sich in solcher Kraft und Stärke der Gedanken und Worte bis an das Ende. Schwerlich würde man in einem gewissen andern Canton, in welchem das Reformationsfest, ohne Zweifel aus lauter Humanität, nur ganz leise gefeyert und von *Ceremoniengepränge* und dergl. mehr gar nicht gesprochen werden durfte, einen solchen gewichtvollen Aufsatz von der Kanzel vorzulesen erlaubt haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Dr. *Bellermann*, Director des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums ist zum Consistorialrath in dem Consist. der Provinz Brandenburg ernannt worden.

Hr. Dr. *Rhesa*, bisher aufserordentl. Professor der Theologie zu Königsberg, hat eine ordentl. Professur in der theol. Facultät erhalten.

Hr. Med.-Rath Dr. *Krocker* zu Breslau ist zum geh. Med.-Rath ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STUTTGART: *Bemerkungen über die bisher angenommenen Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden bey schnellen Geburten.* Von Dr. *C. C. Klein*, Hofmedicus und Medicinal-Rath. 1817. 223 S. 8.

Dem, um mehr als ein Fach des ärztlichen Wissens und Wirkens, sehr verdienten Vf. verdanken wir bereits verschiedne lehrreiche Abhandlungen aus der gerichtlichen Medicin. Auch diese Schrift liefert wirklich, was ein Zusatz auf dem Titelblatte besagt: wichtige Beyträge zu der gerichtlichen Arzneywissenschaft in Hinsicht auf Kindsmord und schnelle Geburten. Die Veranlassung zu dieser Schrift war folgende.

Im November 1812 gebar eine Unehelichschwangere, welche ihre zweyte Schwangerschaft verheimlicht hatte, nach ihrer Angabe, *stehend*. Die Geburt sey, weil das Kind gros (18 Zoll lang, 8 Pfd. schwer) war, hart gewesen, ungeachtet mit der vierten Wehe der Kopf des Kindes schon so in den Geburtstheilen war, dass sie mit der Hand an ihm in der Nasengegend ziehen konnte. Bey weiterer Nachhülfe, am Rumpfe und Halse, schos mit der fünften Wehe das Kind schnell von ihr, einen Schritt weit auf den breternen Fusboden, wobey es einen lauten Schrey von sich gab. Da das Kind an der Nabelschnur hängen blieb, die Nachgeburt nicht abging, so ris sie erstre entzwey, raffte das Kind vom Boden auf und stürzte es, ihrem, während dem Gebären gefasten, Vorsatz gemäs, in ein halb mit Asche gefülltes Fäschen in der Küche und verbarg die Nachgeburt in einem Sandhaufen. Ausser obigem Schrey sollte das Kind weiter kein Lebenszeichen von sich gegeben haben. Am Tage wurde Kind und Nachgeburt gefunden. Bey der Besichtigung ergab sich, dass das Knäbchen vollkommen ausgebildet und ganz reif war. Im Mund und in den Nasenlöchern fand sich eine starke Quantität Asche. Das Aussehen des Kindes, so wie besonders des Kopfes, war blas. Die Brust etwas erhaben. An der Nase und der linken Seite des Halses zeigten sich mehrere kleine Sugillationen. Am Kopfe wurde nichts wahrgenommen, die grose Fontanelle war durch das Zusammenschieben der Knochen etwas verkleinert. Die Lungen zeigten sich blasroth, nach hinten zurückgezogen, ohne das Herz zu bedecken, das Zwerchfell noch stark gegen die Brust gewölbt. Die Lungen schwammen mit dem Herzen und der sehr grosen Brustdrüse vollkommen, so auch die kleinsten zerschnittnen Stücke, welche beym Zerschneiden viele Luftbläschen und ziemlich viel Blut gaben. Das Herz enthielt in seinen Höhlen und grosen Gefäsen ziemlich viel Blut. Die Urinblase war leer, zusammengezogen. Nach Hinwegnahme der Kopfbedeckungen, an denen äusserlich weder Geschwulst noch Sugillation bemerkt wurde, zeigten sich an verschiednen Stellen auf dem Pericranio Anhäufungen von ausgetretenem Blut. Schädelknochen und harte Hirnhaut waren von natürlichem Ansehn, und in deren Gefäsen keine besondere Anhäufung von Blut. Das grose Gehirn war natürlich, nur weicher, die Gefäse desselben nicht besonders mit Blut angefüllt. Zwischen den Windungen der ganzen Oberfläche war eine geringe Anhäufung von ausgetretnem Blut zu bemerken. In den Gehirnhöhlen zeigte sich eine geringe Anhäufung von Flüssigkeit, das Adergeflechte war nicht von Blut aufgetrieben. Alle Blutbehälter waren mit Blut angefüllt. Nach Herausnahme des grosen und kleinen (natürlich beschaffnen) Gehirns fanden sich auf der Grundfläche des Schädels ungefähr zwey Löffel voll dünnen ausgetretnen Geblüts. Die Sugillationen am Halse gingen nicht in die Tiefe u. s. w.

Das Gutachten des Arztes ging im Wesentlichen dahin: die Lage der Lungen, die Richtung des Zwerchfells, nebst der Anhäufung von Kindspech beweisen ein unvollkommnes Athmen. Die Extravasate auf dem Kopfe beweisen eine starke Gewalt und sind *Folge des Sturzes auf den Boden;* das Kind starb an einem Stick- und Schlagfluss, ohne allen Zweifel veranlasst *durch die starke Gewalt, durch den Sturz auf das zarte Gehirn und der dadurch nothwendig erfolgten bedeutenden Gehirnerschütterung*, theils durch den ihm nachher in der Asche angewiesnen Aufenthalt. Es muste daher, theils durch die dem Kopfe widerfahrne Gewalt, theils durch die nachfolgende gänzliche Beraubung des Athemholens nothwendig suffocativisch-apoplektisch sein kaum angefangenes schwaches Leben endigen. Das K. Criminal-Tribunal foderte nun vom Medicinal-Collegium die Beantwortung folgender Fragen: 1) „Ob die auf dem Kopfe des Kindes gefundnen Extravasate als Folgen des Sturzes auf den Boden bey der Geburt den Tod des Kindes sogleich herbey führen musten? oder 2) ob das Kind wahrscheinlich noch lebte, als es die Mutter in das Aschenfäschen warf?" Die Ansicht des Vfs ging dahin: dass die Untersuchung mangelhaft sey, dass aber aus den nachgebenden Kopfknochen, aus den *mehreren* Extravasaten, aus dem Mangel an Zeichen von Quetschungen in den Integumenten des lebenden Kindes

an dieſen Stellen, aus dem Mangel an Erſcheinungen unter ihnen erhelle, daſs das Kind *nicht* durch den Sturz auf den Boden um ſein Leben gekommen ſey. Nehme man noch hinzu, daſs die Nabelſchnur nicht abriſs, auch die Nachgeburt nicht abging, erſtere nach dem Sturz mit abgeriſſen wurde, 7 Zoll davon am Kinde und vier an der Nachgeburt gefunden, zu dieſen nicht zuſammenpaſſenden Enden noch mehrere (— wie viele? —) Zolle ſich gedacht wurden, ſo könne man ſich bey einer (— muthmaſslichen —) Länge von 21 Zollen bey einer ſtehend, ſogar nicht einmal bey einer ſitzend Gebärenden, einen Sturz des Kindes denken; welcher für daſſelbe von Folgen geweſen wäre. In der letzten Stellung hätten wenigſtens 30 Zoll Länge angenommen werden, in der erſten hätte die als dünn angegebne Nabelſchnur zerreiſsen, oder die Nachgeburt mitgehen müſſen, wenn man ſich Folgen für das, ſchon mit dem Kopf und Hals geborne, Kind durch ſein nunmehriges Hervorſchieſsen denken wollte. Aus dieſem folge nun, daſs das Kind durch den Sturz auf den Boden nicht um ſein Leben gekommen ſey. — Die Extravaſate auf dem Perikranium ſchrieb Hr. *Klein* nicht dem Sturze zu, ſondern hielt ſie für Blutergieſsungen, wie ſie faſt bey allen mit dem Kopfe gebornen todten Kindern, ohne alle Spur von Anſsen, ſo häufig gefunden werden. — In Hinſicht der zweyten Frage glaubte derſelbe, daſs das Kind wahrſcheinlich noch gelebt habe, als die Mutter es in das Aſchenfaſs warf. Denn die etwas gewölbte Bruſt, die mit dem Herzen und der Thymus, ſo wie auch in die kleinſten Stückchen zerſchnitten ſchwimmenden blaſsrothen Lungen, bewieſen *mehr als einen* Athemzug, welchen der Schrey beym Sturz bewirkt hätte. Der Umſtand, daſs die Lungen beym Durchſchneiden noch ziemlich Blut enthielten, ſo wie die Anfüllung des Herzens der groſsen Gefäſse, der Leber, der Gedärme ſprächen für einen Erſtickungstod (? — auch hinlänglich zur *gewiſſen* Annahme deſſelben? —). Dieſer wurde auch durch die in Menge im Mund und in der Naſe gefundne Aſche bewieſen, (?) die ſich nur aus Verſuchen zum Athemholen erklären lieſs. Die Mutter hatte ſchon vorher den Vorſatz, das Kind in das Aſchenfaſs zu ſtecken, und vollbrachte dieſen auch ſogleich; wahrſcheinlich machte das Kind nach dem Sturz, während dem Wegtragen, einige leichte Verſuche zum Athmen, welche die Mutter nicht bemerkte, oder nicht bemerken wollte, deren Fortſetzung durch die Aſche gehemmt wurde.

Dieſs war die Anſicht des Vfs. Die Meinungen der übrigen Mitglieder der höchſten Medicinalbehörde waren aber ungleich. Rec. erlaubt ſich dabey zu bemerken, daſs, wenn auch in dieſem Falle die Frage: ob der Sturz des Kindes ſeinen Tod bewirkt habe? — zweifelhaft blieb, der Erſtickungstod doch eben ſo wenig mit Gewiſsheit anzunehmen war, indem die wichtigſten poſitiven Merkmale des Todes durch Erſtickung, namentlich Ueberfüllung der Lungen und des vordern Herzens mit Blut, in den Angaben des Obductionsberichtes ſich nicht fanden.

Die Ungleichheit der Meinungen und die Wichtigkeit der Sache gaben Anlaſs zu einem Reſcript in das ganze Würtembergiſche Land, des Inhalts: „Zur Erörterung einiger in gerichtlicher Hinſicht den Kindesmord betreffender äuſserſt wichtiger Momente ſolle jedes Oberamt von ſeinen Phyſicis, Geburtshelfern, Predigern und Hebammen genauen Bericht darüber einziehen: 1) Ob ihnen Fälle vorgekommen ſeyen, daſs von einer Perſon, welche ihre Schwangerſchaft nicht verheimlichte, oder ſie als verheirathet nicht zu verheimlichen Urſache hatte, ſtehend oder ſitzend bey der Geburt, das Kind plötzlich auf den Boden geſchoſſen ſey? — 2) Ob dieſer Sturz nachtheilige Folgen für das Kind gehabt, und welche? — 3) Ob und wo die Nabelſchnur abgeriſſen ſey, und wie lang ſie etwa geweſen? — 4) Ob die Nachgeburt mit herausgeſchoſſen ſey? — 5) Ob Jemand bey dieſem Herausſchieſsen des Kindes zugegen geweſen, oder wenigſtens ſogleich dazu gekommen ſey? — 6) Ob Blutunterlaufungen (Beulen — blaue Flecken —) am Kopfe bemerkt wurden? — Dieſes im J. 1813 erlaſsne Reſcript veranlaſste nun die Berichte, welche in dieſer Schrift im Auszuge mitgetheilt werden. Der Vf. hatte dieſelben zur literariſchen Benutzung dem Hn. *von Reuſs* übergeben, der den in Frage ſtehenden Gegenſtand in ſeiner Inaug. Diſſert. bearbeiten wollte. Als aber das Erſcheinen derſelben ſich verzögerte, glaubte der Vf. vorläufig die Reſultate jenes Reſcripts bekannt machen zu müſſen (ſ. *Hufeland* und *Harles* Journal 1815 November S. 105.), wozu er durch den ſeiner Ueberzeugung widerſtreitenden Satz veranlaſst wurde, den Hr. Prof. *Henke* (Abhandlungen aus dem Gebiet der ger. Med. Bd. I. S. 63.) neuerlich ausſprach: *daſs ſchwere Kopfverletzungen, Knochenbrüche am Schädel, tödtliche Hirnerſchütterungen, Blutergieſsungen im Gehirn* u. ſ. w. *entſtehen können, wenn das Kind plötzlich aus den Geburtstheilen der Mutter hervor, auf den Erdboden oder einen harten Körper ſchieſst.* — Zur Widerlegung dieſes Satzes gab Hr. Hofmed. *Klein* an: 1) daſs auf das Reſcript 183 *erwieſene* Fälle berichtet ſeyen, von welchen 155 Kinder im Stehen, 22 im Sitzen und 6 im Knieen, oder in gebückter Stellung, herausgeſchoſſen waren. 2) Unter dieſen 183 Kindern fand ſich auch *nicht ein einziges todtes*, nicht ein einziges mit Sprüngen in den Schädelknochen, *auch nicht eines, auf welches dieſer Sturz nur den geringſten nachtheiligen Einfluſs gehabt hätte*, wiewohl viele auf den breternen Boden, auf Kieswege, auf hartgefrorne Erde, auf Sand, auf friſch gemachte Chauſſeen, auf Pflaſterſteine ſtürzten, eines ſogar einen Stock hoch herunter in den feſten Trog des Abtrittes. 3) Die *ſtärkſte* augenblickliche Folge bey zwey auf Pflaſterſteine geſtürzten Kindern war ein *leichter Scheintod*; ein andres auf den Boden geſchoſsnes Kind hatte einen *leichten* Eindruck mit *etwas* Sugillation am rechten Seitenwandbein. Beide Folgen kommen aber auch bey den natürlichſten Geburten vor. Bey dreyen zeigte ſich vom Sturz auf einen Nagel im Boden, oder auf den Rand der ſteinernen Treppe eine leichte oberflächl-

flächliche Verletzung. Bey 18 im Stehen herausgeschofsnen und bey zwey im Sitzen zeigten sich *leichte* blaue Flecken, oder *leichte* Streifen (vom Sturz auf den Kübel), oder *leichte* Contusionen, bey einem eine leichte Abschürfung der Haut der Stirne, vom Sturz in den Abtritt. — Diese Aufmerksamkeit heischenden kurzen Angaben mufsten sehr auf die Bekanntmachung der Berichte begierig machen, und als Hr. Prof. *Henke* die actenmäfsige Darstellung der diese Angaben beweisenden Fälle wünschte, und Hr. *v. Reufs* gestorben war, fand sich der Vf. zur Herausgabe dieser Schrift veranlafst.

In der Schrift sind nun (S. 26—174) die Berichte im Auszuge, aber actenmäfsig mit denselben Worten, übrigens ohne alle Ordnung, unter Nr. 1—283 mitgetheilt. Es folgen darauf am Schlusse Betrachtungen, Folgerungen und Schlüsse des Vfs, welche die Richtigkeit der schon früher mitgetheilten, oben angegebnen Resultate darthun sollen. Bevor wir in die Prüfung derselben näher eingehen, mag es nicht überflüssig seyn, auf einige allgemeine Punkte hier im Voraus aufmerksam zu machen. 1) Die Berichte liefern keineswegs eine mit gerichtlich medicinischer Genauigkeit gemachte Erhebung der Thatsachen, sondern nur eine actenmäfsige Darstellung der Aussagen der befragten Aerzte, Wundärzte, Hebammen und Prediger. Alle diese befragten Individuen machten ihre Aussagen der zum Theil vor fünf, zehn und mehrern Jahren geschehenen Vorgänge aus dem Gedächtnifs. In wie fern dabey Treue und zuverlässige Genauigkeit in der Angabe der Thatsachen möglich sey, zumal bey Hebammen, Badern und Geistlichen, darüber möchten sich Zweifel erheben lassen. Nimmt man sie aber, wie billig, im Allgemeinen als glaubwürdige Zeugnisse an, so haben sie, in Bezug auf die Thatsachen und den Hergang, unstreitig gleiche Gültigkeit. 2) Es findet sich zwischen den Angaben in den vorläufigen Bemerkungen u. s. w. und denen in der vorliegenden Schrift einige, nicht unerhebliche, Verschiedenheit in Hinsicht der Zahl der Kinder, welche bey der Geburt hervorstürzten, und der dadurch entstandnen Wirkungen. In den vorläufigen Bemerkungen ist von 183 Kindern die Rede, in der Schrift (S. 175.) aber von mehr als 250, welche unter den verschiedensten Bedingungen hervorstürzten. Mit den oben ausgezognen Resultaten über die Wirkung des Sturzes steht die (S. 174 u. ff. der Schrift) vom Vf. selbst mitgetheilte Aushebung der für die streitige Frage bedeutendern Fälle nicht im völligen Einklange. — Zuerst ist daselbst nämlich von 26 Kindern die Rede, bey welchen der Sturz der Kinder *einigen augenblicklichen, sichtbaren, aber wieder vorübergehenden Einfluß* hatte. In den meisten dieser Fälle hatten die Kinder, welche auf den Boden oder einen harten Körper gefallen waren, Beulen, blaue Flecken, Striemen, Sugillationen, kleine Abschürfungen u. s. w., die aber keine nachtheiligen Folgen für Leben oder Gesundheit hatten. Der Vf. rechnet aber auch zu dieser Klasse Nr. 31, wo ein vollkommnes Mädchen von der *stehenden* Mutter, welche schon drey Kinder gehabt hatte, sammt der Nachgeburt auf eine steinerne Treppe schofs, die Hebamme eine grofse Beule und eine blutende Wunde am Kopfe des Kindes fand, das Kind sehr schwach war und nach 8 Tagen starb. Dieser Fall ist bedeutender, als er in der Schrift dargestellt ist, wo Gewicht darauf gelegt wird, dafs die Hebamme sich desselben von 10 Jahren her erinnert habe, dafs er zu oberflächlich beschrieben sey, dafs viele Kinder innerhalb 8 Tagen stürben u. s. w. Dieselbe Hebamme hat ja auch einen andern Fall mit glücklichem Ausgange mitgetheilt, der als glaubwürdig vom Vf. betrachtet wird. Aufser diesen benannten Fällen hat der Vf. sieben als *anscheinend bedeutendere* ausgehoben, wo die Kinder *anscheinend* den Tod durch den Sturz erlitten hätten. Betrachtet man aber die Gründe, welche darthun sollen, dafs der Tod dabey nicht Wirkung des Sturzes der Kinder gewesen sey, so werden ganz unbefangne Richter ihnen schwerlich viele Beweiskraft zugestehen können. Zuerst sind Nr. 43 und 112 angeführt, wo verheiratheten Frauen die Kinder im Stehen, und beym Herausstei-gen aus dem Bette auf den Boden schossen, *todt* waren, und ungeachtet der angewandten Belebungsmittel todt blieben. Der Vf. meynt, diese Fälle ständen zu einzeln und zu oberflächlich (?) da, als dafs grofses Gewicht auf sie gelegt werden könnte; man hätte sie durch Zergliederung untersuchen müssen u. s. w. Nr. 237. Ein Kind mit einem Wolfsrachen schofs von der Mutter auf den Fufsboden, und zwar auf einen vorstehenden Nagel, bekam ein Loch in den Kopf und starb nach einer Stunde. Auch dieser Fall könne als ununtersucht keinen Beweis abgeben, wiewohl sich die Möglichkeit hier nicht absprechen lasse. Nr. 161. Das Kind schofs von einer Ehefrau im Stehen in einen Kübel, und war todt ohne alle Sugillation oder Verletzung; die nicht abgerissne Nabelschnur war welk und blutleer. Sollte dieses Kind nicht zuvor todt gewesen seyn? fragt Hr. *Klein*. Dieses ist allerdings möglich, aber nicht zu erweisen. Nr. 111. Eine am Typhus kranke Frau gebiert im Delirium auf dem Abtritt, das Kind stürzt in den *vollen* steinernen Trog mit der Nachgeburt. Das schnell herausgeholte Kind gab noch Zeichen des Lebens von sich, erholte sich auf fleifsige Umschläge in etwas, hatte aber (nach Aussage des Accoucheurs) von den Reifen des steinernen Troges eine *solche Quetschung an dem Hinterhaupte* erhalten, dafs es in Zeit von drey Stunden seinen Geist aufgeben mufste. Der Vf. will die angeführte Todesursache nicht zugeben, sondern setzt diese in die Schwächung des Kindes durch die Krankheit der Mutter und darin, dafs es *halb im Koth erstickt* sey. Dafs diese Auslegung gewagt und willkürlich sey, wird sich schwerlich leugnen lassen. — Nr. 47. Eine Wittwe verheimlichte ihre Schwangerschaft, gebrauchte viele Arzneyen gegen die Wassersucht, und im Stehen schiefst ihr (ihrer Angabe nach) das Kind auf den gepflasterten Boden sammt der Nachgeburt.

Die

Die legale Unterſuchung bewies, daſs das Kind geathmet hatte, und mehrere Eindrücke auf dem Oberhaupt und Contuſionen beider Seiten vorhanden waren. Der Vf. erklärt dieſen (freylich nicht unverdächtigen) Fall für offenbaren Kindermord, wogegen ſich doch einwenden läſst, daſs der Knecht, welcher die Geburt anzeigte (nach S. 53.), bey der Aufhebung des Kindes es zerfallen und todt gefunden hat. Nr. 125. ſoll auch dafür erklärt werden, weil — dieſer Fall ganz einzeln daſtehen würde (?). Das Kind war von der ſtehenden Mutter auf den Boden geſtürzt mit Zerreiſsung der Nabelſchnur, war todt, und es fanden ſich bey der Section mehrere *äuſserliche Verletzungen* am Kopfe und *Sprünge im Hirnſchädel*. Die mitgebärende Mutter hatte die Schwangerſchaft legal angezeigt und die Geburtszeit (nach Angabe des Phyſicus nur aus Unwiſſenheit) ſo lange verſchwiegen. Die Geburt war erfolgt während die Mutter der Gebärenden nach der Hebamme gegangen war. Der Vf. ſetzt Miſstrauen in die Angaben des Phyſicus, iſt aber ſchwerlich berechtigt, dieſen Fall für Kindermord zu erklären.

Faſst man nun alle die hier angeführten Fälle ins Auge, ſo ſcheint die auch in der Schrift (S. 175 — 176.) aufgeſtellte Behauptung des Vfs, unter mehr als 250 Kindern, deren die eingegangnen Berichte als auf die Erde geſtürzt erwähnen, finde ſich *nicht ein entſchieden hiedurch todtes; nicht ein einziges mit Sprüngen in den Schädelknochen, oder bedeutenden Kopfverletzungen, auch nicht eines, auf welches dieſer Sturz den geringſten dauernden nachtheiligen Einfluſs gehabt habe:* doch noch *manchem Zweifel ausgeſetzt* zu ſeyn und *Beſchränkung* zu fodern.

Sonach verdient auch der von ſo vielen gerichtlichen Aerzten anerkannte Lehrſatz, den auch Hr. Prof. *Henke* vertheidigt: daſs das Hervorſtürzen der Kinder bey ſchnellen Geburten auf den Boden oder einen harten Körper bedeutende, ja ſelbſt tödtliche Verletzungen am Kopfe bewirken *könne*, keineswegs verworfen zu werden. Es iſt vielmehr, wenn nicht den Angeklagten zu nahe getreten werden ſoll, immer auf die *Möglichkeit* dieſes Vorgangs Rückſicht zu nehmen, wenn gleich die Anerkennung der Wirklichkeit deſſelben, als Urſache des Todes, in Zukunft nicht ſo leicht geſchehen darf, da in ſo vielen Fällen der Sturz des Kindes keine tödtlichen und nachtheiligen Folgen hatte. Die Richtigkeit dieſer Anſicht erkennt der Vf. in der gegenwärtigen Schrift auch ſelbſt an; denn er erklärt (S. 184.) ausdrücklich: daſs er keineswegs behaupten wolle, es ſey keine Möglichkeit, daſs durch das ſchnelle Hervorſchieſsen auf irgend einen harten Körper das Kind Schaden leiden *könnte;* daſs er vielmehr nur darauf aufmerkſam zu machen ſuche, das Hervorſchieſsen *müſſe nicht* geradezu ſchaden, und man dürfe der Ausſage der Mutter nicht zu viel Glauben beymeſſen.

Das Hauptergebniſs dieſer Schrift und der ganzen Unterſuchung bleibt alſo immer, daſs der Sturz der Kinder auf den Boden bey ſchnellen Geburten erfahrungsgemäſs ſehr oft ohne nachtheilige Folgen für Leben und Geſundheit des Kindes bleibe, und daſs diejenigen Aerzte gefehlt haben, welche vielleicht der Meinung waren, es müſſe bey einem ſolchen Sturze jedesmal tödtliche Kopfverletzung des Kindes entſtehen.

Der Vf. verdient für dieſe Schrift und die dem wichtigen Gegenſtande gewidmete Bemühung, welche uns ſo manche wichtige Belehrung verſchafft hat, den aufrichtigen Dank aller gerichtlichen Aerzte. Auſser der Hauptfrage ſind noch verſchiedne andre bedeutende Gegenſtände abgehandelt worden, bey denen wir hier nicht mehr verweilen können, die aber jedem Gerichtsarzte intereſſant ſind. Es gehören dahin die zahlreichen Erfahrungen des Vfs über die Blutbeulen oder Blutgeſchwülſte am Kopfe neugeborner Kinder, die Ergebniſſe über das Abreiſsen der Nabelſchnur bey hervorſchieſsenden Kindern an verſchiednen Stellen und die Wirkungen davon; über den gleichzeitigen Abgang der Nachgeburt mit dem Kinde u. ſ. w. Endlich ſind noch im Nachtrage zwey neuerlich vorgekommne gerichtliche Fälle von Verdacht auf Kindsmord mitgetheilt, wo die Mütter im Stehen geboren zu haben behaupteten. Beide Fälle ſind für die hier abgehandelte Hauptfrage nicht unwichtig. In dem erſten hat der Gerichtsarzt zu erweiſen geſucht, daſs die am Kopfe vorgefundnen bedeutenden Verletzungen (eine *fractura comminuta* in der Pfeilnaht und bedeutende Extravaſate, wobey das Kind dennoch 45 Stunden gelebt hatte) nicht Wirkung des Sturzes bey der Geburt ſeyn könne, worin ihm die obere Medicinalbehörde beygetreten iſt, über die muthmaſslich gewaltthätige Todesart aber nur ein wahrſcheinliches Urtheil gegeben hat. In dem zweyten Falle hat der Gerichtsarzt die ebenfalls ſehr bedeutenden Kopfverletzungen dem Sturz des Kindes beygemeſſen. Der Vf. verſpricht Mittheilung des Aufſchluſſes nach geſchloſsnen Acten, wenn ſich dieſer ergeben ſollte. Derſelbe wünſcht überhaupt eine Sammlung ähnlicher Fälle (etwa in *Kopp's* Jahrbüchern), beſonders wenn die actenmäſsige Unterſuchung am Ende gewiſſen Aufſchluſs giebt. Jeder thätige Gerichtsarzt wird gewiſs in dieſen Wunſch mit einſtimmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Rücker: *Syſtematiſches Handbuch der Obſtbaumkrankheiten.* Ein Unterricht zur Erkenntniſs, Verhütung und Heilung aller den Obſtbäumen nachtheiligen Beſchädigungen. Auf zwanzigjährige Erfahrung gegründet. Von *Heinr. Burdach*, Dr. der Philoſophie und Prediger zu Kolo bey Pförten in der Niederlauſitz. 1818. 244 S. 8. (20 gr.)

Obgleich in jeder pomologiſchen Abhandlung meiſt auch die Krankheiten der Obſtbäume, gewöhnlich allerdings nur kurz und oft dürftig vorgetragen werden; ſo gebrachs doch bisher, die kurze Forſythſche Arbeit abgerechnet, an einem Werke, welches ſich ausſchlieſslich mit der Pathologie, Pathogenie, Noſologie und Therapeutik der Obſtbäume beſchäftigt und inſofern wäre durch die vorliegende Schrift dieſem Mangel abgeholfen.

Der Vf. hat ſeine Arbeit in drey Hauptſtücke getheilt; deren jedes wieder in verſchiedne Abſchnitte zerfällt. Das Erſte beſchäftigt ſich mit den Krankheiten der Wurzel; das Zweyte: mit den Krankheiten des Stammes; das Dritte handelt von den Krankheiten, Beſchädigungen und Feinden der Zweige, Blüthen und Früchte.

Erſtes Hauptſt. 1) *Vom Roſte der Bäume.* Das Weſen des Roſtes beſtehe im Verderben der Wurzelenden, die gelb, braun — endlich ſchwarz und ſchimmlich würden, wodurch die Ernährung leide und der Baum unheilbar abſterbe, wenn nicht frühe Hülfe erſcheine. Ihre Urſachen ſeyen die zu ſpröde, trockne Beſchaffenheit des Bodens, ſeine Vermiſchung mit grobem Schutte von Kalk, Ziegeln u. ſ. w. eiſenhaltige Erdarten, Beſchneidung der kranken Wurzelſtellen und Verpflanzung in angemeſſenen Boden die einzige Hülfe. Bey zu ſtarken Bäumen könne man nur das Aufgraben und Aufſuchen der kranken Wurzeln, Entfernung des Schadhaften und Beybringen von Lehm, in der Folge von Hornſpänen, Blutwaſſer, altem Leder, umgekehrten Raſenſtücken anwenden. 2) *Von der Fäulniſs der Wurzeln.* Sie ſey die Folge feuchten Standortes, harter oder ungewöhnlich naſſer Winter: man ſieht dann, beſonders junge Bäume plötzlich welken und verdorren. Heben des Baums, Beſchütten mit trockner Erde, Flachsenden (vielleicht beſſer noch Sand?) ſeyen die Hülfsmittel. 3) *Vom Wurmfraße der Wurzel.* Er entſteht durch einen Rüſſelkäfer, der ſeine Eyer in die Rinde der Wurzeln legt. Die Zeichen der Anweſenheit der aus ihnen gebildeten Larven ſind Verhärtung der Rinde unten am Stamme und Schorfe an mehrern Stellen der Rinde. (Die phytologiſche Erklärung welche der Vf. bey dieſer Gelegenheit über die Ernährung der Pflanzen überhaupt giebt, iſt ungemein dürftig und beſchränkt; nach ihr geſchieht ſie durch öhlige und ſalzige Stoffe.) Zu ſtark gedüngten Bäumen würden die Inſekten, wegen Ueberfluſs der öhligen animaliſchen Theile hingezogen; um das Gleichgewicht herzuſtellen müſſe man Pflanzenaſche in den Umkreis der Wurzeln bringen. 4) *Vom Wurzelſchwamme.* Die häufigſte Erſcheinung ſey die einer Art *Agaricus*, der aus der Wurzel ſelbſt als wahre Schmarotzerpflanze entſtehe; aber auch Morchelarten erzeugten ſich aus ihr und beide hätten als gemeinſchaftliche Urſache einen naſſen Boden; in der Folge erſchienen ſie auch am Stamme. Nach ſtarkem Regen ſoll man zerſchlagenen Kalk, oder Pulver ungelöſchten Kalk in der Entfernung von 1 — 2′ vom Stamme, doch ſo ſtreuen, daſs die Wurzeln nicht unmittelbar berührt werden. 5) *Krankheiten der Wurzeln durch mechaniſche Beſchädigung* beym Verſetzen, Behacken u. ſ. w. denen nur mit Vorſicht ausgewichen werden könne. Verletzte Wurzeln werden ausgeſchnitten, die wunden Stellen mit Kuhmiſt, Lehm, Kälberhaare beſchmiert. 6) *Von den Ausläufern.* Das Bekannte. Reiche bey alten Bäumen das Ausſchneiden der Augen in der Wurzel nicht hin; ſo ſolle man die Rinde des Stammes und der ſtärkſten Aeſte, aber nur nach und nach, bis zum weiſsen Baſte abſchälen. Selbſt verjüngt werde dadurch ein alter Baum und jene nachtheilige Neigung radikal gehoben. 7) *Von den Beſchädigungen der Wurzeln durch Mäuſe* u. ſ. w. Spähne, mit Kien- und Terpenthinöl in die Erde, aber wiederholt, geſteckt, vertreiben Mäuſe, Waſſerratten und Maulwürfe. Reicht dieſs nicht aus, dann könne man vergiftete Mehlkugeln legen. 8) *Vom Schaden den Inſekten, Kröten* u. ſ. w. *an den Wurzeln anrichten.* Die Maulwurfsgrille ſtehe obenan, erſcheine am häufigſten in ſtarkgedüngten Boden. Ihre zahlreiche Eyerbrut könne man am leichteſten vertilgen, wenn man im Juny und July nahe der Baumſchule Häufchen von Quecken mit Erde bedecke, wohin ſie ſie zu legen lieben. Ameiſen müſſe man durch Aeſer kleiner Thiere auf einen Platz locken und mit kochendem Waſſer begieſsen, oder in Flaſchen mit Honigwaſſer erſäufen. Das Begieſsen mit Glanzruſs in Waſſer gelöſt, ſey auch ein gutes Reinigungsmittel für die Wurzeln. 9) *Begieſsen der Wurzel mit ſchädlichen Flüſſigkeiten.*

Zweytes Hauptſt. 10) *Vom Baumkrebſe.* Er ſey trocken und feucht: Der Erſte ſey eine leichtere Krankheit, ergreife bloſs die äuſsern Theile, Stellen der Rinde trockneten aus und würden ſchwarz; (die eigentliche Benennung iſt wohl „Brand.") Er entſtehe aus indirecter Schwäche (ſonderbar, daſs das Brownifche Syſtem von den Aerzten endlich aufgegeben, nun in der Pomologie Anwendung findet!) wenn der Baum anfangs zu viel, dann zu wenig Nahrung gehabt habe. Die ſchwarzen Stellen ſollen rein ausgeſchabt, in den Bereich der Wurzeln alter Lehm und kurzer Miſt gebracht, das umgebende Erdreich fleiſsig umgeſtochen werden. Die Wunden werden mit Chriſts Baumkütt belegt... Die Urſachen des feuchten Baumkrebſes werden — nach Rec. Meinung in den meiſten Fällen mit Unrecht — in der Beſchaffenheit des Bodens, Einwirkung ſchädlicher Thiere, Inſekten, oder allmähliger Anhäufung von Unreinigkeiten geſucht. (Der Brand und trockne Krebs befällt meiſt nur Kernobſt; der feuchte mit dem ſogenannten Harzfluſſe gewöhnlich nur das Steinobſt und beides hauptſächlich nur an Spalirbäumen und ſolchen die dem Schnitte unterworfen ſind. Die Erklärung wird daher ganz ungezwungen von der Ueberfüllung des Saftes hergenommen, welche bey der verringerten Capacität, durch Wegſchneiden einer Menge Zweige entſtanden iſt; die Wurzeln ſaugen nach wie vor dieſelbe Menge Saft auf und dieſer der ſich nicht natürlich bequem verbreiten kann, zerſprengt die Gefäſse und veranlaſst den Ausfluſs und ſo die Krankheit. Zwar ſpricht der Vf. S. 76 auch von „überflüſſigem Safte" — verbindet damit aber ganz andre Begriffe, die über dieſe Krankheit jedoch einigen Mangel an Conſequenz verrathen. Die Heilmethode des Vfs. übergehend, bemerkt Rec. hinſichtlich der Kur des Krebſes bey Spalirbäumen, daſs man dem Stamme und Hauptäſten ungeſäumt Aderlaſſen, und ſich alles Beſchneidens der Zweige für das laufende Jahr enthalten, die neuen Loden aber im Herbſte umbiegen müſſe, um ſo den Zweck des Beſchneidens, ohne deſſen Nachtheil, die Raumverminderung, zu erhalten. In der äuſsern Behandlung des Geſchwürs iſt des Vfs. Verfahren völlig kunſtgerecht. In den ſeltnern Fällen, wo andere Urſachen, vorzüglich abnorme Ernährung, zum Grunde liegen, muſs jede auf noch beſondere Art behandelt werden.) 12) *Waſſerſucht.* Die Beſchreibung der Krankheit iſt der Natur getreu; den Zuſtand vergleicht der Vf. mit dem der menſchlichen Waſſerſucht und beſtimmt ihn, als in Schwäche der einſaugenden Gefäſse, Unterdrückung der Ausdünſtung und in Ueberfüllung von überflüſſiger, ungeſunder Nahrung, Abſpannung, Nervenſchwäche beſtehend. Rec. iſt nicht geſonnen, die ſchön erſonnene Theorie des breitern zu widerlegen, muſs aber doch jetzt bemerken, daſs er lebhaft an das „*omne ſimile claudicat*" erinnert worden iſt. Widerſprechend dünkt es bey der Kur, daſs neben Aderlaſſen auch das Beſchneiden der Enden der Zweige angerathen wird; da ja Ueberfüllung der Saftgefäſse dargethan wird, ſo muſs ja dieſe was den Baum betrifft, zunehmen indem die Capacität vermindert wird. Zweckmäſsiger iſt wohl die Verbeſſerung des Bodens durch Kohlen, Aſche, Mergel u. ſ. w. 13) *Vom Rindenſchwamme.* 14) *Vom Holzſchwamme.* Dieſer entſtehe nicht ſo ſchnell, als jener, laſſe ſich aber auch nicht ſo geſchwind vertreiben: man muſs ihn abmeiſeln, ohne etwas ſtehen zu laſſen. Rec. erinnert, daſs alle Schwammkrankheiten der Obſtbäume in den mäſsig warmen Strichen Deutſchlands recht ſelten ſind. 15) *Vom Harzfluſſe.* Der Vf. iſt hier zu tadeln, daſs er vom Harzfluſſe *oder* Gummifluſſe, als identiſch redet und die Gelegenheit verſäumt, den Leſer zu belehren, daſs „Harzfluſs" eine durchaus uneigentliche Benennung ſey, da die aus den Steinobſtbäumen quellende Subſtanz kein Harz, ſondern Gummi iſt, welches aus 23 Th. Kohlenſtoff, 11 Th. Waſſerſtoff, 66 Th. Sauerſtoff beſteht. Auch irrt er nach Rec. Erfahrung, wenn er den Gummifluſs vom zu feuchten Standorte der Steinobſtbäume ableiten will; denn man bemerkt ihn gar oft an ſolchen welche einen glücklichen, günſtigen d. h. trocknen, ſonnigen Standpunct haben. Auch möchte in gar vielen Fällen dieſe Erſcheinung den Namen „Krankheit" nicht verdienen; denn man ſieht ſie nicht ſelten an übrigens völlig geſunden, fruchtbaren Bäumen, ohne allen Nachtheil für die Vegetation. Das Gummi, welches ſeinen Sitz und Umtrieb vorzüglich gleich unter der Epidermis hat, ſprengt dieſe leicht in der Zeit, wo die Temperatur der Atmoſphäre ſchnell erhöht wird. Wir ſehen dieſs ſpäter ſelbſt an den Früchten von manchen Arten des Steinobſtes, vorzüglich auf Mirabellen, Marunken, Reine Claude u. ſ. w., auf deren Oberfläche das ausquellende Gummi ſich verhärtet. 16) *Vom Ausſatze.* Er ſey eigentlich nicht Krankheit; ſondern vernachläſſigte Reinigung u. ſ. w. 17) *Vom Erfrieren.* Der Vf. glaubt, daſs die ſtrengern Winter unſrer Zeit der Vegetation der Obſtbäume im Ganzen groſsen Nachtheil gebracht haben und zeigt dann die Erſcheinungen im Einzelnen, welche die Folgen des Erfrierens ſind; dieſes ſelbſt werde durch die Verwöhnung der Zöglinge, mittelſt Zubinden im Winter begünſtigt. Hinſichtlich der Verhütung des Erfrierens und die Vorkehrungen den Schaden, durch Froſt entſtanden, zu heilen, müſſen wir auf die Schrift ſelbſt verweiſen; das Umpfropfen der erfrornen Bäume zeichnet ſich indeſſen hier vorzüglich aus. 18) *Vom Einfluſſe des Windes* u. ſ. w. *auf die Bäume.* Von der Zugluft. (Rec. vermiſst hier die Erwähnung des Einfluſſes der Weſtwinde, welche um die Nachtgleichen als Stürme eintreten und durch ihre Heftigkeit, zumal in leichtem und Sandboden, meiſt alle Bäume aus ihrer graden Richtung treiben. Rec. kennt ganze Strecken am Rheine und Maine, wo die meiſten Obſtbäume, und manche in hohem Grade eine ſchiefe Richtung nach Oſten haben, einige in einem Winkel von 45 ja 30°. 19) *Vom Schorfe* u. ſ. w. Unbedeutend. 20) *Vom Holzwerden.* Der Grund werde dazu auch durch das Pfropfen zu ſtarker Stämme in den Spalt gelegt. Aber Rec. fragt bil-

billig: welcher Verſtändige wird noch in den Spalt und ſelbſt bey jungen Bäumchen nicht in die Rinde pfropfen — ſelbſt wenn dieſe platzen ſollte? 21) *Aeußerliche Verwundungen.* Reiben durch Bindemittel müſſe vermieden, Haſen u. ſ. w. durch Dornen, oder Anſtrich des Stammes mit Fuchsfett (!) Hundekoth, *aſſa foetida*, Seife abgehalten werden. (Beſſer und wohlfeiler iſt das Dippelſche Oel, welches ja in groſsen Quantitäten als unbrauchbar weggeworfen wird. Die Beſchädigungen ſelbſt ſollen mit dem Forſythſchen Baummörtel (16 Th. fr. Rindermiſt, 8 Th. Kalkſchutt, 8 Th. Holzaſche, 1 Th. Fluſsſand) behandelt werden. 22) *Vom Bohrwurme.* 23) *Vom Aſſelwurme.* 24) *Ohrwürmer, Hornwürmer* u. ſ. w. 25) *Verletzungen durch Feuer, kochendes Waſſer* u. ſ. w.

Drittes Hauptſt. 26) *Vom Vertrocknen der Zweige aus Saftmangel.* 27) *Gelbſucht.* Urſachen ſeyen vorzüglich nachtheilige Beſchaffenheit des Bodens, die zu trocken, zu feucht, zu ſauer, zu ſalzig ſeyn könne. (Rec. vermiſst die Angabe tiefer liegenden Thonſchichten, welche durch ihre Kälte und Näſſe die Krankheit dann erregen, wenn die, bey fortſchreitendem Wachsthume, tiefer dringenden Wurzeln ſie erreichen.) Die Gelbſ. äuſsere ſich durch erbleichen der Blätter, Röthe der jungen Zweige, ſchwammige Auswüchſe und Brandflecken der Rinde. Das beſte Heilverfahren beſtehe in Zuführung geſunder, kräftiger Nahrungsſtoffe, durch Rinderblut, Ofenruſs u. ſ. w. Miſchung dienlicher Erdarten, fleiſsiges Umgraben und Begieſsen mit Regenwaſſer. 28) *Vom fliegenden Brande.* Er habe mit der Gelbſucht gleiche Urſachen: die Krankheit gebe ſich durch Aufſchwellen und Verunſtaltung der Blätter in Blaſen und das Erſcheinen in allerley Farben an denſelben kund. 29) *Vom Höherauche.* Dieſer ſoll manche Baumkrankheiten veranlaſſen, indem er eine Zerſetzung der befruchtenden Beſtandtheile der atmoſphäriſchen Luft zur Urſache habe, welche durch die *vulkaniſchen Kräfte* der Natur bewirkt werden u. ſ. w. Dieſe Erklärung befriedigt Rec. nicht um ſo weniger, da der Vf. bald nachher hinzuſetzt: „die Naturforſcher ſeyen noch nicht einig darüber u. ſ. w. es ſey genug, die Wirkung zu kennen, *wenn man auch die Urſachen ſich nicht erklären könne.*" Eben ſo wenig hat ihn die Heilmethode des durch den Höherauch veranlaſsten Schadens und die phyſikochemiſche Erklärung ihrer Einwirkung angeſprochen. 30) *Erfrieren der Zweige.* Gegen die vorigen gelehrten Erklärungen ſticht hier die ſehr gemeine poſſirlich genug ab, welche darthut: „daſs der Rauch den Froſt *an ſich ziehe*, lehrt das Beyſpiel der Weinländer ſowohl in Franken, als am Rheine u. ſ. w." (eigentlich in Würtemberg vorzugsweis üblich) (der Rauch verhütet das Erfrieren, nicht weil er den Froſt an ſich zieht; ſondern weil er einmal die zu niedrige Temperatur erhöht und dann, weil er durch ſeinen Schatten die Einwirkung der grellen Strahlen der aufgehenden Sonne mindert, die ſonſt durch ſchnelles Aufthauen die gefrornen Saftgefäſse zerſprengen würden.) 31 u. 32) *Flechten, Moosanflug, Baumläuſe.* Das Bekannte — beſtehend in Schaben, Reinigen, Waſchen mit Laüge, Kalkwaſſer, Behacken, Düngen u. ſ. w. 33) *Von äuſserlichen Vergiftungen.* Beſtehen in Beſchädigung der Wurzel durch Queckſilber, Arſenik, Vitriol u. ſ. w. wogegen die Polizey zu Hülfe gerufen wird. Solcher Frevel mag doch wohl ſelten ſeyn; Rec. hat ihn wenigſtens nie erlebt; darum ſcheint ihm auch die Weitläuftigkeit, womit er hier abgehandelt wird, einigen Tadel zu verdienen. 34) *Unfruchtbarkeit von langſamer Entwicklung* u. ſ. w. Statt aller hier angegebenen gewaltſamen Mittel, dem Spalten der Pfahlwurzel durch einen Keil, Abſchälen der Rinde, wodurch der Vf. den überflüſſigen Saft von der Krone ableiten will, welcher die Urſache der Unfruchtbarkeit allerdings dann iſt, wenn der Baum eine geſunde, freudige Vegetation hat, ſchlägt Rec. das Bogenbiegen der Zweige als ein ſicheres, vortreffliches Mittel in dieſem Falle vor; dadurch wird das ſtürmiſche Einſtrömen des Saftes erſchwert und die Natur gewiſſermaaſsen gezwungen, Fruchtaugen zu bilden. 35) *Von Waſſerreiſern.* 36) *Raupenfraſs.* Es werden 14 Gattungen aufgeführt, von denen 3 als *Papiliones* und 11 als *Phalaenae* naturhiſtoriſch beſtimmt werden. Darauf folgt eine lange naturhiſtoriſche Liſte aller der Vögel, welche Feinde der Raupen ſind und eine Ermahnung, ſie in Ehren zu halten. Die übrigen den Raupen entgegen zu ſtellenden Mittel und Anſtalten müſſen beym Vf. nachgeleſen werden. 37) *Schädliche Käfer und Inſekten.* 38) *Honigthau und Blattläuſe.* Das Bekannte: daſs der Honigthau Folge fehlerhafter Säfte des Baumes ſey, ſeine Süſsigkeit die Blattläuſe locke, deren ausſchwitzender ſüſser Saft wieder die Ameiſen einlade u. ſ. w. Infuſion ſchlechten Tabaks, Löſung ſchwarzer Seife in Waſſer das Mittel, welches, auf ſolche Bäume geſprengt, am meiſten leiſte. 39) *Schädlicher Einfluſs der Elektricität.* Durch ihre Entladung beym Gewitter ſoll die Befruchtung der Blüthen verhindert und zu Grund gerichtet werden, indem der ſich entwickelnde Sauerſtoff den in der Blüthe enthaltenen milchartigen Saft auflöſe und ſauer (!) mache und nun die Befruchtung nicht vor ſich gehen könne. Nach des Vfs. Verſicherung iſt es ein untrügliches (!) Verhütungsmittel, wenn man, ehe ein Gewitter (?) herannaht, die Befruchtung durch ſtarkes Schütteln beſchleunige, indem dadurch der männliche Saamenſtaub früher auf die Piſtillen hingebracht werde u. ſ. w. So wie die Befruchtung geſchehen, ſey nichts weiter zu fürchten. 40) *Erfrieren der Blüthen.* Hier ſieht man zum erſten Male, daſs der Vf. eine klare Vorſtellung davon hat, wie das Erfrieren zugeht, denn jetzt giebt er dieſelbe Erklärung, wie Rec. oben. Durch Flachsſchäben, dick um die Wurzel gelegt, ſoll man das Aufthauen der Erde verzögern. Die erfrornen Blüthen werden mit kaltem Waſſer beſpritzt und ſo allmählig aufgethaut. Die Blüthen der Pfirſchen und Aprikoſen ſind nach Rec. Erfahrung ſo zärtlich nicht und vertragen oft tüchtige und

an-

anhaltende Nachtfröste. Aber unglaublich empfindlich sind dagegen die jungen Früchte dieser beiden Obstarten. Rec. erinnert sich immer mit Betrübniss der Nacht zum 17. May 1803, die ihm viele tausende Pfirschen und Aprikosen, zum Theile schon wie grosse Nüsse stark, kostete, deren Blüthen frühern Frost ohne Nachtheil überstanden hatten. Nicht *eine* Frucht blieb übrig, weder am Hochstamme, noch am Spalirbaume. 41) *Vom Abstoßen der Blüthen.* 42) *Von der Verschlechterung der Obstbäume und des Obstes durch zu nahen Stand der Bäume.* Nur allgemein Bekanntes. 43) *Von dem Pfropfen ungleicher Sorten auf einander.* Gehörte wohl eigentlich nicht hieher. Eben so 44) *von der Vermischung des Blüthenstaubes.* — Beide sind übrigens nur dürftig behandelt. 45) *Von der zu frühen Fruchtbarkeit.* Hier wird die bekannte Maxime empfohlen, die Blüthen von solchen Bäumen abzubrechen, die noch nicht volle Kraft zum Tragen haben.

Indem Rec. hier vom Vf. Abschied nimmt, kann er die Bemerkung nicht unterdrücken, dass, so ein guter Oekonom dieser auch zu seyn scheint, er die Grundsätze dieser Wissenschaft, welche eine weise Sparsamkeit vorschreibt, bey Verfassung seiner Schrift (der er übrigens alle Gerechtigkeit hinsichtlich der Deutlichkeit und des guten Stils wiederfahren läßt) doch nicht geübt zu haben scheine; denn sonst würde er vielleicht mit der Hälfte des verbrauchten Raumes ausgekommen seyn, ohne etwas Wesentliches zu übergehen.

STATISTIK.

NEUCHATEL, b. Girardet: *Almanach du commerce et des arts et métiers des Cantons de Vaud, Genève et Neuchâtel* pour l'an de grace. 1818. 8. Mit einem farbigen Umschlag.

Die Idee, die diesem Taschenbuche zum Grunde liegt, ist nützlich; zumal die auf dem Titel genannten drey Schweizer-Cantone, die einzigen, worin das Französische als Landessprache gilt, in mannichfaltigen industriellen Verbindungen mit einander stehen. Der unpaginirte Text enthält ausser dem eigentlichen Kalenderwesen eine Aufzählung der in jedem Monat sowohl in der Schweiz als in benachbarten Ländern abgehaltenen Messen und Jahrmärkte; die Postberichte von Neuchâtel, Genf und Lausanne, das alphabetische Verzeichniss der Kaufleute, Künstler und Professionisten aller drey Cantone, auf welches wir zurückkommen werden, *quelques détails sur Tippoo Sultan, tirés de l'ouvrage intitulé: A view of the origin and conduit of the war with Tippoo Sultaun,* endlich ein aus der *Bibliothèque Britannique* entlehntes Bruchstück betitelt: *L'Ignorant instruit.* Was die beiden letzten Aufsätze hier sollen, vermag Rec. nicht einzusehen, obgleich die beiden zur Erläuterung des Ersten beygefügten Holzschnitte, so wie der ebenfalls als Titel dienende Holzschnitt den besten Arbeiten dieser Art zur Seite gestellt werden können. Die grosse Vollkommenheit der Holzschneidekunst darf indessen in einem Lande nicht befremden, wo so bedeutende Kattundruckereyen sich befinden, als im untern Theil des Fürstenthums Neuchâtel. Nun zum oben erwähnten Verzeichnisse. Alphabetisch folgen nicht nur die einzelnen Namen, sondern auch die einzelnen Künste, Handwerker u. s. w. auf einander. Die Bevölkerung des Canton *de Vaud* wird auf 145,000 Einwohner angegeben, die des Hauptorts *Lausanne* auf 10,000. Die vorzüglichsten Industriezweige sind Lein- und Tuchwebereyen, Gewürzhandel, Buchdruckereyen, Gerbereyen, Färbereyen, Hutmanufakturen und die Weine *de la Côte* und *de la Vaud.* Auf die Adressen von Lausanne folgen die von *Ouchy*, *Morges*, *Vevey* (3,500 Einwohner), *Yverdun* (4000 Einwohner). Die Stadt Genf zählt 25,000 Einwohner, deren Industrie auf Uhrmacherkunst, Manufakturen von verschiedenen wollenen und baumwollenen Zeugen, sehr geschätzte Sattler- Riemer- und Wagner-Arbeiten sich erstreckt. Erwähnt sind auch die Adressen von *Plein-Palais* (1,400 Einw.), *Versoix* (1,200 Einw.), *Carouge* (3,300 Einw.), *Chesne* (2,300 Einw.) Die Bevölkerung des Canton *Neuchâtel* wird nur auf 47,000 Einwohner angegeben. Zu den Hauptproducten gehören: Weine, worunter vorzüglich die rothen von *Cortaillod*, Hanf, Lein, Viehweiden, und die Fische des Sees. Die Industrie bestehet in der Spitzenklöppeley, der Kattundruckerey, den Uhrmacherarbeiten, dem Speditionshandel, Kupferschmieden u. s. w. Merkwürdig sind die Adressen von *Le Locle* und *la Chaux-de-Fonds.* Diese beiden Oerter, die sonderbarer Weise Dörfer heissen, zählen ein jeder 5000 Einw. Im *Locle* findet man unter andern eine Pariser Modenhandlung, einen Buchdrucker, der ein eigenes Intelligenzblatt (*feuille d'avis*) herausgiebt, einen Buchhändler, zwey Apotheken, ein Handlungshaus, das ein Comptoir in Amsterdam hat, in *la Chaux-de-Fonds* zwey Banquiers, zwey Tuchläden u. s. w. Im Dorfe *Fleurier*, das aber nicht „*sur la Reuse*," wie hier gesagt wird, sondern an dem gleichnamigen Flusse liegt, ist der Hauptsitz des Spitzenhandels. Die Bevölkerung der Stadt *Neuchâtel* beträgt 5,600 Einw., und nicht, wie in den neuesten geographischen Werken steht, etwas über 3000.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Aſtronomiſche Beobachtungen auf der Königl. Univerſitäts-Sternwarte in Königsberg*, von *F. W. Beſſel*, Prof. der Aſtronomie und Mitgliede der Akademieen von Berlin, Petersburg u. ſ. w. *Erſte Abtheilung*, vom 12ten Nov. 1813 bis 31ſten Dec. 1814. m. 1 Titelkupfer. XXXVI u. 158 S. Fol. 1815. (6 Rthlr. 16 Gr.). *Zweyte Abtheilung*, vom 1ſten Jan. bis 31ſten Dec. 1815. X u. 104 S. Fol. 1816. (4 Thl.).

Alle Aſtronomen ſind längſt über den hohen unſchätzbaren Werth der Greenwicher Sammlungen aſtronomiſcher Originalbeobachtungen einverſtanden, wovon ſchon eine Reihe Bände mit Brittiſcher Liberalität gedruckt iſt, und die noch immer ihren ununterbrochenen Fortgang haben. Dieſe Sammlungen waren bisher einzig in ihrer Art; daſs aber auch andere, und namentlich, daſs auch deutſche Aſtronomen, mit gleichen Hülfsmitteln ausgerüſtet, gleich treffliche Beobachtungen liefern *könnten*, dieſs hat, um neuere Beyſpiele hier nicht zu nennen, bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert ein *Tobias Mayer* auſser Zweifel geſetzt. Hr. *Beſſel* liefert in den auf dem Titel angezeigten zwey Abtheilungen das erſte Beyſpiel, daſs auf einer deutſchen Sternwarte einem deutſchen Aſtronomen das Glück ward, ſeine vollſtändigen Beobachtungen durch den Druck bekannt zu machen; hoffentlich, nicht ganz auf öffentliche Koſten, doch mit öffentlicher Unterſtützung. Regierungen, die etwas wahrhaft nützliches für die Aſtronomie thun wollen, ſollten eben ſowohl dafür ſorgen, daſs Beoachtungen, und vornehmlich daſs ſie in ihrer erſten urſprünglichen Geſtalt gedruckt, als daſs Inſtrumente zur Hand geſchafft werden, um die Beobachtungen zu machen: denn nur durch öffentliche Mittheilung in ihrer ganzen Ausführlichkeit erhalten dieſe einen bleibenden, durch die Länge der Zeit unzerſtörbaren, ja mit der Zeitentfernung gewiſſermaaſsen ſteigenden Werth, und eine allgemeine Brauchbarkeit. Schriften von *dieſem* Inhalt, für den Nicht-Aſtronomen ein leeres lichtloſes Zahlenchaos, aber ein koſtbares Kleinod ſelbſt noch für die aſtronomiſche Nachwelt, *finden keine Leſer*, und ſind auch nicht einmal dazu beſtimmt, im gewöhnlichen Sinne des Worts *geleſen* zu werden. Es ſind Fundgruben, aus deren Schachten nur der Kenner, indem er Zeile für Zeile beſonders verarbeitet, die goldene Ausbeute zu ziehen weiſs. Solche der groſsen Leſewelt unzugängliche Werke drucken zu laſſen, kann daher nicht die Sache eines jeden Privatmanns, zumal des deutſchen Gelehrten, ſeyn; ſie fodern, um Gemeingut zu werden, fremde Dazwiſchenkunft entweder begüterter Liebhaber und Verehrer der Wiſſenſchaft, oder des Staats.

Die Aufsenſeite der neuen Sternwarte in Königsberg, welche Hr. *B.* ſeit dem Nov. 1813 bewohnt, ſtellt das Titelkupfer, ihren Grundriſs die erſte Seite des Werkes dar. Preuſsen verdankt dieſs herrliche, der höhern Wiſſenſchaft gewidmete Monument ſeinem edeln König. Ein denkwürdiger Umſtand für die Gründung dieſer Sternwarte iſt, daſs ſie in den verhängniſsvollen Jahren 1811 bis 1813 entſtand, einem Zeitraum, wo über dem Streben des Regenten und Volks, das politiſche Leben des Staats wieder herzuſtellen, die Sorge für das geiſtige Leben der Staatsbürger doch nicht unterbrochen wurde. Der Vf. preiſt dankbar die Unterſtützung eines *von Humboldt*, *von Schuckmann*, *von Auerswald* und *Nicolovius*. Dem Oberbaudirector, Reg. Rath *Müller I.* gebührt das Verdienſt, die Kunſt einem nicht gemeinen Zwecke geweiht, und Uranien dieſen hehren, geſchmackvollen, in jeder Hinſicht ihrer würdigen Tempel aufgerichtet zu haben.

Der *Erſten Abtheilung der Beobachtungen von* 1813 *und* 1814 hat der Vf. eine gehaltvolle, der Aufmerkſamkeit der Aſtronomen vorzüglich werthe *Einleitung* vorangeſchickt, worin er nicht nur ſeine Inſtrumente, ſo weit es nöthig war, beſchreibt, ſondern auch die zum Theil neuen und ſcharfſinnigen Methoden auseinander ſetzt, die er zu ihrer Berichtigung anwandte. Wer es weiſs, daſs Prüfung und Rectification aſtronomiſcher Werkzeuge ein eben ſo wichtiges, aber weit mühevolleres Geſchäft iſt, als das Beobachten ſelbſt, wird dem Vf. für die Ausführlichkeit Dank wiſſen, mit der er ſich über dieſen Theil ſeiner Arbeit verbreitet hat, zugleich aber auch das glänzende Talent des eben ſo gewandten als kenntniſsreichen, wiſſenſchaftliche Theorie mit praktiſchem Sinn und Kunſt in hohem Grade verbindenden Beobachters nicht verkennen. — *Die Sternwarte* liegt auf einem der höchſten Punkte des Königsberger Walls, ihr Grund und Boden iſt ein natürlicher Hügel, die Ausſicht, wiewohl die Beobachtungszimmer zu ebener Erde angebracht ſind, auf allen Seiten frey. Im weſtlichen Saale gewähren zwey Durchſchnitte, jeder mit einer Dachklappe und zwey Seitenklappen, den Meridianinſtrumenten eine ununterbrochene Anwendung vom ſüdlichen Horizonte bis zum nördlichen. An den weſtlichen

Saal grenzen zwey andere, die für Beobachtungen mit beweglichen Instrumenten bestimmt sind: Fenster, vom Fussboden an 12½ Fuss hoch, lassen sich hier nach verticaler Richtung verschieben und, wie es die Umstände fodern, bald in ihre Brüstungen ganz versenken, dass die volle Oeffnung benutzt werden kann, bald auf eine nur kleine Oeffnung beschränken. Für Zenithbeobachtungen sind in der Decke beider Säle quadratische Klappen ausgeschnitten. Dass der Vf. nichts versäumt haben werde, was irgend die Festigkeit und der zweckgemässe bequeme Gebrauch der Werkzeuge erfodern mochte, dass diese auf tiefgehenden Granitpfeilern ruhen u. s. w., liess sich erwarten. Zwey der bedeutendsten Instrumente der Sternwarte sind: ein Mittagsfernrohr von *Dollond*, und ein im Durchmesser 25zölliger Kreis von *Cary*, welcher, obschon, mehrerer Festigkeit wegen, unter keiner Drehkuppel aufgestellt, für gewisse Fälle doch auch ausser dem Meridian gebraucht werden kann. — Das *Dollond*'sche *Mittagsfernrohr* von 4 Fuss Focallänge, einer Axe von 3½ Fuss, und 2,7 Zoll (Rheinl.) Oeffnung, thut, in Rücksicht auf soliden Bau, unveränderte Collimationslinie und optische Stärke, allen Wünschen des Astronomen Genüge. Pallas konnte im Oct. und Nov. 1814 noch in einer Höhe von zehn Graden bey hinreichender Fadenbeleuchtung darin beobachtet werden. Das Fernrohr vergrössert 44 Mal; das Fadennetz hat drey verticale Silberfaden mit einem Horizontalfaden im Durchmesser von 5 bis 6 Secunden; feinere Spinnenfäden zog der Vf. deswegen nicht ein, weil sie die Beobachtung kleinerer, nur schwache Beleuchtung vertragender Sterne hindern. Die horizontale Lage der Axe prüft, ausser einem sehr schönen Niveau, auch ein am Instrumente aufgehängtes Bleyloth, das nach *Ramsden's* Erfindung beobachtet wird; des erstern bedient sich der Vf. blos in der wärmern Jahreszeit, weil in der kältern sein Gebrauch unsicher wird. Mit dem Niveau wurde auch die Gleichheit der Dicke der Cylinder untersucht; übereinstimmend aber mit dem Bleylothe zeigte es sich, dass nur sehr wenig an dieser Gleichheit fehlt. Ein Zurückgehen der Luftblase um 1″,63 nach Osten gab zu erkennen, dass der Unterschied der Cylinderhalbmesser kleiner ist, als der funfzehntausendste Theil eines Zolles, woraus ein Fehler der Nivellirung, kleiner als 0″,4 folgt; dies kann die geraden Aufsteigungen um nichts, die Culminationszeit nur unmerklich ändern. Wegen fehlerfreyer Form der Zapfen, deren Ungleichheit, auch bey überall gleichem Stande des Niveau, doch nicht ohne Einfluss, aber schwer aufzufinden ist, glaubt sich der Vf. auf die Geschicklichkeit des Künstlers verlassen zu dürfen. So trefflich indess das Instrument gearbeitet, und so solid es aufgestellt ist, so zeigte es sich doch kleinen Aenderungen im Sinne des Azimut unterworfen. (Aehnliche Aenderungen sind auch schon andern Astronomen bey sehr guten Mittagsfernröhren vorgekommen.) Diese Aenderungen schienen für jetzt theils eine gleichförmige Richtung nach Osten, die vielleicht mit der Zeit sich verlieren mag, zu verrathen, theils von der Temperatur abhängig zu seyn; um sie unschädlich zu machen, hat der Vf. nie versäumt, die Grösse der von ihm gefundenen und durch häufige Beobachtungen des Polarsterns ausgemittelten Abweichung anzugeben. — Zur Berichtigung seines *Caryschen Kreises* hat der Vf. ganz ausnehmende Sorgfalt angewendet, und nirgends findet sich bis jetzt eine so vollständige und belehrende Anleitung zur Prüfung eines astronomischen Kreises dieser Gattung, wie der Vf. hier gegeben hat. Allerdings giebt es Kreise von grösserem Durchmesser von *Troughton* und *Reichenbach:* indess hängt der Werth der Beobachtungen eben so sehr von dem Genie und der Geschicklichkeit, womit der Astronom sein Werkzeug zu handhaben weiss, als von der Grösse des Werkzeuges selbst und dem Talente des Künstlers ab. Ein Kreis von Einem Fuss im Radius unter den Händen eines *Bessel* leistet wohl in manchen Fällen so viel, als Instrumente mit doppeltem und mehrfachem Halbmesser, die keinen so ausgezeichneten Beobachter fanden. Der Vf. hat die Construction seines Kreises umständlich beschrieben. Der Haupttheil desselben, der Verticalkreis selbst, besteht aus zwey parallelen, 2,7 Zoll von einander entfernten und durch 18 starke Stangen verbundenen Ringen; acht conische Speichen verbinden diese Ringe mit der Axe, die aus 2 mit ihren Grundflächen zusammenstossenden Kegeln besteht, 20 Zoll lang ist, und an beiden Enden cylindrische Zapfen von 0,8 Zoll Durchm. hat, mit welchen sie in den Zapfenlagern ruht. Durch die Axe und zwischen den beiden Kreisen durch geht das unwandelbar damit verbundene Fernrohr von 33 Zoll Länge und 2 Zoll Oeffnung, im Brennpunkte mit 5 verticalen und 3 horizontalen Fäden versehen; es vergrössert 40 Mal, und reichte 1814 noch gut zur Beobachtung der Pallas in ihrer Opposition hin. Auf dem einen dieser Kreise ist die Theilung von 5 zu 5 Min. aufgetragen; Unterabtheilungen geben zwey einander gegenüber stehende Mikroskope *A* und *B* an; diese befinden sich vertical übereinander, und haben in ihrem Brennpunkt zwey in einem sehr spitzen Winkel sich durchkreuzenden Fäden, die mit vortrefflichen Mikrometerschrauben bewegt werden, und mit der äusserstен Schärfe über die Theilstriche des Kreises gebracht werden können. Ein geübter Beobachter kann beym Ablesen nicht leicht auf eine Secunde zweifelhaft seyn, und die Zeigerscheiben der Schrauben geben Zehntheile der Secunden. Das Intervall zwischen zwey Theilstrichen des Kreises erscheint an jeder Stelle der Schrauben immer vollkommen gleich. Der Vf. hat sich durch genaue Berichtigungen versichert, dass durch die Mikrometerschrauben nie ein merklicher Fehler entstehen kann. Er giebt dieser Art, Winkel zu beobachten, zumal bey einem so kleinen Kreise, den Vorzug vor dem Nonius, und noch mehrere Schärfe weiss er ihr dadurch mitzutheilen, dass er durchaus die *beiden* Theilstriche beobachtet, zwischen welchen der Nullpunkt des Mi-

Mikroſkops ſich befindet. Die Zahlen am getheilten Rande ſind ſo aufgetragen, daſs die diametral einander entgegenſtehenden ſich zu neunzig Graden ergänzen; am Mikroſkope *A* wird der erſte und vierte, an *B* der zweyte und dritte Quadrant beobachtet. Zur Stellung des Inſtruments dient theils ein Niveau, theils ein Bleyloth; der Vf. macht nur vom letzteren Gebrauch. Die Drehungsaxe horizontal zu ſtellen, ſind an derſelben zwey Arme befeſtigt, die an ihren Enden der Axe parallele Cylinder haben, an welche der Niveau mittelſt der umgekehrten Zapfenlager angehängt wird; durch zwey Correctionsſchrauben wird der eine Cylinder ſo geſtellt, daſs die durch beider Mittelpunkt gehende Drehungsaxe der wahren des Verticalkreiſes parallel iſt. Wenn eine Zenitdiſtanz an beiden Mikroſkopen abgeleſen, und nach einer Drehung von 180° die Beobachtung wiederholt wird, ſo wird durch die diametralen Ableſungen zwar jede Beobachtung ſowohl von einem Fehler der Excentricität, als von demjenigen, den eine von der cylindriſchen abweichende Figur der Zapfen verurſachen könnte, befreyt. Aber theils um die Uebereinſtimmung beider Ableſungen zu beurtheilen, theils um auch unvollſtändige Beobachtungen nützen zu können, hielt der Vf. eine genaue Unterſuchung *über die Figur der Zapfen* für ein weſentliches Bedürfniſs, und bediente ſich dazu der diametralen Ableſungen ſelbſt. Die dem Vf. eigenthümliche Art, wie er dieſe Prüfung angeſtellt, und aus den Beobachtungen die Reſultate gezogen hat, verdient die Beachtung der practiſchen Aſtronomen für ähnliche Fälle: denn vielleicht braucht man öfters einen ganzen Kreis in der Vorausſetzung, daſs er von Fehlern dieſer Art frey ſey, ſo ſehr er auch nöthig hätte, ähnlichen ſcharfen Prüfungen unterworfen zu werden. Der Vf. fand allerdings beträchtliche Abweichungen an ſeinem Kreiſe, welche bewieſen, daſs man beide Zapfen, oder einen derſelben als elliptiſch annehmen müſſe: der Unterſchied beider halben Axen des elliptiſchen Zapfen war = 0, 00024 Z wenn Z = Zenitdiſtanz; dieſe Ellipticität äuſserte ihren ganzen Einfluſs in horizontaler Richtung, aber unmerklich für die Nivellirung der Axe. Hiernach wurden die gehörigen Verbeſſerungen für einzelne diametrale Ableſungen angebracht; ſonſt aber ergab ſich aus der vom Vf. entwickelten und mit den Beobachtungen verglichenen Formel, daſs der Kreis *nur* eine Excentricität und elliptiſche Zapfen, aber ſonſt keine bedeutenden (zufälligen) Fehler in den Theilungsſtrichen habe. Indeſs war d. Kreis doch noch mit Fehlern von anderer Art behaftet, deren wahren Grund zu entdecken, da mehrere Fehlerquellen ſich vermiſchten, ſeine eigenen Schwierigkeiten hatte. Beobachtungen, die einander zur Probe dienen und zuſammenſtimmen ſollten, entfernten ſich zuweilen um 10 bis 12 Secunden. Doch auch dieſe Fehler aufzufinden und wegzuſchaffen, gelang dem Vf. vollkommen. Nachdem er den Grund jener Irregularitäten bald in der Biegung einzelner Theile des Werkzeugs, bald in den Schrauben, welche die Theile des Kreiſes verbinden, vergeblich geſucht hatte, ward er endlich genöthigt, anzunehmen, daſs das Inſtrument *nach einem gewiſſen Geſetz fortſchreitende Theilungsfehler* habe, die nicht von einer urſprünglich fehlerhaften Auftragung einzelner Theilſtriche, ſondern von ganz andern Urſachen (etwa einer elliptiſchen Figur des Kreiſes) herrühren mögen. Dem Vf. war es ſehr wichtig, der Sache auf den Grund zu kommen, da bey ſo beträchtlichen, ſelbſt zwölf Secunden überſteigenden Abweichungen der Beobachtungen ſonſt keine ſichere Zenitdiſtanz zu erhalten möglich geweſen wäre. Er wandte daher eine von ihm ſelbſt ſchon früher erſonnene Methode an, um Beobachtungen, mit einem nichtwiederholenden Kreiſe angeſtellt, von den Theilungsfehlern unabhängig zu machen. Der mikroſkopiſche Apparat hiezu iſt ſehr einfach, und er hofft, daſs die Künſtler künftig die nicht wiederholenden Kreiſe mit einer ähnlichen Zurüſtung verſehen werden: ſo würde der Unterſchied zwiſchen nichtrepetirenden und Repetitionskreiſen kein *weſentlicher* mehr ſeyn; mit den letzen wiederholt man jede einzelne Beobachtung, mit den erſten bezieht man eine ganze Reihe Beobachtungen auf einen und ebendenſelben Theilſtrich, und wiederholt *dieſen* ein für allemal. Damit giebt man dem nicht wiederholenden Kreiſe alle Vorzüge des wiederholenden, ohne daſs die eigenthümlichen, für den täglichen Gebrauch nicht unwichtigen Vortheile des erſteren verloren gehen. Der Vf. hat, nach dem ihm eigenen Verfahren, die Theilungsfehler aller 22½, 18 und 15 Grade von einander entfernten Punkte ſeines Kreiſes Reihenweiſe unterſucht; ſo wurde der Kreis wie von neuem getheilt, und die von regelmäſsig fortſchreitenden Theilungsfehlern herrührende Verbeſſerung für jeden einzelnen Grad ſo genau beſtimmt, daſs nicht leicht ein zufälliger Fehler von 2 Secunden in der Zenitdiſtanz übrig bleiben kann. *Aſtronomiſche* Beobachtungen haben die von dem Vf. auf anderem Wege gefundenen Reſultate im Ganzen beſtätigt. Für die Sicherheit der Beobachtungen mit einem Werkzeuge von nur 12, 4 Fuſs Radius iſt daher auf alle nur immer mögliche Weiſe vom Vf. geſorgt. Den *Collimationsfehler* des Inſtruments fand zwar der Vf. nicht völlig unveränderlich, ohne bis jetzt die Urſache davon ergründen zu können; da er aber dieſen Fehler ſelbſt direct zu beſtimmen niemals unterlaſſen hat, ſo iſt von jenen kleinen Anomalieen kein nachtheiliger Einfluſs zu befürchten. — Auſser den beiden obenangezeigten Hauptinſtrumenten beſitzt die Sternwarte auch noch eine gute *Repſold*'ſche Pendeluhr, mit Haken von Agat und einer Compenſation von Zink und Stahl, einen ſiebenfüſsigen Achromat von *Dollond*; und von demſelben Künſtler ein Objectivmikrometer und Aequatoreal, nebſt einem vortrefflichen meteorologiſchen Apparat von *Schafrinsky* in Berlin. — Sehr beſcheiden urtheilt der Vf. über die Güte der bisher von ihm angeſtellten Beobachtungen im Verhältniſſe zu den freylich noch beſchränkten Mitteln, die ihm für jetzt zu Gebot ſtanden. Die Zenitdiſtanzen, glaubt er, werden ſelten 2 bis 3 Sec. von der Wahrheit abweichen, und bey

inter-

intereſſanten Beobachtungen, wo die ſpeciellen Theilungsfehler noch ſchärfer beſtimmt worden, dürfte ſich die Abweichung beynahe auf Null reduciren. Die Mittagsbeobachtungen laſſen ohnehin an Genauigkeit nichts zu wünſchen übrig. Von den bekannten Fundamentalſternen des *Maſkelyne*'ſchen Catalogs verſpricht der Vf. eine gewiſs von allen Aſtronomen mit Sehnſucht erwartete ganz neue, auf ſeinen eigenen Beſtimmungen unmittelbar beruhende Aufgabe, die auf Sonnenbeobachtungen in *allen* Punkten der Ecliptik ſich gründen ſoll. — Bey den Beobachtungen des *Polarſterns*, denen der Vf. wegen ihrer Wichtigkeit und der daraus zu ziehenden Folgerungen ganz beſondere Aufmerkſamkeit widmete, wurde der Kreis, um den Collimationsfehler zu umgehen, jedesmal ſogleich umgewandt, und der Theilungsfehler für dieſen Stern ausdrücklich durch directe Wiederholungen beſtimmt. — Zur Zeit der Culmination der *Sonne* wurden, ſo oft Wolken es nicht hinderten, immer vier Beobachtungen gemacht, nämlich an beiden Rändern ſowohl vor als nach der Culmination; in der Zwiſchenzeit wurde der Kreis umgewandt: bey der aus beiden Rändern abgeleiteten Zenitdiſtanz verſchwindet auch gröſstentheils die Unſicherheit wegen des Zitterns des Sonnenrandes. Auſserdem haben die Sonnenbeobachtungen des Vfs. ſehr an Genauigkeit gewonnen, ſeitdem er den Kreis, um ihn vor den Sonnenſtrahlen zu ſchützen, durch einen Schirm verdeckt; eine ſehr zu empfehlende und nachahmungswerthe Vorſicht. — Der Vf. folgert aus ſeinen Erfahrungen, daſs alle Beobachtungen ſehr unſicher ſind, welche Kenntniſs der *Fadendicke* im Fernrohr vorausſetzen; er fand die Inflexion des Lichts ſo ſtark, daſs Fixſterne bey Nacht, und die helleren auch bey Tage, öfters an beiden Rändern eines bey 8″,8 dicken Fadens erſchienen. — Die *Polhöhle* der neuen Sternwarte zu beſtimmen, lieſs ſich der Vf. vorzüglich angelegen ſeyn, und allem Anſehen nach gehört ſie bereits zu den ſehr wenigen bis nahe auf 1 Sec. beſtimmten Europäiſchen Sternwarten. Er bediente ſich dabey bloſs der Circumpolarſterne; das Mittel aus 778 Beobachtungen von 34 über und unter dem Pole culminirenden Sternen gab 54° 42′ 49″,71 oder mit Ausſchluſs von fünf Sternen, die 2 Sec. vom Mittel abwichen.... 49″,89. Das Mittel aus 102 Beobachtungen des Polarſterns allein .... 50″,31 und bloſs aus 38 Nachtbeobachtungen deſſelben.... 50″,01. In runder Zahl ſetzt daher der Vf. ſeine Polhöhe = 54° 42′ 50″,0. (Die *Länge* der neuen Sternwarte hat *Wurm* aus 10 vom Vf. beobachteten Sternbedeckungen berechnet = + 1 St. 12′ 35″ in Zeit von Paris. *(Zeitſchrift für Aſtron. von Lindenau und Bohnenberger* 1817. S. 303.) — Merkwürdig iſt, daſs der Vf. durch ſeine bisher angeſtellten Beobachtungen über die *Schiefe der Ecliptik* nicht den Unterſchied von einigen Secunden für Winter- und Sommerſonnenwende gefunden hat, wie faſt alle Aſtronomen ihn wahrzunehmen glauben; er iſt daher der Meinung, daſs dieſer Unterſchied wahrſcheinlich bloſs auf Rechnung der Inſtrumente kommt. Für die Epoche 1815 findet der Vf. die mittlere Schiefe aus 12 gut zuſammenſtimmenden Beobachtungen des Sommerſolſtitiums 1814 = 23° 27′ 47″,38 und aus 12 Beobachtungen des Winterſolſtitiums 1814 = 23° 27′ 47″,34. Wird dieſe Beſtimmung mit der *Bradley*'ſchen für 1755 verglichen, ſo ergiebt ſich die Secularabnahme 46″,59. — Der Einleitung zur erſten Abtheilung ſind als Anhang noch einige *Tafeln* beygefügt, welche theils auf Berichtigung der Inſtrumente ſich beziehen, wie die letzte für Excentricität des *Cary*'ſchen Kreiſes, Ellipticität ſeiner Zapfen, und Verbeſſerung des Theilungsfehlers, theils für den beobachtenden Aſtronomen allgemeine Brauchbarkeit haben. Zu dieſen gehört insbeſondere 1) der *Fundamentalcatalog von Maſkelyne*, von 1805 auf 1815 reducirt; bey dieſer Reduction wurden die vom Vf. durch Vergleichung mit *Bradley's* Beobachtungen für 1755 gefolgerten Sternpoſitionen benutzt; 2) ausführliche und zum Gebrauch ſehr bequem eingerichtete Hülfstafeln zur möglichſt genauen *Reduction der 36 Maſkelyne'ſchen Fundamentalſterne*. Dieſe Hülfstafeln ſind nach des Vfs. Formeln in *von Zach's* Monatl. Correſpondenz B. XXVIII berechnet, und enthalten für die Jahre 1813 bis 1820, doch ſo, daſs ſie ſich leicht auf mehrere Jahre hinaus erweitern laſſen, die Summe des mittlern Orts der Rectaſcenſion und der Nutation für den Anfang des Jahres, und dann die Summe der mittlern Veränderung der Aberration und Solarnutation vom Anfange des Jahres an gerechnet, je von 10 zu 10 Tagen. Damit ergiebt ſich ſcheinbare Rectaſcenſion eines jeden dieſer Sterne für das Moment der Culmination. (Es wäre wünſchenswerth, von mehreren gröſseren Sternen ähnliche Tafeln zu haben, wodurch Rechnungen, die dem Aſtronomen ſo häufig vorkommen, gar ſehr erleichtert und ins Kurze gezogen werden.)

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 7ten Febr. 1818 ſtarb Dr. *Joh. Chr. Theod. Richelmann*, Adv. zu Güſtrow, von dem zwey juriſtiſche Abhandlungen: Ueber das Fenſter- und Lichtrecht, vorzüglich nach Lübſchen Rechten. Roſtock 1803. 8., und ſeine *Inaug. Diſſ. ſelecta capita doctrinae de aſſignationibus mercatorum.* Gryphisw. 1805. 4., erſchienen ſind, im 38ſten Jahre ſ. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Aſtronomiſche Beobachtungen auf der Königlichen Univerſitäts-Sternwarte in Königsberg*, von *F. W. Beſſel* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In der *Einleitung zur zweyten Abtheilung* bemerkt der Vf., der in der Beobachtungsart des vorigen Jahrs in der Hauptſache nichts zu ändern fand, daſs er auch im Laufe des Jahrs 1815 das *Mittagsfernrohr* fortgeſetzten und ſtrengen Prüfungen unterworfen habe. Die Schätzung der Lage des Inſtruments gegen das aufgerichtete Meridianzeichen geſchieht zwar bey ruhiger Luft mit der Sicherheit einer halben, höchſtens einer ganzen Secunde: indeſs gab es doch Fälle, wo innerhalb einiger Minuten ſich eine Aenderung von 1 Secunde zeigte, ohne daſs, auſser etwa einer Azimutalrefraction, ein genügender Grund ſich muthmaſsen lieſs. Auch 1815 dauerte die das Jahr zuvor bemerkte Wandelbarkeit der Aufſtellung des Inſtruments fort, mit einem Uebergewicht öſtlicher Abweichungen; folgende Jahre werden zeigen, ob die Urſache dieſer Abweichung im Abnehmen iſt. Mit dem *Kreiſe* wurden 1815 durchaus alle wichtigere Zenitdiſtanzen durch unmittelbare Umwendung des Inſtruments beobachtet; dadurch ſind die Oerter der Planeten, des Mondes u. ſ. w. mit einer um ſo gröſsern Sicherheit beſtimmt worden, und Fehler von 3 Sec. dürften nie, oder ſehr ſelten vorkommen: nur bey Fixſternen hielt es der Vf. für überflüſſig und Zeitraubend, den Kreis jedesmal umzuwenden. Eine Unbequemlichkeit des Kreiſes iſt, daſs nahe am Zenit die obere Verbindung der Säulen, zwiſchen welchen der Kreis ſich dreht, einen Theil des Objectivs deckt, und das Licht der Sterne merklich ſchwächt, wodurch Beobachtungen, näher als 7° am Zenit, weniger ſicher werden. Auch die Solſtitien von 1815 gaben für die *Schiefe der Ecliptik* wieder gut harmonirende Reſultate; die mittlere Schiefe aus dem Sommerſolſtitium für 22. Jun. 1815 war 23° 27′ 46″,95, aus dem Winterſolſtitium für 22ſten Dec. 1815: 23° 27′ 47″,29. Die mittlere *Rectaſcenſion des Polarſterns* ergab ſich aus 119, zu 52 Reſultaten verbundenen Beobachtungen des J. 1815 für den Anfang von 1816 = 0 St. 56′ 3″,1475 in Zeit. Beſondere Aufmerkſamkeit verdienen auch die ſehr genauen und zahlreichen Beobachtungen über die *Parallaxe der Fixſterne*, welche der Vf. im J. 1815 angeſtellt hat. Einige neuere Aſtronomen hatten bekanntlich eine ſehr merkliche Gröſse dieſer Parallaxe bey gewiſſen Sternen zu finden geglaubt. Da man nun Urſache zu haben meint, die Parallaxe ſolcher Fixſterne, welche eine groſse eigene Bewegung haben, für merklich gröſser als bey andern (angeblich entfernteren) Fixſternen annehmen zu dürfen; ſo widmete der Vf. ſeine Unterſuchungen gerade ſolchen Sternen mit einer ausgezeichnet ſtarken Bewegung, nämlich den Sternen σ Schwan und μ Caſſiopeja. Zu gröſserer Sicherheit zog er bey Beſtimmung der Oerter dieſer Sterne ſein *Bradley*'ſches Verzeichniſs zu Rath, und, um dem Einfluſſe der Fehler wegen Aufſtellung des Mittagfernrohrs ganz auszuweichen, verglich er die beiden Sterne nur mit ſolchen, die ihrem Parallel nahe ſtehen; auch wurde nach der ihm eigenen Theorie der wahrſcheinliche Fehler der einzelnen gefundenen Rectaſcenſionsunterſchiede, ſo wie des Mittels deſſelben, unterſucht. Damit fand ſich für σ Schwan die Gröſse π = Unterſchied der Parallaxe dieſes Sterns und des Mittels der Parallaxe der ihm benachbarten und mit ihm verglichenen Sterne — 0″, 05077 in Zeit, oder — 0″, 76 in Bogentheilen; ſtatt der erwarteten gröſsern Parallaxe von σ Schwan machen alſo die Beobachtungen ſie ſogar etwas geringer; indeſs will der Vf. daraus einſtweilen blos ſo viel geſchloſſen wiſſen, daſs wenigſtens die Parallaxe dieſes Sterns nicht merklich gröſser iſt, als die der Sterne in ſeiner Nähe. Auch für μ Caſſiopeja folgte π oder der Parallaxenunterſchied dieſes Sterns gegen die Parallaxe der ihm benachbarten Sterne ebenfalls negativ, oder — 0″,00811 in Zeit und — 0″,12 im Bogen. Da demnach beide Sterne bey einer ſo beträchtlichen eigenen Bewegung keine merklich gröſsere Parallaxe geben, ſo läſst ſich daraus überhaupt ſchlieſsen, entweder daſs die Vorausſetzung, als ob ſtärkere eigene Bewegung auf kleinere Entfernung deute, ungegründet iſt, oder daſs wir die Parallaxe der Fixſterne, im Allgemeinen betrachtet, als *unmerklich* anerkennen müſſen.

Anordnung und Einrichtung der *Tageregiſter der Beobachtungen* ſelbſt, wovon bis jetzt *zwey Abtheilungen*, die eine für Nov. und Dec. 1813 und den Jahrgang 1814, die andere für den Jahrgang 1815 erſchienen ſind, iſt in beiden Abtheilungen weſentlich dieſelbe. Jede der letzten ſondert ſich in *zwey* Abſchnitte; der erſte begreift die Rectaſcenſionsbeobachtungen am Mittagsfernrohr, der zweyte die am Kreiſe beobachteten Zenitdiſtanzen für die Declination der Geſtirne. Bey den Beobachtungen am Mittagsfernrohr wird jedesmal die Beobachtung der drey Fäden mit der Reduction auf den Meridianfaden im

Mittel, ſammt den erfoderlichen Verbeſſerungen wegen Aufſtellung des Inſtruments, den Correctionen der Uhr u. ſ. w. angegeben; die Verbeſſerungen der Aufſtellung ſind übrigens unabhängig vom Fundamentalcatalog, und die Beobachtungen geben alſo auch neubeſtimmte Rectaſcenſionsunterſchiede der Fundamentalſterne. Bey den Beobachtungen am Kreiſe enthält jede Seite unmittelbar die Lage des Limbus, die Ableſungen an beiden Mikroſkopen, den Barometer- und Thermometerſtand, die Zenitdiſtanz auf den Meridian reducirt, und dann dieſe Reduction noch beſonders, ſammt der nach den eigenthümlichen Tafeln des Vfs. berechneten Meridianrefraction, und der Verbeſſerung wegen des Theilungsfehlers. Auch iſt auf jeder Seite unten der Collimationsfehler ausdrücklich angemerkt; dieſer gründet ſich theils auf Vergleichung von Zenitdiſtanzen, die an aufeinanderfolgenden Tagen gemeſſen worden, theils auf die Beobachtung des Polarſterns allein, theils auf den Zenitabſtand ſeines in der Nähe des Meridians befindlichen Gewitterableiters mit goldenem Knopfe; die beiden letzteren Beſtimmungsarten hält der Vf., da ſie von zufälligen Theilungsfehlern frey ſind, für eben ſo ſicher wie die erſte. — Die *Beobachtungsgegenſtände* waren für den Vf. bisher, auſser den Beobachtungen der Sonne, des Mondes und der Planeten, auch der vier neueſten, zugleich die Fixſterne, und unter dieſen beſonders ſolche, die eine merkliche durch *Bradley's* Beobachtungen angedeutete eigne Bewegung haben, Sterne des *Bradley*'ſchen und *Flamſteed*'ſchen Verzeichniſſes, die *Piazzi* gar nicht hat, oder die eine neue Prüfung verdienen möchten, diejenigen Sterne, mit welchen der Komet von 1811 bey ſeinen erſten und letzten Beobachtungen verglichen worden, und die *Maſkelyne*'ſchen Fundamentalſterne. Auch Sternbedeckungen, wo ſie zu erhalten waren, ſind nicht verſäumt, und von dem wichtigen *Olbers*'ſchen 1815 entdeckten Kometen enthält die zweyte Abtheilung eine ſchöne Reihe Beobachtungen; zuweilen iſt auch der Ort eines Sonnenflecks beſtimmt. — Die groſse Anzahl der oft an einem Tage zuſammengebrachten Beobachtungen beurkundet den Fleiſs und die angeſtrengte Thätigkeit des Aſtronomen; der innere Werth ſeiner Beobachtungen, die hier, was eben das ſchätzenswertheſte iſt, von der erſten Hand, und gleichſam *in natura* geliefert werden, wird ſich künftig erſt durch ihre Berechnung noch vollſtändiger bewähren; daſs auch ſeine beobachteten Planetendeclinationen zu den vorzüglichſten neuerer Zeit gehören, haben Kenner geurtheilt. — Möge dem Vf. nur Geſundheit, Muth und Muſse werden, um die reichen Schätze, die er zur Förderung der Wiſſenſchaft in dieſen Sammlungen niedergelegt hat, jährlich zu vermehren; an dem etwa noch erfoderlichen Apparat, und an noch vollkommneren Werkzeugen kann einem Aſtronomen, der ſchon die minder vollkommenen ſo meiſterhaft zu benutzen weiſs, die Regierung, deren Werk die Königsberger Sternwarte iſt, es nicht fehlen laſſen.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, b. Enslin: *Elementartactik für die Reiterey.* Anwendbar für alle europäiſche Truppen dieſer Gattung. Von *L. B. v. Rottenburg*, Königl. Sächſiſchen Major der Cavallerie und geheimen Kriegsrathe. 1817. 247 S. 8. m. 6 Kupfertaf.

Der Vf. klagt mit mehreren unterrichteten Militärs über den Verfall der meiſten europäiſchen Cavallerieen, den er am Schluſſe ſeines Werks in der Schlechtigkeit und in dem Maſſengebrauch der franzöſiſchen Cavallerie und in der Rückwirkung ihrer Tactik auf die anderer mit den Franzoſen im Krieg begriffen geweſenen Mächte zu finden glaubt. Rec. ſucht den Grund dieſer gerechten Klage ſowohl in der Organiſation, als in der Anwendung der Cavallerie; das anhaltende Glück der franzöſiſchen Waffen vor dem letztern heiligen Kriege, und deren Blutigelausſaugungsſyſtem in den eroberten Ländern führte zur Verarmung der letztern und dadurch zugleich zur Verſchlechterung ihrer Cavallerie. An eine Erholung und allmählige Verbeſſerung war in dieſer Zeit, wo die Kriege faſt wie Gewitterſchläge auf einander folgten, nicht zu denken.

Der oft vereinzelte und mehr auf die Linien- als Maſſen-Tactik berechnete Gebrauch der Cavallerie am Tage der Schlacht, die ungeheure Vermehrung der Artillerie bey allen Armeen; der vervielfältigte Gebrauch der eiſernen Kartätſchen auf weite Diſtanzen (in Vergleich gegen die bleyernen des ſiebenjährigen Krieges), die neuere ſchachbrettförmige Kolonnen- und Maſſen-Aufſtellung in zwey Treffen, benahmen der Cavallerie in den letztern Kriegen die entſcheidende Wirkung, welche ſie im ſiebenjährigen Kriege an vielen Schlachttagen leiſtete, und beſchränkte ihren Antheil an den Gefechten mehr auf Verfolgung der durch die andern Waffen errungenen Vortheile.

Der Vf. dringt zu dem Ende auf möglichſte Vereinfachung der Grundſätze der Organiſation und des tactiſchen Gebrauchs der Cavallerie, und da er ſich für die beabſichtigte Verbeſſerung in Hinſicht der Tactik der Cavallerie einen gröſsern Nutzen verſpricht, als in Hinſicht ihrer Organiſation, ſo iſt dieſes die Urſache, daſs der zweyte Theil (die Elementartactik der Cavallerie) eher erſchienen iſt, als der erſte Theil (die Cavallerieorganiſation). Jener zweyte Theil handelt im erſten Abſchnitte von der Wahl der Menſchen und Pferde zur Reiterey, im zweyten von der Soldatenreiterey, als Grund der ganzen Cavallerietactik, und von der zum tactiſchen Gebrauch nöthigen Abrichtung der Pferde, und im dritten von der Stellung, Bewegung und dem Gefecht der Cavallerie, in ſo fern dieſe als Elemente zu gröſsern tactiſchen Manövres dienen.

Der *erſte* Theil ſoll nach der Verſicherung des Vfs. dem zweyten vielleicht nachfolgen, und die innere Einrichtung und Beſchaffenheit einer guten Reiterey, ihre Bekleidung, Bewaffnung, Berittenmachung, ſo wie die Betrachtung aller dahin gehörigen

Mate-

Materialien und Utenfilien, enthalten. Es wäre, nach Ablegung einer so zweckentsprechenden Probe in dem bereits erschienenen Theile, zu wünschen, dafs der Vf. das Vielleicht bald in Gewifsheit verwandeln möchte. — Der Vf. bezeichnet einen dritten Theil der Cavallerie-Tactik für die gröfseren Manövers der Regimenter, Brigaden und Divifionen, und den Felddienst der Reiterey, überläfst jedoch die Ausarbeitung desselben mit selbstverleugnender Bescheidenheit der Feder eines geschickten, in diesem Fache erfahrnen Officiers. Es ist zu bedauern, dafs der Vf. bey der Auseinandersetzung der Evolutionen sich eine zu enge Schranke gesetzt hat, indem er dieselben nur bis zur Zusammensetzung der Schwadron, als erster tactisch selbstständiger Cavallerie-Körper durchführt, da doch die Beziehungen der kriegerischen Handlungen (Stellung, Bewegung und Gefecht) auf die Fechtart der Truppen gegen die verschiedenen möglichen Stellungen des Feindes, sie mögen eine Schwadron oder eine ganze Linie betreffen, zur Elementartactik gehören und die Evolutionen der gröfseren Körper auf denselben Principien und ähnlichen Hülfsmitteln beruhen, als die der kleinern Körper.

Eine glückliche Idee dieser Tactik ist die Aufstellung von Grundevolutionen, wie in der Algebra von Fundamental-Gleichungen, aus denen alle übrigen Evolutionen zusammengesetzt werden. Darin, wie in manchen andern neuen Ansichten, stimmen die Vf. der in Rede stehenden Cavallerietactik, und der Tactik, hergeleitet aus der Kriegscombinationslehre, überein, weil sie von dem gleichgefühlten Bedürfnisse der Vereinfachung der tactischen Functionen ausgehen.

Man hat längst in der tactischen Ausübung bey den Evolutions- und Manöver-Uebungen die Bezeichnung der feindlichen Stellungen durch Truppenlinien sehr zweckmäfsig und vortheilhaft gefunden, weil nur bey diesem Verfahren ein naturgemäfses kriegsähnliches Handeln entsteht, und aus der Vergleichung der Lagen unserer und der feindlichen Stellungen, die Arten und die Zweckmäfsigkeit der Evolutionen ersichtlich ist. Da die Theorie ein Abstractum der Erfahrung ist, kann eine Uebertragung dieses practischen Verfahrens in die theoretische Tactik (wie es bereits von dem Vf. der Tactik, aus der Kriegscombinationslehre hergeleitet, geschehen ist) nicht anders als wünschenswerth seyn. Mittelst dieser Rücksicht läfst sich überdiefs die Entstehung der verschiedenen Arten Evolutionen am leichtesten und natürlichsten deduciren. Der zuletzt genannte Vf. hat jedoch die Reitereytactik nur skizzirt, daher der obige Wink des Rec. für den in Rede stehenden Vf. zur umfassenden Benutzung jener systematischen Methode bey einer etwanigen zweyten Auflage seines Werks, das hin und wieder, z. B. bey den Anmärschen, ebenfalls auf die Lagenverhältnisse der feindlichen Stellungen hindeutet. Nicht mindere Beachtung verdient das unlängst herausgekommene Handbuch für den Officier zur Belehrung im Frieden und zum Gebrauch im Kriege, in Hinsicht mancher neuen Data, über die Tactik überhaupt, wie über die Cavallerietactik insbesondere.

In mehreren Punkten weicht der Vf. von dem bisherigen Gebrauche und von der Angabe früherer Schriftsteller ab, unter andern in der Stellung des zweyten Gliedes auf die Lucken des ersten Gliedes, für die Formation und den Frontmarsch einer Linie Cavallerie, zum Vorgreifen der Pferde jedes Gliedes in den raschen Gangarten und Ersparung einer gröfsern Gliederöffnung; in der Annahme einer viel geringern Bewegungsgeschwindigkeit der Reiterey, als die bisherigen Lehrbücher über die Reitereytactik festgesetzt hatten; in der Zutheilung eines fünften Zuges für jede Schwadron mit derselben Bestimmung, welche die Tirailleur-Division bey einem Infanteriebataillon hat; in dem Deployement auf Diagonalen, oder Hypothenusen, statt auf Parallelen mit dem Alignement u. s. w. Für die meisten dieser Abweichungen führt der Vf. tüchtige, oft überwiegende Gründe an, daher deren Annahme und Einführung in die practische Tactik zu wünschen wäre.

Berlin, b. Schöne: *Systematische Darstellung zu einer neuen Kriegslehre für Infanterie, Cavallerie und Artillerie*, nach dem jetzigen Zeitgeist und aus dem wirklichen Kriege gefolgert. Nebst Mittheilung vieler noch unbekannten, als Augenzeuge erlebten Thatsachen aus dem Kriege in Preufsen von 1806 und 1807. Von *Leifsnig*, Königl. Preufs. Artillerie-Lieutenant. *Zweyte* unveränderte, wohlfeile Ausgabe 1817. 196 S. 8.

Die erste Ausgabe dieses Werks erschien, der Vorrede zufolge, 1811 und mochte damals, nach begonnener Reorganisation des Preufsischen Heeres, wie fast aller deutschen Heere, die hier entwickelten Kriegslehren eben so nützlich als neu, zur Verbreitung der neuern Kriegführungsmaxime, in Vergleich gegen die alten aus dem siebenjährigen Kriege herstammenden, seyn, um so mehr, da der Vf. aus eigener Kriegserfahrung spricht; jetzt dagegen, wo der gröfste Theil der waffenfähigen deutschen Männer in den Feldzügen des letztern vaterländischen heiligen Krieges diese neuen Lehren selbst erprobt hat, sind sie zu einem Allgemeingute geworden, und können daher hauptsächlich nur angehenden, noch kriegsunerfahrnen Soldaten nützlich werden. Sie umfassen die Organisation, Bewaffnung, Bekleidung, Verpflegung und Equipirung eines jetzigen Kriegsheeres; dessen Marschordnung in der Entfernung und Nähe des Feindes; Anweisung zur Refraischirung, Fouragirung und zum Bivouakiren; zu Manövers vor dem, und zum Gefecht mit dem Feinde; zu Cantonnements, Hüttenlagern vor dem Feinde und zu Friedensgarnisonirung: alles in Fragen und deren Beantwortungen eingekleidet. Die selbst erlebten Beyspiele des Vfs. aus dem mörderischen Kriege in Preufsen den Winter über von 1806 auf 1807 und im

Som-

Sommer des letztern Jahres sind auch für jeden Kenner anziehend und belehrend, da wir leider, ausser den *Bothi*'schen Schlachtplanen, noch keine zureichende Beschreibung dieses wichtigen Feldzuges besitzen, der bey der preussischen Armee den Wendepunkt für die neue Tactik bildete, mit der sie ihre früheren Ueberwinder und Lehrmeister bereits mehrmals (1813 und 1815) besiegte.

LITERATURGESCHICHTE.

Görlitz, im Verl. d. Gesellsch. u. in Comm. b. Anton: *Die Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften alphabetisch verzeichnet. Erster* Theil *A—L.* 1819. VI u. 635 S. gr. 8.

Das vorliegende Buch legt ein rühmliches und erfreuliches Zeugniss von dem geräuschlosen aber verdienstlichen Wirken und echten Patriotismus des wissenschaftlichen Vereins ab, dessen literarische Sammlungen hier verzeichnet sind. Die Entstehung der Bibliothek wird in der Vorrede kurz erzählt. Als im Jahr 1779 einige Freunde der Wissenschaften in der Oberlausitz sich zu einer Gesellschaft in Görlitz verbanden, beschlossen sie auch eine Bibliothek und andre gelehrte Gegenstände zu sammeln. Im Jahr 1801 schenkten zwey Mitstifter, *Adolf Traugott von Gersdorf* und *Karl Gottlob von Anton*, der Gesellschaft alle ihre reichen literarischen Sammlungen an Büchern, Münzen, Gemälden, Kupferstichen, Landkarten, Instrumenten u. s. w. auf den Todesfall, und als im Jahr 1807 der Hr. *von Gersdorf* starb und seine Bibliothek mit den andern literarischen Gegenständen an die Gesellschaft kam, so übergab gleichfalls der damals noch lebende, nun aber ebenfalls vollendete Hr. *von Anton* den grössten Theil seiner Bibliotheken, die dann vereint aufgestellt wurden. Nachdem sie geordnet und die Doubletten ausgeschieden waren, beschloss die Gesellschaft, zur Erleichterung des Gebrauchs einen alphabetischen Nominalcatalog drucken zu lassen. Er ist von dem Bibliothekar der Gesellschaft, Herrn Subdiaconus *Neumann* in Görlitz mit sichtbarem Fleiss und Kenntniss der neueste Schriften über Bibliothekwissenschaft gefertigt, verzeichnet die Bücher genau und in verständiger Kürze, enthält bey besondern Merkwürdigkeiten, in besondere bey alten Drucken, kleine literarisch Noten, und ist (mit ganz unbedeutenden Ausnahmen) sehr correct gedruckt. Einigemal (z. B. bey *Chrestomathia*, *Eenigs* und *Jacob* Böhme) würde Ref. andere Ordnungsworte gewählt haben, und die Artikel *Fordyce* bis *Foster* haben sich bey der Manipulation der Titelcopien verworfen, und zwischen *Fourmont* und *Fracassini* verirrt. Die Bibliothek selbst ist zahlreich (dieser erste Band allein enthält 10,59 Numern, jedes Werk nur für Eine Numer gerechnet), und ist, so weit sich diess aus einem alphabetischen Catalog abnehmen lässt, bey aller Zufälligkeit ihrer Entstehung in den meisten Fächern gut besetzt. Hervorstechend sind die Fächer der Geschichte, Topographie und Reisen, der Lusaticorum, und (aus des Hn. *von Anton* Vermächtniss) der Glossologie, in welchem letztern sich hier Seltenheiten finden, die vielen grösseren Bibliotheken fehlen und diesen Catalog auch dem Ausländer interessant machen. Indessen hat die Bibliothek auch *in andern* Fächern nicht nur kostbare und bändereiche (z. B. *Waltons Polyglotte* mit dem *Castellus*, *Buffon*, du *Fresne*, *Carpentiere*, *Bayle*, *Chaufepié*, *histoire de l'acad. des sciences*, *acta erud.*, *commentatt. Gotting*, *Hamilton campi phlegraei*), sondern auch mehrere seltene Werke (vorzüglich merkwürdig ist eine schöne Suite Frankfurter Messcataloge von 1577 an) und Incunabeln (worunter die 56zeilige lat. Bibel und einige Drucke von *Günther Zainer*) aufzuweisen. Die Gesellschaft hat ihre Sammlungen mit rühmlicher Liberalität dem allgemeinen und öffentlichen Gebrauche gewidmet, und die darüber festgesetzten Bedingungen in der Vorrede bekannt gemacht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderung.

Der bisherige Lehrer am Gymnasium zu Dortmund, Hr. Dr. *J. K. Fischer* (früher zu Jena) ist zum ordentl. Professor der Mathematik an der Universität zu Greifswald ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Die Taxe für den gezwungenen Eintritt aller in Wien practicirenden Aerzte in die dasige medicinische Fakultät ist auf einmal von 200 fl. auf 400 erhöhet worden; welches den kaum promovirten Aerzten [illegible] ren Promotion ebenfalls mit beträchtlichen Aus[illegible] verbunden ist, und den minder beschäftigten Aer[illegible] schwer fallen muss.

Den 28sten October sind in Wien die Aerzte [illegible] die Universität vorgeladen worden, um die wie[illegible] holte Bekanntmachung der gegen den thierischen [illegible] gnetismus ergangenen Verordnungen, und zwar [illegible] 20sten Febr. 1795 und 6ten April 1815, anzuhö[illegible] und sie gehört zu haben, mit eigener Unterschrift [illegible] bestätigen. — Dasselbe Regierungsdecret ist auch [illegible] die Kreisämter geschickt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche auf dasiger Universität im Sommerhalbenjahre 1819 vom 13ten April an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Eine historisch-kritische *Einleitung in die Bibel* Alten und Neuen Testaments, bey dem A. T. nach dem *ersten* Theil seines Lehrbuchs, giebt Hr. Prof. Dr. *de Wette* fünfmal die Woche, von 9 — 10 Uhr.

Die *Hermeneutik*, sowohl im Allgemeinen als die des N. T., lehrt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* in vier wöchentlichen Stunden von 7 — 8 Uhr.

Das *Buch Hiob* erklärt Hr. Prof. Dr. *de Wette* viermal wöchentlich von 10 — 11 Uhr.

Das *Buch Ruth* und gewählte *Psalmen* nach vorausgeschickter Grammatik erläutert Hr. Prof. Dr. *Bellermann*, wobey die Zuhörer selbst übersetzen und analysiren, Dienstags, Mittwochs und Donnerstags von 2 — 3 Uhr.

Derselbe erbietet sich zu Privatissimis über einzelne Bücher des A. T.

Die *Briefe Pauli an die Epheser*, *Colosser*, *Philipper*, *Timotheus*, *Titus* und *Philemon* erklärt Hr. Prof. Dr. *de Wette* fünfmal die Woche von 8 — 9 Uhr.

Die *Briefe an die Hebräer* und die des *Petrus*, *Jacobus* und *Judas* Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* viermal wöchentlich von 8 — 9 Uhr.

Ueber einige der *kleineren Paulinischen Briefe* hält Hr. Prof. Dr. *Neander* wöchentlich zweymal eine öffentliche Vorlesung von 1 — 2 Uhr.

Den *ersten Theil der christlichen Kirchengeschichte* erzählt Hr. Prof. Dr. *Neander* in fünf Stunden wöchentlich von 12 — 1 Uhr.

Ueber *Charakter*, *Wirksamkeit und Schriften der vornehmsten Kirchenlehrer* der acht ersten Jahrhunderte handelt *Derselbe* in vier wöchentl. Stunden von 1 — 2 Uhr.

Die *christliche Dogmatik* nach seinem Lehrbuche (die Grundlehren der christl. Dogm. Berlin, bey Dümmler, 1819.) trägt Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* vor fünfmal die Woche von 11 — 12 Uhr.

Die *Symbolik* oder Entwickelung des Lehrbegriffs der verschiedenen Kirchen und Secten trägt *Derselbe* vor nach seinem lateinischen Compendium, wöchentlich fünfmal von 12 — 1 Uhr.

Rechtsgelahrtheit.

Encyclopädie des gemeinen Rechts trägt Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Lehrbuche vor täglich um 8 Uhr.

Die *Geschichte des Römischen Rechts* erzählt Hr. Prof. *Biener* viermal wöchentlich um 12 Uhr.

Institutionen, *Geschichte* und *Alterthümer des Röm. Rechts* trägt Hr. Prof. v. *Savigny* vor von 9 — 11 Uhr.

Pandekten lehrt nach Weltenberg Hr. Prof. *Göschen* täglich von 9 — 11 Uhr.

Erbrechts Hr. Prof. *Hasse* um 11 Uhr viermal wöchentl.

Die *Institutionen des Gajus* erklärt Hr. Prof. v. *Savigny* öffentlich.

Kanonisches Recht lehrt nach seinem Handbuche Hr. Prof. *Schmalz* um 11 Uhr.

Die *Geschichte des Deutschen Reiches und des Deutschen öffentlichen und Privatrechts* trägt Hr. Prof. *Sprickmann* in zwey Stunden täglich um 11 und um 4 Uhr vor.

Deutsches Privat- und Lehnrechts lehrt nach eigenem Lehrbuche Hr. Prof. *Schmalz* um 12 Uhr.

Dasselbe, Hr. Prof. *Hasse* um 12 Uhr.

Lehnrechts nach Pütz, Hr. Prof. *Sprickmann* um 10 Uhr.

Criminalrechts nach Feuerbach trägt Hr. Prof. *Biener* fünfmal wöchentlich um 8 Uhr vor.

Die *Theorie des Civilprocesses* entwickelt nach Martin Hr. Prof. *Schmedding* in fünf wöchentl. St. um 8 Uhr.

Dieselbe mit *praktischen Uebungen*, um 6 Uhr Hr. Prof. *Schmalz*.

Europäisches Völkerrecht trägt *Derselbe* nach seinem Lehrb. Mittw. und Sonnab. von 5 — 7 Uhr vor.

Heilkunde.

Medicinische Encyclopädie und Methodologie, Hr. Prof. *Rudolphi* Mittw. und Sonnab. von 8 — 9 Uhr öffentl.

Osteologie, Hr. Prof. *Knape* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. von 12 — 1 Uhr.

Ueber *Gefäß- und Nervenlehre*, Hr. Prof. *Rosenthal* Mittwochs und Sonnab. von 10 — 11 Uhr.

Die *vergleichende Anatomie*, Hr. Prof. *Rudolphi* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 8 — 9 Uhr.

Allgemeine Physiologie, Hr. Prof. *Horkel* sechsmal wöchentlich von 1 — 2 Uhr.

Dieselbe, Hr. Prof. *Koreff* viermal wöchentl. von 12 — 1 Uhr.

Specielle Physiologie durch Versuche erläutert, Hr. Prof. *Koreff* fünfmal wöchentlich.

Die *Physiologie*, Hr. Prof. *Rudolphi* tägl. von 9 — 10 U.

Einleitung in die Anthropologie, Hr. Dr. *Böhr* die Woche zweymal öffentlich.

Anthropologie für Nichtärzte, *Derselbe* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 4 — 5 Uhr.

Allgemeine Pathologie, Hr. Dr. *Böhr* viermal wöchentl. Morgens von 7 — 8 Uhr.

Die *Pathologie*, Hr. Prof. *Hufeland der Jüngere*, Mittw. u. Sonnab. von 9 — 10 Uhr öffentlich.

Pathologie nach Sprengel, Hr. Prof. *Reich* viermal wöchentlich.

Ueber *Epidemieen und Contagien*, Hr. Prof. *Koreff* wöchentlich viermal.

Die *Semiotik*, Hr. Prof. *Hufeland der Jüngere*, Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 10 — 11 Uhr.

Dieſelbe lieſt öffentlich Hr. Dr. *Hecker* in lateiniſcher Sprache zweymal wöchentlich.

Die *Grundzüge der Diätetik und Arzneymittellehre, ſo wie das Formulare*, Hr. Prof. *Wolfart*, Mittw. u. Sonnab. von 8 — 9 Uhr öffentlich.

Die *Diätetik des weibl. Geſchlechts, beſonders in Beziehung auf das Genitalſyſtem*, Hr. Prof. *v. Siebold*.

Ueber *Arzneymittellehre*, Hr. Prof. *Oſann* fünfmal wöch.

Ueber die *Geſundbrunnen*, zweymal die Woche, *Derſelbe* öffentlich.

Die *Lehre von den Giften*, Hr. Prof. *Link* viermal wöchentlich von 12 — 1 Uhr.

Das *Formulare* lehrt Hr. Prof. *Knape* Montags, Dienst. und Donnerst. von 11 — 12 Uhr.

Allgemeine Therapie trägt nach eignen Heften vor, in zwey Stunden wöchentlich, Hr. Prof. *Reich*.

Die *allgemeine Therapie und den erſten Theil der ſpeciellen* lehrt Hr. Prof. *Hufeland d. J.* tägl. von 12 — 1 Uhr.

Therapie der acuten Krankheiten, Hr. Prof. *Richter* ſechsmal wöchentlich von 3 — 4 Uhr.

Specielle Therapie der chroniſchen Krankheiten, Hr. Prof. *Hufeland der Aeltere* täglich von 1 — 2 Uhr.

Ueber *Erkenntniß und Behandlung der Entzündungen innerer Theile*, Hr. Prof. *Berends* viermal wöchentl. von 10 — 11 Uhr.

Ueber *pſychiſche Krankheiten* lieſt Hr. Prof. *Koreff* am Mittwoch und Sonnabend.

Augenheilkunde lehrt Hr. Dr. *Buſſe* ſechsmal wöchentl., Morgens von 7 — 8 Uhr.

Die *Erkenntniß und Kur der Augenkrankheiten*, Hr. Dr. *Jüngken* Montags, Dienst., Donnerst. und Freyt. von 4 — 5 Uhr.

Ueber die *Syphilis und ihre Geſtalten* lieſt öffentl. Hr. Prof. *Ruſt* in noch zu beſt. Stunden zweymal die Woche.

Die *Erkenntniß und Kur der Krankheiten der Frauenzimmer* lehrt Hr. Prof. *v. Siebold* (nach ſeinem Handbuche der Frauenzimmerkrankheiten 1. Band 2te Aufl.) am Mittw. und Sonnab. von 8 — 9 Uhr.

Die *Lehre von den Frauen- und Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Friedländer* Dienst. u. Donnerst. von 2 — 3 Uhr.

Von den *Kinderkrankheiten*, Hr. Prof. *Reich* am Sonnabend von 5 — 6 Uhr öffentlich.

Die *Kinderkrankheiten* trägt Hr. Prof. *Richter* öffentl. vor Mont., Dienst. und Freyt. von 2 — 3 Uhr.

Ueber *plötzliche Lebensgefahren* Hr. Prof. *Koreff* Sonnab.

Den *Mesmerismus* (nach dem in Berlin 1814 u. 1815 erſchienenen Lehrb.) *und die Heilanwendung des Lebensmagnetismus* lehrt Hr. Prof. *Wolfart* wöchentl. viermal von 8 — 9 Uhr.

Ueber *Akologie* oder die Lehre von den chirurg. Heilmitteln in Verbindung mit der Lehre von den Verletzungen der Knochen durch mechaniſche Schädlichkeiten, Hr. Prof. *Bernſtein* nach ſeinen Schriften (Lehrſätze d. chirurg. Verbandes, Jena 1805, u. über Verrenkungen u. Beinbrüche, neue Aufl., Jena 1819).

Die *ſpecielle Chirurgie*, Hr. Prof. *Gräfe* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 3 — 4 Uhr.

Specielle Pathologie und Therapie der chirurg. Krankheiten, Hr. Prof. *Ruſt* fünfmal wöchentl., Morgens v. 7 — 8 U.

Ueber *Luxationen und Fracturen*, Hr. Prof. *Gräfe* Mont. u. Dienst. von 9 — 10 Uhr öffentl.

Curſus der Augenoperationen, öffentl. zweymal die Woche, Hr. Dr. *Jüngken*.

Die *theoretiſch-praktiſche Entbindungskunde* (nach ſeinem Lehrbuche, Nürnb. 1810 u. 1812), Hr. Prof. *v. Siebold* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 4 — 5 Uhr.

Den *theoretiſchen und praktiſchen Theil der Geburtshülfe* lehrt Hr. Dr. *Friedländer* Mont., Mittw. und Sonnab. von 2 — 3 Uhr.

Zu einem *Curſus der Uebungen im Unterſuchen und in der geburtshülflichen Manual- und Inſtrumental-Operationen am Phantom* erbietet ſich Hr. Prof. *v. Siebold*.

Die *Anleitung zur ärztlichen Klinik* in dem ärztlichen kliniſchen Inſtitut der Univerſität giebt Hr. Prof. *Berends* täglich von 11 — 1 Uhr.

Kliniſch-mediciniſch-chirurgiſche Uebungen im poliklinikſchen Inſtitute leitet Hr. Prof. *Hufeland der Aeltere* täglich von 11 — 1 Uhr.

Die *Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde* im chirurg. Inſtitute leitet Hr. Prof. *Gräfe* tägl. von 2 — 3 Uhr.

Die *kliniſch-chirurgiſchen Uebungen* in dem poliklinikſchen Inſtitute leitet Hr. Prof. *Bernſtein*.

Die *Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde* im chirurg. u. ophthalmiatriſchen Klinicum des Charité-Krankenhauſes wird Hr. Prof. *Ruſt* leiten, tägl. von 8 — 9 Uhr.

Die *mediciniſch-geburtshülfliche Klinik in Verbindung mit den Unterſuchungsübungen* leitet in der Entbindungsanſtalt der Univerſität Hr. Prof. *v. Siebold* viermal wöchentl. von 7 — 8 Uhr und in jeder bey Geburten und bey Krankheiten der Frauenzimmer ſich ergebenden Gelegenheit, nach dem aus ſeiner Schrift (Ueber Zweck und Organiſation der Klinik in Entbindungsanſtalten, Bamberg u. Würzburg 1806) bekannten Plan.

Geburtshülfliche Klinik leitet Hr. Dr. *Friedländer* Mont., Mittw., Donnerst. u. Sonnab. von 3 — 4 Uhr.

Mit den *kliniſchen Uebungen* fährt auf die bisherige Weiſe fort Hr. Prof. *Wolfart*.

Mediciniſche Polizeywiſſenſchaft lehrt Hr. Prof. *Knape* in noch zu beſtimmenden Stunden.

In der *Erklärung des Celſus* fährt Hr. Prof. *Berends* Sonnabends von 10 — 11 Uhr öffentlich fort.

Ein *Repetitorium in Lateiniſcher Sprache über mediciniſche und chirurgiſche Gegenſtände* hält Hr. Dr. *Böhr* Sonnabends von 4 — 5 Uhr öffentlich.

Derſelbe erbietet ſich *medicin. und chirurg. Repetitorien und Diſputirübungen* privatiſſime zu halten.

Diſputationsübungen über medicin. Gegenſtände leitet Hr. Dr. *Hecker Lateiniſch* und erbietet ſich in einzelnen Theilen der Medicin privatiſſime Anleitung zu geben.

Repetitoria über mediciniſche, chirurgiſche und augenärztliche Gegenſtände hält Hr. Dr. *Jüngken*.

Die

Die *Knochenlehre der Hausthiere* trägt Hr. Dr. *Reckleben* vor zweymal wöchentlich.

Die *theoretische und praktische Thierheilkunde* für künftige Physiker, Thierärzte u. Oekonomen lehrt *Derselbe*.

Hr. Dr. *Schubart* wird seine Vorlesungen nach der Rückkehr von seiner Reise anzeigen.

Philosophische Wissenschaften.

Logik und *Metaphysik* lehrt Hr. Prof. *Hegel* nach Anleit. seines Lehrbuchs: Encyclopädie der philosoph. Wissensch. (§. 12 — 191.), fünfmal wöchentl. v. 4 — 5 U.

Zu *Vorlesungen über Logik und Metaphysik* erbietet sich privatissime Hr. Dr. *Broderſen*.

Die *Grundlehren der Philosophie* trägt Hr. Prof. *Solger* fünfmal wöchentl. von 11 — 12 Uhr vor.

Die *Politik*, *Derselbe* viermal wöchentl. von 10 — 11 Uhr.

Die *Aesthetik*, *Derselbe* von 12 — 1 Uhr.

Dieselbe, Hr. Prof. *Schleiermacher* fünfmal wöchentlich von 6 — 7 Uhr Morgens.

Geschichte der Philosophie mit ausführlicherer Behandlung der neueren lehrt Hr. Prof. *Hegel* fünfmal wöchentl. von 5 — 6 Uhr.

Ueber den *Ursprung der deutschen Philosophie* wird Hr. Dr. *Ritter* lesen, und mit der *Darstellung der Kantischen Lehren* schliefsen.

Einige *Punkte aus der Geschichte der Griechischen Philosophie* wird Hr. Dr. *Broderſen* Mittw. und Sonnab. von 12 — 1 Uhr unentgeldlich entwickeln.

Hr. Dr. *Fichte* liest über Werth u. Bedeutung der Philosophie und über die Hauptsysteme seit Cartesius.

Mathematische Wissenschaften.

Arithmetik, *Buchstabenrechnung und Algebra* lehrt Hr. Prof. *Grüſon*.

Die *Theorie der Gleichungen* Hr. M. *Lubbe* Dienstags und Freytags von 12 — 1 Uhr.

Die *Elemente der Differensial- und Integralrechnung*, *Derselbe* Dienst., Mittw. u. Freyt. von 11 — 12 Uhr.

Die *Elemente der algebraischen analytischen Planimetrie*, *Derselbe* Mittw. u. Sonnab. von 12 — 1 Uhr.

Ebene Geometrie und Trigonometrie, Hr. Prof. *Grüſon*.

Synthetische Planimetrie mit Anwendung auf die Auflösung von Problemen, Hr. M. *Lubbe* Montags und Donnerstags von 11 — 12 Uhr.

Die *höhere Geometrie*, Hr. Prof. *Tralles* privatim.

Die *Lehre von den Kegelschnitten*, Hr. M. *Lubbe* Montags und Donnerstags von 12 — 1 Uhr.

Dieselbe, Hr. Prof. *Grüſon*.

Die *analytische Trigonometrie* und die *Lehre von den Kegelschnitten* nach Lacroix, Hr. Prof. *Ideler* sechsmal wöchentl. von 1 — 2 Uhr privatim.

Stereometrie und analytische, *ebene und sphärische Trigonometrie*, Hr. Prof. *Grüſon*.

Algebraisch-analytische Stereometrie mit Hülfe des Infinitesimalkalkuls, Hr. M. *Lubbe* Dienstags und Freytags von 10 — 11 Uhr.

Theorie der Berührung sowohl der krummen Linien als Flächen; *Derselbe* Mittw. u. Sonnab. von 2 — 3 Uhr.

Astronomie, Hr. Prof. *Tralles* öffentlich Montags und Donnerstags von 3 — 4 Uhr.

Politische Arithmetik, Hr. Prof. *Grüſon*.

Naturwissenschaften.

Encyclopädie der Naturwissenschaften, Hr. Prof. *Link* Sonnabends von 12 — 1 Uhr öffentlich.

Allgemeine Naturlehre trägt Hr. Prof. *Erman* vor.

Experimentalphysik, Hr. Prof. *Turte* Mittwochs u. Sonnabends von 2 — 4 Uhr.

Ueber die *Lehren vom Lichte und den Farben*, *von der Elektricität*, *vom Galvanismus und von der magnetischen Kraft* liest Hr. Prof. *Fiſcher*.

Experimentalchemie lehrt Hr. Prof. *Turte* viermal wöchentlich von 3 — 4½ Uhr.

Die *analytische Chemie der anorganischen und organischen Körper*, durch Experimente versinnlicht, trägt Hr. Prof. *Hermbſtädt* Donnerst. u. Freyt. v. 11 — 1 U. vor.

Von den *chemischen Bestandtheilen der organischen Körper* handelt *Derselbe* Mont. u. Dienst. von 11 — 12 Uhr.

Experimentalpharmacie lehrt Hr. Prof. *Turte* Mittwochs und Sonnabends von 6 — 8 Uhr Morgens.

Allgemeine Naturgeschichte, Hr. Prof. *Link* fünfmal wöchentlich von 10 — 11 Uhr.

Allgemeine Zoologie, Hr. Prof. *Lichtenſtein* privatim täglich von 11 — 12 Uhr.

Die *Literatur der Zoologie*, *Derselbe* zweymal in der Woche öffentlich.

Naturgeschichte der Fische, *Derselbe* privatim Montags, Mittwochs und Freytags von 5 — 6 Uhr.

Systematische Entomologie, Hr. Prof. *Klug* zweymal wöchentlich.

Allgemeine Botanik lehrt nach Willdenow's Grundriſs der Kräuterkunde in Verbindung mit *Demonstrationen lebender Gewächse*, *wie auch der deutschen Arzneygewächse nach Abbildungen*, Hr. Prof. *Hayne* wöchentl. in sechs den Zuhörern passenden Stunden.

Theoretische und prakt. Botanik sechsmal die Woche von 7 — 8 Uhr, nebst botan. Excursionen mit seinen Zuhörern am Sonnab. Nachmittags, Hr. Prof. *Link*.

Botanische Excursionen wird Hr. Prof. *Hayne* wöchentlich einmal mit seinen Zuhörern anstellen.

Einleitung in die Pflanzenphysiologie, Hr. Prof. *Horkel* Mittw. u. Sonnab. von 12 — 1 Uhr öffentl.

Den *zweyten Theil seines jährigen mineralogischen Cursus* wird Hr. Prof. *Weiß* fünfmal wöchentlich von 12 — 1 Uhr vortragen.

Geognosie, *Derselbe* viermal wöchentl. von 10 — 11 Uhr.

Kameralwissenschaften.

Encyclopädie der Kameralwissenschaften trägt Hr. Dr. *Eiſsler* fünfmal wöchentl. von 7 — 8 Uhr privatim vor.

Die *Polizeywissenschaft*, *Derselbe* fünfmal wöchentlich von 8 — 9 Uhr privatim.

Die *Geldwissenschaft*, *Derselbe* Montags u. Donnerstags von 11 — 12 Uhr unentgeldlich.

Die *allgemeine Technologie* lehrt Hr. Prof. *Hermbſtädt* nach seinem Grundriſs derselben täglich von 8 — 9 Uhr, und nimmt einmal wöchentlich *technologische Excursionen* mit seinen Zuhörern vor.

Archäologie und *Kunstgeschichte.*

Die *Grundsätze der Baukunst* trägt Hr. Prof. *Hirt* vor.

Die *Theorie der bildenden Künste*, *Derselbe*.

Die

Die *Archäologie der zeichnenden Künste, der Baukunst, Bildnerey und Malerey*, Hr. Prof. *Tölken* sechsmal wöchentl. Morgens von 8 — 9 Uhr privatim.

Hr. Prof. *von Schlegel* wird seine Vorlesungen am schwarzen Brete anzeigen.

Geschichte, Geographie und *Kriegswissenschaft.*

Geschichte der neueren Zeiten und des unter den Europäischen Staaten bestehenden politischen Systems nach seiner Entstehung und seinen Wirkungen trägt Hr. Prof. *Rühs* fünfmal wöchentl. von 7 — 8 Uhr vor.

Allgemeine Geschichte der neueren Zeit vom Anfange des 16ten Jahrhunderts an, Hr. Prof. *Wilken* viermal wöchentlich von 7 — 8 Uhr.

Allgem. Geschichte des 18ten Jahrhunderts, Hr. Dr. *Stenzel* viermal wöchentl. von 6 — 7 Uhr Abends privatim.

Deutsche Geschichte, Hr. Prof. *Wilken*, bis zum 12ten Jahrh. nach seinem eigenen Handbuche, dann nach Pütter's Grundr. der Staatsveränderungen des Deutschen Reichs, sechsmal wöchentl. von 8 — 9 Uhr.

Geschichte der Deutschen unter der Regierung der Könige u. Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen, Hr. Dr. *Stenzel* zweymal wöchentl. v. 6 — 7 Uhr Abends unentgeldl.

Beschreibung Deutschlands in geschichtlicher, sprachlicher und erdkundlicher Hinsicht, Hr. Prof. *Zeune* Dienstags und Freytags von 5 — 6 Uhr.

Die *Geschichte des Preußischen Staats und seiner einzelnen Bestandtheile*, Hr. Prof. *Rühs* fünfmal wöchentlich von 4 — 5 Uhr.

Die *Geschichte der Landschaften des Preuß. Staats*, Hr. Dr. *Förster* nach seinen Grundzügen der Geschichte des Preuss. Staats, Berlin 1818, viermal wöchentl.

Allgem. Geschichte der Religionen, Hr. Prof. *Tölken* fünfmal wöchentl. von 4 — 5 Uhr.

Die *Statistik der vornehmsten Europäischen Staaten* lehrt Hr. Dr. *Stein* nach der 4ten Aufl. seines Handbuchs, Montags und Freytags von 5 — 7 Uhr.

Einleitung in die allgemeine vergleichende Erdkunde trägt Hr. Dr. *Förster* nach seiner Einleitung in die allgem. Erdkunde mit einer Vorschule der Feldkunde, Berlin 1818, viermal wöchentl. vor.

Ueber die Bedeutung des Krieges und über Kriegführung, nebst einer Darstellung der Feldzüge in den Jahren 1813, 14 und 15, liest *Derselbe* zweymal in der Woche unentgeldlich.

Philologie.

Die *Anfangsgründe der Arabischen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Wilken* zweymal wöchentl. von 3 — 4 Uhr.

Den *Gulistan des Persischen Dichters Sadi* erklärt Hr. Prof. *Ideler* öffentlich Montags, Mittwochs und Freytags von 12 — 1 Uhr.

Hr. Prof. *Bernstein* wird seine Vorlesungen nach seiner Rückkehr von einer gelehrten Reise anzeigen.

Platons Republik erklärt in Verbindung mit einer Einleitung in dessen Schriften und Philosophie Hr. Prof. *Böckh* viermal wöchentlich von 10 — 11 Uhr.

Den *Thukydides*, Hr. Dr. *Broderſen* viermal wöchentl. von 11 — 12 Uhr.

Hr. Dr. *Wolf*, Ehrenmitgl. d. Akad. d. Wissensch., erklärt *Aristophanes Acharner und Vögel* privatissime.

Tacitus Annalen, Hr. Prof. *Böckh* viermal wöchentlich von 3 — 4 Uhr.

Virgils Georgica erklärt Hr. Dr. *Broderſen* fünfmal wöchentlich von 2 — 3 Uhr.

Eine *encyclopädische Einleitung zu den sogenannten Humanioren* trägt Hr. Dr. *Wolf*, Ehrenmitgl. d. Akad. der Wissensch., nach seinem Grundrisse im ersten Stocke des Museums der Alterthumswissensch. öffentl. vor.

Die *Geschichte der Griechischen Literatur* nach Patton's Grundriss trägt Hr. Prof. *Böckh* wöchentlich fünfmal von 11 — 12 Uhr vor.

Hr. Prof. *Bekker* wird seine Vorlesungen nach seiner Rückkehr von einer gelehrten Reise anzeigen.

Ueber die *Italienischen Gedichte aus dem Sagenkreis Karls des Großen*, Mittw. von 4 — 5 Uhr, Hr. Dr. *Schmidt* unentgeldlich.

Geschichte der Literatur der mittlern und neuern Zeit, Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 4 — 5 Uhr, *Derselbe* privatim.

Unterricht in der *Englischen Sprache* geben Hr. Dr. *Beresford*, welcher den *Shakspeare* Dienstags und Freytags von 8 — 9 Uhr erklären, und Hr. Dr. *Seymour*, welcher unentgeldlich *Milton's* Werke erläutern und von der *Englischen Aussprache* handeln wird.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeister *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Königliche Bibliothek* ist zum Gebrauch der Studierenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botanische Garten*, das *anatomische, zoonomische* und *zoologische Museum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgischer Instrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüssen* und verschiedenen *kunstreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorlesungen benutzt, oder können von Studierenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Die *exegetischen Uebungen des theologischen Seminars* leiten Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* und Hr. Prof. Dr. *de Wette*; jener wird Stücke des *neuen*, dieser des *alten Testaments* den Mitgliedern zur Uebung vorlegen; die *kirchen-* und *dogmenhistorischen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander*.

Im *philologischen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* einen *Griechischen Schriftsteller* Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11 Uhr erklären lassen, und die *übrigen Uebungen der Mitglieder* Montags von 6 Uhr Abends an leiten. Hr. Dr. *Buttmann*, Mitgl. d. Akad. d. Wissensch., wird die Mitglieder des Seminars in der Auslegung eines *Lateinischen Schriftstellers* Montags und Donnerstags von 8 — 9 Uhr üben.

MONATSREGISTER
vom
MÄRZ 1819.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanach du commerce et des arts et métiers des Cant. de Vaud, Genève et Neuchatel pour l'an 1818. 77, 623.

Alpenroſen, ein Schweizeralmanach auf d. J. 1819; herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. EB. 29, 229.

v. Arnim, L. A., ſ. *Matheſius* Predigten.

Arthur vom Nordſtern, ſ. Gemmen, ſ. Sinnbilder der Chriſten.

B.

Beſſel, F. W., aſtronom. Beobachtungen auf der Kgl. Univerſit. Sternwarte in Königsberg. 1e u. 2e Abth. vom 12 Nov. 1813 bis 31 Dec. 1815. 78, 625.

Bibliothek, die, der Ober-Lauſitz. Geſellſch. der Wiſſenſch. alphabetiſch verzeichnet. 1r Th. A — L. 79, 639.

Bode, J. E., aſtronom. Jahrbuch für das J. 1820, nebſt Samml. der neueſten aſtronom. Abhandll., Beobachtt. u. Nachrichten. EB. 35, 273.

Boyſen, J., die Feyer des Reformations-Jubelfeſtes am 31 Oct. u. 2 Nov. 1817 zu Borsfleth im Holſtein. EB. 28, 217.

Briefe, vertraute, während eines Durchflugs durch einen Theil der Niederlande im Sommer 1817 — von *Eleutherophilos*. 1r Th. 60, 481.

Burdach, H., ſyſtemat. Handbuch der Obſtbaum-Krankheiten. 77, 617.

C.

Calderon, Ped., *de la Barca*, Schauſpiele. Aus dem Span. von J. D. *Gries*. 3r Bd. EB. 34, 265.

Cornelia, ſ. A. *Schreiber*.

Crelle, A. L., üb. Parallelen-Theorieen u. das Syſtem in der Geometrie. EB. 29, 225.

D.

Demian, J. A., der deutſche Bund in ſeiner Geſammtkraft dargeſtellt. 58, 467.

Dolz, J. Ch., Verſuch einer Geſchichte Leipzigs. 67, 537.

Dunne, Ch., Obſervations ſur les femmes. 61, 494.

F.

Feſtreden am Jubeltage der Reformation; gehalten in der Domſchule zu Halberſtadt 1817. EB. 28, 217.

Fiorillo, J. D., Geſchichte der zeichnenden Künſte in Deutſchland u. den vereinigten Niederlanden. 3r Bd. FB. 31, 245.

Für Chriſtenthum u. Gottesgelahrtheit; herausg. von W. *Schröter* u. F. A. *Klein*. 1n Bds 2s bis 4s H. EB. 25, 193.

G.

Gebhard, D., über Güterarrondirung; gekr. Preisſchr. 71, 569.

Gemmen, gedeutet von *Arthur vom Nordſtern*. 68, 545.

Gerlach, G. W., Grundriſs der Religionsphiloſophie. 55, 441.

Graevell, M. C. F. W., der Menſch. 1e, 2e u. 3e Aufl. EB. 27, 209.

Grell, K., ſ. Theologie, die deutſche.

Greverus, J. P. E., vermiſchte Gedichte, als Probe. EB. 29, 232.

Gries, J. D., ſ. *Calderon de la Barca*.

Grünberger, G., einige Bemerkungen üb. die gekr. Preisſchr. des Geometers *Gebhard*, die Güter-Arrondirung betr. 71, 569.

H.

Hamann's, J. G., Golgatha und Scheblimini. Verbeſſ. Ausg. mit Vorrede u. Anmerkk. von *Jaſchem*, gen. *Imo*. (J. A. *Kanne*.) EB. 36, 286.

v. Hazzi, üb. Güterarrondirung, mit der Geſch. der Cultur u. Landwirthſch. von Deutſchland — beſ. Baiern; gekr. Preisſchr. 71, 569.

Heſs, Dav., die Roſe von Jericho. EB. 30, 240.

Hey, W., a treatiſe on the puerperal fever, with obſervations collected at Leeds and in its neighbourhood. EB. 33, 261.

Hohler, Th. E., kurze Ueberſicht der allgem. Weltgeſchichte. 1 u. 2s Bdchen. 64, 518.

I.

Jacobi, G. F., über die Kartoffeln, Erdäpfel, Erd- u. Grundbirnen, deren Arten, Anbau u. Gebrauch — 56, 454.

Jaſchem, gen. *Imo*, ſ. *Hamann's* Golgatha —

Jaſpis, L. S., brevis narratio de Friderici Auguſti, regis Saxoniae, virtutibus atque meritis — EB. 34, 271.

— — Predigt bey der Feyer der Rückkehr des Königs am 3n Sonnt. n. Trin. gehalten in Dresden. EB. 34, 271.

Jaſpis,

Jaſpis, L. S., Predigten bey ausgezeichneten Amtsvorfällen gehalten — EB. 34, 271.
— — Rede bey der Confirmationsfeyer am Palmſonnt. 1816. EB. 34, 271.
Jeſuiten, die, im Verhältniſs zu Staat u. Kirche. 72, 584.
Juch, K. W., das Ganze des Kartoffelbaues, oder Geſch., Anbau u. Benutzung derſ. 56, 454.

K.

Klein, C. C., Bemerkungen üb. die bisher angenommenen Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden bey ſchnellen Geburten. 76, 609.
— F. A., ſ. für Chriſtenthum —
— W., Abriſs der neueſten polit. Geographie, mit Einleit. zur mathemat. u. phyſ. Erdkunde. EB. 33, 259.
Krieger, J. F., die Bodethäler im Unterharz. 65, 525.
Kuhn, ſ. Alpenroſen.

L.

de Landreſet, P., Opinions prononcées dans le grand Conſeil de Fribourg les 16 Jan. 1817 et 15 Sept. 1818 au Sujet de l'admiſſion des Ligoriens et des Jeſuites. EB. 30, 238.
Leiſsnig, ſyſtemat. Darſtellung zu einer neuen Kriegslehre für Infant., Cavall. u. Artillerie aus dem Zeitgeiſt u. wirkl. Kriege gefolgert. 2e Ausg. 79, 638.
Lettres à Mr. l'Abbé *de Pradt*, par un indigène de l'Amérique du Sud (*v. Traherame.*) 56, 453.
Luthers, Dr. Mart., Auslegung des 15ten Kapitels St. Johannis. Neue Aufl. EB. 28, 217.
— Gebet am Throne des Erlöſers u. ein Brief von ihm aus der Geiſterwelt — bey der 3ten Reformat. Feyer. EB. 34, 272.

M.

Mallinckrodt, Arn., ſ. Proceſs, der Preuſsiſche.
Matheſius's Predigten üb. Mart. Luthers Anfang, Lehre, Leben u. Sterben; mit Vorrede herausg. von L. A. *v. Arnim*. EB. 28, 221.
Meisner, ſ. Alpenroſen.
Meyer, L., Leben u. Ende der beiden Brüder Jakob u. Rudolf Rüegg von Uerſchen Cant. Zürich. EB. 27, 216.
Molbech, Ch., Breve fra Sverrige i Aaret 1812. 2r u. 3r Th. EB. 32, 249.
— — Briefe üb. Schweden im J. 1812. 1r Th. Aus dem Dän. mit Anmerkk. u. Zuſätzen des Vfs. EB. 32, 249.

O.

v. Orelli, J. K., kurze geſchichtl. Darſtellung der vor 300 Jahren erfolgten Kirchenverbeſſ. in der Schweiz u. Bündten. 75, 607.

P.

Peſtalozzi, J., Bilder aus dem Leben *Ulrichs Zwingli*. 75, 608.
Petri, F. E., gedrängtes Deutſchungs-Wörterbuch zum Verſtehen u. Vermeiden fremder Ausdrücke. 3e verb. Ausg. EB. 31, 248.
Preſcher, H., hiſtor. Blätter mannigfachen Inhalts. 1e Liefr. 73, 587.
Preuſs, J. D. E., Herzenserhebungen in Morgen- u. Abendandachten. 2e Aufl. EB. 36, 288.
Proceſs, der Preuſsiſche — von einem Preuſsiſchen Rechtsgelehrten; mit Vorrede üb. die Oeffentlichkeit der Rechtspflege, Geſchworne — von Arn. *Mallinckrodt*. 63, 505.
v. Puttlitz, Vertheidigung der Preuſs. Gerichtsverfaſſung — durch Vergleichung mit der franz. Rechtspflege. 65, 521.

R.

v. Rappard, F. W., üb. das Brauchbare in der franz. Criminalgerichtsverfaſſ. u. Proceſsordn. zur Aufnahme in das Preuſs. Rechtsſyſtem. 64, 517.
v. Reibnitz, E. W., Aphorismen üb. die Formation der Geſetzbücher. 68, 549.
Rother, K. H., Predigt am Tage der Schulfeyer des 3ten hundertj. Jubelfeſtes der Reformat. zu Breslau. EB. 28, 217.
v. Rottenburg, L. B., Elementar-Tactik für die Reiterey. 79, 636.
Roux, J., maleriſche Anſichten zu dem Werke der Frau *v. Chezy*: Gemälde von Heidelberg — mit Text von A. *Schreiber*. 7 Hefte. EB. 36, 284.
— — maleriſche Anſichten zu A. *Schreiber's* Werke: Handb. f. Reiſende am Rhein — mit Text von A. *Schreiber*. 12 Hefte. EB. 36, 284.

S.

Salm-Dyck, Fürſt u. Altgraf v., ſ. Verzeichniſs der Gattung Aloe.
Schenkl, J. B., neue Chronik der Stadt Amberg. EB. 30, 233.
Schilling, G., Freudengeiſter. Auch:
— — ſämmtl. Schriften. 41r Bd. EE. 28, 224.
Schreiber, A., Cornelia, Taſchenb. für deutſche Frauen. 2r, 3r u. 4r Jahrg. EB. 31, 241.
— — Handbuch für Reiſende am Rhein — auch:
— — Anleitung den Rhein zu bereiſen — 2e Aufl. EB. 36, 284.
— — ſ. J. *Roux*.
Schröter, W., ſ. Für Chriſtenthum —
Senefelder, A., vollſtänd. Lehrbuch der Steindruckerey; mit Vorrede von F. *v. Schlichtegroll*. 57, 457.
Sinnbilder der Chriſten, erklärt von *Arthur vom Nordſtern*. 68, 545.
Stolberg, F. L. Gr. zu, Leben des heil. Vincent. v. Paula, u. ein aus dem Ital. überſ. Geſpräch der heil. Kathar. von Siena. EB. 26, 207.
Synode, die, von Hanau; nach Actenſtücken. EB. 25, 199.

T.

Theologie, die deutſche, das iſt, was Adam u. Chriſtus ſey — von Neuem herausg. von K. *Grell*. EB. 28, 221.

v. *Trakerame*, ſ. Lettres à Mr. *de Pradt*.

U.

Uſteri, L., ſ. M. H. *Zwingli*.

V.

Verzeichniſs der verſchied. Arten u. Abarten der Gattung Aloë, von Willdenow, Haworth, de Candolle u. v. Jacquin beſchrieben, u. unbeſchriebne — (vom Fürſt von *Salm-Dyck*. 56, 456.

Vögeli, S., ſ. M. H. *Zwingli*.

W.

Welker, F. G., Zeitſchrift für Geſchichte u. Auslegung der alten Kunſt. 1r Bd 3 Hefte. 69, 553.

Werner, F. L. Z., geiſtl. Uebungen für drey Tage. EB. 26, 205.

Wolff, H. W. J. u. J. W. G., Predigten an den Tagen der Säcularfeyer der Reformation 1817 zu Braunſchweig. EB. 28, 217.

Wyſs, ſ. Alpenroſen.

Z.

Zwingli's, M. H., ſämmtl. Schriften im Auszuge; herausg. von L. *Uſteri* u. S. *Vögeli*. 1n Bds 1e Abth. 75, 601.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 74.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Adelung in St. Petersburg 55, 448. *Adler* in Schleswig 74, 595. *Bellermann* in Berlin 75, 607. *Bouterweck* in Göttingen 55, 448. *Büttner* in Berlin 64, 519. *Cramer* in Roſtock 67, 543. 74, 596. *Diemer* in Leipzig 74, 594. *Dolz* in Leipzig 67, 544. *Erdmann* in Roſtock 74, 596. *Fiſcher* in Dortmund 79, 639. *Friedländer* in Halle 67, 544. *Gieſeke* in Dublin 67, 544. *Gmelin* in Tübingen 55, 448. *Goldhorn* in Leipzig 67, 543. *Hagen* in Königsberg 64, 519. *Hartmann* in Roſtock 74, 594. *Hecker* in Roſtock 74, 594. *Hermes* in Breslau 64, 519. *Heyer* in Merſeburg 64, 519. *Jacobi* in Mainz 64, 519. *Kohlrauſch* in Düſſeldorf 55, 448. *Krocker* in Breslau 75, 608. *Kunth*, K. Preuſs. Prof., jetzt in Paris 67, 544. *Linde* in Warſchau 55, 447. *Mähl* in Roſtock 74, 595. *Merrem* in Cöln 55, 448. *Natorp* in Münſter 64, 519. *Plato* in Leipzig 67, 543. *v. Reibnitz*, jetzt in Krakau 64, 519. *Rhoſa* in Königsberg 75, 608. *Rönnberg* in Roſtock 74, 596. *Ruſt* in Berlin 64, 519. *Schnee* in Schartau 64, 519. *Süvern* in Berlin 64, 519. *Vater* in Königsberg 55, 448. *Wiggers* in Roſtock 74, 594. *Winer* in Leipzig 67, 543. *Ziemſen* in Greifswald 64, 519.

Todesfälle.

v. Adlerbeth in Stockholm 63, 511. *Bröder* in Beuchte im Hildesheimſchen 68, 552. *Deetz* in Bublitz 64, 519. *Fontani* in Florenz 57, 464. *Frank* in Wien 70, 565. *Grenus* in Genf 70, 565. *Hottinger* in Zürich 70, 565. *Katharina Pawlowna*, Königin von Würtemberg 57, 463. *Kayſer* in Augsburg 70, 565. *Kloſe* zu Groſslinz in Schleſien 68, 552. *v. Klotz* zu Groſsenhayn 73, 592. *Lindblom* in Upſala 70, 565. *Pindar*, ſ. *Wolcot*. *Platner* in Leipzig 70, 565. *Richelmann* zu Güſtrow 78, 631. *Römer* in Zürich 70, 565. *Scherff* in Detmold 68, 551. *Schneider* in Dresden 73, 592. *Wolcot*, John, auch: Peter *Pindar* gen., in London 63, 511.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, K. Akad. der Wiſſenſch., Jahrestagsfeyer Friedrichs II, Vorleſ. 61, 495. — — von derſ. gewählte, u. vom König beſtätigte ordentl. Mitglieder: *Rühs*, *Seebeck*, *Wilken*. 64, 519. — Humanitäts-Geſellſch., 22ſte Stiftungsfeſt-Feyer, Vorleſ. 61, 496. — Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenjahr 1819. 80, 641. *Erfurt*, K. Preuſs. Akad. gemeinnütz. Wiſſenſch., Perſonalverzeichn. des Directoriums nach Wahl der neuen Organiſat. u. Beſtätig. des Königs; Perſonalverz. der dermaligen ordentl. Mitglieder 71, 575. — — öffentl. Sitzung am Geburtstage Friedrichs d. Gr., Vorleſ., Preisfrage, nicht dem Zweck entſprechende eingegangne Beantwortungen, und daher aufs neue wieder ausgeſtellt 65, 527. *Kopenhagen*, K. Dän. Geſellſch. der Wiſſenſchaften, hiſtor. Klaſſe, Preiserth. der *Bülow*. Preisfr., u. wiederholte Preisfr.; mathemat. Kl. neue Preisfr.; philoſoph. Klaſſe, neue Preisfr.; phyſ. Kl., neue u. wiederholte *Moltke*ſche Preisfr.; Preisaufgaben vom *Claſſen* u. *Thott*ſchen Legate 69, 557. *Leipzig*, Univerſit., theolog. Facultät, Aufrücken der Profeſſ. in derſ., u. Ernennungen neuer; Errichtung eines homilet. Seminars 67, 543. *Münſter*, von der ehemal. Univerſit. beybehaltne theolog. und philoſoph. Facultät, Lehrer bey derſ. 68, 551. *Roſtock*, Univerſit., *Huſchke's* Schrift zur Feyer der Vermählung des Erbgroſsherzogs von Mecklenb. *Friedr. Ludwig*; *Beck's* Oſter- u. Pfingſt. u. *Pries'ens* Weihnachtsprogr.; Rectorats- u. Decanats-Wechſel, Profeſſoren- u. Privat-Docenten-Perſonale nach den Sommer- u. Winter-Lections-Catalogen, Zuwachs deſſ. durch *Gründler* und *Mahn*; abgehende Profeſſoren; ſolche die Gehaltszulagen und Gratificationen erhalten haben; Zahl der Studie. enden; Diſſertatt. u. zu Doctoren Promovirte, von der jur.

jur. Facult. *Röntgen*; von der medicin. *Brockmann*, *Götze*, *Saur* u. *Susemihl*; *Gley's* ausgegebene diss. inaug., *Peterson's* u. *Raspe's* erschien. Schriften für den Genuss des *Sassesch*en Stipendii; Akad. Naturalien Kabinet, *Adler's* Geschenk an das., durch Kauf hinzugekommne *Tychsen*. Bibliothek u. Münzkabinet 74, 593. *St. Petersburg*, Kais. Akad. der Wiss., erweitertes Studium der morgenländ. Sprache mit dem J. 1819, Anleg. eines oriental. Museums 58, 469. — Russ. Kais. Gesellsch. für die gesammte Mineralogie, öffentl. Sitzung am 2ten Jahrestage ihrer Stiftung, zahlreiche Theilnahme; *v. Pansner's* Eröffnungs- und Schluss-Rede, vorgetragne Abhandll. von mehreren Mitgliedern — 73, 591. *Tübingen*, Universit., von der theolog. Facultät das. u. andern Mitgliedern gestifteter Verein beider evangel. Confessionen zur Erhaltung des reinen Offenbarungsglaubens; auswärt. Mitglieder: *Hess*, *Knapp*, *Marheinecke*, *Müller*, *Schott* 57, 464. *Wien*, K. K. polytechn. Institut, neues Gebäude für das. u. Vorles. in dems., Professoren, feyerl. Prüfung, vom Kaiser bewilligte Summe zu den jährl. Ausgaben, Zuwachs seiner Sammlungen durch den Ankauf der *Wiebeking*. Brückenmodelle u. *Reichenbach*. Werkzeuge zu Fertigung physikal. u. astronom. Instrumente; *Giesecke* aus Dublin zeigt u. erklärt hier seine in Grönland gesammelten, dem Natural. Kabinet das. überlassnen, naturhist. Merkwürdigkeiten 63, 511.

Vermischte Nachrichten.

Bessel in Königsberg, dessen Entdeckung eines neuen Kometen 55, 447. *v. Kotzebue's* Rückkehr nach Russland betr. 64, 520. *Wien*, üb. den Buchhandel das. u. in den Provinzen; üb. Calenderwesen, Nachdruck, Censur u. deren Folgen, üb. Verbesserung des niedern u höhern Schul- u. Studienwesens, Aufblühen dess. u. der Literatur 70, 566. — Erhöhung der gezwungnen Eintrittstaxe aller practicirenden Aerzte in die medicin. Facultät das 74, 639. — Vorladung der Aerzte auf die Universität das., die wiederholte Bekanntmachung der gegen den thier. Magnetismus ergangenen Verordnungen anzuhören u. zu unterschreiben 79, 640. *Zürich*, Neujahrsblätter, von acht Gesellschaften jährl ausgegebene, von jeder ders. diesmal beygefügtes Kunstblatt wegen der 3ten Säcularfeyer der Zwingl. Reformat., Inhalt u. Verff. ders. 58, 471.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Flörke in Rostock, 4 bis 6te Lieferung seiner deutschen Lichenen 66, 533. *Hagemann*, die Ordnung des Ober-Appellations-Gerichts zu Celle, von neuem herausg. mit Anmerkk. 66, 535. *Kayser* in Augsburg, Baiern nach seinem jetzigen Umfange — und: Dreyfaches alphabet. Handbuch für in Baiern Gewerbetreibende 66, 533.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Anonyme Ankünd. 62, 502. *Barth* in Leipzig 74, 597. Berlin. Buchh., neue, in Berlin 66, 530. 74, 598. *Brockhaus* in Leipzig 62, 503. *Brönner* in Frankfurt a. M. 66, 535. *Cnobloch* in Leipzig 66, 529. 532. 74, 596. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 66, 534. *Ebner*. Buchh. in Ulm 74, 597. *Engelmann* in Leipzig 62, 501. *Franzen* u. *Grosse* in Stendal 62, 504. *Frommann* in Jena 66, 530. 533. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 66, 534. *Gräff* in Leipzig 66, 530. 74, 598. *Haas* in Wien 66, 531. *Hartknoch* in Leipzig 59, 473. 502. *Hennings*. Buchh. in Erfurt u. Gotha 62, 500. 74, 597. *Hinrichs*. Buchh. in Leipzig 74, 599. Hofbuchh., die zu Hannover 66, 535. *Klein's* lit. geograph. Kunst- u. Commiss. Compt. in Leipzig u. Merseburg 66, 532. Landes-Industrie-Compt. in Weimar 62, 497. 501. 66, 529. 534. 74, 595. *Laupp* in Tübingen 66, 531. *Mauke* in Jena 74, 596. *Nauck's* Buchh. in Berlin 66, 535. *Schmid* in Jena 62, 503. *Stettin*. Buchh. in Ulm 62, 499. *Stuhr* in Berlin 62, 500. *Vogler's* Buch- u. Kunsthandl. in Halberstadt 62, 502. 66, 531. *Wilmans*, Gebr., in Frankfurt a. M. 62, 497.

Vermischte Anzeigen.

Bekanntmachung eines hohen K. Preuss. Ministerium des Innern, das *Pauli*. Verlagsrecht der *Krünitz*. Encyclopädie gegen *Flörke* u. *Trassler's* Nachdruck betr. 62, 504. *Calve* in Prag, Preisaussetzung auf die beste Erzählung in Prosa für das Nationalblatt *Hesperus* 74, 595. *Ebner*. Buchh. in Ulm, Verkaufsanz. zweyer seltner Schriften: Liber Conformit. Bartolomaei de Pisis, und: De poët. imitat. Lib. V. Bern. Pantenii 74, 599. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle, Anzeige wegen Veränderung des bisherigen Titels des *v. Dabelow*. Handb. des heut. gem. Röm. Deutschen Privatrechts in: Pandecten d. g. R. D. u. forens. Privatrechts 74, 600. *Korth's* in Berlin Antwort auf *Flörke's* Berichtigungen, die *Krünitz*. Encyklopädie betr. 59, 473. *Kühn* in Leipzig, wegen Herausgabe u. Anfang des Drucks der griech. Aerzte in Betr. häufiger Anfragen 74, 600. *Mylius* in Karlsruhe, die Absendung der 2 letzten Bde seiner Malerischen Reise durch Süd-Frankreich — nebst den nachzuliefernden Steindruckblättern geschieht gleich nach Ostern, Ursachen der Verspätung 66, 536. 74, 599. *Pauli* Wwe in Berlin, Verlegerin der *Krünitz*. Encyklopädie, Erklärung die Fortsetzung ders. betr., als Antwort auf *Flörke's* Ankündigung ders. 59, 475. *v. Schuckmann* in Berlin, siehe: Bekanntmachung gegen den Nachdruck der *Krünitz*. Encyklopädie. *Wilkau's* in Berlin Auffoderung wegen eines in den Originalzeichnungen der von *v. Mechel* unter dem Titel des Stammbuchs von *Lucas Cranach* herausg. Kupferstiche, vermissten Blattes, das Bildniss *Ulrichs v. Hutten* darstellend 66, 536. *Wilmans*, Gebr., in Frankf. a. M., Sophronizon, herausg. von *Paulus* 62, 497.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

1) London, b. Longman, Hurst, Rees, Orme, and Brown: *A journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople*, in the years 1808 and 1809; in which is included, some *account of the proceedings of his Majesty's mission, under Sir Harford Jones*, Bart. K. C. *to the court of the king of Persia*. By *James Morier*, Esq. his Majesty's secretary of embassy to the court of Persia. 1812. 4. Mit 25 Kupft., 1 Platte Inschr. und 3 Landkarten.

2) *Ebend.: A second journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople*, between the years 1810 and 1816; with a *journal of the voyage by the Brazils and Bombay to the Persian gulf*; together with an *account of the proceedings of his Majesty's embassy under his exc. Sir Gore Ouseley*, Bart. K. L. S. By *James Morier*, Esq. late his Majesty's secretary of embassy and minister plenipotentiary to the court of Persia. 1818. 4. Mit 2 K. u. Kupft.

Da beide Reisebeschreibungen füglich als Ein Ganzes betrachtet werden können, indem die letztere als Ergänzung der ersteren anzusehen ist: so erlauben wir uns, bey Erscheinung des zweyten Werkes die Recension der ersteren, obgleich schon mehrere Jahre früher erschienenen, Reise nachzuholen.

1) Wie schätzenswerth und lehrreich auch immer die älteren Reisebeschreibungen Persiens zum Theil bleiben werden, so war doch die Kunde, welche wir aus ihnen über dieses in mehrfacher Hinsicht für uns wichtige Land erlangten, im Ganzen höchst dürftig und mangelhaft. Noch vor einem Jahrzehnt konnte man mit Recht behaupten, das alte Persien besser als das neuere zu kennen. Wenige Jahre haben uns gegeben, was mehrere Jahrhunderte früher nicht gewährten. Dem Fleisse der Britten verdanken wir diese Riesenfortschritte: Das östliche Persien, worüber wir früher fast nichts wusten, ist uns im südlichen Theile durch Pottinger, im nördlichen durch Elphiestone's unschätzbares Werk aufgeschlossen. Das westliche Persien wurde in mehreren noch unbesuchten Strichen von Morier durchstreift. Kinneir sammelte im Lande selbst seine geographischen Nachrichten, und schrieb, unterstützt durch die Reisejournale seiner Freunde jenes schätzbare geographische Memoir. Malcolm schöpfte aus orientalischen und occidentalischen Quellen seine Geschichte von Persien, oder, genauer gesprochen, sammelte neue und reichhaltige Materialien für einen kritischeren Geschichtschreiber als er selbst war. Einen ehrenvollen Platz unter den eben genannten behauptet Morier, Secretär bey der unter Sir Harford Jones, so wie der folgenden unter Gore Ouseley, stehenden Gesandtschaft an den persischen Hof, welche zum Zweck hatte, den französischen Einfluss am persischen Hofe zu schwächen, und ein freundschaftliches Verhältniss zwischen England und Persien zu gründen und zu befestigen. Die Umstände, unter welchen *M.* reisete, sprechen schon im voraus für seine Werke; denn nur in den Verhältnissen, in welchen er stand, war es ihm möglich von manchen Dingen Nachricht zu erhalten; nur der Posten, welchen er bekleidete, konnte ihm die Erlaubniss auswirken, manches zu untersuchen, was persische Eifersucht den Augen der meisten Reisenden entzieht. Rechnet man hierzu den längern Aufenthalt in diesem Lande, den steten Verkehr mit Persern vom ersten Range: so wird der Leser schon im voraus günstig für diese Werke eingenommen; zugleich steigen aber auch die Ansprüche, welche er an einen so durch die äussern Umstände begünstigten Reisebeschreiber macht. Wollte man den Maasstab zur Beurtheilung dieser Werke dem gemäss nehmen, was der Vf., oder ein anderer in seinen Verhältnissen stehender Reisende zu leisten *vermochte*; so würden sich wenigstens der Geograph und Historiker sagen müssen, dass ihre Erwartungen in vieler Hinsicht nicht erfüllt wurden: denn selten werden beide jene strenge geographische Erörterung finden, welche sie verlangen. Ein wesentlicher Mangel ist es, dass man nirgends astronomische Beobachtungen antrifft; nicht einmal in den zuerst von ihm bereiseten Strichen giebt er eine observirte Polhöhe. Alle seine Bestimmungen sind blos nach Marschrouten gegeben und daher höchst schwankend und ungewiss. Noch weniger wird man es dem Vf. verzeihen können, wenn man an manchen Stellen jene Ausdauer in Bekämpfung der Schwierigkeiten vermisst, welche sich dem Reisenden bey seinen Untersuchungen in diesem Lande entgegenstellen. Unwillkürlich wird dem Leser zuweilen der Gedanke aufsteigen: was würde ein Niebuhr an des Vfs. Stelle geleistet haben? Da jedoch einer solchen Vergleichung der Vf. selbst durch seine achtungswerthe Bescheidenheit vorbaut, und nach dem oben angegebenen Maasstabe wohl selten ein Reisender die Probe halten möchte: so wenden wir uns lieber zu dem billigeren Beurtheilungs-Standpuncte, auf welchem wir fragen, hat der Vf. un

unſere Kunde von Perſien weiter gebracht und in welcher Hinſicht hat er ſie gefördert? Jetzt wird die Beantwortung günſtiger ausfallen. *M.* bereiſete mehrere Striche Perſiens, welche entweder noch gar nicht, oder wenigſtens höchſt nachläſſig beſchrieben waren; was er alſo von jenen Gegenden ſagt iſt wichtig, und ſind ſeine Beſchreibungen auch nicht erſchöpfend, ſo haben ſie doch das Verdienſt der Deutlichkeit. Er entdeckte ferner manche Alterthümer, von denen wir früher bloſse Andeutungen erhalten hatten. Er gab endlich, und dieſs iſt das Hauptverdienſt des Vfs., ein klares Bild von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Perſer. Es bedurfte nicht der Entſchuldigung (am Ende des 13. Kap.), daſs er keinen eigenen Abſchnitt über den Nationalcharakter dieſes Volkes gegeben; durch die vielen eingewebten Erzählungen erhalten wir eine lebendigere Charakterzeichnung, ein vollkommneres Sittengemälde, als es eine ſyſtematiſche Darſtellung faſt zu geben vermag, da der, welcher ſie giebt, wohl ſelten ſeine eigene Individualität ſo ganz verleugnen kann. *M.* war trefflicher Beobachter des täglichen Lebens, nicht ſo ſtrenger geographiſcher Unterſucher. Durch die nähere Darlegung des in ſeinen Werken Geleiſteten werden ſich Belege für unſere Behauptung finden.

Die Geſandtſchaft verläſst am 27. October 1807 Portsmouth, berührt Madera und das Kap der guten Hoffnung, erreicht am 26. Apr. 1808 Bombay. Der erſte Aufenthalt in Perſien dauert ungefähr ein Jahr. In der Vorrede ſtattet der Vf. den Beförderern dieſes literäriſchen Unternehmens ſeinen Dank ab, unter andern dem perſiſchen Geſandten Mirga-Abul-Haſſan, für mannichfache ſein Vaterland betreffende Nachrichten. Hn. Sutherland für die Entwerfung der Marſchroute von Abuſchär bis Taheran, Hn. Rennell für die allgemeine Karte des weſtlichen Perſiens nebſt Kleinaſien. Die Karte von Teheran bis Amachia wurde von *M.* ſelbſt entworfen und von Rennell verbeſſert. Nach einer kurzen Einleitung, worin der Vf. einen kurzen Abriſs der neueſten Geſchichte Perſiens giebt, beginnt das Werk ſelbſt. Kap. 1. Die Geſandtſchaft verläſst Bombay am 12. Sept. 1808; am 24. erblickt ſie, an der Küſte von Mekran, das Vorgebirge Moran (Malana in Vincents Nearch); am 25. Kap Arubah, welches zuerſt wie eine Inſel erſcheint; am 1. Oct. Kap Guadel; am 6. Kap Jasques; am 7. läuft ſie in den perſiſchen Meerbuſen ein, zwiſchen Kap Bonbarikh und Muſſeldom (Mama Selemeh). Das Eiland Buſchieb liegt auf Heathers Karte zu weit öſtlich und muſs Khoſchab heiſsen. Sie ſteuren Kap Nabon, Theil der Provinz Fars, vorbey und befinden ſich am 10. auf der Höhe von Barnhill, in deſſen öſtlicher Nähe ſie die Stadt Congun erblicken. Kap Verdiſtan iſt wegen ſeiner Klippen, welche ſich ſieben Meilen weit erſtrecken, ſehr gefährlich. Am 24. Oct. warfen ſie Anker in dem Hafen von Buſchir (Abuſchär). Aus der Schnelle, mit welcher ſie den perſiſchen Meerbuſen durchfuhren, wird man ſchon einigermaſsen abnehmen können, daſs die Kunde deſſelben wenig durch *M.* gewonnen hat. Einiges dient jedoch zur Beſtätigung der ſchätzbaren Unterſuchungen Vincents. Als Grund der Unkunde mit der Beſchaffenheit des Buſens giebt *M.* die kluge Zurückhaltung an, welche die engliſche Regierung in Indien in ihren Verhältniſſen mit Perſien und Arabien beobachtet; theils um Verdacht und Beſchwerde zu vermeiden, theils aber auch weil ihr die Sache nicht wichtig genug ſcheint, hat ſie noch nie mit Sorgfalt die Ufer aufnehmen laſſen. Mit wenigen Ausnahmen durchſegeln nur Kauffahrteyfahrer den Meerbuſen, und ihnen genügt ihre eigene Erfahrung. Kap. 2. enthält die Geſchichte des Scheiks von Abuſchär, deſſen Verhaftung, durch einen vom Hofe zu Schiras abgeſchickten Naſackſchi-Baſchi (Ober-Scharfrichter), der Vf. bey ſeinem Aufenthalte erlebte. Der Scheik ſollte nämlich eine ungeheure Geldſumme erlegen; da er ſich hierzu nicht verſtehen wollte oder konnte, ſo wurde er ſeiner Stelle entſetzt. Die Unruhen, welche dieſe Sache erregt hatte, wurden jedoch bald gedämpft, indem ſich ſchnell jemand fand, der, durch Zahlung einer noch höheren als die vom Scheik geforderte Summe, jenen verwaiſeten Poſten zu erkaufen wuſste. Kap. 3. Die Unterhandlungen der engliſchen Geſandtſchaft mit dem perſiſchen Gouvernement nehmen ihren Anfang. Dieſer ſo wie der vorige Abſchnitt iſt vorzüglich lehrreich durch verſchiedene eingemiſchte Erzählungen, welche dazu geeignet ſind, das innere Leben der Perſer dem Leſer aufzuſchlieſsen. — Der Anfall eines zur Geſandtſchaft gehörigen Schiffes von arabiſchen Seeräubern veranlaſste den gelehrten Aufſatz über ſie von Hn. Inglis (S. 371.) Kap. 4. iſt für die Kunde Perſiens noch wichtiger als die vorigen. Zuerſt einige, freylich nur zu magere, Notizen über ein paar Provinzen, das Hauptland Farſiſtan, und Balutſchiſtan. Die Balutſchen ſtehen unter eigenen Scheiks; im Innern ihres Landes ſoll ein mächtiger König leben. Der Religion nach ſind ſie Muhamedaner und, wie die Inder, von der Sekte der Sunnis. Die Perſer beſitzen nicht ganz das Ufer des perſiſchen Meerbuſens. Eine Menge arabiſcher Familien lebt hier in Unabhängigkeit. — Zu Tarin einem Hafen in der Nähe von Konguhn befinden ſich ausgebreitete Ruinen mit perſepolitaniſchen Schriftzügen. — Die Inſeln des perſiſchen Meerbuſens haben ihre ehmalige politiſche Wichtigkeit faſt ganz verloren. Die Perlenfiſcherey wird beynah an der ganzen arabiſchen und perſiſchen Küſte, jedoch nicht ſo thatig als ſonſt, betrieben. Ueber die Art der Perlenfiſcherey, ein wichtiger Abſchnitt. Genaue Beſchreibung der Stadt und des Hafens Abuſchär; die Gegend hat ſich ſeit Nearch ſehr verändert. Kap. 5. Die Geſandtſchaft begiebt ſich nach Schiras. Der Weg führt durch ſelten bereiſte Gegenden. Die Beſchreibung fodert daher, obgleich ſie hin und wieder zu dürftig iſt, die Aufmerkſamkeit des Geographen. Höchſt wichtig iſt die Beſchreibung der von Morier und Jones entdeckten Ruinen von Schapur, welche 15 engliſche Meilen beynah nördlich von Kasruhn am Fuſs eines Berges

ſich

sich finden. Vier beygefügte Kupfer stellen die Hauptgegenstände derselben in Umrissen dar. Von grosem Nutzen sind diese Abbildungen für die Kunde des Sassaniden Kostüms und insbesondere des Hauptschmuckes, auf dessen Darstellung *M.* gröseren Fleis als irgend einer seiner Vorgänger verwandt hat. Erschöpfend ist die Beschreibung und Darstellung dieser Monumente keinesweges. Kap. 6. Die Gesandtschaft erreicht Schiras, dessen Gouverneur Ali Mirza, Sohn des Königs, ist. Beschreibung des Einzugs in die Stadt; Empfang daselbst; Schiras und seine Umgebungen. Wichtiger, für die Kunde persischer Sitten und Gebräuche, ist die Erzählung der Festlichkeiten, welche dem Gesandten zu Ehre gegeben wurden. Kap. 7. Fortsetzung der Reise nach Teheran, der Residenz des Königs. Sie erreichen die Ebene von Merdascht, wo sie die Monumente von Nackschi-Rustam besuchen, deren Beschreibung und Abbildung unserem Vf. im Ganzen besser gelungen ist als Niebuhr, obgleich auch in *M's.* Abbildungen sich manches findet, an dessen Richtigkeit man mit Recht zweifeln wird. Irrthümer im Einzelnen sind bey dem so verwitterten Zustande dieser Reliefs kaum zu vermeiden. Nicht so wird der Vf. bey den benachbarten Ruinen von Persepolis genügen. *M.* hatte sich zuerst das, in der That nicht leichte Geschäft vorgenommen, zu zeichnen was andere Reisende (wie Chardie und Le Brüyn) theils übergangen, theils unrichtig abgebildet hatten; er gab indes seinen Vorsatz auf, und hielt eine Beschreibung der Ruinen seinem Plane angemessener. Wenn sein Plan war, dem Dilettanten zu gefallen, so stimmen wir ihm bey; ging aber seine Absicht dahin, dem Alterthumsforscher zu nützen, so sind wir anderer Meinung: an Beschreibungen, selbst umständlichen und genauen, fehlt es uns jetzt nicht mehr; durch Berichtigung der vorhandenen könnte sich ein Reisender unendliches Verdienst erwerben. Das beygefügte Kupfer, welches eine allgemeine Ansicht der Ruinen darbietet, giebt keine klare Idee. Kap. 8. Die Gesandtschaft geht von Persepolis nach Isfahan. Sie nimmt ihren Weg durch das schmale und von steilen Bergketten eingeschlossene Thal von Murghab; die Marschroute ist um so wichtiger, da diesen Engpass und die darauf folgende Ebene nur zwey Reisende beschrieben haben, nämlich Josaphat Barbaro im 15. und von Mandelsloh im 17. Jahrhundert, jener höchst oberflächlich und dieser keinesweges befriedigend. Die Umgegend von Murghab zeichnet sich durch ihre Ruinen aus; Aufmerksamkeit verdient unter anderen ein massives pyramidenförmig sich erhebendes Gebäude, welches seiner Anlage nach unstreitig ein Grabmahl war, (man vergleiche die Abbildung bey *M.*) Wir werden unten wieder darauf zurückkommen. — Der Weg führt von hier weiter durch einen nackten und dürren Strich Landes zum Dorfe Deibihd; nur die Ebene war zum Theil bebaut. Die Gegend ist sehr kalt; der Schnee im Winter verzögert den Marsch der Reisenden oft 40 Tage. Es kostete Mühe nur auf einen Tag den gehörigen Proviant für die Gesandtschaft anzuschaffen, obgleich schon längere Zeit vorher die Vorkehrungen dazu getroffen waren. Mit Recht schliesst *M.* hiervon auf die Schwierigkeiten, denen der Zug eines Heeres durch dieses Land ausgesetzt seyn würde. Persien in seinem jetzigen Zustande würde, selbst auf Befehl der Regierung, nicht im Stande seyn, Magazine zu verproviantiren. Allein dieser Theil ist auch nach *M's.* eigener Aussage einer der unfruchtbarsten des ganzen Reichs. Sehr verschieden von ihm ist die fruchtbare und gut bebauete Gegend von Insdikast; die Stadt selbst hat indes durch die Eroberung der Afghanen sehr gelitten. Kap. 9. Isfahan: Beschreibung der Hauptgebäude. Unter den Palläften des Königs zeichnet sich vorzüglich Schihil-Sutun (vierzig Säulen) aus. Die Stadt hat sich sehr vermindert; von mehreren Gebäuden, welche Chardie beschreibt, sind nur noch Ruinen vorhanden, andere sind ganz verschwunden. Die Volksmenge, welche zu Chardins Zeiten eine Million überstieg, ist jetzt bis 400,000 gesunken. Kap. 10. Die Gesandtschaft geht nach Teheran: Der Boden über welchen sie gingen, nachdem sie Isfahan verlassen, war mit Salz geschwängert, zum Theil kothig und sumpfig. Die Karawanserays, welche der Vf. antraf, waren meistens gut und Werke der Sefis. Die Anstalten, welche Schah Abbas der Grose zur Bequemlichkeit der Reisenden traf, sind wirklich königlich zu nennen. Sechs engl. Meilen von Puhl-Dallahk erreichten sie die Sümpfe von Kawihr; sie machen einen Theil der nach Chorasan sich erstreckenden Wüste aus. Kap. 11 u. 12. Teheran: erste Audienz bey Feth-Ali-Schah; Schilderung der Person des Königs. Die Details der Verhandlung konnte *M.* persönlicher Rückfichten wegen, nicht bekannt machen; er erzählt daher blos, dass Sir Harford Jones seinen Zweck erreichte und einen Vertrag mit Persien schlos, wodurch das durch französische Hinterlist gestörte Freundschaftsverhältnis mit England wieder hergestellt und brittischer Einfluss am persischen Hofe gesichert wurde. Der König ernannte Mirza-Abul-Hassan, dessen Geschichte *M.* erzählt, zum ausserordentlichen Gesandten in London. Beide Abschnitte sind lehrreich, weil wir aus ihnen eine klare Idee von den Staatsmännern, dem Hofleben und der Hofetiquette in Persien erlangen. Kap. 13. Unstreitig einer der wichtigsten Abschnitte im ganzen Werke. Zuerst Beschreibung der Stadt: Teheran ist ungefähr so gros wie Schiras, hat aber nicht so viele öffentliche Gebäude; da sie aus an der Sonne gedörrten Backsteinen erbaut ist, so hat sie ein schmutziges Ansehen. Harem des Königs. Familie desselben: er hat 65 Söhne; die Anzahl seiner Töchter ist unbekannt, da man sich nicht die Mühe giebt sie zu zählen. Das Klima wird für ungesund gehalten. Beschreibung der Umgegend von Teheran: Berg Demawend, Ruinen von Rey (Rhages). Ueber Titel und Rang: der einzige erbliche Titel ist Mirza (von *Emir* edel und *Sadi* Sohn). Abgaben; sie sind höchst drückend;

es

es giebt ihrer drey Arten, nämlich: Meliet, besteht in dem 5. Theile des Ertrages von Ländereyen; Sadir, willkürliche Erpressungen; und Peisch-Kisch, soll freywilliges Geschenk seyn, muss aber an jedem Noruzfeste gegeben werden, und dem Vermögen eines jeden entsprechen. Der königliche Schatz wird für unendlich gross gehalten. — Schätzbar sind die Nachrichten von den persischen Stämmen; über sie hat jedoch, so viel uns bekannt, das Gediegenste Malcolm im zweyten Theile seines Werkes vorgebracht. — Militär. — Kleidung: die Trachten haben sich seit Chardin und de Bruyes Zeiten so geändert, dass man in ihren Abbildungen derselben kaum persisches Kostüm zu erkennen glaubt. Diese Nachricht *M's.* verdient um so mehr Beachtung, da sie so ziemlich den sonstigen Behauptungen entgegenläuft. Die Kleidungen im Orient sollen sich immer gleich seyn; die Gewänder der Figuren auf den Reliefs von Persepolis, wie andere Reisende berichten, sollen noch jetzt den Trachten der Perser in verschiedenen Provinzen des Reichs gleichen. Die Farbe der jetzigen Kleidung ist dunkel und giebt dem Perser ein melancholisches Ansehen. Es folgt ein vollständiges Verzeichniss der Kleidungsstücke und des Putzes, so wie der verschiedenen Arten von Verzierungen einzelner Theile des Körpers durch Schminken und Färben. Kap. 14. Der persische und englische Gesandte verlassen Teherau, und eilen über Casvin, Sultanin, Sengan, Miana, Saidabad nach Tauris. Die Reise ging zu schnell, um viele Beobachtungen auf ihr zu machen. Die Route ist ohnedies schon so häufig gemacht und beschrieben, dass man eine neue Beschreibung kaum nöthig halten möchte. Kap. 15. Beschreibung von Tauris; die Einwohner erheben die Gegend umher als fruchtbar, und das Klima als sehr gesund; die Stadt selbst hat sehr durch Erdbeben gelitten und ist nicht mehr so prächtig, wie sie Chardin beschreibt. Der sogenannte Marmor von Tauris kommt nicht aus einem Steinbruche, sondern findet sich in grossen Blöcken am Ufer des Sees Schahi, unweit der Stadt Maraga, und soll eine Versteinerung seyn. Durch einen Eingeborenen aus Masanderan erhielt *M.* Nachricht über Peile Rudbar (*fauces Hyrcaniae*). Kap. 16. Die Reise geht weiter von Tabris über Khoi, Cara, Aineh, Bayazed, Turpa-Caleh, nach Erz-Ruhm. Kap. 17. Von Erz-Ruhm nach Amasia. Beschreibung der ersteren: Die Ruinen, welche man hier findet beweisen das hohe Alter dieser Stadt. Die Ebene von Schiflik ist ein wahres Paradies. Vorzügliche Beachtung des Geographen verdient, was *M.* über den Ursprung des Euphrat beybringt. Kap. 18. Reise von Amasia nach Constantinopel. Amasia liegt im Hinterpuncte eines Amphitheaters, und hat mehrere alte Denkmäler, unter andern in Felsen ausgehauene Gemächer. Die Bewohner von Amasia zeichnen sich durch ihre Urbanität gegen Fremde sehr vortheilhaft aus. Ihre Frauen sind als die schönsten von ganz Kleinasien berühmt. Kap. 19. Beschluss. Einige interessante Züge aus dem Nationalcharakter der Perser; eigen ist ihnen, sich leicht fremde Sitten anzueignen; sehr verschieden sind sie in dieser Hinsicht von den Türken. Der Contrast persischer und europäischer Sitten gab zu komischen Auftritten Veranlassung, deren Erzählung man mit vielem Vergnügen lesen wird. — Dem Werke sind einige schätzbare Beylagen zugesellt: die erste, deren wir schon oben Erwähnung gethan haben, erstreckt sich über die arabischen Seeräuber. Die zweyte, und bey weitem die wichtigste, enthält eine gelehrte und scharfsinnige historische Untersuchung über die Monumente von Schapur; sie hat zum Vf. Hn. *Inglis*. Ein dritter Beytrag enthält Noten, welche meistens Hinweisungen auf frühere Reisebeschreibungen und andere historische Werke enthalten. — Beygefügt ist ausserdem noch: eine Uebersicht der persischen Münzen; ein Verzeichniss der Reiserouten: von Abuschär nach Schiras, von Kom nach Sultanie, von Sultanie nach Bagdad (aus dem Journal des Hn. *Stutz*); von Isfahan nach Bagdad, von Abuschär nach Conguhn, von Schiras nach Bebahan. Ein meteorologisches Tagebuch, geführt zu Abuschär von Jukes, welches die Wetterbeobachtungen vom 5. Juny bis 28. Oct. 1807, und vom 2. Nov. bis 30. Dec. 1807 enthält. Ein Register schliesst das Ganze.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Amtsveränderungen.

Hr. Consist. Rath und Prof. Dr. *Augusti* zu Breslau geht als Prof. der Theologie in der evangel. theol. Facultät nach Bonn.

Der Königl. Sächs. Hofr. und Vice Finanz-Consulent *Ferd. Aug. Meissner* in Dresden bekannt durch seine „*vollständige Darstellung des stillschweigenden Pfandrechts*. Leipz. 1804. 2 Bände in 8." ist wirklicher Hof- und Justizrath geworden.

Der zeitherige Privatdocent, Hr. Licentiat *Schirmer* zu Breslau, ist zum ausserordentlichen Prof. in der evangelisch-theologischen Facultät der dasigen Universität ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

1) London, b. Longman, Hurst, Rees, Orme, and Brown: *A journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople*, in the years 1808 and 1809 — — By *James Morier* u. s. w.

2) *Ebend.*: *A second journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople*, between the years 1810 and 1816 — By *James Morier* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

2) Als der persische Gesandte Mirza-Abul-Hassan England wieder verliefs, ging zugleich mit ihm eine neue brittische Gesandtschaft, unter Sir Gore Ouseley, an Fath-Ali-Schah. Sie hatte zum Zweck, das zwischen England und Persien obwaltende Freundschaftsverhältnifs zu sichern; vorzüglich aber Napoleon entgegen zu arbeiten, welcher Persien zu einem Kriege mit Rufsland angereizt hatte, und zu gleicher Zeit selbst Rufsland von einer andern Seite angriff. Wir können dem Geschick nicht genug danken, dafs durch Englands Vermittlung ein Krieg beygelegt wurde, der von dem gröfsten Einfluss auf Europa hätte werden können. Als Ouseley den Frieden zu Stande gebracht hatte, verliefs sogleich ein bedeutendes russisches Heer die Grenze von Persien und ward dem Zwietrachtstifter entgegengestellt. — Der vor uns liegende Band, eine Frucht dieser Gesandtschaft, umfafst, nach der Vorrede des Vfs., den gedrängten Inhalt der Tagebücher von beynahe sechs Jahren. *M.* erklärt sich diesmal genauer über dasjenige, was wir in diesem Bande zu erwarten haben. Die vorzüglichsten Materialien seines Tagebuchs erstrecken sich keinesweges über die Wissenschaften, die Künste, oder die politischen Einrichtungen der Gegenden, durch welche er kam; sondern sie begreifen vielmehr Localbeschreibungen und die Sitten Persiens. Was schon anderswo beschrieben ist, wird von dem Vf. blofs kurz angedeutet; wo er aber fand, dafs die Uebereinstimmung zwischen den jetzigen Sitten des Orients und den Beschreibungen derselben in heiligen und Profan-Scribenten einiges Licht auf alte Geschichte warf, oder unmittelbar die heilige Schrift erläuterte, da gab er unverkürzt das ganze Detail seines Journals. Der Vf. erhielt Mittheilungen für dieſs Werk von *Ouseley*, *Monteith*, *Bruce*, *Inglis* (dem dieſs Buch dedicirt ist) und anderen, deren dankbare Erwähnung geschieht. — Das Urtheil, was wir im Allgemeinen über die erste Reise *M's* ausſprachen, gilt im höheren Grade auch von dieſer zweyten. Allein der Standpunkt der Beurtheilung ist nicht derselbe: der Vf. sagt uns diesmal bestimmt, seine Absicht sey, ein Sittengemälde des Landes zu geben. Da er diesen Zweck auf eine ausgezeichnete Weise erreicht hat, so verdient er alles Lob, und wir können eben so wenig mit ihm rechten, wenn wir über Dinge, die nicht hierauf Beziehung haben, keine Befriedigung finden, als es ihm zum Tadel gereichen kann, wenn wir behaupten, dafs in anderer Hinsicht dieſes zweyte Werk dem ersten nachstehe. Da *M.* gröfstentheils dieselben Gegenden wiedersah, welche er schon bey der ersten Gesandtschaft durchreist war; so wird man schon im voraus erwarten, er habe das Wichtigste damals gegeben, um so mehr, da er nicht wuſste, ob es ihm verstattet seyn würde, zum zweyten Male dieselben Gegenden zu sehen. Kommt der Vf. also auf Beschreibung derselben Dinge zurück, so sind es meistens nachträgliche Bemerkungen, welche nun in Verbindung mit dem früher Gegebenen ein schönes Ganze bilden. Dem Umstande, dafs *M.* die meisten Orte mehrere Male sah, verdankt das Werk seinen Character; indem der Vf., was ihm auch meistens gelang, sich vor Wiederholungen und Weitschweifigkeiten hütete, wandte er sich jetzt zur näheren Darstellung der Gebräuche und des Characters der Perser, Gegenstände, denen selbst ein langjähriger Aufenthalt unter einem Volke immer neue Seiten abgewinnen wird. Das Gemälde, welches uns *M.* giebt, ist um so reiner, die Art, wie er es giebt, um so anziehender, da er nie *ex professo* darauf ausgeht, diese oder jene Ansicht dem Leser aufzudringen. In einer ungekünstelten Manier beschreibt er das ihm Vorgekommene; durch fleifsige Erzählung in Anecdoten gehüllter Characterzüge entsteht dem Leser auf die leichteste Weise das treueste Sittengemälde. — Doch auch nicht ohne geographisches Interesse ist diese Reise; mit Aufmerksamkeit wird man bey *M.* die Beschreibung der, zum Theil allein von ihm besuchten, Gegenden am Caspischen Meere lesen. Wird der Geograph nicht ganz befriedigt, so erinnere er sich, dafs der Reisende auch hier nur gab, was er geben wollte, Local-Ansichten. — Das Werk ist ausgestattet mit 19 Kupfertafeln und 47 Holzschnitten; die letzteren befinden sich unmittelbar zwischen dem Texte und stellen meistens die weniger wichtigen Sachen dar. — Kap. 1. Der persische und englische Gesandte reisen am 18ten Jul. 1810 von England ab. Bey der englischen Gesandtschaft standen unter andern: William Onseley, Privatsecretär seines Bruders Gore Ouseley,

Robert Gordon, jetziger Gesandtschaftssecretär und bevollmächtigter Minister in Wien, Colonel d'Arcy und Major Stone. Eigentlicher Gesandtschaftssecretär war wieder unser *James Morier*. Sie nehmen den Weg zur See und landen am 12ten Jan. 1811 im Hafen von Bombay. Kap. 2. Bey ihrem Aufenthalt in Bombay besuchen sie die Grotten auf Salsette und Elephante, deren kurze Beschreibung gegeben wird. Sie verlassen nach kurzem Aufenthalt Bombay und laufen in den persischen Meerbusen ein. — Sind und Mekran rechnen die Perser immer zu ihrem Lande, obgleich der König von Persien über sie nicht mehr Gewalt als über China hat. Der Vf. kommt wieder auf die arabischen Seeräuber zurück; Abbildung ihrer Waffen. Kap. 3. Sie werfen Anker im Hafen von Abuschär. Furcht, Oede und Hitze bilden den Character nicht nur dieser Stadt, sondern der ganzen Küste des persischen Meerbusens. Obgleich Abuschär der erste Hafen Persiens ist, so herrscht doch hier keinesweges das Geräusch und die Regsamkeit, welche lebhaften Handel andeuten. Abuschär steht nur mit Bassora in Verkehr und sein Handel ist höchst unbedeutend. — Interessant ist die Beschreibung des Eindrucks, welchen der erste Eintritt in Persien auf einen Europäer macht. — Die Gesandtschaft dringt in das Innere von Persien vor. Die Mamaceni, ein tapferes Völkchen, Bewohner einer gebirgigen Grenzgegend an Fars, kannte schon *Curtius* unter diesem Namen; die Wohnsitze der älteren Mamaceni waren freylich nicht dieselben mit denen der späteren; allein es könnte bey jenen, wie diess mit mehreren andern Stämmen der Fall war, eine Transplantation Statt gefunden haben. — Sie besuchen aufs neue die Ruinen von Schapur, entdecken aber wenig, was sie nicht schon das erste Mal gesehen hatten. Das beygefügte Kupfer stellt dasselbe Basrelief dar, welches auch Malcolm abbildete; beide Zeichnungen weichen bedeutend von einander ab. Die Höhlen, welche sich unter den Ruinen von Schapur befinden sollten, konnten sie, durch die Schuld der Führer, nicht entdecken. Cap. 4. Die Gesandtschaft erreicht Schiras. Wir erhalten hier wenig Neues. Der Vf. besuchte in der Nähe von Schiras das von *de Bruyn* und *Kämpfer* abgebildete Monument Meschid-Maderi-Suleiman. Ueber die, gleichfalls in der Umgegend gelegenen, Sassaniden-Monumente sagt er gar nichts, als was schon mehrere Male und besser gesagt war, so dass man fast zweifeln möchte, ob er wirklich sie gesehen. Kap. 5. Verschiedene Umstände hielten die Gesandtschaft in Schiras; man glaubte wenigstens die Monate May und Junius hier zu bleiben. Mehrere bey der Gesandtschaft angestellte Männer benutzten diese Zeit und gingen in verschiedene Gegenden, theils um Nachrichten über den jetzigen Zustand des Landes zu sammeln, theils um alte Ruinen, deren Kunde den bisherigen europäischen Reisenden entgangen war, zu entdecken. William Ouseley ging nach Fasa (welches *M.* fälschlich für das alte Pasargada hält), um vielleicht Spuren vom Grabmal des Cyrus zu finden, und von da nach Darabghard. Gordon ging nach Schuster, um die Lage des alten Susa zu untersuchen. D'Arcy ging nach Firouzabad, wo merkwürdige Reliefs seyn sollten. Stone ging auf's neue nach Schapur, um diese Gegend noch genauer zu untersuchen (er fand hier wirklich eine Höhle und an ihrem Eingange eine umgestürzte Statue aus der Zeit der Sassaniden). Unser Vf. endlich ging noch einmal nach Persepolis und nahm mehrere Arbeiter mit, welche für ihn graben mussten. Auf diese Weise entdeckte er ein Relief, dessen Figuren vollkommen gut erhalten waren, und wie ein Werk von gestern erschienen. Da alle übrigen nicht von der Erde bedeckten Figuren durch den Fanatismus der Muselmänner ausserordentlich gelitten haben, so müssen wir um so mehr bedauern, dass ein Zufall uns um die Mittheilung der neuaufgefundenen brachte. Der Gouverneur von Merdasch nämlich, neidisch auf den Gewinn, welchen die Arbeiter von *Morier* zogen, untersagte auf einmal das Nachgraben, in der Voraussetzung, man würde sich durch Geschenke von ihm die Erlaubniss erkaufen. Da sich *M.* hiezu nicht verstand, so blieb uns dieser Schatz verschlossen. Im Allgemeinen fand *M. de Bruyn's*, *Chardin's* und *Niebuhr's* Zeichnungen der Sculpturen vollkommen den Umrissen nach, mangelhaft aber im Detail der Kleidungen, Waffen u. s. w. *M.* machte gleichfalls den Versuch, in einen der unterirdischen Gänge zu dringen, welche *Chardin* beschreibt; doch der Gang verengte sich bald so sehr, dass er gezwungen ward, sich zurück zu begeben. — Ungefähr eine Meile östlich von Nackschi Rustam, an demselben Berge, fand *M.* den Fels bearbeitet (er glaubt hier Spuren von Wasserleitungen entdeckt zu haben); auch an mehreren andern Stellen trug der Fels Spuren des Meissels. — In dem schmalen nordöstlichen Theilen der Ebene, zwischen Nackschi-Rustam und dem Berge bey Persepolis, fand *M.* drey natürliche Grotten; am Eingang der einen war der Fels behauen und in fünf Tafeln getheilt, auf drey derselben befinden sich Petri Inschriften, von *denen* einige, doch nur in Bruchstücken, mitgetheilt werden. Er machte den Versuch, in eine dieser Höhlen tiefer einzudringen, strauchelte aber und verlor die Lust, weiter zu gehen. Einige Meilen südlich von Persepolis fand der Vf. ein Grabmal im Felsen, gleich denen von Persepolis. Kap. 6. *M.* kehrt nach Schiras zurück, wo auch die übrigen von ihren antiquarischen Excursionen eintreffen. Welche Ausbeute sie gewonnen haben, erfahren wir leider nicht. — Interessant ist in diesem Kapitel die Abbildung von vier persischen Musikanten; so wie die Beschreibung des Ehrenkleides, welches der Prinz von Schiras am Noruzfeste vom Könige zum Geschenk erhielt, dessen einzelne Theile sich schon sowohl bey Xenophon, als auf den Basreliefs von Persepolis nachweisen lassen. Wichtig für den Naturforscher ist, was der Vf. von den Heuschrecken sagt. Das merkwürdigste aber in diesem Kapitel möchte wohl die Erzählung der Gebräuche seyn, welche bey

neugebornen Kindern Statt haben. — Ueber die Anzahl der Häuser und der Volksmenge von Schiras berichtigt der Vf. seine frühren, weit übertriebenen, Angaben; eine ganz genaue Bestimmung ist kaum möglich; nach eigener Schätzung giebt er die Zahl der Häuser zu 3,800, und die Volksmenge zu 19,000 an. — Kap. 7. Die Gesandtschaft verläfst Schiras und erreicht Persepolis; hier copirt Gordon ein noch unbekanntes Basrelief, welches in einem Holzschnitte mitgetheilt wird. Sie erreicht Siwend: der traurige Zustand dieser Gegend war schon aus der ersten Reise bekannt und bekömmt durch diesen zweyten Besuch neue Bestätigung. Von Kimihn geht der Marsch nach Murghab, dessen Ruinen aufs neue untersucht werden. Wichtig sind die Nachrichten, welche wir über das in der ersten Reise von *M.* beschriebene und abgebildete pyramidale Monument Meschid-Maderi-Suleiman erhalten. *M.*, in seiner ersten Reise, war geneigt, dieses Denkmal für das Grabmal des Cyrus zu halten, allein die Lage desselben erregte bey ihm Bedenklichkeit. Man hatte immer, und gewifs mit Recht, in südöstlichem Abstande von Persepolis Pasargada mit Cyrus Grabmal gesucht, jetzt sollte es auf einmal in gerad nördlicher Richtung vor ihm liegen, und zwar in einer Entfernung von beynahe eilf geographischen Meilen? Der um das persische Alterthum hochverdiente *Grotefend* suchte diesen Zweifel zu heben, und glaubte (vorzüglich durch eine Inschrift in der Gegend dieser Ruinen bestimmt) Gründe zu haben, dieses Monument wirklich für das des Cyrus halten zu müssen. Obgleich Rec. eingesteht, dafs im Allgemeinen einige Aehnlichkeit zwischen diesem Monumente und den Beschreibungen der Alten von Cyrus Grabmal vorhanden ist, so konnte er sich doch schon damals nicht verhehlen, dafs jene Aehnlichkeit, bey genauerer Prüfung, gröfstentheils verschwand, und mehrere Umstände begründeten die Ueberzeugung bey ihm, dafs der Ursprung von Meschid-Maderi-Suleiman keinesweges in ein gleiches Zeitalter mit den Ruinen von Persepolis zu setzen sey. Gegen das hohe Alter dieses Denkmals sprach eine Abbildung desselben in der Reise des Hn. *von Mandelsloh* (im Jahre 1633), wo das Ganze noch bey weitem unversehrter ist, und vorzüglich die Ecken des Spitzdaches, welches freylich auch bey *M.* nicht zu verkennen war, schärfer gehalten sind. Von einem solchen Spitzdache findet sich, wie überhaupt in der ältesten Architektur, so auch bey den Achämeniden-Denkmälern, durchaus keine Spur, obgleich sich häufige Gelegenheit zur Anwendung dieser Form in den Verzierungen des obern Theils der Thüren darbot. Für einen spätern Ursprung schien ein anderer Umstand zu zeugen; *Bertholdy* nämlich (Bruchstücke. p. 132) erzählt: „auf den Kirchhöfen bey Lariffa, die wir passirten, sahen wir mehrere zierliche und mit Kapellen überbauete Grabstätten von vornehmen Türken." In einer Note setzt *Bertholdy* noch hinzu: „Bey Lariffa ist eine Art türkischer Todtendenkmäler sehr gebräuchlich, die sich stufenweise aufthürmen," und giebt die Abbildung von dem untern Theile eines solchen Grabmals, worauf nämlich die Kapelle ruht. Diese steinerne Basis erhebt sich nur durch ihre verschiedenen Schichten in gleichem pyramidalen Verhältnifs, wie der untere Theil von dem vermeinten Grabmal des Cyrus. Diese und mehrere andere Gründe waren es, welche Rec. bestimmten, jenes aufgefundene Denkmal keinesweges für das ehrwürdige Monument des Cyrus, sondern für ein Grabmal spätrer Zeit zu halten. *M's.* zweyter Besuch erhebt diese frühere Vermuthung zur Gewifsheit. Ungesehen von seinen Führern schlüpfte *M.* in das Innere des Gebäudes, und fand an der Kablaseite die Mauer mit verschiedenen Zierathen in Sculpturarbeit versehen, welche eine arabische Inschrift umgaben. In einem Winkel fand sich eine Sammlung staubiger Manuscripte, meistens Abschriften aus dem Koran; ferner eine Anzahl von zinnernen Lampen und mehrern andern Sachen, welche man gewöhnlich an heiligen Orten der Muhamedaner findet. Der Leichnam der Heiligen liegt, wie man sagte, im Dach des Gebäudes. — Dafs übrigens in derselben Gegend auch ältere Monumente vorhanden sind, beweiset *M's* erste Reise sowohl als diese zweyte, in welcher, nebst einem Stück Mauer, auch ein auf einem Pilaster sich befindendes Basrelief abgebildet ist, an dessen Richtigkeit wir jedoch sehr zweifeln. Wir würden die Figur für die Darstellung des, auf den ältesten persischen Monumenten öfters vorkommenden, Feruers halten. Da das Relief, nach *M's.* eigner Aussage, sehr verwittert war, so darf man sich nicht wundern, wenn er bey Abzeichnung desselben auf Irrwege gerieth. Der Vf. gesteht jedoch selbst, dafs der Figur allegorische Bedeutung zum Grunde liege. — Die ganze Gegend bot diesmal (im Sommer) eine erfreulichere Ansicht dar. — Aufmerksamkeit verdient, was der Vf. über den Stamm der Baktiarihs sagt. Kap. 8. Die Gesandtschaft erreicht Isfahan. Da der gegenwärtige Zustand dieser Stadt grofsen Theils zusammenhängt mit dem Amihn-ad-Daula, so wird zuerst von diesem Bericht erstattet, dann von der Stadt selbst gehandelt. Isfahan, welches zu *Chardin's* Zeiten vier und zwanzig Meilen im Umfange hatte, würde jetzt zu ein Viertheil dieser Gröfse zusammenschmelzen, wenn man es von seinen Ruinen entblöfste. Der Perser nennt diese Stadt die halbe Welt. *M's* Beschreibung giebt einen deutlichen Begriff von dem jetzigen Zustande Isfahans, welches seit *Chardin's* Zeiten so sehr verloren hat. Ein beygefügtes Kupfer giebt eine allgemeine Ansicht der Stadt. Das Kapitel endet mit der Erzählung eines Gastmahls auf europäischen Fufs, welches der Amihn-ad-Daula dem Gesandten gab. Das Mifsverhältnifs in den einzelnen Theilen desselben und das natürlich linkische Benehmen der Perser, welche sich in die europäische Art zu speisen gar nicht finden konnten, machen das Ganze zu einem höchst komischen Auftritte. Kap. 9. Julfa mufs seinen Ruinen nach ehemals eine bedeutende Stadt gewesen seyn. Nachricht von einer römisch-

misch-katholischen Kirche zu Isfahan. Ueber das Klima und die daraus entstehenden Krankheiten daselbst; Ackerbau und Manufacturen der Stadt. Kap. 10. Die Gesandtschaft verläfst Isfahan. Nachrichten über Kaschan, und die Anstalten, welche der Amihn-ad-Daula zur Bewässerung dieser Gegenden getroffen. Kom und der Koh-Talism. — Kap. 11. Teheran: Beschreibung und Abbildung des Key-Kaj, einer Waffenübung, worin die Perser von Kindheit auf unterwiesen werden; sie besteht darin, sich im schnellen Galopp auf dem Pferde umzudrehen und auf den verfolgenden Feind zu feuern. Auf gleiche Weise gebrauchten schon die Parther den Bogen, wie aus der angeführten Stelle des Xenophon (*Anab. III.* 3) erhellt. — Es erhebt sich wieder ein Streit der Etikette, ob der Grofsvezier dem Gesandten, oder dieser jenem zuerst einen Besuch abstatten mufs. Aehnliche Auftritte sind dem Leser aus der ersten Reise bekannt. — Audienz des Gesandten beym König. Auch die Gesandtin stattet der Gemahlin, oder vielmehr Favorite des Königs ihren Besuch ab; sie safs in der Ecke eines geräumigen Zimmers in wahrhaft persischer Pracht, strotzend von Juwelen, umgeben von einer Menge Frauenzimmer, die gleichfalls mit Juwelen geschmückt waren. — Geschichte Hosseins und umständliche Beschreibung des Moharram-Festes, welches gerade zu der Zeit, als die Gesandtschaft in Teheran war, gefeyert wurde. Nach Beendigung der Feyerlichkeiten ging man endlich von beiden Seiten daran, einen Definitiv-Vertrag zu Stande zu bringen. Nachricht von den Verhandlungen selbst zu geben, verhinderten den Vf. seine Verhältnisse. Die Unbekanntschaft der Perser mit dem Völkerrechte, so wie die Ungeübtheit in grofsen politischen Verhandlungen, behinderten den raschen Fortgang der Geschäfte unendlich. So klar und evident auch immer eine Foderung, welche von englischer Seite gemacht wurde, seyn mochte; so glaubten die Perser doch stets, es läge derselben ein versteckter Sinn unter, den sie nur nicht deutlich einzusehen vermöchten, und gingen deshalb auf nichts ein, ohne lange und heftige Discussionen, welche sich oft in einem Zanke endigten. — Von Europa haben die Perser ganz eigene Ansichten; der grofse Haufe betrachtet diesen Welttheil als Einen Staat, den sie Fireng (so wie dessen Einwohner Firengis) nennen. Die besser Unterrichteten theilen die Europäer in Franzis und Inglis. Von Buonaparte hegen sie, wegen der Aehnlichkeit seiner Geschichte mit der des Nadir-Schach, eine hohe Idee; ein gleicher orientalischer Stil von Despotismus bey ihm macht, dafs sie ihn nicht nur fürchten, sondern auch bewundern. — Zur Zeit des Aufenthalts der Gesandtschaft in Teheran erfochten die Perser einen kleinen Sieg über die Russen; die wenigen hundert Gefangene und Getödtete stiegen in den Bülletins gleich zu so viel Tausenden. Auf Vorstellung der Engländer, dafs eine solche Uebertreibung leicht entdeckt werden könnte, gab man folgende, in der That sehr characteristische, Antwort: „*If we did not know that your stubborn veracity would have come in our way, we should have said ten times as much. This is the first time our troops have made any stand at all against the Russians; and you would not surely restrict so glorious an event in our history to a few dry facts?*" Kap. 12. Der englische Gesandte brachte es endlich dahin, dafs der Vertrag mit Persien unterzeichnet wurde (am 14ten März 1812). — Bey dem längern Aufenthalte in Teheran werden öftere Excursionen nach Rey gemacht, unter dessen Ruinen Gordon ein Relief aus den Zeiten der Sassaniden entdeckt. Den folgenden Winter versuchen die bey der Gesandtschaft angestellten Aerzte, das Einimpfen der Kuhpocken in Persien einzuführen. Anfänglich nahm die Sache guten Fortgang, nachher aber ward sie durch die Regierung selbst beeinträchtigt, indem ein Befehl erging, dafs nicht die Mütter, sondern die Väter mit ihren Kindern zu den Aerzten gehen sollten; da aber diese nicht halb so viel Vorsorge für ihre Sprösslinge hegten, wie die Mütter, so unterblieb bald darauf die Einimpfung ganz. — Die folgende Unterhaltung mit dem Schach dient recht dazu, um den Stand der Cultur, auf welchem sowohl er als seine Umgebungen sich befinden, zu bezeichnen. Das Gespräch, in welchem Ouseley dem König die Vortheile der Posten in Europa begreiflich macht, so wie die Erzählung, wie er das Geschenk einer englischen Kutsche empfängt, hat für uns so viel Komisches, dafs man sie mit grofsem Vergnügen lesen wird. Kap. 13. Die Gesandtschaft eilt, um eine Zusammenkunft mit dem Königlichen Prinzen zu halten, nach Tabris. Wir erhalten auch auf dieser Route, welche *M.* schon einmal machte, manche Notizen, welche theils uns in das innere Leben der Perser weiter einführen, theils auch zur Ergänzung und Berichtigung früherer Reisenden dienen können. Hieher gehört die Zurechtweisung *Chardins*, welcher den Berg Elwind nur drey Leagen von Casbin setzt, da er doch wenigstens hundert und zwanzig englische Meilen davon entfernt, unweit Hamadan, liegt. Beachtung verdient, was der Vf. über Coflan-Koh unweit Miana beybringt; nur wünschte man über diesen Gebirgsstrich, so wie über die ganze Gegend, eine strengere geographische Untersuchung. Auch nach *M.* bleibt hier einem künftigen Reisenden noch viel zu thun übrig. Die Gegend ist nur zum Theil und oberflächlich bekannt.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

1) London, b. Longman, Hurst, Rees, Orme, and Brown: *A journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople*, in the years 1808 and 1809 — — By *James Morier* u. s. w.

2) *Ebend.*: *A second journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople*, between the years 1810 and 1816 — — By *James Morier* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Kapitel 14. Ein interessanter Abschnitt. Persien verdankt dem Verkehr mit Europäern bereits manche Aufklärung. Wenn sich nicht leugnen läßt, daß ein stetiges freundschaftliches Verhältniß zwischen Persern und Engländern diesen, in politischer Hinsicht, von sehr grossem Nutzen seyn mögte, so muß man gestehen, daß ein gröserer Gewinn aus einem näheren Verkehr jenen für ihre geistige Kultur erwachsen würde. Dieß ist um so mehr vorauszusehen, da die Perser, ihrer natürlichen Beschaffenheit nach, sich leicht fremde Sitten und Gebräuche zu eigen zu machen wissen, und in dieser Hinsicht gerade das Gegentheil von ihren Nachbaren, den Türken, sind. Der Krieg mit Rußland belehrte sie durch mehrfache Erfahrung, daß undisciplinirte Truppen nie mit Erfolg gegen ein regelmäßiges europäisches Heer fechten können. Die Bemühungen des Prinzen Abbas Mirza gingen also dahin, europäische Kriegszucht in seinem Heere einzuführen. Der Prinz selbst legte militärische Kleidung an, und ließ sich die militärischen Exercitien von einem Russen lehren; seine Grossen mußten dem Beyspiele ihres Oberhaupts folgen. Jetzt ging es an das Einüben der Gemeinen, welche zu 20 bis 30 Mann in einem Verschloß exerciren mußten, um sie nicht dem Gespötte des Volks auszusetzen. Da es dem Prinzen an tauglichen Officieren fehlte, so würde wahrscheinlich die ganze Sache im Beginn erstickt seyn, wenn er nicht durch die französische und englische Gesandtschaft diesem Mangel abgeholfen hätte; mehrere tüchtige Officiere beider Nationen traten in seine Dienste, und in kurzem sah sich der Prinz in seinen Erwartungen übertroffen. Wie weit auch immer diese Truppen unter einem wohl disciplinirten europäischen Heere blieben, so muß doch das, was bereits bewirkt wurde, beynahe an ein Wunder grenzen, wenn man die Hindernisse, welche theils die Religion, theils eingewurzelte Vorurtheile dieser Sache entgegensetzten, in Betracht zieht. Den grössten Widersacher fand der Prinz an seinem Bruder Mahomed-Ali-Mirza, welcher sich bemühte, ihn und seine neue Disciplin den Persern verhaßt zu machen, indem er zeigte, daß Mirza Abbas durch Annahme der Sitten der Ungläubigen die Religion des Islams untergrübe. — Der Vf. verbreitet sich weiter über den Character des Abbas Mirza, welcher sich vor allen Persern höchst vortheilhaft auszeichnet. Erhaben über die gewöhnlichen Vorurtheile steht er auf einer in diesem Lande höchst bedeutenden Stufe der Kultur. — Als *M.* sich in Tauris aufhielt, sandten die Russen eine Gesandtschaft mit Friedensvorschlägen; die Perser hatten indeß keine grose Lust, sie zu beachten. Auch die Lage der Dinge zwischen Persien und der Türkey wurde um diese Zeit bedenklich, und es würde der ganze brittische Einfluß aufgeboten, Feindseligkeiten zu verhindern. Das Kapitel beschließt eine Beschreibung von Tauris und seinen Umgebungen. Das beygefügte Kupfer giebt eine allgemeine Ansicht der Stadt. Die ungeheuere Volksmenge (550,000), welche *Chardin* angiebt, hat, im Verhältniß zu der Anzahl Häuser, wenig Wahrscheinlichkeit. Jetzt hat Tauris nicht ein Zehntheil jener Grösse. Kap. 15. 16 geographisch wichtig. Die Gesandtschaft geht von Tauris nordöstlich nach Ak-Tappeh ins Lager des Abbas Mirza, weil der Prinz wieder Friedensunterhandlungen mit den Russen anknüpfen wollte. Die Beschreibung dieses Striches leidet keinen Auszug, und wir müssen uns daher begnügen, darauf aufmerksam zu machen, daß noch kein Europäer diese Gegend durchreiste und beschrieb. — Da sich Russen und Perser über die Friedensbedingungen nicht vereinigen konnten, so kam man von beiden Seiten dahin überein, Bevollmächtigte zum Friedensvertrage nach Aslandous am Araxes zu senden. Auch hierhin begiebt sich der englische Gesandte: da aber die Friedensunterhandlungen ohne Erfolg waren, so kehrt er bald über Ardebil nach Teheran zurück. Kap. 17. Es ward bestimmt, daß Hamadan der Sommeraufenthalt der Gesandtschaft seyn sollte; sie geht daher auch dem Ort ihrer Bestimmung ab. Auch diese Route verdient die Aufmerksamkeit des Geographen, da uns *M.* mit einer Menge, freylich sehr unbedeutender, Oerter bekannt macht, welche man bey früheren Reisenden vergebens sucht. Der Zustand der meisten war höchst traurig; mehrere derselben waren wie ausgestorben, indem die Einwohner, aus Furcht, in Contribution gesetzt zu werden, sich auf die benachbarten Gebirge geflüchtet hatten. Aehnliche Fälle finden sich, wie der Vf. zeigt, schon im

Alterthum. Sie erreichen Hamadan: nichts in Perſien gleicht der reichen und wohlbebauten Ebene, worin die Stadt liegt; ihren Wohlſtand verdankt ſie meiſtens der trefflichen Verwaltung unter Hadſchi-Mohamed-Hoſſein-Chan, der als ſehr ſtolz, reich und mächtig bekannt iſt, und ſelbſt vom König gefürchtet wird, da er Oberhaupt eines mächtigen Stammes iſt. Er nimmt ſich vorzüglich des ackerbauenden Standes an. Die Lage der Stadt am Fuſs des Berges Elwied gleicht der von Pruſſa am Olymp. Die vom Elwied ſich ergieſsenden Bäche verſehen die Stadt und Ebene reichlich mit Waſſer. M. verbreitet ſich über die älteren und neueren Monumente der Stadt. *D'Anville* und *Rennel* haben entſchieden, daſs Hamadan die Stelle des alten Ecbatana einnehme; ſowohl die Lage als auch die noch vorhandenen Ueberreſte beweiſen dieſs. Auſser den ſchon durch *Kinneir* bekannten Spuren hat der Vf. noch manche andere entdeckt. So fand er hier einen Säulenfuſs, ähnlich denen zu Perſepolis; ſogar Spuren des Königlichen Pallaſtes will er bemerkt haben; auch an das Zeitalter der Saſſaniden ward er durch mehrere Bauüberreſte erinnert. Kap. 18. Die Geſandtſchaft begiebt ſich nach Sultanie, weil man wieder von ruſſiſcher Seite eine Zuſammenkunft mit dem perſiſchen König wünſchte. Beſchreibung dieſes Weges. Der perſiſche König begiebt ſich mit ſeinem Heere nach Odſchan, und der brittiſche Geſandte geht nach Tabris, um einen leichteren Verkehr mit den ruſſiſchen Bevollmächtigten in Georgien zu haben. Zu Tabris fand der Geſandte den africaniſchen Reiſenden *Brown*, deſſen zum Theil durch eigenen Leichtſinn herbeygeführter Tod hier erzählt wird. Er hatte ſich nämlich vorgenommen, über Balkh und Samarcand nach Indien zu gehen; obgleich ein jeder ihm dieſen Plan als unausführbar widerrieth, ſo beſtand er doch feſt darauf. Um mit ſeinem Mehemendar zuſammen zu treffen, und einen Firman und Briefe, welche ihm verſprochen waren, vom König in Empfang zu nehmen, muſste er ſich nach Odſchan begeben, und hatte die Unvorſichtigkeit, ſich als Türke, mithin als Feind der Perſer zu kleiden. Als man ihn in Odſchan einige Tage aufhielt, ſo reiſte er ohne Mehemendar ab. Nach etwa achttägigem Marſche kehrte einer ſeiner Bedienten zurück und meldete den Tod ſeines Herrn durch eine Räuberhorde am Kizzil-Ozan. — Beſchreibung des perſiſchen Lagers. Es erheben ſich gegen den perſiſchen Friedensvertrag mit Ruſsland noch mehrere Schwierigkeiten. Der engliſche Geſandte geht über Maraga nach Teheran zurück. Kap. 19. Der Vf. verbreitet ſich noch einmal über den tauriſchen Marmor; was über ihn, ſo wie über den See von Schahd (auch der von Maraga oder Urmia genannt) und deſſen Umgegend von *M.* geſagt wird, verdient beſondere Aufmerkſamkeit, da *Tavernier* I. p. 51, *des Landes* p. 10, *Bell* I, p. 76, *Chardin* II, 330 und ſelbſt *Kinneir* p. 156 wenig befriedigen. Kap. 20. Der engliſche Geſandte kehrt nach Teheran zurück; bald nach ihm trifft auch die perſiſche Geſandtſchaft mit dem Präliminar-Vertrage zwiſchen Ruſsland und Perſien daſelbſt ein. *M.* giebt die Grenzbeſtimmungen zwiſchen beiden Reichen nach dem Vertrage an; wir können ſie jedoch jetzt als bekannt vorausſetzen. Zum Schluſs des Definitiv-Vertrages wurde Mirza-Abul-Haſſan Chan zum Kaiſer von Ruſsland geſandt. Auch der engliſche Geſandte wurde erſucht, um das perſiſche Intereſſe zu fördern, über Ruſsland nach England zurück zu kehren. Ouſeley reiſt zuerſt ab, und trifft am 18ten May 1814 in Tauris ein. Der Weg ging von hier über Sofian, Marand, die Ebene von Khoſchk-Serai, Khoi; hier wendet er ſich nördlich und geht über Khanaka nach Nazik, wo ſich die *Araxenii campi* befinden, welche durch ihre Fruchtbarkeit berühmt ſind. Nördlich der Gebirge Capan-Daghi liegt ein Fort mit Namen Alandſchek, welches wahrſcheinlich die Lage des alten Olana neben Artaxata behauptet. Die Geſandtſchaft paſſirt den Araxes und kommt über Hok, Naraſchin, durch den Diſtrikt Scherur u. ſ. w. nach Artaxata (jetzt Ardaſcht), deſſen Ruinen, ähnlich denen von Rey, *M.* beſchreibt. Kap. 21. Erivan; deſſen Beſchreibung, es hat 74,800 Einwohner. Die Kurden zeichnen ſich vortheilhaft vor den Perſern aus. Kap. 22 enthält manches zur nähern Kenntniſs der Kurden. Characteriſtiſch iſt die beygefügte Abbildung einiger Kurden-Häuptlinge. Von Aberan aus, wo das Lager des Serdar war, beſuchte der Vf. den armeniſchen Patriarchen zu Etſchmiatzin, vorzüglich um die Kloſterbibliothek zu beſehen. Er erhielt hiezu leicht die Erlaubniſs, fand aber nichts, was irgend jemand auſser einen armeniſchen Prieſter intereſſiren konnte. Excurſion nach dem See Siwan, welcher von keinem Europäer vor ihm beſucht iſt. Ueber ſeinen Umfang konnte *M.* keine genaue Nachricht erhalten, von einem Aja erfuhr er, daſs der Umkreis deſſelben, bey mäſsigen Märſchen, drey Tagereiſen ſey. Südweſtlich von dieſem See ergieſst ſich der Fluſs Gerni, an deſſen Ufern eine Stadt gleiches Namens liegt, mit bedeutenden Ruinen, von einem höhern Alterthume, als gewöhnlich die Ruinen in Armenien zu ſeyn pflegen. Es zeigt ſich in ihnen römiſche Kunſt: *M.* ſchreibt den Urſprung derſelben nach Moſes von Chorene dem Tiridates zu. Capitän Monteith entdeckt die Ruinen von Byrs, wahrſcheinlich das Babyrſa des Tigranes (*Strabo* XI. p. 529). — Nochmalige Beſchreibung des Ararat. Es wird die Unmöglichkeit gezeigt, ſeinen ſtets mit Schnee und Eis bedeckten Gipfel zu erklimmen; theils die Verdünnung der Luft, theils die an den Sommertagen ſich ſtets loslöſenden und herunterrollenden Eisſtücke machen den Verſuch nicht nur gefährlich, ſondern ſogar unmöglich. Der Boden dieſes Berges iſt eine ungeheure Steinmaſſe, welche wenig für den Botaniker darbietet. Folgende Thiere ſind an dem Berge und in dieſer Gegend einheimiſch: Bären, kleine Tiger, Luchſe, Löwen, nebſt ſehr groſsen und im höchſten Grade giftigen Schlangen. An verſchiedenen Stellen des Ararat finden ſich Lawa-Spuren. — *M.* geht nach Teheran zurück. Kap. 23. Un-

Unruhen in den östlichen Provinzen Persiens nöthigen den König nach Chorasan zu gehen. Mahomed-Zeman-Chan, Gouverneur von der Stadt und dem Gebiet Asterabad hatte sich Königliche Macht angemasst. Der Rebell fand bald seine Bestrafung, die Ruhe ward für den Augenblick hergestellt und der König kehrte nach Teheran zurück, ohne jedoch den revolutionären Geist gänzlich erstickt zu haben. Zu Teheran ist die Hitze im Junius so aufserordentlich, dafs von den Einwohnern nur die Aermsten zurückbleiben; alle übrigen begeben sich in die Dörfer am Fufs der benachbarten Gebirge. Der König hatte Demawend zu seinem Sommeraufenthalt bestimmt; auch die englische Gesandtschaft geht dahin. Sie verläfst am 18ten Jun. 1815 Teheran und kommt zuerst nach Jadschrud, welches an einem Flusse, wahrscheinlich dem alten Epardus liegt. Von hier, links an der Strafse nach Demawend, erreicht sie Bumjihn, und darauf das zwischen Gehölz und Kornfeldern gelegene Demawend. Genaue Beschreibung der Stadt und seiner Umgegend. Auf den Gebirgen umher liegt Jahr aus Jahr ein Schnee. Demawend wird für uralt gehalten: der Sage nach gegründet von Siamek; die Residenz des Zochak, zur Erinnerung an dessen Tod hier noch jährlich, den 31sten Aug., ein Fest gefeyert wird. Die Fabel von ihm, welche Mirkhond umständlich erzählt, hat Aehnlichkeit mit der Pretensischen vom Minotaur. — Ouseley geht von hier in das persische Lager, welches im Thale Sawer unweit Asterabad stand. Die Kette des Alburs, welche die Ebene von Teheran umgiebt, wird kleiner bey Demawend und zertheilt sich in verschiedene niedrigere Arme. Firuz-Koh soll den Platz einer alten Stadt behaupten; einige Sagen vom Iskander (Alexander), welche man sich hier erzählt, scheinen dies zu bestätigen. Ueber die Pässe, welche in das östliche Persien führen; die *pylae Caspiae* sind, was auch schon von anderen Reisenden bemerkt ist, der Pass von Chawar. Nachdem man den Teng-Ser-Enza (gleichfalls ein Engpafs) zurückgelegt hatte, ward die Gegend sehr dürr und vulkanisch. Mit Recht, sagt der Vf., verlegen die Perser den Aufenthalt der Dihvs und Dschins hieher, denn *they look fit for no other inhabitants.*" Nach Dulad-Mahali, Dschesmi-Ali, Chesmi-Bad und einigen anderen unbedeutenden Dörfern, erreichte man das persische Lager. Kap. 24. Von hier aus besucht der Gesandte Asterabad am Caspischen Meere. Der Marsch des Antiochus von Hecatompylos nach Hyrcanien, wie ihn Polybius beschreibt, (X. 24), stimmt so genau mit der Gegend überein, dafs *M.* vermuthet, denselben Weg gemacht zu haben. Zu Asterabad sammelte der Vf. Nachrichten über die Turcomannen ein, welche hier mitgetheilt werden. Ihre Hauptstämme an der Grenze von Persien sind der Dschimaut und Göklan, zusammen ungefähr 10,000 Familien. Ihre Unterwürfigkeit unter die persische Herrschaft besteht in wenig mehr, als in einem jährlichen Geschenke von Pferden an den König. Es existirt eine stillschweigende Uebereinkunft zwischen ihnen und den Persern, sich wechselseitig nicht zu berauben. Was über die andern Stämme, so wie über ihre Häuptlinge gesagt wird, verdient alle Aufmerksamkeit; wie überhaupt das, was der Vf. auf der Route von Teheran nach Astrabad bemerkt, um so wichtiger ist, da wir über diese Gegenden fast so gut wie gar nichts wissen. Manches, was *M.* sah, verdiente wohl einer genaueren Untersuchung: wie z. B. die Stadt Damgan (nach der Fabel von Huschenk erbaut; die künstlichen Erdhaufen bey Schahmirzad, von gleicher Gestalt, wie die *tumuli* auf der Ebene Troja's und in mehreren Theilen Griechenlands. — Nachrichten aus England bestimmten *M.* zur Rückkehr. Er traf in Teheran zu gleicher Zeit mit dem König ein. Beschreibung des Einzugs des Königs in Teheran, nebst Abbildung. Kap. 25. Am 6sten October 1815 tritt unser Vf. seine Rückreise an und nimmt seinen Weg über Tauris und Erivan. Bey Etschwiazin geschieht einer Sitte Erwähnung, welche aus dem Alterthume zu stammen scheint (*Xenoph. Anab. IV.* 2). Es wird nämlich hier der Wein, bey grofsem Ueberfluss, in ausgekitteten Cisternen aufbewahrt.

Dem Werke sind einige Appendices angehängt. Der erste beschreibt das Erstaunen des persischen Gesandten über England und europäische Lebensart, nebst seinem Benehmen in London. In einer zweyten Note giebt Herr *Bruce* Nachricht über Ormus. Es folgen Wetterbeobachtungen zu Isfahan im August und September 1811. Wichtig sind die Nachrichten über Aderbidschan von Hn. *Monteith*, und vorzüglich für Verbesserung der Charten die Angaben der Entfernungen und Lagen. Ein Verzeichniss der erklärten oder angeführten Stellen aus der heiligen Schrift, und ein Register schliefsen das Ganze.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Hr. Dr. *Gieseler*, Director des Gymnasiums zu Cleve, Verfasser der mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommenen Schrift: *Historisch-kritischer Versuch über die Entstehung und die frühesten Schicksale der schriftlichen Evangelien.* Leipzig, b. Engelmann. 1818. (vergl. A. L. Z. 1818. Nr. 304) ist zum ordentlichen Professor der Theologie zu Bonn ernannt worden.

Der zeitherige Adjunctus bey der juristischen Facultät der Universität zu Greifswald, Hr. Dr. *Gesterding*, ist zum ordentlichen Professor der Rechte an derselben ernannt worden.

II. Ver-

II. Vermiſchte Nachrichten.

Stuttgart.

Unſere unvergeſsliche Königin war Stifterin des *Wohlthätigkeits-Vereins*, deſſen Central-Leitung in Stuttgart iſt, und deſſen Zweige ſich durch das ganze Land verbreiten; einer *Beſchäftigungs- und Bildungsanſtalt* für ungefähr 400 Kinder beiderley Geſchlechts aus dem Volke, die ſie dem Müſſiggang und der Verwilderung entzog; einer *Erziehungs- und Bildungsanſtalt* für Töchter der höheren Stände; des *landwirthſchaftlichen Vereins* nebſt dem Inſtitute zu Hohenheim: und ſie ſtand allen dieſen Inſtituten mit faſt unglaublichem Eifer vor, und ſparte aus ihrem eignen Vermögen keine Koſten daran. Der König ſieht dieſe Anſtalten, für welche die Unſterbliche zum Theil auch groſsmüthig in ihrem Teſtamente geſorgt hat, als ein heiliges Vermächtniſs an und will, daſs ſie ganz in dem Sinne der erhabenen Wohlthäterin fortgeführt werden ſollen. Er ſelbſt will, ſo weit dieſs mit ſeinen höheren Pflichten für's Allgemeine vereinbar iſt, an die Stelle der Stifterin treten, und hat die *Wohlthätigkeits-Vereine*, nebſt der *Beſchäftigungs-* und *Bildungsanſtalt* und dem *landwirthſchaftlichen Verein*, nebſt allen damit verbundenen Inſtituten, dem Geheimen Rath *v. Hartmann*, der bereits unter der Verewigten das Präſidium davon führte, übergeben, mit der Anweiſung, ihn fortwährend in Kenntniſs von dem Zuſtande und den Bedürfniſſen derſelben zu erhalten. Das Töchter-Inſtitut, dem der Name *Catharinenſtift* beygelegt worden, iſt mit der gleichen Beſtimmung dem Hn. Geh. Rath und Juſtizminiſter *von Maucler* übertragen, den die verewigte Königin in den bey dieſer Anſtalt angeordneten Aeltern-Ausſchuſs geſetzt hatte; der dadurch erledigte Platz in dieſem Ausſchuſſe wurde vom Könige dem Kaiſ. Ruſſiſchen Staatsrath *v. Buſchmann*, Ritter der Ruſſiſchen St. Annen- und St. Wolodimir-Orden, Geh. Secretär der verewigten Königin, ertheilt, und dieſer auch zum Ritter des Königl. Ordens der Würtembergiſchen Krone ernannt. — Die *Beſchäftigungsanſtalt für arme Kinder* erhielt den Namen *Catharinenſchule*, ſo wie den beiden Kinderbeſchäftigungsanſtalten der freywilligen Armenfreunde, die bereits ſeit mehreren Jahren mit dem gröſsten Segen beſtehen, ſich aber dem Wohlthätigkeits-Vereine nach dem Wunſche der Königin anſchloſſen und von ihr nicht minder groſsmüthig unterſtützt wurden, der einen, bey welcher die Speiſezubereitung für Arme geſchieht, die Benennung: *Catharinen-Pflege*, der andern aber die Benennung: *Maria-Pflege* beygelegt wurden, wie das Decret beſagt: „zum bleibenden Andenken der verewigten *Königin, Ihrer Frau Mutter*, der *Kaiſerin v. Ruſsland* Majeſtäten, (welche während ihrer hieſigen Anweſenheit für alle dieſe Anſtalten das höchſte Intereſſe, auch durch bedeutende Gaben und beſonders durch ihren Beytritt zum *Wohlthätigkeits-Verein* mit einem jährlichen Beytrag von 2000 Rbln. bezeugte), und der *älteſten Königl. Prinzeſſin Tochter.*"

Zu *Tübingen* wurde gleich, nachdem der zuerſt beſtimmte Beyſetzungstag der allverehrten Königin bekannt wurde, von den Studirenden den Abend zuvor eine höchſt feyerliche Trauerfeyerlichkeit bey Fackelſchein auf dem Kirchhofe aus eigenem Betrieb und nach eigener Anordnung begangen, bey welcher M. *Klaiber* aus Wankheim einige herzliche Worte ſprach, worauf alsdann der Zug ſich in das Univerſitäts Gebäude, in den untern hellerleuchteten Saal, verfügte, in welchem der Repetent *Kern* nach dem Liede: „Im Grabe iſt Ruh!" eine feyerliche Rede hielt, worauf dann ein vom M. *Meebold* verfaſster Klagegeſang, welcher abwechſelnd von einem Geſang-Chore und von der Verſammlung geſungen wurde, den Beſchluſs machte.

Am 7ten März war die allgemeine Trauerfeyerlichkeit für die Verewigte im ganzen Lande. Zu der Feyer im Königl. *Gymnaſium* lud der Hofrath, Profeſſor Dr. *Reinbeck* in einem deutſchen Programm ein, welches zugleich Nachricht von der ſeit fünf Jahren für die beiden obern Abtheilungen des Gymnaſii beſtehenden Preisſtiftung für von den Jünglingen anzufertigende und öffentlich abzuhaltende *Lobreden auf verſtorbene verdiente Würtemberger* enthält: — Die feyerliche Rede, die er am Trauertage im groſsen Hörſaale vortrug, entwickelte das Leben der hohen Verewigten und ihre unſterblichen Verdienſte um Würtemberg und die Menſchheit.

Um das Andenken der Unvergeſslichen zu feyern, ſind zwey Sammlungen freywillig unternommen worden: die eine zur Ausſtattung eines groſsen Krankenhauſes, bey dem eine Entbindungs- und Unterrichtsanſtalt für Hebammen und eine Anſtalt für Augenkranke eingerichtet werden ſoll, ein Wunſch der Höchſtſeligen, zu deſſen Erfüllung der König ſchon zum Behuf des Baues ſeit längerer Zeit 60,000 fl. angewieſen hat; die andere zu einem Denkmale für die verewigte Königin durch Fundirung der im Königreiche von Derſelben errichteten und in ihrem Sinne noch zu errichtenden Induſtrie- und Arbeitsſchulen. Die erſte Sammlung erreicht bereits beynahe die Summe von 45,000 fl.; die zweyte die von 1,700. —

Das hieſige *Muſeum*, eine muſterhafte Anſtalt von groſsem Umfange, veranſtaltete eine eben ſo würdige als geſchmackvolle Trauerfeyer am 24ſten Januar, in welcher das Requiem von Mozart aufgeführt wurde. Voraus ging eine ſchöne Trauermuſik von dem Königl. Inſtrumental-Director Hr. *Müller*, ein Gedicht voll Gefühl vom Hn. Profeſſor *Schwab* und eine gehaltreiche Rede vom Hn. Profeſſor *Uebelen*. Der Eintrittspreis für Perſonen beiderley Geſchlechts aus dem Kreiſe der Mitglieder des Muſeums war auf einen Gulden geſetzt und der Ertrag, der ſich auf 600 fl. belief, der Catharinenſchule zum Fonds beſtimmt. Gedicht und Rede ſind nebſt einem ſchönen Vorworte im Druck erſchienen, ebenfalls zum Beſten jenes Fonds, der von mehreren ähnlichen Unternehmungen Zuflüſſe erhalten hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Geschichte des Theaters in Leipzig.* Von dessen ersten Spuren bis auf die neueste Zeit. 1818. 364 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Schicksale des Theaters in einer einzelnen Stadt sind an und für sich betrachtet etwas ziemlich Unbedeutendes, und ihre Erzählung in einem eignen Buche scheint für die Literatur einer Nation nur den sehr untergeordneten Werth zu haben, dass sie die Quellen vermehrt, aus welchen die Bearbeiter ihrer Kunstgeschichte im allgemeinen, und ihrer Schauspielkunstgeschichte insbesondere schöpfen können. Inzwischen wird dieser Werth steigen, wenn der Vf., die gehörige Kenntniss aller einschlagenden Thatsachen vorausgesetzt, ein Mann von Geist ist, welcher dem Besonderen durch dessen Beziehung auf das Allgemeine historischen Lebensodem einzublasen versteht. Auch derjenige Leser, welcher an der einzelnen Stadt und ihrem Theater keinen Antheil nimmt, wird, wenn er nur für die Theaterkunst überhaupt sich interessirt, die Schrift gern lesen, wenn sie das Locale in seinem Zusammenhange und in seiner Wechselwirkung mit dem Nationellen, versteht sich jenes im Vorgrunde, dieses im Hintergrunde, lebendig, kräftig, und auf eine überall die Betrachtung des Kunstfreundes anregende Weise darstellt. — Die kurze Vorrede des vorliegenden Buchs ist mit *B.* unterzeichnet, und die Buchhandlung hat in ihren Anzeigen Hn. *Heinrich Blümner* in Leipzig als Vf. genannt. Dieser ist den Kennern der dramatischen Kunst hereits durch seine Schriften über die Medea des Euripides (1790) und über die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aischylos vortheilhaft bekannt; er gehört überdiess zu denen, welche seit der Errichtung des neuen Leipziger Stadttheaters an den Kunstangelegenheiten desselben officiellen Antheil nehmen, und es liess sich mithin erwarten, dass er bey Abfassung dieser Schrift nicht nur den so eben bemerkten Anspruch der Leser ausser Leipzig im Auge gehabt, sondern auch den besondern Zweck verfolgt haben würde, die Mitlenker des dortigen Theaterschiffs sammt der Schiffsmannschaft durch die Entwickelung desjenigen, was dort für die Kunst geschehen ist, auf dasjenige aufmerksam zu machen, was zunächst für dieselbe geschehen sollte.

Mit diesen Erwartungen hat Rec. das Buch in die Hand genommen; ist aber nicht durchaus befriedigt worden. Es scheint mehr, wenn schon nicht ausschliesslich, Hn. *B's* Absicht gewesen zu seyn, die Errichtung der neuen Stadtanstalt mit einer Compilation ihrer theatralischen Curiosorum zu feyern, und durch Erinnerung an die berühmten Dichter, Künstler und Kritiker, welche in Leipzig auf dem Theater und resp. auf dasselbe gewirkt haben, das Wichtigkeitsgefühl derer zu stärken, welche für das neue Institut in Thätigkeit sind. Wo er nur das, und wo er mehr leisten zu wollen scheint, wird eine kurze Prüfung des Inhalts und der Anordnung zeigen.

Die Einleitung spricht auf 14 Seiten von den frühesten Spuren der theatralischen Kunst in Deutschland, die sich wahrscheinlich aus religiösen Processionen entwickelte, und dann dieses geistliche Element in den Fastnachtslustbarkeiten mit dem weltlichen vermischte. Er findet den Uebergang des Cultus in das Drama natürlich: denn „ein angelegtes fremdes Gewand führt von selbst darauf, Geberde und Rede des Dargestellten nachzuahmen, dies weiter zum Dialog, und wenn, wie hier, der Stoff schon gegeben ist, zur Handlung." Diese Vorstellungsweise scheint dem Rec. nicht die plausibleste. Die Anlegung des fremden Gewandes schon, bey geistlichen Processionen, setzt die Absicht voraus, die wichtigeren Momente der heiligen Geschichte dem Volk zu versinnlichen, und aus diesem Zweck entwickelt sich, natürlicher für unsere (hier geschichtergänzende) Einbildungskraft, beides zugleich: Anschaulichmachung durch lebendiges Bild und Rede. Wahrscheinlich sogar, dass wegen der Umständlichkeit und überhaupt der Schwierigkeiten der Costumirung, man umgekehrt von der Versinnlichung auf dem Wege des Ohres, wozu in vielen Fällen die heilige Geschichte selbst die Reden lieferte, zu der auf dem Wege des Auges überging; und dass z. B. ein dramatisches Absingen der Passionsgeschichte, ungefähr so, wie Rec. selbst es noch vor 30 Jahren in den Kirchen gehört zu haben sich erinnert, früher da war, als die oft kostbaren Kleidungen religiöser Processionen. Dieser Entwickelungsart entspricht wenigstens der Fortgang der Theaterkunst, wie wir ihn bey den Griechen kennen, und wie wir ihn noch heute sehen: ein ewiges Streben von dem, was Geist und Gemüth empfangen sollen durch das *Ohr*, zu einer täuschenderen Nachahmung der Natur und zu einer schmeichelnden Pracht für das *Auge*, welche der wahren Kunst den Untergang droht. Aus einer solchen Vorstellung von der Entstehung der Kunst hätten sich heilsame, von dem Rec. in dem Buche vermisste, Betrachtungen über die Nothwendigkeit entwickeln lassen, einer Uebertreibung der

Verſinnlichung für das Geſicht Einhalt zu thun, welche, indem ſie durch koſtbaren leiblichen Schein die Phantaſie träge macht, den Zweck der dramatiſchen Dichtkunſt ſtört, und, ſtatt des Poeten und des Schauſpielers, den Decorateur, Machiniſten und Schneider zu den Grundpfeilern der Schauſpielkunſt macht. In der ganzen Einleitung fand Rec. nur Eine Anregung zu allgemeiner Betrachtung, in der Note S. 7. Der Vf. erzählt hier aus *Gottſched's* Vorrathe Bd. 2. S. 15. den Inhalt der älteſten deutſchen Tragödie von *Schernbeck* (ungef. v. J. 1480): *Apotheoſis Johannis VIII. P. R.* Ein ſchön Spiel von Fraw Jutten, welche Babſt zu Rom geweſen; und macht darauf aufmerkſam, wie wir ſchon hier die Elemente finden, auf welche die ſogenannte neue Schule dringt: wahre Einheit (Rec. verſteht darunter Uebereinſtimmung der Handlung mit der Grundidee), Verbrechen, Leiden und Verſöhnung. Bey Erwähnung des Umſtandes S. 12, daſs im 16. u 17. Jahrhunderte das Schauſpielweſen (nämlich das profane, im Gegenſatze des geiſtlichen) von *Handwerkern* betrieben wurde, welche einen Gruſs führten, hätte recht füglicher und vielleicht nützlicher Weiſe auf dasjenige hingedeutet werden können, was in unſern heutigen Hiſtrionenrepubliken (und zwar nicht bloſs in den vagabondirenden) noch den gildenmäſsigen Urſprung verräth.

Die Geſchichte des Theaters in Leipzig theilt Hr. *B.* in *ſechs* Perioden. Die *erſte* von 1520 bis ungef. 1669. Er unterſcheidet hier gar nicht zwiſchen öffentlichen Darſtellungen (für das Volk) und ſolchen, welche dem Anſchein nach in Privatzirkeln der Gelehrten oder von Schülern unter Leitung der Lehrer unternommen worden. Jenes iſt unfehlbar der Fall geweſen mit der lateiniſch geſchriebenen *Comedia nova Hegendorfii, Lipſiæ non raro in doctiſſimorum virorum corona acta;* letzteres wahrſcheinlich mit der Ecyra des Schulrectors *Joh. Muſchler* oder *Muſsler*. Aus *Heidenreich's* Chronik führt der Vf. eine Darſtellung im Pauliner Collegium von 1602 an, ohne etwas davon berichten zu können, als den Einſturz der Bühne, und die dadurch veranlaſsten Unglücksfälle. Hier hätte eine Beziehung auf die Quelle der unwichtigen Notiz hingereicht. Die *erſte* Periode ſchlieſst mit *Kormarten's* Ueberſetzung des Polyeuctes von Corneille (1669), doch wird auch noch einiger ſpäteren Producte deſſelben, und der Darſtellung des *Agapetus Scholaſticus* etc. von *Lani* gedacht, welche durch die Schuljugend „zum Beyſpiel der frommen und böſen Schüler" 1685 Statt gefunden.

Die *zweyte* Periode hebt mit dem berühmten *Johann Velthem* an, deſſen Geſellſchaft zuerſt das Prädicat der Kurf. Sächſ. Hof-Komödianten führte, und ſchlieſst mit *Sophiens Haackin*, welche 1723 zuerſt ein landesherrl. Privilegium für Leipzig erhielt. Dieſer Abſchnitt iſt ſehr trocken, und giebt keine Anſicht von dem etwanigen, inneren Zuſtande der Kunſt.

Die *dritte* Periode beginnt von der, hauptſächlich durch ihre Freundſchaft und ihre Feindſchaft mit *Gottſched* berühmt gewordenen *Neuberin* (1627), und geht bis auf *Eckhof*, der bis 1750 mit der Schönemanniſchen Geſellſchaft von Zeit zu Zeit Leipzig beſuchte. Dieſer Abſchnitt iſt intereſſant. Die *Neuberin* und *Gottſched* erſcheinen als die Repräſentanten, durch welche zuerſt in Deutſchland das öffentliche Theater mit Literatur und Kritik in Beziehung und Wechſelwirkung trat. Die Verbannung des Hanswurſt, die Parteyname der *Neuberin* wider *Gottſched's* Anſpruch auf correctes Coſtüme, und *Roſt's* Angriffe auf den Kritiker geben zu lehrreichen Betrachtungen Anlaſs.

Koch iſt der Held der *vierten* Periode von 1750–1773. Der Prolog, womit ſeine Gattin das Theater in der Stadt eröffnete, war eine Art von Kriegserklärung gegen die franzöſiſche Schule. Unter dem ominöſen Titel: *Der Teufel iſt los*, trat, wie früher in Hamburg, 1752 auch in Leipzig das Operweſen ſtörend in das Gebiet der redenden Schauſpielkunſt ein. Hr. *B.* iſt ziemlich ausführlich über die Streitigkeiten, in welche *Gottſched* und ſeine Frau ſich verwickelten, als ſie ſich (um einen neueren Ausdruck zu gebrauchen) der Herrſchaft des *Rührleyes von Kniff und Unſinn* auf der Bühne widerſetzten. Die Schauſpieler waren natürlich für das Einträgliche, und *Roſt's* Satire lieh ſich ihren gemeinen Geſinnungen. Hr. *B.* ſtellt *ſeine* Anſicht der Sache ziemlicher Maaſſen auf Schrauben, als ob er *Gottſched's* Schickſal ſcheute.

Die *fünfte* Periode, die *Seyleriſche*, von 1775 bis 1777, iſt ſo leer und mager, daſs ſie füglich hätte mit der *ſechsten* zuſammen geſchmolzen werden können, die von *Bondini's* Privilegium anhebt, und ſich bis zur Errichtung des neuen Stadttheaters erſtreckt. Von der Kunſt iſt hier wenig oder faſt gar nicht mehr die Rede, ſelbſt da nicht, wo Leipzig das damals unter *Göthe's* Leitung ſtehende, Weimariſche Theater ſah. Hr. *B.* ſcheint hier das Wort ſeines Titels, *Theater*, in einem beſchränkteren Sinne zu nehmen, als im Anfange. Er ſpricht von Platz, Haus, Rechtsverhältniſs gegen Staat und Obrigkeit, giebt (von 1777 an) ein trockenes Verzeichniſs der Geſellſchaften, welche Leipzig beſucht, und der Stücke, womit ſie jedesmal angefangen und beſchloſſen haben, nennt Namen der Mitglieder, Gäſte u. w. dergl. mehr iſt. Aber den artiſtiſchen Werth dieſer Geſellſchaften und ihrer Leiſtungen, ihre Wirkung auf Kunſt und Geſchmack, läſst er unberührt. Seine ſubjectiven Urſachen zu dieſem Verfahren, zu dieſer flachen Behandlung ſeines Stoffes, ſind leicht zu errathen, aber ſchwer zu billigen. Er iſt Contemporain dieſer *ſechsten* Periode; er hat, ſo viel Rec. weiſs, den Gang der Kunſt in ihr als Augenzeuge beobachten können, und er hätte mithin hier nicht zurückhalten ſollen; was aus einer Feder von ſeinem Geiſt regiert gewiſs ſehr lehrreich hervorgegangen ſeyn würde. Statt deſſen wirft er von S. 267. einen *Ueberblick* auf dieſe Theatergeſchichte, welcher die

Wich-

Wichtigkeiten Leipzigs in der *deutſchen* Theatergeſchichte überhaupt, und deſſen Einfluſs auf die dramatiſche Literatur darzuthun ſich bemüht, ohne verhehlen zu können, daſs Leipzig bis zur Errichtung der jetzigen Theatergeſellſchaft gar keine hatte, ſondern nur von fremden oder von herumreiſenden, lange Zeit nur die Meſſe über, beſucht wurde. Da bleibt es denn natürlich nicht unberührt, „daſs die Dichter, welchen die deutſche dramatiſche Poeſie ihre Begründung verdankt, alle (?) in Leipzig ſich gebildet (?) oder doch dort ihre erſten Kräfte verſucht haben." (S. 275.) Man kann ſich hier des Lächelns ſchwer enthalten! Als Beleg für dieſen Ruhm der Lindenſtadt wird unter andern angeführt, daſs *Joh. Elias Schlegel's* Oreſt und Pylades auf der *Schulpforte* entworfen, und noch *vor* des Autors Ankunft auf der Univerſität Leipzig von der *Neuberin* aufgeführt worden. Von *Cronegk* wird (S. 276.) behauptet, daſs er zwar ſchon in der dramatiſchen Dichtkunſt geübt (von Halle) nach Leipzig gekommen, aber erſt vor der Kochiſchen Scene beſſere Kenntniſs davon erworben. Die Herausgeber ſeiner Schriften (Leipzig 1760) ſagen bloſs: „Sein Aufenthalt in Leipzig, wo damals noch die Kochiſche Bande ſpielte, lenkte ſeine *Neigung* immer mehr auf die theatraliſche Dichtkunſt." Sie ſetzen die Erweiterung ſeiner *Theaterkenntniſs* in die Zeit ſeines Aufenthalts in Paris, und es iſt wahrſcheinlich, daſs er in dramatiſcher Hinſicht weniger von der „Kochiſchen Bande" in Leipzig, als von *Goldoni* in Venedig, und von *Maffei* in Rom profitirte, die er auf ſeinen Reiſen kennen lernte. Wenigſtens verräth ſein Geſchmack allenthalben Vorbilder aus der franzöſiſchen Schule, welcher Mad. *Koch* damals den Krieg erklärte. Eben ſo wenig iſt es von dem jungen *Brawe*, deſſen Aeltern an dem, von reiſenden Theatern häufig beſuchten, Herzogl. Hofe zu Weiſsenfels lebten, zu vermuthen, daſs er vor den Bretern Leipzigs erſt Theaterluſt bekommen habe: auch ſeine, wie *Cronegk's* Werke, zeigen, daſs er einer andern Dichterſchule angehörte, als diejenige war, welche damals unter Koch auf der Leipziger *Meſſe* auslegte, und in welcher Rec. (*Leſſing's* Manen in Ehren) vielmehr ein *Uebel* ſieht, welches unſere dramatiſche Literatur, anſtatt ſie zur wahren Poeſie zu erheben, zum Meſsgeſchäft herabzog. Auch *Leſſing's* Einfluſs auf *Brawe* iſt zu bezweifeln: denn ſein zweytes Stück, *Brutus*, *nach* dem in Proſa verfaſsten Freygeiſt ganz nach *franzöſiſchem* Muſter geſchrieben, iſt den damaligen Anſichten *Leſſing's*, welche der Zuſtand des Schauſpielerhandwerks irre gemacht hatte, in der Form wie im Weſen entgegen. *Göthe's* Neigung zu der dramatiſchen Form ſoll ſich *ditto* während ſeiner Univerſitätsjahre in Leipzig (v. J. 1768 an) durch die Anſchauung und Beobachtung einer guten Schauſpielergeſellſchaft entzündet haben, weil er dort die Laune des Verliebten und die Mitſchuldigen geſchrieben. *Göthe* ſelbſt ſagt in ſeiner Selbſtbiographie nichts davon, und klar iſt, daſs es wenigſtens nicht die damals in Leipzig blühende lyriſche und dramatiſche *Dichtkunſt* war, die ihn anregte: denn er verſpottete den Medon von Clodius, der damals in Leipzig (ungefähr wie jetzt die dort gefertigte Verwandlung *Calderons* in Bänkelſängerey) patriotiſch beklatſcht wurde, während er, *Göthe*, deſſen Weisheit, Groſsmuth und Tugend unendlich lächerlich fand. (S. aus meinem Leben Th. 2. S. 211 ff.) Ueberhaupt regt ſich, ſo viel dieſe Zeiten betrifft, einiger Zweifel wider den groſsen Einfluſs des Leipziger Theaters auf die Studenten: denn es ſcheint, daſs meiſt nur in der Meſſe geſpielt werden durfte, wo die Studenten auszuwandern pflegten, wie jetzt. Von *Schiller*, der in Leipzig unglücklicher Weiſe *nicht* ſtudiert hat, ſind wenigſtens dort alle verſificirte (*ſic!*) Trauerſpiele, und zum Theil „vortrefflich" aufgeführt worden; ja die Jungfrau von Orleans ſogar, *zuerſt*, und ſpäter in *Gegenwart* des Dichters, dem ein *Lebehoch!* gerufen worden. Ey! Bey dieſer Ehre, welche der Jungfrau dadurch wiederfahren, iſt faſt befremdlich, daſs (nach S. 305.) das Leipziger Theaterpublicum *Göthe's* Iphigenie, *Taſſo*, *Egmont*, *Götz* u. ſ. f. erſt 1807 durch die Weimariſchen Schauſpieler kennen lernte. Hr. *B.* erzählt (S. 301 u. 302) ſelbſt, daſs unter der Regie von Opitz *Schiller's* Karlos in Proſa aufgelöſet, und von Albrecht *Göth's* Luſtſpiel die Mitſchuldigen eben ſo umgegoſſen worden. Wo man ſo ſchwer an Dichtern ſich verſündigt hat, da darf man ſich ihrer nicht rühmen. Das verräth eine *Stadt*eitelkeit, welche leicht vor den Augen der unbefangenen Leſer in das Lächerliche ſich wendet.

Von der *ſiebenten* Periode (v. 1817) war natürlich noch nichts zu ſagen, als daſs ſie angegangen, und zwar mit der Braut von Meſſina, und mit ausgezeichnetem Beyfall; weshalb der Vf. in der Anmerkung S. 258. ſich auf einzelne Stimmen beruft, welche in drey *Leipziger* Zeitſchriften laut geworden ſind. Etwas ſpäter ſind bekanntlich andere einzelne, und zum Theil namhafte Stimmen in den Zeitſchriften von Stuttgart, Hamburg, Berlin, Dresden u. andern Orten laut geworden, welche nicht recht damit übereinſtimmen wollen; und die *Helden* der neu angegangenen *ſiebenten* Periode, zu welchen unſer Vf., ſo viel die Inſpection betrifft, nach S. 226 ſelbſt gehört, ſind in den Ruf gekommen, daſs ſie dieſen Stimmen ein wenig auf Koſten der Freyheit des öffentlichen Urtheils den Dämpfer aufzuſetzen trachten.

Die Kritik kann auf die perſönlichen Verhältniſſe, in welchen ein Geſchichtsſchreiber zu ſeinem Gegenſtande ſteht, in ihrem Urtheile keine Rückſicht nehmen. Beſchränken dieſe Verhältniſſe die Freyheit ſeines Wortes, oder machen ſie ſelbſt ſeine Anſicht der Dinge befangen: ſo hindern ſie ihn, durch die Kunſtgeſchichte der Kunſt zu nützen, wie er ſollte; wenn er nicht gar Gefahr läuft, durch Schmeicheleyen ihr zu ſchaden, und die Quelle zu trüben, aus welcher der künftige Hiſtoriograph ſchöpfen ſoll. Das Buch iſt übrigens, wie zu erwarten war, in einem guten Stile geſchrieben, und es fin-

findet sich in dieser Rücksicht nichts Erhebliches zu rügen. Die Geschichtsepochen wären jedoch bequemer für den Leser durch Ueberschriften von einander abgesondert worden, welches den angehängten Conspectus entbehrlich gemacht hätte. Er ist flüchtig gearbeitet zu nennen, da bey den einzelnen Geschichtsmomenten die Seitenzahlen nicht angezogen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

In der naturforschenden Gesellschaft zu *Halle* hielten im verflossnen halben Jahre folgende Mitglieder Vortrag: Hr. Prof. *Steinhäuser:* über seinen Versuch eines Maassystems. *Derselbe:* über die Wirkung der Heizung durch Dämpfe. Hr. Prof. *Kastner:* über die gewissen Verbindungen der Brennbaren unter sich (eine Fortsetzung seines Vortrags am Stiftungsfeste). *Derselbe:* über den Stahl und seine Fabrication. Hr. Markscheider *Schulze*, aus Eisleben: über den Bergbau zu Frankenberg in Hessen. Hr. Justizcommiss. *Keferstein* theilte in vier Sitzungen Bemerkungen mit, die er auf einer in vorigem Sommer gethanen Reise in die Gegenden des Rheins gemacht hatte, deren vorzüglichster Zweck gewesen war, die geognostischen Verhältnisse des rheinischen Schiefergebirges und der Basaltgebilde kennen zu lernen. Hr. Dr. *Schulze:* über den Ursprung des Knochensystems und Entwickelung der Wirbelsäule in den Thieren. Hr. Oberbergamts-Assess. *Dieterich* gab eine Beschreibung der in der Gegend von Wettin vorkommenden Porphyrarten. Hr. Prof. *Nitzsch:* über den *Lumbricus semicylindricus*. Hr. Dr. *Kaulfuß:* Bemerkungen auf seiner wissenschaftl. Reise nach der Insel Rügen, vorzüglich in botanischer Hinsicht. *Derselbe:* über das rothe Wasser, welches sich im vergangnen Sommer in einem Brunnen zu Bennstedt gezeigt hatte. Hr. Inspect. *Bullmann:* über einige naturhistorische Vorurtheile, besonders den Esel betreffend. *Derselbe:* über die Weidenrosen. Hr. Prof. *Germar:* über die in die Familie der Rüsselkäfer gehörigen Gattungen, *Anthonomus*, *Apion* und *Orchestes*. Hr. Dr. *Buhle:* über die Feldmäuse und die Mittel, sie zu vertilgen; und Hr. Auscult. *Keferstein:* über die Cochenille in naturhistorischer Hinsicht.

Ausser diesen Vorträgen wurden vorgelesen: zwey Abhandlungen, Beyträge zur nähern Kenntniss des Gehörorgans enthaltend, vom Hn. Dr. *Krimer* hierselbst übergeben; Bemerkungen über *Bradypus urſinus Blumenb.* und *Prochilus urſinus Oken*, *Coati naſua ſubſuſa Tiedeman* etc., vom Hn. Prof. und Direct. *Strack* in Bremen, eingeschickt.

Von mehreren Mitgliedern liefen schätzbare Beyträge für die Gesellschafts-Bibliothek ein, namentlich von den Herren: Reg. Rath und Prof. *Weinhold*, Reg. Rath Graf *Henkel v. Donnersmark*, Prof. *Nees v. Esenbeck*, Direct. *Lohmann*, und von der Leopold. Karol. Akademie der Naturgeschichte.

Durch den Weggang des Hn. Prof. *Kastner* von Halle nach Bonn erlitt die Gesellschaft einen sehr fühlbaren Verlust, und durch den Tod verlor sie zwey ihrer geachtetsten hiesigen Mitglieder, Hn. Apotheker *Kohl* sen. und Hn. Buchdruckerherrn *Gebauer* sen.

Bey der Beamtenwahl für das Jahr 1819 wurden die Herren Proff. *Nitzsch* und *Germar*, und Hr. Dr. *Kaulfuß* als Directoren der Gesellschaft abermals gewählt, und Hr. Dr. *Meisner* kam an die Stelle des Hn. Prof. *Kastner*. Der Inspect. *Bullmann* blieb ferner Secretär, und der Buchdruckerherr Hr. *Hendel* blieb Bibliothekar.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der als Schriftsteller und Kanzelredner rühmlichst bekannte Hr. M. *Röhr*, Prediger zu Ostrau bey Zeitz, ist von der Löbenichtschen Gemeinde zu Königsberg zum Nachfolger des nach Weimar abgehenden Hn. Consistorialrath Dr. *Krause* erwählt, und als solcher von Sr. Majestät dem Könige erbeten, so wie auch von allen dasigen Behörden hiezu einstimmig in Vorschlag gebracht worden, hat aber diesen ehrenvollen Antrag abgelehnt.

Hr. Dr. *Barkow*, bisher Privatdocent bey der Universität zu Berlin, ist zum ausserordentlichen Professor der Rechte an der Universität zu Greifswald ernannt worden.

Die Pariser Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften hat Hn. Geh. R. *Friedr. Aug. Wolf*, Ehrenmitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, zu ihrem Membre-associé ernannt.

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat in ihrer Sitzung vom 27sten Januar a. St. den Vicepräsidenten der Moscowischen Abtheilung der medico-chirurgischen Akademie, Hn. Collegienrath und Ritter *Gotthelf von Fischer*, zum Ehrenmitgliede ernannt, und zu ihrem Correspondenten den Adjuncten der Moscowischen Universität und Director des botanischen Gartens in Gorinky bey Moskau, Hn. Dr. *Fr. Fischer*. Zu Adjuncten der Akademie der Wissenschaften wurden ernannt: der vormalige Eleve der Akademie, Hr. *Paul Fuß*, für die mathematische Klasse, und der ehemalige Magister von der Universität von Kasan, Hr. *Jarsow*, für orientalische Sprachen und Literatur.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Preise.

Preis von 30 Ducaten nebst Accessit von 10 Ducaten auf die meisten interessantesten Correspondenz-Nachrichten für Hesperus, Nationalblatt für gebildete Leser.

Ich bestimme einen Preis von 30 Ducaten in Golde, und ein Accessit von 10 Ducaten in Golde für denjenigen, der bis Ende 1819

1) entweder die gröfste Menge der *mannichfaltigsten* Correspondenz-Notizen von Interesse über laufende, neue Ereignisse des Tages gab, oder
2) sich durch die eigenthümliche Neuheit und Originalität interessanter Mittheilungen, oder endlich:
3) durch die gelungenste Ausführung in der Darstellung derselben (wie z. B. *Werner's* oder *Campe's* Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung), in so fern sie noch nicht bekannt sind, ausgezeichnet haben wird.

Eine ausführlichere Nachricht darüber ist *gratis* in allen soliden Buchhandlungen zu haben, und auch den Januar- und Märzheften des *Hesperus* und den *Oekonomischen Neuigkeiten* beygeheftet.

Diejenigen, die sich nicht nennen wollen, mögen durch eine beybehaltene Chiffre kenntlich bleiben. Bey Nr. 1. ist *Vielseitigkeit*, bey Nr. 2. *Auswahl*, und bey Nr. 3. *Vollständigkeit*, *geistvolle Behandlung* und *Vollendung* zu einem *kleinen Ganzen* das Hauptverdienst. Ich wünsche, dafs mir seine Würdigung recht erschwert werden möge!

Als eine Achtungs- und Freundschafts-Bezeigung meiner Herren Collegen, der Herausgeber oder Redacteure öffentlicher Blätter, werde ich es dankbar zu schätzen wissen, wenn sie diese Nachricht durch die ihrigen verbreiten.

Brünn, im März 1819. *André.*

II. Neue periodische Schriften.

Seit Anfang dieses Jahres erscheint bey mir *allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur und Kunst* in kurzen, aber gedrängten Inhaltsanzeigen und Beurtheilungen, wodurch die Wünsche einer schnellen und hinreichenden Uebersicht der neuesten gelehrten und Kunsterzeugnisse befriedigt werden sollen; alle Monate kommen für jetzt 2 Stücke heraus, jedes von 4 Bogen in gr. 8. Der Preis des Jahrgangs von 24 Stücken ist nur 6 Rthlr., wofür es in allen Buchhandlungen und Postämtern zu haben ist. In den bereits erschienenen 5 Heften sind gegen 300 neue inländische und mehrere ausländische seltene Werke angezeigt, und aufserdem enthält der 4te Bogen eines jeden Hefts noch gedrängte Anzeigen der italien., französ., engl. und anderer ausländ. Literatur und vermischte Nachrichten und Anzeigen, welche die gesammte Literatur, Gelehrsamkeit und Kunst angehn.

Bücherliebhaber können von ihrer Buchhandlung das *erste* Heft als Probe *gratis* erhalten.

Leipzig, den 15ten März 1819.

Karl Cnobloch.

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin erscheinen:

Freymüthige literarische Blätter, herausgeg. von *F. von Cölln.*

Hiervon erscheinen wöchentlich ein, auch zwey Bogen in 4to. 52 Numern machen einen Band aus, und diese kosten 4 Rthlr. pr. Cour., wofür diese interessante Zeitschrift durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen ist. — Man findet hier die bedeutendsten Werke des Auslandes und der Deutschen beurtheilend angezeigt, und Auszüge des Merkwürdigsten geben eine Uebersicht des politischen, staatswirthschaftlichen und literarischen Geistes, der in den verschiedenen Ländern und Parteyen Europa's herrscht. Der Name des Herausgebers bürgt für freymüthige Ansicht und Aeufserung.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Weber'schen Buchhandlung in Zeitz ist erschienen: *Praktische Anleit. zum Rechnen nach Pestalozzi's Lehrart. Dritte sehr vermehrte Auflage.* 8. Zeitz 1819. Geh. 12 gr. — Nicht blofs der schnelle Absatz von *zwey* Auflagen, sondern auch das fast allgemeine kritische Anerkenntnifs der zweckmäfsigsten Anwendung der Pestalozzi'schen Ideen, verbunden mit der Einführung in vielen Schulen mannichfaltiger Länder, verbürgen dieses Buchs Werth und geben ihm die erste

Stelle unter ähnlichen Unterrichtsbüchern. — — *Blüthen der Phantaſie* von *Karl Heidler*. 8. Zeitz. Gebunden 12 gr. — Dem Titel entſprechend reizen ſie, Florens Kindern gleich, den innern Sinn durch Farbenſchmelz und ſüſsen Duft. — — *Ein Pro und Contra ohne und mit Grund und Beweis.* Oder: *Auch eine bittere Arzney für die Claus Harmſe.* 8. Zeitz 1819. 4 gr. Die jüngſte beachtenswerthe Stimme in dieſer Angelegenheit. — Endlich iſt das 4te Quartalheft der beliebten neueſten Prediger-Literatur erſchienen und kann den Herren Abonenten abgeliefert werden. Auſser mehreren der leſenswürdigſten Recenſionen ſpricht ſich d. J. freymüthig über die Bülow'ſche Schrift, das Synodalweſen im Preuſſiſchen betreffend, aus.

In der Ruff'ſchen Verlagshandlung zu Halle ſind folgende Werke erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die beiden Freunde; von *Aug. Lafontaine.* 2 Bände. 3 Rthlr. 8 gr.

Eſſais philoſophiques ſur l'homme, ſes principaux rapports et ſa deſtinée, fondés ſur l'expérience et la raiſon, ſuivis d'obſervations ſur le Beau. Publiés en françois par le Conſeiller d'Etat *L. H. de Jakob*, d'après les Manuſcrits confiés par l'Auteur. 2 Voll. 2 Rthlr.

Dieſes Werk wird ſich gewiſs durch die höchſt eigenthümlichen Gedanken ſowohl als durch die ungemeine Schönheit der Sprache empfehlen.

La Sainte Bible qui contient le vieux et le nouveau Teſtament, traduction nouvelle. Le livre de Job.

Auch unter dem beſondern Titel:

Le livre de *Job* nouvellement traduit d'après le texte original non ponctué et les anciennes verſions, notamment l'arabe et la ſyriaque avec un commentaire imprimé à part par *J. Louis Bridel*, Profeſſeur de Langues Orientales et de l'interprétation des livres ſaints dans l'Academie de Lauſanne. à Paris, de l'Imprimerie de Firmin Didot, Rue Jacob N. 24. 1818. gr. 8. LXII S. Einleitung und 154 S. Ueberſetzung.

Dieſes durch typographiſche Schönheit ausgezeichnete Werk iſt auf Unkoſten des Verfaſſers gedruckt und eigentlich bloſs zum Geſchenk für Freunde und Gelehrte beſtimmt. Wer es zu empfangen wünſcht, darf ſich entweder an Herrn Firmin Didot in Paris, oder an die Cotta'ſche Buchhandlung in Tübingen in frankirten Briefen wenden. — Je weniger zeither in Frankreich und der Franzöſiſchen Schweiz für die Fortſchritte der Auslegung der heil Schrift geſchehen iſt, deſto erfreulicher iſt es, durch dieſes Werk die Reſultate der kritiſchen Forſchungen der Deutſchen in einer ſehr gefälligen und genieſsbaren Form nach Frankreich verpflanzt zu ſehen. Aber auch dem deutſchen Leſer, wenn er der franzöſiſchen Sprache mächtig iſt, beſonders den Gebildeten, welche die gelehrten Schriften unſerer Theologen nicht leſen, iſt dieſes Werk zu empfehlen. Die Einleitung enthält die Reſultate der neueſten Unterſuchungen über Alter, Sprache, Inhalt, Plan u. ſ. w. des Buchs Hiob; die Ueberſetzung iſt, mit Ausnahme des proſaiſchen Prologs und Epilogs, metriſch; das Ganze nach den einzelnen Unterredungen abgetheilt, und dieſe ſelbſt ſind durch vorangeſetzte Inhaltsanzeigen und eingeſtreute kurze Bemerkungen, welche die Gemüthsſtimmung der Sprechenden bezeichnen, oder die äuſseren Umſtände angeben, welche die Rede des Gedichts vorauszuſetzen ſcheint, treffend erläutert. — Die übrigen Bücher der heil. Schrift werden nach und nach, auf ähnliche Weiſe bearbeitet, folgen. An dem Drucke der Pſalmen wird bereits gearbeitet.

Nothwendige Anzeige für Gartenbeſitzer.

J. G. Salzmann's
allgemeines deutſches Gartenbuch,
oder
vollſtändiger Unterricht in der Behandlung
des
Küchen-, Blumen- und Obſtgartens;
theils
aus eigener vieljähriger Erfahrung, theils nach den beſten Gartenſchriften bearbeitet.
Mit
einem Gartenkalender,
enthaltend die monatlichen Verrichtungen im Küchen- und Baumgarten, und einem Anhange vom Trocknen, Einmachen, Erhalten und Aufbewahren verſchiedener Gewächſe.

Zweyte durchaus verbeſſerte und verm. Auflage. gr. 8. München u. Leipz. 1819, b. Fleiſchmann. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. Rhein.

Das Publicum hat die ausgezeichnete Brauchbarkeit dieſes in ſeiner Art einzigen und der höchſten Empfehlung würdigen *Gartenbuchs* auf eine, für den ſeinem Fache durchaus gewachſenen Herrn Verfaſſer, höchſt ehrenvolle Weiſe anerkannt, indem die ganze *erſte* Auflage, die wir damals in dieſen Blättern anzeigten, ſchon binnen 15 Monaten vergriffen war. Beweiſes genug, daſs *gute* Bücher, ſeyen auch noch ſo viele deſſelben Faches vorhanden, immer geſucht ſind. Was ſich kaum zum Mittelmäſsigen erheben kann, mag immerhin der verdienten Vergeſſenheit überlaſſen bleiben. Mit Recht ſagt der verdiente Verfaſſer in der Vorrede zu dieſer *zweyten* Auflage: „Den Dank gegen das Publicum glaubte ich dadurch am beſten an den Tag legen zu können, wenn ich alle meine Kräfte aufbot, meinem Gartenbuche eine noch gröſsere Vollkommenheit zu geben, und meine neueren, ſtrenge Probe haltenden Erfahrungen darin niederzulegen. Ich geſtehe es, daſs ich auch die neueſten Schriften dieſes Faches nicht unbenutzt gelaſſen habe, doch nahm ich nicht

nichts auf, was mir nicht selbst genug die Probe bestand, oder was ich nicht vorher einer tiefen Prüfung unterwarf." Getreulich und gewissenhaft hat der Verfasser sein Versprechen gelöst; Referent kann mit Recht behaupten, dass durch die Umarbeitungen, Verbesserungen und Zusätze, womit diese 2te Auflage so herrlich bereichert worden ist, Deutschland sich nun eines *vollendeten Gartenbuches* zu erfreuen hat, und er macht aus voller Ueberzeugung jeden auch noch so unerfahrnen Gartenfreund auf dieses treffliche Werk aufmerksam, überzeugt, dass jeder Gartenbesitzer seinen Garten nun noch mehr lieb gewinnen wird, da er an diesem gründlichen Buche einen so treuen und erfahrnen Rathgeber besitzt. Die Geschäfte der Hausfrau, nach eingeärnteten Gewächsen, lehrt der Anhang, so wie der Gartenkalender eine monatliche Uebersicht giebt, welche Geschäfte im Garten vorgenommen werden müssen. *W.*

Im Verlag der Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt a. M., erscheint, zur Ostermesse d. J., und ist dann in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Geschichte des Preußischen Staats seit dem Frieden von Hubertsburg. 1ster Theil. gr. 8.

Das Ganze zerfällt in *drey* Theile. Der *zweyte* und *dritte* werden diesem *ersten* noch in diesem Jahre nachfolgen. Wir wollen hiermit im Voraus die Aufmerksamkeit auf dieses wichtige, mit eben so viel Freymüthigkeit als Gründlichkeit abgefasste Werk wecken. Der Leser wird in dem Verfasser einen Mann erkennen, der schon durch andere historische Werke seinen Beruf zum Geschichtschreiber beurkundet hat.

Deutsche Volkslieder mit Volksweisen für Volksschulen,
nebst einer *Abhandlung über das Volkslied,*
von
August Zarnack,
Erziehungs-Director am Königl. grosen Militär-Waisenhause zu Potsdam.
Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung.
4 Bogen Text, 7 ganze Bogen Musik.
Preis 12 gr. pr. Cour.

Durch die Erscheinung dieser Volkslieder ist einem dringenden Bedürfnisse der Schulen abgeholfen. Nicht nur gewährt der Inhalt der Lieder eine freundliche und anziehende Abwechselung, sondern die, *beides* in *Noten* und *Ziffern*, zweystimmig beygefügten 52 Volksmelodien älterer und neuerer Zeit, haben sich längst bewährt, und sind in allen Schulen, wo sie bereits eingeführt worden, mit grosser Freude der Lehrer und Kinder aufgenommen.

Interessant dürfen wir die Erscheinung dieser Lieder aber auch darum nennen, weil sie den Beweis geben, wie sich im Ziffersystem (was man bisher nicht geglaubt) Alles darstellen lässt, was sonst die Noten gewährten.

Eben so kann die von dem Verfasser vorausgeschickte Abhandlung über das Volkslied den Freunden und Vorstehern der Volkserziehung nicht anders als höchst willkommen seyn.

Für Schulen, wenn sie sich directe an die Verlagshandlung wenden, und 12 und mehrere Exempl. auf einmal nehmen, wird das Exempl. für 8 gr. pr. Crt. erlassen.

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen geheftet für 10 gr. zu bekommen:

Sind Kirchenstrafen ein wesentliches Stück der Kirchenzuchs? In Beziehung auf zeitgemässe Kirchenordnung beantwortet von *L. A. Kähler.* Mit dem Motto: Seyd ihr so unverständig? im Geist habt ihr angefangen, im Fleisch wollt ihrs vollenden? Gal. 3, 3.

Inhalt: 1) Veranlassung. 2) Begriff der Kirche. 3) Das Recht der Kirche zu strafen. 4) Den Grund und Zweck der Kirchenstrafen. 5) Was soll die Kirche strafen? 6) Wie soll die Kirche strafen? 7) Wer soll kirchlich strafen? 8) Welches Verhältniss gebühr unsrer Kirche? 9) Schlussfolge.

Magdeburg, den 1. März 1819.

Creutzsche Buchhandlung.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte der Teutschen
für Schulen
und den Selbstunterricht.
Von
Johann Heinrich Voß.
Elberfeld,
bey Joh. Eckhardt Schaub.
Preis 18 gr.

Jeder Teutsche, der sich in der Geschichte seines Volks und Vaterlandes unterrichten will (und wie nöthig, ja nothwendig ist dies nicht in unserer Zeit!) findet in diesem Buche das Wissenswürdigste und Merkwürdigste von Allem, was die grösern Werke über die vaterländische Geschichte uns darbieten. Mit Unparteylichkeit, ohne weitläuftige Räsonnements, kurz und bündig, nur mit treffenden Bemerkungen durchwebt, erzählt der Verfasser in einer allgemein verständlichen, edeln und anziehenden Schreibart. Die Geschichte fängt von den ältesten Zeiten an und geht bis zur Verweisung Napoleons nach St. Helena.

Durch gutes Papier und saubern Druck zeichnet sich dieses Werkchen ebenfalls aus, und der billige Preis erleichtert auch den Wenigbemittelten dessen Anschaffung. Um dies Buch aber noch gemeinnütziger

ger zu machen, erhalten die Herren Schulpfleger und Lehrer bey ansehnlichen Bestellungen einen angemessenen Rabatt.

Joh. Eckhardt Schaub, Buchhändler in Elberfeld.

Fr. Buchholz
Philosophische Untersuchungen über die Römer.

Mit Bezug auf die frühere Anzeige des Herrn Prof. *Buchholz* mache ich hierdurch bekannt, dass oben genanntes Werk nunmehr unter der Presse ist, und der *erste* Theil *zu Ostern* in meinem Verlage erscheint; das Ganze wird aus *drey* Theilen bestehen, und der *zweyte* im *Junius*, der *dritte* aber im *September* fertig werden, die Bogenzahl wird sich nicht unter 57 und nicht über 60 belaufen; der Preis eines Exemplars (grofs Octav auf schönem, ganz weifsem Druckpapier) wird ungefähr 4 Rthlr. bis 4 Rthlr. 12 gr. betragen. — Wer sich aber *bis Ostern* mit baarer und frankirter Einsendung *von drey Thalern* an mich selbst oder an jede gute Buchhandlung wenden will, erhält das ganze Werk für diesen Preis; *Subscribenten* können nicht zu diesem Preise angenommen werden, und ich ersuche nun auch alle diejenigen, welche bereits subscribirt haben und den geringen Preis geniefsen wollen, den Betrag gefälligst einzusenden; nach der Ostermesse findet dieser Preis ohne Ausnahme nicht mehr Statt.

Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin.

Bey mir ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Copelands, T., Bemerkungen über die Zufälle und die Behandlung der Krankheiten des Rückgraths, besonders im ersten Zeitraum derselben; aus dem Englischen. gr. 8. 12 gr.

Hiermit zeige ich die Erscheinung eines, jedem Arzte wichtigen, Werkes an. Es lehrt nicht blofs eine sehr häufige und höchst entstellende Krankheit durch gelinde Mittel mit beträchtlicher Sicherheit des Erfolgs heilen, sondern auch der entstehenden vorbeugen, und das anfangende Uebel abwenden. Ich darf hoffen, dass dieses Werkchen jedem Arzte und Wundarzte Belehrung, und vielen Kranken eine grofse Wohlthat, die Befreyung von einem gekrümmten, siechen Körper, bringen werde. Als Anhang sind noch hinzugefügt: *Yelloly* über eine Geschwulst im Gehirn, mit Bemerk. üb. die Fortpflanzung des Nerveneinflusses. *Latham* über die Anschwellung des Unterleibes von einem Lendenabscesse. *Wilson*, J., Geschichte einer Lähmung von Knochenanschwellung, welche durch Quecksilber geheilt wurde.

Leipzig, im Febr. 1819. Karl Cnobloch.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Für Prediger.

Um die Anschaffung des geschätzten, und durch kritische Anzeigen vortheilhaft bekannten *Archivs von Grosse* u. s. w. möglichst zu erleichtern, wollen wir dasselbe auf ein Jahr im Preise herabsetzen. Es ist davon erschienen:

Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag, auch mehrere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden; von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Grosse*. *Sechs* Bände. 8. 1810 bis 1815. Bisheriger Ladenpreis aller *sechs* Bände 6 Rthlr. 4 gr. oder 11 Fl. 6 Kr. Rhein.; *nunmehriger herabgesetzter Ladenpreis* 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Bey Bestellungen auf *einzelne* Theile werden jedoch die bisherigen Preise beybehalten.

An dieses *ältere Archiv* schliefst sich an:

Neues Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag u. s. w. In Verbindung mit *S. J. Ramass* und *J. C. Berls* herausgegeben von *J. C. Grosse*. *Zwey* Bände. 8. 1816 — 1817. Beide Bände 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 Kr. Rhein.

Der *dritte* Band des *neuen Archivs* erscheint in bevorstehender Ostermesse.

Durch alle gute Buchhandlungen um oben bemerkte *Ladenpreise* zu haben.

Erfurt, den 1. März 1819.

G. A. Keyser'sche Buchhandlung.

Herabgesetzte Preise von Büchern und Kunstsachen.

Salomon Geßner's sämmtl. rad. Blätter. 2 Fol. Bände. Sonst 91 Rthlr. 16 gr., jetzt 70 Rthlr.

— — radirte Landschaften. 3 Hefte, 32 Blätter. Querfolio. Sonst 11 Rthlr., jetzt 6 Rthlr.

— — 52 Schweizerprospecte. Quer 4to. Sonst 9 Rthlr. 4 gr., jetzt 5 Rthlr.

— — Schriften. 2 Bde in 4to. Mit Kupfern u. Vignetten von dem Verfasser. Sonst 18 Rthlr. 8 gr., jetzt 12 Rthlr.

— — Gouache-Gemälde und Lavis-Zeichnungen, radirt durch *E. W. Kolbe*. 6 Hefte gr. *Imper. Fol.* Sonst 31 Rthlr. 3 gr., jetzt 20 Rthlr.

Meier's 48 Schweizerprospecte. Sonst 3 Rthlr. 18 gr., jetzt 2 Rthlr.

Reise, malerische, in der Italienischen Schweiz. 4. Mit 12 Kpfrn. Sonst 2 Rthlr. 6 gr. *netto*, jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Zürich, im Februar 1819.

Gefsner'sche Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) MÜNCHEN, im Verl. d. königl. Akad. d. Wiſſenſch.: *Ueber die Morgenländiſchen Handſchriften der Königl. Hof- und Centralbibliothek in München*; Bemerkungen von *Othmar Frank*, Prof. 1814. LII u. 80 S. 8.

2) JENA, b. Schreiber: *De numis orientalibus in numophylacio Gothano aſſervatis. Commentatio I. Numos Chalifarum et Samanidarum Cuficos exhibens*; auctore *J. H. Mosler*. 1818. 50 S. 8.

Auch manche Bibliotheken Deutſchlands enthalten zerſtreut nicht unbedeutende Schätze morgenländiſcher Literatur, an Handſchriften, Münzen, und andern Seltenheiten, welche bisher noch ſehr wenig bekannt geworden ſind, meiſtens deswegen weil es an Leuten fehlte die das vorhandene beſchreiben, oder auch wohl nur erkennen konnten. Mit Recht verdienen Gelehrte Dank, welche, wie in den beiden anzuzeigenden Schriften geſchehen, ſich der Mühe unterziehn das gelehrte Publicum von dem Daſeyn ſolcher wiſſenſchaftlicher Hülfsmittel mehr oder minder befriedigend in Kenntniſs zu ſetzen.

Der Vf. von Nr. 1. berichtet, daſs er geſonnen ſey, von Zeit zu Zeit in einzelnen Lieferungen Nachrichten mitzutheilen von den ſehr zahlreichen arabiſchen, perſiſchen, indiſchen, und andern morgenländiſchen Handſchriften der Münchner Bibliothek. Schon aus dem Titel der Schrift ſieht man, daſs hier kein bloſser Catalog zu erwarten ſey, und ſehr zu loben iſt das Verfahren des Vfs. die wichtigſten aus allen Handſchriften angeführten Stellen auch in der Urſprache mitzutheilen. Dieſe erſte Lieferung betrifft die *perſiſchen Handſchriften*, beſchreibt aber auch von dieſen nur zwölf, einige ganz kurz, andre deſto ausführlicher. Da in manchen derſelben die Anſichten der Sofis oder Moslemiſchen Myſtiker herrſchen, ſo ſpricht der Vf. in Vorberichte von der Verſchmelzung des Islam mit früheren morgenländiſchen Lehren, aus welcher der Moslemiſche Myſticismus hervorgegangen. Rec. iſt gleichfalls zur Annahme einer ſolchen Verſchmelzung geneigt, obgleich wir eigentlich finden, daſs in allen im Morgenlande entſprungenen Religionen (und andre kennen wir ja faſt nicht) eine ſolche geſteigerte Glaubens- und Sittenlehre ſich gebildet, ohne Zweifel, vermöge eines dem ſtrebenden Menſchen dazu angebornen Triebes, daher man ſich auch zu allen Zeiten umſonſt beeifern wird, die wahren Myſtiker niederfechten zu wollen. Wenn aber der Vf. S. 8 den Islam nennt: „Mahommeds (Mohammeds) Paarung hohler Abſtractionen und roher Sinnlichkeit, mit dem Schwerte gepredigt" ſo können wir ihm darin nicht beyſtimmen. Lange genug hat die chriſtliche Welt *die Abgötter der blinden Heiden* nur von der kraſſeſten Seite beurtheilt; eben ſo iſt es den Moslemen ergangen, denen aber und abermal die Schilderung ihres Paradieſes vorgerückt wird, ohne daſs man billigerweiſe gedächte auch des neuen Jeruſalems der Offenbarung, und andrer ähnlicher Bilder, deren auch wir uns bedienen. Daſs der Islam etwas andres ſey, als bloſse hohle Abſtraction und rohe Sinnlichkeit, beweiſet ſchon deſſen ſiegende Verbreitung, die nicht ohne Urſache geſchehen, und nicht ſowohl bewirket worden durch das Schwert, als durch die Kraft des Wortes. Nicht auf Wunder bauen die Moslemen die göttliche Sendung Mohammeds, ſondern auf den Inhalt ſeiner Lehre, und auf die Kraft ſeiner Rede. Nicht bloſs unter jenen unbekannten Bildern werden im Koran die Freuden der Seligkeit geſchildert, ſondern es heiſst auch ebendaſ. ausdrücklich, der Gerechten höchſter Lohn ſolle ſeyn, *daſs er ſchaue das Angeſicht Gottes des Edelmüthigen.* Die heilige *Rabea*, رابعة, deren Leben *Ferid eddin attar* in ſeinem تذكرة الاولياء, oder *Denkwürdigkeiten der Heiligen* erzählt, betet: „O Gott, wenn ich dir des Hölle wegen diene, ſo verbrenne mich in der Hölle, und wenn ich dir des Paradieſes willen diene, ſo verſage mir das Paradies; wenn ich dir aber um deiner Selbſtwillen diene, ſo mögeſt du mir die *ewige Schönheit* جمال باقي nicht vorenthalten!" Der Koran, welcher gleichfalls viele für bloſse Ungereimtheit ausgegeben, iſt voll der erhabenſten und erſchütterndſten Ausſprüche, deren Gewalt ſich in der Geſchichte der Moslemen ſeltſam kund gethan. Rec. kann nicht umhin zu wünſchen, daſs einmal auch das Göttliche im Islam, ſo wie das andrer Glaubenslehren, tiefer gefaſst und liberaler gewürdiget werde als bisher. Wenn auch bey manchen Zweigen Moslemiſcher Myſtiker, nach des Vfs. ſehr richtiger Bemerkung, höhere Religionsanſichten gefunden werden, ſo darf man dieſe Anſichten doch nicht gerade alle als Ueberbleibſel älterer, z. B. der Perſiſchen Glaubenslehre anſehen. Schon der reine Islam trägt den Keim zu dergleichen in ſich; denn er predigt auf das entſchiedenſte die Geringfügigkeit irdiſchen Daſeyns, und die unweigerliche, unbedenkliche Hingabe deſſelben für ein Jenſeits.

Die vom Vf. beschriebenen zwölf Handschriften, bey deren Erwähnung er auch mancherley literarische Notizen einwebt, sind folgende: 1) Ein *Diwan* der Gedichte des *Hafes*, deren mystische Bedeutung der Vf. nicht bezweifeln zu dürfen glaubt, worin Rec. mit ihm gleicher Meinung ist. 2) Ein *Gulistan* des *Saadi*, und 3) ein *Bostan* desselben Vfs., beide bekanntlich moralischen Inhaltes. 4) Ein *Pend namah* oder Rathbuch des *Ferid eddin attar*, von *Sacy* in den Fundgruben übersetzt. 5) Ein *Diwan* der Gedichte des *Scheich Kemal chodschendi*. 6) dasselbe Werk, mit einem Anhange, dessen Inhalt eben nicht sehr bestimmt angegeben wird, ohne Zweifel aber grammatisch-rhetorisch ist; die Ueberschrift soll lauten: *Bedai el ashar fenni el aschar*, worin aber nothwendig irgend etwas fehlt: etwa في fi. Dass شعر ausser *Poesie* auch Wissenschaft bedeute, hat Rec. nirgends gefunden. Die Poesie aber heisst metaphorisch السحر الحلال, d. i. die *erlaubte Zauberey*, einzig und allein deswegen, weil Dichtkunst bey den Arabern zauberähnlich wirkte, alle eigentlich Zauberey aber von Mohammed verboten ward. Richtig giebt der Vf. das Metrum des *Schahnameh* als فعولن فعولن فعولن فعول an, und ist also nicht in dem Irrthum befangen, dass gar kein bestimmtes, oder ein wechselndes Metrum in jener Dichtung statt finde. 7) Ein Diwan der Gedichte des *Thaleteni*, oder nach der im Anhange mitgetheilten Nachricht, des *Thalet* طالت; nur ist auffallend dass der vom Vf. beschriebene Diwan, auch nach der daraus mitgetheilten Probe *Persisch* ist, der von *Hadschi Chalfa* erwähnten *Thalet* aber Türkisch dichtete. 8) Ein Persischer Commentar über das die Lehre der Sofis abhandelnde Persische Gedicht *Gulschenni râs*; nebst einem Anhange überschrieben:

هذا ما كتبه الشريف الجرجاني مما اقتباس في احوال اهل التوحيد

Hr. *F.* übersetzt: Schreiben des Scherif Dschordschani über die Lehre der Unitarier; genauer muss es heissen, angenommen dass jene Worte richtig abgeschrieben worden: „Schrift des Scherif El Dschordschani, betreffend eine Vergleichung der Zustände der Andächtigen; اقتباس ist eine metaphorische Vergleichung; und اهل التوحيد, wörtlich: *die einen Gott Bekennenden*, bezeichnet nachher *Andächtige, Beschauende, Theosophen* im allgemeinen. Hr. *F.* theilt einige Auszüge mit aus diesen Schriften, auf die wir unten zurückkommen werden. 9) Das *Tochfei sstimi* تحفه سامي, oder die Persische Dichtergeschichte von *Ssam mirsa*, bekannt durch die von *Sacy* in den *Notices et extraits* davon gegebene Beschreibung, und benutzt in Hammers Geschichte der schönen Redekünste Persiens. Dieser Artikel ist der ausführlichste unter allen, weil Hr. *F.* bemerkte, dass zwischen der Münchner Handschrift und den Pariser beträchtliche Verschiedenheiten statt finden, und dass besonders die Münchner eine grössere Anzahl von Dichtern beschreibt; leider ist sie am Ende etwas defect. Hr. *F.* hat ein vollständiges Verzeichnis aller darin enthaltenen Artikel beygefügt. 10) Ein arabisch-persisches Wörterbuch des bekannten arabischen Grammatikers *Suseni*, betitelt كتاب المصادر *Kitâb al mesâdir*, d. i. *Buch der Wurzeln*. Hr. *F.* schreibt diesen Titel *Kitabun ul-mesadirit*, und giebt also beiden Substantiven die Nunation, welches doch durchaus nicht seyn darf, indem beide determinirt sind, das erste durch den *Status constructus*, das andre durch den Artikel. Diese Regel ist auch in der Folge immer verletzt, wo geschrieben wird *dâschetbun*, *dâschenbân*, u. s. w. mit Artikel und Nunation zugleich. 11) Ein im Anfang defectes *Mesnewi* des *Dscheldl eddin rumi*. 12) Eine Handschrift betitelt: شرح حديث قدسي, d. i. *Erläuterung der heiligen Ueberlieferung*, deren, wie es scheint, kabbalistischer Inhalt nicht bestimmt genug angegeben ist.

In der zweyten Abtheilung sind die vom Vf. ausgezogenen Stellen der Handschriften im Persischen Texte beygefügt, welcher ziemlich correct abgedruckt ist, und nur mitunter falsche Worttrennungen enthält. Was aber die vom Vf. gegebenen Uebersetzungen dieser Stellen anlangt, so ist darin gar manches zu berichtigen, welches denn durch Vergleichung mit dem Persischen Texte leicht geschehen kann. Um den Vf. etwas aufmerksam zu machen, führen wir nur einiges dieser Art an. In der Schrift des Scheich Dschordschani heisst es S. VIII.

بوشيد اينست كه انبياي نوراوي را در نورانيت سر مرتبه است اول انست كه نور وي مستفاد باشد از غير جنانكه روي زمين در مقابله افتاب روشن كردد بشعاع وي وزين سر تبه سر جيز است بكلي روي زمين دوم شعاع كه بر وي افتاده است سوم مقابله افتاب كه مفيد ان شعا عست.

In diesem in Hinsicht des Inhaltes vollkommen deutlichen Texte ist, wie der Zusammenhang und der Sprachgebrauch ganz augenscheinlich erfodern, blos anstatt اينست verneinend zu lesen, نيست, und anstatt des zweymaligen سر *Haupt*, beidemale سه *drey*; wobey der Vf. nur das in der Handschrift etwas langgezogene ه *finale* für ein ر gehalten; dann ergiebt sich folgender wörtlicher Sinn der Stelle: „Es ist bekannt, dass bey den leuchtenden Dingen in Absicht auf das Leuchten drey Grade statt finden; zu dem ersten gehören die-

jenigen, deren Licht entlehnt ist von einem andern, so wie z. B. die Oberfläche der Erde der Sonne gegenüber erhellet wird durch die Strahlen. In diesem Grade finden drey Dinge statt; das eine ist die Oberfläche der Erde, das zweyte die Strahlen welche auf sie gefallen sind, das dritte ist das Gegenüberstehen der Sonne, welches jene Strahlen gewährt." Dass anstatt سر *Haupt* zu lesen sey سه *drey*, lehrt unwidersprechlich auch die darauf folgende Aufzählung يكي, دوم, سوم, das erste, das zweyte, das dritte. Das Wort نوراوي ist ein arabisch-persisches Adjectiv welches bedeutet *leuchtend*, und نورانيت ein davon gebildetes Persisches Substantiv bedeutend: *das Leuchten, die Eigenschaft des Leuchtens.* Hr. *F.* nun übersetzt jene Stelle S. 30 also: „Dieses ist verborgen, dass das Aehnliche seines Lichtes, im Lichte des Gefässes wohnend, die Gradwurzel fasse. Der erste Grad ist der, dass dessen Licht (das Licht des Geschöpfes in dieser Potenz) von einem andern empfangen sey, gleichwie das Angesicht der Erde im (umwechselnden) Gegensatze der Sonne leuchtend wird durch das Licht der Sonne. Und darin ist der Grad anfang des Dinges. Das erste ist das Angesicht der Erde, das zweyte das Licht der Sonne, welches auf dasselbe gefallen ist, das dritte der Gegensatz der Sonne, welchen jenes Licht hervorbringt." Zu dem Ausdrucke „die Gradwurzel fasse", welcher in der That schwer zu verstehen ist, macht der Vf. noch folgende Anmerkung: „In anderer Sprache das Princip der Potenzirung. Denn سر kann hier eben sowohl den Anfang und das Ende als das Höchste, Liebe, und dergl. bedeuten. نابيت für انبين *Gefäß*, bezeichnet hier offenbar die Leiblichkeit. Der Sinn des obigen ist also der: dass ist geheime Lehre, oder den Meisten ein Geheimniss, dass das Ebenbild des göttlichen Lichtes, der Erstgeborne desselben, im Lichte der Leiblichkeit wohnend, die Wurzel sey, aus der alle Potenzen hervorgegangen sind." Von diesen naturphilosophischen Ideen findet sich im Originale wirklich nichts. Die Worte اشياي نوراوي *leuchtende Dinge*, übersetzte der Vf. das Aehnliche seines Lichtes, indem er das letzte Wort in zwey trennte; das Wort نورانيت *das Leuchten*, durch *Licht des Gefäßes*, indem er wiederum in zwey trennte; und die Worte سه درجه *drey Grade*, durch *Gradwurzel*, indem er statt سه las سر. Der Ausdruck پوشيده نيست, *es ist nicht verborgen* ist der im Persischen gewöhnlich Vorkommende für: *Es ist bekannt.*

Eine aus *Sam mirsa* angeführte Notiz über den Dichter *Amidi* fängt im Text, S. XI. folgendergestalt an: اميدي گل بستان بني فطمه كايد از نكهه او بوي نمي مرسل وباوجود كمال نسب بحليه جمال حسب ازاسته بود. Dieser Text ist vollkommen richtig und bedeutet: „Amidi war eine Rose aus dem Garten der Kinder der Fatima, von deren Duft sich der Wohlgeruch des von Gott gesandten Propheten verbreitet. Ungeachtet seiner vornehmen Geburt war er auch mit dem Schmucke eines guten Rufes geziert." Die Kinder der Fatima, der Tochter Mohammeds, welche den Ali heirathete, sind die Nachkommen Alis, welche bekanntlich bey den Persern, so wie bey allen Schiiten im Geruche grosser Heiligkeit stehen, und als mit ausserordentlichen geistlichen Gaben ausgerüstet gedacht werden. Der Persische Vf. will also mit jenem bildlichen Ausdrucke sagen, Amidi sey ein solcher ausgezeichneter Mensch gewesen, der an den von Gott gesandten Propheten, den Stammvater der Aliden, erinnert habe. Das Wort كايد ist die gewöhnliche Zusammenziehung von كه ايد; der نبي مرسل „gesandte Prophet", ist natürlich Mohammed. نسب bedeutet: *Geburt*, *Extraction*, und حسب *Ruf*; der Vf. will sagen, Amidi sey nicht nur edel von Geburt, sondern auch edel von Sitten gewesen. Hr. *F.* aber übersetzt jene Stelle, S. 46 so: „Amidi. Gartenblumen frass ein junges Kameel, und aus wohlriechendem Odem sandte es Duft umher. Bey ursprünglicher Naturvollkommenheit war er durch Schönheit der äusseren Gestalt vortrefflich geschmückt." Der erste hier ausgedrückte Satz würde ein sehr auffallender Anfang einer Lebensbeschreibung seyn. Der Vf. hielt das *Nomen proprium* *Fatimah* für gleichbedeutend mit dem Worte فاطم *ein entwöhnbares Junges.*

S. XIII. wird folgender Vers angeführt:

تا پريشان نشود كار بسامان نشود
شرط دورست كه تا اين نشود ان نشود

das ist:

„So lange eine Sache noch nicht erschüttert gewesen, gelanget sie nicht zur Festigkeit;
Es ist die Bedingung des Wechsels, dass so lange noch jenes nicht war, auch dieses nicht sey."

Die Partikel تا bedeutet *bis dass*, aber sehr häufig auch *während noch*, so *lange als.* Hr. *F.* übersetzt jenen Vers S. 48 so:

„Damit ein Geschäft nicht zergehe, werde es nicht verschoben, (unterbrochen)
Ein Vertrag kreis, (wechselwirkend) damit dies nicht geschehe, soll jenes nicht geschehen."

Wir wünschen sehr dass der Vf. diese Bemerkungen nicht als aus blosser Tadelsucht hervorgegangen betrachten möge, und hoffen dass er ferner mit

mit Eifer für Studien thätig seyn werde, für die er bisher so viele Liebe, und richtigeres, unbefangeneres Gefühl, als viele andre, gezeigt hat. Auch die Fortsetzung der angefangenen Nachrichten über die Münchener Handschriften konnte nicht anders als willkommen seyn. Zugleich aber können wir ihm auch nicht genug sorgfältiges grammatisches und lexikalisches Sprachstudium empfehlen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 15. Oct. v. J. starb *Joh. Friedr. Karl Düristk*, zu Kraupa bey Luckau geboren. Kurz nach geendigten akademischen Studien, zu Anfang 1776 beym Amte Dresden als Actuar angestellt, und 1783 als Beamter zu Chemnitz, Frankenberg und Sachsenburg ernannt, erhielt er 1787 den Charakter eines churfürstlichen Commissionsraths, 1801 den eines Hofraths, und 1816 wurde ihm höchsten Orts die Amtshauptmannsstelle des ersten Bezirks im Erzgebirgischen Kreise übertragen. Seine Schriften hat *Meusel* verzeichnet.

Am 8. Febr. d. J. starb zu Leipzig *Sam. Friedr. Junghanns*, den 18. April 1751 zu Chemnitz geb., wo sein Vater, *Sam. Aug. J.* (st. den 24. Febr. 1772) Archidiaconus war. Von Privatlehrern unterrichtet, besuchte er zuerst das Lyceum in Chemnitz; dann bezog er von 1768 — 1771 die hohe Schule zu Leipzig, 1772 ward er in dem Schönburgischen Amte Rochsburg als Actuar angestellt, wo er einige Jahre darauf den Charakter als Gräfl. Schönburg. Secretär und Rath erhielt, und zugleich eine ausgebreitete Praxis hatte. In den Jahren 1787 bis 1792 arbeitete er in der Churfürstl. Sächsisch. Landesregierung zu Dresden als Secretär; seit 1793 aber ist er beständig in Leipzig geblieben. Nachdem derselbe am 26. May 1793 die juristische Doctorwürde erlangt hatte, ward er zuerst 1794 substituirter Beysitzer der Juristenfacultät, 1796 Consistorialassessor, 1798 wirklicher Facultätsbeysitzer, und 1818 charakterisirter Königl. Sächsis. Hofrath. Seinen in Meusels gel. Deutschl. aufgeführten Schriften, — unter welchen besondere die 4 *specimina de gabellae detractione ex usu fori Saxonici Electoralis aestimanda*, einer ehrenvollen Erwähnung verdienen, — ist noch beyzufügen: *Opusc. de finibus regundis circa causas minucas in foris Saxon. regis, spec. I. Lipsiae* 1814. 4. — Bey dieser Gelegenheit ist ein Irrthum in Meusels ausgestorb. Deutschland, und zwar in dem Artikel *Clemann*, (Bd. II. S. 238) zu berichtigen, indem die Aemter, welche letzterer von 1772 — 1787 bekleidet haben soll, von *Junghanns* verwaltet worden sind.

Die am 12. Januar verst. *Benedicta Naubert* (s. A. L. Z. 1819. Nr. 48) war zu Leipzig im Jahre 1754 dem damaligen Decan der medicinischen Facultät, Dr. *Joh. Ernst Hebenstreit*, geboren. Sie überlebte ihre gelehrten Brüder um mehrere Jahre; denn die beiden ältesten, *Georg Ernst H.* und *Heinr. Michael H.* starben schon im Jahre 1781 jener als Frühprediger an der Universitätskirche zu Leipzig, dieser als Prof. *Jur. Extraord.* (s. Meusels ausgestorb. gel. Deutschland Bd. V. S. 259 und 260) der jüngste aber, *Ernst Benjamin H.* starb, zu grossem Verlust für die Wissenschaften, am 12. Dec. 1803 ebenfalls in Leipzig als ordentl. Prof. der Medicin. — Diese kurze Notiz diene zu Ergänzung einiger Lücken in Meusels gelehrten Deutschland. Anfangs lebte diese berühmte Schriftstellerin in Leipzig, heirathete aber späterhin einen Kaufmann *Naubert* in Naumburg. Seit 1785 schrieb sie die bekannten historischen Romane, Geschichte Emmas, Tochter Kaiser Karls des Grossen, und seines Geheimschreibers Eginhards; Walter von Montbarry, Grossmeister des Tempelordens; Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn; Herrmann von Unna; Holzer, Bürgermeister in Wien; welche im 5. Bande von Meusels lebenden gel. Deutschl. zuerst dem Prof. *Joseph Müllner*, dann aber, (im 11. Bande) dem Leipziger Privatgelehrten *Joh. Ernst Friedr. Wilh. Müller* beygelegt wurden. Erst in ihrem neuesten Romane: Rosalba, (Leipzig, 1818. 2 Bde. im 8.) hat sie sich als Verfasserin dieser frühern Werke öffentlich bekannt, und dadurch einem literarischen Irrthum gänzlich aufgeklärt. Uebrigens sind von ihr noch mehrere grösstentheils anonyme Schriften bekannt.

II. Beförderungen.

Der Director der allgemeinen Stadtschule in Zittau, Hr. *Joh. Friedr. Adolph Krug*, durch verschiedene Schulschriften bekannt, ist zum Lehrer der in Dresden neu errichteten Friedrich-Augustus-Schule ernannt worden, und wird zu Ostern 1819 dieses Institut eröffnen.

Der durch seine belletristischen Schriften hinlänglich bekannte Advocat Hr. *Joh. Friedr. Kind*, (seit 1817 Herausgeber des Beckerischen Almanach für das gesellige Vergnügen,) ist von dem regierenden Herzoge von Sachsen-Gotha zum Hofrathe ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) MÜNCHEN, im Verl. d. königl. Akad. d. Wiſſenſch.: *Ueber die Morgenländiſchen Handſchriften der Königl. Hof- und Centralbibliothek in München*, — — von *Othmar Frank* u. ſ. w.

2) JENA, b. Schreiber: *De numis orientalibus in numophylacio Gothano aſſervatis.* — — Auctore *J. H. Moeller* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Nr. 2 ward von dem bey der Herzogl. Gothaiſch. Bibliothek angeſtellten Vf. ausgearbeitet bey der Gelegenheit da er den Auftrag erhielt, die Morgenländiſchen Münzen des Gothaiſchen Münzkabinettes zu ordnen. Zugleich wünſchte er in dieſer Schrift ein Zeugniſs des von ihm unter Lorsbachs und Tychſens Leitung und mit Herzogl. Gothaiſcher Unterſtützung auf die Orientaliſche Literatur verwendeten Fleiſses darzulegen. Von den zu Gotha vorhandenen Morgenländiſchen Münzen beſchreibt dieſe *Commentatio prima* die Cufiſchen der Ommiadiſchen und Abbaſſidiſchen Chalifen, und der Samaniſchen Sultane. Bisher noch nicht bekannt geweſene Münzen beſchrieb der Vf. ausführlicher, und fügte geographiſche und hiſtoriſche Notizen bey, zum Theil aus den Gothaiſchen Handſchriften gezogen. Schon anderswo gefundene und beſchriebene Münzen zeigte er kürzer an, mit Verweiſung auf die Schriften welche zu ihrer Erläuterung dienen. Zugleich führte er in chronologiſcher Ordnung alle andren ſchon gefundenen Münzen der Chalifen an, welche dem Alter nach zwiſchen die von ihm beſchriebenen fallen, ſo daſs man die Schrift als ein vollſtändiges Verzeichniſs der Münzen dieſer Art bis zum Jahr der Hedſchra 322, welche bis jetzt bekannt geworden, betrachten kann. Zu den merkwürdigſten hier angezeigten Münzen gehören folgende. Eine ſehr alte vom Jahr 90 aus dem Chalifate des Ommiaden Walid, welche alſo nur 14 Jahre jünger iſt als der Zeitpunct, in welcher El makin den Anfang der Arabiſchen Münzprägung ſetzt. Adler hat ſchon ein Exemplar dieſer Münze in ſeiner *Collectio nova numorum cuſicorum* beſchrieben; doch vermochte er eben ſo wenig als Hr. *M.* den Namen des Prägeortes zu leſen, oder zu erkennen. Eine noch bisher nicht gefundene vom Jahr 95, geſchlagen zu Merw in Perſien, nämlich zu *Merw Schadſchan* welches zu unterſcheiden iſt von *Merw rûd*. Die Stadt ward wegen ihrer Schönheit شاهجان *Schahdſchân* d. i. *Königsſeele* genannt. Hr. *M.* führt nach dem zu Gotha befindlichen Geographen *Ebn ajjas* an, Alexander *Dſul karnein* habe die Stadt erbaut; es wäre nur zu wünſchen, daſs man mit dem *Alexander Dſul-karnein* erſt etwas mehr ins Reine käme. *Ebn challekân* ſchreibt der Vf. den Namen des bekannten Biographen, weil er über dem ل wie er ſagt, ein *Teſchdid* gefunden; aber das *Teſchdid* allein macht es nicht; es kann dennoch ein *Kesre* unter dem خ ſtehen, und dann nach *Sacys* Meinung *Chillekân* lauten, wie z. B. *Hareth ben hilleſa* حارث بن حلّزة. S. 10 bis 14 ſchaltet der Vf. einen kurzen Abriſs der Regierungsgeſchichte des Chalifen *Walid ben abd el melik* aus der zu Conſtantinopel gedruckten türkiſchen Chronologie des *Hadſchi Chalfa* ein. Ein Dirhem von *Walid ben jezid*, geſchlagen zu *Waſeth a.* 126; ſchon von *Tychſen* zu Göttingen gefunden. Ein Dirhem des Abbaſſiden *Manssûr*, geſchlagen zu *Cufa a.* 145 bisher noch nicht bekannt. Bey Erwähnung der letzteren Stadt ſchaltet der Vf. Bemerkungen ein über die Cufiſche Schrift, und ſcheint den Namen der Syriſchen Schrift *Eſtrangelo* استرنجيلا abzuleiten von سطر الجبل *Satr endſchil* d. i. Schrift des Evangelii. Aus dem Chalifate des *Mahedi* beſchreibt er Dirhems von den Jahren 161. 164. 168; aus dem des *Harun* von den Jahren 171. 192; aus dem des *Amin* von 197; aus dem des *Mamûn* von 203; aus dem des *Motaſſem* von 226. Auf mehreren Münzen befinden ſich in der oberſten und in der unterſten Zeile der Inſchrift ein Paar Züge welche Hr. *M.* م und بة lieſt; er glaubt, ſie ſeyen eine Abkürzung von منا بة, welches er überſetzt: *definita quantitas argenti eſt huic numo*, wonach man alſo hierin eine Verſicherung davon, daſs die Münze ihr volles Gewicht habe, zu ſuchen hätte. Uns ſcheint jedoch dieſe Erklärung ſehr unſicher; anſtatt بة würden wir in jener Bedeutung hier eher فية erwarten. Auf der Münze Nr. XIV. vom Chalifen *El moktafi; Ardebil.* 291 las der Vf. noch den Namen eines Fürſten يوسف بن دنوكان *Juſſuf ben dunukad*, der, ſo viel Rec. weiſs, bisher nicht bekannt geweſen; daher es ſich fragt, ob der Name rich-

richtig gelesen worden. Die Münzen Nr. XIII. XV. XVII sind von Chalifen und Samanidischen Sultanen. Eine grosse Anzahl kupferner Münzen finden sich in dem Gothaischen Kabinet, deren Randinschriften aber so abgerieben sind, dass der Vf. Jahrszahl und Prägeort nicht mehr erkennen konnte. Zu den von ihm öfter angeführten noch wenig bekannten Arabischen Geographen gehören vorzüglich *Ebn ajjas* und *Ebn ishak*, von welchem letzteren ein gröseres Bruchstück eingerückt ist in *Kosegartes de Moismede ebn batuta commentatio.* Jena 1818. 26 S. Wir hoffen dass Hr. *M.*, welcher besonders in der gedruckten arabischen Literatur eine grose Belesenheit zeiget, sein Versprechen erfüllen, und auch die übrigen neueren Morgenländischen Münzen der Gothaischen Sammlung bekannt machen werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gel. Gesellschaften.

Die Seeländische Gesellschaft der Wissenschaften, hielt Mittwoch den 8. April 1818 ihre allgemeine Versammlung, im Museum zu Middelburg. Der Hr. Präsident *N. C. Lambrechtsen*, Ritter des Niederländischen *Löwen-Ordens*, stattete in *seiner* Anrede Bericht ab, von den Schicksalen und Verrichtungen der Gesellschaft, seit der letzten Versammlung im Dec. 1816; unter andern, dass Se. Maj. der König geruhet hätte, in der Abteykirche zu Middelburg, ein kleines Monument zur Ehre *Wilhelms*, Römischen Königs und Grafen von Holland und Seeland, und seines Bruders *Florentz*, Vormund von Holland und Seeland, errichten zu lassen, bey der Veranlassung, dass der Hr. Präsident im vorigen Jahre die ganz vergessene Stätte, wo die Gebeine dieses Fürsten seit 1282 ruheten, entdeckt hätte.

Auch vernahm die Versammlung mit Vergnügen, die Einsendung einer Antwort, auf die in 1816 vorgestellte Frage: *über den Werth des in diesem Leben errungenen Wissens, zur Vermehrung der Seligkeit im künftigen Leben;* mit *Pauli* Spruch: *Was der Mensch säet, das wird er ärnten*, wovon in der Versammlung des künftigen Jahres die Beurtheilung folgen wird. In Hinsicht der Antwort auf die Frage des Jahres 1814: *über die Vortheile des Abstugens der hohen Pfahlhäupter, auf und an der Seeländischen Küste;* (es war nur eine eingesandt) erkannte die Versammlung dem Vf., da er das Wichtigste der Frage hinlänglich beleuchtet hatte, den Preis zu. Bey der Oeffnung des Billets entdeckte man als Vf. Hn. *Abraham Calaus*, Aufseher der Wasserwerke, und Beamter bey der Ausgrabung des neuen Middelburger Hafens.

Auf die Frage des Programms von 1815, deren Beantwortung man vor dem 1. April 1817 verlangte: *Worin besteht die wahre christliche Duldung der Bürger unter einander? Wodurch unterscheidet sie sich vom Indifferentismus, vorzüglich in Hinsicht beider Quellen; und welches sind die besten Mittel, jene aus ihren echten Principien herzuleiten?* hat die Versammlung *vier* Abhandlungen erhalten, *drey* in *holländischer Sprache*, mit den Wahlsprüchen: *Ein Jeglicher sey in seiner Meinung gewiss* ne quid nimis *Haynny etc.*; und *eine* in *deutscher Sprache* mit dem Spruch unterzeichnet: *Concordia maximum ad conservanda etc.* Die Gesellschaft erkennt keiner den Werth des Preises zu. Der Vf. der ersten dieser Abhandlungen, (*ein jeglicher* u. s. w.) der mit warmen christlichen Gefühle geschrieben, liefert Beweise, dass der Vf. den wahren Zweck der Gesellschaft, der nur auf *Toleranz der Bürger unter einander* geht, richtig gefasst, dass ihm aber die Entwicklung *des Wesens* der Toleranz weniger gelungen ist; da er mehr die *Duldung* angepriesen, als gezeigt hat, worin sie eigentlich besteht, und in den verschiedenen Fällen des menschlichen Lebens anwendbar ist. Diese Behandlung hatte auch die nothwendige, dem Verlangen der Gesellschaft nicht entsprechende Folge, einer zu grosen Gedehntheit und öfterer Wiederholungen.

Die *zweyte* Abhandlung mit dem Spruche: Ne *quid nimis* giebt zwar mehrere Beweise von der Gelehrsamkeit des Vfs.; er scheint aber den klaren Sinn der Frage: *die Duldung der Bürger unter einander*, unabhängig, und selbst im Gegensatz von allen intoleranten Lehrsätzen, dahin gemisdeutet zu haben, dass er auch die politische und kirchliche Regierung und besondere Religionsbegriffe in seinen Plan zieht. Auch ist ihm die Ableitung der Toleranz aus den echten Quellen, vorzüglich Liebe zu Gott und dem Erlöser, nicht sehr gelungen. Auch scheint das ganze Stück *besonders* und zwar gegen den Zweck der Frage *für Proselyten* eingerichtet zu seyn.

Aus dem Inhalt der *vierten* in deutscher Sprache geschriebenen Abhandlung, scheint es sich zu ergeben; dass der Vf. in einem Lande wohnt, wo man nicht nur in Hinsicht der *Duldung*, sondern auch im *Schulwesen* noch sehr zurück ist; da das Stück zwar einige gute Bemerkungen liefert, aber ganz unzweckmäsig ist für ein Land, wie das unsrige, wo die uneingeschränkteste Toleranz zu den Grundgesetzen des Staates gehört.

Da die *dritte* Abhandlung, mit dem griechischen Wahlspruche, erst wenige Tage vor der allgemeinen Versammlung und ein ganzes Jahr nach der beym Programme von 1815 bestimmten Zeit eingesandt ist, würde sie eigentlich ganz von der Concurrenz ausgeschlossen seyn, wenn nicht eine fehlerhafte Erinnerung an diese Frage, im Programme von 1816, *den* letzten April dieses Jahres 1818 als *äussersten Zeitpunct* der Einsendung genannt hätte; zwar hat die Gesellschaft die-

diesen Mifsgriff nachher in den Zeitungen verbessert; da aber der Vf. diese Berichtigung vielleicht nicht gesehen hat, so entschlofs sich die Gesellschaft auch zur Annahme dieses Stückes, worüber sie sich die Ausspräche in einer folgenden allgemeinen Versammlung vorbehält.

Obgleich also keine der eingesandten Abhandlungen bis jetzt als des Preises würdig kann geachtet werden, so hatte die Gesellschaft jedoch, um den Vff. zur zweckmäfsigern Bearbeitung ihrer Schriften Gelegenheit zu geben, und auch andere in Stand zu setzen, sich noch um den Preis zu bewerben, die Concurrenz zur Beantwortung offen gestellt *bis zum letzten Decbr. des Jahres* 1818. Sie verlangte übrigens, dafs die Vf. sich möglichst der Kürze befleifsigen und sich vorzüglich vor Wiederholungen hüten; dafs sie den Gegenstand nicht blofs philosophisch, sondern auch aus dem christlich philosophischen Standpuncte betrachten, und dafs sie auch solche Bibelstellen, welche die Intoleranz zu begünstigen scheinen, ins wahre Licht zu stellen sich bemühen. Dem Vf. der letzten eingesandten Abhandlung mit dem griechischen Spruche, wird also auch frey gelassen *vor* der bestimmten Zeit, seine Arbeit nach den hier gegebenen Winken entweder abzuändern, oder zu vermehren.

Die Gesellschaft behält sich dennoch das Recht vor, im Falle vor dem letzten Decbr. keine neuen Antworten, oder Verbesserungen eingesandt wären, diejenige, der schon erhaltenen zu krönen, welche sie dieser Ehre nicht unwürdig achten wird.

Da sie keine Preisschriften erhalten hat, auf die folgenden *sechs* Fragen, welche *vor* den 1. April des Jahres 1818 zur Beantwortung aufgestellt waren, bietet sie aufs neue die goldene Medaille für die zweckmäfsigste Beantwortung, nämlich der *drey folgenden, vor dem 1. April* 1820:

I. *Welches sind die besten Mittel um in den Zuchthäusern der Provinz Seeland, vorzüglich zu Middelburg den Gefangenen dauerhafte, dem Staat und ihnen selbst vortheilhafte Handarbeit zu verschaffen? Wie hoch berechnet man die dazu erfoderlichen Kosten, und welche Aussichs hat man auf guten Absatz?*

II. Da die Anzahl neuer Heilmittel von Zeit zu Zeit merkbar vermehrt, und hingegen ältere, frühere, nicht weniger empfohlene, jetzt durchaus vergessen sind; so fragt die Gesellschaft: 1) welche neue Heilmittel, die im letztern halben Jahrhundert entdeckt, oder empfohlen sind, können die Probe aushalten, und verdienen die Empfehlung, womit ihre Erfinder sie ins Publicum brachten; und 2) welche ältere, seitdem aufser Gebrauch gerathene, oder verworfene Heilmittel verdienen in ihren früheren Ruhm wieder hergestellt zu werden.

III. Für Rechnung des Hn. Ritter *J. H. Schorer*, Commandeur des Niederländischen Löwen Ordens:

Sind die Berichte, wegen der immer gröfsern Anzahl Seehunde, seit einigen Jahren, in den Seeländischen Strömen, und auf deren Küste gegründet? Hat dieses Einfluss auf die Abnahme der Fischerey in diesen Gewässern die man jetzt gewöhnlich spürt? Auf welche Art Fische zeigt sich dieser Einfluss am meisten, und welches sind die zweckmäfsigsten Mittel, jene schädlichen Thiere abzuwehren?

Weiter folgende *drey* Fragen, deren Beantwortung man vor dem 1. April 1820 erwartet.

IV. Welche Autorität gebührt den göttlichen, von Mose dem israelitischen Volke gegebenen Gesetzen, zur Entscheidung desjenigen, was in einer Gesellschaft Christen moralisch gut, oder übel, recht oder unrecht ist?

V. Historischer Bericht des Ursprungs, des Wachsthums und der fernern Schicksale der Stadt Vlissingen, von den frühesten Zeiten bis jetzt; mit Erwähnung der berühmten Männer, welche da geboren sind, und geblühet haben.

In Hinsicht solcher Männer, deren Leben schon ausführlich beschrieben ist, verlangt die Gesellschaft blofs eine kurze Anzeige, worin jedoch wenig bekannte Züge gefunden werden müssen.

VI. Welche Arten von *Mollusken* findet man in den Niederlanden, vorzüglich auf unsern Küsten? wie ist die Structur ihrer Körper und ihrer Lebensart; würde die Oekonomie, der Handel und Industrie Nutzen daraus ziehen können?

Die Gesellschaft hofft ihren Wunsch erfüllt zu sehen, wegen Beantwortung der Frage, über den Honigthau, die im Programme von 1816 so vorgestellt ist:

Da die Saat des Getreides und anderer Feldgewächse oft durch den sogenannten Honigthau beschädiget wird; so ist die Frage, welches sind die vorhergehenden und begleitenden Umstände dieses Phänomens? welches sind die schädlichen Wirkungen? Hat man überhaupt schon Versuche gemacht diese nachtheiligen Folgen zu verhüten, verringern, oder ganz aufzuheben? und wenn dies der Fall ist, welche? und welche Mittel kann man diesen Proben zufolge, und in Erwartung eines günstigen Erfolgs dazu anwenden?

Unter den *vorhergehenden* und *begleitenden* Umständen versteht die Gesellschaft: den jedesmaligen Zustand der Luft beym Fallen des Honigthaues, das vorhergehende Wetter, den Grad der Gewifsheit, mit welchem diese den Honigthau erwarten läfst: die Richtung dieses Phänomens, ob diese immer bestimmt ist, und alle darin begriffene Felder trifft, oder einige vorbeygeht; die localen Ursachen, denen man dies alsdann wahrscheinlich zuschreiben mufs, die jährliche, oder nach einem längern Zeitraum, oder unregelmäfsige vorfallende Wiederkehr des Honigthaues, und die Gleichförmigkeit oder Verschiedenheit seiner Erscheinung.

Endlich läfst man die drey folgenden Fragen, welche noch nicht beantwortet sind, für eine unbestimmte Zeit offen.

I. Haben die Blitzableiter überall, wo sie seit gewissen Jahren errichtet wurden, die gehoffte Wirkung ge-

gethan, so dass sie nicht nur die Gebäude, worauf sie standen, oder noch stehen, sondern auch die benachbarten, für die schädlichen Wirkungen des Blitzes in Sicherheit gestellt haben? — Oder giebt es unwidersprechliche Thatsachen zum Beweise, dass sowohl Gebäude, die mit Ableitern versehen waren, als andere, in ihrem vermuthlichen Wirkungskreise liegende Gegenstände getroffen sind; es sey nun, dass der Blitz auf die Ableiter selbst fiel oder nicht. Liegt im bejahenden Falle, nach genauer Untersuchung die Schuld blos an der fehlerhaften Einrichtung oder Stellung der Ableiter? Woraus ist im verneinenden Falle das Einschlagen des Gewitters herzuleiten? Aus localen Umständen? oder müssen dergleichen Fälle als seltene Ausnahmen betrachtet werden? oder giebt es einige noch nicht zur Gnüge bemerkte oder bekannte Eigenschaften des Blitzes, deren Anwendung auf die Ableiter ihre Einrichtung verbessern, und also den genannten Unfällen, immer und in allen Fällen zuvorkommen könnte? Welches sind diese Eigenschaften? und welches ist also der Schluss, wozu bewiesene Thatsachen in Hinsicht der Gleichförmigkeit elektrischer Proben im kleinen mit den Wirkungen des Gewitters und dem Nutzen oder Schaden der Ableiter überhaupt berechtigen?

II. Wie war der geographische Zustand Seelands, vorzüglich in Hinsicht der Flüsse und Ströme, seit den ältesten Zeiten, bis auf die Grafen beschaffen? Welche Veränderungen sind darin, seit dieser Epoche bis ans Ende des vierzehnten Jahrhunderts vorgefallen? Blieb nachher dieser Zustand unverändert, oder hat er merkbare Veränderungen gelitten? Und welche?

III. Wie war der geographische Zustand Flanderns, vorzüglich des vormaligen holländischen Flanderns seit den ältesten Zeiten, bis ans Ende des vierzehnten Jahrhunderts? Welche Veränderungen hat derselbe auch mit Hinsicht auf die Flüsse, Ströme und Küsten seit jener Periode bis jetzt gelitten?

Die Gesellschaft bietet endlich die goldene Medaille, 30 Dukaten am Werth, für die genugthuende Beantwortung folgender Fragen *vor dem* 1. *April* 1820.

Waren die Einrichtungen der *Gewerbe oder Zünfte*, die so lange in unserm Vaterlande im Stande blieben, wirklich für Städte und Bürgerschaften von einem so vortheilhaften Einfluss, dass man den Mangel an Wohlfahrt und die Nahrungslosigkeit, worüber jetzt die Klagen so allgemein sind, auch gröstentheils der Abschaffung jener Einrichtungen zuschreiben muss? In wiefern würde (im bejahenden Falle) in jetziger Zeit, die Wiederherstellung *der Zünfte*, dem Staate nützlich, und also erwünscht seyn? Und unter welchen nähern Bestimmungen liesse sich dieses bewirken?

Die Antworten auf oben genannte Fragen und Vorstellungen müssen mit einer leserlichen Hand geschrieben, entweder in holländischer, lateinischer, oder französischer Sprache, *vor* der bestimmten Zeit, Hn. *J. de Kanter Philipps Sohn* zu Middelburg, Secretär der Gesellschaft, zugeschickt werden.

Die Vff. müssen ihre Abhandlungen nicht mit ihren Namen, sondern mit einem Spruch unterzeichnen, und einen versiegelten Zettel hinzufügen, worin der Name und Wohnort der Vff. gemeldet sind und worauf der nämliche Spruch geschrieben ist.

Es steht jedem ohne Unterschied, selbst den Directoren und Mitgliedern der Gesellschaft frey, sich um den Preis auf alle vorgestellte Fragen zu bewerben; doch müssen beider letztgenannte Personen sich durchaus enthalten etwas in ihre Abhandlungen und Zettel zu bringen, woraus sich ihre Beziehung auf die Gesellschaft ergeben könnte, und um desto unbekannter zu bleiben, müssen sie ihre Abhandlungen durch eine andere Hand abschreiben lassen.

Niemand, dessen Abhandlung gekrönt wird, hat das Recht sie entweder ganz, oder zum Theil in holländischer Sprache *besonders* abdrucken zu lassen, oder einem oder dem andern Werke anzufügen, ohne Bewilligung der Gesellschaft, die auch das Recht an sich behält zum allgemeinen Nutzen, von allen eingesandten Antworten Gebrauch zu machen, und selbige, wenn schon der Preis ihnen nicht zuerkannt würde, ganz oder zum Theil unter ihre Abhandlungen drucken zu lassen, entweder mit Hinzufügung der Sprüche, deren die Vf. sich bedient haben, oder mit Vermeldung ihrer Namen, wenn sie diese auf Bitte der Gesellschaft bekannt machen wollen.

Auch wird die Gesellschaft gern alle Stücke oder Abhandlungen, von wem es auch sey, annehmen, worin man neue Erfindungen, oder die Verbesserung voriger Entdeckungen anzeigt, Wahrnehmungen über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände bekannt macht, und überhaupt alles, was die Wissenschaften befördern und ausbreiten kann.

Berichtigungen.

In der Recension von *Rotteeks* allgemeiner Geschichte Nr. 11 u. 12 lese man: S. 87 Z. 1 v. o. *Wachler* (st. Wächter.) S. 89 Z. 27 v. u. leitende*r* philosophische*r* Ideen. S. 89 Z. 16 v. u. übergetragener. S. 90. Z. 22 v. u. *durch* die Klagetöne (st. dergl.) S. 91 Z. 29 v. u. *Wachler* (st. Wachter.) S. 95 Z. 25 v. u. gedacht *und* befriedigt (st. oder). S. 96 Z. 26 v. o. besondere (st. besonders.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand Deutschlands.* Nach dem zu Aachen im Monat November 1818 erschienenen *Memoire sur l'état actuel de l'Allemagne*, übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. 1818. 54 S. 8.

2) LEIPZIG, b. Brockhaus: *Stourdza's Denkschrift über Deutschland*, gewürdigt von *Krug*. (Aus dem 2ten St. des Hermes abgedruckt). 1819. 64 S. 8.

Wir können voraussetzen, dass unsre Leser die Denkschrift des Hn. v. *Stourdza* (No. 1), wo nicht aus eigner Einsicht, doch aus den Tagesblättern sattsam kennen, da sich alle Zeitungen beeifert haben, Auszüge daraus zu liefern. Ein junger Mann, der kaum in die Welt getreten und Deutschland blos auf einer flüchtigen Reise durchstrichen ist, wagt es, die ganze deutsche Nation zu mustern, Deutschlands Fürsten zu schulmeistern, und ihnen seine vermeintlich weisen Vorschläge mitzutheilen, was sie zu thun haben, um sich und die Welt von dem Verderben zu retten, das ihnen der Geist der deutschen Jugend zu bringen drohet. Wer unter solchen Umständen den Gedanken zu einem solchen Unternehmen fasst, verräth schon an sich eine grosse Eitelkeit und Selbstsucht: noch mehr, wenn er seine Vorschläge für wichtig genug hält, sie einem Monarchen-Congresse vorzulegen, wie dieses der Hr. *v. St.* mit seiner Brochüre gethan hat. Dieses setzt voraus, dass er sich Einsichten zutrauet, die weder die Monarchen selbst noch die sie umgebenden Minister, noch sonst die rathgebenden Glieder der deutschen Nation besitzen. Denn dass, wie Hr. *v. Kotzebue* in seinem literarischen Wochenblatte angedeutet hat, die *Stourdza*'sche Denkschrift ein officielles Werk, ihm also höherer Seits abgefodert sey, wird Niemand leicht glauben, da sich nicht denken lässt, dass der Russische Kaiser oder eine andere angesehene Behörde einen jungen unerfahrnen Mann, der in Deutschland ganz fremd ist, über deutsche Angelegenheiten um Rath fragen wird. Dass aber Hr. *v. St.* seiner Schrift selbst eine gewisse Wichtigkeit hat verschaffen wollen, ergiebt sich freylich deutlich genug aus der Art, wie er sie zu Tage gefördert hat, und aus dem anmaassenden Ton, mit welchem er darin redet. Und dieser Anmaassung ist auch allein der Grund zu sehen, weshalb sie in Deutschland Aufsehen und allgemeinen Unwillen erregt hat.

An sich und in literarischer Hinsicht, in welcher wir sie hier allein zu würdigen haben, ist die Broschüre höchst unbedeutend. Die individuelle, beschränkte mystisch-hierarchische Ansicht, die der Vf. in seinem Werke über die griechische Kirche offenbart hat, herrscht auch in diesen Bogen auf eine sehr hervorstechende Weise. Unfähig, sich bis zu dem wahren Begriffe der Religion zu erheben, der einen Staatsmann in Ansehung der sie betreffenden Maasregeln allein leiten soll, klebt er an den Vorstellungen eines beschränkten Mechanismus, der ein kirchliches Dogmen-System mit der Religion verwechselt, und da Unglauben und Religionsverderbniss findet, wo keine kirchliche Dogmatik dem Geist Fesseln anlegen darf. Ihm ist Religion ein Inbegriff von feststehenden unveränderlichen Dogmen und Mysterien, von der Kirchengewalt bestimmt und befohlen. Wer davon abweicht, ja wer nur wagt, darüber zu philosophiren, das Positive auszulegen, das Mysteriöse zu prüfen, ist schon ein Ungläubiger, ein Irreligiöser. Was in dem Munde eines Mannes von so beschränkter Denkungsart es sagen will, wenn er den Deutschen Irreligiosität Schuld giebt, ergiebt sich leicht. Eine solche Religion, wie der Vf. im Sinne hat, mögen die Deutschen nicht, am wenigsten die Protestanten, deren wesentliches Princip darin besteht, dass sie keine gesetzgebende Kirche erkennen, indem sich jeder Protestant vorbehält, selbst zu beurtheilen, ob das, was ihm die Prediger vortragen, Wahrheit enthalte oder nicht. — Da nun Hr. *v. St.* alle Gefahr, die Deutschland bedrohen soll, darin findet, dass sich ein Geist in diesem Lande regt, der den Grund von dem einsehen will, was er für wahr halten und was ihm zu thun befohlen wird, eine solche Besorgniss aber auf einer Chimäre beruht, die nur etwa von einem Schüler des New'skischen Klosters für Wahrheit gehalten werden kann; so sieht Hr. *v. St.* leicht, wie das Urtheil im protestantischen Deutschland über seine Schrift ausfallen müsse. Freylich giebt es auch hier einige verdrehte Köpfe unter den Geistlichen, die gern Päpste seyn und eine kirchliche Gewalt stiften möchten; allein diese machen sich bey den verständigen Deutschen nur lächerlich und verächtlich, und Niemand bey uns fürchtet, dass eine so unprotestantische Lehre practisch werden könne, da nicht nur die gesunde Vernunft in den übrigen Gliedern der Gemeinde viel zu stark geworden ist, um eine solche finstere Idee aufkommen zu lassen; sondern auch das wahre Interesse der Fürsten ihr mächtig widerstrebt.

Die ganze übrige ſchiefe politiſche Anſicht des Vfs. iſt aus dieſem ihm angewurzelten mönchiſchen Geiſte entſtanden. Denn darnach ſind alle Facta gemodelt und ausgelegt. Hr. *v. St.* wittert nämlich eine Revolution in Deutſchland, die aus jenem vermeintlichen irreligiöſen Geiſte und aus der dadurch verdorbenen Erziehung hervorgehen ſoll. Der Mann meint dieſen Geiſt aus Factis zu erweiſen und kündigt dabey ausdrücklich an, daſs er ſich aller Schlüſſe daraus enthalten will. Nur die Thatſachen ſollen ſprechen! Deſſen ungeachtet führt er den Beweis für ſeinen Satz durch nichts als Schlüſſe oder vielmehr durch die ärgſten logiſchen Sprünge, die je von einem Sophiſten gemacht worden ſind. Man höre nur, wie der Vf. argumentirt! Folgende Facta ſollen nämlich den revolutionären und irreligiöſen Geiſt in Deutſchland, der Europa bedroht, beweiſen: 1) die Pöſchelſchen Sectirer und die letzten Religionstrübeler in Sachſen. — Es war bloſs dem Scharfſinne des Hn. *v. St.* vorbehalten, in dieſen Ausſchweifungen eines laſterhaften Fanatismus von einigen Bauern einen revolutionären Volksgeiſt zu wittern. — In eines deutſchen Kopf iſt nie eine Ahndung davon gekommen. Einige einfältige aber ſittlich verdorbene Bauersleute verfallen in Oeſterreich und Sachſen in eine Art von religiöſer Verrücktheit, die ſich in groben Verbrechen offenbart. Leute, die weder einen Begriff von Staat, noch von Religion, noch von irgend einer politiſchen Begebenheit haben. Beide Erſcheinungen ereignen ſich in den Ländern von Deutſchland, wo die allgemeinſte und allergröſste Zufriedenheit herrſcht, wo bis jetzt kaum ein unruhiger Wunſch nach Veränderung der Verfaſſung laut geworden iſt. Und dieſer Ausbruch eines einzelnen fanatiſchen Wahnſinnes iſt Hn. *v. St.* ein Zeichen des Geiſtes der Zeit! — Wem in Sachſen, wem in Oeſterreich iſt ſo etwas beygefallen! — Weiſs denn der Vf. nicht, daſs in Rufsland über 1000 Sekten exiſtiren, die alle Kirchengewalt nie hat vereinigen können? weiſs er nicht, daſs einige davon die unſittlichſten Principien bekennen und ausüben? Darf man hieraus ſchlieſsen, daſs in Rufsland ein Geiſt der Revolution im Anzuge ſey?

2) Die Breslauer Meuterey. Und worin beſtand dieſe? — Einige Bürger wollen ſich einer Anordnung nicht unterwerfen, weil ſie glauben, daſs ſie nicht vom König, ſondern von der Willkür untergeordneter Behörden herrühre. Hieraus entſteht ein tumultuariſcher Auftritt. Iſt das Anzeige eines revolutionären Volksgeiſtes? — Wenn doch der Vf. einen Blick auf ſein eignes Vaterland geworfen hätte! Wie oft hätte er Widerſetzlichkeit der Bauern gegen ihre Gutsherren, Verweigerung des Gehorſams gegen Befehle, die man für unecht hielt (wie noch neuerlich bey Gelegenheit der Errichtung von Militär-Colonieen) finden können. Aber jeder Ruſſe würde ihn auslachen, wenn er dieſe Begebenheiten für Facta des revolutionären Geiſtes des ruſſiſchen Volks ausgeben wollte!

3) Die Studenten-Scenen auf der Wartburg und in Göttingen. — Unſere Univerſitäten haben gewiſs Mängel und ſehr groſse. Aber wer auf ihnen einen Heerd politiſcher Machinationen ſucht, wer den Studenten Staatszwecke, auf Staatenveränderungen abzielende Projecte zuſchreibt, der kennt ſie nicht. Wer die Triebfedern der Studententumulte in der Nähe ſieht, dem muſs es äuſserſt poſſierlich vorkommen, wenn er hört, daſs Männer in Staatsperücken hier politiſche Gefahr und wichtige Pläne wittern. So armſelig und kleinlich ſind gemeiniglich die Urſachen dazu, daſs einem wohl eher der Ausruf entfallen könnte: Wäre doch nur etwas *Wichtiges* dahinter! Hr. *v. St.* hat gewiſs ganz und gar keinen Begriff von dem, was jene Ausſchweifungen auf den deutſchen Univerſitäten hervorbringt! und deſshalb können auch ſeine Mittel dagegen nichts taugen. Erkundige er ſich doch einmal in Dorpat, ob jemand dort glaubt, daſs der Tumult, worin vor einigen Jahren ein Ruſſiſcher Kaufmann erſchlagen wurde, eine hohe politiſche Abſicht hatte? Er wird dort lernen können, was es mit den Univerſitäts-Unruhen in Deutſchland für eine Bewandtniſs hat.

4) Die Auswanderungen in Schwaben. Bauern und Arbeiter wandern dort ſeit 200 Jahren aus, weil ſie ſich nicht wohl befinden. Wo liegt hier eine Revolution? — Wenn ſich Hr. *v. St.* die Mühe giebt, ſich nach den Urſachen dieſer Auswanderung zu erkundigen, ſo wird er ſich dieſes Arguments für das Daſeyn eines ausbrechenden revolutionären Geiſtes ſelbſt ſchämen.

So ſchlecht dieſe Thatſachen für des Vfs. Behauptung gewählt ſind; ſo ſchlecht und wo möglich noch ſchlechter ſind ſeine Schlüſſe; die er daraus zieht. Was für Schlüſſe kann man aber auch von einem Manne erwarten, der nach S. 23 ausdrücklich erklärt, daſs er auf jede ſyllogiſtiſche Form Verzicht leiſte, d. h. nach logiſchen Regeln gar nicht raiſonniren wolle. Einen ſolchen zu widerlegen, würde eben ſo leeres Stroh-dreſchen ſeyn, als ihn zu leſen. Hr. *v. St.* hat auf ſeinem Fluge durch Deutſchland manches gehört, Wahres, Falſches, Gerades und Schiefes untereinander, wie's bey Gerüchten dieſer Art geht. Flugs ſetzt er eine Theorie über den Geiſt der deutſchen Nation daraus zuſammen. Sie iſt aber noch ſchlechter gerathen, als die von *Chr. Müller* über den Geiſt des ruſſiſchen Volkes!

Die Widerlegung Nr. 2 thut daher obiger Schrift faſt allzu viel Ehre an, daſs ſie die Fehlſchlüſſe derſelben ausführlich zergliedert und ihre Schwächen dem deutſchen Publikum vorlegt. Hr. *v. St.* wird den Hn. *Krug* doch nur zu den metaphyſiſchen Idiologen rechnen, welche die Gedanken anderer nach den Principien der eiteln gefährlichen Vernunft richten, und die Wahrheit nach ſyllogiſtiſchen Formen erforſchen wollen. Denn das iſt das eigne aller myſtiſchen Köpfe, daſs ſie die Carricaturen und Luftgebilde, in welche ihr ſchwärmeriſcher Sinn die ſie umgebenden Objecte verwandelt, für die einzige wahre objective Anſicht der Dinge hal-

halten, und ihrem vermeintlich höheren Sinne trauend, alle vernünftige Belehrungen darüber verschmähen. Möchten sie für sich diese Zufriedenheit mit ihren Phantasmen genieſsen. Aber wenn der Hochmuth sie treibt, ihre Träumereyen auch für die Welt geltend zu machen, dann wird es nothwendig, sie mit der scharfen Geisel der Kritik in ihre eigne enge Sphäre zurück zu treiben.

HALBERSTADT, in Vogler's Buch- und Kunsth.: *Emma. Eine Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung.* 1819. Januar. XXII u. 72 S. Februar. XL u. 128 S. März. XXVI u. 188 S. gr. 8. (Der ganze Jahrg. 4 Rthlr.)

Emma ist der feinere Name des kleinen Stromes, welcher Halberstadts Fluren durchkrümmt und befruchtet. Wenn die vorliegende Monatsschrift diesen Namen annimmt, so scheint sie bey ihren Gaben besonders die Bedürfnisse der dortigen Gegend ins Auge fassen, und vorzüglich bey dem verweilen zu wollen, was für Halberstadt und seinen nähern Umkreis Werth hat. Hieraus würde indeſs nicht folgen, daſs sie andern Kreisen gleichgültig seyn müſste, und überdieſs beschäftigt sich die bey weitem kleinere Anzahl der Aufsätze in den bereits erschienenen Stücken mit Gegenständen; welche zunächst bloſs jenen kleinern Kreis angehen; die meisten behandeln Gegenstände allgemeiner Theilnahme, und wir zweifeln nicht, daſs sie einem groſsen Theile nach auch allgemein mit Vergnügen werden gelesen werden.

Dem auf dem Umschlage angegebnen Plane zufolge zerfällt diese Zeitschrift, ihrer innern Einrichtung nach, in *zwey* Hauptheile. Der *erstere* soll Originalaufsätze, zuweilen Uebersetzungen noch wenig bekannter ausländischer Schriften, oder Auszüge daraus, liefern, und hat sich Verbindung des Unterhaltenden mit dem Belehrenden, Rücksicht auf das Zeitgemäſse, und angenehme Mannigfaltigkeit zum Ziele gesetzt. In diesem Theile sind bis jetzt folgende prosaische Aufsätze, und zwar zuerst von allgemeinerem Interesse, geliefert: Im *Januarhefte*: *Schillers* letzte Krankheit, von *Christ. Niemeyer.* — Bruchstücke aus dem Landpfarrer von Schönberg, von *Stephan Kunze.* — Vernichtung einer schwedischen Armee durch Frost im Jahr 1719, von *R.* — St. Jamestown (auf St. Helena). Nach *H. Potter's* Reise. — Andeutungen, von *G—o.* — Im *Februarshefte*: Briefe eines Reisenden aus der Schweiz (I. Brief: Simplon, Walliserthal, Genfersee), von *Mörtens.* — Historische Züge aus dem Leben Gustav Adolphs, Königs von Schweden, von ....r. — Lebensansichten, von *K. N—i.* — Wahre und einfache Geschichte mancher Handelserscheinungen in den ersten drey Jahren der wiedererlangten Freyheit, von *Oldenburg.* Kleine historische Züge, von *R.* — — Im *Märzhefte*: Die Schlacht bey Wahlstatt (Beschreibung der bey Wahlstatt am 9ten April 1241 gelieferten furchtbaren Tatarenschlacht; nicht, wie in der Abendzeitung, ein romantisches Gemälde, sondern genau historisch). — Der Maler Grimou, von **r. — Glossen eines Lesers deutscher Zeitschriften, von *Fr. Fgr.* — Entdeckungsreise des Capitain *Tuckey* auf dem Zairestrom, von — *io.* (Auszug aus einem neuen englischen Werke über diese Expedition). — Ein Wink der Natur für Aeltern und Erzieher. — Kleine Züge. — Gröſstentheils ist die Darstellung in diesen Aufsätzen leicht und anziehend, und die geschichtlichen und geographischen Nachrichten enthalten manches merkwürdige Neue. Den Aufsatz: *Schillers letzte Krankheit*, hat sogar schon ein anderes Journal „Lesefrüchte vom Felde der neuesten Literatur" ihrem ersten Hefte des Jahrgangs 1819 einzuverleiben für werth geachtet. Mitunter fällt Einiges aus, welches wir aber in ausgezeichnetem Grade nur von dem Aufsatze des Januarheftes: Andeutungen von *G—o* sagen können. Diese zwey Seiten möchten wohl wenig Leser ansprechen. — Ein besonderes Interesse für Halberstadt und seinen Umkreis haben: im *Januarhefte*: Halberstadts Katastrophe im Jahr 1806. Dargestellt von zwey Augenzeugen. — Das blutende Schwert. Eine (halberstädtische) Sage der Vorzeit, von *Karl Nicolai* (bezieht sich auf ein an der dortigen Liebenfrauenkirche hangendes Schwert). Im *Februarhefte*: Beytrag zur Geschichte deutscher Städte. Ereignisse der Stadt Osterwiek bis zum Jahr 1622, von *Chr. Niemeyer.* — Im *Märzhefte*: Die Franzosen in Ellrich im Herbst 1806, von Dr. *Schulze.* — Der erste und letzte Aufsatz behandeln örtliche Vorfälle beym Einrücken der Franzosen in diese Gegenden. Der erstere ist nicht uninteressant, der letztere aber eine oft fade Erzählung. Ueberhaupt möchten wir der Redaction rathen, Einsendungen über diesen Gegenstand, welche leicht endlos werden könnten, weiter nicht aufzunehmen, wenn sie nicht ganz vorzüglich merkwürdige Züge enthielten. — Auch Gedichte geben die vorliegenden Stücke; in Rücksicht dieser aber möchten wir besonders noch mehr Strenge empfehlen, und nur solche aufzunehmen rathen, die eine gewisse innere Vollendung, oder, wenn sie durch äuſserliche Umstände Werth erhalten, doch innere Correctheit haben. Das Anziehendste der hier gelieferten ist im Januarhefte: *Die halbe Decke.* Eine Geschichte nach Hans Sachs, von *Chr. Niemeyer.* *Säugers Nachtgesicht*, von *Rese* (im Februarhefte) ist es weniger; noch weniger: *Skolie. An den Geburtstagen der Freunde zu singen*, von — *dt.* — Höchst dürftig sind, doch zum Glücke nur zwey, im Januarhefte mit gereimten Zeilen bedruckte Halbseiten. Ein gewisser *Gi* reimt daselbst erstlich: *Emma an die Leser*; und dann: *Der Dichter und der Witz.* Wir bitten die Redaction inständigst, den Herren *Gi* ja nicht weiter zu bemühen. Noch finden wir im dritten Hefte: *Sechs Oden, nach Horaz*, von *Klamer Schmidt.* Ohne diesen Bearbeitungen ihren Werth abzusprechen, müssen wir nur bezweifeln, ob sie gerade für die Mehrzahl der Leser dieser Monatsschrift seyn mögen; wir würden wenigstens, ehe wir dergleichen

gleichen aufnähmen, abwarten, welches Publikum sich um die Zeitschrift versammelte.

Der *zweyte* Haupttheil der Emma, das *Literatur- und Tagesblatt*, ist bestimmt, einen Reichthum mannigfaltiger literarischer und vermischter Notizen, planmäfsig geordnet, aufzunehmen. Es enthält gröfstentheils Auszüge aus andern Zeitschriften, und kann demjenigen sehr willkommen, ja zum Bedürfnifs werden, dem es bey überhäuften Geschäften unmöglich ist, die Menge der jetzt erscheinenden Journale zu durchsuchen, und der doch nicht gern etwas wichtiges sich entgehen lassen will. Es kann ohne Zweifel bey noch etwas gedrängterer Kürze noch reichhaltiger werden. Vielleicht wäre es nicht unzweckmäfsig, die Quellen der gegebenen Nachrichten jedesmal so genau anzuzeigen, dafs Jeder nach Belieben leicht nähere Nachsuchungen anstellen könnte.

Als Zugabe befindet sich noch bey jedem Hefte ein „literarisch-artistischer Monatsbericht," der das im Fache der Literatur und Kunst neu Erschienene anzeigt. Dem Januarhefte ist ein leichtes Singstück mit Begleitung der Guitarre angehängt.

Wir wünschen dieser, auch durch ein gefälliges Aeufsere sich empfehlenden, Monatsschrift eine recht freundliche Aufnahme, und zweifeln dann nicht, dafs es ihr, durch diese aufgemuntert, möglich werden wird, einen Platz unter unsern guten Zeitschriften immer mehr zu behaupten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 12ten Febr. 1818 starb *Franz Christian Boll*, zweyter Pastor an der Marienkirche zu Neubrandenburg, im 42sten Jahre s. A., nachdem er kurz vor seinem Tode die Oberhofprediger-Stelle zu Ludwigslust abgelehnt hatte, ein durch Lehre, Leben und Schriften stets unvergefslicher Mann. Beygelegt wird ihm noch aufser seinen vielen andern schätzbaren Schriften; „Freymüthige Betrachtung der Schrift des Hn. Präpositus *Schmids*: Ueber Reform des geistlichen Standes u. s. w. Zunächst für die evangelische Geistlichkeit in Mecklenburg und alle diejenigen, welche sich für dieselbe interessiren sollen. Berlin u. Leipz. (b. Stiller). Im Meckl. Schwerinschen Staatskal. von 1819 wird diese Schrift dem Prof. Th. *Cramer* zu Rostock unrichtig beygelegt, doch soll er sie revidirt haben.

Am 23sten März starb *Wilhelm Albr. Wöniger*, d. W. W. Magister und Prediger zu Roggendorf im Meckl. Schwer., ein geborner Hamburger; durch seine Gedanken über die Erziehung der Töchter (Hamb. 1775. 8.), seinen Auszug aus den wichtigsten Theilen der biblischen Geschichte für Jünglinge (Schwerin u. Güstrow 1777. 8), und geistliche Lieder als Schriftsteller bekannt, im 78sten Jahre s. A.

Am 2ten April starb *Adolf Friedr. von Witzendorff*, K. Dän. Kammerherr, Dompropst und Kapitular des Hochstifts Lübeck, auch Erbherr auf Westenbrügge, Uhlenbrook, Bolland und kl. Brütz, an letzterem Orte im 72sten Jahre s. A. Als Schriftsteller hat er sich durch eine „Rede von der Glückseligkeit unter einem vollkommenen Monarchen" (Altona 1762. 4), und „Unterricht von den wahren Vorzügen einer Standesperson." (Leipz. 1763. 8) bekannt gemacht.

Am 30sten Oct. starb *Karl Joh. Georg Fiedler*, Vorsteher einer weibl. Bildungsanstalt und aus freyem Triebe unentgeldlicher Lehrer am Karolinenstift in seiner Vaterstadt Schwerin. Wenn gleich nicht Gelehrter von Profession, so war er doch ein Mann von vielseitiger Bildung, wie seine beiden Schriften: Aufruf an edle deutsche Frauen, die minder kostbare und dennoch zweckmäfsige Bildung ihrer Töchter betreffend. Rost. 1813. 8 Bog. 8.; und Luthers Leben und Wirken, zur Erinnerung seiner grofsen Verdienste und zur Ermunterung des Reformationsfestes, Schwer. 1817. 9½ B. 8, beweisen.

Den 19ten Januar 1819 (vergl. A. L. Z. Nr. 44) starb zu Meiningen der Geheime Rath und Consistorial-Vicepräsident, *Joh. Ludw. Heim*, an einem Schlagflusse. Er war geboren den 29sten Junius 1741 in dem Dorfe Solz bey Meiningen, wo sein Vater Prediger war. Ostern 1757 ging er auf das Lyceum zu Meiningen, von hier 1759, um Theologie zu studiren, nach Jena und 1764 nach Göttingen. Im J. 1766 wurde er Instructor des verstorbenen Herzogs Georg, den er auch auf Reisen begleitete. Nach der Rückkehr trat er 1776 in das Consistorium ein. Im Jahr 1800 wurde er Vice-Präsident desselben, und 1804 wirklicher Geh. Rath mit Sitz und Stimme. Er war ein vielseitig gebildeter denkender Kopf, welcher sich in seinem Wirkungskreise besonders auch im Schulwesen vielfache Verdienste erworben hat. Dem auswärtigen Publikum ist er rühmlich bekannt durch seine Schrift über die *Bildung der Thäler*, welche (Weimar 1791) ohne seinen Namen herauskam, und durch seine *geologische Beschreibung des Thüringer Waldes*, welchen er mehrere Jahre hindurch bereiste, um an Ort und Stelle Beobachtungen anzustellen. — Einige kleinere Aufsätze, welche die Ringgebirge im Monde und Beobachtungen über die Strahlenbrechung betreffen, stehen in der monatlichen Correspondenz und in *Gilberts* Journal.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Vierter Bericht der Königl. chirurgischen Klinik.

In der Königl. Klinik für Chirurgie und Augenheilkunde kamen in diesem Semester unter mehreren hundert Fällen auch folgende vor, welche verdienen, so weit es der Raum dieser Blätter zuläßt, wenigstens vorläufig in der Kürze angezeigt zu werden, um auch auf diesem Wege zur Verminderung des Menschenelends und zur Fortstellung der Kunst so viel wie möglich beyzutragen. — Ein *Bergmann*, an einem vier Jahre alten *Gliedschwamm* des linken *Kniegelenkes* leidend, sollte dasselbe durch die *Amputation* verlieren, als er sich entschloss, noch vorher das *Glüheisen* anwenden zu lassen; es wurden demnach, als man fand, dass das Uebel rheumatischer Natur, und das Gelenk noch nicht cariös sey, zwey *Brandschorfe* zu beiden Seiten der *Kniescheibe* eingebrannt, dieselben in Eiterung gesetzt, vier Monate darin erhalten, und so die Absetzung des Gliedes verhindert. Ein vom Hn. Dr. *Michaelis* zu Aschersleben zu uns gesendeter Kranke mit zerstörter *Nasenscheidewand* wurde nicht nur vollkommen von seiner schon eingewurzelten *Syphilis* geheilt, sondern ihm auch die *künstlichen Choanen* mit solchem Erfolg eingesetzt, dass nicht nur das Sprechen vernehmlich, das Athmen durch die Nase wieder hergestellt, sondern auch die ganze Gesichtsknochenpartie in eine naturgemäfse Haltung versetzt wurde. Die *krebsartige Unterlippe* eines alten Mannes mufste so tief abgenommen werden, dass nur durch den künstlichen Ersatz eines Stücks des Unterkiefers mittelst einer Maschiene von Horn das Sprechen und Verschlingen des Speichels möglich blieb. Die *Reunion* bey grofsem *Substanzverlust* nach Ausrottung der scirrhösen Weiberbrust ward wieder dreymal mit sehr günstigem Erfolg, durch Anwendung der Zirkelpflaster um den *Thorax*, ausgeführt; die Blutung wurde dadurch ohne alle Unterbindung gestillt, und die Adhäsion und *Granulation* um den dritten Theil zeitiger herbey geführt, als es auf dem gewöhnlichen Wege möglich ist. Viele der hiesigen verdienten praktischen Aerzte, namentlich Hr. Dr. *Naumburger* und Hr. Dr. *Gutike*, kann ich hiebey als Zeugen anführen. Die *Ausrottung einer Speckgeschwulst*, in welche das untere Augenlied gleichsam hineingewebt war, gelang so, dass dasselbe erhalten, und zum Schliefsen der Augen wieder brauchbar wurde. Eine *grofse schwammige Auflockerung* der Bindehaut des Augapfels wurde mit Höllenstein bestrichen, nach und nach ganz vernichtet, und dabey die Sehekraft des Auges erhalten. Die *vordere Hälfte* eines *fungös* vorgetriebenen *Augapfels* ward mit sammt dem Ciliarkörper und der Krystall-Linse so aus seiner Höhle genommen, dass die Hälfte des Glaskörpers sitzen blieb, und nach der Heilung ein *künstliches Auge* eingesetzt werden konnte. Eine *Lähmung* des *ganzen Körpers* mit *schwarzem Staar*, durch ein Fiebermittel von Arsenik herbeygeführt, wich dem innern Gebrauch des *Kamphers*, des Phosphors und *Dippelsöl*, und dem äussern des salpetersauren Silbers als Augensalbe in so weit, dass die Kranke wieder gehen, und gröfsere Körper erkennen konnte. Ein anderer Kranker mit *schwarzem Staar*, ohne alle Hoffnung zur Heilung, ward durch den Gebrauch dieser Mittel so weit gebracht, dass sich der *Torpor* der *Netzhaut* verlor und eine starke Lichtscheu mit vermehrter Sehekraft eintrat; er befindet sich gegenwärtig noch fortwährend in der Besserung. Der *Wasserbruch* der *Scheidenhaut* des *Samenstranges* eines zweyjährigen Knaben ward durch den Schnitt innerhalb vier Wochen *radical* geheilt. Ein Kind von vier Wochen mit *Hasenscharte* und *Wolfsrachen* ward ebenfalls zur Operation hergebracht, mufste aber wegen grofser Kränklichkeit vorläufig entlassen werden. Ein hartnäckiges Geschwür mit *Knochenfrafs* am *Stirnbein*, herbeygeführt durch die Lustseuche und jahrelangen Quecksilbergebrauch, ward durch die Verbindung des Graphits mit Sublimat geheilt.

Auch ausserhalb der Klinik ereigneten sich merkwürdige Fälle, welche nicht nur für die Kranken, die mir erlaubt sie zu nennen, sondern auch für die chirurgische Kunst und Wissenschaft zum Theil sehr förderlich waren. So litt die Frau Dombarrin *von Alvensleben* an einem heftig *eingeklemmten Nabelbruch* im siebenten Monat der Schwangerschaft, welcher alle Versuche, ihn zurückzubringen, gänzlich vereitelte, und am dritten Tage der Einklemmung die Operation erheischte; sie ward im Beyseyn und unter Mithülfe des Hausarztes, Hn. Dr. *Rose*, verrichtet; ich fand eine grofse Partie mistfarbiges Netz mit der darunter liegenden Darmschlinge eingeklemmt, und mufste aufwärts gegen die weisse Linie den Nabelring bedeutend erweitern, um einigen Nachlafs der Einklemmungszufälle herbey zu führen; wegen der sehr heftigen Entzündung mufste nach der Operation eine Aderlafs verordnet werden, welche die Entzündungsart des ausgelassenen Bluts

gänzlich rechtfertigte. Inzwiſchen ſprach ſich doch den 6ten Tag in der Tiefe des Bruches ein dem Brande naher Zuſtand aus, gegen zwey Loth miſsfarbiges und übelriechendes Netz ſonderte ſich ab, zwey Zoll unterhalb des Nabels zeigte ſich ein blauer Fleck, durch welchen ſich ſpäter ein Spulwurm durcharbeitete und zu einer Kothfiſtel Gelegenheit gab, und am 7ten Tage ſtürzte bey einer ſtarken Anſtrengung des Unterleibes eine groſse Maſſe *Speiſebrey* aus dem Nabel hervor, der eine brandige Oeffnung im Leerdarme zeigte, die ſpäter einen vollkommenen *Anus artificialis* bildete, welcher bequem den Zeigefinger aufnahm. Der natürliche Abgang war nun ganz aufgehoben, alle flüſſige Nahrung ging in 5 Minuten und alle feſte in 10 Minuten durch den künſtlichen After ab. Alle Mittel und Wege, wie ſie uns von einem *Richter*, *Deſault*, *Scarpa* und *Lawrence* angegeben, waren nicht hinreichend, eine Verſchlieſsung und Heilung dieſer beiden Oeffnungen herbey zu führen, ſelbſt der Entſchluſs der armen Leidenden, ſich durch Hunger Erleichterung zu verſchaffen, vermehrte nur ihr Uebel: denn ſtatt des Speiſebreyes ergoſs ſich nun *Galle* und *pankreatiſcher Saft* beynahe unvermiſcht und gährend auf die ſehr excoriirten und entzündeten Bauchdecken; bey dem beſten Verband, dem zweckmäſsigſten Druck durch Pelotten von Schwämmen und der berechnetſten Reizung der Wundränder, heilten die beiden Oeffnungen dennoch nicht, ſondern nahmen durch die anhaltende Näſſe ein übles fauliges Anſehn an. In dieſer verzweifelten Lage, in welcher die Erſchöpfung der Kranken täglich zunahm, und ſich die Vorboten eines abzehrenden Zuſtandes immer mehr und mehr einſtellten, entſchloſs ich mich, beide Oeffnungen nach den *Geſetzen* der *Haarſchnur* zu behandeln, und eine ſolche modificirt nach der Feinheit der Gebilde des Darms mit Mandelöl getränkt, zur *obern Oeffnung* hinein und zur untern wieder heraus zu führen — und der Erfolg war faſt unglaublich, der Speiſebrey begann wieder in den untern Theil des Darmkanals zu gehen, der Stuhl fand ſich wieder ein, die Ernährung ging beſſer von Statten, das Fieber nahm ab, die Wunden bekamen friſche Ränder und heilten, welche Heilung jedoch ſogleich ſtill ſtand, ſo bald man die *Haarſchnur* nur ein paar Tage herausnahm, und ſo gelang es nach und nach, noch vor der nahen Entbindung der Patientin den *künſtlichen After* und die *Kothfiſtel* innerhalb 9 Wochen ſo zur Heilung zu bringen, daſs die Oeffnung nur eines Stecknadelknopfs groſs war, als die Patientin Halle verlieſs und die Führung ihrer weitläuftigen Wirthſchaft zu *Benkendorf* wieder übernahm.

Ferner traf unſern Herrn Profeſſor *Schütz* das Unglück, in Folge einer *rheumatiſchen Knochenerweichung (Oſteomalacia)* bey einer ſtarken Muskelanſtrengung den linken Oberſchenkel in ſeinem eigenen Zimmer zu zerbrechen; der Schenkel ward ſogleich unter heftigen Schmerzen durch die Gewalt der Muskeln in einen Winkel von 45 Grad in die Höhe gezogen, ſo daſs der Kranke nur mit Mühe auf ſein Lager gebracht, und jeder Verſuch zur Repoſition wegen des Schmerzes und der Entzündung vorläufig unterbleiben muſste. Die weitere Erforſchung ergab, daſs derſelbe lange vorher an einem heftigen Rheumatismus, welcher durch Erkältung zurückgetreten, höchſt wahrſcheinlich die Function der Knochenhaut, mithin auch die Ernährung des Knochens ſelbſt geſtört, und ſo die Erweichung deſſelben herbeygeführt haben muſste; der anhaltende Gebrauch ſtarker *Salzbäder* konnte hiebey prädisponirend gewirkt haben, da bekanntlich neutralſalzige Verbindungen im lebenden Organismus ſelbſt auf den Knochencallus, wie z. B. das *Karlsbad*, erweichend wirken. Mit dem Arzt des Kranken, Hrn. Stadtphyſicus Dr. *Ulrich*, ward die Behandlung gemeinſchaftlich dahin eingeleitet, daſs durch eine Aderlaſs und Blutägel vorerſt der acute Stand des Rheumatismus gebrochen, und bey der hochgeſteigerten Empfindlichkeit durch *Aconit* und *Moſchus* die heftigen Schmerzen beſeitigt werden ſollten; dieſs Verfahren entſprach auch unſerer Erwartung, ſo daſs den dritten Tag unter mäſsigen Schmerzen die *Extenſion* und *Repoſition* des Beins vorgenommen, und die äuſsere *Brünninghauſiſche Schiene* angelegt werden konnte, den fünften Tag, als Entzündung, Geſchwulſt und Schmerzen noch mehr abgenommen hatten, ward die zweyte und dritte angelegt, gegen Ende der fünften Woche eine vierte, um die übermäſsige Callusbildung zu beſchränken; erſt, zu Ende der zehnten Woche konnte der Patient einige Bewegung mit Hülfe der Krücken vornehmen, und ohne bedeutend wahrnehmbare Verkürzung des Fuſses als geheilt angeſehen werden.

Halle, am 28. März 1819.

Der Director der Königl. Klinik für Chirurgie und Augenheilkunde,
Regierungsrath Dr. *Weinhold*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der *vierte* und *letzte* Band des trefflichen Werks:

Rheiniſche Geſchichten und Sagen, von *Niklas Vogt*. (Die erſten 3 Bände, gr. 8, kamen 1817 heraus und koſten 9 Fl. oder 6 Rthlr.)

wird in dieſem Jahre erſcheinen, und den Zeitraum von der Reformation bis zum Ausbruch der franzöſiſchen Revolution umfaſſen. Mit ihm ſchlieſst ſich dieſs Buch, das als Hausſchatz in der Hand jedes deutſchen Mannes ſeyn ſollte. Als Begleiterin wird dem Werke eine Sammlung von 24 geiſtreich gezeichneten und mit groſser Sorgfalt in Steindruck ausgeführten Kunſtblättern (in groſs Folio-Format) gegeben. Sie bilden eine *Gallerie der romantiſchen Sagen des Rheins*, und werden durch ein Bändchen Text erläutert, das zugleich alle auf die dargeſtellten Bilder ſich beziehenden Balladen ent-

enthält, von denen viele hier zum ersten Mal gedruckt erscheinen. Die *erste* Lieferung, von 8 Blättern, ist zur Ostermesse 1819 zu haben. Die beiden andern, ebenfalls jede von 8 Blättern, folgen zur Herbstmesse und Neujahr. Neben der gewöhnlichen Ausgabe wird auch eine in getuschten, und eine andere in fein ausgemalten Exemplaren veranstaltet. — Alle Buchhandlungen nehmen vorläufig Bestellungen an.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

Bey J. G. Calve in Prag ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Das 5te und 6te Heft von

Johann Jak. Küsel's
Meisterstücke der Schönschreibekunst,

an den Schriftzügen der gebildeten europäischen Völker musterhaft dargestellt und vom Grundstrich bis zur ausgebildeten Handschrift durchgeführt, in verschiedenen Arten deutscher, lateinischer, englischer, französischer, italienischer, holländischer Schriftzüge, sowohl Current- als Anfangsbuchstaben, dann der Kanzley- und Fracturschriften, nebst Darstellung der gothischen, der Mönchs- und Kirchenschriften, nebst Lapidarschriften, kaufmännischen Zeichen u. s. w. für Lehrende und Lernende, sowohl für diejenigen, welche noch gar keinen Unterricht im Schreiben erhalten haben, als auch für jene, welche die Fehler ihrer Handschrift verbessern wollen u. s. w. In gros 4to auf schönem Schweizerpapier abgedruckt.

Wie sehr dieses Werk schon in seiner ersten Anlage von allen bisher sowohl im In- als Auslande erschienenen Kalligraphieen sich vortheilhaft unterscheidet, wird man schon aus dem folgenden systematischen Inhaltsverzeichniss erkennen, an der strengen Sonderung der verschiedenen Nationalschriften, dann der erschöpfenden Behandlung der deutschen Handschriften, deren sechs ganz verschiedene vorkommen, unnachahmlich schön geschrieben und gestochen, aber dennoch nicht zum Prunk, sondern zum Nutzen, zur Ausmittelung der zweckmäßigsten deutschen Geschäftshand durch Vorlegung alles dessen, was in deutschen Schriftzügen geleistet werden kann. Was das Aeussere betrifft, so ist für schönen Stich, Papier und Druck gesorgt. Eine erschöpfende Theorie der Schreibekunst wird das ganze Werk (welches beyläufig aus 120 Kupferplatten besteht) schliessen. Die Zahlen des folgenden Verzeichnisses geben Numern der Platten an, wo die genannten Schriften im Werke zu finden sind.

Systematischer Inhalts-Verzeichniss
über Küsel's Meisterstücke Nr. 1 bis 70, oder 1ste bis 7te Lieferung.

Deutsche Schriften:

Küsel's deutsche Current Nr. 1. 2. 4. 23. 36. 69. 70.
Hamburger deutsche Current Nr. 6. 9. 15. 20. 39.
Sächsische deutsche Current Nr. 13. 30. 34. 42. 46.
Süddeutsche Current Nr. 28. 52. 58. 68.
Deutsche Current unten gewölbt Nr. 7. 47.
— — oben gewölbt Nr. 37. 64.

Lateinische und vom Lateinischen abstammende Schriften:

Latein Nr. 14. 21. 25. 32. 44.
Englische Rundhand erste Art Nr. 3. 57.
— — zweyte Art Nr. 5. 10. 11.
Französisch. *Bâtarde* Nr. 41. 55. 61. 62.
Italienisch Nr. 18. 38.
Holländisch Nr. 35. 40.

Von der *Lateinischen* und *Gothischen Schrift* abstammend:

Französisch. *Lettres de Ronde* Nr. 24. 43. 65.
Coulée Nr. 41. 55. 61. 62.

Fractur- und Canzley-Schriften:

Alt-deutsche Canzley-Schrift Nr. 27.
Alt-deutsche Fractur-Schrift Nr. 31.
Alt-englisch Nr. 16. 17. 49.
Englische Fractur Nr. 8. 50. 66.
Deutsche Fractur Nr. 33. 45.
Deutsche Druckschrift Nr. 22. 67.
Alt-deutsche Current Nr. 51.
Alte Kirchenschrift Nr. 54.
Mönchsschrift Nr. 56. 63.
Schlangen-Canzley Nr. 60.

Hebräische, griechische und russische Schriften:

Hebräische Druckschrift Nr. 19. (Zu diesem Blatt werden später Berichtigungen geliefert.)
Griechisch erste Art Nr. 12.
Russisch erste Art Nr. 26.

Ausgabe auf Regal-Velin: jede Lieferung von 16 Blatt kostet im Pränum. Preis 4 Fl. W. W., (für's Ausland 1 Rthlr. 6 gr. Sächs.)

Ausgabe auf Median-Velin (vorzüglich für Schulen) wird in einzelnen Blättern verkauft, jedes à 24 Kr. W. W., (für's Ausland à 3 gr. Sächs.)

(Die Preise in W. W. sind *ohne* Verbindlichkeit, das heisst, sie können nach Umständen erhöht werden.)

Die russischen Dampfbäder.

Aus dem Französischen des *Anton Ribeiro-Sanches* (weiland russisch-kaiserl. Leibarztes). Nebst dem Leben des Verfassers nach der Denkschrift des *Vicq d'Azyr* von *K. Jochmus.*

Mit einer Vorrede und mit Anmerkungen begleitet von

Dr. J. B. Erhard.

Nebst Beschreibung des russischen Dampfbades in Berlin.

8. Berlin, in der Mauer'schen Buchhandlung. Preis 16 gr.

Viele Einwohner Berlins haben die Wohlthätigkeit dieses Bades kennen gelernt, und segnen die Anstalt

ſtalt des Herrn Geh. O. Steuer-Raths *Pochhammer*. Wenn ſich Berlin ſolcher Männer erfreut, welche für das allgemeine Beſte etwas Bedeutendes der Art unternehmen, wie kommen die Provinzial-Städte zu dieſer Wohlthat? Einzig durch öffentliche Anſtalten. Unſre wohlwollende Regierung thut ſo Groſses und Vieles für das Wohl der Menſchheit, ſollte ihr dieſes aus der Acht gehen? Gewiſs nicht. — Dieſe kleine intereſſante Schrift möge hier und im Auslande geſegnete Früchte bringen: denn das ruſſiſche Bad beſchränkt ſich nicht auf einzelne Krankheiten, wie dieſe kleine Schrift beweiſt; gewiſs ein Jeder, der ſie lieſt, wird mehr oder weniger ſich nach dieſer Hülfe ſehnen. Wäre ſie nur minder koſtſpielig, ſo daſs auch der Aermſte ſich ihrer erfreuen könnte; eben darum muſs es Sache der Regierungen werden.

Folgende intereſſante Schrift iſt ſo eben erſchienen:

Ueber Herrn Reg. Rath Grävell's Werk: Neueſte Behandlung eines *preußiſchen Staatsbeamten; über* des K. Preuſs. Geh. Staatsraths und Cenſors *Herrn Renfner's Betragen gegen mich;* und *über Cenſur, Steindruck, Geiſtesdruck* und *andern* Druck; von *Hartwig von Hünds-Radowsky.* 8. Geheftet 10 gr.

Schon der Name des Vfs der mit ſo viel Beyfall aufgenommenen: *Mehr als 10 Worte über den preußiſchen Adel und den Adel im Allgemeinen* (1818. 12 gr.) — läſst die herrſchende Freymüthigkeit erwarten. Beherzigenswerth iſt, was er über und gegen *Grävell's* Werk, das ſo viel Aufſehen erregte, über das Verfahren der Miniſter, über Cenſur und allen Druck, ſo wie über das Verfahren des Herrn *Renfner* ſagt.

Ernſt Klein's literariſches Comptoir in Leipzig.

Von dem ſo eben erſchienenen Buche:

Elements of medical Logick, illuſtrated bey practical proofs and examples by Sir Gilbert Blane —

veranſtalten wir eine deutſche Ueberſetzung, welches wir, um Colliſionen zu vermeiden, anzeigen.

Göttingen, den 15. März 1819.

Dieterich'ſche Buchhandlung.

Eine 34jährige Forſchung über die innre und äuſsre Form der teutſchen Mutterſprache und ihrer Töchter hat mich auf die wichtigſten Entdekkungen geführt, welche endlich ihre Ehre, Selbſtſtändigkeit, Reinheit retten und ihre Erlernung im höchſten Grade erleichtern. Ich habe dieſe Grundſätze in mehren Werken vorgetragen, hauptſächlich aber in folgender Schrift: „Ganz teutſche Sprachlehre für Lehrer und Lernende." Die Unterſchrift von 8 gr. Cour., welche bis Michaelis d. J. dauern möchte, wird gewiſs keinen Freund des Teutſchthums und Kenner unſrer ſchwankenden Sprachlehren und Rechtſchreibungen gereuen.

Arneburg, den 21. Febr. 1819.

K. Gotthold Heiſe, Paſtor.

II. Neue Kunſtſachen.

Beſchreibung eines neuen Inſtruments und deſſen Gebrauch zur Bildung künſtlicher Pupillen, Ausziehung der Kapſelſtaars und anderer ähnlicher Operationen. Von Dr. *Karl Heinrich Dzondi*, ordentl. Prof. der Med. und Chirurgie, Director des Inſtit. für Chirurgie und Augenheilkunde an der Univerſität zu Halle. Nebſt 2 Kupfertafeln. Halle, bey dem Verfaſſer. 1819.

Es wäre zu wünſchen, daſs jeder Chirurg, welcher ein neues, zweckmäſsiges, durch wiederholte Erfahrungen erprobtes Inſtrument empfiehlt, es unter ſeinen Augen verfertigen lieſse, jedes Exemplar ſelbſt genau prüfte und mit einer genauen Beſchreibung deſſelben und deſſen Gebrauch an diejenigen, welche ſich deſſelben zu bedienen wünſchen, verſendete; da bey chirurgiſchen Inſtrumenten, und inſonderheit denen, welche zu den zartern Operationen an den Augen beſtimmt ſind, alles darauf ankommt, daſs ſie ganz der Angabe des Erfinders gemäſs, ſelbſt bis auf die gröſsten Kleinigkeiten, z. B. den Grad der Elaſticität, die Stärke der Spitze, die Art der Biegung derſelben u. ſ. w., genau gearbeitet ſind. Denn dadurch wird ihr Weſen beſtimmt, davon hängt der glükliche Erfolg ihrer Anwendung ab. Aus dieſen Gründen, und weil ich durch oft wiederholte Erfahrungen und Verſuche von der Zweckmäſsigkeit des oben angegebenen Inſtruments, welche nichts zu wünſchen übrig läſst, und der groſsen Bequemlichkeit, mit welcher die angegebenen Operationen durch daſſelbe verrichtet werden können, überzeugt bin: habe ich mich entſchloſſen, eine Anzahl dieſer Inſtrumente unter meinen Augen fertigen zu laſſen und ſie mit obiger Beſchreibung auszugeben. Jedes Exemplar, das verſendet wird, iſt von mir genau geprüft worden, und ich darf hoffen, daſs es vollkommner und bequemer als irgend ein anderes ſeinem Zwecke entſprechen wird.

Gegen Einſendung eines Louisd'ors, oder fünf Thaler im Gold an mich, wird es in einem paſſenden Futterale nebſt der oben genannten Beſchreibung gut eingepackt, ſofort an die genau anzugebenden Adreſſen abgeſendet werden.

Halle, den 19. März 1819. *Dzondi*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *Commentarius philologico-criticus in carmen Deborae, Judicum V.* Scripsit pro summis in Philosophia honoribus in acad. Frid. Halensi rite obtinendis *Georgius Hermannus Hollmann*, Jeveranus (jetzt Instructor des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg in Ballenstädt). 1818. 59 S. gr. 8.

In der vorliegenden Probeschrift eines jungen biblischen Philologen ist ein wohlgewähltes Thema mit so viel gründlicher Kenntniss des biblischen Sprachgebrauchs, selbst aller Feinheiten desselben in lexicalischer und grammatischer Hinsicht, der ausgesuchtesten exegetischen Hülfsmittel und so viel richtigem Urtheil und exegetischem Tact behandelt worden, dass die Auslegung dieses erhabenen, aber zum Theil sehr schweren, Siegesgesangs, einer der grössten Zierden der biblischen Poesie, dadurch wirklich sehr wesentlich gefördert worden ist. Das treffliche Lied hat zwar viele, und unter diesen besonders an *Lette* und *Schnurrer* zwey sehr gelehrte Ausleger gefunden, aber seitdem ist im Grunde auch sehr wenig dafür geleistet worden, da die wenigen Neueren, die das Lied commentirt haben, doch mehr ältere Erklärungen desselben gesammelt, als ihren eigenen Scharfsinn für dasselbe aufgeboten haben. Es blieben daher immer noch mehrere bedeutende Schwierigkeiten zurück, und der Freund der alttestamentlichen Auslegung wird sich mit uns freuen, zu sehen, wie glücklich mehrere, ja die meisten derselben, vom Vf. gelöst worden sind. Hr. *H.* giebt nach einer kurzen Vorrede und Einleitung über die Echtheit und den Rhythmus des Liedes (S. 1 — 9) eine lateinische Uebersetzung (S. 10 — 13), und sodann einen fortlaufenden Commentar, worin von allen Quellen der Auslegung, den Dialecten, Versionen, auch den rabbinischen Erklärern, ein beständiger und gleichmässiger Gebrauch gemacht ist, und zwar so, dass der Vf. immer sofort auf die letzten Quellen selbst zurückgeht, und nicht die Meinungen aus andern entlehnt, wodurch in andere neue Commentare darüber so mancher Fehler eingeschlichen ist. Bey Vergleichung des arabischen Sprachgebrauchs hatte der Vf. selbst die Nothwendigkeit des *ultra Lexica sapere* sehr wahr und richtig eingesehen, und hat bey mehreren schwierigeren Wörtern den Sprachgebrauch nach Art der Holländer aus Stellen der arabischen Schriftsteller selbst belegt, wobey er, da seine eigne Lectüre nicht immer ausreichte, von den philologisch-lexicalischen Sammlungen seines Lehrers, Dr. *Gesenius*, unterstützt worden zu seyn dankbar erkennt.

In der Einleitung ist zuerst die Frage über die Echtheit des Liedes, die man gewöhnlich ohne weitern Beweis bejahet hat, in Betrachtung gezogen, ob man nämlich das Stück für das wahre und ursprüngliche Lied der Debora halten könne, welches durch Tradition fortgepflanzt von dem Geschichtschreiber seinem Werke einverleibt wurde, oder ob es, wie dieses mit andern poetischen Stücken der historischen Bücher, namentlich des Pentateuchs, sicher der Fall ist, von den Geschichtschreibern selbst der alten Prophetin in den Mund gelegt sey. Für letztere Meinung erklärte sich *de Wette* (Lehrb. der Einleitung in das A. T. S. 199) wegen V. 4. 5, welche mit Ps. 68, 8. 9 übereinstimmen, und zwar so, dass die Stelle in dem Psalme in ihrem Zusammenhange steht, in dem Liede der Debora aber abgerissen, woraus folgen würde, dass im Psalme das Original, in unserm Liede die Copie zu suchen sey. Der Vf. fügt selbst zur Unterstützung dieser Meinung noch das ש *praefixum* V. 7 hinzu, macht aber dann einige Bemerkungen, die ein höheres Alter zu beweisen scheinen, wohin es namentlich gehört, dass die Volkszahl der Israeliten (oder wenigstens die Zahl der streitbaren Männer) V. 8 nur auf 40,000 angegeben werde, welche nicht übertriebene und historisch sehr wahrscheinliche Zahl im Gegensatz der ungeheuren Zahlen des Pentateuchs auf Gleichzeitigkeit führe. Rec. kann dieses Thema hier nicht durchführen, und beschränkt sich deshalb auf folgende Bemerkungen. 1) Das Verhältniss zwischen Richt. 5 und Ps. 68 möchte Rec. nicht, wie *de Wette*, betrachten, da ihm die davidische Abkunft des Psalms mehr als zweifelhaft geworden ist, und er diesen Psalm ins Exil setzen muss. Man kann sich aber die Abhängigkeit dieser Stellen so denken, dass beide ein älteres Siegslied vor Augen hatten, aus welchem der Psalmist nur mehr aufnahm, als der Vf. des Liedes. 2) Einiger Antheil an der jetzigen Gestalt des Liedes muss offenbar dem Verfasser des B. der Richter zugeschrieben werden, wegen des ש, welches auch sonst in diesem Buche vorkommt (6, 17. 7, 12. 8, 26). 3) Der Umstand, dass im Liede selbst mehrere geschichtliche Thatsachen angegeben werden, welche in der Erzählung nicht vorkommen, kann bey beiden Ansichten bestehen; denn auch der spätere Dichter konnte hier vollständigere Nachrichten vor sich haben. 4) Die Zahl 40,000, die hier alle Ausleger übersehen haben, verdient um so mehr Aufmerk-

merkſamkeit, da ſie ja auch den im Buch der Richter und den ihm verwandten Büchern Samuels vorkommenden Zahlangaben von der ganzen Volksmenge widerſpricht, z. B. Richt. 20, 1. 17, wo die ganze Zahl auf 400,000 ſtreitbare Männer angegeben wird, und 1 Sam. 11, 8 auf 330,000. Dieſer ganze Gegenſtand von der Volkszahl der Iſraeliten nach dem A. T., gegen den unter andern *Mannert* (Geogr. der Griechen und Römer VI, 1 S. 212) manche gegründete Zweifel geäuſsert hat, verdiente noch eine kritiſche Beleuchtung. — In Anſehung des Rhythmus macht der Vf. auf die Aehnlichkeit der rhythmiſchen Gänge in unſerm Liede und denen der Stufenpſalmen aufmerkſam, nach Anleitung von A. L. Z. 1812, Nr. 205.

Von der Erklärung wollen wir vorzüglich das auszeichnen, was theils neu, theils ein wahrer Gewinn für die Erklärung des ſchwierigen Liedes zu ſeyn ſcheint. — Ueber die Worte בִּפְרֹעַ פְּרָעוֹת בְּיִשְׂרָאֵל hatten ſchon *Schnurrer* und *Herder* die allein richtige Erklärung gegeben: *daſs angeführt die Führer Iſraels*, die hier nur ausführlich motivirt wird. Dabey iſt ſehr richtig jede Erklärung ausgeſchloſſen, nach welcher פְּרֹעַ in einem andern Sinne genommen wird, als פְּרָעוֹת, vgl. Pſ. 22, 25: עֳנִי עָנִי *miſeria miſeri*, und nicht *clamor miſeri*. — Die Stelle V. 4. 5. hat man faſt allgemein (ſo auch *Schnurrer*) von der ſinaitiſchen Geſetzgebung verſtanden, welches aber weder hier, noch in den Parallelſtellen (Pſ. 68, 8. Hab. 3, 3. 5 Moſ. 33, 2) im Geringſten paſst, noch überhaupt recht erklärlich wäre. Wo leſen wir je, daſs Gott zur ſinaitiſchen Geſetzgebung von den Bergen Edoms herkam? und was ſollte die Erwähnung derſelben hier in einem Siegesliede? Einzig richtig bemerkt der Vf., daſs die Stelle von Jehova verſtanden werden müſſe, wie er von ſeinem Sitz auf Sinai in glänzender Theophanie heranſchritt, um ſeinem Volke unter Debora Sieg zu bringen. Vgl. Pſ. 18, 8 ff. 144, 5. Auf dem Sinai, dem Berge Gottes, dachte man ſich den Sitz der Gottheit, bis ſie denſelben nach Zion verlegte. Beym Habacuc erſcheint dieſes freylich unpaſſend, denn dieſer hätte den Jehova ſollen von Zion ausgehen laſſen, allein es ſcheint dieſe Stelle einmal ein ſtehender *paſſus* der Siegeslieder geworden zu ſeyn. — הָרִים נָזֹלוּ nicht nach der *Vulg. montes diffluxerunt*, ſondern: *die Berge wurden erſchüttert*, wie in der Parallelſtelle: תָּרִים נָזוּ, nach LXX. Chald., da נָזֹלוּ auch bey dieſen Vocalen nach deutlichen Analogieen für נָזוּ ſtehen kann. — V. 8 wird die Erklärung von *Lette* und *Schnurrer*: *Iſrael erwählte neue Götter*, beſonders deswegen vorgezogen, weil es der Betrachtungsweiſe des B. der Richter ſo ſehr gemäſs iſt, das Unglück als Folge des Götzendienſtes zu betrachten. — Beſonders iſt der ſchwierige V. 12, den auch *Schn.* ohne Aenderung nicht verſtändlich fand, glücklich erklärt. Die Hauptſache kommt darauf hinaus, daſs עוּרִי, welches man gewöhnlich in עוּרִי ändert, als Imp. von יָרַד betrachtet wird. Daſs dieſes grammatiſche Analogie habe, wenn gleich יָרַד ein Verbum פ״י iſt, wird nach *Geſenius* grammat. Lehrgeb. S. 300 gezeigt, und aus der Theorie dieſer Verba im Arabiſchen ausführlich als ganz analog dargeſtellt, iſt auch ſchon aus יְרֵדָה 5 Moſ. 33, 32 klar. Der ganze Vers wird nun überſetzt:

> *[illegible] (dixi): deſcendite reſidui nobilium populi, Jehova, deſcende mihi cum heroibus.*

Daſs עַמִּי ſupplirt werden könne, iſt keinem Zweifel unterworfen: aber auch zugleich klar, daſs man ſo ohne die geringſte Vocalveränderung einen ſehr angemeſſenen und weit dichteriſchern Sinn enthält, als durch die gewöhnliche Aenderung der Punkte. — V. 14 wird wenigſtens die Ungenauigkeit berichtigt, die aus *Schnurrer* in alle Commentare nach ihm übergegangen iſt, daſs *Amalek* ein Berg im Stamme Naphthali ſey, nach Richt. 12, 15. Hier ſteht nur von einem Berge der Amalekiter (הַר הָעֲמָלֵקִי) in dieſem Stamme, welcher Name daher rühren mag, daſs ſich dort Amalekiter niedergelaſſen hatten, wie etwa der Kenit Heber mit ſeiner Familie ebenfalls mitten unter den Iſraeliten wohnte. בְּעַמְלֵק alſo: unter den Amalekitern, oder bey den Amalekitern. — Eine ſehr vorzügliche Erklärung iſt wieder von V. 15. 16 gegeben. Gewöhnlich nahm man hier חִקְרֵי לֵב und חֻקֵּי לֵב für gleichbedeutend, ſo daſs dieſelbe Phraſe mit dieſer kleinen Veränderung wiederholt wurde. Aber theils war dieſes gegen den ſonſtigen Sprachgebrauch, denn חֻקֵּי לֵב iſt *decreta cordis* (Jeſ. 10, 1), חִקְרֵי לֵב aber *disquiſitiones, ſcrutinia cordis*; theils iſt es gegen die Analogie des hebräiſchen Wortſpiels, wo die Veränderung der Form auch einen veränderten Sinn herbeyführt. Der Vf. überſetzt:

> *Ad rivos Rubenitarum*
> *magna ceperunt animi conſilia* (חִקְקֵי לֵב);
>
> *ad rivos Rubenitarum*
> *magnae fuerunt conſultationes* (חִקְרֵי לֵב).

Sinn: die Rubeniten faſsten Anfangs groſse Beſchlüſſe, aber zuletzt blieb es beym Berathſchlagen, und ſie thaten nichts. Ein ähnliches Wortſpiel Pſ. 49, 13. 21. Nach *Schultens* in den *Animadverſ.* wird paſſend bemerkt, daſs die *verba ſcrutandi* (wie חקר) gern auf Berathſchlagungen, ſelbſt zankende, übertragen werden. Die glückliche Wahl von *conſilia, conſultationes* macht das Wortſpiel ſehr deutlich. — Zu der Phraſe V. 18 חֵרֵף נַפְשׁוֹ לָמוּת ſind ſehr gute Erläuterungen aus dem Arabiſchen gegeben, eben ſolche zu V. 21. 30. — V. 19 eine geographiſche Deduction, die ſehr nothwendig und an ihrer Stelle iſt. Das Treffen, heifst es, war בְּתַעְנָךְ עַל מֵי מְגִדּוֹ, *bey Taanach, am Waſſer Megiddo's*. Unter dem Waſſer Megiddo's verſtanden hier *Reland*, *Bachiene* u. a. richtig den Bach Kiſchon, der unweit dieſer Stadt flieſsen muſs. *Michaelis* aber wandte ein, מֵי bedeute immer einen See (wie מֵי מְרוֹם), auch liege Megiddo nicht am Kiſchon. Beides iſt unrichtig. מַיִם, מֵי ſteht, wie gezeigt wird, häufig von Quellen und Bächen, namentlich mit den Städtenamen, z. B. מֵי יְרִיחוֹ Joſ. 16, 1 von dem Bache bey Jericho. Daſs aber Megiddo nicht am Bache

che Kiſchon liegen könne, folgerte *Michaelis* ohne Zweifel daraus, daſs es zum Stamme Manaſſe gehörte. Allerdings; es lag aber in dem Gebiet von Iſſaſchar (Joſ. 17, 11 [ſo iſt für 21 beym Vf. zu leſen]), deſſen ſüdliche Grenze der Kiſchon bildet. Richtig ſteht alles auf den Charten von *d'Anville* und *Bachiene*, aber falſch auf der neuen von *Paultre*, und wahrſcheinlich hiernach auf der neueſten von *Klöden*. — Bey den Kämpfen der Sterne (V. 20) wird ſehr ſchicklich darauf aufmerkſam gemacht, daſs die Sterne den Hebräern für die himmliſchen Heerſchaaren (צְבָא הַשָּׁמַיִם) galten. Was hier ein Kämpfen der Himmelsmächte genannt wird, iſt übrigens weiter nichts, als was Kap. 4, 13 durch וַיהוה הוּא מִסִּיחֲא ausgedrückt wird, das Kämpfen Gottes gegen die Feinde in Sturm und Ungewitter, vgl. Joſ. 10, 10. Pſ. 18, 15. — V. 26. bey dem ſchwierigen תִּשְׁלַחְנָה iſt es wieder dem Verfaſſer gelungen, den gewöhnlichen Text, ohne die gewöhnliche Vocalveränderung תִּשְׁלַחְנָה zu retten. Es kann nämlich für תִּשְׁלַחְנָה ſtehn, ohne den Bindevocal, wie תֵּבֶן 4 Moſ. 23, 3 und יִשְׁמֹ 5 Moſ. 24, 14. Aufserdem kommt auch תִּשְׁלַח Obad. 13 f. יִשְׁלַח vor, vielleicht eine Spur des *futuri energici*, wie يَقْتُلَنْ. V. 28 wird בּוֹשׁ *cunctatus eſt* (nach 2 Moſ. 32, 1) ſehr richtig auf בּוֹשׁ zurückgeführt, und dieſes ſo erklärt: „*enim vero, qui pudore ſuffuſus eſt, mente turbatus, attonitus,* ἄπορος (cf. 2 Reg. II, 7. VIII, 11), *is tardus eſt ad aliquid ſuſcipiendam. J. D. Michaelis contulit praeterea ſyriacum* ܒܫܐ, *quod de quiete occurrit apud Aſſemanum (bibl. Orient. T. I. p. 264). Ven. Juſti,* „„בָּשַׁשׁ zaudern, weilen, kommt eben ſo vor Richt. 3, 25"" *plures in paucis verbis errores admittens.*" Leichter, als dieſe Erklärung, iſt es, בּוֹשׁ zu erklären durch: *vergeblich warten laſſen*, daher ſ. v. a. zaudern, denn בּוֹשׁ hat gerade oft den Begriff: durch vergebliches Hoffen beſchämt werden. Daher die Phraſe: warten עַד בּוֹשׁ bis zur Beſchämung (Richt. 3, 25. 2 Kön. 2, 7). In der Stelle bey *Aſſemani* iſt vielleicht zu leſen ܒܫܐ *quies:* ſo daſs dieſes gar nicht dahin gehört. *Juſti's* Erklärung iſt allerdings mehrfach unrichtig, denn weder ſteht Richter *l. c.* das Verbum בּוֹשׁ, noch findet darin die Bedeutung: *zögern* Statt. Von demſelben Ausleger hat der Vf. noch einige andere Uebereilungsfehler angeführt, die derſelbe dem Vf. des exegetiſchen Handbuches nachgeſchrieben zu haben ſcheint.: z. B. bey V. 21, daſs der Bach Kiſchon ſchon in der frühern Geſchichte, nämlich 1 Moſ. 49, 26. 5 Moſ. 33, 15 vorkomme (wo kein Wort davon ſteht); bey V. 25, daſs dem hebräiſchen חָמְאָה im Arab. سفار entſpreche (ſtatt سفل); ein Druckfehler des exeget. Handbuches, welchen *Juſti* aus Verſehen nachgeſchrieben hat. — V. 29. iſt erklärt: *ſapientiores matronarum eius reſponderunt ei ſc. conſolabundae, immo vero ipſa ei (iis) mox reſpondit;* ſo daſs Siſera's Mutter bald ſelbſt in die tröſtenden Worte ihrer Zofen einſtimmt, und die frohen Hoffnungen des V. 30 ausſpricht. חֹשֶׂכֶת אֲמָרֶיהָ mit לְ weiſet der Vf. Sprüchw. 22, 21 nach, wornach *Schnurrer's* Einwurf gegen dieſe Erklärung gänzlich wegfällt. — V. 30 iſt das ſchwierige: לְצַוְּארֵי שָׁלָל elliptiſch erklärt durch לְצַוְּארֵי אִישׁ שָׁלָל, um den Hals des beutemachenden Siegers, d. i. Siſera's, nach dem Syrer. So gewinnt man ohne alle Aenderung den Sinn, welchen *Green* durch die Conjectur שׁוֹלֵל zu erreichen ſuchte. — Ganz beſonderes Lob verdient, aufser dem ſorgfältigen ſcharfſinnigen Abwägen der Gründe für und wider eine Erklärung, noch der klare präciſe Stil, bey dem kein Wort zu viel ſteht, was nicht zur Sache gehört, und die ſorgfältige Auswahl des Beſſern, wobey alle offenbar ſchlechte, unhaltbare Erklärungen, deren es im A. T. ſo viel giebt, geradehin übergangen werden, und nur diejenigen einer Prüfung unterworfen ſind, die wirklich ein Recht haben, mit andern um den Vorzug zu ſtreiten.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Lauffer: *Ideen und Materialien zur kirchlichen allgemeinen Todtenfeyer* von *Karl Friedrich Groſſe*, Diaconus zu Brehna im Herzogthum Sachſen. 1818. IV u. 130 S. 8. (16 Gr.).

Es war wohl vorauszuſehen, daſs die in den Preuſsiſchen Staaten vor einigen Jahren erſchienene Verordnung, nach welcher an dem letzten Sonntage eines jeden Kirchenjahres eine Erinnerungsfeyer an die in dem verfloſſenen Jahre Verſtorbenen in allen Gemeinden begangen werden ſoll, bald Sammlungen von Predigtentwürfen und ganzen Predigten in Beziehung auf die Feyer dieſes Tages herbeyführen würde, zum Gebrauch ſolcher Prediger, die lieber von andern ſich vordenken laſſen, als ſelber denken, wenn auch nicht zum Nutzen und Frommen der homiletiſchen Literatur und derer, die nach ſolchen Vorarbeiten greifen. Die vor uns liegende Sammlung von Predigtentwürfen dieſer Art (wie aus der Vorrede erhellt, von einem jungen Geiſtlichen veranſtaltet), iſt jedoch die erſte, welche uns zu Geſicht gekommen iſt, ſo viele einzelne gedruckte Predigten über die Feyer dieſes Tages wir auch ſchon geſehen haben. Der Vf. glaubt, daſs in ſo vielfachen homiletiſchen Magazinen manches Aehnliche und dabey weiter und beſſer Ausgeführte enthalten ſeyn möge, allein da er dergleichen nicht beſaſs und wuſste, daſs viele ſeiner Amtsbrüder ſich in gleichem Falle befinden, ſo hielt er es für zweckmäſsig, dieſe von ihm aufgeſetzten Entwürfe ſeines Gleichen, d. i. jüngern Predigern zur beliebigen Benutzung mitzutheilen. Dieſe Sammlung zerfällt in 4 Abtheilungen. Zuerſt werden 41 Entwürfe zu Predigten am Tage der Todtenfeyer über ausgewählte bibliſche Stellen mitgetheilt; dann folgt von S. 91 an ein Verzeichniſs bibliſcher Stellen, welche bey der allgemeinen Tod

ten

tenfeyer benutzt werden können; an welches von S. 94 an sich einige Intonationen und Collecten für die Feyer dieses Erinnerungstages an die Verstorbenen, und von S. 105 an einige sich auf den Tod beziehende Lieder und Gesänge reihen, so dass das Ganze eigentlich aus einem homiletischen und einem liturgischen Theil besteht. Die Themata sind einfach und gröfstentheils practisch, wie denn auch der Vf. kleine Stadt- und Dorfgemeinden bey seiner Arbeit vor Augen gehabt hat, auch wüfsten wir gegen die einzelnen Unterabtheilungen eben nichts zu erinnern. Da aber solche Entwurfssammlungen der Trägheit der Prediger nur in die Hände arbeiten, so wäre es wohl eben so gut gewesen, dafs diese Entwürfe gar nicht gedruckt wären: denn so arm an Gedanken sollte doch wohl kein Geistlicher seyn, dafs er an diesem Tage über ein pafsliches Thema zu seiner Predigt in Verlegenheit käme. Doch finden wir die Sammlung von Bibelstellen zu Predigttexten für das genannte Fest zweckmäfsig, denn diese überhebt den Prediger nicht des eignen Nachdenkens. So sind auch die Intonationen und Responsorien, welche zum Theil auch aus Bibelstellen bestehen, — (es wäre gut, wenn dieses bey allen der Fall wäre), — auch recht zweckgemäfs. Den Collecten können wir aber, wenn wir auch nichts gegen die darin enthaltenen Ideen haben, ihrer Sprache wegen unsern Beyfall nicht geben. Numerus und Rhythmus mufs in jeder Prose und vor allem in der Prose kirchlicher Gebete und Collecten herrschen; auch findet er sich in denen, welche aus den Zeiten der Reformatoren stammen, und in den ältern liturgischen Handbüchern enthalten sind; in den neueren Gebeten und Kirchencollecten vermifst man ihn aber so sehr, dafs diese von dem Prediger, der sich ihrer zu bedienen verbunden ist, ohne Anstrengung kaum hergesagt, viel weniger gesungen werden können. Aber ganz etwas anders ist Numerus und Rhythmus in der Prose und metrische Prose. Diese letztere herrscht aber in allen diesen Collecten, die zum Theil aus lauter Jamben bestehen, vor. Man höre: *Du, Herr der Welt, haft von uns abgerufft* (hier hat die grammatische Richtigkeit sogar dem Jambus nachstehen müssen) *von dieser Erde so manchen, den wir hier gekannt. Heil denen jetzt, die treu dir waren bis zum Tode; des ewgen Lebens Krone nahmen sie aus deiner Hand. Längft schlummert schon ihr Leib im fülen Grabe; ihr Name lebat noch im Segen unter uns* u. s. w. Den 12 Liedern, welche das Buch beschliefsen, mangelt es, nach unserm Gefühle, an der Innigkeit, Tiefe und Begeisterung, welche vor allem der geistliche Gesang haben mufs.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Bibliotheken.

Die Universitäts-Bibliothek zu Kopenhagen hat eine Schenkung von Schriften in der Arabischen, Persischen, Sanscritischen und den übrigen Indischen, so wie in der Chinesischen Literatur, gedruckt in Ostindien, erhalten, welche der Englische General-Gouverneur und das Regierungs-Conseil in Bengalen, so wie die Missions-Gesellschaft in Serampore geschenkt haben, welchem Geschenk noch ein Exemplar von allen Uebersetzungen der heiligen Schrift, welche die Hülfs-Bibelgesellschaft in Calcutta veranlafst hat, hinzugefügt war. Dafs die Universitäts-Bibliothek in den Besitz eines solchen Schatzes gekommen ist, verdankt sie dem wissenschaftlichen Eifer und Patriotismus eines würdigen Landsmannes, des Hn. *Vallich* nämlich, welcher Director des botanischen Gartens in Calcutta ist. Derselbe hat nicht allein die vorgedachte ansehnliche Dotation bewirkt, sondern aus seiner eigenen Bibliothek 65 gröfstentheils kostbare und in Europa seltene Werke hinzugefügt. Die hiesige Königl. Universitäts-Bibliothek-Commission hat den Gebern durch den Hn. Director *Vallich* ihren Dank dargebracht, und zur Erwiederung der Königlichen Bibliothek des Englischen *College of Fort William* eine Schenkung sämmtlicher hieselbst erschienenen Werke in der nordischen Alterthums-Literatur übersandt, auch dem Hn. *Vallich*, welcher von Sr. Majestät dem Könige zum Ritter des Dannebrogs ernannt worden, ihren ganz besondern Dank bezeigt.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *Michael Wecklein*, bisheriger Prof. der hebräischen Sprache und Dombibliothekar zu Münster, ist als Prof. und Universitäts-Bibliothekar nach Bonn abgegangen.

Hr. *Johann Ludwig Wittkaus*, bisher Hauslehrer zu Lübbeke im Weserlande (dessen Gedichte im vorigen Jahr zu Hannover erschienen), ist als Conrector am Gymnasium zu Herford angestellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

CHRISTIANIA, b. Lehmann: *Morbus, quem Radesyge vocant, quinam sit, quanamque ratione ex Scandinavia tollendus?* Commentatio auct. *Friderico Holst*, Med. Doct. VI u. 157 S. 8.

Der nordische Aussatz bleibt für die zur Begründung eines natürlichen Systems der Krankheiten unentbehrlichen geographischen Nosologie eine der merkwürdigsten Erscheinungen unter welchem Gesichtspuncte man ihn auch betrachten, und welcher der verschiedenen Ansichten der nordischen Aerzte eines *Gisleseu*, *Arboe*, *Ahlander*, *Vougt* u.a.m. die ihn bald für wirkliche Elephantiasis, bald für eigenthümliches nordisches Exanthem, unter dem Namen Salzfluss, bald für ausgeartete Luftseuche, oder endlich für eine Modification des Scorbuts erklärten, man auch folgen mag. Aber nicht nur über das Geschlecht welchem dieses Uebel in dem System der Krankheiten zugezählt werden soll, sondern auch über seine Verbreitung und Herkunft sind die Meinungen der Aerzte auf der scandinavischen Halbinsel getheilt, denn die schwedischen Aerzte in ihren Berichten über die bey ihnen ausgeartete Luftseuche welche im Jahr 1813 in Stockholm in schwedischer Sprache erschien, und in einzelnen Aufsätzen ihrer Abhandlungen (*Suensha Lökare-Sällskapets Handl.*) besonders der oben erwähnte Schwede *Ahlander* erklären theils das Uebel für mitgetheilt von Norwegen an Schweden, theils für eine Krankheit ganz neuer Zeit, die als ausgeartete Luftseuche kein höheres Alter als diese habe, ja erst an einigen Orten nach dem siebenjährigen Kriege durch das Militär das aus Pommern zurückkehrte und noch später aus dem Krieg in Finnland nach Schweden verpflanzt worden sey, der Vf. dagegen aber gleich in der Einleitung bemüht ist das höhere Alter des Uebels und seine Entstehung aus Einflüssen des Klima und der Lebensweise herzuleiten.

Die Etymologie der Krankheit könne nicht nach *Möller* in Henslers Abhandlung vom abendländischen Aussatz im Mittelalter angenommen werden, da man die Möllersche Bedeutung von *Rade* gar nicht in den Küstenländern kenne. Dagegen meint der Vf. weil man in einigen ihm jedoch auch nicht genau bekannten Gegenden Norwegens die Haut der Fische *Raad* und die Schuppen *Raath* nenne, man auch Kranke dieser Art sprichwörtlich mit Fischen vergleiche, so habe die Aehnlichkeit eines gebratenen Fisches, dessen Schuppen sich biegen, und dessen Haut uneben und rauh wird, gleich der Haut derer die von diesem Uebel befallen sind, auf diese Benennung geführt, *Syge* ist unsre Seuche, folglich Schuppenseuche ähnlich dem Wort *Lepra* welches der Vf. mit andern von λεπις herleitet; übrigens komme dieser Name nur im westlichen Norwegen vor, und da die Regierung vorzüglich in jenen Gegenden Untersuchungen und Vorkehrungen gegen das Uebel veranlasst habe, so sey deshalb diese Benennung in die Schriften darüber aufgenommen worden, ungeachtet er ausser den Städten nur von wenigen Landbewohnern gebraucht wird, bey welchen dagegen die Ausdrücke *Spedalskhed*, *Hospitalsjuke* und ähnliche aus derselben Bedeutung herfliessende Namen, welche jedoch nach *Mangor* und *Petersen* mehr die höhern Grade der Krankheit welche die Kranken, Hülfe im Spital zu suchen nöthigt, bezeichnen. Die Erscheinungen und der Verlauf der Krankheit werden nach den so eben erwähnten Schriftstellern ungefähr so angegeben: Schwere in allen Gliedern, Beissen der Haut, Arbeitsscheu, Steifigkeit der Glieder, schwerer Athem, Schmerzen in der Stirngegend, besonders bleiche metallisch glänzende Gesichtsfarbe, aufgedunsene Nase und Verlängerung des Zäpfchens bilden die ersten Erscheinungen, nach Jahren erst entsteht herpetischer kleyenartiger Ausschlag, der nach und nach in Schuppen unter welcher sich eine scharfe Feuchtigkeit ergiesst, übergeht. Es entstehen auch einzelne Flecken die kein Gefühl haben, in deren Nähe Schrunden sich bilden, aus welchen auch eine sehr stinkende Flüssigkeit fliesst. In andern Fällen entstehen statt der Schuppen mehr kupferrothe Beulen besonders an den Augbraunen, der Nase, den Wangen, den Lippen, den Ohren, kurz den Stellen wo sich viele Talgdrüsen befinden, welche das Gesicht sehr entstellen. Jemehr sich die Krankheit auf der Haut ausbilde, desto mehr lassen die innern Zufälle nach; dies ist wohl kaum von den letztern Erscheinungen auf der Haut zu verstehen, denn diese deuten schon auf ein tief begründetes Uebel hin; aber dass im Anfang ein Zudrang des Krankheitsstoffs auf die Haut, und somit eine glückliche Entscheidung der Krankheit stattfinde, ist allerdings nicht zu übersehen. Am Ende werden die Knochen angegriffen, besonders leiden die des Rachens und der Nase, auch einzelne Gelenke der Finger fallen ab, die Geschwüre erhalten einen grosen Umfang und grösere Portionen fast weicher Theile lösen sich in ihnen ab. Dabey haben die Kranken noch Hunger, doch verzehrt sie eine innerliche Hitze und unauslöschlicher Durst, „colliquative, Schweisse und

Diarrhoeen reiben sie zuletzt auf. Von dem Scorbut unterscheidet sich das Uebel durch die Beschaffenheit der Geschwüre welche hier schwielichte, harte und ungleiche Ränder haben, während sie dort aufgedunsen, schwammigt sind, und leicht bluten; auch giebt es beym Scorbut nicht die Entstellung des Gesichts, und eben so wenig können die rothen Flecken an den Unterschenkeln beym Scorbut mit den Flecken und Beulen beym Aussatz verwechselt werden. Von der Lustseuche weicht sie darin ab, weil bey jener von der örtlichen Affection an in steter Aufeinanderfolge ein neuer Zufall an den frühern sich ergiebt, hier aber die Krankheit nach Art der acuten Exantheme als vollkommen im Körper ausgebildete sich auf die Weise verlaufe, dass mit Nachlassen der frühern Symptome andere abwechselnd an ihre Stelle treten, kurz es sey wirklicher Aussatz der sich aus derselben Zeit, in welcher er auch im südlichen Europa herrschte, herschreibe, und für dessen charakteristische Kennzeichen der Vf. die Schuppen die am Ende die Haut allgemein bedecken, angesehen wissen will. Gegenwärtig kommt die Krankheit noch vor in Ditmarsen nach Brandis auf der Insel Mors und auf dem Landstreifen Tye in Jütland, auf der scandinavischen Halbinsel in Schottland unter dem Namen Sibbens, in Canada, auf Island und auf den Farroern. Der Form der Lustseuche wie sie neuerlich von Scherlievo in der Nähe von Fiume am adriatischen Meer angegeben wurde, wird nicht erwähnt, auch nicht der Form der Lustseuche in Ochotzk bey der nach den Berichten von Pallas wahre leprose Mahlplätze vorkommen.

Die Beschaffenheit der Gegenden wo die Krankheit in den angegebenen Gegenden sich am meisten ausbildet, sind wie im westlichen und südlichen Norwegen, in Boluslöhn, an dem Gestade des Meers und der grösern Landseen und auf den Inseln nakte Berge mit Sümpfen, Seen und Buchten, die von einer neblichten oft sehr kalten Luft bedeckt werden, in dem angegebenen Theil von Norwegen der wohl in Osten durch das Gebirg gegen den Ostwind geschützt ist, herrscht doch zuweilen oft bey scheinbar ruhiger Luft ein Zug (*ventulus*) *Snoe* genannt der über die gefrorenen Seen herstreichend eine unerträgliche Kälte verbreitet. Der Fischfang, die Benutzung der Waldungen, die Gewinnung von Eisen und Kupfer sind nebst der Glasfabrication die Haupt-Erwerbquellen der Bewohner Schwedens und Norwegens, aber auch gerade die Art der Arbeit die sie erfodern, ist wegen der dabey vorkommenden Anstrengungen und Entbehrungen für die Gesundheit am nachtheiligsten. Manche Küstenbewohner die während des Sommers einem andern Erwerbsquell nachgehen, müssen im Winter um den Unterhalt der Ihrigen zu sichern, noch auf den Fischfang sich legen und in offenen Boten oft mehrere Meilen in die See hineinfahren, wo sie sparsam bekleidet mit den unfreundlichsten Elementen, besonders mit feuchter Kälte zu kämpfen haben; durch die heftigsten Anstrengungen in einen reichlichen Schweiss versetzt, trifft es sich, dass sie längere Zeit wieder ganz ruhig seyn müssen, ja Manche werden mit ihren unbedeutenden Mundvorräthen mehrere Tage in die offene See verschlagen und leider auch noch durch Hunger. Kommen sie nach Hause, so nimmt sie eine dumpfe rauchigte Hütte auf, in welcher die Fenster das ganze Jahr über zugenagelt sind, und in der Menschen und Vieh in demselben Räumen leben, da hängen sie ihre durchnässte und öhligte Kleidung auf, oder behalten sie gar auf dem Leibe und den andern Morgen denselben Geschäften nur halb getrocknet wieder entgegen zu gehen. Kommt das Uebel aber auch in Gegenden vor, die weiter von der Küste entfernt sind wie in Tellemerk, Herjedalen, Oesterdal und Gulbrondsdelen, so zieht sich hier der bewohnte Theil des Landes meist an beträchtlichen Flüssen hin, wo das eben so Beschwerde volle Geschäft des Holz Verschiffens vorkömmt, bey welchem die Arbeiter sich häufig Tagelang im Wasser aufhalten müssen, besonders im Frühjahr wenn es noch sehr kalt ist. Bey der Glasfabrication und den Bergwerken verhält es sich fast eben so; doch giebt der Vf. zu, dass in der Provinz Hedemarken, wo doch starke Eisen- und Kupferwerke sind, die Krankheit sehr selten seyn müsse, weil von den Aerzten jener Gegenden keine Berichte über dieselben eingegangen seyen. Die Bewohner jener Gegend sind aber auch wohlhabend und treiben Ackerbau. Zu den angegebenen, der Gesundheit so leicht nachtheilig werdenden Beschäftigungen kommt nun auch noch die eben so ungesunde Nahrung, von dieser sind Vegetabilien beynahe ganz ausgeschlossen, sie besteht meist aus geräuchertem, hartem und ranzigtem Fleische, überfetten, oft eines verdorbenen Wohlgeschmacks wegen faulenden Fischen, Haberbrey, ungesäuertem, selten aus Gerste sondern aus Haber, im Nothfall sogar aus gestossenen Knochen mit verstampften Fischen, isländischem Moos und Baumrinde bereitetem Brode. Immer war die Krankheit am häufigsten nach Missjahren, strenger Kälte und Kriegszeiten in den Jahren 1701, 1711, 1720, 1740 und neuerlich noch 1812. Auch in Dänemark war die Krankheit häufig zu einer Zeit in welcher noch keine Verfeinerung der Lebensweise, und noch keine solche Vielseitigkeit der Gewerbe wie jetzt stattfand, als die Dänen fast ganz allein vom Fischfang lebten, und der Sund und die Seebuchten z. B. der Lymfwoth noch so von Fischen starrten, dass die Schiffe kaum durchkommen und man die Fische mit den Händen fangen konnte. Eben so war auf den Farröern die Radesyge unter denselben Umständen dieselbe, und hat jetzt nachgelassen, seit dem dort mehr Schaafzucht getrieben und der ausschliessende Fischfang aufgegeben wurde. Auch scheine Olavius im Jahr 1780 sie nicht mehr so häufig auf der Nordküste von Island, wo gleichfalls der Fischfang nicht mehr in demselben Umfange wie ehemals getrieben werde, angetroffen zu haben, wenigstens erwähne er derselben nicht. Die Nachrichten von Dr. *Holland* über den Aussatz in Island welche *Mackenzies* Reise beygefügt sind, und

und die das Uebel der Elephantiasis in Westindien ganz ähnlich beschreiben, scheint der Vf. nicht zu kennen.

Die Vorschläge des Vf. zur Vertilgung dieses Uebels auf der scandinavischen Halbinsel sind allgemeine Einführung von Badstuben, allgemeinen Verbreitung des Ackerbaus, Errichtung von Spitälern, Anstellung geschickter Aerzte, und endlich Verbreitung eines höhern Grads von Bildung, der den gemeinen Mann geneigter macht, die vorgeschlagenen Mittel zu ergreifen. In allem diesen hat der Vf. gewiss vollkommen recht, da aber die Ausführung der übrigen Vorschläge schwieriger ist, so verweilt sich Rec. nur bey den Badstuben, die in einem so Holz- und Wasserreichen Lande gewiss noch am leichtesten allgemein eingeführt werden, und für deren Zweckmässigkeit Theorie und Erfahrung gleich nachdrücklich sprechen. Ihr grosser Nutzen besteht nicht blos darin, dass sie die Haut von dem Schmutz, den der Vf. als hauptsächlichste Ursache der Krankheit hält, reinigen, sondern dass sie durch Erregung eines Turgors in ihr ihre Functionen regelmässiger machen, und dadurch krankhaften Processen in ihr und der übrigen Organisation vorbeugen. Alles dieses würde schon durch zweckmässige warme und trockne Kleidung zum Theil erreicht, wenigstens will *Landberg* bemerkt haben, dass Lappländer viel dichter von der Lustseuche befreyt werden, was er eben ihrer regelmässigen Lebensart und wie Rec. meint, dem zuweilen bey ihnen vorkommenden Genuss ganz frischer thierischer Substanzen z. B. des Rennthierbluts, ihrer wärmeren Kleidung zuschreibt. Nicht nur die Erfahrung früherer Zeiten, da die Bäder bis zur Verbreitung der Lustseuche so allgemein im Gebrauch waren, sondern auch die Seltenheit des Uebels in Finnland und Russland, wo sie noch so allgemein eingeführt sind, verbürgen ihre prophylactische und therapeutische Kraft. Diess war der Inhalt der gewiss sehr verdienstlichen und für den Ausländer auch eben so interessanten Schrift, die man wegen ihrer schönen fliessenden Diction so gerne lesen wird, die aber nur etwas vollständiger, besonders in Beschreibung der Krankheit, hätte seyn sollen und in welcher Rec. von dem Vf., der so viele Materialien zur Einsicht hatte, vorzüglich auch noch folgende Fragen beantwortet gewünscht hätte: Wie verhält es sich mit der Ansteckungsfähigkeit? steckt die Krankheit nur in ihrem höchsten Grade, oder wie der Ausatz auch schon in ihrer frühern Periode an? kommt die raudige Form mehr Landeinwärts, die knotige mehr an der Küste vor? Wie verhalten sich Mercurialien in der Krankheit und welche Folgen sah man in Norwegen von der Hunger- oder vielmehr strenger Diätkur, die als Absorbtion erregendes Mittel um so wichtiger erscheint, als die feste glutinose Fischnahrung ein so wichtiges Moment bey Hervorbringung der Krankheit bildet, und die Einwirkung der Arzneyen erwert?

BERLIN, b. Dümmler: *Ueber die gesetzliche Zurechnung des Erfolgs eines Heilverfahrens*, mit Bezug auf die *Kriminal-Geschichte des in der Irren-Anstalt der Charité zu Berlin gebräuchlichen Sackes*. Zur Würdigung der Vertheidigungsschrift des geheimen Ober-Medicinal-Raths Dr. Kohlrausch, von Dr. *Eugen Skalley*, kön. geh. Oberfinanzrath in dem Ministerium des Handels und der Gewerbe. 1818. 148 S. 8.

Seit sieben Jahren kennt das Publicum den merkwürdigen Process wegen einer angeblich in einem Sack erstickten Wahnsinnigen, und, so viel Rec. weiss, ist das Urtheil unbefangener und sachverständiger Männer über diesen Rechtsstreit nie getheilt gewesen. Man hat Hn. Kohlrausch, der gelehrten Welt ganz unbekannt, in der gehässigen Rolle eines erbitterten Angebers gesehn, und ihn um so weniger achten gelernt, je deutlicher persönlicher Hass gegen einen allgemein geschätzten Collegen und andere niedrige Leidenschaften, mit wirklichem Mangel an Sachkenntniss, aus seinen Aussagen hervorleuchteten. Die Hochachtung gegen den würdigen Horn hat sich durch diesen Rechtsstreit so wenig vermindert, dass sie vielmehr zugenommen, da sein Charakter überall in dem vortheilhaftesten Lichte erscheint. Man muss nur bedauern, dass diese ärgerliche Geschichte den trefflichen Mann veranlasst hat, mehrmals um seine Entlassung von der Charité anzuhalten, die ihm auch neuerlich bewilligt worden: man muss bedauern, dass das Verfahren des Kammer-Gerichts gegen den Angeber gehemmt worden, und dass besonders Hr. Geh. Ober-Med.-Rath Langermann, dem als erstem vortragenden Rath im Ministerium eine sehr wichtige Stimme zukommt, seine in dem trefflichen Gutachten über Fischers ähnlichen Rechtsstreit, geäusserten Grundsätze nicht auch auf diesen Fall angewandt hat. Das angeordnete Verfahren des Dr. Fischer in Brieg bey einem Tobsüchtigen ward nämlich mit weit mehr Scheingründen, als die Ursache des erfolgten Todes des Unglücklichen angegeben, und Hr. Langermann vertheidigte den Beklagten so kräftig und gründlich, dass Horn auch vollkommen gerechtfertigt ist, wenn die von Langermann aufgestellten Grundsätze Anwendung verdienen. Es ist daher sehr zweckmässig von dem Vf. dieser Schrift, das Langermann'sche Gutachten in jener Sache hier eingerückt zu haben, um zu zeigen, wie Hr. L. mit sich im stärksten Widerspruch stehe, wenn er an der Begünstigung Theil genommen, die der Angeber von einigen der obersten Staatsbehörden offenbar erfahren hat. Die ganze Schrift, die Rec. mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen, entspricht ihrem Zwecke im Ganzen vollständig. Zuerst wird umständlich, und aus den Landesgesetzen erwiesen, dass das Heilverfahren eines vom Staat angestellten Arztes, wenn es nicht durch grobe Vergehen das Leben des Kranken in Gefahr gesetzt hat, keiner gerichtlichen Untersuchung unterworfen ist, und dass der unglückliche Er-

Erfolg dieſes Verfahrens dem Arzte nicht zugerechnet werden kann. Wir haben kein heiliges Geſetzbuch, wie die ägyptiſchen Aerzte, denen, nach Diodor von Sicilien, nie der Erfolg ihres Heilverfahrens, ſondern nur die Regelrichtigkeit deſſelben zugerechnet wurde. Gegen Hn. Goſsler. (über das Rechtsverhältniſs zwiſchen einem Kranken und ſeinem Arzte, Berl. 1814) wird gezeigt, daſs die Natur der ausübenden Arzneykunde keine Aufſicht des Staats auf das Heilverfahren und keine Zurechnung des Erfolges geſtatte. Bekanntlich ſind die Fälle einer offenbaren Verletzung hiervon ausgenommen. Wird doch der Apotheker gerichtlich belangt, der die falſche ſtatt der wahren Anguſtura, oder Mennig ſtatt rothen Präcipitats führt. Warum ſollte der Arzt nicht in Anſpruch genommen werden, der ſeine Kranken mit Arſenik, Opium und Belladonna, wenn gleich unvorſätzlich, tödtet? Alles kommt hier freylich auf den Grad des Verſehens oder der Schuld an. Wenn ein Arzt an einer öffentlichen Krankenanſtalt nicht Verſuche mit neuen, wenn gleich gewagten und bedenklichen Mitteln machen ſollte, wer ſollte ſie denn anſtellen? Schlagen nun jene Verſuche hier und da fehl, ſo wird kein Gerichtshof in irgend einem wohleingerichteten Staate daraus dem Arzt einen Vorwurf machen. Wir leben nicht in Zeiten und Staaten, wo die Regierung befiehlt, in Entzündungen nur gewiſſe Adern zu ſchlagen, wo ſie verbietet, Spieſsglanzmittel zu geben oder die In- und Transfuſion vorzunehmen. Wir kennen eine Menge gefährlicher Operationen, den Steinſchnitt mit der hohen Geräthſchaft, den Kaiſerſchnitt, die Operation des Aneuryſma's groſser Arterien u. ſ. w. aber welchem Arzt oder Wundarzt wird der unglückliche Erfolg zugerechnet? Wendet man dieſs auf den gegenwärtigen Fall an, und hat man, wie Rec., den fraglichen Sack, worin die Wahnſinnige erſtickt ſeyn ſoll, ſelbſt unterſucht, ſo muſs man geſtehn, daſs nur Schwäche oder Bosheit in der Anwendung dieſes Sacks, auch wenn er gedoppelt war, einen Grund zur gerichtlichen Anklage finden konnte. Rec. hat als Kind, wenn er ſeinen Vater auf langen Reiſen in offenem Wagen begleitete, an Regentagen viele Stunden lang in einem Futterſack, der noch dazu über ſeinem Kopfe zugebunden wurde und viel dichter war, als der Sack in der Charité, zugebracht, und zwar ohne die geringſte Beſchwerde. Abgezogen von der Welt, eröffnete ſich ihm das Reich der Träume und kindiſchen Phantaſieen. Jener Sack in der Charite iſt ſo auſserordentlich locker und durchſichtig, daſs man, um den Wahnſinnigen das Licht zu entziehn, für nöthig gefunden, den Kopftheil, der gar nicht anſchlieſst, ſondern zipfelförmig abſteht, mit gauber Wachsleinwand zu füttern, die aber auch bey der erſten Wäſche ſo porös wird, daſs man den Sack zu verdoppeln für nöthig erachtet. Erman hat auf das ſcharfſinnigſte und gründlichſte die völlige Unſchädlichkeit eines ſolchen Sackes erwieſen. Hier wird ferner dargethan, daſs die Wahnſinnige, von der hier die Rede, zuletzt keineswegs einen doppelten Sack angehabt. Es wird ferner gezeigt, daſs das Kammergericht und beſonders der Inquirent, nicht nöthig hatten, den Sack, als *corpus delicti*, *ad acta* zu nehmen. Es wird durch alle ſpätere Erfahrungen und Zeugniſſe bewieſen, daſs ſämmtliche Tobſüchtige, die man durch Anlegung des Sacks zu beruhigen ſuchte, denſelben ohne die geringſte Beſchwerde ertragen haben. Auch hatte Hr. Kohlrauſch geklagt: er ſey ungehört verurtheilt worden: Hr. Skalley zeigt, daſs ein mündliches Verhör des Hn. K., unter jenen Umſtänden ganz überflüſſig war, daſs der letztere den ihm auferlegten Beweis der Begünſtigung des beklagten Horn durch den Inquirenten des Kammergerichts ſchuldig geblieben, daſs dieſer, Hr. Skalley nämlich, als ihm der Auftrag wurde, den Proceſs anzufangen, ganz fremde in Berlin war, und weder den Beklagten noch den Kläger kannte: daſs alſo auch von dieſer Seite Hr. Kohlrauſch nur die Schonung und Nachſicht des Kammergerichts zu rühmen hat, wenn er in keinen Injurien-Proceſs verwickelt worden. Kurz dieſe Schrift erfüllt vollkommen ihren Zweck: ſie ſtellt die Unſchuld und Rechtlichkeit des Beklagten in ein eben ſo helles Licht, als das unwürdige Betragen des Angebers.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Preuſsen haben den Hn. Dr. Med. *Schmidt* zu Boitzenburg in Rückſicht ſeiner den preuſsiſchen Verwundeten im Jahr 1813 u. 1814 durch ärztliche Hülfe geleiſteten erſprieslichen Dienſte zum Hofrath ernannt. Ferner den Hn. Oberhüttenrath *Karſten* zum Geh. Bergrath, und den Hn. Prediger *Seidel* zu Tropplowitz zum Conſiſt.- und Schulrath für das kathol. Schulweſen bey der Regierung zu Oppeln zu ernennen geruhet.

Hr. Paſtor *Dräſeke* zu Bremen hat von Sr. königl. Maj. von Preuſsen als Zeichen Höchſtdero Aufmerkſamkeit auf ſeine ſchriftſtelleriſchen Verdienſte um die Vereinigung der beiden evangel. Kirchen die zum Andenken des Reformationsfeſtes geprägte goldene Medaille erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, in d. Maurer. Buchh.: *De Philosophiae novae Platonicae origine* auctore *Imanueli Fichte*, Ph. D. 1818. 68 S. 8. (8 gr.)

Die vor uns liegende Abhandlung des Hn. *Fichte*, wo wir nicht irren, eines Sohnes des berühmten Philosophen ist nur die Vorläuferin eines gröfsern Werkes über die Neuplatonische Philosophie, für welches dieselbe nicht geringe Erwartungen erregt. Der Gegenstand, womit sich die Schrift beschäftiget, die Entstehung des Neuplatonismus aufzuklären, ist zwar in neuern Zeiten nach Brucker beleuchtet worden; aber er ist so ergiebig und verwickelt, dafs neue Untersuchungen darüber nicht anders als erwünscht seyn können, wenn sie mit philosophischem Forschungsgeiste und mit eignem Studium der mannichfaltigen Quellen angestellt werden. Wir finden diese Erfoderniſse bey Hn. *F.* verbunden mit umfassender und gründlicher Gelehrsamkeit. Er hat den Plotinus, so schwierig auch das Studium desselben ist, so lange wir der sehnlich erwarteten kritischen Ausgabe des Hn. *Creuzer* entbehren, mit Enthusiasmus ergriffen und seinen Geist erfafst, auch mit den übrigen Werken dieser und Hülfsmitteln jeder Art sich vertraut gemacht. Was läfst sich nicht von einem jungen Gelehrten, mit diesen Hülfsmitteln, der zu seinem Gegenstande Begeisterung mitbringt, zumal wenn die Begeisterung nicht das reife und gediegene Urtheil hindert, nicht erwarten?

In dieser vor uns liegenden Abhandlung beschäftiget sich der Vf. nur mit der Untersuchung, über den Ursprung dieser Philosophie. Nachdem er die gewöhnliche Ansicht, dafs Ammonius Saccas nach dem Zeugnisse des Hierokles Urheber derselben sey, beygebracht hat, gehet er in eine schärfere Beurtheilung derselben ein. Wenn wir gleich dem Ammonius die Lehre von den drey Principien, von der Emanation aller Dinge aus Gott als dem intelligibelen Lichte nach Hierokles Zeugnifs, der ihn eben daher auch einen θεοδίδακτος nennt, beylegen müssen, so hat doch Ammonius diese Lehren nicht *zuerst* vorgetragen, auch nicht zuerst Plato und Aristoteles zu vereinigen gestrebt, so sehr auch Hierokles dieses behauptet. Auch scheint selbst der Weg, den Ammonius zur Vereinigung einschlug, nicht neu gewesen zu seyn. Potamo aus Alexandrien, dessen Zeitalter zwar nicht mit Gewifsheit zu bestimmen, aber doch wahrscheinlich, nach den von dem Vf. beygebrachten Gründen vor Ammonius zu setzen ist, hatte schon einen Vereinigungsversuch gemacht, und da er ein Platoniker war, auch vorzüglich die Eintracht zwischen Plato und Aristoteles herzustellen gesucht. (Der Platonismus des Potamo folgt aber aus den vom Vf. angeführten Gründen noch lange nicht. Wer daraus, dafs er über Platos Republik und Timaeus commentirte, schliefsen wollte, es müsse ein Platoniker gewesen seyn, würde zu viel folgern. Er nahm nicht zwey Principe, das Wirkende und Leidende, wie Hr. *F.* S. 21 die Sache vorstellt, sondern vier Principe an. Ist hierin ein überzeugender Grund vorhanden, dafs er dem Timaeus des Plato folgte? Mit demselben Rechte könnte man ihn auch zum Stoiker machen. Auch würde er dann die Ideen nicht übergangen haben. Es fehlt daher auch noch viel zur Ueberzeugung, dafs vor Ammonius schon derselbe Weg des Philosophirens sey betreten worden. Denn so wenig wir auch von Potamo wissen, so ist doch dieses keinem Zweifel ausgesetzt, dafs er ein Eklektiker war. Ammonius und die ihm folgen ist aber kein Eklektiker, sondern ein enthusiastischer Synkretist.) Hr. *F.* ist geneigt, den Potamo für älter als den Numenius zu halten, weil bey jenem keine Spur von der Dreyheit der Principien vorkommt, die sich schon bey diesem findet. Um aber auf einen festern Grund als schwankende Vermuthungen sind, den Satz dafs Ammonius nicht der Urheber der Neuplatonischen Schule gewesen sey, zu stellen, setzt der Vf. vorerst die wesentlichen Hauptlehren dieser Schule, wodurch sie sich von andern unterscheidet, aus einander, und rechnet dahin, 1) eins ist wahrhaft absolut Gott, was nur negative durch verneinende Merkmale gedacht werden kann, 2) desto schwieriger ist jedoch nun die Antwort auf die Frage wie aus dem einen vollkommsten keiner Veränderung unterworfenen Wesen etwas entstehen konnte. Sie nahmen eine Erzeugung ohne Veränderung Gottes an, und suchten sich aus dieser Verlegenheit durch ein Bild vom Lichte, Ausstrahlen zu helfen. 3) Bey dem Ausstrahlen mufs durch Abnahme des Lichts zuletzt ein völliger Mangel des Lichts gedacht werden, Finsternifs das Nichtseyn, die Materie. Sehr verschieden sind die Zwischenstufen zwischen dem Licht und Finsternifs durch die Gnostiker, Manichäer und Neuplatoniker bestimmt worden. 4) Die alte Lehre von der Präexistenz der Seele und ihrem Herabsteigen aus den höhern Regionen in die Körper. Hieran knüpft sich 5) ihre praktische Lehre, der Kern ihrer ganzen Philosophie, von dem Aufsteigen der Seele und ihrer Zurückkehr zu dem Princip des Lichts.

6)

6) Dafs schon in diesem Leben durch den höchsten Grad von Reinheit und Heiligkeit eine Vereinigung mit demselben und ein Anschauen Gottes statt findet. Es fragt sich nun: sind dieses durchaus neue, vorher nie gehörte Lehren, und haben sie den Ammonius zum Urheber? Offenbar sind unter diesen mehrere aus dem Plato geschöpft; aber auch einige der griechischen Philosophie durchaus fremde, als der höchste in sich verborgene, von der Welt getrennte und ihr entgegengesetzte Gott die Emanation aller Dinge aus dem Einen durch mannichfaltige Stufen, die Dreyheit der Principien, das intelligible Licht, die finstere Natur der Materie. Wir können mit diesen bey Ammonius nicht stehen bleiben, vielmehr nöthiget uns die Uebereinstimmung derselben mit den Lehren der Gnostiker, der Kabbala der Juden einer gemeinschaftlichen Quelle nachzuforschen, und wir finden sie unverkennbar in den Zoroastrischen Lehren, und in einer gewissen orientalischen Philosophie welche nach ihrer weitern Entwickelung unter den Juden in der Gestalt der Kabbala, unter den Christen in den verschiedenen Sekten der Gnostiker und Manichäer, in der griechischen Philosophie durch die Verbindung der Pythagoräischen und Platonischen, in der Schule der Neuplatoniker sich fortpflanzte. (Der Vf. bemerkt hier die Abweichung der Gelehrten in Ansehung der Existenz einer eigenthümlichen morgenländischen Philosophie und sagt, dafs die Leugner derselben Recht haben, wenn sie hauptsächlich auf die Form der Philosophie Rücksicht nehmen; denn man könne wohl schwerlich beweisen, dafs jene morgenländischen Vorstellungen wissenschaftliche Form früher erhalten haben, als sie unter die Griechen verbreitet worden. Dieses ist in dieser Untersuchung ein wichtiger Punct, welcher eine gröfsere Aufmerksamkeit verdient hätte, so wie auch eine noch schärfere Bestimmung des orientalischen und nichtorientalischen Ursprungs der oben angeführten Vorstellungen. Von einigen derselben scheint uns die Abstammung derselben aus dem Orient noch bey weitem nicht genug erwiesen. Man lese nur die Mittheilungen der Schwärmer die Betrachtungen der heiligen Seelen und sehe welche grofse Rolle das Licht in denselben spielt. Und doch kann man da nicht sagen, dafs diese Vorstellungen aus dem Orient herüber gewehet worden. Hier eröffnet sich ein weites Feld der Untersuchung, welches man nicht zu früh für geschlossen ansehen darf.) Der Vf. glaubt, dafs hier alles auf den Beweis ankomme, *daß jene Persischen Lehren unter die andern Nationen verbreitet, und unter denselben mit den einheimischen Meinungen vermischt worden sind.* Diesen Beweis hat er mit Benutzung dessen, was von Andern schon beygebracht war, mit Scharfsinn und Sachkenntnifs gegeben, und besonders in das Licht gesetzt, wie zunächst unter den Juden und dann unter den Aegyptiern unverkennbare Spuren jener Verbreitung gefunden werden. Bey den Juden verbreiten sich die Vorstellungen von der Lichtnatur Gottes, von dem bösen Geiste, von den sieben Erzengeln, was mit den Zendbüchern und mit den sechs aus dem Oromasdes entsprossenen Göttern bey Plutarch *de Isid. et Oscr.* auf das genaueste zusammenstimmt. Denn die Zahlverschiedenheit erklärt sich nach des Vfs. sinnreicher Vermuthung daraus, dafs man das Eine als oberstes Princip bald mitzählte, bald nicht. Es entstand zu Christi Zeiten aus der Schule der Johannisjünger eine Art von Zoroastrischer Philosophie, welche das Licht zum obersten Princip machte und daraus acht Aeonen männlichen und weiblichen Geschlechts ausfliefsen liefs, wie aus den Lehren des Simon des Magiers und des Maenander erhellet. Die spätere Gnosis bauete auf diesen Grund weiter fort. Es ist daher kein Grund vorhanden, den Anfang der Kabbala in Aegypten und in der Vermischung der griechischen Religion und Philosophie zu suchen. Die Vorstellungen von Gott als dem Lichtwesen und der Entstehung aller Dinge aus demselben durch verschiedene Emanationsreihen wurden ohne bedeutende Unterstützung der griechischen Philosophie, nach und nach durch Tradition unter den Juden in Aegypten und in Palästina fortgepflanzt und mit neuen Sätzen vermehrt, bis sie von Akibba und Simeon in den bekannten Büchern auf eine gewisse philosophische Weise geordnet wurden. Viele Zusätze mögen in späteren Zeiten hinzugekommen seyn; aber die Grundlage kommt von jenen Männern. Dieses ist die Ansicht des Hn. *F.* von dem Ursprunge der Kabbala, die nicht wenig für sich hat. — In Griechenland findet sich erst nach den Persischen Kriegen einige Kenntnifs der Zoroastrischen Lehre oder Magie, welche aber oft mit der Chaldäischen verwechselt wurde. Sie hat keinen Einfluss auf die Philosophie vor Chr. G. gehabt. Aber in Aegypten ist der Einfluss unverkennbarer, wozu Alexanders Kriege die nähere Berührung zweyer Erdtheile, die Absicht Alexanders die Griechen und Asiaten mit einander zu verschmelzen, Alexandrien als Handelsstadt und Musensitz den Grund gelegt haben. Die zoroastrischen Vorstellungen wurden in Aegypten besonders durch Juden, deren Anzahl unter den Bewohnern sehr bedeutend war, ausgebildet, und sie machten einen vorzüglichen Bestandtheil des Synkretismus der Religionen und der Philosophie, der in Alexandrien herrschend wurde, aus. Dieses erhellet vorzüglich aus den Nachrichten des Philo von den Therapeuten. Dieser Schriftsteller spricht mit solcher Hochachtung und Bewunderung von ihnen, dafs man sich des Gedankens nicht erwehren kann, es sey selbst einer aus dieser Sekte gewesen. In seinen Schriften kommt so vieles vor, was von den jüdischen Vorstellungen und der griechischen Philosophie abweicht, und aus orientalischen Quellen scheint hergeflossen zu seyn. Der Vf. zählt eine ganze Reihe von eigenthümlichen Lehrsätzen der Therapeuten, welche mit den zoroastrischen sowohl als denen der Neuplatoniker zusammenstimmen, auf, als das Anschauen Gottes, das Ziel aller ihrer Uebungen und Reinigungen, die Vorstellung von Gott als Licht und Sonne in der Idealwelt, die Erkenntnifs alles Guten und Wahren als ein Geschenk

ſchenk Gottes durch Beſtrahlung ſeines Lichtes, die allegoriſche Auslegung der Schrift, mehrere äuſsere Gebräuche als Enthaltung von Fleiſch und Wein, der Coelibat, das Einſiedlerleben. Alles dieſes iſt mit Stellen aus Philo belegt, und mit Stellen aus dem Plotin verglichen. Zuletzt berührt der Vf. noch die in den Siebzigern vorkommenden Spuren zoroaſtriſcher und gnoſtiſcher Vorſtellungen. Am Schluſſe fügt der Vf. noch einen kurzen Entwurf ſeines gröſsern Werks über die Neuplatoniſche Philoſophie hinzu. Wir wünſchen, daſs daſſelbe ſo bald als es die vielen, dazu erfoderlichen Studien und Unterſuchungen erlauben, erſcheinen möge, und ſind überzeugt, daſs es über die Gnoſis, Philo, Numenius, Ammonius und Plotins Philoſophie viel Licht verbreiten wird. Es giebt zwar davon eine andere Anſicht, die mehr auf das innere Leben und Entwicklungsſtufen des griechiſchen Geiſtes Rückſicht nimmt, ohne die ſich darbietenden Zuflüſſe aus dem Orient zu überſehen. Indeſſen kann es für die Geſchichte nicht anders als vortheilhaft ſeyn, wenn die andere, mehr auf die materiellen Beſtandtheile des Neuplatonismus achtende Anſicht geſchichtlich mit deutſcher Gründlichkeit verfolgt wird. Gut wird es aber ſeyn, wenn man mit dieſer Forſchung eine andere verbindet: welche Veränderungen hat die Zoroaſtriſche Lehre durch ihre Verbreitung und ihre Verbindung mit griechiſcher Philoſophie erlitten?

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Reiſe durch Italien und Sicilien.* Von Dr. *Aug. Wilh. Kephalides.* 1818. *Erſter* Theil 334 S. *Zweyter* Theil 396 S. Mit 5 Karten und Planen.

Hr. *Kephalides* aus Breslau, als achtungswerther junger Gelehrter durch ſeine Schrift *de hiſtoria maris Caſpii* (1814) vortheilhaft bekannt, unternahm im Decbr. des J. 1814 von Wien aus, wo er ſich während des berühmten Congreſſes einige Zeit aufgehalten, eine Reiſe nach Italien. In ſteter Geſellſchaft ſeines Freundes, des kräftigen *A. W. Förſter*, gegenwärtig Prof. der Rechte an der Univerſität zu Breslau, begann er über Trieſt die Wanderung durch die vielbeſuchte Halbinſel, wie durch das benachbarte Sicilien und kehrte binnen weniger als Jahresfriſt, von dem klaſſiſchen Boden wieder in die Heimath zurück. Ein ſehr beſchränkter Zeitraum, wird mancher ſagen, für eine, zwey nicht unbedeutende Bände ſtarke Reiſebeſchreibung! — Ueber ein Land zumal, über welches ſeit einigen Decennien der allzeitfertige Kiel von Reiſebeſchreibern alles Standes, allerley Nationen und beiderley Geſchlechtes ſo recht *con amore* ſich auszuwetzen pflegt, ſo daſs von deſſen Erzeugniſſen ſchon jetzt eine recht artige Bibliothek aufgeſtellt werden könnte, und Rec., der eine bedeutende Reihe von Jahren in dieſem Lande nicht bloſs in den groſsen oder kleineren Städten, nah an den Hauptſtraſsen, ſondern auch in den entlegenern Provinzen bis an das Japygiſche Vorgebirge u. ſ. w. durchlebt und den Werth der Reiſebeſchreibungen ſo ziemlich kennen gelernt hat, die, ſo zu ſagen, aus der Fauſt in dem Wagen der Vetturini und auf dem Schilf und Reisſtroh der Locanden geliefert werden, muſs aufrichtig geſtehen, daſs ihm das Loos, Hn. *Ks.* Schrift zu beurtheilen, keinesweges als beneidenswerth erſcheinen wollte. Indeſs freu't es ihn, nachdem er die Schrift ganz durchleſen, nunmehr bemerken zu können, daſs Hr. *K.* in derſelben, der Eile ungeachtet mit der er Italien und Sicilien durchſtrichen, etwas für die Gegenwart ſehr lesbares geliefert habe. Unſtreitig beſteht das Hauptverdienſt derſelben in der trefflich aufgefaſsten und wiedergegebenen Phyſiognomie der beſchriebenen Länder und Völker mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, die in Hn. *K.* einen in jeder Hinſicht hochausgebildeten Mann zu erkennen geben. In dieſer Rückſicht iſt dieſe Reiſe allen anderen dem Rec. bekannten, ſie mögen geliefert ſeyn, von wem ſie wollen, unendlich vorzuziehen. Alle Umriſſe und Gemälde in ihr ſind mit dem feinen Takt des Menſchenkenners und des kenntnifsreichen Gelehrten entworfen, in den von der Natur ſchon das wahre Talent zu Schilderungen dieſer Art gelegt und nachmals eben ſo gut ausgebildet ward. Ein groſses Vergnügen hat es beſonders Rec. gewährt, daſs eine ſolche Schilderung Italieniſchen Landes und Volkes endlich aus der Feder eines deutſchen Gelehrten hervorging, an der ſich unſre bisherigen deutſchen Reiſebeſchreiber nur ſehr unvollkommen, Engländer, Franzoſen u. a. aber gänzlich umſonſt verſucht hatten. Nur einer deutſchen Feder gelang es bisher immer noch am beſten, den innern Menſchen im fremden Volke am gründlichſten zu würdigen; das iſt bekannt. Aber das gemalte Volk von Europa, das trotz der heilloſeſten Verfaſſung ſeiner Unterrichtsanſtalten aller Art, trotz ſeiner äuſserſt liederlichen Staatsverwaltungen, trotz der dadurch erzeugten groſsen, ja gräulichen Auflöſung ſittlich geſellſchaftlicher Verhältniſſe, die nur durch ein oft monſtröſes Pfaffenthum noch ein wenig zuſammengehalten werden, bis auf dieſen Tag ſo viel Groſses und Gutes, ſo viel — unter dieſen Umſtänden — wahrhaft Seltenes birgt, dieſes hatte ſich eines ſolchen Vortheils noch keinesweges zu erfreuen gehabt. Gewöhnlich gab man bey uns in den Schilderungen Italiens nur den äuſseren Menſchen, und dieſs zwar nur als Zugabe zu den ſogenannten Kunſtreiſen, die ſeit Keyſsler und Volkmann mehrentheils von recht unkunſtfertigen Händen ausgeſtellt worden waren. Wie ſollte auch der leichtfertige Franzoſe, den tauſend Feſſeln an die Vorurtheile ſeines Landes ſchmieden und der kaum der Völker Aufsenſeite in ihrem wahren Lichte anzuſehen vermag, wie der mit dem melancholiſchen Düſter ſeines Landes umwölkte Brite, der ſelbſt aus ſeiner britiſchen Verlarfung höchſt mühſam auszukriechen vermag, auch wenn er mehrere Decennien hindurch ſeine Entpuppung in Italiens Sonne erwartet hätte, eine vorurtheilsfreye, wahre Schilderung je haben liefern können? — So viel über den Werth

die-

dieſer Reiſebeſchreibung im allgemeinen; daſs übrigens manche Unrichtigkeit im Einzelnen ſich finden laſſe, wird dem achtungswerthen Vf. ſelbſt, bey ſeinem nur flüchtigen Aufenthalte an den von ihm beſchriebenen Oertern, nicht befremden können.

Das *erſte* Kapitel beginnt mit Trieſt, von wo er über Venedig, Padua, Vicenza, Bologna und Ancona nach Rom zog. Unterhaltend, zwar nur für diejenigen, die Rom bisher ſelbſt bloſs noch aus Reiſebeſchreibungen u. ſ. w. kannten, iſt ſein dortiger Aufenthalt geſchildert. Auffallend aber war es Rec., wie Hr. *K.*, bey ſeiner gar zu kurzen Bekanntſchaft mit Rom, ſich an eine berichtigende Beſchreibung des Kapitols der Alten, oder ſeiner ehemaligen Geſtalt und Lage wagen konnte! Damit Hr. *K.* die Schwierigkeiten einer ſolchen Aufgabe begreife, räth Rec. zur Leſung der gehaltreichen Abhandlung des groſsen Alterthumforſchers Zoëga, betitelt: Der Kapitoliniſche und der Palatiniſche Hügel u. ſ. w. in den von *Welker* herausgegebenen Abhandlungen Zoëga's. (Göttingen, 1817. S. 331.) Hier wird ausdrücklich geſagt, „*daſs dieſer Theil des alten Roms der ſchwerſte ſey, um klare Belehrung darüber zu geben* u. ſ. w." So urtheilte ein Zoëga, der dreyſsig Jahre in Rom verlebte, ſtets mit Nachforſchungen über Roms Topographie beſchäftigt, und die groſsen und vielen Streitigkeiten wohl kennend, die von den römiſchen Antiquaren über dieſe Puncte von jeher geführt worden waren! Demnach wird Hr. *K.* wohl fühlen, wie ſeine Anſicht einer kritiſchen Prüfung ſich eben ſo wenig unterwerfen laſſe, als faſt alles, was er in ſeiner Reiſebeſchreibung über ähnliche Gegenſtände geſagt hat; indem ja ſein Zweck und ſein Beruf es nicht ſowohl war, für die Wiſſenſchaft, ſondern für die Unterhaltung zu ſchreiben. Ueberhaupt hätte Rec., zum Vortheile ſeiner Reiſebeſchreibung, gewünſcht, daſs er über Rom ungleich kürzer geſprochen haben möchte, wenn nicht anders als im gewöhnlichen Stil der fremden Reiſenden, die Rom zum erſten Male ſehen, geſprochen werden ſollte. Weniger bekannte Sachen giebt die Fortſetzung der Reiſe über *Cività Vecchia* nach Sicilien, womit ſich die letzte Hälfte des erſten Theils und die gröſste des zweyten beſchäftigt. Dem Leſer rathen wir hier, die Reiſe von *Graſs*, dem Dichter und Landſchaftsmaler, mit zur Hand zu nehmen, die manche Lücke, ſelbſt was die Schilderung des Volkscharakters betrifft, trefflich ausfüllen wird; ſo wie auch manches in dieſem aus *K.* vervollſtändigt werden kann. Die Rückreiſe begann über Neapel, von wo an wir abermals von anderen Reiſenden oft erwähnte Dinge zu leſen bekommen, wenn man die wörtlich überſetzte neue Reichsconſtitution ausnimmt, auf dem gewöhnlichen Wege, als Rom, Florenz, Mailand, die Schweiz, wieder zurück. Die Kupfer ſtellen vor 1) eine mittägliche Anſicht des Aetna von M. Gemellano. 2) Einen ſchätzungswerthen Plan von Agrigent. 3) Einen alten Plan vom Capitolin und dem Campo Vaccino nach dem oft ſehr irrenden Nolli. 4) Einen Grundriſs des Theaters zu Taormina, nach d'Orville. 5) Einen Plan von Syrakuſs. Uebrigens iſt der Ausdruck gut; nur hie und da, in Hinſicht auf edlen Ton, ein wenig vernachläſſigt, was Hr. *K.* nunmehr gewiſs leicht ſelbſt finden wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 26. April v. J. ſtarb M. *Chriſtian Michael Theodor Stever*, Director des geiſtl. Miniſteriums und Paſtor an St. Nicolaus zu Roſtock im 57. Jahre ſ. A. Zwey zum Beſten der Roſtockſchen Armenanſtalt gedruckten Kleinigkeiten ſind minder wichtig, als die nach ſeinem Tode von den beiden hieſigen Predigern *Pirey* und *Ginzkey* herausgegebenen Predigten. (Roſtock, 1818. 17½ B. gr. 8.)

Am 13. July ſtarb *Chriſtian Friedrich Bollbrügge*, Groſsherzoglicher Schwer. Oekonomierath auf Klein-Niendorf, Amts Crivitz im 60. Jahr ſ. A. Er war ein ſehr erfahrner Landwirth und hat hievon viele Beweiſe durch ſchätzbare Aufſätze in den Annalen der Meklenburgiſchen Landwirthſchafts-Geſellſchaft gegeben.

Am 30. July ſtarb Freyherr *Karl Friedr. Wilh. v. Nettelbladt*, Director der Groſsherzogl. Juſtizkanzley zu Roſtock im 72 Jahr ſ. A., nachdem er am 17. Aug. 1817 ſein Dienſt-Jubiläum erlebt hatte, welches von ſeinem Landesherrn durch ein eigenhändiges Glückwunſchſchreiben und eine Zulage von 400 Rthl. verherrlicht und von allen Behörden theilnehmend gefeyert ward. Die Roſtockſche Juriſtenfacultät creirte ihn *honoris cauſa* zum Doctor. Er iſt Herausgeber zweyer Schriften ſeines Vaters, des verſtorb. Reichskammergerichts-Aſſeſſors: — Vorläufige kurze Nachricht von einigen Klöſtern der H. Schwediſchen Brigitta 1764. 4. und des *Nexus Pomeraniae cum S. R. G. Imperio* 1766. 4. Vergl. Gel. Deutſchl. Ausg. V. Th. V. S. 409 ff.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

PÄDAGOGIK.

LONDON, b. Ackermann: *The History of the Colleges of Wincheſter, Eton, Weſtminſter; with the Charterhouſe, the Schools of St. Paul's, Merchant Taylors, Harrow and Rugby, and the Freeſchool of Chriſt's Hoſpital.* Printed and publiſhed by *R. Ackermann.* 1817. (St. 7. S. 7. groſs Papier. St. 12. S. 12).

Daſs der Einfluſs der öffentlichen Staats-Schulen, der Schulbildung und des Schullebens auf die höheren wie auf die niederern Klaſſen des Volks in England ungleich bedeutender ſey, als in andern Ländern von Europa; daſs der gröſste Theil von Nationaleigenthümlichkeit und von der, in ihrer Intenſität ſo ganz ausgezeichneten Nationalkraft des engliſchen Volkes, in der Bildung der jungen Engländer in öffentlichen Schulen ihren Grund habe, braucht Rec. hier wohl nicht erſt zu erweiſen. Es iſt allgemein bekannt, daſs die öffentlichen gelehrten Schulen Englands nicht bloſs die Söhne armer, oder nur bemittelter Aeltern, die ſich für den eigentlich gelehrten Stand beſtimmen, ſondern durchaus die Söhne der reichſten Kaufleute und beſonders der erſten Groſsen des Reichs, mögen dieſe auch einſt einen Stand oder eine Beſchäftigung erwählen, welche ſie wollen, zu ihren Schülern zählen und dieſen wie jenen eine und dieſelbe Bildung ertheilen. Auf eine durch das Studium der Claſſiker bewirkte Jugendbildung drang bis hieher im allgemeinen der Geiſt der engliſchen Nation; dieſe glaubte er in den öffentlichen gelehrten Staatsſchulen am zweckmäſsigſten beſorgen laſſen zu können; die Schulerziehung hielt er für die tauglichſte für jeden künftigen Staatsbürger und dieſe zwar um ſo nöthiger für denjenigen, der einſt als Staatsbürger oder als Staatsdiener eine höhere Rolle zu übernehmen wünſchte, oder zu erreichen durch ſeine Geburt die Ausſicht hatte. Und darin hat dieſer Geiſt ſich nun auch keinesweges betrogen. Die Erfahrung hat ſeit einigen Jahrhunderten, ſeit Eliſabeth beſonders, wo dieſer Geiſt erwachte, die Weisheit und vorzügliche Tauglichkeit dieſer Einrichtung durch Englands Gröſse und Flor, ſelbſt für jeden Schwachen, faſslich und einleuchtend erwieſen. Englands Politiker, Speculanten, Agronomen und Krieger haben gezeigt, welche geiſtige Ueberlegenheit dieſe Jugendbildung hauptſächlich ihnen in ſpäteren Jahren über die Männer des Continents aus den höheren Ständen verſchaffte. Und nicht eher werden auch wir in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w., jenen in ihrer Jugend claſſiſch gebildeten Britten ſo viele ähnliche Geiſter entgegen zu ſtellen vermögen, als wenn die bisher noch immer übliche, ſo klägliche Hofmeiſter- und Gouvernantenerziehung unſerer Grafen und Edelleute, auch reicher Kaufleute, aufgehoben, wenn der Schwindel des Einpferchens derſelben in deutſche, ſchweizeriſche und franzöſiſche Privaterziehungsinſtitute in den Köpfen des hohen Adels und der Reichen ausgeſpukt, und wenn jeder vornehme Herr Graf oder Baron auch bey uns ſich entſchloſſen haben wird, ſeine Söhnlein, gleich den übrigen im Volke, in unſern öffentlichen gelehrten Staatsſchulen, die doch gegenwärtig den Engliſchen in Hinſicht auf Lehr- und Bildungsmittel keinesweges nachſtehen, ſondern dieſen vielmehr oft weit überlegen ſind, tüchtig, ernſtlich und gründlich ausbilden zu laſſen. Nur dann erſt wird ſich die dem ganzen Volke bisher oft ſo ſchädlich geweſene Unwiſſenſchaftlichkeit in unſeren höheren, uns zu regieren und zu führen beſtimmten Ständen, durch Vernachläſſigung einer claſſiſchen Jugendbildung, radical ausrotten laſſen. Dann erſt werden wir aus unſerm Adel und aus unſeren Kaufleuten Männer der Art, wie die Britten aus dem ihrigen, hervorgehen ſehen! — Von dieſer Anſicht aus muſs nun ein Werk über die vorzüglichſten öffentlichen gelehrten Schulen Englands unſer deutſches Publikum ohne Zweifel lebhaft anziehen; und wohl verlohnte es ſich die Mühe, daſs das *Ackermann*'ſche vorliegende durch eine deutſche Ueberſetzung zu einem Preiſe, der den Kräften unſerer Leſer angemeſſen wäre, bekannt gemacht würde. Nach Rec. Urtheil dürfte es dieſe Arbeit wohl verdienen, indem Hr. *A.*, der, als unſer Landsmann, in mancherley Hinſicht, unter uns ſich rühmlich bekannt gemacht, alles gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, um ſeiner Aufgabe möglichſt Genüge zu leiſten. Als der Herausgeber und Verleger des treffli-chen *Repertory* etc., das aller Neueſte und Wichtigſte in Wiſſenſchaft und Kunſt ſeit einer langen Reihe von Jahren in London zur Sprache und öffentlichen Kunde zu bringen pflegt, hatte er früher ſchon eine ausführliche, von den ſchönſten illuminirten Kupfern reich begleitete Geſchichte der Weſtminſterabtey von London und dann der berühmten zwey Hauptuniverſitäten Englands, Oxford und Cambridge, herausgegeben. Das eine wie das andere Werk erfuhr die beſte Aufnahme in England. Deſshalb entſchloſs er ſich zu der vorliegenden Geſchichte von Englands öffentlichen Schulen, wofür ihn ebenfalls allgemeiner Beyfall belohnte, wie er ihn auch verdient; da dieſer

ser geniale, raſtlos thätige Mann hiedurch in Englands Literatur eine Lücke auszufüllen begann, worin früher noch kein Engländer ſelbſt die Hand gelegt hatte; und es iſt ein dem Rec. ſehr angenehmes Geſchäft, durch ſein eignes Urtheil den Beyfall des engliſchen Publikums über das Werk eines ſeiner näheren Landsleute, der den Ruhm des deutſchen Namens in Wiſſenſchaft, Kunſt und Rechtlichkeit ſeit mehr denn dreyſsig Jahren in London zu bewähren geſtrebt hat, hier beſtärken zu können.

Das Werk beginnt mit der Geſchichte der Schule (College) von *Wincheſter*. Aus der Pracht und Gröſse der zu dieſer ſehr alten Anſtalt des öffentlichen Unterrichts gehörenden Gebäude, die hier in acht meiſterhaft geſtochenen und auf das kunſtreichſte von Hn. *A's.* — ſelbſt in London berühmtem — Acquarellmaler-Inſtitute colorirten Kupfern treu vorgeſtellt werden, dürfte ſich ſchon auf den erſten Anblick ein ſehr günſtiges Urtheil für das Ganze ergeben: denn hier iſt auch wirklich ein Ganzes zu ſchauen. Abgeſonderte Gebäude von den umgebenden Bürgerhäuſern, ſo bequem als dauerhaft eingerichtet und mit einem ausgedehnten, bloſs für die Schüler beſtimmten Garten oder Schulpark verſehen, wo die Stunden der Muſse auf allerley Art ſo verbracht werden können, daſs die Kräfte des jugendlichen Körpers mit denen des Geiſtes ins Gleichgewicht geſetzt werden. Gegründet ward dieſe Schule, als eine Kloſterſchule, von dem als Biſchof und als Staatsmann gleich berühmten *William Wykeham*, unter König Eduard III., im J. 1373. Sie ſollte zu einer Pflanzſchule für ſeine Collegiatkirchen (woher der Name College) zu Oxford wie zu Wincheſter ſelbſt dienen. Der erſte Lehrer hieſs *Richard de Herton* und der erſte Rector (Headmaſter) *John Milton*, der bis jetzt 41 Nachfolger hatte. Gegenwärtiger Headmaſter iſt *Diſon Gabell*, ſeit 1810. — Geſchichte von Eton. Dieſe unter uns berühmtere Schule liegt bekanntlich ganz nahe bey Windſor, in einer der ſchönſten Gegenden von England, am rechten Ufer der Themſe. *Neun* ebenfalls meiſterhaft gegebene Anſichten ſtellen das Innere wie das Aeuſsere der ſehr geräumigen und ſchönen Gebäude dieſer Anſtalt nebſt den reizenden Umgebungen vor. Ihr Stifter war *Heinrich VI.* und die Stiftungsurkunden ſind von den Jahren 1441 und 1442; doch hat die Wohlthätigkeit der Regenten wie der Nation nie aufgehört, auch nach dieſer Zeit dieſe Anſtalt auf das reichlichſte auszuſtatten. Beſonders ausgezeichnet iſt die dazu gehörende Bibliothek, ganz aus den Vermächtniſſen und Geſchenken reicher Privatperſonen errichtet. Sie iſt reich in allen Fächern der claſſiſchen Literatur, beſonders an orientaliſchen Handſchriften; wie es ihr auch keinesweges an trefflichen griechiſchen und römiſchen Handſchriften mangelt, was aus Dr. *Needhams* Vergleichungen für Heyne's Homer hinlänglich bekannt geworden iſt. Dieſe Schule hat Prevots und Headmaſters, d. i. Inſpectoren und Rectoren. Der erſte Inſpector war *Henry Sever*, deſſen 27ſter, jetzt lebender Nachfolger *Joſeph Goodal*, ſeit 1809, iſt. Der erſte Rector war *William Wayneflete*, der jetzige, als deſſen 49ſter Nachfolger, iſt *John Keate*, ſeit 1809. Das ganze zu dieſer Schule gehörende Perſonal beſteht aus 19 Männern. Die Anzahl der Schüler betrug im J. 1817 die Zahl von 520, die namentlich von Hn. *A.* aufgeführt ſind. Von dieſen ſind nur 70 wirkliche Freyſchüler. Unter den übrigen 450 befanden ſich in dieſem Jahre *acht* wirkliche Lords; auſserdem beſteht die groſse Hälfte aus den Söhnen der reichſten und der angeſehenſten Männer des Reichs, von denen der gröſsere Theil von 400 bis zu 600 Pfund Sterl. jährlich daſelbſt verzehrt. Gewöhnlich pflegt man, im Durchſchnitt, eines Schülers gegen den andern jährlichen Koſtenaufwand in Eton zu 200 Pfd. St. zu nehmen; was demnach im J. 1817 die Summe von *neunzig tauſend* Pf. St. oder von 540,000 Rthlr. C. G. betragen haben würde. Wie viel Univerſitäten Deutſchlands möchten wohl zuſammen genommen werden müſſen, wenn ſie eine gleich ſtarke Einnahme darthun ſollten? Von unſern Schulen aber iſt hier in dieſem Falle gar nicht zu reden. Eben ſo merkwürdig ſind die hohen Beſoldungen der an dieſer Schule angeſtellten Klaſſenlehrer. Schwerlich hat irgend ein Göttingiſcher Geh. Hofrath u. ſ. w. ſo viel als ein Aſſiſtantmaſter des Lowermaſters in der untern Klaſſe in Eton, der ſich über 400 Pf. St. ſteht. Wenige Miniſter unſerer erſten Staaten haben die Einnahme des Prevot oder des Inſpectors, die über 3000 Pf. St. jährlich beträgt; und dazu kann doch, wenn die Reihe ihn trifft und der Mann ſonſt nicht ganz unpaſſend iſt, jeder ehemalige Aſſiſtantmaſter gelangen. Dabey wird aber weder die Gelehrſamkeit, noch die Aufopferung von Thätigkeit irgend eines Lehrers je auf ſolch eine Weiſe in Anſpruch genommen, als auf unſern deutſchen Gymnaſien und Lyceen. Alles wird nach alter Weiſe und Sitte betrieben. Latein und Griechiſch in Ueberfluſs; ja dieſs faſt allein und ſonſt weiter nichts in den öffentlichen vier täglichen Schulſtunden. Aber wohlvorbereitet muſs in dieſen jeder Schüler ohne Unterſchied des Standes erſcheinen; beſonders wird das Gedächtniſs ſtark geübt und auf Erlernung der Metrik geſehen. Alles Uebrige, Geſchichte, Geographie, neuere Sprachen u. ſ. w. muſs durch Privatunterricht und Privatfleiſs erzwungen werden. Der Hauptzweck der Methode geht auf Weckung, Erhaltung und Beförderung des Privatfleiſses der Schüler, um dieſe — wie vollkommen recht iſt — frühzeitig und unausgeſetzt an das Selbſtforſchen zu gewöhnen. Ganz verſchieden von den Anſichten unſerer deutſchen Schulephorieen, die gröſstentheils von den Gymnaſiallehrern vor allem recht breites und breyartiges Einſtreichen von allem und jedem, was nur zu lehren möglich iſt, ſo gefällig und ſo angenehm als thunlich, in die Ohren der Schüler verlangen und befehlen. Die Mittel, deren die Scholarchen von Eton ſich dazu im Nothfalle bedienen, klingen freylich etwas hart. Sie ſind: gebotnes Memoriren und Recitiren groſser Stellen aus alten Klaſſikern, oft bis zu 500 und mehr Verſen aus

Ho-

Homer u. a. innerhalb 48 Stunden; Gefängniſs mit Hunger und Durſt; endlich das Birkenreis, das bis zum 19ten Jahre oder bis zum Austritt aus der Schule in drey Schuh hohen, ſtarken Ruthen noch geboten und auf den entblöſsten Hintern mit unerbittlicher Strenge angewendet wird. Bekannt iſt es in England, daſs der groſse *Fox* während ſeines letzten Schuljahres in Eton, in ſeinem 18ten Jahre, dieſe letztere Strafe noch erleiden muſste, obgleich ſchon damals man von ſeinem Geiſte und hohen Kenntniſſen die günſtigſten Erwartungen hegte und er eines groſsen Lords und Staatsmannes Lieblingsſohn war. Rec. ſah noch vor einigen Jahren zu Eton den Block, worauf dieſe Execution, und ſo vor ihr, wie nach ihr unzählige, vorfiel. Merkwürdig iſt hiebey, daſs der Headmaſter dieſes ſchöne Amt mit eigener Fauſt verſieht; ſo wie auch, daſs gröſstentheils die Schuldelinquenten von den Ausſprüchen eines aus den Mitſchülern zuſammengeſetzten Geſchwornengerichts, oder von einer Jury, ihre Strafurtheile empfangen. Unerläſslich, unerbittlich ſtrenge iſt die Schuldiſciplin; und die Achtung dafür iſt nicht allein unter den Schülern und deren Aeltern, ſondern überhaupt im ganzen Volke ungleich gröſser, als die, möchte man faſt ſagen, für jede andere, ſelbſt die höchſte, Autorität. Der Headmaſter von Eton iſt ein ungleich mächtigerer Mann in ſeinem Staate, als ſein Nachbar in dem Schloſſe zu Windſor, der König von England. Niemand unternimmt es, ſeinen Verfügungen ſich nur im geringſten zu widerſetzen, und kein brittiſches Mutterſöhnlein hat je einmal Hülfe gegen ihn gefunden oder dieſe auch nur zu ſuchen gewagt. Uebrigens iſt ein ſolcher Mann von allen Verhältniſſen gänzlich unabhängig. Viſitirt wird jährlich ſeine Schule einmal durch eine Commiſſion von Profeſſoren von der Univerſität zu Oxford (ebenfalls eine Einrichtung, die bey uns nachzuahmen, und zwar mit dem gröſsten Vortheil nachzuahmen wäre); findet ſich nun alles in der gewöhnlichen alten Ordnung, wie daran bey dem im Schuldienſt ergrauten Lehrer nicht zu zweifeln iſt; ſo iſt alles gut. — Geſchichte von *Weſtminſter* in London. Gegründet ward dieſe Schule von der Königin *Eliſabeth* im J. 1560. Auch ſie zählt viele Schüler und unter ihren ehemaligen Alumnen groſse Namen: Lord *Burleigh; Boyle*, Graf von Cork; *Carteret*, Graf von Granville; Graf *Wilhelm von Mansfield*, *Locke*, den Denker; *Gibbon*, den herrlichen Hiſtoriker u. ſ. w. Die Gebäude ſind zwar geräumig; jedoch mit denen zu Eton nicht zu vergleichen. Davon ſieht man hier vier Anſichten. Der erſte Headmaſter war *John Adams*, doch noch in der unvollkommnen alten Schule, gegründet von Heinrich VIII. Der erſte Rector der neueren unter Eliſabeth war *John Randall*. Auf ihn folgten, bis auf den jetzigen Rector, *William Page*, ſeit 1814, 22 Headmaſters. Oberaufſeher der Schule iſt der Dean oder Dechant von Weſtminſter. Merkwürdig iſt, daſs in einem Saale der Schulgebäude alljährlich an dem Geburtstage des Königs ein ſehr beſuchtes *lateiniſches* Schauſpiel von den Schülern, das von dieſen jedesmal neu verfaſst worden, aufgeführt wird; wie auch, daſs der groſse Schauſpieler *Garrik* dieſe lateiniſche Bühne eingerichtet und lange Zeit hindurch geleitet hat. — Geſchichte von *Charterhouſe*, Carthäuſerkloſterſchule. Stifter dieſer Schule war *Thomas Sutton*, einer der reichſten Privatperſonen Englands unter der Eliſabeth. Auch dieſe Schule iſt hochbegabt mit Einkünften für Lehrer und Lernende. Der erſte Rector war *John Hutton*, auf den bis jetzt 16 andere folgten. Der gegenwärtige heiſst *Philipp Fiſher*, ſeit 1804. Protectors und Governors derſelben ſind jedesmal der König und die Königin von England, die beiden Erzbiſchöfe und mehrere der angeſehenſten Lords. Hr. *A.* hat fünf Anſichten davon gegeben. — Geſchichte der Schule von *St. Paul* in London. Der Stifter derſelben war *John Colet*, ehemaliger Dechant von St. Paul, im Jahre 1512. Der erſte Rector, hier Highmaſter genannt, war *William Lily*. Sein 20ſter, jetzt lebender, Nachfolger iſt *John Sleath*. Auch in ihr wurden viele Jünglinge aus den erſten Familien Englands gebildet; unter andern der berühmte Held *Marlborough*. Der dazu gehörigen Anſichten ſind zwey. — Geſchichte der Kaufmannsſchule, *Merchant Taylor's* genannt, in London. Von einer Kaufmannsgeſellſchaft, die zu ihren ehemaligen Mitgliedern 10 Könige von England, 4 fremde Monarchen, 23 Prinzen und Herzöge, 50 Grafen, 27 Prälaten u. ſ. w. zählt, ward dieſe gelehrte Schule im J. 1561 geſtiftet. Der erſte Headmaſter war *Richard Mulcaſter*, der bis 1795, wo *Thomas Cherry* dieſe Stelle antrat, 18 Nachfolger gehabt hat. Dazu gehören zwey ſchöne Anſichten des Innern. — Geſchichte der Freyſchule von *Harrow*, zehn Meilen von London in einer herrlichen Gegend, auf einem Hügel gelegen. Gegründet von *John Lyon*, einem reichen Privatmann, im J. 1590, unter der Königin Eliſabeth. Dieſe Schule ward ſeit 1656 vergröſsert und verbeſſert, und da bekam ſie zu ihrem erſten Headmaſter *William Horne*. Der jetzige iſt ſeit 1805 *George Butler*. Manche ausgezeichnete Männer wurden auf dieſer Schule gebildet. Beygegeben ſind 5 Anſichten. — Geſchichte der *Rugby*-Schule. Stifter derſelben war *Lawrence Sheriff*, ein Londner Bürger, wahrſcheinlich um das J. 1567, unter Eliſabeth. Für dieſe Schule allein hat nachmals das Parlament vieles gethan. Der erſte bekannte Headmaſter derſelben iſt vom J. 1602, und heiſst *Nicolas Greenhill*. Der jetzige iſt *John Wool* ſeit 1806. Mehrere treffliche Schüler wurden immer hier gebildet. Im J. 1817 war auch ſie ſehr beſucht. Dieſer Schule muſterhaft ſchöne Gebäude, nebſt dem Schulpark und den herrlichen Umgebungen ſind dargeſtellt in 5 trefflichen Anſichten. — Die Schule von *Chriſt's Hoſpital*. Gegründet von Eduard VI. im J. 1553. Ganz und allein zur Erziehung und Ausbildung der Kinder armer und mit mehreren Kindern geſegneter Aeltern beſtimmt; worin jedoch ebenfalls bis zu einem gewiſſen Grade die gelehrten Sprachen getrieben werden. Dazu gehören ebenfalls fünf treffliche Anſichten. — Möchte es doch dem würdigen *A.* gefal-

gefallen, das Publikum mit einer Fortsetzung dieses in jeder Hinsicht empfehlungswerthen Werkes recht bald zu beschenken, und damit zugleich eine möglichst genaue Darstellung der in jeder Schule üblichen Lehrweise, so wie auch aller Gegenstände des Unterrichts verbinden!

BIOGRAPHIE.

1) Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Gregorius von Zirkel*, Bischof zu Hippen und Weihbischof zu Würzburg. Ein Beytrag zu dessen Characterschilderung. 1818. 56 S. 8. (6 Gr.).

2) Breslau, in Comm. b. Holäufer: *Lebensbeschreibung des Joh. Gottl. Kephalides*, weiland Prediger (s) der evangelischen Gemeinde zu Heidersdorf, Nimptschen Kr. in Schlesien, von ihm selbst verfasst. Herausgegeben von Dr. *Ludwig Wachler*, öffentl. ordentl. Lehrer an der Hochschule in Breslau. Zum Besten des am Reformations-Jubelfeste für das Friedrichs-Gymnasium in Breslau gestifteten Stipendiums. 1818. 31 S. kl. 8. (6 Gr.)

Die Schrift Nr. 1, dem Andenken des am 18ten Decembers 1817 als Weihbischof zu Würzburg verstorbenen, durch seine Predigten und andere Schriften auch unter uns Protestanten nicht unbekannten katholischen Prälaten, *Gregorius von Zirkel* gewidmet, ist nicht sowohl eine Biographie als vielmehr eine Characteristik des in verschiedenen Wirkungskreisen unermüdet thätig gewesenen, in seiner Kirche hochgeachteten Mannes. Er wird von dem anonymen Vf., der mit ihm in innigen Freundschaftsverhältnissen gestanden, von Seiten seiner Gelehrsamkeit (*Zirkel* war ein grofser Sprachkenner, las und liebte die Alten, war in allen theologischen Disciplinen zu Hause, vorzüglich aber im kanonischen Rechte), seiner Sittlichkeit und Religiosität (bey grofser Anhänglichkeit an seine Kirche war er keineswegs intolerant), seiner Klugheit und seines einfachen, frugalen und bescheidenen Wandels dargestellt. Die Mittheilung der von *Zirkel* mit dem Fürstbischofe *Georg Karl* gewechselten Briefe bey Gelegenheit der von ihm nur mit Widerstreben angenommenen Ernennung zum Weihbischofe, aus *Scharold's Beyträgen zur ältern und neuern Chronik von Würzburg*, macht den Beschluss.

Nr. 2 hat Hr. C. R. Dr. *Wachler* bey Gelegenheit der Reformations Jubelfeyer aus dem Augusthefte der theolog. Annalen und Nachrichten von 1816 zu einem wohlthätigen Zwecke wieder abdrucken lassen. *Kephalides* war im J. 1730 zu *Kaschau* in Oberungarn geboren, und mufste in frühester Kindheit mit seinen Aeltern grausame Religionsverfolgungen von Seiten der Katholiken dulden, in Folge derer er sogar mit seinem Bruder eine Zeitlang seinen Aeltern entrissen und in ein Kloster zu *Kaschau* gesperrt wurde. Um die Kinder, die nach einer Einsperrung von sechs Wochen den Aeltern wiedergegeben wurden, vor einer zweyten Entführung zu sichern, flüchtete die Mutter sich ohne Wissen des Vaters mit ihnen, welcher Gefängnifs und mannichfaltige Mifshandlungen deshalb erdulden mufste, und endlich als Prediger zu *Goschütz* starb. Nach einem zweyjährigen Aufenthalte und genossenen Unterrichte zu Sorau auf Kosten eines menschenfreundlichen Grofsen, verlebte *Kephalides* einige Jahre als Choralsänger und Schüler zu Breslau, jedoch in grofser Armuth und Noth; ging darauf 1754 nach Halle, wo besonders *Wolf* und *Baumgarten* seine Lehrer waren; war, nach vollendeten Universitätsstudien, mehrere Jahre, und zwar während der Zeit des siebenjährigen Krieges, Privatlehrer in verschiedenen Häusern, bis er endlich Pfarrer zu Heidersdorf wurde, wo er, nach einer Anmerkung des Herausgebers S. 31 am 21sten Januar 1806 starb. Die Verfolgungen, welche seine Aeltern mit ihren Kindern der evangelischen Lehre wegen im Oesterreichischen hatten erdulden müssen, hatten ihm frühe einen unwiderstehlichen Hafs gegen alles, was Katholik und Oesterreicher hiefs, eingeflöfst, der sich an vielen Stellen dieser Selbstbiographie kräftig ausspricht. Wir stimmen dem Hn. Herausgeber bey, dafs allen, welche die herrlich-kräftige Eigenthümlichkeit eines zwar schroff, aber sicher gezeichneten Characters zu ehren und zu würdigen wissen, die Mittheilung dieser Biographie, besonders in unserer Zeit, doppelt willkommen seyn mufs.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

An des verst. Hottingers Stelle ward zu Zürich von dem Oberschulrathe und dem Carolinischen Stifte gemeinschaftlich zum Prof. der griechischen Sprache und zum Chorherrn gewählt Hr. *Friedrich Sal. Ulrich*, Prof. d. Eloquenz (geb. 1771), und dessen Stelle erhielt Hr. *Kaspar von Orell*, Prof. an der Cantonsschule zu *Chur* (geb. 1787). Hr. *Ulrich* hat sich kürzlich durch sein Programm zu der Säcularfeyer der Schweiz. Reform. und Hr. *v. Orell* durch seine Darstellung der Reform. für den Canton Graubündten mit Auszeichnung bekannt gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

MATHEMATIK.

PARIS: *Théorie des fonctions analytiques*, contenant les principes du calcul différentiel, dégagés de toute considération d'infiniment petits ou d'évanouissans, de limites ou de fluxions, et réduits à l'analyse algébrique des quantités finies. Par *J. L. Lagrange*. An V. 277 S. 4. Nonvelle édition, revue et augmentée par l'Auteur. 1813. 383 S. 4.

Dieses berühmte, in Frankreich und in Deutschland mit gleichem, verdientem Enthusiasmus aufgenommene Werk verdient, abgesehen von anderen Rücksichten, schon deswegen eine ausführlichere Anzeige in unsern Blättern, weil mit demselben eine neue Epoche für die Theorie der höheren Analysis anhebt. Der Vf. hatte sich, wie schon der Titel sagt, die Aufgabe vorgesetzt, eine, aller Zuhülfenahme des Vorwandes unendlicher Kleinheit, verschwindender Grösen, Grenzverhältnissen und Fluxionen, entbehrende, auf die Grundsätze der algebraischen Analysis eingeschränkte, d. h. aus einem vollkommen evidenten Principe abgeleitete, Theorie der Differential-Rechnung zu schreiben. Er giebt sein Urtheil über jene früheren Arten der Darstellung, nachdem er sie historisch durchgegangen ist, S. 4 der neuen Auflage, sehr bestimmt ab. „*Ces variations*," sagt er, „*dans la manière de présenter et d'établir les principes du calcul différentiel et même dans la dénomination de ce calcul montrent, ce me semble, qu'on n'en avoit pas saisi la véritable théorie, quoiqu'on eux trouvé d'abord les règles les plus simples et les plus commodes pour le mécanisme des opérations;*" eine Behauptung, welche Rec. aus voller Ueberzeugung unterschreibt. Namentlich äusert sich *L.* über die Bezugnahme auf das Postulat unendlicher Kleinheit, als letztem Erklärungsvorwande aller Operationen des davon sogenannten Infinitesimal-Calculs, einige Zeilen früher, folgendergestalt: „*Il me semble, que comme dans le calcul différentiel, tel qu'on l'emploie, on considère et on calcule en effet les quantités infiniment petites, la véritable métaphysique de ce calcul consiste en ce, que l'erreur résultant de cette fausse supposition est redressée ou compensée par celle qui naît des procédés mêmes du calcul, suivant lesquels on ne retient dans la différentiation que les quantités infiniment petites du même ordre.*" Dieser Gesichtspunkt, welchen auch *Carnot* in seiner *Métaphysique du Calcul infinitésimal* aufstellt, und der nachher in einer kleinen Schrift von *Nürnberger*: Theorie des Infinitesimal-Calculus (Berlin, 1812. 46 S. 4.), durch wirkliche Ausführung der Rechnung in ein noch helleres Licht gesetzt worden ist, hat so vollkommne Allgemeingültigkeit, dass sich eigentlich bey *jedem*, unter dem Vorwande unendlicher Kleinheit behandelten Exempel aus dem Infinitesimal-Calculus, die Fehleraufhebung rechnend auf das strengste darthun lässt, eine Behauptung, wegen deren Rechtfertigung wir uns begnügen müssen, auf die angeführten Schriften zu verweisen.

Nachdem also *L.* auf diese Weise die Unhaltbarkeit aller früheren Theorieen nachgewiesen hat, wird es doppelt wichtig werden, uns zu vergewissern, ob die von *ihm* gewählte Darstellungsweise denjenigen Character der Allgemeinheit des Princips und siegender Ueberzeugungskraft besitzt, die an den andern so schmerzlich vermisst werden. Wir werden dem verdienten Vf. zu diesem Ende Schritt für Schritt folgen, um unsern Lesern den Maasstab zur Entscheidung der hochwichtigen Frage selbst in die Hand zu geben, ob, wie man hier und da wohl behauptet hat, in der That die Bemühungen um eine vollkommen ausreichende Theorie der höhern Analysis, mit gegenwärtigem Werke, als geschlossen betrachtet werden müsse: oder ob dasselbe nicht vielmehr als eine vortreffliche Vorarbeit zu betrachten sey, welche mit dem negativen Verdienste, die Unhaltbarkeit der früheren Theorieen dargethan zu haben, das noch grösere Verdienst vereinigt, zuerst unschätzbare Andeutungen zur Aufstellung einer solchen allgemeinen und sichern Theorie gegeben, und dadurch eine neue Epoche für Begründung der erhabensten Geometrie herbeygeführt zu haben. Erst bey dieser speciellen Betrachtung wird sich verstehen lassen, was Rec. mit der Behauptung sagen will, dass es in der That noch einen höhern und allgemeineren Gesichtspunkt für die vereinzelte Darstellung von *L.*, nämlich die Heraushebung der nothwendigen Unterschiedsmerkmale zwischen Differenz und Differential, gebe. Indess leuchtet aber ein, dass die erste der vorangegebenen Ansichten zu einer Würdigung der Theorie von *L.*, niederschlagend für den, seines Fortschreitens sich bewussten, menschlichen Geist sey; wogegen uns die zweyte, neben bescheidener Würdigung des Geleisteten, in weiterer Verfolgung des Zieles wacker erhält. —

Das ganze Werk ist in *drey* Abschnitte getheilt, deren erster sich mit Entwicklung der Theorie und deren Anwendung in der Analysis, der zweyte mit den Anwendungen auf die Geometrie, und der dritte mit den Anwendungen auf die Mechanik beschäftigt:

jeder dieſer Abſchnitte iſt in Kapitel getheilt, welche nach einer beſondern Numerfolge fortgehen.

P. I. *Ch.* 1. *Développement en ſérie d'une fonction d'une variable, lorsqu'on attribue un accroiſſement (changement en quantité) à cette variable. Formation ſucceſſive des termes de la ſérie.* Wenn man in der Differenz $F(x+i) - Fx = iP$, in P ſelbſt alles von i Behaftete unterdrückt, und den ſo gebildeten Theil mit p, den Reſt aber mit iQ bezeichnet; ein gleiches Verfahren auf Q anwendet und ſo fortfährt: ſo löſt ſich obige Differenz in die Reihe $pi + gi^2 + ri^3 \ldots$ auf, in welcher, wie der Vf. ſehr einfach und ſchön beweiſt, weder negative noch fractionnäre Exponenten von i vorkommen können. Schon hier, deucht dem Rec., hätten die Grundzüge der oben angedeuteten, allgemeinen Theorie gezogen werden müſſen. Man denke ſich die, irgend einem iP entſprechende, geometriſche Figur, mit der Frage, welche Veränderung die Herabſetzung von iP auf ip in der geometriſchen Geſtalt hervorbringen müſſe? Sollte es wirklich kein allgemeines Criterium des, dem beobachteten analytiſchen Verfahren erſchöpfend gegenüberſtehenden geometriſchen Verfahrens geben? *Hier* glaubt Rec. den wahren Zielpunkt einer Theorie der höheren Analyſis ſuchen zu müſſen.

Ch. 2. *Fonctions dérivées, leur algorithme.* Dieſes Kap. enthält einen, Hn. *L.* eigenthümlichen, ſehr einfachen Beweis des *Taylor*'ſchen Lehrſatzes, deſſen Vorzüge vor dem ſonſt angewendeten Beweiſe des Vfs. einige Seiten ſpäter (K. 6. S. 55) ſelbſt in das hellſte Licht ſetzt. Die Differential-Quotienten $\frac{dy}{\Delta x}$, $\frac{d^2y}{\Delta x^2}$ u. ſ. w. (denn ſo, und nicht $\frac{dy}{dx}$ hätte *L.* ſchreiben müſſen, weil Δx im alten Syſteme genau dem entſpricht, was er mit i bezeichnet; und keine Darſtellung der Differential-Rechnung ohne Beziehung auf die *Differenz* der Grundgröſse zuläſſig iſt) werden hier unter den Zeichen y', y'' u. ſ. w. dargeſtellt. Gewiſs werden die meiſten Leſer, bey dieſer Veranlaſſung, in den Wunſch des Rec. einſtimmen, daſs es dem Vf. hätte gefällig ſeyn mögen, die alte Notation beyzubehalten; welches bey einigen Modificationen des Vortrags vielleicht ausführlich geweſen wäre. In denjenigen einzelnen Fällen, von denen Beyſpiele vorkommen werden, wo das rechnende Verfahren untrennbar an den neuen Algorithmus gebunden iſt, hätte wenigſtens die *urſprüngliche* Gleichung in der alten Notation gegeben, und *hiernächſt* gezeigt werden ſollen, wie die ſogenannten Derivirten aus den Differential-Gleichungen durch Diviſion mit Δx entſpringen. Dieſer neue Algorithmus wird den alten gewiſs ſo wenig verdrängen, als die Decimal-Eintheilung des Limbus deſſen Sexageſimal-Eintheilung, des entſchiedenen Vorzugs beider Neuerungen ungeachtet. Es giebt ſo gut in den Wiſſenſchaften, als im bürgerlichen Leben Gewohnheiten, welche man reſpectiren muſs.

Ch. 3. *Fonctions dérivées des différentes fonctions primitives.* Wie verwickelt die Geſtalt einer Function immer ſeyn mag, ſo läſst ſie ſich doch auf eine der vier Elementarformen: $fx = x^m$, $fx = a^x$, $fx = log.\, x$ und $fx = sin$ oder $cos\, x$, bringen. Der Vf. verbreitet ſich über die Primen-Bildung dieſer vier elementaren Primitiven mit einer analytiſchen Gründlichkeit, die Nichts zu wünſchen übrig läſst. Iſt aber einmal die Art beſtimmt, wo aus einer Primitiven die zugehörige Prime abzuleiten ſteht, ſo bedarf es nur der Anwendung des nämlichen Verfahrens auf dieſe Prime, um aus ihr hinwiederum die Secunde u. ſ. w. zu finden. Die höchſt einleuchtende Weiſe, auf welche dieſs in dem Syſteme von *L.* erhellt, betrachtet Rec. als einen der ſchönſten Vorzüge deſſelben. Was aber die Primen-Bildung betrifft, ſo hält er dafür, daſs es eine, wenigſtens ſinnlich-anſchaulichere, Weiſe zu deren Darſtellung gebe; er will dieſs, um den Raum dieſer Blätter nicht zu überſchreiten, an einem einzigen Beyſpiele ausführen. Man erweiſt, wie es *durch Induction* bereits in einer akademiſchen Diſſertation: „Unterſuchungen und Entdeckungen in der höheren Analyſis. Halle, Gebauer 1816," geſchehen iſt, ſehr leicht allgemein, daſs wenn y und x Functionen des zugehörigen Bogens s ſind, dy und dx durch die Catheten eines rechtwinklichten Triangels dargeſtellt werden, deſſen Hypothenuſe das zugehörige, in tangentieller Richtung geradlinicht ausgeſpannte, Δs ausmacht. Man erhält auf dieſe Weiſe beym Kreiſe zwey ähnliche Triangel, deren einen der Radius mit dem Sinus und Coſinus, der andere aber Δs mit den Differentialen dieſer beiden primitiven Functionen von s bildet: und die bloſse Vergleichung dieſer beiden ähnlichen Triangel giebt auf der Stelle

$$r : cos = \Delta s : d\, sin, \text{ und}$$
$$r : sin = \Delta s : -d\, cos.$$

Auf eine ganz ähnliche Weiſe läſst ſich das Geſetz der Primen-Bildung einer Zahl als Function des zugehörigen Logarithmen, und eines Logarithmen als Function der zugehörigen Zahl, durch *geometriſche* Conſtruction finden, und Rec. kann dieſes Verfahren, namentlich beym Unterrichte, als ein Hülfsmittel zur Verdeutlichung und zur Verſinnlichung nicht genug empfehlen.

Ch. 4. *Digreſſion ſur la manière de déduire les ſéries, qui expriment les exponentielles, les ſinus etc. de ſimples conſidérations algébriques.* Der Vf. nennt dieſes Kapitel ſelbſt eine „*Digreſſion*," weil es mit den Grundſätzen der von ihm, in dem gegenwärtigen Werke, entwickelten Theorie eigentlich nichts zu thun hat. Es enthält eine ſcharfſinnige, keines Auszuges fähige, Anleitung, die genannten Reihen, zu deren Darſtellung *Halley* und *Euler* des Vorwandes unendlicher Kleinheit bedürften, aus rein algebraiſchen Bedingungen herzuziehen. Auf dieſe Weiſe findet *L.* z. B. die bekannte Reihe:

$$log\, y = y - 1 - \tfrac{1}{2}(y-1)^2 + \tfrac{1}{3}(y-1)^3 \ldots$$

Rec. läſst der analytiſchen Gründlichkeit dieſer Entwickelung volle Gerechtigkeit widerfahren; indeſs wird

wird es ihm erlaubt seyn, bey Veranlassung dieser Reihe ein anderes Verfahren zu deren Auffindung anzugeben, welches ihm wenigstens kürzer und anschaulicher vorkommt. Construirt man nämlich bey der Logistik, für irgend ein y und folgendes Δy, das zugehörige dx (das Differential des, diesem y als Zahl zugehörigen, Logarithmen), so erhält man mit Einem Blicke auf die entstehenden beiden ähnlichen Triangel: *Subtang*: $y = dx : \Delta y$,

also (für Subt $= 1$) $dx = \frac{\Delta y}{y}$. Da, nach *L.* schöner Beweisart, die folgenden Glieder der Reihe durch fernere Differentiation und Hinzufügung der numerischen Coefficienten gefunden werden, so folgt aus vorstehender Gleichung unmittelbar:

$$\Delta x = \frac{\Delta y}{y} - \frac{\Delta y^2}{{}^2y^2} + \frac{\Delta y^3}{{}^3y^3} \ldots$$

worin, um Δx in x zu verwandeln, $y = 1$ gesetzt werden muss, welches $\Delta y = y - 1$, und so, auf eine höchst einfache Weise, die obige Reihe giebt. So wie das Verfahren des Vfs. ein *algebraisches* genannt werden kann, so mag demselben das hier nachgewiesene, als ein *geometrisches*, zur Seite gesetzt werden.

Ch. 5. *Du développement des fonctions, lorsqu'on a donné à la variable une valeur déterminée. Cas dans lesquels la règle générale est en défaut. Des valeurs des fractions dont le numérateur et le dénominateur s'évanouissent en même tems. Des cas singuliers où le développement de la fonction ne procède pas suivant les puissances positives et entieres de l'accroissement de la variable.* Die bisher vorgetragene Theorie beruht auf der Voraussetzung, dass die Entwickelung von $f(x+i)$, in eine Reihe, jedesmal nach den ganzen, positiven Potenzen von i fortschreite. Indess giebt es *particuläre* Werthe der veränderlichen Grösse, für welche diese Behauptung nicht gilt. Wenn z. B. in der Function von x $(x-a) \cdot (x-b)_{\frac{1}{2}}$, x den particulären Werth $b+i$ hat, so erhält man:

$$f(x+i) = (b-a)\, i^{\frac{1}{2}} + i^{\frac{3}{2}}.$$

Dieser scheinbare Widerspruch hat auf die Allgemeinheit der Theorie, welche alle besonderen Werthe von i ausschliesst, keinen Einfluss. Nachweisung der Beziehung, in welcher der Umstand, dass ein solcher particulärer Werth ein Radical *in* fx, nicht aber zugleich *in* $f'x$ u. s. w., aufhebe, zur Theorie der krummen Linien steht. Anweisung, den Betrag eines Bruchs für denjenigen bestimmten Werth der veränderlichen Grösse zu finden, bey deren Annahme Nenner und Zähler zugleich o werden: indem man den Bruch einer andern veränderlichen gleich setzt, mit dem Nenner multiplicirt, und hiernächst so oft differentiirt, als, nach Maasgabe der speciellen Gestalt der Function, erfodert wird.

Ch. 6. *Résolution générale des fonctions en séries. Développement des fonctions en séries terminées et composées d'autant de termes qu'on voudra. Moyen d'exprimer les restes depuis un terme quelconque. Théorême nouveau sur ces séries.* Beweis der Anwendbarkeit des *Taylor*'schen Lehrsatzes auf die Entwickelung jedweder Function einer oder mehrerer veränderlicher Grösen. Die Methode der unbestimmten Coefficienten, deren man sich sonst, Behufs dieses Beweises, bediente, ist unzulässig, weil sie voraussetzt, dass die Summe der mit x behafteten Glieder, mit x zugleich, o werde, obwohl die Coefficienten ins Unendliche fortgehen. Der Hauptvorzug des *Lagrange*'schen Verfahrens besteht aber darin, die Entwickelung bey jedem beliebigen Gliede abbrechen und über den Werth der vernachlässigten Glieder urtheilen zu können. Die Reihe, nämlich:

$$f(x+i) = fx + i \cdot f'x + \frac{i^2}{2} f''x + \ldots$$

kann mit jedem Gliede abgebrochen werden, wenn man an die Stelle von x, $x+$ einer, zwischen die Grenzen o und i eingeschlossenen, Grösse setzt. Dieser Lehrsatz hat, abgesehen von seiner *allgemeinen*, für gegenwärtige Theorie noch eine *besondere* Wichtigkeit, weil die, in deren angewandten Theile vorkommenden Beweise der Quadratur, Cubatur u. s. w. auf denselben gebauet sind.

Ch. 7. *Des équations dérivées et de leur usage dans l'analyse pour la transformation des fonctions. Théorie générale de ces équations et des constantes arbitraires qui y entrent.* Man erhält die „*équations primes*," *secondes* u. s. w., indem man die Primen u. s. w. aller Glieder einer gegebenen Gleichung nimmt: jegliche Verbindung aber zwischen den Gliedern der ursprünglichen und der abgeleiteten Gleichung bezeichnet der Vf. mit dem Ausdrucke einer „*équation dérivée*." So ist z. B. die, für x als Grundgrösse, unter der gewöhnlichen Bezeichnung:

$$dy = m X^{m-1} \cdot d(X),$$

(wo X eine Function von x) auftretende, bey *L.* aber, nach Division mit Δx auf beiden Seiten, unter dem Smbol: $y' = mX^{m-1} X'$, erscheinende Differential-Gleichung erster Ordnung, die „*équation prime*" der ursprünglichen: $y = X^m$. Wird solche aber durch Letztere dividirt, wonächst sie auf die Form $Xy' - mX'y = o$ gebracht werden mag, so wird sie nunmehr deren „*équation dérivée du premier ordre*." Anweisung, die Primitiven vermittelst ihrer *équations dérivées*, durch Anwendung der Methode der unbestimmten Coefficienten, in Reihen zu entwickeln. Soll dieses Verfahren auf Sinus oder Cosinus angewendet werden, so bedarf es zur Entfernung der Transcendenten, durch Elimination, einer zweymaligen Differentiation; ein Umstand, der von der Natur der bezüglichen Derivirten abhängig ist. Die Anwendung des Verfahrens der unbestimmten Coefficienten leitet von selbst auf die Theorie der Constanten. Denn in der Gleichung:

$$y = A + Bx + Cx^2 \ldots,$$

bezeichnet A den Werth von y, der Statt findet, wenn $x = o$ ist; und da dieser Werth A, durch Ausübung des, auf die übrigen Glieder anzuwendenden, *allgemeinen* Verfahrens nicht ermittelt wird, so muss er von der *eigenthümlichen* Natur der Gleichung abhän-

gig seyn. Die Zahl der hinzuzufügenden Constanten muss dem Grade der derivirten Function entsprechen, aus welcher die Primitive abgeleitet wird. Verbleiben nach der Differentiation constante Grössen, so können diese, durch Vergleichung der Primitiven mit den Derivirten, und Elimination, entfernt werden. Merkwürdige Folgerung hieraus wegen Zugehörigkeit mehrerer Derivirten von verschiedener Form zur nämlichen Primitiven oder Derivirten geringerer Ordnung, so wie umgekehrt, und daraus herfliessender Unterschied zwischen einer *„équation primitive singulière"* (die sich auf eine solche Derivirte, aus der die Constante durch Elimination herausgefallen ist, bezieht); und einer *équation primitive complète* (d. h. einer solchen, welche die Constanten in ihrer ursprünglichen Gestalt enthält); eine Untersuchung, die rücksichtlich ihrer sehr verwickelten Beziehung zur *umgekehrten* Analysis der Functionen in dem folgenden 9ten Kapitel weiter behandelt wird. *„On voit,"* fährt der Vf. bey dieser Veranlassung fort, *„que si pour une équation donnée du second ordre, on en trouve deux du premier ordre qui satisfassent chacune à cette équation et qui renferment chacune une constante arbitraire on en pourra déduire immédiatement l'équation primitive, en éliminant y'."* Von diesem Verfahren, entweder unabhängig von den Kunstgriffen der Integration, oder durch blos *mittelbare* Anwendung und Verbindung derselben mit dem Verfahren der Elimination, zur primitiven zu gelangen, sind, im Verfolge des Werks, mehrere sehr glückliche Anwendungen gemacht worden. Rec. begnügt sich, in diesem Bezuge, auf das 3te Kapitel der 2ten Abtheilung zu verweisen, wo z. B. der schon von *Apollonius* gefundene Satz: dass bey der Ellipse die, zwischen der Axe der Abscissen und einer beliebigen Tangente enthaltenen, Abschnitte der, in den Scheitelpunkten errichteten, Perpendikel ein constantes Product geben, auf diesem Wege dargestellt wird; wir werden darauf zurückkommen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

In *Moscau* wird eine Landwirthschafts-Gesellschaft nach dem Muster der in St. Petersburg bereits seit 60 Jahren bestehenden freyen Kaiserlichen ökonomischen Gesellschaft errichtet. Ihr Zweck ist: Beförderung und Vervollkommnung der Landwirthschaft in allen ihren Theilen sowohl theoretisch als practisch. Zum letztern Behuf wird eine Landwirthschafts-Schule errichtet, in welcher Bauernsöhne, für eine jährliche Pension von 400 Rubeln, zum Unterrichte aufgenommen werden. Der Unterricht umfasst: Religion, Russische Sprache, Arithmetik, Geometrie mit Plan- und Situations-Zeichnen, Mechanik, ökonomische Architectur, Botanik, Ackerbau, Chemie, Technologie und Vieh-Arzneykunde. Als der Präsident der Gesellschaft, General von der Infanterie, Fürst *Demetrius Gallizin*, dem Kaiser die Statuten derselben mit der Bitte um Bestätigung vorlegte, erliess der Kaiser an den Präsidenten ein Rescript, worin Er der Gesellschaft Allerhöchst Sein Wohlwollen bezeigte, und geruhte zugleich dem Minister des Innern, wirkl. Geh. Rath von Kosodawlem., zu dessen Geschäftskreise die Oberaufsicht über die Landwirthschaft im ganzen Reiche gehört, zu befehlen, Allerhöchst ihm über die gedachten Statuten eine förmliche Unterlegung zu machen und sein Gutachten hinzuzufügen. Nachdem diess vom Minister bewerkstelligt war, geruheten Se. Maj. der Gesellschaft zehntausend Rubel zu verleihen und zu befehlen, dass derselben zu practischen Uebungen für die Zöglinge in der Nähe von Moscau ein tangliches Terrain angewiesen werden soll; dass ferner die Gesellschaft ihr eigenes Siegel mit dem Reichswappen führen dürfe, und dass sie gehalten seyn soll, jährlich über den Erfolg und die Fortschritte ihrer Arbeiten durch den Minister des Innern S. Maj. Bericht zu erstatten.

II. Beförderungen.

Hr. Advokat *Joh. Joachim Beselin* zu Rostock, der als Sasseseher Stipendiat 1816 einige Bemerkungen über die Interrogatorien beym Zeugenbeweise (Rostock 2 B. 4.) herausgab, ist Syndicus des Klosters zu Ribnitz geworden.

Hr. Justizrath *Karl Friedrich von Bork* zu Schwerin, Herausgeber der neuen Gesetzsammlung für die Meckl. Schwer. Lande, ist als erster Rath zur Justizkanzley nach Rostock versetzt.

Hr. Dr. *Chr. Dav. Breithaupt*, Conrector der grossen Stadtschule zu Rostock und Vf. der mit Beyfall aufgenommenen Rede: „Dem Protestantismus." Rostock 1817., folgt auf Ostern dem an ihm ergangenen Rufe als Rector der grossen Stadtschule zu Greifswald.

Hr. Mag. und Prediger an St. Jakob, *Georg Derhardiug*, Vf. einiger kleinen Abhandlungen, ist Direktor des geistl. Ministeriums zu Rostock geworden.

Der bisherige Hof- und Land-Gerichtsassessor, Hr. *Friedr. Ernst Karl Fromm*, ist Rath beym neuerrichten Ober-App. Gericht zu Parchim geworden.

Der Hof-Chirurgus, Hr. Dr. *Brückner* zu Ludwigslust, ist zum wirklichen Hof-Medicus ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

MATHEMATIK.

PARIS: *Théorie des fonctions analytiques — — Par J. L. Lagrange* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Ch. 8. *Vu l'on examine les cas simples dans lesquels on peut passer des fonctions ou des équations dérivées du premier ordre, aux fonctions ou aux équations primitives. Des équations linéaires des différens ordres, et de celles qu'on peut rendre linéaires.* Läfst sich eine Differential-Gleichung durch Subftitutionen irgend einer Art auf die Form: $fx + y'Fy = o$, bringen, fo ift die Summe der Primitiven einer Conftanten gleich. Einzelne Fälle, die fich auf diefe Form bringen laffen. Kunftgriff, die Primitive von $y = xfy'$ durch Elimination zu finden, als Anwendung der, am Schluffe des vorigen Kapitels vorgetragenen Theorie (indem man wieder differentiirt, $u = y'$ fubftituirt, und durch Integration und Wiederherftellung von y', die zur Elimination von y' erfoderliche zweyte Gleichung erhält). Rec. macht auf diefes fchon oben erwähnte Eliminations-Verfahren fehr aufmerkfam, und glaubt fich den Dank vieler Lefer diefer Recenfion zu erwerben, wenn er ein, auch nur einfaches, rechnendes Beyfpiel von der Anwendung diefer Methode beybringt. Sey die vorgereichte, auf x als Grundgröfse bezogene, Differentialgleichung nach dem *gewöhnlichen* Algorithmus, mit welchem Rec., nach Maafsgabe des von ihm gleich Eingangs aufgeftellten diefsfalfigen Gefichtspunktes, immer anheben würde: $y\Delta x^2 = x dy^2$. Hieraus kommt durch eine zweyte Differentiation, $dy \cdot \Delta x^2 = \Delta x \cdot dy^2 + 2x \cdot dy \cdot d^2y$, und, nach Diviſion mit $\Delta x^2 \cdot dy$, in *Ls.* Notation: $1 = y' + 2xy$, ferner: $\frac{1}{2x} = \frac{y}{1-y}$, und, $y' = u$ gefetzt, $\frac{1}{2x} = \frac{u'}{1-u}$, woraus durch Integration und Herftellung von y', $\log x^{\frac{1}{2}} = \log \frac{1}{1-y'}$, alfo $y' = 1 - \frac{1}{x^{\frac{1}{2}}}$, $y'^2 = 1 - \frac{2}{x^{\frac{1}{2}}} + \frac{1}{x}$, $y'^2 \Delta x^2 = dy^2 = \Delta x^2 - \frac{2\Delta x^2}{x^{\frac{1}{2}}} + \frac{\Delta x^2}{x}$, welches, in der gegebenen Gleichung fubftituirt, $y = x - 2x^{\frac{1}{2}} + 1$, als die gefuchte Primitive giebt; woraus, wenn man die Probe machen wollte, dy wieder $= \Delta x - \frac{\Delta x}{x^{\frac{1}{2}}}$, oder $y' = \frac{dy}{\Delta x} = 1 - \frac{1}{x^{\frac{1}{2}}}$ herfliefst.

Diefes Beyfpiel kann zugleich dienen, die Vorzüge der von *L.* eingeführten Notation vor der gewöhnlichen zu zeigen: die Sonderung der veränderlichen hatte bey der erfteren keine Schwierigkeiten, während fie, wenn die Gleichung, nach dem alten Algorithm, auf die Form: $\Delta x^2 = \Delta x \cdot dy + 2x \cdot d^2y$, gebracht wird, unausführbar ift. Auf gewiffe Nachtheile dagegen, die fie dem Rec. zu haben fcheint, wird er im Verfolge diefer Recenfion aufmerkfam machen. Anweifung zu dem bey Verwechfelung der Grundgröfsen zu beobachtenden Verfahren: man mufs z. B. an die Stelle von y', $\frac{1}{x'}$ fetzen, wenn ftatt dafs bis dahin y als Function von x aufgetreten war, jetzt umgekehrt x Function von y wird. Der diefsfalfige Beweis läfst fich, nach des Rec. Verfahren, fehr einfach und anfchaulich führen. Denn die blofse Verzeichnung des Differential-Triangels, in feiner doppelten Beziehung auf x und y als Grundgröfsen, giebt auf den erften Blick:

$$^x dy : \Delta y = \Delta y : {}^y dx,$$

(wo die links über dem d ftehenden kleinen Buchftaben die Grundgröfse bezeichnen, auf deren Differenz das entfprechende Differential bezogen worden) woraus $\frac{^x dy}{\Delta x} = \frac{\Delta y}{^y dy}$, d. i. *Ls.* Gleichung: $y' = \frac{1}{x'}$, fogleich herfliefst. Diefe *Augenfcheinlichkeit* büfst den Beweis bey dem, von *L.* gewählten Vortrage und dem, demfelben entfprechenden, Algorithmus ein; und diefs ift gleich einer von den Fällen, in denen es dem Rec. fcheint, als wenn die Herabfetzung des Differentials auf die Prime, wodurch demfelben fo zu fagen, *das geometrifche Leben* geraubt wird, dem alten Syftem nachftehe. — Schwierigkeiten der *practifchen* Anwendung der Theorie von den integrirenden Factoren. Aufzählung der ferneren Fälle, in denen die Angabe der Primitiven durch einen gefchloffenen Ausdruck, oder in denen fie nur durch Reihen gefchehen kann. Theorie der *linearen* Differential-Gleichungen, d. i. derjenigen, in welchen die Derivirten nur in der erften Potenz auftreten. Zur allgemeinen Auflöfung der Gleichung: $Ay + By' + Cy'' \ldots = o$, reicht es hin, fo viel *particuläre* Werthe von y in x, p, q, ... zu kennen, als der Index des höchften vorhandenen Differential-Quotienten, y'', Einheiten enthält, welches aus Umkehrung der Operationen fogleich erhellt. Ausdehnung auf den Fall: $Ay + By' + Cy'' \ldots = F(x)$. Ift die betreffende Gleichung nur erften Grades, fo bedarf es blofs Eines Werthes p, und diefer läfst

sich immer angeben. Methoden, um Differential-Gleichungen, welche nicht linear sind, durch Substitutionen auf diese Gestalt zu bringen, als eine Erweiterung des oben gelehrten unschätzbaren Eliminations-Verfahrens. Sey $y = x.fy' + Fy'$; man erhält durch eine zweyte Differentiation und abermalige Division mit Δx: $y' = x.f'y'.y'' + fy' + F'y'.y''$; und wenn man $y' = z$ setzt, hiernächst aber x als Function von z betrachtet, weshalb, wie oben gezeigt worden ist, $\frac{1}{x'}$ an die Stelle von x' gesetzt werden muss: $x.fz + (fz - z)x' + Fz = o$, welche Gleichung in x' linear und zugleich ersten Grades ist, und deren Primitive also, nach Maasgabe des unmittelbar Vorangehenden, anzugeben steht. Der aus diesen Primitiven herfliessende Werth von x, d. h. von y' in x, ist hiernächst in die Gegebene: $y = x.fy' + Fy'$, zu substituiren, womit die gesuchte Relation zwischen y und x gefunden ist.

Rec. hat die Rechnung absichtlich ganz in den von *L.* eingeführten Zeichen hieher gesetzt, um sie als einen Beweis seiner, Eingangs dieser Recension ausgesprochenen Behauptung wegen der Schwierigkeiten zu benutzen, die sich beym Gebrauche derselben den durch die alte Symbolik verwöhnten Leser entgegenstellen. Diese neue Notation setzt, was Gewohnheits-Uebereinkommen ist, nämlich dass x *gewöhnlich* diejenige Gröfse (Grundgröfse) ist, von welcher die übrigen als Functionen auftreten, stillschweigend voraus, und avertirt nur dann, wenn sie Ausnahmen macht. Rec., der sich zur Verzichtung auf die alte Symbolik nicht entschliessen kann, bezeichnet die Veränderung der Grundgröfse, welche in der That nicht *Differential*, sondern *Differenz* ist, mit dem Zeichen der Letzteren (Δ). Beides kommt freylich auf Eins hinaus; noch mehr, *Ls.* Notation ist gewifs precifer und eleganter: aber wenn sich hiernach gegen ihre *Form*, den Vorwurf der Ungewohnheit abgerechnet, nichts einwenden liefse, so läfst sich dagegen eine, in dieser Recension schon berührte, trifftige Einwendung gegen ihre *Natur* machen, nämlich das *Abstracte* der sogenannten Primen, welche, indem sie aus den Differentialen durch Division mit der Differenz der Grundgröfse entstehen, und also Gröfsen ohne Dimension sind, als das *analytische Skelett* der Differentiale erscheinen. Der Leser findet z. B. in dem angewandten Theile dieses Werks einen vortrefflichen Beweis der allgemeinen Gestalt, welche die *Prime* des Bogens einer beliebigen Curve haben muss: die Differential-Rechnung construirt aber ihr dy und ds unmittelbar *geometrisch*, und vergleicht, wenn sie z. B. ds in x beym Kreise verlangt, nur die zwey entstehenden ähnlichen Triangel, deren einen r, $r - x$ und y; den andern aber ds, dy und Δx bilden, und deren blofser Anblick ihr sogleich: $ds : \Delta x = r : y$, also:

$$ds = \frac{r.\Delta x}{y} = \frac{r.\Delta x}{(2rx - x^2)^{\frac{1}{2}}}$$

ohne alle weitere Rechnung, giebt. Es ist in der That leicht zu übersehen, dass der allgemeinen Regel zur Herabsetzung der analytischen Differenz auf das analytische Differential, eine allgemeine Regel der geometrischen Gestalts-Verschiedenheit, zwischen $F(x + \Delta x) - Fx$, und $d(Fx)$ entsprechen müsse; und die Grundzüge dieser Theorie scheinen dem Rec. in einer, vor seinen Augen liegenden, Schrift: „die letzten Gründe der höheren Analysis, Halle, Renger 1815," bestimmt genug angedeutet zu seyn.

PHYSIK.

DORPAT, b. Meinshausen: *Ueber die Capillarität. Eine Kritik der Theorie des Grafen la Place* von *G. F. Parrot.* 1817. 72 S. m. 1 Kpfr. 8.

Der Vf. erhebt in der Vorrede eine Klage gegen Hn. *Gilbert*, der eine Abhandlung über die Capillarität, welche der Vf. ihm für die Annalen der Physik zuschickte, nicht allein nicht abdrucken liefs, sondern auch auf die wiederholte Frage, warum dieses nicht geschehe, keine Antwort gab. Zurücksenden mufste freylich Hr. *Gilbert* die Abhandlung auf Verlangen. Aber es ist ein Recht, welches jeder Herausgeber einer Zeitschrift hat, und welches ihm niemand nehmen kann, zugesandte Abhandlungen nicht abdrucken zu lassen, ohne darüber Rede und Antwort zu geben. Die lästige Arbeit, welche die Herausgabe einer solchen zu bestimmten Zeiten erscheinenden Schrift erfodert, würde noch mühsamer, ja fast unausstehlich werden, wenn der Herausg. in einem solchen Falle die Abhandlung studiren und seine Weigerung mit Gründen belegen sollte. Eine Abhandlung kann Wahrheiten enthalten, und doch kann der Herausgeber finden, dass ihre Bekanntmachung so zweckmäfsig, als die mancher andern, nicht ist; eine Abhandlung kann durch Einseitigkeit, Rechthaberey, und Empfindlichkeit, dass man des Vfs. Meinungen keiner Aufmerksamkeit würdigte, einen so unangenehmen Eindruck machen, dass man sie zurücklegt, ohne sich auf den Gegenstand selbst einzulassen. Auch der Herausgeber einer Zeitschrift ist Herr seiner Unternehmung. Wahrscheinlich hat Hn. *Ps.* Schrift auf Hn. *Gilbert* einen unangenehmen Eindruck gemacht, und er scheute sich, einem geschätzten Gelehrten die Abhandlung zurück zu schicken. — Rec. gesteht, dass er nicht weniger einen unangenehmen Eindruck von dieser Abhandlung gehabt, und vorzüglich von dem Ende der Vorrede, wo der Vf. sagt: „Es mag auch in der Ordnung der Dinge liegen, dass ein Rec. — doch nein. Kein Wort davon. Der bestochene Rec. wird an seiner Arbeit erkannt werden." Also möchte der Vf. vielleicht den Rec., der ihn tadelt, für bestochen erklären. Hr. *P.* hat so viele Verdienste um die Wissenschaft, dass er es ruhig ansehen kann, ob man einer seiner Theorieen oder Kritiken Beyfall giebt oder nicht, und es bedarf solcher Rede nicht, als er hier hält. Doch wir wenden uns zur Sache selbst.

Der

Der Vf. findet es unrichtig, dafs *la Place* das Aufsteigen der Flüssigkeiten in Haarröhrchen ganz allein der hohlen Oberfläche zuschreibt, und Formeln giebt, worin alle verticale Anziehung der Wand verschwindet. Aber der Vf. hätte bald die Richtigkeit dieses Verfahrens übersehen können. Denn es ist kein Grund vorhanden, warum die dicht am Glase liegende Säule die Stelle, woran sie durch Anziehung geheftet ist, wieder verlassen und durch dieselbe Anziehung steigen sollte. Müsste nicht nach ähnlichen Gründen ein Stück unmagnetisches Eisen an einen starken Magnet gelegt, an diesem in die Höhe rutschen? Doch dieses ergiebt sich deutlich aus der Art, wie der Vf. *la Place* zu widerlegen sucht. Er theilt die Wand und die dicht daran liegende Wassersäule von sehr kleinem Durchmesser in gleich grofse Schichten. Wir wollen, da wir keine Figur haben, die Wandschichten von oben herab *a*, *b*, *c*..., die Wasserschichten α, β, γ... nennen, wo dann α an *b*, β an *c* u. s. w. liegt. Nun wird die Wasserschicht α von der darüber befindlichen Wandschicht *a* aufwärts, von der darunter befindlichen *c* abwärts gezogen, wodurch nun eine horizontale Kraft gegen die Wandschicht *b* entsteht. Aber, sagt der Vf., die auf α folgende Wasserschicht β wird von der Wandschicht *b* aufwärts gezogen und β drückt also auf α so stark aufwärts, als dieses von *c* herabgezogen wird. Mithin ist Gleichgewicht der Anziehungen von *b* und *c*, nur bleibt die obere Wandschicht *a* mit ihrer Anziehung unersetzt übrig, und bringt eine Kraft aufwärts hervor, welches *la Place* übersehen hat. Allein der Vf. bedenkt nicht, dafs die Wasserschicht β auch von der Wandschicht *d* herabgezogen wird, welche den Druck durch *b* verursacht aufhebt, folglich wird α nur nach oben von *a*, von unten nach *v* gezogen und durch beide Kräfte nach *b* horizontal gedrückt, kann also nicht weichen, und die Kraft von *a* ist nicht übrig, sondern wird durch *c* aufgehoben. So mufs es auch seyn. Keine Anziehung kann eine Bewegung an der Wand hier hervorbringen. Aber da, wo der untere Rand der Röhre das Wasser berührt, entsteht eine aufwärts treibende Anziehung, welche *la Place* im 12 §. sehr gut entwickelt, und diese ist die Ursache der Höhlung an der Oberfläche. Der Vf. nimmt gar keine Rücksicht auf die offenbar sehr wichtige Verschiedenheit, ob das Haarröhrchen das Wasser mit dem untern Rande berührt, und die Wassersäule oben mit Glas, unten mit Wasser umgeben ist, oder ob die Wassersäule sich schon im Haarröhrchen befindet. *La Place* ist wahrlich ein zu guter Rechner, um sich in solchen Dingen zu irren, und Rec. ist durch die Geschicklichkeit des grofsen Analysten allerdings bestochen, um hoffen zu können, dafs auf diesem Wege etwas gegen ihn auszurichten sey. Aber nun mufs Rec. erklären, dafs er die Theorie von *la Place* in einer doppelten Rücksicht für fehlerhaft und der Lobsprüche bey weitem nicht werth hält, womit man sie wetteifernd überhäuft hat. Erstlich übersieht *la Place* die Reibung zwischen den Theilchen der Flüssigkeit, welche in dem Haarröhrchen aufsteigt. Allerdings pflegen die Mathematiker die Flüssigkeiten als vollkommen flüssig anzusehen, wie dieses auch zuerst geschehen mufs, und die physischen Unterschiede, welche sich zwischen den Flüssigkeiten finden, an die Seite zu setzen, und daher ist es nicht zu verwundern, dafs *la Place* dieses ebenfalls thut. Aber diese Reibung ist besonders an der Oberfläche nicht aus der Acht zu lassen. Dann hat *la Place* zweytens das Abreifsen fester Platten von Flüssigkeiten ganz falsch verstanden und falsch angewandt, indem er, wie gewöhnlich, glaubt, nur die Adhäsion werde aufgehoben, da doch die Cohäsion offenbar aufgehoben wird. In den Anwendungen seiner Theorie verliert sich *la Place* in das bey unseren Nachbaren so beliebte Molekulensystem, welches zu so nüchternen Hypothesen führt, dafs man nur mit Unwillen zu folgen vermag. Rec. ist also weit entfernt, alles zu billigen, was *la Place* über diesen Gegenstand sagt, dafs er vielmehr glaubt, *la Place* habe sich in der Hauptsache, den physischen Gründen nämlich der Erscheinung, gar sehr geirrt, und es sey recht sehr schädlich, dafs man die Theorie desselben rühmt, als habe sie die Hauptfragen ganz erschöpft, da sie doch die Hauptfrage nicht beantwortet, warum manche leichtere Flüssigkeiten, z. B. Weingeist in Haarröhrchen niedriger steht, als das schwerere Wasser. Von dieser Hauptfrage, welche schon die Alten als solche kannten, wendet *la Place* seinen Blick und meint, die Hauptfrage sey, zu beantworten, warum sich die Höhen der Wassersäulen verkehrt verhalten, wie die Durchmesser der Haarröhrchen, welches die Erfahrung gelehrt hat. Dadurch sind nun seine Untersuchungen eben so unfruchtbar für die Physik ausgefallen, als sie fruchtbar ausgerufen wurden. Rec. glaubt zwar, dafs der eben erwähnte Satz sich noch anders und viel kürzer beweisen lasse, als *la Place* gethan, indessen ist das Verdienst des Letztern, die ziehenden Kräfte und ihre Wirkungen mathematisch auseinandergesetzt zu haben, auf keine Weise herabzusetzen. Nachdem der Vf. den Grundfehler von *la Place's* Theorie, wie er meint, gezeigt hat, verwirft er auch die Folgerungen, wie sich erwarten lässt, vergleicht sie aber besonders mit den Folgerungen, welche er in seinem Lehrbuche der Physik aufgestellt hat, und findet diese mit der Natur mehr übereinstimmend. *La Place* hatte gefolgert, die Oberfläche der Flüssigkeit in einem Haarröhrchen werde dann eben seyn, wenn die Anziehung zum Glase zwey Mal so grofs sey, als die Anziehung der Theilchen der Flüssigkeit zu einander; der Vf. hingegen meint, die Folgerung in seiner Theorie, dafs dieser Zustand eintrete, wenn jene Anziehungen gleich sind, sey der Natur viel gemäser. Aber es ist sonderbar, dafs der Vf. das Gegentheil nicht sogleich fand. Denn in vollkommen ausgekochten Barometern ist die Oberfläche des Queckfilbers nicht convex, sondern concav, und hier wird der Vf. doch nicht annehmen wollen, dafs Glas die Theilchen des Queckfilbers eben so stark anziehe, als die Theilchen

chen des Queckſilbers einander. Gerade dieſes zeigt die Richtigkeit der *la Place*'ſchen Theorie. Sehr ſinnreich führt *la Place* die Erſcheinungen, welche man bemerkt, wenn man ein Haarröhrchen aus dem Waſſer heraushebt und ein Tröpfchen daran hängen läſst oder dieſes abnimmt, als Beſtätigung ſeiner Theorie an. Der Vf. hat dieſe Verſuche nachgemacht und gefunden, daſs die convexe Oberfläche des anhängenden Tropfens nichts ausmache, ſondern daſs dieſelben Erſcheinungen wahrgenommen werden, wenn man eine Platte dem Tropfen nähert und damit in Berührung bringt. Aber hier wäre eine mathematiſche Analyſe an ihrer Stelle geweſen, um zu zeigen, daſs die Erfolge dann anders ſeyn müſſen; denn dieſelben Wirkungen können auf verſchiedene Weiſe hervorgehen. Rec. glaubt zwar, daſs *la Place* das, was eigentlich die Schwierigkeit war, nicht beſſer gelöſt habe, als ſeine Vorgänger, daſs aber auch der Vf. nichts gegen *la Place* vorgebracht habe, was deſſen Lehren umſtöſst. Der Vf. mag immerhin Rec. für beſtochen halten oder erklären; eine ſolche Drohung kann nichts helfen und Rec. hat ſich nicht daran gekehrt und wird ſich nie daran kehren.

Göttingen, b. Dieterich: *Demonſtrationum compoſitionis virium expoſitio de iisque judicium.* Auct. *J. H. Weſtphal.* In certamine litterar. d. 4. Jun. 1817 praemio ornata. 1817. 42 S. 4.

Dieſe fleiſsige und mit Sachkenntniſs abgefaſste Preisſchrift verdient Lob. Der Vf. geht zuerſt die Verſuche durch, den berühmten Lehrſatz, von welchem hier die Rede iſt, aus der Zuſammenſetzung zweyer Bewegungen ſelbſt zu beweiſen, und zeigt, daſs zwey Bewegungen nach verſchiedenen Richtungen ſich nicht zuſammen als eine zu gleicher Zeit denken laſſen. Etwas hart, doch nicht unrichtig, ſagt er, es liege eine Abſurdität oder eine Gedankenloſigkeit darin, etwas der Art verſuchen zu wollen. Man könne daher nur auf ſolche Verſuche Rückſicht nehmen, wo man eine Zuſammenſetzung der Kräfte zu conſtruiren ſuche. Hier kommen nun zuerſt die Beweiſe des Lehrſatzes vor, wo ſtatt einer Kraft eine andere, welche nach paralleler Richtung wirkt, ſubſtituirt wird, und der Vf. erinnert ſehr richtig, daſs eine ſolche Subſtitution nicht ſo geradehin zu geſtatten ſey. Dann iſt von den Beweiſen die Rede, welche den Lehrſatz auf die Theorie des Winkelhebels gründen, und hier wird ebenfalls mit Recht erinnert, daſs man von dem Druck nicht geradezu auf Bewegung ſchlieſsen könne. Endlich werden die Beweiſe auseinandergeſetzt, in welchen aus der Gröſse der beiden zuſammenwirkenden Kräfte und der Gröſse des Winkels, den ſie beide einſchlieſsen, die Gröſse des Winkels, den die neu entſtandene Kraft mit jeder der vorigen einſchlieſst, und die Gröſse derſelben analytiſch geſucht wird. *Bernoulli's* Beweis macht den Anfang, wobey jedoch nicht ganz deutlich die Urſache angegeben wird, warum *B.* dieſen Beweis erdachte, nämlich um dem Einwurfe zu entgehen, daſs die Kraft ſich nicht immer wie die einfache Bewegung, ſondern wie das Quadrat u. ſ. w. verhalten könne. Unter dieſen analytiſchen Beweiſen giebt der Vf. dem von *Poiſſon* angegebenen den Vorzug. — Darin iſt Rec. mit dem Vf. ganz einverſtanden. Aber es wird in allen dieſen Beweiſen vorausgeſetzt, daſs die mittlere Kraft zwiſchen die beiden zuſammenwirkenden falle, wogegen man zwar nichts einwenden wird, welches aber doch erſt muſs bewieſen werden. Aber iſt überhaupt eine Zuſammenſetzung der Kräfte etwas anderes, als eine Zuſammenſetzung der Bewegungen, und verwickeln wir uns nicht hier in die gefährliche Unterſuchung, was Kraft ſey? Und iſt es nicht ſonderbar, daſs ein Fall des mühſam geſuchten Beweiſes: Zwey entgegengeſetzte und gleiche Kräfte heben ſich auf, als Axiom auftritt. Und zeigt dieſes nicht, daſs der Beweis mehr in der philoſophiſchen als mathematiſchen Unterſuchung wurzeln möchte?

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Stuttgart.

Täglich wird nun die berühmte *Boiſſerée*'ſche Sammlung altdeutſcher Gemälde, welcher der König ein paſſendes Local hat anweiſen und einrichten laſſen, hier erwartet. Dieſs wird unzweifelhaft vielen und intereſſanten Beſuch nach Stuttgart bringen. — *Danneckers* Psyche, das Gegenſtück zu ſeinem unbeſchreiblich lieblichen Amor, wird gegenwärtig von dem Künſtler in Marmor ausgeführt. Seine herrliche Büſte der verſtorbenen Königin wird in zahlloſen Abgüſſen vervielfältigt; ein jeder wünſcht dieſs ſo ähnliche Bild der Unvergeſslichen zu beſitzen. Sein Chriſtus wird jetzt von ihm im Groſsen modellirt: der treffliche Kopf iſt vollendet. — Auf dem *Rothenberg*, wo das Stammſchloſs der Herzoge von Würtemberg ſtand (die gegenwärtig dort befindlichen Gebäude ſind neu und werden hinweggeräumt), ſoll ein Königliches Begräbniſs erbauet werden und dort der Sarg, der Catharina's ſterbliche Hülle umſchlieſst, beygeſetzt werden. Man ſpricht von einer dabey zu errichtenden griechiſchen Capelle. Der Königl. Ober-Hof-Bau-Director *Salucci* hat den Riſs entworfen und wird den Bau leiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Breslau.

Verzeichniss der auf dasiger Universität im Sommer-Semester 1819 vom 19ten April an zu haltenden Vorlesungen.

Homiletik.

Ueber das *Studium* auf der Universität wird lesen Hr. Prof. *Wachler.*

Theologie.

A. *Evangelische Facultät.*

Kritik und Hermeneutik des N. T. Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Erklärung der Genesis, Hr. Prof. *Scheibel.*
— *des Jesaias*, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*
— *einiger kleinen Propheten*, Hr. Prof. Lic. *Schirmer.*
— *der drey ersten Evangelien*, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*
— *der Leidensgeschichte Jesu Christi nach den vier Evangelisten*, Hr. Prof. Dr. *v. Cölln.*
— *der Briefe Petri, Jacobi und Judä, nebst dem Evangelium und den Briefen Johannis*, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Ueber das *Leben und die Schriften des Apostels Paulus*, Hr. Prof. *Scheibel.*
Den *ersten Theil der christlichen Kirchengeschichte*, nach Münscher's Lehrbuch, Hr. Prof. Dr. *v. Cölln.*
Der *christlichen Religions- und Kirchengeschichte 2te Hälfte*, nach Schröckh, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Examinatorium über die Kirchengeschichte, *Derselbe.*
Dogmatik, Hr. Prof. Lic. *Schirmer.*
Biblische Theologie, Hr. Prof. Dr. *v. Cölln.*
Symbolische Theologie, Hr. Prof. *Scheibel.*
Der *wissenschaftlichen Darstellung des Christenthums 2ten Theil*, oder die *christliche Sittenlehre*, Hr. Prof. Dr. *Gaß.*
Homiletische Uebungen, *Derselbe.*

Die *Uebungen im Königlichen theologischen Seminar* leiten die Herren Doctt. *Schulz*, *Middeldorpf* und *v. Cölln.*

B. *Katholische Facultät.*

Einleitung in das Alte Testament, Hr. Prof. *Dereser.*
Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. *Schulz.*
Hermeneutik des Neuen Testaments, Hr. Prof. *Scholz.*
Erklärung der Sprichwörter, Hr. Prof. *Köhler.*
— *des Buchs der Weisheit*, *Derselbe.*
— *der Bücher Esdrä*, Hr. Prof. *Herber.*
— *der Evangelien*, Hr. Prof. *Scholz.*
— *der kleinen Paulinischen Briefe*, Hr. Prof. *Herber.*
— *der Offenbarung Johannis*, Hr. Prof. *Dereser.*
Literargeschichte der katholischen Kirche, nach eignen Heften, Hr. Prof. *Herber.*
Examinatorium über die Kirchengeschichte, *Derselbe.*
Dogmatik, verbunden mit *Dogmengeschichte*, Hr. Prof. *Dereser.*
Erklärung des Commonitorium des Vincens. Lerin., nach der Ausgabe von Engelb. Klüpfel, Wien 1809, Hr. Prof. *Herber.*
Christliche Sittenlehre, Hr. Prof. *Haase.*
Liturgik, *Derselbe.*
Ueber den *christlichen Religions-Unterricht des gemeinen Volks*, Hr. Prof. *Köhler.*
Kirchenrecht, Hr. Prof. *Pelka.*

Rechtswissenschaft.

Juristische Encyclopädie und Methodologie, Hr. Prof. *Förster.*
Natur- und Völkerrecht, nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Meister.*
Institutionen des gesammten Privatrechts, nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Madihn.*
Institutionen des römischen Rechts, nach eignen Lehrbüchern, die Herren Professoren *Meister* und *Zachariä.*
Geschichte des römischen Rechts, nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Zachariä.*
Reines römisches Privatrecht, nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Meister*, Hr. Prof. *Zachariä.*
Pandekten des römischen Rechts, nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Unterholzner.*
Den *Titel der Pandekten de pactis et transactionibus*, *Derselbe.*
Zu *Vorlesungen über die Pandecten* erbietet sich Hr. Prof. *Madihn.*
Das *Erbschaftsrecht* wird lesen nach seinem Lehrbuche *Derselbe.*
Das *Lehnrecht*, Hr. Prof. *Zachariä.*
Das *peinliche Recht und den peinlichen Proceß*, Hr. Prof. *Förster.*
Ueber *Gifte und Verbrechen der Vergiftung*, nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Meister.*

Das *ältere und neuere deutsche Staatsrecht*, Hr. Prof. *Madihn*.

Disputir-Uebungen über juristische Gegenstände wird halten Hr. Prof. *Zachariä*.

Arzneykunde.

Encyclopädie und Propädeutik der Medicin, Hr. Prof. *Benedict*.

Erklärung der Bücher des Hippokrates, Hr. Dr. *Gutzentag*.

Die *Grundlehren der Botanik*, Hr. Prof. *Treviranus*.

Anatomisch-mikroskopische Untersuchungen der Pflanzen, Hr. Dr. *Henschel*.

Knochen- und Bänderlehre, Hr. Prof. *Otto*.

Vergleichende Anatomie und

Pathologische Anatomie der Menschen und Thiere, *Derselbe*.

Die *Physiologie*, Hr. Prof. *Bartels*.

Die *allgemeine Pathologie*, Hr. Prof. *Klose*.

Die *specielle Pathologie der acuten Krankheiten*, *Derselbe*.

Diagnostik der chronischen Krankheiten, Hr. Dr. *Henschel*.

Die *Aetiologie*, Hr. Prof. *Klose*.

Ueber *thierische Elektricität*, Hr. Prof. *Bartels*.

Die *Heilquellen Deutschlands*, Hr. Prof. *Wendt*.

Die *Heilkräfte der Pflanzen, sofern sie in deren natürlichen Familien gegründet sind*, Hr. Prof. *Treviranus*.

Ueber *Gifte*, Hr. Dr. *Krutzge*.

Die *specielle Therapie der Entzündungen und Fieber*, nach *vorausgeschickter Einleitung in die praktische Medicin*, Hr. Prof. *Wendt*.

Die *specielle Therapie der Apyrexien*, Hr. Prof. *Remer*.

Ueber die *Geisteskrankheiten*, Hr. Prof. *Klose*.

Ueber *Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Gutzentag*.

Die *generelle und specielle Chirurgie*, Hr. Prof. *Benedict*.

Ueber *chirurgische Instrumente und Bandagen*, *Derselbe*.

Die *Augenheilkunde*, *Derselbe*.

Die *theoretische und praktische Geburtshülfe*, Hr. Prof. *Andrée*.

Einleitung in die gerichtliche Arzneykunde, Hr. Dr. *Krutzge*.

Die *gerichtliche Arzneykunde*, Hr. Prof. *Benedict*.

Ein *geburtshülfliches Examinatorium* hält Hr. Prof. *Andrée*.

Die *Heilung der innern Krankheiten in dem medicinischen Clinico* lehrt Hr. Prof. *Remer*.

Das *Clinicum für chirurgische und Augenkranke* leitet Hr. Prof. *Benedict*.

Das *geburtshülfliche Clinicum* dirigirt Hr. Prof. *Andrée*.

Botanische Excursionen stellt Hr. Prof. *Treviranus* an.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophie.

Philosophische Encyclopädie, Hr. Prof. *Rohovsky*.

Grundsätze der Schelling'schen Philosophie, Hr. Prof. *Kayßler*.

Philosophie der Religion, Hr. Prof. *Thilo* und Hr. Prof. *Kayßler*.

Philosophische Unterhaltungen wird halten Hr. Prof. *Thilo*.

Logik und Dialektik lehrt *Derselbe*.

Die *Kunst Gedanken zu entwickeln und darzustellen (Dialectik und Rhetorik)*, Hr. Dr. *Harnisch*.

Grundsätze der Aesthetik, Hr. Prof. *Rohovsky*.

Ueber *Schule und Unterricht (Didactik)* liest Hr. Dr. *Harnisch*.

Die *Pädagogischen Vorlesungen* setzt fort Hr. Prof. *Kayßler*.

Uebungen im Lehren leitet Hr. Dr. *Harnisch*.

Mathematik.

Ebene Geometrie trägt vor Hr. Prof. *Rake*.

Algebra, *Derselbe*.

Anfangsgründe der Analysis und höhern Geometrie, Hr. Prof. *Brandes*.

Allgemeine praktische Meßkunst, Hr. Prof. *Junguitz*.

Stereometrie, Hr. Prof. *Rake*.

Ebene und sphärische Trigonometrie, Hr. Prof. *Brandes*.

Die *Theorie der Kegelschnitte*, nach der *geometrisch-algebraischen Methode*, Hr. Prof. *Rake*.

Auflösung der Gleichungen, Hr. Prof. *Brandes*.

Die *Integralrechnung* wird fortsetzen, und ihre *Anwendung auf Geometrie und Mechanik* lehren *Derselbe*.

Theoretische und physische Astronomie trägt vor Hr. Prof. *Junguitz*.

Naturwissenschaften.

Experimentalphysik, Hr. Prof. *Junguitz*.

Die *Elemente der elektro-chemischen Physik*, durch *Experimente* erläutert, Hr. Prof. *Steffens*.

Die *Lehre von Licht, Wärme und Farben*, *Derselbe*.

Die *optischen Wissenschaften*, Hr. Prof. *Junguitz*.

Experimentalchemie, Hr. Prof. *Fischer*.

Pharmaceutische Chemie, *Derselbe*.

Ueber die *chemischen Reagentien* liest *Derselbe*.

Physikalische Geographie trägt vor Hr. Prof. *Steffens*.

Naturgeschichte, Hr. Prof. *Gravenhorst*.

Medicinische Zoologie, *Derselbe*.

Naturgeschichte der inländischen Amphibien und Fische, *Derselbe*.

(Mit den Vorlesungen *Desselben* werden Demonstrationen im Universitäts-Museum verbunden.)

Kennzeichen der Gattungen und Arten der Pflanzen, nach Linné, Hr. Prof. *Heyde*.

Die *Krankheiten der Bäume, Sträucher und Stauden*, *Derselbe*.

Oryktognosie trägt vor Hr. Prof. C. v. *Raumer*.

Geognosie, *Derselbe*.

Mineralogische Geographie, *Derselbe*.

Gewerbwissenschaften.

Einleitung in das Studium der Oekonomie, Hr. Prof. *Weber*.

Oekonomisch-juristischen Unterrichts über die Land-Haushaltungskunst ertheilt *Derselbe*.

Forstwissenschaft lehrt *Derselbe*.

Gartenbau, Hr. Prof. *Heyde*.

Staatswissenschaften.

Staatsrecht und Staatsverwaltungslehre trägt vor Hr. Prof. *Fr. v. Raumer*.

Den *ersten Theil der politischen Oekonomie*, d. i. *National-Oekonomie*, Hr. Prof. *Weber*.

Ge-

Geschichte und ihre Hülfswissenschaften.

Einleitung in das Geschichtstudium, Hr. Prof. *Wachler.*
Geschichte des Mittelalters, *Derselbe.*
Wappenkunde, als *Beschluß der Vorlesungen über das Ritterwesen*, Hr. Prof. *Büsching.*
Geschichte der preußischen Monarchie, Hr. Dr. *Kephalides.*
Geschichte des 18ten Jahrhunderts und der französ. Revolution, Hr. Prof. *Fr. v. Raumer.*
Die *hißtorischen Uebungen* setzt fort *Derselbe.*
Diplomatik trägt vor Hr. Prof. *Büsching.*
Geschichte der deutschen Kunst des Mittelalters, *Derselbe.*
Geschichte der deutschen Literatur, besonders *der altdeutschen Dichtkunst*, Hr. Prof. *v. d. Hagen.*

Philologie.

Deutsche vergleichende Sprachlehre, Hr. Prof. *v. d. Hagen.*
Ueber der *Nibelungen Lied* liest *Derselbe.*
Hebräische Grammatik, Hr. Prof. *Schirmer.*
Hebräische Sprache, Hr. Prof. *Köhler.*
Anfangsgründe der syrischen Sprache, Hr. Prof. *Middeldorpf.*
Chaldäische Sprache, Hr. Prof. *Herber.*
Anfangsgründe der arabischen Sprache lehrt Hr. Dr. *Habicht.*
Den *Koran* erklärt *Derselbe.*
Eine *Sammlung bey den Arabern jetzt üblicher Sprichwörter und Geschichten aus Tausend und Eine Nacht*, *Derselbe.*
Unterhaltungen in arabischer Sprache, und *Unterricht im arabischen Briefschreiben* setzt fort *Derselbe.*
Geschichte der griechischen Literatur trägt vor Hr. Prof. *Passow.*
Metrik setzt fort Hr. Prof. *Schneider d. Jüng.*
Die *Eumeniden des Aeschylus* erklärt Hr. Prof. *Rohovsky.*
Die *philippischen Reden des Demosthenes*, Hr. Prof. *Passow.*
Plautus Rudens, Hr. Prof. *Schneider d. Jüng.*
Cicero vom höchsten Gut und größtem Uebel, Hr. Prof. *Rohovsky.*
Einige *Ciceronische Reden, deren Echtheit angefochten wird*, Hr. Dr. *Linge.*
Die *Uebungen des Königlichen philologischen Seminariums* leiten die Herren Proff. *Passow* und *Schneider d. J.*

Unterricht in der *französischen Sprache* ertheilt Hr. *Poillon;* in der *englischen* und *spanischen*, Hr. *Jung;* in der *italienischen* die Herren *d'Ugolini* und *Thiemann;* in der *polnischen*, Hr. *Bartynowski;* in der *Musik*, Hr. Kapellmeister *Schnabel* und Hr. *Berner;* in der *Reitkunst*, Hr. Stallmeister *Meizen;* im *Fechten*, Hr. *Cäsarini;* im *Zeichnen*, Hr. *Siegert.*

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Mittwoch und Sonnabend von 2 — 4 Uhr geöffnet, und daraus Bücher theils zum Lesen in den dazu bestimmten zwey Zimmern, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt der gedruckte Anschlag am schwarzen Bret und an der Thür der Lesezimmer an. Auch stehen die drey Stadt-Bibliotheken an bestimmten Tagen zum öffentl. Gebrauch offen. Der bey der Universität befindliche Apparat von physischen, astronomischen, anatomischen, physiologischen und naturhistorischen Instrumenten und Sammlungen, so wie das Archiv und die Gemälde-Sammlung, wird den Liebhabern auf Verlangen gezeigt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Anleitung zum Lateinischschreiben in Regeln und Beyspielen zur Uebung. Zum Gebrauche der Jugend von Dr. *J. P. Krebs*, Professor am Herzogl. Nassauischen Gymnasium zu Weilburg. *Zweyte* sehr verbesserte Ausgabe. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Der Verfasser dieses erst vor zwey Jahren erschienenen Schulbuches freut sich, eine neue sehr verbesserte Ausgabe der Jugend in die Hände geben zu können. Wiewohl eine Menge überflüssiger Auswüchse weggeschnitten sind, der Druck enger ist, und viele Bemerkungen mit kleiner Schrift gedruckt sind, so ist doch das Buch durch das viele Neue, welches hinzugekommen ist, nur um *drey* Bogen schwächer geworden. Lehrer, welche es kennen, werden sich freuen und beeilen, dasselbe ihren Schülern von Neuem zu empfehlen, und wenn auch gleich der Verfasser einen neuentworfenen und erweiterten Plan noch nicht ausführen konnte: so ist er doch dessen gewiss, dass die neue Ausgabe vielfältige Vorzüge vor der *ersten* habe. Niemand wird sich getäuscht finden.

Synoptische Tabelle der 4625 auf die Conjugations-Einheit zurückgeführten französischen Zeitwörter. Von *F. E. Rod*, französischer Sprachlehrer zu Frankfurt a. M. Preis 8 gr.

Lehrer und Lernende fühlen täglich die grossen Schwierigkeiten, welche der unregelmäßige Gang so zahlreicher Zeitworte der französ. Sprache entstehen läßt. Unter allen Versuchen, diese *Verbes irregulaires* in tabellarische Form zum leichteren Ueberblick zusammen zu stellen, wird gewiß jeder Kenner der oben angekündigten synoptischen Tafel, wegen ihrer *lichtvollen Einrichtung* sowohl als vornehmlich wegen ihrer *Vollständlichkeit*, den Vorzug einräumen. Auf einem ein-

einzigen grofsen Royal-Foliobogen — zum Aufziehen auf Pappe geeignet — sind alle regelmäfsige und abweichende Zeitwörter der französ. Sprache in so klarer Darstellung zusammengefafst, dafs bey einiger Anleitung zum Gebrauch auch der Anfänger in wenigen Stunden alle die Schwierigkeiten wird besiegen können, welche er sonst, selbst bey der mühsamsten Anstrengung, in Jahren nicht einmal vollständig kennen lernte. Diese nützliche Tabelle, welche in keiner Schulanstalt fehlen darf, wird, um sie für diese gemeinnütziger zu machen, bey Bestellungen von mindestens 50 Exemplaren von dem Verleger um 27 Kr. oder 6 gr. Sächs. abgegeben.

Neueste Länder- und Völkerkunde. Ein geographisches Lesebuch für alle Stände. 2ter Band. Frankreich. *Zweyte* durchaus verbesserte Auflage. Mit Karten und Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Neueste Kunde von Frankreich. Aus Quellen bearbeitet von *Th. F. Ehrmann*, und nach dessen gegenwärtigem Zustande berichtigt von Dr. *G. Hassel*. Mit Karten und Kupfern. gr. 8. 3 Rthlr. Sächs. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Durch diese neue berichtigte und verbesserte Auflage des 2ten Bandes der Länder- und Völkerkunde, die so eben bey uns fertig geworden ist, hoffen wir der Vervollkommnung und Vollendung des ganzen Werkes wieder etwas näher gekommen zu seyn. Der *erste* Band, Spanien und Portugal enthaltend, erschien voriges Jahr in einer *zweyten* berichtigten Auflage; die neuen Bearbeitungen oder Berichtigungen der übrigen bereits gedruckten Bände, die es erfodern, werden bald nachfolgen; so wie auch die Fortsetzung ununterbrochen, wie bisher, in einzelnen Heften erscheint, und wovon der 19te Band, der Hannover, Braunschweig und Oldenburg begreift, in Kurzem beendigt seyn wird.

Weimar, im Februar 1819.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Um Collisionen zu vermeiden, zeigen wir hierdurch an, dafs in unserm Verlage nächstens eine Uebersetzung von *Orfila's Elémens de Chimie medicale*, mit Zusätzen und Anmerk. von dem Professor Dr. *Bischof* zu Bonn erscheinen wird.

Bonn, den 22sten März 1819.

Weber'sche Buchhandlung.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Bey dem Antiquar Feuerstacke in Braunschweig sind folgende Bücher um beygesetzte Preise zu haben:

Isidorus hispalensis Ethimologia S. L. et A. Fol. 5 Rthlr. *Plinii* hist. natural. Venet. 1507. Fol. 5 Rthlr. *Ejusd.* hist. Lutetiae. 1516. Fol. 3 Rthlr. *Ovidii* Metamorph. cur. Pontani. Antverpiae 1618. Fol. 2 Rthlr. 12 gr. *Terentii* Comoediae c. trib. Comment. Donati Guidonis et Calphurnii. Venet. c. fig. 1497. Fol. 5 Rthlr. *F. Petrarchae.* Basel 1496. Fol. 4 Rthlr. *Ulpiani* Comment. in Demosth. et Harpocrationis Lexicon. Venet. Aldus 1503. 5 Rthlr. *Senecae* phil. et rhetor. c. Comment. select. opera Morelli. Paris 1613. Fol. 3 Rthlr. 12 gr. *Pitisci* Lexicon Antiq. Rom. Leovard. 2 Vol. Amst. c. fig. 1678. Fol. 5 Rthlr. *Arnolt Schlicken* Tabulatur uff die Orgel S. titel Getruckt zu Mentz durch *Peter Schöffer.* 1507. *b)* Musica ud Tabulatur auf d. kleine ud grofse Geigen d. *Hans Gerla.* 1536. 3 Rthlr. 12 gr. *S. Brant* Stultifera Navis c. fig. Paris 1498. 5 Rthlr. idem Liber. Paris 1515. 3 Rthlr. — Briefe und Geld erbittet man postfrey.

III. Auctionen.

Im Monat Julius dieses Jahres wird zu Halle eine bedeutende Anzahl Bücher aus allen Fächern der Wissenschaften öffentlich an die Meistbietenden verkauft werden. So bald das 18 — 20 Bogen starke Verzeichnifs die Presse verlassen hat, wird eine bestimmtere Anzeige folgen.

Halle, im April 1819.

IV. Vermischte Anzeigen.

Die Zeit, das gelehrte Teutschland fortzusetzen, rückt heran. Während der Jahre 1808 bis 1812 erschien das Verzeichnifs der im gröfsten Theil des ersten Decenniums des 19ten Jahrhunderts mir bekannt gewordenen Teutschen Schriftsteller und ihrer Werke in 4 ungleichen Bänden; zugleich auch unter dem Titel des 13ten bis und mit dem 16ten der 5ten Ausgabe des ganzen Werks. Jetzt nähere ich mich dem 2ten Decennium, um den an mich ergangenen unzähligen Wünschen und Foderungen der Liebhaber möglichst zu entsprechen. Myriaden gedruckter und noch weit mehr ungedruckter Notizen liegen vor mir und warten auf Verarbeitung. Der Abdruck soll zwischen Ostern und Pfingsten dieses Jahrs beginnen. Man eile demnach mit Beyträgen zur Kenntnifs der Autoren und ihrer Schriften, besonders der in die ersten Buchstaben des Alphabets gehörenden, schnell herbey! Vorzüglich mache man Jagd auf die Namenlosen: jedoch mit guter Manier, wie ich in meinen Vorreden vorschlug. Noch willkommner werden mir Anzeigen Verstorbener *ex Diis minorum gentium* seyn.

Erlangen. *Meusel.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

GESCHICHTE.

1) LONDON, b. Valpy: *The Origin of Pagan Idolatry aſcertained from hiſtorical teſtimony and Circumſtantial evidence.* By *George Stanley Faber*, B. D. Rector of Long-Newton. 1816. 3 Voll. 4.

2) *Ebendaſ.: An Inquiry into the Symbolical Language of Ancient Art and Mythology.* By *R. P. Knight.* 1818. 194 S. 8.

Dieſe beiden Werke, welche ſich ſchon durch den Titel als mythologiſche ankündigen, ſind in Hinſicht ihrer Tendenz ganz diametral entgegengeſetzt, indem es dem Vf. des erſten augenſcheinlich um gar nichts anders, als um ein Syſtem, dem Vf. des zweyten hingegen um ruhige Forſchung der Wahrheit zu thun iſt. Beide haben das mit einander gemein, daſs ſie auf dem Continente gar nicht bekannt, in England aber wenig geleſen ſind, wiewohl aus ganz verſchiedenen Urſachen. Die ſchwerfälligen Quartbände *Faber's* blieben in England ungeleſen, weil Jedermann die geiſtliche Laufbahn, welche der Vf. verfolgt, und ſeine Abſicht auf dieſem Wege zu einer reichen Pfründe zu gelangen, kennt, der mäſsige Octavband aber des groſsen Alterthumsforſchers, Hn. *Knight*, wird aber bisher wenigſtens noch wenig geleſen, weil daſſelbe noch nicht im Buchhandel, ſondern nur in wenigen Abdrücken unter Freunde vertheilt worden iſt. Es war urſprünglich als Einleitung zu dem *zweyten* Bande der *Select Specimens of Ancient Sculpture, publiſhed by the Society of Dilettanti* beſtimmt, da bey dem langſamen Fortſchritte dieſes Werkes, und bey dem erſchöpften Geldzufluſſe deſſelben Hr. *K.* wenig Wahrſcheinlichkeit von der Vollendung deſſelben voraus ſah, ſo ſchickte er dieſe Einleitung auf dieſem Wege beſonders gedruckt voraus, um die Stimmen der Liebhaber und Kenner darüber zu vernehmen, und auf dieſe Weiſe daſſelbe einer groſsen Glanzausgabe würdiger zu machen. Die Vermuthung, daſs der Vf. dieſes Werk vor der Hand die Oeffentlichkeit der Zelotenwuth der engliſchen Kirche, welche über ſein früheres Werk über die *alten Myſterien* hergefallen war, nicht Preis geben wollte, dürfte nicht gegründet ſeyn, weil das Ganze mit vieler Umſicht geſchrieben iſt, und nirgends wider die herrſchende Kirche gerade zu Felde zieht. Da jedoch das Ganze mit ſehr philoſophiſchem und vorurtheilsfreyem Geiſte geſchrieben iſt, welcher den Wortführern der heutigen engliſchen Hierarchie ein Gräuel dünkt, ſo dürfte dieſes Werk, ungeachtet ſeiner unverfänglichen und nicht im geringſten polemiſchen Form, dennoch den kampf- und ſtreitluſtigen Schnaphennen der anglikaniſchen Kirche Stoff genug geben, ihrem heiligen Eifer und literariſchem Verfolgungsgeiſte freyes Feld zu laſſen. Indeſſen iſt das Daſeyn deſſelben eine ſo erfreulichere Erſcheinung als die Erſcheinung des dreyköpfigen Cerberus des Faber'ſchen Werkes, welches mit ſchwerfaſſender Gelehrſamkeit auf dem Boden der Mythologie auftretend denſelben bis in den Mittelpunkt erſchüttern will, ein für unſere Zeiten unerfreuliches Meteor iſt. Es iſt nicht leicht irgendwo gröſsere und gründlichere Gelehrſamkeit zu einem einſeitigen Parteyzwecke gemiſsbraucht zu finden, und die Achtung, welche die Gelehrſamkeit des Vfs dem Leſer einflöſst, iſt ſo groſs, daſs ſelbſt da, wo er aus reiner Conſequenz in Lächerlichkeiten und Abſurditäten verfällt, in dem Leſer nicht der geringſte Zweifel obwalten kann, daſs der Vf. nicht des Gegentheils überzeugt ſey, und zu ſolchen philologiſchen Seiltanzkünſten bloſs aus der Nothwendigkeit ſich durchaus conſequent zu bleiben, die Zuflucht genommen habe. Dieſe Conſequenz, die, klare Anordnung und Eintheilung, womit der Vf. ſein Syſtem in dieſen drey Quartbänden, wenn gleich ſehr weitſchweifend und mit vielen Wiederholungen, durchgeführt hat, um die groſse Erudition, die er überall an Tag legt, haben ihren ſubjectiven Werth, wiewohl die objective Anwendung deſſelben in den Augen des bloſs Wahrheit liebenden Leſers ganz werthlos iſt. Er traut ſich und ſeinen Leſern mehr zu, als ſeine Kühnheit durchſetzen, und die Gläubigkeit der letzten ertragen kann, wenn er, nachdem er alle Lichtſtrahlen mythologiſcher Kunde in einem Büſchel geſammelt, dieſelben, mit dem Vexirſpiegel ſeines Syſtems auffaſſend, nach ſeiner Weiſe zu einem luftigen Glanzmeteor keine Haltung hat, geſtalten will. Er hat mehr Vertrauen, als gut iſt, in ſich und ſeine Leſer, wenn er nicht befürchtet, daſs jeder derſelben das mit ſo vieler Mühe eingerichtete Zeughaus ſeiner Erudition wider ihn ſelbſt gebrauchen, und die Kanonen, die er ſchlecht oder gar nicht vernagelt, umgekehrt in ſich ſelbſt losbrennen könne. Es iſt wirklich eine groſse Kühnheit, wenn er, nachdem er die ſchwache etymologiſche Seite der *Ruinen von Volney* ſiegreich angegriffen und entwaffnet hat, wenn er die ſtarke Seite des in den Ruinen aufgeſtellten Syſtems mit neuen Wehren verſtärkt, und dann dieſe von ihm ſelbſt mit neuen Batterien verſtärkte Feſtung mit einem Hauch umblaſen will. Der unbefangene Leſer zieht hieraus gerade den entgegengeſetzten Schluſs, und es wird hier-

hierdurch gerade das Gegentheil von dem, was er durch sein Buch erzwecken wollte, erreicht. Dieses Loos theilt sein Werk mit denen seiner Vorgänger, *Bryant* und *Maurice*, welche, wie der neueste Vertheidiger solcher Paradoxen, der eingefleischte Franzose *Goßlie*, die Wahrheit der Genesis aus der Mythologie darthun wollen, und selbst die sonst in so vieler Hinsicht vortreffliche Geschichte der Religion von Jesu Christi, von Stolberg, ist in diesem Falle, so oft es (wie in den Beylagen zum *ersten* Theile) die ältere Lehre als eine blosse Ahnung der jüngeren darstellen, und früheren Ueberlieferungen als Spuren einer späteren Offenbarung gelten machen will. Die Folge davon ist, dass solche Pfeile auf die Abschiessenden zurückfallen, und das System der geoffenbarten positiven Religion durch solche Vertheidiger nichts gewinnt. Dies ist nun der Fall ganz besonders mit *Faber's* Werke, dem dasselbe wohl persönlichen, der Wahrheit aber nur in so weit Gewinn bringen kann, als der Leser die von ihm gebrauchten Batterien wider ihn selbst aufführt. *Knight's* Werk, wiewohl zwey Jahre später im Druck erschienen als *Faber's*, nimmt von demselben nicht die geringste Notiz, wiewohl es seiner Bundesgenossen *Bryant's* und *Maurice's* zu wiederholten Malen erwähnt. Wenn es aber gleich davon gar keine Kenntniss nimmt, und nicht im geringsten in der Absicht dasselbe zu widerlegen, und auch früher als dasselbe geschrieben zu seyn scheint, so ist das Resultat desselben doch von selbst, die vollkommenste Widerlegung, und man möchte sagen, dass mit dem Gifte zugleich das Gegengift erschienen sey. Jener Franzose, der in einem Weingarten, wo schlechter Wein wuchs, Salat gepflanzt sah, pries die Vorsehung, die alles in der Welt so wohl geordnet, und hier gleich zum Salat auch den Essig hergesetzt habe. So könnte man sich freuen, dass neben dem opiumhaltigen Lattich des Faber'schen Werks zugleich der scharfe Essig des Knight'schen erschien, um die Verdauung desselben zu befördern.

Faber's Werk (Nr. 1.) besteht aus *sechs* Büchern (in *drey* Bänden). Er beginnt mit der Vertheidigung des Euhemerismus, und untersucht gleich auf den ersten Seiten, in wie weit die heidnischen Orakel von den bösen Geistern beseelt worden seyn, und geht dann sogleich auf die Dreyfaltigkeit und auf die Arche über, welche die beiden Grundpfeiler und Herkules-Säulen seines Systems sind: denn überall sieht er nichts als die Arche Noe's, und in allen alten Lehren der Dreyfaltigkeit sieht er nur die drey Söhne Adam's und Noe's, ohne aber (was doch selbst *Horsly* und *Stolberg* zulassen) in den alten Dreyfaltigkeiten die Spuren der christlichen Dreyeinigkeit erkennen zu wollen. Die Sucht, überall die Arche wieder zu finden, führt ihn oft ins Lächerliche, so, wenn er z. B. dieselbe in der Lotosblume, und in ihren Pistillen den Berg Ararat schauet. Da die Dreyfaltigkeitslehre der alten Welt der Drillingsfaden ist, der durch sein ganzes Werk läuft, so wollen wir diese Trinitäten, durch welche die fünfte Beylage zum *ersten* Theile der Stolbergischen Religionsgeschichte um ein Gutes vermehrt wird, hier kurz zusammenstellen, nämlich: die indische Trimurti (Brahma, Wischnu, Siva), die ägyptische Dreyfaltigkeit (Osiris, Isis und Horus), die persische (im dreyfachen *Ormud* und im dreyfachen *Mithras*), die hebräische (der Herr, das Wort, der Geist, Ps. 32, 6, Buch der Weish. 9, 17, und in der geheimnisvollen Art, wie die Rabbinen den Namen Gottes schrieben), die platonische (dass *Eins* die *Vernunft* und die *Seele*, το ἑν, ὁ νους, ἡ ψυχη), oder auch das Gute, das Wort und die Weltseele (το αγαθον, ὁ λογος, ἡ ψυχη του κοσμου), die orphische (Licht, Leben, Rathschluss oder Geist, Φως, Ζωη, Βουλη), die nordische (*Wodann*, *Freja*, *Thor*), die tatarische (auf einer zu Petersburg aufbewahrten sibirischen Medaille), und die amerikanische in der Gottheit, *Tangatanga*. Dann die Dreyfaltigkeiten einzelner griechischer und römischer Gottheiten, als die der Hekade (*Tergimina*), der Diana (*Triformis*), des Merkurius (*Triceps*), des Hermes (*Trismegistus*), des Bacchus (*Triambus*), der Diana der Deutschen (*Trigla*); die Dreyzahl mehrerer anderer Gottheiten, als: die drey Horen, die drey Grazien, die drey Musen, die drey Furien, die drey Parzen, die drey Gorgonen, die drey Nornen, die drey Harpyen, die drey Sirenen, die drey Kabiren, die drey Cyklopen und die drey Todtenrichter; endlich die symbolischen Attribute der Dreyfaltigkeit oder Dreyeinigkeit, als: der Dreyzack des Siwa und des Neptun, der dreyzackigte Donnerkeil des Jupiters, der dreyfach symbolische Stab Merkurs (bestehend aus dem *geflügelten Schlangenstab* mit einer *Kugel* am Ende) ganz die ägyptische Tempel-Hieroglyphe über dem Eingange der Tempel, nämlich, der Ballen mit den Flügeln und Schlangen, *Licht*, *Leben* und *Liebe* (Geist) bedeutend. Endlich auch Thiere, wie der dreyköpfige Cerberus, die dreyköpfige Hydra, und das dreyköpfige Thier im orphischen Weltey mit dem Löwen-, Stier- und Menschenangesicht, woraus die Thiergestalten bey Ezechiel, und aus diesen die symbolischen Thiere der Evangelisten entstanden sind u. s. w.

Weit sicherer wäre der Vf. gewandelt, wenn er, statt alle diese Dreyfaltigkeiten von den drey Söhnen Noe's abzuleiten, den Grund derselben in einer Urform des menschlichen Denkvermögens, oder in einer ursprünglichen Eintheilung der Elemente und der ersten Kategorieen gesucht hätte. Die älteste aller dieser Dreyfaltigkeiten, nämlich die indische von Brahma, Wischnu und Siva ist bekanntermassen (*Paterson* über den Ursprung der Hindu-Religion in den *Asiatic Researches* VIII. B. 3.) nichts als eine dreyfache Personificirung der drey Urkräfte (der *erzeugenden*, *erhaltenden* und *zerstörenden*), der drey Kategorieen (*Stoff*, *Raum* und *Zeit*), der drey Elemente (*Wasser*, *Luft* und *Feuer*). Die Parzen oder Nornen stellten die dreyfache Zeit (das *Vergangene*, *Gegenwart* und *Zukunft*) vor. Die Horen die drey auf einander folgenden Zeiten des Tages (*Morgen*, *Mittag* und *Abend*), des Jahres (*Frühling*, *Sommer* und *Winter*),

ter), des Menschenlebens (*Jugend*, *voller Wachsthum* und *Alter*). Die drey Eintheilungen der Zeit (die *Vergangenheit*, *Gegenwart* und *Zukunft*) und des Raumes (*woher? wo? wohin?*) sammt denen der Causalität (*Grund*, *Mittel*, *Zweck*, oder *Anfang*, *Mitte* und *Ende*); *Ursache*, *Wirkung* und *Erzeugniß* sind nach unserer Meinung die Quelle, woraus ursprünglich alle Dreyfaltigkeiten abzuleiten sind, die meisten aus dem letzten oder eigentlich genetischen Begriffe des *Erzeugers*, der *Erzeugerin* und des *Erzeugten* (*Vater*, *Mutter* und *Sohn*); der *Vater* und *Sohn* findet sich durchaus; nur statt der ursprünglichen *Mutter* wurde in spätern Religionslehren der *Geist* oder die *Liebe* substituirt, woraus dann die *Sophia* oder *Achamoth* der Gnostiker entstand. Die geistigen Kräfte selbst des Menschen stellen diese Dreyfaltigkeit als *Gedächtniß*, *Einbildungskraft* und *Urtheilskraft* vor, und das ganze Leben des Menschen in *Gedanken*, *Wort* und *That* soll nur dem *Wahren*, *Guten* und *Schönen* heilig seyn, dass er als ein eigentlich er dreymal grofser vollkommener und seliger *Trismegistos*, *Tristates* (Τελεστης) oder *Tridandi* (wie die Inder einen in *Gedanken*, *Wort* und *That* vollkommenen Menschen nennen), seyn möge. Die spätern Morgenländer suchten die Bedeutung des *Trismegistos* in der dreyfachen Würde des *Königs*, *Propheten* und *Weisen* (wie Hermes und Salomon), so dass der oberste Lenker des Volks auch der oberste Priester und gröfste Gelehrte seyn mufste. Er führte den dreyfachen Scepter des *Pfluges*, des *Hirtenstabs* und der *Geifsel*, um die oberste Leitung der drey vorzüglichsten Ernährungsweisen der ältesten Völker, *Ackerbau*, *Viehzucht* und *Jagd*, vorzustellen. Bey der gröfseren Ausbildung der Staaten trafen die Stände als *Nährstand*, *Wehrstand* und *Lehrstand* hervor, und selbst in den Hauptformeln aller Verfassungen in der *monarchischen*, *aristokratischen* und *demokratischen* trat die Trias abermals ans Licht. Mit dem Baue der Sprachen geben sich dieselben durchaus in der Dreyheit der *Zahlen*, *Endungen* und *Formen* des Verbums kund. Nirgends finden wir mehr Zahlen, als die *einfache*, *zweyfache* und *vielfache*, und alle sechs Casus lassen sich füglich auf den Begriff der drey Casus der arabischen Grammatik zurückführen. Dasselbe gilt auch von dem Activum, Passivum und Medium, von dem Indicativ, Imperativ und Conjunctiv: denn der Begriff des Infinitivs fällt mit jenem des Nomens zusammen. Auf diese Art scheint uns, dass alle Dreyfaltigkeit und Dreyeinigkeit aus den Grundformen des menschlichen *Denk*- und *Sprach*vermögens abgeleitet werden müsse.

Auf diese Weise läst sich die Uebereinstimmung verschiedener Völker in der Symbolik verschiedener Begriffe denken, ohne dass es deshalb, wie der Vf. will, unumgänglich nothwendig wäre, dass die ihnen gemeinschaftliche Symbolik ursprünglich von einem einzigen Volke abzuleiten sey, welches dieselbe friedlich oder durch die Waffen den andern mitgetheilt hätte. So wie in verschiedenen Sprachen onomatopoieische Worte durch denselben Laut dieselbe Sache bezeichnen, [illegible] Sprachen in die [illegible] muthlich urspr[illegible] gleich aus demsel[illegible] zuahmen, und aus [illegible] gegangen sind, so lä[illegible] ben mythologischen Begr[illegible] liche Symbolik annehmen, [illegible] dem Vf. beystimmen müsste, [illegible] dass, weil diese Lehre von einem V[illegible] weder freundlich mitgetheilt, noch [illegible] drungen werden konnte, dieselbe von [illegible] lichen Vereine aller Völker auf [illegible] Punkte, und ihrer nachherigen Zerstreuung [illegible] ganze Erde abgeleitet werden müsse. Er leitet dieser die ganze Mythologie am bequemsten vom [illegible] Babels her, wo er den Ursprung der heute [illegible] über ganz Indien verbreiteten zwey Hauptsysteme des Brahanismus und Budaismus annimmt, ohne Rücksicht auf die in den Abhandlungen der *asiatic Researches* (IX. Band) von *Colebrooke* gelieferten Beweise, dass der Budaismus ganz sicher jünger, und nur eine Reformation des ursprünglichen Brahanismus sey.

In diese von ihm aufgestellte Abtheilung zwängt er alle alten Religionen der Welt, und zwar in den Brahanismus die indische Dreyfaltikeit von *Brahma*, *Wischnu* und *Siva*, die ägyptische von *Osiris*, *Isis* und *Horus*, die griechische von *Jupiter*, *Neptun* und *Pluto*, die druidische von *Hu*, *Ceridwen* und *Creirwi* (welche ganz die kabirische der samothrakischen Lehre seyn soll), die amerikanische von *Ho* (der eins seyn soll mit *Jehova* der Hebräer, mit dem *Hu* der *Druiden*, mit *Evoe* der *Griechen*), *Vitziliputzli* und *Tlaclot*. Weiter gehören nach dem Vf. zu den Brahanismus als eine Person mit dem ägyptischen Osiris der syrische *Adonis*, der phrygische *Attis* (den die Bacchantinnen *Evoe*, *Saoi*, *Hues* anriefen), der griechische *Dionysos*, der indische *Dionausch*, lauter erschlagene Meister und geopferte Götter, der *Sarg* oder die Arche desselben, das *Boot* des Osiris, die *Argha* der Hindus, die *Arche* des Bacchus, die *Lotosblume* des Brahma, das *Schiff* des Siva, der *Nachen* des Chrisna, das *Ey* der Orphiker, und *Pirogue* der Südländer werden alle insgesammt auf die Arche Noe's zurückgeführt, wobey jedoch weislich der hebräischen Bundeslade keine Erwähnung geschieht, wiewohl es weit einfacher und glaubwürdiger gewesen wäre, diese unmittelbar von der ägyptischen Arche abzuleiten, welche unter den hieroglyphischen Vorstellungen der Tempel so oft vorkommt, und wie dieses in den *Memoires* zu dem *ersten* Bande des grofsen napoleonischen Kupferwerkes über Aegypten deutlich gezeigt wird, und sogar in den Massen auffallende Aehnlichkeit und Uebereinstimmung hat. Moses, in alle Geheimnisse des ägyptischen Tempeldienstes eingeweiht, übertrug die Einrichtungen desselben in das Gesetzbuch seines Volkes, und so manche Stelle desselben wird desto heller erscheinen, je mehr der Schleyer, der noch auf dem ägyptischen Alter-

Alterthume ruht, gelüftet wird. So ist z. B. die Kleidung des hohen Priesters, die Haube desselben, das Brustschild u. s. w. augenscheinlich von der ägyptischen Götter- und Priesterbekleidung hergenommen, und vielleicht waren auch die problematischen Hörner des Moses nichts als eine ägyptische Kopfbedeknng mit Hörnern, wie deren auf den Hieroglyphen häufig vorkommen.

In dem Budaismus erscheint der Allvater, oder, wie ihn der Vf. nennt, der grofse Vater der indischen Mythologie als *Buddha* (der neunte *Avatar* Wischnus), und das goldene Gefäs, worin er von Brahma gelegt war, mufs abermal die Weltarche vorstellen, Buddha auf Ceylon als *Gautamah*, in Siam als *Somonocodam*, in Tibet und China als *But* und *Fo* verehrt, ist, wie es der Vf. mehr als wahrscheinlich macht, der *Abudad* der Sendbücher, und der *Abbuto*, d. i. der Vater *Buddh*, der *Wodan* der Gothen und Scythen, der *Teutates* der Gallier, der *Tuisto* der Deutschen (denn Buddha führt noch heute den Beynamen *Tat* oder *Datta*, d. i. der Vater, wie im Tatarischen und in oberdeutschen Mundarten *Tata* und *Tati* der Vater heifst). *Teutates* und *Tuisto* oder *Woden* sind bekanntlich kein anderer als *Merkur*, und folglich dieselbe mythologische Person mit dem phönicischen *Taut*, mit dem ägyptischen *Thoth* und mit dem griechischen *Hermes*, endlich *Buddha* oder *Somonokodon*, derselbe mit dem *Summanus* der Römer, dessen von *Ovid* (*Fast.* VI, 731.) gedacht wird, und dessen Andenken sich bey den heidnischen Irländern unter dem Namen *Samana* erhielt. Zu dem Budaismus rechnet der Vf. weiter den *Janus*, den er von einem Beynamen des Buddha (*Dschain*) ableitet, und seinen Namen mit Bryant in *Janeh*, das eine Taube heifsen soll, verstümmelt, nur um die Taube Noe's, und aus dem Thore, dem Janus zum Hüter gesetzt ist, das Thor der Arche herausdeuten zu können. Ferner *Terminus*, *Dagon* (*Oannes*), *Herkules*, der in dem Garten der Hesperiden *Adam*, sonst aber, versteht sich wieder, *Noe* seyn mufs. Ferner wird *Vulkan*, *Pan*, *Eros* und *Mithras* hieher gerechnet, der letzte blofs, weil er manchmal als Löwe und mit der Schlange vorgestellt ward. Ein besserer Grund wäre das Stieropfer gewesen, indem *Abudad*, d. i. der Buda der Sendbücher, den Weltstier vorstellt, welchen Mithras als der Mittler zum Sühnopfer darbringt. Die Mithrashöhlen sollen wieder nichts anders, als ein Mikrokosmos, den Arche Noe's vorgestellt haben, so wie Mithras wieder kein anderer als Noe seyn soll. Auch der Name des *Kadmus* wird von *Kodom*, hergeleitet, und *Thebe*, was auch ein Schiff heifst, sey nichts als die Stadt der Arche. *Buda* ward von einer Jungfrau geboren, wie *Mars* nach einer Sage von der Juno ohne Zuthun des Jupiters; deshalb mufs nach dem Vf. *Mars* derselbe mit *Buda*, und *Juno* dieselbe mit *Jona* (die weibliche Natur), mit *Isi* und folglich mit der Arche Noe's seyn. Wie *Mars* und *Buda* waren der sinesische *Foki*, der amerikanische *Mexitli*, der ägyptische *Phtha*, und *Perseus* von einer Jungfrau geboren. Da *Phtha* auch, derselbe mit Buddha gewesen seyn soll, werden auch die *Cyklopen* und *Kabiren* und endlich *Memnon* hergerechnet, dessen Name ursprünglich *Mahiman*, d. i. *Buda*, gewesen seyn soll.

Nach der Meinung des Vfs sollen die beiden Religionssysteme des *Brahamismus* und *Buddhaismus* noch heute in dem Cultus des Idoles von Dschaganat vereinigt seyn, wie sie schon früher in dem Cultus des westlichen *Kronos* und des östlichen *Baal* vereinigt gewesen, das Eyrund und die halbe Rundung des Mondes, woraus der Umrifs des Idoles *Dschaganat* besteht, bedeutet nach ihm den allgemeinen Vater und die allgemeine Mutter, d. i. *Sonne* und *Erde* (die letzte bald durch ein *Schiff*, bald durch den *Mond*, bald durch ein *Ey* vorgestellt) zugleich. Nach seiner Meinung war das berühmte Idol von *Sumenat* dasselbe mit dem von Dschaganat, indem *Suman*, *Saman* oder *Soman* bekanntermaafsen ein Titel des Buddha ist, den die Buddhisten ebenfalls in Dschaganat verehren. *Buddha* soll auch derselbe mit *Kronos* seyn, weil dieser Il bey den Phöniciern hiefs, und Ila ein Beyname des Buddha ist, aber Kronos ist nach Hn. *Faber* wieder kein anderer als Noe, und den lateinischen Namen Saturnus leitet er aus dem *Aegyptischen* des jüngeren Menu der Sündfluth ab, welcher *Satiavrata* heifst. Den Namen der saturnalischen Feyerlichkeit, *Sacea* (*Stat. Sylv.* libr. I.), leitet er ebenfalls von Buddha Sacya ab, weil *Saca* oder Buddha sowohl von den *Chusas* des indischen Caucasus, den alten Ivaniern in Skuthen oder *Chusdim* (Skythen) und den gothischen und sächsischen Eroberern Europa's verehrt war. Nach Hesychius nennen die Babylonier den Planeten Merkur, d. i. *Buddha*, *Seches*, und Jeremias spricht von dem babylonischen Idole *Sesach*. Von diesem alten *Sacia*- oder *Buddha*feste leitet der Vf. auch die Weihnachtsfeyerlichkeiten und Fastnachtsspiele her, deren Ursprung doch wohl zunächst in den Saturnalien zu suchen ist. Dafs *Kronos* derselbe mit *Baal* oder *Moloch* sey, läfst sich nicht leugnen, aber Hr. *F.* sucht weiter die Identität desselben mit dem indischen *Dschaganat* zu beweisen, indem er der Trinität des Dschaganat *Bal Rama* und *Subhadra* die Trinität der von Salomon angebeteten Idole *Astaroth*, *Chemosch* und *Milcom* (Moloch) entgegenstellt. Sehr glücklich ist wenigstens zu diesem Behufe die Zusammenstellung zweyer Schriftverse (1 B. der Könige 18, 27. 28.), wo Elias zu den Baalspfaffen spricht: *Euer Gott ist über Feld, oder schläft vielleicht, daß er aufwache. Und sie riefen laut, und ritzten sich mit Messern und Pfriemen nach ihrer Weise, bis daß ihr Blut hernach ging.* Hr. *F.* legt diese Wanderungen auf die Züge des *Siva*, *Osiris*, *Bacchus* oder *Attis* aus; aber zunächst erinnert diese Stelle gewifs an den feyerlichen Auszug des Idoles von Dschaganat über Feld, an den Schlaf desselben, und an die Selbstpeinigung und das grausame Blutvergiefsen seiner Priester und Anhänger.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

GESCHICHTE.

1) LONDON, b. Valpy: *The Origin of Pagan Idolatry aſcertained from hiſtorical teſtimony and Circumſtantial evidence.* By *George Stanley Faber* etc.

2) *Ebend: An Inquiry into the Symbolical Language of Ancient Art and Mythology.* By *R. P. Knight* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Indem wir hier den Schluſs des *vierten* Buches als den herausſpringenden Punct des ganzen mythologiſchen Syſtems des Vfs. beſonders herausgehoben, berühren wir kurz den Inhalt der übrigen. Im erſten wird die Lehre des Materialismus, vermöge deſſen die Materia die Mutter, und der Geiſt der Vater war, aus einander geſetzt. Der pantheiſtiſche Vater war: *Janus*, *Zevs*, *Dionyſos*, *Saturnus*, *Pan*, *Eros*, *Oſiris*, *Kriſchna*, *Pantheus*. Die Mutter: *Iſi* oder *Parvati*, *Iſis*, *Neith* oder *Athene*, *Venus* oder *Anaitis*, *Panthea*. Die Weltenſeele *Menu*, woraus das perſiſche Menſch (*ratio*) das deutſche Menſch, das lateiniſche *Mens*, und das griechiſche *Nous* abzuleiten ſind. Hierauf werden die kosmogoniſchen Symbole des *Welteyes* und der *Schlange* ausführlich durchgegangen. Das *Ey* der Orphiker, der Inder, der Venus, der Leda, des Brahma, des Dionyſos, des ſineſiſchen Puoncu, des perſiſchen Ormuſs, und des japaniſchen Stiers ſoll durchaus nichts anderes als die Arche Noe bedeuten. Das *Ey* ſtellte die groſse Mutter, und die *Schlange* den groſsen Vater vor. In dem ſiebenten Kapitel des zweyten Buches, wo der Urſprung des Schlangencultus unterſucht wird, unterſcheidet den Vf. ſehr wohl den doppelten Charakter der Schlange, namentlich in der ägyptiſchen, wo die Giftſchlange zugleich die zwey Attribute des *Alllebendigen*, und des *Alltödtenden* ausſprach; doch ſcheint ſchon früher, wie ſpäter bey den Ophiten, der *Drache* das böſe Princip, und die *Schlange* das gute bedeutet zu haben. Hr. *F.* leitet abermals ſehr bequem den Schlangencultus von der Schlange aus dem Paradieſe ab, auf die er die groſse nordiſche Schlange von *Midgard*, die indiſche, welcher Kriſchna den Kopf zertritt, den Drachen der Heſperiden, den Ophioneus der Phönicier, den ägyptiſchen *Typhon*, und den griechiſchen *Python* zurückführt. Als gutes Princip erſcheint ſie in den *Kneph* der Aegypter, in den bacchiſchen Myſterien, in ſineſiſchen Mythen, in dem orphiſchen Weltey bis herunter zu den Abraxas der Gnoſtiker, deren *Schlangen* mit *Löwen-* *Stier-* und *Hundsköpfen*, nicht, wie der Vf. meint, unter die älteſten Monumente gehören, ſondern ſchon eine Miſchung neuerer Lehren mit den älteſten verrathen. Die Schlange als Symbol der lebendigen und zeugenden Kraft ſpielt vorzüglich in allen Kosmogonieen eine groſse Rolle mit dem *Stiere*, dem *Löwen* und dem *Adler*, welche drey Thiere mit der Schlangengeſtalt ſich nicht nur in der orphiſchen Kosmogonie, ſondern auch in dem Cherubim und Seraphim der Hebräer finden. Lehrreich iſt die Zuſammenſtellung des Vfs. von 12 alten Kosmogonieen, nämlich 1) der chaldäiſchen, 2) der ſcythiſchen, 3) der phöniciſchen, 4) der ägyptiſchen, 5) der perſiſchen, 6) der hetruriſchen, 7) der indiſchen, 8) der ſineſiſchen, 9) der japaniſchen, 10) der griechiſchen, 11) der orphiſchen und 12) der amerikaniſchen. Weit weniger belehrend ſind die Hauptſtücke von der Sündfluth, von dem Paradieſe und Berge Ararat, dem alle berühmten Hochgebirge der Vorwelt, der indiſche *Menu*, die griechiſchen *Ida* und *Olympos*, der *Atlas*, und der brittiſche *Cader*, *Idris* zur Seite geſtellt wird. Dafs *Idris* bey den Morgenländern der Name des Enochs ſey, iſt kein Zweifel, dafs aber Idris und Atlas zugleich Noe und Adam vorſtelle, wie der Vf. will, leuchtet Rec. eben ſo wenig ein, als dafs der erſte Stiermenſch der Sendbücher *Abudad* Adam, und der zweyte Stiermenſch *Taſchter* Noe ſeyn ſoll. Sicherer iſt, was der Vf. aus den Mythologieen aller Völker über die groſse Fluth zuſammenſtellt, und die Uebereinſtimmung aller, laſſen darüber keinen Zweifel übrig. Die heiligen Bücher *Xiſuthurus*, *Tot*, *Minos*, *Hu* und *Menu* nämlich die Vedas, ſo wie die angeblichen des *Seth* hätten (meint der Vf.) ihren Grund vielleicht in einem wirklichen von Noe hinterlaſſenen Buche, wovon jene alten Bücher nur Verfälſchungen ſeyen. Ueberlieferungen von theilweiſen Fluthen, als von der Verſchlingung der Atlantis, die Ueberſchwemmung von Samothrace, die Fluth von *Orchomenus*, die von *Inachus*, *Deukalion* und *Ogyges* u. ſ. w. ſind dem Vf. nur Verſtümmelungen der Ueberlieferungen der Sündfluth; unter den Namen der Könige, nach welchen dieſelben benannt werden, ſoll aber Niemand als Noe verſteckt ſeyn. Dieſer liegt nach ſeiner Meinung auch allen übrigen älteſten Gottheiten zum Grunde, wiewohl er andererſeits (nicht ſehr conſequent) zugiebt, dafs ſich alle älteſten Gottheiten in die Sonne auflöſen. So geht er im 1. Kap. des vierten Buches nicht weniger als 22 Sonnengottheiten durch: 1) Saturn, 2) Jupiter, 3) Pluto, 4) Bacchus, 5) Priapus, 6) Apoll, 7) Janus, 8) Pan, 9) Herkules, 10) Vulkan, 11) Aesculap, 12)

12) Merkur, 13) Mars, 14) Oſiris, 15) Baal, 16) Adonis, 17) Dagon, 18) Brahma, 19) Mithras, 20) Hu, 21) Vitzliputzli, 22) Virachoca.

Wiewohl das Symbol der Arche und des Schiffes auf jedem Schritte und Tritte dieſes Werkes dem Leſer unter die Augen tritt, ſo hat der Vf. doch im 5ten Buche, nachdem er alle Mondgottheiten durchgegangen, noch beſonders die in demſelben gegebene Schiffattribute zuſammengeſtellt. Demnach war denn die groſse Mutter, bey den Indern *Iſi*, bey den Aegyptern *Iſis*, bey den Gothen *Iſis*, oder *Freja*, bey den Celten *Ceridwen*, bey den Griechen *Ceres*, bey den Phrygiern *Cybele*, bey den Syriern *Semiramis*, bey den Phöniziern *Aſtarot* u. ſ. w. nichts anders als die Erde vorgeſtellt durch ein Schiff, und dieſes Schiff war die Arche Noe's. Da der Vf. dieſelbe überall findet, ſo muſs die Arche auch den Urſprung aller Myſterien hergeben. Die Arche der Myſterien des *Oſiris* und das Schiff der *Iſis*, die Arche des *Odonis*, oder *Temmuſs*, die Arche des *Attis*, des *Bacchus*, der *Ceres*, der *ſamothrakiſchen* Myſterien, und die Arche des *Hu* ſind wieder die Arche Noe's, welche aber in den Myſterien als Sarg figurirt, ſo daſs Schiff und Sarg, Erde und Mond dem Vf. Alles eins iſt. Nach ihm ſtellte das Einſchlieſsen des Eingeweihten in einer Höhle und die Wiedergeburt durch ein Thor nichts als den Eingang und den Austritt in die Arche und aus derſelben vor. Bey den Myſterien, wovon der Vf. auch die Freymaurerey ableitet, hätte der Mythos vom erſchlagenen oder verſtümmelten Meiſter weit ſchicklicher Platz gefunden, als in dem vorhergehenden Hauptſtücke, das von der Zuſammenſchmelzung des groſsen Vaters und der groſsen Mutter in den hermaphroditiſchen Gottheiten, und von der Verſtümmelung des groſsen Vaters in der Perſon des *Siva*, *Oſiris*, *Asclepius*, *Attis*, *Bacchus*, *Saturnus* und *Uranus* handelt.

Die Verehrung des Nabels, die ſich ſowohl bey den Aegyptern als Griechen und Indern findet, iſt abermals (wer ſollte das glauben!) nichts als die Verehrung der Arche Noe's, weil der heilige Nabel zu Delphi (*Tatianus contra Graecos*) das Grab oder den Sarg des Dionyſos vorſtellte, weil Dionyſos derſelbe mit Oſiris war, und der Sarg, worin Oſiris von Typhon eingeſchloſſen ward, das fluthende Mondſchiff vorſtellte. Die Aegypter verehrten (*Curtius Libr. IV. C.* 7) den Nabel als ein Symbol Jupiters Ammon und trugen denſelben in einem myſtiſchen Boote herum. Bey den Indern iſt der Nabel des Wiſchnu das Symbol der groſsen Mutter, (die Gebärmutter *Joni*) woraus alle Dinge entſprangen; weil aber die groſse Mutter durch das ſchifförmige Gefäſs *Argha* vorgeſtellt wird, ſo war derſelbe, wie der Kelch der Lotosblume, und der myſtiſche Kelch des Herakles (der demſelben bald als *Scyphus* und bald als *Scaphus* diente) nichts als ein Symbol der Arche. Der Vf. bezieht auf dieſem Nabel auch den Nabel der anciliſchen Schilde, und die Geſchichte der *Amphele*, und es wundert uns nur, daſs er die Aehnlichkeit zwiſchen Nabel (auf perſiſch *Naſe*, auf engliſch *Navel*) mit *navis* nicht weiter in ſeinem Sinne ausgeführt hat: Er führt auch alle Plätze des religiöſen Cultus auf Höhen und in Tiefen bloſs auf die Sündfluth zurück, indem er in allen Höhen, worauf ehemals die Gottheit verehrt ward, nur den Berg *Ararat*, in allen Grotten, Höhlen, Pagoden, Pyramiden, Tempeln und Labyrinthen ein Symbol der Arche, in allen heiligen Seen, Inſeln und Hainen nichts als ein Bild des Paradieſes erblickt. Die Mithrashöhlen, die Höhlen von *Thebais* und *Tortoſa*, von *Illora* und *Elephante*, von *Norwegen* und dem *Oelberge*, die Kammern der *Pyramiden* und *Pagoden* ſind für ihn nichts als ſündfluthige Symbole.

Wir wollen uns mit ihm nun nicht mehr weiter in die hohe Fluth ſeiner chronologiſchen und ethnologiſchen Unterſuchungen (welche mit den mythologiſchen gleichen Werth haben) wagen, ſondern ganz froh, uns aus dem Schwalle ſeiner ſündfluthigen Gelehrſamkeit ins Trockne gerettet zu haben, wollen wir nur mit ſeinen eigenen Worten die auſserordentliche Aehnlichkeit des alten mythologiſchen Syſtems mit der neueren Lehre des Chriſtenthums zuſammenſtellen: „der groſse Welt- oder Gottvater der alten Mythologie ward eingefleiſcht von einer Jungfrau geboren. Er verlebte ſeine Kindheit unter Heerden und Hirten, er ward von einer Schlange verfolgt, und eine Zeitlang überwältiget bis er ihr den Kopf zertrat. Er war Prieſter, König und Prophet. Er war der Opfernde und das Opfer zugleich. Er war der Vater, Gemahl und der Sohn der groſsen Mutter, welche durch die Arche auf den Waſſern der Sündfluth vorgeſtellt ward; er war der Schöpfer auf einander folgender Welten, und vor jeder Schöpfung ſchwebte er brütend über den Waſſern. Erſchlagen wurde er in einen Sarg gethan und fuhr in die Unterwelt, aber am dritten Tage ſtand er wieder auf, und dieſe Auferſtehung wurde als eine Wiedergeburt aus einer Felſengrabhöhle vorgeſtellt. Zuletzt begab er ſich auf den Gipfel eines hohen Berges und fuhr von da in den Himmel." Der Vf. geht auch einige Aehnlichkeiten zwiſchen den ritualen Geſetzen des Moſes, und zwiſchen der Liturgie des Heidenthums und Chriſtenthums durch, aber um das Gemälde vollſtändiger zu machen, hätte er die Lehre der Sakramente berühren, und dieſelben alle in den Myſterien nachweiſen können: die *Taufe* in den ſamothrakiſchen, die *Beichte* in den eleuſiniſchen, die *Euchariſtie* und die *Firmung* in denen des Mithras, in denen auch das groſse Sühnopfer des Welterlöſers durch das Opfer des Weltſtiers oder Stiergottes vorgeſtellt war. Dieſes Sühnopfer fand ſich auch in der Mythologie der Phönizier, wo Saturnus, den ſie Iſrael nannten, ſeinen von der Jungfrau *Anobret* empfangenen Sohn *Jeud* (den ſie den Eingebornen Μονογενες hieſsen) opferten. (*Sanchuniathon apud Euſebium*) und nach der Lehre der Aegypter konnte eine Jungfrau ohne Mann nur vom heiligen Geiſte empfangen. ως γυναικι μεν ουκ ενηνατο πνευμα πλησιασαι θεου και τινας αντεχειν αρχας γενεσεως (*Plutarch in Numa IV.*) Alle dieſe Myſterien

rien ſammt den (wie wir geſehen haben,) überall vorkommenden der Dreyfaltigkeit und Dreyeinigkeit waren nach der Anſicht der Kirchenväter eben ſo viele Kniffe der Dämonen, welche die Sakramente des Chriſtenthums ſchon Jahrtauſende von der Einſetzung deſſelben errathen, und alſo *vor der Hand* aber nicht *unter der Hand* an Mann gebracht hatten. *Hoc quidem etiam in myſteriis atque initiis Mithrae fieri docuerunt per imitationem pravi daemones* ſagt der heilige Juſtinus der Martyrer in ſeiner Apologie der Chriſten. Dieſe Nachahmung des Chriſtenthums in den Mithras-Myſterien, welche lang vor Chriſtus ſelbſt in dem römiſchen Reiche bekannt waren, iſt wirklich ein ſonderbares Kunſtſtück der Dämonen und der Patriſtik. Hr. *F.* hätte zu denſelben doch wirklich eben ſo leicht die Zuflucht nehmen können, als zu ſeinem diluvianiſchen Syſteme, vermöge deſſen der ganze alte Mythos nichts als eine Symboliſirung der Arche und der drey Söhne Noe's iſt; er hätte dann ſeine Leſer nicht mit einer Sündfluth und Wiederholungen durch drey dicke Quartanten überſchwemmt, und das Schäflein ſeiner Orthodoxie, das ihm noch den Hirtenſtab eines Biſsthums zuwege bringen ſoll, weit leichter und ſicherer ins Trockene gebracht.

Hr. *Knight*, der Vf. von Nr. 2, geht auf dem entgegengeſetzten beſchwerlicherem, aber weit mehr ſicherem Wege, die Symbolik des Mythos aus den bloſsen Formen menſchlicher Verſtandesbegriffe abzuleiten, ohne dieſelben auf miſsverſtandene Offenbarung zurückzuführen. Die Belege ſeiner Sätze ſind von Münzen hergenommen, welche im Alterthum für ſo heilige Denkmale gehalten wurden, daſs ſelbſt die gröſsten Könige ihr Bild nicht eher darauf zu prägen wagten, als bis ſie die Schmeicheley vergöttert hat. Numismatiſche Monumente haben den Vortheil vor allen übrigen, daſs ſie weder verſtümmelt noch reſtauriret werden konnten, und daſs die beiden Seiten ſich gegenſeitig erklären. Sie dienen dem Vf. als Faden um das Labyrinth der myſtiſchen Religion zu durchwandern.

Er beginnt mit *Ceres* und *Bacchus*, die in Aegypten *Iſis* und *Oſiris*, in Syrien *Venus* und *Adonis* hieſsen, und hält ihren myſtiſchen Cultus in Griechenland für ſpäter als die homeriſchen Gedichte, weil darin keine Spuren myſtiſcher Sprachen vorkommen; in Aegypten und Aſien aber iſt dieſer Cultus unendlich alt, und das Hauptſymbol deſſelben der *Phallus* (von deſſen Feſten ſich eine Spur in den am erſten May gepflanzten Maybäumen erhalten hat). Mit dem Phallus wurde das *Ey* als kosmogoniſches Princip verehrt, das den Urſtoff aller Weſen bedeutete, während durch die demſelben beygegebene *Schlange* und *Schwinge Leben* und *Bewegung* verſinnlicht ward. Da die auf allen ägyptiſchen Vorſtellungen vorkommende Giftſchlange (*Uraeus*) urſprünglich in Indien zu Hauſe iſt, ſo ſpricht dieſer Umſtand für die Einwanderung ägyptiſcher Religionslehre aus Indien (in der heiligſten ägyptiſchen Tempelhieroglyphe ſind *Schwingen* und *Schlange* dem Sonnenballe oder der *Lichtkugel* beygegeben, ſo daſs dieſelbe die ſchöne Dreyeinigkeit von *Licht*, *Leben* und *Geiſt oder Liebe* vorſtellt). Nach der Schlange war das heiligſte Thier der Stier, unter deſſen Geſtalt *zeugende Kraft* oder der myſtiſche Bacchus abgebildet ward. Der ägyptiſche *Nevis* und *Apis*, der perſiſche Mithrasſtier (in den Sendbüchern *Kejumers* oder *Abudad* genannt), der indiſche Stier (*Dherma*) als Sinnbild der Gerechtigkeit, und der japoniſche in Verbindung mit dem Weltey haben alle kosmogoniſche Bedeutung. Wie *Bacchus* das zeugende männliche Princip vorſtellte, ſtellte *Ceres* oder Demeter das weibliche empfangende vor, und Himmel und Erde waren urſprünglich die groſsen Götter der ſamothraciſchen Geheimniſſe, dieſelben mit *Serapis* und *Iſis* der ſpäteren Aegypter, mit *Taut* und *Aſtarte* der Phönizier, mit *Saturnus* und *Ops* der Lateiner. Wenn Kronos ſeine Kinder verſchlingt, wird dadurch der ſchnelle Wechſel von Erzeugung und Zerſtörung angedeutet, und wenn er mit der Erde ſeinen Vater den Himmel an den Geburtstheilen verſtümmelte, ſo heiſst die Allegorie, daſs die Zeit auf die Materie wirkend die Zeugungskraft des Himmels erſchöpfet habe, ſo daſs keine neuen Weſen mehr erſchaffen wurden. Unter den Elementen wurden *Feuer* und *Waſſer* als die mächtigſten vorzüglich verehrt, und durch die groſse Seemuſchel *Buccinum*, die ſich in den Händen der indiſchen Gottheiten befindet, vorgeſtellt. Symbole der weiblichen Natur waren die *Venusmuſchel*, das *Feigenblatt*, das *Gerſtenkorn*, und die vorzüglichſten Attribute der Liebesgöttin die *Taube*, der *Sperling* und die *Feige*. Die gewöhnlichſte Vorſtellung des Phallus war das ägyptiſche *Tau*, τ, oder der ſogenannte Nilſchlüſſel, den alle Gottheiten in der Hand führen, und der noch in den Kalenderzeichen als das der Venus gilt. Das Kreuz findet ſich auch ſonſt häufig unter den ägyptiſchen Hieroglyphen, und mit Korallenkranze als Roſenkranz ſchon auf phöniziſchen Münzen. Korallen werden auch häufig in den älteſten Gegenden in nördlichen und ſüdlichen Gegenden gefunden. Von der Thierform ging nach dem Vf. die bildende Kunſt zur menſchlichen Form über. Die Hörner der Kuh finden ſich noch an den Iſisköpfen, und die Kuh *Jo* wurde mit der Mutter Iſis vermiſcht. Der Vf. geht zu weit, wenn er *Jo* und *Iſis* aus Norden ableitet, weil *Jo* oder *Gio* im ſkandinaviſchen die Erde, und *Iſi* oder *Iſa* das *Eis* hieſs. Das gothiſche *Gio* iſt mit dem griechiſchen ΓΗ verwandt, und in Hinſicht des *Eiſes* ſcheint den Vf. bloſs die engliſche Ausſprache, welche *Iſis* wie *Eiſis* ausdrückt, irre geleitet zu haben.

Durch das Emanationsſyſtem, vermöge deſſen alle Dinge als Eine und dieſelbe Subſtanz von einem allgemein bildenden Geiſte durchdrungen angeſehen wurden, erhielten Thiere und Pflanzen als Symbole göttlicher Attribute höheren heiligen Sinn, und wurden bald ſelbſt als Gottheiten verehrt. Mit dem Emanationsſyſtem war der Glaube an die Vorherſagung nach den Eingeweiden, und dem Vögelfluge an die Orakel (und an die Seelenwanderung) verbunden

den. Die Orakel hatten bey den Griechen, so wie die von den Etruskern überkommenen Augurien bey den Römern den gröfsten politischen Einfluss. Mit den Orakeln und Augurien kam auch die Astrologie, die in Chaldäa einheimisch war, in Schwung. Die Chaldäer gaben den untergeordneten Emanationen der Gottheit Namen wie *Michael*, *Raphael*, *Uriel*, *Gabriel*, welche von den Juden, während der Gefangenschaft angenommen, dem mosaischen Systeme eingeimpfet worden sind. Die höchste Gottheit das Zeugungsprincip zerfiel zu Babylon wie anders wo in die männliche und weibliche Kraft, *Baal* und *Milita*, deren Tempeldienerinnen dem öffentlichen Vergnügen geweiht waren, wie die *Devatafchi* oder *Bajaderen* an den indischen Pagoden. Die Nacht als die Zeit dieser Mysterien wurde von den Aegyptern als das leidende Princip des Weltalls, als die allgemeine Mutter der Dinge angesehen. Sie war bey den Griechen unter den Namen von *Leto* (Vergessenheit) oder *Baubo* (Schlaf) die Mutter von Apollo und Diana d. i., von Sonne und Mond, und die Amme der Erde und der Sterne; und bey den Aegyptern war sie die Amme und Grofsmutter von Horus und Bubastis (durch welchen Namen sie sowohl mit der griechischen Baubo, als mit der phönizischen Bau verwandt ist). Der ägyptische Horus ist der Sohn der Osiris und Isis, von denselben noch als sie im Schoofse ihrer Mutter Rhea waren, erzeugt. Da die Aegypter den Magnet das Bein des Osiris nannten, so scheint es, dafs sie unter diesem die anziehende Kraft verstanden. Nach dem Vf. ward das System der anziehenden und Centralkraft schon von Pythagoras gelehrt, und die ältesten Tempel, welche rund waren, und in deren Mittelpunct das Bild der Gottheit stand, scheinen dahin zu deuten. Solche runde Tempel waren auch die Pyraeen der Perser. Der Vf. hat Unrecht, wenn er in dem *Sendvesta* gar keine Spur der alten Parsenreligion erkennen, und denselben blofs als ein neues Ritual der Gebern betrachten will, er hat hierin nicht minder Unrecht als diejenigen, welche den *Sendavesta* als die ausschliefsliche Quelle der zoroastrischen Lehre ansehen, und so viele andere Stellen der Griechen, welche sich mit dem Inhalte des Sendavesta nicht ganz vereinbaren lassen, verwerfen. Die alte persische Religion war in mehrere gleichzeitige ältere und neuere Sekten getheilt, so dafs manche Nachricht nur von Einer dieser Sekte, und nicht von den übrigen gelten kann. Der Kreis, welcher den Tempel vorstellt, ist auf Münzen öfters in ein Viereck eingeschlossen, und in diesem Viereck befinden sich die Symbole verschiedener Gottheiten. Die Weltmutter, welche dadurch vorgestellt wurde (die syrische *Atargate*, und die ägyptische *Isis*) erhielten dadurch die Namen *Platz der Götter*, und *weltliches Haus des Horus*. Hieher gehören auch die Abbildungen des Labyrinthes.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 23. Januar starb zu Stuttgart 56 Jahr alt, der wirkliche Geheimerath und Ritter des Ordens der Würtemb. Krone, *von Lempp*, Vf. der in den landständischen Angelegenheiten im Druck erschienenen Deduction, dafs der König von Würtemberg nicht rechtlich verbunden sey, die neugewonnenen Lande Alt-Würtemberg einzuverleiben. Er war ein Mann von Einsicht und hoher Rechtschaffenheit, dessen Andenken in hohen Ehren steht.

Am 28. Januar starb zu Stuttgart der königliche Präsident, Staatsrath und Groskreuz des Civil-Verdienst-Ordens, Erbmarschall zu Hessen, *Karl Georg Riedesel*, Freyherr zu *Eisenbach*, ehemals Kammergerichts-Assessor zu Wetzlar, als jurist. Schriftsteller rühmlich bekannt, in ziemlich vorgerücktem Alter.

In der Nacht zum 8. Febr. starb zu Rom der bekannte Alterthumsforscher, der schwed. Major *Åkerblad*, ungefähr 60 Jahre alt.

Am 10. März starb zu München der Präsident der Königl. Baierschen Akademie der Wissenschaften, *F. H. Jacobi*, Commandeur des Königl. Baier. Civilverdienstordens, im 77. Jahre seines Alters. Er gehörte zu den geistvollsten und geachtetsten Schriftstellern im Felde der Philosophie und verband damit ein schönes poetisches Talent.

II. Vermischte Nachrichten.

Der Staatsminister Freyh. *von Stein* hat der Universität zu *Bonn* seine vortreffliche, noch zu *Nassau* befindliche, Mineraliensammlung geschenkt.

Der in der „*Abendzeitung*" oft auftretende pseudonyme Dichter *Adolph Emmerich Kroneisler*, ist im Anagramm der Name des Regierungsprokurators Salomon *Friedrich Merkel* zu Cassel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

GESCHICHTE.

1) LONDON, b. Valpy: *The Origin of Pagan Idolatry aſcertained from hiſtorical teſtimony and Circumſtantial evidence.* By *George Stanley Faber* etc.

2) *Ebend: An Inquiry into the Symbolical Language of Ancient Art and Mythology.* By *R. P. Knight* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der berühmte Kreis von *Stonehenge* iſt vermuthlich der groſse kreisförmige Tempel Apolls in den hyperboreiſchen Inſeln, deſſen Hekateus in einer von Diodorus erhaltenen Stelle erwähnt. Ein Tempel von derſelben Form ſtand auf dem Berg *Silmiſſus* in Thracien dem Apollo unter dem Titel von Bacchus *Sebazius*, und ein dritter auf einem Eylande des ſchwarzen Meeres nahe der Amazonenküſte dem Mars gewidmet. Die groſsen Obelisken, die in nördlichen Gegenden gefunden werden, gehörten zu demſelben Kultus; ſie ſtellen die Strahlen der Sonne vor, deren Kreis, wenn er das Haupt eines Menſchen umgab, das Zeichen der Apotheoſe war, woraus die heiligen Scheine entſtanden. Das Beywort ΛΥΚΕΙΟΣ oder ΛΥΚΑΙΟΣ, welches nicht nur allein den Apollo, ſondern auch mehreren andern Gottheiten beygelegt war, iſt nach dem Vf von ΛΥΚΗ (*Lux*) herzuleiten. Daſſelbe heiſsen die Beyname Jupiters *Lucetius* und *Diespiter*. Der ΖΕΥΣ ΜΕΙΛΙΧΙΟΣ zu *Ticyon* und der Apollo *Carinas* zu *Megara*, wurden durch obeliskenförmige Steine vorgeſtellt, ſo auch der Apollo *Agyieus* als Thürpfoſte. Das heiligſte Idol der Hindus in dem Tempel zu *Dſchagarnat* iſt ein pyramidenförmiger Stein, desgleichen der Altar, worauf die Gefangenen zu Mexiko der Sonne geopfert wurden. An die Stelle dieſer Obelisken und verſteinten Sonnenſtrahlen ſind an den chriſtlichen Kirchen die Thürme (an den Moſcheen die Minares) getreten (bis hieher iſt Rec. mit dem Vf. einverſtanden, daſs aber auch die Wetterhähne auf den Thürmen nichts als alte Symbole der Sonne ſeyn ſollen, weil der Hahn derſelben heilig war, ſcheint ihm nicht ſo einleuchtend).

Obeliske und Pyramiden gingen vorzüglich von Aegypten aus, wo durch das ätheriſche oder Sonnenfeuer das gute Princip (*Oſiris*) durch das materielle oder irdiſche Feuer das böſe Princip (*Typhon*) vorgeſtellt ward. Der Gegenſatz des Guten und Böſen läuft durch alle alten Mythologieen, durch die indiſche wie durch die perſiſche und durch die ägyptiſche wie die ſkandinaviſche; und Rec. weiſs nicht, ob er den Vf. recht verſteht, wenn dieſer ſagt, daſs das neue Syſtem der ägyptiſchen Platoniker von einem böſen Principe das wie das gute ewig, und mit demſelben in beſtändigem Widerſatze ſey, nie alte Religionslehre geweſen ſey, es folgen daher des Vfs. eigene Worte: *This opinion owes its origin to a falſe notion, which we are apt to form, of good and evil, by conſidering them as ſelf-exiſting inherent properties, inſtead of relative modifications dependent upon circumſtances, cauſes, and events: but, though patroniſed by very learned and diſtinguiſhed individuals, it does nat appear ever to have formed a part of the religious ſyſtem of any people or eſtabliſhed ſect.* Der Kampf zwiſchen dem guten und böſen Princip findet ſich in verſchiedenen Mythologieen, durch den Kampf verſchiedener Thiere vorgeſtellt; durch den Kampf des *Habichts* mit der *Schlange*, des *Adlers* mit dem *Haſen*, des *Löwens* mit dem *Stiere* oder *Pferde*. Dieſes war dem Neptun und den Waſſergöttern heilig. Mit Flügeln begabt als Pegaſus oder von oben menſchlich gebildet, als Centaur hatte es verwandte allegoriſche Bedeutung, und der geflügelte Stier oder der hebräiſche Cherub ſoll ſich ſchon auf den Ruinen von Hermontis (bey *Denon* Platte CXXIX) finden. Es iſt zu bedauern, daſs Hr. *K.* das groſse napoleoniſche Werk über Aegypten nicht gekannt oder benutzt, ſondern immer nur *Denon* angeführt hat, der im Vergleiche mit jenem nur ſehr wenige hieroglyphiſche Vorſtellungen geliefert, und dieſe wenigen (wie aus eben dieſem Vergleiche erhellt) oft unrichtig gezeichnet hat. In den orphiſchen Hymnen wird eine Gottheit Ἵππα als die Amme des Bacchus, und die Weltenſeele gefeyert, und in einer Höhle zu Phigale war die Tochter der Ceres mit einem Pferdhaupte vorgeſtellt, in einer Hand einen Delphin, in der andern eine Taube haltend. Der Vf. glaubt, daſs der myſtiſche Sinn, deſſen Pauſanias nicht erwähnt, ebenfalls auf dem Weltengeiſt bezogen werden müſste, und der Rec. iſt demſelben beyzuſtimmen um ſo mehr geneigt, als nach dem Sinne der Vedas (ſ. *Aſiatic Reſearches*) das Pferdopfer (*Aſwameda*) nichts anderes als das Sühnopfer des Weltengeiſtes vorſtellt, welches in dem Mithrasdienſte durch das Stieropfer vorgeſtellt ward. Auf einer alten Skulptur wird Jupiter mit einem Reh auf der Hand vorgeſtellt, auch dieſes bedeutet nach der Auslegung des Vfs. wider Winkelmann (*Monument. Antic. ined.* Nr. 11) nicht Jupiter, der auf die Jagd geht, ſondern den alles durchdringenden Weltgeiſt, oder das höchſte zeugende Princip, das brütend über den Waſſern ſchwebt. Das

Reh war bekanntlich Dianen heilig (*Rehe* waren auf der Diana von Epheſus abgebildet, und die *Hündin* der Morgenröthe iſt aus der Schrift bekannt)! Diana war in dem Elementendienſte in der myſtiſchen Religion aber nach Hn. *K's.* Meinung der alldurchdringende Geiſt, durch den Mond auf die Erde und die Waſſer wirkend; er glaubt, daſs durch den Löwen der das Pferd zerreiſst, die Sonnenhitze vorgeſtellt werde, welche das Waſſer verzehrt, und durch den Löwen, der die Hündin auffriſst, dieſelbe Sonnenhitze, durch welche die Erzeugniſſe der Erde in Gährung und Fäulniſs übergehen. Aus Erzeugung und Zerſtörung geht die allgemeine Harmonie hervor. Das Symbol derſelben war die *Leyer* von dem ägyptiſchen Merkur mit den Därmen des Typhon beſaitet.

Der Mythos von Ceres und Proſerpina enthält dieſelbe Allegorie nur umgekehrt, indem *Demeter* das befruchtende, *Perſephoneia* das zerſtörende Princip iſt. Die ägyptiſche *Nephte* und die römiſche *Libitina* oder Todtengöttin waren dieſelbe Perſon, dennoch war dieſe zugleich als *Venus libera* die Göttin der Zeugung, *Iſis* war die Natur. Ihr Bild wurde in ſpäteren Zeiten mit denen des *Glückes* und des *Sieges* vermiſcht, jene mit einer Segelſtange, dieſe mit einem Steuerruder in der Hand. Die allegoriſche Erzählung von der Liebe und dem Unglücke von Iſis und Oſiris, von Venus und Adonis bedeuten nur den Wechſel erzeugender und zerſtörender Kräfte. *Adonai* ein orientaliſcher Name der Sonne, ward durch den Eber das Bild des Winters getödtet. Adonis brachte ſechs Monate mit Proſerpina und ſechs mit Venus zu, ſein Verluſt wurde in Syrien wie der der Oſiris in Aegypten mit Wehklagen gefeyert, und dem Schlafe des Oſiris entſpricht der des indiſchen Dſchagernat während der Regenzeit. Auch der *phrygiſche Attis* war wie der *ſyriſche Adonis* von einem Eber zerriſſen worden. [Dieſe erſchlagenen Meiſter der alten Myſterien (*Oſiris*, *Adonis*, *Attis*, *Jacchus*, an deren Stelle ſpäter in anderen Myſterien *Jeſus* und *Hieran*, traten), waren auch urſprünglich nur das Symbol der abnehmenden Sonne, oder erſterbenden Zeugungskraft, welche aber nach drey Tagen wieder aus dem Grabe in neuer Glorie aufſtand.] Mit *Attis* und *Adonis* ſcheinen auch *Paris* und *Ganimedes* verwandt. Bey den Skandinavern wurde *Frey* die Sonnengottheit von einem Eber getödtet wie Adonis, und demſelben Bilder aus Backwerk dargebracht, wie bey den Feſten des Bacchus und Oſiris. Aus dieſer alten Allegorie wodurch das zerſtörende Princip in Ebergeſtalt vorgeſtellt ward, leitet Hr. *K.* den Abſcheu der Aegypter und Juden von dem Schweinefleſch ab; dieſes Verbot ihrer Geſetzgeber dürfte wohl aber zunächſt durch klimatiſche, und diätetiſche Gründe herbeygeführt worden ſeyn. Wie der Eber war auch der Wolf, ein Sinnbild des zerſtörenden Princips. In der ſkandinaviſchen Mythologie ſollte der Wolf die Sonne auffreſſen, und unter den ſymboliſchen Zierathen eines myſtiſchen Tempels zu *Puzzoli* iſt ein Wolf, der Trauben friſst, Trauben aber ſtellen nicht ſelten den Dionyſos, wie dieſe die Sonne vor. Auf den Münzen von *Carthe* auf Ceos erſcheint das Vordertheil eines Wolfs mit einer Strahlen-Glorie umgeben, und zu Lykopolis in Aegypten wurde derſelbe vor anderen göttlich verehrt (in Aegypten ſpielte der Wolf die gröſste Rolle als der Thierhüter des Unterreiches in dem Geleite der Nephtys oder ägyptiſchen Proſerpina. Er liegt vor dem Eingange des Gräberreiches auf den Mumien häufig abgebildet, und iſt in den griechiſchen Mythos als Cerberus übergegangen). Leoparden, welche bey bacchiſchen Aufzügen öfters als Trauben freſſend erſcheinen, ſtellen nach dem Vf. ebenfalls das zerſtörende Princip an der Seite des zeugenden vor. Apollo, der die Schlange Python tödtet, iſt das Symbol des Kampfes zwiſchen dem zeugenden und zerſtörenden Princip, zwiſchen Oſiris und Typhon. Daſſelbe bedeutet auch der Kampf des Herkules mit der Hydra. Daſſelbe ſollen auch die Hieroglyphen auf den von Seſoſtris errichteten Spitzſäulen den *Speer* und *Phallus* (zerſtörend und zeugend) bedeutet haben. Die Sonne ſelbſt wurde bey Tage als zerſtörend, bey der Nacht als zeugend betrachtet, und unter dieſem Bezuge als *Apollo* und *Dionyſos* verehrt. Beide Attribute verband der *Apollo Dydimäus*, und Hr. *K.* glaubt, daſs auch Janus urſprünglich dieſelbe Bedeutung gehabt habe, und daſs ſein Name von *Jao* einem Anrufe des Bacchus abzuleiten ſey. Hr. *K.* würde der Wahrheit näher gekommen ſeyn, wenn er die von Makrobius angedeutete Verwandtſchaft mit dem unterirdiſchen Thür ſtehenden Sonnengotte (*Horus Apollo*) verfolgt hätte. Dieſer iſt die Mitternachtsſonne, deſſen Erſcheinung Apulejus beſchreibt. Der Vf. verirrt ſich, wenn er dieſe Mitternachtsſonne in *Kaſtor* oder *Polux* ſucht, und wenn er beſſer als Plutarch die wahre Urſache, warum Löwenköpfe bey allen Brunnen und Waſſerleitungen angebracht werden, erklären will. Wenn man in Indien auch nicht den Nil kannte, und nichts von ſeinen Ueberſchwemmungen wuſste, ſo kannte man doch den Ganges und Indus, und andere groſse Flüſſe, die von den periodiſchen Flüſſen angeſchwellt wurden, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen trat.

Der Mond ſtellte das *leidende* Princip der Zeugung und die Sonne das *wirkende* vor. Die Hitze der Sonne belebt die Saamentheilchen und die Feuchtigkeit des Mondes ernährt dieſelben. Die Aegypter bilden den Mond als Katze ab, welche auch auf Siſtrum ſitzt, durch deſſen vier Querſtangen die vier Elemente ausgedrückt werden. Die tauriſche Diana (*Brimo*) war die zerſtörende, wie Dionyſos auch der *Verſchlinger* hieſs. Als Zerſtörerin hieſs Diana ΤΥΡΟΠΟΛΑ und ΒΟΩΝΕΛΑΤΕΙΑ als ſie von Stieren gezogen oder getragen ward, wie der Zerſtörer der Hindus (Siva). Eine ähnliche ſymboliſche Vorſtellung ſcheint den Mythos von dem Raube der Europa veranlaſst zu haben. Unter der Erde war Diana Proſerpina, die in der gemeinen Religion die

die Todtengöttin, im höheren mystischen Sinne aber mit Pluto eine wirkende und leidende Modification des Weltengeistes vorstellte (der Name ΑΙΔΗΣ ist in der hieroglyphischen Vorstellung auf den Mumien durch einen Helm, der das Gesicht verdeckt, anschaulich gemacht. Daher der Helm des Hades. S. Erklärung der Mumien und Gemälde in den Fundgruben des Orients V. Band). Hr. *K.* glaubt, dass der *Modius* auf dem Haupte des Serapis, des Pluto, der Venus und Fortuna ursprünglich der Kelch der Lotosblume seye, aber wiewohl diese Blume auf allen heiligen Vorstellungen, so in Aegypten als in Indien vorkömmt, so dürfte jene Kopfzierde dennoch um so mehr ein Scheffel und keine Blume seyn, als auch der unserer Bischofshaube ähnliche Kopfschmuck des Osiris und seiner Priester bald als Scheffel allein, bald mit einer darin stehenden Flasche die Gaben der Ceres und des Bacchus (*Isis* und *Osiris*) Brot und Wein vorstellt. Dass die Säulenverzierungen der ägyptischen Baukunst alle von der Lotospflanze hergenommen worden, ist aus den Kupfern des grosen napoleonischen Werkes über Aegypten sehr anschaulich. Hr. *K.* geht aber vielleicht zu weit, wenn er auch die griechischen Säulenordnungen aus Aegypten ableiten will.

Auf Münzen wird Diana oft von einem Hunde begleitet, der den Aegyptern als das wachsamste, scharfsinnigste und getreueste Thier das Sinnbild von *Hermes*, *Merkur* oder *Anubis* war. Durch den Hund wurde Merkur als der Hüter des Uebergangs von der Oberwelt zur Unterwelt, als der Grenzwächter zwischen Leben und Tod versinnlicht. Der Hund stellte aber auch das zerstörende Princip vor, und die alte nordische Gottheit *Garm* oder der Verschlinger wurde als Hund abgebildet. Die zwey grosen Agenten des zeugenden und zerstörenden Princips *Wasser* und *Feuer* wurden in hohen Ehren gehalten. Die Seele, die zuletzt durch Feuer entbunden werden sollte, war eine göttliche Emanation, der Lebensfunke der himmlischen Flamme, und war, nach dem alten Systema zweygetheilt, in die Vernunft ΝΟΟΣ und das Lebensprincip ΨΥΧΗ, welche beide nur Tiresias in der Unterwelt vereinigte. Die *Feuer-* und *Wassertaufe* scheinen nichts als mystische Vorstellungen der *Reinigung* und *Regeneration* der Seele nach dem Tode gewesen zu seyn. Die Feuertaufe ist noch heute in Indien gebräuchlich wie bey den ältesten Römern, und noch heute in Irland, wo Männer, Weiber und Kinder durch die dem Baal (d. i. der Sonne) geweihten Freudenfeuer springen (unsere Johannesfeuer, die persischen und indischen Ursprungs sind). Eine andere Art von mystischer Reinigung war die Widder- und Stiertaufe (*Criobolium* und *Taurobolium*) des Mithrasdienstes. Hr. *K.* glaubt, dass alle Vorstellungen des Mithrasopfers hierauf Bezug haben, nach unserer Meinung hat das Mithrasopfer einen weit höheren und uralten Sinn. Es ist nämlich das Sühnopfer des Weltengeistes, welches in der indischen Religion durch das Pferdeopfer (*Aswameda*) vorgestellt wird. Der Urstier (der *Kejumers* oder *Abudad* der Sendbücher) ist *Stier* und *Mensch* zugleich, und das Mithrasopfer ist also das blutige Sühnopfer der alten persischen Religion, an dessen Stelle hernach das unblutige *Misd* (μυστηριον) mit Pflanzen und Wasser, so in Indien als in Persien eingeführt worden ist. Das Feuer wurde bey den Aegyptern als *Phtas*, bey den Persern als *Vesta*, bey den Griechen als *Hephestos*, bey den Römern als *Vulkan* verehrt. Nach der griechischen Mythologie entband Vulkan Minerven aus dem Haupte Jupiters, anzudeuten, dass Feuer das Mittel war, wodurch die Emanation der Weisheit des ewigen Vaters in Wirksamkeit gesetzt ward. Diese Emanation hiefs bey den Aegyptern Neith (vermuthlich verwandt mit der persischen *Nahid*, und vielleicht sogar mit dem deutschen *Nacht*, und dem englischen *Night*; denn wiewohl die Göttin der Nacht in Aegypten *Athor* hiefs, so ist doch zu bemerken, dass *Nahid* der weibliche Genius des Morgen- und Abendsterns dieselbe mit der *Diana Phosphora*, folglich auch mit der Nacht sey). Das Attribut der griechischen Weisheit war die Eule, die auf phönicischen Münzen mit dem Haken der Anziehungskraft, und mit der Worfel (*Vannus*) der trennenden Kraft abgebildet seyn soll. (S. *Dutens Medailles Phinic.*) Diese Auslegung ist bey weitem zu weit gesucht, indem jener Krummstab ein Hirtenstab und die geglaubte Worfel ein Netz ist.

Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, dass die *Sacra vanus Sachi* ursprünglich ein griechisches und kein ägyptisches Symbol sey, und dass die Alterthumsforscher, welche dieselbe auf den kleinen aus Thon gebrannten ägyptischen Idol zu sehen geglaubt, sich gar sehr geirrt haben, den Beweis davon liefern die sehr ausführlichen und deutlichen Sculpturen der Grotten von *El-kaab* (*Ilithyia*) worauf sich alle Verrichtungen der ägyptischen Landwirthschaft in allen ihren Zweigen des *Ackerbaues*, des *Fischfanges* und der *Viehzucht* deutlich abgebildet befinden. Der gröste Nutzen, den diese im grosen französischen Werke über Aegypten treu abgezeichneten Gemälde für die Archäologie gewähren, besteht darin, dass durch die deutliche Darstellung der Werkzeuge des Feldbaues und des gemeinen Lebens das ursprüngliche Wesen mancher hieroglyphischen Attribute klar ausgemittelt wird, so kann z. B. wenn man dort die *Haue* sieht, womit der Acker bearbeitet wird, kein Zweifel mehr obwalten, dass das A in den Händen des Osiris, welches *Kircher* für den Anfangsbuchstaben des Αγαθος Δαιμων verdolmetschte, nichts anderes als den ägyptischen Pflug vorstelle, der in einem so ackerbauenden Lande, wie Aegypten, die Stelle des Scepters vertrat. Die kleinen Statuen des Osiris halten gewöhnlich in einer Hand diesen A-förmigen Pflug, und in der anderen ein über den Rücken hin abhängendes Netz oder in der einen Hand einen *Krummstab*, und in der andern eine *Geisel*. Da die letzte ganz deutlich eben so auf den Sculpturen von Ilythia in den Händen der das Vieh antreibenden Ackerleute vorkömmt, so hat Hr. *K.* sehr unrecht, die-

dieſe Geiſſel nicht für das, was ſie iſt, nämlich für eine Geiſſel gelten laſſen zu wollen; auf dieſen Sculpturen wird auch das Worfeln des Getreides ſehr deutlich abgebildet. Es geſchieht ohne beſonderes Werkzeug durch das bloſse Herabſchütten des Korns aus einem Kürbisförmigen Gefäſse, wo dann der Wind die Spreu von ſelbſt davon führt. Das gewürfelte Netz alſo in den Händen des Oſiris, welches von mehreren Alterthumsforſchern für eine Wörfel angeſehen worden, iſt nichts anderes als ein *Fiſchernetz*, und der *Krummſtab* ein Hirtenſtab als die Attribute des Fiſchfanges und der Viehzucht, ohne daſs man hiebey auf einen *Haken* der anziehenden Kraft, und auf eine *Worfel* der abſtoſsenden denken darf! *Ackerbau*, *Fiſchfang* und *Viehzucht* waren die drey groſsen Erwerbszweige des Aegypters, und die Werkzeuge derſelben die Attribute in der Hand des Königs der Könige des höchſten Gottes Oſiris, der in dieſen tragbaren Amuleten als *Ackerer*, *Fiſcher*, *Hirte* angerufen ward, ſind ſpäter, auch von der katholiſchen Kirche, wo der Papſt den oberſten *Fiſcher* und *Hirten* vorſtellt, aufgenommen worden. Wenn in den hieroglyphiſchen Attributen der ägyptiſchen Erwerbszweige die Jagd leer ausgeht oder ſchon unter dem Netze verſtanden wird, weil auch die Waſſervögel (ſ. die Skulpturen von Ilythia) in Netzen gefangen wurden, oder weil es ſonſt in einem ſo fleiſsig bebauten Lande wenig Jagdbarkeit gab, ſo erhielt dafür die Viehzucht nach ihren zwey groſsen Untertheilungen des *Schafviehes* und *Laſtviehes* zwey beſondere Attribute, nämlich den *Hirtenſtab* und die *Geiſſel*, wovon jener die milde Aufſicht über das *Wollenvieh*, dieſer die zur Lenkung der *Pferde*, *Maulthiere* u. ſ. w. nöthige Zucht ausſpricht. Der erſte ward als *Krumſtab* das Symbol der Geiſtlichen, ſo wie die *Geiſſel* ſpäterhin auch durch eine Keule erſetzt, das Symbol der weltlichen Macht. Dieſe leitete im ganzen Oriente die Principien ihrer Regierungskunſt von der Viehzucht her, wie dieſes ſogar der Name der Regierungskunſt ausſpricht. *Siaſet* سياسة heiſst wörtlich die Kunſt *Seiſ* سايس d. i. des Stallknechtes und die Politik iſt daher in den Begriffen des Morgenländers nichts anderes als eine von den Thieren auf den Menſchen übertragene Viehzucht.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Bibliotheken.

Nach dem *Journal de la Librairie* ſind folgende jetzt die beträchtlichſten Bibliotheken in Frankreich: Die Bibliothek des Königs mit 800000 Bänden, worunter 50000 Handſchriften; die Bibliothek von Monſieur von 150000 gedruckten Bänden und 5000 Handſchriften; die Bibliothek von St. Genoveva von 110000 gedruckten Büchern und 2000 Handſchriften; die Bibliothek von Lyon von 106000 Bänden, von Bordeaux von 105000 u. ſ. w. Die Zahl der öffentlichen Bibliotheken in den 86 Departements beträgt 274, wovon 40 allein zu Paris. Die Anzahl der Bände in denjenigen öffentlichen Bibliotheken, die man kennt, beträgt 3 Mill. 345287 Bücher, wovon allein eine Mill. 125347 zu Paris.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Kanzleyrath und Regierungsfiscal zu Schwerin, Hr. *Friedr. Ludw. Bouchholz*, iſt vom Groſsherzog zur Belohnung und öffentlichen Anerkennung ſeiner Verdienſte zum Geheimen Kanzleyrath mit der Anciennität vom 6. Jan. 1816 ernannt worden.

Der bisherige Collaborator an der Domſchule zu Schwerin, Hr. *J. J. H. Gerds*, von dem 1817 der erſte Theil eines Grundriſſes der Philoſophie als Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften erſchien, iſt Prediger des Städtchens Warin im Meckl. Schwer. geworden.

Der bisherige erſte Rath bey der Juſtizkanzley zu Schwerin Hr. Dr. *Philipp Jac. von Gülich*, ein bekannter juriſtiſcher Schriftſteller, iſt zum Vice-Director der Juſtizkanzley in Roſtock befördert.

Hr. *J. H. Kleiminger*, Seminar-Inſpector und Prediger zu Ludewigsluſt, iſt Superintendent und erſter Prediger zu Sternberg geworden.

Der Freyherr Hr. *Chriſtian Karl Friedr. Wilh. v. Nettelbladt*, bisheriger Ritterſchaftl. Präſentatus beym Land- und Hofgericht, iſt zur Stelle eines Raths beym Ober-App.-Gericht zu Parchim befördert.

Der bisherige Regierungsrath zu Schwerin, Hr. Kammerherr *Friedr. von Oertzen*, hat von ſeinem Landesherrn die Stelle eines Präſidenten beym Ober-App.-Gericht zu Parchim erhalten.

Der Hr. Superintendent zu Sternberg, Conſiſtorialrath *Moritz Joach. Cph. Paſſow*, iſt Oberhofprediger zu Ludwigsluſt geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

GESCHICHTE.

1) LONDON, b. Valpy: *The Origin of Pagan Idolatry, aſcertained from hiſtorical teſtimony and Circumſtantial evidence.* By *George Stanley Faber* etc.

2) *Ebend: An Inquiry into the Symbolical Language of Ancient Art and Mythology.* By *R. P. Knight* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In der Aegis der Minerva ſieht Hr. *K.* ebenfalls ein Symbol der erzeugenden und ernährenden Kraft, und in den Glocken des Bacchus, wie in den Cymbeln der Cybele ein Symbol der Bewegung der Elemente, die auch durch das Schütteln des Siſtrums ausgedrückt war. Die hohen Prieſter der Aegypter und der Juden trugen Glocken an ihren Kleidern, die Lacedämonier ſchlugen irdene Gefäſse bey dem Tode ihrer Könige, und die Brahmanen läuten mit einem Glöckchen, wie noch heute die Todten und die Meſſen ausgeläutet werden. Wenn die Aegypter die Gottheiten der Sonne und des Mondes in Booten und die Griechen auf Wagen vorſtellten, ſo dürfte der nächſte Grund davon wohl blofs in dem verſchiedenen Ausdrucke der Bewegung zu ſuchen ſeyn, indem ſich die Aegypter die Geſtirne auf Booten, den Ocean des Himmels durchſegelnd, die Griechen aber auf Triumphgeſpannen über die weite Rennbahn des Firmamentes daherfahrend dachten, ohne dafs bey Nachen und Pferd an das wäſſerigte Element (das nach Hn. *K.* durch den *Nachen* und durch das *Pferd* vorgeſtellt werden ſoll) gedacht ward. Minerva wird auf ſpäteren Münzen, nachdem Alexanders Eroberungen die Verbindung mit Indien hergeſtellt hatten, mit einer über den Kopf gezogenen Elephantenhaut ſtatt des Helmes vorgeſtellt. Dieſe Vorſtellung iſt rein indiſch, indem *Ganeſcha* der indiſche Gott der Weisheit und Klugheit, ſtets mit dem Elephantenkopfe vorgeſtellt wird, überhaupt liebte die alte Symbolik göttliche Attribute durch thieriſche Bilder an dem menſchlichen Haupte zu bezeichnen; daher die Thierköpfe der ägyptiſchen Gottheiten und ihrer Prieſter, und Rec. iſt der Meinung, dafs was Diodorus von Sicilien über den Urſprung der Helmen mit verſchiedenen Thiergeſtalten, um den Feinden gröſsere Furcht einzuflöſsen, ſagt, urſprünglich in einem ganz anderen Sinne von den Prieſtern und den Gottheiten zu verſtehen ſey, die wir auf den hieroglyphiſchen Vorſtellungen mit Thierköpfen oder mit bloſser Thierhaut über die Stirne hereingezogen ſehen (wie Typhon mehrmals im I. Bande des groſsen franzöſiſchen Werkes über Aegypten).

Tänze waren in allen alten Religionen ein Theil des Gottesdienſtes, und der myſtiſche Sinn deſſelben bezog ſich auf den Kreislauf der Geſtirne, und die Bewegung des Weltſyſtems. *Pan*, der, wie andere myſtiſche Gottheiten den erſten Dichtern unbekannt war, indem ſeiner Homeros und Heſiodos nicht gedacht haben, wurde als halbvermenſchlichte Ziege vorgeſtellt. Sein ganzes Gefolge der Satiren, Faunen und Paniſken hatten denſelben Urſprung. Er wurde als der Gott von Mendes auch unter dem Symbole des *Lingams* oder Phallus verehrt. Dieſer wurde, wie ſchon oben geſagt, unter der Geſtalt von Obelisken und koniſchen Steinen vorgeſtellt. Hr. *K.* geht hier auf die Verehrung der Baitylien über, ohne in ihrem Epithete διοπετες d. i. der vom Himmel gefallenen zu ahnen, dafs ſie urſprünglich Aerolithen waren; an die Stelle der διοπετεα Götzenbilder traten im Chriſtenthum die αχειροποιητοι Madonnenbilder, welche (wie das vom heiligen Lukas gemalte, und wie die Diana von Epheſus) ſchwarz waren, und hiedurch den elementariſchen Urſprung der Aerolithen beurkundeten.

Zu dem alten Cultus der Steine gehören auch die ΛΟΦΟΙ ΕΡΜΑΙΟΙ oder hermetiſchen Hügel d. i. Steinhaufen am Wege, zu denen jeder Vorbeygehende einen Stein warf. Dieſer Cultus ſcheint die noch bey der Wallfahrt nach Mekka gebräuchliche Ceremonie des Steinwerfens veranlaſst zu haben, wo die Pilger *ſieben* Steine zuſammen werfen, nur geſchieht dieſes dem Teufel zum Poſſen wie jenes zu Ehren Merkurs geſchah. In den ſamothraciſchen Myſterien führte Merkur den Namen *Kaſmilus* oder *Kadmilus*, woher der griechiſche Name des *Kadmus* und der lateiniſche *Camillus* abzuleiten iſt (und nicht nur dieſe, ſondern auch der arabiſche *Kamil* كامل d. i. der Vollendete). Der ägyptiſche Merkur trug einen Palmenzweig in der Hand und ſeine Prieſter in den Sandalen, vermuthlich als Symbol der Unſterblichkeit, weil der Baum ſeine Blätter nicht ändert, und langwierig dauert. Die Palme hatte myſtiſche ſymboliſche Bedeutung, wie die Olive, die Fichte, der Apfelbaum und der Feigenbaum; beſonders der letzte, der überhaupt das Geſchlechtsverhältnifs bezeichnete.

Die Apotheoſe einzelner Menſchen, ein Werk der Schmeicheley oder des Aberglaubens, erhob dieſelbe zu Emanationen der Gottheit, und zwar meiſtens

ſtens der Sonne. Dieſs ſollte der Strahlenkranz um das Haupt bezeichnen, womit ſolche vergötterte Fürſten auf Münzen abgebildet werden. Manche aber trugen den Namen der Gottheiten ſchon von ihrer Geburt an, wie z. B. mehrere der ägyptiſchen und perſiſchen Könige, welche den Namen der Sonne führten. Auch Kaſtor und Polux ſollen nichts als Vorſtellungen der täglichen und nächtlichen Sonne geweſen ſeyn, ſo wie Perſeus und Theſeus.

Der Vf. würdiget hierauf mit einem Seitenblicke das Syſtem Bryants und umſtändlicher des Euhemerus, vermöge deſſen alle Gottheiten nichts als vergötterte Menſchen geweſen ſeyn ſollen, und welche ſowohl durch das Fragment *Sanchuniathons*, das der Hr. *K.* als einen literariſchen Betrug anſieht, als durch die häufigen Apotheoſen in den letzten Zeiten des römiſchen Reichs groſſen Kredit erhielt, und denſelben um ſo leichter behaupten konnte, als die in den Myſterien Eingeweihten darüber das ſtrengſte Geheimniſs zu halten verbunden waren, und öffentlich dem herrſchenden Religionsſyſteme nicht widerſprechen durften, dennoch blieb ſelbſt in dieſem die alte Lehre noch in vielen Gelegenheiten vorherrſchend, und ſo ruft z. B. Agamemnon, wenn er die Götter ſeinen Vertrag mit Priamus zu beſtätigen beſchwöret (*Ilias III.* 276) den Allvater die Sonne und den groſſen Weltgeiſt an, der die Waſſer, die Erde und die unterirdiſchen Regionen durchdringt. Dieſs iſt mit weniger Verſchiedenheit die Anrufung der Myſterien der Ceres und Proſerpine, deren ſich die athenienſiſchen Weiber bey Ariſtophanes (in *Teſmophoriaz* 315) bedienen. Auch ſie rufen Jupiter den *Allvater*, *Apollo* den Ordner der Welt, und *Neptun* den groſſen Geiſt an, der die Waſſer belebt. Dieſes iſt alſo die älteſte Dreyeinigkeit der griechiſchen Myſterien, von welcher die platoniſche des Vaters des Sohnes und der Weltenſeele oder des Geiſtes nur wenig verſchieden iſt. Dieſe Dreyeinigkeit findet ſich auch, wie ſchon bemerkt worden, ſymboliſch in der heiligſten ägyptiſchen Tempel Hieroglyphe vorgeſtellt, indem man nicht leugnen kann, daſs durch den *Sonnenball* das Licht, durch die *Schlange* das Leben, und durch die *Flügel* der Geiſt, der über den Waſſern brütend ſchwebet, angedeutet werde. Daſſelbe gilt auch von den Vorſtellungen der *Ferroers* auf den perſepolitaniſchen Skulpturen, nur mit dem Unterſchiede, daſs die Schlange in einen Ring zuſammengezogen, und der Allvater mit dem Sonnenballe auf dem Haupte in halber Menſchengeſtalt vorgeſtellt iſt. (Plato, deſſen Ideen unverkennbar die *Ferroers* der Sendlehre ſind, ſcheint auch ſeine ganz kosmogoniſche Lehre in dem Timäus gröſstentheils daher geſchöpfet zu haben.) Weit ſinnlicher als durch dieſe ägyptiſche und parſiſche Hieroglyphe war die ſyriſche Dreyeinigkeit in dem Tempel der ſyriſchen Göttin zu Hierapolis vorgeſtellt. Neben der durch Löwen gezogenen Naturgöttin, oder dem weiblichen Principe der Schöpfung ſtand das männliche von Stieren getragen auf griechiſch Jupiter genannt, und zwiſchen beiden ſtand eine Geſtalt mit einer goldenen Taube auf dem Kopfe, welche von einigen Bacchus von anderen Semiramis (d. i. die Taube) genannt wurde, und welche wahrſcheinlich die erſt erzeugte *Liebe* vorſtellte, die von beiden ausging und von Einer Weſenheit war. Dieſe Mittelsperſon war in der Lehre der Sendbücher *Mithras*, der bekanntermaaſsen der Mittler hieſs, das *erzeugende* und *Zerſtörende* Princip durch das Sühnopfer des Menſchenſtiers oder Gottmenſchen als *erhaltendes* vermittelnd. Die hierapolitaniſche Trias erhielt in den griechiſchen und myſtiſchen Tempeln verſchiedene Namen, in dem auf Samothraka erſchien ſie in den drey Statuen des Kopas als *Venus*, *Pathos* und *Phaeton* d. i. *Natur*, *Anziehungskraft* und *Liebe*. Zu *Upſal* in Schweden wurde ſie durch die drey Gottheiten *Freja*, *Thor* und *Odin* vorgeſtellt. *Thor*, der mittlere zwiſchen beiden beherrſchte als Donnerer den Luftkreis. Die Sineſen erkennen eine Dreyeinigkeit in der Gottheit *Puſſa*, und in den entfernteſten Inſeln des friedlichen Oceans werden als die höchſten Gottheiten Gott der Vater, Gott der Sohn, und Gott der Vogel oder der heilige Geiſt, anerkannt. Das Bild eines Vogels wurde als Symbol der dritten Perſon gewählt, um das Brüten die Befruchtung des todten Stoffes durch den lebendigen Geiſt vorzuſtellen. Daher ſchwebt in der Geneſis der Geiſt Gottes brütend über den Waſſern, und in der chriſtlichen Symbolik ſchwebt der heilige Geiſt als *Taube* vermittelnd zwiſchen Vater und Sohn. In dieſer brütenden Stellung liegt auch der Geyer oder das Perlhuhn auf dem Kopfe der Iſis, und auf einer griechiſchen Gottheit. Die *Taube*, welche den beiden Göttinnen von Aegypten und Dodona gemein war, erklärt die Geſchichte bey Herodot von zwey Prieſterinnen, *Tauben* genannt, die von Theben nach Aegypten gingen, und die Orakel von Dodona und Lybien ſtifteten. In dem Vorhofe des Tempels zu Hierapolis, waren zwey ungeheure Phallus, auf deren einem ein Mann zweymal des Jahres ſieben Tage lang ſtand, um mit der Gottheit deſto innigere Gemeinſchaft zu pflegen. (Dieſe Rolle übernahm im Chriſtenthum *Simon Stylites* und andere ſäulenſtehende Heiligen.) In einem an den Tempel ſtoſsenden Weiher wurden die der Göttin heiligen Fiſche aufbewahret (wie an dem berühmten Wallfahrtsorte der byzantiniſchen Madonna vom Quelle (της πηγης) die urſprünglich Goldfiſche waren, und die durch die neugriechiſche Legende zu gebratenen Fiſchen herabgewürdiget, von dem Pfaffen gezeigt, von dem Volke angeſtaunt werden). Die Prieſter von Hierapolis waren Verſchnittene, wie die Prieſter der Cybele und Attis, die alſo das ſicherſte Mittel wählten, das katholiſche Gelübde, die Keuſchheit unverletzt zu erhalten. Die dreyfache Vorſtellung göttlicher Attribute tritt am ſichtbarſten in der indiſchen Trimurti hervor, welche bekanntermaſsen die Dreyeinigkeit des erſchaffenden und zerſtörenden Princips iſt. Dieſe Lehre von der Dreyfaltigkeit und Dreyeinigkeit findet ſich in den älteſten Religionen aller Völker, und *Knight's* Unterſuchung hat uns zu derſel-

ſelben zurückgeführt, wie wir oben bey *Fabers* Werk davon ausgingen.

SCHÖNE KÜNSTE.

HANNOVER, in Comm. b. d. Gebr. Hahn: *Gedichte* vom Dr. *Wilhelm Blumenhagen*. *Zwey* Bändchen. 1817. 208 u. 200 S. ohne die Inhaltsverzeichniſſe. 8. (2 Rthl. 6 gr.)

Als Motto hat der Dichter beiden Bändchen die bekannten Worte Schillers vorgeſetzt:

„Kannſt du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunſtwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen iſt ſchlimm."

Sie ſchienen uns aber hier nicht glücklich angebracht, denn immer möchte es den Gedichten des Vfs., ſo wie ſie ſind, leichter werden, *vielen* zu gefallen, als die ungetheilte Billigung der Wenigen zu erhalten, deren Beyfall allein ehren und erfreuen kann. Um es kurz zu ſagen, wir fanden bey dem Dichter, neben unleugbaren Talent, oft einen ſo ungebildeten oder verwahrloſeten Geſchmack, wie wir ihn kaum irgend einen unbekannten Anfänger zugetraut haben würden. Wir ſagten nicht ohne Abſicht *verwahrloſet*, inſofern die Vorliebe für eine gewiſſe ſorgloſe Natürlichkeit und ungezügelte Leidenſchaftlichkeit offenbar an vielen Miſsgriffen ſchuld iſt. Er eröffnet ſein Werk mit folgender „*Zueignung*."

So wie der Vogel in dem Haine ſingt,
So ſing' ich zu dem deutſchen Saitenſpiele
Was kunſtlos in dem Herzen mir erklingt,
So Lieb' als Schickſal, Schmerz und Hochgefühle.

Wenn nur mein Lied im kalten Weltgewühle,
Mir treuen Handdruck, milden Gruſs erringt,
Dann ſtreb' ich nicht nach gold'nem Meiſterziele.
Ein *höher* Geiſt nur in das Heil'ge dringt. — —

Euch ſing' ich, draußen mir verwandte Herzen
Voll jungen Stolzes und voll lieber Schmerzen!
Euch tön't des braunen Sängers kühnes Lied,

Die ihr mit mir auf dunkelm Teppich ſtandet,
Mit mir des Vaterlandes Schmach empfandet,
Von heil'ger Lieb' und heil'gem Haſs erglüht! —

Die erſten acht Verſe dieſes Sonetts mögen nicht miſslungen heiſsen; wer aber die höhern Anfoderungen an dieſe zarte Dichtungsart kennt, wird darin die melodiſche Fülle, das ſanft Verſchwebende der Haltung ganz vermiſſen und gleich durch dieſe erſte Probe ſich keinesweges zum Vortheil des Dichters eingenommen fühlen. Und wie mag der Vf. *gerade im kalten Weltgewühle* ſich treuen Handdruck, milden Gruſs verſprechen? Wie kommt der *braune* Sänger hieher? Was heiſst hier *auf dunkelm Teppich ſtehen*? Iſt *heilig* ein Beywort für den Haſs? Iſt es ſchon genug, nur des Vaterlandes Schmach empfunden zu haben, um empfänglich für das Schöne einer reichhaltigen Liederſammlung zu ſeyn? — — Den Reihen ſelbſt eröffnet Hr. *B.* mit *zwey und zwanzig* Romanzen, die faſt alle gar manche Ausſtellungen zulaſſen. Gleich die erſte, eine der beſſern, erinnert ſtark an Schillers *Ritter Toggenburg;* der Stoff iſt ſonſt nicht ohne Werth, aber die Ausführung, in geſchmückter Sprache und abgemeſſenen Ton, hat Nichts von dem beweglichen Leben der echten Romanze. In der folgenden Romanze nennt Porſenna den Mucius Scävola einen *Nachtſohn* und *blutbeſpritzten Todesmann* und man ſtöſst auf folgende unſchöne Strophe:

Und Porſenna raſ't von ſeinem Sitze
Hoch empor; Verderben winkt die Hand,
Ihm im Auge flammt der Rache Brand.
— „Auf den Mörder Eurer Schwerter Blitze!
In der Wunden hundertfachen Zahl
Nag' an ihm des Japetiden Quaal;
Spät erſt ſenkt nach wilden Höllenſchmerzen
Ihm den Tod zu dem verwegnen Herzen." —

Noch mehr machte uns eine der nächſt folgenden Romanzen an Hn. *B's.* Geſchmack irre. Hier bringt er den längſt abgeſtandenen Reim *Liebe* und *Triebe* in *drey nach einander folgenden* Strophen an; und nennt die Liebe das erſte Mal den *ſchönſten der Triebe*, dann *den wärmſten der Triebe*, zuletzt gar: *Simſon der Triebe!!* Man glaubt ſich um hundert Jahr zurück verſetzt, und muſs nebenbey noch Stellen leſen, wie:

— „Hinunter, ſo tobte der Ritter zum Thurm,
Hinunter mit dir, du *verächtlicher Wurm!*"

Einer anderen Romanze (S. 74. *Der Herzſchuſs*) liegt der Vorfall zum Grunde, daſs ein Jäger, der nach einem *Kuckuk* ſchieſsen will, dafür ſeiner Geliebten ins Herz trifft. Auch in Nachbildung und äſthetiſcher Würdigung des Volksmäſsigen ſcheint uns der Vf. nicht glücklich. Er behielt aus einem alten Liede ein Schluſschor unverändert bey, weil es ſo ſehr *den kindlichen Sinn* des alten Dichters ausſpreche. Dieſs Schluſschor lautet wörtlich ſo:

's iſt 'ne pure Narretheytheyterey,
's iſt 'ne pure Narrethey.

Ueberhaupt können wir an den meiſten dieſer Romanzen den Geiſt und Ton des Ganzen nicht loben; einige ſind allzu abgeriſſen und fragmentartig, und könnten eher für Theile irgend eines Ganzen, als ſelbſt für ein Ganzes gelten; andere dehnen ſich in breiter Erzählung und Beſchreibung bequem aus, ohne einmal nach dem zauberiſchen Duft, dem wunderbaren geheimniſsvollen Anklang echter Romantik zu ſtreben; andere ſtreben zwar nach dieſem Duft und Anklang, erreichen ihn aber nicht und bringen es nur bis zu gewiſſen Wendungen und einer Manier, welcher der Geiſt fehlt, wie das Stück: *die Gefallenen* (S. 83.) Hin und wieder trifft man auf ein nicht miſslungenes Stück oder einzelne anſprechende Stellen, aber im Ganzen verminderte die Bekanntſchaft mit dieſen Romanzen unſere frühere gute Meinung von den Dichtergaben des Vfs. ſehr. Die zahlreichen Verſuche deſſelben in andern Fächern, waren nicht im Stande, dieſen ungünſtigen Eindruck gänzlich aufzuheben. Einen beträchtlichen Theil machen die *Kriegslieder* und *Zeitgedichte* aus, wovon beſon-

ſonders die erſtern dem Genius des Vfs. am Meiſten zuzuſagen ſcheinen, inſofern hier ein gewiſſes Stürmen der Leidenſchaft, eine kühne feſſelloſe Darſtellung, womit ſich ſonſt das rechte Maafs des Schönen ſchwer vereinigen läſst, an ihrem Orte iſt. Wirklich trifft der Vf. hier Stellenweiſe den rechten Ton, z. B. im Anfange des Gedichts: *Herzog Wilhelm von Oels* (Bd. 1. S. 199.)

Der Kaiſer ſchlug zum Frieden ein,
Doch Herzog Wilhelm ſpricht:
— „Wollt Ihr des Teufels Diener ſeyn,
Auf Ehr! Ich bin es nicht.“

oder in dem *Feldliede* (Bd. I. S. 206.)

Hoch hebt die Fahne, Himmelan;
Ruf Gottes rauſcht in ihr!
Ruf Gottes weh't uns Alle an;
Ihm nach, dann ſiegen wir!

Aber man wird doch unter allen dieſen Liedern ſchwerlich nur ein Paar finden, wo nicht entweder die Schwingen des Vfs. bald ermatten, und er in unklare Breite, oft auch in einen gewohnten Alltagston verfällt, z. B. S. 207.

Wir ſtreiten nicht für Ruhm und Sold,
Nicht für ein Ordensband u. ſ. f.

oder wo nicht wenigſtens verfehlte Einzelnheiten, unpaſſende Verzierungen und dergl. ſtören. Die Ideen des Vfs. ſind oft lobenswerth, wie in dem Gedicht: *Nelſon's Tod;* die Ausführung ſelten gediegen und in ſich vollendet. In dem eben erwähnten Stellenweiſe recht ſchwungvollen Gedicht lautet der Schluſs ſo:

Nichts Hohes gab's auf Erden mehr für ihn,
Das Höchſte hatte kühn ſein Geiſt errungen,
Den, der zu Göttlichem ſich aufgeſchwungen,
Kann nicht der Erdenhoheit Flitter *sieh'n.*
Im *Hymnos* rief das Meer die Ufer wach,
Als er hinauf zum Heldenhimmel ſchwebte;
Zum *Hymnos* ſich Orkan und Blitz *verwebte,*
Trafalgar ſang den Trauer-*Hymnos* nach.

So traure Albion, Er iſt gefallen,
Der ſchützend über dich die Aegis hielt! —
So jauchze Albion, du haſt von allen
Den ſchönſten *Kronen-Demant* dir erzielt.
Den See-Achill haſt, Starke, du geboren! —
Der Phönix that den ernſten Todesſchritt;
Doch aus der Aſche — Er iſt nicht verloren! —
Erſteh'n zwey Söhne, *Collingwood* und *Smith.*

Unter den Diſtichen ſind einige ganz artig, andere laſſen ebenfalls zu ſehr die rohe Kraft durchſcheinen. Wir geben zwey der Beſten (oder vielleicht die Beſten ſelbſt) zur Probe.

Blauer Heidſchmetterling.

Jüngling, tödte mich nicht! nie werd' ich die Liebe verrathen,
Hab' ich das blendende Knie auch deiner Pſyche geſehn. —
Porcellane, die Fee, war ich in ſchöneren Zeiten,
Bis in den Papillon mich mächtig ein Zaub'rer gebannt,
Liebe die blühende Heid', wo vormals die Jägerin ſtreifte;
Flatt're gern um das Spiel, welches mich eh'dem beglückt. —

Warnung:

Nimmer grolle das Weib! Es löſchet nicht grollend die Flammen,
Wenn des Mannſinns Vulkan ſprudelnde Blitze verſtoht.
Nicht der Gegengewalt ergiebt der Starke die Arme;
Nur der Thräne erliegt ſchmiegſam das roh'ſte Gemüth. —

Unter den übrigen Gedichten ſind manche aus poetiſchem Gemüth entſprungen und es gelingt auch dem Dichter mitunter, die Idee klar, obwohl ſelten durchaus vollendet, künſtleriſch zu geſtalten. Die wenigen Sonette erheben ſich nicht über den, im Anfang unſerer Beurtheilung, ſchon bezeichneten Standpunct. In den Minneliedern herrſcht viel Reichthum und Beweglichkeit der Phantaſie und eine oft allzuheftige Gluth der Leidenſchaft, die, durch keinen ſichern Schönheitsſinn gezügelt, natürlich zu Auswüchſen führen muſs, wie z. B. in folgenden Verſen:

Sing'ſt du Höllenhohn für mich und Spott
Zu den weichen lieben Saitentönen?
Willſt du mich, ein Indiſch ſtrenger Gott,
An Entbehrungsmartern ſo gewöhnen?
Hüte dich! Es kämpft in feſter Bruſt
Mir *ein Heer von losgelaſſnen Tigern!*
Leidenſchaften in dem Traum der Luſt
Schlagen kühn ſich immerfort zu Siegern (?)

Wollte mich unnennbar tiefe Angſt
Fort von dir in wilde Nächte treiben,
O warum, du ſchöner Abgott, zwangſt
Du mich bittend dann und hold zu bleiben?
Schmeichelt es dir *des Triumphes Gier*
Knabenſchwach den ſtarken Mann zu ſehen?
Soll ich als *ein heiſs verdürſtend Thier* (!!!)
Vor den Füſsen dir in Schmach vergehen? —

Das Endreſultat unſrer Kritik kann hiernach kein anderes ſeyn, als daſs dem Vf., bey wirklichem poetiſchem Talent, eine ſorgfältige Bildung des Geſchmacks und kritiſche Strenge gegen ſich ſelbſt ſehr nöthig ſind. Mit dieſen ausgerüſtet würde er im Gebiet des Schönen ſicher manches Erfreuliche leiſten, aber vielleicht auch — mehr als die Hälfte der gegenwärtigen Poeſieen, — von den Romanzen wohl noch mehr — künftig unterdrücken. Das Aeuſsere dieſer Sammlung könnte leicht geſchmackvoller ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

RÖMISCHE LITERATUR.

MEISSEN, b. Gödsche: *C. Valerii Flacci Argonauticon liber octavus.* Notis criticis edidit et dissertationem *de versibus aliquot P. Virgil. Maron. et C. V. Flacci injuria suspectis* adiecit *Augustus Weichert*, AA. LL. M. Regiae scholae Misnensis Prof. sextus. 1818. 148 S. 8. (18 gr.).

Schon darum, dafs die seit mehreren Jahren erregte Erwartung einer neuen gehaltvollen Bearbeitung von des Valerius Flaccus Gedichte wiederholte Bestätigung gewinnt, kann dieser Vorläufer erfreulich und willkommen heifsen. Doch das Interesse, welches diese kritische Schrift gewährt, ist ein vielfaches, und um dem Leser ein vollständiges Urtheil zu vermitteln, haben wir nöthig, das Einzelne hervorzuheben. Hauptzweck war dem Vf., der unausgesetzt an der Ausgabe des Valerius Flaccus mit grofsem Fleifse, wie hier kund wird, arbeitet, über die Rechtfertigung mehrerer Stellen, welche Baptista Pius aus seinen Handschriften vorbrachte, und die von dem Herausgeber in Ermangelung mehrerer Autorität nicht als echte anerkannt wurden, das Urtheil Anderer zu vernehmen, um bey deren Aufnahme hierüber sicher gestellt zu seyn. Damit verband er die Untersuchung über einige Verse in Virgils Werken, welche von den Kritikern als untergeschoben verworfen worden sind. Nur eine äussere Veranlassung liefs den Commentar zu dem achten Buche der Argonautica beyfügen, welcher jedoch wegen 16 zurückgerufener Verse mit der Abhandlung in Verbindung steht. Wir sprechen von diesem zuletzt.

Statt die einzelnen Stellen des Virgils und Valerius Flaccus nach der gewöhnlichen Weise der Kritiker herausgehoben zu behandeln, wobey denn immer die Nachfrage nach vorausgesetzten Principien entgegensteht, und man eigentlich nie ganz aufs Reine kommt, wählt der Vf. besonnen die Methode, welche von Darlegung der Principien ausgeht, und diese auf das Besondere anwendet. Dadurch gewinnt die Abhandlung einen allgemeinen Werth für Kritik überhaupt, giebt leichte Umsicht, und der Beweis erscheint da als gründlich und vorbereitet. Gewifs wird jeder, der bey dem kritischen Studium auf Regel und Grundsätze sieht, mit Vergnügen den Vf. durch den eingeschlagenen Weg hindurch begleiten und gern ihn lesen, wenn er die Ansichten neuer Zeit über Echtheit und Unechtheit alter Schriften und Schriftstellen prüft, das, was von Andern als Grundsatz aufgestellt worden, nochmals ins Licht stellt und über einige der Begründung bedürfende Puncte mit eigener Untersuchung sich verbreitet. Der Gang, welchen der Vf. verfolgt, ist kürzlich dieser. Zuerst von der Schwierigkeit des Urtheils über Unechtheit, von dem Streben unserer Zeit, damit zu dem Lobe des Scharfsinns zu gelangen, und von den Fehlgriffen. Es schränkt sich dann der Vf. auf Dichter ein, bey denen die Verfälschung mehr als in Prosaikern Statt fand, wo aber auch besondere Regeln Vorsicht und Aufmerksamkeit gebieten. Der Vf. deutet auf eine dreyfache Rücksicht hin. *a*) Je älter ein Dichter, desto strenger kann das Urtheil entscheiden, weil die älteren selten ihre Vortrefflichkeit verleugnen und des Pfuschers Hand sich verräth; doch führte gewöhnlich auch die längere Zeit mehr Verfälschung herbey. *b*) Ein viel gelesener Dichter, wie Virgilius, litt mehr durch fremde Hände als ein weniger bekannter, wie Valerius Flaccus. *c*) Die Gattung des Gedichts und der Grad der sorgsamen Ausarbeitung bedingt Vieles. Wie wenig in Beziehung auf Virgilius *Heyne* diese und andere Rücksichten erwogen, kennt ein Jeder; denn gerieth irgendwo des sonst hochverdienten Mannes Urtheil in grundloses Schwanken, so auf diesem Felde der höhern Kritik. Gegen ihn mit Grundsätzen zu streiten, fällt nicht schwer. Der Vf. geht auf einzelne Beyspiele ein, und zeichnet nicht blofs eine Anzahl wirklich unechter Verse aus, sondern erweist dagegen auch, dafs weder Verse, welche etymologische Erklärungen enthalten, der alten Darstellungsweise zuwider und spätern Ursprungs seyen, noch auch ein Vers darum in einem epischen Gedicht verworfen werden dürfe, weil er an einer andern Stelle wiederkehrt. Bey Virgilius aber kommen die halben Verse und deren Grund in besondere Frage. Des Vfs. Meinung entscheidet sich dahin, dafs diese halben Verse weder für ein Unvermögen zeugen, noch mit Absicht beybehalten worden seyen, sondern von Eilfertigkeit des Dichters herrühren, der lebendigen Geistes das Ganze entwarf, an dem Entwurfe besserte und füllte, aber dabey vom Tode übereilt wurde. Durch Beyspiele beweist er, wie spätere Interpolatoren, nach Tucca und Varius, an den Halbversen ihre Kunst versucht haben. Unter den vertheidigten Stellen, deren Zahl nicht gering, wird Aen. XI, 171 f. sehr geschickt durch veränderte Interpunction, nach *duces* gerechtfertigt. Wir erwähnen nicht aller hier behandelten Stellen, sondern nur der in der Untersuchung selbst hervorgehobenen, wenn wir angeben, dafs Aen. III, 296. IV, 256—258. IV, 285. 286. IV, 526. V, 182.

VII, 587. IX, 86. X, 475. nach unſerer Ueberzeugung durchgreifende Rechtfertigung erhalten haben und die dritte der genannten Stellen durch die Verbeſſerung *utque animum* ſt. *atque*, die vierte und ſiebente durch veränderte Interpunction in ihre alte Reinheit zurückgebracht worden ſind. In IV, 256 möchte nicht ſowohl vor *volabat* ein Comma zu ſetzen ſeyn, als der ganze Vers ohne Zeichen gelaſſen werden. Auch VIII, 283 vertheidigt der Vf. aus dem Zuſammenhange, indem er die Erwähnung der Mahlzeit (*inſtaurant epulas* etc.) darum für nothwendig hält, weil Aeneas und ſeine Gefährten von derſelben durch Evander abgebracht worden waren und kein Opfer ohne Mahlzeit vollbracht ward. Dieſe Nothwendigkeit kann Rec. nicht einräumen; denn ſchon daraus, daſs die Opfermahlzeit ſelbſt nicht weiter erwähnt wird, was hier geſchehen muſste, läſst annehmen, daſs man ohne nochmals zu ſpeiſen (denn der Hunger war früher geſtillt: *exemta fames* v. 184) abzog. Und woher die Früchte und das Obſt, welche in den Worten *dona grata menſae ſecundae* angedeutet ſeyn ſollen? Auch liegt in den Worten *oneratis lancibus* nicht der Sinn, welchen der Vf. ſucht, klar und vollſtändig ausgedrückt, nämlich *exta*. Rec. geht hier nicht von dem Satze aus: kein Opfer ohne Schmauſs, ſondern vielmehr: kein Tanz ohne Tafel. Und dann möchten die Verſe echt und leicht erklärbar ſeyn. Das Ganze iſt ein Schauеſſen, bereitet auf dem Altare, um den nun die Tänze angeſtellt werden ſollen. Um den leeren Altar ward nie getanzt, und auch hievon gilt die Angabe des Plutarch *Sympoſ. VII*, 4: ἱερὸν μὲν ἡ τράπεζα, δεῖ δὲ τῶν ἱερῶν μηδὲν εἶναι κενόν. Dann aber liegt in *epulis* und *menſae gratis ſecundae donis* die Beſchreibung einer aufgeſetzten vollen Mahlzeit, und in den folgenden Worten *cumulant oneratis lancibus aras* nur die Reichhaltigkeit. Im darauf folgenden 285. Vers nimmt Hr. *W.* Anſtoſs an den Saliern als Prieſtern des Herkules, und ſchlägt daher zu leſen vor: *Tunc alii ad cantus — adſunt;* eine leichte Beſſerung, der wir aber doch nicht zuſtimmen, weil *alii* zu wenig bezeichnend iſt. *Salii* können unter den Prieſtern jeder Gottheit die Tänzer genannt werden. Auch möchte das vorausgehende Wort *ſacerdotes* wenig hindern, da ja eben hier durch *Salii* eine andere Gattung der Prieſter bezeichnet werden.

Eine zweyte Art der Verfälſchung und Interpolation alter Dichter findet der Vf. mit Andern darin, daſs Dichter in ihren Concepten Verſe zur weiteren Verarbeitung und Wahl an den Rand ſchrieben, daraus Varianten des Textes entſtanden und oft, wenn der Dichter das Werk unvollendet lieſs, fremden Händen Stoff zur Verunſtaltung des Ganzen darboten. Es ſind dieſs Verſe nicht ſpäter Abſchreiber, ſondern der Dichter ſelbſt, die, wie Virgilius, vom Tode übereilt, oder, wie Statius, in ihrer improviſatoriſchen Manier ſolche Variationen ſich bemerkt hatten. Eine dritte Art interpolirter Stellen rührt von Abſchreibern her, welche die Lesarten zweyer Ausgaben verbanden. — Beide Arten ſind, nach Rec. Anſicht, von Kritikern neuerer Zeit nur zu ſchnell angenommen und auf die Annahme hin geurtheilt worden; Keiner aber hat für die erſte einen ausreichenden Beweis geführt; bey der zweyten ſind die Begriffe *Ausgabe* und *Recenſion* erſt genau zu beſtimmen und eine Reihe Bedingungen zu berückſichtigen, die ſo leicht überſehen werden, daſs man vorſchnell drey, vier Hände nennt, durch welche das Buch hindurch gegangen und verpfuſcht worden ſey. Hier würde der Vf. reichen Stoff zu näherer Unterſuchung gefunden haben, hätte er dieſs Alles nicht blos der Vollſtändigkeit wegen, und damit er einen Uebergang auf Flaccus gewönne, erwähnt. Er geht auf die kritiſche Auffindung und Behandlung der Lücken über. Dieſe können angedeutet, ſelten aber aus Handſchriften ergänzt werden. Den Urſprung weiſt der Vf. in der faſelnden Nachläſſigkeit und Faulheit der Abſchreiber nach, in dem Zufall, der zwey Blätter umwenden lieſs, und in der Auslaſſung von Verſen, die am Rande nachgetragen waren. Er macht auf die nöthige Würdigung der Handſchriften aufmerkſam, und bemerkt, wie weder die Neuheit der Codices, noch der Umſtand, weil ein einziger Codex die Ergänzung der Lücke gewähre, gültigen Gegengrund ausmache, wenn dagegen nur ein dreyfaches erwieſen werden könne: daſs wirklich eine Lücke vorhanden, daſs die gefundenen Verſe dieſelbe gut tilgen, und daſs dem Dichter und ſeiner Manier die Verſe zugeſprochen werden können. Bey Valerius Flaccus laſſen ſpecielle Bedingungen einzelne aufgefundene Verſe und Stellen für echte erklären. Das Gedicht ward wegen ſeiner Schwierigkeit weniger geleſen und in geringer Anzahl von Handſchriften verbreitet; daher nur wenige Zuſätze entſtehen konnten; dagegen aber fiel es den unkundigſten Abſchreibern in die Hände, gegen deren Abſchriften die Autorität der Handſchriften, aus welchen Baptiſta Pius die zu nennenden Verſe bekannt machte, dem Vf. überwiegend ſcheint. So leitet Hr. *W.* die Unterſuchung über einzelne Stellen des Val. Flaccus gründlich und mit Sicherheit ein. Wie er nun bey der Rechtfertigung der obeliſirten Verſe des Virgilius durch Gründe ſich auch des Rec. Ueberzeugung und Zuſtimmung gewonnen hatte, ſo wird er bey den Stellen aus Flaccus mehr Widerſpruch finden und einen ungläubigen Gegner abermals zu beurtheilen haben. Zuerſt vermiſſen wir eine genauere Würdigung der äuſseren Gründe und des Anſehens der Handſchriften, welche Pius als *veteres codices* bezeichnet. Pius lebte kurz nach und in jener Zeit, in welcher nicht allein der gröſste Theil verſchiedener Lesarten entſtanden, ſondern durch der kritiſirenden Leſer Hand vielfache Interpolation der alten Schriftſteller bewirkt ward. Wir nennen die Namen von Jo. Jovianus Pontanus, Poggius, Pomponius Laetus, Nic. Perottus, um ſolche Art Verbeſſerer zu bezeichnen. So nun führt Pius als von ihm benutzte und mit Ergänzungen verſehene Codices an: *codices qui Pomponii Laeti fuerat* (zu VII, 185), und erwähnt zu II, 439 der Verbeſſerungen durch P. Laetus:

tus: *codex Alexandri Farneſii Principis Auguſti quem manu Pomponii Laeti emaculatum conſtat.* Er ſelbſt verſuchte die Ergänzung am Ende des Gedichts. Dieſs alles weiſs Hr. *W.* beſſer als Rec., und es wurde hier nur um Andrer willen bemerkt; allein den Verdacht, unter welchem die Handſchriften des Bapt. Pius ſtehen, muſste er vor allem austilgen und glaublich machen, wie in einem ſolchen nicht näher bezeichneten Codex einmal gefunden werden konnte, was kein ſpäter verglichener beſtätigte, keine frühere Ausgabe beſafs. Man denke an die Betrügereyen, welche Avantius mit der Angabe handſchriftlicher Autorität trieb, und dann wird man auch die gutmüthigere Ergänzung und Beſſerung anderer Kritiker jener Zeit mit Vorſicht zu behandeln ſich veranlaſst finden. Nun zu dem Einzelnen und den innern Gründen.

I, 828. *Cardine ſub noſtro rebusque abſciſa ſupernis*
Tartarei ſedet aula patris: non illa ruenti
Acceſſura polo, victam ſi volvere molem.

Nach dieſem Vers, der den Gedanken unvollendet gibt, ſetzte Pius nach einem alten Codex zwey Verſe ein:

Senſerit atque gravi totam ſubſidere motu
Fata velint, ſi ſumma dies ſubverterit orbem.

Dieſe verwarf *Carrion* und erzählt, auf dem Rande eines Manuſcripts gefunden zu haben:

Juppiter et primae velit omnia reddere maſſae.

Heinſe und *Burmann* nahmen dieſen Vers auf. Hr. *W.* findet erſtern echt und den Gedanken klarer und wahrer als in dieſem. Allein erſcheint der Gedanke hier nicht an unrechter Stelle ausgeführt bis ins Breite? Was in des *Carrion* Verſe anſtöfsig ſey, erkennen wir nicht; dagegen könnte *ſi ſenſerit volvere molem* ſtatt *ſi ea ſenſerit molem ſe volvere* wohl Zweifel auf ſich ziehen. Doch es kommt hier Alles auf ſolche Beglaubigung an, ſo dafs, bevor nicht Jemand mit Augen in einer Handſchrift die Ergänzung las, hier das Zeichen der Lücke keinen Platz finden mufs. — II, 439. Hier giebt Pius aus dem von Pomponius Laetus gebeſſerten Codex drey Verſe, welche der gestörten Conſtruction und dem unvollkommnen Gedanken aufhelfen. Der äufsere Grund für deren Echtheit fällt hinweg; denn dafs ſie ſich in der Ausgabe, welche *Erneſti* und *Harles* beſafsen, beygeſchrieben fanden, beſagt Nichts, da der Schreiber ſie aus der Aldina nehmen konnte. Ausgemacht iſt dagegen der Mangel eines oder mehrerer Verſe. Der Vf. ordnet die Worte und verbeſſert ſie alſo:

Haetenus in populos: vatem Samothraca Thyotem
Sola habuit, voluitque ſuos arcana colonos
Scire, nec in numero caeleſtia promere dicta
Jaſius voluit pater. At vos numine dextro
Miſſa monent ſacrique metum ſervemus opertis.

Die Ellipſe in den erſten Worten, zu denen *eloquar* hinzuzudenken ſey, fällt durch ihre Härte auf, ja iſt in dem Sinne: *ſo viel für die Profanen*, dem Sprachgebrauch entgegen. Das Wort *ditemque* ſtatt *tiemque* kann ſeinen Urſprung durch eine beſſernde Hand nicht verläugnen (der Vf. ändert *Thyotem*), und wenn als Vertheidigungsgrund aufgeführt wird, ein Abſchreiber würde ſchwerlich in ſeiner Interpolation des Jaſius erwähnt haben, ſo iſt vielmehr dieſs Beweis für eine Ergänzung durch einen neuern Gelehrten, wahrſcheinlich durch P. Laetus. Aelter ſind die Verſe ſicher nicht, und daher nach Rec. Meinung eine Lücke nach den Worten *haetenus in populos vates* zu bezeichnen. Anders verhält es ſich mit V, 594, wo die Handſchriften einſtimmend auf die Vervollſtändigung des Gedankens führen. Hr. *W.* ſtellt die Stelle einzig richtig her:

Campeſus hic ſpoliis in tigridis, incita curſu
Flumina qui et ventos ſuperat celer. Ille profundo
Incumbens Odruſſa mero.

Dieſe Verbeſſerung giebt dem Vf. Veranlaſſung von V, 585—7 zu handeln, wo er in

Quid Latagum? quid ſi amnigenam mirere Choaſpem?
Bellatoris equi potantem cerne cruores:
Nec tamen immiſſis hic ſegnior ibit habenis.

zuerſt die Verbindung zwiſchen dem letzten Verſe und dem vorherigen vermiſst, dann an *cerne* wegen deſſen Folge nach *mirere*, wegen der Stellung nach dem dritten Worte und wegen der Bedeutung ſtatt *ecce* anſtöfst. Er verbeſſert

Bellatoris equi potantem carne cruorem?

Dafs *hic* das Pferd und nicht den Choaſpes bezeichne, und überhaupt des Choaſpes Lebensweiſe angedeutet werde, liegt unläugbar vor. Die Aenderung aber möchte mehrere Zweifel zulaſſen: 1) Es wird nicht deutlich, wie die Frage alſo geſtellt ſeyn könne: *quid ſi mirere Choaſpem, equi potantem carne cruorem?* ſo dafs ſie ſelbſt ſchon die Antwort in ſich begreife. Offenbar enthält die Rede zwey Theile. 2) Das Wort *carne* hat für den Gedanken keine Nothwendigkeit und wird, hinweggenommen, weiter nicht vermiſst; dagegen iſt ſeine Structur unläugbar hart: *carne cruorem potantem* ſt. II. *e carne*. Kein aufgeführtes Beyſpiel ſpricht dafür. 3) Die Vulgate läſst ſich nicht nur ſchützen, ſondern verleiht vielmehr den einzig richtigen Sinn. Der ſich nach Scythenſitte von Pferdeblut nährende *(equimulgus)* Choaspes werde als ein ſtämmiger, ſtarker Mann gedacht. Auf dieſes hindeutend ſpricht Aeetes: Du ſtaunſt über Choaspes? Erkenne in ihm einen, der von ſeines Roſſes Blut ſich nährt, ohne dafs dieſs jedoch ihm ſeinen Dienſt verſagt. Lebendiger wird die Rede durch die Wendung *nec tamen ibit. Cerne* iſt *cognoſce*, wie *Ovid. ex P. I*, 5, 5. *cernis ut ignavum corrumpant otia corpus; Martial. IX*, 35, 8. *cernite quam plus ſit Caeſaris eſſe patrem*; und bey ſolcher Bedeutung kann die Stellung des Worts keinen Anſtoſs gewähren. *Martial XIII*, 19. *In niveo virides ſtipite cerne comas.* Warum auch ſollte *Lucan. V*, 275 nicht *inanes cerne lacertos* ſagen können, da vielmehr *inanes carne lacertos* ein widriges Bild giebt und *inanes lacerti*, wie *inane corpus Cic. de legg. II*, 18 (wo man *Davif.* und *Goerenz* vergleiche) und andere Zuſam-

ſammenſtellungen aus dem Zuſammenhange erklärt werden muſs. — In der Stelle VII, 187, wo eine Lücke durch die Worte *amplexumque pati* verrathen wird, führt Pius aus des Pomp. Laetus Codex drey Verſe mit Verbeſſerung jener Worte an, ohne ſie ſelbſt anzuerkennen. Sie machen eine erträgliche Ausfüllung der Lücke aus, ohne ſich jedoch durch das geſuchte *novam fegetem ardenti decidere ferro*, noch durch den matten Ausdruck: *pervigilem — claudentem lumina* zu empfehlen. Die äuſsere Autorität fällt hier ganz hinweg, wie dieſelbe auch ſchwach iſt für die noch v. 344 des VII. Buchs einzufügenden Verſe. Der Vf. verbeſſert in ihnen ſtatt *acta parens*, was proſodiſch fehlerhaft iſt, gewiſs ſcharfſinnig:

Cur tibi fallaces placuit conjungere dextras
Ante, parens?

Hier mögen wir gern dem Vf. beyſtimmen. — Im achten Buche fand Pius nach v. 135 nicht weniger als 16 Verſe auf, die, nach v. 139 verſetzt, auch Hr. W. in ernſten Schutz nimmt. Prüfen wir die Gründe. Nach der Flucht der Medea und Jaſon dringt das Schrecken durch die Burg; die Stadt und der Vater macht ſich auf. So auch die Mutter, welche der fliehenden Tochter nachruft. Die interpolirten Verſe enthalten eine Schilderung von des Vaters Zuſtand und deſſen Rede, welche Klagen und Aufruf zur Verfolgung enthält. Dieſe Verſe, ſagt der Vf., ſind echt, 1) „weil da, wo die Mutter ſpricht, auch der Vater reden muſste." Dieſer Grund aber darf nicht als Hauptgrund betrachtet werden; denn daſs Aeetes an dem Ufer erſchienen ſey, beſagen erſt die interpolirten Verſe. Im Texte des Valerius wird nur erwähnt, der altersſchwache Vater habe ſich aufgemacht und ſeines Alters vergeſſend geeilt. Er erſcheint dort nicht am Ufer. 2) Der Zuſammenhang der Gedanken erheiſcht dieſen Zuſatz. Der Dichter ſagt: die Ufer füllten ſich verglich mit Mannſchaft, denn es floh haſtig das Schiff. Da läſst der Interpolator den Vater zur Erde ſinken und klagen und ſeinen Sohn zur Verfolgung auffodern. Dieſe unternimmt auch Abſyrtus, aber die Argonauten haben die Weite erreicht und der Steuermann ruft ihnen zu, gerade auf den Iſter loszuſteuern. Da ſtehen auch plötzlich die Mutter und Schweſter am Ufer und jene ſpricht ihren Schmerz in Vorwurf und Klage aus. Wen befremdet nicht bey dieſer Folge der überſpringende Wechſel von der Strandſcene auf das Schiff, wo ſogar Erginus ſprechend eingeführt wird? Der Vf. fühlte dieſs nur zu gut, und vergleicht als ähnliches Beyſpiel III, 290. Allein dort greift Alles in ein Ganzes ein und die eingeſchaltete Anrede der Genoſſen macht es lebendig. Hier will die Rede des Steuermanns nicht paſſen, und vernichtet die Einheit der Darſtellung. 3) „Daſs der Steuermann, wenn die beſagten Verſe aufgenommen werden, im 193 u. f. Verſen daſſelbe weitläufig wiederholt, iſt zu entſchuldigen, weil Erginus Worte von den Argonauten wenig beachtet worden ſind und eine nochmalige Einſchärfung nöthig ward." Von jener Achtloſigkeit der Argonauten findet ſich im angeführten 194. Vers nichts vor, da vielmehr die Worte *contenti vellere capto* vorausſetzen laſſen, es ſey kein Rath vorausgegangen. Sonſt hätte der Dichter anders ſprechen müſſen. 4) „Zwar liegt v. 149, wo ſchon eine *claſſis parata* erwähnt iſt, mit v. 277 f. und 303 im Widerſpruch, wo die eilige Ausrüſtung erſt geſchildert wird, dieſs aber iſt nach des Vfs. Anſicht bey einem Dichter nicht genau zu nehmen, da auch bey Virgilius u. a. ſolche Widerſprüche vorkommen." Hiedurch aber wird der auf der Stelle laſtende Verdacht keineswegs beſeitigt; ja fänden ſich jene Verſe in dem urſprünglichen Text, ſo würden ſie ſicher ſelbſt auf die Vermuthung einer Verfälſchung führen. 5) „Das Wort *adhuc* v. 156 (172) beweiſet die Echtheit des Supplements, weil es eine Fortſetzung anzeigt und vorausſetzen läſst, vor der Klage der Mutter ſey Etwas vorausgegangen. Wie aber, wenn *adhuc* hier ſtatt *praeterea* oder *intra*, wie nicht ſelten, ſteht, und das Herbeyeilen und Rüſten des Bruders, Vaters und Volks als vorausgehend vom Dichter ſelbſt erwähnt wird? Ueberdieſs erſcheint die Folge des *adhuc* nach der Rede des Steuermanns in der Anordnung des Vfs. nicht zweckmäſsig. Wenn daher wirklich keiner der aufgebrachten Gründe für die Echtheit der Verſe ſpricht, ſo können ſie auch nur geradehin verworfen werden, ohne daſs man von äuſseren Gründen oder von Autorität der Handſchriften künftig noch Beſtätigung erwarte; ja an Einzelnen läſst ſich zeigen, wie dieſe Verſe nicht von demſelben Dichter, der das Ganze geſchrieben, und nicht aus dem Ganzen gearbeitet ſeyn können. Wir machen nur auf Folgendes aufmerkſam. Nach den Worten, die den Vater eilig umherlaufend bezeichnen, folgt *occidit Aetes, caſu perculſus acerbo*, was auch ein ſchlechter Dichter, wenn er ein Ganzes arbeitete, nicht geſagt hätte. Der Aufruf an Abſyrtus kommt, da dieſer ſchon in den Waffen unter der verſammelten Mannſchaft ſteht, zu ſpät, und verräth des Interpolators Hand, der hier auch den Vater ſprechen und von Allem ſprechen laſſen wollte, der nicht bedachte, daſs nach des Vaters heftiger Rede die dabey ſtehende Mutter nicht ſagen konnte: *hic iratus nondum pater* v. 161.

Der Vf. wird uns für ſolchen hartnäckigen Widerſpruch nicht danken; wir aber wollen nicht undankbar ſeyn, und den Genuſs, den die Abhandlung in ihrer ruhigen, beſonnenen Darſtellung gewährte, und das Lehrreiche, welches ſich in einzelnen hier nicht zu verzeichnenden Bemerkungen darbietet, mit der Ueberzeugung anerkennen, welche uns den Vf. hochſchätzen lehrt. Er gebe nur recht oft uns dieſer Art Unterſuchungen und fodere zum Widerſpruch auf, der ſich endlich doch in die Einſtimmung auflöſen wird, daſs wo Scharfſinn und umſichtige Kenntniſs ſich erproben, nimmer der wiſſenſchaftliche Gewinn gebrechen kann.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

RÖMISCHE LITERATUR.

MEISSEN, b. Gödsche: *C. Valerii Flacci Argonauticon liber octavus — — edidit Augustus Weichert* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir wenden uns zu dem zweyten oder vielmehr ersten Theile der Schrift, der Bearbeitung des achten Buches der *Argonautica*. Diese will der Vf. zwar nicht als eine Probe der neuen Ausgabe, in deren Commentar Alles ausführlicher behandelt werden soll, angesehen wissen. Dort wird er in besonderen Excursen durchgeführte Untersuchungen darlegen. Doch wird sich jetzt schon über des Vfs. Verfahren, kritisches Urtheil und sonstige Behandlungsweise entscheiden lassen. Und da können wir unsern Beyfall nicht versagen, sondern erkennen den grosen Zwischenraum an, welcher den Vf. von den gemeinen Commentatoren und Emendatoren unserer Tage trennt und ihn zur Erreichung eines schönen Kranzes emporhebt. Damit wir aber den auch in der Bescheidenheit musterhaften Vf. und seinem Verlangen nach scharfer Beurtheilung Genüge leisten, und damit wir nicht für ihn parteyisch gesprochen zu haben scheinen mögen, wollen wir, statt weitläuftig zu erzählen, was all des Guten im Buche stehe, uns nach kurzer Angabe des Billigungswerthen bey dem verweilen, wo wir nicht beystimmen können. Dies, meinen wir, wird auch der Vf. gut heisen.

Mit grosser Sorgsamkeit hat Hr. *W.* das, was als Hülfsmittel der Kritik dienen könnte, einer genauen Revision unterworfen und an vielen Stellen dadurch den Text wahrhaft verbessert. Welche Veränderungen im Texte uns mit Recht und Fug aufgenommen scheinen, sind: v. 53 *ingerar* statt *ingerat*; v. 81 *at* statt *ac*; v. 131 *atque* st. *utque* nach *Delamalle*; v. 208 (224 nach des Vfs. Zählung) *defleta*, nach *Wagner*; v. 212 (227) *ponunt* nach *W.*; v. 246 (262) *et pariter vertuntur*, mit *D.*; v. 281 (297) *alii* nach *Bentley*; v. 325 (341) *unum* nach *W.*; v. 332 (348) *vorat*; v. 337 (353) *transferet*; v. 344 (360) *has* st. *hoc*; v. 357 (373) *at* st. *ac*; v. 365 (381) *errat* st. *exstat*; v. 398 (414) *iret — ista*; v. 423 (439) *his reddere* st. *hi*. Wir übergehen die durch Verbesserung der Interpunction geretteten Stellen, wie v. 373 (389). — Vorsichtig genug wagt der Vf. nie eigenmächtig zu ändern, und läst den Vorschlag der Vermuthung innerhalb der Noten beruhen. Von daher in den Text aufgenommen wünschen wir v. 1 *fata*; v. 62 *advocat*; v. 265 (281) *fugam*; v. 440 (456) *quin nunc quoque quaere*. Durch treffende und genügende Vertheidigung wurden im Grundtexte erhalten v. 178 (194) *vellere capto*; v. 219 (235) *alumnos*; v. 224 (240) *in vitae*; v. 334 (350) *limina laxet*; nicht zu gedenken vieler zurückgewiesenen Conjecturen. Der Commentar selbst giebt nicht blos die vollständigen Varianten und deren kritische Beurtheilung, sondern erhellt auch den Sinn schwieriger Stellen auf und erläutert den Sprachgebrauch. Misslich ists, wenn der Leser oft durch ein *dixi ad* — auf die Anmerkungen zu den früheren Büchern verwiesen wird und das Urtheil dann aufgeschoben werden mus, wie zu v. 431 (447). Auch auf zu erwartende Excurse wird der wissbegierige Leser vertröstet. Vieles aber wäre zu nennen, wenn die genauen und richtigen Erläuterungen der Reihe nach aufgezählt werden sollten; Reiche Belesenheit hilft dem Vf. nicht selten auf kurzem Wege zur Entscheidung. Doch wir wenden uns vielmehr zu unsern Zweifeln und wollen hiebey auf Erklärung und Kritik zugleich Rücksicht nehmen.

V. 14 *Haec longae placidus mox sceptra senectae tuta geras.* Da *Burmanns* Verbindung *tuta senectae* nicht zu billigen ist, zieht der Vf. *senectae* zu *placidus*; wie *grandior aevi*, *felix laeti* gesagt werde. Vergleicht man die Beyspiele, so ergiebt sich in ihnen ein unmittelbarer Zusammenhang der Begriffe, der aber in *placidus longae vitae* nicht Statt findet. Die *Länge* des Alters hat auf die Ruhe keine Beziehung. Uns scheint überdies bey solcher Verbindung die Aenderung *longe* nothwendig. Dagegen kann Alles unverändert bleiben, wenn man construirt: *placidus geras tuta sceptra longae senectae*, d. i. *per longam senectam*. Dieser Gebrauch ist derselbe, welcher bey *Lucan. I*, 98 verkannt worden ist: *temporis angusti mansit concordia discors*, d. i. *per angustum tempus*. — V. 53 *Hoc superos, hoc te quoque deprecor*. Hr. *W.* billigt *Burmanns* Vorschlag *socios*, weil *quoque* andeute, ein Schwächerer, nicht Stärkerer sey zuerst genannt. Wir behaupten, gestützt auf die Grundbedeutung und auf Beyspiele, das Gegentheil. So *Seneca Herc. fur.* 1273. *Tibull IV*, 1, 108. — V. 82. *dulces excussit ab arbore*. Der Ausleger Erklärungen reichten hier nicht aus. Hr. *W.* denkt sich den Drachen auf dem Baume ruhend und denselben umschlingend, und nimmt an, dass der Drache, die sich auf den Baum herabsenkende Wolke durch Bewegung des Baumes herabgezogen habe. Diese Erklärung ist aber nicht allein zu künstlich, sondern liegt auch nicht in den Worten. Wäre die Lesart echt, würde sie nur also erklärt werden können,

nen, dafs *ab arbore* ſtatt *vom Baume aus (er, der auf dem Baume ruhte), weckte den Schlaf ab.* Sicher aber erlitt die Stelle eine Verderbung durch Abſchreiber! — V. 99. *Nec te ſaltem, miſerande, peremi! Heu ſaevum paſſure diem.* Hr. *W.* findet dieſe Worte ohne paſſenden Sinn, und verbeſſert *nec te, ſaltem miſerande, peremi, nec ſaevum patiere diem.* Doch nichts ſo echt und rein als die Vulgate! Man vergleiche *Statii Silv. I, 3, 61 quo non ſub domino ſaevas paſſura bipennes. Petron. c. 120. nec poſſe ulterius perituram extollere molem.* Der Sinn der Stelle alſo iſt: Wenigſtens habe ich dich nicht getödtet, als die Gefahr dir drohte, ermordet zu werden, der von einem Andern wohl getödtet worden wäre. *Saltem* gehört zu *peremi; ſaevus dies* vom Tode geſagt. Ueberdiefs iſt *heu* nicht nöthig, da das auch anderwärts verkannte *nec* der Handſchriften der Zurückführung werth iſt. Nach *diem* aber ſtehe ein Punkt. — V. 113 finden wir *ſquamis* aufgenommen. Es ſcheint nur Conjectur zu ſeyn, da die Randlesart des *Erneſti*ſchen Exemplars ſicher nur aus der Aldina entlehnt worden iſt. Dabey aber ſteht noch zu erweiſen, wie man *ſquammis* ſtatt *dracone ſquammis induto* ſagen könne. *Quamvis* hingegen giebt dem Worte *aerea* keine unpaſſende Verſtärkung, indem die voraufgehenden Worte *dictis fidens* einen ſolchen Gegenſatz erwarten laſſen. — V. 136. *Hinc ſubitis inflexit frater in armis.* Der Vf. erklärt *armatus inceſſit.* Aber wenn auch *in armis* ſehr richtig für *armatus* genommen werde und *flectere* für *ſe flectere* ſtehe, ſo wird doch *inflectere* in der Bedeutung von *incedere* auf keine Weiſe bewieſen werden. — V. 168 (184). *Commune fuiſſet aut certe tunc omne nefas.* Es befremdet uns, das von *Delamalle* vorgeſchlagene *tunc* in dem Texte zu ſehen. Dadurch wird die Rede proſaiſch. Behält man *nunc* bey, ſo iſt der Gedanke: Warum haſt du mir den Entſchluſs nicht früher entdeckt? Jaſon wäre bey uns geblieben und du hätteſt nicht der Flucht dich hingegeben. Oder aber ich wäre mit dir geflohen und das Vergehen wäre nun wenigſtens ein getheiltes. Alſo *nunc* ſt. *fugae;* die Flucht, auf der du jetzt dahin eilſt. — V. 362 (378). *Moeſtas aliis intendere voces puppibus.* So der Herausg. nach *Heinſe's* Vorſchlag, ſtatt *altis puppibus*, als ſey dieſs ein matter Ausdruck. Wir dagegen möchten dieſs von der Beſſerung ſagen; denn Niemand wird *aliis* vermiſſen, und nachdem des Stirus Schiff zerbrochen, waren doch die übrigen Schiffe eben die übrigen. *Altae puppes* ſind die Schiffe auf der Höhe des Meeres, die ſich entfernt und ins weite Meer gefahren waren, *in altum provectae.* Dieſen rief Stirus zu. Aehnlicher Gebrauch von *altus* I. v. 309. — V. 364 (380) *eſt inter tantos ſuccurrere fluctus nulla poteſt, aut ulla valet.* Alſo verändert Hr. *W.* die gewöhnliche Lesart *aut ulla vehit*, einmal weil der Wille zu retten den übrigen Schiffen nicht gebrach, ſondern ſie nur durch das Ungeſtüm der Wogen abgehalten wurden; dann weil der Conjunctiv nach *poteſt* nicht ſtehen könne. Allein noch *nulla poteſt* wiederholt *nulla valet?* Wenn auch Cicero ſehr wohl ſage: *quantum potes et vales*, was dieſs für unſere Stelle? Und dazu *aut* in Mitten, *aut ulla valet?* Die Vulgata hat, beſtätigt durch Handſchriften (denn *ulla* und *illa* wechſeln gewöhnlich) keinen weitern Anſtofs, wenn man erklärt: *nulla puppis poteſt inter tantos fluctus ſuccurrere, aut ſi ulla velit, quotiesque propinquat, aliud mare rurſus dirimit.* *Si* iſt ausgelaſſen, wie *Propert* IV, 5, 9 *illa velit, poterit magnes non ducere ferrum Ovid Her.* 3, 115 *et quisquam quaerit etc.*; gleichwie dieſer Gebrauch ſich im Griechiſchen und Deutſchen findet. Dabey iſt es nicht nothwendig, *properat* in *properet* zu verwandeln. Nach eingetretenen *quoties* kann die Rede mit dem Indicativ fortfahren. Dieſs folgt ſchon aus der Conſtructionsweiſe des Wortes *quoties*, obgleich auch ſonſt es ſtatthaft wäre. —, V. 387 (403) *quid ſe externa pro virgine clauſos obiiciat.* Hr. *W.* findet in *clauſa* die echte Lesart, da ein doppeltes Beywort zuläſſig ſey. Dieſs auch zugegeben, bleibt *clauſa virgo*, als das Mädchen, das man leicht ausliefern könne, weil ſie in einer Höle ſich jetzt birgt, ein nicht gefälliger und unklarer Ausdruck, der in den Worten dieſes Vorwurfs, wo *externa* den Hauptbegriff bildet, als fremdartig erſcheint. *Clauſos* kann wenigſtens erträglich heifsen, indem es mit *obiiciat* verbunden ausdrückt, dafs die Argonauten ſich ohne Möglichkeit der Vertheidigung oder Flucht dem Feinde preisgegeben ſahen. Die Stelle läſst aber Zweifel an die Echtheit des Wortes überhaupt zu. — V. 427 (443). Nicht beyſtimmen wir, wenn ſtatt *an*, die Lesart der Aldina *at* vorgezogen wird. Den Gegenſatz erwartet man hier nicht nur nicht, ſondern er würde den nur als Bedingung erſcheinenden Satz zu ſehr hervorheben. — V. 437 (453) *credidit ardentes quis ſe tunc iungere tauros poſſe?* Scharfſinnig führt der Vf. die Vertheidigung der gewöhnlichen Lesart durch, nur fürchten wir für ein doppeltes, dafs der angegebene Sinn nicht in den Worten ſelbſt ausgedrückt ſey, und dafs nur mit Härtung der Rede unter *quis* Jaſon verſtanden werde. Der Vf. erklärt: *quis ſperavit ſibimet ſoli confiſus, ſe tunc iungere tauros poſſe ſine meis conſiliis atque auxilio.* Medea ſpricht aber dieſen Gedanken aus: Jaſon möge nicht auf die Gefährten, die ihm auch früher nicht geholfen, vielmehr verzweifelt hatten, hören, ſondern auf ihren Rath. Wer von ihnen, ſagt ſie, fand es nicht unglaublich, dafs du die Stiere beſiegen würdeſt. Dieſer Gedanke allein hat Ausdruck und richtige Beziehung, ſo dafs wir *quis te tunc* zu ſchreiben für nothwendig erachten. — V. 443 (459) *haud hoc nunc genitor putat, haud dare poenas iam ſceleris dominumque pati.* Mag auch das zweyte *haud* einigermaafsen vertheidigt werden können, ſo hat der Ausgang der Rede dabey weder Kraft noch Leben. Man leſe darum in veränderter Interpunction, ſo dafs *aut dare* von *fas erat* abhänge:

me ferre preces et ſupplicis ora
Fas erat? — haud hoc nunc genitor putat: — aut dare poenas
Jam ſceleris, dominumque pati?

V. 446

V. 446 (462): *Qualem Ogygias quum tollit in arces Bacchus, et Aoniis illidit tympana truncis, talis erat* — Der Vf. nimmt die Besserung, welche *Heinse* vorschlug, *Thyada*, oder, wie er schreibt, *Thyiada* als nothwendig in den Text, und nennt die gewöhnliche Lesart *ineptam*, weil *qualem* kein Wort finde, auf welches es bezogen werde. Dies aber liegt im folgenden *virgo* als dem gemeinsamen Vergleichungspunct. Dagegen aber wird schwerlich Bestätigung erhalten *illidere hominem truncis*, was, wenn auch durch eine Inversion vertheidigt, immer nur von heftigen Schlägen gesagt seyn könnte. Es ist aber eine besondere und dem Vf. nicht unbekannte Art der Vergleichungen, dass der eine oder andere Theil in eine Beschreibung ausläuft. Vgl. *Stat. S. I*, 1, 20 f. So auch hier. *Wie Bacchus eine Jungfrau (Bacchantin) zu den Ogygischen Höhen führt und dabey die Pauke mit den aonischen Zweigen schlägt, so zeigte die Jungfrau sich* u. s. w.

Wie wir schon des Verdienstes um richtige Interpunction gedachten und sehr Vieles dadurch vom Vf. hergestellt werden wird, so hegen wir über einige Stellen auch in dieser Hinsicht Zweifel. V. 157 (173). *Vellus habe, et nostris si quid super, accipe, templis.* Der Vf. schreibt: *nostris, si quid super; accipe templis.* Dies hiesse: *und wenn noch sonst in den Tempeln ausser dem Vlies etwas sich findet.* Jenes aber: *wenn ausserdem in dem Tempel Etwas.* — V. 313 (329). *Quisve pudor Colchos iterum fratremque videnti? Quidquid et abscisum vasto jam iuta profundo credideras.* Dagegen Hr. *W. quisve — videnti, quidquid — credideras?* wodurch die Kraft der Rede verloren geht, denn die Worte *quidquid* etc. können nur besagen: *du glaubtest dich durch die Flucht gerettet.* Sollte aber nicht *at* statt *et* die Rede noch mehr heben? — V. 397 (413). So treffend der Vf. hier Sinn und Worte ihrer Unsicherheit und Verderbung entnommen hat, möchte doch noch beyzufügen seyn, dass die Worte *trepidus supplexque canebat Mopsus* als Parenthese bezeichnet werden müssen.

Selten nur und nie ohne Grund nimmt der Vf. Zuflucht zur Conjectur, darin ein Gegenbild seiner Vorgänger. Von zwey hier vorgetragenen Conjecturen aber möchten wir den Vf. zurückgekommen finden. V. 286 (301) in der sehr corrupten Stelle, verbessert er *itque orans iterum ventosque virosque perque rates supplex remeat vox illa magistris.* Wenn auch *meant clamores* von *durchdringendem* Geschrey gesagt werden kann, so hat Hr. *W.* nicht erwiesen, dass *remeat vox* heissen könne *resonat vox.* Es widerstrebt dies auch dem Grundbegriff dieser Metapher. Dann aber bleibt — was bey einer *Conjectur* vermieden werden muss — *magistris* zweydeutig, da *magistrorum vox* verstanden werden kann. Endlich missfällt die Verbindung *Absyrtus orans it et remeat vox illa.* Sicher liegt nicht sowohl in *remigis* der Fehler der Verderbung, als vielmehr *magistros* eine Glosse zu seyn scheint, welche dem voraufgehenden *viros* beygeschrieben war. — V. 374 (390). *Totusque in vertice pondus abscessit tandem vanaque recedit ab ira.* Hier schlägt Hr. *W.* zu lesen vor *abscedit* und interpungirt nach *pontus*, den Namen des Absyrtus hinzudenkend. Letzteres ist nothwendig, wie schon Pius die Stelle fasste. Gegen die Veränderung lehnt sich das darauf folgende *recedit* an. Die Verbindung in der Vulgata aber hat nichts gegen sich, wie eine Menge Beyspiele beweisen können.

Als Stellen, welche der Vf., ohne ihnen Hülfe zu gewähren oder ohne bey ihnen Anstoss zu nehmen, übergangen hat, nennen wir folgende: V. 671 *Tantus subiit ut virginis horror.* Hier finden wir nur bemerkt, es könne *ubi* verbessert werden, wodurch aber der Uebelstand, welcher kein metrischer ist, nicht gehoben wird. Denn *ut* kann als Bindungspartikel hier nur den Gedanken ermatten. Wir glauben, dass die Buchstaben *ut* in sich fassen *nu* und lesen *nunc. Jason schwieg. So sehr hatte jetzt die Jungfrau ihn erschüttert.* — V. 139. *Fugit immissis nam puppis habenis.* Bekannt ist, wie von Dichtern *nam* ausgelassen werden kann und wenn auch hier die Worte einen Grund für das vorausgehende *nequidquam* enthalten, so fodert das Leben der Rede, hier *jam* zu schreiben. — V. 163 (179). *Quod nullae te, nata, dapes, non ulla juvabant tempora.* Der Vf. verweist auf seine Note zu I, 543, mithin auf eine Erklärung dieses Gebrauchs vom Worte *tempora*, welches uns hier ohne weitere Bestimmung leer und bedeutungslos dünkt. Wir schlagen zu lesen vor *non ulla juvabant tempe. Tempe* von jeder angenehmen schönen Gegend s. *Horat. Carm.* III, 1, 24. — V. 194 (210) *Sat mihi.* Der Vf. findet die Ellipse, so dass *periculi* zu ergänzen sey, billigenswerth und jede Aenderung unnöthig. Uns scheint sie hart, und die Heftigkeit, welche dieser Schluss der Rede enthalten soll, möchte mit dem Vorigen nicht wohl stimmen. Wir vermuthen: *Sic mihi.* — Ueber die Worte v. 368 (384) wird nur in Hinsicht der Construction Einiges erwähnt, ob aber nicht Zweifel an die Echtheit der Lesart vorliegen, unberührt gelassen. In Hinsicht der Worterklärung würden wir über den Sinn und Gebrauch von *ultro* v. 62, von *adhuc* v. 126, von *potes* v. 145 (361), von *at* v. 255 (271), über Vers 268 (285) und 407 (423) gern des Vfs. Meinung erfahren haben. Nicht minder vermissten wir über den Gebrauch des Wortes *donec* mit Indicativ und Conjunctiv (denn das zu v. 86 beygefügte *quod vulgarius* gibt nicht Befriedigung) nähere Bestimmung, bey *sufficiet* v. 275 (291) den Rechtfertigungsgrund, zu v. 415 (431) die Sicherheit des Urtheils.

Dies reiche hin, die Aufmerksamkeit, mit welcher wir diese Schrift gelesen haben, zu bezeugen. Mögen wir recht bald von der Ausgabe des Valerius Flaccus selbst sprechen können! Genauigkeit und Sorgsamkeit, wie sie hier sich erprobt, und Resultate aus umsichtiger Sprachforschung dargeboten haben, werden dort erfreuen und zu ernster Prüfung auffodern. Und um diese ist es einem Manne, wie der Vf. sich zeigt, um der Sache willen einzig zu thun.

MA-

MATHEMATIK.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Prüfung des vom K. Sächs. Major After herausgegebenen Schlachtfeldes von Leipzig*, im Sinne der Lehre der Situationszeichnung, von *G. G. Lehmann*; von einem seiner Schüler, dem K Sächs. Hauptmann *Becker*. Mit Profilen. 1818. 8. (8 gr.).

Einige Jahre nach der merkwürdigen Schlacht von Leipzig erschien eine planimetrische Darstellung der Schlachtgegend von dem rühmlich gekannten Ingenieur-Major *After* gezeichnet, und gestochen von dem ersten in seiner Art, Hrn. *Bach* in Dresden. Der Gegenstand, das Splendide des Blatts und besonders der Ruf der dem Verfertiger voranging, liefsen etwas Aufserordentliches erwarten, und jeder unbefangene Geograph und wissenschaftliche Militär wird auch die Ausführung nicht unbefriediget aus der Hand legen. Aber auch in vorzüglichen Werken mag die strengere Kritik Mängel entdecken, und aufmerksam darauf zu machen ist verdienstlich, indem dieses der einzig mögliche Weg zur noch gröfsern Vollkommenheit ist. Aus diesem Grunde ist das Publikum Hrn. Hauptmann *Becker* Dank dafür schuldig, dafs er es unternahm, das topographische Bild jener Schlachtgegend nach den Gesetzen der Situationszeichnung näher zu beleuchten, und dadurch von neuem einen Gegenstand wiederum zur Sprache zu bringen, bey welchem noch so oft, auch von verständigen Ingenieurs gesündiget wird. — Wer die Umgebungen von Leipzig genau kennt, wird sogleich beym ersten Anblick des Plans gewahr werden, dafs solche Höhen und Thäler, wie dort angegeben sind, in der Elster- und Pleifse-Niederung nicht zu treffen sind. Sollen nun die mehr oder minder starken und die mehr oder minder dicht gelegten Striche bey der Bergzeichnung irgend etwas bedeuten und nicht blofs ganz willkürlich, oder was noch schlimmer ist, nach einer Idee von Schönheitsgefühl auf dem Papiere sich befinden, so ist wohl das Einfachste, Angemessenste und Angenommenste, dafs der Ausdruck der gemischten schwarzen und weifsen Striche, die mehr oder mindere Steilheit des Berges darstellen soll. Wir wollen von den verschiedenen Verhältnissen der schwarzen Striche zu den weifsen Zwischenräumen hier nichts erwähnen, auch unberücksichtiget lassen, ob der steilste Erdberg mit 45 Grad Böschungswinkel anzunehmen ist — wo, gegen die Benennung Erdberg, die Naturlehre manches einzuwenden haben würde — genug wir halten uns nur daran, je dunkler die Zeichnung eines Berges ist, je steiler sollen wir uns seine Abdachung denken. Da nun jeder gute topographische Grundrifs die Entfernung der Kuppe vom Fufse des Berges linearisch genau angeben mufs, und bey zwey Höhen von gleicher Basis diejenige die höchste ist, die den gröfsten Böschungswinkel hat, so lassen sich ganz natürlich aus so einem Risse die zugehörigen Profile leicht entwerfen und verzeichnen. Zeigen nun aber solche Profile, dafs längs einem Grunde hin, wo vielleicht ein Bach fliefst, der Boden unterhalb des Baches höher ist, als oberhalb desselben, so hat der Zeichner eine Unwahrheit dargestellt, denn kein Wasser fliefst einen Berg hinan, oder er mufs zugeben, dafs seine Bergzeichnung nicht das darstellt, was der Beschauer davon erwartet, und dann hätte füglich diese Ausnahme von der allgemeinen Beurtheilung mit auf dem Plane angegeben werden sollen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, hat Hr. H. *B.* einige Partieen des Leipziger Schlachtplans wissenschaftlich beleuchtet, und die seiner Schrift angehängten Profile dazu gefertiget. Rec. pflichtet ihm vollkommen bey und selbst der Vf. des Schlachtplans wird das so gerechte Urtheil anerkennen und wünschen, dafs diese kleinen Uebelstände in der Bergzeichnung, die zu unrichtigen militärischen Resultaten Gelegenheit geben, auf dem übrigens so kostbaren und immer schätzungswerthen Risse vermieden worden wären.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Stuttgart.

Im Besitze des hiesigen Kammerherrn *Freyherrn von Stein* befindet sich aus der Verlassenschaft der Vorfahren seiner Gemahlin, deren einer in Italien zur Zeit war, als Raphael lebte, eine Madonna, der berühmten unter dem Namen *la jardinière* mit geringer Abweichung ganz ähnlich, von unbeschreiblicher Anmuth und Reinheit des göttlichen Köpfchens der Maria (die Kinder erreichen weniger die auf dem benannten Gemälde). Um den Saum des Kleides der Maria an der Brust steht der Name *Raphael* nebst der Jahreszahl des Gemäldes, und der berühmte Historienmaler *Gerhard v. Kügelchen* aus Dresden, welcher es bey seinem kurzen Aufenthalte hieselbst mit grofsem Vergnügen sah, fand kein Bedenken, dieis herrliche und in den Farben so wohl erhaltene Gemälde für ein Werk Raphaels anzunehmen oder wenigstens für eine mit seiner Beyhülfe selbst angefertigte Copie von dem Pinsel eines seiner geschicktesten Schüler. Das Gemälde ist feil.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Eisenach, in G. A. Keyser's Buchh.: *Reformations-Almanach für Luthers Verehrer auf das evangelische Jubeljahr* 1817. Herausgegeben von *Friedrich Keyser*. Aufser der Dedication an den Grofsherzog von Sachsen-Weimar XCVIII S. Vorr. u. Bilderl. 389 S. 12. — Die *zweyte* Auflage hat auf dem Titel noch die Worte: *Erster* Jahrgang *zweyte* Auflage. 1818. Vorr. zur zweyten Auflage von S. XVII—XX.

2) *Ebend*: *Reformations-Almanach auf das Jahr* 1819. Herausgegeben von *Friedrich Keyser*. — *Zweyter* Jahrgang. Aufser der Dedication an die Regierung und die Geistlichkeit des Standes Zürich CVIII S. Vorr. u. Bilderl. 381 S. 12. (Jeder Band kostet auf gegl. Velinpap. 4 Rthl. auf halbgel. Velinpap. 2 Rthl. 16 gr. auf Druckpap. 2 Rthl. 8 gr.)

Zufällige Umstände hinderten die baldige Anzeige des ersten Jahrgangs dieses Almanachs, so dafs wir jetzt mit demselben zugleich den zweyten verbinden. Gewifs konnte der Herausgeber, welcher zugleich auch Verleger ist, keinen schicklichern und günstigern Zeitpunct zum Beginne seines Unternehmens wählen, als das Reformations-Jubeljahr 1817, welche Bemerkung sich auch schon dadurch bestätigt findet, dafs der reifsende Abgang der ersten Auflage des ersten Jahrganges nicht nur eine zweyte Auflage desselben nothwendig gemacht, sondern auch die Erscheinung des sogleich versprochenen zweyten Jahrganges zur Folge gehabt hat, und sicher werden wir nur sehr wenige Leser finden, welche, wenigstens den ersten Jahrgang, nicht gesehen haben, und im Allgemeinen damit bekannt seyn sollten. Nichts ist von allen, was zur Empfehlung von Werken dieser Art gereicht, die nicht sowohl für den eigentlichen Gelehrten vom Fach, als für das gebildete Publicum überhaupt, und besonders auch für das der höhern Stände, bestimmt sind, vernachlässigt, wie jeder sich durch den Anblick des saubern Aeufsern, des schönen Drucks und Papiers, und vorzüglich der sehr getroffenen und schönen Kupferstiche davon überzeugt haben wird; auch können wir in Hinsicht dieser äufsern Leistungen die auf dieses Buch gesetzten Preise eben nicht zu hoch finden; doch möchten wir für solche Leser, die mehr auf das Innere sehen, für den Fall der Fortsetzung rathen, die äufsere Schönheit, wenigstens in den meisten Exemplaren wenig-

ger zu berücksichtigen, zumal es vorauszusehen ist, dafs mit dem immer weiter zurücktretenden Jubeljahre auch die Zahl der Käufer sich vermindern wird.

Als die fleifsigsten Mitarbeiter haben sich bis jetzt aufser dem Herausgeber selbst, die Herren *Petri* zu Zittau und *de Wette* zu Berlin gezeigt. Aufser diesen beiden haben *Joh. Voigt*, der Vf. der Biographie *Gregors VII*, *Christ. Niemeyer* zu Dodeleben bey Halberstadt, bekannt durch mehrere die Zeiten und Männer der Reformation betreffende Schriften, *Vulpius* zu Weimar, *Bretschneider* zu Gotha, *Schlederoff* zu Ronneburg, *Wagenseil* zu Augsburg, *J. F. Müller*, *Heeren* zu Göttingen, *Pölitz* zu Leipzig, und *Schleiermacher* zu Berlin, der Vf. der in beiden Bänden befindlichen Gedichte hier noch nicht zu erwähnen, Beyträge geliefert, welche Namen schon gröfstentheils im Voraus zu erkennen geben, dafs man eben nichts Mittelmäfsiges erwarten soll. Ob aber das gröfsere Publicum, welches man unter dem Namen des gebildeten begreift, und für welches mit Inbegriff des weiblichen Geschlechts, wie aus mehrern Aeufserungen des Herausg. hervorgeht, das Unternehmen gröfstentheils veranstaltet ist, bey mehrern der gelieferten Aufsätze seine Rechnung finden, ja dieselben auch nur verstehen wird, indem die meisten dieser Aufsätze eine ziemlich genaue Kenntnifs nicht nur des Einzelnen der Reformationsgeschichte, sondern auch des Standpuncts, auf welchem die Wissenschaft der Theologie zu unserer Zeit steht, voraussetzen, bezweifeln wir, und glauben allerdings, dafs für das genannte Publicum, wenn dieses einmal besonders berücksichtiget werden sollte, das Ganze viel zweckmäfsiger hätte eingerichtet werden können, ohne sich zur unwissenschaftlichen Popularität herabzulassen; der eigentliche Gelehrte möchte aber eine gröfsere Mannichfaltigkeit sowohl der Gegenstände als der Behandlung, so wie ein tieferes Hineingehen in die Sachen wünschen. Die Seite scheint uns an dem Unternehmen die verdienstlichste zu seyn, dafs, wenn es fortbesteht, durch dasselbe das Andenken an die Zeit der Reformation mit jedem Jahre in der Lesewelt hervorgerufen, und wirkliche Nahrung für den Geist und Kenntnifs wahrhaft wissenswürdiger und wichtiger Dinge Lesern zugeführt wird, welchen die gewöhnlichen Taschenbücher und Almanache in der Regel nur leichte Waare darbieten. Doch es ist Zeit, dafs wir zu der Beurtheilung des Einzelnen, was in jedem der beiden Jahrgänge enthalten ist, übergehen.

Jeder der beiden Jahrgänge zerfällt in einen historischen und wissenschaftlichen Theil, und die histo-

rische Abtheilung beginnt in beiden mit einem sogenannten Bilder-saale der Reformationsgeschichte, welchem historische Erläuterungen von der Hand des Herausgebers beygegeben sind. Aus der uns übrigens nicht gefallenden Benennung *Bilder-saal* geht hervor, dass der Herausgeber selbst die Bilder als Hauptsache in dieser Abtheilung, die als Vorläuferin zu den andern Aufsätzen bezeichnet ist, betrachtet wissen will. Diese gröstentheils nach Zeichnungen von gleichzeitigen Originalgemälden verfertigten Kupfer stellen (Jahrg. 1) *Luthern als Mönch, als gefangenen Ritter und als Geistlichen* (nach einem Oelgemälde in der Sakristey der Stadtkirche zu Weimar), *Philipp Melanthon* (Nachstich eines von einem Oelgemälde *Hans Holbeins* gemachten Kupfers in einem englischen Kupferwerke), die drey Kurfürsten von Sachsen (nach einem Gemälde von *Lukas Kranach*), *Philipp von Hessen* (nach einem ausgemalten Holzschnitte in der Herzogl. Bibliothek zu Gotha), *Katharina von Bora* (nach Oelgemälden von *Kranach*) dar, worauf die Abbildung einiger sogenannten Reliquien Luther's, der Kupferstich von einem durch *Crotus Rubeanus* der ehmaligen Erfurter Universitätsmatrikel einverleibten Gemälde, welches die Wappen mehrerer durch Freundschaft und gleiche Bestrebungen verbundener Gelehrten jener Zeit darstellt und zwey *Fac-similia* von *Luthers* und *Melanthon's* Hand aus der *Luthers*-Zelle zu Erfurt folgen. Der zweyte Jahrgang enthält die Bildnisse 1) von *Ulrich Zwingli* (nach einem Gemälde von *Hans Asper*), 2) von *Johann Oekolampadius* (nach *Hans Holbein*), 3) von Kaiser *Karl V.* (nach einem Gemälde *Albrecht Dürer's*) in der grosherz. Bibl. zu Weimar, 4) von Pabst *Leo X.* (nach einer Copie des Gemäldes von *Raphael*), 5) von *Ulrich von Hutten*, nach dem in *Nic. Reusneri* (es ist *Simmleri* gedruckt) *Iconibus virorum litteris illustr.* mit Benutzung des Titelkupfers vor dem siebenten Bande von *Moser's* patriotischem Archiv, 6) von *Franz von Sickingen* (nach einem Originalgemälde zu Heidelberg), 7) von *Zwinglis* Gattin *Anna Reinhart* und seiner Tochter *Regula* im 6ten Jahre ihres Alters (die Tochter nach einem Gemälde *Hans Asper's* auf der Stadtbibl. zu Zürich, die Mutter wahrscheinlich nach einem alten Kupferstiche) worauf 8) Nachbildungen von *Zwingli's* und *Oekolampadius* Handschriften aus der Stiftsbibliothek zu Zürich folgen. Von den Kupfern ist kein einziges mittelmässig; das von *Melanthon*, welches den grosen Mann im kräftigen Jugendalter darstellt, gleicht den gewöhnlichen Bildnissen von ihm so wenig, dass man das Urbild darin gar nicht ahnt. Es fiel uns dabey eine Abbildung Luthers von *Lucas Kranach* vom Jahr 1526 ein, die sich von allen Gemälden des Reformators aus späterer Zeit auch merklich unterscheidet. Aber sollte, was wir indess, wie sich von selbst versteht, nur sehr zweifelhaft hinstellen, der Herausgeber des englischen Prachtwerkes (*Imitation of original drawings by Hans Holbein etc.* London 1792.) *John Chamberlaine*, durch welchen Umstand es auch sey, verleitet, auch wohl in

nem von *Holbein* gemachten Bilde, das einen ganz andern darstellt, irrigerweise zu einer Abbildung *Melanthon's* gestempelt haben? Bey dem völligen Mangel an Aehnlichkeit ist dieser Zweifel um so mehr natürlich, da, was auch Hn. *K.* nicht entgangen ist, das englische Kupferwerk nur solche Männer darstellt, die von *Holbein* gemalt, an dem Hofe *Heinrich's VIII.* gelebt haben, und, falls auch wirklich *Holbein*, wie er noch zu *Basel* war, von *Erasmus* veranlasst worden seyn sollte, den *Melanthon* zu malen, so ist nicht abzusehen, wo *Holbein* den *Melanthon* von Angesicht kennen gelernt haben soll. Die sechste Tafel (Jahrgang 1) hätten wir Hn. *K.* sehr gern geschenkt, denn theils sind die darauf abgebildeten Gegenstände zu unbedeutend, (was soll man zu dem Schreibkasten mit seinen verschiedenen Fächern sehen?) theils ist der Trauring, der doch einen künstlerischen und historischen Werth hat, schon neuerlich in den Curiositäten, wohin Dinge dieser Art recht eigentlich gehören, abgebildet. Dagegen ist uns die Wappentafel aus der Erfurter Matrikel sehr willkommen; theils ist sie eine gar artige Erfindung des *Crotus Rubeanus*, theils ist sie in literarischer Hinsicht nicht unwichtig. Uebrigens ist sie auch schon seit den Literatoren bekannt, denn *Motschmann* hat in der *Erfordia literata contin.* S. 220 u. 221 davon schon eine kurze Beschreibung geliefert, aus welcher hervorgeht, dass auf dem Gemälde sich noch Inschriften und Distichen finden, welche Hr. *K.* nicht mit gegeben hat. Wir hätten, da uns das häusliche Leben der Reformatoren für uns besonders anziehend ist, es gerne gesehen, wenn uns das Bildniss von *Melanthon's* Gattin, welches sicher in irgend einer Sammlung sich findet, und von *Wibrandis Rosenblat*, der Gattin dreyer berühmter Reformatoren des *Oekolampadius*, *Capito* und *Bucer* geliefert wäre. Von letzterer findet sich ein Gemälde von *Hans Holbein*, der nebst *Hans Asper* für die Schweizer Reformatoren das war, was die beiden *Kranache*, besonders der Vater für die Sächsischen, waren nach S. XXXIII. Jahrg. 2 in einer Privatsammlung zu Heidelberg. — Die historischen Erläuterungen dieser sämmtlichen Kupfer von der Hand des Herausgebers sollen nur die wichtigsten Data aus dem Leben der dargestellten Personen, und die vorzüglichsten charakteristischen Züge derselben angeben; nur als Erklärungen nicht als eigentliche historische Darstellungen sind sie zu betrachten, und es würde zu viel begehrt seyn, wenn man etwas Erschöpfendes von ihnen fodern wollte, dass sie neue Ansichten über die geschilderten Personen eröffneten. Auch sind sie sich ziemlich ungleich, je nachdem die Hülfsmittel (Quellenstudium haben wir eben nicht entdeckt) mehr oder minder vorzüglich waren. Dass sie mit keinem grosen literarischen Apparat und nicht vielen Citaten ausgestattet sind, können wir nicht tadeln, in denen des zweyten Jahrganges finden letztere sich indess häufiger als in denen des ersten. Sorgfältige Benutzung der frühern Biographen und selbst manchmalige Berücksichtigung mar-

cher

cher einzelnen Umstände kann man indefs nicht verkennen. Am kürzesten sind *Luther* und *Melanthon* abgefunden, weil den Biographieen beider Männer eigene weitläuftige Bearbeitungen von Andern noch gewidmet werden sollen. Im Allgemeinen möchten wir den Erläuterungen im zweyten Jahrgange den Vorzug geben; auch finden wir in diesem weniger von dem Sentimentalen, Pretiösen und Sentenziösen, welches im ersten Jahrgange uns oft unangenehm gestört hat, und sich oft schon in den gesuchten Ueberschriften offenbart, welche im zweyten Bande den blossen Namen billigerweise haben Platz machen müssen. Am widrigsten war dieses uns in dem Aufsatze über *Katharina von Bora*. Da übrigens der Vf. wünscht, dass seine Beurtheiler ihn auf einzelne Unrichtigkeiten und Auslassungen aufmerksam machen mögen, so wollen wir dieses hiemit thun. In der Erläuterung zu den drey Bildnissen *Luther's* S. XXIII ist eine Ausgabe der *Junker*schen lateinischen Schrift über *Luther* (*Vita M. Lutheri nummis atque iconibus illustrata*) von 1719 citirt. Eine solche Ausgabe giebt es aber, so viel wir wissen, nicht; die lateinische Ausgabe erschien zu Schleusingen 1695; umgearbeitet gab der Vf. sie deutsch Schleusingen, Frankf. und Leipzig 1706 heraus unter dem Namen: *das goldene und silberne Ehrengedächtniß des theuren Gottesgelehrers* Dr. *Martini Lutheri* u. s. w. Diese in der Folge immer citirte Ausgabe ist hier wahrscheinlich auch gemeint; die citirten Verse stehen aber nicht S. 432 sondern S. 263 und 264. Dass statt Bruder *Martin* — geschlossene *Schmalkaldische* Bündniss. Wir holen hier nach, dass S. LIII. (erster Jahrg.) irrig steht, der *Schmalkaldische* Bund sey zwey Jahre nach dem Bündnisse zu Torgau (1526) geschlossen worden. Ueber Papst *Leo X.* ist schonender geurtheilt, als man gewöhnlich, selbst in unsern Tagen, hört: Wir billigen dieses, als der Wahrheit gemäs, dass er aber, wie es S. LIII. heisst, sich bemüht habe, sich dem Ideale eines echt christlichen Oberhauptes möglichst zu nähern, finden wir übertrieben; *Leo* war kein lasterhafter Mensch, aber ein Freygeist der ersten Art, was sich wohl am wenigsten mit einem echt christlichen Oberhaupte reimt. Es würde Tadel verdienen, wenn der Vf. nicht besonders *Roscoe's* bekanntes Werk über *Leo X.* benutzt hätte. Bey der Schilderung *Ulrich's von Hutten* hat Hr. *Wagenseil* zu Augsburg die Feder geführt. Es hat uns gefreut, aus einer Anmerkung zu ersehen, dass dieser um *Hutten* allerdings verdiente Schriftsteller trotz der nicht günstig gewesenen Aufnahme seines ersten Bandes der *Operum Huttenii*, seine Studien über *Hutten* noch immer fortsetzt, und dass er zu einem neuen Werke über den Ritter dem Publico Hoffnung macht. Manches von dem, was früher in dem Leben *Hutten's* von Hn. *W.* im Pantheon der Deutschen angenommen war, ist hier berichtigt, aber auch das hier Gelieferte bedarf noch mancher Berichtigungen. Dass *Hutten's* Aeltern aus frommen Wahn, um der ewigen Seligkeit des Sohns desto gewisser zu seyn, diesen in das Kloster nach *Fulda* gebracht haben sollen, gründet sich freylich auf eine spätere Aeusserung

LXXXII. *Lessing* Leben des *Johann Huß* lässt noch gar vieles zu wünschen übrig. — S. LXXXIII. Dass *Crotus Rubeanus* späterhin wieder zum Papstthum übergegangen ist, scheint dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn. Dieser geistreiche und humoristische Mann, der eine sehr bedeutende Rolle in der Gelehrtengeschichte der Reformationszeit spielt, und *Luther's* Lehren, was bisher, so viel wir wissen, allen entgangen ist, schon während der Jahre 1517 bis 1520 in Italien, wo er sich damals in verschiedenen Städten aufhielt, verbreitet hat (man s. die *Monimenta pietatis et literaria* Francof. 1701. Vol. II. p. II. etc.) verdiente wohl endlich eine eigene Biographie. — S. LXXXV. Wir haben Ursache zu vermuthen, dass nicht *Heinrich Eberbach*, der Prof. der Medicin, sondern *Peter Eberbach* (*Aprebachus*, *Aperbachus*) der Prof. der Philosophie, von *Crotus Rubeanus* gemeint ist. Bey den Erläuterungen zu *Zwingli's* Bildnisse im 2ten Jahrg. hat der Vf. besonders *Nüschelern*; bey *Oekolampadius* aber den *Sal. Huß* sich zu Führern gewählt; bey *Karl V.*, der ganz richtig gewürdigt ist, *Robertson*. S. XXXI. Bey *Agricola* hätte *Stephan* hinzugesetzt seyn sollen, um der Verwechselung dieses *Agricola* mit dem *Johann Agricola* aus Eisleben vorzubeugen. Der Speyersche Reichstagsabschied datirt sich übrigens vom J. 1529, wie auch im ersten Jahrg. an mehrern Stellen ganz richtig gesagt ist. Es muss also S. XLI. heissen: das in Folge des Speyerschen Reichstagsabschiedes von 1529 im Jahr

rung des Sohns, seine Aeltern hätten es aus andächtiger, guter Meinung gethan, aber manches Andere scheint doch auch wirklich bey dem Vater obgewaltet zu haben. Die Irrfahrten *Hutten's* im Norden von Europa werden hier wieder als gewifs angenommen. Nicht der Bürgermeister *Lossius* oder *Loetze* zu Greifswald, sondern dessen Sohn, der Professor zu Greifswald war, mifshandelte *Hutten* so gröblich. Die Klagen *Hutten's* gegen die beiden *Loetze* sind von Hn. *Wagenseil* nicht benutzt. Dafs *Hutten* bey seiner ersten Anwesenheit in Italien auch nach *Rom* gekommen ist, entbehrt des historischen Beweises; bey seiner zweyten Reise nach Italien von 1515 bis 1517 lernte er aber Rom kennen. Die *Epistolae obscurorum virorum* waren noch nicht gedruckt, als er das zweyte Mal nach Italien ging. Er war schon neun Monate in Italien gewesen und hatte von ihrem Daseyn blofs durchs Gerücht etwas vernommen, welches zugleich dafür spricht, dafs er an dem ersten Theile derselben nicht mitgearbeitet hat. Noch viel weniger war der *Triumphus Capnionis* damals schon erschienen; dieses Gedicht, welches sicher nicht von *Hutten* stammt, wurde, wiewohl es 1515 schon in der Handschrift cursirte, erst 1518, vielleicht gar erst 1519 gedruckt. Woher *Moser* das vor dem 7ten Bande des patriotischen Archivs stehende Bild des Ritters genommen hat, sagt er selbst. — S. LXXXIII. Hier steht doch richtig *Kaspar Aquila;* S. XXVII steht, wohl nur durch einen Schreib- oder Druckfehler (der letztern finden sich mehrere, besonders in dem zweyten Jahrgange) *Agricola*. Was als Erläuterung der siebenten Tafel von *Zwingli's* ehelichem Leben aus *Nüscheler*, der aber nicht angeführt ist, gesagt wird, ist gar anziehenden und gemüthlichen Inhalts. Ueber Mangel an Nachrichten von den persönlichen und häuslichen Verhältnissen der Reformatoren klagt der Vf. S. LXXXVIII wohl zu sehr; man könnte aus ihren Schriften, und besonders aus ihren Briefen, aber auch aus alten zum Theil noch nicht gedruckten Chroniken, deren in den Schweizerischen Bibliotheken besonders sich noch mehrere finden, sicher eine schöne Zahl solcher Nachrichten sammlen, die sich recht eigentlich für den Reformations-Almanach passen würden. Man weifs, wie interessant der vierte Theil von *Joh. Georg Müller's* Reliquien dadurch geworden ist, dafs er mehrere solcher häuslichen und Familiennachrichten von dem Leben der Reformatoren darin aufgenommen hat.

Von den Beyträgen des Herausgebers wenden wir uns nun zu denen der übrigen Mitarbeiter, indem wir die einzelnen Aufsätze der Reihe nach nennen und uns länger oder kürzer, je nachdem die Wichtigkeit des Inhalts es erfodert, bey ihnen verweilen.

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Unterm 8. April d. J. hat die hiesige theologische Facultät dem als akademischen Lehrer, Kanzelredner und Schriftsteller rühmlichst ausgezeichneten Hn. Prof. *Isaak Haffner* zu Strafsburg, zur Bezeigung ihrer Achtung seiner vielseitigen grofsen Verdienste die theologische Doctorwürde ertheilt. Das unter dem Decanat des Hn. Dr. *Wegscheider* ausgefertigte Diplom enthält den Bewegungsgrund: — *ob liberalem ejus eruditionem ac doctrinam theologicam, scholis academicis editisque libris declaratam, et eloquentiam in orationibus sacris tum auditorum tum lectorum plausu celebratam D. Th. dignit. honoris et observantiae causa contulit.*

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten in Berlin hat unterm 26. Februar d. J., im Namen Sr. Majestät des Königs, dem ehrwürdigen *Drüseke* zu Bremen, für die bekannten Verdienste um die *kirchliche Union*, welche sich derselbe durch die in seinen Schriften aufgestellten Grundsätze und neuerdings durch seine im Museo zu Bremen über diesen Gegenstand gehaltene und im Druck erschienene, eben so lichtvolle, als freymüthige Vorlesung erworben hat, die zum Andenken der Reformationsjubelfeyer geprägte grofse goldene Medaille mit einem huldvollen Schreiben zugesandt.

Hr. Dr. *Heinr. Friedr. Vollrath Schultetus*, bisher Advokat zu Güstrow, hat die Stelle eines zweyten Protonotars und Registrators beym Oberappellations-Gericht zu Parchim erhalten.

Der bisherige Oberhofprediger Consist. Rath *Chr. Friedr. Studemund* zu Ludwigslust ist wegen Altersschwäche in den Ruhestand versetzt.

Der auch als Schriftsteller bekannte Prediger *Thube* zu Baumgarten bey Bützow, hat vom Grofsherzog den Charakter eines Seniors erhalten.

Hr. Advocat *Joh. Georg Wehnert*, bisher Amts-Auditor und Mitarbeiter beym Amte Crivitz, hat die Stelle eines Bürgermeisters und Stadtrichters zu *Brü-* erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Neue auserlesene Schriften der Enkelin der Karschin.* Herausgegeben auf Unterzeichnung zur Unterstützung verwundeter Vaterlandsvertheidiger. 1817. *Erste* Abtheilung. XXXII u. 218 S. *Zweyte* Abtheilung. 207 S. 8.

Wenn auch diese Gabe als Kunstproduct gröfstentheils einer gefühlkränkelnden Zeit entsprossen erscheint, als eine Treibhauspflanze, der die wahre Lebensfrische fehlt, die allein Blüthen zu Früchten zu reifen vermag, so ist sie doch merkwürdig und einzig in irgend einer Literatur. Nicht ist es ihre edle Bestimmung, was sie auszeichnet: denn diese hat sie mit mehrern andern gemein; dafs sie aber der edlen Geberin die Mittel verschaffte, selbstthätig für die gehörige Anwendung derselben zu sorgen, und dafs mit der Gabe zugleich auch die Rechenschaft von ihrer Verwendung erfolgt; wodurch jeder, der die Gabe empfängt, auch als Wohlthäter der leidenden Menschheit in ihrer bejammernswürdigsten Gestalt fühlen mufs, dieſs zeichnet sie vor allen ähnlichen aus, und mufs sie jedem Herzen werth machen, dem die That noch mehr gilt als das Wort. — In dieser Hinsicht zieht vor Allem das sonst wohl Uninteressanteste, das Subscribenten-Verzeichnifs mit seiner zum Theil reichlichen Beysteuer, den Blick auf sich, und dann der Anhang: „*Kurzer Ueberblick meiner Reise und gehabten Unkosten*" (von Heidelberg 1815) „*bis Berlin 1817, so wie der Verwendung der mir als Pränumeration von edlen Menschenfreunden bisher eingehändigten Gelder.*" Hier erfahren wir, dafs Fr. *v. Ch.* eine thätige Zeugin des Jammers der verwundeten und verstümmelten Gefangenen nach der Schlacht bey Hanau, zugleich aber auch der edelmüthigen Mildthätigkeit der Bewohner Darmstadts war. „Der Eindruck jenes unbeschreiblichen, ja unermefslichen Jammers war noch lebendig in mir (sagt sie S. 183. 1. Abth.), als die Nachricht von Napoleons Landung ankam. Alsbald entschlofs ich mich, mehrere rechtliche Frauen zu einem Verein aufzufodern, und zugleich mit den Armeekorps nach den Niederlanden zu reisen, wo wahrscheinlicher Weise der Angriff Statt finden müfste, um, wo irgend möglich, unmittelbar nach einer Schlacht zu Hülfe zu eilen. Deshalb sorgte ich vom Monat März an für Verbandstücke aller Art, die die der Hr. Professor *Winter* in Heidelberg mir bereiten half, für Charpie, Hemden, Leintücher und dergleichen Nothwendigkeiten (nebst Erfrischungen). Mehrere edeldenkende Frauen in Heidelberg suchten mir Leinwand zu verschaffen, und arme Kinder und Wittwen fanden einen kleinen Erwerb durch das Umnähen der Verbandstücke und die Zubereitung der Charpie. — Da ich indefs fühlte, dafs mit der blofsen Leinwand nicht geholfen sey, sann ich hin und her, wie ich Geld herbeyschaffen könnte, welches aus eignen Mitteln zu thun aufser meinen Kräften lag. Zuerst schrieb ich am 8. April meinem Landesherrn und König, ihm meine Dienste anzubieten, und adressirte den Brief nach Wien. Sodann sann ich stets noch auf Mittel, meinem Plan gröfsere Unterstützung zu verschaffen, jedoch vergebens, bis ich verschiedene dichterische Arbeiten, die ich bisher, ohne ihnen eine besondere Bestimmung zu geben, für mich im Winter vollbracht hatte, am 14. April 1815 zufällig durchsah, und mir beyfiel, ob ich diese Arbeiten nicht auf Pränumeration zum Besten meines Plans herausgeben könnte? Von diesem Gedanken ergriffen schrieb ich sogleich meinen allgemein bekannten Aufruf an deutsche Frauen und Jungfrauen nieder, den Hr. *Engelmann* auf der Stelle abdruckte, und den ich sofort an den Herausgeber des rheinischen Merkurs u. a. öffentliche Blätter beförderte, und zugleich alle meine Kräfte anstrengte, um meine Angelegenheit in 247 Briefen allen denjenigen, deren Name mir durch den Ruf des Edelmuths und der vaterländischen Gesinnung, oder durch Freundschaft bekannt war, zu schreiben." — Auf diese Briefe kam etwa von hundert die Antwort in der Fr. *v. Chezy* Händen, und die Genehmigung des Königs in den huldreichsten Ausdrücken. Die Krankheit ihres jüngsten Kindes verzögerte ihre Abreise bis zum 14. Julius. — Mit drey hohen Kisten voll Spital-Vorräthen, zwey Söhnen, einer Unterofficier-Wittwe, *Babet Gerlach*, die ihr schon bey den Gefangenen in Darmstadt treulich beygestanden hatte, und mit einem badenschen Invaliden, als Aufseher des Gepäcks, ging Fr. *v. Ch.* von Heidelberg nach Mainz, wo ihr eine Marschroute nach den Niederlanden ausgestellt wurde. Sie übernahm das Lazareth zu den Dominikanern in Düsseldorf, ging auf des Geheimen Rathes *Gräfe's* Ruf nach Namur, „wo ich" (schreibt sie S. 186) „bis den 1. Oct. blieb und dann zurück nach Cöln mufste, um mich daselbst gegen unwürdige Angriffe, die angeblich von Seiten der Spital-Verwaltungen gegen mich Statt gefunden haben sollten, zu vertheidigen. *Ich bekam aber von diesen Angriffen keine nähere Nachricht, und diese Sache ruht noch in Coblenz, ungeachtet meiner Bemühun-*

lungen, sie an das Licht zu ziehen." !!! — Ein Brief, den sie an den Hn. General der Infanterie, Grafen *v. Gneisenau*, über die empörende Behandlung der verkrüppelten Invaliden in Cöln schrieb, und der hier beygefügt ist, ein Actenstück, welches das Herz zerfleischt durch die offene und lebendige Darstellung der namenlosen Abscheulichkeiten, die es aufdeckt, und welchen der Graf, mehrere Stellen von ihm selbst angestrichen, einer Untersuchungs-Commission übergab, zog ihr einen Injurien-Process von Seiten der Invaliden-Prüfungs-Commission zu, der beym Cölner Gerichtshof wider sie entschieden wurde, welchem Ausspruche sie aber entging, und der darauf von dem königlichen Kammergericht in Berlin, nach der vermöge besondern Auftrags geführten Untersuchung durch ein förmliches (hier gleichfalls) mitgetheiltes Erkenntniss vom 30. Junius 1817 cassirt und Fr *v. Ch.* von dem Vorwurfe, *die Invaliden-Prüfungs-Commission zu Cöln beleidigt zu haben*, völlig freygesprochen wurde. — Diese das Gefühl tief verletzende Angelegenheit rief sie am 24. Febr. 1816 nach Berlin. — Wer bewundert nicht den Heldenmuth der deutschen barmherzigen Schwester — (die französische wurde bekanntlich von den hohen Mächten zu Paris sehr ausgezeichnet, und die deutsche scheint uns ein gleiches von der französischen Regierung wohl verdient zu haben); wer fühlt nicht die höchste Achtung bey dem Blicke auf die Berechnung ihrer Ausgaben auf ihrer Reise nach den Niederlanden und nach Berlin, die, nebst den Druckkosten dieses Werks, sich auf 1526 Thaler 2 Groschen, Porto-, Emballage-, Versendungskosten nicht mit begriffen, belaufen, und von welcher Fr. *v. Ch.* sagt: „die Leser ersehen, dass ich viel mehr ausgegeben habe, als ich einbekommen. Es war *unumgänglich* nothwendig, und gern habe ich meinen Kräften nach mein Opfer zu dem so vieler Edler niedergelegt, seufzend, dass es nicht hinreichend war, der grossen Noth unserer armen Invaliden abzuhelfen." — Schade, dass die Einnahme nicht in einer vollen Summe ausgesprochen ist, um die Uebersicht zu erleichtern; nach einem ungefähren Ueberschlag beläuft sie sich, wenn die Subscriptionen alle eingegangen sind, auf höchstens 1150 Thaler, so dass Fr. *v. Ch.* nicht weniger denn beynahe 400 Thaler baar zugeschossen hätte. — „Aus diesen notorischen Umständen geht es hervor", fährt sie fort, „dass ich das Werk nicht früher zum Druck befördern, und dass ich an die Verwundeten *mehr* Geld wenden konnte, als ich für sie *empfangen* hatte: ich lebte höchst einfach, putzte mich nicht, nahm an *keiner einzigen* öffentlichen Lustbarkeit Theil, und hatte von Mainz aus (mit Ausnahme einiger unumgänglichen Unkosten von Trinkgeldern, Gepäck-Besorgnissen u. s. w.) freye Reise und Station, und in Cöln freye Quartier und Kost vom 19. Julius bis 16. August. *Von da an habe ich Alles bezahlt!!!* Bey meiner Rückreise habe ich in Cöln zwar auch auf meine Kosten gelebt, aber so ganz einfach und sparsam, dass es mir dadurch möglich wurde, von meinen eigenen Einkünften etwas für unsre armen Invaliden zu thun. — Dies zur Nachricht, zur Befriedigung der edeln Theilnehmenden, und zur Beschämung solcher, die sich um die Verwendung jener Gaben nicht zu bekümmern hatten, und nicht wussten, wie hoch sich meine Sammlung belief, jedoch sich Anmerkungen erlaubten, von denen ich durch edle Männer gehört habe, die darüber empört waren. Diese Unwürdigkeit hat mich nicht geschmerzt; ich kannte die Quelle jener giftigen, im Verborgenen schleichenden Verleumdung, und überlasse meine Verfolger einstweilen ihrem eigenen strafenden Gewissen." — Gewiss, Fr. *v. Ch.* konnte ihre Verleumder nicht mehr beschämen, wenn diese anders noch der Schaam fähig sind, als durch diese offene Darlegung, und sehr zu wünschen wär's, wenn das auf Subscription von ihr bey dieser Gelegenheit hier zugleich angekündigte Werk: *Meine Erfahrungen in den Königl. Preuß. Militär-Lazarethen in Belgien und am Niederrhein, 1815 – 1816*, von *Helmine v. Chezy. Treu, klar zur Ehre der Wahrheit niedergeschrieben, nebst Belegen* (dessen Ertrag gleichfalls zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt ist), recht bald erscheinen könnte: denn wer stimmt nicht in die Fragen des hier mit abgedruckten würdigen und kräftigen Vorworts des Herausgebers der Monatschrift: *Die Zeiten*, als er das Erkenntniss des Königl. Kammergerichts mittheilte, mit ein, wenn er sagt, „Den Zusammenhang erkennt man klar aus der dem Urtheil beygefügten, actenmäßigen Geschichtserzählung. Wer mag an dem reinen, ja heiligen Eifer zweifeln, der die Fr. *v. Ch.* in der in Frage stehenden Angelegenheit leitete; wer die Motive derer verkennen, welche sie als Columniantin behandelten, und statt Lohn, Schmach über sie zu bringen trachteten? Jene ist nun von der ihr gemachten Beschuldigung freygesprochen; aber sind denn diese wegen ihres Verfahrens gegen sie zur Verantwortung gezogen? War es genug, das Urtheil des Cölner Gerichtshofs zu cassiren? Sollte nicht eine Untersuchung verhängt werden, wie es dazu kam, dasselbe zu fällen? Soll für den Zweck der edlen Frau nichts geschehn? Und es ohne gründliche Untersuchung bleiben: ob der Invaliden-Commission denn wirklich nichts von dem zu Lasten komme, was sie als Fürsprecherin der unglücklichen Opfer des Vaterlandes in ihrer Beschwerdeschrift an den General Grafen v. *Gneisenau* angezeigt hatte?" — Der heilige Eifer für die Sache der Nothleidenden und Kranken spricht sich denn auch in den beiden Abhandlungen aus, welche die *erste* Abtheilung dieser ehrwürdigen Gabe eröffnen: *Ueber Deutschlands Zukunft hinsichtlich auf Geist und Sinn der Frauenvereine.* Die Darstellung darin ist ein wenig kostbar, allein der Inhalt ist würdig, wenn wir auch gestehen, dass uns immer noch ein gewisses Etwas dabey bange werden lässt, wenn wir uns unsre Frauen so öffentlich und ausser ihren häuslichen Kreisen wirksam denken. Ganz etwas anders ist es mit den Congregationen in mehreren katholischen Ländern, die in der

Welt

Welt keinen andern Beruf übernehmen, als den der Krankenpflege; und ob sich bey gehöriger Begründung nicht ähnliche Congregationen unter den unverehlichten und kinderlosen *reifern* deutschen protestantischen Frauen bilden liessen, um deren Leben einen bestimmten Zweck zu geben, wäre die Frage. Die Vfn. will aber die Theilnahme an der *öffentlichen* Wirksamkeit für Wohlthätigkeit nicht blos auf diese einschränken, sondern wo möglich allen, Frauen und Jungfrauen, zur unauflöslichen Pflicht machen, den Frauenvereinen anzugehören, deren Wirkungskreis vom Staate anerkannt und auf alle öffentliche Anstalten, als Waisenhäuser, Arbeitshäuser, Lazarethe (jedoch unter Mitwirkung achtungswürdiger Männer), ausgedehnt seyn sollte, neben der Sorge, „der Rohheit, Sittenlosigkeit, Noth, Entfremdung von Gott in derjenigen Klasse des Volkes, das sich von Tag zu Tage forthilft, und die sich *täglich anhäuft*," entgegen zu wirken durch specielle Aufsicht über die Familien der ärmern Klassen, und sie will diesem Wirken die Form eines Ordens geben, und den Theilnehmern eine Ordenstracht: die deutsche, d. h. „das schwarze oder dunkle, einfache, streng sittsame Kleid mit weisser Halskrause." — Abgesehn davon, dass unser Leben durch eine solche Einförmigkeit in der Kleidung, die denn auch gar bald in der übrigen Haltung übergehn dürfte, sehr viel an — ganz unschuldiger — Heiterkeit verlieren würde, so dünkt es uns auch immer besser und dem weiblichen Charakter vortheilhafter, wenn alles abgeschlossene Formenwesen, jede Oeffentlichkeit der Tugenden des Herzens ihm im Allgemeinen fern bleibe, wodurch den einzelnen ehrwürdigen Frauenvereinen zu wohlthätigen, vorübergehenden oder bleibenden, Zwecken ihr hoher achtungsvoller Werth ganz unbenommen bleibt: denn da es hier nicht *jeder Frau oder Jungfrau* zur unablöslichen Pflicht gemacht wird, Theilnehmerin daran zu seyn, so werden sich im Allgemeinen nur solche zur Ausübung öffentlicher Pflichten hergeben, denen es Zeit, Verhältnisse und Vermögen gestatten. — Fr. *v. Ch.* stellt sechs Punkte auf als Grundlage ihres gewiss wohlgemeynten Plans, deren umständliche Prüfung uns zu weit führen würde. Nur bey einer der Bestimmungen im vierten Punkte, welcher von der Fundirung des Ordens von Seiten des Staats handelt, erlauben wir uns, auf die Einseitigkeit der Foderung aufmerksam zu machen, „dass beym Absterben *kinderloser* Kapitalisten eine bestimmte Summe dem Fond des Frauenvereins zufallen sollte." Selbst angenommen, dass die Vfn. die sogenannten Hagestolzen gemeynt habe, sind denn diese deswegen ohne, oder haben sie immer nur lachende Erben? Und darf der Staat solche Eingriffe in das Privat - Eigenthum sich erlauben? — Uebrigens hat die Vfn. ihrem Vorschlage sehr warm das Wort geredet, und Vieles ist ihrem Geschlechte wohl zur Beherzigung zu empfehlen, wenn auch daraus zum Theil hervorgeht, dass sie auf das öffentliche und vom Staate anerkannte gemeinsame Wirken der Frauen einen zu hohen Werth setzt, und gern sich und ihr Geschlecht von dem Drucke, der, wie sie meynt, durch den Ausschluss von allem, was auf das Wohl des Ganzen Bezug hat, auf ihm lastet, zu befreyen wünscht. „Lange Zeit sind wir Frauen (sagt sie S. 16.) von der Mehrzahl der Männer für nichts anders gehalten worden, als erschaffen zum Vergnügen ihrer Sinne, und zur Aufrechthaltung des Hauswesens. Aus dem Druck, in welchen diese Ansicht die Frauen versetzte, musste Verderbniss hervorgehen." Hier spricht die Vfn. durchaus von zwey ganz verschiedenen Arten Frauen, wenigstens in neuern Zeiten: in den höhern Ständen mag Befriedigung der Sinnenlust als Zweck des Weibes gelten, in den mittlern ist die Frau, wenigstens bey uns Deutschen, dem Manne die Regentin des Hauses und die Erzieherin seiner Kinder; und was umfasst nicht dieser Beruf, da auf die Weise das physische und moralische Wohl des Ganzen, das unleugbar aus den mittlern Ständen hervorgeht, in ihrer Hand liegt. Aus der Ansicht in den höhern Ständen geht wohl bey uns Deutschen, wenn auch gerade kein Druck, so doch gewiss Verderbniss hervor; wehe aber den Deutschen, wenn ihre Frauen der mittlern Stände die Beschränkung ihrer Thätigkeit auf ihr Hauswesen für Druck zu halten anfingen, und wenn in der Thätigkeit für Mann und Kinder ihr Herz unbefriedigt bliebe. Dem kranken Manne, dem kranken Kinde sey die Frau Pflegerin, aber nicht einem Lazareth voll kranker Männer, oder sie mache dies zu ihrem alleinigen Beruf in einer religiösen Schwesterschaft, frey von ehelichen und mütterlichen Banden. Aussерordentliche Umstände erheischen aussерordentliche Mittel, und in solchen Umständen darf dann auch das Weib vom stillen Heerde ihres Hauses an den Altar des Vaterlandes treten: diese Erscheinung wird dann um so ehrwürdiger und für's Ganze wirksamer, wohin wir jedoch das den Armeen Nachreisen unsrer Frauen im Allgemeinen bedenklich finden möchten, so sehr wir auch den Eifer in Fr. *v. Ch.* ehren, der sie dazu trieb. Wäre sie aber selbst in glücklichern ehelichen Verhältnissen gewesen, an der Seite eines liebenden Mannes, so trauen wir ihr zu, dass sie zu einem so heroischen Entschlusse nicht gekommen seyn würde; und wenn jene aussерordentlichen Umstände aufhören, so ziehe sich die Frau wieder in die äussere Beschränkung zurück, die allein sie in den Stand setzt, wirklich segenreich für's Ganze zu wirken, und man darf unbesorgt seyn, dass sie hier in Selbstsucht untergehe, wenn es wahr ist, wie's denn ist, was Fr. *v. Ch.* von unsern unter dem vermeinten Drucke schmachtenden Frauen sagt: „Erweckt vom reinsten Erbarmen, bewundernswürdig schnell zur Thatkraft gereift, bewährt sich rein und herrlich der deutschen Frauen Gesinnung; nicht *Orden*, nicht *Gelübde* verbinden die Guten, *keine Tracht* bezeichnet sie; keine *Satzung* verpflichtet sie, (:) *reiner Wille, frommes Mitleid, stille Seelengröße*, das ist ihr Schmuck, ihr Schwur, ihre Triebfeder, ihr Gesetz!" — Dabey erhalte sie Germaniens Genius!

und

und dieſes, fürchten wir, könnten ſie leicht einbüſsen, wenn ihre Wirkſamkeit dauernd öffentlich wäre, und daher ſtimmen wir nur mit groſser Einſchränkung ein, wenn ſie fortfährt: „So erquickend und herrlich dieſe Ueberzeugung ſich bewährt, ſo ſehr wären doch bey zu hoffender Dauer des Friedens gewiſſe äuſsere Unterſcheidungszeichen" (wozu dieſs?), feſte Satzungen, ſo wie der Beytritt des Staates und einzelner ſtehender Wohlthaten den edlen Frauenvereinen zu wünſchen." — Was in dieſer Hinſicht geſchehen kann und darf, iſt in Würtemberg unter der erhabenen Leitung der verewigten Königin beſcheiden und zweckmäſsig realiſirt und wird ſich immer ſegensreicher ausbilden: was darüber iſt, iſt vom Uebel! — Fr. *v. Ch's* Sorgfalt will ſich aber noch weiter erſtrecken, als auf die gemeinte Veredlung ihres Geſchlechts: „Sehen wir nun den Umkreis der weiblichen Wirkung," (des weiblichen Wirkens, oder, der weiblichen Wirkſamkeit), „auf dieſe Weiſe, herrlich ausgedehnt auf des Ganzen Wohl, das Ziel der Beſtimmung des Weibes glänzender (!) und beſeligender (!): ſo muſs ſich hierauf zum Theil eine gröſsere *Veredlung der Männer* zugleich begründen, welche, in eben dem Grade, in welchem Frauen ihnen mehr Achtung einflöſsen, ſich auch der Frauen Achtung immer würdiger zu machen ſtreben, und eifriger für ihr Glück ſorgen werden. Aus der Kleinlichkeit des dürftigen Alltagslebens, aus dem Streben nach den Eitelkeiten der Welt, aus der Einſeitigkeit aller Selbſtſucht, aus der Beſchränkung des Geiſtes geht mehr Streit, Störung, Elend und Weh hervor, als aus irgend etwas ſonſt, was es ſey, und dieſelben edlen Kräfte, welche den Menſchen hindern, *ſich an den Kreis der nächſten Pflichten zu feſſeln;* (,) dieſe ſind's, die, miſsgeleitet, die Quellen ſeines Verderbens werden, da ſie Quellen des Heils auf der rechten Bahn ſind. Darum ergreife jede deutſche Frau einen ernſten, wohlthätigen Zweck des Lebens," (Gattin und Mutter und Hausregentin im edelſten Sinne zu ſeyn! Rec.), „ſie verachte den Tand, und ſtrebe nach Wahrheit und Würde: denn des Irrthums Stunden ſind vorüber, der Morgen iſt angebrochen, und bey der Sonne Gluth werden nichtige Blumen hinbleichen, aber die Blüthen werden zu Keimen ſüſser Früchte gedeihen und aus ihrem Schooſs wird des Landes Erquickung, der Segen des Herrn hervorgehn." — Wir haben dieſe Stelle weniger hergeſetzt, um auf ihre Einſeitigkeit, oder auch auf die Unbeſtimmtheit in der Darſtellung aufmerkſam zu machen, als vielmehr von der Art der Beredtſamkeit unſrer Vfn. ein Beyſpiel zu geben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 4ten October v. J. ſtarb M. *Karl Guſtav Breunig*, Pfarrer zu Walddorf bey Löbau, alt 63 Jahre. — Vgl. *Otto's* Lexicon der Oberlauſitz. Schriftſteller.

Am 11ten Oct. ſtarb *Joh. Friedrich Karl Düriſch*, Königl. Sächſiſcher wirklicher Hofrath und Amtmann der Aemter Chemnitz, Frankenberg und Sachſenburg.

Am 28ſten Oct. ſtarb *Joh. Aug. Wilh. Pohle*, M. der Philoſ. und Lehrer der Raths-Freyſchule zu Leipzig, in ſeinem 57ſten Lebensjahre.

Im Oct. ſtarb auch *Anton Karl Reyberger*, Dr. der Theologie und Abt zu Mölk, vorher ordentlicher Profeſſor der Moraltheologie auf der Univerſität zu Wien, Vgl. Morgenblatt für gebildete Stände. 1818. Nr. 303.

Am 6ten Nov. ſtarb *Joh. Chriſtoph Matthias Reinecke*, M. der Philoſ. und Director des Gymnaſiums zu Coburg, geboren zu Halberſtadt 1769.

Am 15ten Januar 1819 ſtarb *Joh. Jakob Römer*, Doctor der Medicin und ausübender Arzt, wie auch Director des botaniſchen Gartens und Actuar des Sanitätscollegiums zu Zürich, in ſeinem 57ſten Jahre.

Am 29ſten Jan. ſtarb *Georg Heinrich Kayſer*, Profeſſor der Geſchichte an dem phyſico-polytechniſchen Inſtitut zu Augsburg, vorher Profeſſor der griechiſchen und römiſchen Literatur an dem Gymnaſium und Lyceum zu München, geboren zu Regensburg am 5. März 1778.

Am 30ſten Jan. ſtarb *Anton Jakob Dolp*, Rathsconſulent, wie auch Conſiſtorialrath und Steuer-Deputations-Director zu Nördlingen, in einem Alter von 73 Jahren. — Vgl. *Gradmann's* gel. Schwaben.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Magiſtrat zu Ulm hat ſich vom Könige den bekannten Würtembergiſchen Dichter *Neuffer*, Ueberſetzer der Aeneïde, Pfarrer zu Zell unter Aichelberg, Kirchheimer Diöceſe, zum Stadtpfarrer und Vorſteher einer weiblichen Erziehungsanſtalt erbeten.

Die K. K. medicin-chirurgiſche Joſephs-Akademie in Wien hat den Med. Dr. und Profeſſor *Joh. Nepomuk Ehrhart* zu Salzburg, Redacteur der mediciniſch-chirurgiſchen Zeitung u. ſ. w., zu ihrem Ehrenmitglied ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Neue auserlesene Schriften der Enkelin der Karschin.* Herausgegeben auf Unterzeichnung zur Unterstützung verwundeter Vaterlandsvertheidiger u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *poetische* Theil der *ersten* Abtheilung enthält *Gedichte*, an welchen wir zwar mehr Correctheit der Formen und des Reims, aber nichts sonst, was sie vor den übrigen Erzeugnissen der neuesten Schule auszeichnet, zu loben finden. Den betäubenden süsslichen Blumengeruch, die mystische Ansicht der Natur, die frömmelnden Beziehungen, die Feyer der Himmelskönigin, das tändelnde Formenspiel haben sie mit den übrigen und unter sich gemein, wodurch eine ermüdende Eintönigkeit im Ganzen unsrer neuern schönen Literatur entsteht. Es finden sich hier: *Stimmen des Glaubens in der Natur* — acht Gedichte von der Vfn., unter welchen uns die Legende: *St. Johannes und das Würmlein*, und: *Das Lied der Lerche*, beide schon früher gedruckt, am meisten angesprochen haben, *der zersplitterte Edelstein* uns aber unverständlich geblieben ist. Vielleicht geht es unsern Lesern besser damit:

Der zersplitterte Edelstein.

Ein Diamant in lichtem Scheine,
Trug in sich Stern- und Blumen-Luft,
Er war so klar, so ätherreine (reine),
Wie Thau in süsser Rose Brust,
Und bald, vom mütterlichen Herzen
Der frommen Erde hin zum Licht
Hervorgegangen, trübten Schmerzen
Die klaren frohen Blicke nicht.
Da sank ein Schlag in Ungewittern
Von Himmelshöh' mit grauser Macht,
Der schlug den Edelstein in Splittern (Splitter),
Dahin war seine süsse Pracht.
Doch unversehrt blieb noch geborgen
Des innern Herzens lichter Kern,
Der leuchtet wie der Liebesstern,
Der uns verheisst den nahen Morgen.
Und wie der Edelstein zertrümmert
In tausend Funken liegt umher,
Dass wie von Thau die Weise flimmert,
Da seufzt er, wär' ich Stein nicht mehr;
Möcht' ich als Thau der Blume Düften (?)
Erquicken, bey des Abends Gruss,
Vergehn im reinen Liebeskuss,
Mild aufgelöst in Frülingslüften.
Kaum ist der fromme Wunsch entstanden,
Sinkt auch Erfüllung mild hinab,
Die sanft zerschmolznen Funken fanden
Im Blumenschoos ein duftend Grab.

Das inn're Herz nur ward gesenket
Zurück, in stiller Erde Brust,
Wo es nicht mehr des Sturms gedenket,
Nur in sich trägt des Glanzes Lust.

Das Sonett: *Die Feldblume*, vom Grafen *Löben*, ist unbedeutend, und das nämliche müssen wir von der Weihe des Werks: *Frauenlob*, von demselben Dichter, sagen, wo sich in der zweyten Stanze das:

Es weinten Kinder, Mütter, *Silberbärte*,

fast komisch, und in der neunten Stanze das:

Und aus den Fensterbildern niedersteigen
Sah ich viel *Märt'rer*, *Heil'g'*, *und sel'ge Frauen*,

sehr hart ausnimmt, so wie überhaupt im Ganzen viel Unklares und Gezwungenes herrscht. — *Vermischte Gedichte* — ausser der schon bekannten *Legende der h. Dorothea*; und der nicht sonderlich erzählten *Sage vom Tannhäuser*, meistens Gelegenheitsgedichte, und darunter manches artig gewendete, aber doch auch viel blosser Klingklang. Am wenigsten will wohl der lustigere Volkston der Dichterin gelingen, wie in dem Liede: *An die Nemesis*, bey der Zurückkunft der aus Aachen geraubten Alterthümer. — *Mayglöckchen.* Ein Liederspiel von *Helm. v. Chezy* und *Georg* Grafen *von Blankensee.* 1816. — Das Ganze ist eine Art Wettgesang in meistens südlichen Formen: die Dichterin trägt unsers Erachtens den Kranz davon. — *Ueber das Altarblatt von Danzig, als Rückblick auf alte Zeit und alte Kunst.* Die Vfn. meynt, es sey nach einem alten Reisebeschreiber von den beiden Brüdern *van Eyk* gemalt, allein der Anlage nach gehöre es ganz dem *Johannes*, und nur die Ausführung sey von *Hubertus*. „Von Johannes ist Boisseren's Anbetung der h. d. Könige, (;) er stand auf einer viel andern Stufe, als sein Bruder. Mit der himmlischen Klarheit und Süsigkeit des Dombildes in Cöln läst sich dies Alles nicht vergleichen." — Die Beschreibung des Gemäldes: *Das Weltgericht*, ist treu und anschaulich und mit manchen sinnreichen Bemerkungen durchwebt. Was von der Tüchtigkeit der alten deutschen Meister und von dem Einfluss damaliger deutscher Art und Sitte auf die Kunst, auch im Gegensatz gegen die gleichzeitigen italienischen Maler, gesagt wird, ist nicht neu. Wenn den schützenden Flügeldecken das Wort geredet wird, so fanden diese doch nur bey den Vorstellungen aus der heiligen Geschichte Statt, wo diese Bilder gleichsam Heiligenscheine bildeten. — Dass es dieser Abhandlung an moralischen Nutzanwendungen nicht fehlen wird, die man wohl Gemeinplätze nennen kann, versteht sich. Ihr schliesst sich ein di-

dactiſches Gedicht des Grafen *von Löben* an, welches von trefflicher Anlage zu dieſer Gedichtgattung zeugt, daher wir uns nicht verſagen können, den Anfang hier mitzutheilen.

Der Dichtung Wahrheit.

Die Welt liebt nur, was ihren Sinnen ſchmeichelt,
Und daſs, wer zu ihr ſpricht, ihr buhl'riſch heuchelt,
Und weil ſie denn Bewundrung, Lob ihr zollt,
Wird leicht, wer zu ihr ſpricht, der Liebe hold.
Und es verwandeln ſich der Dichtung wahre Züge
In eine weltliche und vielverworrne Lüge.
O lerne ſolcher Täuſchung Netz durchbrechen,
Und hör' die wahre Dichterſtimme ſprechen;
Fern von der Welt, in tiefem ſtillem Herzen
Bricht ſie hervor in Wonnen und in Schmerzen,
Wenn der Natur verborgner Sinn uns tagt,
Der Glaube kindlich nach dem Höchſten fragt;
Wenn ſich der Eigenliebe Netz geſpalten,
Dann wird ſich dir erſt manch ein Bild entfalten,
Erfunden nicht, gefunden wird die Welt;
Erſt ſey vom eignen Wahnſinn hergeſtellt,
Denn bey dem Glaubenslicht der ew'gen Wahrheit
Tagt den Gebilden kryſtallin'ſche Klarheit,
Und wer der Liebe Heimath wieder fand,
Der wohnet in der Dichtung Vaterland.

Der Dichter führt nun weiter aus, daſs die alten deutſchen Maler dieſe Heimath und mit ihr der Dichtung Vaterland gefunden hatten, recht poetiſch und auch correct in der Form. — *Aus meinem innern Leben.* 1814—1817. Manche gewichtige und treffende und rund dargeſtellte Bemerkung, nach der Art, wie wir deren in den letztern Jahren in jedem Tagblatte zu Dutzenden erhalten. Wir wollen hier nur eine, nicht gerade in ihrem ſchwankenden Ausdrucke als ein Muſter, ſondern zur Beherzigung und zur Beſtätigung unſrer gegen die Vfn. oben aufgeſtellten Behauptung herausheben: „Beſchränkte ſich nur ein jeder Einzelner, der recht wahrhaft das Gute will, auf das, was in ſeinem nächſten Umkreiſe liegt, ſo würde jede einzelne Bemühung für das Ganze ein Bild der groſsen Aernte ſeyn, die nur darum ſo vollſtändig iſt, weil Jeder *ſeinen* Acker angebaut." — Der *Brief des verſtorbenen ehemaligen Großherzogs von Frankfurt* an die Vfn. iſt ehrenvoll für ſie und anziehend in Hinſicht des Schreibers, dem das angehängte Gedicht ein würdiges Todtenopfer darbringt.

Die *zweyte* Abtheilung iſt ganz gefüllt mit einem kleinen Romane: *Emma*, im Iſidorus-Orientaliſchen Stil, voll frömmelnder, ſüſslicher Anſpielungen und Bilder, voll Blumen- und Karfunkel-Spielerey, voller Gemeinplätze in Hinſicht auf alt-deutſches Leben und alte deutſche Kunſt, in den Begebenheiten wohl aus dem neuern Leben gegriffen, aber nicht in den deutſchen handelnden Perſonen, die alle, bis auf einige Nebenfiguren, Holzſchnitte aus dem 15ten Jahrhundert ſind, dagegen die Franzoſen und Weltleute ganz unſrer Zeit angehören und mit intereſſanter Individualität dargeſtellt ſind; übrigens das Ganze gut erfunden und voll rührender und anziehender Situationen. Es iſt die Geſchichte einer unſchuldigen Rheinbewohnerin, welche zur Zeit der franzöſiſchen Emigration mit einem franzöſiſchen Grafen ſich in der Sterbeſtunde ihrer Groſseltern, welche ſie früher einem reellen Nachbar beſtimmt hatten, verlobt, ſich ihm während der Trauerzeit in einem unglücklichen Augenblicke liebend hingiebt, nun zwar von ihm durch prieſterliche Einſegnung, aber mit dem Widerwillen des Stolzes, in Verwiers, wohin ſie ihm gefolgt iſt, als Frau erkannt wird in dem Augenblicke, wo er ſelbſt nach der Vendee ſich begiebt, und ohne rechtliche Beweiſe ihrer geſetzlichen Verbindung, den Mifshandlungen ſtolzer Verwandten ihres Gemahls preisgegeben, ſchwanger zurückbleibt. Der unbegränzt edle Nachbar, der ſie innig liebt, nimmt ſich ihrer an, führt ſie zum Sterbebette ihres ſchwerverwundeten und in Verdün gefangenen Gemahls und — erhält ihre Hand nach deſſen Tode. — Nur anders, d. h. nicht ſo manirirt erzählt, würde dieſer Roman gewifs von Jedem als unterhaltend anerkannt werden. — Er iſt übrigens auch beſonders gedruckt im Buchhandel unter dem Titel:

Heidelberg, b. Engelmann: *Emma.* Eine Geſchichte. Herausgegeben von *Helmina von Chezy*, geb. Freyin *von Klenck.* 1817.

zu haben.

LITERATURGESCHICHTE.

Vicenza, b. Paroni: *Notizia d' alcuni Frammenti di antica giurisprudenza romana ſcoperti nell' anno MDCCCXVII. fra i codici della Biblioteca del Capitolo canonicale in Verona.* 1817. 31 S. 8.

Der Vf., deſſen Name unter der Vorrede ſteht, iſt der in dieſen Blättern bereits öfter genannte gelehrte Graf *Ignaz Bevilacqua-Lazife* zu Verona, der, wie aus einem an ihn gerichteten (S. 31.) abgedruckten Schreiben erhellt, mit Rath und That den Berliner Gelehrten geholfen hat, die auf höhere Veranlaſſung ſich in ſeiner Vaterſtadt zur Unterſuchung der handſchriftlichen Schätze der dortigen Dombibliothek im J. 1817 aufhielten. Die Bibliothek des Domkapitels zu Verona verdankt hauptſächlich ihren Ruhm der Anzahl und dem Inhalt ihrer alten Handſchriften. Schon *Onuphius Panvinius* verſichert, daſs man darin die Ueberreſte der berühmten Handſchriftenſammlung des als Archidiacono der Kirche zu Verona im J. 846 verſtorbenen *Pacificus* antreffe. Gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts entdeckten zwey Chorherren aus Regensburg darin mehrere unbekannte Werke des heiligen Ambroſius; ſpäter fand *Guarino* darin die Predigten des heiligen Zenone, und *Paſtrengo* die Briefe des heiligen Cyprian; endlich führt *Maffei* an, daſs, als *Ambrogio* Camaldoleſe im J. 1431 dieſe Bibliothek beſuchte, er das auſserordentliche Alter derſelben rühmte. Die Sammlung wurde 1450 durch die Freygebigkeit des Canonicus *Paolo Dioniſi* mit mehreren Handſchriften, und ſpäter-

terhin durch das Domkapitel selbst mit den seltensten Ausgaben aus dem 15ten Jahrhundert (Incunabeln) bereichert. Durch eine Ueberschwemmung der Etsch, so wie durch den, in einer 1630 ausgebrochenen Seuche erfolgten, Tod der Bibliothekare gerieth das Ganze dermaafsen in Vergessenheit, dafs *Mabillon* und *Montfaucon*, die beide in Verona sich aufgehalten hatten, die Handschriften für verloren hielten. Der Canonicus *Carinelli* und *Maffei (Veronensis Bibliothecae pars prima Capitularium Codicum notitiam complectens)* machten sie wieder bekannt. Unter dem Titel: *Scipionis Maffei Bibliotheca manuscripta Capitularis, recognita, digesta, suppleta sub auspiciis amplissimi Capituli ab Antonio Mafotti Bibliothecario.* Veronae 1788, werden in *zwey* Foliobänden sämmtliche Notizen aufbewahrt, die *Maffei* über die mehrgedachten Handschriften hinterlassen hat. Der Vf. giebt (S. 27.) ein Verzeichnifs von 14 Werken, bey deren Herausgabe Handschriften der Dombibliothek benutzt worden sind. Die Anzahl derselben beläuft sich überhaupt auf 543. Die seltensten mufsten im J. 1797 nach Paris wandern, kamen aber im J. 1814 fast alle wieder zurück. Die letzte Bereicherung der Bibliothek war die sehr beträchtliche Schenkung an Büchern des Canonicus Monsignor *Giangiacopo Dionisi*, worunter sich eine beynahe vollständige Sammlung aller Ausgaben des *Dante* befindet. Trotz *Maffei's* und *Carinelli's* Bemühungen waren einige einzelne zerstreute Blätter, Ueberreste alter zu Grunde gegangener Handschriften weniger beachtet geblieben, bis der Canonicus *Giangiacopo Dionisi* sie unter dem Titel: *Veteza Paraliponena MSS. Codicum Capituli Veronensis a Joh. Jacobo de Dionisiis veronensi canonico in unum collecta* 1758, zusammenbinden liefs. Es sind gröfstentheils biblische Bruchstücke aus dem 6ten bis 11ten Jahrhundert; zwey ausgenommen, die *Dionisius* in dem zum Bande verfertigten Register übergangen hatte. *Maffei*, der sie beide kannte, urtheilte von ihnen, dafs, wären die Handschriften, zu denen sie gehörten, vollständig, man nichts Seltneres aus dem Alterthum besitzen würde. Das eine dieser Blätter hielt er für einen Theil eines Commentars oder Compendiums über den Titel von Justinian's Institutionen *de Interdictis*. Er liefs es zum Theil in Kupfer stechen, und es ward der Gegenstand einer kritischen Untersuchung des berühmten *Haubold* in dessen *Notitia fragmenti veronensis de Interdictis*. Lipsiae 1816. in 4to, und des Hn. Geh. Staatsraths *Niebuhr* in *v. Savigni's Zeitschrift f. geschichtl. Rechtswissenschaft*, Band III. Heft 1. Bekanntlich schreibt Hr. *Niebuhr* dieses Blatt dem römischen Rechtsgelehrten *Gajus* zu. Das zweyte Blatt, wie oben bemerkt, war *Maffei* auch bekannt, der es für ein Bruchstück der Pandekten hielt. *Niebuhr* hat es auch in der Savigni'schen Zeitschrift erläutert, und beweiset, dafs darin *de jure fisci* gehandelt wird. An Wichtigkeit übertrifft indessen beide Blätter der *Codice Capitolare Nr. XIII.* ein *Codex rescriptus*, oder besser gesagt, *palimpsestus*. Im Mazotti'schen Verzeichnisse hat *Maffei* folgende Anmerkung dabey gemacht: „*Multae ex carthis codicem alium constituerant, dilutis siquidem, anterioribus litteris, ac deletis; quae nunc cernuntur super inductae sunt, quod et in aliis codicibus animadverti pluries, primae scripturae satis se prodiente vestigio ac si antiquitus adeo infrequenter occurrerent ovinae pelles ut nisi alterius interitu novus liber oriri non posset.*". Der Vf. meynt, der sehr kurze Aufenthalt *Niebuhr's* in Verona könne ihn allein entschuldigen, in *Savigni's* Zeitschrift behauptet zu haben: vor ihm habe niemand gewufst, dafs dieser Codex auf schon gebrauchtem Pergament *(Palimpsestus)* geschrieben sey. Nun erzählt der Vf., wie diese verschiedenen Untersuchungen die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin veranlafst habe, zwey von ihren Mitgliedern, die Herren Professoren *Bekker* und *Göschen*, nach Verona zur Vollendung derselben zu schicken. Beide Gelehrte waren mit einem (S. 29.) abgedruckten Empfehlungsschreiben der Akademie an den Bischof von Verona versehen, der so wie das Domkapitel ihnen sogar den Gebrauch der Galläpfel gestattete, um durch dieses bekannte Mittel die erste Schrift der Palimpsesten wieder lesen zu können. Die Bemühungen dieser beiden Deutschen sind mit glänzendem Erfolge gekrönt worden. Sie haben dargethan, dafs das Blatt *de Interdictis* mit zu der alten Handschrift gehöre (deren oberste Schrift eigentlich die für Geschichte der Kirchenväter nicht unwichtigen, aber bereits benutzten Briefe des heiligen Hieronymus ist), und dafs diese die *Institutionen* des *Gajus* enthalte. Hiernach gehört diese Handschrift spätestens in das 5te Jahrhundert. Sie haben auch den sehr gerühmten Bibliothekar Monsignor *Guarenti* auf die Entdeckung geleitet, dafs aufser denen von *Maffei* als *Palimpsesten* angegebenen Handschriften der Dombibliothek noch mehrere MSS. dieses Schatzes als solche angesehen werden können.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, gedr. b. Huth: *De consilio, quod Christus in oratione montana secutus est*, libellus. Auct. *Ern. Th. Chr. Grofse*, Phil. D., Ord. theol. Repet., Soc. priv. theol. fod. 1818. 61 S. 8. (4 gr.)

Ueber die Entstehung der sogenannten Bergpredigt ertheilt Hr. G. auf die unter den neuern Exegeten gewöhnlichste Art: sie ist überhaupt genommen eine wirkliche Rede Jesu, welche aber der Urheber des Matthäus-Evangeliums (denn dessen Bericht wird hier zum Grunde gelegt) aus andern Vorträgen desselben, mehr, oder weniger, erweitert hat. Er erkennt sie übrigens schon in ihrer ursprünglichen Gestalt für ein Ganzes an, dessen Mittelpunkt und Hauptsatz der Ausspruch 5, 48 sey, welchem 5, 17—48 als *erster* Theil vorangehe, der das rechte Wesen der Frömmigkeit beschreibe, und als *zweyter* Theil 6, 1—7, 12, worin gezeigt werde, wie und wodurch man, zuvörderst (6, 1—18) in Absicht auf die insgemein sogenannten guten Werke, dann (6, 19—7, 12) in Ansehung dessen, was das menschliche Leben überhaupt betrifft, zur echten Frömmigkeit gelangen solle, folge, und zu welchem Ganzen 5, 3—16 den

Ein-

Eingang, und 7, 13—29 den Schluſs ausmache. Dieſe Anerkennung und jenes Urtheil werden vom Vf. in der *erſten* und *zweyten* Abtheilung des gegenwärtigen Schriftchens ausgeſprochen und begründet. Die *dritte* und *letzte* Abtheilung giebt hierauf, nach kurzer Beſeitigung einiger anderer Anſichten, den allgemeinen Zweck jener Rede mit folgenden Worten an: „Chriſtus wollte, um dasjenige, was er bisher zu verſchiedenen Zeiten über Sittenbeſſerung gelehrt hatte, in's Gedächtniſs zurückrufen und noch mehr zu erläutern, den Sinn, welchen ſein wahrer Verehrer annehmen müſſe, beſchreiben; und zwar ſo, daſs Jedermann deutlich ſähe, was er ſich zum Hauptzweck machen, und wie er dieſen zu erreichen ſuchen müſſe." Wir wüſsten gegen dieſes Alles, im Allgemeinen betrachtet, nichts Erhebliches einzuwenden. Ob und wie weit es mit den angenommenen vier Abſchnitten der eigentlichen Rede, welche nur überhaupt eine, den Bedürfniſſen der Zuhörer entſprechende, Zeichnung des Chriſten, wie er in Charakter und Wandel ſeyn ſoll, zu enthalten ſcheint, ſeine völlige Richtigkeit habe, das möchte ſich wohl noch fragen laſſen; wenigſtens ſind uns einige beſondere, dem untergelegten Plane an, epaſste, hauptſächlich die auf S. 20. behndlichen, Erklärungen nicht ungezwungen erſchienen. Eigentliche Exegeſe jedoch findet man hier, der Abſicht des Vfs gemäſs, faſt gar nicht. Sein Latein zeichnet ſich nicht aus. *Perniciei effugere* (S. 23.) iſt förmlicher Germanismus; *collocare* heiſst nicht *zuſammenſtellen*, in welcher Bedeutung es (S. 27 u. 28.) vorkommt, und *affulgere* wird nirgends, wie hier (S. 43.) geſchieht, als Activum gebraucht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Erlangen.

Schon am 28ſten May v. J. erhielt Hr. *Friedrich Blümlein*, aus Windsheim, Bataillonschirurg und Licentiat der Medicin u. Chirurgie, die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde, nachdem er, unter dem Vorſitz des Hn. Hofr. *Schreger*, ſeine Inaug. Diſp., enth. *Diagnoſtices chirurgicae primas lineas*, öffentlich vertheidigt hatte.

Am 16ten Oct. beehrte die philoſophiſche Facultät mit ihrer höchſten Würde den Hn. *Theodor Friedrich Ludwig Nees von Eesbeck*, als Director des botaniſchen Gartens nach Leiden berufen, einen in der Naturwiſſenſchaft, vorzüglich in der Botanik, wohlbewanderten Mann. Seine Probeſchrift: *de muſcorum propagatione*, erſchien bald nachher auf 26 Quartſeiten gedruckt, nebſt einer illuminirten Kupfertafel.

Im October ertheilte die Juriſten-Facultät die Doctorwürde Hn. *Friedrich Ortloff*, M. der Phil., ordentl. Prof. der Geſchichte am Gymnaſium zu Coburg, wie auch Hof- und Regierungsadvocaten daſelbſt. Seine Inaug. Diſp. handelt *de theſauris ad §. 39. t. de rer. div.* (2. 1.) Fr. 3. §. 10. *D. de jure fiſci* (4. 9. 14.) *et C. un. C. de theſauris* (10. 15.). 5 Bog. 8.

Am 14ten Nov. hielt der von Halle hieher berufene Hr. Hofr. *Bucher* ſeine Antrittsrede zu der vor Kurzem übernommenen ordentlichen juriſtiſchen Lehrſtelle, *de Praeſtantia juris Romani*; und lud dazu ein durch ein Programm, betitelt: *Specimen animadverſionum in Domitii Ulpiani, quae in primos Digeſtorum titulos migrarunt, fragmenta.*

Am 18ten Nov. wurde Hr. *Ernſt Fabri*, Sohn des daſigen Hn. Profeſſors *Fabri*, von der philoſophiſchen Facultät zum Doctor der Philoſophie ernannt, nachdem er bey der ſtrengen Prüfung wohl beſtanden war und ſeine Inaug. Diſſ.: *Hiſtoriae analyſeos a Leibnitio usque ad recentiſſima tempora delineatio*, vorgelegt hatte.

Am 21ſten Nov. vertheidigte, um mediciniſche Vorleſungen halten zu dürfen, Hr. Dr. *Johann Michael Leupolds* ſeine Diſp.: *de animae humanae natura.* (3 Bog. 4.)

Am 28ſten Nov. vertheidigte zu demſelben Zweck Hr. Dr. *Karl Richard Hoffmann*, aus Erlangen, ſeine Diſp., unter dem Titel: *Sententia de ſuppurationis natura.* (1½ Bog. 8.)

Am 16ten Dec. erhielt die philoſophiſche Doctorwürde Hr. *Georg Ernſt Plate*, aus Göttingen, ehemaliger Schullehrer zu Wiburg in Finland, hernach zu St. Petersburg, mit dem Charakter eines Kaiſerl. Ruſſiſchen Raths, jetziger Profeſſor am akademiſchen Gymnaſium zu Bremen.

So auch am 21ſten Dec. Hr. *Jakob Friedrich Marſius*, Muſikdirector der Neuſtadt und Univerſität zu Erlangen, wegen ſeiner Verdienſte um die Tonkunſt.

Das Weihnachtsfeſt-Programm hat den Hn. Dr. *Kaiſer* zum Verfaſſer, und handelt *de Dogmatices Chriſtianae natura ac rationibus.* (42 S. 8.)

Am 17ten Januar d. J. ertheilte die philoſophiſche Facultät Hn. *Johann Valentin Adrian*, aus Klingenberg, Lehrer am Erziehungsinſtitut zu Rödelheim unweit Frankfurt a. M., ihre höchſte Würde, in Rückſicht auf ſeine mit Beyfall aufgenommenen belletriſtiſchen Druckſchriften.

Am 25ſten Jan. ernannte die mediciniſche Facultät Hn. *Karl Ludwig Bieske*, aus Berlinchen in der Neumark, Königl. Preuſs. Regimentsarzt und Licentiaten der Medicin und Chirurgie, zum Doctor dieſer Wiſſenſchaften, nach vorgelegten Beweiſen ſeiner angezeigneten Gelehrſamkeit bey den ſtrengen Prüfungen und einer Inaug. Diſſ., enthaltend *Animadverſiones de cataractae geneſi et cura.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Auguſt Schmid in Jena iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Themis.

Wiſſenſchaftliche Zeitung

theologiſchen, juriſtiſchen und politiſchen Inhalts,

für Leſer jeden Standes,

von

Dr. Georg Heinrich von Deyn.

1ſtes Heft, 1819.

Wöchentlich auf allen Poſt-Aemtern, vierteljährlich oder heftweis in allen Buchhandlungen zu haben. Preis 4 Rthlr.

Ob es überhaupt möglich iſt, die Legionen unſerer geſellſchaftlichen Gebrechen zu heilen und *wie;* ob durch Bundestage oder Landſtände, durch theologiſche Vereine, oder durch juriſtiſche und diplomatiſche Corporationen: darüber, wie über ſo Manches andere, ſtellt der Vf. die geläuterſten Begriffe auf, und berechtigt mit Zuverſicht die vollkommene Löſung aller hieher gehörigen Probleme zu erwarten.

Jena, im März 1819.

Vorwärts!

Flugſchriften politiſchen und wiſſenſchaftlichen Inhalts.

Seit Januar ſind von dieſer Zeitſchrift *fünf* Hefte erſchienen.

1ſtes Heft enthält: Ueber die von dem Bundestagsgeſandten Hrn. v. Berg vorgetragene Ueberſicht der verſchiedenen Geſetzgebung, beſonders in Deutſchland, von *L. Wieland.*

2tes Heft: 1) Ueber den Möſerſchen Klugheitsſatz. 2) Ueber die Entthronung, Gefangennehmung und Behandlung Napoleon's.

3tes Heft: Sind die ſtaatsrechtlichen Anſichten des Freyherrn von Gagern fördernder Art? von *L. Wieland.*

4tes Heft: 1) Ueber die Auflöſung der Hannövriſchen Domänen. 2) Ueber den Advocatenſtand. von Dr. *König.* 3) Merkwürdige Actenſtücke, die Wünſche des Baieriſchen Clerus, vielmehr der Biſchöffe in Baiern betreffend.

5tes Heft: Ueber Staatshaushaltung, von *Dunlop.*

Jeder Band, 40 Bogen ſtark, in unbeſtimmten Heften, welche möglichſt ſchnell auf einander folgen, koſtet 4 Rthlr. Sächſ. oder 7 Fl. 12 Kr., und man kann ſich mit Beſtellungen an alle Buchhandlungen und Poſtämter wenden.

Weimar, den 20. März 1819.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fabeln von *Johann La Fontaine.* Ein Verſuch für Freunde echter Originalität. Motto: Ein groſses Drama, das aus unzähl'gen Acten ſchier beſteht, die in des Weltalls Räumen ſpielen. Brandenburg, bey J. J. Wieſike. 1819. (Preis 1 Rthlr.)

Schon der Titel zeigt an, daſs bey dieſer Verdeutſchung des originellen *La Fontaine* der gewöhnliche Schlendrian vermieden worden iſt. Weder franzöſirt noch verundeutſcht hat ihn der Ueberſetzer, ſondern ſich beſtrebt, ihn in ſeiner romantiſchen Anmuth, Naivheit und Sorgloſigkeit auf deutſchem Grund und Boden zu verpflanzen. Die Einleitung, worin *Hagedorn's* und *Gleim's* verunglückte Nachbildungen des *La Fontaine* kritiſch gewürdigt werden, wird für unbefangene und kunſtliebende Leſer nicht ohne Intereſſe ſeyn.

Familienbriefe von *Chr. F. Gellert.*

Dieſe von *Gellert* eigenhändig geſchriebenen Briefe, welche faſt alle an ſeine ältere Schweſter, damals Witwe des hier im Amte geweſenen Diaconi M. *Biehle*, eine Frau von ausgezeichneter Bildung, gerichtet ſind, wurden in dem Nachlaſſe des vor einigen Jahren hier verſtorbenen Sohnes derſelben geſammelt und aufbewahrt gefunden, und von dem hieſigen Herrn Rector *Weber*, welcher jenen Nachlaſs für ſeine Tochter, Enkelin und einzige Erbin des Herrn *Biehle*, in Empfang nahm, dem Herausgeber übergeben. Die Freunde des Unvergeſslichen werden ſie mit Vergnügen, mit angenehmer Erinnerung an bekannte merkwürdige Vorfälle in *Gellert's* Leben, und nicht ohne Erbauung leſen;

lesen; und mit innigster Freude werden die Sachsen bemerken, was unser frommer Dichter in einem dieser Briefe, in welchem die Rede von zwey Vorlesungen ist, die er vor Sr. Majestät unserm allverehrten König hielt, richtig geahnet und gleichsam geweissagt hat. — Diese Briefe, die als ein Anhang zu unsers *Gellert's* Leben betrachtet werden können, sollen *zum Besten der, bey der Feyer seines hundertjährigen Geburtstags gegründeten Stiftung*, dem Druck übergeben werden.

Haynichen, den 1. Febr. 1819.

A. Th. Leuchse, Pfarrer.

Vorstehende Absicht des Herrn Pastor *Leuchse* werden wir mit Vergnügen befördern, und den treuen Abdruck dieser interessanten Originalien zu bewerkstelligen bemüht seyn. Jeder, der darauf mit 1¼ gr. bey dem *Herausgeber* oder in der *Craz- u. Gerlach'schen Buchhandlung* subscribirt, erhält zu Johannis dieses Jahres ein Exemplar auf weiss Papier, und wenn er sechs Exemplare bezahlt, das 7te frey. Nach Verlauf dieses Termins kostet das Exemplar auf ordinär Papier 21 gr. — Die Namen der Herren und Frauen Beförderer werden, wenn sie es nicht ausdrücklich verbieten, dieser Briefsammlung vorgedruckt.

Freyberg, den 9. Febr. 1819.

Craz und Gerlach.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

1) *Archiv für den thierischen Magnetismus*, herausgeg. von *Eschenmayer*, *Kieser* und *Nasse*. 4ten Bandes 3tes St. Preis 1 Rthlr., und 5ten Bdes 1stes St. 18 gr.

Inhalt des 4ten Bdes 3tes St.: Marie Rübel, die Hellseherin in L., von *A. Kerner*, mit Anmerk. von *D. G. Kieser* (ist auch unter diesem besondern Titel zu haben); und des 5ten Bdes 1stes St.: Geschichte einer durch Magnetism. bewirkten Heilung eines Nervenleidens, von *Dr. Klein*, mit Bemerk. von *Eschenmayer*.

2) Staatsraths v. *Jakob* Einleitung in das Studium der Staatswissenschaften. 8. Halle 1819. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler zu Halle.

A. Ch. Gaspari, *Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung sowohl des neuen methodischen Schulatlasses, als auch des verkleinerten Handatlasses für Bürgerschulen und Zeitungsleser*. 1ter Cursus. *Zehnte*, bis zum 1. Febr. 1819 berichtigte, Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. Sächs. oder 2 Fl. 15 Kr. Rhein.

Diese zehnte, bis auf die neuesten Zeiten berichtigte, Auflage des Gaspari'schen Lehrbuchs ist so eben wieder bey uns fertig worden, und ungeachtet seiner beträchtlichen Stärke (56 Bogen gr. 8.) der bisherige, äusserst billige, Preis beybehalten worden. — Jeder Leser wird sich bey der leichtesten Vergleichung überzeugen, dass auf jeder Seite die verbessernde Hand angelegt, und überall der neueste Zustand der Dinge vor seinen Augen geöffnet sey. So geben wir nun freylich in dieser erneuerten Auflage fast ein *neues Werk*, indess hat der Bearbeiter derselben sich bestrebt, das Eigenthümliche, was dieses Lehrbuch vor so vielen seiner Art vortheilhaft auszeichnet und ihm den Beyfall des grossen Publicums, wie des Mannes vom Fache gewonnen hat, ängstlich festzuhalten. Treten wir auch mit dieser Auflage in eine ganz andere Welt; — unser bewährter alter Führer ist uns geblieben.

Die zu dem Lehrbuche gehörigen beiden, auf dem Titel erwähnten, *Atlanten* sind ebenfalls von uns ganz neu aufgelegt. Die sämmtlichen Karten, die einer Revision und Berichtigung bedurften, haben wir, wo es mit wenigen Umständen geschehen konnte, abändern, oder wo dies nicht anging, an deren Stelle durch die Hand eines unserer geübtesten Zeichner ganz neu entwerfen lassen. Beide können nun mit diesem Lehrbuche, so wie sie darin bey jedem Bande citirt sind, Hand in Hand gehn. — Preis des Schulatlasses 2ter Cursus 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 40 Kr., des verkleinerten Handatlasses für Bürgerschulen und Zeitungsleser 10 Rthlr. oder 18 Fl., und beide sind, wie das Lehrbuch, durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, im Febr. 1819.

Das Geographische Institut.

Die vor ungefähr anderthalb Jahren von der Wilh. Mallinkrodt'schen Verlagshandlung in Dortmund eröffnete Subscription auf die *Nachrichten über die Schriftsteller des Herzogthums Westphalen*, von dem, durch mehrere historische Arbeiten dem Publicum bereits auf eine vortheilhafte Weise bekannten, Richter, Herrn *Seibertz* zu Brilon, ist so befriedigend ausgefallen, dass das angekündigte Werk, nach dem erfolgten Tode des Hrn. Wilhelm Mallinkrodt, nunmehr in dem Verlage des Unterzeichneten, unter dem umfassenderen Titel:

Westphälische Beyträge
zur
Deutschen Geschichte,
erster Band,

zur nächsten Herbstmesse erscheinen wird. Aufgefordert durch die theilnehmende Aufmerksamkeit, womit dieses patriotische Unternehmen allgemein aufgenommen worden, hat sich nämlich der Herr Verfasser entschlossen, seinem früheren Versprechen gemäss nicht blos die Gelehrten-Geschichte, sondern, in mehreren Bänden, auch andere Abhandlungen und Versuche über die sehr interessante und für die deutsche Geschichte

schichte, aufbewahrt. Vorzüglich Specialgeschichte seines Vaterlandes, und diese

a) die versprochenen Nachrichten über die Schriftsteller des Herzogthums Westphalen,

b) eine historische Abhandlung über den literarischen Culturzustand dieser Provinz

enthalten. Den zweyten Band sollen andere historische Abhandlungen füllen, von denen man wohl zum Voraus etwas zu erwarten berechtigt ist, da der Verfasser, mit dem Auftrage beehrt, für den Kronprinzen von Preußen Königl. Hoheit

einige neue urkundliche Geschichte des Fehmgerichts seines Vaterlandes

auszuarbeiten, Zugang zu allen öffentlichen Archiven desselben hat, und folglich Quellen zu benutzen sie Gelegenheit ist, die sonst nicht leicht zugänglich sind. Namentlich dürften auf diese Veranlassung über die Fehmgerichte neue urkundliche Entwickelungen erscheinen, die keinem Deutschen, dem es um die Geschichte seiner Väter Ernst ist, gleichgültig seyn können.

Die Subscription bezieht sich auf das ganze Werk und dauert bis zum 15. May 1819. Der Anfangspreis für das Alphabet auf 1 Rthlr. Berl. Cour. oder 1 Fl. 48 Kr. festgesetzte Subscriptionspreis bleibt auch ferner bestehen. Die Sammler der Subscribenten erhalten das 11te Exemplar frey, für dessen Werth sie sich auch andere Werke aus dem Verlage des Unterzeichneten wählen können.

Da der erste Band etwas über ein Alphabet stark werden wird, so fallen jeder Bogen des Ueberschusses, über diese Bogenzahl, den Subscribenten höher nicht als zu 1 Ggr. oder 4½ Kr. angerechnet werden. Der nachherige Ladenpreis wird bedeutend erhöhet werden.

Darmstadt, den 20sten März 1819.

Georg Friedrich Tasché.

Im Verlage der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friedrich Schiller's

Briefe

an den

Freyherrn Heribert von Dalberg

aus den Jahren 1781 bis 1785.

Ein Beytrag

zu

Schiller's Lebens- und Bildungs-Geschichte.

Nebst einem *Fac simile* von Schiller's Handschrift.

Mit Großherzogl. Badischem Privilegium.

Preis 1 Fl. 30 Kr. oder 22 gr.

Ein Handbuch für Reisende,

Mit besonderer Rücksicht auf Hausmittel und Gesundheitspflege.

Mit 25 Kupfertafeln.

Preis 1 Fl. 30 Kr. oder 22 gr.

Die

Zwölf Monate

mit

ihren Blüthen und Tagen.

Eine Sammlung lateinischer Aufsätze zum Uebersetzen in lateinische.

Nebst

einem ausführlichen Wörterverzeichniss in lexicalischer und grammatischer Rücksicht.

Von

Karl Petersohn,

Professor am Lyceum in Karlsruhe.

Preis 2 Fl. 12 Kr. oder 1 Rthlr. 9 gr.

Heilung der Pferdeseuche,

welches

im Frühjahr und Sommer 1817 unter den Pferden hier und in der Gegend geherrscht hat.

Für

Aerzte, Thierärzte und Polizeybeamte.

Von

Georg Friedrich Tasché,

Großherzogl. Bad. Hofthierarzte.

Broch. 24 Kr. oder 6 gr.

Raudohr, Dr. *Karl Aug.*, Zergliederung der gemeinen Honigbiene (*apis mellifica*). Den *erste* Theil wird eine Einleitung in die Naturgeschichte der Bienen und die Beschreibung der Bewegungsorgane mit 10 Kupfertafeln und einer Tafel zur Erläuterung der Mechanik enthalten. — Im *zweyten* Theile werden die Nerven, Zeugungstheile, Gefäße und deren Darmkanal beschrieben. Der *Anhang* enthält die vortheilhafteste Wartung, in welchen der Verfasser eine Anweisung zur künstlichen Vermehrung der Bienenstöcke

stücke mittheilt, die nie fehlschlägt und sehr leicht ist. Zu diesem Theil kommen auch 10 Kupfertafeln.

Dieses Werk wird in med. 4to auf Schreibpap., wie *Ramdohr Anatomie der Insecten*, gedruckt, und der *erste* Theil zur Mich. Messe d. J. geliefert. Wir machen die Naturforscher und wissenschaftlichen Bienenwirthe im Voraus auf dieses Werk aufmerksam, dessen Werth nicht nur der Name des Verfassers, sondern auch dessen vieljährige Beobachtungen und Untersuchungen verbürgt.

Wer mit 2 Louisd'ors binnen jetzt und Ende Julius auf belagtes Werk Franco Halle pränumerirt, erhält solches für 2 Louisd. wohlfeiler, als der nachherige Kaufpreis seyn wird, indem sich der vielen Kupfer wegen kein gewisser Preis voraus bestimmen läßt. Die Namen der Pränumeranten werden vorgedruckt.

Halle in Sachsen, den 12ten April 1819.

Johann Christian Hendel u. Sohn,
Buchdrucker u. Buchhändler.

III. Bücher, so zu kaufen gesucht werden.

Es wird der *erste* Theil von *Abulfedae Annales Muslem.*, ed. *Reiske-Adler*, zu kaufen gesucht. Wer solchen abzustehen hat, beliebe dieses nebst dem Preise in der Expedition der A. L. Z. zu Halle zu melden.

IV. Auctionen.

Den 28. Jun. d. J. und folgende Tage soll zu Halle eine bedeutende Anzahl von Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften an die Meistbietenden öffentlich verkauft werden. Das 23 Bogen starke Verzeichniss ist zu haben in Halle beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionator Lippert, Registrator Thieme und Antiquar Weidlich, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen und gegen Sicherstellung wegen der Bezahlung zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu haben in Berlin bey Hrn. Jury, Jerusalemer Strasse Nr. 31, in Dresden beym Hrn. Auctionator Segnitz, in Gotha in der Zeitungs-Expedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum und in Leipzig beym Hrn. Proclamator Weigel.

V. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Die unterzeichnete Verlagshandlung setzt folgende anerkannt gute, und theils bald seltene Werke von heut bis Ende dieses Jahres im Preise bedeutend herunter, wofür sie durch alle deutsche Buchhandlungen ohne Preiserhöhung bezogen werden können.

Annales literarii Helmstad. cur. *Henke, Bruns et Günther.* 8. 1782 — 89. Ladenpr. 24 Rthlr., jetzt nur 10 Rthlr.

Boerhave's Lehrsätze der theoret. Medicin, mit Commentarien. Mit Zusätzen herausgegeben von *Coppi.* 3 Theile. gr. 8. 1794. Ladenpr. 4 Rthlr. 12 gr., jetzt nur 2 Rthlr. 12 gr.

Castelli, Edm., Lexicon hebraicum ex ejus lexico heptaglotto seorsim typis descriptum adnotatis in margine vocum numeris ex *Michaelis* suppl. ad lexica Hebr. T. I. fol. 4. 1792. Ladenpr. 4 Rthlr. 4 gr., jetzt nur 1 Rthlr.

Commentationes theolog. coll. et ed. *Velthusen, Kuinoel et Reperti.* 1ter bis 6ter Th. gr. 8. 1791. Ladenpr. 7 Rthlr. 12 gr., jetzt nur 4 Rthlr.

v. Crell, L., chemische Annalen für Freunde der Naturkunde, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen, von 1784 bis 1803. 40 Bde. Ladenpr. 60 Rthlr., jetzt nur 24 Rthlr.

Dessen Beyträge zu den Annalen. 6 Bände. 1785 — 1800. Ladenpr. 9 Rthlr., jetzt nur 4 Rthlr.

Henke, H. P. C., Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. 12 Bände. gr. 8. 1793 — 1802. Ladenpr. 21 Rthlr., jetzt nur 10 Rthlr.

Dessen Eusebia. 3 Bände. gr. 8. 1796 — 1802. Ladenpr. 6 Rthlr., jetzt nur 3 Rthlr.

Hipsse, das landwirthschaftliche Rechnungswesen, nebst Formularen zu dessen zweckmässiger Einrichtung. gr. 4. 1800. Ladenpr. 2 Rthlr. 12 gr., jetzt nur 20 gr.

Lichtenstein, D. G. R., Anleitung zur medicin. Kräuterkunde für Aerzte und Apotheker. Mit Kupfer. gr. 8. 3 Thle. 1782. Ladenpr. 3 Rthlr. 2 gr., jetzt nur 1 Rthlr. 12 gr.

Remer, J. A., Geschichte der französischen Constitution von dem Eintritte der Franken in Gallien bis auf Ludwig XVI. 2te Aufl. gr. 8. 1803. Ladenpr. 2 Rthlr., jetzt nur 1 Rthlr.

Schröter, F. A., die Rechnung mit Decimalbrüchen und Logarithmen, nebst dazu gehörigen ganz neu berechneten Tafeln. Ein vollständiges Handbuch zum allgemeinen Gebrauch für Rechner aus allen Klassen. gr. 4. 1799. Schreibpap. Ladenpr. 2 Rthlr. 20 gr., jetzt nur 1 Rthlr. 6 gr.

v. *Veltheim*, Sammlung von Aufsätzen historischen, antiquarischen, mineralog. und ähnlichen Inhalts. 2 Thle. gr. 8. 1800. Ladenpr. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt nur 1 Rthlr. 8 gr.

Wiedeburg, F. A., humanistisches und philolog.-pädagog. Magazin. 6 Bände. 1788 — 97. 8. Ladenpr. 5 Rthlr. 12 gr., jetzt nur 3 Rthlr.

Wolff, J. W. G., Auszüge aus den Sonn- und Festtags von ihm gehaltenen Predigten. 3 Bände. Zweyte Aufl. 8. 1806. Ladenpr. 3 Rthlr. 14 gr., jetzt nur 2 Rthlr.

Helmstädt, am 1. April 1819.

C. G. Fleckeisen'sche Buchhandlung.

MONATSREGISTER
vom
APRIL 1819.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Ackermann, R., the Hiſtory of the Colleges of Wincheſter, Eton, Weſtminſter; with the Charterhouſe, the Schools of St. Pauls — — and the Free-ſchool of Chriſts Hoſpital. 93, 745.

Altorfer, J. Jak., ſ. J. G. *Müller*.

Arioſt's raſender Roland. Aus dem Ital. von K. *Streckfuſs*. 2r Bd. EB. 40, 313.

B.

Becker, Hauptmann, Prüfung des vom Major *Aſter* herausgegeb. Schlachtfeldes von Leipzig, im Sinne der *Lehmann*. Situationzeichnung. 102, 823.

Bevilacqua-Laziſe, Ign., ſ. Notizia d'alcuni Frammenti —

Blumenhagen, W., Gedichte. 2 Bdchn. 100, 805.

Blümner, H., ſ. Geſchichte des Leipz. Theaters.

Bremi, J. H., der Geiſt der Glaubensverbeſſerer. Rede zur Feyer der Reformat. d. 28. Dec. 1818. EB. 42, 334.

— — Ermunterung an Zürichs ſtudierende Jugend. Am Schulfeſte der Reformat. d. 2. Jan. 1819. EB. 42, 335.

Bucholz, Ch. F., ſ. F. A. C. *Gren*.

C.

v. Chezy, H., geb. *v. Klenck*, Emma. Eine Geſchichte. 105, 844.

— — ſ. Schriften, neue auserleſene.

D.

Daub, K., Judas Iſcharioth, od. das Böſe im Verhältniſs zum Guten. 2tes H. EB. 37, 289.

Denkſchrift üb. den gegenwärt. Zuſtand Deutſchlands (von A. *v. Stourdza*). Nach dem zu Aachen erſchien. Mémoire ſur l'état actuel de l'Allemagne überſetzt. 88, 705.

E.

Emma. Monatsſchr. zur Unterhaltung u. Belehrung. 1819. Jan., Febr., März. 88, 709.

F.

Faber, G. St., the Origin of Pagan Idolatry aſcertained from hiſtorical teſtimony and circumſtantial evidence. 3 Voll. 97, 777.

Fäſch, J. Jak., zwey Predigten bey der 3ten Säcularfeyer der Reformat. am 3ten u. 10ten Jan. 1819. EB. 38, 304.

Fäſi, J. K., zum Andenken an Georg Heinr. *Werndli* von Zürich, gewes. Vorſteher der Malayiſch. Kirche in Oſtindien. Zum 3ten Zürch. Reform. Feſte herausg. EB. 44, 352.

Fichte, Im., de Philoſophiae novae Platonicae origine. 92, 737.

Frank, O., üb. die morgenländ. Handſchriften der K. Hof- u. Centralbibliothek in München. 86, 689.

G.

Geſchichte des Theaters in Leipzig. (Von H. *Blümner*.) 84, 673.

Grattenauer, K. W. Fr., üb. die Nothwehr. Auch: — — Exners Tod; ein merkwürd. Criminalfall rechtmäſsiger Nothwehr. EB. 41, 321.

Gregorius von Zirkel, Biſchof zu Hippen u. Weihbiſchof zu Würzburg; Beytrag zu deſſ. Charakterſchilderung. 93, 751.

Gren, F. A. C., Grundriſs der Chemie. 4te von Ch. F. *Bucholz* verb. Ausg. 2 Thle. EB. 48, 377.

Groſse, E. Th. Ch., de conſilio, quod Chriſtus in oratione montana ſecutus eſt. 105, 846.

— K. Fr., Ideen u. Materialien zur kirchl. allgem. Todtenfeyer. 90, 726.

H.

Heſs, J. Jak., des Dieners Chriſti ſegensreiche Ankunft bey uns. Predigt am Reform. Feſte 1. Jan. 1819. EB. 38, 303.

— S., ſ. Reformationsfeſt.

— — ſ. Urſprung der Zwingli. Glaubensverbeſſerung.

Hirzel, H., Eugenia's Briefe. 3e verb. Aufl. 1 u. 2r. Th. EB. 48, 382.

Hollmann, G. H., Commentarius philolog. criticus in carmen Deborae, Judicum V. 90, 721.

Holſt, Fr., Morbus, quem Radeſyge vocant, quinam ſit, quanamque ratione ex Scandinavia tollendus? 91, 729.

Hottinger, J. J., d. Jüng., ſchweizeriſche Monatschronik. Jahrg. 1818. EB. 40, 319.

J.

Jahrbücher, medicin., des K. K. öſterr. Staates; herausg. von den Directoren u. Proff. d. Medicin zu Wien. 4r Bd 1—4s St. EB. 43, 337.

K.

Kephalides, A. W., Reiſe durch Italien u. Sicilien. 1 u. 2r Th. 92, 741.

Kern der ſchweizer. Reformat. Geſchichte; herausg. auf

auf die 3te Jubelfeyer. (Von M. *Kirchhofer.*) EB. 43, 343.
Keyſer, Fr., Reformations-Almanach für *Luthers* Verehrer auf das evang. Jubelj. 1817. 1 u. 2e Aufl. 1r Jahrg. u. Ref. Alm. auf d. J. 1819. 2r Jahrg. 103, 825.
Kirchhofer, M., ſ. Kern der ſchweiz. Reformat. Geſch.
Knight, R. P., an Inquiry into the Symbolical Language of ancient Art and Mythology. 97, 777.
Krug, Prof., Stourdza's Denkſchrift über Deutſchland gewürdigt. (Aus dem 2ten St. des Hermes abgedr.) 88, 705.

L.

Lagrange, J. L., Théorie des Fonctions analytiques. Nouv. édit. revue et augm. par l'auteur. 94, 753.

M.

Mémoires du Muſeum d'Hiſtoire naturelle par les Profeſſeurs de cet Inſtitut. Tom. I—III. EB. 46, 361.
Memoirs of the Wernerian Natural Hiſtory Society. Voll. II. P. I. for the years 1811—13. P. II. for 1814—16. EB. 45, 357.
Möller, J. H., de numis orientalibus in numophylacio Gothano aſſerv. Comment. I. Numos Chalif. et Samanidarum Cuficos exhibens. 86, 689.
Monatschronik, ſchweiz., ſ. J. J. *Hottinger* d. Jüng.
Morier, Jam., a journey through Perſia, Armenia and Aſia Minor to Conſtantinople in the years 1808 and 1809 — and: a ſecond journey — between the years 1810 and 1816. 81, 649.
Müller, J. G., u. J. Jak. *Altorfer*, zwey Reden, gehalten zu Schafhauſen am Reform. Feſte an die Schuljugend. EB. 43, 344.

N.

Nebenſtunden, dichteriſche, eines Braunſchw. Damaſtwebers: als Pendant zu den poet. Blüthen eines Naturdichters im Preuſs. Staate. (Von J. W. *Prüſſe.*) EB. 37, 296.
Notizia d' alcuni Frammenti di antica giurisprudenza rom. ſcoperti nell' anno 1817 fra i cod. della Biblioteca del Capitolo canonic. in Verona. (Auct. Ign. *Bevilacqua-Laziſe.*) 105, 844.

O.

Olshauſen, D. J. W., Leitfaden zum erſten Unterricht in der Geographie; nebſt Anhang: kurze Beſchreib. des dän. Staats. 2e umgearb. Aufl. EB. 48, 384.

P.

Parrot, G. F., üb. die Capillarität. Eine Kritik der *La Place.* Theorie. 95, 764.
Prüſſe, J. W., ſ. Nebenſtunden, dichteriſche.

R.

Recueil de pièces officielles intéreſſant la Confédération Suiſſe et la Principauté et Canton de Neuchatel. Janv. 1816. EB. 37, 294.
Reformations-Almanach, ſ. Fr. *Keyſer.*
Reformationsfeſt, das. Der Jugend des Cantons Zürich auf den Anfang des Säcularjahrs 1819 gewidm. (Von S. *Heſs.*) EB. 40, 317.

S.

Schins, Ch. S., Rectoratsrede an die Zürcher. Schuljugend bey der 3ten Säcularfeyer der Reform. am 2. Jan. 1819. EB. 47, 376.
Schriften, neue auserleſene, der Enkelin der Karſchin (Helm. *v. Chezi*, geb. *v. Klenck.*) 1 u. 2e Abth. 104, 833.
Schultheſs, J., de ſumma neceſſitudine eruditionis, doctrinae et ſcientiae cum vera religione condenda, reparanda, tuenda. Oratio ſaecularis. EB. 45, 359.
Skalley, E., üb. die geſetzl. Zurechnung des Erfolgs eines Heilverfahr. mit Bez. auf die Criminalgeſch. des in der Irrenanſtalt der Charité zu Berlin gebräuchl. Sackes. Zur Würdigung der *Kohlrauſch.* Vertheidigungsſchr. 91, 734.
v. Stourdza, A., ſ. Denkſchrift üb. Deutſchland.
— — ſ. *Krug's* Würdigung derſ.
Streckfuſs, K., ſ. *Arioſt.*

T.

Todesfeyer, ſ. Zwingli's Todesfeyer.

U.

Ulrich, Nachmittags-Predigt am 3ten Säcularfeſte der Reformat. d. 1. Jan. 1819. EB. 38, 304.
Urſprung, Gang u. Folgen der durch Ulrich *Zwingli* in Zürich bewirkten Glaubensverbeſſerung — Beytrag zur 3ten Säcularfeyer 1819. (Von S. *Heſs.*) EB. 40, 317.

V.

Valerii, C. Fl., Argonauticon lib. octavus. Notis crit. ed. et diſſertat. de verſib. aliquot P. Virgil. Mar. et C. V. Flacci iniuria ſuſpectis adiecit A. *Weichert.* 101, 809.
Verfaſſung des K. K. polytechniſchen Inſtituts in Wien. EB. 44, 347.

W.

Wachler, L., Lebensbeſchreibung des Joh. Gottl. Kephalides; weil. evangel. Predigers zu Heidersdorf, von ihm ſelbſt verfaſst. 93, 751.
Weichert, A., ſ. *Valerii Flacci* Argonauticon lib. oct.
Weſtphal, J. H., Demonſtrationum compoſitionis virium expoſitio de iisque iudicium. 95, 767.
v. Wildungen, L. C. E. H. F., Weidmanns Feyerabende. 4s Bdchn. EB. 39, 310.

Z.

v. Zeiller, Fr., das natürl. Privat-Recht. 3te verb. Aufl. EB. 45, 353.
Zwingli's Todesfeyer durch die Studenten zu Zürich am 23. Oct. 1818. EB. 47, 374.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 60.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Adrian zu Rödelheim 105, 848. *Auguſti* in Breslau 81, 655. *Barkow* in Berlin 84, 680. *Beſelin* in Roſtock 94, 760. *v. Both* in Schwerin 94, 760. *Bouchholz* in Schwerin 99, 799. *Bréithaupt* in Roſtock 94, 760. *Brückner* zu Ludwigsluſt 94, 760. *Dräſeke* in Bremen 91, 736. 103, 831. *Detharding* in Roſtock 94, 760. *Ehrhart* in Salzburg 104, 840. *Fiſcher* in Moskau 84, 680. *v. Fiſcher* in Moskau 84, 680. *Fromm* in Roſtock 94, 760. *Fuſs* in St. Petersburg 84, 680. *Gerds* in Schwerin 99, 800. *Geſterding* in Greifswald 83, 670. *Gieſeler* in Cleve 83, 669. *v. Gülich* in Schwerin 99, 800. *Haffner* in Straſsburg 103, 831. *Jarzow* in Kaſan 84, 680. *Karſten* in Boitzenburg 91, 735. *Kind* in Dresden 86, 696. *Kleiminger* in Ludwigsluſt 99, 800. *Krug* in Zittau 86, 696. *Martius* in Erlangen 105, 848. *Meiſsner* in Dresden 81, 655. *Nees v. Eſenbeck* in Erlangen 105, 847. *v. Nettelbladt* in Parchim 99, 800. *Neuffer* zu Zell 104, 840. *v. Oerzen* in Schwerin 99, 800. *v. Orell* in Chur 93, 752. *Paſſow* in Sternberg 99, 800. *Plate* in Bremen 105, 848. *Röhr* in Oftrau bey Zeitz 84, 680. *Schirmer* in Breslau 81, 656. *Schmidt* in Boitzenburg 91, 735. *Schultetus* in Güſtrow 103, 832. *Seidel* in Tropplowitz 91, 736. *Stademund* zu Ludwigsluſt 103, 832. *Thube* zu Baumgarten bey Bützow 103, 832. *Ulrich* in Zürich 93, 751. *Vallich* in Calcutta 90, 728. *Wecklein* in Münſter 90, 728. *Wehnert* in Krivitz 103, 832. *Witthaus* zu Lübbeke im Weſerlande 90, 728. *Wolf* in Berlin 84, 680.

Todesfälle.

Åkerblad in Rom 98, 791. *Boll* in Neubrandenburg 88, 711. *Bollbrügge* in Klein-Niendorf 92, 743. *Breunig* in Walddorf bey Löbau 104, 839. *Dolp* in Nördlingen 104, 840. *Düriſch* in Chemnitz 86, 695. 104, 839. *Fiedler* in Schwerin 88, 712. *Heim* in Meiningen 88, 712. *Jacobi* in München 98, 792. *Junghanns* in Leipzig 86, 695. *Kayſer* in Augsburg 104, 840. *v. Lempp* in Stuttgart 98, 791. *Naubert*, geb. *Hebenſtreit*, in Leipzig, nachher in Naumburg 86, 695. *v. Nettelbladt* in Roſtock 92, 744. *Pohle* in Leipzig 104, 839. *Reinecke* in Coburg 104, 839. *Reyberger* zu Mölk 104, 839. *Riedeſel* in Stuttgart 98, 791. *Römer* in Zürich 104, 839. *Stever* in Roſtock 92, 743. *v. Witzendorff* in Kl. Brütz 88, 711. *Wöniger* zu Roggendorf im Meckl. Schwer. 88, 711.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Breslau, Univerſit., Verzeichniſs der Sommer-Vorleſungen 1819. 96, 769. *Erlangen*, Univerſit., *Bucher's* Antrittsrede u. Einlad. Programm zu derſ.; *Kaiſer's* Weihnachtsprogr.; medicin. Facult.: *Hoffmann's* u. *Leupoldt's* Diſſertatt. u. Diſputatt. Vorleſungen halber; Doctoren-Ernennungen: von der juriſt. Facult.: *Ortloff's* Diſſ.; von der medicin.: *Bieske's* u. *Blümlein's* Diſſ. u. Diſp.; von der philoſoph.: *Fabri's* Diſſ.: Ehren halber: *Adrian*, *Martius*, *Nees v. Eſenbeck* u. *Plate* 105, 847. *Frankreich*, Bibliotheken, Verzeichniſs der jetzt beträchtlichſten 99, 799. *Halle*, naturforſchende Geſellſch., Verzeichniſs der im verfloſsnen halben Jahre gehaltnen Vorträge der Mitglieder, eingeſandte u. vorgeleſ. Abhandll., Mitglieder, von denen Beyträge für die Geſellſch. Bibliothek eingingen, durch den Tod verlorne: *Gebauer*, *Kohl*, durch Weggang: *Kaſtner*; Beamtenwahl in der Geſellſch. für das J. 1819. 84, 679. — Univerſit., K. chirurg. Klinik, vierter Bericht von *Weinhold* 89, 713. — — theolog. Facultät: an *Haffner* zu Straſsburg Ehren halber ertheilte Doct. Würde unter *Wegſcheider's* Decanat 103, 831. *Kopenhagen*, Univerſit. Bibliothek, von *Vallich* in Calcutta u. deſſen Vermittelung erhaltene Schenkung von ſeltenen Werken, gedr. in Oſtindien, u. Gegengeſchenk an die Kgl. Bibl. des engl. College of Fort William 90, 727. *Middelburg*, Seeländ. Geſellſch. der Wiſſenſch., allg. Verſamml., *Lambrechtſen's* Berichterſtattung, eingegangne gekrönte u. nichtgekrönte Preisſchriften, wiederholte u. neue Preisaufgaben, Bedingungen bey denſ. 87, 699. *Moskau*, Errichtung einer Landwirthſchafts-Geſellſch. nach dem Muſter der St. Petersburger; Zweck u. Unterrichtsgegenſtände; Kaiſ. Beſtätigung derſ., vom Kaiſer verliehener Gründungsfonds nebſt anderweitigen Verfügungen deſſ. 94, 759. *Paris*, ſ. *Frankreich*. *Stuttgart*, Trauerfeyer wegen der verewigten Königin vom Gymnaſium, *Reinbeck's* Einladungsprogr. u. Rede am Trauertage; vom Muſeum veranſtaltete Muſik von *Müller*, Gedicht von *Schwab*, Rede von *Uebelen*, Ertragsbeſtimmung zum Fonds der Catharinenſchule; zum Denkmal der Verewigten unternommne zwey freywillige Sammlungen zur Ausſtattung eines Krankenhauſes u. in ihrem Sinne zu errichtender Induſtrie- u. Arbeitsſchulen; Stiftungen der verewigten Königin: Wohlthätigkeits-Verein, Beſchäftigungs- u. Bildungsanſtalt für Kinder aus dem Volke, für Töchter höherer Stände, landwirthſch. Verein; Königl. Beſtätigung und Anordnung dieſer Anſtalten zum bleibenden Andenken der Unvergeſslichen, nähere Beſchreib. dieſ. Anſtalten 83, 671. — die *Boiſſerée*'ſche altdeutſche Gemälde-Samml. wird erwartet, *Dannecker's* Pſyche iſt in Marmor ausgeführt, die Büſte der verſt. Königin in Abgüſſen vervielfältigt; auf dem *Rothenberg* wird ein Kgl. Begräbniſs erbaut u. Catharina's Sarg daſ. beygeſetzt werden — 95, 767. *Tübingen*, Univerſit., Trauerfeyerlichkeit der Studierenden für die verewigte Königin 83, 672.

Vermiſchte Nachrichten.

Kronvisler, als pſeudonymer Dichter, iſt im Anagramm Sal. Friedr. *Merkel* zu Caſſel 98, 792. *v. Stein* hat

hat der Univerſit. zu Bonn ſeine noch zu Naſſau befindl. Mineral. Samml. geſchenkt 98, 792. *v. Stein's* in Stuttgart Beſitz eines, von *v. Kügelchen* zu Dresden für ein Werk Raphael's erklärten, Madonna-Gemäldes, welches feil iſt 102, 823. *Weinhold's* in Halle vierter Bericht der K. chirurg. Klinik daſ. 89, 713.

III.

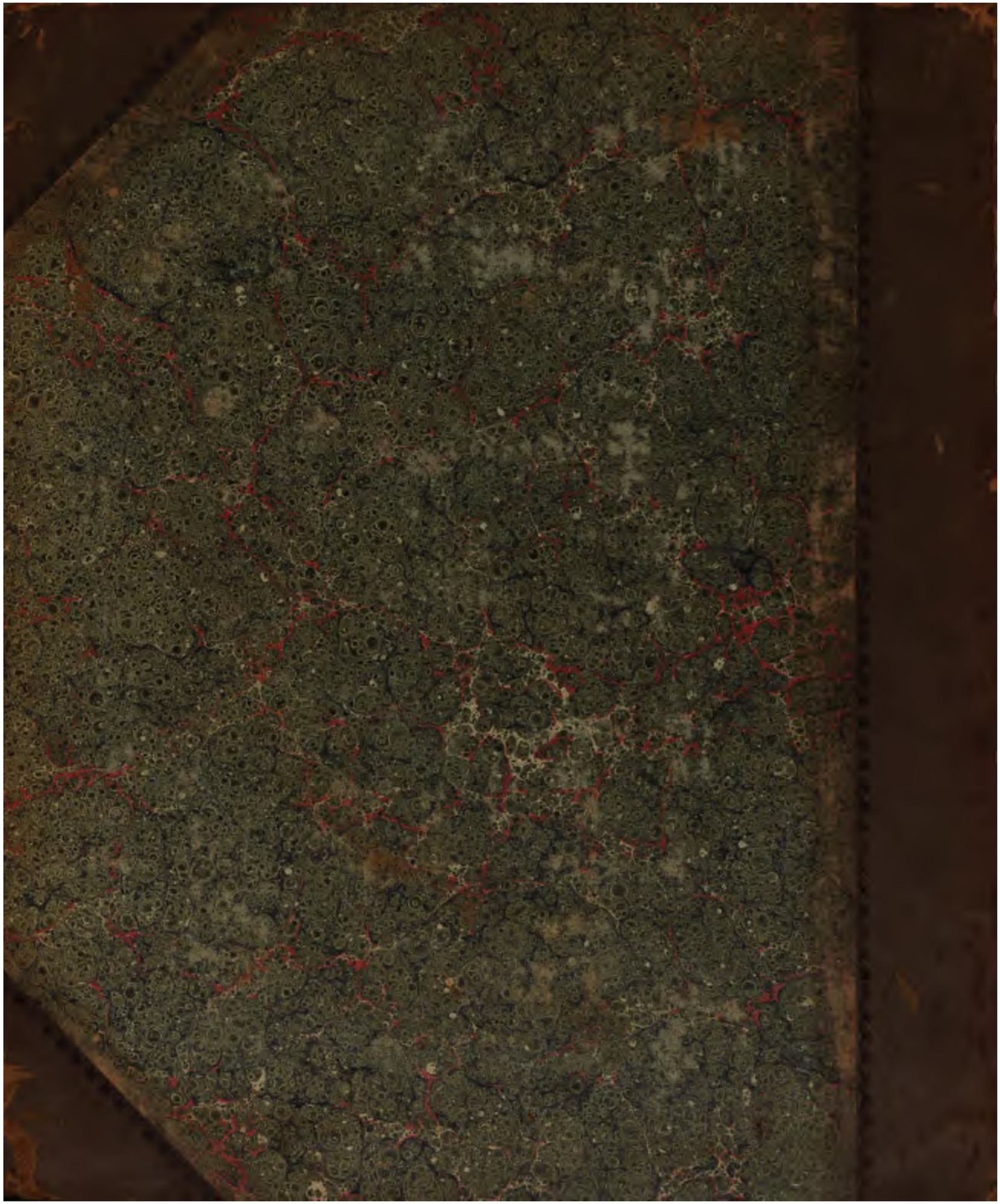
Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Dzondi in Halle, Beſchreibung eines neuen Inſtruments u. deſſen Gebrauch zur Bildung künſtl. Pupillen, Auszieh. des Kapſelſtaars u. a. Operationen 89, 720. *Heiſe* in Arneburg, ganz deutſche Sprachlehre für Lehrer u. Lernende; auf Subſcription 89, 719. *Leuchte* in Haynichen, Familien-Briefe von Chr. F. *Gellert* 106, 850.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Brönner, in Frankfurt a. M. 96, 773. *Calve* in Prag 89, 717. *Caobloch* in Leipzig 85, 681. 687. *Cotta*, Buchh. in Tübingen 85, 683. *Craz* u. *Gerlach* in Freyberg 106, 851. *Creutz*, Buchh. in Magdeburg 85, 686. *Didot* in Paris 85, 683. *Dieterich*, Buchh. in Göttingen 89, 719. *Enslin* in Berlin 85, 687. *Fleiſchmann* in München 85, 684. Geographiſches Inſtitut in Weimar 106, 851. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 106, 851. *Hendel* u. Sohn in Halle 106, 854. *Hermann*, Buchh. in Frankf. a. M. 85, 685. 89, 715. *Keyſer*, Buchh. in Erfurt 85, 688. *Klein's* lit. Compt. in Leipzig 89, 719. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 96, 775. 106, 849. *Marx*, Buchh. in Karlsruhe u. Baden 106, 853. *Maurer*, Buchh. in Berlin 85, 682. 685. 89, 718. *Ruff*, Verlagsh. in Halle 85, 683. *Schaub* in Elberfeld 85, 686. *Schmid* in Jena 106, 849. *Taſché* in Darmſtadt 106, 852. *Webel*, Buchh. in Zeitz 85, 682. *Weber*, Buchh. in Bonn 96, 775. *Wieſike* in Brandenburg 106, 850.

Vermiſchte Anzeigen.

Abulfedae Annales Muslem. ed. *Reiske-Adler*, 1r Th. wird zu kaufen geſucht 106, 855. *André* in Brünn, Preisaufg. für Heſperus 85, 681. Auction von Büchern in Halle 96, 776. 106, 855. *Feuerſtacke* in Braunſchweig, Preis-Verzeichniſs von zu verkaufenden Büchern 96, 776. *Fleckeiſen*, Buchh. in Helmſtädt, Verzeichniſs von im Preiſe heruntergeſetzten Büchern 106, 855. *Geſsner*, Buchh. in Zürich, Verzeichniſs herabgeſetz. Preiſe von Büchern und Kunſtſachen 85, 688. *Keyſer*, Buchh. in Erfurt, heruntergeſetzter Preis des Archivs von *Groſſe* 85, 688. *Meuſel* in Erlangen, die Fortſetzung des gelehrten Deutſchlands betr. 96, 776.